



NAZIONALE

B. Prov.

XXIII

303

NAPOLI

BIBLIOTECA

VITT. EM. III

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadillo XXIII



Palchetto

Num. d'ordine /

~~127-2/219~~



B Prov.

~~XXIII~~

303



A l l g e m e i n e

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

---



Allgemeine  
**Encyclopädie**  
der  
**Wissenschaften und Künste**  
in alphabetischer Folge  
von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von  
**J. C. Ersch und J. G. Gruber.**  
Mit Kupfern und Charten.

---

**Zweite Section.**  
**H — N.**

Herausgegeben von  
**A. G. Hoffmann.**  
Einunddreißigster Theil.

---

Nachträge zu **I: INTEGRALRECHNUNG — JUNIUS (ADRIAN).**

---

Leipzig:  
**F. A. Brodhans.**  
1855.





647691

Allgemeine  
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Zweite Section.

H — N.

---

Einunddreißigster Theil.

Nachträge zu I: INTEGRALRECHNUNG — JUNIUS (ADRIAN).







# Nachträge zu I.

## INTEGRALRECHNUNG.

**INTEGRALRECHNUNG MIT ENDLICHEN DIFFERENZEN.** Die Differenzenrechnung beschäftigt sich bekanntlich mit den Unterschieden der Functionen, welche entstehen, wenn die Variable einer Function um eine endliche GröÙe geändert und der ursprüngliche Werth der Function von dem so entstandenen neuen Werthe abgezogen wird; vermöge der in der Differenzenrechnung üblichen Bezeichnungsweise ist hiernach

$$\Delta f(x) = f(x+h) - f(x)$$

wobei  $h$  als Differenz von  $x$  betrachtet wird und demgemäß auch mit  $\Delta x$  bezeichnet werden kann. Findet nun zwischen zwei Functionen  $f(x)$  und  $g(x)$  eine Gleichung von der Form

$$\Delta f(x) = g(x)$$

statt, so sind zwei Operationen denkbar; man kann nämlich entweder  $f(x)$  als bekannt voraussetzen, um daraus  $g(x) = f(x+h) - f(x)$  abzuleiten und dies eben ist das erste Geschäft der Differenzenrechnung, oder man kann umgekehrt  $g(x)$  als gegeben ansehen und die ursprüngliche Function  $f(x)$  finden, deren Differenz mit  $g(x)$  zusammenfällt; letztere Operation gehört der sogenannten umgekehrten Differenzenrechnung oder Integralrechnung mit endlichen Differenzen, der man auch den Namen Summenrechnung gegeben hat, was sich nachher rechtfertigen wird. Zugleich heißt nunmehr  $f(x)$  das endliche Integral von  $g(x)$  und wird bezeichnet durch

$$f(x) = \Sigma g(x)$$

welche Gleichung demnach als die Umkehrung der vorigen zu betrachten ist.

Der Grund der Benennung Summenrechnung liegt darin, daß  $f(x)$  in der That die Summe einer endlichen Reihe bedeuten kann. Läßt man nämlich in der Gleichung

$$\Delta f(x) = g(x) \text{ oder } f(x+h) - f(x) = g(x)$$

an die Stelle von  $x$  der Reihe nach die GröÙen  $a$ ,  $a+h$ ,  $a+2h$ ,  $a+3h$ , ...  $a+(n-1)h$  treten,

z. Ges. d. W. u. R. Zweite Section, XXXI.

wo selbstverständlich  $n$  eine ganze positive Zahl ist, und addirt alle entstehenden Gleichungen, so wird

$$\begin{aligned} & f(a+nh) - f(a) \\ &= g(a) + g(a+h) + g(a+2h) + \dots + g(a+(n-1)h) \\ & \text{oder für } a+nh = b \\ & f(b) - f(a) \\ &= g(a) + g(a+h) + g(a+2h) + \dots + g(a+(n-1)h) \end{aligned}$$

Die linke Seite ist nichts Anderes als der Unterschied zweier Specialwerthe von  $f(x) = \Sigma g(x)$ , nämlich

$$\begin{aligned} &= \Sigma g(x) - \Sigma g(x) \\ & \quad (x=b) \quad (x=a) \end{aligned}$$

was man kürzer durch

$$\int_a^b g(x)$$

bezeichnet, indem man diesen Ausdruck das bestimmte zwischen den Grenzen  $x=a$  und  $x=b$  genommene endliche Integral von  $g(x)$  nennt; es ist nun

$$\int_a^b g(x) = g(a) + g(a+h) + g(a+2h) + \dots + g(a+(n-1)h)$$

also das bestimmte endliche Integral in dem Falle gleich einer Summe, wo die das Integrationsintervall  $b-a$  ein Vielfaches der Differenz  $h$  ausmacht.

Bezeichnet  $C$  eine von  $x$  unabhängige GröÙe, d. h. eine Constante, und  $f(x)$  wiederum die Function, deren Differenz  $g(x)$  ist, so hat man ebenso wol  $\Delta f(x) = g(x)$  als auch  $\Delta [f(x) + C] = g(x)$ , mithin umgekehrt ebenso wol

$$f(x) = \Sigma g(x) \text{ als } f(x) + C = \Sigma g(x)$$

d. h. man kann dem gefundenen endlichen Integrale jederzeit eine willkürliche Constante beifügen. Diese Bemerkung läßt sich noch etwas erweitern. Die Befugniß nämlich, eine beliebige Constante beizufügen, liegt in dem Umstande, daß Const. seinen Werth nicht ändert, wenn  $x$  um  $h$  zunimmt; dieselbe Eigenschaft kommt

aber auch allen periodischen Functionen zu, welche von der Form

$$\psi \left( \cos \frac{2\pi x}{h}, \sin \frac{2\pi x}{h} \right)$$

sind, und es ist folglich erlaubt, aus der Gleichung  $\Delta f(x) = g(x)$  die allgemeinere Integralgleichung

$$\Sigma g(x) = f(x) + \psi \left( \cos \frac{2\pi x}{h}, \sin \frac{2\pi x}{h} \right) + C$$

zu ziehen. Welchen Betrag die beigesetzte Constante hat, oder welcher Natur die zugehörige willkürliche Constante ist, muß in jedem Falle, wo die endliche Integralrechnung auf ein speciellcs Problem angewendet wird, besonders untersucht werden.

### I. Endliche Integration einfacher Functionen.

Nach dem Vorigen liefert jede Differenzenformel durch Umkehrung eine Summenformel und es ist daher leicht genug, eine Partie fundamentaler Summenformeln auf diesem Wege zu erhalten.

Aus der leicht zu prüfenden Differenzenformel

$$\Delta \frac{x(x-h)(x-2h)\dots(x-nh)}{(n+1)h} = x(x-h)(x-2h)\dots(x-n-1)h$$

ergibt sich nach dieser Bemerkung

$$1) \Sigma \{ x(x-h)(x-2h)\dots(x-n-1)h \} = \frac{x(x-h)(x-2h)\dots(x-nh)}{(n+1)h} + C.$$

Auf ähnliche Weise erhält man

$$2) \Sigma \{ x(x+h)(x+2h)\dots(x+n-1)h \} = \frac{(x-h)x(x+h)\dots(x+n-1)h}{(n+1)h} + C.$$

Geht man ferner von der Differenzengleichung

$$\Delta \left\{ -\frac{1}{nh} \frac{1}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+n-1)h} \right\} = \frac{1}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+n)h}$$

aus, so ist umgekehrt:

$$3) \Sigma \frac{1}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+n-1)h} = -\frac{1}{nh} \frac{1}{x(x+h)(x+2h)\dots(x+n-1)h} + C.$$

Aus der Gleichung

$$\Delta \frac{a}{a^h-1} = a^h$$

findet sich auf ähnliche Weise

$$4) \Sigma a^h = \frac{a}{a^h-1} + C.$$

Löst man  $x$  imaginär werden und vergleicht die reellen und imaginären Bestandtheile, so ergeben sich noch die Formeln

$$5) \Sigma \cos \beta x = \frac{\sin \beta \left( x - \frac{1}{2} h \right)}{2 \sin \frac{1}{2} \beta h} + C,$$

$$6) \Sigma \sin \beta x = -\frac{\cos \beta \left( x - \frac{1}{2} h \right)}{2 \sin \frac{1}{2} \beta h} + C,$$

welche auch direct verificirt werden können.

Um eine Summenformel für die Potenz zu erhalten, bemerken wir zunächst, daß immer der Satz

$$\Sigma \{ a g(x) + b \psi(x) + c \chi(x) + \dots \} = a \Sigma g(x) + b \Sigma \psi(x) + c \Sigma \chi(x) + \dots$$

gilt, so lange die Anzahl der vorkommenden Summanden eine endliche Größe ist; von der Richtigkeit desselben überzeugt man sich am einfachsten dadurch, daß man beiderseits die Differenz nimmt, wodurch die Summenzeichen verschwinden. Nun ist ferner vermöge des Begriffes der Differenz und unter Anwendung des binomischen Satzes bei ganzen positiven  $m$

$$\Delta (x^{m+1}) = (m+1)_1 x^m + (m+1)_2 x^{m-1} h + \dots + (m+1)_m x h^m + (m+1)_{m+1} h^{m+1}$$

hieraus folgt durch beiderseitige endliche Integration und nachherige Reduktion auf das erste Glied rechter Hand

$$\Sigma x^m = \frac{x^{m+1}}{(m+1)_1 h} - \frac{(m+1)_2}{(m+1)_1} h \Sigma x^{m-1} - \frac{(m+1)_3}{(m+1)_1} h^2 \Sigma x^{m-2} - \dots$$

oder in eleganterer Form

$$7) \Sigma x^m = \frac{x^{m+1}}{(m+1)_1 h} - \left[ \frac{1}{2} m_1 h \Sigma x^{m-1} + \frac{1}{3} m_2 h^2 \Sigma x^{m-2} + \dots + \frac{1}{m} m_{m-1} h^{m-1} \Sigma x^1 + \frac{1}{m+1} m_m h^m \Sigma x^0 \right]$$

Unmittelbar bekannt ist hier  $\Sigma x^0$ , denn man hat

$$\Delta \frac{x}{h} = \frac{x+h}{h} - \frac{x}{h} = 1 = x^0$$

mithin umgekehrt

$$\Sigma x^0 = \frac{x}{h},$$

setzt man daher in Nr. 7) in der Reihe nach  $= 1, 2, 3, \dots$  so ergeben sich successive die Werthe von  $\Sigma x^1, \Sigma x^2, \Sigma x^3$  u. f. w.; sie sind:

$$\Sigma x = \frac{1}{2} \frac{x^2}{h} - \frac{1}{2} x$$

$$\Sigma x^2 = \frac{1}{3} \frac{x^3}{h} - \frac{1}{2} x^2 + \frac{1}{6} \frac{2}{h} x h$$

$$\Sigma x^3 = \frac{1}{4} \frac{x^4}{h} - \frac{1}{2} x^3 + \frac{1}{6} \frac{3}{h} x^2 h$$

$$\Sigma x^4 = \frac{1}{5} \frac{x^5}{h} - \frac{1}{2} x^4 + \frac{1}{6} \frac{4}{h} x^3 h - \frac{1}{30} \frac{4 \cdot 3 \cdot 2}{2 \cdot 3 \cdot 4} x^2 h^2$$

$$\Sigma x^5 = \frac{1}{6} \frac{x^6}{h} - \frac{1}{2} x^5 + \frac{1}{6} \frac{5}{h} x^4 h - \frac{1}{30} \frac{5 \cdot 4 \cdot 3}{2 \cdot 3 \cdot 4} x^3 h^2$$

$$\Sigma x^6 = \frac{1}{7} \frac{x^7}{h} - \frac{1}{2} x^6 + \frac{1}{6} \frac{6}{h} x^5 h - \frac{1}{30} \frac{6 \cdot 5 \cdot 4}{2 \cdot 3 \cdot 4} x^4 h^2$$

$$+ \frac{1}{42} \frac{6 \cdot 5 \cdot 4 \cdot 3}{2 \cdot 3 \cdot 4} x^3 h^3$$

$$\Sigma x^7 = \frac{1}{8} \frac{x^8}{h} - \frac{1}{2} x^7 + \frac{1}{6} \frac{7}{h} x^6 h - \frac{1}{30} \frac{7 \cdot 6 \cdot 5}{2 \cdot 3 \cdot 4} x^5 h^2$$

$$+ \frac{1}{42} \frac{7 \cdot 6 \cdot 5 \cdot 4}{2 \cdot 3 \cdot 4} x^4 h^3$$

u. f. w.

Diese Gleichungen deuten auf folgendes Gesetz

$$\begin{aligned} \Sigma x^m &= \frac{x^{m+1}}{(m+1)h} - \frac{1}{2} x^m \\ &+ \frac{1}{6} \frac{m}{2} x^{m-1} h - \frac{1}{30} \frac{m(m-1)(m-2)}{2 \cdot 3 \cdot 4} x^{m-3} h^2 \\ &+ \frac{1}{42} \frac{m(m-1) \dots (m-4)}{2 \cdot 3 \dots 6} x^{m-5} h^3 - \dots \end{aligned}$$

und wenn man sich erinnert, daß die Coefficienten  $\frac{1}{6}, \frac{1}{30}, \frac{1}{42}, \dots$  mit den Bernoulli'schen Zahlen übereinstimmen, so gelangt man inductivisch zu der Formel

$$\begin{aligned} 8) \quad \Sigma x^m &= \frac{x^{m+1}}{(m+1)h} - \frac{1}{2} x^m \\ &+ \frac{1}{2} m B_1 x^{m-1} h - \frac{1}{4} m B_2 x^{m-3} h^2 + \frac{1}{6} m B_3 x^{m-5} h^3 - \dots \end{aligned}$$

Specieller für  $h=1$  und wenn man das endliche Integral zwischen den Grenzen 0 und  $p$  unter der Voraussetzung eines ganzen positiven  $p$  nimmt, erhält man aus der Formel 8) eine neue Gleichung, deren linke Seite die Summe

$$1^m + 2^m + 3^m + \dots + (p-1)^m$$

ist; durch beiderseitige Addition von  $p^m$  folgt noch

$$\begin{aligned} 9) \quad 1^m + 2^m + 3^m + \dots + p^m &= \frac{p^{m+1}}{m+1} + \frac{1}{2} p^m \\ &+ \frac{1}{2} m B_1 p^{m-1} - \frac{1}{4} m B_2 p^{m-3} + \frac{1}{6} m B_3 p^{m-5} - \dots \end{aligned}$$

Um nun einen strengen Beweis für die Gleichung 8) zu geben, bemerken wir zunächst, daß ihre formelle Gültigkeit außer allem Zweifel ist und sich nöthigenfalls mittels des Schlußes von  $m$  auf  $m+1$  leicht rechtfertigen ließe, daß es folglich nur darauf ankommt, die Richtigkeit der Coefficienten  $\frac{1}{2} m B_1, \frac{1}{4} m B_2$  u. f. w. nachzuweisen. Da diese Zahlen von den speciellen Werthen des  $x$  unabhängig sind, so reicht es hin, die Gleichung 9) zu verificiren und dies geschieht am besten auf folgende Weise. Mittels der Summenformel für die geometrische Progression findet man leicht

$$1 + e^x + e^{2x} + e^{3x} + \dots + e^{(p-1)x} = \frac{x}{e^x - 1} \cdot \frac{e^{px} - 1}{x};$$

bezeichnet man den ersten Factor rechter Hand mit  $\varphi(x)$ , den zweiten mit  $\psi(x)$ , differenzirt  $m$ -mal und setzt nachher  $x=0$ , so ist nach der bekannten Regel für die mehrfache Differentiation der Producte

$$\begin{aligned} 1^m + 2^m + 3^m + \dots + (p-1)^m \\ = \varphi(0) \psi^{(m)}(0) + m \varphi'(0) \psi^{(m-1)}(0) + m \varphi''(0) \psi^{(m-2)}(0) + \dots \end{aligned}$$

Andererseits hat man nach sehr bekannten Formeln

$$\begin{aligned} \varphi(x) &= \frac{x}{e^x - 1} \\ &= 1 - \frac{1}{2} x + \frac{B_1}{1 \cdot 2} x^2 - \frac{B_2}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} x^4 + \frac{B_3}{1 \cdot 2 \cdot 6} x^6 - \dots \\ \psi(x) &= \frac{e^{px} - 1}{x} \end{aligned}$$

$$= \frac{p}{1} + \frac{p^2}{1 \cdot 2} x + \frac{p^3}{1 \cdot 2 \cdot 3} x^2 + \frac{p^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} x^3 + \dots$$

und daraus findet sich auf der Stelle bei ganzen positiven  $k$  und  $n$

$$\varphi(0) = 1, \quad \varphi'(0) = -\frac{1}{2}, \quad \varphi''(0) = \varphi'''(0) = \dots = 0,$$

$$\varphi^{(2k)}(0) = (-1)^{k+1} B_{2k-1}; \quad \psi^{(n)}(0) = \frac{p^{n+1}}{n+1}$$

die Substitution aller dieser Werthe gibt:

$$\begin{aligned} 1^m + 2^m + 3^m + \dots + (p-1)^m \\ = \frac{p^{m+1}}{m+1} - \frac{1}{2} p^m + \frac{1}{2} m B_1 p^{m-1} - \frac{1}{4} m B_2 p^{m-3} + \dots \end{aligned}$$

und dies stimmt mit Nr. 9) überein, sobald beiderseits  $p^m$  zugelegt wird.

Eine andere Form erhält das endliche Integral der Potenz, wenn man letztere zuvor unter der Gestalt

$$x^m = J_1 x + J_2 x(x-h) + J_3 x(x-h)(x-2h) + \dots \\ \dots + J_m x(x-h)(x-2h) \dots (x-m-1h)$$

darstellt, deren formelle Richtigkeit leicht einzusehen ist und in welcher es nur noch auf die Bestimmung der mit  $J_1, J_2, \dots, J_m$  bezeichneten Coefficienten ankommt. Wir betrachten zu diesem Zwecke erst die einfachere Gleichung

$$z^m = J_1 z + J_2 z(z-1) + J_3 z(z-1)(z-2) + \dots \\ \dots + J_m z(z-1)(z-2) \dots (z-m-1)$$

und setzen darin der Reihe nach  $z = 1, 2, 3, \dots, k, \dots, m$ ; wir erhalten so die  $m$  Gleichungen

$$1^m = J_1 \\ 2^m = J_1 + J_2 \cdot 2 \\ 3^m = J_1 + J_2 \cdot 3 + J_3 \cdot 3 \cdot 2 \cdot 1 \\ \dots \dots \dots \\ k^m = J_1 k + J_2 k(k-1) + J_3 k(k-1)(k-2) + \dots \\ \dots + J_k k(k-1) \dots 2 \cdot 1 \\ \dots \dots \dots \\ m^m = J_1 m + J_2 m(m-1) + J_3 m(m-1)(m-2) + \dots \\ \dots + J_m m(m-1) \dots 2 \cdot 1 \\ \dots \dots \dots$$

welche zur Bestimmung der  $m$  Coefficienten  $J_1, J_2, \dots, J_m$  hinreichen. Bezeichnet man die Binomialcoefficienten des Exponenten  $k$  wie bisher mit  $k_0, k_1, k_2, k_3, \dots, k_k$  und versteht unter  $k'$  die Permutationszahl 1. 2. 3. ...  $k$ , so findet man sehr leicht

$$J_k = \frac{1}{k!} [k_0 k^m - k_1 (k-1)^m + k_2 (k-2)^m - \dots]$$

wobei die eingeklammerte Reihe soweit fortgesetzt wird, bis sie von selbst abbricht. In der vorigen Gleichung nehmen wir jetzt  $z = \frac{x}{h}$ , multiplizieren mit  $h^m$  und erhalten so

$$x^m = J_1 h^{m-1} x + J_2 h^{m-2} x(x-h) \\ + J_3 h^{m-3} x(x-h)(x-2h) + \dots \\ \dots + J_m x(x-h)(x-2h) \dots (x-m-1h);$$

\* durch beiderseitige endliche Integration ergibt sich hieraus unter Benutzung der Formel 1)

$$10) \quad \Sigma x^m = \frac{1}{2} J_1 h^{m-1} x(x-h) \\ + \frac{1}{3} J_2 h^{m-2} x(x-h)(x-2h) + \dots \\ \dots + \frac{1}{m+1} J_m h^{m-(m+1)} x(x-h)(x-2h) \dots (x-mh)$$

Ist der Exponent der Potenz keine ganz positive Zahl, so bedarf es anderer Mittel, um zu dem endlichen Integrale  $\Sigma x^m$  zu gelangen. Einen von diesen Fällen können wir gleich erörtern; ist nämlich der Exponent eine negative ganze Zahl, so läßt sich eine der vorigen ganz ähnliche Zerlegung vornehmen, indem man von der Gleichung

$$\frac{1}{x^n} = \frac{K_0}{z(z+1) \dots (z+m-1)} + \frac{K_1}{z(z+1) \dots (z+m)} \\ + \frac{K_2}{z(z+1) \dots (z+m+1)} + \dots$$

ausgeht, deren formelle Richtigkeit leicht einzusehen ist. Die in derselben vorkommenden Coefficienten bestimmen sich am raschesten auf folgende Weise. Wenn die sogenannten Facultätscoefficienten mit  $\bar{C}_0, \bar{C}_1, \bar{C}_2, \dots, \bar{C}_{n-1}$  bezeichnet werden, so daß die Gleichung

$$x(x+1)(x+2) \dots (x+u-1) \\ = \bar{C}_0 x^n + \bar{C}_1 x^{n-1} + \bar{C}_2 x^{n-2} + \dots + \bar{C}_{n-2} x^3 + \bar{C}_{n-1} x$$

statfindet, so hat man folgende, für alle die Einheit nicht überschreitende u gültige Formel (s. z. B. Schömilch: Compendium der höhern Analysis, Braunschweig 1853, S. 187, Formel 27)

$$[-1/(1-u)] = \bar{C}_0 u^m + \bar{C}_1 \frac{u^{m+1}}{m+1} + \bar{C}_2 \frac{u^{m+2}}{(m+1)(m+2)} + \dots$$

läßt man  $m-1$  an die Stelle von  $m$  treten, multipliziert beiderseits mit  $(1-u)^{m-1} du$  und integrirt zwischen den Grenzen  $u = 0, u = 1$ , so können rechter Hand alle Integrationen mittels der bekannten Formel

$$\int_0^1 (1-u)^{a-1} u^{b-1} du = \frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (b-1)}{a(a+1)(a+2) \dots (a+b-1)}$$

sehr leicht ausgeführt werden, und man erhält

$$\int_0^1 (1-u)^{a-1} \left[ \frac{1}{1-u} \right]^{m-1} du \\ = \bar{C}_0 \frac{1 \cdot 2 \dots (m-1)}{a(a+1) \dots (a+m-1)} + \bar{C}_1 \frac{1 \cdot 2 \dots (m-1)}{a(a+1) \dots (a+m)} \\ + \bar{C}_2 \frac{1 \cdot 2 \dots (m-1)}{a(a+1) \dots (a+m+1)} + \dots$$

Das linker Hand befindliche Integral geht mittels der Substitution  $u = 1 - t$  in das folgende über

$$\int_0^1 t^{n-1} \left[ t \frac{1}{t} \right]^{n-1} dt$$

dessen Werth bekanntlich

$$\frac{1.2.3 \dots (m-1)}{a^m}$$

ist; nach beiderseitiger Hebung von  $1.2.3 \dots (m-1)$  und wenn man  $z$  für  $a$  schreibt, ergibt sich

$$\frac{1}{z(z+1) \dots (z+m-1)} + \frac{1}{z(z+1) \dots (z+m)} + \frac{1}{z(z+1) \dots (z+m+1)} + \dots$$

und dies ist die gesuchte Gleichung. Setzt man  $z = \frac{x}{h}$

und multiplicirt mit  $h^m$ , so hat man noch

$$\frac{1}{x^m} = \frac{1}{x(x+h)(x+2h) \dots (x+m-1)h} + \frac{1}{x(x+h)(x+2h) \dots (x+mh)} + \frac{1}{x(x+h)(x+2h) \dots (x+m+1)h} + \dots$$

wo es leicht ist, jedes einzelne Glied rechter Hand zu integrieren, sobald  $m$  die Einheit übersteigt; man gelangt so zu der Formel

$$\frac{1}{x^m} = C \frac{1}{(m-1)h x(x+h)(x+2h) \dots (x+m-2)h} - \frac{1}{m} \frac{1}{x(x+h)(x+2h) \dots (x+m-1)h} + \frac{1}{m+1} \frac{1}{x(x+h)(x+2h) \dots (x+m)h} - \dots$$

Die vorstehende Formel gilt nicht für den Fall  $m=1$ , weil dann die angewandte Zerlegung unmöglich wird. Man hat aber für

$$f(x) = \text{Const.} - \left[ \frac{1}{x} + \frac{1}{x+h} + \frac{1}{x+2h} + \dots + \frac{1}{x+nh} \right]$$

$$\Delta f(x) = \frac{1}{x} - \frac{1}{x+(n+1)h}$$

mithin umgekehrt

$$\Sigma \left[ \frac{1}{x} - \frac{1}{x+(n+1)h} \right] = f(x) = \text{Const.} - \left[ \frac{1}{x} + \frac{1}{x+h} + \dots + \frac{1}{x+nh} \right]$$

Hieraus würde  $\Sigma \frac{1}{x}$  durch die Substitution  $n = \infty$  hervorgehen, wobei aber der Übelstand eintritt, daß die Reihe divergent wird. Man kann dies leicht vermeiden, wenn man der Constanten eine ähnliche Form gibt, indem man

$$\text{Const.} = C + \frac{1}{h} + \frac{1}{2h} + \frac{1}{3h} + \dots + \frac{1}{(n+1)h}$$

setzt, wo  $C$  die neue willkürliche Constante bezeichnet; es wird nunmehr für  $n = \infty$

$$\Sigma \frac{1}{x} = C + \frac{x-h}{h} \left[ \frac{1}{1} \frac{1}{x} + \frac{1}{2} \frac{1}{x+h} + \frac{1}{3} \frac{1}{x+2h} + \dots \right]$$

wo die Reihe convergirt.

## II. Endliche Integration zusammengesetzter Functionen.

Aus dem schon vorher erwähnten Satze

$$\Sigma [A\varphi(x) + B\psi(x) + C\chi(x) + \dots] = A\Sigma\varphi(x) + B\Sigma\psi(x) + C\Sigma\chi(x) + \dots$$

geht unmittelbar hervor, daß eine zusammengesetzte Function integrabel wird, wenn man sie als Summe einer Partie einfacher an sich integrabler Functionen betrachten kann. Nach dieser Bemerkung führt z. B. die bekannte Gleichung

$$\cos^m x = \frac{1}{2^m} [m_0 \cos m x + m_1 \cos (m-2)x + m_2 \cos (m-4)x + \dots]$$

augenblicklich zur Summenformel

$$\Sigma \cos^m x = \frac{1}{2^{m+1}} \left[ m_0 \frac{\sin m(x - \frac{1}{2}h)}{\sin \frac{1}{2}mh} + m_1 \frac{\sin (m-2)(x - \frac{1}{2}h)}{\sin \frac{1}{2}(m-2)h} + m_2 \frac{\sin (m-4)(x - \frac{1}{2}h)}{\sin \frac{1}{2}(m-4)h} + \dots \right]$$

Für  $\sum x^m$  kann man dieselbe Formel benutzen, wenn man  $\frac{1}{2} x - x$  an die Stelle von  $x$  treten läßt.

Ist  $q(x)$  in eine nach auf- oder absteigenden Potenzen von  $x$  geordnete Reihe verwandelbar, so kann das endliche Integral  $\sum q(x)$  immer gefunden werden. Im ersten Falle hat man eine Gleichung von der Form

$$q(x) = a_0 + a_1 x + a_2 x^2 + a_3 x^3 + \dots$$

und daraus

$$\begin{aligned} \sum q(x) &= a_0 \frac{x}{h} + a_1 \left( \frac{1}{2} \frac{x^2}{h} - \frac{1}{2} x \right) \\ &\quad + a_2 \left( \frac{1}{3} \frac{x^3}{h} - \frac{1}{2} x^2 + \frac{1}{6} x h \right) + \dots \end{aligned}$$

Man kann aber der Reihe auch erst eine andere Form ertheilen, bevor man zur Integration schreitet; wendet man nämlich die Gleichung

$$\begin{aligned} x^m &= \sum_{h=0}^m h^{m-1} x + \sum_{h=1}^m h^{m-2} x(x-h) \\ &\quad + \sum_{h=2}^m h^{m-3} x(x-h)(x-2h) + \dots \\ &\quad \dots + \sum_{h=m}^m x(x-h)(x-2h) \dots (x-m+1)h \end{aligned}$$

auf jedes einzelne Glied der Reihe an, so erhält  $q(x)$  folgenden Gestalt

$$q(x) = b_0 + b_1 x + b_2 x(x-h) + b_3 x(x-h)(x-2h) + \dots$$

die Coefficienten  $b_0, b_1, b_2, \dots$  sind hier, mit Ausnahme von  $b_0 = a_0$ , unendliche Reihen, die sich aber häufig summiren lassen. Man hat nun

$$\begin{aligned} \sum q(x) &= \frac{1}{h} b_0 x + \frac{1}{2h} b_1 x(x-h) \\ &\quad + \frac{1}{3h} b_2 x(x-h)(x-2h) + \dots \end{aligned}$$

Ist  $q(x)$  in eine nach absteigenden Potenzen geordnete Reihe entwickelbar, so steht es unter der Form

$$q(x) = a_0 + \frac{a_1}{x} + \frac{a_2}{x^2} + \frac{a_3}{x^3} + \dots$$

und hier läßt sich die Reihe mittels des vorhin bewiesenen Satzes

$$\begin{aligned} \frac{1}{x^m} &= \frac{\frac{1}{C_0} x^0}{x(x+h)(x+2h) \dots (x+m-1)h} \\ &\quad + \frac{\frac{1}{C_1} x^1}{x(x+h)(x+2h) \dots (x+mh)} \\ &\quad + \frac{\frac{1}{C_2} x^2}{x(x+h)(x+2h) \dots (x+m+1)h} + \dots \end{aligned}$$

leicht so umgekehrt, daß sie die Form

$$q(x) = b_0 + \frac{b_1}{x} + \frac{b_2}{x(x+h)} + \frac{b_3}{x(x+h)(x+2h)} + \dots$$

erhält. Die Werthe der neuen Coefficienten  $b_0, b_1, b_2, \dots$ , ausgedrückt durch  $a_0, a_1, a_2, \dots$ , sind

$$\begin{aligned} b_0 &= a_0 \\ b_1 &= a_1 \\ b_2 &= a_2 \\ b_3 &= a_3 h + a_4 \\ b_4 &= 2a_4 h^2 + 3a_5 h + a_6 \\ b_5 &= 6a_5 h^3 + 11a_6 h^2 + 6a_7 h + a_8 \\ b_6 &= 24a_6 h^4 + 50a_7 h^3 + 35a_8 h^2 + 10a_9 h + a_{10} \\ b_7 &= 120a_7 h^5 + 274a_8 h^4 + 225a_9 h^3 + 85a_{10} h^2 + 15a_{11} h + a_{12} \\ &\quad \text{u. f. w.} \end{aligned}$$

und die endliche Integration gibt

$$\begin{aligned} \sum q(x) &= \frac{b_0}{h} x + b_1 \sum \frac{1}{x} - \frac{1}{h} \frac{b_2}{x} - \frac{1}{2h} \frac{b_3}{x(x+h)} \\ &\quad - \frac{1}{3h} \frac{b_4}{x(x+h)(x+2h)} - \dots \end{aligned}$$

Der Werth von  $\sum \frac{1}{x}$  ist hier der Formel (12) zu entnehmen.

### III. Die Summenformel von Mac Laurin.

Unter den allgemeinen Mitteln zur endlichen Integration beliebiger Functionen zeichnet sich die Entwicklung in sogenannte halbenvergierende Reihen durch ihre große Brauchbarkeit vorzüglich aus; wir geben daher eine genaue Darstellung dieser wichtigen Formel, welche früher nur sehr mangelhaft begründet zu werden pflegte. Wenn  $F(u)$  eine Function von  $u$  bedeutet, deren  $(m+1)^{\text{te}}$  Differentialquotient  $F^{(m+1)}(u)$  innerhalb der Grenzen  $u = x$  bis  $u = x+h$  endlich und stetig bleibt, so ist bekanntlich zu Folge des Taylor'schen Satzes:

$$\begin{aligned} \Delta F(x) &= \frac{h}{1} F'(x) + \frac{h^2}{1 \cdot 2} F''(x) + \dots + \frac{h^m}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots m} F^{(m)}(x) \\ &\quad + \int_0^h \frac{(h-t)^m}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots m} F^{(m+1)}(x+t) dt; \end{aligned}$$

setzen wir gleichzeitig

$$\begin{aligned} F(x) &= f(x), \quad f'(x) = f'(x), \quad f''(x) = f''(x), \dots, \quad f^{(m+1)}(x) = f^{(m+1)}(x), \\ m &= 2n-1, \quad 2n-2, \dots, \quad 1, \end{aligned}$$

und multipliciren die so entstehenden einzelnen Gleichungen mit den bezüglichen Factoren  $A_0 h, A_1 h^2, A_2 h^3, \dots, A_{n-1} h^{2n-1}$ , wo  $A_0, A_1, \dots, A_{n-1}$  vor der Hand noch willkürliche Constanten bezeichnen, so gibt die Addition aller dieser Producte:

$$\begin{aligned} & \mathcal{A} f(x) + A_1 h \mathcal{A} f'(x) + A_2 h^2 \mathcal{A} f''(x) + \dots \\ & \dots + A_{2n-1} h^{2n-1} \mathcal{A} f^{(2n-1)}(x) \\ = & \frac{h}{1} f'(x) \\ & + \left[ \frac{1}{1 \cdot 2} + \frac{A_1}{1} \right] h^2 f''(x) \\ & + \left[ \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \frac{A_1}{1 \cdot 2} + \frac{A_2}{1} \right] h^3 f'''(x) \\ & + \left[ \frac{1}{1 \cdot 2 \dots (2n)} + \frac{A_1}{1 \cdot 2 \dots (2n-1)} + \dots \right. \\ & \dots + \left. \frac{A_{2n-2}}{1 \cdot 2} + \frac{A_{2n-1}}{1} \right] h^{2n} f^{(2n)}(x) \\ & + \int_0^h \left[ \frac{(h-t)^{2n}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} + \frac{A_1 h (h-t)^{2n-1}}{1 \cdot 2 \dots (2n-1)} + \frac{A_2 h^2 (h-t)^{2n-2}}{1 \cdot 2 \dots (2n-2)} + \dots \right. \\ & \left. + \frac{A_{2n-1} h^{2n-1} (h-t)}{1} \right] f^{(2n+1)}(x+t) dt. \end{aligned}$$

Die noch nicht näher bestimmten Coefficienten  $A_1, A_2, \dots, A_{2n-1}$  wählen wir jetzt so, daß sie den  $2n-1$  Gleichungen

$$\begin{aligned} 0 &= \frac{1}{1 \cdot 2} + \frac{A_1}{1} \\ 0 &= \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \frac{A_1}{1 \cdot 2} + \frac{A_2}{1} \\ 0 &= \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} + \frac{A_1}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \frac{A_2}{1 \cdot 2} + \frac{A_3}{1} \\ &\dots \dots \dots \\ 0 &= \frac{1}{1 \cdot 2 \dots (2n)} + \frac{A_1}{1 \cdot 2 \dots (2n-1)} + \dots + \frac{A_{2n-2}}{1 \cdot 2} + \frac{A_{2n-1}}{1} \end{aligned}$$

genügen, was offenbar immer möglich ist; es verschwinden dann auf der rechten Seite der vorigen Gleichung die Coefficienten von  $f''(x), f'''(x), \dots, f^{(2n)}(x)$  und es bleibt

$$h f'(x) = \mathcal{A} f(x) + A_1 h \mathcal{A} f'(x) + A_2 h^2 \mathcal{A} f''(x) + \dots + A_{2n-1} h^{2n-1} \mathcal{A} f^{(2n-1)}(x) + R_{2n+1},$$

wo  $R_{2n+1}$  den negativ genommenen Werth des in der vorigen Gleichung vorkommenden Integrales abkürzend bezeichnet. An die vorstehende Formel knüpft sich eine doppelte Betrachtung; einerseits sind nämlich die Werthe der Coefficienten  $A_1, A_2, \dots, A_{2n-1}$  zu ermitteln, andererseits muß man dem Reste  $R_{2n+1}$  eine möglichst einfache Form zu verleihen suchen.

Betlegen wir das in dem Werthe von  $R_{2n+1}$  unter dem Integralzeichen stehende algebraische Polynom in die beiden Theile

$$\begin{aligned} q(h-t) &= \frac{(h-t)^{2n}}{(2n)!} + \frac{A_1 h (h-t)^{2n-1}}{(2n-1)!} \\ &+ \frac{A_2 h^2 (h-t)^{2n-2}}{(2n-2)!} + \frac{A_3 h^3 (h-t)^{2n-3}}{(2n-3)!} + \dots \\ &\dots + \frac{A_{2n-2} h^{2n-2} (h-t)^2}{2!} \end{aligned}$$

und

$$\begin{aligned} \psi(h-t) &= \frac{A_1 h^3 (h-t)^{2n-3}}{(2n-3)!} + \frac{A_2 h^4 (h-t)^{2n-4}}{(2n-4)!} + \dots \\ &\dots + \frac{A_{2n-1} h^{2n-1} (h-t)}{1!}, \end{aligned}$$

so stellt sich  $R_{2n+1}$  unter die Form

$$13) R_{2n+1} = - \int_0^h [q(h-t) + \psi(h-t)] f^{(2n+1)}(x+t) dt;$$

entwickelt man ferner die in  $q(h-t)$  und  $\psi(h-t)$  vorkommenden Potenzen von  $h-t$ , ordnet Alles nach Potenzen von  $t$  und berücksichtigt jene  $2n-1$  Gleichungen für die Coefficienten  $A_1, A_2, \dots, A_{2n-1}$ , so findet man ohne Mühe

$$q(h-t) + \psi(h-t) = q(t) - \psi(t)$$

Für  $t = \pm h$  folgt daraus  $\psi(\pm h) = 0$  oder vermöge der Bedeutung von  $\psi$

$$\frac{A_1 (\pm)^{2n-3}}{(2n-3)!} + \frac{A_2 (\pm)^{2n-4}}{(2n-4)!} + \frac{A_{2n-1} (\pm)}{1!} = 0$$

und wenn man hierin  $n = 2, 3, 4, \dots$  setzt, so ergeben sich die Werthe von  $A_1, A_2, \dots, A_{2n-1}$ , nämlich  $= 0$ . Da ferner  $A_1 = -\frac{1}{2}$  aus der ersten von jenen  $2n-1$

Gleichungen unmittelbar folgt, so sind nunmehr alle Coefficienten von ungeradem Index sammtlich bestimmt. Die Coefficienten gerader Nummer finden sich aus der letzten jener  $2n-1$  Gleichungen durch Substitution der für  $A_1, A_2, \dots, A_{2n-1}$  angegebenen Werthe; die Gleichung heisst dann

$$\begin{aligned} & \frac{1}{2n} - \frac{\frac{1}{2}}{(2n-1)!} \\ & + \frac{A_2}{(2n-2)!} + \frac{A_4}{(2n-4)!} + \frac{A_6}{(2n-6)!} + \dots \\ & \dots + \frac{A_{2n-2}}{2!} = 0; \end{aligned}$$

setzt man für ein ganzes positives  $k$

$$A_{2k} = \frac{(-1)^{k+1} B_{2k-1}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (2k)}$$

multipliziert mit  $1.2 \dots (2k) = (2k)'$ , hebt beiderseits  $\frac{1}{2}$  und benutzt die bekannten Symbole für die Binomialcoefficienten, so wird

$$\frac{1}{1}(2n-1)B_1 - \frac{1}{2}(2n-1)B_2 + \frac{1}{3}(2n-1)B_3 - \dots \\ \dots + (-1)^n \frac{1}{n-1}(2n-1)_{2n-3}B_{2n-3} = \frac{n-1}{n}$$

Diese Gleichung ist aber eine sehr bekannte Eigenschaft der Bernoulli'schen Zahlen<sup>1)</sup> und zwar sind  $B_1, B_2, \dots$  hier die genannten Zahlen selbst; wir haben daher

$$14) \quad h f'(x) = \mathcal{A} f(x) - \frac{1}{2} h \mathcal{A} f'(x) \\ + \frac{B_1 h^3}{1.2} \mathcal{A}^3 f''(x) - \frac{B_2 h^4}{1.2.3.4} \mathcal{A}^4 f^{(4)}(x) + \dots \\ \dots + \frac{(-1)^n B_{2n-3} h^{2n-2}}{1.2.3 \dots (2n-2)} \mathcal{A} f^{(2n-2)}(x) + R_{2n+1}.$$

Der Rest nimmt folglich eine einfachere Form an, wenn man beachtet, daß wegen  $A_1 = A_2 = \dots = A_{2n-1} = 0$  überhaupt  $\psi(h-1) = \psi(t) = 0$  und folglich  $q(h-1) = q(t)$  ist; es bleibt nämlich

$$15) \quad \left\{ \begin{aligned} R_{2n+1} &= - \int_0^h q(t) f^{(2n+1)}(x+t) dt, \\ q(t) &= \frac{t^{2n}}{(2n)!} - \frac{1}{2} \frac{h t^{2n-1}}{(2n-1)!} \\ &\quad + \frac{B_1 h^3 t^{2n-2}}{2! (2n-2)!} - \frac{B_2 h^4 t^{2n-4}}{4! (2n-4)!} + \dots \\ &\quad \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-3} h^{2n-2} t^2}{(2n-2)! 2!} \end{aligned} \right.$$

Die Funktion  $q(t)$  bedarf einer nähern Untersuchung, welche sich namentlich auf die Art des Wachstums oder der Abnahme von  $q(t)$  innerhalb des Intervalles  $t=0$  bis  $t=h$  bezieht. — Wir beginnen

1) Multipliziert man die beiden Gleichungen

$$\frac{1}{u} - \frac{1}{2} \cot \frac{1}{2} u = \frac{B_1}{2^2} u + \frac{B_2}{4^2} u^3 + \frac{B_3}{6^2} u^5 + \dots$$

$$\cos u = 1 - \frac{1}{2} u^2 + \frac{1}{4} u^4 - \dots$$

gibt dem linker Hand entstehenden Producte die Form

$$\frac{\cos u}{u} - \frac{1}{2} \cot \frac{1}{2} u + \frac{1}{2} \sin u$$

entwickelt es gleichfalls nach Potenzen von  $u$  und vergleicht endlich beiderseits die Coefficienten von  $u^{2n-1}$ , so gelangt man auf der Stelle zu der eben erwähnten Formel.

diese Untersuchung mit der Bemerkung, daß vermöge der Eigenschaft  $q(t) = q(h-t)$  immer

$$\int_0^h q(t) dt = 2 \int_0^{\frac{1}{2}h} q(t) dt$$

sein muß, wo sich der Werth jedes Integrals auch direct entwickeln läßt; man findet nämlich, wenn zur Abkürzung wieder die Coefficienten  $A$  benutzt werden,

$$\int_0^h q(t) dt = h^{2n+1} \left[ \frac{1}{(2n+1)!} + \frac{A_1}{(2n)!} + \frac{A_2}{(2n-1)!} \right. \\ \left. + \frac{A_3}{(2n-3)!} + \dots + \frac{A_{2n-2}}{3!} \right],$$

das allgemeine Schema der zwischen  $A_1, A_2, A_3, \dots$  stattfindenden Gleichungen war aber

$$0 = \frac{1}{(m+1)!} + \frac{A_1}{m!} + \frac{A_2}{(m-1)!} + \dots \\ \dots + \frac{A_{m-2}}{3!} + \frac{A_{m-1}}{2!} + \frac{A_m}{1!};$$

wendet man dies auf das Vorige an, indem man  $m = 2n$  und  $A_1, A_2, \dots$  der Null gleich setzt, so ergibt sich

$$16) \quad \int_0^h q(t) dt = -A_{2n} h^{2n+1}.$$

Dasselbe muß man dem Obigen zufolge auch erhalten, wenn man  $2 q(t) dt$  zwischen den Grenzen  $t=0$  und  $t=\frac{1}{2}h$  integriert; führt man diese Integration aus und stellt das Resultat mit Nr. 16) in eine Gleichung zusammen, so ergibt sich die brauchbare Beziehung:

$$17) \quad \frac{1}{(2n+1)!} \frac{1}{2^{2n}} + \frac{A_1}{(2n)!} \frac{1}{2^{2n-1}} \\ + \frac{A_2}{(2n-1)!} \frac{1}{2^{2n-2}} + \frac{A_3}{(2n-3)!} \frac{1}{2^{2n-4}} + \dots \\ \dots + \frac{A_{2n-2}}{3!} \frac{1}{2^2} = -A_{2n}.$$

Um den Grad der algebraischen Funktion  $q(t)$  kenntlich zu machen, wollen wir im Folgenden  $q(2n, t)$  für  $q(t)$  schreiben, also z. B.

$$q(2n, t) = \frac{t^{2n}}{(2n)!} + \frac{A_1 h t^{2n-1}}{(2n-1)!} \\ + \frac{A_2 h^3 t^{2n-2}}{(2n-2)!} + \frac{A_3 h^4 t^{2n-4}}{(2n-4)!} + \dots + \frac{A_{2n-2} h^{2n-2} t^2}{2!}.$$



$$q(2n-2, t) = \frac{t^{2n-2}}{(2n-2)!} + \frac{A_1 h t^{2n-3}}{(2n-3)!} \\ + \frac{A_2 h^2 t^{2n-4}}{(2n-4)!} + \frac{A_3 h^3 t^{2n-5}}{(2n-5)!} + \dots + \frac{A_{2n-4} h^{2n-4} t}{2!}.$$

Ersetzt nun, der Differentialquotient von  $q(2n-2, t)$  nämlich der Ausdruck

$$\frac{t^{2n-3}}{(2n-3)!} + \frac{A_1 h t^{2n-4}}{(2n-4)!} \\ + \frac{A_2 h^2 t^{2n-5}}{(2n-5)!} + \frac{A_3 h^3 t^{2n-6}}{(2n-6)!} + \dots + \frac{A_{2n-4} h^{2n-4} t}{1!}$$

andere sein Vorzeichen innerhalb des Intervalles  $t=0$  bis  $t=\frac{1}{2}h$  nicht, so würde diese Eigenschaft auch derjenigen Function zukommen, welche aus  $q'(2n-2, t)$  hervorgeht, wenn man letztern Ausdruck mit  $h^{-2n}$  dh multiplicirt und von  $h=h$  bis  $h=\infty$  integrirt; diese neue Function ist mit Weglassung des Factors  $h^{-2n+1}$ , der immer positiv bleibt

$$\frac{t^{2n-3}}{(2n-3)!} \cdot \frac{1}{2n-1} + \frac{A_1 t^{2n-4}}{(2n-4)!} \cdot \frac{h}{2n-2} \\ + \frac{A_2 t^{2n-5}}{(2n-5)!} \cdot \frac{h^2}{2n-3} + \frac{A_3 t^{2n-6}}{(2n-6)!} \cdot \frac{h^3}{2n-5} + \dots \\ \dots + \frac{A_{2n-4} t}{1!} \cdot \frac{h^{2n-4}}{3}.$$

Multiplizieren wir diesen Ausdruck, welcher dasselbe Vorzeichen wie  $q'(2n-2, t)$  besitzt, mit  $t$  und integrieren ihn zwischen den Grenzen  $t=t$  und  $t=\frac{1}{2}h$ , so ist  $t$  immer  $< \frac{1}{2}h$  und mithin hat der neue Ausdruck wiederum die Eigenschaft von  $t=0$  bis  $t=\frac{1}{2}h$  mit  $q'(2n-2, t)$  gleiches Vorzeichen zu besitzen. Nimmt man auf die Formel 17) Rücksicht, so vereinfacht sich das zu entwickelnde Integral und ist

$$-\left[ \frac{t^{2n-1}}{(2n-1)!} + \frac{A_1 h t^{2n-1}}{(2n-2)!} \right. \\ \left. + \frac{A_2 h^2 t^{2n-2}}{(2n-3)!} + \frac{A_3 h^3 t^{2n-3}}{(2n-5)!} + \dots + \frac{A_{2n-4} h^{2n-4}}{1!} \right] \\ = -\frac{1}{t} q'(2n, t)$$

Da der Factor  $\frac{1}{t}$  sein Vorzeichen nicht ändert, so liegt hierin der Satz: „wenn  $q'(2n-2, t)$  von  $t=0$  bis  $t=\frac{1}{2}h$  sein Vorzeichen nicht wechselt, so behält auch  $q'(2n, t)$  innerhalb jenes Intervalles sein Vorzeichen, welches das entgegengesetzte von dem der Function  $q'(2n-2, t)$  ist.“ Bleibt nun überhaupt  $q'(t)$  positiv, so wächst  $q(t)$ , da aber im vorliegenden Falle  $q(0)=0$ , so fängt  $q(t)$  sein Maximum bei Null

X. Cayley, d. M. u. A. Zweite Section. XXXI.

an und ist folglich selbst positiv; ein ähnlicher Schluss würde für den Fall eines negativen  $q'(t)$  gelten und es folgt daraus, daß ebenso wol  $q'(2n-2, t)$  mit  $q(2n-2, t)$  als andererseits  $q'(2n, t)$  mit  $q(2n, t)$  gleiches Vorzeichen besitzt, der vorhin ausgesprochene Satz gilt daher auch für  $q(2n-2, t)$  und  $q(2n, t)$ . Nun ist aber

$$q(2, t) = \frac{t^2}{2!} + \frac{A_1 h t}{1!} = \frac{1}{2} t(t-h)$$

negativ von  $t=0$  bis  $t=\frac{1}{2}h$ , folglich ist während desselben Intervalles  $q(4, t)$  positiv,  $q(6, t)$  negativ, u. s. w. überhaupt  $q(2n, t)$  positiv oder negativ, je nachdem  $n$  gerade oder ungerade. Da andererseits  $q(h-t) = q(t)$ , so gilt für das Intervall  $t=-h$  bis  $t=h$  dasselbe wie für das Intervall  $t=0$  bis  $t=\frac{1}{2}h$ , und wir gelangen damit zu dem bemerkenswerthen Satze, daß die Function  $q(2n, t)$  von  $t=0$  bis  $t=h$  einerlei Vorzeichen behält und zwar das positive oder negative, je nachdem  $n$  gerade oder ungerade ist.

Diese Bemerkung gestattet eine sehr einfache Ausdruckweise des Restes  $R_{n+1}$ ; nach einem bekannten Satze von bestimmten Integralen ist nämlich

$$\int_0^h F(t) \psi(t) dt = F(\lambda h) \int_0^h \psi(t) dt, \quad |1| > \lambda > 0$$

jedoch nur unter der Voraussetzung, daß  $\psi(t)$  innerhalb des Integrationsintervalles sein Vorzeichen nicht ändert; dies gibt hier, wo  $q(t)$  diese Eigenschaft besitzt,

$$R_{2n+1} = -f^{(2n+1)}(x + \lambda h) \int_0^h q(t) dt$$

d. i. nach Nr. 16)

$$R_{2n+1} = A_{2n} h^{2n} f^{(2n+1)}(x + \lambda h).$$

Nach Substitution dieses Werthes erhalten wir vermöge der Bedeutung von  $A_{2n}$  folgendes Theorem:

Unter der Voraussetzung, daß  $f^{(2n+1)}(u)$  von  $u=x$  bis  $u=x+h$  endlich und stetig bleibt, gilt die Gleichung:

$$h f'(x) = \Delta f(x) - \frac{1}{2} h \Delta^2 f(x) \\ + \frac{B_1 h^3}{1 \cdot 2} \Delta^3 f(x) - \frac{B_2 h^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \Delta^4 f(x) + \dots \\ \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-3} h^{2n-2}}{1 \cdot 2 \dots (2n-2)} \Delta^{2n-2} f(x) \\ + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1} h^{2n+1}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (2n)} f^{(2n+1)}(x + \lambda h)$$

worin  $\lambda$  einen positiven echten Bruch bezeichnet.

Es gibt noch eine zweite Form des Restes, welche zwar minder allgemein, aber meistens bequemer in der Anwendung ist. Sehen wir nämlich voraus, daß  $f^{(2n+1)}(x+t)$  innerhalb des Intervalles  $t=0$  bis  $t=h$  sein Vorzeichen nicht wechselt, und bezeichnen wir mit  $q(a)$  und  $q(b)$  den größten und kleinsten der Werthe, welche  $q(t)$  innerhalb jenes Intervalles erhält, so liegt der Werth des Integrales

$$\int_0^h q(t) f^{(2n+1)}(x+t) dt$$

zwischen den Grenzen

$$q(a) \int_0^h f^{(2n+1)}(x+t) dt = q(a) \Delta f^{(2n)}(x)$$

und

$$q(b) \int_0^h f^{(2n+1)}(x+t) dt = q(b) \Delta f^{(2n)}(x)$$

Wir wissen nun, daß bei geraden  $n$  der Ausdruck  $q(t)$  von  $t=0$  bis  $t=h$  positiv bleibt und folglich  $q(0)$  auf dieser Strecke wächst, sein Wachsthum mit  $q(h)=0$  anfangend, daß ferner  $q(h-t)=q(t)$  ist; mithin  $q(t)$  von  $t=\frac{1}{2}h$  bis  $t=h$  eben so abnimmt, wie es vorher zunahm; aus beiden Bemerkungen zusammen geht hervor, daß bei geraden  $n$  das Maximum von  $q(t)$  an der Stelle  $t=\frac{1}{2}h$  und das Minimum für  $t=0$  eintritt. Bei ungeraden  $n$  dagegen ist  $q(\frac{1}{2}h)$  das Minimum und  $q(0)=0$  das Maximum; in jedem Falle liegt das fragliche Integral zwischen

$$0 \text{ und } q(\tfrac{1}{2}h) \Delta f^{(2n)}(x)$$

und wir können daher

$$\int_0^h q(t) f^{(2n+1)}(x+t) dt = x q(\tfrac{1}{2}h) \Delta f^{(2n)}(x)$$

setzen, wo  $x$  einen positiven echten Bruch bezeichnet; dabei ist

$$q(\tfrac{1}{2}h) = h^{2n} \left\{ \frac{(\frac{1}{2})^{2n}}{(2n)^n} - \frac{1}{2} \frac{(\frac{1}{2})^{2n-1}}{(2n-1)^n} + \frac{B_{2n-2}(\frac{1}{2})^{2n-2}}{2^{n-1}(2n-2)^n} - \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-2n}(\frac{1}{2})^{2n-2n}}{(2n-2n)^n} \right\}$$

oder zu Folge einer bekannten Eigenschaft<sup>2)</sup> der Bernoulli'schen Zahlen

2) Es ist nämlich identisch

$$\frac{\cos u}{u} - \frac{1}{\sin u} + \sin u = \left( \frac{1}{u} - \cot u \right) \cos u;$$

setzt man für  $\cos u$ ,  $\sin u$ ,  $\cot u$ ,  $\operatorname{cosec} u$  die bekannten Reihen, führt die rechter Hand angewendete Multiplication aus, so gibt die Vergleichung der Coefficienten von  $u^{2n-1}$  unmittelbar die obige Relation.

$$q(\tfrac{1}{2}h) = \frac{(-1)^n}{(2n)^n} \frac{2^{2n}-1}{2^{2n-1}} B_{2n-1} h^{2n};$$

er gelangen hiermit zur folgenden Gleichung

$$\begin{aligned} h f'(x) &= \Delta f(x) - \tfrac{1}{2} h \Delta^2 f(x) \\ &+ \frac{B_1 h^2}{1 \cdot 2} \Delta^3 f(x) - \frac{B_2 h^3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \Delta^4 f(x) + \dots \\ &\dots + (-1)^n \frac{B_{2n-3} h^{2n-2}}{1 \cdot 2 \dots (2n-2)} \Delta f^{(2n-2)}(x) \\ &+ (-1)^{n+1} \frac{2^{2n}-1}{2^{2n-1}} \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} \Delta f^{(2n)}(x) \end{aligned}$$

die sich noch etwas eleganter gestaltet, wenn man sie mit der identischen Gleichung

$$0 = (-1)^{n+1} \left[ \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} \Delta f^{(2n)}(x) - \frac{B_{2n-1} h^{2n-1}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} \Delta f^{(2n)}(x) \right]$$

vereinigt und zur Abkürzung

$$\lambda = \frac{2^{2n}-1}{2^{2n-1}} - 1 = \varrho$$

setzt, wo nun  $\varrho$  jedenfalls zwischen  $-1$  und  $+1$  liegt. Das Theorem lautet dann:

Wenn der  $(2n+1)^{\text{te}}$  Differentialquotient von  $f(u)$  innerhalb des Intervalles  $u=x$  bis  $u=x+h$  sein Vorzeichen nicht wechselt und zugleich endlich und stetig bleibt, so gilt die Formel:

$$\begin{aligned} h f'(x) &= \Delta f(x) - \tfrac{1}{2} h \Delta^2 f(x) \\ &+ \frac{B_1 h^2}{1 \cdot 2} \Delta^3 f(x) - \frac{B_2 h^3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \Delta^4 f(x) + \dots \\ &\dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} \Delta f^{(2n)}(x) \\ &\pm \varrho \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (2n)} \Delta f^{(2n)}(x) \end{aligned}$$

in welcher  $\varrho$  einen positiven oder negativen echten Bruch bezeichnet, der Rest also einen Bruchtheil des letzten Reihengliedes ausmacht.

Aus diesem Theoreme ergibt sich eine sehr allgemeine Summenformel mittels der Substitution  $\Delta f(x) = F(x)$ , zu Folge deren  $f(x) = \Sigma F(x)$

$$\Delta f(x) = \Sigma F(x) dx + C$$

$$\Delta f^{(k)}(x) = f^{(k-1)}(x)$$

wird; man erhält nämlich zunächst

$$\begin{aligned} h \Sigma F(x) &= C + \int F'(x) dx - \frac{1}{2} h F(x) \\ &+ \frac{B_1 h}{1 \cdot 2} F'(x) - \frac{B_1 h^2}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} F''(x) + \dots \\ &\dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} F^{(2n-1)}(x) \\ &\pm e \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} F^{(2n-1)}(x) \end{aligned}$$

und zwar gilt dieselbe unter der Voraussetzung, daß

$$f^{(2n+1)}(u) = \Sigma f^{(2n)}(u)$$

innerhalb der Grenzen  $u = x$  und  $u = x + h$  stetig, endlich und von gleichem Zeichen bleibt. Nehmen wir das endliche Integral von  $x = a$  bis  $x = b$ , indem wir voraussetzen, daß  $b - a$  ein Vielfaches von  $h$  etwa  $b - a = ph$  sei, so ist die letzte Bedingung erfüllt, wenn  $f^{(2n)}(u)$  innerhalb der Grenzen  $u = a$  bis  $u = b$  seinen Zeichenwechsel erleidet und ausserdem stetig und endlich bleibt. Wir gelangen so zu dem wichtigen Satz:

Unter der Voraussetzung, daß  $f^{(2n)}(x)$  von  $x = a$  bis  $x = b = a + ph$  endlich bleibt und weder eine Unterbrechung der Continuität, noch einen Zeichenwechsel erleidet, gilt die Summenformel

$$\begin{aligned} h[F(a) + F(a+h) + F(a+2h) + \dots + F(a+p-1h)] \\ = \int_a^b F(x) dx - \frac{1}{2} h [F'(b) - F(a)] \\ + \frac{B_1 h^2}{1 \cdot 2} [F''(b) - F''(a)] - \frac{B_1 h^3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} [F'''(b) - F'''(a)] + \dots \\ \dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1} h^{2n}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (2n)} [F^{(2n-1)}(b) - F^{(2n-1)}(a)] + R, \end{aligned}$$

wobei der Rest  $R$  einen aliquoten Theil des letzten Reihengliedes ausmacht.

#### IV. Anwendungen der Mac Laurin'schen Summenformel.

Nehmen wir beispielsweise  $F(x) = x^\mu$ , wo  $\mu$  eine ganze positive Zahl sein möge,  $a = 0$ ,  $h = 1$  also  $b = p$  und wählen  $2n-1 > \mu$ , so ist  $F^{(2n-1)}(x) = 0$  und es verschwindet daher der Rest, wenn man die Reihe forciert fortsetzt, bis sie von selbst abbricht, mithin ihr letztes Glied = 0 ist; das Ergebnis lautet

$$\begin{aligned} 1^\mu + 2^\mu + \dots + (p-1)^\mu &= \frac{p^{\mu+1}}{\mu+1} - \frac{1}{2} p^\mu \\ &+ \frac{1}{2} B_1 \frac{\mu}{1} p^{\mu-1} - \frac{1}{4} B_2 \frac{\mu(\mu-1)(\mu-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} p^{\mu-3} + \dots \end{aligned}$$

und stimmt nach beiderseitiger Addition von  $p^\mu$  mit der Formel 9) überein.

Eine zweite und bemerkenswerthe Anwendung liefert die Substitution  $F(x) = \frac{1}{x}$ , bei welcher  $a$  nicht = 0 genommen werden darf, weil sonst  $F^{(2n)}(x)$  unendlich würde; nehmen wir aber  $a = 1$ ,  $h = 1$  also  $b = p+1$ , so sind die nöthigen Bedingungen erfüllt und die Formel gibt:

$$\begin{aligned} \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \dots + \frac{1}{p} &= 1(p+1) - \frac{1}{2} \left[ \frac{1}{p+1} - 1 \right] \\ &- \frac{1}{2} B_1 \left[ \frac{1}{(p+1)^2} - 1 \right] + \frac{1}{4} B_2 \left[ \frac{1}{(p+1)^3} - 1 \right] - \dots \\ &+ \frac{(-1)^n}{2^n} B_{2n-1} \left[ \frac{1}{(p+1)^{2n}} - 1 \right] \\ &+ \frac{(-1)^n}{2^n} e B_{2n-1} \left[ \frac{1}{(p+1)^{2n}} - 1 \right]; \end{aligned}$$

hier lassen sich alle von  $p$  unabhängigen Größen zu einer Constanten vereinigen, welche eine bloße Zahl ist; bezeichnen wir sie mit  $H$ , so wird

$$\begin{aligned} \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p} \\ = H + 1(p+1) - \frac{1}{2} \frac{1}{p+1} - \frac{1}{2} B_1 \frac{1}{(p+1)^2} \\ + \frac{1}{4} B_2 \frac{1}{(p+1)^3} - \dots + \frac{(-1)^n}{2^n} B_{2n-1} \frac{1}{(p+1)^{2n}} \\ + \frac{(-1)^n}{2^n} B_{2n-1} \frac{e}{(p+1)^{2n}}. \end{aligned}$$

Um  $H$  zu bestimmen, ziehen wir beiderseits  $1/p$  ab und lassen darauf  $p$  ins Unendliche wachsen; es ergibt sich

$$\lim \left\{ \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p} - 1/p \right\} = H,$$

woraus hervorgeht, daß  $H$  mit der Constante des Integrallogarithmus (0,5772156...) identisch ist. Gewöhnlich stellt man die vorige Formel in einer etwas andern Gestalt dar, welche dadurch entsteht, daß  $p-1$  für  $p$  gesetzt und darauf beiderseits  $\frac{1}{p}$  addirt wird; sie lautet dann

$$\begin{aligned} 18) \quad \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \frac{1}{4} + \dots + \frac{1}{p} \\ = H + \frac{1}{2p} + 1/p - \frac{1}{2} B_1 \frac{1}{p^2} + \frac{1}{4} B_2 \frac{1}{p^3} - \dots \\ \dots + \frac{(-1)^n}{2^n} B_{2n-1} \frac{1}{p^{2n}} + \frac{(-1)^n}{2^n} B_{2n-1} \frac{e}{p^{2n}}. \end{aligned}$$

Die willkürliche ganze Zahl  $n$ , welche die Glieder-  
menge bestimmt, darf man hier nicht ins Unendliche zu-  
nehmen lassen; die Bernoulli'schen Zahlen fallen zwar  
Anfangs, steigen aber nachher sehr rasch und zwar rascher,  
als eine geometrische Progression; für  $n = \infty$  würde  
daher die in Nr. 18) vorkommende Reihe von einem durch  
die Größe von  $p$  bestimmten Gliede an divergiren, ebenso  
der Rest unendlich werden, und überhaupt die rechte Seite  
die nichtfolgende Form  $\infty - \infty$  annehmen. Dagegen  
wird man in jedem speciellen Falle, wo  $p$  gegeben ist,  
 $n$  so wählen, daß der Rest seinen kleinsten Werth erlangt.

Als zweite Anwendung der Mac Laurin'schen Sum-  
menformel diene die Substitution  $F(x) = \frac{1}{x^\mu}$ , wobei  
 $\mu$  eine positive, die Einheit überschreitende Zahl sein möge.  
Nehmen wir, wie vorhin,  $a = 1$ ,  $n = 1$ ,  $b = p + 1$ ,  
womit die nötigen Bedingungen erfüllt sind, und lassen  
wir die von  $p$  unabhängigen Glieder zu einer Konstanten  
 $H$  zusammen, so gelangen wir zur Gleichung

$$\frac{1}{1^p} + \frac{1}{2^p} + \dots + \frac{1}{p^p} = H_\mu - \frac{1}{(\mu-1)(p+1)^{p-1}} - \frac{1}{2(p+1)^p} \\ - \frac{1}{2} \mu B_1 \frac{1}{(p+1)^{p+1}} + \frac{1}{4} (\mu+2) B_2 \frac{1}{(p+1)^{p+3}} - \dots \\ \dots + \frac{(-1)^n}{2n} (\mu+2n-2)_{2n-1} B_{2n-1} \frac{1}{(p+1)^{p+2n-1}} (1 \pm \epsilon),$$

oder wenn  $p-1$  für  $p$  gesetzt und beiderseits  $\frac{1}{2} \frac{1}{p^\mu}$   
addirt wird,

$$19) \frac{1}{1^p} + \frac{1}{2^p} + \dots + \frac{1}{p^p} = H_\mu - \frac{1}{(\mu-1)p^{p-1}} + \frac{1}{2p^\mu} \\ + \frac{1}{2} \mu B_1 \frac{1}{p^{p+1}} + \frac{1}{4} (\mu+2) B_2 \frac{1}{p^{p+3}} - \frac{1}{6} (\mu+4) B_3 \frac{1}{p^{p+5}} \\ + \dots + \frac{(-1)^n}{2n} (\mu+2n-2)_{2n-1} B_{2n-1} \frac{1 \pm \epsilon}{p^{p+2n-1}}.$$

Um  $H_\mu$  zu bestimmen, braucht man nur  $p$  unend-  
lich werden zu lassen; wegen  $\mu > 1$  bleibt rechter Hand  
nur  $H_\mu$  stehen und linker Hand verwandelt sich die en-  
dliche Reihe in eine unendliche und zwar convergirende  
Reihe, durch deren Summirung  $H_\mu$  sich direct finden  
läßt; man hat nach Euler's und Legendre's Rechnung:

$H_1 =$	1,64493	40668	482264
$H_2 =$	1,20205	69031	595943
$H_3 =$	1,08232	32337	111382
$H_4 =$	1,03692	77551	433700
$H_5 =$	1,01734	30619	844491
$H_6 =$	1,00834	92773	819227
$H_7 =$	1,00407	73561	979443
$H_8 =$	1,00200	83928	269822
$H_9 =$	1,00099	45751	278180

u. f. w.

Eine dritte Anwendung liefert die Substitution  
 $F(x) = 1x$ , wobei wieder  $a = 1$ ,  $h = 1$ , mithin  
 $b = p + 1$  sein möge; die Mac Laurin'sche Summen-  
formel gibt jetzt

$$11 + 12 + \dots + 1p = (p+1)(p+1) - p - \frac{1}{2}(p+1) \\ + \frac{B_1}{12} \left[ \frac{1}{p+1} - 1 \right] - \frac{B_2}{3 \cdot 4} \left[ \frac{1}{(p+1)^2} - 1 \right] + \frac{B_3}{5 \cdot 6} \left[ \frac{1}{(p+1)^3} - 1 \right] - \dots \\ \dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1}}{(2n-1)(2n)} \left[ \frac{1}{(p+1)^{2n-1}} - 1 \right] (1 \pm \epsilon),$$

oder wenn  $p-1$  für  $p$  geschrieben, beiderseits  $1p$  addirt  
und die Summe aller von  $p$  unabhängigen Glieder mit  
 $K$  bezeichnet wird:

$$1(1.2.3\dots p) = K + \left(p + \frac{1}{2}\right) 1p - p \\ + \frac{B_1}{12} \frac{1}{p} - \frac{B_2}{3 \cdot 4} \frac{1}{p^2} + \dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1}}{(2n-1)(2n)} \frac{1 \pm \epsilon}{p^{2n-1}}.$$

Um die Konstante  $K$  zu bestimmen, erinnern wir  
sich an die identische Gleichung

$$1.3.5\dots(2q-1) = \frac{1.2.3\dots(2q)}{2.4.6\dots(2q)} = \frac{1}{2^q} \frac{1.2.3\dots(2q)}{1.2.3\dots q},$$

aus welcher folgt

$$\frac{2.4.6\dots(2q)}{1.3.5\dots(2q-1)} = 2^q \frac{(1.2.3\dots q)^2}{1.2.3\dots(2q)};$$

wir nehmen hiervon die Logarithmen, wodurch rechter  
Hand der Ausdruck  $2q \log 2 + 21(1.2\dots q) - [1.2\dots(2q)]$   
entsteht, und benutzen die obige Formel für  $1(1.2\dots p)$ ,  
indem wir die Summe in der mit  $B_1, B_2, \dots B_{2n-1}$   
versehenen Glieder abkürzend durch  $S_p$  bezeichnen; es ist  
dann

$$1\left(\frac{2.4.6\dots(2q)}{1.3.5\dots(2q-1)}\right) = K - \frac{1}{2} 12 + \frac{1}{4} 1q + 2S_q - S_{2q},$$

oder nach Multiplication mit 2 und Subtraction von  
 $1(2q+1)$

$$1\left(\frac{2^2 \cdot 4^2 \cdot 6^2 \dots (2q)^2}{1 \cdot 3^2 \cdot 5^2 \dots (2q-1)^2} \cdot \frac{1}{2q+1}\right) = K - 12 \\ - 1\left(2 + \frac{1}{q}\right) + 2S_q - S_{2q}^2.$$

Für unendlich wachsende  $q$  hat die linke Seite, welche  
in der Form

$$1\left(\frac{2}{1} \cdot \frac{2}{3} \cdot \frac{4}{3} \cdot \frac{4}{5} \cdot \frac{6}{5} \cdot \frac{6}{7} \dots \frac{2q}{2q-1} \cdot \frac{2q}{2q+1}\right)$$

dargestellt werden kann,  $1(\frac{1}{2}n)$  zur Grenze; rechter Hand verschwinden  $\frac{1}{q}$ ,  $S_q$  und  $S_{2q}$ , es bleibt daher  $1(\frac{1}{2}n) = 2K - 212$ , woraus  $K = 71(2n)$  folgt. Die Formel lautet nun

$$20) \quad 1(1.2.3\dots p) = \frac{1}{2}1(2n) + (p + \frac{1}{2})1p - p + \frac{B_1}{1.2} \frac{1}{p} - \frac{B_2}{3.4} \frac{1}{p^3} + \dots + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n-1}}{(2n-1)2n} \frac{1+p}{p^{2n-1}}.$$

Benutzt man  $S_p$  wie vorher zur Abkürzung, so ist durch Rückgang zu den Zahlen

$$1.2.3\dots p = \sqrt{2\pi p} \left(\frac{p}{e}\right)^p e^{\frac{1}{12p}},$$

woraus sich noch eine Formel für den Binomialcoefficienten  $\mu_k$  ableiten läßt; man hat nämlich bei ganzen positiven  $\mu$

$$\mu = \frac{1.2.3.4\dots\mu}{1.2.3\dots(\mu-k).1.2.3\dots k},$$

mithin unter Anwendung des Vorigen

$$\mu_k = \frac{1}{\sqrt{2\pi}} \cdot \frac{\mu^{\mu+1}}{k^k + k(\mu-k)^{\mu-k+1}} e^{s_k - s_k - s_{\mu-k}}$$

ein Resultat, welches in der Wahrscheinlichkeitsrechnung oft benutzt wird.

### V. Endliche Integration durch Quadraturen.

Wenn die Variable  $x$  als Constante in einem bestimmten Integrale vorkommt, so ist der Werth desselben eine Function von  $x$ , wozuach  $\int$  B.

$$\int_a^b F(x, u) \varphi(u) du = f(x)$$

geleitet werden darf; durch beiderseitige endliche Integration folgt hieraus

$$\Sigma f(x) = \int \Sigma F(x, u) \cdot \varphi(u) du;$$

es kann nun leicht der Fall eintreten, daß  $F(x, u)$ , obgleich eine Function zweier Variablen, doch besonders leicht für endliche Differenzen von  $x$  integrabel ist; die vorige Gleichung führt dann zur Kenntniß von  $\Sigma f(x)$ , und zwar gibt sie  $\Sigma f(x)$  in Form eines bestimmten Integrals, dessen Werth mit jeder beliebigen Genauigkeit berechnet werden kann.

Seien wir  $\int$  B. von einer Gleichung der folgenden Gestalt aus

$$f(x) = \int_a^b e^{-ux} \varphi(u) du,$$

so ergibt sich auf der Stelle die Formel

$$22) \quad f(1) + f(2) + \dots + f(p-1) = \int_a^b \frac{1-e^{-pu}}{1-e^{-u}} \varphi(u) du,$$

welche noch weiterer Umwandlungen fähig ist, wenn man den Bruch

$$\frac{1}{1-e^{-u}}$$

in eine andere Form bringt. Zu einer solchen Umwandlung gelangt man unter Andern auf folgende Weise. Man hat bekanntlich für alle  $z$  die Gleichung

$$\cot z = \frac{1}{z} - \frac{2z}{\pi^2 - z^2} - \frac{2z}{(2\pi)^2 - z^2} - \frac{2z}{(3\pi)^2 - z^2} - \dots,$$

setzt man  $z = \frac{y}{\sqrt{-1}}$  und dividirt mit 2, so wird

$$\text{daraus} \quad \frac{1}{2} \frac{e^y + 1}{e^y - 1} = \frac{1}{y} + \frac{2y}{(2\pi)^2 + y^2} + \frac{2y}{(4\pi)^2 + y^2} + \frac{2y}{(6\pi)^2 + y^2} + \dots$$

und nach beiderseitiger Subtraction von  $\frac{1}{2}$

$$\frac{1}{e^y - 1} = \frac{1}{y} - \frac{1}{2} + \frac{2y}{(2\pi)^2 + y^2} + \frac{2y}{(4\pi)^2 + y^2} + \dots$$

Das allgemeine Glied dieser Reihe ist

$$\frac{2y}{(2k\pi)^2 + y^2} = \frac{1}{k\pi} \frac{\frac{y}{2k\pi}}{1 + \left(\frac{y}{2k\pi}\right)^2}$$

und läßt sich nach der bekannten Formel

$$\frac{\xi}{1+\xi^2} = \xi - \xi^3 + \xi^5 - \dots + (-1)^{n-1} \xi^{2n-1} + \frac{(-1)^n \xi^{2n+1}}{1+\xi^2}$$

in eine endliche Reihe verwandeln. Nimmt man diese Transformation mit allen Gliedern der genannten Form vor, vereinigt darauf das Gleichartige und setzt zur Abkürzung

$$S_p = \frac{1}{1^p} + \frac{1}{2^p} + \frac{1}{3^p} + \dots \text{ in inf.}$$

so gelangt man augenblicklich zur folgenden Beziehung

$$\frac{1}{e^y - 1} = \frac{1}{y} - \frac{1}{2} + \frac{S_2}{2^2} y - \frac{S_4}{2^4} y^3 + \frac{S_6}{2^6} y^5 - \dots$$

$$\dots + (-1)^{n-1} \frac{S_{2n}}{2^{2n}} y^{2n-1} + (-1)^n R,$$

worin  $R$  durch die Formel

$$R = \frac{y^{2n+1}}{2^{2n+1} n^{2n+2}} \left\{ \frac{1}{1^{2n+2}} - \frac{1}{1 + \left(\frac{y}{2n}\right)^2} + \frac{1}{2^{2n+2}} - \frac{1}{1 + \left(\frac{y}{4n}\right)^2} + \dots \right\}$$

bestimmt wird. Da andererseits zwischen den Summen  $S_1, S_2, S_3, \dots$  und zwischen den Bernoulli'schen Zahlen die Beziehung

$$S_{2k} = \frac{2^{2k-1} B_{2k-1}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (2k)} n^{2k}$$

stattfindet, so hat man auch

$$23) \quad \frac{1}{e^y - 1} = \frac{1}{y} - \frac{1}{2} + \frac{B_1}{1 \cdot 2} y - \frac{B_2}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} y^3 + \dots + (-1)^{n-1} \frac{B_{2n-1}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} y^{2n-1} + (-1)^n R.$$

Diese Formel gilt für alle  $y$ , so lange  $n$  einen beliebigen endlichen Werth besitzt; dagegen würde man  $y$  beschränken müssen, wenn  $n$  unendlich werden sollte. Der Rest  $R$  convergirt nämlich nur in dem Falle gegen die Null, wo  $\frac{y}{2n}$  ein echter Bruch ist, und daher besteht die Gleichung

$$\frac{1}{e^y - 1} = \frac{1}{y} - \frac{1}{2} + \frac{B_1 y}{1 \cdot 2} - \frac{B_2 y^3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} + \dots \text{ in } f.$$

nur unter der Bedingung  $2\pi > y > -2\pi$ .

In welcher Weise nun die so eben in 23) gegebene Entwicklung zur Transformation der Gleichung 22) benutzt werden kann, wollen wir an einigen Beispielen zeigen.

Aus der bekannten, für jedes positive  $x$  geltenden Formel

$$\frac{1}{x} = \int_0^\infty e^{-xu} du$$

ergibt sich augenblicklich

$$\frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p-1} = \int_0^\infty \frac{1 - e^{-pu}}{1 - e^{-u}} du = \int_0^\infty \left[ \frac{1}{1 - e^{-u}} - \frac{1}{1 - e^{-u}} e^{-pu} \right] du,$$

und durch Entwicklung des Factors von  $e^{-pu}$  nach Formel 23) für  $y = -u$ ,

$$\begin{aligned} & \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p-1} \\ &= \int_0^\infty \left[ \frac{1}{1 - e^{-u}} + \left( -\frac{1}{u} - \frac{1}{2} - \frac{B_1 u}{1 \cdot 2} + \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-1} u^{2n-1}}{1 \dots (2n-1)} + (-1)^{n+1} R \right) e^{-pu} \right] du \\ &= \int_0^\infty \left[ \frac{1}{1 - e^{-u}} - \left( \frac{1}{u} + \frac{1}{2} \right) e^{-pu} \right] du - \frac{B_1}{1 \cdot 2} \int_0^\infty u e^{-pu} du + \dots \\ & \quad \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-1}}{1 \cdot 2 \dots (2n-1)} \int_0^\infty u^{2n-1} e^{-pu} du + (-1)^{n+1} \int_0^\infty R e^{-pu} du. \end{aligned}$$

Man hat nun folgende Integralformeln:

$$\begin{aligned} & \int_0^\infty \frac{e^{-nu} - e^{-pu}}{u} du = \log p \\ & \int_0^\infty u^m e^{-pu} du = \frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots m}{p^{m+1}}, \end{aligned}$$

und es läßt sich von diesen leicht Anwendung machen, wenn man die obige Gleichung in die folgende mit ihr identische umkehrt:

$$\begin{aligned} \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p-1} \\ = \int_0^\infty \left[ \frac{1}{1-e^{-u}} - \frac{e^{-u}}{u} \right] du + \int_0^\infty \frac{e^{-u} - e^{-pu}}{u} du - \frac{1}{2} \int_0^\infty e^{-pu} du - \frac{B_1}{1 \cdot 2} \int_0^\infty u e^{-pu} du \\ + \frac{B_2}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \int_0^\infty u^2 e^{-pu} du - \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-1}}{1 \cdot 2 \dots (2n)} \int_0^\infty u^{2n-1} e^{-pu} du + (-1)^{n+1} \int_0^\infty R e^{-pu} du, \end{aligned}$$

man erhält nämlich

$$\begin{aligned} \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \dots + \frac{1}{p-1} = \int_0^\infty \left[ \frac{1}{1-e^{-u}} - \frac{e^{-u}}{u} \right] du + \frac{1}{p} - \frac{1}{2} \frac{1}{p} \\ - \frac{B_1}{2} \frac{1}{p^2} + \frac{B_2}{4} \frac{1}{p^3} - \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-1}}{2n} \frac{1}{p^{2n}} + (-1)^{n+1} \int_0^\infty R e^{-pu} du. \end{aligned}$$

Hier kommen noch zwei Integrale vor, welche näher zu untersuchen sind; das erste ist eine bloße Zahl, die wir H nennen wollen; für das zweite bemerken wir, daß R jederzeit weniger beträgt als der Ausdruck

$$\frac{u^{2n+1}}{2^{2n+1} \pi^{2n+2}} \left\{ \frac{1}{1^{2n+2}} + \frac{1}{2^{2n+2}} + \dots \right\} = u^{2n+1} \frac{B_{2n+1}}{1 \cdot 2 \dots (2n+2)},$$

und daß folglich das Restintegral einen kleineren Werth als der Ausdruck

$$\int_0^\infty \frac{B_{2n+1} u^{2n+1}}{1 \cdot 2 \dots (2n+2)} e^{-pu} du = \frac{B_{2n+1}}{2n+2} \cdot \frac{1}{p^{2n+2}}$$

besitzen muß. Wir dürfen daher

$$\int_0^\infty R e^{-pu} du = e^{\frac{B_{2n+1}}{2n+2} \frac{1}{p^{2n+2}}}$$

setzen, wo  $e$  einen positiven echten Bruch bezeichnet. Nach Substitution dieser Werthe und durch beiderseitige Addition von  $\frac{1}{p}$  wird

$$\begin{aligned} \frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \dots + \frac{1}{p} = H + \frac{1}{p} + \frac{1}{2p} \\ - \frac{B_1}{2} \frac{1}{p^2} + \frac{B_2}{4} \frac{1}{p^3} - \dots + (-1)^n \frac{B_{2n-1}}{2n} \frac{1}{p^{2n}} + (-1)^{n+1} \frac{B_{2n+1}}{2n+2} \frac{e}{p^{2n+2}}. \end{aligned}$$

Diese Formel stimmt mit dem aus dem Mac Laurin'schen Satze gezogenen Resultate überein.

Für eine zweite Anwendung des erwähnten Principes gehen wir von der Formel

$$1x = \int_0^\infty \frac{e^{-u} - e^{-xu}}{u} du$$

aus, welche zu der folgenden Gleichung führt:

$$11 + 12 + \dots + 1(p-1) = \int_0^\infty \left[ (p-1) e^{-u} - \frac{1-e^{-pu}}{u} \right] \frac{du}{u},$$

in welcher wir wiederum die Formel 23) für  $y = -u$  in Anwendung bringen; es wird so

$$1 + 12 + 13 + \dots + 1(p-1) = \int_0^\infty \left[ (p-1)e^{-u} - \frac{1}{1-e^{-u}} + \left( \frac{1}{u} + \frac{1}{2} + \frac{B_1}{1.2}u - \dots \right) e^{-pu} \right] \frac{du}{u},$$

oder bei anderer Anordnung

$$\begin{aligned} 1 + 12 + 13 + \dots + 1(p-1) &= \int_0^\infty \left( \frac{1}{2}e^{-u} + \frac{e^{-u}}{u} - \frac{1}{1-e^{-u}} \right) \frac{du}{u} + \int_0^\infty \left[ (p-1)e^{-u} - \frac{e^{-u}-e^{-pu}}{u} \right] \frac{du}{u} \\ &\quad - \frac{1}{2} \int_0^\infty \frac{e^{-u}-e^{-pu}}{u} du + \frac{B_1}{1.2} \int_0^\infty e^{-pu} du - \frac{B_1}{1.2.3.4} \int_0^\infty u^1 e^{-pu} du + \dots \\ &\quad \dots + (-1)^{n-1} \frac{B_{2n-1}}{1.2 \dots (2n)} \int_0^\infty u^{2n-2} e^{-pu} du + (-1)^n \int_0^\infty R e^{-pu} \frac{du}{u}. \end{aligned}$$

Der Werth des ersten Integrals ist eine abstracte Zahl, die wir mit  $K'$  bezeichnen wollen; das zweite Integral hat den Werth

$$p(1p-1) + 1,$$

wie man augenblicklich dadurch findet, daß man die Gleichung

$$\int_0^\infty \frac{e^{-u}-e^{-xu}}{u} du = 1x$$

mit  $dx$  multipliziert und zwischen den Grenzen  $x=0$  und  $x=1$  integrirt; der Werth des dritten Integrals ergibt sich aus der vorstehenden Gleichung, und die übrigen Integrationen, mit Ausnahme der letzten, sind mittelst der Formel

$$\int_0^\infty u^n e^{-pu} du = \frac{1.2.3 \dots n}{p^{n+1}}$$

leicht ausführbar. Hiernach hat man

$$\begin{aligned} 1 + 12 + 13 + \dots + 1(p-1) &= K' + p(1p-1) + 1 - \frac{1}{p} \\ &\quad + \frac{B_1}{1.2} \frac{1}{p} - \frac{B_2}{3.4} \frac{1}{p^2} + \dots + (-1)^{n-1} \frac{B_{2n-1}}{(2n-1)(2n)} \frac{1}{p^{2n-1}} \\ &\quad + (-1)^n \int_0^\infty R e^{-pu} \frac{du}{u}. \end{aligned}$$

Fügt man beiderseits  $1p$  hinzu und bemerkt, daß  $R$  ein aliquoter Theil von

$$\frac{B_{2n+1}}{1.2 \dots (2n+2)},$$

mithin

$$\int_0^\infty R e^{-pu} \frac{du}{u} = \frac{B_{2n+1}}{p(2n+1)(2n+2)} \frac{1}{p^{2n+1}}$$

ist, wo  $p$  einen positiven echten Bruch bezeichnet, so hat man

$$\begin{aligned} 1(1.2.3 \dots p) &= 1 + K' + (p+1)p - p \\ &\quad + \frac{B_1}{1.2} \frac{1}{p} - \frac{B_2}{3.4} \frac{1}{p^2} + \dots \\ &\quad \dots + (-1)^{n-1} \frac{B_{2n-1}}{(2n-1)(2n)} \frac{1}{p^{2n-1}} \\ &\quad + (-1)^n \frac{B_{2n+1}}{(2n+1)(2n+2)} \frac{1}{p^{2n+1}}. \end{aligned}$$

Dieses Resultat stimmt mit der Formel 20) völlig überein, wenn man  $1 + K' = K$  setzt, die Constante  $K$  auf dieselbe Weise, wie dort bestimmt, und sich die dortige Reihe um ein Glied verlängert denkt.

Dasselbe Verfahren würde auch auf die folgenden Functionen

$$\frac{1}{x^p} = \frac{1}{\Gamma(p)} \int_0^\infty u^{p-1} e^{-xu} du$$

$$\frac{a}{a^2+x^2} = \int_0^\infty e^{-xu} \sin au du$$

$$\frac{x}{a^2+x^2} = \int_0^\infty e^{-xu} \cos au du$$

$$\text{Arctan} \frac{x}{a} = \int_0^\infty \frac{1-e^{-xu}}{u} \sin au du$$

anwendbar sein, was wir hier nicht speciell aus einander setzen können.

In etwas anderer Form hat Abel die endliche Integration durch bestimmte Integrale ausgeführt, wie wir



kurz zeigen wollen. Vorausgesetzt wird, daß wir vorher eine Gleichung von der Form

$$f(x) = \int_a^b e^{xu} \varphi(u) du$$

bestehe, und zwar nicht nur für reelle, sondern auch für complexe  $x$  wenigstens für solche, deren reeller Bestandteil positiv ist. Aus der vorstehenden Gleichung folgt

$$\Sigma f(x) = \int_a^b (\Sigma e^{xu}) \varphi(u) du = \int_a^b \frac{e^{bx} - e^{ax}}{e^{hx} - 1} \varphi(u) du;$$

andererseits kennt man die Relation<sup>2)</sup>

$$\frac{1}{e^v - 1} = \frac{1}{v} - \frac{1}{2} + 2 \int_0^\infty \frac{\sin vt}{e^{2\pi t} - 1} dt,$$

und wenn man von dieser für  $v = hu$  Gebrauch macht, so nimmt  $\Sigma f(x)$  die folgende Gestalt an:

$$\Sigma f(x) = \frac{1}{h} \int_a^b \frac{e^{xu}}{u} \varphi(u) du - \frac{1}{2} \int_a^b e^{xu} \varphi(u) du + 2 \int_a^b e^{xu} \varphi(u) du \int_0^\infty \frac{\sin hut}{e^{2\pi t} - 1} dt.$$

Der Werth des ersten Integrals ist leicht zu finden; sehen wir nämlich

$$\int_a^b \frac{e^{xu}}{u} \varphi(u) du = y,$$

so folgt durch Differentiation in Beziehung auf  $x$

$$3) \text{ Setzt man nämlich den Bruch } \frac{1}{e^{2\pi t} - 1} \text{ durch die Reihe}$$

$$e^{-2\pi t} + e^{-4\pi t} + e^{-6\pi t} + \dots$$

und integriert die einzelnen Glieder mittels der Formel

$$\int_0^\infty e^{-kt} \sin vt dt = \frac{v}{k^2 + v^2}$$

so findet man augenblicklich

$$2 \int_0^\infty \frac{\sin vt}{e^{2\pi t} - 1} dt = \frac{2v}{(2\pi)^2 + v^2} + \frac{2v}{(4\pi)^2 + v^2} + \frac{2v}{(6\pi)^2 + v^2} + \dots$$

Setzt man nun in der bekannten, vorher schon benutzten Gleichung

$$\frac{1}{e^v - 1} = \frac{1}{v} - \frac{1}{2} + \left\{ \frac{2v}{(2\pi)^2 + v^2} + \frac{2v}{(4\pi)^2 + v^2} + \dots \right\}$$

die eingeklammerte Reihe durch das so eben entwickelte bestimmte Integral, so findet sich augenblicklich die im Texte gebrauchte Relation.

X. CXXII. 2. Bd. u. 2. zweite Section. XXXI.

$$\frac{dy}{dx} = \int_a^b e^{xu} \varphi(u) du = f(x),$$

mithin

$$y = \int f(x) dx + \text{Const};$$

ferner ist das zweite Integral in der vorigen Gleichung unmittelbar bekannt, und so hat man bis jetzt

$$\Sigma f(x) = \frac{1}{h} \int f(x) dx + \text{Const.} - \frac{1}{2} f(x) + 2 \int_a^b e^{xu} \varphi(u) du \int_0^\infty \frac{\sin hut}{e^{2\pi t} - 1} dt.$$

Aus dem noch übrigen Doppelintegrals wird bei Umrkehrung der Integrationsordnung

$$\int_0^\infty \frac{dt}{e^{2\pi t} - 1} \int_a^b e^{xu} \sin hut \varphi(u) du,$$

oder für  $\sqrt{-1} = i$

$$\int_0^\infty \frac{dt}{e^{2\pi t} - 1} \int_a^b \frac{e^{(x+hti)u} - e^{(x-hti)u}}{2i} \varphi(u) du,$$

d. h. bei Integration der einzelnen Bestandtheile

$$\int_0^\infty \frac{dt}{e^{2\pi t} - 1} \frac{f(x+hti) - f(x-hti)}{2i};$$

wir gelangen somit zu der bemerkenswerthen Summenformel:

$$24) \Sigma f(x) = \frac{1}{h} \int f(x) dx + \text{Const.} - \frac{1}{2} f(x) + 2 \int_0^\infty \frac{1}{e^{2\pi t} - 1} \frac{f(x+hti) - f(x-hti)}{2i} dt.$$

Sehr häufig läßt sich der Ausdruck

$$\frac{f(x+hti) - f(x-hti)}{2i}$$

in eine endliche oder unendliche, nach Potenzen von  $ht$  fortschreitende Reihe verwandeln; das in Beziehung auf  $t$  genommene Integral zerfällt dann in eine Reihe von Integralen, die unter der Form

$$(-1)^{n-1} \frac{h^{2n-1} f^{(2n-1)}(x)}{1.2.3...(2n-1)} \int_0^\infty \frac{t^{2n-1}}{e^{2\pi t} - 1} dt$$

enthalten sind. Der Werth des hier vorkommenden Integrals findet sich dadurch, daß man

$$\frac{1}{e^{2zt} - 1} = e^{-2zt} + e^{-2zt} + e^{-6zt} + \dots$$

setzt und die einzelnen Glieder integriert; man erhält

$$\int_0^{\infty} \frac{t^{2n-1}}{e^{2zt} - 1} dt = \frac{1 \cdot 2 \dots (2n-1)}{(2n)^{2n}} \left\{ \frac{1}{1^{2n}} + \frac{1}{2^{2n}} + \frac{1}{3^{2n}} + \dots \right\} \\ = \frac{1}{2} \cdot \frac{1}{2n} B_{2n-1},$$

wo  $B_{2n-1}$  wie gewöhnlich eine Bernoulli'sche Zahl bedeutet. Mit dieser Modification liefert die Formel 24) dieselben Resultate, die wir vorher auf anderem Wege entwickelt haben.

# VI. Mehrfache endliche Integration.

Sowie bisher aus einer gegebenen Function  $f(x)$  das endliche Integral  $\Sigma f(x)$  hergeleitet wurde, so kann man auch  $\Sigma f(x)$  selbst wieder als nummehr gegebene Function betrachten und von ihr zu dem endlichen Integrale  $\Sigma[\Sigma f(x)]$  übergehen, dann dasselbe Verfahren wiederholen, und überhaupt eine Reihe endlicher Integrale bilden, welche durch

$$\Sigma f(x), \Sigma[\Sigma f(x)], \Sigma[\Sigma[\Sigma f(x)]] \dots$$

zu bezeichnen sein würden, wofür die kürzere Schreibweise

$$\Sigma f(x), \Sigma^{(2)} f(x), \Sigma^{(3)} f(x), \dots$$

dienen möge. Nimmt man vorerst keine Rücksicht auf die willkürliche Constante, die jeder solchen endlichen Integration beigelegt werden darf, und setzt

$$\Sigma f(x) = f_1(x), \Sigma f_1(x) = f_2(x), \Sigma f_2(x) = f_3(x), \dots$$

so ist durch Substitution jeder Gleichung in die nächste

$$\Sigma^{(2)} f(x) = f_2(x), \Sigma^{(3)} f(x) = f_3(x), \dots$$

und überhaupt

$$\Sigma^{(n)} f(x) = f_n(x).$$

Dagegen hat man allgemeiner, indem man die willkürlichen Constanten beachtet,

$$\Sigma f(x) = f_1(x) + C \\ \Sigma^{(2)} f(x) = \Sigma f_1(x) + C \Sigma x \\ = f_2(x) + C \frac{x}{h} + C',$$

wo  $C'$  eine neue beliebige Constante bezeichnet; ferner ist

$$\Sigma^{(3)} f(x) = \Sigma f_2(x) + \frac{C}{h} \Sigma x + C' \Sigma x^2 \\ = f_3(x) + C \left( \frac{x^3}{2h} - \frac{x}{2} \right) + C' \frac{x}{h} + C'';$$

man übersieht leicht den Fortgang dieser Schlüsse und bemerkt zugleich, daß sich rechter Hand alle die Glieder vereinigen lassen, welche gleiche Potenzen von  $x$  enthalten. Schreibt man statt der vorigen Gleichungen die folgenden

$$\Sigma^{(2)} f(x) = f_2(x) + C_1 + C_2 x, \\ \Sigma^{(3)} f(x) = f_3(x) + C_1 + C_2 x + C_3 x^2, \\ \text{u. s. w.}$$

so sind jetzt  $C_1, C_2, C_3, \dots$  ebenso willkürlich, wie früher  $C, C', C''$  ic., und man hat allgemein

$$\Sigma^{(n)} f(x) = f_n(x) + C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + \dots \\ \dots + C_{n-1} x^{n-1};$$

ist also das  $n$ -fache endliche Integral  $\Sigma^{(n)} f(x)$  ursprünglich ohne Rücksicht auf willkürliche Constanten entwickelt worden, so geschieht die Completirung desselben dadurch, daß man die algebraische Function

$$C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + \dots + C_{n-1} x^{n-1}$$

hinzufügt, in welcher  $C_0, C_1, C_2, \dots, C_{n-1}$  willkürliche Constanten bedeuten.

Wir wollen sogleich die wichtigsten vielfachen Integrale betrachten, denn die Zahl der Functionen  $f(x)$ , bei welchen sich  $\Sigma^{(n)} f(x)$  für jedes  $n$  vollständig entwickelt angeben läßt, ist nur eine sehr kleine.

Für  $f(x) = a^x$  hat man ohne Rücksicht auf willkürliche Constanten

$$\Sigma a^x = \frac{1}{a^h - 1} a^x, \\ \Sigma^{(2)} a^x = \frac{1}{a^h - 1} \Sigma a^x = \frac{1}{(a^h - 1)^2} a^x, \\ \Sigma^{(3)} a^x = \frac{1}{(a^h - 1)^2} \Sigma a^x = \frac{1}{(a^h - 1)^3} a^x,$$

überhaupt

$$\Sigma^{(n)} a^x = \frac{1}{(a^h - 1)^n} a^x,$$

also ist das vollständige  $n$ -fache endliche Integral

$$\Sigma^{(n)} a^x = \frac{a^x}{(a^h - 1)^n} + C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + \dots + C_{n-1} x^{n-1}$$

$$\text{Für } f(x) = \cos x \text{ findet man der Reihe nach} \\ \Sigma \cos x = + 2 \operatorname{cosec} \frac{1}{2} h \sin \left( x - \frac{1}{2} h \right)$$



Die noch nicht näher bestimmten  $n$  Coefficienten  $\hat{A}_0, \hat{A}_1, \dots, \hat{A}_{n-1}$  wählen wir nun so, daß die mit  $Z, Z', \dots, Z^{n-1}$  versehenen Glieder wegfallen und  $Z^n$  den Coefficienten  $\pm 1$  bekommt; wir haben dann  $n$  Gleichungen ersten Grades zwischen den  $n$  Unbekannten  $\hat{A}_0, \hat{A}_1, \dots, \hat{A}_{n-1}$ , und da die Auflösung derselben jederzeit möglich ist, so geht daraus hervor, daß die Gleichung

$$(-1)^{n-1} Z^n = \hat{A}_0 Z + \hat{A}_1 DZ + \hat{A}_2 D^2 Z + \dots + \hat{A}_{n-1} D^{n-1} Z$$

allgemein besteht. Um ein einfaches Verfahren zur Ermittlung der Coefficienten  $\hat{A}_0, \hat{A}_1, \dots, \hat{A}_{n-1}$  aufzufinden, differenziren wir die vorstehende Gleichung mit der Bemerkung, daß

$$D\{Z^n\} = D\left\{\frac{1}{(e^x - 1)^n}\right\} = -\frac{n e^x}{(e^x - 1)^{n+1}} \\ = -\frac{n}{(e^x - 1)^{n+1}} - \frac{n}{(e^x - 1)^n} \\ = -n Z^{n+1} - n Z^n,$$

und erhalten so

$$(-1)^n n Z^{n+1} + (-1)^n n Z^n \\ = \hat{A}_0 DZ + \hat{A}_1 D^2 Z + \hat{A}_2 D^3 Z + \dots + \hat{A}_{n-1} D^n Z.$$

Dividirt man diese Gleichung durch  $n$  und vereinigt sie mit der vorigen durch Addition, so folgt

$$(-1)^n Z^{n+1} = \hat{A}_0 Z + \left(\hat{A}_1 + \frac{1}{n} \hat{A}_0\right) DZ \\ + \left(\hat{A}_2 + \frac{1}{n} \hat{A}_1\right) D^2 Z + \left(\hat{A}_3 + \frac{1}{n} \hat{A}_2\right) D^3 Z + \dots,$$

und dies läßt sich mit dem vergleichen, was aus der früheren Gleichung wird, wenn man  $n+1$  an die Stelle von  $n$  treten läßt; man erhält so

$$\hat{A}_0 = \hat{A}_0, \quad \hat{A}_1 = \hat{A}_1 + \frac{1}{n} \hat{A}_0, \quad \hat{A}_2 = \hat{A}_2 + \frac{1}{n} \hat{A}_1, \dots,$$

überhaupt für  $p > 0$

$$\hat{A}_p^{n+1} = \hat{A}_p + \frac{1}{n} \hat{A}_{p-1}.$$

Setzt man zur Vermeidung von Brächen

$$\hat{A}_p = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (n-1)} \hat{B}_p,$$

wo  $\hat{B}_p$  ein noch zu bestimmender Coefficient ist, so gehen die vorigen Beziehungen in die folgenden über:

$$\hat{B}_0^{n+1} = n \hat{B}_0 \quad \text{und} \quad \hat{B}_p^{n+1} = n \hat{B}_p + \hat{B}_{p-1}.$$

Dieselben Relationen finden aber auch zwischen den Coefficienten  $B$  in der Gleichung

$$u(u+1)(u+2) \dots (u+n-1) \\ = \hat{B}_0 u + \hat{B}_1 u^2 + \hat{B}_2 u^3 + \dots + \hat{B}_{n-1} u^n$$

statt, wie man sogleich erkennt, wenn man die vorstehende Gleichung mit  $u+n$  multiplicirt und das Resultat mit demjenigen vergleicht, welches unmittelbar entsteht, sobald  $n+1$  für  $n$  gesetzt wird. Bezeichnet man, wie es aus anderen Gründen zweckmäßig ist, die Coefficienten der Entwicklung der Facultät  $u(u+1)(u+2) \dots (u+n-1)$  in folgender Weise:

$$u(u+1)(u+2) \dots (u+n-1) \\ = \hat{C}_0 u^n + \hat{C}_1 u^{n-1} + \hat{C}_2 u^{n-2} + \dots + \hat{C}_{n-1} u,$$

so bemerkt man augenblicklich, daß die Coefficienten  $B$  mit den in umgekehrter Ordnung genommenen Facultätencoefficienten  $C$  identisch sind; man hat daher

$$\hat{B}_p = \hat{C}_{n-p-1} \quad \text{und} \quad \hat{A}_p = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (n-1)} \hat{C}_{n-p-1}$$

also z. B.

$$\hat{A}_0 = 1 \\ \hat{A}_1 = 1, \quad \hat{A}_2 = 1 \\ \hat{A}_3 = \frac{2}{1 \cdot 2}, \quad \hat{A}_4 = \frac{3}{1 \cdot 2}, \quad \hat{A}_5 = \frac{1}{1 \cdot 2} \\ \hat{A}_6 = \frac{6}{1 \cdot 2 \cdot 3}, \quad \hat{A}_7 = \frac{11}{1 \cdot 2 \cdot 3}, \quad \hat{A}_8 = \frac{6}{1 \cdot 2 \cdot 3}, \\ \hat{A}_9 = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3} \\ \text{u. f. w.}$$

Die rechte Seite der nunmehr vollständig erörterten Gleichung

$$(-1)^{n-1} Z^n = \hat{A}_0 Z + \hat{A}_1 DZ + \hat{A}_2 D^2 Z + \dots + \hat{A}_{n-1} D^{n-1} Z$$

kann auf folgende Weise in ein bestimmtes Integral umgekehrt werden. Nach Nr. V ist

$$Z = -\frac{1}{2} + \frac{1}{z} + 2 \int_0^\infty \frac{\sin zt}{e^{zt} - 1} dt,$$

mithin durch mehrfache Differentiationen in Beziehung auf  $z$

$$DZ = -\frac{1}{z^2} + 2 \int_0^\infty \frac{t \cos zt}{e^{2\pi t} - 1} dt$$

$$D^2Z = +\frac{1.2}{z^3} - 2 \int_0^\infty \frac{t^2 \sin zt}{e^{2\pi t} - 1} dt$$

$$D^3Z = -\frac{1.2.3}{z^4} - 2 \int_0^\infty \frac{t^3 \cos zt}{e^{2\pi t} - 1} dt$$

$$D^4Z = +\frac{1.2.3.4}{z^5} + 2 \int_0^\infty \frac{t^4 \sin zt}{e^{2\pi t} - 1} dt$$

u. f. w.

Die Substitution dieser Werthe führt zu der Gleichung

$$\begin{aligned} (-1)^{n-1} Z^n &= -\frac{1}{2} \cdot \frac{\tilde{A}_n}{z} + \frac{\tilde{A}_n}{z} - 1 \cdot \frac{\tilde{A}_n}{z} \\ &+ 1.2 \frac{\tilde{A}_n}{z^2} - \dots + (-1)^{n-1} 1.2.3 \dots (n-1) \frac{\tilde{A}_{n-1}}{z^n} \\ &+ 2 \int_0^\infty \frac{\sin zt}{e^{2\pi t} - 1} \left\{ \tilde{A}_n - \tilde{A}_n t^2 + \tilde{A}_n t^4 - \tilde{A}_n t^6 + \dots \right\} dt \\ &+ 2 \int_0^\infty \frac{\cos zt}{e^{2\pi t} - 1} \left\{ \tilde{A}_n t - \tilde{A}_n t^3 + \tilde{A}_n t^5 - \tilde{A}_n t^7 + \dots \right\} dt, \end{aligned}$$

worin wir zur Abkürzung

$$\tilde{A}_n - \tilde{A}_n t^2 + \tilde{A}_n t^4 - \tilde{A}_n t^6 + \dots = T_n$$

$$\tilde{A}_n t - \tilde{A}_n t^3 + \tilde{A}_n t^5 - \tilde{A}_n t^7 + \dots = T_n$$

setzen und 1.2.3... (n-1) mit  $\Gamma(n)$  bezeichnen wollen, indem wir unter  $\Gamma(1)$  die positive Einheit verstehen; es ist dann durch Multiplication mit  $(-1)^{n-1}$

$$\begin{aligned} &\frac{1}{(e-1)^n} \\ &= \tilde{A}_{n-1} \frac{\Gamma'(n)}{z^n} - \tilde{A}_{n-1} \frac{\Gamma'(n-1)}{z^{n-1}} + \tilde{A}_{n-3} \frac{\Gamma'(n-2)}{z^{n-2}} - \dots \\ &\dots + (-1)^n \tilde{A}_1 \frac{\Gamma'(2)}{z^2} + (-1)^{n-1} \tilde{A}_n \frac{\Gamma'(1)}{z} + (-1)^n \frac{1}{2} \tilde{A}_n \\ &+ (-1)^{n-1} 2 \int_0^\infty \frac{\sin zt}{e^{2\pi t} - 1} T_n dt \\ &+ (-1)^{n-1} 2 \int_0^\infty \frac{\cos zt}{e^{2\pi t} - 1} T_n dt. \end{aligned}$$

Nehmen wir  $z = hu$ , multipliciren beiderseits mit  $e^{zu} \varphi(u) du$  und integriren zwischen den Grenzen  $u = \alpha$  und  $u = \beta$ , so erhalten wir

$$\begin{aligned} &\int_\alpha^\beta \frac{e^{zu}}{(e^{hu}-1)^n} \varphi(u) du \\ &= \tilde{A}_{n-1} \frac{\Gamma(n)}{h^n} \int_\alpha^\beta \frac{1}{u^n} e^{zu} \varphi(u) du \\ &- \tilde{A}_{n-2} \frac{\Gamma'(n-1)}{h^{n-1}} \int_\alpha^\beta \frac{1}{u^{n-1}} e^{zu} \varphi(u) du + \dots \\ &\dots + (-1)^{n-1} \tilde{A}_1 \frac{\Gamma(1)}{h} \int_\alpha^\beta \frac{1}{u} e^{zu} \varphi(u) du \\ &+ (-1)^n \frac{1}{2} \tilde{A}_n \int_\alpha^\beta e^{zu} \varphi(u) du \\ &+ (-1)^{n-1} 2 \int_\alpha^\beta e^{zu} \varphi(u) du \int_0^\infty \frac{\sin hut}{e^{2\pi t} - 1} T_n dt \\ &+ (-1)^{n-1} 2 \int_\alpha^\beta e^{zu} \varphi(u) du \int_0^\infty \frac{\cos hut}{e^{2\pi t} - 1} T_n dt. \end{aligned}$$

Die linke Seite dieser Gleichung ist dem Früheren zufolge nichts Anderes, als das ohne Rücksicht auf willkürliche Constanten genommene n-fache endliche Integral  $\Sigma^{(n)} f(x)$ ; rechter Hand steht eine Reihe einfacher Integrale von der Form

$$y = \int_\alpha^\beta \frac{1}{u^n} e^{zu} \varphi(u) du;$$

man hat aber

$$\frac{d^m y}{dx^m} = \int_\alpha^\beta e^{zu} \varphi(u) du = f(x),$$

mithin

$$y = \int_\alpha^{(m)} f(x) dx^m,$$

wo keine willkürlichen Constanten hinzugefügt zu werden brauchen, weil später das endliche Integral ohnehin noch zu completiren ist. Was ferner das Doppelintegral

$$\int_\alpha^\beta e^{zu} \varphi(u) du \int_0^\infty \frac{\sin hut}{e^{2\pi t} - 1} T_n dt$$

betrifft, so kann dasselbe bei Umkehrung der Integrationsordnung in der Form

$$\begin{aligned} &\int_0^\infty \frac{T_n dt}{e^{2\pi t} - 1} \int_\alpha^\beta e^{zu} \varphi(u) \sin hut du \\ &= \int_0^\infty \frac{T_n dt}{e^{2\pi t} - 1} \int_\alpha^\beta \frac{e^{(x+ht)u} - e^{(x-ht)u}}{2i} \varphi(u) du \end{aligned}$$

dargestellt werden, und daraus ergibt sich sein Werth

$$= \int_0^\infty \frac{T_i dt}{e^{\frac{t}{2^{i+1}}} - 1} \frac{f(x+hti) - f(x-hti)}{2i}.$$

Auf gleiche Weise findet sich, daß der Werth des zweiten Doppelintegrals

$$\int_0^\infty e^{hu} q(u) du \int_0^\infty \frac{\cos hut}{e^{\frac{t}{2^{i+1}}} - 1} T_i dt$$

dem einfachen Integrale

$$\int_0^\infty \frac{T_i dt}{e^{\frac{t}{2^{i+1}}} - 1} \frac{f(x+hti) + f(x-hti)}{2}$$

gleichkommt. Nach allen diesen Bemerkungen und wenn man gleichzeitig das endliche Integral  $\Sigma^{(n)} f(x)$  durch Addition von  $C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + \dots + C_{n-1} x^{n-1}$  completirt, ergibt sich die bemerkenswerthe Summenformel:

$$\begin{aligned} 25) \quad \Sigma^{(n)} f(x) &= A_{n-1} \frac{\Gamma(n)}{h^n} \int f(x) dx^n \\ &\quad - A_{n-2} \frac{\Gamma(n-1)}{h^{n-1}} \int f(x) dx^{n-1} + \dots \\ &\quad \dots + (-1)^{n-1} A_0 \frac{\Gamma(1)}{h} \int f(x) dx + (-1)^n \frac{1}{2} A_n f(x) \\ &\quad + (-1)^{n-1} 2 \int_0^\infty \frac{T_i}{e^{\frac{t}{2^{i+1}}} - 1} \frac{f(x+hti) - f(x-hti)}{2i} dt \\ &\quad + (-1)^{n-1} 2 \int_0^\infty \frac{T_i}{e^{\frac{t}{2^{i+1}}} - 1} \frac{f(x+hti) + f(x-hti)}{2} dt \\ &\quad + C_0 + C_1 x + C_2 x^2 + C_3 x^3 + \dots + C_{n-1} x^{n-1}. \end{aligned}$$

Nehmen wir beispielsweise  $n=2$ , so wird  $A_0 = A_1 = 1$ , und die speciellere Formel lautet dann

$$\begin{aligned} \Sigma \Sigma f(x) &= \frac{1}{h^2} \iint f(x) dx^2 - \frac{1}{h} \int f(x) dx + \frac{1}{2} f(x) \\ &\quad - 2 \int_0^\infty \frac{1}{e^{\frac{t}{2^{i+1}}} - 1} \frac{f(x+hti) - f(x-hti)}{2i} dt \\ &\quad - 2 \int_0^\infty \frac{t}{e^{\frac{t}{2^{i+1}}} - 1} \frac{f(x+hti) + f(x-hti)}{2} dt \\ &\quad + C_0 + C_1 x. \end{aligned}$$

In der Anwendung auf die Function  $f(x) = \frac{1}{x}$  gibt dies

$$\begin{aligned} \Sigma \Sigma \frac{1}{x} &= \frac{x(1x-1)}{h^2} - \frac{1x}{h} + \frac{1}{2x} + C_0 + C_1 x \\ &\quad - 2(x-h) \int_0^\infty \frac{1}{e^{\frac{t}{2^{i+1}}} - 1} \frac{t}{x^2 + h^2 t^2} dt. \end{aligned}$$

Wird man das Integral durch eine halbconvergirende unendliche Reihe ersetzen, so bedarf es nur der Substitution

$$\begin{aligned} \frac{t}{x^2 + h^2 t^2} &= \frac{t}{x^2} \cdot \frac{1}{1 + \frac{h^2 t^2}{x^2}} \\ &= \frac{t}{x^3} - \frac{h^2 t^3}{x^5} + \frac{h^4 t^5}{x^7} - \dots + (-1)^{m-1} \frac{h^{2m-2} t^{2m-1}}{x^{2m}} \\ &\quad + (-1)^m \frac{h^{2m} t^{2m+1}}{(x^2 + h^2 t^2) x^{2m}}. \end{aligned}$$

Die Integration der einzelnen Glieder gibt dann

$$\begin{aligned} 2 \int_0^\infty \frac{1}{e^{\frac{t}{2^{i+1}}} - 1} \frac{t}{x^2 + h^2 t^2} dt &= \frac{1}{2} \frac{B_i}{x^3} - \frac{1}{4} \frac{B_i h^2}{x^5} + \frac{1}{6} \frac{B_i h^4}{x^7} - \dots \\ &\quad \dots + (-1)^{m-1} \frac{1}{2m} \frac{B_{2m-1} h^{2m-2}}{x^{2m}} \\ &\quad + (-1)^m \frac{h^{2m}}{x^{2m}} \int_0^\infty \frac{t^{2m+1}}{e^{\frac{t}{2^{i+1}}} - 1} \frac{1}{x^2 + h^2 t^2} dt; \end{aligned}$$

da der Bruch  $\frac{1}{x^2 + h^2 t^2}$  weniger als  $\frac{1}{x^2}$  beträgt, so ist der Werth des letzten Integral's kleiner als

$$\int_0^\infty \frac{t^{2m+1}}{e^{\frac{t}{2^{i+1}}} - 1} \frac{1}{x^3} dt = \frac{1}{2m+2} \frac{B_{2m+1}}{x^3};$$

wir gelangen so zu dem Resultate:

$$\begin{aligned} \Sigma \Sigma \frac{1}{x} &= \frac{x(1x-1)}{h^2} - \frac{1x}{h} + \frac{1}{2x} + C_0 + C_1 x \\ &\quad - \frac{x-h}{x^3} \left[ \frac{1}{2} B_i - \frac{1}{4} B_i \left(\frac{h}{x}\right)^2 + \frac{1}{6} B_i \left(\frac{h}{x}\right)^4 - \dots \right. \\ &\quad \left. \dots + (-1)^{m-1} \frac{1}{2m} B_{2m-1} \left(\frac{h}{x}\right)^{2m-2} \right. \\ &\quad \left. + (-1)^m \frac{h^{2m}}{2m+2} B_{2m+1} \left(\frac{h}{x}\right)^{2m} \right], \end{aligned}$$

worin  $\vartheta$  einen positiven echten Bruch bezeichnet.

Ähnliche Transformationen sind in jedem andern Falle anwendbar, wo die Formel 25) überhaupt gilt.

#### VIII. Endliche Integration unentwickelter Functionen.

Wir haben bisher vorausgesetzt, daß die Function, deren endliches Integral gesucht wurde, in völlig ent-

wickelter Gestalt vorliege; dies ist aber nicht immer der Fall, im Gegentheil löst man, namentlich bei den Anwendungen der Differenzrechnung, häufig auf die Höherung, eine unentwickelte Function für endliche Differenzen zu integrieren. Besteht nämlich zwischen einer unbekannten Function  $y$  von  $x$  und zwischen ihren Differenzen  $\Delta y, \Delta^2 y, \Delta^3 y, \dots$  eine Gleichung, so spricht sich in dieser eine bestimmte Eigenschaft der Function aus, und man kann die Aufgabe stellen, die Function oder die Functionen zu ermitteln, welchen jene Eigenschaft zukommt. Eine solche Gleichung, deren allgemeines Schema

$$F(y, \Delta y, \Delta^2 y, \dots \Delta^n y) = 0$$

sein würde, heißt eine Differenzengleichung, und zwar von der Ordnung  $n$ , wenn die höchste darin enthaltene Differenz den Index  $n$  besitzt; jede Function  $y = f(x)$ , welche der Differenzengleichung genügt, wird ein Integral derselben genannt; endlich versteht man unter der Integration einer Differenzengleichung jedes Verfahren, das zur Kenntniß einer solchen Function  $f(x)$  führt.

Wir bemerken zunächst, daß man jeder Differenzengleichung eine etwas andere, für viele Zwecke bequemere Form ertheilen kann; bezeichnet man nämlich eine Function  $y$  von  $x$  kurz mit  $y_x$ , so ist bekanntlich

$$\begin{aligned}\Delta y &= y_{x+h} - y_x \\ \Delta^2 y &= y_{x+2h} - 2y_{x+h} + y_x \\ \Delta^3 y &= y_{x+3h} - 3y_{x+2h} + 3y_{x+h} - y_x \\ &\dots \dots \dots\end{aligned}$$

nach Substitution dieser Werthe nimmt die ursprüngliche Differenzengleichung die folgende Gestalt an:

$$F(y_x, y_{x+h}, y_{x+2h}, \dots y_{x+nh}) = 0,$$

und daraus erhält man durch Reduction auf  $y_{x+nh}$  ein Resultat von der Form:

$$y_{x+nh} = \psi(y_x, y_{x+h}, y_{x+2h}, \dots y_{x+(n-1)h}).$$

Hieran knüpft sich eine weitere Bemerkung, welche zugleich den Weg zeigt, auf welchem das Integral der gegebenen Differenzengleichung zu suchen ist. Setzt man nämlich an die Stelle von  $x$  der Reihe nach  $a, a+h, a+2h, \dots a+(s-1)h$ , wo  $a$  eine willkürliche Constante und  $s$  eine positive ganze Zahl bedeutet, so ergeben sich die Gleichungen

$$\begin{aligned}y_{a+nh} &= \psi(y_a, y_{a+h}, y_{a+2h}, \dots y_{a+(n-1)h}) \\ y_{a+(n+1)h} &= \psi(y_{a+h}, y_{a+2h}, y_{a+3h}, \dots y_{a+nh}) \\ y_{a+(n+2)h} &= \psi(y_{a+2h}, y_{a+3h}, y_{a+4h}, \dots y_{a+(n+1)h}) \\ &\dots \dots \dots\end{aligned}$$

und wenn man jede Gleichung in die darauf folgende substituiert, so erhält man  $y_{a+(n+1)h}, y_{a+(n+2)h}, \dots y_{a+(n+s)h}$  ausgedrückt durch  $y_a, y_{a+h}, y_{a+2h}, \dots y_{a+(n-1)h}$ , also ein Resultat von der Form

$$y_{a+(n+s)h} = f(y_a, y_{a+h}, y_{a+2h}, \dots y_{a+(n-1)h}),$$

und wenn man sich  $x$  für  $a+(n+s)h$  gesetzt denkt, so gibt die vorstehende Gleichung die allgemeine Function  $y_x$  an, welche der ursprünglichen Differenzengleichung genügt. Dabei bleiben die Functionswerte  $y_a, y_{a+h}, y_{a+2h}, \dots y_{a+(n-1)h}$  ebenso unbestimmte Constanten, als es a selbst war, d. h. das allgemeine Integral einer Differenzengleichung enthält soviele willkürliche Constanten, als die Ordnung der Gleichung Einsichten zählt.

Obgleich das auseinandergesetzte Verfahren allgemein ist, so darf man doch nicht zu viel von demselben erwarten; denn in den meisten Fällen führen die angegebenen Substitutionen zu so verwickelten Formen, daß man das Bildungsgeheim derselben nicht mehr übersehen kann, mithin auf die Herstellung eines allgemeinen, für jedes s gültigen Ausdruckes von  $y_{a+(n+s)h}$  Verzicht leisten muß. Wir wollen daher gleich die allgemeine Differenzengleichung vornehmen, auf welche jenes Verfahren noch anwendbar bleibt; es ist dies die Differenzengleichung erster Ordnung

$$(26) \quad y_{x+h} = P_x y_x + Q_x,$$

worin  $P_x$  und  $Q_x$  gegebene Functionen von  $x$  bedeuten mögen.

Aus der obigen Gleichung erhält man zunächst

$$\begin{aligned}y_{x+h} &= P_x y_x + Q_x \\ y_{x+2h} &= P_{x+h} y_{x+h} + Q_{x+h} \\ y_{x+3h} &= P_{x+2h} y_{x+2h} + Q_{x+2h},\end{aligned}$$

und durch successive Substitution

$$\begin{aligned}y_{x+h} &= P_x y_x + Q_x \\ y_{x+2h} &= P_x P_{x+h} y_x + P_{x+h} Q_x + Q_{x+h} \\ y_{x+3h} &= P_x P_{x+h} P_{x+2h} y_x + P_{x+h} P_{x+2h} Q_x \\ &\quad + P_{x+2h} Q_{x+h} + Q_{x+2h} \\ &\dots \dots \dots\end{aligned}$$

Das Bildungsgeheim dieser Ausdrücke ist leicht zu übersehen, es liegt in folgender Gleichung:

$$\begin{aligned}y_{a+sh} &= P_a P_{a+h} P_{a+2h} \dots P_{a+(s-1)h} y_a \\ &\quad + P_{a+h} P_{a+2h} P_{a+3h} \dots P_{a+(s-1)h} Q_a \\ &\quad + P_{a+2h} P_{a+3h} \dots P_{a+(s-1)h} Q_{a+h} \\ &\quad + P_{a+3h} P_{a+4h} \dots P_{a+(s-1)h} Q_{a+2h} \\ &\quad \dots \dots \dots \\ &\quad + P_{a+(s-1)h} Q_{a+(s-2)h} \\ &\quad + Q_{a+(s-1)h}.\end{aligned}$$

oder auch, wenn  $a + sh = x$  und das constante  $y = C$  gesetzt wird,

$$y_x = P_a P_{a+h} P_{a+2h} P_{a+3h} \dots P_{a-h} C \\ + P_{a+h} P_{a+2h} P_{a+3h} \dots P_{a-h} Q_a \\ + P_{a+2h} P_{a+3h} \dots P_{a-h} Q_{a+h} \\ \dots \dots \dots \\ + P_{a-h} Q_{a-2h} \\ + Q_{a-h};$$

dabei ist nur zu beachten, daß wegen  $a + sh = x$  der Quotient  $\frac{x-a}{h}$  eine positive ganze Zahl sein muß, daß also bei gegebenen individuellen Werthen von  $x$  und  $h$  die Größe  $a$  hiernach gewählt werden muß, ohne deshalb völlig bestimmt zu sein. Bezeichnet man das aus  $s$  Faktoren bestehende Product  $P_a P_{a+h} P_{a+2h} \dots P_{a+(s-1)h}$ , welches bei umgekehrter Anordnung die Form  $P_{a-h} P_{a-2h} P_{a-3h} \dots P_{a-s h}$  erhält, durch das Symbol  $[P_{a-h}]^s$ , und versteht unter  $[P_{a-h}]^0$  die positive Einheit, so läßt sich  $y_x$  kürzer darstellen, nämlich durch

$$y_x = [P_{a-h}]^s C + [P_{a-h}]^s Q_a + [P_{a-h}]^{s-1} Q_{a+h} + \dots \\ \dots + [P_{a-h}]^1 Q_{a-2h} + [P_{a-h}]^0 Q_{a-h}.$$

Zu Folge der eingeführten Bezeichnung ist aber

$$[P_{a-h}]^1 = \frac{[P_{a-h}]^2}{[P_a]}, \quad [P_{a-h}]^2 = \frac{[P_{a-h}]^3}{[P_{a+h}]},$$

$$[P_{a-h}]^{s-3} = \frac{[P_{a-h}]^s}{[P_{a+2h}]}, \dots,$$

folglich noch einfacher

$$y = [P_{a-h}]^s \left\{ C + \frac{Q_a}{[P_a]} + \frac{Q_{a+h}}{[P_{a+h}]} + \frac{Q_{a+2h}}{[P_{a+2h}]} + \dots \right. \\ \left. \dots + \frac{Q_{a+(s-1)h}}{[P_{a+(s-1)h}]} \right\}.$$

Eine compendiosere Form erhält dieser Ausdruck durch Anwendung des Summenzeichens, indem man beachtet, daß unter der Voraussetzung  $b = a + sh$

$$\psi(a) + \psi(a+h) + \psi(a+2h) + \dots + \psi(a+(s-1)h) \\ = \sum \psi(x)$$

ist; für

$$\psi(x) = \frac{Q_a}{[P_a]^{(a-h)/h}}$$

wird nämlich

$$\frac{Q_a}{[P_a]^1} + \frac{Q_{a+h}}{[P_{a+h}]^2} + \dots + \frac{Q_{a+(s-1)h}}{[P_{a+(s-1)h}]^s} = \sum \frac{Q_a}{[P_a]^{(s-a)/h}}$$

und dieser Ausdruck stimmt mit der in dem Werthe von  $y_x$  vorkommenden Reihe überein, wenn man beachtet, daß dort  $a + sh = x$  war, also hier  $x$  für  $b$  zu schreiben ist; dies gibt

$$y_x = [P_{a-h}]^{(a-h)/h} \left\{ C + \sum \frac{Q_a}{[P_a]^{(s-a)/h}} \right\}.$$

In dem endlichen Integrale kann man noch die Grenzen streichen; wenn nämlich überhaupt  $\sum \psi(x) = q(x)$ , so ist

$$\sum \psi(x) = q(b) - q(a) \\ \sum \psi(x) = q(x) - q(a),$$

also im obigen Falle, wo sich  $q(a)$  in die willkürliche Constante  $C$  einrechnen läßt

$$27) \quad y_x = [P_{a-h}]^{(s-a)/h} \left\{ C + \sum \frac{Q_a}{[P_a]^{(s-a)/h}} \right\}.$$

Hiermit ist das allgemeine Integral der Differenzengleichung 26) gefunden;  $a$  ist darin so zu wählen, daß  $(x-a):h$  eine ganze positive Zahl wird, welche im Ubrigen willkürlich bleibt.

Bei den meisten Anwendungen, die man von der Integration der Differenzengleichungen macht, beschränkt man sich auf den Fall  $h=1$  und verlangt nur ganze positive Werthe von  $x$ ; man darf dann einfach  $a=0$  nehmen und hat

$$28) \quad y_x = [P_{-1}]^x \left\{ C + \sum \frac{Q_x}{[P_x]} \right\}.$$

Eine Reihe von Beispielen hierzu bietet die Aufgabe der independenten Entwicklung von

$$\frac{d^m \text{Arcsin } x}{dx^m} = \frac{d^{m-1} (1-x^2)^{-\frac{1}{2}}}{dx^{m-1}};$$

bezeichnen wir nämlich  $(1-x^2)^{-\frac{1}{2}}$  abkürzend mit  $u$ , so finden wir der Reihe nach auf gewöhnlichem Wege

$$\frac{du}{dx} = \frac{x}{(1-x^2)^{\frac{3}{2}}}, \quad \frac{d^2 u}{dx^2} = \frac{2x^2+1}{(1-x^2)^{\frac{5}{2}}}, \quad \frac{d^3 u}{dx^3} = \frac{6x^2+9x}{(1-x^2)^{\frac{7}{2}}}, \dots$$



und wir schließen daraus, der  $n^{\text{te}}$  Differentialquotient von  $u$  unter folgender Form stehe

$$\frac{d^n u}{dx^n} = \frac{A_n x^n + B_n x^{n-2} + C_n x^{n-4} + D_n x^{n-6} + \dots}{(1-x^2)^{n+1}}$$

worin  $A_n, B_n, C_n, D_n, \dots$  gewisse noch zu bestimmende Funktionen von  $n$  sind. Eine nochmalige Differentiation führt zu der folgenden Gleichung

$$(1-x^2)^{n+1} \frac{d^{n+1} u}{dx^{n+1}}$$

$$= (n+1)A_n x^{n+1} + [(n+3)B_n + nA_n]x^{n-1} + [n+5]C_n + (n-2)B_n x^{n-3} + [(n+7)D_n + (n-4)C_n]x^{n-5} + \dots$$

und wenn man diese mit der unmittelbar gültigen Gleichung

$$(1-x^2)^{n+1} \frac{d^{n+1} u}{dx^{n+1}}$$

$$= A_{n+1} x^{n+1} + B_{n+1} x^{n-1} + C_{n+1} x^{n-3} + D_{n+1} x^{n-5} + \dots$$

zusammenhängt, so ergeben sich die folgenden Differenzengleichungen

$$\begin{aligned} A_{n+1} &= (n+1)A_n \\ B_{n+1} &= (n+3)B_n + nA_n \\ C_{n+1} &= (n+5)C_n + (n-2)B_n \\ D_{n+1} &= (n+7)D_n + (n-4)C_n \\ &\dots \end{aligned}$$

welche sämmtlich von der Form  $y_{n+1} = P_n y_n + Q_n$  sind, und daher nach Formel 28) integriert werden können, wenn man  $n$  an die Stelle von  $x$  treten läßt. Das Integral der ersten Differenzengleichung ist zu Folge dieser Bemerkung

$$A_n = [n] \gamma',$$

wo  $\gamma'$  die willkürliche Constante bezeichnet; sie bestimmt sich aus der Bemerkung, daß  $A_n$  für  $n=1$  in  $A_1=1$  übergeht, woraus  $\gamma'=1$  und einfacher

$$A_n = [n]$$

folgt. Nach Substitution dieses Werthes wird die zweite Differenzengleichung zur folgenden

$$B_{n+1} = (n+3)B_n + n[n],$$

ihr Integral ist

$$\begin{aligned} B_n &= [n+2] \left\{ \gamma' + \sum \frac{n[n]}{[n+3]} \right\} \\ &= [n+2] \left\{ \gamma' + 1.2 \sum \frac{n}{(n+3)(n+2)(n+1)} \right\} \end{aligned}$$

x. Geroft. v. M. u. A. Zweite Section. XXXI.

die Ausführung der angeedeuteten endlichen Integration gibt

$$\begin{aligned} &\sum \frac{n}{(n+1)(n+2)(n+3)} \\ &= \sum \left[ \frac{1}{(n+2)(n+3)} - \frac{1}{(n+1)(n+2)(n+3)} \right] \\ &= -\frac{1}{n+2} + \frac{1}{2} \frac{1}{(n+1)(n+2)} \end{aligned}$$

mithin ist

$$B_n = [n+2] \left\{ \gamma' - \frac{2}{n+2} + \frac{1}{(n+1)(n+2)} \right\}.$$

Zur Bestimmung der Constanten  $\gamma'$  dient die Bemerkung, daß  $B_n$  für  $n=1$  verschwinden muß; man findet daraus  $\gamma' = \frac{1}{2}$  mithin nach gehöriger Reduktion

$$B_n = [n+2] \frac{1}{2} \frac{n(n-1)}{(n+1)(n+2)},$$

oder auch

$$B_n = [n] \frac{1}{2} \frac{n(n-1)}{1.2} = [n] \frac{1}{2} n,$$

wobei die gewöhnliche Bezeichnung der Binomialcoefficienten in Anwendung gebracht ist. Nach Substitution des Werthes von  $B_n$  verwandelt sich die dritte Differenzengleichung in

$$C_{n+1} = (n+5)C_n + (n-2)[n] \frac{1}{2} n,$$

und man zieht aus ihr nach demselben Verfahren

$$C_n = [n] \frac{1.3}{2.4} n;$$

das Bildungsgesetz der Coefficienten  $A_n, B_n, C_n \dots$  tritt jetzt bereits hervor und man hat daher

$$\begin{aligned} &\frac{d^n (1-x^2)^{-1}}{dx^n} \\ &= \frac{1.2.3 \dots n}{(1-x^2)^{n+1}} \left[ x^n + \frac{1}{2} n x^{n-2} + \frac{1.3}{2.4} n x^{n-4} \right. \\ &\quad \left. + \frac{1.3.5}{2.4.6} n x^{n-6} + \dots \right] \end{aligned}$$

für  $n=m+1$  folgt daraus eine Formel für den  $m^{\text{ten}}$  Differentialquotienten von Arcsin  $x$ .

IX. Lineare Differenzengleichungen beliebiger Ordnung.

Das allgemeine Schema einer Differenzengleichung ersten Grades und  $n^{\text{ter}}$  Ordnung ist, wenn wir  $h=1$

nehmen, wodurch die Allgemeinheit nicht beeinträchtigt wird<sup>4)</sup>.

$$29) \quad y_{x+n} + P_x y_{x+n-1} + Q_x y_{x+n-2} + \dots \\ \dots + T_x y_{x+1} + U_x y_x = V_x.$$

Da es keine allgemeine Methode zu ihrer Integration gibt, so wollen wir wenigstens die speziellen Fälle erwähnen, bei welchen die Integration auf die eine oder andere Weise ausgeführt werden kann.

Am einfachsten gestaltet sich die Sache wenn  $P_x, Q_x, \dots, U_x$  von  $x$  unabhängig, also Constanten sind und wenn gleichzeitig  $V_x = 0$  ist. Die Differenzengleichung

$$30) \quad y_{x+n} + P y_{x+n-1} + Q y_{x+n-2} + \dots + T y_{x+1} + U y_x = 0$$

gibt nämlich mittels der Substitution  $y_x = \lambda^x$ , wo  $\lambda$  eine noch unbestimmte Constante bezeichnet.

$$\lambda^n + P \lambda^{n-1} + Q \lambda^{n-2} + \dots + T \lambda + U = 0;$$

da hier alle Größen mit Ausnahme von  $\lambda$  bekannt sind, so kann die Gleichung zur Bestimmung von  $\lambda$  dienen, und liefert dafür  $n$  verschiedene Wurzeln, die wir mit  $\lambda_1, \lambda_2, \dots, \lambda_n$  bezeichnen wollen; wir erhalten so die  $n$  speziellen, oder, wie man zu sagen pflegt, particulären Integrale:

$$y_x = \lambda_1^x, \quad y_x = \lambda_2^x, \quad y_x = \lambda_3^x, \dots, \quad y_x = \lambda_n^x.$$

Man übersieht aber leicht, daß wenn jede einzelne der Functionen  $\lambda_1^x, \lambda_2^x, \dots, \lambda_n^x$  der obigen Differenzengleichung genügt, auch der folgende Ausdruck

$$31) \quad y_x = C_1 \lambda_1^x + C_2 \lambda_2^x + C_3 \lambda_3^x + \dots + C_n \lambda_n^x,$$

worin  $C_1, C_2, \dots, C_n$  willkürliche Constanten bezeichnen mögen, die Differenzengleichung 30) befriedigt; da er aber in der That  $n$  willkürliche Constanten enthält, so ist er selbst das allgemeine Integral jener Differenzengleichung.

Als Beispiel betrachten wir eine mit den Werten 0 und 1 anfangende Zahlenreihe, in welcher jedes Glied die Summe seiner beiden Vorgänger ausmacht, und stellen die Aufgabe, das allgemeine Glied der Reihe independent zu bestimmen. Die Reihe ist

$$0, 1, 1, 2, 3, 5, 8, 13, 21, 34, 55, 89, \dots$$

4) Ändert sich nämlich  $x$  um 1, so nimmt  $h x$  um  $h$  zu; setzt man also am Ende einer unter der Annahme  $h = 1$  geführten Rechnung  $x = \frac{x'}{h}$ , so beziehen sich die neuen Resultate auf den Fall, wo die Variabale  $x'$  um  $h$  variiert, und wenn man schließlich  $x$  für  $x'$  schreibt, so ist die Allgemeinheit wieder hergestellt.

und ihr Bildungsgeßes:

$$y_x = 0, \quad y_x = 1; \quad y_{x+2} = y_{x+1} + y_x \\ \text{oder } y_{x+2} - y_{x+1} - y_x = 0;$$

nach dem Obigen ist das allgemeine Integral

$$y_x = C_1 \lambda^x + C_2 \lambda^x,$$

worin  $\lambda$ , und  $\lambda$  die Wurzeln der quadratischen Gleichung  $\lambda^2 - \lambda - 1 = 0$  bezeichnen, also

$$\lambda_1 = \frac{1 + \sqrt{5}}{2}, \quad \lambda_2 = \frac{1 - \sqrt{5}}{2}$$

sein muß. Die Constanten bestimmen sich aus den Anfangswerten  $y_0$  und  $y_1$ , für welche man hat

$$0 = C_1 + C_2, \quad 1 = C_1 \frac{1 + \sqrt{5}}{2} + C_2 \frac{1 - \sqrt{5}}{2},$$

mithin

$$C_1 = \frac{1}{\sqrt{5}}, \quad C_2 = -\frac{1}{\sqrt{5}};$$

das gesuchte Integral ist folglich

$$y_x = \frac{(1 + \sqrt{5})^x - (1 - \sqrt{5})^x}{2^x \sqrt{5}}.$$

Mit gleicher Leichtigkeit würde sich  $y_x$  unter der Voraussetzung bestimmen lassen, daß allgemeiner  $y_{x+2} = a y_{x+1} + b y_x$  wäre und als Anfangsglieder  $y_0$  und  $y_1$  ein Paar beliebige Zahlen  $a$  und  $b$  genommen würden.

Die Gleichung 31) bedarf einer Modification, wenn zwei oder mehrere der Wurzeln  $\lambda_1, \lambda_2, \dots, \lambda_n$  gleich (also reell) sind. Wäre nämlich  $\lambda_1 = \lambda_2$ , so würde der Ausdruck

$$y_x = (C_1 + C_2) \lambda_1^x + C_3 \lambda_2^x + C_4 \lambda_3^x + \dots + C_n \lambda_n^x$$

nicht mehr das allgemeine Integral der Differenzengleichung 30) darstellen, weil sich  $C_1$  und  $C_2$  zu einer einzigen willkürlichen Constanten zusammenziehen, mithin der Werth von  $y_x$  nur noch  $n-1$  willkürliche Constanten enthält. Diesem Uebelstande ist leicht abzuhelfen, wenn man zunächst  $\lambda_1 = \lambda_2 = \lambda$  und

$$C_1 = C' - \frac{C''}{\delta}, \quad C_2 = \frac{C''}{\delta}$$

setzt, wo  $C'$  und  $C''$  noch ebenso beliebig sind, wie früher  $C_1$  und  $C_2$ ; es ist dann

$$C_1 \lambda_1^x + C_2 \lambda_2^x = C' \lambda^x + C'' \frac{(\lambda_1^x - \lambda_2^x)}{\delta},$$

mithin für  $\delta = 0$

$$C_1 \lambda_1^x + C_2 \lambda_2^x = C' \lambda^x + C'' x \lambda^{x-1};$$

das allgemeine Integral lautet daher für den Fall zweier gleichen Wurzeln  $\lambda_1 = \lambda_2$

$$y_x = C_1 \lambda_1^x + C_2 x \lambda_1^{x-1} + C_3 \lambda_1^x + C_4 \lambda_1^x + \dots + C_n \lambda_1^{x-n+1}$$

Bei drei gleichen Wurzeln  $\lambda_1 = \lambda_2 = \lambda_3$  setze man zunächst  $\lambda_1 = \lambda_1 + \delta$ ,  $\lambda_2 = \lambda_1 + 2\delta$  und

$$C_1 = C' - \frac{C''}{\delta} + \frac{C'''}{\delta^2}, \quad C_2 = \frac{C''}{\delta} - 2 \frac{C'''}{\delta^2}, \quad C_3 = \frac{C'''}{\delta^3};$$

es wird dann

$$C_1 \lambda_1^x + C_2 \lambda_2^x + C_3 \lambda_3^x = C' \lambda_1^x + C'' \frac{(\lambda_1 + \delta)^x - \lambda_1^x}{\delta} + C''' \frac{(\lambda_1 + 2\delta)^x - 2(\lambda_1 + \delta)^x + \lambda_1^x}{\delta^2},$$

mithin für  $\delta = 0$

$$C_1 \lambda_1^x + C_2 \lambda_2^x + C_3 \lambda_3^x = C' \lambda_1^x + C'' x \lambda_1^{x-1} + C''' \frac{x(x-1)}{1 \cdot 2} \lambda_1^{x-2},$$

oder wenn man  $2C''$  für  $C''$  schreibt

$$C_1 \lambda_1^x + C_2 \lambda_2^x + C_3 \lambda_3^x = C' \lambda_1^x + C'' x \lambda_1^{x-1} + C''' x(x-1) \lambda_1^{x-2};$$

das allgemeine Integral ist demnach für den Fall dreier gleichen Wurzeln  $\lambda_1 = \lambda_2 = \lambda_3$

$$y_x = C_1 \lambda_1^x + C_2 x \lambda_1^{x-1} + C''' x(x-1) \lambda_1^{x-2} + C_4 \lambda_1^x + \dots + C_n \lambda_1^{x-n+1}$$

Auf ähnliche Weise findet man bei vier gleichen Wurzeln

$$y_x = C' \lambda_1^x + C'' x \lambda_1^{x-1} + C''' x(x-1) \lambda_1^{x-2} + C'''' x(x-1)(x-2) \lambda_1^{x-3} + C_4 \lambda_1^x + C_5 \lambda_1^x + \dots + C_n \lambda_1^{x-n+1}$$

und man übersieht leicht den weiteren Fortgang dieser Schlussweise.

Das Vorkommen von complexen Wurzeln bedingt gleichfalls eine kleine Änderung in der Form von  $y_x$ . Sind z. B.  $\lambda_1$  und  $\lambda_2$  ein Paar conjugirte complexer Wurzeln, etwa

$$\lambda_1 = a + \beta \sqrt{-1} = \rho (\cos \vartheta + i \sin \vartheta) \\ \lambda_2 = a - \beta \sqrt{-1} = \rho (\cos \vartheta - i \sin \vartheta)$$

so wird

$$C_1 \lambda_1^x + C_2 \lambda_2^x = C_1 \rho^x (\cos x\vartheta + i \sin x\vartheta) + C_2 \rho^x (\cos x\vartheta - i \sin x\vartheta) \\ = (C_1 + C_2) \rho^x \cos x\vartheta + i(C_1 - C_2) \rho^x \sin x\vartheta \\ = A \rho^x \cos x\vartheta + B \rho^x \sin x\vartheta,$$

wobei  $C_1 + C_2 = A$ ,  $i(C_1 - C_2) = B$  gesetzt wurde und  $A, B$  wiederum willkürliche Constanten bezeichnen.

Bei einem Paare complexer Wurzeln ist also das allgemeine Integral

$$y_x = A \rho^x \cos x\vartheta + B \rho^x \sin x\vartheta + C_3 \lambda_3^x + \dots + C_n \lambda_n^x,$$

und man übersieht auf der Stelle, wie sich die Sache bei mehreren complexen Wurzeln gestalten würde.

Als Beispiel für die erwähnten Modificationen diene die Integration der Differenzengleichung

$$y_{x+4} - 8y_{x+3} + 23y_{x+2} - 30y_{x+1} + 18y_x = 0;$$

die algebraische Hilfspolynomgleichung ist in diesem Falle

$$\lambda^4 - 8\lambda^3 + 23\lambda^2 - 30\lambda + 18 = 0,$$

oder

$$(\lambda^2 - 2\lambda + 2)(\lambda - 3)^2 = 0,$$

deren Wurzeln sind:

$$\lambda_1 = 1 + \sqrt{-1} = \sqrt{2} \left( \cos \frac{\pi}{4} + i \sin \frac{\pi}{4} \right)$$

$$\lambda_2 = 1 - \sqrt{-1} = \sqrt{2} \left( \cos \frac{\pi}{4} - i \sin \frac{\pi}{4} \right)$$

$$\lambda_3 = \lambda_4 = 3;$$

man erhält mittels derselben das allgemeine Integral

$$y_x = A \sqrt{2}^x \cos \frac{\pi x}{4} + B \sqrt{2}^x \sin \frac{\pi x}{4} + C_3 3^x + C_4 x 3^{x-1}.$$

## X. Fortsetzung.

Betrachten wir jetzt die etwas allgemeinere Differenzengleichung

$$(32) \quad y_{x+n} + P_1 y_{x+n-1} + Q_2 y_{x+n-2} + \dots + T_n y_{x+1} + U_n y_x = 0,$$

in welcher  $P_1, Q_2, \dots, T_n, U_n$  beliebige Functionen von  $x$  sind, so erhält leicht, daß es nur darauf ankommt,  $n$  verschiedene specielle Functionen, etwa

$$\overset{1}{Z}_x, \overset{2}{Z}_x, \overset{3}{Z}_x, \dots, \overset{n}{Z}_x$$

aufzufinden, welche der Differenzengleichung genügen; aus diesen  $n$  particularen Integralen läßt sich nämlich das allgemeine Integral

$$y_x = \overset{1}{C} \overset{1}{Z}_x + \overset{2}{C} \overset{2}{Z}_x + \overset{3}{C} \overset{3}{Z}_x + \dots + \overset{n}{C} \overset{n}{Z}_x$$

zusammensetzen, worin  $\overset{1}{C}, \overset{2}{C}, \dots, \overset{n}{C}$  die willkürlichen Constanten bedeuten, und man wird sich durch Substitution dieses Ausdrucks leicht von der Richtigkeit der Angabe überzeugen. Ein allgemeines Verfahren zur Auffindung jener  $n$  particularen Integrale existirt nicht, sobald  $P_1, Q_2, \dots, U_n$  variabel und nicht etwa, wie in Nr. IX, Constanten sind. Hat man aber auf irgend einem Wege jene  $n$  particularen Integrale gefunden, so

kann man nicht nur die Differenzengleichung (32) auf die angegebene Weise, sondern auch die allgemeinere Differenzengleichung

$$(33) \quad y_{x+n} + P_x y_{x+n-1} + Q_x y_{x+n-2} + \dots + T_x y_{x+1} + U_x y_x = V_x$$

integriren und zwar durch folgende Methode.

Da die neue Differenzengleichung mit der ursprünglichen Gleichung formell viel Ähnlichkeit besitzt, so läßt sich voraussagen, daß auch ihr Integral eine ähnliche Gestalt haben werde; wir setzen daher

$$y_x = \frac{1}{F_x} \bar{Z}_x + \frac{2}{F_x} \bar{Z}_x^2 + \frac{3}{F_x} \bar{Z}_x^3 + \dots + \frac{n}{F_x} \bar{Z}_x^n,$$

wo  $\bar{Z}_x, \bar{Z}_x^2, \dots, \bar{Z}_x^n$  die particulären Integrale der vorliegenden Differenzengleichung (32) bezeichnen, und  $\frac{1}{F_x}, \frac{2}{F_x}, \dots, \frac{n}{F_x}$  ebenso viele noch zu bestimmende Functionen von  $x$  bedeuten. Dieser Annahme zufolge ist:

$$y_{x+1} = \frac{1}{F_{x+1}} \bar{Z}_{x+1} + \frac{2}{F_{x+1}} \bar{Z}_{x+1}^2 + \frac{3}{F_{x+1}} \bar{Z}_{x+1}^3 + \dots + \frac{n}{F_{x+1}} \bar{Z}_{x+1}^n,$$

oder weil überhaupt  $F_{x+1} = F_x + \Delta F_x$

$$y_{x+1} = \frac{1}{F_x} \bar{Z}_{x+1} + \frac{2}{F_x} \bar{Z}_{x+1}^2 + \frac{3}{F_x} \bar{Z}_{x+1}^3 + \dots + \frac{n}{F_x} \bar{Z}_{x+1}^n + \frac{1}{\bar{Z}_{x+1}} \Delta F_x + \frac{2}{\bar{Z}_{x+1}^2} \Delta F_x + \dots + \frac{n}{\bar{Z}_{x+1}^n} \Delta F_x;$$

setzen wir den zweiten Theil der Null gleich, was wegen der noch vorhandenen Unbestimmtheit der mit  $F$  bezeichneten Functionen erlaubt ist, so gilt für die letzteren die Bedingung

$$\frac{1}{\bar{Z}_{x+1}} \Delta F_x + \frac{2}{\bar{Z}_{x+1}^2} \Delta F_x + \frac{3}{\bar{Z}_{x+1}^3} \Delta F_x + \dots + \frac{n}{\bar{Z}_{x+1}^n} \Delta F_x = 0$$

und zugleich ist einfacher

$$y_{x+1} = \frac{1}{F_x} \bar{Z}_{x+1} + \frac{2}{F_x} \bar{Z}_{x+1}^2 + \frac{3}{F_x} \bar{Z}_{x+1}^3 + \dots + \frac{n}{F_x} \bar{Z}_{x+1}^n.$$

Lassen wir  $x$  wiederum um die Einheit zunehmen, benützen die Beziehung  $F_{x+1} = F_x + \Delta F_x$  zum zweiten Male und setzen den zweiten Theil der rechten Seite der Null gleich, so gelangen wir zu der ferneren Bedingung

$$\frac{1}{\bar{Z}_{x+2}} \Delta F_x + \frac{2}{\bar{Z}_{x+2}} \Delta F_x + \frac{3}{\bar{Z}_{x+2}} \Delta F_x + \dots + \frac{n}{\bar{Z}_{x+2}} \Delta F_x = 0$$

und dabei ist

$$y_{x+2} = \frac{1}{F_x} \bar{Z}_{x+2} + \frac{2}{F_x} \bar{Z}_{x+2}^2 + \frac{3}{F_x} \bar{Z}_{x+2}^3 + \dots + \frac{n}{F_x} \bar{Z}_{x+2}^n = 0.$$

Man übersieht auf der Stelle den Fortgang dieser Rechnung; die  $(n-1)^{te}$  Bedingung ist

$$\frac{1}{\bar{Z}_{x+n-1}} \Delta F_x + \frac{2}{\bar{Z}_{x+n-1}} \Delta F_x + \dots + \frac{n}{\bar{Z}_{x+n-1}} \Delta F_x = 0$$

und zugleich hat man

$$y_{x+n-1} = \frac{1}{F_x} \bar{Z}_{x+n-1} + \frac{2}{F_x} \bar{Z}_{x+n-1}^2 + \dots + \frac{n}{F_x} \bar{Z}_{x+n-1}^n.$$

Hieraus folgt endlich noch, wenn man wiederum  $x+1$  für  $x$  und  $F_x + \Delta F_x$  für  $F_{x+1}$  setzt,

$$y_{x+n} = \frac{1}{F_x} \bar{Z}_{x+n} + \frac{2}{F_x} \bar{Z}_{x+n}^2 + \frac{3}{F_x} \bar{Z}_{x+n}^3 + \dots + \frac{n}{F_x} \bar{Z}_{x+n}^n + \frac{1}{\bar{Z}_{x+n}} \Delta F_x + \frac{2}{\bar{Z}_{x+n}^2} \Delta F_x + \dots + \frac{n}{\bar{Z}_{x+n}^n} \Delta F_x.$$

Durch Substitution der für  $y_x, y_{x+1}, y_{x+2}, \dots, y_{x+n}$  angegebenen Ausdrücke wird nun

$$\begin{aligned} y_{x+n} + P_x y_{x+n-1} + Q_x y_{x+n-2} + \dots + T_x y_{x+1} + U_x y_x \\ = \frac{1}{F_x} (\bar{Z}_{x+n} + P_x \bar{Z}_{x+n-1} + Q_x \bar{Z}_{x+n-2} + \dots + T_x \bar{Z}_{x+1} + U_x \bar{Z}_x) \\ + \frac{2}{F_x} (\bar{Z}_{x+n}^2 + P_x \bar{Z}_{x+n-1}^2 + Q_x \bar{Z}_{x+n-2}^2 + \dots + T_x \bar{Z}_{x+1}^2 + U_x \bar{Z}_x^2) \\ + \frac{3}{F_x} (\bar{Z}_{x+n}^3 + P_x \bar{Z}_{x+n-1}^3 + Q_x \bar{Z}_{x+n-2}^3 + \dots + T_x \bar{Z}_{x+1}^3 + U_x \bar{Z}_x^3) \\ + \dots \\ + \frac{n}{F_x} (\bar{Z}_{x+n}^n + P_x \bar{Z}_{x+n-1}^n + Q_x \bar{Z}_{x+n-2}^n + \dots + T_x \bar{Z}_{x+1}^n + U_x \bar{Z}_x^n) \\ + \frac{1}{\bar{Z}_{x+n}} \Delta F_x + \frac{2}{\bar{Z}_{x+n}^2} \Delta F_x + \frac{3}{\bar{Z}_{x+n}^3} \Delta F_x + \dots + \frac{n}{\bar{Z}_{x+n}^n} \Delta F_x; \end{aligned}$$

zu Folge der gemachten Voraussetzung, daß nämlich  $\bar{Z}_x, \bar{Z}_x^2, \dots, \bar{Z}_x^n$  der Gleichung (32) genügen, verschwinden hier die mit  $\frac{1}{F_x}, \frac{2}{F_x}, \dots, \frac{n}{F_x}$  multiplicirten Summen, und da die rechte Seite der Gleichung  $= V_x$  sein muß, wenn  $y_x$  das Integral der Gleichung (33) darstellen soll, so bleibt

$$\frac{1}{\bar{Z}_{x+n}} \Delta F_x + \frac{2}{\bar{Z}_{x+n}^2} \Delta F_x + \frac{3}{\bar{Z}_{x+n}^3} \Delta F_x + \dots + \frac{n}{\bar{Z}_{x+n}^n} \Delta F_x = V_x;$$

wir haben demnach für die  $n$  unbekannten Functionen  $F$  die  $n$  Bedingungen

$$\frac{1}{\bar{Z}_{x+1}} \Delta F_x + \frac{2}{\bar{Z}_{x+1}^2} \Delta F_x + \frac{3}{\bar{Z}_{x+1}^3} \Delta F_x + \dots + \frac{n}{\bar{Z}_{x+1}^n} \Delta F_x = 0$$

$$\frac{1}{\bar{Z}_{x+2}} \Delta F_x + \frac{2}{\bar{Z}_{x+2}^2} \Delta F_x + \frac{3}{\bar{Z}_{x+2}^3} \Delta F_x + \dots + \frac{n}{\bar{Z}_{x+2}^n} \Delta F_x = 0$$

$$\frac{1}{\lambda_1} \mathcal{F}_x^1 + \frac{2}{\lambda_1 + \lambda_2} \mathcal{F}_x^2 + \frac{3}{\lambda_1 + \lambda_2 + \lambda_3} \mathcal{F}_x^3 + \dots + \frac{n}{\lambda_1 + \lambda_2 + \dots + \lambda_n} \mathcal{F}_x^n = 0$$

$$\frac{1}{\lambda_1} \mathcal{F}_x^1 + \frac{2}{\lambda_1 + \lambda_2} \mathcal{F}_x^2 + \dots + \frac{n}{\lambda_1 + \lambda_2 + \dots + \lambda_n} \mathcal{F}_x^n = 0$$

$$\frac{1}{\lambda_1} \mathcal{F}_x^1 + \frac{2}{\lambda_1 + \lambda_2} \mathcal{F}_x^2 + \dots + \frac{n}{\lambda_1 + \lambda_2 + \dots + \lambda_n} \mathcal{F}_x^n = V_x;$$

diese Gleichungen sind linear in Beziehung auf die n Unbekannten

$$\mathcal{F}_x^1, \mathcal{F}_x^2, \mathcal{F}_x^3, \dots, \mathcal{F}_x^n,$$

mithin lassen sich letztere daraus bestimmen. Kennt man aber  $\mathcal{F}_x^1$ , ist es z. B. =  $q(x)$ , so findet sich  $\mathcal{F}_x^2$  durch endliche Integration =  $\Sigma q(x) + \text{Const.}$ , nach Ausführung aller dieser endlichen Integrationen gibt nun der Ausdruck

$$y_x = \mathcal{F}_x^1 \mathcal{Z}_x + \mathcal{F}_x^2 \mathcal{Z}_x^2 + \mathcal{F}_x^3 \mathcal{Z}_x^3 + \dots + \mathcal{F}_x^n \mathcal{Z}_x^n$$

das Integral der Differenzengleichung 33) und dieses Integral ist das allgemeine, weil es u willkürliche Constanten enthält.

Um den Gebrauch dieser Methode an einem Beispiele zu zeigen, wollen wir die Differenzengleichung

$$y_{x+2} + ay_{x+1} + by_x = V_x$$

integriren. Die einfachere Differenzengleichung 32) ist dann

$$y_{x+2} + ay_{x+1} + by_x = 0$$

und ihre particulären Integrale sind

$$\mathcal{Z}_x = \lambda_1^x, \mathcal{Z}_x = \lambda_2^x,$$

wo  $\lambda_1$  und  $\lambda_2$  die als vordringend vorausgesetzten Wurzeln der quadratischen Gleichung  $\lambda^2 + a\lambda + b = 0$  bedeuten, also die Werthe

$$\lambda_1 = \frac{1}{2}(-a + \sqrt{a^2 - 4b}), \lambda_2 = \frac{1}{2}(-a - \sqrt{a^2 - 4b})$$

besitzen; die Bedingungsgleichungen für  $\mathcal{F}_x^1$  und  $\mathcal{F}_x^2$  lauten jetzt

$$\lambda_1^{x+1} \mathcal{F}_x^1 + \lambda_1^{x+2} \mathcal{F}_x^2 = 0, \lambda_1^{x+2} \mathcal{F}_x^1 + \lambda_1^{x+3} \mathcal{F}_x^2 = V_x,$$

aus ihnen folgt

$$\mathcal{F}_x^1 = \frac{1}{\lambda_1(\lambda_1 - \lambda_2)} \frac{V_x}{\lambda_1^x}, \mathcal{F}_x^2 = \frac{1}{\lambda_2(\lambda_2 - \lambda_1)} \frac{V_x}{\lambda_2^x},$$

$$\mathcal{F}_x = C_1 + \frac{1}{\lambda_1(\lambda_1 - \lambda_2)} \Sigma \frac{V_x}{\lambda_1^x}, \mathcal{F}_x = C_2 - \frac{1}{\lambda_2(\lambda_2 - \lambda_1)} \Sigma \frac{V_x}{\lambda_2^x},$$

mithin ist das vollständige Integral der gegebenen Differenzengleichung

$$y_x = C_1 \lambda_1^x + C_2 \lambda_2^x + \frac{1}{\lambda_1 - \lambda_2} \left\{ \lambda_1^{x-1} \Sigma \frac{V_x}{\lambda_1^x} - \lambda_2^{x-1} \Sigma \frac{V_x}{\lambda_2^x} \right\}.$$

Nehmen wir speciell  $V_x = x$ , so daß die Differenzengleichung

$$y_{x+2} + ay_{x+1} + by_x = x$$

zu integrieren wäre, beachten ferner die Formel

$$\Sigma \frac{x}{\lambda^x} = \frac{1}{(1-\lambda)^2} \left\{ \frac{x-1}{\lambda^{x-1}} - \frac{1}{\lambda^{x-2}} \right\}$$

und setzen die Werthe von  $\lambda_1$  und  $\lambda_2$  ein, so ergibt sich nach einer leicht auszuführenden Reduction

$$y_x = C_1 \left( \frac{-a + \sqrt{a^2 - 4b}}{2} \right)^x + C_2 \left( \frac{-a - \sqrt{a^2 - 4b}}{2} \right)^x$$

$$+ \frac{x}{1+a+b} - \frac{a+2}{(1+a+b)^2}.$$

Wären  $\lambda_1$  und  $\lambda_2$  gleich oder von complexer Form, so würden wieder die früher erwähnten Modificationen eintreten.

#### XI. Endliche Integration der Differenzengleichungen durch bestimmte Integrale.

Dem Verf. der mécanique céleste verdankt man eine sehr fruchtbare Methode, die Integration der Gleichungen zwischen endlichen Differenzen auf die Integration gewöhnlicher Differentialgleichungen zurückzuführen und die Integrale der letztern unter der Form von bestimmten Integralen darzustellen. Das Verfahren gestaltet sich am einfachsten, wenn die Differenzengleichung linear ist, etwa

$$34) A_x y_x + B_x y_{x+1} + C_x y_{x+2} + \dots + K_x y_{x+n} = 0,$$

und wenn die Functionen  $A_x, B_x, C_x, \dots, K_x$  unter der einen oder andern der folgenden Formen enthalten sind

$$35) \begin{cases} A_x = a_0 + a_1 x + a_2 x^2 + a_3 x^3 + \dots \\ B_x = b_0 + b_1 x + b_2 x^2 + b_3 x^3 + \dots \\ C_x = c_0 + c_1 x + c_2 x^2 + c_3 x^3 + \dots \\ \dots \dots \dots \end{cases}$$

oder

$$36) \begin{cases} A_x = a_0 + a_1 [x] + a_2 [x]^2 + a_3 [x]^3 + \dots \\ B_x = b_0 + b_1 [x] + b_2 [x]^2 + b_3 [x]^3 + \dots \\ C_x = c_0 + c_1 [x] + c_2 [x]^2 + c_3 [x]^3 + \dots \\ \dots \dots \dots \end{cases}$$

Gehören nun  $A_x, B_x, C_x, \dots$  der ersten Form an, so setze man

$$37) \quad y_x = \int e^{-xu} v \, du,$$

wo  $x$  als Constante für die Integration anzusehen ist,  $v$  eine noch unbekannte Function von  $u$  allein bezeichnet, und die vor der Hand noch nicht bestimmten Integrationsgrenzen weder von  $x$  noch von  $u$  abhängig sein mögen. Unter diesen Voraussetzungen gelten zunächst folgende Gleichungen:

$$\begin{aligned} \Delta y_x &= \int e^{-(x+1)u} v \, du - \int e^{-xu} v \, du \\ &= \int e^{-xu} (e^{-u} - 1) v \, du, \\ \Delta^2 y_x &= \int e^{-(x+1)u} (e^{-u} - 1) v \, du - \int e^{-xu} (e^{-u} - 1) v \, du \\ &= \int e^{-xu} (e^{-u} - 1)^2 v \, du, \\ \Delta^3 y_x &= \int e^{-xu} (e^{-u} - 1)^3 v \, du, \\ \Delta^4 y_x &= \int e^{-xu} (e^{-u} - 1)^4 v \, du \text{ u. f. w.,} \end{aligned}$$

mittels deren die Differenzengleichung

$$\begin{aligned} 0 &= (a_0 + a_1 x + a_2 x^2 + a_3 x^3 + \dots) y_x \\ &\quad + (b_0 + b_1 x + b_2 x^2 + b_3 x^3 + \dots) \Delta y_x \\ &\quad + (c_0 + c_1 x + c_2 x^2 + c_3 x^3 + \dots) \Delta^2 y_x \\ &\quad + \dots \end{aligned}$$

die folgende Form erhält

$$0 = \int v \, du \left\{ \begin{aligned} &[a_0 + b_1(e^{-u}-1) + c_2(e^{-u}-1)^2 + \dots] e^{-xu} \\ &+ [a_1 + b_2(e^{-u}-1) + c_3(e^{-u}-1)^3 + \dots] x e^{-xu} \\ &+ [a_2 + b_3(e^{-u}-1) + c_4(e^{-u}-1)^4 + \dots] x^2 e^{-xu} \\ &+ \dots \end{aligned} \right.$$

Zur Abkürzung setzen wir hier

$$38) \quad \begin{cases} a_0 + b_1(e^{-u}-1) + c_2(e^{-u}-1)^2 + \dots = M \\ a_1 + b_2(e^{-u}-1) + c_3(e^{-u}-1)^3 + \dots = N \\ a_2 + b_3(e^{-u}-1) + c_4(e^{-u}-1)^4 + \dots = P \\ \dots \end{cases}$$

wir bezeichnen ferner  $e^{-xu}$  mit  $\mathcal{W}$ , woraus die Gleichungen

$$x e^{-xu} = -\frac{d\mathcal{W}}{du}, \quad x^2 e^{-xu} = +\frac{d^2\mathcal{W}}{du^2}, \dots$$

folgen, und erhalten so die folgende Gleichung

$$39) \quad 0 = \int v \, du \left\{ M \mathcal{W} + N \frac{d\mathcal{W}}{du} + P \frac{d^2\mathcal{W}}{du^2} + \dots \right\},$$

worin der höchste Index der successiven Differentiationen mit der höchsten in Nr. 35) vorkommenden Potenz von  $x$  eintrifft.

Breut wir auf eine weitere Untersuchung über die Gleichung 39) ein, betrachten wir erst den zweiten Fall, wenn nämlich  $A_x, B_x, C_x, \dots$  der Form 36) angehören. Wir setzen dann

$$40) \quad y_x = \int u^x v \, du$$

und ziehen daraus die Gleichungen

$$\Delta y_x = \int u^x (u-1) v \, du, \quad \Delta^2 y_x = \int u^x (u-1)^2 v \, du, \dots$$

Substituiren wir sowohl diese als die in Nr. 36) verzeichneten Ausdrücke in die ursprüngliche Differenzengleichung, so wird letztere

$$0 = \int v \, du \left\{ \begin{aligned} &[a_0 + b_1(u-1) + c_2(u-1)^2 + \dots] u^x \\ &+ [a_1 + b_2(u-1) + c_3(u-1)^3 + \dots] [x] u^x \\ &+ [a_2 + b_3(u-1) + c_4(u-1)^4 + \dots] [x] u^x \\ &+ \dots \end{aligned} \right.$$

Hier setzen wir zur Abkürzung

$$41) \quad \begin{cases} a_0 + b_1(u-1) + c_2(u-1)^2 + \dots = M \\ a_1 + b_2(u-1) + c_3(u-1)^3 + \dots = N \\ a_2 + b_3(u-1) + c_4(u-1)^4 + \dots = P \\ \dots \end{cases}$$

ferner  $u^x = \mathcal{W}$  und ziehen daraus die Gleichungen

$$[x] u^x = u \frac{d\mathcal{W}}{du}, \quad [x]^2 u^x = u^2 \frac{d^2\mathcal{W}}{du^2}, \dots$$

so gibt die Substitution aller dieser Ausdrücke

$$0 = \int v \, du \left\{ M + N \frac{d\mathcal{W}}{du} + P \frac{d^2\mathcal{W}}{du^2} + \dots \right\}.$$

Diese Gleichung differirt von Nr. 39) nur in so fern, als hier  $M, N, P, \dots$  andere Functionen von  $u$  sind als dort; die allgemeine weitere Untersuchung kann daher von jetzt an beide Fälle zusammen behandeln.

Durch partielle Integration findet man leicht

$$\int v N \frac{d\mathcal{W}}{du} \, du = N v \mathcal{W} - \int \frac{d(Nv)}{du} \mathcal{W} \, du$$

auf gleiche Weise

$$\int v P \frac{d^2\mathcal{W}}{du^2} \, du = P v \frac{d\mathcal{W}}{du} - \int \frac{d(Pv)}{du} \mathcal{W} \, du$$

und wenn man rechter Hand wiederum die theilweise Integration vornimmt

$$\int v P \frac{d^3 w}{du^3} du = (Pv) \frac{dw}{du} - \frac{d(Pv)}{du} w + \int \frac{d^2(Pv)}{du^2} w du;$$

mittels desselben Verfahrens ergibt sich weiter

$$\int v Q \frac{d^2 w}{du^2} du = (Qv) \frac{dw}{du} - \frac{d(Qv)}{du} w + \frac{d^2(Qv)}{du^2} w - \int \frac{d^3(Qv)}{du^3} w du;$$

den Fortgang dieser Schlüsse überseht man leicht, und wenn man die gefundenen Ausdrücke in die Gleichung (39) oder in die mit ihr identische

$$0 = \int v M w du + \int v N \frac{dw}{du} du + \int v P \frac{d^2 w}{du^2} du + \int v Q \frac{d^3 w}{du^3} du + \dots$$

substituiert, so gelangt man zu der Gleichung

$$0 = \int (Mv) w du + (Nv) w - \int \frac{d(Nv)}{du} w du + (Pv) \frac{dw}{du} - \frac{d(Pv)}{du} w + \int \frac{d^2(Pv)}{du^2} w du + (Qv) \frac{d^2 w}{du^2} - \frac{d(Qv)}{du} \frac{dw}{du} + \frac{d^2(Qv)}{du^2} w - \int \frac{d^3(Qv)}{du^3} w du + \dots$$

welcher sich noch die folgende bessere Form ertheilen läßt:

$$0 = \int \left\{ (Mv) - \frac{d(Nv)}{du} + \frac{d^2(Pv)}{du^2} - \frac{d^3(Qv)}{du^3} + \dots \right\} w du + \left\{ (Nv) - \frac{d(Pv)}{du} + \frac{d^2(Qv)}{du^2} - \dots \right\} w + \left\{ (Pv) - \frac{d(Qv)}{du} + \dots \right\} \frac{dw}{du} + \left\{ (Qv) - \dots \right\} \frac{d^2 w}{du^2} + \dots$$

Diese Gleichung ist erfüllt, wenn die folgenden Beziehungen stattfinden:

$$42) (Mv) - \frac{d(Nv)}{du} + \frac{d^2(Pv)}{du^2} - \frac{d^3(Qv)}{du^3} + \dots = 0$$

$$43) \begin{cases} \left[ (Nv) - \frac{d(Pv)}{du} + \frac{d^2(Qv)}{du^2} - \dots \right] w = 0 \\ \left[ (Pv) - \frac{d(Qv)}{du} + \dots \right] \frac{dw}{du} = 0 \\ \dots \end{cases}$$

und es kommt nun darauf an, die Bedeutung dieser Relationen kennen zu lernen.

In der Gleichung (42) sind  $M, N, P, \dots$  bekannte, entweder nach Nr. 38 oder nach Nr. 41 bestimmte Functionen von  $u$ , die Gleichung enthält demnach nur eine Unbekannte  $v$ , und diese läßt sich daraus bestimmen. Entwickelt man nämlich die Differentialquotienten von  $Nv, Pv, Qv$ , u. s. w. und setzt abkürzend

$$\begin{aligned} M - \frac{dN}{du} + \frac{d^2P}{du^2} - \frac{d^3Q}{du^3} + \dots &= \sigma, \\ N - \frac{dP}{du} + \frac{d^2Q}{du^2} - \dots &= \sigma, \\ P - \frac{dQ}{du} + \dots &= \sigma, \\ \dots & \end{aligned}$$

wo  $\sigma, \sigma_1, \sigma_2, \dots$  gegebene Functionen von  $u$  sind, so erhält die Gleichung (42) die Form

$$\sigma_0 v - \sigma_1 \frac{dv}{du} + \sigma_2 \frac{d^2 v}{du^2} - \sigma_3 \frac{d^3 v}{du^3} + \dots = 0$$

und man erkennt in ihr eine lineare Differentialgleichung, deren Integration zur Kenntniß von  $v$  führt.

Die Bedeutung der Gleichungen (43) ist nun leicht zu entdecken. Hätte man nämlich den ursprünglich für  $y_x$  gesetzten Integralen Grenzen gegeben, also etwa

$$y_x = \int_a^b e^{-\alpha u} v du \text{ und nachher } y_x = \int_a^b u^x v du$$

für die früheren Gleichungen genommen, so würde man bei den nachherigen successiven partiellen Integrationen gleichfalls diese Grenzen einführen, selbig in allen außerhalb der Integralzeichen stehenden Ausdrücken statt  $u$  einmal  $\beta$ , dann  $\alpha$  setzen und von den Resultaten dieser Substitutionen die Differenz nehmen müssen. Aus jenen von Integralzeichen befreiten Partien besteht aber das Gleichungssystem (43), und mithin bezieht es sich nicht auf beliebig veränderliche, sondern auf ganz bestimmte  $u$ , nämlich auf die extremen Werthe dieser GröÙe. Durch Auflösung jener Gleichungen erhält man nun eine Reihe solcher extremer Werthe, etwa  $u = \alpha, \beta, \gamma, \dots, x, \lambda$ ; mithin bilden die folgenden Ausdrücke, in denen  $q$  entweder  $e^{-\alpha u}$  oder  $u^x$  bedeutet, eine Reihe partieueller Integrale der gegebenen Differenzengleichung,

$$\int_a^b q v du, \int_a^{\beta} q v du, \dots, \int_a^{\lambda} q v du, \int_a^x q v du;$$

als allgemeines Integral ergibt sich jetzt

$$y_x = C \int_a^x q v du + C \int_b^x q v du + \dots + C^{(k-1)} \int_a^x q v du \\ + C^{(k)} \int_a^x q v du;$$

ob dieser Ausdruck das allgemeinste Integral der gegebenen Differenzengleichung ist oder nicht, hängt davon ab, ob die Anzahl der Wurzeln  $\alpha, \beta, \gamma, \dots, \lambda$  die Ordnung der Differenzengleichung um eine Einheit übersteigt oder nicht.

## XII. Anwendungen der vorigen Methode.

Die gegebene Differenzengleichung sei

$$(a_x + a, x) y_x + (b_x + b, x) \mathcal{J} y_x + (c_x + c, x) \mathcal{J}^2 y_x = 0$$

so ist nach den in Nr. 41) verzeichneten Formeln

$$M = a_x + b_x (u-1) + c_x (u-1)^2$$

$$N = [a_x + b_x (u-1) + c_x (u-1)^2] u$$

$$P = Q \dots = 0$$

Zur Kenntniß von  $v$  führt die Gleichung

$$Mv = \frac{d(Nv)}{du} = \frac{dN}{du} v + \frac{dv}{du} N$$

oder

$$\frac{M}{N} du - \frac{dN}{N} = \frac{dv}{v};$$

sie gibt nämlich durch Integration

$$\int \frac{M}{N} du - \ln N = \ln v + \ln c$$

wo  $\ln c$  die willkürliche Constante bezeichnet; man hat jetzt

$$v = \frac{C}{N} e^{\int \frac{M}{N} du};$$

zur Abkürzung sei hier

$$U = \int \frac{M}{N} du = \int \frac{a_x + b_x(u-1) + c_x(u-1)^2 du}{a_x + b_x(u-1) + c_x(u-1)^2} du,$$

so ist das gesuchte partielläre Integral von der Form

$$y_x = C \int \frac{1}{N} e^U u^x du \\ = C \int \frac{u^{x-1}}{a_1 + b_x(u-1) + c_x(u-1)^2} e^U du$$

und zur Bestimmung der für  $u$  einzuführenden Integrationsgrenzen hat man nach Nr. 43 die Gleichung  $Nv w = 0$  oder

$$\{a_1 + b_1(u-1) + c_1(u-1)^2\} u^{x+1} e^U = 0$$

aufzulösen. Will man die gewöhnliche Form der Differenzengleichungen gewahrt wissen, so kann man

$$\mathcal{J} y_x = y_{x+1} - y_x, \quad \mathcal{J}^2 y_x = y_{x+2} - 2y_{x+1} + y_x \\ a_x - b_x + c_x = a_1, \quad a_x - b_x + c_x = \beta_x \\ b_x - 2c_x = a_1, \quad b_x - 2c_x = \beta_1 \\ c_x = a_2, \quad c_x = \beta_2$$

setzen und erhält dann die Auflösung der Differenzengleichung

$$(a_x + \beta_x x) y_x + (a_1 + \beta_1 x) y_{x+1} + (a_2 + \beta_2 x) y_{x+2} = 0$$

mittels der Formeln

$$U = \int \frac{a_x + a_1 u + a_2 u^2}{\beta_x + \beta_1 u + \beta_2 u^2} \frac{du}{u}$$

$$y_x = C \int \frac{u^{x-1}}{\beta_x + \beta_1 u + \beta_2 u^2} e^U du \\ \{ \beta_x + \beta_1 u + \beta_2 u^2 \} u^{x+1} e^U = 0$$

Benutzt man diese Formeln zunächst auf die sehr einfache Differenzengleichung

$$x y_x - y_{x+1} = 0 \text{ oder } y_{x+1} = x y_x$$

an, so wird

$$U = \int -du = -u, \quad y_x = C \int u^{x-1} e^{-u} du;$$

die an den Grenzen stattfindende Gleichung  $u^{x+1} e^{-u} = 0$  und hat für positive  $x$  die beiden Auflösungen  $u = 0$  und  $u = \infty$ ; daher ist

$$y_x = C \int_0^\infty u^{x-1} e^{-u} du = C \Gamma(x), \quad x > 0$$

wie aus der Theorie der Euler'schen Integrale bekannt ist.

Ein zweites Beispiel liefert die Differenzengleichung

$$x y_x - (m + x) y_{x+1} = 0 \text{ oder } y_{x+1} = \frac{x}{x+m} y_x,$$

worin  $m$  eine positive, sonst aber beliebige Zahl bedeuten möge. Man erhält

$$U = \int \frac{-m}{1-u} du = m \ln(1-u), \quad e^U = (1-u)^m;$$

die Grenzengleichung wird

$$u^{x+1} (1-u)^{m+1} = 0$$

und hat bei positivem  $x$  die Wurzeln  $u = 0$  und  $u = 1$  es ist daher

$$y_x = C \int_0^1 u^{x-1} (1-u)^{m-1} du = C \frac{\Gamma(x) \Gamma(m)}{\Gamma(x+m)}, \quad x > 0.$$



Bei ganzen positiven  $m$  wird daraus vermöge der Gleichung  $l'(n+1) = \mu l'(n)$

$$y_n = \frac{C}{x(x+1)(x+2)\dots(x+m-1)} = \frac{C}{[x+m-1]^{m-1}}$$

Wir betrachten als letztes Beispiel die bemerkenswerthe Differenzengleichung

$$x y_n - y_{n+1} + x y_{n+2} = 0 \text{ oder } y_{n+1} = x(y_n + y_{n+2}).$$

Nach den angegebenen Formeln erhält man

$$U = \frac{\int du}{1+u^2} = -\operatorname{Arctan} u,$$

$$y_n = C \int \frac{u^{n-1}}{1+u^2} e^{-\operatorname{Arctan} u} du;$$

zur Bestimmung der Grenzen hat man

$$(1+u^2) u^{n+1} e^{-\operatorname{Arctan} u} = 0,$$

woraus bei positiven  $x$  drei Werthe von  $u$  folgen, nämlich

$$u=0, u=+\sqrt{-1}=+i, u=-\sqrt{-1}=-i.$$

Die allgemeine Lösung der Differenzengleichung ist demnach

$$y_n = C \int_0^{+i} \frac{u^{n-1}}{1+u^2} e^{-\operatorname{Arctan} u} du \\ + C \int_0^{-i} \frac{u^{n-1}}{1+u^2} e^{-\operatorname{Arctan} u} du;$$

um die imaginären Integrationsgrenzen wegzuschaffen, setzen wir im ersten Integrale  $u = (+i)s$ , im zweiten  $u = (-i)s$ ; dabei wird

$$\operatorname{Arctan}(\pm i s) = \pm i \frac{1}{2} \left( \frac{1+s}{1-s} \right) = \pm i t,$$

wo  $t$  zur Abkürzung für  $\frac{1}{2} \left( \frac{1+s}{1-s} \right)$  gebraucht wird.

Nach diesen Bemerkungen ist

$$y_n = C \int_0^1 \frac{(+i)^n s^{n-1}}{1-s^2} e^{-it} ds \\ + C \int_0^1 \frac{(-i)^n s^{n-1}}{1-s^2} e^{+it} ds \\ = C \int_0^1 \frac{s^{n-1}}{1-s^2} e^{i \left( \frac{1-s}{2} \right)} ds \\ + C \int_0^1 \frac{s^{n-1}}{1-s^2} e^{-i \left( \frac{1-s}{2} \right)} ds;$$

X. Gours. d. M. u. R. Zweite Section. XXXI.

zerlegt man die Exponentialgrößen in Cosinus und Sinus, integrirt die einzelnen Bestandtheile und setzt  $C' + C'' = C_1$ ,  $(C' - C'')i = C_2$ , so wird in reeller Form

$$y_n = C_1 \int_0^1 \frac{s^{n-1}}{1-s^2} \cos \left( \frac{1}{2} \pi x - t \right) ds \\ + C_2 \int_0^1 \frac{s^{n-1}}{1-s^2} \sin \left( \frac{1}{2} \pi x - t \right) ds.$$

Eine elegantere Form erhält die Auflösung, wenn man die zur Abkürzung eingeführte GröÙe  $t$  als neue Variable ansieht; man hat dann

$$\frac{1}{2} \left( \frac{1+s}{1-s} \right) = t, \quad \frac{ds}{1-s^2} = dt,$$

$$\frac{1+s}{1-s} = e^{2t}, \quad s = \frac{e^{2t} - 1}{e^{2t} + 1} = \frac{e^t - e^{-t}}{e^t + e^{-t}},$$

und wenn man noch beachtet, daß den Werthen  $s=0$  und  $s=1$  die Grenzen  $t=0$  und  $t=\infty$  entsprechen, so ergibt sich schließlich

$$y_n = C_1 \int_0^\infty \left( \frac{e^t - e^{-t}}{e^t + e^{-t}} \right)^{n-1} \cos \left( \frac{1}{2} \pi x - t \right) dt \\ + C_2 \int_0^\infty \left( \frac{e^t - e^{-t}}{e^t + e^{-t}} \right)^{n-1} \sin \left( \frac{1}{2} \pi x - t \right) dt.$$

Wir bemerken schon vorher, daß die angegebene Methode unter Umständen nur particuläre Integrale liefern kann, und zwar dann, wenn die Anzahl der Wurzeln des Gleichungssystems 43) die Ordnung der Differenzengleichung nicht übersteigt. So hat man z. B. für

$$y_n + x y_{n+1} - y_{n+2} = 0 \text{ oder } y_{n+2} = y_n + x y_{n+1}$$

die Formeln

$$U = \int \frac{1-u^2}{u^2} du = -\left( \frac{1}{u} + u \right)$$

$$y_n = C \int u^{n-2} e^{-(u+\frac{1}{u})} du$$

und zur Bestimmung der Integrationsgrenzen

$$u^{n+2} e^{-(u+\frac{1}{u})} = 0;$$

dieser Gleichung genügen nur die zwei Werthe  $u=0$  und  $u=\infty$ , man hat daher

$$y_n = C \int_0^\infty u^{n-2} e^{-(u+\frac{1}{u})} du,$$

was aber nur eine particuläre Lösung ist. Man muß

in solchen Fällen das noch fehlende zweite particuläre Integral nach einer andern Methode suchen, wie z. B. nach der folgenden.

### XIII. Integration der Differenzengleichungen mittels der erzeugenden Functionen.

Bei den meisten Differenzengleichungen, denen man bei analytischen Untersuchungen, wie z. B. in der Wahrscheinlichkeitsrechnung, begegnet, kommt es nur darauf an, für ganze positive  $x$  die Form der unbekannten Function  $y_x$  zu finden; in diesem Falle liegt der Gedanke nahe, die Unbekannten  $y_0, y_1, y_2, \dots$  als Coefficienten einer nach Potenzen einer willkürlichen Variablen  $t$  fortschreitende Reihe zu betrachten. Setzen wir

$$u = y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + y_3 t^3 + y_4 t^4 + \dots,$$

so ist einleuchtend, daß  $u$  eine gleichfalls noch nicht bekannte Function von  $t$  sein wird, die man mit Laplace die erzeugende Function von  $y_x$  zu nennen pflegt; kann man ihre Form bestimmen, so ist auch  $y_x$  sehr leicht zu finden, denn man hat nach dem Theoreme von Mac Laurin

$$y_x = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots n} \frac{d^n u}{dt^n} \text{ für } t = 0.$$

Um die Form von  $u$  zu ermitteln, muß man sich an die gegebene Differenzengleichung halten und aus dieser eine algebraische oder eine Differentialgleichung für  $u$  herzuweisen suchen; im Allgemeinen lassen sich über derartige Manipulationen keine festen Regeln aufstellen und wir fügen daher einige Beispiele an, um das Detail des Calculs daran zeigen zu können.

Die Differenzengleichung sei wie in Nr. IX

$$y_{n+2} = y_{n+1} + y_n;$$

wir multiplizieren sie mit  $t^n$  und addiren alle Glieder, welche für  $n = 0, 1, 2, 3, \dots$  entstehen; dies gibt

$$\begin{aligned} & y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + y_3 t^3 + \dots \\ &= (y_1 + y_2 t + y_3 t^2 + y_4 t^3 + \dots) \\ &+ (y_2 + y_3 t + y_4 t^2 + y_5 t^3 + \dots); \end{aligned}$$

diese Gleichung ist aber, wenn  $y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + \dots$  wie oben durch  $u$  bezeichnet wird, einerlei mit der folgenden

$$\frac{u - y_0 - y_1 t}{t^2} = \frac{u - y_2}{t} + u,$$

man erhält daraus

$$u = \frac{y_0 + (y_1 - y_2)t}{1 - t(1+t)},$$

folglich für  $y_x$  die Formel

$$u = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots n} \frac{d^n}{dt^n} \left( \frac{y_0 + (y_1 - y_2)t}{1 - t(1+t)} \right) \text{ für } t = 0;$$

dabei bleiben  $y_0$  und  $y_1$  willkürlich und sind die beiden arbiträren Constanten des vollständigen Integrales. Nimmt man wie in Nr. IX  $y_0 = 0, y_1 = 1$ , so findet sich leicht

$$y_n = (n-1)_1 + (n-2)_1 + (n-3)_1 + (n-4)_1 + \dots,$$

woraus man durch Vergleichung mit der frühern Form gelegentlich die Summe einer endlichen Reihe erhält.

Als zweites Beispiel diene die Differenzengleichung

$$1 + y_n = (n+1)y_{n+1},$$

man erhält aus ihr durch Multiplication mit  $t^n$  und Addition aller für  $n = 0, 1, 2, 3, \dots$  entstehenden Beziehungen

$$\begin{aligned} & 1 + t + t^2 + t^3 + \dots + (y_0 + y_1 t + y_2 t^2 + y_3 t^3 + \dots) \\ &= y_1 + 2y_2 t + 3y_3 t^2 + 4y_4 t^3 + \dots; \end{aligned}$$

ferner, wenn man unter der Voraussetzung eines echt gebrochenen  $t$  die erste Reihe summiert und  $u$  für die zweite schreibt

$$\frac{1}{1-t} + u = \frac{du}{dt};$$

das vollständige Integral dieser Differentialgleichung liefert die erzeugende Function

$$u = C e^t + e^t \int \frac{dt}{1-t} e^{-t}$$

oder bei Ausführung der Integration

$$\begin{aligned} u = C e^t + e^t & \left[ t + \frac{1}{2} \left( 1 + \frac{1}{t} \right) t + \frac{1}{3} \left( 1 + \frac{1}{t} + \frac{1}{2t} \right) t^2 \right. \\ & \left. + \frac{1}{4} \left( 1 + \frac{1}{t} + \frac{1}{2t} + \frac{1}{3t^2} \right) t^3 + \dots \right]. \end{aligned}$$

Setzt man noch für  $e^t$  die bekannte Reihe, multipliziert und hebt den Coefficienten von  $t^n$  heraus, so ist dieser  $y_n$

Als letztes Beispiel dieser oft sehr bequemen Methode betrachten wir die etwas complicirte Differenzengleichung erster Ordnung

$$n y_n + (n+1) y_{n+1}$$

$$= y_0 y_n + y_1 y_{n-1} + y_2 y_{n-2} + \dots + y_n y_1;$$

aus ihr folgt durch Multiplication mit  $t^n$  für  $n = 0, 1, 2, 3, \dots$

$$\begin{aligned} & y_1 t + 2y_2 t^2 + 3y_3 t^3 + 4y_4 t^4 + \dots \\ &+ y_1 + 2y_2 t + 3y_3 t^2 + 4y_4 t^3 + 5y_5 t^4 + \dots \\ &= y_0 y_n + (y_0 y_1 + y_1 y_0) t + (y_0 y_2 + y_1 y_1 + y_2 y_0) t^2 \\ &+ (y_0 y_3 + y_1 y_2 + y_2 y_1 + y_3 y_0) t^3 + \dots; \end{aligned}$$



einfach durch den Fehler in der Voraussetzung; das Integral der obigen Differenzgleichung ist nämlich  $y_n = C \cdot 1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (n-1)$ , oder die Reihe  $y, t + y, t^2 + y, t^3 + \dots = C[1 + t + 1 \cdot 2t^2 + 1 \cdot 2 \cdot 3t^3 + \dots]$  divergiert für alle  $t$  und besitzt daher keine Summe; ebenso wenig existiert in diesem Falle eine erzeugende Funktion für  $y_n$ . Setzt man dagegen  $y_n = \frac{1}{x^n}$ , so

verwandelt sich die Differenzgleichung in  $z_{n+1} = \frac{1}{n} z_n$ ,

welche nach dem obigen Verfahren  $z_n = \frac{C}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (n-1)}$

mithin  $y_n = \frac{1}{C} 1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (n-1)$  gibt, was in der That richtig ist. Ähnlicher Umwandlungen muß man sich in jedem Falle bedienen, wo die obige Methode zu keinem Resultate führt.

### XIII. Differenzengleichungen mit zwei und mehr Variablen.

Wenn eine Reihe von Größen  $y, x, y, x, y, x, \dots$  u. f. w. nach irgend einer Recursionsformel gebildet ist, so kann man die Aufgabe stellen, das allgemeine Glied der Reihe in einer independenten Formel auszudrücken, und es ist dieses Problem in der That kein anderes als das, eine gegebene Differenzgleichung mit einer unabhängigen Variablen ( $x$ ) zu integrieren; in entsprechender Weise kann man die Differenzgleichungen mit zwei oder mehr Variablen in Verbindung mit doppelten oder mehrfachen Reihen bringen. Bezeichnen wir z. B. den Binomialcoefficienten

$$\frac{x(x-1)(x-2)(x-3)\dots(x-t-1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \dots t}$$

durch  $y_{x,t}$ , so ist die bekannte Tafel der Binomialcoefficienten nach dem Gesehe gebildet, daß erstens  $y_{x,0} = 1$  ist für jedes  $x$ , und daß ferner die Beziehung

$$y_{x+1,t+1} = y_{x,t+1} + y_{x,t}$$

statfindet, mittels deren man aus den zum Exponenten  $x$  gehörenden Coefficienten die Coefficienten des Exponenten  $x+1$  ableitet. Eine ähnliche Interpretation würde jede Differenzgleichung mit mehreren unabhängigen Variablen zulassen.

Das gewöhnlichste Verfahren zur Integration derartiger Differenzgleichungen besteht darin, daß man der Reihe nach  $y_{x,1}, y_{x,2}, y_{x,3}, \dots$  bestimmt, was auf irgend eine der früheren Arten geschehen kann (indem man  $x$  vor der Hand als constant betrachtet), daß man ferner aus der Zusammenstellung der gefundenen Werthe von  $y_{x,1}, y_{x,2}, y_{x,3}, \dots$  die independente Form von  $y_{x,t}$  zu erörtern versucht, endlich über die

Richtigkeit derselben mittels der gegebenen Differenzgleichung selber entscheidet. Wir wollen diese sehr häufig zur Anwendung kommende Methode zunächst an einigen Beispielen auseinandersetzen.

#### a) Die gegebene Doppelreihe sei

	0	1	2	3	4	...	t
1	1						$y_{1,t}$
2	1	1					$y_{2,t}$
3	1	3	3				$y_{3,t}$
4	1	6	15	15			$y_{4,t}$
5	1	10	45	105	105		$y_{5,t}$
.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.
x	$y_{x,0}$	$y_{x,1}$	$y_{x,2}$	$y_{x,3}$	$y_{x,4}$	.	$y_{x,t}$

und zwar nach folgendem Gesehe gebildet:

$$y_{x,0} = 1 \text{ und } y_{x,t} = 0 \text{ für jedes } x,$$

$$y_{x+1,t+1} = y_{x,t+1} + (x+1)y_{x,t}$$

Um zunächst  $y_{x,1}$  zu bestimmen, setzen wir  $t=0$  und erhalten

$$y_{x+1,1} - y_{x,1} = x \text{ oder } \Delta y_{x,1} = x$$

und durch Integration

$$y_{x,1} = \Sigma x = \frac{x(x-1)}{2} + C;$$

da für  $x=1$  nach dem Obigen  $y_{1,1} = 0$  sein muß, so verschwindet die Constante und es bleibt

$$y_{x,1} = \frac{x(x-1)}{2}.$$

Nehmen wir jetzt in der gegebenen Differenzgleichung  $t=1$  und benutzen gleich den für  $y_{x,1}$  gefundenen Werth, so erhalten wir die weitere Differenzgleichung

$$y_{x+1,2} = y_{x,2} + (x+1) \frac{x(x-1)}{2} \text{ oder}$$

$$\Delta y_{x,2} = \frac{(x+1)x(x-1)}{2},$$

deren Integration zur Kenntniß von  $y_{x,2}$  führt; es ist nämlich

$$y_{x,2} = \frac{(x+1)x(x-1)(x-2)}{2 \cdot 4},$$

wo keine Constante hinzugefügt wurde, weil der Ausdruck für  $x=2$  verschwindet, wie es sein muß. Die ursprüngliche Differenzgleichung gibt weiter für  $t=2$

$$y_{x+1,2} = y_{x,2} + (x+2) \frac{(x+1)x(x-1)(x-2)}{2 \cdot 4}$$

$$\text{oder } \Delta y_{x,2} = \frac{(x+2)(x+1)x(x-1)(x-2)}{2 \cdot 4}$$

$$y_{x,2} = \frac{(x+2)(x+1)x(x-1)(x-2)(x-3)}{2 \cdot 4 \cdot 6}$$

Aus der Vergleichung von  $y_{x,1}$ ,  $y_{x,2}$ ,  $y_{x,3}$  darf man schließen, daß überhaupt

$$y_{x,t} = \frac{(x+t-1)(x+t-2)\dots(x+1)x(x-1)\dots(x-t)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2t)}$$

sein werde; in der That genügt dieser Ausdruck allen angegebenen Bedingungen, wie eine bloße Substitution ausweist, und demnach ist er das gesuchte Integral der Differenzengleichung.

β) Die gegebene Doppelreihe sei

	1	2	3	4	5	...	t
1	1						$y_{1,1}$
2	1	1					$y_{2,1}$
3	1	3	1				$y_{3,1}$
4	1	7	6	1			$y_{4,1}$
5	1	15	25	10	1		$y_{5,1}$
.	.	.	.	.	.	...	.
.	.	.	.	.	.	...	.
.	.	.	.	.	.	...	.
x	$y_{x,1}$	$y_{x,2}$	$y_{x,3}$	$y_{x,4}$	$y_{x,5}$	...	$y_{x,t}$

und nach folgendem Gesetze gebildet

$$y_{x,1} = 1 \text{ und } y_{x,x} = 1 \text{ für jedes } x,$$

$$y_{x+t,1+t} = (t+1)y_{x,t+1} + y_{x,t}$$

Für  $t=1$  erhält man die Differenzengleichung

$$y_{x+1,2} = 2y_{x,2} + 1,$$

welche sich nach den in Nr. IX gegebenen Entwicklungen integrieren läßt; das Integral ist

$$y_{x,2} = C2^x - 1,$$

und die Constante bestimmt sich aus der Bemerkung, daß  $y_{2,2} = 1$  sein muß. Man findet  $C = \frac{1}{2}$ , mithin

$$y_{x,2} = \frac{1}{2}(2^x - 2).$$

Für  $t=2$  gibt die Differenzengleichung unter Benutzung des vorstehenden Resultates

$$y_{x+1,3} = 3y_{x,3} + \frac{1}{2}(2^x - 2);$$

um diese neue Differenzengleichung rasch zu integrieren,

setzen wir  $y_{x,3} = 3^x u_x$ , wo  $u_x$  eine neue Unbekannte bezeichnet; wir erhalten so

$$u_{x+1} = u_x + \frac{1}{2 \cdot 3} \{ (3^x)^2 - 2(3^x) \}$$

und durch Anwendung der in Nr. X gegebenen Entwicklungen

$$u_x = C + \frac{1}{2 \cdot 3} \{ -3(3^x)^2 + 3(3^x) \}$$

$$y_{x,3} = C3^x - \frac{1}{2} 2^x + \frac{1}{2} 1^x.$$

Die Constante bestimmt sich aus der Bedingung  $y_{2,3} = 1$ ; ihr Werth ist  $\frac{1}{6}$ , mithin

$$y_{x,3} = \frac{1}{6} (3^x - 3 \cdot 2^x + 3 \cdot 1^x).$$

Für  $t=3$  liefert die ursprüngliche Differenzengleichung

$$y_{x+1,4} = 4y_{x,4} + \frac{1}{2 \cdot 3} (3^x - 3 \cdot 2^x + 3 \cdot 1^x),$$

welche Differenzengleichung mittels der Substitution  $y_{x,4} = 4^x v_x$  leicht zu integrieren ist; man findet

$$v_{x,4} = \frac{1}{2 \cdot 3 \cdot 4} (4^x - 4 \cdot 3^x + 6 \cdot 2^x - 4 \cdot 1^x).$$

Die bisher entwickelten Werthe deuten auf folgende allgemeine Form

$$y_{x,t} = \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots t} \{ t^x - t_1(t-1)^x + t_2(t-2)^x - t_3(t-3)^x + \dots \}$$

in der That befriedigt dieselbe alle aufgestellten Bedingungen und ist daher das gesuchte Integral. Eine wichtige Anwendung dieser Bestimmung werden wir am Ende dieses Artikels mittheilen.

γ) Dasselbe Verfahren paßt auf die etwas allgemeinere Differenzengleichung

$$y_{x+1,t+1} = y_{x,t+1} + a_{x,t} y_{x,t},$$

worin  $a_{x,t}$  eine gegebene Function von  $x$  und  $t$  bezeichnen möge. Für  $t=0$  folgt

$$y_{x+1,1} = y_{x,1} + a_{x,0} y_{x,0} \text{ oder } \Delta y_{x,1} = a_{x,0} y_{x,0}$$

mithin durch Integration

$$y_{x,1} = \Sigma a_{x,0} y_{x,0}.$$

Die gegebene Differenzengleichung liefert weiter für  $t=1$

$$y_{x+1,2} = y_{x,2} + a_{x,1} y_{x,1} \text{ oder}$$

$$\Delta y_{x,2} = a_{x,1} \Sigma a_{x,0} y_{x,0},$$

mithin

$$y_{x,2} = \Sigma a_{x,1} \Sigma a_{x,0} y_{x,0}$$

nian überflieht leicht die Fortsetzung dieses Verfahrens, durch welches man zu der Formel

$$y_{x,1} = \Sigma a_{x,1-1} \Sigma a_{x,1-2} \dots \Sigma a_{x,1} \Sigma a_{x,0} y_{x,0}$$

gelangt. Sind keine Nebenbedingungen gegeben, mittels deren sich  $y_{x,0}$  und die durch die Integrationen heringekommenen Constanten bestimmen lassen — wie dies bei den vorigen Beispielen der Fall war —, so ist  $y_{x,0}$  eine gänzlich unbestimmte, also willkürliche Function von  $x$ , ebenso unbestimmt bleiben auch die Integrationsconstanten. Sowie hier das Integral einer Differenzengleichung erster Ordnung zwischen zwei Variablen eine willkürliche Function enthält, so würde das Integral einer Differenzengleichung zweiter Ordnung zwei derartige Functionen  $y_{x,0}$  und  $y_{x,1}$  enthalten, überhaupt müssen immer so viele willkürliche Functionen vorhanden sein, als die Ordnung der Differenzengleichung Einheiten zählt. Es ist dies zugleich das Kennzeichen für die Allgemeinheit des gefundenen Integrals, vorausgesetzt, daß keine Nebenbedingungen vorhanden sind, mittels deren jene willkürlichen Functionen gleich von vorn herein ihre Bestimmung erhalten.

#### XIV. Fortsetzung.

Bleibt die gegebene Differenzengleichung constante Coefficienten, so läßt sich ein Verfahren in Anwendung bringen, welches mit dem in Nr. IX benutzten Ähnlichkeit besitzt. Wir betrachten, um dies zu zeigen, die Differenzengleichung:

$$A y_{x,t} + A' y_{x+1,t} + B y_{x,t+1} + B' y_{x+1,t+1} = 0;$$

mittels der Substitution

$$y_{x,t} = a a^x \beta^t,$$

worin  $a, \alpha, \beta$  noch unbestimmte Constanten bezeichnen, verwandelt sich die Differenzengleichung in die algebraische Gleichung

$$A + A'a + B\beta + B'a\beta = 0,$$

aus welcher man  $\beta$  durch  $\alpha$  ausgedrückt erhält. Nach dieser Bestimmung ist

$$y_{x,t} = a a^x \left( -\frac{A + A'a}{B + B'a} \right)^t$$

ein Integral der Differenzengleichung jedoch nur ein particuläres, weil keine willkürliche Function darin vorkommt. Man kann aber das allgemeine Integral aus diesem particulären Integrale auf folgende Weise ableiten. Es ist identisch

$$\left( -\frac{A + A'a}{B + B'a} \right)^t = \left( -\frac{A'}{B'} \right)^t \left( 1 + \frac{A}{A'a} \right)^t \left( 1 + \frac{B}{B'a} \right)^{-t}$$

und da man die willkürliche Constante  $a$  jeder Zeit so groß wählen kann, daß sowohl  $A'a > A$  als auch  $B'a > B$  ist, so lassen sich die obigen Potenzen zweitheiliger Größen in Reihen verwandeln, sobald man ein Resultat von der Form

$$\left( -\frac{A + A'a}{B + B'a} \right)^t = T_0 + T_1 \frac{1}{a} + T_2 \frac{1}{a^2} + T_3 \frac{1}{a^3} + \dots$$

erhält, wobei sich die Werthe der mit  $T_0, T_1, T_2, \dots$  bezeichneten Ausdrücke von selbst durch die Ausführung der angegebenen Multiplicationen ergeben. Diese Umwandlung würde nur in den Fällen einer kleinen Modification bedürfen, wo entweder  $A'$  oder  $B'$  der Null gleich wäre; für  $A' = 0$  ist

$$\left( -\frac{A}{B + B'a} \right)^t = \left( -\frac{A}{B'a} \right)^t \left( 1 + \frac{B}{B'a} \right)^{-t} = T_0 a^{-t} + T_1 a^{-t-1} + T_2 a^{-t-2} + T_3 a^{-t-3} + \dots,$$

dagegen für  $B' = 0$

$$\left( -\frac{A + A'a}{B} \right)^t = \left( -\frac{A'a}{B} \right)^t \left( 1 + \frac{A}{A'a} \right)^t = T_0 a^t + T_1 a^{t-1} + T_2 a^{t-2} + T_3 a^{t-3} + \dots$$

Alle drei verschiedenen Formen der Entwicklung lassen sich zu einer einzigen zusammenfassen, wenn

$$\left( -\frac{A + A'a}{B + B'a} \right)^t = T_0 a^t + T_1 a^{t-1} + T_2 a^{t-2} + \dots$$

gesetzt wird, wo  $t = 0, -1$  oder  $+1$  ist, je nachdem der erste, zweite oder dritte der betrachteten Fälle eintritt. Das particuläre Integral  $y_{x,t}$  nimmt jetzt die folgende Gestalt an

$$y_{x,t} = T_0 a a^{x+t} + T_1 a a^{x+t-1} + T_2 a a^{x+t-2} + \dots$$

und da  $a$  und  $a$  willkürlich sind, so kann man der Reihe nach  $b$  und  $\beta, c$  und  $\gamma$  an die Stelle von  $a$  und  $a$  treten lassen, wodurch eine unendliche Reihe particulärer Integrale entsteht, nämlich

$$y_{x,t} = T_0 b \beta^{x+t} + T_1 b \beta^{x+t-1} + T_2 b \beta^{x+t-2} + \dots$$

$$y_{x,t} = T_0 c \gamma^{x+t} + T_1 c \gamma^{x+t-1} + T_2 c \gamma^{x+t-2} + \dots$$

u. f. w.

Wegen der linearen Form der Differenzengleichung genügt ihr auch die Summe dieser Integrale und demnach ist der Ausdruck

$$y_{x,t} = T_0 (a a^{x+t} + b \beta^{x+t} + c \gamma^{x+t} + \dots) + T_1 (a a^{x+t-1} + b \beta^{x+t-1} + c \gamma^{x+t-1} + \dots) + T_2 (a a^{x+t-2} + b \beta^{x+t-2} + c \gamma^{x+t-2} + \dots) + \dots$$

ein Integral der Differenzengleichung. Jede hier vorkommende Reihe steht unter der Form

$$a^n + b^n + c^n + \dots$$

und läßt sich als eine willkürliche Function von  $u$  betrachten; bezeichnen wir sie mit  $q(u)$ , so ist

$$y_{x,t} = T_0 q(x+t) + T_1 q(x+t-1) + T_2 q(x+t-2) + \dots$$

das allgemeine Integral. Nimmt man, um die Bedeutung von  $q(x)$  kennen zu lernen,  $t=0$ , so wird  $T_0=1$ ,  $T_1=T_2=\dots=0$ , mithin  $y_{x,0}=q(x)$ , und man hat daher

$$y_{x,t} = T_0 y_{x+t,0} + T_1 y_{x+t-1,0} + T_2 y_{x+t-2,0} + \dots$$

womit die Aufgabe vollständig gelöst ist.

In den beiden speciellen Fällen  $B=0$  und  $B'=0$  lassen sich die Werte der Coefficienten  $T_0, T_1, T_2, \dots$  ohne Weiteres angeben. Für  $B=0$  ist nämlich

$$\left(-\frac{A+A'u}{B'u}\right)^t = \left(-\frac{A'}{B'}\right)^t \left(1 + \frac{A}{A'} \frac{1}{u}\right)^t$$

und wenn zur Abkürzung

$$-\frac{A'}{B'} = a, \quad \frac{A}{A'} = b$$

gesetzt wird, so gibt die Entwicklung

$$t_0 a^t + t_1 a^t b \frac{1}{u} + t_2 a^t b^2 \frac{1}{u^2} + \dots$$

oder  $t=0$ ,  $T_0=t_0 a^t$ ,  $T_1=t_1 a^t b$ ,  $T_2=t_2 a^t b^2$  u. f. w., folglich

$$y_{x,t} = a^t y_{x+t,0} + b y_{x+t-1,0} + b^2 y_{x+t-2,0} + \dots + t_2 b^2 y_{x+t-2,0}$$

wobei  $t$  als ganze positive Zahl vorausgesetzt wurde. Im zweiten Specialfalle  $B'=0$  ist

$$\left(-\frac{A+A't}{B}\right)^t = \left(-\frac{A}{B}\right)^t \left(1 + \frac{A'}{A} \frac{1}{u}\right)^t$$

und wenn hier die abkürzenden Bezeichnungen

$$-\frac{A'}{B} = a, \quad \frac{A}{A'} = b$$

eingeführt werden, so lautet die Entwicklung

$$a^t t_0 + a^t t_1 b + a^t t_2 b^2 + \dots$$

hier ist  $t=1$  und man findet schließlich

$$y_{x,t} = a^t \frac{1}{2} y_{x+t,0} + t_1 b y_{x+t-1,0} + t_2 b^2 y_{x+t-2,0} + \dots + t_2 b^2 y_{x+t-2,0}$$

wobei  $t$  wiederum als ganze positive Zahl vorausgesetzt wurde.

Die in dem Bisherigen entwickelten Methoden enthalten, mit sehr geringen und nicht wesentlichen Ausnahmen, alle bis jetzt bekannten Mittel zur Integration der Differenzengleichungen; sie sind auch auf Differenzengleichungen von höheren Ordnungen oder mit mehreren Variablen anwendbar, führen aber meistens in ein solches Labyrinth von Rechnung, daß man es meistens vorzieht, den speciellen Fall nach einer besondern, den Eigentümlichkeiten dieses Falles angepaßten Methode zu behandeln. So wurde es z. B. schwierig gelingen, das Integral der nichts weniger als verwickelten Differenzengleichung

$$y_{x+1,t+1} = y_{x,t-1} + x y_{x,t}$$

durch eine einfache Formel auszudrücken, wenn man nämlich nur von den vorigen Methoden Gebrauch machen und keine besondern Kunstgriffe anwenden wollte; man würde zwar, wenn noch die Nebenbedingungen

$$y_{x,0} = 1, \quad y_{x,x-1} = 1.2.3 \dots (x-1)$$

angefügt werden, leicht  $y_{x,1}$ ,  $y_{x,2}$  u. nach der in Nr. XIII angegebenen Methode bestimmen, nicht aber das allgemeine Bildungsgesetz für  $y_{x,t}$  ermitteln können, weil letzteres viel zu complicirt ist, als daß es sich aus der Zusammenstellung von  $y_{x,1}$ ,  $y_{x,2}$ , u. errathen ließe. Da andererseits die obige Differenzengleichung gerade deshalb wichtig ist, weil sie mit der Theorie der Facultäten zusammenhängt und die Facultätencoefficienten in der Differenzrechnung mehrfach vorkommen, so halten wir es für nichts weniger als überflüssig, die betreffenden Entwicklungen mitzutheilen.

## XV. Die Facultätencoefficienten.

Wir verstehen mit Grelle (Mémoire sur la théorie des puissances etc. [Berlin 1831.]) unter der Facultät der Basis  $z$ , der Differenz  $=1$  und des Exponenten  $\mu$  diejenige Function von  $z$  und  $\mu$ , welche den beiden Gleichungen

$$f(z, \mu+k) = f(z, \mu) \cdot f(z+\mu, k); \quad f(z, 1) = z$$

gleichzeitig genügt. Für  $k=1$ ,  $\mu=1, 2, 3, \dots$  findet man daraus der Reihe nach die Werte von  $f(z, 1)$ ,  $f(z, 2)$  u. f. w. und überhaupt

$$f(z, n) = z(z+1)(z+2)(z+3) \dots (z+n-1);$$

für  $k=1$ ,  $\mu=0$  ergibt sich ferner aus den allgemeinen Gleichungen

$$f(z, 1) = f(z, 0) f(z, 1) \text{ oder } f(z, 0) = 1,$$

endlich für  $k=n$ ,  $\mu=-n$

$$1 = f(z, -n) \cdot f(z-n, n) \text{ oder } f(z, -n) = \frac{1}{f(z-n, n)}$$





Der Coefficient  $\bar{C}_k^n$  ergibt sich nun, wenn man beiderseits  $n+k$  mal differenziert und darauf  $u=0$  setzt, oder, was auf dasselbe hinauskommt, wenn man auch die rechte Seite nach Potenzen von  $u$  entwickelt und die Coefficienten von  $u^{n+k}$  beiderseits vergleicht. — Wie man sieht, beruht dieses zweite und wesentlich kürzere Verfahren auf der Kenntniß der Quelle, aus der die vorher behandelte Differenzengleichung stammt.

B. Setzen wir die Facultät mit positivem Exponenten

$$z(z+1)(z+2)(z+3)\dots(z+n-1) \\ = \bar{C}_0 z^n + \bar{C}_1 z^{n-1} + \bar{C}_2 z^{n-2} + \bar{C}_3 z^{n-3} + \dots + \bar{C}_{n-1} z$$

und dem entsprechend

$$z(z+1)(z+2)(z+3)\dots(z+n-1)(z+n) \\ = \bar{C}_0 z^{n+1} + \bar{C}_1 z^n + \bar{C}_2 z^{n-1} + \dots + \bar{C}_n z$$

so erhalten wir eine Relation zwischen den Facultätscoefficienten, wenn wir die erste Gleichung mit  $z+n$  multiplizieren und mit der zweiten zusammenhalten; es ist nämlich

$$\bar{C}_k^{n+1} = \bar{C}_k^n + n \bar{C}_{k-1}^n$$

und außerdem für jedes  $n$

$$\bar{C}_0 = 1, \quad \bar{C}_{n-1} = 1.2.3\dots(n-1).$$

Obne uns auf die umständliche Integration der obigen Differenzengleichung einzulassen, wollen wir vorerst zeigen, daß dieselbe Relation auch bei anderer Gelegenheit vorkommt. Denkt man sich nämlich die bekannte für  $2n > x > -2n$  geltende Gleichung

$$\frac{x}{e^x - 1} = 1 - \frac{1}{2}x \\ + \frac{B_1}{1.2}x^1 - \frac{B_2}{1.2.3.4}x^2 + \frac{B_3}{1.2.3.4.5.6}x^3 - \dots$$

in welcher  $B_1, B_2, B_3$  u. s. w. die Bernoulli'schen Zahlen sind, auf die  $n$ te Potenz erheben, so gelangt man offenbar zu einem Resultate von der Form

$$\left(\frac{x}{e^x - 1}\right)^n = \bar{A}_0 - \bar{A}_1 x + \bar{A}_2 x^2 - \bar{A}_3 x^3 + \dots$$

und es hat keine Schwierigkeit, für die mit  $\bar{A}$  bezeichneten Coefficienten eine Recursionsformel aufzustellen. Differenziert man nämlich die Gleichung mit der Rücksicht, daß

$$d \left\{ \left(\frac{x}{e^x - 1}\right)^n \right\} \\ dx = n \frac{x^{n-1}}{(e^x - 1)^n} (1-x) - n \frac{x^n}{(e^x - 1)^{n+1}}$$

X. Goursat, l. c. II. a. R. zweite Section. XXXI.

und multiplicirt darauf mit  $x$ , so hat man

$$n \left(\frac{x}{e^x - 1}\right)^n (1-x) = n \left(\frac{x}{e^x - 1}\right)^{n+1} \\ = -1 \bar{A}_0 x + 2 \bar{A}_1 x^2 - 3 \bar{A}_2 x^3 + 4 \bar{A}_3 x^4 - \dots$$

und hier ist zu Folge der erwähnten Entwicklung die linke Seite

$$= n(1-x) \left\{ \bar{A}_0 - \bar{A}_1 x + \bar{A}_2 x^2 - \bar{A}_3 x^3 + \dots \right\} \\ = n \left\{ \bar{A}_0 - \bar{A}_1 x + \bar{A}_2 x^2 - \bar{A}_3 x^3 + \dots \right\}^{n+1}$$

durch Vergleichung der beiderseitigen Coefficienten von  $x^k$  findet sich die Relation

$$n \bar{A}_k^{n+1} = (n-k) \bar{A}_k^n + n \bar{A}_{k-1}^n.$$

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die  $n$  ersten Coefficienten, für welche  $k=0, 1, 2, \dots, (n-1)$ , also überhaupt kleiner als  $n$  ist; setzen wir für diesen Fall

$$\bar{A}_k^n = \frac{1}{(n-k)(n-k+1)(n-k+2)\dots(n-1)} \bar{A}_k^n,$$

so verwandelt sich die vorige Beziehung in die folgende

$$\bar{A}_k^{n+1} = \bar{A}_k^n + n \bar{A}_{k-1}^n$$

welche die Identität von  $\bar{C}_k^n$  und  $\bar{A}_k^n$  erkennen läßt. Die hiermit gewonnene Formel

$$\left(\frac{x}{e^x - 1}\right)^n = \bar{C}_0 - \frac{\bar{C}_1}{n-1}x + \frac{\bar{C}_2}{(n-1)(n-2)}x^2 - \dots \\ + (-1)^{n-1} \frac{\bar{C}_{n-1}}{(n-1)(n-2)\dots 2.1}x^{n-1} \\ + (-1)^n \left\{ \bar{A}_n x^n - \bar{A}_{n+1} x^{n+1} + \bar{A}_{n+2} x^{n+2} - \dots \right\}$$

liefert nun unmittelbar eine independente Bestimmung der Facultätscoefficienten; bezeichnen wir nämlich zur Abkürzung den Ausdruck

$$\psi^{(k)}(0) = \left[ \frac{d^k \psi(x)}{dx^k} \right]_{x=0} \quad \text{mit} \quad [D^k \psi(x)]_{x=0}$$

so ergibt sich aus der obigen Gleichung die folgende

$$\left[ D^k \left(\frac{x}{e^x - 1}\right)^n \right]_{x=0} = \frac{(-1)^k 1.2.3\dots k}{(n-1)(n-2)\dots(n-k)} \bar{C}_k^n$$

oder umgekehrt unter Benutzung der Symbole für die Binomialcoefficienten

$$\bar{C}_k^n = (-1)^k (n-1)_k \left[ D^k \left(\frac{x}{e^x - 1}\right)^n \right]_{x=0}, \quad k < n.$$

Oftgelegentlich liefert die angegebene Methode auch eine independente Bestimmung der Bernoulli'schen Zahlen

ten; aus der für  $x: (e^x - 1)$  angegebenen Reihe folgt nämlich für ein gerades  $k > 0$

$$B_{k-1} = (-1)^{k-1} \left[ D^k \left( \frac{x}{e^x - 1} \right) \right]_{(0)}$$

und es kommt also nur darauf an, den  $k^{\text{ten}}$  Differentialquotienten von  $\left( \frac{x}{e^x - 1} \right)^n$  für irgend ein ganzes positives  $n$  zu entwickeln, was auf folgende Weise geschehen kann.

Bezeichnen wir zur Abkürzung den Ausdruck  $\left( \frac{e^x - 1}{x} \right)$  durch  $X$ , so ist identisch

$$\left( \frac{x}{e^x - 1} \right)^n = [1 + (X-1)]^{-n}$$

und da  $X$  für  $x = 0$  in die positive Einheit übergeht, so kann man sich immer  $x$  so klein gewählt denken, daß  $X-1$  ein echter Bruch wird und mithin der binomische Satz anwendbar ist; man hat dann

$$\begin{aligned} \left( \frac{x}{e^x - 1} \right)^n &= 1 + (-n)_1 (X-1) + (-n)_2 (X-1)^2 + \dots \\ &\dots + (-n)_k (X-1)^k + (-n)_{k+1} (X-1)^{k+1} \\ &\dots + (-n)_{k+2} (X-1)^{k+2} + \dots \end{aligned}$$

im zweiten Theile dieser Reihe denken wir uns statt  $X$  die gleichgestellte Reihe oder

$$X - 1 = \frac{x}{2} + \frac{x^3}{2 \cdot 3} + \frac{x^5}{2 \cdot 3 \cdot 4} + \dots$$

gesetzt und die ange deuteten Potenzirungen ausgeführt; das Resultat ist offenbar von der Form

$$\begin{aligned} \left( \frac{x}{e^x - 1} \right)^n &= 1 + (-n)_1 (X-1) + (-n)_2 (X-1)^2 + \dots \\ &\dots + (-n)_k (X-1)^k + Gx^{k+1} + Hx^{k+2} + Jx^{k+3} + \dots \end{aligned}$$

wo es auf die Werthe der mit  $G, H, J$ , u. f. w. bezeichneten Coefficienten nicht weiter ankommt. Differenzirt man nämlich die vorige Gleichung  $k$  mal in Beziehung auf  $x$  und nimmt dann  $x = 0$ , so fallen die mit  $G, H, J, \dots$  multiplicirten Glieder von selbst weg und der Rest ist

$$\begin{aligned} &\left[ D^k \left( \frac{x}{e^x - 1} \right)^n \right]_{(0)} \\ &= \left[ D^k \left\{ 1 + (-n)_1 (X-1) + (-n)_2 (X-1)^2 \right. \right. \\ &\quad \left. \left. + (-n)_k (X-1)^k + \dots + (-n)_k (X-1)^k \right\} \right]_{(0)} \end{aligned}$$

Die hier eingeklammerte Reihe gestattet noch eine bedeutende Transformation, die darin besteht, daß man

die Reihe nach Potenzen von  $X$  ordnet; man findet dabei eine Gleichung von der Form

$$\begin{aligned} &1 + (-n)_1 (X-1) + (-n)_2 (X-1)^2 \\ &+ (-n)_3 (X-1)^3 + \dots + (-n)_k (X-1)^k \\ &= P_0 + P_1 X + P_2 X^2 + P_3 X^3 + \dots + P_k X^k \end{aligned}$$

und zwar ist irgend einer  $P_i$  der Coefficienten  $P$

$$\begin{aligned} P_i &= (-n)_i - (-n)_{i+1} (i+1) + (-n)_{i+2} (i+2) - \dots \\ &\dots + (-1)^{k-i} (-n)_k (i+k-i)_{k-i} \end{aligned}$$

Dieser Ausdruck läßt sich sehr zusammenziehen, wenn man die folgenden Gleichungen beachtet

$$\begin{aligned} (-n)_{i+1} &= (-n)_i \frac{-n-i}{i+1} & (i+1) &= \frac{i+1}{1} \\ (-n)_{i+2} &= (-n)_i \frac{-n-i}{i+1} \frac{-n-i-1}{i+2} & (i+2) &= \frac{i+2}{1 \cdot 2} \\ &\text{u. f. w.} & & \text{u. f. w.} \end{aligned}$$

man erhält nämlich für  $P_i$  die neue Form

$$\begin{aligned} P_i &= (-n)_i \left\{ 1 + \frac{n+i}{1 \cdot 2} + \frac{(n+i)(n+i+1)}{1 \cdot 2 \cdot 3} \right. \\ &\quad + \frac{(n+i)(n+i+1)(n+i+2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} + \dots \\ &\quad \left. + \frac{(n+i)(n+i+1) \dots (n+k-1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (k-i)} \right\} \end{aligned}$$

und hier läßt sich die in Parenthesen stehende Reihe sehr leicht summiren<sup>\*)</sup>; man findet so

$$\begin{aligned} &5) \text{ Bezeichnet man nämlich mit } \psi(r) \text{ den Ausdruck} \\ &\frac{(n+1)(n+2)(n+3) \dots (n+r)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots r}, \end{aligned}$$

welcher den Quotienten der beiden Facultäten  $f(n+1, r)$  und  $f(1, r)$  darstellt, so ist identisch

$$\psi(r+1) - \psi(r) = \frac{n+(n+1)(n+2) \dots (n+r)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (r+1)}$$

für  $r = 0, 1, 2, 3, \dots (q-1)$  und durch Addition aller entstehenden Gleichungen ergibt sich

$$\begin{aligned} \psi(q) - \psi(0) &= \frac{n}{1} + \frac{n+(n+1)}{1 \cdot 2} + \frac{n+(n+1)(n+2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \dots \\ &\dots + \frac{n+(n+1) \dots (n+q-1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots q} \end{aligned}$$

oder vermöge der Bedeutung von  $\psi(q)$  und weil  $\psi(0) = 1$  ist (zu Folge der Gleichung  $f(1,0) = 1$ )

$$\begin{aligned} &1 + \frac{n}{1} + \frac{n+(n+1)}{1 \cdot 2} + \frac{n+(n+1)(n+2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \dots \\ &\dots + \frac{n+(n+1)(n+2) \dots (n+q-1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots q} \\ &= \frac{(n+1)(n+2)(n+3) \dots (n+q)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots q} \end{aligned}$$

Von dieser Formel ist im Texte für  $a = n+i$  und  $k = q-i$  Gebrauch gemacht worden.

$$P_i = (-n)_i \frac{(n+i+1)(n+i+2)(n+i+3) \dots (n+k)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (k-i)}$$

oder wenn man Binomialkoeffizienten mit positiven Exponenten einführt

$$P_i = (-1)^i (n+i-1)_i (n+k)_{k-i}$$

Zu Folge dieser Transformation ist nun bei umgekehrter Anordnung der Glieder

$$1 + (-n)_1 (X-1) + (-n)_2 (X-1)^2 + (-n)_3 (X-1)^3 + \dots + (-n)_k (X-1)^k \\ = (-1)^k \{ (n+k-1)_k (n+k) X^k - (n+k-2)_{k-1} (n+k) X^{k-1} + (n+k-3)_{k-2} (n+k) X^{k-2} - \dots$$

wobei die Reihe rechter Hand soweit fortgesetzt wird, bis sie von selbst abbricht.

Hieraus ergibt sich nun augenblicklich durch  $k$  malige Differentiation und Multiplikation mit  $(-1)^k$

$$(-1)^k \left[ D^k \left( \frac{X}{e^X - 1} \right) \right]_{(0)} \\ = (n+k-1) (n+k)_k [D^k X^k]_{(0)} - (n+k-2)_{k-1} (n+k) [D^k X^{k-1}]_{(0)} \\ - (n+k-3)_{k-2} (n+k)_k [D^k X^{k-2}]_{(0)} + \dots$$

Hiermit ist die Bestimmung von  $[D^k X^n]_{(0)}$  auf die Ermittlung des Werthes von  $[D^k X^p]_{(0)}$  zurückgeführt, wo  $p$  eine positive ganze Zahl bezeichnet. Aus der identischen Gleichung

$$x^p X^p = (e^x - 1)^p = p_e e^{p-1} x - p_1 e^{p-2} x^2 + p_2 e^{p-3} x^3 - \dots$$

folgt durch  $k+p$  malige Differentiation unter Anwendung der bekannten Regel für die Differentiation der Produkte

$$(p+k)_p x^p D^{p+k} X^p + (p+k)_p p x^{p-1} D^{p+k-1} X^p + \dots \\ \dots + (p+k)_p p (p-1) \dots 2 \cdot 1 D^k X^p = p_e p^{p+k} e^{p-1} x - p_1 (p-1)^{p+k} e^{p-2} x^2 + \dots$$

und für  $x=0$ , wo alle Glieder linker Hand mit Ausnahme des letzten verschwinden

$$(p+k)_p 1 \cdot 2 \cdot 3 \dots p [D^k X^p]_{(0)} = p_e p^{p+k} - p_1 (p-1)^{p+k} + p_2 (p-2)^{p+k} - \dots$$

die rechte Seite ist nichts Anderes als  $1 \cdot 2 \dots p \bar{C}_k$ , man hat daher

$$[D^k X^p]_{(0)} = \frac{1}{(k+p)_p} \bar{C}_k$$

endlich

$$(-1)^k \left[ D^k \left( \frac{X}{e^X - 1} \right) \right]_{(0)} \\ = \frac{(n+k)_k (n+k-1)_k}{(2k)_k} \bar{C}_k - \frac{(n+k)_k (n+k-2)_{k-1}}{(2k-1)_{k-1}} \bar{C}_k^{(1)} + \frac{(n+k)_k (n+k-3)_{k-2}}{(2k-2)_{k-2}} \bar{C}_k^{(2)} - \dots$$

Mittels dieser Formel sind alle Coefficienten in der Entwicklung von  $\left( \frac{X}{e^X - 1} \right)^n$  independent bestimmt; für die Fakultätscoefficienten gilt das Gesetz:

$$\bar{C}_k = (n-1)_k \left\{ \frac{(n+k)_k (n+k-1)_k}{(2k)_k} \bar{C}_k - \frac{(n+k)_k (n+k-2)_{k-1}}{(2k-1)_{k-1}} \bar{C}_k^{(1)} + \frac{(n+k)_k (n+k-3)_{k-2}}{(2k-2)_{k-2}} \bar{C}_k^{(2)} - \dots \right\}$$

und für die Bernoulli'schen Zahlen, wo  $n=1$  und  $k$  eine gerade Zahl  $> 0$  ist

$$B_{k-1} = (-1)^{k-1} \left\{ \frac{(k+1)_k}{(2k)_k} \bar{C}_k - \frac{(k+1)_k}{(2k-1)_{k-1}} \bar{C}_k^{(1)} + \frac{(k+1)_k}{(2k-2)_{k-2}} \bar{C}_k^{(2)} - \dots \right\}$$

Für den praktischen Gebrauch der Fakultätscoefficienten und der Bernoulli'schen Zahlen geben wir noch die folgende kleine Tafel, deren Einrichtung unmittelbar klar sein wird.

n = .	— IV	— III	— II	— I	+ I	+ II	+ III	+ IV	+ V	+ VI	+ VII	+ VIII	+ IX
C <sub>0</sub> =	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
C <sub>1</sub> =	10	6	3	1	1	1	1	6	10	15	21	28	36
C <sub>2</sub> =	65	25	7	1	1	1	2	11	35	85	175	322	546
C <sub>3</sub> =	350	90	15	1	1	1	6	50	225	735	1960	4536	
C <sub>4</sub> =	1701	301	31	1	1	1	24	274	1624	6769	22149		
C <sub>5</sub> =	7770	906	63	1	1	1	120	1764	13132	67284			
C <sub>6</sub> =	35105	3025	127	1	1	1	720	13068	105056				
C <sub>7</sub> =	119750	9330	255	1	1	1	5040	109584					
C <sub>8</sub> =	627501	28501	511	1	1	1							

$$B_1 = \frac{1}{6}, B_2 = \frac{1}{30}, B_3 = \frac{1}{42}, B_4 = \frac{1}{30}, B_5 = \frac{5}{66}, B_6 = \frac{691}{2730}, B_7 = \frac{7}{6}, B_8 = \frac{3617}{510},$$

$$D_1 = \frac{43867}{798}, D_2 = \frac{174611}{330}, D_3 = \frac{854543}{138}, D_4 = \frac{236364691}{2730}, D_5 = \frac{8553103}{6}, \text{ u. f. w.}$$

Literatur. Das älteste Werk über Differenzrechnung, dessen Studium jedoch durch die unbequeme Bezeichnung etwas erschwert wird, ist: *Methodus incrementorum directa et inversa auct. Brook Taylor* (Londini 1718.); eine bedeutende Erweiterung jener Anfänge gibt: *Methodus differentialis, sive tractatus de summatione et interpolatione serierum infinitarum, auct. Jac. Stirling* (Lond. 1730.); hier findet man u. A. zum ersten Male die halbconvergente Reihe für  $1(1.2.3 \dots p)$ , welche auch jetzt noch gewöhnlich als die Stirling'sche Formel bezeichnet wird. Neuere Darstellungen der Differenzrechnung sind die von Euler in seiner Differentialrechnung, von Bossut in der *Encyclopédie méthodique* (Art. différences finies), von Lacroix im dritten Theile seines *Traité du calcul différentiel et du calcul intégral* (Par. 1819.), von Schweins in seiner der (jetzt antiquierten) combinatorischen Schule angehörenden Theorie der Differenzen und Differenziale (Heidelberg 1825.), von Dettinger in seinem *Differenzen- und Differenzial-Calcul* (Wien 1831.), und von Schönmilch in dessen Theorie der Differenzen und Summen. (Galle 1848.) Die Summenformel in Nr. III wurde zuerst von Mac Laurin im *Treatise of Fluxions* (Edinburgh 1742) gegeben, jedoch ohne genügende Erweiterung des Kettes; über letztern hat zuerst Poisson einige Untersuchungen angestellt (*Mémoires de l'Académie des sciences*, Vol. IV. p. 571), fernere Untersuchungen darüber finden sich in *Grail's Journal* zuerst von Jacobi (Bd. 12, S. 20, de usu legitimo formulae summatoriae Maclauriniana) und nachher von Riemann (Bd. 35, S. 55, sur la formule  $h^x = \sum_{n=0}^{\infty} \frac{1}{n!} S_n^x + \text{etc.}$ ; letztere Arbeit erschöpft ihren Gegenstand und liegt der in Nr. III gegebenen Darstellung zu Grunde. Die Formeln zur Verwandlung der endlichen Integrale in bestimmte Integrale (Quadraturen) verdankt man Abel (*Oeuvres complètes de Abel*, [Christ, 1839.] T. II. no. VII), in Nr. V

und VII haben wir das Wesentlichste davon mitgetheilt. Über die Integration der Differenzengleichungen findet man die tiefsten Untersuchungen bei Laplace, theils in den *Mémoires présentés*, tome VI et VII, theils in den *Mémoires de l'Académie des sciences* année 1773, hauptsächlich aber in der theorie analytique des probabilités, deren erstes Buch rein analytische Betrachtungen enthält. Die in Nr. XV mitgetheilten Entwicklungen sind vom Verf. dieses Artikels zuerst im Archiv der Mathematik Bd. VIII, S. 306 gegeben worden. (Schlümle.)

JORDANNE (Nachtrag zu d. Art. Ab. 23. S. 24.) oder JOURDANNE. Dieser dem französischen Departement des Cantal angehörende, unterhalb Aurillac in die Gère mündende Fluß führt bei der Stadt Aurillac Goldsand, welchen man bis zu Ende des 18. Jhdts. gesammelt hat). (Kühn.)

Jose, s. am Ende d. Art. Josef.

JOSEF. 1) Josef ben Abithur (ר'יוסף בן אביטור) ben Isak ben Stannas (שנאס), lebte im 10. Jhdht. zu Cordova am Hofe des Kalifen Alhakim, für den er den Talmud in arabischer Sprache erklärte, d. h. wahrscheinlich zum Zweck der Kenntniß des jüdischen Rechts in ein Compendium brachte<sup>1)</sup>. Nach dem Tode Ghedals<sup>2)</sup>, des eifrigen Gönners des Chanoch ben Moses, wollte eine diesem feindliche Partei ihm die Würde Chanoch's verschaffen, wozu aber besieg und Abithur selbst in den Banu gethan. Auf seine Bitte um Hilfe antwortete ihm der Kalif: „Wenn mit mir die Meinungen so verschieden, wie die Tuden mit dir, so würde ich die Klucht ergreifen.“ Abithur befolgte den Rath, und begab sich nach Baena

<sup>1)</sup> Vgl. *Hahms Remouat*, Tableau de la ci-devant province d'Auvergne, (Paris An X.) p. 30.

<sup>2)</sup> Die biographischen Angaben nach Eifer da Kabala 76b sa, über die chronologischen Schwierigkeiten f. Sicutur, des Orient 1844. S. 702; Frankel's Jüdische 1846. S. 233, 2) Hag. Gaon. Gen. 2. 2p. 27. S. 207 u. 388.

zu Samuel ha-Kohen, der ihn aber des auf ihm lastenden Bannes wegen nicht aufnahm. Erzürnt schrieb ihm Abithur einen langen Brief in aramäischer Sprache, mußte sich aber dafür in der Antwort Samuel's eine — freilich mild gehaltene — Zurechtweisung wegen der in demselben begangenen Sprachfehler gefallen lassen. Nicht mehr Glück hatte er bei Hai, auf dessen Groll gegen die in Spanien neu erscheinenden und für das Vorsehen der babylonischen Akademien gefährlichen Schulen er gerechnet hatte. Er begab sich im J. 970 nach Damaskus, wo er starb. Eine Aufforderung zur Rückkehr nach Cordoba und zur Übernahme des einst ererbten Amtes, von welchem Obanoch unterdessen durch einen jüdischen Günstling des Khatijm Haschem verdrängt worden, hatte er entschieden von sich gewiesen, „da von Spanien bis Babel keiner sei, der dem Obanoch gleiche.“ Von den in die Gebetsituation der spanischen und afrikanischen<sup>1)</sup> sowohl als auch der türkischen<sup>2)</sup> Juden aufgenommenen religiösen Poeten desselben sprechen Charis<sup>3)</sup> und Schemot Pal'eira<sup>4)</sup> mit besonderer Anerkennung; Sachs<sup>5)</sup> charakterisiert seine Arbeiten in folgender Weise: „In ihrer schlagenden sinnvollen Kürze gibt sich ein tiefes Nationalgefühl, ein fröhliches, klares, geschichtliches Bewußtsein, ein heiliger Ernst kund, an theilnahmenvoller Betrachtung der Vergangenheit genadet und groß gezogen; sie können als prägnante charakteristische Aussprüche, als inhaltsvolle Adressen vor den ganzen historischen Gangen, den das jüdische Volk zurückgelegt, gelten; dazu die schönen langweilen Reime des Hebräischen, das Alles zengt für einen poetischen hochbegabten Geist, und läßt es uns bedauern, daß von diesem Dichter nicht mehr auf uns gekommen..... Der Styl ist schwer, einzelne Akrasmen und Neubildungen geben der überaus kunstvollen Form eine gewisse Härte und Unbeholfenheit; doch ist Kürze und Kraft selbst in dieser unglücklichen Sprachbehandlung, sowie in den Bildern und Wendungen nicht zu verkennen.“ Das Ansehen, welches Josef als talmdidaktische Autorität genoss, bezeugen der ihm (J. B. bei Charis<sup>6)</sup>) beigelegte Ehrenname „Gaon“ und von ihm in der Sammlung *Schoar Josef*<sup>7)</sup> enthaltenen Gutachten. (H. Cassel.)

2) Josef (Ibn) Akinin, ist eine der nicht seltenen Erscheinungen der jüdisch-arabischen Literatur, welche erst durch den Fortschritt des letzten Jahrzehnts aus den „zerstreuten Blättern“ einzelner Nachrichten zu einer lebendigen geistvollen Persönlichkeit wiedererschaffen wurden. Seine Lebensgeschichte nimmt schon an sich die Aufmerksamkeit des Forschers in Anspruch, erhält aber durch seine Beziehungen zu Raimonides und dessen bedeutendsten Schriften noch ein höheres Interesse. Dennoch blieben

einige durch Titel und Überschrift an ihn mahnende arabische und hebräische Handschriften und andere Hilfsquellen für die literarische Würdigung desselben bisher unbenutzt. Einzelne frühere Vermuthungen lassen sich jetzt zur Gewissheit erheben; im Folgenden wurden aber auch manche Thatfachen zum ersten Male mitgetheilt. Wie alle hebräisch-arabischen Schriftsteller erscheint auch Akinin Josef unter verschiedenen, zum Theil verflüchtigten Namen, wodurch selbst Munk zur Trennung der durch dieselben bezeichneten Personen verleitet worden ist. Josef's Vater hieß Jechuda (arabisch Jakja, يحيى), sein Ahn, nach welchem die Familie sich bezeichnete: Simeon (arabisch: Scham'un, شمعون), der arabische Name Jussuf (Josef) hat den Begleitnamen Abul Haschschabich (أبو الحجاج); in ziemlich alten hebräischen Quellen führt Josef den Beinamen Ibn Akinin (יבן אקנין oder יבן אקנין), welches vielleicht wegen seiner Fremdartigkeit in das hebräische ha-kohen (כהן) verwandelt wurde<sup>8)</sup>. Von seiner Vaterstadt Ceuta, arabisch Sebt (Septum), heißt er arabisch: el Sebt<sup>9)</sup>, und als Westländer überhaupt später im Westlande: „el Maghrebi“, wofür das hebräische „Esfari“ (Spanier oder auch Nordafrikaner) gesetzt werden kann, aber bei Josef selbst nicht vorkommt. Hiernach lautet der vollständige hebräische Name: Josef ben Jechuda Ibn Simeon, der arabische: Ibn Scham'un Abul-Haschschabich Jussuf ben Jakja el Sebt el Maghrebi; dagegen ist die Bezeichnung: „el Badschschoni“ (aus Barcelona), die ursprünglich einem seiner Vorfahren angehört, fälschlich auf ihn selbst übertragen worden<sup>10)</sup>.

1) Daher die Anspielung *שמעון שמעון שמעון* bei Charis<sup>1)</sup> (Zachmann's Anst. Kap. 50).  
2) *Munt's Notices* von Joseph Ben Jechouda (aus dem *Journal Asiatique* 1842 besonders abgedruckt) in Franke's *Beiträge* für die relig. Interessen des Judenthums 1845, S. 79. Aus einer ungen. (Anm. 31) zu erwähnenden Stelle in Abenavon's Antworten an Saad Kohen führt Jussuf (Namen der Juden S. 41) auch diesen Abulhaschschabich an unrichtiger Stelle an, weil Abenavon ihn für älter als Saadul zu halten scheint, worauf Munk (ebend. in *his Addit.* p. 73) nicht hinweist. In den *Addit.* p. 321 hält Jussuf Jachja für einen hebräischen Familiennamen. Bei M. Gerschl. (An historical account of the ten tribes etc. (London 1836.) p. 110, wahrscheinlich aus Jussuf'sch zusammengefaßt) liest man Josef Sohn des „Jachja“ für Jachja (s. *ibid.* III, No. 989 c) und Jachja-mun, *ibid.* 78 u. 91. 3) Bei der Waise (der Letzt.) erscheint dieser Schriftsteller nur als Josef Akinin. Die oben ausgesprochene Vermuthung habe ich (a. a. O. S. 110) von Munk's Bericht angenommen, insofern ich es auch möglich, daß die Bezeichnung „Kohen“ durch Verwechslung mit einem Abkürzer a. s. w. entstand (vgl. Anm. 63 u. 33). 4) s. Gerschl. (Orient. Biblioth.) im Art. Sebt (IV, 203 der türkisch überlieferten); Septum bei Franke (Geschichte Spaniens S. 254, 408). 5) In der handschr. Handschr. 518 (s. Anm. 33, 55 u. 61) heißt der Verfasser Josef ben Jechuda ben Josef ben (... יבן אקנין, d. h. Sohn des) Jachja Esfari Barcelona, wie Gaonier (bei Hoff. Bibl. Hebr. III, p. 385) ganz richtig hat. Bei H. (Cod. 344) ist der Name Jachja ausgelassen, aber unter den Citaten (p. 98) nachgetragen. Dies hat Nicoll in seinen Nachträgen in demselben (II, p. 562) übergangen, bemerkt jedoch, daß H. hier,

3) Sochs, Die relig. Poete der Juden in Spanien S. 248 — 255. 4) Die *Sebt d'Zach* (2. Neigebiet) und *Yachja* (am Verabren des Verabretages) sind nach Bezeichnungen in handschriftlichen Manuskripten (Zung in *Sebt d'Zach* II, 304 f. *ibid.* 1849, *ibid.* S. 186) von Josef ben Jachja. 5) *Zach* (Sohn des) Jachja. 6) Hebräisch *Yachja*, 7) u. a. D. S. 253, zunächst mit Beziehung auf die zur Charakteristik Jachja's gebrauchten Bezeichnungen. 8) III, I, 29, 2, 28, 3, 9, IV, 4, 21, 6, 21, 8, 23.

Josef wurde von seinem Vater zu Geza in den damals blühenden arabischen Wissenschaften unterrichtet. Sein rhetorisches oder dichterisches Talent, wahrscheinlich in hebräischer und arabischer Sprache, fand frühzeitig Anerkennung. Sein wissenschaftlicher Fleiß umfaßte die drei Hauptrichtungen, der Mathematik, Medicin und Philosophie, nebst den Fundamenten des Judenthums: Bibel und Talmud, wo ihm Alfasi und theilweise schon Raimonides als Leiter dienten. Um das Jahr 1185, wahrscheinlich nach dem Tode seines Vaters, gelang es ihm, dem Fanatismus der Almohaden zu entkommen, der die freie Entwicklung jüdischen Glaubens und Lebens unterdrückte<sup>7)</sup>; er suchte den bereits durch seine talmudischen und theologischen Schriften berühmten, und vielleicht schon durch dessen Aufenthalt in Afrika (1160—1165) dem Namen nach bekannt gewordenen Raimonides in Ägypten auf, gewann dessen Liebe und wurde von ihm ausgezeichnet, so daß er später vorzugsweise „der Schüler des

Raimonides“ genannt ward<sup>8)</sup>. Legierter nahm zuerst mit ihm den Almohad des Ptolemaus durch und verbesserte später mit ihm die astronomischen Tafeln des Ibn Afzal el Gschibili<sup>9)</sup>. Josef drang aber auch mit einem wissenschaftlichen Eifer, den Raimonides zu regeln suchte, in die Tiefen der Philosophie und Theologie. Allein nicht näher bekannte Verhältnisse (vielleicht ein Ruf als Arzt) entzogen den innig befreundeten Jüngern — nach einer für Beide zu kurzen Zeit persönlichen Verkehrs<sup>10)</sup> — nach Syrien; aber die Unfähigkeit, welche sich Josefs in Bezug auf Glauben und Philosophie bemächtigte<sup>11)</sup>, bewog Raimonides (um 1190) sein berühmtestes Werk **دلالة الحارمين** (Doctor perplexorum, bekannt in der hebräischen Uebersetzung unter dem Titel: Moreh hanebochim) zunächst für Josef und seinen Gleichen zu verfassen, und mit einer einleitenden Widmung zu versehen, wodurch zunächst Josefs Andenken

mit sonst bloß, nur Gannai's Rottig nachgeschrien habe, und tief: „... **Bar Jethuba Bar Abi Jacob!**“ Er hat also das Gschibliche ...“ getheilt, aber die von ihm angenommene Adresse ist nicht richtig, weil „Bar Jethuba“ vermieden wurde, selbst Jethuba sogar nicht geschrieben wird. Jedemfalls ist die Benennung Gschibi Barcelloni aus dem Jbn Jacob (nicht auf Schimen, wie ich a. a. D. S. 119 vermutet hatte) zu beziehen, und wenn Josef Barcelloni als Jünger des Raimonides angesehen wird (S. unten S. 52), so ist dies eine aus Witz verstandene entstellende Contraction, welche Wolf (a. a. D. III. No. 338 h) zu einer Verwechslung von Josef Gschibi (wie oder Josef Jbn Aknin nirgend genannt wird) auf Josef Barcelloni veranlaßt hat. Der Name des Großvaters heißt Josef, der arabischen Schriftstellern dagegen Jaf, welches letztere aus einer arabischen Kunje entstanden sein kann (s. meine Bemerkung a. a. D.). Für die Bezeichnung „Lami“ im Literaturblatt des Decemr 1847. S. 737) kenne ich keine Quelle.

6) Munk (vgl. auch Geiger, Literaturbl. des Judentums 1846. S. 135) nimmt nach Mubammadischen Quellen an, daß Josef, wie Raimonides selbst, sehr früh nämlich im Jelen, d. h. in praesentibus Arabien lebte, erregt merkwürdigen Widerspruch in Sulzmann IX, 62 gibt es bei Josef zu, um seinen Lehrer desto mehr in Schutz zu nehmen. Ich habe (a. a. D. S. 114 u. 115, wo jedoch V. Beer zu den Verwirrungen Raimonides zu zählen gemeint wäre) einige auf Josef Jbn Aknin bezügliche Ausdrücke Gschibi's betrachtet und gegen Munk's Oeftermentauschung der damaligen Verhältnisse mit ausgeführt. Inzwischen hat Geiger (Wortes des Raimonides [Breslau 1850]) bei Oudart's des Raimonides über die Schein-Mubammadianer herausgefunden; seine Ansicht schließt sich im Wesentlichen an die von Munk an, der inszwischen, dem Vernehmen nach, in Bezug auf Raimonides selbst keine Zweifel ernst mehr hat. Somit sieht sich, daß der im Jahre 1146 (also sicher vor der Geburt Josefs) in Maghreb begonnene Bildungsreise die einzelnen Individuen und Gemeinden zu verschiedenen Orten veranlaßte (daß man während Raimonides' Aufenthalt in Maghreb noch öffentlich nach jüdischen Riten zu beten mochte, geht aus dem Citat bei Geiger S. 51 selbst hervor; vgl. auch Munk (a. a. D. S. 51) und V. Beer, Philosophie n. i. w. S. 73). Die bedeutendsten Männer ertrübten oder bewirkten in kürzerer oder längerer Frist ihre Befreiung durch die Flucht. Wie weit Einzelne bis dahin sich dem Zwange fügten, wird schwer zu ermitteln sein. Hinzu wird der weitere, hier zuerst gegebene, Nachweis über Josefs umfassende schriftstellerische, und aus reichlichem Genuß hervorgegangene jugendliche Thätigkeit im Range des Druckes (etwa vollständig gerichtet sein, auch über jene allgemeine Frage einiges Licht zu verbreiten (vgl. Ann. 90).

7) **אברהם גשבי**, „angehender Schüler“, erbet ihm Raimonides an (bei Munk S. 67), vgl. auch **אברהם גשבי** in Raimonides' Briefen (vgl. Ankert. II. 166). **אברהם גשבי** „der angehende Schüler aus Raimonides“ (Rafes Mith, Mikdash Meat II. 101 ed. Goldenthal, wo nicht gedruckt ist), wird in der Note durch „Josef“ (eine bloß mündliche Überlieferung, über welche vgl. Bang, Die Geschichte S. 310) den Jethuba“ erläutert. Im Namen (Jethuba, Diogenes) beweist hier, wie wenig bei solchen jüdischen Schriftstellern, Alexander, von wo aus Josef an Raimonides schrieb. Raimonides' Quelle ist die Bildung des Raimonides, **אברהם גשבי**, zu seinen bedeutendsten Schülern gehörte Josef Jbn Aknin (1777), welcher nach Babylon (Bagdad) ging und dort zum Schachhaupt (Sach) ward. Er ist der „angehende Schüler“ n. i. w. S. 73. Gschibi den Raimonides Jbn Danan in **מורה נבוכים** von Gschibi S. 30 (dieser auch nicht veröffentlicht). Über den Titel **נבוכים**, den Munk (S. 61 ed. 69) vielleicht auf Raimonides selbst beziehen sollte, s. Bang zu Benjamin von Tudela S. 116, vgl. Frankel's Zeitschrift. I. 356. Auch **נבוכים** (S. 73) heißt Josef bei el Kifti (Munk S. 69, vgl. unsere Ann. 44).

8) Vielleicht auch das Werk des Jbn Dub, (Ann. 41. S. 9) f. Moreh II. 24 bei Munk a. a. D. S. 34. El Kifti (bei Munk S. 12. 15) berichtet, daß sich Josef von Bagdad aus, **تاجرا**, „comme negociant“, nach Irak am Indus begab und, nachdem er dort glücklich zurückgekommen, eine wohlhabende Stellung einnahm, das Wesen aufgab **واحد في التجارة**, „et se mit à faire le commerce.“ Da el Kifti aber erst später mit Josefs bekannt war, so ist zweifelhaft, ob er über dessen Vermögensverhältnisse unterrichtet war, ind so lagge diese Berichte über die spätere Zeit nicht unbedingt unwahrscheinlich; vgl. Ann. 18. 10) Ich möchte den Vergleich des jüdischen Wissenschaftlers mit einem Weisen und Jüngern (bei Munk S. 59) der Abfassung des Moreh zugeben. Die von Geiger (a. a. D. S. 135) gegen Munk angenommene Beziehung auf Akroneim und Akroneim scheint gewarnt, und wohl gar nicht zur Verurteilung auf Jbn Mosch. Anmerkungen ist es unwahrscheinlich, daß Raimonides vor der Abfassung des Moreh etwas von den Schriften des letzteren gekannt habe (vgl. Frankel's Zeitschrift. S. 113). Daß die bei Munk unvollständige Antwort des Raimonides sich im Ober Michael, 189 befindet, habe ich im Register S. 343 bemerkt (wo für **במורה** zu lesen ist **במורה**). Auf meine Veranlassung werden beide Schreiben in dem **מורה נבוכים** von Gschibi (S. 15—18) abgedruckt. Von Gschibi haben sich die Anspielungen auf **אברהם גשבי** auf welche ich schon in Frankel's Zeitschrift a. a. D. S. 119 hingewiesen habe.

auf die Nachwelt kam. Der literarische Verkehr zwischen beiden scheint auch bis zum Tode des Waimonides ununterbrochen fortgedauert zu haben<sup>11)</sup>.

Josef's Familienverhältnisse sind, ungeachtet der verschiedenen, mitunter widersprüchlichen, Combinationen von Runk, Rapoport und Geiger noch nicht ganz aufgeklärt und in chronologischer Schwierigkeit verwickelt<sup>12)</sup>. El Kisti erzählt, daß Josef, nach seiner Entfernung von Waimonides, sich zu Halel (damals hebr. חליל genannt<sup>13)</sup>) niederließ, und nach einiger Zeit die Tochter von Abu' Ala<sup>14)</sup> heirathete, dann eine Geschäftsbüro nach Irak unternahm, und bei dieser Gelegenheit der öffentlichen Verbreitung einer der verlegten Schriften des Rofn Abd es Selam in Bagdad (1192) beizuwohnen<sup>15)</sup>. Von einem dieser Zeit angebenden Briefe des Waimonides an ihn, datirt Anfangs Märzschwan 1503 Conr. (October 1191), liegen jetzt 3 verschiedene Original- und Übersetzungsfragmente vor; derselbe gebt für Charakteristik beider Männer und ihrer Zeitgenossen zu den interessantesten Documenten<sup>16)</sup>. Bezeichnend ist es jüdisch für die Achtung,

in welcher Josef bei seinem Lehrer fand, daß dieser sich für befriedigt erklärt, wenn er für seinen großen talmusdischen Coder nur einen solchen Leser in seiner Zeit findet, wie Josef. Wie es scheint hatten die Anseinungen, welche die epochenmachenden Schriften Waimonides' sehr bald erlitten, den treuen Jünger zu beständigen Äußerungen über die Angreifer, namentlich das Schulhaupt Samuel ha-Levi in Bagdad, hingetrieben<sup>17)</sup>. Waimonides selbst tritt dem jugendlichen Eifer mit der Mäßigung des Alters und dem Selbstbewußtsein des Weisen entgegen. In Bezug auf die Reise nach Bagdad (sicht Josef die Absicht (vielleicht sogar als Zweck der Reise?) ausgesprochen zu haben, daselbst eine rabbinische Schule zu errichten, vielleicht um den oder die dortigen Gegner zu bekämpfen. Waimonides, der theoretische und praktische Feind aller bezahlten Theologie und Lehramter<sup>18)</sup>, gibt zwar dem Jünger die Erlaubniß, Vorträge über sein Mischna Torah zu halten und darnach zu entscheiden, macht ihn jedoch auf die unangenehmen Folgen bezahlter Vorträge aufmerksam; er möge lieber durch sein Geschäft<sup>19)</sup> die einem Lehrer nötige Unabhängigkeit erwerben. Auch grüßt Waimonides den Schwiegervater desselben, den angesehenen Gelehrten Josia Kohen<sup>20)</sup>, und wünscht Jo-

sef's Briefe in den Gatakeiten; sie ist ebenfalls verflümmelt. Nach Privatmittheilungen Geiger's aus dem arab. Original geht hervor, daß Mar Sacharja und das Schulhaupt (dessen Name unwürdigweise nirgends hingeknüpft ist) sich durch das Ansehen des Waimonides geeignet in Bagdad befehlen wollten, wie es scheint gegen den Größten (von dessen „Brevet für“ Josef in Fragm. 1 die Rede ist), und daß durch Josef's Intervention (vielleicht seine Reise nach Babylon) jener Kleinmüchigkeit Eintrag geschah. Endlich 3) das Ende (hebräisch anfangs „מן ראשית“, arabisch und französisch bei Runk [p. 22], deutsch mit einer Lücke) enthält Datum und Unterzeichnet, und entspricht, wie ich glaube, nur den 13. Idder. Hiermit gebiet der in der. steuerte Passur, a) von den Abraham, dem Sohne des Waimonides, die Rede ist, offenbar nicht zu diesem Briefe, denn arabisch b) das letzte Fragment (vielleicht wieder aus zweien zusammengefügtem), nach der (von Tama vergriffenen) Überschrift ebenfalls an „den Schüler“ gerichtet, worin Waimonides auf die Einleitung der (letzten) Kapitel des Moreh hindeutet, und den Tod, einer Tochter anzeigt, wahrscheinlich (nach Geiger's Meinung) der Tochter seines Bruders und Neffengeheissen David; vgl. Saabia Ibn Danan im „Maw'uz“ S. 30 und Brief an Josef (bei Geiger, Meles ben Waimon S. 75), welcher jedoch nach Carmel's (Zr. Annoten 1840, S. 87) erst acht Jahre nach dem Tode Davids im höchsten Alter geschrieben ist. Vgl. Anm. 18.

16) Vgl. im Zr. Jüdische Literatur (Sb. 27, S. 205, Anm. 18) die Quellen, aus welchen auch Häber (Literaturb. 1850, S. 440) geschöpft hat. 17) S. Frankel's Zeitschr. S. 112 u. 113.

18) التجارة وراة الطب „au commerce et à l'étude de médecine“ (Munk p. 28); vgl. Anm. 9. Willkür vor der indisch Reichte Ibn el Wafiat (Runk a. a. D. p. 22, wo der corruptierte Text seine Gewähr hat) für Josef Ibn Akkin der geschäftstreibende Gärtner, wie Waimonides' Bruder David (Anm. 15) für diesen. 19) Geiger (Zr. II, der Israel) identifiziert ihn daher mit dem Abu' Ala, welcher also Dajjan war. Nach Runk (Anm. 49 p. 323) hatte Abu' Ala ein Zme im Palast des Dair, der wahrscheinlich dem Somernemert angeboten. Schaich (Cap. 46) nennt um 1218 in Damascus einen H. Josia ben Jichai ben Salome „מן ראשית“

11) Nach Rapoport's Vermuthung (bei Geiger a. a. D. S. 136 b) sind noch die im hohen Alter von Waimonides verfaßten „מאמר פנימי“ an Josef (Anm. 10, vgl. Anm. 7) gerichtet. Sie sind jedoch keineswegs von Wardehul Tama aus dem Arabischen überfetzt (wie Geiger vermuthet), da dieser nur eine arabe hebräische Ausgabe dieses Schriftstücs (Wolf III. No. 1426) dem von ihm selbst zugedruckten Gatakeiten einfügte; die darin aus Halel geführte A. 130, welche sich auf die berühmten Gelehrten des Saabia'schen Kreises (arabisch in Fet. II, 34), ebenfalls anseht, soll nach Rapoport's Vermuthung von Josef herühren. Die vollständige Fehlgelänge (auch dem Waimonides ein opus posthumum anner, worin er seinen Schüler zum Studium der Kabbala anleitet. Umgekehrt soll, wie Prof. Harkoni (zu Moreh I, 21) ansetzt, Josef eine „Epistel der Geheimnisse“ mit Umgehung der Behauptung des Meeres verfaßt haben! Hier sind es aber rationalistische Auslegungen (vgl. B. Beer, Philosophie p. 1, w. S. 76). 12) Auf die Schwierigkeiten, welche Runk's Annahmen entgegenstellen, ist schon in Frankel's Zeitschrift (a. a. D. S. 114) hingewiesen worden; Geiger hat für die Entschiedenheit des Willens nicht nachgewiesen. 13) S. Rapoport, Moreh, Watson's Art. 12, vgl. mit der Beschreibung in Frankel's Zeitschr. a. a. D. S. 136. 14) Vgl. eine Stelle in Schaich (Cap. 46) kam Josef „der 30 Jahren“ aus dem Heilen dabin; darnach bestimmt Runk (p. 30) daß Jahr 1187, aber 30 könnte auch rund 30 sein. Ein anderes Zeugnis aus Halel wird bei Ermählung von Josef's Poetik verkommen. 15a) Vgl. Anm. 10. 14) Vgl. Büchsenfeld, Geschichte der arabischen Ärzte p. 185 n. 158. 15) Vgl. Frankel's Zeitschr. a. a. D. S. 111, Anm. 16 und Geiger a. a. D. Die kritische Conderung der hebräischen, durch Tama noch mehr zusammengeordneten Fragmente bedarf noch neuer Hilfen. Wir besitzen: 1) den Anfang in hebräischer Übersetzung bei Runk (p. 67). Der dort ersichtliche Widerspruch ist offenbar Abu' el-Fair Josef Ibn Dschabir in Bagdad, welcher von den Schülern (Ibn Akkin) übernommen hatte, daß Waimonides dort angekommen werde und den Beweisen die zur Berücksichtigung nötigen Auskünfte verlangt. In dem Lateinischen des Waimonides (Maw'uz S. 3, zu dericheln nach der Copie, Handschr. 241 fol. f. 30 und Sarawaf'schen Handschr. Zr. XXI) ist ebenfalls von den beiden Antwortschreibern an des Schulhaupt zu Bagdad die Rede; auch finden Josef ermahl Waimonides schließlich zur Mäßigung. Die Abhandlung über die Ausfertigung wird als bereits geschrieben, aber noch nicht abgehandelt bezeichnet, sodas über die Geheißigkeit beider Briefe kein Zweifel bestehen kann. Dann haben wie 2) die

seß Frau Kinderlegen<sup>22a)</sup>. — Nach el Kisti wurde Josef Arzt des Emir Faris ed Din Weinun el Kofri, endlich einer der Leibärzte des Malek ed Dhaschazi, eines Sohnes Saladin's, und zwar der erste<sup>22b)</sup>, erwarb sich die enge Freundschaft des Weizir Schemaladdin el Kisti (gewöhnlich falsch: el Kofiti), Verfassers der durch Kasiri und neuerdings durch Wenzlich<sup>22c)</sup> bekannten „Bibliotheca Philosophorum“ (تاريخ الحكماء); ein Freundschaftsbündnis, dessen Dauer

sich, nach dem Berichte des Weizirs selbst, über diese Welt hinaus erstreckte, indem Josef einem wechselseitigen Versprechen gemäß, nach dem Tode ihm im Traume erschien, um über das Jenseits — in echt Aristotelischen Ausdrücken — Auskunft zu geben. Dine auf die Eingekerkerten Weisheit zu legen, bekräftigt sich jedenfalls die hohe Stellung, welche Josef seiner Kunde und Geschichtlichkeit als Arzt verdiente. Der Biograph el Kisti führt auch sonst Josef als Gewürzmann an<sup>22d)</sup>. Um 1217 — 1218 feierte der poetische Tourist Jebuda al Charif den Reizern auf der Höhe seines Ruhmes; er verunkelte und beschämte damals einen irreführenden, aufgeblähten Arzt, Namens Elasar<sup>22e)</sup>, und konnte auch an seinen frühzeitig wohnbezogenen Kindern als einer „Bierde der Welt“ sich erfreuen, erlebte aber auch an einem

und wählte demselben seine Schrift (siehe erstlich auch eine arabische und hebräische Abkürzung an Samuel den Kifim, Schutzknecht in Aleppo, und seinen Sohn); wenn ich in Frankfurt's Bekehrte (a. a. D. E. 120) lese Josse Mühlwiesens Identifizierung, so macht mich die Beziehung „Keben“ sehr ängstlich. Jedenfalls ist von einem Sohne des Josse, und nicht von einem Kinde (ابن) Josse's die Rede, dem eben kurz darauf ein Sohn gewünscht wird.

19a) Da dies mit der biblischen Phrase פרו ורבו (1 Mos. 18, 14) schließt, so gibt Mundt der Frau den Namen Sera und sieht darin eine Wiederklang der Noachide el Kisti's, daß Josef von seiner ersten (?) Frau zwei Söhne hatte. El Kisti berichtet aber ferner, Josef habe nach dem Tode seiner ersten Frau, wieder um zwei Söhne hinterlassen, deren Vater nach vorerwähntem Recht gekündet werden konnte, sich nach einem Knaben von der zweiten Frau geführe, worauf er (el Kisti) ihm eine, von einem Arzte herührende, zu diesem Kinde führende Bezeichnung über die Begattung mitgeteilt, welche Josef dann mit Erfolg angewendet habe. Müllers der hierdurch erzielte erste Sohn sei durch Unverschämtheit im Bade angekommen, dem zweiten am Leben erhaltenen habe Josef den Namen Adonai Bati (Diner des Erbholden?) gegeben; ein blödes Kind, bei dessen Erzeugung die Weisheit (zur Probe?) vernachlässigt worden, sei ein Mädchen, das vierte ein Knabe gewesen, worauf Josef die Unwissenheit jener Weisheit für ungeschicklich erklärt haben soll. Außer diesen, für die Glaubwürdigkeit des Biographen charakteristischen Umständen erklärt er noch, daß Josef von Bagdad nach Palästina zurückgekehrt sei, seine Stellung verließ, das Meilen anstreichend, sich auf das Beschäftigt verließ (so daß er vor der Weisheit geschicklos, oder das nummernge, „Geschäft“ nicht mit Reizen verknüpft werden konnte) und ein Gut in der Nähe Dabes gekauft habe, welches er drei einer zahlreichen Zuhörerschaft übertrug erhalten. 19b) Bagd. Ann. 18. 20) Da auctorum garacorum versionibus etc. (Lips. 1542), praefatio, wo auch die nachher berührte Antike berücksichtigt ist. 20a) Bagd. Ann. 44. 21) Unmittelbar darauf (Bagd. 65 b. ed. Amsterd.) rühmt Osafiri einen königlichen Leibarzt, der ebenfalls Elasar heißt, der ganz nicht derselbe ist.

durch ihn gekobenen Schüler Unbank. In den Worten, mit welchen Osafiri die umfassende Geschicklichkeit Josefs rühmt, liegt vielleicht eine Anspielung auf seine Schriften.

Als treuer Jünger des Maimonides bewachte Josef auch nach dem Tode desselben (1204) ihm und seiner Lehre die wärmste Anhänglichkeit. Daniel ben Saadia Babil (aus Bagdad), in Damask, ehemaliger Schüler von Samuel Levi, hatte bereits in vorgerücktem Alter verschiedene angelegliche Fragen und direkte Einwände in Bezug auf den Maimonidischen Gebotcodex und dessen einleitende Abhandlung der 613 Gebote an Abraham, Sohn des verstorbenen Maimonides, gerichtet, von dem Letzteren zwar eine im Ganzen artige und sachgemäße Beantwortung erhalten, worin sich jedoch auch eine gewisse Vereiztheit über die unbedingte Betheiligung des großen Meisters aussprach<sup>23)</sup>; später erlaubte er sich in einem Commentar über Korbet's Ausfälle gegen Maimonides und selbst die älteren Gaonim, ohne deren Namen zu nennen; dies bemog Josef, der damals „ein in ganz Palästina angesehener Lehrer (24) in der Wissenschaft der Thora und anderen Wissenschaften“ war, an Abraham Maimonides einen Boten mit der vielseitigen Aufforderung, den Bann gegen Daniel aufzusprechen, zu senden. Da aber der Sohn des Angegriffenen, sich als Partei betrachtend, und in Berücksichtigung der sonstigen an dem Angreifer gekündeten Vorzüge, sich weigerte, dem Ansuchen zu willfahren, erwirkte der eifervolle Josef einen Bann von Seiten des Erstürkten David, welcher nur durch einen entlichen Widerruf gelöst wurde, und vielleicht auch die mit dem Tode endende Krankheit des Gebannten bewirkte. Josef selbst starb nach der Angabe el Kisti's im November 1226, wahrscheinlich in ziemlich vorgerücktem Alter.

Aus zwei größten Schriften Josefs tritt uns das zunächst sonderbar scheinende Resultat entgegen, daß wenigstens ein großer Theil der uns erhaltenen oder bekannten Werke desselben noch im Maghreb, also in der Jugend des nachmaligen „Schülers“, geschrieben ist. Allein eben diese spätere Unterordnung unter Maimonides, das vielfach bewehrte Leben und vielleicht eine neue Geistesentwicklung würden es begreiflich machen, wenn der bei früherer Abgeschlossenheit so fruchtbare Schriftsteller sich später auf das Studium der Schriften des Meisters und etwa das Ausfüllen seiner eignen Jügendsschriften beschränkt hätte; sowie andererseits die seltene Aufzeichnung von

22) Gebet bei 225 enthält in der That, wie im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. C. 396. Ann. 19) bemerkt werden, viele, in Abraham's (auch für das im Art. Tringane als Zweite bemerkt) Bekehrungsbildungen erscheinende Anzeichen. Da Daniel als Erstgeborener wird, so gehört er sicherlich zu dem im J. 1218 nach Palästina ausgewanderten Prosopon (s. Buzig an Benjamin von Tiber. C. 251), gegen deren Weisheit einige Stellen jener Antworten gerichtet zu sein scheinen. Beachtenswerth ist es, daß ein Verweiser des Abraham dehauptete, er habe El. Einsim in Bann geklagt. Bagd. u. Osafiri (1. Cap. 46), der die Angriffe auf Maimonides mit Verachtung erwidert, und vielleicht deswegen die lebende Umwandlung jenes Daniel in Damaskus, welcher Garmel's (Künster's p. 141) aus einer Handschrift anführt, später gestrichen hat.





dersehung desselben Gegenstandes in diesen beiden Werken verweist das Buch „Heilung der Seele“ (Nr. 5) an mehreren Stellen<sup>21a)</sup>).

3) Das Buch der Sittenehre, woraus im Commentar zum Hohelied mehrfach verwiesen wird.

4) *Sefer ha-Emet* (Buch der Etreue und Rechte, wird als ein „großes“ Werk bezeichnet, und daraus ein erstes Buch (*Sefer ha-Emet*) citirt (Einf. g. Hohl.<sup>21b)</sup>), auch ausdrücklich als Bestandteil desselben, *Sefer ha-Emet* angegeben. (Epilog zum Hohelied.) Da diese Ausdrücke aber in der philosophischen Schule jener Zeit bekanntlich Physik und Metaphysik bedeuten, so ist es möglich, daß wir als Bestandteil dieses großen Werkes zu betrachten haben: die Metaphysik (*Sefer ha-Emet*), welche in der philosophischen Erörterung (Nr. 7) erwähnt wird, und woraus vielleicht Abraham<sup>21c)</sup> ein Citat entlehnt, dessen Autor er aber älter als al Gazali zu halten scheint<sup>21d)</sup>. — Vielleicht gebührt hierher noch ein bisher als selbständig betrachtetes Schriftchen, nämlich die Abhandlung über Waage, Zeitrechnung und Münzen in Bibel und Talmud von „Josef Ibn Akkin“ in 6 Cap., wo von Cap. 1.—3 in Erford<sup>21e)</sup> und daraus Excerpte in Peto's Notizen zu Porta Moses<sup>21f)</sup>. Geiger<sup>21g)</sup> hält diese für ein Fragment einer größeren und allgemeinen Einleitung in den Talmud in 12 Abschnitten, welche von Namen, Zeitalter, Autorität der Talmudlehrer u. s. w. handelte, und wovon Luzzatto eine beträchtliche Übersetzung des Abraham Jerusalemi handschriftlich in Triest sab. Nach Auffindung jenes großen halachischen Wertes dürfte man aber vermuthen, daß letzteres selbst, wie das Werk des Raimonides, eine solche methodologische Einleitung enthielt<sup>21h)</sup>).

5) Ein ethisches Werk<sup>21i)</sup> befindet sich in der Hohenleiana zu Erford<sup>21j)</sup>, betitelt: *Sefer ha-Emet* von *Sefer ha-Emet* (d. h. Abhandlung über die Heilung der beschwerten Seelen und Arznei der gesunden (f) Herzen<sup>21k)</sup>), von Josef ben Jehuda u. s. w.

21a) s. B. Bl. 5 b. 153, 156 b. 30r. Vgl. Ann. 69. Aus diesem oder dem Werke Nr. 1 wird ein Abschnitt *Sefer ha-Emet* unter dem Namen des Josef ben Akkin citirt von einem maghrebischen Anonymus (Anfang des 15. Jahrh.) Coter Uri 265 (dasselbe Werk auch Cod. 278). Nr. 49. Fernsteins Anonymus gebürt Coter Uri 342 (Ann. 489) an, wo Bl. 87 b eine Bemerkung über Moses' Beschuldigung unter demselben Namen angeführt wird, deren Platz ich aber in den angeführten Werken nicht bestimmen kann. Eine Erwähnung über Geht und Führerführer aus Tuschet p. 255, bei Rajak's *Chofetz*, Göttingen Nr. 20, weist Geiger nach (a. a. D. s. 138). 30a) An Esau Kohen Bl. 18 c. 31) *Munk* p. 58, 73. f. Ann. 2 u. 94. 31a) *Uri*, Catal. 346. 3. 31b) p. 362, vgl. Wolf III. No. 947. 31c) a. a. D. s. 138. 31d) Außerdem ist noch zu bemerken, daß in der vorerwähnten Handschr. 298, 4 ein *Sefer ha-Emet* (Erörterung von Wägen und Menschen) dem Moses Ibn Abdon als Autor zugeschrieben wird. Letzterer war aber vorübergehend als Übersetzer tätig, und dem vorerwähnten Katalog ist bekanntlich nicht eben zu trauen. 31e) *Uri* 342. 31f) *Uri* übersezt *conservatio cordium incolomum*, Geiger (bei Wolf III. No. 872) dagegen *salubris*, heißt also *heilend*

al Borgelloni<sup>21)</sup>. Es beginnt: (על האמת היה באר...), „Es spricht der Verfasser, der Zweck dieser Abhandlung ist nachzuweisen, daß die Seelen Abtheilungen (אנשים) und Krankheiten haben, welchen verschiedene Arzneyen entsprechen“ u. s. w. und zerfällt in VII Abschnitte: I. über den wesentlichen Begriff (*מהותו*) der Seele; II. die vorzüglichsten Abtheilungen (Theile) derselben; III. von dem, was von ihr ausgeht, in Bezug auf die Gerechtigkeit (richtige Mitte), welche unverletzt ist von Mängeln und Uebeln<sup>21b)</sup>; IV. von der Kenntnis derjenigen (Seelen), welche aus (dem Zustande) der Gerechtigkeit sich entfernen; V. von den Arzneyen derselben von dreierlei Art, nämlich in Bezug auf die Person, den Haushalt und den Staat; VI. Nachweis, daß die Prüfungen und Leiden, welche über uns ergehen, Accidenzien (*אסידנציות*) unserer Krankheiten sind; VII. Nachweis, daß diese Accidenzien, nämlich die Leiden und Religionsverfolgungen (*אסידנציות*), durch welche wir geprüft werden, geeignet sind, zur Heilung zu führen, indem sie uns auf unser Uebel aufmerksam machen u. s. w. Seine Zeit vergleicht er mit der des Haman, wo es auf den Untergang der Juden abgesehen war. Soweit sich nach stüchtiger Lectüre des nicht uninteressanten Buches urtheilen läßt, ist es keine systematische Ethik, wie sie vielleicht in dem *Sefer ha-Emet* (f. Nr. 3) niedergelegt war, wie denn überhaupt die jüdische philosophisch gebildeten Aristokratie des Mittelalters meistens nur das im Talmud u. s. w. niedergelegte ethische Material unter Aristotelische Kategorien zu subsumiren pflegten<sup>21c)</sup>. Die Haupttendenz desselben scheint im Schlusscapitel zu liegen; das Ganze soll also, wie der Titel es angemessen bezeichnet, ein Heilmittel für die niedergedrückten Gemüther sein, wie schon Raimon während seines Aufenthalts in Bagdad ein Heil verkündendes Trostschreiben an seine Brüder gerichtet, und Raimonides die von rigorosen Ansichten noch mehr beunruhigten Dulder durch geistliche Distinctionen aufzurichten sich bemüht hatte<sup>21d)</sup>. Seine Stellung zu der religiösen Frage geben kund seine strengen Ansichten über Profanation<sup>21e)</sup>, und mit Rück-

auf Akkin. Über einen ähnlichen Titel bei al Buzi f. *Translatio* d. Hebr. s. 118; ferner Galen wird eine Diagnose und Therapie der Seele geschildert, insofern entspricht der arabischen Titel bei Menich (l. l. p. 258) dem eben erwähnten nicht.

33) über den Namen f. Ann. 5. Die im Ganzen aus 169 Blättern bestehende Handschrift ist bereits 3 über Nacht der Predigter O. Wachsman *Sefer ha-Emet* (1338) („similia“ bei Wageler und Uri!) von Scholim ben Moses *Sefer ha-Emet* sich selbst und mit der Ueberschrift collationirt. Am Ende des Buches steht vom Jahre 1378 hinter dem Werke des Jacob Kohen ist als Zeuge Josef Kohen ben Samu'el Kohen unterzeichnet. 34) Wagner (bei Wolf III. p. 387) übersezt die Inhaltsangabe ungenau, theilweise falsch. 35) Vgl. d. Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. s. 399). 36) Eschja ben Raimon *Sefer ha-Emet* s. 16 und bei Geiger, *Weses ben Raimon* s. 54) bezieht sich ausdrücklich auf Raimon (sein Trostschreiben) dennoch Geiger, wie früher Sam, ohne Grund bemerkt, Raimonides und diesen Titel, ohne einen Anhalt anzugeben; vielleicht ist das eben genannte Werk gemeint. 36a) von *Sefer*. (Art. 27.)

sicht auf Benutzung und Auslegung talmudischer Ansichten, seine Erörterung<sup>36b)</sup> über die fünf Dinge, welche das Schicksal des Menschen zu ändern geeignet sind<sup>36c)</sup>, worunter auch Änderung des Namens und des Wohnortes.

Schon hieraus geht hervor, daß das Buch noch im Lande der Unterdrückung geschrieben ist, sowie es selbst in dem Commentar zum Hohelied mehrfach angeführt wird und auch in Briefen sich nachweislich erhalten hat. Bestehende sittliche Bäume, Begeisterung für alles Edle, namentlich für Studium und Erkenntnis, gepaart mit strenger Selbstbeherrschung, wie sie von der jüdischen Kiste gefordert wird, stößen Achtung vor dem Charakter des, wie es scheint, noch sehr jungen Verfassers ein, welcher bereits eine große Befahrenheit in den Schriften der Dichter und der Weisen beider Nationen besitzt, und eine Fülle von Kernsprüchen aus dem Munde des Volks oder aus den sentenziösen Geschichten der Juden und Araber darbietet<sup>36d)</sup>. Das jüdische Dreigestirn der Dichtkunst: Salomo Ibn Gabirol, Jehuda Halevi und Abu Haran (Moses) Ibn Ezra wird namentlich<sup>36e)</sup> oder anonym („der Dichter“) angeführt<sup>36f)</sup>. In Bezug auf das Reiziren von Geschichten selbst beruft er sich<sup>36g)</sup> auf eine Stelle aus Raimonides<sup>36h)</sup>, welcher die Sprache für gleichgültig, den Inhalt für die Hauptsache erklärt<sup>36i)</sup>. Von allgemeinerem Interesse ist ein Capitel<sup>36j)</sup> des III. Abschnitts, welches die Verhältnisse des Lehrers und Lernenden (דורר ודורר) behandelt<sup>36k)</sup>, und nicht nur eine treffliche Anweisung von der sittlichen Seite, welche mit dem 27. Capitel der Gajjalischen Ethik zu vergleichen wäre, sondern auch eine encyclopädische (von Definitionen u. s. w. begleitete) Übersicht der Lehrgegenstände und Lehrmittel selbst enthält, sodaß wir hier die Quelle seiner eigenen und der damals herrschenden Gelehrsamkeit kennen lernen, auch gelegentlich manche literargeschichtliche Notiz gewinnen. Anknüpfend an die Vorschrift der Mischna<sup>36l)</sup>, wornach im Alter von 5 Jahren der Unterricht mit der Bibel beginnen soll, empfiehlt er das Reiziren nach den Accenten, die Regeln der Mafora, z. B. aus dem (für uns verlorenen) Buch דברי חיים, dann soll die Mischna u. s. w., die Werke der Grammatik, namentlich des Abu Sacharia (Jehuda) Chasij und Abulmalik (Jona) Ibn Dschannah, nämlich רמבם, רמבם, רמבם und andere folgen, im Sprachstudium aber die Dicht-

kunst (שירה) den Beschluß machen. Dann soll<sup>36m)</sup> im Alter von 15 Jahren das Studium des Talmud begonnen werden<sup>36n)</sup>, hingegen die Disputatkunst (דפוסא דמדרשא) erst nach einer tüchtigen Einübung der theoretischen und praktischen Seite des Gesetzes, sodaß sie selbst erst durch die Dauer der Zeit Eigentum des Schülers geworden; hierauf bezieht er die Vorschrift des Talmuds: haltet eure Kinder von יראת יידיה<sup>36o)</sup>. Darauf läßt er die encyclopädische Auseinandersetzung der höhern Wissenschaften folgen<sup>36p)</sup>, mit der Philosophie beginnend, und zählt die Schriften des Aristoteles auf. Unter der Rubrik Mathematik empfiehlt er zuerst von arithmetischen Schriften die des Pythagoräer Nikomachos<sup>36q)</sup> und das von Ibn Sina darüber Gesammelte, ferner die dem „Pythagoräer“ Euklid zugeschriebenen Elemente, das Buch des Theodosius über die sphärischen Figuren (מדידת הכוכבים), sodann das Buch des Menelaos, des Archimedes über Kugel und Cylinder, das Buch der Kegelschnitte, welches dem Apollonius beigelegt wird, das unschätzbare Buch דפוסא דמדרשא von . . . den Daud (I), König von Soragossa<sup>36r)</sup>; die Abhandlung דפוסא דמדרשא von Abbot ben Korra (verschrieben ספר<sup>36s)</sup>); das Buch דפוסא דמדרשא des Euklid, welches auch דפוסא דמדרשא heißt<sup>36t)</sup>; das Werk (אברהם) des Ibn al Heitum, welches 8 Bände umfaßt<sup>36u)</sup>; den Almagest des Ptolemäus; als Beispiel astronomischer

38d) Das der „große Gelehrte Josef Ibn Akkin, Schüler des Raimonides“, in dem bedeutenden Buche דפוסא דמדרשא die Dichtkunst empfiehlt, berichtet Saadia Ibn Danan bei Dukes d'Orville p. 1. 38e) Nach Xot a. a. D. 38f) Fol. 116. 38g) über ähnlich, vielleicht aus Josef gestammte, jüngere Auslegungen dieses den Philosophen häufig entgegengehaltenen talmudischen Berichts f. d. Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 379, Anm. 66). 38h) Fol. 119 ff. 38i) Dieser Nachweis einer arabischen Bearbeitung ist älter als der des al Kifti, und vielleicht dessen Quelle (vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 437, Anm. 37). 38j) . . . מן הן ידוע. Die hebr. Orthographie für das arabische Wort ist auffallend. Das Wort ist ebenfalls das الاستعمال, welches Raimonides vertritt, nämlich in gemeinschaftlichem Studium mit Josef, nach dem Zeugnis al Kifti (bei Casiri l. p. 294, wo aber der Verfasser Ibn Daud heißt) über diese königliche Familie in Spanien f. Casiri II, 56 h). Den Titel übersetzt Casiri (p. 393) Supplementum; Et Kifti fügt hinzu: وهو كتاب جامع جميل, das ist das eine

36b) Z. 148. 36c) Resch Ischana 16 b. 36d) Es z. B. Fol. 22, 74 b, 87 b. 36e) Fol. 142 b u. 87 b. 37) Vgl. Dukes (Gine Oxford 56. 57. 60) u. Anm. 61. Eine bisher unbekannt interessante Anecdote über Jehuda ben David, welche Josef (zu David. 4, 3 Fol. 43) erzählt, wie er sie von Benamenera vernommen, wird von mir in Casiri's Supplementum zum Casiri mitgeteilt werden. 37a) Fol. 20. 37b) Ähnlich zu Xot l. 17. 38a) Raimonides' Commentar (f. um 1165 — 1168 veröffentlicht (H. Weiser, Wesen des Wolken S. 77), also jedenfalls lange, als Josef den Briefen verfaßt. Zur Sache vgl. nach Frankfurt's Zeitschr. 1846. S. 290 mit Weiser a. a. D. S. 48, Anm. 15. 38b) Das 27. nach einer Randnummer. 38c) Xot V, 21.

38d) Das der „große Gelehrte Josef Ibn Akkin, Schüler des Raimonides“, in dem bedeutenden Buche דפוסא דמדרשא die Dichtkunst empfiehlt, berichtet Saadia Ibn Danan bei Dukes d'Orville p. 1. 38e) Nach Xot a. a. D. 38f) Fol. 116. 38g) über ähnlich, vielleicht aus Josef gestammte, jüngere Auslegungen dieses den Philosophen häufig entgegengehaltenen talmudischen Berichts f. d. Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 379, Anm. 66). 38h) Fol. 119 ff. 38i) Dieser Nachweis einer arabischen Bearbeitung ist älter als der des al Kifti, und vielleicht dessen Quelle (vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 437, Anm. 37). 38j) . . . מן הן ידוע. Die hebr. Orthographie für das arabische Wort ist auffallend. Das Wort ist ebenfalls das الاستعمال, welches Raimonides vertritt, nämlich in gemeinschaftlichem Studium mit Josef, nach dem Zeugnis al Kifti (bei Casiri l. p. 294, wo aber der Verfasser Ibn Daud heißt) über diese königliche Familie in Spanien f. Casiri II, 56 h). Den Titel übersetzt Casiri (p. 393) Supplementum; Et Kifti fügt hinzu: وهو كتاب جامع جميل, das ist das eine

38d) Das der „große Gelehrte Josef Ibn Akkin, Schüler des Raimonides“, in dem bedeutenden Buche דפוסא דמדרשא die Dichtkunst empfiehlt, berichtet Saadia Ibn Danan bei Dukes d'Orville p. 1. 38e) Nach Xot a. a. D. 38f) Fol. 116. 38g) über ähnlich, vielleicht aus Josef gestammte, jüngere Auslegungen dieses den Philosophen häufig entgegengehaltenen talmudischen Berichts f. d. Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 379, Anm. 66). 38h) Fol. 119 ff. 38i) Dieser Nachweis einer arabischen Bearbeitung ist älter als der des al Kifti, und vielleicht dessen Quelle (vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 437, Anm. 37). 38j) . . . מן הן ידוע. Die hebr. Orthographie für das arabische Wort ist auffallend. Das Wort ist ebenfalls das الاستعمال, welches Raimonides vertritt, nämlich in gemeinschaftlichem Studium mit Josef, nach dem Zeugnis al Kifti (bei Casiri l. p. 294, wo aber der Verfasser Ibn Daud heißt) über diese königliche Familie in Spanien f. Casiri II, 56 h). Den Titel übersetzt Casiri (p. 393) Supplementum; Et Kifti fügt hinzu: وهو كتاب جامع جميل, das ist das eine















Zuch der arabischen Encyclopädie Hadsehi Chalfa \*) scheint über Josef ben Akin nicht irrtumshfrei. Er citirt einen Commentar zu den Aphorismen des Hippocrates (فصل بقران) von „Jussuf al Terraili et Maghrebi el asfal (d. h. ursprünglich aus Mauritania), aus Fez (من مدينة فاس), erstem Leibarzt (كان رئيسا من اطباء) des Mosei et Dabibi Ghasi Ibn Nasir.“ Welche Person er im Sinne hat, ist nicht zweifelhaft; das Werk scheint aber das des Raimonides zu sein. Nach ihm zu bemerken, daß in dem, bekanntlich unbrauchbaren, Katalog der hebräischen Handschriften zu Paris \*\*) dem Schüler des Raimonides, Josef ben Jehuda, einige Schriften zugeschrieben werden, welche vielleicht des Josef Caspi (f. d. Art.) angehören, da weder Munk noch Dufes darüber etwas sagen \*\*).

(M. Steinschneider.)

3) Josef Albo, f. Albo.

4) Josef Athias oder Attins, f. Athias.

n. Chr.) Rand. Dingen lemerst Riech (II. p. 586), daß Publii Gals als Autor, „Abd. Dohschick Josef völgte Ibn al Katali“ (aber nicht Terraili) nenne, der das Werk seinem Sultan von Syrien und Ägypten geweiht habe. Früher (sah mir (f. Franke's) Zeitsch. a. a. O. S. 119) in der deutschen Handschrift ein Zetrum zu stehen, indem ich auf die Kunie Abu Omor für Josef (vgl. d. Art. Josef ben Zaddik n. A.) hinwies und in den, Ann. 10 angeführten, Anspielungen auf was eine Beziehung zu dem Namen Ibn al Katali suchte. Nachdem ich mir jedoch ausdrücklich gemerkt, daß erst Maimonides den Schriftsteller aus Ibn Abi Orelia mit dem jüngeren Autor der belegenden Handschrift confundirt haben dürfte, gab ich jene fälschliche Combination auf.

98) Nr. 10084. Bd. IV. p. 438. od. Fügel, eine, soweit mir bekannt, noch von Raimonides beachtete Stelle. 99a) Unter Nr. 437. 1. 2. A.

99) Auf Munk's neuerst, erst nach Abschließung dieser Kritik mit ungetrübter Aufmerksamkeit meiner Attention seiner Notice etc. (in Franke's Zeitschrift), welche er in seine Kritik von Geiger's Mosei ben Meimon (in den Archives Israelites 1851. p. 320 sq.) eingewebt hat, kann hier nicht eingegangen werden. Er behauptet nicht bloß die seiner Ansicht (f. Ann. 6) über den positiven Schrimmcommentarismus der Juden im Allgemeinen, sondern auch in Bezug auf Raimonides und dessen Schüler Josef insbesondere. Es wird aber im Art. Maimonides zu konstatiren sein. Hier sei nur bemerkt, daß Munk selbst in seine Ansicht rückwärts, indem er aus Dohschick nachweist (p. 329), daß Maimonides verifizirt erklärt war. Dohschick ist freilich nicht mit Munk anzunehmen, daß dessen späterer Anhänger, Abi Arab al Katali et Ghabili et Maghrebi (als ein Konbengesessener Joseph), genannt Ibn Weissch (welchen ich schon früher für einen ursprünglichen Juden hielt), ihn in dem Glauben verlehrt habe, er sei ein arabischer Mulekman, bis dieser sich selbst Gegenstand der Verlesung geworden. Diese Verlesungen Munk's haben auch auf seine Kritik über die Vertheidigung Josef's großen Einfluß. Vom Jenseit, ob die bibliographisch-bibliographischen Köthen von einem Josef zu lassen seien, ist er zu entscheidenden Fragen übergegangen, gibt aber als Beweis nur, nach Mitteilung von Dufes über Jui im 2. Heft des 1849 v. G. 44 jene Identität als „speciellere“ bezeichnen), eine Stelle des Commentariis zu Depl. 7. 14 an, welche mit entgegen war, und in seiner Übersetzung lautet: „Dann les mots  $\text{וְיָצַא יְהוָה אֶת אֲנֹכִי מִן הַבַּיִת}$  aus  $\text{אֲנֹכִי}$  de la Torä ayant la gloire suspendu sur nous, et principalement à la présente persécution — quo Dieu la fasse cesser — car, comme on sait, nous nous occupons de l'étude de la Torä, et la preuve de ce que nous avançons, c'est l'apparition de

5) Josef der Blinde, f. Josef bar Chija.

6) Josef Caspi, oder Josef ben Abba Mari ben Josef ben Jacob Ibn Caspe (Caspi, oder Kaspe, Kaspi) blühte Anfangs des 14. Jahrh. und gehört zu den äußerst wenigen jüdischen Gelehrten, welche das bibliographische Material über die literarische Thätigkeit selbst geliefert haben; aber auch dieses theilte mit den Schriften selbst das Schicksal gänzlicher Vernachlässigung, und erst in allernuester Zeit ist durch de Rossi (\*), Reggio (\*), Delisch (\*), Jung (\*), Werblunder (\*), Kirchheim (\*) und Dufes \*) der Weg zur Kenntnis und Würdigung dieses, nach einer gewissen Richtung fruchtbaaren, verbottlichen und interessanten Schriftstellers angebahnt. Doch ist es uns auch hier nur theilweise gegönnt, abgeschlossene Resultate nieder zu legen, bei einzelnen Punkten ist eine umständlichere kritische Auseinandersetzung noch nicht zu umgehen.

Schon der Name Caspi (קספי) selbst ist kaum

Fen du grand savant R. Moïse b. Maimon, dont le rang élevé dans les sciences est notoire et qui a composé des ouvrages tels que le Commentaire sur le Machabé, le Mincha Terah, les Livres de Proverbes et le Guide des Égarés (parvulus  $\text{דרכי משה}$ ). In dem von mir verglichenen Manuscr. fol. 103 b steht  $\text{בִּינְיָמִין}$ , offenbar ein Fehler, der aber grade hier nicht stillgesehen zu werden darf. Nach Munk soll die Stelle zeigen, daß Josef den Jehuda Barcelemi (\*) (\*), welcher dieselbe und das darin angeführte Citatwerk geschrieben, nicht der Schüler des Maimonides sei, für welchen der Guide des Égarés verfaßt worden; denkt aber nicht daran, daß es noch aufzuklären sei, Maimonides als in Rej erschienen zu bezeichnen, und noch tiefer in Ägypten verfaßten Werke anzuführen. Maimone bestätigt dies, daß Josef den Commentar in Maghrebi schrieb. Da wir in der vorstehenden Anführung des Wortes einen falschen Satz des Autors oder eines Abschreibers vor uns haben, laßt ich daher gestillt, ebenso ob das oben (S. 49) angeführte Citat sich wirklich auf das Schreiben des Maimonides aus Fez bezieht, da aus der Anführung bestanden zu Depl. 8. 6 hervorzuheben scheint, daß das Gewicht sich auf ein solches des Maimonides beziehe, worin die Anführung auf  $\text{וְיָצַא יְהוָה אֶת אֲנֹכִי}$  vorsteht.

1) Zu Geber 755 und im biblischen Wörterbuch. 2) Briefe II, 292 die Biographie noch de Rossi. 3) Katalog der Handschr. der Leipziger Bibliothek. S. 304, folgt in Bezug auf die Schriften ebenfalls de Rossi. 4) Addimenta zu Delisch's Katalog p. 333, od. Geiger, Die Hebräer S. 69. 5) Ge. ceptis in Leipzig, Eben und Wüdingen II. Schriften (f. Kirchheim S. II. Ann. 1), und Jui in 1849 v. G. 11, im 3. 1846 herausgegeben von Benjaoh, den Katalog nach Excerpten aus den erwünschten Handchriften unter der Überschrift:  $\text{מִסְכָּר מִשְׁכָּר}$  abdrucken. In diesem Art. werden die Willkürlichkeiten mit dem bloßen Namen Raimonides und der Silbentheil citirt. Auf seine Kosten drückte Kirchheim den Commentar zum Korah. Im 3. 1851 gab er in zwei zu Berlin gedruckten Quartblättern: „An die Freunde und Gönner der jüdischen Literatur“ zwei Exprimas und Anzeige von vier Schriften Caspi's, welche er auf seine Kosten durch Kirchheim drucken lassen wollte, indem er auf die Wert eines Schriftstellers (f. Benjaoh's) Borm. zu den Willkürlichkeiten sein Ansprechen macht, sondern sich in die Mitte der Willkür stellt, welche im Art. Jüdische Typographie (im Anfangs) geschrieben sind, daß jedoch wenig Hoffnung seine Handschriften gedruckt zu werden. 6) Trautke und hebr. Einleitung (unterzeichnet A.) zum Commentar Korah, unter Nr. 19. 30, um dessen Herausgabe er sich auch durch verschiedene Excerpte aus andern Schriften Caspi's verdient gemacht hat; über die Biographie, zu welcher ihm Jung's Addimenta schickte, f. weiter unten. 7) Rezension des Commentar Korah im Literaturblatt des Orients 1848 und einzelne Willkürlichkeiten in denselben Blätt.



Quellen neben einander benutzt werden. Im Katalog, der uns vorliegt, berichtet Caspi, daß er im Alter von 30 Jahren Logik und speculatiove Wissenschaften kennen gelernt und auf die Erregte des Pentateuchs und der ganzen Bibel (die Ausdrucksweise ist charakteristisch) in einer neuen Weise angewandt, die Compendien (hier als Nr. 23 und 26 gedruckt) verfaßt (wann? ist nicht deutlich), und nachdem er in seiner Jugend die Commentare über Jbn Gannach (hier Nr. 21) und Jbn Ezra (Nr. 22) geschrieben, jetzt (?) auch die 100 Fragen (Nr. 27) verfaßt habe. Er sei (das Zeitverhältniß ist wieder unklar) zu Abraham, im vierten Geschlecht nach Maimonides, nach Ägypten gezogen <sup>12a</sup>). — Die Hin- und Rückreise soll nach dem Testamente fünf Monate gedauert haben, sodann sei er lange (רבים) in seinem Vaterlande (er nennt es nicht) geblieben, mit Wissenschaft und Weisheitsregeln beschäftigt. Im Kataloge folgt auf die Erwähnung der Reise die von Leiden und pflichtgemäßem öffentlichem Martyrium unter Glaubensverfolgungen <sup>13</sup>). Sodann ist von der Geburt zweier Söhne die Rede <sup>14</sup>). Hier- auf zog er (wann? ist wieder nicht gewiß) über Persignan <sup>15</sup>) nach Barcelona, wo Gott seine Tochter (1) und seinen Sohn gesegnet <sup>16</sup>), von dort nach Majorca und Aragon, wo er sich zurückzog, um „seine“ Bücher

zu vollenden. Im J. 1331 machte er sich an die Arbeit, und gelobte sich, vor Abreise derselben, nicht nach seinem „Hause“, in der Provinz, zurückzukehren <sup>17a</sup>). Im Testamente folgt dagegen auf den Bericht von seinen wissenschaftlichen Arbeiten die Erwähnung eines Besuchs im Westen <sup>18</sup>) und der Rückkehr nach Catalonia und Aragon; „nun“, heißt es, befinde er sich in Valencia <sup>19</sup>), und wolle nochmals ganz Aragon, Spanien und Reg, wo viel Weisheit sein solle, besuchen, da es ihm überall an Geld und Ehre nicht fehle, um vielleicht einen Lehrer (bloße Weisheitsphrasen) oder geeigneten Schüler für die Geheimwissenschaft zu finden. Vorher wolle er aber diese Schrift (das Testament) an seinen Sohn Salomo <sup>20</sup>) nach Tarascon senden.

Die aus diesen Angaben der authentischen Quellen sich ergebenden Schwierigkeiten liegen hauptsächlich darin, daß der Commentar zu Moreh (Nr. 19 d. Schriften), nach der leipzig'schen Handschrift dem „erstgeborenen“ Sohne Abba Mari (wie auch Josef's Vater heißt), gewidmet ist, wofür der münchener Codex „David Mari“ darbietet <sup>21</sup>), während sonst überall nur ein Sohn, Salomo, genannt und als Erstgeborener (?) bezeichnet wird. Allein in der von mir entdeckten abweichenden Recension desselben Werkes steht jene Stelle gar nicht! Im Testamente Cap. 10 erwähnt er das 12. Lebensjahr des Sohnes, welcher nach seiner Anweisung im Alter von 20 Jahren heirathen soll <sup>22</sup>); er verpflichtet die Werke Lele Kescel und das Compendium der Logik (Nr. 26), empfiehlt dagegen derer das Compendium der Ethik (Nr. 23 der Schriften). Aber in der Vorermahnung zum V. Abschnitte des letztgenannten Werkes — welches er Ende 1329 in Tarascon beendete und (wahrscheinlich im J. 1331) in Majorca betitelt — spricht er bereits von der Frau des Sohnes <sup>23</sup>). In Tarascon „dem Orte seines Aufenthalts“ schrieb Caspi im J. 1330 den Commentar über die Sprüche Salomons (Nr. 13 A. der Schriften), als sein Sohn nicht mehr in „diesem ver-

12d) Im Testamente bemerkt er dabei, daß er sich in seiner Erwartung geirrt haben dürfe, denn das Licht des Maimonides sei erloschen und die Kenntniß des More Nebuchim weniger bei Juden, als bei Christen und Mohammedanern (S. 11) zu finden; was Dutac (zur rabbinischen Spruchkunde S. 83) vermerkt, ist auch schon im Jhr. Jüdische Literatur S. 27, S. 398, Anm. 14a) aus Kirchheim (S. XV, vol. S. XVI unten) mitgetheilt. Zur Stelle aus Menorat Kosef (bei Kirchheim S. III) vgl. meine Ausgabe des Testaments von Jehuda ben Tibbon S. XIII, Anm. 14. — Ob auch die Einschränkung des Studiums der Philosophie im J. 1305 (f. d. Jhr. Jüdische Literatur Bd. 27, S. 398) Caspi zur Weile bemerkt? Ob er schon verheirathet war? Als er im Commentar zu Jibb (bei Kirch. S. II) bemerkt, daß er in seiner Haus die präsumtiven Kinder, welche ihm ausfliehen soll, nicht gefunden habe, war dieselbe wohl schon tot. 13) Ob hier das Jahr 1306 gemeint sei? 13a) was überliefert die Koffi viel richtig ist: Kirchheim hingegen durch „Kinder“, nämlich Sohn und Tochter; da es aber von beiden heißt, daß sie zur Wissenschaft berufen (נבחרו), und Josef es für gut erachtet, für sie (und zugleich für andere Leute) neue Erörterungen zu verfassen, so ist die Übertragung Kirchheim's, der dies nicht beachtete, eine unannehmliche. 14) Vgl. Anm. 45. 15) דבריו ברירי וכו'... (Pf. 133, 3). Die sonst unbenannten Töchter stünde hier vor dem „erstgeborenen“ Sohne. Gleichbar hat die Koffi für was gelesen „was“, und „nach seinem Hause (Heimat)“ zu Barcelona überliefert (wofür Kirch. S. II die Schweiz nicht finden konnte), und mußte also auch in der folgenden Stelle (f. Gohr 755 p. 151) und im Abtheilungs, „nach der Provinz und seinem Hause“ lesen oder supponieren, so daß Reggio (S. 44) nach „in Barcelona“ hinzusetzt. Dieselbe Variante hat die Koffi zu Gohr 755, S. p. 152 (Anfang von Gellie Kosef), wornach Josef von Majorca 1331 nach seiner „Heimat und zu seinem Sohne zu Barcelona“ schon zurückgekehrt wäre („rediese“ und so Reggio S. 45), während Kirchheim (S. 1) nur von der Absicht nach Barcelona zurückzukehren (ohne Erwähnung der Kinder) theilt. Die Doppel- Handschrift von Nr. 16 ist leider zu Anfang defect, so daß ich nicht entscheiden kann. Alle Kennzeichen gehen von der unvollständigen Voraussetzung aus, Josef könne seine Heimat (oder seinen Familiensitz) nicht als verlegt betrachten; was namentlich bei der Lesart „was,

„sein Haus“, ganz unverständlich ist. Demnach wäre der Gedanke Josef's noch nicht festgestellt.

15a) f. Anm. 15. 16) ארצות א"י „terram occidentalem“, die Koffi (Gohr 102), genauer als Kirchheim (S. III), hat welchem auch später „Portugal“ für „es“, wahrscheinlich wegen des vorangehenden Aragon. 17) Pofini zu Gohr 97 (Sagen von der Koffi a. a. V. richtig) und Weinberger (S. 20) lesen das Testament nach Valencia schicken. 17a) f. Anm. 18. 18) Kirchheim will dort den Namen emendiren, wie er durch seine Übersetzung von rim (f. Anm. 13a) einen von zwei Söhnen bezeugt. Bei Weinberger (S. 18) liest man auch וְיָרֵד יִשְׂרָאֵל וְיָרֵד יִשְׂרָאֵל, Kirch. (S. 1) liest nur und emendirt nicht. — In der von Weinberger erhaltenen Abschrift des Testaments steht וְיָרֵד יִשְׂרָאֵל וְיָרֵד יִשְׂרָאֵל, was man emendiren, kann aber nicht auch mit noch lehrteren וְיָרֵד יִשְׂרָאֵל (= „und“, „mich jüngerer“) gelesen werden? Ein Zweifel, wie (schon) oben als emendiren Conjecturen sind. 18a) Kirchheim emendirt dies nicht. 18b) Kirchheim hält richtig in älteres Compendium der Ethik für überarbeitet. Ebenso gut könnte auch die Vorermahnung allein später hinzugefügt sein, aber das Testament will ebenfalls 20 Jahre nach der ägyptischen Reise verfaßt sein.

fluchten Lande“ war“), und von Majorca, wo er im J. 1331 das Werk Nr. 13 verfaßte, war er auf dem Wege nach Barcelona“). Im Commentar zu den Sprüchen (im J. 1330) verspricht er den zu Kobleit (Nr. 13 B), der im 50. Lebensjahre vollendet ist, wezuwenn man“). Das Geburtsjahr Josef's um 1280 ansetzt; dieses Datum kann jedenfalls nicht weit von der Wahrheit abliegen.

Über seine Schriften gibt Ibn Caspi in diesem Kataloge selbst Aufschluß. Er hatte sich vorgenommen, seine neue philosophische Erregte und seine Abweichungen von früheren Erklärungen in zwanzig Schriften, etwa 20 Finger stark, niederzulegen; im Allgemeinen sollten sie auf das System des Maimonides und auf das, ebenfalls in denselben zu erlauternde Buch Moreh Nebuchim des Maimonides, mit Hilfe der physischen und metaphysischen (theologischen) Schriften gebaut sein. Diese 20 Schriften nennt er כלי קספ (Kele Kasese), die Goldgeräthe“), zählt sie „pflichtgemäß“ mit ihren Titeln auf, die er von den heiligen Goldgeräthen des Tempels mit Rücksicht auf seinen Namen Caspi (der Goldene) genommen, und gibt eine kurze Inhaltsanzeige, welche aber in zwei abweichenden Rezensionen vorhanden ist. Am vollständigsten ist es, die in der vollständig vorliegenden Rezension zu München befolgte Ordnung festzubalten“).

1) Tirat Kasese, allgemeine Regeln über die meisten Geheimnisse des Pentateuchs (ספרי תירא) und Erläuterung des Sinnes (oder Zwecks) der Scheinbar überflüssigen Erzählungen in demselben“), eine weitere Ausführung dessen, was Maimonides im Moreh III, 50 angedeutet hatte. Auf dieses Buch bezieht sich Josef offenbar am Schluß des Commentars zu Escher (Nr. 16), wo er über den Endzweck der in letzterem enthaltenen speziellen Erzählungen der Weltläufigkeit halber

Nichts bemerken will: Maimonides habe wenige Andeutungen gegeben, er selbst aber diese Aufgabe durch den ganzen Pentateuch in einer Weise durchgeführt, daß der Einsichtige leicht die Anwendung auf jedes andere biblische Buch machen könne. Ein Titel wird aber nicht angegeben. Er bemerkt im Commentar, daß er diese Arbeit vor 20 Jahren, nach der Rückkehr aus Ägypten, unter dem Titel ספר הכותב des Buches des Geheimnisses begonnen, nunmehr aber nach seinem Namen umgenannt habe. Es scheint sich aber unter letzterem Titel, den er selbst gebraucht, erhalten zu haben, wenn auch das Citat in Johanan Alemanno's Commentar zum Sederet“)) unecht wäre, worin der Autor bemerkt, daß man oft über früher verspottete Dinge eines Besseren belehrt werde u. s. w. Nach Kirchheim“)) citirt es Josef selbst auch in andern Schriften“).

2) אדנא קספ Adne Kasese, ursprünglich (wie bei Nr. 1) ספר הכותב des Buches des Geheimnisses, scheint eine Art Ergänzung zu Nr. 1 über die übrigen Bücher der Schrift zu sein, eine Art Grundwerk, nach dessen Analogie die logische und speculative Ergebe überall angewendet werden könne.

3) רמקוט קספ Retakot Kasese, Allgemeine Bemerkungen über die Wurzeln (שורשים) des Hebräischen, meistens im Widerspruch mit früheren Erklärern. Nach der eigenen Beschreibung in Menorat K. (Nr. 8) wäre es eine Etymologie“), worin der Verfasser von der Ansicht ausgeht, daß die Gegenstände im Hebräischen mehr als in andern Sprachen, z. B. im Lateinischen, von gewissen Accidenzien u. s. w. ihre Benennung erhalten“). Vgl. unt. Schulchan K. Nr. 14 B. — Zu Klagl. I, 4 erklärt er sich gegen jede, von den Rabbim aufgestellte Buchstabenimmutation, aber gar Verwechslung von Vennwörtern, weil es sonst weder Sprache noch Buch mehr gebe! Vgl. auch zu Nr. 4.

4) שחרשור קספ Scharseherot Kasese, auch שרשור, und nach dem Inhalte שרשור“), d. h. Radices, ein Wörterbuch der hebräischen Sprache, welches unter allen seinen Schriften unser Interesse am meisten in Anspruch nehmen dürfte. Er meint die Etymologie auf einer andern Grundlage, als die Lexicographen Jona Ibn

18c) Kirchheim (S. III. Kap. 3. 18d) f. Kap. 15. 18e) Kirchheim nach Buz. 19) Daber Sabbatai (bei Wolf I. p. 541) f. den allgemeinen Titel als einen speziellen gefunden hat. Die Tempelgeräthe sind in der Moreba enthalten (s. Kirchheim S. X.). 20) Kirchheim's Anordnung nach Gessen ist sehr mißlich; er überlegt sogar zwei Schriften gänzlich. Auf die Verschiedenheit in der Rezension von der Rossi (Regale, Delitzsch) ist hier Rücksicht genommen. Zur Gleichrichtung der Übersetzer muß hier ein alphabetisches Verzeichnis sämtlicher mit bekannter Zeit folgen. Die bezeugte Nummer entspricht der im Art. beschriebenen Reihenfolge, die alphabetisierte Nummer der Reihenfolge der 20 Werke im Katalog von der Rossi, das wichtigste Buch ספר המגילות. 1) ספר 10 u. 20, 2) ספר 16 (19), 3) ספר 18 (16), 4) ספר 13 (12), 5) ספר 10 u. 20, 6) ספר 27, 7) ספר 6 (14), 8) ספר 15 (10), 9) ספר 12 (13), 10) ספר 7, 11) ספר 15 (10), 12) ספר 20 (4), 13) ספר 1 (3), 14) ספר 2, 15) ספר 19 (18), 16) ספר 9 u. 19 (23), 17) ספר 17 (9), 18) ספר 14 (6), 19) ספר 28 (20), 20) ספר 23 (17), 21) Die Erzählungen, welche unter die Rubrik ספר הכותב fallen, sind denen der Ordnung entsprechend. 22) Vgl. bei Nr. 9 der Schriften ist ספר הכותב in Commentar Moreh S. 142 u. d. 1. bei Berlechner S. 12 u. 13 ist beide Male Cap. 3 anstatt 50 gedruckt.

23) Reggio (S. 63) hat das ספר הכותב nirgends finden können (es wird aber schon bei Sabbatai genannt, bei Wolf jedoch übergangen). Die Synkritik war ihm unbekannt, daher die Delitzsch Nr. 31 zu lesen ist, vgl. Berlechner S. 16. 24) S. I. 22b) f. B. in Menorat (S. 139) u. Klagl. 3, 10 (S. VIII) und Anfang Klagl. 2, 9 (Nr. 5). Aus dem Citat in Nr. 13A (bei Kirchheim S. VII) ersehen wir, daß er hier in der einfachen, wörtlichen Auffassung der biblischen Erzählungen selbst nicht über Maimonides hinausgeht; die heilige Schrift steht allein den logischen und physischen Schriften gleich (vgl. zu Nr. 13a). 25) Kirchheim macht eine „kritische Gesamtheit der hebräischen Sprache“ daraus. Zu Klagl. 2, 9 bezieht sich Josef auf ein Werk, worin er angegeben, warum im Hebr. vier Conjugationen seien; vielleicht ist der Commentar zu Jen Gannach (Nr. 21) gemeint. 26) Grammatik nach Gori von Giffa ben Abraham (s. d. Jüdische Literatur S. 27, S. 418, Kap. 48) citirt. 27) Bei Kirchheim S. V, VI u. 205 steht in dem hebr. Text: offenbar eine Alternative. 28a) Comment. Moreh S. 111.

Gomnach und David Kimchi und der Grammatiker und Ergeet Ibn Esra in zerstreuten Stellen, ausführen zu müssen; er bittet sie auf die Logik, worin er jenen Gelehrten die nöthige Kenntniss abdrückt<sup>21)</sup>. Darum müsse von den logischen Regeln seines Compendiums (Nr. 26) aus und zu den allgemeinen Sprachbetrachtungen des vorangehenden (Nr. 3) und dann zu den speciellen des vorliegenden Werkes übergegangen werden, darauf zur speciellen Ergeete, namentlich des Pentateuchs, wo wieder die Schöpfungsgeschichte und Maase Merkaba (vgl. zu Nr. 7 und 8) die Hauptsache bilde<sup>22)</sup>, welche auch im Wörterbuche (nach Angabe des Katalogs) besonders berücksichtigt worden sind. Er stellt allerdings den abstracten logischen Grundsat auf, daß jeder Wurzel nur eine allgemeine Bedeutung zu Grunde liegen könne<sup>23)</sup>, doch gleitet er im philosophischen Raumel nicht selten von dem Platte nächsterer Philologie ab<sup>24)</sup>. Aus andern Heispielen<sup>25)</sup> erhebt man, daß ihm zur Erklärung naturhistorischer, antiquarischer Gegenstände und dergleichen seine eigenen Anschauungen auf der Reise nach Aegypten u. s. w. zu Statten kamen. — Handschriften dieses umfassenden Werkes befinden sich in der Angelita zu Rom, vom J. 1519<sup>26)</sup> im Escorial<sup>27)</sup>; aus einem defecten Exemplar Eghard's theilte Wolf<sup>28)</sup> den Artikel פרי mit. Das pariser Exemplar<sup>29)</sup> benutzte bereits Richard Simon<sup>30)</sup>; zerstreute Excerpte gab in neuester Zeit Dukes<sup>31)</sup>. Nach Bartolotti<sup>32)</sup> entsteht die vatikanische Handschrift 412, noch ein שריד פרי ארז (Thesaurus ling. hebr.) mit latinischer Uebersetzung. Von einer Benützung dieser Schrift Josef's bei jüngeren Autoren ist wenig bekannt<sup>33)</sup>.

25) Zur die Logik beruft er sich selbst, i. B. Commentar Morch S. 111. 115; zu Raga. I, 5 (mit Beziehung auf Ibn Esra) und Vers I, 14. 16. 17. 18. 21 u. s. w., wo der Ausdruck פרי ארז im פרי, und in der Logik<sup>34)</sup> charakteristisch ist. 26) In die Einleitung zum Wörterbuche bei Dukes (Lit. Rel. des Orient. 1847. S. 481 f.) und die Einleitung zum Compendium der Logik. 27) In Wolf I. p. 542. Artikel von zu Ende, Literaturt. 1850. S. 217 und zu Raga. I, 7. 28) In B. des arabische Wort ابن wird nicht mit פ (Egna), sondern mit פן (Egna), Eshlan; wie arabisch **عمر**, im spätern Hebraeum **עמר** zusammengefaßt und dergl. mehr Literaturt. 1847. S. 483. Dafür wird auch im handschriftl. pariser Katalog (bei Wolf III, p. 407) Ibn Caspi selbst zu einem „lapide argenteo“ 29) Bei Dukes (Literaturt. 1847. S. 481, vgl. 1848. S. 676, 1849. S. 76). — Andere Excerpte Literaturt. 1848. S. 676; 1849. S. 11. 14. 396; 1850. S. 333. Artikel ארז, wo Kimchi citirt wird, wahrscheinlich Josef, dessen Wort von im Artikel ארז, Literaturt. 1850. S. 359. Xnn. 19 u. f. Xnn. 23. 29a) Bartolotti ap. Wolf I. p. 542. III, p. 407. 29b) De Castro I. p. 102. 29c) Bibl. Hebr. I, lb. 29d) Fonds Oratoire 202. 29e) Im Index der Autoren hinter jüdische Hist. crit. V. T. f. Wolf I, lb. 29f) Bibl. Xnn. 29. Das bei Wolf (III, p. 407) angeführte amite pariser Exemplar des Oratoire ist nicht bekannt, aber aus von ihm (Bibl.) ferreer erwähneter Exemplar Oppenheim gehört zu den selten Handschriften, welche nach seinen Citaten jetzt in Oxford sein müßten, aber in der That niemals hincommen sind, oder je existirt habe. 29g) Bei Wolf I. p. 543. 30) Xbravanel citirt dieselbe im Pentateuchcommentar fol. 7c und Peritope Waere fol. 112 c, ed. Haan; zu

5) פרי ארז Morch la-Kesef, ein Pentateuchcommentar in der Form der Commentare von Saomo Isak und Ibn Esra (vgl. Nr. 22 der Schriften) nur in anderem Geiste, worin alles weggelassen ist, was zu den Geheimnissen (Nr. 1) gehört. Man ist daher bei allgemeinen Citaten eines Pentateuchcommentars in Zweifel, ob sie sich auf Nr. 5 oder Nr. 1 beziehen<sup>35)</sup>. In der Einleitung zu diesem Werke bebandelt Josef die Tentenz des Pentateuchs und seiner Theile<sup>36)</sup>. Ein Fragment aus denselben ist offenbar die Stelle, welche Ibn Jarrah<sup>37)</sup> anführt<sup>38)</sup>.

6) פרי ארז<sup>39)</sup> Kapporet oder (Kippure?) Kesef, eine Zusammenstellung und Begründung seiner von Ibn Esra und Raimonides abweichenden Pentateuch-Erklärungen, da „wo er letztere nicht begriffen“ (vgl. Nr. 14 u. 16 der Schriften)<sup>40)</sup>.

7) פרי ארז<sup>41)</sup> Misrak Kesef, eine Erklärung alles dessen, was in Pentateuch und Propheten sich auf die Schöpfungsgeschichte bezieht. Am Ende des ersten Abschnitts von Menorat K. (Nr. 8, nach der oppend. Handschrift) bemerkt er, daß er die Erklärung dessen, was sich auf die Materie des Himmels u. s. w. beziehe, übergebe, weil er dafür sein eigenes Buch bestimmt habe<sup>42)</sup>.

8) פרי ארז Menorat Kesef, analog Nr. 7, jedoch in Bezug auf *Maase Merkaba*, d. h. Theophanie (nach der philosophischen Schussprache die Metaphysik) in vier Capiteln. In einer ausführlichen Einleitung,

Isaia 45, 2. 68, 17. Maachia Jacobus Prop. XV. Xbravanel Michal fol. 2a; vgl. Wolf I. p. 541 n., Buzg a. a. D. und Kirchrhim S. VI.

31) Dölgen Titel citirt er im Commentar Morch S. 26, und weist Nr. 1 der Schriften (Xnn) Anfangs Sich (Nr. 14), Commentar zum Pentat. ohne Titel im Comment. Morch S. 111. 128, vgl. 135 Xsanaa Cap. 32; als jütändisches Werk im Wörterbuche Literaturt. 1850. S. 357. — Eine lange Stelle aus dem Pentateuchcomment. ohne Titel gibt Xbravanel, Ende Peritope Xbr. Wol fol. 205 c, ed. Haan (255 c, ed. Benezit 1579), welches Jun. p. 223, wo **פרי ארז** gebraucht ist, auf Golia H. (Nr. 10) beziehen möchte. Eine Angabe aus Werkes citirt Xbravanel Golia fol. 108 (oder 11 c), Maere 1164 (144 b), Ende Yetro fol. 143 b (177 c), wo „**עמר ארז**“ jedoch die Erklärung gebildet wird, Hebraeische fol. 232b (288 c). Hierdurch ist Kirchrhim S. VI zu ergänzen. — Der Titel in Torat Adonai bei Sabbatai (Wolf I. p. 543) und in Ma. Uri 491 (f. Xnn. 12) scheint aus einem der Werke Josef's flüchtig. 32) Die Regation (bei Werblaner S. 12) scheint ein Verbum, das man den Inhalt annehmen müßte, sagt er auch zu Nr. 11 und S. 12. 3, 1, wo sogar **פרי ארז** steht, worin man sich gewöhnlich nur auf Xolomoniens beruft. 32a) Meier Göljilim fol. 90 a. 32b) Die dort gebrachten Beweise ver spricht nämlich Caspi zu Morch Cap. 30. S. 41, wo **פרי ארז** „**פרי ארז**“ vielleicht in **פרי ארז** zu emendiren und **פרי ארז** vom seltsamen **פרי ארז** gebört. 32c) Bei Kirchrhim S. VII nr. 33. Nichtig liegt im Titel eine Anspielung auf **פרי ארז** (Ubergang); man vgl. die angeführte Psalm und dazu Jun. (Zur Esch. 390). De Wolff (Deligisch) gibt den Artikel allgemein an: Regalia übersteu ungenau „**articulosorum**“ durch **פרי ארז**. 33a) Bei Werblaner S. 13, bei Kirchrhim S. IX ähnlich dergangen, obwohl im Commentar Morch S. 4. 30. 42. 53 und in einem Citat aus Nr. 8, wo **פרי ארז**; bei de Wolff **פרי ארז** im plur. 33b) Egl. auch Xbravanel zu I. Ref. I, 6. fol. 11 c, ed. Benez.

ל' נר Adonai, betitelt, werden die drei Welten (obere, untere und mittlere), die neun abstracten Intellecte und der *sof* *noyred* nebst den zehn Sphären behandelt. Den Anfang gibt Werbluner<sup>33a)</sup>, eine auf den Inhalt eingehende Notiz Kirchheim<sup>34)</sup>. — Handschriftlich befindet sich ausserdem dieses Werk noch in Dorset<sup>35)</sup>, vielleicht auch im Vatikan<sup>36)</sup>. Eine Handschrift bei Gieseler Kichenass<sup>37)</sup> 1849 in Paris erwähnt Dufes<sup>38)</sup>. In Bezug auf die in Turin befindlichen Werke Josef's herrscht bei Wolf<sup>39)</sup> und Pasini<sup>40)</sup> eine theilweise unentwirrbare Confusion. Letzterer bezeichnet das Werk unter Nr. 3 als „Comment in Moreh praesertim de hierarchia coelesti“, während man bei Wolf außer Nr. 2 und 3 noch unter Nr. 5—8 die vier Capitel (Pentateuch, Jesaja, Ezechiel, Eschaja) vermuten möchte<sup>41)</sup>. Aus diesem Werke citirt Johanan Alemanno in seinen Excerpten<sup>42)</sup> ein Citat aus Farabi und Ibn Sina.

9) *Amude Kesef*, ist nach dem Kataloge eine bloße Ergänzung oder Ausführung von Nr. 1, weshalb wahrscheinlich Sabbatai<sup>43)</sup> als Inhalt die Erklärung einiger Pentateuchstellen angibt, wo Wolf<sup>44)</sup>, de Rossi und Reggio nicht zu erklären wissen, da der Verfasser diesen Titel später als den Commentar des Moreh (Nr. 19 der Schriften) übertragen zu haben scheint.

10) *Gebia Kesef*, der Dichter, „aus welchem mein Herr trinken soll“<sup>45)</sup>, oder auch *„Schag des Herrn“*<sup>46)</sup>, eine Erklärung der Wunder in Pentateuch, Propheten und Apokryphen (biete Einteilung des alten Testaments ist charakteristisch) und anderer Subtilitäten, welche nicht Jedem zu erklären sind. Nach der Einleitung des unter diesem Titel in München erhaltenen Bruchstücks<sup>47)</sup>, behandelt es diejenigen „Geheimnisse der Thora“ (סודות תורה), welche in den Schriften Nr. 5. 1. 7 und 8 ausgegeschlossen worden waren, und der eigentliche Titel des Buches *ידע יורה* (Jore Den) nach Analogie des *ידע הורה* (siehe *העבורים*), dessen Erläuterung dieses sei. Und in

der That verweist er im Commentar zum Moreh<sup>48)</sup> auf ein unter diesem Doppeltitel zu schreibendes Buch. Pasini<sup>49)</sup> bezeichnet daher dieses Werk als Commentar des Moreh de mysteriis<sup>50)</sup>. Das münchener Fragment geht<sup>51)</sup> bis Ezechiel, und enthält in zwei Capiteln Erklärungen von Gottesnamen, zum Theil aus Menora K. (Nr. 8) wiederholt. — Nach den gegebenen Andeutungen sollte man hier die verhänglichsten Geheimnisse erwarten.

11) *Mattot Kesef*, über acht Propheten mit einleitender Angabe der Tendenz eines jeden einzelnen derselben, „wie es sich gesieht“ (כדרכו). Bei Reggio fehlt diese Sammelschrift; Delisich gibt nach de Rossi die Hauptsache nicht an, daher er noch als besondere Schrift den Commentar über Jesajas anführt, worauf im Commentar des Moreh (Nr. 19<sup>52)</sup>) als ein bereits geschriebenes Buch verwiesen wird; auch Kirchheim<sup>53)</sup> sonderet die Erklärung dieses Propheten. Eine interessante Notiz, offenbar aus letzterem geschöpft (wie aus der Vergleichung mit dem angeführten Citate hervorgeht)<sup>54)</sup>, findet sich bei Saabia Ibn Danon (1470—1480 in Spanien) in seinem Commentar über Jes. 52, 13<sup>55)</sup>. Auf eine Erklärung von 1 Sam. 1, 18 verweist Josef im Commentare zu Kiagi. 4, 16, ohne ein Buch zu nennen; auch im Commentar zur Chronik weist er auf Erklärung des Buches Samuel's hin.

12) *Massamerot Kesef*, Commentar über die Psalmen, nebst Angabe der Tendenz des ganzen Buches, der fünf einzelnen Bücher und auch der einzelnen Psalmen. De Rossi (daher auch Reggio und Delisich) bezeichnet es, trotz der Übersetzung: Psalteria argentea, als Commentar zum Hioh. Eine Zitelangabe, aber als Psalmcommentar (כספי דמזמור) citirt es Josef selbst im Wörterbuche (Nr. 4) unter den Wurzeln *כספ*, *כספ*, *כספ*.

13) *Chazzerot Kesef*, über die drei Schriften Salomonis. Nach Wolf<sup>56)</sup> beziehe sich dieser Titel auf die Bücher Kohelet, Klaglieder, Esther, Esra und Chronik, weil in den Duppemischen, unter B. anzuführenden, Handschrift der allgemeine Titel voransteht.

A. Der Commentar zu den Sprüchwörtern ist in München und in Paris<sup>57)</sup> vorhanden; Anfang und Ende ist gedruckt<sup>58)</sup>. Darnach ist er zu Tarascon „der Stadt seines Aufenthalts“ im Schefat 5090 (Januar

33a) E. 16 aus der münchener Handschrift Nr. 265. 34) E. IX. Excerpt bei Kirchh. E. III u. IV antep. (wo in der Duppemischen Handschrift *ידע יורה* und *ידע יורה*) E. 31 (wo Duppemisch zu lesen, f. Ann. 52) 35, 49, 65, 87, 139; angeführt E. 17, 18, 40, 47, 50, 57, 64, 67, 114. 34a) Geber Michael 470 (Maginalzercepte foliis 82), defect Duppemheim 991 Qu., wo auf dem Titelblatte der angegebene Titel *ידע יורה* (Schlüssel der Thora) mit blauer Schrift nicht vom Handschreiber herrührt; Wolf (f. 406) hat dagegen *ידע יורה*, vielleicht anstatt des unmittelbar folgenden Wortes *כספ*, zu welchem er Geber Seitenne Nr. 21 in Paris angibt. 34b) f. Wolf 1. 34c) Im Literaturl. des Orients 1849. E. 369. Ann. 8. 34d) IV. p. 855 u. 917. 34e) Geber 97. 34f) Bgl. jedoch Wolf IV. p. 856 und III. p. 340 u. 775 d., wo Wolf'se Abdruck's Microform. 34g) Handschr. Reggio 23. Fol. 21 a. 34h) Unter dem Namen: eine ähnliche Beschreibung vgl. bei Nr. 7. 34d) I. p. 541. 35) So im Katalog und in der Einleitung selbst, und im Commentar Moreh E. 49, bei Delisich (zu Nr. 11) *ידע יורה*, ohne Sinn. 36) Der spätere Intellect ist über die Elemente (ספירות) oder Schöpfung (עצמות) gestellt, f. Menora K. bei Kirchh. E. IX. 36a) Geber 265, bei Werbluner E. 17.

36b) Nr. 19. E. 37, vgl. 54. 36c) Cod. Turin. 97, 4. 36d) Bei Wolf (IV. p. 835) ist man eine Rührer. Die 15. Nummer bei ihm, über natürliche und übernatürliche Wunder, ist vielleicht ein Capitel des Scheichan K. (Nr. 148 der Schriften bei Pasini). 36e) Nach Kirchheim E. XI. 36f) E. 108. 36g) E. VI. 36h) Bei Kirchheim E. XII. 36i) Handschr. Michael 412. Nach Josef Saabia gehören diejenigen, welche dieses Capitel auf den Messias beziehen, denen, welche sich weinern, es auf Jesus zu deuten. „Wäre ihm das Geseh versiehet“<sup>59)</sup> fagt Saabia hinzu. 36k) Bei Dufes, Literaturl. des Orients 1849. E. 11 u. 14. 36l) IV. p. 855. 36m) Dort Geber 265, hier Fonds Oratoire 23, nach Dufes, Literaturl. des Orients 1849. E. 259. 36n) Bei Werbluner E. 19.

1330) verfaßt; als bereits geschrieben citirt ihn Josef zu Klag. 1, 5<sup>24a</sup>). Bekannt ist noch ein Excerpt aus Cap. 25<sup>24b</sup>). Nach Kirchheim<sup>25)</sup>, welcher Näheres über dieses Buch mitteltheilt, ist es unter den ihm bekannten das einzige von „erregtlichem Werthe.“ Nach den hier an die Spitze gestellten erreglichen Grundfragen Josefs<sup>26)</sup> ist die Bibel wörtlich zu deuten, wo nicht ein Widerspruch mit der Vernunft (d. h. mit seiner Philosophie) zur Geheimdeutung zwingt. Das Buch der Sprüche vertritt nach ihm die Ethik des Aristoteles, es sei also nicht nötig, auch in demselben — und etwa gar in den einfachen Erzählungen der Bibel (vgl. zu Nr. 1) — durch Symbolisirung metaphysische Andeutungen zu suchen<sup>27)</sup>. Die Hauptsache sei hier die logische Auffassung des Sachverhältnisses, wie es die Masora durch die Interpunction (Accente) überall richtig ausgefaßt habe. Namentlich betrachtet er die Untersuchung des Causaverhältnisses der Sätze für eine von ihm zuerst (und zwar schon in Nr. 1) in der Bibelerge- gese angewandte Regel; Ähnliches bemerkt er im Commen- tar zu Klag. 4, 7<sup>28)</sup>. Auch dieses Buch benutzte Johanan Alemanno in seinen Excerpten<sup>29)</sup>.

B. Der Commentar zu Kabelet befindet sich in Parma<sup>30)</sup> und in Erford<sup>31)</sup>. Im Epigraph<sup>32)</sup> rühmt Josef von sich, vom Knaben: bis zum Greisenalter (Vf. 37, 25) Bücher verfaßt zu haben, im Alter von 50 Jahren diesen Commentar, dessen Art die Aufgabe des Men- schen darin bestimme, die Beschäftigung mit den An- gelegenheiten dieser Welt, da sie eitel seien, auf ein Mi- nimum zu beschränken, und sich dem Studium des Ge- sezes und der Wissenschaft hinzugeben, was Kabelet durch 21 Beweise dargethan habe. Er nennt diesen Commen- tar ein Siegel des Lebens (סגולת החיים) für alle seine Sorgen und Gedanken<sup>33)</sup>. — Die angeblichen 21 Beweise Salomon's werden im Zusammenhange der Bibelfelsen nach den 10 עשרות ausgeführt, dann in logischer Ordnung kurz zusammengefaßt<sup>34)</sup>. In die- ser allgemeinen Erläuterung behauptet er etwas Neues geleistet zu haben, und speciell, bereits vor ihm ge- bene Erklärungen übergehen zu dürfen. Nach diesem ge- wissermaßen polemischen Abtheile gibt er einige Andeutun- gen über Vollkommenheit der Erde, Prophezie mit Rück- sicht auf die „active Intelligenz“ bei, führt zehn Verse aus Kabelet an, welche die (Aristotelische) Mitte zwischen den Extremen empfehlen<sup>35)</sup>. Auf diesen „Commentar Kabelet's“ verweist Johanan Alemanno in der Einleitung zu seinem Commentar über das Hohelied<sup>36)</sup>).

C. Der sogenannte Commentar zum Hoheliede ist zwar gedruckt, aber seltener als Handschriften<sup>37)</sup>. Unter dem Titel ספר חסד (,,der Commentare“) citirte Isak Akrisch diese Schrift nebst zwei andern<sup>38)</sup> zu Constantinopel in 4. ohne Jahr, aber um 1577<sup>39)</sup>, und zwar trotz der Versicherung des Gegentheils, sehr schlecht corrigirt. Akrisch gibt Josef's Commentar, nicht unpassend, als eine Art „Einführung“<sup>40)</sup>. Caspi giebt zunächst zu, daß für die Vorklärung schon viel vor ihm geleistet sei, weshalb er sich auf die Tendenz beschränke, und zwar im Sinne und nach den Andeutungen der „leuchtenden Leuchte“<sup>41)</sup>, und erinnert daran, daß Waimonides dreier- lei Arten prophetischer Mittheilungen annehme, welche den drei Büchern Salomon's entsprächen<sup>42)</sup>. Dies sei bei jedem einzelnen Aufspruche genau zu untersuchen, sonst verfallte man entweder in positive Unwahrheit, oder gebe wenigstens anstatt des Commentars (ספר) ein eigenes Wort (דבר) ודבר ודבר ודבר. Von einem Com- mentare verlangt er vollständiges Eindringen in den Sinn (die Tendenz) der Schrift, wofür es freilich keinen absoluten Beweis, aber doch eine Ueberzeugung für die subtilen Geister gebe<sup>43)</sup>. In dem Hoheliede selbst findet er nun — nach Analogie des von Waimonides (aus Sprüche Cap. 5) angeführten Beispiels symbolischer Erregung<sup>44)</sup> — eine Symbolik des Verhältnisses zwischen dem „thätigen“ Intellect und dem menschlichen, und zwar insbesondere dem „emananten“ (נצח) als dem edelsten der vier Gat- tungen. Auf diese edelste Kraft soll speciell und am stic-

37b) Nach Kirchheim nur auf eine bibliographische Noth- weisung zu verweisen konnte, welcher ihm im Hitterbuch als sehr kurz und abgeknippt bezeichnet, wahrscheinlich wegen des geringen Umfangs (1/2 Bogen kleiner Typen) und der Ueberschrift: ספר חסד... bei Wolf (III. p. 407); da die Keffi selbst das Buch nicht besaß.

37c) Nämlich den ספר חסד über ספר עשרות von Jacob Previcale und den auf dem Titel zuerst genannten und kritisch werthvollsten des Caspi. 37d) Im Art. Jüdische Ty- pographie Bd. 28. S. 30 (Ann. 48 ist Wolf. III. p. 480 zu lesen) in Akrisch's Zehntel im Jahr 1557 geleist (nach Com- m. Rev. ar. I. c.). wo aber wahrscheinlich 1577 geordnet sein sollte, vgl. d. Art. Josef ibn Sebar. Daß die Schrift jünger als 1557 sei, geht schon daraus hervor, daß Isak Akrisch mehrere Jahre früher von der Blume des Glia Chonabai unterstützt wurde, welche auch im J. 1508 das Buch Zusanf beschränkte. Im Michaelischen Katalog 1508 steht Chodja für Caspi, ein Irrthum, der aus einer Umstellung im handschriftl. Dypenim'schen Katalog herrührt. In der proger Ausgabe des Caspi ist Caspi nicht mit abgedruckt.

37e) ספר חסד; über die andern 4 Begriffe habe sich Josef weilsäufige geordnet, hier aber in all- gemeiner Kürze, „aus Furcht vor dem Verrath.“ (2 Wolf. 34, 30. 38) Im Moreh III, 51 u. Ende. Vgl. ähnliche Ausdrücke zu Klag. 5, 1. 19 (25. 30 u. 61 bei Reggio), Anfang Geba K. bei Werblanzer S. 17. 38a) War natürlich aufzufassen, wie Kabelet, durchaus geheimen Sinn, wie das Hohelied, und aus beiden gemischt, wie die Sprachwörter (vgl. Moreh Einführung). Demnach müßte eben unter A. auch eine Medication eintreten. 38b) Der Text ist sehr corrupt. Denselben Gesichtspunkt macht er auch für die Erklärung des Pentateuch's, dessen Haupttheile die Kosmogonie und Theoponie sei, der Prophetie und auch der rab- binischen Aussprüche geltend, welche oft die ihnen nicht unbenut- zte arabe Arbeit durch ein Bild bezeichnen, wie i. B. Wein, Pardon und bergl. 39) Nach Waimonides in der Einlei- tung eingeführte Symbolik ist aber oben unter A. getadelt.

36a) Bei Reggio S. 46.

36p) In Werblanzer's

Prospectus; f. Ann. 5.

36q) S. VII.

36r) Die von Kirchheim ohne weitere Bemerkung angeführte Symbolik der Pole u. s. w. wurde demnach gar nicht gegen Waimonides' Einleitung ge- richtet! (vgl. unter A. 36a) S. 58, vgl. 1, 10 S. 49. 36l) G. 1. 36a.

36u) Godez der Wolff 481.

36v) Dypenim 272

A. Q. 5, über die Ueberschrift f. unter A.

36w) Welches allein bisher durch Buns bekannt war.

36x) In der That wird diese Schrift in der vorangehenden (bei Kirchheim S. VI) als eine erst beabsichtigte citirt.

36y) Der 18. und 19. Beweis ist in dem Dypen. Godez nicht geschrieben.

37) Es i. B. Cap. 2, 24 und dergl.

37a) Fol. 10b der Reggio'schen Handschr.



teffen „die schönste der Frauen“ wie auf den thätigen Intellekt der „liebliche Freund (Beliebte)“ bezogen werden. Inwiefern soll auch eine Beziehung auf die denkende Seele überhaupt in vielen Stellen des Buches liegen, dessen größter Theil nur poetische Ausschmückung sei<sup>39a)</sup>.

14) קצו שולחן קספ, im Katalog als Commentar über Hiob<sup>39b)</sup>, worin manche von Raimonides abweichende Ansichten enthalten sind; ein solches in München<sup>39c)</sup> befindliches Werk ist zwar ohne den symbolischen Titel, aber sogleich in der Einleitung<sup>39d)</sup> stößt man auf ähnliche polemische Beziehungen, wie sie im Kataloge und in den Schriften Nr. 1 und 5 vorkommen, auf dieselbe scheinbare Bescheidenheit<sup>39e)</sup>. Auch im Commentar zum Moreh wird diese exegetische Arbeit (מורה), aber ohne symbolischen Titel citirt<sup>39f)</sup>. Josef ist<sup>39g)</sup> der Ansicht, daß alle drei Freunde Hiob's das Princip der strafenden Gerechtigkeit vertreten, während Esau darauf hinweist, daß nur die höhere Erkenntnis von allen irdischen Leiden befreit. Wenn aber schon im Talmud darüber gestritten wird, ob Hiob eine historische Person sei, so betrachtet er dies als gefährlich für die historische Kritik überhaupt<sup>39h)</sup>. Vielleicht hat er aber obigen Titel auf ein ganz anderes (in der That dem Titel entsprechendes) Buch übertragen. Man hat daher von jenem Commentare zu unterscheiden:

B. Eine Abhandlung über die Vorzüglichkeit des Textes der heil. Schrift vor den Übersetzungen, namentlich vor den Texten der Christen. Rubammaner u. A.<sup>39i)</sup>, welche in der turiner Handschrift 17<sup>39j)</sup> den Titel קצו שולחן führen soll. Von der Koffi sind<sup>39k)</sup> einige Auszüge mitgetheilt, daraus der Anfang von Regio<sup>39l)</sup> und nach ihm von Kirchheim<sup>39m)</sup>. Man darf wohl annehmen, daß die bei Wolf<sup>39n)</sup> angegebenen Num-

mern 12—15 nur Capitel bezeichnen sind. Hiernach handelte es 1) von dem Unterschiede des wahren und falschen Propheten; 2) von der Aushebung eines Gesetzes (סע)

durch einen Propheten; 3) von der Nothwendigkeit der Wunder zur Bewährung des echten Propheten; 4) von natürlichen und übernatürlichen Wundern (vgl. Nr. 10). Der Koffi's fleißig gesammelte Bibliotheca judaica antichristiana hat freilich hierauf seinen Bezug genommen. Andererseits ist auch die wichtige Lehre von der Prophetie selbst<sup>39o)</sup>, wie es scheint, hauptsächlich in diesem Buche besprochen<sup>39p)</sup>. Diese Schrift soll übrigens eine ganz specielle Veranlassung gehabt haben<sup>39q)</sup>. Zur Beschreibung schließt Jung, daß Caspi lateinisch verfaßt; auf diese Sprache nimmt Josef auch zu Klagl. I, 1<sup>39r)</sup> und in dem Werte Reukot K. (Nr. 3) Rücksicht, als dessen Einleitung man diese Schrift betrachten könnte.

15) קצו שולחן קספ, ein kurzer Commentar über Ruth und Klaglieder, beide zu München<sup>39s)</sup> und wahrscheinlich auch früher in Götter'schen Bibliothek 22 A. Qu.<sup>39t)</sup>. Der Anfang von dem zu Ruth (im Ganzen drei Blatt) ist bekannt<sup>39u)</sup>. B. Die Klaglieder<sup>39v)</sup> hat Regio<sup>39w)</sup>, leider ohne Verbesseerung, ebrt; die Handschriften bieten manche bessere Lesart dar<sup>39x)</sup>. Nach Caspi ist das Buch ein Supplement zu Jeremia<sup>39y)</sup>, auf dessen persönliche Verhältnisse es größtentheils Beziehungen enthalte<sup>39z)</sup>. Er nimmt bei der Erklärung auf das Targum<sup>39aa)</sup>, Saadia's arabische Bible-Übersetzung<sup>39ab)</sup> und die arabische Sprache überhaupt<sup>39ac)</sup> Rücksicht, indem er die Verwandtschaft der drei semitischen Dialecte hervorhebt<sup>39ad)</sup>, citirt Platon<sup>39ae)</sup>, offenbar die Republik<sup>39af)</sup>, Jona Jbn Gannach<sup>39ag)</sup>. Neben unbestimmten Verweisungen<sup>39ah)</sup> werden auch einige bestimmte

39a) קצו שולחן קספ. Man vgl. damit die Ansicht von Josef ibn Katin über dieses biblische Buch (S. 56). Jacob Preussner (15. Jahrh.) bezieht es auf das Verhältniß der „vernünftigen Seele“ (מוחין נעמן) zum Körper, mit Rücksicht auf die vegetative und vegetative Seele; deshalb nimmt er vier Ansichten an, nach den verschiedenen Zeitaltern (20, 40, 60, 80. Jahr). 39b) Bei der Koffi unter Mesamoret K. (Nr. 12) angeführt. 39c) Götter 265. 39d) Bei Werblaner S. 17. 39e) Er wollte nur zeigen, daß er die von ihm besprochenen Vorgänge nicht verstanden habe; vgl. zu Nr. 6 der Schriften. 39f) S. 47, 129, wo Kirchheim die betreffende Stelle citirt. Doch daß dieser Werken, daß der symbolische Titel an einer Stelle (S. 10) bei Wai citirt wird, ohne daß der Inhalt auf den Commentar zu Hiob ungeschicklich hinweist. Nach Werblaner und Kirchheim (S. VIII) enthält die Handschrift freilich einen längeren und kürzeren Commentar, worin (in beiden) nur die Hauptgedanken des Buches entwickelt würden. 39g) Darin von Raimonides (Moreh III, 22) abweichend. 39h) Die betreffende Stelle bei Kirchheim (S. VIII) scheint jedoch dem Commentar zu den Sprüchen anzugehören (vgl. oben Nr. 13 A.). 39i) Vgl. zu Klagl. 2, 6. S. 51 bei Regio. 39j) Bei Wolf IV, p. 755, n. 11. 39k) De principiis causae neglectae hebr. lit. disceptatione. (Parma 1768), p. 60 sq. 39l) S. 44. 39m) S. VI. Wied mit Bezeichnung (oder Entschärfung) der speziellen Beziehung auf Christen und Muhammedaner, wodurch erst die polemische Aemtion deutlich hervortritt und erst begreiflich wird, wie die wieder Flüte des Buches sich mit der Prophetie beschäftigt. 39n) III, p. 855.

39p) Kirchheim ließ diese unbedacht. 39q) In Bezug auf die schon in Nr. 1 seiner Schriften aufgeworfene Frage, warum Raimonides die Prophetie nicht unter den Grundlagen des Judenthums aufzählte, erklärt er im Commentar zu Moreh II, 32 seine Verwunderung darüber für unnöthig, denn dieser Widerspruch solle unter die von Raimonides für sein Verfaßten angegebenen „sechste Ursache“, d. h. er habe auch hier Verhältnisse angesetzt (vgl. oben daselbst II, 32); ein sehr wichtiger Schlüssel für die Widersprüche Josefs selbst. 39r) Der Autor erzählt (bei der Koffi II, p. 64), ein Gelehrter (יחיד) habe ihn einst gefragt, mit welchem Rechte Juben von Ägypten, Pöplem und Schilken, denen sie mit Ägypten in Ägypten ihre Anwesenheit wüßten, für letztere gewisse Übertragungen verlangten, welche die Christen ihren Kreuzen (I) erwieben, und er ihm darauf die unvollkommene Zeit der letzten Hohenherrenübertragung im Verhältniß zum hebräischen Grundtext an einzelnen Stellen nachgewiesen. 39s) Bei Regio S. 45. 39t) Im Götter 265. 39u) Zu Ende der Klaglieder wird nämlich bemerkt, daß der Commentar zu Ruth früher geschrieben sei, er ist aber wahrscheinlich in Anfang des Bandes herausgegeben worden. 39v) Bei Werblaner S. 18 mitgetheilt. 39w) Nach Götter Michael 60. 39x) Aus seiner Handschrift, in seinen Briefen Bd. II, S. 49—60. 39y) S. 56, dessen Betrug, tung Kirchheim (S. VI) unbekannt war, ist offenbar Döhl. 39z) f. zu Cap. 1, p. S. 48. 40b) Zu Cap. 3, 14. S. 54. 40c) Zu Cap. 3, 12. 40d) Zu Cap. 1, 7. 40e) Zu Cap. 3, 51. 40f) Zu Cap. 3, 12. 40g) Zu Cap. 3, 62. 40h) f. zu Nr. 23. 40i) Zu Cap. 4, 7, 5, 14. 40k) Zu Cap. 1, 8, 2, 9, 17.



pitelzahl und der Verweisung auf Menorat Kesef“) im gedruckten Texte bemerkt Josef hier, er habe sich erlaubt, Einzelnes zu erläutern, nach dem Vorgange des Waimonides selbst, welcher wieder den Talmudisten folge, die das mündliche Gesetz wegen Gefahr des Vergessens niederzuschreiben sich erlaubten. Die Beschränkung des Waimonides beziehe sich nur auf einzelne Geheimnisse, welche auch er bei sich behalten werde, hätten doch aber auch die Talmudisten aufgehoben, was vom Sinai dereschoren war“<sup>2)</sup>). Von beiden Rezensionen möchte ich die ungedruckte für die ältere halten. In dem gedruckten vorliegenden Doppelwerke, dasste als ein Ganzes aufgefaßt, schienen sich die, bis zu den letzten Capiteln des ersten Theiles sehr häufigen Citate anderer Schriften Josefs unter ihren symbolischen Titeln“) von da an fast zu verlieren“<sup>3)</sup>), dagegen allgemeine und unbestimmte Verweisungen oder auch bloßer Widerspruch und Andeutung anderer Erklärungen ohne bestimmtes Citat“<sup>4)</sup> sich verhältnißmäßig häufen“<sup>5)</sup>). Wie im Allgemeinen die grundlegenden Schriften von den spätern mehr aufstrebenden verdrängt wurden, so geschah es auch diesen Commentaren des Wores“<sup>6)</sup>); Caspi steht aber selbst auf den Schultern seines nahen Vorgängers Scheinob

Palquera (um 1280“<sup>7)</sup>). Beide gehen wesentlich von denselben Ansichten aus, und schon Palquera's, freilich ausführlicher, Einleitung enthält in der Hauptsache dasselbe, was die beiden Rezensionen Caspi's darbieten. Aber sein Commentar überwiegt das, was sich auf die heilige Schrift u. s. w. bezieht, den (nicht weiter bekannten) Bibelcommentaren und beschränkt sich hauptsächlich auf die rein speculativen Gegenstände, „um das Heilige von dem Profanen zu scheiden“<sup>8)</sup>), indem er vorzugsweise aus den Schriften arabischer (Aristotelischer) Philosophie die übereinstimmenden Lehren der jüdischen, traditionellen und ursprünglichen älteren Geheimspeculation erläutern will“<sup>9)</sup>); Caspi's Verhältnis zu ihm ist das der Ergänzung und Abklärung. Die Frage, ob er die aus al Farabi, Ibn Sina, Abuter (Ibn Roschd?), Alkaiß (Ibn Wels Ibn Bag'ut) und Ibn Roschd angeführten Stellen bloß aus Palquera verändert oder unverändert herübernahm, ist deshalb nicht mit Entscheidbarkeit“<sup>10)</sup> zu beantworten, weil sich aus dergleichen, aus namhaft gemachten Schriften, vorfinden, ohne daß bei Palquera, wenigstens an der entsprechenden Stelle, etwas davon vorkäme“<sup>11)</sup>. Außerdem unterliegt es keinem Zweifel, daß Caspi die (nicht gedruckte) hebräische Uebersetzung des Buches von al Farabi über die sechs Principien“<sup>12)</sup> und des Balliudi, betitelt „die intellectuellen Sphären“<sup>13)</sup>, selbständig benutzt habe. Palquera gegenüber behauptet er, daß Waimonides die Schriften Ibn Roschd's gar nicht gekannt habe“<sup>14)</sup>, wie er überhaupt diesen Lehrer (und indirect sich selbst!) vor dem Vorwurfe des Plagiat's stets zu schützen sucht, mit Rücksicht auf die jüdische Originalität überhaupt, da er den Moreh als das einzige, vor dem Verfalls der Nijjuben bewahrt gebliebene Denkmal jüdischer Theologie betrachtet, wie er zu Anfang des gedruckten Commentars ausdrücklich bemerkt“<sup>15)</sup>.

beit in der Einleitung, welche (מורה נבוכים שער א' פ"א) folglich die Absicht ausdrückt, einen Commentar über den Moreh zu verfassen in der Weise des Commentars über Ibn Sina (f. Nr. 22) und des Tzeroret über Aristoteles, und da ein Theil des Moreh nicht zur Erläuterung (nämlich für Jedermann) geeignet ist, neben dem Aumude Kesef noch einen Commentar Ozar Adonai oder Maskijot Kesef für Lesern zu geben.

40) Kirchheim (zu S. 1) verweist auf S. IX, wo aber die hier genannte Stelle nicht mitgetheilt ist. Caspi gibt zu Anfang des Menorat K. vier Gründe an, warum er die Geheimnisse wegen der Gefahr des Waimonides offenkundig: 1) schreibe er für seinen Sohn, von welchem er hofft, daß er seiner Zeit des Studiums würdig sein werde; 2) habe er seine Geheimnisse aus sich selbst geschöpft; 3) nicht zu Waimonides' Zeit gelebt u. s. w. (vgl. Einleitung zu Nr. 22); 4) explicire er aut, was aus Aristoteles u. s. w. f. w. nicht verstanden, wenn auch seinem Velle undgeachtet sei. — Auch in der Vorrede der hier besprochenen Schrift findet in ähnlicher Weise von einem Sohne die Rede zu sein: (וְיִשְׁמַח בְּכִנּוּן מִנְיָן לְבָנָיו וְיִשְׁמַח בְּכִנּוּן מִנְיָן לְבָנָיו) jedoch ist der Text unklar.

41a) Danden beruht er sich darauf, daß auch Waimonides das Buchhalten einer Kramerei, selbst für weiteren ging, für ungerathen gegen geeignete Schüler ertheilt, und erklärt, sein Buch nicht für den Pöbel und für Anfänger in der Speculation geschrieben zu haben. Er wolle nicht überlegen (מְבַרְרֵם) oder für Kinder erläutern. Letzteres wird auch in der gedruckten Rezension (S. 60) bemerkt. Die Einleitung enthält den Satz nicht, worin er den Sohn namentlich erwähnt. 47) Um verzeihen willt daß auch Kirchheim die Schrift für die jüngste, jedenfalls ist Gebia Kesef (Nr. 10) anzunehmen. 47a) Die Aufnahme f. S. 108. 111. 113. 128. 129. 47b) Nicht einmal zu Cap. 3.

47c) f. S. 110. 114. 115. 118. 121. 132. 135. 139. 144. 48) Gerardus dalemi del Dubno (Carmoly, Kinakireu p. 295) kann doch wol nicht Gerardus den Scheinob des 13. Jahr's sein? (Carmoly, Histoire du medec. p. 94—98). Von dem Kabbalisten Abraham Abulafia hat Caspi (nach Kirchheim) das Waimonides' p. für die Capitelzahl, welche schon bei Palquera dieselbe (f. Geiger, Meir Q. f. noim S. 70). Die Uebersetzung der Erklärungen des Waimonides' Abuter fällt ins J. 1348, kann also nicht von Caspi benutzt sein.

49) Schon von Kirchheim (Hebr. Noth. u. S. 42. 62)

luzz beruht. S. 126 ist מורה das arabische **مكتب**. Nach Geiger, Zeitschr. IV, 416 (vgl. Meir Q. f. noim S. 70) ist nach der sehr. Anordnung zu ergänzen. 49a) ed. 1837. S. 6, vgl. 114. 145. 49b) Kamentlich steht ihm Ibn Roschd der letzten am nächsten zu stehen, und er weist nicht, daß Waimonides die Schriften des letztern schon vor Vollendung des Moreh gekannt habe S. 7 u. 77. 49c) Delitzsch hat (a. a. O. p. 304) im Allgemeinen darauf hingewiesen: Kirchheim nimmt an, die Citate ihm gekörntet aus Palquera vollständig oder abgetrennt entnommen. 50) Vgl. Caspi S. 116 (II, 35. 36), bei Palquera ist von Cap. 27—47 das einzige Cap. 40 verändert; Caspi S. 124 (III, 12) stellt bei Palquera S. 124. 51) Vgl. a. a. O. S. 90 (mit Arab. S. 3 ed. Kenton) 97. 106, wo v. ein Interim ist; Palquera konnte schon heilige Buch vgl. Literat. wirt. 1848 S. 619. 52) Vgl. S. 19. 31. 62. 70. 91. 107, auch von ihm ist Waimonides Nichts entlehnt haben; vgl. Ann. 31. Das Original befindet sich in Oxford, unwichtig ist der Name auch bei Dufes (Fah. 1818. S. 606 u. 620). 53) S. 87 des Argument. Zu Kirchheim's Ann. vgl. Kranitz's Zeitschr. 1845. S. 113. 54) Über von dem Waischum Gachia abgelesen, ist Caspi die Concepte des Salomo den Gachia bei Palquera, selbst mit der Kunst, unbeachtet; gewiß hat er schon den Widerspruch zwischen den Ansichten desselben und des Waimonides erkannt, welcher in neuester Zeit an verschiedensten Stellen des Moreh bündigstet worden; f. Gachia p. 277 u. S. 8. 11. 34.



Ibn Ezra enthält, befindet sich in Marginalnoten zu Ibn Ezra im Godeb Dypenheim 254 Fol. 30b, beginnt mit der Stelle: וְהָיָה כִּי יִרְאֶה אֱלֹהִים אֶת אֲדָמָה בְּרִאשִׁיתָהּ (Gen. 1, 1) und ist also identisch mit Godeb Vatican 287. Das Ganze ist viel länger als A und enthält z. B. auch Erklärungen zur Periopo Toldot, welche in B gar nicht berücksichtigt wird.

23) Ein Compendium des Commentars<sup>58)</sup> über die Ethik (הַמְּדִינָה) des Aristoteles und die Politik (הַמְּשָׁל) des Platon (nach Ibn Roschd) besteht: תְּרִימַת הַחֶסֶד Turmat ha-Kesef<sup>59)</sup>. Auch in der Handschrift des vatikanischen Godeb<sup>60)</sup> werden ohne symbolischen Titel beide Werke angegeben, so daß sie Kaspi als ein Werk in zehn Abschnitten betrachtet, während Bartolot<sup>61)</sup> nur von drei Büchern der Politik spricht<sup>62)</sup>. In Wien<sup>63)</sup> befinden sich unter dem symbolischen Titel nur die X Bücher der Ethik, an deren Schluß Josef Ibn Caspi<sup>64)</sup> dieses Compendium im Kiblen 5090 (gegen Ende 1329) in Tarascon beendet zu haben angibt<sup>65)</sup>.

Nach seiner allgemeinen Einteilung<sup>66)</sup> hat Caspi aus Aristoteles' Ethik, mit welcher er wahrscheinlich begann, und der Politik des Plato (ohne Ibn Roschd zu erwähnen) die wichtigsten Stellen ausgezogen; sie sollten nebst den Auszügen aus den Sittenprüfern der Weisen (f. Nr. 24 der Schriften), ein Bademeum für seinen Sohn bilden. Ein nach seinem damaligen Aufenthaltsorte Majorta aus Perpignan gekommenem vortrefflichen Genosse<sup>67)</sup> habe das Werk (also beide Schriften) Turmat ha-Kesef genannt. Caspi hat aber im Allgemeinen aus der hebräischen Übersetzung des Averroes von Samuel ben Jehuda den Weiswulm die Anfänge der Sätze geschöpft<sup>68)</sup>, jedoch auch Zusätze gemacht, worin er die Aristotelische Ethik an die biblische anknüpft<sup>69)</sup>.

A. Die Ethik. Der Anfang<sup>70)</sup> stimmt mit Godeb Mich. 75 und 195 genauer als mit Godeb Mich. 77 und Dypenb. 1177 Qu. überein, wo z. B. für וְהָיָה יִרְאֶה steht. In der Handschrift Pocod 17 folgt auf die allgemeine Einteilung sogleich der fünfte Absatz Samuel's, welcher anfängt: וְהָיָה כִּי יִרְאֶה אֱלֹהִים אֶת אֲדָמָה בְּרִאשִׁיתָהּ. Zu Anfang des VIII. Buches haben Godeb Mich. 75 und 357 den Ausdruck הַמְּדִינָה, welcher dem arabischen المعروف entspricht, Godeb Mich. 77 und 195 hat הַמְּשָׁל, Caspi<sup>71)</sup> noch mehr hebraisirend הַמְּשָׁלָה. Das Ende der Ethik lautet bei Caspi כלל אורח חיים, daran schließt sich unmittelbar der Anfang eines Epigraphs des Averroes<sup>72)</sup>, während Samuel Marfili fortsetzt אֲנִי אֶתְּנֶה לְךָ, also ebenso, aber noch deutlicher, als die gebrauchte lateinische Übersetzung des Hermannus Alemannus<sup>73)</sup>. Während nach Marfili's eigenem Epigraph zur Ethik bei Caspi nicht steht, leitet dieser den fünften Abschnitt mit einer Ermahnung an seinen Sohn ein<sup>74)</sup>, worin auch die Sittenprüche der Philosophen berührt werden<sup>75)</sup>, und wiederholt, diese Ethik solle weder ein Commentar, noch ein vollständiges Werk, sondern ein Buch des Allerwichtigste

58b) Bei Wolf III. p. 407. 59) De Reffil (Reggie, Delisich) bezieht irrtümlich diesen Titel nur auf das zweite Buch, obwohl, nach meiner Vermutung, beide oder wenigstens das erste sich in Godeb Reffil 424, 1, 2 (so ist im Register zum Wiener Katalog S. 351 zu lesen) befindet: der Anfang steht nämlich dort und die Reffil ist durch die Worte: „es spricht Joseph“ am Ende des VI. (VI.) Buches aus Josef ben Schem-ez (f. d. Art.) geführt worden, welcher aber das von Reffil El-guadab übersehte Werk des Aristoteles selbst commentierte, während die Angabe 572 Deffidors bei de Reffil dem Ibn Roschd angehört, also an Josef Caspi gebacht werden muß. 59b) 296 (nicht 294).

59c) Bei Wolf I. p. 543, n. 13. 59d) Deffidors Assamant an Bartolot follet, er habe im Index der vatikanischen Handschriften und in seiner Bibliotheca einen וְהָיָה כִּי יִרְאֶה אֱלֹהִים אֶת אֲדָמָה בְּרִאשִׁיתָהּ gefunden, so könnte doch das letztere Werk den Commentar über die 10 Praedicamenta oder Kategorien bedeuten (vgl. Nr. 26). 59e) Zinsfaden, über die dortige Handschrift geordnete Notizen, zu welchen neuerdings die von Goldenthal (Nachträge zum Katalog S. 82) kommt, berücksichtigt nicht. Goldenthal wiederholt nur, was die von ihm nicht berührten Vorgänger auch schon gaben. 59f) Reptiere zwee Worte seien bei Werblunser S. 16. 60) Die unmittelbar folgenden Worte: „und ich habe damit die Politik des Platon verbunden, welche nachfolgen wird“, liegt Werblunser (in Geiger's Zeitsch. III, 257) dem Verfasser selbst bei, und schließt daraus (indem er den Titel auf die Ethik allein bezieht), daß derselbe nach in diesem Godeb folgenden Bearbeitung der Politik von Samuel ben Jehuda geschriebt habe, wozu Geiger bemerkt, daß die meisten von Abschreibern herübertrahen Worte Nichts beweisen. Deutlich hat (in seinem ersten Vergleichnisse der Wiener Handschriften in „Ephraim“ Blätter“ 1846. S. 362) in der Wiener Handschrift eine bloße Copie vermerkt; im Katalog werden unter Nr. CXXIX und CXXXIX von beiden Werken zwei verschiedene Abschriften (in S. 1472 u. 1473), aber für denselben Fänger, und die Bearbeitung der Politik in der Ethik geradezu angenommen. (Derselb ist Kirchheim [S. XIII] zu bezeichnen.) Daß hingegen die beiden Bücher getrennt, war schon aus der Einteilung zu schließen. Im Register des Wiener Katalogs (S. 351) hatte ich sogar die Trennung vermisst, aber irrtümlich Godeb Mich. 196 als Barbedium Caspi's vermuthet. Diese Bearbeitung scheint aus dem Lateinischen geflossen, obwohl nicht die des Xiguabes, ist aber die Buch III. Cap. 5 fast ganz durchschrieben und umgearbeitet, während bei Kirchheim (S. XIV) dieser Godeb dem Samuel zugeschrieben wird. Aus Werblunser's

Abschrift erkannte ich später das richtige Verhältniß beider Werke better für die Ethik (vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 390). Dasselbe Verhältniß für die Politik (bei Samuel vor der Ethik) habe ich zu gleicher Zeit in der Handschrift Pocod 17 (Iri 397, 2) wiederb.

61) Bei Werblunser S. 15. 62) Für וְהָיָה כִּי יִרְאֶה אֱלֹהִים אֶת אֲדָמָה בְּרִאשִׁיתָהּ (Autoren) lese ich וְהָיָה כִּי יִרְאֶה אֱלֹהִים אֶת אֲדָמָה בְּרִאשִׁיתָהּ. 63) Dies erhalte sich aus Vergleichung der Handschrift Pocod 17 mit 3 der Übersetzung Samuel's. 64) Ein Briefselb führt bereits Kirchheim (S. XIV) an. 64a) Wie ihn Kirchheim (a. a. E.) mittheilt. 65) Scientia in den Ausgaben des Averroes. 65a) Godeb Poc. 17. 65b) Dem Umfang nach entsprechen 4 Octavblätter im I. und II. Buch bei Caspi 4 Folioblättern bei Mich. 381, oder 6 Folio. bei Mich. 77. 65c) Wie bei Kirchheim S. XIII (אֲנִי אֶתְּנֶה לְךָ). 65d) Auch sehr unterschieden. 65d) Auch sehr bei Caspi in Godeb Pocod 17 das von Ibn Roschd herrührende Datum (372 der Hebräer), welches in der Wiener Handschrift (f. Wolf I. p. 20) sich jeiten Anfangs, und in der 2ten u. 3ten Caspi's Zählung nicht vorkommt, aber auch in Godeb Reffil 424 nicht findet. 65e) Anfang bei Werblunser S. 15. 65f) Er erwähnt den Sohn, welcher sich in Barcelona niedergelassen hat, sich durch Religion und Gerechtigkeit seines in jeder Beziehung ausgezeichneten Weibes würdig zu bemessen; vgl. oben S. 60.



26) זרור הכסף Zeror ha-Kesef, ein Compendium der (Aristotelischen) Logik, wie das Buch im Cataloge Caspi's heist: קצור הכסף קצור הכסף (so in der Einleitung des Schriftchens selbst), welches bisher in zwei, drei oder vier Schriften gespalten wurde, ist der Einleitung zufolge <sup>70</sup> „zunchst bei Caspi's Sohn Salomo berechnet; es soll kürzer und zugänglicher sein, als die ähnlichen Schriften des Abu Najas (Al Farabi) <sup>71</sup> und Ibn Roschd. Als letzten Zweck alles Studiums bezeichnet Caspi hier das Verständnis des Pentateuchs und der übrigen heiligen Schriften; dazu sei vor allem die Logik nöthig. Mit besonderer Rücksicht auf jenen Zweck habe er daher das Nothwendigste in diesem Buche gesammelt, und werde dazu die Bücher Ketukot K. und Scharascherot K. (Nr. 17 und 4 seiner Schriften) abfassen. Es enthalte die Principien aus Abunazar's und Ibn Roschd's weitläufigeren und längeren Arbeiten in bündiger und deutlicher Fassung, als jene, dadurch für Jedermann überflüssig gemachten, Quellen selbst, weswegen er sein Werk „Gold-Bündel“ nenne. Die Logik, Poetik und Rhetorik, weil sie für die Erregung unnöthig seien, lasse er hinweg. Das vollständige Compendium muss demnach sechs Bücher umfassen: 1) Porphyre's Einleitung; 2) Kategorien; 3) Hermeneutik; 4) die ersten Analytica oder Syllogismus; 5) die späteren Analytica oder Demonstration; 6) Episthik <sup>72</sup>“). Zur Feststellung des Werthes dieser Schrift ist eine Nachweisung ihrer nächsten Quellen unerlässlich, aber zur Zeit nicht mit Gewissheit zu geben. Da Caspi in seiner andern Schrift als Übersetzer aus dem Arabi-

schen erscheint, so lässt sich vermuthen, daß er auch hier die vorhandenen hebräischen Uebersetzungen benutzte <sup>73</sup>). Jedenfalls scheint den Büchern 1—5 bei Caspi die Expositio des Anatoli hauptsächlich zu Grunde zu liegen, in deren Einleitung (zufällig mit den Worten קצור הכסף beginnend) bereits die Erklärung des salmudischen Verboths <sup>74</sup>) gegen das vielgedeutete זרור vorkommt, die auch Caspi in schärferer Weise gegen die Feinde der Logik vorbringt <sup>75</sup>). Der Abschnitt über die Definitionen (הכשרה בנדרים), welcher sich sowohl am Rande des Caspi'schen vollständigen Compendiums <sup>76</sup>) als am Ende des Buches der Demonstration <sup>77</sup>) findet, ist nach Caspi's ausdrücklicher Vorbemerkung ein Excerpt aus dem Compendium des Averroes, obwohl er denselben Gegenstand bereits im Buche behandelt habe <sup>78</sup>). Die Episthik, also das ganze Werkchen, schließt mit dem Citate einer biblischen Auslegung.

27) קצור סגית Kesef Siggim, 110 tiefer Fragen über den Pentateuch und die Propheten (vgl. Nr. 17 der Schriften); der Ausdruck im Cataloge (?) קצור סגית כסף, in welchem eine Zeitbestimmung für die Abfassung liegt, gibt keinen festen Anhaltspunkt.

28) קצור תם Tam ha-Kesef, über die Zerstörung beider Tempel und die Herstellung eines dritten <sup>79</sup>). Den sicentem קצור daraus citirt Abraham <sup>80</sup>).

29) קצור כסף Kebuzat Kesef, der Catalog <sup>81</sup>), aus der mündlicher Handschrift abgedruckt <sup>82</sup>), ist schon im Anfange dieses Artikels besprochen.

30) Geschichte religiösen Inhalts, mit derselben Sprachverwandtheit, welche auch in den andern Schriften Caspi's überall wahrzunehmen ist, und nicht ohne poetischen Auffassung und religiöse Empfindung. Theilweise fanden sie daher in die Kürze Eingang, und wurden selbst von Männern zugelassen, welche seine anderweitige Richtung mißbilligten <sup>83</sup>), und den Verfasser aus dem Akrastischen erkennen mußten. Dierher gehören: a) Ein

dem im J. 1305 ansehnlichem Verbothe (f. d. Art. Jüdische Literatur 28. 27. S. 306).

60b) Diese hat Dukes im Filicrat. (1847. S. 328) aus der portier Handschrift abdrucken lassen. 70) Bei Wolf I. p. 542 Xbumaffar (vgl. Wolf I. 111. n. 8). f. jedoch d. Art. Josef Ibn Aknin Ann. 45. 70a) Krugler (und weil auch Nr. 5) läßt die Kessif zu Gebor 402 hinweg, wie aus Gebor M. (h. 772 e) hervorgeht (f. mein Register S. 333). Andererseits ist diese Materie gar nicht erörtert und der Inhalt unvollständig; so in den Handschriften der Kessif 1424, Nr. 408 (Götter Böhler 56), Feiden, vgl. Warner 56 (bei Wolf III. p. 407, wo die ersten Seiten der Einleitung), Vatican 253, 8 (bei Wolf I. p. 541) und Paris (Cod. Oratoire 105). Dingen ertheilen als besondere Schriften die Bücher 4, 5, 6 in Zierens bei Vatican 253 (S. 55) (p. 167 der Ausgabe in lat., p. 544 der Ausgabe in S.) und Gebor Michael 458 in seinem Register S. 350, vgl. S. 333. Ungeachtet des Beistandes der vaticanschen Handschrift 253, wo unter 8 der Affirmant hies die Einleitung beginnt, so sein scheint, da unter 9 die Kategorien vorkommen, während in Gebor 458, 5 der Affirmant die Kategorien angegeben werden, oder aus dem mitgetheilten Anfange hervorgeht, daß hier erst die eigentliche Einleitung des Porphyrius beginnt, welche Affirmant unter 348, 4 ohne Namen des Bearbeiters angibt. Die 10 Predigten erwähnen auch Wolf (I. p. 543. n. 12, vor der Poetik) als Bearbeiter, welcher Affirmant merkwürdigerweise aus der 10. Bücher Kessif in Gebor 206 f. angibt glaubt. Dagegen ist die angebliche Bearbeitung der Bücher he somno et vigiliu (oder de insomniis), welche Wolf (III. p. 136. 407) als eine Handschrift des Oratoire anführt, wahrscheinlich nicht von Caspi, und vielmehr mit dem Compendium der Logik zusammen geschrieben oder gebunden. Auch bei Regie 6. 45 die Compendien der „meisten“ Schriften des Aristoteles zu streichen.

71) Dahin gehörten von Buch 1—5 die Expositio media des Averroes, die Bücher 4, 5, 6 des Al Farabi, beide von Jacob Anatoli (vgl. Fol. 6v. 6r), ferner die Uebers. des Kalonymos im J. 1313; ein Werk letzteren (vgl. Wolf 195) ist zu Tarascon im J. 1331 geschrieben (vgl. auch Nr. 31). Dann das hebr. gedruckte Compendium des Averroes über alle 9 Bücher in der Uebersetzung des Jacob ben Machir (lateinisch von Abraham de Balmes); auch Samuel den Jehosa soll besitzen im J. 1330 in Tarascon überliefert haben, nach Carmichael, Revue orient. II, 100; Du Fres, Literatur. 1848. S. 358; Raunk bei Beer S. 109, wo arabe die Gift und Poetik übergegangen ist. 72) Beracot 28. 73) f. Dukes, Literatur. 1847. S. 328. 74) Bei Klug. 3. 62 verweist Caspi also auf diese Einleit., sowie auf die Poetik. Mikage bei. 44b nach einer Uebersetzung von S. Schas) mißbilligt Caspi's Erklärung; vgl. Dukes a. a. O. f. oben S. 52. 75) Geb. Mikage 772 a. 76) Handschrift 458. 77) In der Arab. findet sich die entsprechende Stelle in der arabischen ebenfalls Uebersetzung des Jacob ben Machir Blatt 42. 78) Die 20. Schrift im Cataloge bei der Kessif. 79) Zu Jer. 30, wie ganz nachweist: Kirchheim überlegt die Schrift gleich. 79f) Gebor Kessif 755. 79g) Durch Werblauer, vgl. Ann. 5. 45 (73b) vgl. Kirchheim S. XVI.

Bebet (בָּעֵבֶת), anfangend בָּעֵבֶת לְרַחֵם (73a); b) ein anderes Bebet (בָּעֵבֶת), anfangend בָּעֵבֶת לְרַחֵם (73b); c) ein drittes (בָּעֵבֶת), anfangend בָּעֵבֶת לְרַחֵם (73c); d) ein viertes (בָּעֵבֶת), anfangend בָּעֵבֶת לְרַחֵם (73d). Nach damaliger Sitte dürfte Caspi e) auch einzelne Schriften mit Gebetbüchern eingeleitet oder geschlossen haben; ein kurzes Epigramm steht am Ende des Kalogos (Nr. 29 der Schriften), wo die beliebten Anspielungen auf seinen Namen seine Manier zeigen 73a).

31) In Rientkal's berühmtem Verzeichniß der münchener Handschriften 73a) werden erwähnt „Antworten von Meister Kal. (Kalas) auf Anfragen Ibn Caspi's“, philosophischen Inhalts, geschrieben von Kalonymos. Da Kalonymos Ibn Kalonymos 73b) auch Maestro Calo genannt wird, so könnte er als Correspondent Caspi's gemeint sein. Aber diese Quelle ist ganz werthlos.

Caspi's literarische Thätigkeit 73c) gehört einer Zeit an, in welcher die theologischen Richtungen im Judenthume bereits ihre volle Entwicklung erreicht hatten, und dem heftigsten Kampfe der Gegensätze bald ein allgemeiner Verfall folgen sollte. Er selbst repräsentirt die Aristotelische Schule des Maimonides in ihrer äußersten theoretischen Consequenz nach dem scheinbar verschiedenen Richtungen literarischer Thätigkeit, deren Mittelpunkt die Euhimierung des Bibelinhalts für den Eingeweihten und die strenge Festhaltung des nationalen Judenthums mit allen seinen Herkömmlichkeiten war. Wie Maimonides selbst, ist er weit davon entfernt, an eine „Reform des Judenthums“ im modernen Sinne zu denken 73d). Der Mittelpunkt alles Höheren im Menschen ist dieser Schule die Speculation, deren Anwendung auf die höchsten Wahrheiten die im Menschen latente Intelligenz realisiert und zur Vereinigung mit dem völk. *noëticus* führt, während Gott selbst in die abstracteste, von jeder Morphologie abgetrennte Außerweltlichkeit gehört. Die beiden wichtigsten speculativen Gebiete der schon im Pentateuch vorausgeleiteten Kosmogonie und Theophanie (Mercaha) oder Physik und Metaphysik (woraus die Lehre von der Vorwelt und Prophetie abzuleiten ist) bilden den Mittelpunkt alles Forschens; ihre höchsten Wahrheiten haben sich in der jüdischen Nation von jeher vererbt, — darin stimmt diese Schule mit ihrem schroffen Gegensatze, der rabbinischen Schule, überein, — Salomo befaß alle

Weisheit 73e), und Jeremias war der Lehrer des Platon in Aegypten 73f). Daber mißte auch principiell der Anspruch der Philosophen und der ihnen beistimmenden Rabbinen sich vor den Visionen Eschiel's beugen, wenn man nicht letztere durch ein bequemes Mittel auf die Imagination zurückführen konnte 73g). Freilich ist bei den Juden selbst von jener Weisheit bis zu Maimonides Nichts niedergeschrieben oder erhalten, es gilt also, Maimonides nicht als Plagiatör der fremden Philosophen erscheinen zu lassen 73h), und bei ihm selbst eine ähnliche (unvollständige) Tendenz hervorzuheben. Wo die erwähnten zwei Hauptcapitel in Spiel kommen, muß der Bibelsinn sich Alles gefallen lassen, was die Speculation zu beweisen vermeint, hingegen ist der Träger, das Bibelwort in seiner traditionellen Gestalt mit Punkten und Acenten 73i) unantastbar, — grade wie die Ceremonialgesetz der speculationen Ethik gegenüber; — der heiligen Sprache selbst ist der Stempel jener Logik aufgedrückt 73j), in welcher Caspi mit vieler Benützung das lösliche Mittel entdeckt haben will, alle philosophischen und philologischen Schwierigkeiten in der Exegese zu überwinden, und jede historische Bibelkritik zurückzuweisen. Über Solomon's Autorität ist kein Wort zu verlieren, nur die Redaction der zu verschiedenen Zeiten geschriebenen Sprüche ist theilweis jüngere 73k); die Klaglieder sind ein Anhang zu Jeremias, Hieb ist weltliche Geschichte; auch die Geschichte der Exilanten, welche eine extreme Partei (symbolische 73l), bedarf dessen nicht 73m); selbst messianische Stellen des Jesajas 73n) sind auf den König Eschija (Hiskia) zu beziehen, weil man sich sonst dem Christenthume nähert, welches Caspi gewiss mit denselben Augen ansieht, wie bekanntlich Maimonides. Gegen dasselbe vertheidigt er sein selbstkonstruirtes Judenthum 73o), und betätigt es dem Zwange gegenüber als Märtyrer 73p). Die schwache Seite dieser Schule ist der damals herrschende Esoterismus, zu welchem schon Maimonides selbst das Vorbild geliefert, das Versteckenspielen mit dem Publikum 73q), worin Caspi mit seinen Doppelcommentationen, Scheinwidmungen an einen künftigen tätigen Sohn 73r), theilweis Widerprüchen, Umarbeitungen u. s. w., bis zum Extrem geht, auf der einen Seite dadurch die historische Kritik

73i) Bei Kirchheim (S. 152) abgedruckt, wo die erste Strophe nur 3 Zeilen hat, die übrigen aber 4, außer dem Refrain; ebenso ist in der Handschrift. 73k) Beinhaltet sich in Götter Michael, 189. R. 77, von Dufes (bei Kirchheim S. XVI) erwähnt. 73l) In Götter Wien 115. R. IV, bei Goldenshal S. 4.

73m) In demselben Buch, ist nach Goldenshal von Josef ben Salomon (vater) Ibn Caspi, einem sehr verdächtigen Namen. 73n) Weisheit gehört auch ihm das Gedichtchen am Ende des logischen Compendiums in Götter, 115. R. 458. Es gehöret ihm also eine Stelle unter den „Dichtern der Gegenwart“ in der 3. Ausgabe v. f. w. S. 479, wo sein Name nur (S. 481) aus Gedächtnis genannt wird. 73o) In Nr. 307. 73p) f. über ihn zu Nr. 26 der Schriften; Ann. 71. 73q) Kirchheim (S. II. VII. XI) gibt einige Beispiele zur Obstatistik derselben. 73r) Vgl. auch d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 395. Ann. 11.

73a) Kirchheim S. VII. Ann. 2. 74) Wegen dieser christlichen Ansicht ist schon Roger Bacon (im 3. 1267), bei Jourdain, Recherches critiques sur l'age etc. Zeitliche Überlegung von Jahr S. 345. Der Verfasser eines Fragmentes (Götter Nr. 365 fol. 172 b) berichtet, daß sein Osephos daselbst in einem Commentare Caspi's gefunden habe, also lange der Monarchie des Israhel, den Kirchheim (S. X) jüdisch anführt. Ohne Israhel's Namen hat schon Plaquera in der Vorrede Ähnliches aus Ibn Eschiel; vgl. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 373. Ann. 25. 74a) f. Commentar Moreh S. 94. 74b) S. 62. 68, vgl. oben zu Nr. 19 u. 20 der Schriften Israhel. 74c) f. zu Nr. 13 u. f. w. 75) Nach Josef Eschiel in Moreh fol. 19 c. 27 d) ist dies das Hebräische eine natürliche Sprache (75a), die andern sind conventional; Caspi scheint nicht soweit zu gehen, als sein kabbalistischer Vorgänger. 75a) f. zu Sprüche S. 25. 75b) f. d. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 395. Ann. 10. 75c) Kirchheim S. VII. 75d) f. zu Nr. 11. 75e) S. 108. 129. 75f) f. Ann. 13. 75g) f. die klassische Stelle S. 39. 75h) f. Ann. 46.







Josef (Haupt Josefs), Commentar zu den Zuriim<sup>2)</sup>; der Theil des vierten Zur, welcher über Steuerverhältnisse der Gemeinden handelt, wurde von ihm besonders ausführlich behandelt und in ein eigenes Werk *Rassa Melech* (Aufsage des Königs) zusammengefaßt. Dieses allein ist im Druck erschienen (Salon. 1601. Fol.). 2) *Amot Josef* (Seidene Josefs) verschiedene Male gedruckt (Salon. 1601<sup>3)</sup>. Fol. Berlin 1699. 4. Fürth 1767. 4.), ein geschätzter Commentar<sup>4)</sup> zum Tractat Kidduschin, bei dem es ihm, wie er in der Vorrede sagt, weniger um spitzfindige, freischnitige Erklärungen, als um das unbesangene Verständnis des Textes, besonders um eine Entwicklung der talmudischen Principien und Deutungsregeln, mit stetem Hinblick auf die endgültige Decision zu thun war. Die Resultate des Commentars von letzterem Standpunkte aus, sowie Bemerkungen über einige schwierige Diskussionen in anderen Theilen des Talmuds sind dem Werk angebängt. Er war eben damit fertig geworden, als er die (1576 erschienenen) Gutachten des Josef ibn Leb Th. IV erheilt, mit Beziehung auf welche er das Ganze noch einmal durcharbeitet<sup>5)</sup>. Außerdem hatte er einen Commentar zu *Baba Mezia*<sup>6)</sup>, Gutachten und Sammlungen talmudischer Regeln<sup>7)</sup> verfaßt, von denen aber nichts gedruckt erschien, als einzelne Gutachten in seinem *Amot Josef*<sup>8)</sup>, und in den Sammlungen des Salomo Kohen<sup>9)</sup>, in *Ben Schemuel*<sup>10)</sup> und *Sehai la-Mora*<sup>11)</sup>. (D. Cassel.)

11) Josef (bar Chija)<sup>1)</sup>, auch Josef caecus (Sagi<sup>2)</sup> nahor) genannt, Oberhaupt der Akademie zu Pumbedita am Euphrat von 323—325 (n. Chr.), und einer der im höchsten Ansehen stehenden Gelehrten (Amoraim) der babylonischen Gemara. Er verdient um so eher eine etwas ausführliche Schilderung; als er lange Zeit, wenn auch irrig, für den Verfasser des in unsern Händen befindlichen Targum zu den Hagiographen galt. Er ist um 260, wahrscheinlich in Babylonien, geboren<sup>3)</sup> und war ein Schüler des Jehuda bar Jecheskel. Hier hatte er den später sehr berühmten Rabba bar Nachmani<sup>4)</sup> zum Talmid<sup>5)</sup> und Beide wurden durch die

reinste und uneigennützigste Freundschaft verbunden, die bis in den Tod gebaut zu haben scheint<sup>6)</sup>. Als der Lehrer Jerudba starb, waren diese beiden Schüler die einzigen Candidaten des Rectorats. Rabba war wegen seines ungewöhnlichen Scharfsinns zur Nachfolge bezieht<sup>7)</sup>, R. Josef dagegen wegen seiner großen Fleißigkeit und Kenntnis der Tradition<sup>8)</sup>. Als aber die Wahl sich für Josef entschied (300), lehnte er sie ab, und erkannte seinen Freund als Oberhaupt an, vor dessen Autorität er sich in aller Demuth beugte<sup>9)</sup>. 22 Jahre bekleidete Rabba die Rectorwürde, und erst nachdem dieser auf der Flucht vor persischer Verfolgung seines freiwilligen Todes starb, übernahm R. Josef die früher ausgeschlagene Stelle, in der er aber nur dritthalb Jahre lebte. Das Gelehrtenpaar Rabba und R. Josef war eifrig bemüht, rabbinische Gelehrsamkeit durch Vorträge zu verbreiten. Ihre Ausprüche wurden durch zahlreiche Schüler, sowohl in Babylonien als selbst in Palästina fortgepflanzt, unter denen sich besonders Abaja und Raba (Ersterer Lieblingschüler von Rabba, Legerr von R. Josef) als einflußreiche Schulhäupter auszeichneten. Sehr häufig stimmen Rabba und Josef in ihrer Meinung überein<sup>10)</sup>, wo sie aber verschiedene Ansicht sind, gibt man mit wenigen Ausnahmen, dem scharfsinnigen Rabba den Vorzug. Daß R. Josef blind war, geht sicher aus einer Stelle in R. Bana Kamama Fol. 87 a hervor; nicht so sicher aber ist die Annahme, daß er durch eine Krankheit seine Gelehrsamkeit verloren habe<sup>11)</sup>. Die irrige Meinung, als sei er Verfasser der halbdäuischen Paraphrase der Hagiographen, scheint erst im 12. Jahrh. entstanden zu sein, kurz nach der Zeit, als dieses Targum bekannt wurde, ohne daß man den Namen des Verfassers oder der Verfasser erfuhr. Da nun von Josef sehr häufig im Talmud Übersetzungen einzelner Bestandtheile aus Dneios und Jonabab angeführt werden<sup>12)</sup>, so schrieb man ihm die Paraphrase zu<sup>13)</sup>. Zu dessen schon im 13. Jahrh. wird diese Annahme von ju-

sücht. Diefem Gelehrten wurde lange Zeit irrthümlich die Uebersetzung des *Mischnah Rabba* zugeschrieben.

5) f. *Jeboth Tract. Sabbat* Fol. 153 a, wo Rabba sich nicht auf R. Josef, als auf einen Freund, bezieht. (Büchliche war es seiner Blindheit wegen für öffentlichen Verkehr weniger geeignet.) Zu sehen sehen wir ihn auch beim Tode Rabba's (*Baba Mezia* Fol. 86 a) nicht genannt. 6) Man nannte ihn einen geistigen Felsen, der „Berge entwarfeln“ (עוץ עוץ). *Tract. Berachot* Fol. 64 a; *Horajot* Fol. 14 a. 7) Er hieß Einai (עין), d. h. Einer, der alle Traditionen der Reihe nach von der Uebersetzung auf Einai an lernt, *ibidem*. 8) l. l. *M. Tract. Berachot* wird noch als Grund angegeben, er habe deshalb der Herrschaft entsagt, weil die halbdäuischen Wahrsager ihm versicherten, er werde nur 2½ Jahre nach dem Antritte seines Amtes leben. (Eine Sage, die wol später entstanden ist). *Tract. Horajot* Fol. 14 a selbst über ihr Grund. 9) Der Talmud gebraucht dann den Ausdruck *remoren* vom 2<sup>ten</sup> Rabba und R. Josef sagen, beide 10) f. *Raschi* zu *Chetubot* Fol. 2 a; *Maseot* Fol. 4 a und mehr andere Stellen. Vgl. *Seder Hadorot* (ed. Sok.) II. Fol. 45 c. 11) Die Stellen sind gesammelt bei *Marja de Rossi*, *Meor Enaim* G. 45. *Eder-Bea* Decret 120 d. Juni. Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden S. 63. 12) Döblich die von ihm angeführten Stellen sich auf Pentateuch und Propheten der hebräischen, sollte er doch Urheber des Targums der Hagiographen sein.

2) Seinen Commentar zu *Chen ba-Eser* citirt er im *Amot Josef* oft (s. B. 28 c. 29 a. 35 c. 47 a), den zu *Chofim* *Wissap* Fol. 53 d. 102 b. 3) Aus dem Titelseitel der früher Ausgabe ist 1591 angegeben, was schon dadurch widerlegt wird, daß im *Amot Josef* die 1598 erschienenen Gutachten des Josef Caro zu *Chen ba-Eser* citirt werden (28 d. 35 c. 90 b und sonst). 4) Daß er übrigens, wie Josef Steinhart in seiner *Approbatio* zu der fünften Ausgabe sagt, von Samuel Petes zu *Kidduschin* oft angeführt wurde, scheint auf eine Verwechslung mit Josef ibn Leb zu beruhen. 5) Vgl. *Berere* und *Amot Josef* 33 a. 6) *Amot Josef*. 7) *Raschot* zu *Amot Josef*. 8) 96 d. 96 b. 9) II. 118. III. 46. 10) *R. 40*. 11) 2. 57. 117.

1) Er wird im ganzen Talmud nur letztendlich R. Josef genannt, und alle Hifstiler führen seinen Namen so ohne Ansehn der Vaternamen auf; man f. aber *Tractat Cholin* Fol. 18 b, wo es sich zeigt, daß der Vater Chija (עין) geheßen. 2) *Ein* (עין, groß an Licht), eine bei den Rabbinen gewöhnliche euphemistische Anrede für fromme Minder. 3) Benasien, muß er sehr nach Pumbedita gekommen sein. Letzterem Drei hält er auch für so werth wie das heilige Land (*Tract. Chetubot* Fol. 111 a). 4) Auch gewöhnlich ohne Vaternamen, Rabba, aufge-









6) Commentar zur Pesach-Hagaba (Ben. a. a. 4.), herausgegeben von David Ibn Hin aus Salonichi, corrigiert von Isak Gorion, gedruckt bei Daniel Zanetti; übereinstimmend damit ist der in Mesch ha-Schachama<sup>1)</sup>) abgedruckt.

7) סוד העשרה, Sod ha-Schachmal (Ezech. 1, 27) in Arse Kehanon und Korez 1785. 4.), handelt, wie Nr. 5, über Buchstabenmusik und ist wahrscheinlich ein Theil von

8) ספר יחזקאל, Markbet Iecheskel (Thronwagen Ezechiel<sup>2)</sup>), nicht gedruckt, wird von Gekatilia selbst in Nr. 5, von Schemot<sup>3)</sup> und der Rebiog<sup>4)</sup>) angeführt. Das Buch führt wahrscheinlich die in Schaare Dra<sup>5)</sup>) und Schaare Jedel<sup>6)</sup>) angebrachten Gedanken weiter aus.

9) ספר השמים, Schaar ha-Schamajim (Pforte des Himmels), angeführt bei Schemot<sup>7)</sup>); nach Jung<sup>8)</sup>) hieß Schaare Jedel auch Schaar ha-Schamajim. Das so genannte Werkchen in der Sammlung Gabriel Baeschauer's (1798) S. 12b — 14b; welches über verschleiene Engelnamen handelt, die Schriften Gien Eibnat ha-Sappir, Majan Gschoma und Michal Gien anführt, und von dem Herausgeber auf Grund des Schalschelet diesem Josef zugeschrieben wird, scheint nicht von ihm zu sein.

10) סודות, Sodot, mystische Gesekbedeutungen von Josef Gekatilia sind in der Sammlung Baeschauer's S. 39a — 42b enthalten, und ebenso in Peschal Abonai von Jechiel Achnasi<sup>9)</sup>).

11) סגור, Jaggeret, eine kabbalistische Abhandlung, auch Gutachten genannt. (Herrara 1556. 4.)<sup>10)</sup>

12) Schaar Mescholim und Gutachten sind handschriftlich bei de Rossi.

13) ספר דביר, Djar ha-Kabod (Schah der Herrlichkeit), handschriftlich bei Michael Nr. 18, nach Zellinet identisch mit Nr. 10.

14) Ein Commentar zum Hohensied, von Gekatilia<sup>11)</sup>) selbst angeführt, scheint nicht mehr vorhanden zu sein.

15) Nach Zellinet<sup>12)</sup>) hat Gekatilia die alten Hebraeot revidirt, in der Gestalt, wie wir sie in Fiske Hechalot haben. (D. Cassel.)

13) Josef ben Gorion, s. Josephus Gorionides.

14) Josef Hassan, s. Josef Chassan.

15) Josef ben Jachja<sup>13)</sup>). Aus dieser alten Familie, deren Stammbaum namentlich bis in das 11. Jahrhundert zurückgeführt wird, und von der noch Abdomlinge am Ende des 18. Jahrhunderts<sup>14)</sup>) genannt werden, sind folgende mit dem Namen Josef bekannt:

Josef (I.) ben Jehuda wird in Zora Dr und Schalschelet<sup>15)</sup>) als der Enkel des ersten Jachja genannt; die Zeit dieses Stammvaters wird von Schalschelet bald ins Jahr 936<sup>16)</sup>), bald gar 896 (936<sup>17)</sup>), sein Todesjahr 1040<sup>18)</sup>) angelegt. Wenn aber der Bericht in Schalschelet von der Günst, in welcher der erste Jachja bei dem Könige Heinrich geblieben — unter welchem nun Heinrich, Graf von Portugal, Schwelgerkönig Alfons VI. von Spanien gemeint sein kann — auf einer wahren Grundlage beruht, so muß derselbe um 1100, sein Enkel Josef also um 1170 gelebt haben<sup>19)</sup>). Von dem Letzteren wird erzählt, daß er im Gegensatz zu seinen Vorfahren sich von dem Umgange mit den Großen zurückgezogen und sein Leben den Wissenschaften gewidmet habe; er sei Verfasser eines Kalmudcommentars, der nicht mehr existirt, und habe eine Synagoge in Eissabon gebaut<sup>20)</sup>), deren Aufschrift Garmoly mittheilt<sup>21)</sup>).

Josef (II.) ben Salomo, Enkel des Vorigen und also fünfte Generation der Jachja, wanderte mit seinem Bruder Gedalia nach Spanien aus, stand in Versehen mit Salomo Ibn Abbat, auf dessen 1310 erfolgten Tod er eine mehrmals gedruckte<sup>22)</sup>) Elegie schrieb, wird als

1) Hauptquellen für die Nachrichten über diese Familie sind: Schalschelet ha-Kabbala; die Einleitung zu Zora Dr von Josef (V.) Ibn Jachja; eine Biographie von Garmoly, Abbat ben Jachja. (Frankf. a. M. 1850.) Im Allgemeinen leiden diese Quellen an großer Unsicherheit und Verwirrung. Gedalia Ibn Jachja's Arbeit wimmelt bekanntlich der Art von Fehlern, daß man ihn wohl schwerlich von der Anlage objektiver Darstellung (wie es S. Giffel in Anecd. I. Ser. Bd. 27. S. 227, Anm. 26 verurtheilt) freisprechen kann. Hal. Jenu, Zeitschrift S. 280. — Wir nicht geringere irr Bericht für die Angaben Garmoly's zu benutzen, bedenklich so dieser sich auf — von Andern nicht geliebte Handschriften beruht.

2) Jacob Gschim ben Ruben Ibn Jachja vom Hirt-bis zu Rabena ist unterzeichnet bei der Approximation zu den Gutachten Jachja und Boos, 23. Kister 542 (10. Dec. 1781).

3) S. b. 38 a.; ebenso in den Werken Josefs (V.) zu seinen Ethikcommentaren. In der Handschrift zum Kufar ed. Fano steht diese Josef gänzlich.

4) 38 a. 5) 64 b. Es ist nicht genau zu ermitteln, ob an dieser Stelle von oder von zu lesen ist.

6) 38 a. 7) Dies Kufar stimmt im Ganzen mit dem S. Giffel's a. a. O. überein. Garmoly hingegen legt — vergeblich — weil Josef II. ein Zeitgenosse des Salomo Ibn Abbat sein muß, am Stammvater um 100 Jahre früher, was der dreizehnten Prologschichte ganz widerspricht. Ich habe herrits im T. 1846 (Kant's 4. Zeitschrift für die mil. Liter. 1848. S. 50) nachzuweisen gesucht, daß viel eher der erste Josef I. aus Josef II. eine Kinde anzunehmen sei, als wärdchen dem Stammvater und Josef I. 8) Schalschelet 38 a. 9) Todet S. 7. Garmoly liest aus dieser Aufschrift die Jahreszahl 1260 heraus, erzählt auch nach handschriftlichen Quellen Wandel der Josef I. als Dichter, weon sein Vorgänger Gedalia Nicht gemerkt zu haben scheint.

10) Durch Isak Ahrich (Steinhart. c. 1577) und bei Schalschelet 57 a.; angeführt von David ben Salomo Ibn Jachja im ersten Kalmudim (Schalschelet ha-Kabod).

64) Steinshneider bei Zellinet, Mese di Leon S. 43.  
65) Emunet 45b. 66) Kofet Gschoma 195 a. unten.  
67) 52 a. ed. Offenb. 68) 27 b. ed. Korez. 69) Emunet 45b.  
70) Zanz, Additum, etc. p. 321. 71) In Ezer Majim Gschim von Gschim Dvabia de Bqal Th. II. Nr. 10. Mazar Gschim wird aus den Ekktrum des Josef Gekatilia eine Stelle über die Begehre dicit (angeführt bei Heibenheim im Nachtr zum zweiten Band des Wochenheft), die in den mmo in Mesch ha-Schachama Nr. 52 (vgl. Zellinet, Mese di Leon S. 26b) sich wirklich findet und daher von Gekatilia ist. 72) Die Worte Weill's (III. p. 32. No. 727): „In fine“ etc. geben an das Ende der Nr. 54. S. 21. 73) Ginnot Gtos 15. S. 58 a. 74) Hebräer II. S. 61.



Dichter gerühmt, und als Verfasser talmudischer Decisionen, welche letztere er auch in Verse brachte, bezeichnet. Da er sein Alter von 90 Jahren erreicht haben soll, so kann seine Blüthezeit an das Ende des 13. und in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts gesetzt werden. Nach Schalschelet ist er der Josef, welchen Isaak ben Scheschet in seinen Gutachten (Nr. 331) erwähnt, wornach er eine von Abiron Ibn Jachja erbaute Synagoge in Kalatayub restaurirte.

Josef (III.). In Tora Dr. <sup>11)</sup> wird abweichend von Schalschelet und der Handschrift zum Kasari als Großvater des Folgenden ein Josef ben Salomo erwähnt, der — wenn hier kein Fehler vorliegt — in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu setzen ist.

Josef (IV.) den David, neunte Generation der Jachja, geboren um 1425 <sup>12)</sup>, nahm eine angesehene Stellung an dem Hofe der Könige von Portugal, Alfons und Johann, ein. Als der Letztere, in dessen Land eine große Anzahl der aus Spanien vertriebenen Juden eingewandert war <sup>13)</sup>, dem Beispiele des spanischen Königs folgen wollte, forberte er den damals etwa 70jährigen Josef auf, mit der Abkennung des Judenthums seinen Glaubensgenossen voranzugehen und verließ ihm dafür die Statthaltertschaft von Braganza, drohte ihm dagegen im Falle des Unerbittens den Tod. Josef hob hierauf mit seinen drei Söhnen David, Meir, Salomo; der König, der ihn verfolgen wollte, fühlte seine Wuth an der zurückgebliebenen zahlreichen Familie der Jachja. Josef, der in Kasilien zu landen gezwungen war, wurde auch hier, weil er das einige Jahre vorher erlassene Gesetz, wornach kein Jude den spanischen Boden betreten durfte, verletzt, zum Scheiterhaufen verdammt, aber durch Fürsprache des Herzogs Alvaro aus dem Hause Braganza, der auch vor Johann geflohen war, gerettet. Nach funfmonatlicher <sup>14)</sup> Zerknirschung kam er nach Pisa, welches damals (1494) von den Keuten des aus dem Zuge gegen Neapel begriffenen Karl VIII. besetzt war. In dieser Stadt sowohl, als in Ferrara, wohin er sich dann begab, konnte er sich nur durch Zahlung großer Geldsummen retten, farb wahrscheinlich bald darauf <sup>15)</sup> und wurde in Palästina neben

dem (angeblichen) Grabe des Propheten Hosea beerdigt. Josef wird als Beförderer der Wissenschaften gerühmt <sup>16)</sup>, in welchem eben Strebem ihm seine Söhne nachahmten; ihnen ist die älteste Ausgabe des Kasari zu verdanken <sup>17)</sup>.

Josef (V.) den David, zehnte Generation der Jachja, Sohn des ältesten Sohnes von Josef IV. Als dieser Letztere mit seinen drei Söhnen aus Portugal entflohen, eilte ihnen die 23jährige Dina, Gattin des David ben Josef IV., in Manneskleidern nach, verbarg sich in demselben Schiffe und wurde erst in Kasilien entdeckt. Trotz ihrer Schwangerschaft enthielt sie sich während der funfmonatlichen Zerknirschung jeder verbotenen Speise, blieb bei einem 20 Ellen hohen Sprunge, den sie, um den Angriffen der französischen Banden in Pisa zu entgehen, gethan hatte, unverändert, und gebar in Florenz 1494 Josef V. Dieser kam als Kind mit seinen Eltern nach Verona, von da nach Imola, wurde Schüler des im J. 1508 gestorbenen Yuda Ming in Padua, heirathete Abigail, Tochter des Gedalia Ibn Jachja, und ging dann wieder nach Imola, wo er sich mit Handel und schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte; durch zu eifrige Studien hatte er seine Gesundheit untergraben und farb 1539; zehn Jahre später wurden seine Gebeine nach Jozef gebracht, wo sie Josef Karo bestatten ließ. Er hinterließ drei Söhne und vier Töchter; von den erstern ist Gedalia, der zweite Sohn, Verfasser des bekannten Geschichtswerkes Schalschelet ha-Kabbala, der berühmteste des ganzen Geschlechts geworden; der älteste Sohn, David, farb 50 Jahre alt und hinterließ einen Sohn Achikam; der dritte, Jehuda, studirte in Padua Medicin, promovirte daselbst 1557 und farb 1560 in Bologna <sup>18)</sup>. Von literarischen Arbeiten Josefs V. sind zu nennen:

1) Commentar zu sämtlichen Hagjographen: Bologna 1538 fol. und in der Rabbinischen Bibel des Moses Frankfurt Amsterd. 1727; der Commentar zu Daniel erschien besonders mit lateinischer Uebersetzung und Widerlegung der antichristlichen Stellen von Konstantin l'Empereur (Amsterd. 1633. 4.), sowie bloß hebräisch. (Vrassau 1808. 8.) — Der Commentar zu den Psalmen ist vollendet 14. Ab (12. Juli) 1527 zu Rom, das gerade damals von den teutschen und spanischen Scharen erobert und geplündert wurde, wobei auch die jüdische Gemeinde daselbst nicht wenig litt; der zu den Sprüchen 1. Shevan (26. Sept.) 1527, der zu den fünf Megillot 18. Schebat (9. Jan.) 1528 in Imola; der zu Daniel im Frühjahr 1528 in Massa di Fidecia, im Hause seines Schwiegervaters, wohin er sich wegen der in der Romagna herrschenden Pest zurückgezogen; der ganze Commentar ist vollendet 1. Ab (7. Juli —) 1529 <sup>19)</sup>. Die wichtigsten Bücher, besonders die Psalmen, sind mit letz-

11) Ebenso in den Einleit. zu den Comment. zu Psalmen, Sprüchen, Job und Daniel von benaimen Verfassern. Bei Carmoly ist dieser Josef ganz übergangen. Bei der Zählung der Generationen haben wir auf diesen Josef keine Rücksicht genommen. 12) Nach der Correkte zu Dr. Tora, welcher die folgenden biographischen Momente entnehmen sind, war er bei seiner Flucht (1494) etwa 70 Jahre alt. Carmoly weiß, daß er 1427 geboren und 1528 („72 Jahre alt“) gestorben ist. 13) Schalschelet 113 a erzählt, wie hochwürdig dieser Josef dem Ansehen der portugiesischen Juden entgegenwärt, welche bis in ungebörter Wüste nach Schalschelet 300,000 einwandernden spanischen Glaubensgenossen zurückzuweisen sich bemühten, weil der größte Theil dieser Exulanten arm war. Indessen wurde trotz dem Einwanderern ein Einzugsgeld auferlegt. 14) Diese fünf Monate sind wohl von der Flucht aus Portugal an zu rechnen. 15) Hgl. Ann. 12. Bei seinem Ende Josef erscheint er stets mit dem Beinamen „der von senk gewöhnlich Wärdern gegeben wird.“

X. Einleit. d. B. u. R. Zweite Edition. XXXI.

16) Carmoly hat im British Museum ein für ihn 1473 von Salomo ben Josef geschriebenes Mischa Tora gesehen. 17) Hgl. meine Ausgabe des Kasari C. XXVIII. 18) Bar. hier über die Correkte zu Tora Dr und Schalschelet. 19) Diese Angaben beruhen auf den Handschriften zu den einzelnen Commentoren.



im J. 1331 zu Toledo verstorben, „gottesfürchtige und unterrichtete“ Jüngling Josef ben Isak Israeli(i) wäre. Diesem hätten wir wol zunächst eine aus den ehemaligen Handschriften J. S. Reggio's stammende, nach Erford gekommene astronomische Abhandlung zuzuschreiben. Nach einigen einleitenden Worten, an einen Unbekannten, welcher über die Bewegung der Sterne und einige andere in dem Buche Ischod Nam „des Vaters“ behandelte Gegenstände gefragt hatte, da ihm dieses Buch zum Unterrichte zu weitläufig war, stellt der ungenannte Sohn das hierauf Bezügliche aus jenem Werke in zwölf Capiteln kurz zusammen (auf sechs Blatt in Folio) und begleitet es mit den nöthigen Figuren; zu Anfang des fünften Capitels ist von Toledo die Rede. Von einem mathematischen Werke eines „Josef ben Isak“ ist bereits im Art. Josef Chaffan gesprochen worden. Von einer literarischen Thätigkeit auf dem Gebiete der Medicin ist bisher weder vom Vater noch vom Sohne etwas bekannt geworden, sodas der Verdacht einer Vermengung derselben mit dem alten Israeli entsteht, deren sich jedenfalls Gebahia Ibn Jachia<sup>1)</sup> schuldig gemacht hat, und die auch De Pomis zu begeben scheint<sup>2)</sup>.

Über medicinische, mit dem Namen Josef zusammenhängende, Schriften ist noch Folgendes zu bemerken. Zunächst ist das arabische Compendium des Wertes von Isak Israeli<sup>3)</sup> zu unterscheiden. De Rossi ist von der irrigen Ansicht ausgegangen, daß der hamburg'sche Codex das große Wert Isak's enthalte, und betrachtet daher seine gleichgetitelte Handschrift<sup>4)</sup> für einen Auszug daraus. Letztere ist offenbar identisch mit einer Wiener Handschrift<sup>5)</sup>. Das jüdische „Buch vom Harn“ in 40 Paragraphen<sup>6)</sup>, bildet eine Fortsetzung des anonymen „ספר הישר“<sup>7)</sup>. Zu unterscheiden ist ferner ein „ספר חיים“ von Jochanan Jarchuni<sup>8)</sup>, welcher sechs

Hauptgattungen aufstellt<sup>9)</sup>. Zweifelsaft ist, welche der vielen Schriften dieses Titels andere Handschriften<sup>10)</sup> enthalten. Ebenso wenig ist zu bestimmen, ob das Wert über die Fieber, oder richtiger die „hysica“ (ap<sup>11)</sup>re), welche in der hamburg' und vaticana'schen Handschrift auf die Urinokopie folgt, mit Alfemani dem Autor der letzteren zuzuschreiben sei. Endlich fügen sich auch medicinische Handschriften in spanischer Sprache, deren Urheber vielleicht mit dem hier behandelten Josef identisch ist; nämlich Josef ben Isak (Jehudi, d. h. Jude), dessen Wert „de Medicina“ handschriftlich im Escorial und im Vatican<sup>12)</sup> im J. 1362 zu Toledo verfaßt sein soll<sup>13)</sup>, was freilich gegen die Identität mit dem Sohne Israeli's spräche. Im Vatican<sup>14)</sup> befindet sich eine Schrift: Heilmittel (תרומות) nach Isak Israeli von Josef Rose Catalano, d. h. einem Arzte aus Catalonien. Schließlich soll der Historiker Josef Kohen die spanischen Secreta medica des David (Don?) Josef Aluadez hebräisch überfetzt haben<sup>15)</sup>, während eine Handschrift de Rossi's<sup>16)</sup> spanische Specifica von Meir Aluadez enthalten soll, welchen eben solche anonym vorangehen. (M. Steinachneider.)

17) Josef Karo, f. Karo.

18) Josef Kimchi, f. Kimchi.

19) Josef Kolon (קולון), Sohn des als labialischer Schriftsteller genannten Salomo<sup>1)</sup>, von französischer Herkunft<sup>2)</sup>, der Sage nach ein Abkömmling Kaschja's<sup>3)</sup>, lebte in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. in Mantua<sup>4)</sup>, Bologna<sup>5)</sup> und Pavia<sup>6)</sup> als Rabbiner und Lehrer<sup>7)</sup>; in letztgenannter Stadt starb er 1480<sup>8)</sup>. Er war ein Schüler des Nordafrikaner Ratan<sup>9)</sup>, und zählte zu seinen zahlreichen Schülern den bekannten Commentator der Mischna Dhabia Bertinoro<sup>10)</sup>. In Mantua hatte er, nach einem Berichte Jachia's<sup>11)</sup>, einen heftigen Streit mit Jehuda Messer Leon, in Folge dessen Spaltungen in der Gemeinde entstanden, und der Herzog Beide aus der Stadt verwies. Eine nicht minder hitzige

10) Wolf I, 108. 11) De Medico hebr. p. 71 spricht er von einem Isaac Israelita Hispaniarum Regis Physico. Wie wenig Aufmerksamkeit selbst Bibliographen, wie de Rossi, solchen Untersuchungen schenken, geht z. B. daraus hervor, daß auch er das Vaticum, welches man dem Isak Israeli zuschreibt, nicht als Compendium des Wert Isak's des Ibn el G'awiz (Schüler Israeli's) erkannt. 12) urt. 611, 2. 13) Nr. 1168, 2 in 13 Capiteln (Paragraphen). 14) Nr. CLXIX, das Deutisch p. 172, wo aber nur die Capiteltitel angegeben sind. 15) Bei Deutisch Nr. CLXIII, theilweise (sic) aus Isak Israeli. 16) Bezeugt mit seinen drei Zählungen (nämlich die Dilettant eingeschlossen) ist in Geber Dypendheim 1138 und minder vollständig in Geber 1139 in Jof. Die Kataloge geben an, daß diese beiden Handschriften von Josef Kolon abgeschrieben sind, obwohl beide von verschiedener Hand herrühren, und Garmoly (Hist. des medecine s. 97, wo die Blätter aus Jang vermischt sind) behauptet sogar, daß Autor und Übersetzer (J) nicht der bekannte Schriftsteller dieses Namens, sondern ein Zeitgenosse desselben (J) Jehuda ben Salome (nämlich Menachem Ratan, also im 14. Jahrh.) zu Pernes bei Corpentos sei. Die Annahme des Dypendheim'schen Katalogs drückt darauf, daß in Geber 1139 Jof. am Ende der Apocryphen bemerkt ist: „Es sagt Josef Kolon: Jof. fand nichts mehr“, und daß am Ende von Geber 1124 ein Gedicht mit dem Afrikanischen Josef steht. 17) Ebenfalls in der G. 82 erwähnten Handschrift, in welcher das gleichnamige Schriftchen in 18 Paragraphen zerfällt.

18) über Garmoly's, den Autor betreffende Annahmen vgl. b. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 444. Anm. 31. 19) Seiliger 15 in Erben und anbr. 20) Da der letzte (97.) Paragraph vom Vorgänger handelt. 21) Codex latin. 3938. 22) Bartoloci 754, Wolf I. N. 906. 23) Geber 372, 2. 24) f. b. Art. Jüdische Literatur Bd. 27. S. 446. Anm. 67. 25) Geber 1168, 4.

1) Jang, Bar Geschichte S. 106. Auch in den Gutachten Josef Kolon's wird er mehr Mal als ein rabbinisch gelehrter Mann angedeutet: f. b. Nr. 69. 2) Wie schon sein Name andeutet: vgl. J. Isak Schem II, s. 55. „Mir Franzosen“, sagt Kolon selbst zuweilen, Gutachten Nr. 27, 31. 3) J. Isak a. a. 2. 4) Garmoly: Zwischen 1460—1480. 5) Gutachten Nr. 192. Kor. 28 b. 6) J. Isak Schem II, s. 55. 7) Gutachten Nr. 58. 8) Gutachten Nr. 72, wo er seine drückende Lage in einigen geistlichen Werten bezeugt. 9) Gutachten 59 b. Nach de Rossi (dissor. Welterr.) Pavia, was wol Verwechslung ist; vgl. b. Art. Jüdische Literatur (2. Sect. 27. Bd. S. 390). 10) Gutachten Nr. 150. 11) Ebenfalls Nr. 70. J. Isak Schem I, 7, 6. 12) Gutachten 59 b. Indessen ist Gutachten Nr. 88 in sehr freundlichen Worten an „Meir Leon und Samuel“ gerichtet.

Polemik führte Josef gegen Moses Kapfö, den von der türkischen Regierung mit ausgedehnten Befugnissen betrauten Rabbinen der rumelischen Gemeinde zu Konstantinopel, gegen dessen Gewaltmaßregeln Josef Kolon durch Elia Parnes und Andere um Beistand angerufen wurde. Kolon und Kapfö thaten einander nicht bloß in den Bann, sondern belegten sich auch gegenseitig mit Schimpfnamen, wie sie unter rabbinischen Autoritäten selten in Anwendung gebracht wurden. Diejenigen Schreiben, welche die härtesten Ausdrücke enthielten, wurden auch aus Furcht nicht durch den Druck veröffentlicht<sup>13)</sup>. Auch dem Uebermuthe deutscher Rabbinen, unter denen manche von ihren Befugnissen einen ungeschicklichen Gebrauch machten, und wegen erfahrener Beleidigungen mit Bann und Geldstrafen belegten, ohne den Schuldigen gebührend vernommen zu haben<sup>14)</sup>, sowie gegen andere Mißbräuche<sup>15)</sup>, trat Kolon nicht minder eifrig auf; mit den bekanntesten Gelehrten des südlichen und westlichen Deutschlands, als Jakob Margalioth, Luchanan, Ascher Schenker, Ahron Kuria, Lebele, die Brüder Ahron Pappendim und Isaac Stein, (Israel Brun<sup>16)</sup>), sowie auch mit Juda Ring, Jacob Macfiro<sup>17)</sup>, Elia del Meglio<sup>18)</sup> und Anderen stand er in freundschaftlichem literarischem Verkehr. Von seinen Kindern wird eines, Ahron, als rabbinischer Gelehrter erwähnt<sup>19)</sup>; eine Tochter war an Gerson Treves verheirathet<sup>20)</sup>; eine andere ist die Mutter des Tschel Traubro, der mit Menachem Asaria in Correspondenz stand, und dessen Sohn Ariel a. Ahsöl 1569 starb. Die Söhne dieses Ariel, Tschel (blühte 1574) und Binjamin, sowie des Letzteren Sohn Netanel pflanzten den Ruhm ihrer Ahnen bis in das 17. Jahrh. fort<sup>21)</sup>. Die Gutachten Josef Kolons, die wahrscheinlich von seinen Schülern gesammelt wurden<sup>22)</sup>, enthalten 194<sup>23)</sup> Nummern (ספרים), die nicht immer vollständig sind<sup>24)</sup>, noch ihm alle angehören<sup>25)</sup>, und erschienen Venedig 1519.

13) Die diesen Streich behandelnden Gutachten sind in Nr. 83 fa. Kolon, der sonst (wie er Nr. 94 sagt) sehr ungern die Strafe des Bannes anwendet, richtet hier seine Erklärung „an die Gemeinde Konstantinopel, Regenten, an die israelische und an die italienische Gemeinde.“ Daß der dabei erwähnte Elia Parnes der später berühmte Erztzt und Mathematiker Elia Parnasi sei, behauptet Conforte (Kore 29 a). Vgl. Ahsöl Schem I., 42 und Tschel Megaleh Israel v. Girondi S. 265 fa. 14) Gutachten Nr. 163, 168, vgl. Nr. 25. 15) Hitz Littendore auf Frankfurt a. M. thagt über den Unfug, daß man rechten kranken Proceß an den Hals wirft und sie der entferntesten Gerichtsbehörde überläßt, in welchem Falle erst die Bestätigung, aus Ehen von einer gefährlichen Stelle, lieber die ungerathene Forderung daüber. Nr. 21. Vgl. Nr. 1. 4. 127. 16) Nr. 27, 39, 5, 92, 168, 19, 109, von dem letztgenannten überfierte er mehrere Male bedenklich. 17) Nr. 168, 189 und sonst. 18) Nr. 54. Vgl. auch Conforte 29 b, 19) Nr. 65. 20) Nr. 13, 14, 90. 21) Ahsöl Schem II., 55. 22) Nr. 171. 23) Die venet. Ausgabe zählt 195, indem von 164 lediglich auf Nr. 166 übergegangen wird, was in der ermondener Ausgabe verbessert ist; daher von Nr. 165 an die Nummern der letzteren Ausgabe immer um 1 kleiner sind, als in der ersten. Vgl. meine Bemerkung zu Kore 28 b. Außerdem sind die Nummern der 1. Ausgabe häufig verdrückt. 24) p. B. Nr. 196. 25) Nr. 163 arbeitet dem Jacob Weil (vgl. Ahsöl Schem I., 42); Nr. 82 ist vielleicht auch nicht

4.<sup>26)</sup> bei Romberg und Cremona 1557 bei Conti fol. 27). Es ist dies überhaupt die zweite Gutachtensammlung, die im Druck erschienen<sup>27)</sup>. Es bilden diese Gutachten eine der ersten Autoritäten für die Feststellung der geleisteten Bestimmungen in dem um ein Jahrhundert jüngeren Schulden Druck und den von diesem abhängigen Schriften, sind aber auch belehrend für die Kenntniß älterer, weniger gekannter, besonders deutscher Gelehrter<sup>28)</sup>. Einen Commentar Kolon's zum Pentateuch citirt Joel Mosche<sup>29)</sup>; ein anderes handschriftliches Werkchen soll in der Oppenheimer Bibliothek sich befinden<sup>30)</sup>, zwei Predigten Josef Kolon's mit dem Commentar Ehad Ber-tinor<sup>31)</sup> zu Ruth (Ven. 1585) herausgegeben sein<sup>32)</sup>.

20) Josef ben David Ibn Leb, geb. zu Anfang des 16. Jahrh., vielleicht zu Monferra<sup>33)</sup>, war um 1530<sup>34)</sup> Rabbiner zu Salomich, von wo er circa 1547<sup>35)</sup> nach Konstantinopel übersiedelte, hier in dem durch die Munifizenz der Donna Gracia Rossi<sup>36)</sup> reichlich dotirten Lehrhaufe eine Reihe von Jahren wirkte, und zu einer der gewichtigsten talumdischen Autoritäten seiner Zeit wurde. Grund seiner Übersiedlung nach Konstantinopel war der Tod seines Sohnes David, der in einem Dorfe bei Salomich, wohin sich Josef mit den Erinigen 1545 vor der in der Stadt wüthenden Pest zurückgezogen, vor dem Hause seines Vaters ermordet wurde. Diese Pest selbst wird in einer für die gläubige Weltanschauung jener Zeit charakteristischen Weise als ein Strafgericht Gottes für einen heiligen Bann, den Josef ben Leb im Lehrhaufe mit einem andern Rabbiner hatte, und bei dem sie sich in der Hitze des Disputis mit den ungemüthlichen Schimpf-

von ihm, vgl. Nr. 81. Die meisten Gutachten sind übrigens mit seiner Namensunterchrift versehen.

26) Der Index zu dieser Ausgabe ist von Shija Weir ben David, geordnet nach der Aufeinanderfolge der Gutachten selbst; bei einer jeden Nummer sind die Resultate derselben in kurzen Worten angegeben. Am Ende des Index bemerken die Herausgeber, daß sie von dem Index noch mehrere Gutachten gewußt, dieselben aber trotz aller Mühen nicht haben können finden. 27) Diese unterschreibt sich von der ersten vollständig nur durch den Index, der hier nach dem Inhalte geordnet ist, mit Ausgrenzung des Halmondischen Hithale Tora; die Resultate jeder Nummer sind hier mit Zahlen versehen, die auch am Rande des Textes der Gutachten selbst erscheinen. 28) Nur zwei Ausgaben der Gutachten des Salomo ben Adrat sind älter, die des Hithale um einige Monate jünger. 29) Ein Buch 2220, was sonst nicht bekannt ist, Nr. 49. Von dem Vorbericht auf er mehrere verschiedene Recensionen (Nr. 47, 50, 83, 102). 30) Ebdem Ahsöl, die nicht die gedruckten sind (Nr. 31, 42, 52, 98, 160, 170), führt Ariel den Netanel ben Kochen und Josef ben Shajaja bei (Nr. 73) an u. s. w. In Nr. 74, wo in beiden Ausgaben eine Urkunde mit dem Datum Freitag 6. Kister des J. 5000 erscheint, ist in unserer Exemplar handschriftlich die Zahl 210 beigesetzt, was dem Jahre 1449 entsprechen würde, in welchem Jahre in der That der 6. Kister am Freitag war. Es dürfte dies auch das richtige Datum in den Gutachten sein. 31) Zun, Zur Hithale S. 106. 32) Cat. Opp. 1313 Q. 32) Wolf III. p. 423. Vgl. auch S. 83. Num. 16. 33) Kore ba-Zeret 37 b. 34) Daf. 35 a. 35) 1547 war er noch in Salomich (Gutachten I. 2), dagegen 1550 schon in Konstantinopel, wo er die Festsitz des Shajaja Trani fand (Gutachten I. 9, 15). 36) Ihr nach deren Schwierigkeiten hat er im Eingange des ersten Theils seiner Gutachten seinen Dank ab.

verrent öffentlich überhäufen, bezeichnet. Nach einer andern Darstellung soll Josef ben Leb von einem reichen und angesehenen Manne, dem er in einer Proceßsache unrecht gegeben, auf offenem Markte eine Ohrfeige erhalten, und, da Niemand es wagte, dem angeheulenden Weidwiger entgegenzutreten, die Rache des Himmels anrufen haben, worauf in selbiger Nacht ein Feuer in Salonichi ausgebrochen sei, durch welches an 5000 Häuser, worunter mehrere Synagogen und Lehrsäuler, und mehr als 200 Menschen verbrannten; zugleich habe die Pest mit solcher Heftigkeit um sich gegriffen, daß bis 314 Menschen an einem Tage starben<sup>1)</sup>. Wie lange Josef in Constantinopel lebte, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch war er noch 1579 am Leben<sup>2)</sup>. Seine Gutachtensammlung, welche ein glänzendes Zeugniß von dem ausgebreiteten talmudischen Wissen und von dem seltenen Scharfsinn des Verfassers gibt, ist in vier Theilen erschienen, und zwar die ersten drei Constant. 1566—1573. Fol., der vierte Vm. 1606<sup>3)</sup>. 4. Jährig 1692<sup>4)</sup>. Eine neue Ausgabe mit (wie mir scheint) veränderter Anordnung der einzelnen Gutachten veranstaltete Moses Frankfurt (Anst. 1726. Fol.) in einem Bande<sup>5)</sup>. Alle vier Theile enthalten außer den Gutachten auch Novellen über talmudische Tractate; der erste Theil hat dergleichen von seinen Söhnen David<sup>6)</sup> (dem jung getödteten) und Moses ibn Leb<sup>7)</sup>; ein dritter Sohn, Isaaq, wird in der Nachschrift des Chananja ben Isaaq zum dritten Theile erwähnt<sup>8)</sup>. Die gedachten Novellen sind auch mit denen des Salomo Kohen zusammen (Wilmersdorf 1720. Fol.) erschienen. Außer dem Interesse, welches Josefs Gutachten dem talmudischen Studium an sich bieten, gewähren sie auch noch eine reichliche Ausbeute für die Kenntniß jüdischer Zustände seiner Zeit, besonders über Handelsverhältnisse<sup>9)</sup>, Münzen<sup>10)</sup>, Affecurancen<sup>11)</sup>, Gemeindegelände<sup>12)</sup>, jüdische Abgaben<sup>13)</sup>, Scheinurkunden<sup>14)</sup>

u. s. w. Er erwähnt eine Sammlung provenzalischer Gutachten, unter andern des Isaaq Kimchi, an welchen Salomo ben Adrat mit großer Achtung schreibt<sup>15)</sup>, ferner den Verfasser des Micham<sup>16)</sup>, die Pesachim von Jossia Trani<sup>17)</sup>, den Bruder des Lehrers des Jomtab ben Abraham<sup>18)</sup>, Gutachten von Truttschen<sup>19)</sup>, Simon Duran<sup>20)</sup> und dessen Sohn Salomo<sup>21)</sup>. — Von anderweitig bekannten Personen und Geschlechtern werden genannt: Isaaq ben Josef und Samuel Abroanel<sup>22)</sup>, David und Jehuda ben Jachia<sup>23)</sup>, Isaaq Eben in Kandia, Mose ben Jehuda del Medigo, Josef Abulafia, Josef Kasi, Josef ben Chabib<sup>24)</sup>; ferner: Salomo Barion<sup>25)</sup>, Jehuda ben Abraham Aligasi<sup>26)</sup>, Isaaq ben Samuel Adarbi, Jacob ben Samuel Tailatal, Josef Usel<sup>27)</sup>, Josef Karo, der auch Josef ibn Leb's Gutachten anführt<sup>28)</sup>. (D. Canel.)

21) Josef Lorki, f. Lorki.

22) Josef Samuel del Medigo, f. Medigo.

23) Josef ha-Levi Ibn Megas (Magis מַגִּיס מַגִּיס), wurde 1077 in Sevilla geboren<sup>1)</sup>. Sein Vater, Meir, ein angesehener Gelehrter, Sohn des Josef Ibn Megas<sup>2)</sup>, der bei dem Streite zwischen Badis und Bakkis auf Seite des Letzteren stand und in Folge dessen aus Granada fliehen mußte, sorgte auf Anrathen seines Freundes Isaaq ben Baruch schon früh für die Entwicklung der schon in jarter Jugend sich kundgebenden vorzüglichen Anlagen seines Sohnes. Als Isaaq ben Jacob aus Aes sich in Lucena niederließ, wanderte Josef, damals kaum zwölf Jahre alt, zu ihm, blieb 14 Jahre hindurch sein Schüler, und nahm nach seinem, 1103 er-

Familiennamen bei Verwandten männlicher Seite nach aus der Seite, einen Zunamen vom מַגִּיס (Gelehrter) anzunehmen, erhielt. Ih. 9 wird bei Gelegenheit der Schreibung des Ramens Palomba (wie die Portugiesen) oder Paloma (wie die Castilier sprechen) gesagt, daß die spanischen Juden der Schreibung von nicht-hebräischen Worten sich der Buchstaben Kef, Baw, Tet (מַגִּיס) bedienen, nicht aber die griechischen Juden (מַגִּיס); am Ende des Wortes bracht man Pal- nach, da durch die, in der Mitte durch Kef an- . . . . . In vielen Gutachten kommen auch hier ganz Stücke in spanischer Sprache mit hebräischen Buchstaben geschrieben vor. I. p. 63c. wird auch des Verwandtens des Juden zu Ancona zum Papste gedacht. Bgl. 2. Sect. IX. XXVII. S. 153.

19) I. 18. 20) Daf. 21) Daf. und öfter. 22) I. 84. 23) III. 9. 24) I. 89. 25) III. 9. 26) I. 21. 27) I. 65. 28) III. 2. 29) III. 8. 30) III. 24. 31) III. 25. 32) Kefi Mische S. Gerachin c. 13.

1) Die Hauptquelle für die Lebensgeschichte Josefs bildet Abraham Ben David's Esfer ba-Rabbata 76a fg. (ed. Babel); vgl. Judasim 128b (ed. Crac.); Schallchet 39b (ed. Coss.); Kore ba-Dorot 6b. 10a. Jots ba-Eiwei hat ihm mehr noch erhaltene Berichte gemeldet, das zur Heilung Josefs ist in Beirut bei Jehuda S. 37 (vgl. S. 17) und das auf die Erhebung Josefs auf den Richterthron Lucena's in Dnie Orfod S. XII mitgetheilt. Ebenso findet derselbe Dichter ein Klagegedicht auf den Tod des Meir Ibn Megas. — Der Name Josef vorliegt übrigens häufig mit Joseph. 2) Aus einer Vergleichen von Schallchet ba-Rabbata 76a mit 73a geht nothwendig hervor, daß an jener Stelle vor den Worten: מִי שֶׁנֶּחֱמַד מִי שֶׁנֶּחֱמַד das Wort פֶּן־עִינְיָא einzufügen ist. Munk (Notices sur Aboulwald etc. p. 91) nennt ohne Weiteres den einen Josef den Großvater des andern.

5) Schallchet 117a. Kore 37b. 6) Megasit אִשְׁפֵּנְסִי, Gutachten 32, vgl. Afsioi Schem II. s. 53. Eine Handschrift auf ihn bezieht sich in Ges. II. 498 (Poc. 74) Bd. II. Fol. 115 b. 7) Bei Zanetto Zanetti, also nicht 1576 (2. Ser. Tab. 28. S. 59, Anm. 4. J. 1708 Druckfehler). 8) Samuel Cobi, der in seinen Novellen zu Anzeichen des Josef ben Leb sehr häufig gedrückt, scheint sich hauptsächlich dieser Ausgabe bedient zu haben. 9) Vgl. diese bei der Beschreibung d. Ket. benutzt werden können. 10) Dies berichten Zeitgenossen, daß das dem Sohne Jugeschriebene vom Vater selbst berührte, und daß letzterer dem künftigen verstorbenen David einen Namen habe festsetzen wollen. 11) In der amlichsamer Ausgabe gehen diese Stücke von p. 54c an. 12) Ein Isaaq Ibn Leb den der Jots: bis Ibn Leb in Brusse bei Mose Trani, Gutachten I. 110. 13) I. 44. 47. 49. 55. III. 16. 14) I. 47. 100. II. 37. 15) I. 30. II. 37. 16) I. 42. 58. p. 67 b. II. 47. III. 14. 17) I. p. 64d. 18) Vgl. die bekanntlich in dem Jahrbuch der Münze der Acquisition in Spanien und Italien überall viel genannt werden. I. 15. 71. II. 54. III. 25, wo ein Beispiel von der Verwirrung in den Familiennamen, die durch den häufigen Glaubens- und Namenswechsel entsteht, gegeben wird. Da fast ein Isaaq Corrao aus, Ais ich in Portugal war, kannte ich einen Mann Namens Manuel Alcores, Bruder des Gabriel Corrao, Vaters des Drosol, der Frau des Moses Kio. Manuel Alcores war Vater des Othronio Diaz, der später wahrscheinlich nach der Rückkehr zum Judenthume Samuel Trogas hieß. Die Verwechselung der

folgten, Tode seine Stelle als Richter und Schuloberhaupt ein; ein Amt, das er bis an sein Lebensende (1141) bekleidete. An ihm wird nicht dies die — wie sich Maimonides<sup>3)</sup> ausdrückt — erschlauende talmudische Gelehrsamkeit, sondern auch seine Bescheidenheit, seine Milde und sein klarer Kopf gerühmt. Daß er einmal auch nach Jes gereift, erwähnt er selbst in Nr. 75 seiner Gutachten. Von einer strengen Procurator, die er an einem Versöhnungstage, der zugleich Sabbat war, gegen einen Detektor vornehmen ließ, wird in den Gutachten des Jehuda ben Ascher<sup>4)</sup> erzählt. Er war Lehrer des Raimon<sup>5)</sup>, Vaters des Moses Maimonides<sup>6)</sup>, nicht aber dieses großen Mannes selbst (der bei dem Tode desselben erst sechs Jahre alt war), wie man aus einigen Stellen in Maimonides' Werken<sup>7)</sup> fälschlich geschlossen hat<sup>8)</sup>. Man hat von Josef 1) Novellen *Shema* zu den talmudischen Tractaten a) Baba Batra, die unter Anderen von Ezechia ha-Levi<sup>9)</sup>, Salomo ben Abrah<sup>10)</sup> und Jehuda ben Ascher<sup>11)</sup> angeführt werden und (Amsterd. 1702. 4.) aus einer sehr schlechten Handschrift<sup>12)</sup> gedruckt wurden; b) Schebut, schon von Maimonides<sup>13)</sup> erwähnt, gedruckt im *Sefer ha-Abot* in Cne ha-Oba (Prag 1808. Fol.) mit Commentar Ezer Sabab von Esafar ben Arie Eder ben Pinchas Selig, und Prag 1826. Fol. 2) Gutachten, aus dem Arabischen übersetzt<sup>14)</sup>; viele derselben sind von Bezalel<sup>15)</sup> Ahsenasi in Schitra Metubebet<sup>16)</sup>, von Asafai in Birkat Josef<sup>17)</sup> und anderen<sup>18)</sup> mitgeteilt, einige in Per ha-Dor (Nr. 211 fg.) aufgenommen; eine Sammlung von 214 Nummern von Josef Ezer ha-Levi (Salonicki 1791. Fol.) nach einem schlechtesten, später aus einem anderen Exemplare corrigierten Manuscript gedruckt worden<sup>19)</sup>; in Betreff der schon in älteren Wer-

ken mitgetheilten Nummern hat sich der Herausgeber meist mit einer Verweisung begnügt. Außerdem wird Josef als eine hochgeschätzte Autorität von verschiedenen älteren Gelehrten häufig angeführt. (D. Cassel.)

24) Josef (ha-Levi) ha-Nagid<sup>1)</sup> folgte im J. 1055 seinem, als Gelehrter nicht minder wie als Staatsmann berühmten, Vater Samuel in der Würde eines Beziers am Hofe des Königs Badias von Granada. Schon bei Lebzeiten Samuel's hatten die maurischen Großen Mißvergnügen darüber empfunden, daß ein so hohes Amt von Juden bekleidet werde; durch Josef's Übermuth — die einzige Eigenschaft, worin er seinem aus der Niedrigkeit emporgehobenen Vater nicht gleich — kam diese Unzufriedenheit zum völligen Ausbruch<sup>2)</sup>. Am Sabbat, den 20. Dec. 1066<sup>3)</sup>, wurden die Juden zu Granada von ihren Feinden übersallen und zum größten Theile — mit ihnen Josef — getödtet. Wittib wurde dieses Unglück betrauert, da sich Josef durch seine Gelehrsamkeit und Freigebigkeit allgemeine Verehrung und Dankbarkeit erworben hatte. Die bekanntesten der von ihm begünstigten Gelehrten sind 1) Isak ben Baruch Avital<sup>4)</sup>, der ihm (sein von Späteren<sup>5)</sup> öfter angeführtes Werk über das jüdische Kalendernutzen widmete, und sich grade in Granada darauf, als jenes Muthat ausbrach, dem er fast nur durch ein Wunder entging, und 2) Isak Ibn Giat, der berühmte Talmudist, Philosoph und Dichter<sup>6)</sup>. Zu diesem schickte sich Josef's Sohn Asaria mit seiner Mutter<sup>7)</sup>, und wäre durch diesen, der dankbar seines Großvaters und Vaters gedachte, zum Oberhaupt der andalusischen Gemeinde erhoben worden, wenn den noch jungen Asaria nicht der Tod dahingerafft hätte. Von schriftstellerischen Arbeiten Josef's ist Nichts bekannt geworden, seine zahlreichen Schüler bekleideten angesehene Ämter in Spanien. (D. Cassel.)

25) Josef Nasi, Herzog von Xaros u. s. w. Zu der Schilderung dieses merkwürdigen Mannes in Ab. 27. (2. Sect.) S. 202 fg. sind folgende wenige Bemerkungen<sup>1)</sup> und Ergänzungen nachzutragen. Der Name Nasi

3) Einleitung zum Mishnacommentar (Pococke, Porta Moisa p. 108. ed. in 4.); wobei er auch den Vers 2 Kën. 23, 25 auf ihn anwendet.

4) Nr. 75. S. 55b. 5) Maimon. zu Mishna Schebut 6, 6; Griger, Moses des Raimon I. S. 7; vgl. Schachet 44a unten. 6) J. B. d. Schoas und Kitzur 5, 6. 7) Diesen Irrthum theilen: der Verf. des Mikbol De Sa d. Betrachter 2, 12. d. Amtes 8, 3. Gutachten des Jeph. d. Abh. 33a. Simon daran Gutachten 1, 72. Schachet 39a. 44a. Josef David in Bet David zu Geschen Midpat 5, 10. Euzigat Betrut 5, 17. wegen ihres Juchasin 131a. Das Malach 127 b. (ed. Berlin). I. S. 121. d. 1. 3. 7a) Ezer Seifman, Biogr. des Ezechia ha-Levi Ezer I. n. 90, wo auch auf die Anführung eines Buches von Josef, Megilat Setorim, Seifman Ezechia's, hingewiesen wird. 8) Gutachten Thebet Adam Nr. 180; vgl. die gedruckten Novellen 1a. 9) Gutachten S. 22a; vgl. die gedruckte Nov. 8b. 10) Bal. das Verwort des Herasgebed. 11) Per ha-Dor Nr. 145. 12) In Nr. 13 der gelehrten Sammlung sagt Josef selbst, daß die arabische Sprache sich zur Auseinanderlegung einer talm. Discussion nicht eign. 13) Richt Ghananel, wie der Wolf 11, p. 409. 14) Zu Seifman, 71b. Baba Kamra 4a. 16a. 17a. 31a. 52a. 53a. 63a. 66b. 70b. 112a. Baba Meja 44. 13a. 19a. 20a. 26b. 28b. 42b. 46b. 47a. 69b. 71b. 81ab. 84b. 102a. 108b. 15) Drach Chajim 112, 5. 219, 4. 282, 12. 301, 7. 452, 3. 486, 7. Jere Des 236, 1. 301, 3. 305, 8. 344, 6. 7. Ezerben Midpat 7, 2. 40, 2 und sonst. 16) Bal. Maimon. zu Abot 4, 5 mit Gutachten Jehuda ben Ascher S. 53b. 17) Die Gutachten sind zum Theil unvollständig, namentlich mit Bemerkungen des Übersetzers versehen, der J. B. zu Nr. 194 anführt, daß dieses Gutachten sonst dem Isak aus Jes zugeschrieben werde.

1) Hauptquelle für diese Darstellung ist Abraham ben David's Sefer ha-Rabbah 73b fg. (ed. Bas.), wozu die lehrreichen Bemerkungen Munt's (Notice sur Abou'l-Walid etc. p. 94 sq.) zu vergleichen sind. 2) Die Nachricht Ibn-Katib's, daß „Isma'il Ben Rabbah" (Isma'il war der arabische Name Josef's) über den Beinamen Rabbah, den schon Josef's Vater führte, vgl. Cassel. Sect. 1. Bd. 56. S. 327) sich gegen Badias empört und aus diesem zum Tode verurtheilt worden, wieht von Munt S. 101 widerlegt. 3) V. Abet 4527. Daß die Angabe 4824 in Schachet ha-Rabbah so zu verstehen ist, weiß Munt S. 94 nach; auch Josef ben Gera in seiner Vita II. hat 4527. 4) Auch diese Geschichte nahm eine hohe Stelle am Hofe des maurischen Königs Al-Mutammid ein, selbst trotz jener Verfolgung die Juden in Granada bald wieder zu Ismael gelangt zu sein scheinen. 5) Abraham ben Esija im Sefer ha-Abur und Isak Jeracim im Sefer Diam. 6) Bal. Eschi, die vollständige Pothe u. s. w. S. 255 fg. 7) Er war die Tochter des R. Raimon des Jacob, von ihrem Manne ihrer Abkömmlinge wegen nicht geliebt; die Gemeinde von Tuzena sorgte für die geliebte und gottesfürchtige Frau bei ihr Anhe. 1) Se S. 203. Ann. 95 ist zu bemerken, daß Josef Ben Ezer (f. d. Art.) erst in Salonicki und dann in Constantinopel

ist ebenso wenig von seiner herzoglichen Würde als von der Insel Naxos abzuleiten; vielmehr ist Raß Familienname Joseph's, welchen daher auch seine Schwiegermutter, die zugleich seine Großmutter<sup>1)</sup> war, ebenso sein Bruder Moses (Samuel) führte, und der folgericht meist ohne Artikel erscheint. Nach dem Berichte Josef ha-Kohen's<sup>2)</sup> wurde er vom Sultan Soliman über Libria und sieben andere Städte in der Umgebung geleitet; sein Unterberger, Josef Ibn Aderet, der von Selim dem Sohne Soliman's, ein Gehalt von 10 Asper täglich bezog, unternahm im Auftrage Raß's und auf ausdrückliche Ermächtigung des Sultans den Wiederkauf der Stadt Libria, wobei er durch seine Bekanntschaft den auf einer angeblichen Befragung beruhenden Widerstand der Landesbewohner besiegte. Bei den Umgrabungen stieß man auf ein unterirdisches Gewölbe, in welchem man marmorne Statuen und drei Glocken fand, die von Guido, dem letzten christlichen Könige Jerusalems, dort vergraben sein sollten. Die Statuen wurden zerstückelt und die Glocken zu Kanonen umgegossen; der Bau selbst gegen das Ende des Jahres 1564 vollendet. Josef Raß sorgte für Maulbeerpflanzungen zur Hebung der Seidenkultur, und durch Einführung spanischer Wolle für Luchszüchtung. Er war es, der Selim II. den Vorschlag machte, die Insel Cypern den Venezianern zu entreißen, und sogar das Versprechen der Königswürde über diese Insel erhielt; doch mußte er sich mit der herzoglichen Gewalt über die christlichen Inseln begnügen<sup>3)</sup>. Gleich seiner Schwiegermutter war er ein förderer jüdischer Wissenschaft; für ihn schrieb Moses Alrosmo sein Regimento della vida<sup>4)</sup>; in seinem Hause wurden am 22. Tebet 5338 (1. Jan. 1578) merke polemische Schriften für Isaak Afrisch abgeschrieben<sup>5)</sup>. Das Buch ידן פתוחות בן Ben Porat Josef<sup>6)</sup> (Constant. 1577. 4.), als dessen Verfasser Josef Raß bezeichnet wird, und welches eine religiöse Dissipation Joseph's mit einem Christen enthält, ist wol eher dem Isaak Antikaria, der eine Vorrede dazu geschrieben, als Verfasser zuzurechnen<sup>7)</sup>. Joseph's Witwe Reana hatte 1593 eine Druckerei in Beloeiro und 1597 in Kuru Asheme bei Konstantinopel<sup>8)</sup>. (H. Casel.)

26) Josef Ibn Sahal, f. Sahal,

27) Josef ben Schemtob, Ibn Schemtob, ein sehr fruchtbarer Schriftsteller aus dem Gebiete der Philosophie, Ethologie und Potemil, blühte um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Spanien, und ist ein Repräsentant der vielseitigen Gelehrsamkeit und philosophischen Bildung, welche zur Begründung des positiven Judentums verwendet wurde, verbunden mit einer geachteten Stellung.

nach Augen, Lutz vor der Katastrophe, durch welche Leiden und Knechtschaft, Unwissenheit und Aberglaube für Jahrhunderte gefördert wurden. Sein eigener Vater Schemot (ben Josef) Ibn Schemot, ein Anhänger der Kabbala, durch seine Angriffe auf Waimonides u. s. v. bekannt, starb 1430, und wenn Josef nicht gar lange vorher geboren ist<sup>1)</sup>, so erklärt sich seine theilweise abweichende Richtung um so leichter; der Sohn dieses Josefs ist Schemot, welcher im J. 1488, wo Josef bereits gestorben war, sich namentlich als Commentator des Waimonides bekannt machte, aber schon im J. 1461 als Schriftsteller auftrat<sup>2)</sup>. Außerdem ist von den Lebensverhältnissen des Schriftstellers Josef ben Schemot fast gar Nichts bekannt. Er scheint schon frühzeitig öffentliche Vorträge gehalten zu haben (i. zu Nr. 5 der Schriften), und durch unekannte Beziehungen zu hochgestellten Christen auch Veranlassung zu polemischen Discussionen gegeben zu haben<sup>3)</sup>. Über seine Schriften hat Munk eine kurze bibliographische, theilweise von B. Beer ergänzte Notiz gegeben; da die angeführten 13 Nummern sich durchaus chronologisch geordnet sind (i. zu Nr. 5), so ist die Anordnung derselben hier beibehalten, um so mehr, da bei mehreren derselben, aus Mangel an zureichenden Quellen, nur Munk's Angaben wiederholt werden können; wo solche zu Gebote standen, ist eine kurze Charakteristik zu geben versucht worden.

1) *חברת החקיקה* *Ökonomie*, eine in Nr. 5<sup>29</sup>) angeführte Zeitschrift; nach der literarischen Richtung Joseph ist es vermutlich eine Bearbeitung der *Aristotelischen*, welche wahrscheinlich zu seiner Zeit, vielleicht aus dem Lateinischen, übersetzt war; die wenigen bis jetzt über Reglere bekannten Nachrichten<sup>29</sup>) sind freilich höchst unzulänglich.

2) Kommentar zu dem berühmten ethischen Werke „Bechinat Olam“ des Jedaja Penini, ebenfalls in Nr. 5 citirt.

3) Commentar zu dem Werke **ספר חינוך** (Grundlagen) seines Vaters Schenob, ebenfalls in Nr. 5 citirt. Man möchte fast vermuthen, daß hier dasselbe Buch gemeint sei, welches er später als Nr. 7 veröffentlichte, sodaß das bekannte Buch des Vaters hier unter einer inhaltlichen Bezeichnung angeführt wäre, da von einem Bude Jesodot des Lehrern Nichts bekannt ist.

4) Ein Commentar zu dem berühmten antichristlichen Briefe des Propheet Duran (Ephodäus)<sup>1c</sup>; er ist mit dem Texte und einigen andern polemischen Sachen zuerst

war. Derselben Wohlthat, wie Josef Ibn Leb, wurde auch Samuel ben Jehuda theilhaftig.

2) Remetelia S. 304. 3) Umet ha-Bacha S. 127.  
4) Eshubi, Jüdische Werkstätten (Abt. I. S. 60. 5)  
Duke, Spruchweise S. 85. 6) Cod. Sarraval XXVI.  
7) Opp. 1084 Q, auch in der Hbdrei. (Cat. II, 430a, wo es als  
da bezeichnet ist), Cat. Sarraval 623. 8) Im Jahr 1727 vgl.  
Buns, Zur Geschichte 221, 228. 9) Nach Steinschneider;  
vgl. Gengst. 2. Sect. 77. Bd. S. 451. 10) Gengst. 2. Sect.  
28. Bd. S. 40.

1) Im 19. Jhd. Jüdische Literatur (Sbb. 27, S. 390f.) p. 1420f.  
aus Eberhard Geibler angereichert, Wolff (f. n. 1890) fage: „nicht“  
A. 1421: die andere Quelle kann ich jetzt nicht auffinden. 1a)  
Koch Wunt. 1) Das er, in einer unbekannten ... Wäre  
... auf den Seiten der ersten Edition ... war, finde ich  
... des Wortes ... 2b)  
... וְהָיָה כִּי יֵרָאֶה לְכָל הָעָם אֲשֶׁר בְּנֵי יִשְׂרָאֵל מִן הַבָּמֹת  
wunde Wunt (bei Beer S. 147) nicht im Original mitteilt.  
2a) Die Stelle des Citats hat Wunt nicht angereicht. 2b)  
... III, p. 137. ... 323, ...  
Ebd. 264, ... Druck ...  
Druck ... Wunt kennt ihn nur aus der pariser Handschrift.

von Isak Akrisch in Constantinopel (um 1577) herausgegeben, aber kaum ein vollständiges Exemplar des Buches außer dem Dypkenheim'schen bekannt; aus dieser, leider nicht sehr correcten, Ausgabe hat Geiger den Commentar <sup>1)</sup> wieder abdrucken lassen <sup>2)</sup>. In der Einleitung charakterisirt Josef die verschiedenartigen polnischen Schriften in sechs Classen, wozu sich die ihm zu Gebote stehende, zum Theil recht wenig bekannte Literatur überblicken läßt. Er nennt (unter I) die Schriften *דברי יאקוב* (Jacob den Reuben) und *דברי יוסף* (Mose Kohen aus Korbesilla, auch unter II erwähnt), unter II die Disputationen des Nachmanides <sup>3)</sup> und unter III des Perli <sup>4)</sup>; unter IV wird das Buch *דברי יוסף* als das beste bezeichnet und dem Verfasser der commentirten Epistel beigelegt <sup>5)</sup>; unter V nennt er die spanische Schrift des Chisdai, ohne seine Uebersetzung (f. Nr. 8) zu erwähnen, welche also jünger ist, unter VI endlich die commentirte Epistel, deren Vortragsweise darin besteht, daß sie die Unverträglichkeit des christlichen Glaubens mit den Grundlehren der speculativen Wissenschaften darthue. Von den letztern behauptet er, daß sie der Offenbarung untergeordnet sind, ihr aber nicht widersprechen dürfen, und führt dies in einer allgemeinen Vorbemerkung aus; er erklärt zugleich seine Absicht, später die in der rhetorischen Epistel enthaltenen speculativen Gedanken selbstständig, wie es scheint, in Form eines Dialogs zu behandeln, und zugleich ältere und seine eigenen wirklichen Disputationen zu benutzen, unter andern die Angriffe des Thomas (von Aquino) zu widerlegen. Willrich meint er das Werk Nr. 10. Im Commentare selbst, der kurz sein soll, aber doch zuweilen weitläufig wird, ist unter andern eine kurze Disputation (קצר) mit einem der „großen Gelehrten“ unter den Christen über die Dreieinigkeit als Hypothesen der göttlichen Attribute eingeschaltet. Zum Theil wird für ihn diese christliche Auffassung und Anwendung zur Veranlassung, sich an verschiedenen Stellen seiner Schriften gegen die Platonische Ideenlehre und den scholastischen Realismus auszusprechen, wie er z. B. auch in dieser Schrift unter andern über den Naimundallus ein strenges Urtheil fällt, aber auch Decam zu den Realisten zu zählen scheint <sup>6)</sup>. Ebenso nimmt er keinen

Anstand, mit Naimonides von den „Thoren (Ignoranten) Frankreichs“ zu sprechen, welche sich Gott nur als Körper denken können, obwohl er (in der Schrift Nr. 7) diese unphilosophischen Märtyrer den abtrünnigen Philosophen Spaniens gegenüberstellt. Andererseits neigt er sich auch der philosophischen Schule des Naimonides, zu der Propbiat selbst gehört, keineswegs zu <sup>7)</sup>. In eine schwierige Lage bringt ihn der Ausfall des Verfassers auf den christlichen Wunderglauben, welcher die philosophische Lehre vom Möglichen und Unmöglichen umflößt; er bestrebt sich, die jüdischen Wunder durch den Unterschied zwischen „physikalischen“ und „rationalen“ Möglichkeit zu retten, und citirt bei dieser Gelegenheit Naimonides' Polemik gegen Galen <sup>8)</sup>. Die philosophischen Schriften, welche außerdem citirt werden, wie z. B. Averroes, Abraham den David u. s. w., kommen in Nr. 7 wieder vor.

3) *דברי יוסף* En hakore, eine Homiletik, handschriftlich in Paris <sup>1)</sup> und in Erford <sup>2)</sup>. Es ist die einzige mit bastante bedärfliche wissenschaftliche Homiletik, und verdient daher mehr Beachtung, als sie bis jetzt gefunden. Der Verfasser erzählt in der Einleitung, daß damals, als er „im Lande seines Elends umhinf umhergeirrt sei“ <sup>3)</sup>, Leute an jedem Sabbate zu ihm gekommen, um seine Vorträge anzuhören <sup>4)</sup>; der Aufseher, seine Ansichten über die Wissenschaft der Homiletik niederzuschreiben, folge er nur mit Widerstreben, weil er im „Bedrängnis ungetru und jung lebe“ <sup>5)</sup>; er bittet um so mehr um Nachsicht, da er das Buch Krantheit halber einem Andern dictire. Das umfangreiche Werk <sup>6)</sup> zerfällt in mehr Theile und Unter-

3) Man vgl. die Stelle, wo er der symbolisch-philosophischen Deutungen der Erzählung vom Paradies u. s. w., wie sie bei Ibn Esra und Naimonides vorkommen, zum Behufe der Erläuterung kurz erwähnt und auf die tabulirlichen Intentionen des Nachmanides hinweist. Bemerkenswerth ist hierbei, daß er auch sonst häufig die Einen als „philosophische“ (עובדי חכמה), die Andern als „grobköpfige“ (עובדי כח) bezeichnet, was die Andern mit dem bei ihnen selbst üblichen Namen „die Kabbalisten“ (עובדי קבלה) die Weisen unter Thora“ (in Wahrheit) bezeichnet (f. Nr. 14b. ed. Geiger).

4) Im 25. Capitel der Apertorien; es ist daher Nr. 19b das Citat aus Golem's, „עובדי חכמה“ fehlerhaft und sollte „עובדי חכמה“ (wie aus Golem's, „עובדי חכמה“, wie f. Nr. 30), zu lesen. Auf die Parabeln des Paganer (C. 24b, „עובדי חכמה“) und Andere habe ich schon in Hebräer. Blättern 1845. S. 92, Anm. 30 aufmerksam gemacht. Josef nennt auch im Werke Nr. 7 auf dies Citat zurück. 4a) Nr. 158. 5) Geher Michael 581, vielleicht dieselbe Handschrift, die früher bei Meles Rafael bi Aguilar (Wolf III, p. 428) war, Uebersetzungen und Nachträge aus einer alten handschriftlichen, wie es scheint, entbehrt; hingegen hat Wolf (a. a. D.) offenbar das bekannte benannte grammatische Werk des Israhel ben David für eine handschriftliche dieses Werkes genommen, wenn er eine solche in der Dypkenheim'schen Sammlung angibt. Josef Ergas (Schomer Emunim Kap. 3. S. 2.) citirt das Werk Josefs unter dem Namen „Schemet Ibn Schemet“, vielleicht ist „Josef ben“ im Druck ausgelassen. 5a) Richtiger ist aber nicht Perle's Name, dessen Name bekannt, vgl. zu Nr. 6. 6) Wie er denn auch hin und wieder auf seine materiellen Vorträge selbst verweist. 6a) f. Nr. 30, „עובדי חכמה“, diese Bezeichnung des Perle ist der Äußerung des Propheten Jeremia nachgedrückt: der betrieblige Wolfus befindet sich in einem der erredenden Ranzjude. 6a) 108 eingeschriebene Blätter.

2d) In *דברי יוסף* 12. a. l. e. a. (Breslau 1844.) leider eine Seitenzahl. 2e) über das Bibliographische f. meinen Catalog unter Propbiat. 2f) Wie Geiger richtig anmerkt. 3) Nach Geiger's Abhandlung (in Breslauer's Volkskalender I) identisch mit dem bekannten Hieronymus de St. Ebr., was jedoch noch zweifelhaft ist. 3a) Die Stelle ist jedoch im Druck so verunstaltet, daß sie von Geiger andeutet geblieben ist, auch von mir früher in Zweifel gezogen wurde. Das Richtige ist bereits im Nr. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 410. Anm. 30) mitgetheilt. In einer Handschrift desselben vom Jahre 1610, welche Luzzatto besitzt, ist die größte oberste Ecke im Druck ungenutzt ausgefüllt, und Isak Akrisch selbst hat gemäß die richtige Erart vor sich gehabt, indem er das Buch dem Gelehrten mit auf das Zeugnis Josefs beilegt. 3b) L. E. Sachs (Kerem Chemed VII, 26), welcher den Namen Naimundall durch Punkte bezeichnet und die Philosophia (oder Logica) von falschem auf Decam bezieht, obwohl schon der Nr. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 449. Anm. 12) das Richtige bat.



abtheilungen, in Bezug auf welche die Randnoten in Erford wichtige Verbesserungen darbieten, und behandelt die homiletische Kunst selbst in methodologischer Weise nach allen Gesichtspunkten zuerst im Allgemeinen<sup>6b)</sup>, begnügt sich aber nicht mit einer Anweisung, wie der Redner zu verfahren sei, sondern streift einerseits in die homiletische Ergebe selbst über, und legt andererseits ein großes Gewicht auf die Grundrichtung, von welcher der jüdische Redner auszugehen habe. Es ist auch reich an Citaten aus den Schriften der arabischen und jüdischen Philosophen, namentlich aus der Schule des Aristoteles, dessen Ethik wieder zu den Lieblingschriften Josefs zu gehören scheint. Die wesentlichsten Ansichten des Buches kommen in Nr. 7 im Zusammenhange wieder vor. Gleich zu Anfang<sup>6c)</sup> citirt Josef seine Einleitung zum Commentar über die Ethik (Nr. 13 der Schriften), was aber wol eine spätere Einschaltung ist. Kurz darauf<sup>6d)</sup> bemerkt er in Bezug auf die Ansichten seines Vaters über Aristoteles, daß er ein Werk über diesen Gegenstand „in Form einer Disputation“ (דבר דברי) begonnen habe, womit vielleicht das Werk Nr. 7 gemeint ist. Im Schlusse des ersten Theiles<sup>6e)</sup> theilt er den Plan mit, wozu er bei mehr Rufe eine Anthologie aus den gesammelten Stellen des Aristoteles u. s. w., mit Hinzufügung der als Hilfsmittel für dieses Gift zu gebrauchenden Excerpte aus jüdischen Schriften verfassen wolle<sup>6f)</sup>. Er gibt<sup>6g)</sup> den ankündigend bestimmenden und verspotteten Ansichten der Kabbalisten über die Einheit Gottes vermittels der Sechstelebre einen entscheidenden Vorzug vor dem von allen Philosophen gerühmten Beweise für die Einheit aus der Verbindung der Welten; jene seien die wahren Geheimnisse der Lehre (סודות וסודות אמת ונצחיים). Hingegen führt er die Abweisung des Sohar durch Simon ben Jochai nur als eine Sage (סדרה אחרת) an<sup>6h)</sup>. Die Ansicht des Maimonides<sup>6i)</sup>, daß das Gesetz Selbstzweck sei, müßte, meint er, als Nachsatz für die scheinbar widersprechenden im Moreh vorfindenden Ansichten angenommen werden, wer aber den Widerspruch aus einer der Ursachen erklären wolle, die in der Einleitung des Moreh erwähnt sind<sup>6j)</sup>, der sei ein Sünder, welcher Unschuldige verdächtigt.

6) Commentar über die Klaglieder, verfaßt zu Medina del Campo im J. 1441, nach überlombenen Leiden (vgl. Nr. 5); handschriftlich bei de Rossi Nr. 177.

7) ספר קבול עולמים, gedruckt zu Ferrara 1555 (4 Ziffern 316), aber sehr selten, enthält Blattzahl, ein rhetorisches, imbalistisches, vielleicht vom ungenannten Herausgeber herrührendes Vorblatt und 30 ungezählte Blätter<sup>6k)</sup>. Dieses Werk dürfte als Mittelpunkt

der literarischen Thätigkeit Josefs zu betrachten sein. Da er sich in seinen verschiedenen Schriften häufig wiederholt, erscheint es angemessen, durch eine etwas eingehendere Analyse dieser Schrift zugleich das theologische System des Verfassers zu charakterisiren. — Die Zeit der Abfassung (im J. 1442) geht aus Nr. 13 hervor. — Das Werk behandelt die Lebensfrage der religiösen Ethik, zugleich das Schicksal der Parteien auf dem Gebiete des Judenthums. Die Einleitung besteht darüber in folgender Weise. Als letztes Ziel (oder höchstes Gut) des Menschen bezeichnen die jüdischen Lehrer den Dienst Gottes (Talmud Kidbushin zu Ende), hingegen die Philosophen (z. B. Ibn Roschd de anima zu Ende) die Beseitigung der Intellektuellen (die speculative Erkenntnis); einige spätere Gelehrte hätten sich bemüht, die Angriffe der Philosophen abzuwehren, wie solche namentlich in Aristoteles' Ethik Buch I und 10 enthalten sein sollen, ohne daß jedoch irgend ein jüdischer Gelehrter durch eine gründliche Vergleichung der Ansichten des Aristoteles mit denen des Judenthums alle Zweifel aufgelöst und die Wahrheit herausgebracht habe. Dies verspricht nun der Verfasser zu leisten. Zwar habe schon sein Vater Schemtoab am Anfange des Buches Eranot die Zweifel aufgelöst, welche sich aus dem Glauben (der Religion) selbst gegen eine philosophische Ansicht ergeben, aber dabei die Argumente der Gegenpartei übergegangen, vielleicht deswegen, weil er sich zunächst an die jüdischen Philosophen gewandt, oder sich mit den allgemeinen Beweisen des Giesai Crescas in Or Adonai begnügt habe. Er selbst sei weit entfernt, seinem Lehrer und Vater nach dem Tode zu widersprechen, im Gegentheil, es sei sein Bestreben, die wohlgemeinte Tendenz des Vaters weiter auszuführen; indem bei jedem Streite gewisse allgemeine Grundgedanken von beiden Parteien als Ausgangspunkte anerkannt sein müßten (nach Aristoteles' Physic. lib. I), die Philosophen verwürfen aber die von Schemtoab zu Grunde gelegten positiven Principien, und sonach blieben die augenworfenden Zweifel ungelöst. Der aufgesehten topischen Forderung glaube er nun dadurch zu genügen, daß er in Form von Apodiximen (דפוס) Aufzüge aus den Philosophen, namentlich Aristoteles, unter Angabe der Quelle mittheile, wo kein Commentar aus der peripatetischen Schule vorliegt, die nötige Erläuterung hinzusetze, und schließlich untersuche, ob die dort aufgestellten Grundzüge mit dem Judenthume in Widerspruch stehen. Da er sich hier um den höchsten Zweck handele, so habe er das Buch „Ehre Gottes“ betitelt<sup>6l)</sup>. Die Excerpte kommen zunächst fast nur aus der Ethik, der Exposition des Ibn Roschd zu Platon's Politik (vgl. d. Art. Josef Caspi S. 70) und zu Aristoteles de anima, später auch aus dessen Compendium der Metaphysik, Commentar zum Buche 4 derselben, auch Einzelnes aus Abu Chamed Gassali's Intentiones u. s. w.<sup>6m)</sup>. Er

6b) Diesen Theil vergleicht er mit Kanon Buch I des Jom-canna. 6c) Fol. 7. 6d) Fol. 11. 6e) Fol. 63. 6f) f. unter Nr. 7 und vgl. Nr. 15. 6g) Fol. 31. 6h) Fol. 62. 6i) Im Commentar zu Tractat Maecet Ende. 6j) d. h. um dem gemeinen Haufen die geistliche Wahrheit zu verbergen, vgl. oben Josef Caspi zu Ende. 6k) Bei Angabe der Blattzahl verlässigste ich nur diese. Die wahrscheinlich vornehmste Schreibung der Seiten n. für n. im Status constructus vor dem Wort he (Welt) scheint abschließend.

6m) Fol. 2b. 6n) Der Textkritik bemerkt er z. B. (Fol. 3b), daß die Lesart corruptissim sei, somit in dem, was Ibn Roschd überlegt (also hielt schon Josef den Ibn Roschd für einen Übersetzer, wenn nicht per se hier im Sinne von excerptum zu

freut sich<sup>61)</sup>, in einer Stelle der Ethik des Aristoteles<sup>62)</sup> einen Beweis gefunden zu haben, daß Aristoteles die spezielle Providenz anerkenne<sup>63)</sup>. Aus dem von ihm angenommenen höchsten Zweck (die Speculation) folge keineswegs die, von ihm nirgends erwähnte, Unsterblichkeit<sup>64)</sup>. Die Thora allein verspreche als wahre Glückseligkeit die Fortdauer, sie also sei das höchste Gut und der letzte Zweck, und da nicht alle Menschen die Seligkeit in gleicher Weise empfangen können, sowie in dem „vorzüglichen Staate“ Diener und Herren sein müssen, so bilde Israel, „die Frucht“, die andern Nationen die „Schale.“ Das Mittel zur Glückseligkeit sei aber auch von dem der Philosophen spezifisch verschieden, da einzelne Gesetze, wie z. B. das Entlassen des Muttervogels, sich nicht durch die Vernunft allein aufsuchen ließen. Es hätten freilich Einige Auslegungsvorlesungen gemacht, die Gesetze dem großen Haufen, die Philosophie dem Auserwählten als Ziel gesetzt, die Wissenschaft des Eschiel auf die griechische Weisheit bezogen u. s. w., bis die Weisen sich selbst überwinden und die Späteren diese Ansicht entwerfen, Einige darunter aber nach einer schwachen Speculation. Rissim, der Verfasser der Deraschos, habe zuerst derjenigen gespottet, welche die Masse Mercaba mit der philosophischen Weisheit (Metaphysik) und die Schöpfungsgeschichte mit der Metaphysik identifizierten, seine Nachfolger und Schüler hätten zwar in ihren Schriften, dem Worte Israels die Ehre gegeben<sup>65)</sup>, aber ohne auf die Stellen des Aristoteles selbst einzugehen. Daß die Thora und jene Weisheit wesentlich dasselbe bewenden — wie einige angenommen hätten, die man „unser Weisen“ nenne — hält Josef geradezu für einen Widerspruch (Einreißer) gegen das göttliche Gesetz

(positiver Religion) im Allgemeinen<sup>66)</sup>. Daß es aber auch innerhalb der Thora, außer dem praktischen Studium des Gesetzes eine von aller Praxis unabhängige und als Zweck aller Praxis zu betrachtende Speculation gebe, verstehe sich von selbst, ergebe sich auch aus dem talmudischen Lehrsatze, daß „das Studium der Thora“ alles andere aufwiege, und wer damit sich beschäftigen, von der Ausübung aller (Ceremonial-) Gebote befreit sei, mit Ausnahme einzelner Männer<sup>67)</sup>. Dieser Satz ist für das System Josefs besonders beachtenswerth. Die von der Thora vorgeschriebenen Handlungen seien die 613 Gebote (nicht die ethischen Lehren des Aristoteles), und die von ihr geforderte Speculation beziehe sich auf die „Geheimnisse der Thora und ihrer Regeln und die Lehren der Propheten“ (nicht die Wissenschaft des Aristoteles). Worin jene „Geheimnisse“ u. s. w. bestehen, wird freilich nicht gesagt, es ist jedoch wahrscheinlich die positive kabbalistische Dogmatik gemeint (s. Nr. 5), deren Förschung ihm höher steht, als die Ausübung der Gesetze<sup>68)</sup>. Die Aristotelischen Tugenden, sagt Josef, machen den Menschen aus, die jüdischen Gesetze den Juden, welcher in der Gesamtheit wie im einzelnen sogar täglich „Wunder“ sieht, wie Nachmanides — und vor ihm Raimonides in der Abhandlung über Auferstehung — bemerkt, daß die Thora durchaus „Wunder“ sei. Kein Philosoph habe als solcher den „heiligen Geist“ erlangt, Aristoteles war „wie einer der prophezeit, ohne es zu wissen“, und hätte er die jüdischen Propheten gekannt, so würde er auch richtigere Ansichten über die Seligkeit gewonnen haben<sup>69)</sup>. Daß Übereinstimmung zwischen Religion und Philosophie nach der positiven Ansicht<sup>70)</sup> statfinde, habe bereits sein Vater Schemtob widerlegt, sowie er selbst die Irrthümer, in Folge deren man beide Wege für identisch im Endzwecke<sup>71)</sup> erkläre, in Eu ha-kore (Nr. 5) nachgewiesen habe; hier wolle er nur die Beweise des Aristoteles für die Ansicht befeitigen, daß die rationalen Handlungen und die Speculation über demonstrative Wissenschaft Endzweck des Menschen (richtiger des Juden) sei<sup>72)</sup>. Die Lehren der göttlichen Gebote könne man nicht durch den bloßen Verstand ohne Lehrer (Tradition) erkennen, aber doch als vernünftig annehmen, wie man die Kraft des Magnets nicht kenne, ohne sie zu leugnen. Hierdurch glaubt er den Sophismen (רמזות) des Raimonides über diesen Gegenstand entgangen zu sein. Wenn einzelne Geonim (Saadia) einige Gesetze als „rationelle“ (רציונל = عقلية) bezeichnen<sup>73)</sup>, so sei dies so gemeint, daß in ihnen etwas auch für den Menschen erkennbar Vernünftiges enthalten ist<sup>74)</sup>. Der Annahme aber<sup>75)</sup>, daß der Kern der jüdischen Geheimlehre im Buche 1 der Aristotelischen Me-

nahmen ist), als was aus dem Lateinischen übersezt ist. Andremo (Hl. 7a) gibt er eine Stelle aus dem zehnten Buche der Ethik nicht wörtlich, sondern bloß dem Sinne nach, weil der Ausdruck hier kurz und schwerverständlich, es gäbe auch wenige unter den Juden, welche Aristoteles ohne Commentar verständen, ihm selbst sei weder der Commentar des Averroes, noch sonst irgend einer über das neunte bis zehnte Buch zugekommen, oder er gebe zwei Capitel daraus nach der lateinischen Übersetzung, weil das ein in Bezug auf die Wissenschaft, das andere in Bezug auf den Glauben ausgezeichnet sei. Eine Hauptstelle bildet ein Extract (Hl. 8), wo der Verfasser 13 Grundgedanken zusammenfetzt, mit dem charakteristischen Schlusse (Hl. 13a): „Weist ich er, der von seiner Weisheit dem Reich und Blut mitgetheilt, und selbes einem Weisen unter den Nationen in den Sinn gelegt“ (analog der Begründung eines nichtjüdischen Herrschers, oder jüdischen Gelehrten).

6a) Hl. 14. 6b) Buch 10, Cap. 12. 6c) Wegen Weisheit, Moreh 11, 18. Da Aristoteles weder durch Gewohnheit noch Gesetz (Religion) abgehalten sei, die Wahrheit rund herauszusagen (ein Seitenhieb auf die jüdischen Philosophen), sich auch nirgend scheue, die Grundpfeiler der Religion und des Gesetzes geradezu einzureißen, wo die Speculation ihn dazu treibe, so sei jene Äußerung ernstlich gemeint. Eine hier widersprechende Stelle habe er nicht finden können. In Nr. 13 ad locum drückt er sich schärfer aus: Raimonides und die Philosophen hätten es erachtet (חשבו רע), daß Aristoteles die spezielle Providenz durchzulassen, erst Alexander (Aphrodisiensis) habe dies gethan. Nr. 15; auf diese gegen zwei den Versen angeführte Ansicht kommt er noch öfter zurück. 6a) Es wörtlich Hl. 17.

6c) Hl. 18a. 6u) Hl. 18b. 6v) Über deren Gründe steigt eine nicht ganz deutliche Stelle (Hl. 19). 6w) Hl. 19. 6x) משה רבינו, eigentlich erlösbare Speculation. משה רבינו ist offenbar ein in das Gegenteil verfallener Ausdruck, zu verstehen משה oder רבי, wie in der Einleitung zu Nr. 13. 7a) Hl. 21a. 7b) Da Raimonides als Philosophen lobet. 7c) Hl. 21b. 7d) Raimonides, Moreh I, 54.

tapphyll enthalten sei, hält er die Frage entgegen, ob diese dann im Sinne des Ibn Sina, oder des Alfarabi u. s. w. aufzufassen, oder ob die Auffassung Jedem nach Belieben freistehet? <sup>7a)</sup> In Bezug auf die Schwäche der menschlichen Forschung über die Seligkeit bietet Gazzali in seiner Destructio das Genügende dar, ob auch der Berbereher (פפרר) Ibn Roschd eine Widerlegung geschrieben. Die letzte und höchste Quelle ist für Josef also die Prophetie; daher das Gebot der Weisen, die Thora zu studiren <sup>7b)</sup>. Dieser Versuch einer Abgrenzung zwischen Rationalismus und Dogmatismus verdient immer beachtet und selbst mit den Ansichten christlicher Zeit- und Landesgenossen verglichen zu werden. Josef gibt aber seinem Werke eine größere Bedeutung durch die Beantwortung der Frage, ob das Studium der rationalen Wissenschaften dem Juden nothwendig, oder nur nützlich, erlaubt oder verboten sei. Nach seiner Antwort ist dem Juden als solchem nur die Anhänglichkeit an die göttliche Offenbarung nöthig, sodass er der rationalen Forschung entbehren kann <sup>7c)</sup>, doch ist sie ihm nützlich, da sie ihn als Menschen vervollkommnet. Die rationale Ethik führt, ihm zufolge, zur Erfüllung der positiven Gebote <sup>7d)</sup>. Unter den drei theoretischen Doctrinen ist ihm die Mathematik selbst für die Bibel <sup>7e)</sup> und die Physik wegen ihrer Anwendung auf die Medicin wichtig <sup>7f)</sup>. Die Metaphysik (Theologie) nütze schon dadurch, dass man die unfinnigen Ideen der Philosophen über Gott u. s. w. mit denen der Offenbarung vergleiche <sup>7g)</sup>. Alle Alten hätten daher die Wissenschaften der Nationen studirt, denn „die Wahrheit müsse man von Jedermann annehmen“ <sup>7h)</sup>; Saadia und Chasch hätten sich freilich ein Wenig zu den Mutekellimin (arabischen Dogmatikern) hingeneigt. Innes gelte von der wahren Wissenschaft (Weisheit); die der Offenbarung widerstrebe, in den Schriften der Griechen enthaltene sogenannte Wissenschaft sei aber in der That Sophisterei. Da aber von Weisem in jenen Schriften niedergelegt worden, so sei es die Frage, ob das Studium der letzteren erlaubt sei. Freilich verbiete weder das Gesetz, noch die Weisheit etwas Nützlich; aber jene Schriften seien zugriff gefährlich, indem sie den Leser überreden, oder sein eigenes Denken auf falsche Wege leiten könnten. Aus diesem Grunde sei die Mehrheit der Gemeinden in Galilien und Aragon untergegangen; die bedeutendsten Männer (רמב"ם, רמב"ם) wären vom Judenthume abgefallen, weil sie die speculative Erkenntnis für den höchsten Zweck ge-

halten und das irdische Leben auf die beste Weise hätten genießen wollen, während anderswo sich Tausende für ihren Glauben (schlachten und verbrennen ließen) <sup>7i)</sup>. Mit Beziehung auf die Streitschriften des Iesaja Penini und Abba Mari Tarchi erklärt sich Josef daher für den Vorschlag des Salomo Ibn Aeret, jene Schriften erst in einem reifen Alter zu studiren (vgl. d. Art. Jüdische Liter. S. 396); es sollen aber auch die Lehrer auf die gefährlichen Stellen darin aufmerksam machen. Er selbst hofft noch ein selbstständiges Werk auszuarbeiten, worin alle Stellen der Aristotelischen Physik und Metaphysik, welche dem jüdischen Glauben widersprechen, unter Angabe der Quellen gesammelt und von einer Auswahl aus den Widerlegungen begleitet sind (vgl. Nr. 5), und weist, der Ansicht seines Vaters gegenüber, nach, dass die im Talmud angeführte Wissenschaft des יראי, oder „griechische Weisheit“ nicht die Aristotelische Philosophie bezeichne (vgl. d. Art. Josef Aknin S. 51. Anm. 39). Nach seinem Schlussresultate stimmt Aristoteles im Allgemeinen mit der Offenbarung darin überein, dass es eine über die Praxis gehende Speculation gebe. Um seine Grundansichten auch von der andern Seite zu belegen, gibt Josef einige positive Aphorismen (פירושים), zunächst aus der Schrift seines Vaters selbst, welcher die Ricomacische Ethik zwar nicht selbst gekannt, aber auf dieselbe Ansicht hingedeutet habe, dass „Weisheit und Speculation“ das Höchste sei <sup>7j)</sup>, dann aus Maimonides, dem Talmud u. s. w., und vermehrt wiederholt auf sein Buch En ha-kore. — Als Dogmatiker ist Josef eine interessante Parallele zu dem wenig jüngeren Abravanel. Dass er alle damals zugänglichen Commentare des Averroes zu Aristoteles studirt habe, kann man schon daraus entnehmen, dass er <sup>7k)</sup> bereits Ersteren gewissermaßen als den Commentator par excellence des Philosophen par excellence charakterisirt, und (in beiden Werken) Averroes' Widerlegung des Abu Chamed einem so zu sagen eingestrichelten Aristotelismus aufschreibt. Er kennt auch die Notizen des Gersonides <sup>7l)</sup> zum Compendium (des Ibn Roschd) de anima. Auch die sonst selten citirten Epistulae sind ihm nicht unbekannt <sup>7m)</sup>, sowie das Prooemium zur Physik <sup>7n)</sup>, auch Gazzalis Ethik citirt er unter dem Titel: מוסר המצוות; ebenso sind ihm von den Schriften des Alfarabi nicht bloss die bekannten, wie über den Intellect (כחן שפירא שכל) <sup>7o)</sup>, sondern auch die weniger angeführten Aphorismen über die Ethik <sup>7p)</sup> zugänglich gewesen. Der philosophische Roman des Ibn Toseft, den er bald יראי בשרי beistellt, war bereits ein Jahrhundert früher durch Harboni übersezt, dessen beigelegte Analyse von Ibn Bage's Buch: regimen

7a) Kol. 23a. 7f) Kol. 23b. 7g) Wie ein Goldschmied z. B. nicht die Einsetzung des Gottes zu kennen brauche. 7h) Von einer vernünftigen, weltlichen Elitenethik“ weist dieser Positivist zurück. 7i) Wie Ibn Sina, „dem Welt verzeihe“, in der Einleitung zum Pentateuchcomentare gegen sie auftritte. Es gebe freilich Leute, welche die Begriffe des Nützlich und Notwendigen nicht unterscheiden lernten u. s. w. Man vgl. die ausführlichere Erörterung in Nr. 4 der Schriften Kol. 14b. 7l) Dabei kommt er wieder auf Galen und Maimonides. 7m) Vgl. damit den Epilog des Josef Aknin zu seiner Erklärung des Pophetischen, eben S. 56. Sp. 1.

7n) Wie es Gersonides selbst von Frankreich erzählt; daher habe Toseft (den Schick) an Harari von Toledo geschrieben, „Wahr Weisheit ist die Lust, die ich Gott lob nicht kenne.“ 7o) Vesterum freilich die Kolbata! 7p) In Nr. 5 der Schriften Kol. 97b. 7q) Kol. 14b, wo ein Druckfehler. 7r) Kol. 15a. 7s) Kol. 13b. 7t) und Nr. 5. Kol. 13b. 7u) So Kol. 14b. 7v) ויראיו בשרי בשרי בשרי (Kol. 18a) vgl. Godes Midraš 77. Kol. 107; f. auch zu Josef Aknin, Anm. 52.

solitarii wahrscheinlich den Citaten Josef's zu Grunde liegt, da das Buch selbst verloren scheint. Es hat Josef demnach die bedeutendsten Schriften der Juden <sup>7a)</sup>, Araber und selbst Christen (s. zu Nr. 4 der Schriften) auf seinem Gebiete studirt.

8) מנחם מדין Maamar ha-Nibdal, unter diesem sonderbaren Titel nach Munk in Nr. 9 citirt, eine mit Zusätzen bereicherte Uebersetzung des polemischen Tractats von Chisdai Crescas (s. Nr. 4), welche jedoch Abravanel <sup>7a)</sup> ohne jenen Titel citirt.

9) Commentar zu Ibn Roschd's Tractat de conjunctione etc. (רפראקסרררררר), Handschrift zu Paris <sup>7b)</sup>. Josef citirt selbst dieses Werk in Nr. 13 <sup>7c)</sup>.

10) דברי דאט Eijon, Widerlegung einer falschlichen Schrift des Apostaten Abner, in Nr. 13 der Schriften mehrmals citirt, schon von Bursorf erwähnt <sup>7d)</sup>.

11) Commentar zu Aristoteles (Αριστοτέλ) de anima, wird in Nr. 13. Buch 6 citirt.

12) Commentar zu Alexander Aphrodisiensis de intellectu nach dem Auszuge des Ibn Roschd (citirt in Nr. 13. Buch 1. §. 10), beendet zu Segovia, October 1454, jetzt in der pariser Bibliothek.

13) Commentar zu Aristoteles' Ethik, an demselben Orte beendet 1. Nisan (20. März) 1455, nach 10tägiger Arbeit, da der Verfasser fürchtete, daß ihn Störungen hindern könnten, dieses vorzügliche Werk seinen Glaubensgenossen zugänglich zu machen) der von Raimonides und Ibn Roschd erwähnte Commentar des Alfarabi war ihm nicht bekannt geworden. Handschriften befinden sich in Paris <sup>7e)</sup>, Turin <sup>7f)</sup>, im Wet ha-midrash zu London, vielleicht auch in der Krim <sup>7g)</sup> (v. J. 1470), vier Handschriften besitzt jetzt Erford <sup>7h)</sup>. Benutzt ist er von Isak Sata now in dessen zu Berlin gedrucktem Commentar nebst Art der Nicomachia.

Dieses Werk ist das umfangreichste und wie es scheint die letzte der von bekannten Schriften Josef's, da fast alle andere, namentlich alle erhaltenen, darin citirt werden. Der gründliche Wort- und Sachcommentar ist sehr weitläufig, obwohl der Verfasser zu Ende des siebenten Buches bemerkt, daß er von den vielen Auffassungen nur die überwiegenden anführt, die andern hinwegläßt, weil seine Zeitgenossen eine solche Gründlichkeit und Weit-

läufigkeit nicht begehren. Gelegentlich nimmt er auch auf die jüdische Theologie Rücksicht <sup>7i)</sup>. Dem Commentar selbst geht eine ebenso weitläufige <sup>7j)</sup> Einleitung voraus, deren erster Theil für die Geschichte der Ethik und ihrer Bearbeitungen im Mittelalter von allgemeinem Interesse ist. Veranlassung zu seiner Arbeit war für Josef der Mangel eines jeden Wortcommentars über die Nicomachia, sowohl im Ganzen, als in ihren Theilen, da Ibn Roschd in seiner Expositio (vgl. d. Art. Josef Caspi S. 69) nur eine, von Aristoteles selber oft abweichende, und häufig schwerverständliche Sachdarstellung gegeben habe, wahrscheinlich aus Mangel einer ausreichenden Uebersetzung. Die hebräische Uebersetzung des Meir Aiguabaz (im J. 1405 in Gassien) erklärt er für eine richtige <sup>7k)</sup>, aus der des Boethius, des „großen Gelehrten unter den Römern, des Uebersetzers der Schriften des Aristoteles,“ gestrigelt, welcher aus ängstlicher Furcht für den Inhalt, in eine häufig anstrengende Kürze und Unverständlichkeit verfallen sei. Er möchte damit entschuldigen, wenn seine eigene Worterklärung von dem wahren Sinne des Aristoteles abzuweichen scheint, da ihm auch kein arabischer oder hebräischer Commentar bis jetzt bekannt geworden, und er nur dasjenige habe benutzen können, was jüdische Kenner des Lateinischen aus guten christlichen Commentaren in hebräischer Sprache mitgetheilt hätten. Von der Ethik selbst behauptet er, es sei darin Nichts zu finden, was dem göttlichen Geiste gradezu widerspreche, wie es in andern Schriften der Fall sei, aus welchen einige Glaubensgenossen ihre Weisheit gebolt hätten. Er habe schon 13 Jahre früher im Buche Kehod Elohim (N. 7) die Ansicht widerlegt, daß die beiden Wege (Philosophie und Offenbarung) in Form und Endzweck identisch (רררר), nur in der Methode verschieden seien. Auf die Argumente des Aristoteles folle sein Commentar nur mäßig eingehen, sich in der Ausführung meist im Bereiche der Regeln des Buches die demonstrationen, selten der Topik halten <sup>7l)</sup>, und abweichende Erklärungen nur selten geben, dagegen Parallelen aus dem Talmud benutzen <sup>7m)</sup>. Diese Schrift ist viel verbreiteter gewesen <sup>7n)</sup>, unter Andern studirte sie Johanan Altemanno <sup>7o)</sup>. — Bisher unerwähnt sind noch:

8f) Daher finden sich zahlreiche Parallelen zu den unter Nr. 7 zusammengestellten Ansichten. 8g) Ehera Reliquien einnehmend.

8h) מנחם מדין מאמר נבדל נדון, daß das betreffende Werk nicht als temporario („richtiger als“) zu fassen, geht daraus hervor, daß Meir Aiguabaz selbst in dem von Ostowon (oder megalastin) Barzuti dem Berthius als seine Quelle angibt.

8i) In Bezug auf diese Beschreibungen seines Vorfahren verweilt er auf seine Einleitung zu Nr. 9 der Schriften.

8k) Gelegentlich um zu zeigen, daß auch die Juden solche Weisheit besitzen, wie die christlichen Völkern, mit denen er, und nicht ohne Nutzen für seine Arbeit, sich beizusetzen habe.

8l) Dies erklärt schon aus der Ansicht der oben gewiss nicht vollständig aufgeführten Sammlungen.

8m) s. dessen Collectionen. Ms. Regia fol. 37v. 52, 189.

8n) Der Kritiker Xasja de Rossi hat durch Ungenauigkeit im Citate Veranlassung gegeben, daß Josef als Vertreter der Sa bei dem Aristoteles' Befehrung erscheint; Ross vermuthet dabei diese Schrift mit Nr. 7, wie schon Burs (a. a. O.) gerüht hat.

8o) Die betreffende Stelle der Einleitung zu dem Commentar, welche schon Seiden (De jure natur. p. 14) aus seiner Hand-

7a) Zu den weniger vulgären Schriften der Juden gehört das (hüthlich gedruckte) Werk des Abrahams ben David.

7b) Schenajim chadashim fol. 28. Fernach ist auch Geiger (in Reclauers's Weltkatalan fol. 50) zu ergänzen.

7c) Fonds Oriental Nr. 136, esse identisch mit „De intellectu possibilis“ bei Wolf III. p. 429 vgl. auch Essi haben bei Geiger, Meir Gosselman p. 54.

7d) Einleitung zu Buch VI. Sez. I. Buch X. Cap. 3. u. 10.

7e) Die von Wolf (III. p. 428) angeführte Handschrift der Oppenheimers Bibliothek ist nicht in der Sammlung.

7f) Ane. Fonds 308 und Orat. 121.

7g) Cod. 148.

7h) Geiger's Beisdr. III. S. 443. Nr. 23, wo 10 „Katalogen“ für Bücher, 8a) Kömlich Urz 394, Michael 197 und von einem unvollständigen Abdrucke 611, und Geber Connoisseurs. 21. Hingegen enthält Geber de Rossi 424 die Beschreibung des Josef Caspi (s. d. Art. S. 69. Ann. 50a).



gen seiner Werke, welches hier vorangestellt wird<sup>41)</sup>. Der Inhalt nämlich ein ספר חסד (Buch der Belustigung oder Erquickung); so heißt es in der Überschrift und auch in der Nachschrift des vorangestellten, zwei Seiten langen — durchaus auf denselben Doppelsinn (רע) ausdehnenden — Widmungsgedichtes an Schefer Nasi (den Benveniste<sup>42)</sup>). Es ist hauptsächlich in der beliebten Reimprosa, mit großer Sprachgewandtheit, und weniger Kunstfertigkeit als die Makamen Charif's und dessen Nachfolger abgefaßt, gehört zu der verwandten Gattung des etnikofantastischen Romans. Da der Held desselben der Verfasser selbst ist, so steht unter der allegorischen Hülle ein biographischer Kern. Unmittelbar nach der Nachschrift mit dem Namen Josef beginnt daher die Erzählung: „Ein Mann, Namens Josef den Sebara,“ habe in Barcelona gelebt, von Jugend an unter seinen Landesgenossen gelehrt und gesucht. Diefem Manne träumte einst, ein Kiesel werde ihn und habe ihn zum Essen ein; nachdem er gegessen und dann gespeist, habe er sich nach dem Namen des Wirtes erkundigt, und dieser sich יוסף בן אהרן דכסא genannt<sup>43)</sup>, ihn auch ausgelobert, das Land, worin man seine Wissenschaften und Kunst zu wenig anerkenne, mit einem bessern zu vertauschen. Auf dem Wege aber läßt der Besucher ihn sammt seinem Esel hängen; als Josef sich dem Schlafe hingeben will, stellt ihm der Dämon<sup>44)</sup> Fragen über Medicin und Physik, wovon einige den Talmud betreffen<sup>45)</sup>. Josef erklärt darauf, sich in seiner Jugend mit letzterem wohl beschäftigt zu haben, aber nicht soviel, als er gewünscht hätte, stellt auch Rückfragen. Zuletzt gibt sich der Dämon zu erkennen, und entsetzt ihm Äußerst, schildert auch ironisch einen Mann, welcher von allen Wissenschaften Kunde hat<sup>46)</sup>, dessen Tochter er zu heirathen beabsichtige. Josef entgegnet mit einer Blumenlese von talmudischen Sentenzen, welche sich auf Idioten (ישראלים) beziehen, verschafft dem Dämon eine andere Frau und kehrt nach längerer Zeit zu seinem Patron Schefer zurück, dessen Lob das Werk beschließt<sup>47)</sup>. — In diese Geschichte sind nun nach der schon bei den Arabern beliebten Weise eine Menge von Fabeln, Erzählungen, Sprüchwörtern, Sentenzen und Verse eingeschaltet. Das Buch ist unter den bisher bekannt gewordenen seiner Gattung in hebräischer Sprache das älteste. Es dehnt sich theilweise derselben Einschachtelungsmethode, welche aus der 1001 Nacht bekannt ist, und ein Jahrhundert später bei Isak ben Sabula (1281) bis zum störenden Uebermaße angewendet

wurde. Die unmittelbare Quelle ist schwerlich zu ermitteln; von eigenen Erfindungen des Stoffs scheint wenig vorzuliegen. Gleich die erste vom Dämon erzählte Fabel vom Fuchs, der den gefürchteten Leopard, gegen den Rath der Leopardin, zur Auswanderung verleitet und ertrinken läßt<sup>48)</sup>, ist fast bloßer Rahmen für die Erzählung der Leopardin von dem Fuchs, der dem kranken Löwen aus Furcht eine Cur anrath, durch deren Befolgung der letztere sich erhebt, und die vier Beispiele gegen Weiberrath und Treue, wodurch der Fuchs den Leopardin verleitet, nämlich 1) vom Goldschmied, der auf den Rath seiner Frau der Prinzessin eine Goldfigur macht, worauf ihm der König die Hand abbauen läßt<sup>49)</sup>; 2) vom Holzhacker (יץ חרן), der auf den Rath seines Weibes mit beiden Händen hackt, sich einen Zahn aus-, und hierauf der Frau das Weib einschlägt und geschnitten wird<sup>50)</sup>; 3) vom arabischen (!) König, der seinen Räthen beweißt, daß der Mann Reiz besser als die Frau sei<sup>51)</sup>; 4) die unter dem Namen „die Witwe Ephesus“<sup>52)</sup> bekannte Parabel<sup>53)</sup>. Eine andere Partie<sup>54)</sup> trägt vollständig arabisches Gepräge, wie schon in der einleitenden Aufforderung des Dämon: „Trage du mich, oder ich trage dich,“ d. h. erhalte du mir u. s. w. Der Dämon erzählt die Geschichte eines Königs, welcher träumt, daß ein Affe um seine Weiber herumspinge und einen Verschnittenen nach einem Traumbreiter aussendet, welcher mit einem Nomaden, dem er bezeugt, symbolische Reden oder Räthselproben wechselt; unter andern erkennt der Nomade in einem Gesirrensebel, daß ein eindringendes, mit Efig und El beladenes Pferd vorüberjage<sup>55)</sup>. Die Tochter des Nomaden deutet den Traum, daß ein verkleideter Mann im Harem des Königs sich befinde, der sie schließlich zur Frau nimmt. Ferner erzählt der Dämon<sup>56)</sup> von der Weisheit eines verstorbenen verwandten Richters, der einen Rusifer<sup>57)</sup> durch die Stricken am Leibe als Dieb erkennt, da er durch eine Hecke entfliehen mußte, und<sup>58)</sup> dem jüdischen Hoflieferanten (רופא) Jacob zu einem Edelsteine verfaßt, den ein Vornehmer ihm abgenommen, indem er letzteren einlud, und dessen Pantoffel als Wahrzeichen benutzte, um die Frau des edlen Betrügers zur Herausgabe zu veranlassen<sup>59)</sup>. Das dritte Weibereisempiel jenes Richters, die

Dafes (im Literaturb. des Orients 1850, S. 331) eine Notiz gab, fand auch ich in der betreffenden Stelle keine Anführung. Diese junge Handschrift ist überhaupt so kurz, daß man sie fast für einen Auszug halten möchte.

2a) Bei Wolf II. p. 1440, n. 727 als anonym angeführt. 4) „Ben Benveniste“ findet sich zu Ende; f. über ihn meine Einleitung zum Makamen des Jehuda Ibn Aibon S. XI. 4a) Später erzählt sich dies als Umkehrung von Ganai der Salom (שמון), Sohn Kiron des Dämons (דמון). 4b) Fol. 19b, II. 4c) Fol. 22b. 4d) Fol. 29b. 4e) Ein davon geknüpftes außerordentliches Quat aus dem jerusalemischen Talmud rühmt wol von einem Abschreiber her, welcher die Anordnung des Autors belegen wollte.

4f) Fol. 16a. I. 4g) Fol. 17b. 5) Fol. 18b. Keine dieser Erzählungen findet sich in dem Mischle Sebarabar. 3a) Zeitfamerweise wird diese Frauenprobe in zwei jüdischen Quellen (f. meinen Katalog Nr. 3938) dem Salomo beigelegt. 6) Im Tr. Jüdische Typographie (Sb. 2, S. 39) ist durch Verwechslung diese Geschichte schon im Mischle vor. 6a) Fol. 21a. Die Geschichte wird hier damit eingeleitet, die christlichen Könige hätten den Gebrauch, die Leiche des Gefangenen vor den etwa hieselbe stehenden Verurtheilten zehn Tage durch einen Färben zu waschen zu lassen, bei Strafe nicht gehorcht zu werden. 6b) Fol. 22b. I. 6c) Aus 1001 Nacht bekannt. 6d) Fol. 2a. II. 7) Für die Ignoranz der Rusifer wird hier außer dem Wibe שמון נוסף noch ein physischer Grund angegeben. Diefelbe schloßte Gammanuel (f. Sabbatthal 1846, S. 92) hier auf diesem Autor. 7a) Fol. 3a. 7b) Wenn ich nicht irre, findet sich diese Anekdote unter anderem auch in Boccaccio's







sein Schwager David ben Leb lebte, der später Rabbiner in Altona, Hamburg, Bandebred wurde, außerdem nach einer Menge kleinerer Vorkäufen der Pfalz und Baierns. — Von den Novellen und Vorträgen, die den Outakim angehängt sind, hätte er gern mehr gegeben, wenn die Druckkosten ihm nicht zu hoch gekommen wären. Einige Briefe von ihm sind in Dr. da-Jaschar<sup>1)</sup> enthalten, aus denen zugleich hervorgeht, welche Achtung und Liebe Josef bei seiner Gemeinde genoß. Manches in Beer Jacob gehört ihm, und ist durch seinen Schwiegersohn Jöls Hälzburg dahin gekommen<sup>2)</sup>. Eine Schrift *Me'aschil Bar* ist erst nach seinem Tode erschienen.

31) Josef Teomim (דעומימ), wurde um 1730 in Galizien geboren. Sein Vater Reiz, ein Urenkel des berühmten Rabbinen Josef (Jost) in Krafau, lebte früher in Proetow, wo er von den vier Brüdern Mose, Israel, Jona und Hirsch erhalten wurde, um sich den Studien widmen zu können, und war dann zehn Jahre lang Prediger in Lemberg, wo er starb<sup>3)</sup>. Er hinterließ ein Werk *Beitz Josef* von Eliab Rabba (Ergänzung Josef's und Elia der Große) Jolkow 1747. Fol., enthaltend talmudische Vorträge, geordnet nach den pentateuchischen Wochenabschnitten, mit Beiträgen von dem damals noch sehr jungen Sohn Josef; außerdem ein Werk *Emel Chalacha* (Abal des Gelezes), ebenfalls talmudischen Inhalts, das nicht im Druck erschienen ist, und das unter Nr. 3. erwähnte Werk. Josef selbst, der schon in früherer Jugend Beweise seiner ausgezeichneten Geistesfähigkeiten gab, war nach seinem Vater Prediger und Jugendlehrer in Lemberg, verließ aber nach zehn<sup>4)</sup> Jahren, wahrscheinlich dürftiger Verhältnisse wegen, seine Heimath, kam nach Ungarn und von da nach Zeitschland. 1773 war er in Berlin im Lehrhause des Daniel Jase, dessen Bibliothek ihm bei seinen Arbeiten zu Gebote stand, und wurde, nachdem er 1780 wieder einmal seine Heimath Lemberg<sup>5)</sup> besucht, um 1781<sup>6)</sup> in Frankfurt a. D. als Rabbiner angestellt, wo er etwa 1793 starb.

Die von ihm in Druck erschienenen Werke sind: 1) *Peri Megabim* (Höfliche Frucht), Commentar zu den beiden ersten Theilen des Schulchan Aruch, oder vielmehr zu den diese Theile in den neueren Ausgaben meist begleitenden Commentaren Magen Abraham, Ture Sabab und Eisei Kohen: a) der zu Drach Chajim erschien Frankfurt a. D. 1787. Fol. Lemberg 1798. Fol. Dittob 1820. Fol.; vom Verfasser wurde er 1787 vollendet. Der Commentar zu Ture Sabab heißt: *Michberet Sabab* (Goldwürfel), der zu Magen Abraham: *Eichel Abraham* (Abraham's Eiche). Er erwähnt dieses Werk schon in der Vorrede zu *Rab Peninim* und am Ende von *Schofchannat Amalim*. b) Der Commentar zu *Tore-Dea* erschien Berlin 1771 und Frankfurt a. D. 1801, Fol. 2) *Sinnat Be-*

radim (Rosengarten) Frankfurt a. D. 1767, 4.; zur *Reihologie des Talmud*<sup>7)</sup>. 3) *Rab Peninim* (Reich an Perlen) Frankfurt a. D. 1782, 4. ist Haupttitel für drei Bücher: a) *Molet Jusim* (Sonigseim) und *Meitat Enajim* (Augenentzündungen), palastische und bagabische Bemerkungen zum Pentateuch von seinem Vater Reiz, herausgegeben und vervollständigt von Josef. b) *Lebat Gome* (Schiffsfährten), ähnlichen Inhalts; vollendet 1778. c) *Schofchannat Amalim* (Aballide), geschrieben in Berlin im Lehrhause des Daniel Jase und vollendet 1773, in Frankfurt a. D. überarbeitet und etwas vermehrt, enthält 23 kurze Aufsätze über talmudische Thematika. 4) *Rosch Josef* (Haupt Josef's) Frankfurt a. D. 1794, Fol., vom Verfasser geschrieben in Komorn 1766 und zum Druck befördert durch Jehuda Leb Kohn, ist Commentar zu Gholin, oder vielmehr Theil eines größeren diesen Namen führenden Commentars zu *Berachot*, *Sabbat*, *Pesachim*, *Beza*, *Mezila*, *Gholin*, *Kidduschin* (und *Baba Kamma*). 5) *Porat Josef* (Sproß Josef's) wird auf dem Titelblatt von Nr. 1. a. Frankfurt a. D. unter seinen Werken genannt. 6) *Hoam Megabim* (Höfliche Anmuth) Bemerkungen zur Gebortordnung, beigebracht dem Eibur Hegion Leb (Königsberg 1846). — Handchriftlich hinterließ er: *Shillula de-Rabbanan*, talmudische Discussionen; *Semanim*, Vorträge für Festtage; *Waggid*, ethische Schrift; eine Abhandlung über *Eshadim*; einen Commentar zu *Paraschat Derachim* des Jehuda Rosane; *Em le-Mina*, alphabetisch geordnete Erklärung hebräischer und talmudischer Wörter, geschrieben in Frankfurt a. D. 1790<sup>8)</sup>. Josef Teomim hat sich nicht nur durch seinen glänzenden Scharfsinn und umfassende talmudische Kenntnisse ein hohes Ansehen unter den jüngeren Gelehrten erworben, sondern nimmt auch ein besonderes Interesse durch den sichtbar hervorragenden Drang nach einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Stoffes in Anspruch<sup>9)</sup>; charakteristisch ist hierbei für ihn der in der Einleitung zu Nr. 1. a. enthaltene Brief Josef's, der eine Beantwortung mannichsamer von einem (singulären) Akiba Benjamin in Bar in der Ukraine an ihn gerichteten Fragen enthält.

32) *Josef Tob Elem* (בן דוד) (Bonfils) ben Samuel aus Parbone, berühmter Gesetzklehrer in Limoges und Anjou um 1030, Zeitgenosse Elia des Alten, zuweilen Josef der Große genannt, hat sich besondere Verdienste als Sammler, Abschreiber und Redacteur alter Werke erworben, und zwar wissen wir bis jetzt von folgenden Sammlungen<sup>10)</sup>:

1) *Isaiel* hat es nicht gekostet. *Bead* II, 2, 7. 6) Dieser acht Tractate werden in der Vorrede zu *Rab Peninim* genannt, während in den Vorreden zu *Lebat Gome* und *Peri Megabim* Drach Chajim von sich den Reiz ist. 7) *Cat. Mich.* p. 5. 8) Er trägt aber Veranschauligung des bedürftigen Sprachunterrichts; tavell die, welche gegen die Verfasser neuer Schriften eifern; dankt Gott für die Erhaltung der Buchdruckerkunst, ohne die das Werk unter Israel in Vergeßlichkeit gekommen wäre u. s. w.

1) Hauptquelle für diese und die folgenden Angaben ist die unter Nr. 1. erwähnte Einleitung *Kaspeport*; gleichzeitig und unabhängig von dieser erschien im Bet da-Djar (Lemberg 1847.) ein Aufsatz *Euzala's* über Josef Tob Elem, der in seinen Haupt-

14) Amsteb. 1769. S. 17 fg. 85 fg. 15) II, 28. IV, 10.

1) Vorrede zu *Rab Peninim* (Nr. 3). 2) Es heißt es a. d., dagegen in der Vorrede zu *Lebat Gome*: 7 Jahre. 3) Dasselbe unterzeichnet er 1781 die Vorrede zu *Peri Megabim* Drach Chajim. 4) In der etwa 1782 geschriebenen Vorrede zu Nr. 3 sagt er: *דוד אבא דוד פפ וזאב וזאב*.

7. *Enchiridion* d. H. u. S. *Enchiridion*, XXXI.

1) Gutachten der Geonim (152 Nummern), nebst Fragmenten eines Talmudcommentars nach einer Handschrift herausgegeben von David Josef. Berlin 1848. 4. Die äußerst lehrreiche Einleitung, womit Rapoport diese Ausgabe zierte, hat zum Hauptzweck den Nachweis, daß diese Sammlung eben von Josef Tob Elem herrührt, und in welchem Verhältnis sie zu einer andern, unter dem Namen Schoare Jedet Solomich 1792 erschienenen Sammlung von Gutachten der Geonim steht<sup>1)</sup>. Zugleich geht daraus hervor, daß jener Abdruck nur einen Theil der von Tob Elem veranlaßten Sammlung enthält.

2) Seder Tannaim - we - Amolim (Aufeinanderfolge der talmudischen Lehrer nebst Zusammenstellung talmudischer Regeln). Schon Asulal hatte im Bode la - Chachamim<sup>2)</sup> ein solches Seder ohne Angabe des Verfassers abgedruckt. Nachdem nun Luzato im Kerem Chemed<sup>3)</sup> eine viel vollständigere Recension desselben Seder nebst den Varianten dazu aus Moschor Bitro, welches ebenfalls dies Schriftchen enthält, mitgetheilt, hat Rapoport nachzuweisen gesucht, daß die im Moschor Bitro enthaltene Recension der erste und die von Asulal mitgetheilte der zweite Theil der von Tob Elem herrührenden und unter seinem Namen oft angeführten Arbeit, die Recension Luzato's aber eine von spanischen Gelehrten ausgegangene Bearbeitung ist.

3) Halachot Gedolot von Jehuda Goon, nach den bloß fragmentarischen Ausführungen bei Joseph Goucy bedeutend abweichend von der gedruckten, mit späteren Zusätzen interpolirten Ausgabe dieses Werkes, welche, wie Rapoport nachgewiesen, die als spanische Recension<sup>4)</sup> oft citirte ist.

4) Tikkune Scharot (Formulare gerichtlicher Verträge), nur aus Ausführungen der Alten<sup>5)</sup> bekannt, ist nach Rapoport nicht als ein selbständiges Werk, sondern als eine Bearbeitung einer ältern Schrift zu betrachten.

5) Seder Tefilla (Gebete und Rituals - Ordnung), gleichfalls nur aus Ausführungen bei Tosafot, Moses Goucy und Mordechai bekannt<sup>6)</sup>.

6) Maasoretischriften des Pentateuch und maasoretische Glossen<sup>7)</sup>.

Von den selbständigen Arbeiten Tob Elem's ist fast Nichts erhalten worden. Der Commentar zum Pentateuch, den er nach den Angaben Jüngerer<sup>8)</sup> verfaßt haben soll; die Commentare zum Talmud, die in Raschi, Tosafot, Mordechai u. A. angeführt werden; ein ihm zugeschriebenes Werk: Porta oder den Porta, das wol eher dem Josef Porat zuzurechnen ist<sup>9)</sup>; sein Hilschot Mos (über

Abgaben) sind unsers Wissens nicht mehr vorhanden. Plutim von ihm, einige mit dem Afrosischen Josef den Samuel finden sich im teutsch - französischen Gebetritual<sup>10)</sup>; seine Gutachten werden von Raschi angeführt<sup>11)</sup>. Ubrigens darf dieser Josef Tob Elem nicht mit einem jüngern gleichnamigen Gelehrten verwechselt werden<sup>12)</sup>, der ein Zeitgenosse von Simcha ben Samuel war, und also im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts gelebt haben muß.

33) Josef Trans<sup>13)</sup> den Moses wurde im J. 1568<sup>14)</sup> zu Safet geboren. Nachdem er schon in einem Alter von zwölf Jahren seinen Vater verloren, war er sieben Jahre lang Schüler von Salomo Sagis, und erlangte bald einen solchen Ruf der Gelehrsamkeit, daß ihm schon in seinem siebzehnten Jahre Schüler zuflühten<sup>15)</sup>. Vor einer im Jahre 1587 ausgebrochenen Pest, die auch seinen Lehrer traf, floh Josef nach Ägypten, wo sich ein achtzigjähriger Schüler gebabt haben soll, lehrte aber später nach Safet zurück und setzte das Lehramt seines Vaters fort<sup>16)</sup>. Später<sup>17)</sup> wurde er bei Gelegenheit einer Hungersnoth, die Palästina traf, mit Abraham Schalom zur Sammlung milder Beiträge ausgesandt, kam hierbei nach Constanti-nopel, und wurde von den vier Brüdern Josch (deren ältester Josef, der jüngste Somoth hieß), bewogen, seinen Wohnsitz in dieser Stadt aufzuschlagen. Sie nahmen ihn als Teilnehmer in ihr Geschäft auf, damit er auf ehrenvolle Weise seinen Lebensunterhalt gewinnen und zugleich ungestört seinen Studien obliegen könne. Im Jahre 1620 stellte ihn Jacob Alnoque<sup>18)</sup> an die Spitze des von ihm gegründeten und unterhaltenen Lehrhauses. Neben dieser Thätigkeit als Lehrer hielt Josef allfälligkeit Predigten in der catalanischen Gemeinde, in welchem Amte ihm sein Sohn Jofaia folgte. Sein allgemein beklagter Tod erfolgte

11, Luzata 48b fg. gibt es auf. 12) Def. 50b. 13) Def. 55a. Benjafoz u. Scham ha - Gedolim S. 83.

1) Über die Familie, die diesen Namen führte, s. Moses Transi, den nicht minder berühmten Vater Josef's. 2) Nach der Angabe des Gelehrten in der Vorrede zu den Gutachten in der Nacht am Sonntag am letzten Tischi des Jahres 5700, dessen Zahlenwerth 339 beträgt; aber im J. 5329 war der letzte Tischi ein Freitag; daher wird von der Bestimmung des Monatsfestes abgesehen. Das Jahr selbst steht fest, da Josef 5390 im Alter von 70 Jahren starb, s. Ann. 5. 3) Also während er selbst noch Schüler des Salomo Sagis war. 4) Wann Josef aus Ägypten zurückkehrte, und wie lange er in Palästina blieb, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Der Aufenthalt in Ägypten konnte noch nicht ganz kurz sein, mindestens ein Jahr; dann wäre er 1568 zurückgekehrt; im J. 1600 brach die Hungersnoth in Palästina aus; von 1604 an hat er, wie er selbst sagt (Vorrede I, 20), seine Beschäftigung in Constantinopel ausgearbeitet; also könnte er nach 12 - 13 Jahren in Palästina zugebracht haben; rechnet man hierzu die sieben früheren Jahre, so kommen etwa 20 Jahre heraus, die Josef nach dem Verlasse der genannten Vorrede in Palästina mit Studium zugebracht haben soll. 5) Diese Wanderung scheint in die Jahre 1500 und 1000 zu fallen; denn von Constantinopel aus sind mehrere Reisezeiten mit dem Jahre 1599 bezeichnet (I, 53, 56, 57, 58, 61, II, 3, 23), einer aus Aleppo mit dem Jahre 1800 (I, 62) aber gleich 1604 war er wieder in Safet, und sein- nethen schon Josch in Constantinopel, noch er erst vom J. 1604 an (I, Ann. 4). 6) Über diese alte und berühmte Familie s. Buzg, Zur Geschichte und Literatur S. 434 - 436.

resultaten mit denen Rapoport's übereinstimmt und hier durchgängig zu vergleichen ist.

7) Es ist demnach die Sammlung Schoare Jedet als eine in Spanien veranlaßte zu betrachten; ein ähnliches Verhältnis wie bei Tr. 2 und 3. 8) Tr. II, d. 7. 9) Tr. IV, p. 184 - 200. 10) Seder Tefilla. 11) Buzg, Zeitschrift S. 313. Luzata 52a. 12) Buzg, d. 1. Theile davon sind wahrscheinlich die Postscript und Pesach - Abend Ordnungen bei Luzata 51b, 54b. 13) S. B. Zusammenstellung der großen und kleinen Buchstaben in den Biblischen. Luzata 52a. 14) De Seder in Schoare Jedet bei Schafschitz 52a. Asulal Scham II, 7. Luzata 55a. 15) Luzata d. 1.



tig wurden, die Stelle des Pentateuchs: „der Fremde in deiner Mitte wird sich immer höher über dich erheben“<sup>1)</sup> gebraucht hätten“).

Nach nennen die Söhne Josef's in den Vorreden zum 6. Theil folgende von Josef hinterlassene Werke: 1) Noellen, zu denen wohl die dem 2. Theil der Gutachten angehängten gehören. 2) Bemerkungen zu älteren Commentaren und Gesetzbüchern, als: Alfasi, Rissim, Moses ben Raimon, Moses ben Nachman, Salomo ben Abrah. Aicher ben Ischiel, Jacob ben Aicher u. f. w. 3) Commentar zu Chia Miraschi's Commentar zu Raschi. 4) Sammlung von Aussprüchen der Weisen; 5) Über den Bau des Tempels. 6) Auszug aus dem Eriton Aruch. Von allem diesem ist Nichts im Druck erschienen. (D. Cassel.)

34) Josef (Ibn) Wakkār (עמר) ben Abraham, auch „Don“ Josef u. f. w., blühte im 13. und 14. Jahrhundert in Toledo, und gehört zu den interessantesten Schriftstellern jener Periode, in sofern er als entschiedener Anhänger der Kabbala, dennoch von philosophischen Grundlagen aus zu derselben gelangt zu sein scheint, und als systematischer, leicht faßlicher Führer auf jenem dunklen Gebiete vielleicht auch darum fast ganz in Vergessenheit gerathen ist, weil er die Geltung des eben mit trügerischer Autorität sich Bahn brechenden Buches Cohar angesehentlich wagte. Der Familienname Wakkār ist wahrscheinlich das arabische (قار). Eine ungefähre Zeitbestimmung und

einen Beitrag zur Charakteristik Josef's bieten einige Schriftsteller des 14. Jahrhunderts. Salomo Franco erzählt<sup>1)</sup> das Veranlassung zur Abfassung seines Supercommentars, daß sich damals ein (ungeannter) Gelehrter gerühmt habe, daß keine Niemand außer ihm gewisse Stellen des Ibn Ezra<sup>2)</sup>. Franco selbst befand sich damals in Toledo als Schüler (לומד) des, zur Zeit, als er schrieb, bereits verstorbenen (נפטר) frommen Josef Ibn Wakkār, dessen Ansicht über jene Stellen er ersuchen sollte, nach einer Ausbesserung jenes Gelehrten, welcher jedoch wohl wußte, daß Ibn Wakkār „Nichts davon verstehe.“ Die Ehre Ibn Wakkār's und der Gelehrten jenes Landes überhaupt zu retten, habe Franco seinen Supercommentar dem Frager mit der Bemerkung zugesendet, daß er, der Verfasser, zu den geringsten Schülern Wakkār's gehöre. In diesem Werke Franco's wird bereits (zu Ende) R. Bichal, wahrscheinlich der Commentator, welcher im J. 1291 schrieb, angeführt, und Franco selbst schon im J. 1372 von Ezra ben Salomo Gatigno ererbt<sup>3)</sup>. Daß Ibn Wakkār eine angesehene Stellung in seiner Gemeinde eingenommen, ergibt sich aus einer von ihm durchgeführte Gemeinde-Einrichtung<sup>4)</sup>. Seine Schriften sind:

1) Ein Werk über die Lehre von der Esirot, dessen Titel unbekannt ist, wahrscheinlich identisch mit der Scaliger'schen Handschrift in Leiden, welche „Fundamenta artis cabalisticæ“ bezeichnet ist und nach Sabbat<sup>5)</sup> von den Esirot handelt. (Sachan Alernanno<sup>6)</sup>) bezeichnet das von ihm ererpte Werk, seinem Inhalte nach, als ein Werk „über die Principien der Esirot“ (עשרות עשרות עשרות); hingegen hat der Verfasser des handschriftlichen Dypenheim'schen Katalogs, welchem der gedruckte folgt, ein Buch עשרות<sup>7)</sup> einem Josef zugeschrie-

ben. Es ist nicht zu denken — noch kurz vor 1355 gelebt und dürfte kaum schon im J. 1290 geschrieben haben.

1a) In der (handschriftlichen) Vorrede seines Supercommentars über Ibn Ezra's Commentar zum Pentateuch gegen die Angriffe des Abraham Ababai. 1b) Man erinnert sich dabei an Josef Caspi. 2) Regener erachtet zu der bekannten Stelle des Ibn Ezra (Ende Pentateuch) über den Sonnenstand im Buch Josua, im Namen Josef's, es habe damals eine Sonnenfinsternis stattgefunden, was nur dem Josua und noch Gingen bekannt gewesen sei. Wahrscheinlich gab Ibn Wakkār diese Erklärung nur im Sinne des Ibn Ezra, wenn in der nächsten Vorrede ihm berichtet. Franco selbst bemerkt in der nächsten Vorrede, daß er, zur Erklärung jener Stelle genutzten, seinen eigenen Weg gegangen sei, weil ihm die Erklärungen des R. Moses (ben Raimon), aus die des frommen Josef Ibn Wakkār und Anderer nicht gefallen habe. Im Art. Gailgao (I. Sect. Bd. 54. S. 359. Anm. 13) ist das Wort nicht ausgefallen. Seine eigene Ansicht darüber theilt übrigens Franco hier nicht mit. Im Supercommentar selbst erredet Franco des Josef gar nicht. Vollständig sind auch die bei Ibn Barzaj (Meior Goojim 87b, vgl. 6. c.) im Namen Josef Ibn Wakkār's angeführten Erklärungen zu Ibn Ezra'schen aus dem Traktat von Alfabari übertrifft. 3a) In dem 51. Gutachten des Schob den Acher ist davon die Rede. Der Druckgeber verweist im Namenregister auch auf zwei Stellen in Acher's Gutachten, welche jedoch von Trubus ben Araf Ibn Wakkār in Gerona dinsten. 2b) Bei Wolf I. No. 877. 2c) Handschr. Collectanea Reg. 96b. 2d) Geber 1188 Q. bei Wolf III. No. 165b. p. 88 unter Abraham ben p-!

27) 5 Hof. 28, 43. 28) II, 2, 16.

1) Er findet sich mit der richtigen Orthographie „ap“ in dem Traktat des unter Nr. 3 angeführten Donnas und in Geber Ur. 284, wo der unvollständige Schreiber noch ein „u“ über die ersten zwei Wakkāres hinzusetzt, oder mit zwei Waw in einem Citate bei Gatigno; hingegen „ap“ schon in dem Citate bei Franco, „p-“ Geber Ur. 284, bei Wolf (I. Nr. 857) und auch bei Goldenthal (S. 36, trotz des angeführten Traktatens!), so sogar „p“ (bei Wolf I. Nr. 912). Noch schwerer erkennt man eine Verwunderung, die für die Identität der Person in andern Citaten und die Zeit des Autors von größter Wichtigkeit ist. Im Art. Jüdische Literatur (Bd. 27. S. 403) wird (nach Landauer, Literaturd. des Orients 1845. S. 227) das Jahr 1280 angenommen, während Buns in Jüdisch. Annalen II, 156) das Jahr 1330 angibt. Moses Nardoni berichtet aber (in seinem Commentar zum Buche Moses I. Cap. 25) von einer in Toledo mit Josef gehaltenen philosophischen Unterredung, worin letzterer sich über den Gegenstand der Besprechung nicht ausgesprochen konnte. In der von Josef Gucchi beigegebenen Ausgabe des Nardoni steht zwar: „Don Josef, genannt p-“, welcher Wer (Philosophie u. f. w. S. 76) „Abuch“ ist, allein hier würde p- geschrieben sein müssen. In der Handschrift Richard 685, welche Josef Gucchi selbst besaß (Goldenthal, Katalog zu Geber XV, ignoriert er denn nicht, was die „Bibliographien“ bereits vor ihm und meist richtiger angegeben haben), steht natürlich, wie in der gedruckten Ausgabe, hingegen in dem ältern aus Pergament in spanischem Charakter geschriebenen Oeder Dypenheim 1183 Qu.: p- p- „p-“ u. p- p- „p-“, oder Gelehrte, der Kreis Den Glosse ben Wakkār, der Gelehrte,“ in Geber Dypenheim 1184 Qu.: „Der große Gelehrte“ u. f. w., mit Hinzufügung der Schlußformel, und als Handschrift „p-“ p- p-, in Geber Dypen. 1180 Qu.: „Der Gelehrte und Kreis ben Wakkār, der Gelehrte.“ Wole Nardoni hat aber seinen Commentar ungefähr im J. 1355 in Toledo begonnen, wenn demnach die Formel p- ursprünglich ist, so müßte dieser Josef — denn an einem gleichzeitigen Namensge-

ben<sup>20)</sup>; aber daß dieses Buch, eine Meteorologie, nicht von Ibn Wakkar herrührt, bedarf keines Beweises; dagegen befindet sich dessen Schrift in der Bodlejana<sup>21)</sup>. Im Ganzen nimmt Esfrot einen objektiven Standpunkt ein, rechnet sich selbst nirgend zu den „Kabbalisten“ (קַבְּבָלִיסִים), obwohl er hin und wieder bei abweichenden Ansichten innerhalb dieser Partei seine Meinung für eines oder das andre, durch ein „mir scheint“ (כִּי יֵרָאֶה) u. dgl. ausdrückt. Eigentümlich ist der Ausdruck קַבְּבָלִיסִים, welchen dieser Autor häufig bei Anführung von Ansichten sowohl der gesammelten als einzelner Kabbalisten gebraucht<sup>22)</sup>. Die Darstellung ist streng systematisch, und wie sie von einem Manne, dem der damals in philosophischen Schriften herrschende Pedantismus nicht fremd blieb, sich erwarten läßt<sup>23)</sup>. Nachdem in Kapitel I. in gedrängter Kürze die angeblich von Abraham der „dem man das Buch Jezira zuschreibt“<sup>24)</sup> tradirten Grundbegriffe der Kabbalisten über die Emanation der 10 Esfrot aus der ersten Ursache mitgeteilt worden, welche in den biblischen und rabbinischen Schriften durch Namen und Gematria (Buchstabenbedeutung) u. s. w. angedeutet sein sollen, handelt Cap. 2. von der Einheit der Esfrot, und Cap. 3. über das Verhältnis der einzelnen Esfrot, welche über den die Sphären bewegenden Intellekten angenommen werden. Die erste Ursache selbst sei nach der Ansicht von Einigen eine dreieinige, aus dem Dreieichen sich bestehend, was auch die Ansicht des Hai Gaon „sein soll“<sup>25)</sup>, die Zahl der Esfrot ist 10, 20, 30 u. s. w. bis 310. Die Hauptdivergenz der Ansichten erkennt Josef richtig darin, ob die erste Ursache (oder Gott) außerhalb der Esfrot sei, und scheint selbst dieser Ansicht zugeneigt, ohne jedoch die parallele Frage bei den Aristotelikern (in Bezug auf die 10 Intelligenzen)

zu berühren, wie er überhaupt hier fast nirgends auf deren einzelne Theoreme zu sprechen kommt. Cap. 4. bespricht die zwei Aufstufungen oder drei Welten der 10 Esfrot, und Cap. 5. die Anfangslosigkeit der ersten und notwendigen Emanation, und unterlucht, auf wie viel Esfrot sich diese Eigenschaft, mit Rücksicht auf obige Divergenz, erstreckt, wobei ein Auspruch in den Pirke derabbi Elieser auf verschiedene Weise erklärt und eine davon gebilligt wird. Cap. 6. die Unterordnung und Stellung der Esfrot und die Figuren<sup>26)</sup>. Außer den drei bekannten Figuren<sup>27)</sup> erwähnt er auch das Bild von Bräutigam und Braut unter dem Braut-Baldachin (דְּבַר הַבְּרִית), Cap. 7. Von den aus den Esfrot abgeleiteten Gottesnamen und Engeln. Cap. 8. Von den unreinen (dämonischen) Esfrot, oder „Schalen“ (קַרְפִּילִים) und ihrem Verhältnis zu den reinen. Pforte II. Über die Einwirkung der Esfrot auf die Weltregierung (Providenz). Cap. 1. Das Verhältnis der einzelnen Esfrot zu den Grundeigenschaften der Providenz (Erharmen, Gerechtigkeit). Cap. 2. Das entsprechende Verhältnis der unreinen Esfrot. Cap. 3. Der Einfluß der Esfrot auf den Menschen, insbesondere die israelitische Nation und ihr Schicksal, welches letztere in Cap. 4. weiter ausgeführt wird<sup>28)</sup>. Cap. 5. Von der „Möglichkeit“ der Esfrot, sich ihrer Einwirkung zu enthalten. Cap. 6. Von dem Verhältnis derselben zu den Wochentagen, wo u. A. auch die Ansicht vorkommt, daß die drei obersten Esfrot dem ersten, also dem Sonntage, entsprechen. Pforte III. Von den Namen der Esfrot bei den Kabbalisten, bildet den umfangreichsten und Hauptteil des Buches, ist aber nur in den ersten, speculativen Capiteln von allgemeinem Interesse. Cap. 1. Von den Namen Gottes, wo auf die Erklärung des אֵלֹהִים אֱלֹהִים bei den Philosophen (פְּלוֹסוֹפִים), namentlich Waimonides, Rücksicht genommen wird. Cap. 2. Von den Namen der Esfrot überhaupt; der Verfasser vermist ein allgemeines Princip bei den Kabbalisten, welche sich jedoch auf die Tradition berufen. Die einzelnen entsetzten Bezeichnungen<sup>29)</sup> hätten ihren Ursprung in Bibel und Talmud und von jüngeren Gelehrten, aber sowohl in Bezug auf letztere selbst, als auf die Auslegung der Bibel und Talmudstellen aus mangelhafter Tradition, herrsche die größte Meinungsverschiedenheit, so daß man sich an die Majorität zu halten habe. „Die Worte, auf welche man sich zu verlassen hat, sind: Talmud, (Midrasch) Rabbot, Sifra, Sifri, Bahir, Perakim des R. Elieser, und so unter den Jüngern die Ansichten des Nachmanides und Todros haLevi Abu-lafia gesageten Andenkens (S. 1283). Allen übrigen ist nicht zu folgen, wenn sie diesen widersprechen. Im Buche Sohar kommen viele Irrthümer<sup>30)</sup> vor, sodas

20) Weil es, einem Manne Namens Josef genähert, viel leicht auch von einem Verfasser Josef herrührt, da er in der Widmung sich der Phrase: כָּתוּב בְּיַד יוֹסֵף (,denn mein Name ist in seiner Mitte“) bedient. 21) Josef Geber *loc. cit.* 119, ist von Hai (Nr. 284) dem Aukten nach ziemlich nachlässig beschrieben. Ubrigens ist die Handschrift, in jüngern, dem letzten christlichen Charakter, mit lateinischen Schreibarten und Übersetzungen versehen, und hat Schreiftreue, wie sie einem jüdischen Abschreiber kaum entschlippen dürfte, jedoch nicht reiflich ist, noch einzelnen, vielleicht unrichtig abgeschrieben Wörtern und Phrasen, über den im Ganzen leichten und von den Arabismen der philosophischen Schriftsteller ihrer Zeit freien Stil zu urtheilen. Eine Ueberschrift (Titel) hat Josef nicht gehabt, sie beginnt folglich mit den Worten: „Pforte I über die Ansichten der Kabbalisten, betreffend die erste Ursache (Gott), gehet sei er (wie) und die Esfrot und ihre Zahl und Anordnung.“ 22) Er würde übersezt werden müssen: „sie erheben“ oder „erheben sich“ (zu sagen), wenn die Auslegung, und noch dazu in dieser Schärfe des Ausdruckes, nicht zu sehr gegen die Selbstschuldigung des Autors zu Gunsten der Kabbala in Widerspruch käme; es wäre demnach vielleicht „sie rühmen sich“ zu übersezen. 23) Etwas die anschauliche Conception der Kapitel der 3. Pforte auf Rechnung der Abschreiber gesetzt werden muß. 24) Im Ramen des Hai auch unter Pforte III. Cap. 2 unter Alef. Der Abschreiber des babil. Geber hat die betreffende Antwort des Hai an Paltai am Ende hinzugefügt, aber ohne den Anfang, der in anderen Codices sich findet. Es geht nach ältester Fassung zu der Aenation, welche Zeitlirt (Beiträge II, 11) hat überlesen lassen und für echt angenommen hat.

31) Diese setzen in die Handschrift. 32) Deren zwei eine Nachahmung des Vordertheiles Namens, die dritte die eines Mannes. 33) Das Keri 3 (Tr. G. 3, 9) bezeichnet er hier als „eine der beiden Varianten“ (שְׁנֵי הַדְּבָרִים). 34) a. d. auf die Esfrot gebrauchten, also gewissermaßen metaphorisch gebrauchten Wörtern und Phrasen. 35) Der treffende Ausdruck, אֲשֶׁר הָיוּ, viel leicht אֲשֶׁר.

man sich vor denselben hüten muß." Diese für die Geschichte dieses Buches interessante, auch den neuesten Forschern unbekannt gebliebene klassische Stelle hat schon Joſephann Alſemanno erörtert<sup>31)</sup>. Nachdem, Cap. 3, die Abſicht angekündigt worden, die Namen der Seſſiro zu erläutern und Beispiele von Erklärungen, Bibel und Rabbinen betreffend, anzuhängen, nach deren Analogie der Leser ſelbſtändig weiterzuſuchen vermöge, werden drei Erklärungen des Wortes Seſſira erwähnt. Cap. 4. handelt von den in dem Pentateuch erwähnten Namen; Cap. 5. von den männlichen und weiblichen Seſſiro. Das nächſte Capitel iſt als zweites bezeichnet, ohne daß ein dem vorigen untergeordnetes erſtes vorangeht<sup>32)</sup>. Es wird<sup>33)</sup> ein alphabetiſches Wörterbuch über die Bezeichnungen der Seſſiro gegeben, indem bei jedem Buchſtaben des Alphabets zuerſt die bibliſchen, dann die talmudiſchen, dann die nachtalmudiſchen Ausdrücke auf die entſprechenden Seſſiro bezogen und gebreut werden, mitunter auch bei abweichenden Anſichten eine Entſcheidung des Verfaſſers. Von älteren Autoritäten wird nur Nachmanides<sup>34)</sup> und Hai<sup>35)</sup> angeführt. Eingeliegt iſt eine Erklärung des Ps. 139<sup>36)</sup> und des Prieſterſegens<sup>37)</sup>, natürlich beides mit Rückſicht auf die Seſſiro. So unerquicklich übrigens für den gefunden Menſchenverſtand dieſer Haupttheil des ſonſt anregenden Schriftchens iſt, ſo dürfte er doch für hiſtoriſche Specialforſchung auf dieſem noch wenig geklärten Gebiete nicht ohne Nutzen ſein. In dem nachfolgenden dritten Capitel, welches wieder in zwei untergeordnete Capitel zerfällt, werden ſämmtliche Namen ohne weitere Auseinanderſetzung und zwar zuerſt für jede Seſſira die ihr allein entſprechenden Bezeichnungen in alphabetiſcher Ordnung, ſodann die Bezeichnungen, welche allen oder mehreren Seſſiro zugleich angehören, zuſammengeſtellt, ſodaß dieſe Capitel eine Art Register bilden. Der Verfaſſer gibt ſchließlich auch ſeine eigene Anſicht über die Kabbala überhaupt in einer IV. Pforte, welche überſchrieben iſt: Über die poſitiven (rationalen) Beweiſe für das Syſtem der Kabbala (רמזות קבילות). Sie beginnt daher auch mit den Worten: „Es ſagt Joſef Ibn Wakkar,“ aber die Ausführung iſt ſehr dürftig<sup>38)</sup>. Um zu beweifen, daß den Kabbaliſten der Vortug vor den Philoſophen und Aſtronomen gebühre, geht Joſef von dem Grundsatz aus, daß derjenige eine richtigere oder gründlichere Kenntnis von einer Sache beſitze, dem mehr Details über dieſelbe bekannt ſind; die Kabbaliſten aber banten ihr Syſtem auf eine Unterſcheidung von Wörtern, Buchſtaben u. ſ. w. in den prophetiſchen Schriften, welche den Philoſophen für identifiſch gelten; ebenſo erklärten ſie gewiſſe Formeln bei den Rabbinen, die offenbar

ebenfalls einen geheimen Sinn hätten. Man müſſe ſich hierbei nicht von einigen Erklärern (דורשנים רצו) irre leiten laſſen, welche die Wiſſenſchaften, mit welchen ſie ſich beſchäftigt und die ſie für wahr beſunden, auch in der wahren Thora wiederfinden zu müſſen glauben, und daher, wo ſie auf einen Widerſpruch ſtoßen, falſche Hypotheſen aufſtellen; ſondern die ſtricten Erklärungen der Kabbaliſten entſprechen der Wahrheit, man müſſe alſo an dieſelbe glauben. Dieſe ſehr charakteriſtiſch für die Argumentation jener Schule und ihre Kritik gegen ihre Widerſacher<sup>39)</sup>, gibt aber auch Aufſchluß, in welchem Sinne ein zweites Werk Joſef's unternommen wurde.

2) ספר המדות (die allgemeine oder umfaſſende Abhandlung). Titel und Charakteriſtik dieſes Werkes gibt uns der um 1370 ſchreibende Kabbaliſt Samuel Rotot in dem handſchriftlichen Werte: Meſchobeb Netibot I. Cap. 5. „Joſef ben Abraham, geſegneten Antekens, aus Toledo,“ ſagt Rotot, „ein Mann, in deſſen Innern der göttliche Geiſt, in deſſen Herz die Lehre Gottes,“ daß ſich alle Mühe gegeben, die Kabbala zu verſtehen<sup>40)</sup> und ſie mit den Anſichten der Forſcher (מחברים רצו), wie mit der Thora und den Propheten, und mit den Aſtronomen in Übereinkünſtung zu bringen (לרצו). Er hat hierüber ein Werk, betitelt ha-Maanar ha-kol verfaßt, worin er „das Beſte“<sup>41)</sup> aus den Worten der Philoſophen anführt, ſeine eignen richtigern Anſichten dazuiſetzt und in gewichtiger Weiſe die Kabbaliſten verteidigt<sup>42)</sup>; allein der Sinn des Buches Tezira iſt ihm nicht ausgegangen, aus welchem die älteren Kabbaliſten geſchöpft haben, nicht aber die jüngeren, welchen er vorzüglich folgt. (Demnach erſtarrt ſchon Rotot die kabbaliſtiſchen Quellen Joſef's für jüngere.) Von dieſem Buche iſt ein großer Theil handſchriftlich erhalten<sup>43)</sup>. Der Einleitung zufolge ſoll es in drei Theile zerfallen: 1) über den Menſchen, 2) über das Geſetz, 3) über die Welt in drei Abſchnitten<sup>44)</sup>. Daß von Bartolocci<sup>45)</sup> dieſem Joſef zu geſchriebene ספר המדות רצו נחמד, „de vanitate mundi,“ geſchrieben 1375<sup>46)</sup>, enthält nach Alſemanni keine Spur eines Autors.

3) Vielleicht iſt die Schule des philoſophiſchen Maimonides und des oſtralegiſchen Ibn Ezra gemeint. 4) Vgl. Benj. Gottes, Wort. 400. Ich gebe den weſentlichen Inhalt nach zwei ſicheren, aber ſich gegenſeitig corrigirenden Handſchriften (Ms. No. 138 und Oppenheim 128 Qu.). In dem handſchriftl. Werte h. r. m. d., welches von Rotot verfaßt iſt, ſind ſich keine Erwähnung Ibn Wakkar's.

4a) r. m. d., das ſankt. Welt. 4b) Dieſer Paſſus iſt vollſtändig zertrümmert. 4c) In Godes Feſten 384, 2 (vgl. Wolf I. No. 912), wo die Bezeichnung (nach Alſemanni) .... נחמד נחמד, „Buch der Übereinkünſtung der Philoſophen, Aſtronomen (Aſkologen) und Kabbaliſten,“ nur als Inbegriffsgattung betrachtet werden muß, wo Meinet den erſten Theil mit Beſtimmtheit angegeben. 4e) Der erwähnte Godes enthält auf 17 Blättern nur die reſten Seiten. 4f) Am Anfang ſagt Alſemanni an: נחמד נחמד, es das unmittelbar folgende engliſche Fragment eines oſtralegiſchen Werkes (r. m. d.), beginnend mit נחמד נחמד, nicht auch zu demſelben Werke gehörend, ſie noch zu unterſuchen. 4g) Vgl. Wolf I. No. 912 und II. p. 1413. No. 613. 4h) In demſelben Godes 384, 3.

31) Collectanea pag. 102. Der Beſitzer (Abraham Jacobi) bemerkt oder dazu, daß ſieſt, nachdem dieſes Buch im Druck vielsach kritiſch geſiehet und von Meſes Cordovero u. ſ. w. commentirt worden, ſei die von dem Verfaſſer empfohlene Vorſicht unnötig.

32) Vielleicht ſieht dieſelbe nur in der Handſchrift. 33) Auf Blatt 13—31, was ungefähr die Hälfte des Wertes beträgt. 34) Buchſt. Alef. 35) Vgl. Kom. 3. 36) Buchſt. Alef.

37) Buchſt. Alef. 38) Vgl. Kom. 3. 39) Die entſcheidend vollſtändige Handſchrift nimmt der Sache nur ein Blatt.







dahernde Quelle, nämlich eine Autobiographie, welche wir natürlich unserer Erzählung zum Grunde legen, mit dem Vorbehalt, später einige beurtheilende Bemerkungen darüber nachzutragen. Mit derselben ist aber, zur nöthigen Ergänzung, der ausführlichere Bericht vom jüdischen Kriege zu vergleichen, in welchem der Verfasser eine bedeutende Rolle gespielt hat <sup>1)</sup>.

Josephus war aus priesterlichem Geschlechte. Er nennt seine Vorfahren bis ins sechste Geschlecht, um zugleich sein verwandtschaftliches Verhältnis zu dem berühmten Hause der Hasmönen (Makkabäer) hervorzuheben, in sofern sein Urahn die Tochter des Hohenpriesters Jonathan, also die Base des großen Fürsten Johannes Hyrcanus, zum Weibe hatte. Geboren im ersten Jahre des Gojus (Caligula, 37 n. Chr.), genoss er einer gelehrten Erziehung, nach jüdischer Sitte, kultirte als Jüngling mit Vorliebe nach platonischen Grundsätzen, ohne jedoch eine nähere Bekanntschaft mit entgegengesetzten Denk- und Lehrweisen zu verschmähen, und fand sich selbst bewogen, drei Jahre lang in der Wüste, unter der Leitung eines gewissen Banus, ein streng asketisches Leben zu führen. Im 26. Lebensjahre reiste er nach Rom, als Sachwalter einiger durch den Landpfleger Felix ungerathet dorthin deportirter befreundeter Standegenossen, und es gelang ihm, nach glücklich bestandener gefährvoller Seefahrt, durch Empfehlungen an die Kaiserin Poppäa, welche er sich zu verschaffen gewußt hatte, die Freilassung seiner Klienten zu erlangen. Nach seiner Rückkehr wurde er sofort in die politischen Bewegungen einmündet, welche eben nach längerer und mit Mühe verhaltener Vorbereitung Palästina in eine fieberhafte Spannung zu versetzen begannen, und bald in eine offene Revolution umschlugen. Die maßgebenden Parteiverhältnisse, ohne deren Kenntniß diese ganze Geschichte dunkel bleiben würde, müssen wir hier als bekannt voraussetzen. Es genüge daran zu erinnern, daß unter den Juden, außer der Partei, die es, offen oder heimlich, mit den Römern hielt, sei es aus Klugheit und Friedensliebe, sei es aus persönlichem Interesse, wesentlich damals noch zwei andere handelnd in den Vordergrund traten, welche zwar innerlich durch den gleichen religiösen und politischen Fremdenhaß verbunden waren, äußerlich aber in der Wahl ihrer Mittel immer mehr auseinandergingen, sodaß es zuletzt zwischen ihnen zum vöthigen Bruche und zur beständigen Fehde kam. Die Grundanschauung, von welcher man hier wie dort ausging, war die pharisäische, ein Überzeugungsstreit, aber auch beschränktes Festhalten an allen exklusiv nationalen Elementen des Volksebens, das Gute und Schlimme einseitiger Überlieferung ohne Wahl und instinktmäßig mit gleicher Zähigkeit erlassend und verteidigend, gegen das Fremde aber schon um seines Ursprungs willen mit gleichem Haß sich stehend. Diese Richtung, seit den Makkabäern recht eigentlich und unermüßlich in das Bewußtsein des Volkes getreten, trieb nun Einzeln, aber je länger desto mehr, je nach ihrem Temperamente, nach dem Einflusse ihrer Umgebungen, oder auch nach Zeit

und Gelegenheit weit über die Grenze der theoretischen Überzeugung hinaus, zu muthiger That, zu leidenschaftlicher Kriegslust, zu wildaufläurendem Fanatismus, ja zu blutigem Verbrechen. Und wie politische Revolutionen immer auch gemeine, der Politik ganz fremde Leidenschaften entfeuern, gestellte sich auch hier niedrige Raublust und Privatneid zu den Bestrebungen einer ursprünglich höhern Begeisterung. Josephus, ausgewachsen in einer Zeit, welche die Dinge allmählig zur Krise bringen mußte, so zwar, daß der besonnenere Beobachter die Geschichte der Zukunft deutlich vorauslesen konnte, und durch Erziehung und Neigung der Partei der Patrioten angelehrt, konnte oder wollte sich den öffentlichen Angelegenheiten nicht entziehen. Er hielt sich zu den Gemäßigten, und suchte durch Rath und Wort die Exaltirten vom Außersten ab zuhalten. Allein es war schon so weit gekommen, daß kluges und zögerndes Zurückhalten persönliche Gefahr bringen konnte. Die Vorsichtigen mußten zuerst schweigen, bald sogar, wie das zu gehen pflegt, sich bei der Bewegung irgendwie betheiligen. Einige kleine Vortheile über die schwachen und eingeschüchterten römischen Landtruppen entschieden den allgemeinen Ausfall, und Josephus selbst wurde als Herr- und Kreisoberster nach Galiläa gesandt, sei es, daß jugendlicher Eifer ihn in den Vordergrund drängte, sei es, daß seine Gegenwart an jenem wichtigen Posten den Moderirten eine Bürgschaft schien, oder aber auch, daß die Demagogen der Hauptstadt ihn und seines Gleichen gern los waren, um desto freier und ungehindeter die Dinge lenken zu können. Seine Stellung in Galiläa war eine äußerst schwierige. Der Angriff der Römer, welcher für die nächste Zukunft bevorstand, mußte ihn zuerst treffen. Er sorgte dafür, demselben wirksam zu begegnen; durch Befestigung aller haltbaren Plätze, durch Anlegung von Magazinen, durch Aushebung von Truppen, und alle Mittel der damaligen Kriegeskunst, oder wol richtiger, alle diejenigen, welche die Noth auch den ganz Ungeübten lehrte. Darfsten wir den Zahlen glauben <sup>2)</sup>, nach welchen er das von ihm gesammelte Heer schätzte, so mußte er den Landsturm ausgesendet, und die ganze wehrfähige Bevölkerung in die festen Städte geworfen haben. Allein eine solche Maßregel ist selbst da nicht leicht durchzuführen, wo ein Herz und ein Geist ein ganzes Volk bezieht; und Josephus erzählt uns selbst, wenn auch in höchst verrorener Weise <sup>3)</sup> wie tief das Parteiewesen die Nation gespalten und zerklüftet hatte, sodaß bedeutende Städte offeren sich für die Römer erklärten, andere von Faktionen zerrissen, ihrer innern Ruhe nicht sicher waren, Localausstände, Plünderung, Brand, Bürgerkrieg die Vorbereitung zum Widerstande gegen den äußern Feind wurden, und der jüdische Heilshauptmann seine Operationen basirte durch Eroberung galiläischer Städte, in denen kein einziger Römer lag, sichern mußte. Der weitere Verlauf der Geschichte rechtfertigt nur zu sehr das vorthin ausgesprochene Bedenken. Als Vespasianus endlich mit seinen Legionen anrückte, einem Heere, dessen Kopfszahl weit unter derjeni-

1) De bello judaico II, 20 (25) ss. III, aa.

X. Gumpfl, d. M. u. R. Gesch. d. J. 1881.

2) De bello jud. II, 20, 6.

3) Vita §. 7—71.

gen stand, deren sein Gegner sich rühmt, wagte dieser nirgend, sich ihm entgegenzustellen, so günstig auch das Terrain für einen Defensivkrieg war, und so bequem er sich auch auf seine Festungen stützen konnte. Ohne den Feind gesehen zu haben, verließen sich die zusammengekauften Massen, welche, als einem halbheidnischen Lande entprossen, nicht der jüde, energische Fanatismus der Juden begeisterte. Die Heilen fielen in Feindes Hand, eine nach der andern saß ohne Schwertschmerz; Josephus wollte sich, wie er selbst gesteht, für seine Person vom Kriegsschauplatz entfernen, wurde aber bewogen, oder gezwungen, auszuhalten bei denen, welche, dem einmal gefassten Entschlusse treu, den Kampf der Verzweiflung auf Leben und Tod mit den Römern aufnehmen wollten. Es blieb ihm Nichts übrig, als sich mit dem Kerne des Insurgentenheeres in die Festung Jotapata zu werfen, welche durch Natur und Kunst, sowie durch gute Fürsorge in Betreff der Lebensmittel, am meisten in den Stand gesetzt war, den Feind längere Zeit aufzuhalten. Die Beschreibung der Belagerung \*) nimmt sich in dem Berichte des Führers, der vorher so unklar gewesen, glänzend aus durch ihre spannende Lebendigkeit. Er erzählt, welche Anstrengungen die heiderseitige Tapferkeit machte, wie Muth und Eist sich überboten im Angriffe und in der Verteidigung, endlich aber die persönliche militärische Überlegenheit der Römer, gestützt auf die unüberwinkliche Kraft ihrer Sturmmaschinen, deren blutigen Sieg herbeiführte. Besatzung und Einwohner wurden hingewürgt, die Werke geschleift, die Stadt dem Boden gleich gemacht. Josephus selbst fand im letzten Augenblicke ein Rettungsmittel für seine Person. Durch eine tiefe Cisterne, welche wahrscheinlich für einen solchen äußersten Fall von einigen eingeweihten Officieren war zugerichtet worden, gelangte er mit etwa 40 andern in eine gedumme und gut versprovanianirte Höhle, wo man natürlich zu verweilen gedachte, bis die Römer aus den Ruinen abgezogen wären. Allein gleich in den ersten Tagen wurde der Schlupfwinkel verrathen, und Josephus von dem römischen Heibkern dringend aufgefordert, herauszukommen, auch durch freundschaftliche Zusicherungen dazu bewogen. Allein die andern Geflüchteten widersetzten sich, drohten ihm mit dem Tode, wenn er sich ergäbe, und da alle Verberämtheit nicht hinreichte, sie auf andere Gesinnung zu bringen, so schlug er ihnen selbst vor (wir folgen überall seinem eigenen Berichte), weil ein Entkommen nicht mehr zu hoffen war, durch eigenhändigen männlichen Tod der Schmach der Hingrichtung oder Sklaverei sich zu entziehen. Es sollte gelooft werden um die Reihenfolge des Sterbens, der getrossene von dem je nachfolgenden gedödt werden. Und so geschah es. Einer nach dem Andern ergab sich willig in das Schicksal. Josephus selbst war einer der Letzten zuletzt übrig bleibenden, und herbeite seinen Gesährten ohne viele Mühe, sich den Römern auszuliefern. Vor Vespasianus geführt, und auf dem Wege schon durch unabweidende Äußerungen soldatischer Muth auf das

Äußerste gefaßt, verhandelte er dem Heibkern, nicht ohne sich den Schein des Propheetenamtes zu geben\*\*), seine künftige Erhebung aus dem Thron der Gafaren, fei es, daß die messianischen Hoffnungen seiner Partei, nach der Wendung der Dinge, ihm jezt eitel erschienen, und wirklich einer solchen Umwertung fähig, sei es, daß gemeine Todesfurcht ihm in jüdischer Schmachdeci ein letztes Mittel der Rettung finden ließ. Wie dem sei, er erreichte seinen Zweck; gefangen zwar, aber in milder Haft blieb er fortan in der näheren Umgebung des Imperators, und als dieser bald aus Palästina sich entfernte, um seinem neuen Sterne zu folgen, und soviel an ihm war, der angeblichen Weissagung zur Erfüllung zu helfen, begleitete er dessen Sohn Titus zur Belagerung von Jerusalem. Aber vorher schon hatte ihm Vespasian die Freiheit geschenkt; er nannte sich von da an, nach römischer Sitte, Flavius, nach dem Geschlechtsnamen seines ehemaligen Herrn. Vor Jerusalem, dessen tragischen Untergang er als Augenzeuge beschreibt, diente er viel, doch ohne Erfolg, den Römern als Unterhändler. Denn abgesehen davon, daß die in der Stadt gebietenden Partidäupter schon aus religiöser Überpannung und aus Gewohnheit terroristischer Macht von seiner Übergabe wissen wollten, war ihnen auch grobe dieser Vermittler des Friedens persönlich verhaßt, als ein treulofer Verräther; und mehr als ein Mal, wenn er von den römischen Schanzen herab mahnende Lufte an die Belagerten auf den Mauern richtete, erhielt er die Antwort in Schimpfworten oder in Begleitung von Wurfschiffen, nicht ohne Lebensgefahr. Sein Vater und mehrere Brüder, die er in der Stadt hatte, wurden die Opfer dieses Verhältnisses, und starben als Verhängte. Nach der Einnahme der Stadt, deren entseßliches Loos er nicht hatte verhindern können, bemühte er sich im einzelnen wenigstens das Elend zu mildern, und bewogte seinen Einfluß auf den ohnehin zur Gnade gestimmten Heibkern, um eine größere Anzahl ihm bekannter Personen, welche die Belagerung überlebt hatten und in die Hände der Römer gefallen waren, frei zu bitten, ja mehrere bereits als Kreuz geschlagene, und nicht alle zu spät, begnadigten zu lassen. Seine ferneren Schicksale sind uns nur im Allgemeinen bekannt, da er in seiner Biographie sehr rasch darüber hinausgeht). Noch als Gefangener heirathete er in Gafarea eine ebenfalls gefangene Jüdin, verheiratete sie aber bald wieder und nahm eine zweite Frau in Alexandria, bis wohin er den Vespasianus bei dessen Abreise begleitete hatte. Auch diese zweite Ehe, aus der ein Sohn am Leben blieb, endigte mit einer Scheidung und eine reiche jüdische Greterin wurde, nach dem Kriege, seine dritte Gemahlin, und gab ihm mehrer Söhne. Seinen Aufenthalt scheint er meist in Rom gehabt zu haben, da seine Gönner, die Flavianischen Kaiser alle drei es ihm an Ehre und Lohn nicht fehlen ließen, und sein Interesse war, die oft gegen ihn von jü-

4) De bello jud. III, 7 (al. 6—13).  
(al. 14).

5) Ibid. III, 8

6) I. c. §. 9: ἄγγελος ἦναι οὐκ ἔμελλεν, ἐνὶ θεῷ προφητείας ἔχει, ὅτι καὶ οὐκ ἔμελλεν ἀποβῆναι. Sein Prophetenbild geht so weit, daß er sogar von mehreren nach Petros Ende kurz regierenden Zwischenregenten spricht, d. h. gesprochen haben will. Vgl. auch Surtou, Vesp. 5. 7) Vita §. ult.

dieser Seite erhobenen Anklagen durch seine persönliche Gegenwart niederzuschlagen, was ihm auch, zum Schaden seiner Feinde, allermehr gelang. Die Kränze seiner Rufe werden wir sodiehl näher kennen lernen. Von seinen letzten Lebensjahren ist uns Nichts bekannt. Wir wissen nur<sup>1)</sup>, daß er 56 Jahre alt war, als er sein größeres und letztes Werk vollendete; wie lange er nachher noch lebte, ist nirgendwärts überliefert. Es beruht also auf einer Vermuthung oder auf Willkür, seinen Tod eben in jenes Jahr (93 n. Chr.) zu setzen.

Es ist unsere Absicht nicht, an diesem Orte die vorstehende, wesentlich aus des Josephus eigener Erzählung zusammengestellte Lebensbeschreibung einer eingehenden Kritik zu unterwerfen. Allein wir können nicht umhin, einige Bemerkungen beizufügen, um ein gewisses Gefühl des Mißtrauens zu rechtfertigen, dessen wir uns dabei nicht erwehren können; da wir schlechterdings keine andere Quelle haben, um den, an und für sich schon durch Selbstlob oft wenig gewinnenden, Bericht zu prüfen, so ist man nur zu sehr gewöhnt, sich ohne Weiteres an dessen Wortlaut zu halten. Indessen erweist er Zweifel meiste als einer Art. Wir wollen uns nicht bei Kleinigkeiten aufhalten, sonst könnten wir z. B. eine Reihe von Probalereien aufführen, womit er vielleicht ein Paar römische Leser verblüffe, jedenfalls eine gute Menge christlicher, als da sind, wie er schon in seinem 14. Jahre so geliebt war, daß die vornehmsten Priester ihn über schwierige Punkte des Gesetzes consultirten; wie er der Reihe nach alle Partheien seines Volkes gründlich studirt habe, um sich zu leisten für die beste zu entscheiden, wobei er dieselben mit den griechischen Schulsystemen parallelisirte, um den Leuten weiß zu machen, das Pharisiertum sei seine politische und nationale Tendenz, sondern ein stoisches Jugendstudium gewesen, oder doch eine Philosophie für Stubengelehrte; oder wie er die von ihm geschaffenen Streitkräfte überschätzt, ohne zu merken, wie viel thätiger das durch der wirkliche Ausgang erscheint. Wichtiges ist einmal die unlegbare Thatsache, daß aus der ganzen, gewiß berechneten, Darstellung des bei den Begebenheiten so sehr beteiligten Mannes durchaus kein großer, consequenter politischer Charakter hervorleuchtet will. Daß er kein Heldentum gewesen, daß er den Legionen keinen dauernden Widerstand leisten konnte, ist in keines billigen Richters Auge ein Fleck in seiner Geschichte, oder gar eine Schande auf seinen Namen. Aber schlimm ist, daß man seinen innern Zusammenhang in seine Handlungen bringen kann. In wessen Namen, für welches Interesse, zu welchem Zwecke ging er nach Salidä? Sollte er beruhten, vermitteln, aufstürmen, das Äußerste wagen? Ist er ein Agent der Roberirten oder der Demagogen? Was ist mit allen den vermorrten Händeln, die er so breit erzählt, ohne daß man sie versteht? Warum fällt der Bericht davon — und sie fallen doch alle in ein und dasselbe Jahr — beinahe dem größten Theil seiner Biographie? Wenn nicht alles trägt, so verdrät theils dieser Umstand, theils die offenkundig abgeänderte<sup>2)</sup> apologe-

tische Färbung seines Berichtes, daß die öffentliche Meinung unter seinen Volksgenossen ihm ungnädig war, daß er schrieb, um sich der ihm gemachten Vorwürfe zu erwehren. Derselbe Geschichte war von einem andern Beteiligigten, einem gewissen Justus von Liberia (s. den Art.), ebenfalls in einem Schriftwerke erzählt worden, und gegen diesen scheint wesentlich der größere Theil der Autobiographie gerichtet zu sein, so sehr, daß derselbe gegen das Ende graduz, auch der Form nach, zur rhetorischen Declamation wird. Aber im Geiste der Insurrection hätte wol kein Schriftsteller damals aufzutreten gewagt; auch zeigt die sehr emphatisch stylisirte Anrede an besagten Justus, welche Josephus, als eine Oratio pro domo oder gar pro corona, seiner Biographie einverleibt, so wie die darin geschilderten bloßenden Zeugnisse hochgestellter Personen, daß derselben nicht eben die öffentliche Meinung, sondern die Protection von Oben zur Seite stand, und daß diese sich zu erkalten, nachdem die erstere unwiederbringlich verloren war, sein einziges Augenmerk blieb. Welchen geheimen Liebsdienst seines Händels Josephus in Salidä gesollt sei, läßt sich allerdings nicht mit Bestimmtheit sagen, aber wahrscheinlich hatte eine eiste Selbstüberschätzung, das Bedürfnis einer Rolle zu spielen, ihn in den Vordergrund gedrängt, zu einer Zeit, wo die Klügeren sich zurückzogen und der politische Verstand am Krieglärme seine Freude hatte. Und als der suchbare Krieg der Dinge ihm daid über den Kopf wuchs, verlor er allen Halt, wollte sich aus dem Staube machen, und socht zuletzt gegen die Römer, nur weil der Dolch seiner argwöhnischen Adjutanten ihm keine andere Wahl ließ. Könnte man in Josephus den verblendeten Enthusiasten, den fanatisirten Patrioten erkennen, so möchte man wol seine Kurzsichtigkeit beklagen, man würde immer, wie für die Laufende der Dinge, einen mehrer Sattlung, so auch für ihn ein Gefühl und eine Klage der Sympathie haben. Aber ein Patriot, ein echter Phariser, im guten Sinne des Namens, hätte nie die Erbhoffnung seines Volkes dem Bürger seines Vaterlandes zu Füßen gelegt. Diese einzige Handlung, welche er mit cynischer Selbstgefälligkeit erzählt, ohne die Schande derselben zu fühlen, ja ohne zu merken, daß sie seinem frühern Thun den Stempel der Thorheit aufdrückt, verräth eine Charakterlosigkeit, welche den Schlüssel zu mancher andern gegeben mag<sup>10)</sup>. Die Geschichte von der Eiserne zu Jotapata und der Todestverloosung erscheint uns, kurz gesagt, als ein Märchen. Sobald der Schlupfwinkel einmal verfallen war, bedurfte es keiner langen Erfindung über die Frage, was zu thun sei. Josephus zog das Leben mit der Sklavente vor, seine Schicksale führten den Tod in der Freiheit. Es soll ihm dies nicht zum Verbrechen angerechnet werden. Die rhetorische Rechtfertigung seiner Wahl<sup>11)</sup>, die sich noch dazu auf Träume und Weissagungen beruft, dient zu gar Nichts,

10) Aeltere Ideologen haben alles Ernstes des Josephus Prophetismus untersucht: *Of. Olearius*. De vatic. Jos. (L. 1699.) 7. Amb. Strobach, De Josepho Vespasiano imperium praedixisse. (L. 1748.) 11) De bello jud. III, 8, §. 5.

8) Antiq. I, XX, extr.

9) Vgl. namentlich Vita §. 65.

als uns deutlich zu machen, daß sein Einfluß auf und für sich ein dererthiger und verstandesmäßiger, auch eine Seite bietet, wo er, zumal auf dem Standpunkte des Alterthums, ganz anders beurtheilt werden dürfte. Zu derselben Rhetorik gehört wol auch noch mancher andere pittoreske Zug des Gemäldes; da indessen hierin mehr ein, übrigens zur Genuge gerechtfertigtes, Mißtrauen als positive Zeugnisse gegen den Mann und seine Rede sprechen, so wollen wir nicht weiter uns bei dem Einzelnen aufhalten. Was uns immer und überall am meisten gegen ihn zurückhaltend oder argwöhnisch gemacht hat, ist die unteugbare Thatsache, die oben schon angedeutet worden, daß er die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes und Volkes entweder gar nicht recht versteht, was ja kaum denkbar ist, oder nicht nach ihrer wahren Physiognomie und nach ihrem tiefern Grunde zu kennzeichnen fähig war, wodurch also sein Beruf als Geschichtsschreiber in Frage gestellt, sein Werth als einfacher Memoirenverfasser sehr verringert würde, oder aber (und dies bleibt uns immer das Wahrscheinlichere), daß er über jene Verhältnisse das wahre und letzte Wort nicht sagen konnte und wollte, weil seine eigenen Interessen dabei ins Spiel kamen. Die Gewalt der Ereignisse, allerdings außerordentlicher und überwältigender, wie sie geringere Naturen fortzureißen, kräftiger, widerstandsfähiger, zu vernichten pflegen, hatte auch ihn in weisestvolle Fagen gebracht, und allen Zusammenhang in seinem inneren und äußeren Leben zerrißen. Seine Handlungen erwuchsen nicht aus Grundrissen, sondern aus Bedürfnissen des Augenblicks, und da das Stürmen und Drängen der Zeit in ihm keinen Charakter entwickelte, so ist daraus abzunehmen, daß die Natur den Stoff und die Anlage dazu in ihm nicht geschaffen hatte.

Um ihm jedoch gerecht zu werden, und ein billiges Maß an seinen Ruf und Namen zu legen, wollen wir ihn nun zweitens auch als Schriftsteller betrachten, auch hier uns zur Pflicht machend, die gute Seite seiner Arbeiten zunächst hervorzuholen, damit die weitere Kritik nicht als einseitig und übelwollend erscheine.

Die lange und sorgenfreie Ruhe der zweiten Hälfte seines Lebens benutzte Josephus auf die seinen eigenen Schicksalen und seiner geistlich-öffentlichen Stellung angemessene Weise, zugleich aber auch auf die für die Nachwelt wichtigste, indem er die Geschichte seines Volkes, des damals mehr geschwächten als gekannten, zu schreiben unternahm. Was das Urtheil über den absoluten historischen Werth seiner Werke heutigen Tages auch weniger günstig ausfallen, als vordem, worüber wir weiter unten ein Wort sagen wollen, so ist doch von vorn herein ein unteugbares Verdienst darin gewesen, daß er überhaupt zu einem solchen Zwecke die Feder ergriff, und den Versuch wagte, einem politisch dem Untergange verfallenen Volkthume, das der Pöbel haßte und die Gebildeten verachteten, gleichsam ein neues Bürgerrecht zu erstreiten in dem Reiche der Geschichte, ohne der speeren Eigenthümlichkeit seines Glaubens und seiner Erinnerungen Abbruch zu thun, oder sich selbst als ein trauloser Überläufer derselben zu schämen. Seine Schriften sind folgende:

1) Die Geschichte des jüdischen Krieges (nämlich des letzten mit den Römern geführten, der mit der Zerstörung Jerusalems endigte) in sieben Büchern, in Handschriften und Ausgaben mit verschiedenen Titeln benannt, die bello judaico, *nepi toũ Ioudaĩkōn πολέμου, Ioudaĩkē istoria, nepi Iōdaiōn* Iosabala u. s. w. Er schrieb sie zuerst in seiner Muttersprache, also der damaligen palästinischen Mundart oder der sogenannten syrochaldäischen, zur Beherrschung der im Oriente lebenden Juden (*τοῖς ἁνω βασιλείαις*); bearbeitete sie aber später selbst für die Hellenisten in griechischer Sprache, wol in der Absicht oder Hoffnung, auch außer der Sphäre seines Volkes gelesen zu werden. Er redet als Augenzeuge der Begebenheiten, die er erzählt, und betont dies ganz ausdrücklich in der Vorrede, nicht ohne Seitenblicke auf seine Vorgänger, besonders solche, welche aus exclusiv römischen Gesichtspunkt geschrieben hatten. Die Erzählung selbst beginnt er mit einem Rückblick auf die Regierung des Antiochus Epiphanes und den Ausbruch der Makkabäer, über welchen er indessen rasch hinausgeht, um nach kurzer Recapitulation der glorreichen Begebenheiten der nachfolgenden Zeit sich ausschließlich mit dem Untergange des halbmondlichen Jausens und mit der Geschichte des Herodes zu beschäftigen, mit dessen Tode das erste Buch schließt, welches demnach einen Zeitraum von 160 Jahren umfaßt. Das zweite führt die Geschichte bis zum Rückzuge des Gestirn Gallus und zu dessen Niederlage bei Jerusalem, welche das Signal zum eigentlichen Ausbruche des Verrückungskrieges der Römer gegen die Juden gab. In vieler Hinsicht ist dieses Buch das wichtigste, weil es uns, während einer Zeitspalt von 70 Jahren, die allmähliche Gestaltung der Dinge, wie sie die Revolution herbeiführen mußten, die Bildung, die Tendenzen und die Mittel der Parteien zeigen soll. Leider ist zu sagen, daß der Berichtsteller, meist auf ein äußerliches Referat der Thatsachen sich beschränkend, entweder nicht an die Bedürfnisse fernstehender Leser gedacht, oder die Kunst nicht verstanden hat, Charaktere zu zeichnen und Leidenschaften zu schildern, so daß, was hinter den Coullissen geschah, also in einer solchen Geschichte das Wichtigere, und vielsach entgeht, oder nur durch ein selbständiges Studium der Handlungen erschlossen werden kann. Die fünf übrigen Bücher enthalten nun den eigentlichen Kriegebericht, das ausführliche, von Josephus theils handelnd mit erlebte, theils wenigstens mit angesehenen, furchtbare Drama, welches dem jüdischen Gemeinwesen ein Ende machte. Und zwar beschäftigt sich das dritte ausschließlich mit dem Kriege in Galiläa, wo Josephus den Römern gegenüberstand und ihnen unterlag; das vierte setzt diesen Bericht fort bis zur völligen Isolierung Jerusalems, erweitert aber zugleich den Gesichtskreis des Lesers einerseits durch die Schilderung der immer verwirrten Verhältnisse in der Hauptstadt selbst, wo Revolution und Bürgerkrieg dem Landeinde in die Hände arbeiteten, andererseits durch Abschweifungen auf die allgemeinen Verhältnisse des römischen Reiches, welches im Laufe eines

kurzen Jahres seine Schicksale durch vier militärische Aufstände gewaltsam aus ihrer natürlichen Bahn gerissen sah. Es schließt mit dem Abgange des Vespasianus vom Heere, um den Thron der Cäsaren in Besitz zu nehmen. Das fünfte Buch beginnt den Bericht der Belagerung Jerusalems durch Titus bis zur Erstürmung der äußeren Mauern; das sechste beendet ihn mit der Erzählung vom Brande des Tempels und der übrigen Stadt. Das letzte endlich bringt die Geschichte der Nachwehen des Krieges, die schwere Buße der Juden, den blutigen Triumph des Siegers und die Eroberung derjenigen Gasse, welche hin und wieder im Lande von den Insurgenten noch nach dem Falle der Hauptstadt besetzt geblieben waren.

2) Die jüdische Archäologie (*ἱστορία ἀρχαίων ἰσραήλ*), nach unserm jetzigen Sprachgebrauche richtiger: die ältere jüdische Geschichte, wiewol das Prädikat einer älteren zunächst nur dadurch sich erklärt, daß dieses zweite Werk die Erzählung nur bis auf die Zeit des Vorfassers herabführt. Es besteht aus 20 Büchern. Seinem Inhalte nach ist es offenbar für ein nichtjüdisches Publicum berechnet, in sofern die Juden selbst unmöglich ein solches neben ihrer heiligen Schrift beibringen oder angenommen hätten. Seine Entstehung veranlaßt es also sicher dem patriotischen Streben, den vielen wunderlichen und gehässigen Fabeln gegenüber, welche griechischer Witz und fremde Unwissenheit in Umlauf gesetzt, eine authentische Geschichte, sagen wir gleich, eine apologetisch-verherrlichende, zur allgemeinen Kenntniss und Aufnahme zu bringen. Im ersten Buche wird die Patriarchengeschichte von der Schöpfung der Welt bis auf Isaac erzählt; das zweite geht von Jacob und Esau bis auf den Auszug aus Aegypten; die beiden folgenden schildern den Aufenthalt der Israeliten in der Wüste, und geben Nachricht von der Moaischen Gesetzgebung; das fünfte entspricht den Büchern Josua's und der Richter; das sechste recapitulirt die Geschichte Samuel's und Saul's; das siebente ist dem Leben David's gewidmet; das achte führt die Königsgegeschichte von Salomo bis auf den Tod Ahab's; das neunte schließt mit dem Untergange des Reichs Ephraim; das zehnte umfaßt die letzte Periode des Reichs Juda, die Zerstörung Jerusalems durch die Chaldeer und die Geschichte des Exils bis auf Cyrus. Mit dem zülften, welches noch die Restauration Judas erzählt, und damit das Ende der biblischen Geschichte erreicht, beginnt nun derjenige Theil der Historie, wo Josephus theilweise unser einziger Führer ist. Es zeigt sich aber bald, daß er nicht im Besitze ausföhrlicher und vollständiger, ja nicht einmal durchgängig sehr zuverlässiger Quellen war, so daß die große Kluft zwischen Nehemia und Antiochus Epiphanes, beiläufig drei Jahrhunderte, nur dürftig mit Thatfachen ausgefüllt wird, deren Vereinzelung uns deutlich die Unzulänglichkeit des erhaltenen Stoffes zeigt, und dies um so mehr, da Josephus offenbar keine Ahnung davon hat, wie wichtig diese Periode für die Bildung, Entwicklung und Gestaltung des spätern Judenthums gewesen ist. Nachdem er noch eine ziemlich verdächtige Nachricht von den Verhältnissen Alexander's des Großen zu den Juden gegeben, kommt er im zwölften Buche auf

die Lagiden und Seleukiden zu sprechen, und berichtet sofort den Ausfall der Patrioten gegen die Syrer bis zum Tode des Judas Makkabäus. Das 13. begreift die Glanzperiode der Haschmonäer bis zum Tode der Alexandra. Die Erzählung ist hier überall viel ausführlicher als in dem früheren Werke, mit welchem die Archäologie fast parallel läuft. Das 14. bringt den Verfall und das Ende der haschmonäischen Herrschaft, die erste Eroberung Jerusalems durch die Römer und das Aufkommen des Herodianischen Geschlechtes. Drei ganze Bücher sind der Geschichte Herodes' des Großen gewidmet. Das 18. Buch geht bis auf die Zeit des Galigula und den Anfang des ersten Agrippa, dessen Regierung das 19. enthält. Das letzte endlich schließt mit dem Ueberbilde der Verwaltung der römischen Landpfleger bis auf den letzten derselben, Gessius Florus, dessen schlechte und grausame Wirtschaft den Ausfall der Juden unmittelbar herbeiführt.

3) Die bereits mehrfach erwähnte Autobiographie (*βίος*) bildet nur in unseren Ausgaben und Literaturgeschichten ein besonderes Werk und hat wol nach der Absicht des Vorfassers einen Anhang zu dem Vorgehenden vorstellen sollen. Dies geht schon aus den ersten Worten des Textes hervor, welcher aus etwas Früherem, unmittelbar zuvor Gesagtes, sich bezieht (*ἔπειτα δὲ γένος υ. f. w.*), sodann aus einigen Worten auf der letzten Seite der Archäologie, endlich aber auch aus dem Umstande, daß die Archäologie ohne weitere Rücksicht auf das bereits in der Geschichte vom jüdischen Kriege Erzählte, die Begebenheiten in Palästina bis auf den Ausbruch des letztern herabführt, also grade bis auf den Augenblick, wo Josephus selbst handelnd eingreift. Die Biographie könnte man also, wie dies auch in Handschriften wirklich der Fall ist, und schon von den Alten bezeugt wird<sup>1)</sup>, zu der Archäologie, gleichsam als das 21. Buch hinzufügen, doch mit dem Bemerken, daß derjenige Theil der Geschichte des Vorfassers, welcher schon in dem größten Kriegsberichte vorkam, hier nicht wiederholt ist. Es liegt sogar am Tage, daß der nächste Zweck dieses Anhangs ein apologetischer war, und daß besonders die Verhältnisse in Galiläa vor dem Einrücken des Vespasianus, wahrscheinlich der eigentlich wundige Punkt in der Verwaltung des Josephus, hier mit großer Weilaufgeit, aber darum nicht mit großer Klarheit zur Sprache kommen. Da in den letzten Jahren des Verhältnisses gedacht ist, in welchem Josephus zu der kaiserlichen Familie stand, und zwar mit besonderem Lobe des Domitianus, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Abfassung des Buches vor den Tod dieses letztern (96 n. Chr.) zu setzen ist.

4) Zwei Bücher vom Alterthume des jüdischen Volkes (*ἱστορία ἀρχαίων ἰσραήλ*), eine Streitschrift wider den alexandrinischen Grammatiker Apion, welche auch kürzer die Bücher wider er Apion genannt werden. Dieses Werk, welches Josephus, wie er selbst bezeugt, noch später als die Archäologie schrieb, belebt uns noch unmittelbar über die Vorurtheile, gegen welche eine ge-

sunde nationale Betrachtung der jüdischen Geschichte und des jüdischen Glaubens und Lebens in der griechischen, in historischen Dingen ebenso oberflächlichen als eiteln, Welt anzukämpfen hatte. Der Verfasser, gewissermaßen direct herausgefordert durch die umlaufenden, auch den Gebildeten empfindlichen Vorstellungen, welche bald mehr aus schmöbern und pöbelhaften Däse, bald mehr aus albernem Unwissenheit und leichtfertiger Uebermuthe entsprangen, zum Theil aber auch durch gewisse Schriften, in welchen solche Vorstellungen ohne alle Kritik aufgenommen waren, unternimmt hier aufs Neue, und in anderer Form als in der Archäologie, die Ehrenerrettung seines Volkes und der Sitten desselben. Der Alexandriner Apion, der der Zeit nach dem Josephus um ein Menschenalter voranging, ist übrigens nicht der einzige in diesem Buche bekämpfte Autor, und sein Name scheint sogar nicht von dem Verfasser selbst auf den Titel gesetzt worden zu sein. Das Werk hat zum Zwecke die orientalische (hebräische, babylonische, ägyptische) Historiographie der griechischen gegenüber zu Ehren zu bringen, indem jene als die ältere, genauere, heiligere bezeichnet, und die Hülfsorgane priesterlicher Corporationen als eine Bürgschaft genannt wird, welche der letzteren ganz und gar abgeht. Geisteslich vertheibigt Josephus sich gegen persönliche Angriffe; sein wesentliches Augenmerk ist aber, mit Hülfe auswärtiger Geschichtsschreiber und durch Auszüge aus deren Werken, die beglaubigte Geschichte der Juden, folglich auch deren Ruhm und Bedeutung, höher hinaufzurücken, als es das gemeine Vorurtheil der Griechen wollte. Dabei läuft freilich viele Unkritik mit unter, abgesehen davon, daß aus solchen Quellen man kaum über die Epoche Alexanders hinauskommt. Indessen haben diese Auszüge für uns dadurch ein großes Interesse, daß sie größtentheils aus Schriftstellern genommen sind, welche längst verloren sind. Das zweite Buch hat es näher mit Apion zu thun, und es wird darin hauptsächlich eine Apologie Moses und seiner Gesetze versucht. Der griechische Text desselben hat eine bedeutende Lücke.

3) Endlich wird dem Josephus in Handschriften und von alten Schriftstellern <sup>14)</sup> ein Werk beigesetzt, welches nicht einmal zu einem seltenen Titel hat gelangen können. Es heist und hieß früher schon, das von den Makkabäern (*de Maccabaeis*), weil es die sehr populär gewordene Sage von den sieben Jünglingen enthält, welche nebst ihrer Mutter unter Antiochus Epiphanes um ihrer Glaubensstreue willen einen qualvollen Tod erlitten hatten. <sup>15)</sup> Der Name Makkabäer konnten diese Märtyrer natürlich erst in junger Zeit und außer aller Berührung mit wissenschaftlicher Geschichtskennntnis erhalten. Authentischer scheint, wenigstens dem letzten Zwecke des Verfassers nach, der andere Titel: *ἡπὶ ἀντοχαιοτάτοις λογισμοῖς*, das soll heißen, von der Herrschaft der Vernunft über die Affekte. Er wird gerechtfertigt durch den ganz philoso-

phisch gehaltenen Eingang, welcher, im Geiste und selbst mit den Schulformeln der gangbaren griechischen Ethik, obiges Thema abhandelt und zunächst durch verschiedene Beispiele aus der älteren israelitischen Geschichte illustriert, worauf sodann die Erzählung von jenen Glaubenshelden angeschlossen wird. Aber auch in dieser erscheinen die äußeren Abfalschen mehr als der gleichsam poetische Schmuck, die eingestreuten längeren Reden und Reflexionen als das Wesentliche. Daß in der Folgezeit die Geschichte mehr beachtet wurde als die Philosophie, liegt in der Natur der Sache und im Geiste der Zeit, beziehungsweise in dem Übergange aus dem Griechenthum in das Christenthum. Das Werk kam dadurch sogar als viertes Buch der Makkabäer mit der Bibelammlung in nähere Berührung. Aber in der That ist es, von unserm Standpunkte betrachtet, viel interessanter als ein Versuch, die Philosophie und die jüdische Geschichte einander näher zu rücken, diese also in dem Lichte jener glänzen zu lassen, und so mit den Tonaengebern des Jahrhunderts zu empfehlen, welche bis dahin keine andere als die ihres eignen Volkes kannten und benutzten.

Wenn es schon nicht zur völligen Gewissheit erhoben werden kann, daß das letztgenannte Werk wirklich Flavius Josephus zum Verfasser hat, obgleich die inneren Gründe die äußeren Zeugnisse unterstützen, so ist jedenfalls mit demselben die Reihe der Schriften dieses Mannes zu schließen. Eine andere, gegen Platon gerichtete Abhandlung *ἡπὶ τοῦ ναυτοῦ* (*sermo de causa universi*), ist von den Neueren mit Recht nicht mehr anerkannt worden und gehört wohl eher in die patristische Literatur <sup>16)</sup>. Dagegen könnte man aus einzelnen Äußerungen des Josephus selbst schließen, daß er noch andere Werke unternommen, zumal philosophische; allein es ist nirgends eine Spur zu finden, daß er sein Vorhaben aufgeführt hätte. So verrieth er am Schlusse der Vorrede zur Archäologie eine ausführlichere Arbeit über die Mosaikischen Gesetze, namentlich in sofern derselben Gegenstand eines philosophischen Studiums (*διωξις*) sein können, wobei er nicht unbedeutlich zu verstehen gibt, daß es auf allegorische Interpretation abgesehen sei <sup>17)</sup>. Anderwärts <sup>18)</sup> verspricht er noch mehrere Werke, nämlich erstens einen kurzen Abriss der jüdischen Geschichte vom Anfange des Krieges bis auf das 13. Jahr des Domitianus, ferner vier Bücher vom göttlichen Wesen nach jüdischer Anschauung <sup>19)</sup>, endlich (was vielleicht nur eine Wiederholung des Obigen ist) eine Arbeit über die Motive der Mosaikischen Gesetze.

16) Photius besaß ein Exemplar dieses Buches (Cod. 48), zweifelt aber, den Namen des wirklichen Verfassers bestimmen zu können. Andere haben auf mehr als einen Kirchenvater gedeutet. Dabewei (*in Iren.* p. 464) schrieb es dem römischen Presbyter Sojus (um 280) zu; ein Fragment gab Euseb. d. Caes. in *l. Variis sacris* T. I. p. 53—62 unter dem Namen des Bischofs Hippolytus aus Pontus Romanus heraus, und fastete wiederholt zuletzt noch Tittig im Anhange *l. Ausgabe des Josephus*. 17) Ganz in der noch von den Kirchenvätern beliebten Weise untercheidet er, was Moses eigentlich gemeint (*ἡπὶ τῶν ἐντολῶν*) und was er *ἀλλήγορει*. 18) Antiqu. l. XX. extr. 19) *ἡπὶ τοῦ θεοῦ καὶ τῆς οὐσίας αὐτοῦ καὶ τῆς κτίσεως κόσμου καὶ τῶν τοιαύτων*.

14) Euseb. Hist. eccl. III, 16. Hieron. in Catal. Scr. c. 13. Idem Adv. Pelag. T. II. p. 287. 15) Descriptio Geschieht. ist bekanntlich auch 2 Macc. 7 erzählt, und viele Kirchenväter haben ihre Metecrit daran versetzt.

Die Aufnahme, welche die genannten Werke des Josephus in der Literatur gefunden, war Jahrhunderte lang eine überaus günstige. Daß die Juden, seine Zeitgenossen, hier eine Ausnahme machen, ist schon gesagt worden, kann aber bei ihrer traurigen Lage und politisch-gesellschaftlichen Unbedeutendheit in der nachfolgenden Periode als etwas nicht in Betracht Kommendes übergangen werden. Die vornehme römische Welt, für welche Josephus geschrieben hatte, einschädigte ihn dinstänglich für jene Ungunst. Die kaiserliche Familie las und recommandirte ein Geschichtswerk, das ihr zu Ehren geschrieben war<sup>23)</sup>, und es wird wohl damals so wenig wie seitdem eine solche Empfehlung wirkungslos geblieben sein. Die allgemeine jüdische Geschichte aber, als etwas der gebildeten Welt bisher fast ganz Unbekanntes, mußte die Neugierde reizen und befriedigen, ebenso sehr durch das, was der Verfasser von wunderbaren Dingen hatte sehen lassen, als durch das, was er dem nüchternen Verstande der Zeit angepaßt hatte. Der König Agrippa, der eigentliche Repräsentant desjenigen Judenthums, dessen ganzes geistiges Leben in dem entlofen und unantastbaren Versuche ausging, seinen Nationalcharakter, ohne grobe Apostasie, der allgemeinen, in religiöser Hinsicht ziemlich indifferenten, durch Philosophie kosmopolitischen Weltbildung anzubereichern, dieser König vergaß allen persönlichen Groll gegen den galliatischen Inaugurationspöbel und überhäufte den Geschichtsschreiber, welcher die Sünden dieses Letzteren gut zu machen suchte, mit schmeichelhaften Aufmerksamkeiten, deren große Zahl und königliche Kürze (wie uns davon Proben mitgetheilt werden<sup>24)</sup>) nur um so deutlicher die Mühe bezeugt, welche der Empfänger sich gab, um sie zu erhalten. Wenn uns also noch allein diesem nach erzählt wird, es sei dem Josephus zu Rom eine Statue errichtet worden, so hat dies bei dem Unfange seiner Schriften und bei den Sitten der Zeit nichts Befremdendes<sup>25)</sup>. Aber viel glücklicher noch war der Jude nochmals bei den Griechen. Hier wurde er, nachdem seine Glaubensgenossen das Griechische verlernt und ihn vergessen hatten, ein populärer Geschichtsschreiber. War er doch der einzige, der die heilige Geschichte im Zusammenhange erzählte, in einer Sprache, welche demselben elegant und lesbare war, als die der griechischen Bibel, und der gerade das Interessante der letzteren, die concreten Thatfachen lebendig auszumalen verstand, die bloß abstract didactischen Dinge, die man ja in der Predigt bekam, überging, die Lücke zwischen dem alten und neuen Testamente gehörig ausfüllte und zuletzt sogar der Erbauung diente, durch den Nachweis des vollständigen Einklangs der drohenden Weissagungen des Herrn. Daher es kein Wunder ist, daß schon die Kirchenväter seines Lobes voll sind. Ihre Urtheile in großer Zahl haben neuere Gelehrte gesammelt, und durch deren Einstimmigkeit ihr

eigenes unterstützen und das unsrige bestärken wollen<sup>26)</sup>. Sie beginnen, der Zeit nach, mit den Apologeten des 2. Jahrh., welche es bequiem fanden, ihre heidnischen Zeitgenossen, die wol gegen die heilige Schrift mißtraulich gewesen wären, für historische Dinge, auch gelegentlich für volkstümliche Sagen, auf Josephus als auf eine bereits vollgültige Autorität zu verweisen. Hieronymus nennt ihn den Livius der Griechen und nimmt ihn ohne Weiteres in sein Verzeichniß der christlichen Scribenten auf. Diese günstige Stimmung blieb, bei sehr vereinzelt Zweifeln an seiner durchgängigen historischen Glaubwürdigkeit, um so natürlich die herrschende, als innerseits das ganze Mittelalter hindurch alles geschichtliche Wissen, oft auch das philosophische, ein rein traditionelles war, und nicht leicht gegen die ausgesprochene Meinung eines berühmten Autors Einsprache gethan wurde, andererseits aber die ehrenvolle Erwähnung Iohannis des Täufers, Jacobus des Gerechten und vorzüglich Jesu selbst, welche man bei dem Juden fand (und auf welche wir noch besonders zurückkommen werden), diesem selbst am meisten zu Gute kommen mußte. Es hat daher gar nichts Befremdendes, wenn wir in der Zeit, wo die gelehrte Scheissliteratur meist aus Excerpten bestand, wie dies namentlich mit der Gergese der Fall war, den Namen des Josephus häufig in mitten derjenigen der gelehrtesten Kirchenväter auftauchen sehen; oder wenn er überall glücklich dem Anathema entging, welches der Geist der Zeit gegen alles Jüdische auszusprechen gewohnt war. Diese Gleichstellung betätigt sich auch noch dadurch, daß schon im Alterthume eine lateinische Uebersetzung des Josephus angefertigt wurde, welche zwar nichts weniger als ein Meisterstück, vielmehr ein ziemlich schlechtes Nachwerk zu nennen ist, indessen wesentlich dazu diente, die Bekanntschaft mit dem jüdischen Geschichtsschreiber im Abendlande zu erhalten und zu verbreiten. Der Verfasser jener Uebersetzung ist nicht im Stande zu ermitteln, und mißverständende Winke oder unfruchtliche Ueberlegung haben schon in älterer Zeit bald auf Ambrosius, bald auf Cassiodorus ratzen lassen; zuletzt setzte sich die Meinung fest, sie rühre von dem bekannten Rufinus, Präbyster von Aquileia, her, dem Zeugnissen des Hieronymus, der aber wol nur seinem sonstigen Uebersetzertaste die zweideutige Etre auch dieser Arbeit verdankt<sup>27)</sup>. Danach hat sich, zu Gunsten des gelehrtem Studiums unserer Zeit, eine nicht unbeträchtliche Anzahl Codices der Ueberschrift oder einzelner Abschnitte derselben, fast in allen Ländern Europa's auf den Bibliotheken erhalten<sup>28)</sup>.

Allein nicht nur kamen diese Codices erst nach und nach zum Vorschein, und noch tief ins 16. Jahrh. herab konnten die Gelehrten des Altertums nicht dabast werden; es ging auch dem Josephus wie dem neuen Testamente selber: Eden seine Popularität beschränkte den Druck der

23) Vita S. 65. Hier heißt es wörtlich: Titus habe so sehr darauf gehalten, daß die Geschichte des Krieges nur aus dem Josephus geschöpft werde, daß er dessen Werk zum Gebrauche der Freuungabe mit eigenhändiger Unterschrift versah. 24) Vita ibid. 25) Aueeb. Hist. eccl. III, 9.

26) Man findet sie z. B. von der Hancercamp'schen Ausgabe. 27) Bgl. Harles ad Fabricii Bibl. graec. T. V, p. 22. 28) Ein vollständiges Verzeichniß des vorhandenen kritischen Apparates zu Josephus gibt Franz Oberthür in der Portis'schen Ausgabe des Fabricius V, 23 sq.

Überlegung' und indem so dem nächsten Bedürfnisse ein Genüge geleistet wurde, konnte das Original ganz vernachlässigt werden<sup>27)</sup>. Man rechnete an 25 lateinische Ausgaben, ehe das letzte zum ersten Mal gedruckt wurde. Sie reichen bis in die älteste Zeit des Buchdrucks hin auf, sind zum Theil topographische Seltenheiten und erschienen meist zu Venedig, Verona, Mailand, Augsburg, Paris und Basel. Gleichzeitig, und ebenfalls schon im 15. Jahrhundert, wurde Josephus, oder doch zunächst seine Geschichte des jüdischen Krieges, französisch und italienisch, einige Jahrzehnte später auch spanisch und deutsch gedruckt. Der erste Übersetzer in letzterer Sprache war der aus der Reformationsgeschichte bekannte Kaspar Hebio zu Straßburg (1531. Fol.), dessen Arbeit öfters aufgelegt wurde. Es bedarf keiner Erinnerung, daß alle diese Übersetzungen auf den Grund der sogenannten Kufinischen angefertigt worden sind, theils aus Mangel an bessern Hilfsmitteln, theils weil dies für den nächsten Zweck genügte.

Erst 1544 erschien die erste griechische Ausgabe des Josephus durch Arnold Arlen bei den berühmten und thätigen Buchdruckern Hier. Froben und Nic. Episcopius zu Basel. Wie gering übrigens die Nachfrage der Gelehrten, im Verhältniß zu den Vorforgewohnheiten des größten Publicums, in Hinsicht auf diesen Schriftsteller war, beweist der merkwürdige Umstand, daß jene griechische Ausgabe, mit ihren zahllosen Fehlern, nach zweien nur zum geringsten Theile verbeßerten Nachdrucken (Genf 1591. 1634) anderthalb Jahrhunderte für alle Bedürfnisse ausreichte, während in derselben Zeit jedes Jahrzucht nicht nur eine (oder mehrere) neue Auflagen des lateinischen Textes erscheinen saß, der nunmehr theils nach dem griechischen corrigirt, theils neu geschaffen wurde, sondern auch zahllose Wiederdrucke französischer, italienischer, spanischer, deutscher, nunmehr auch englischer, holländischer und böhmischer Übersetzungen. Diese Erscheinung erklärt sich ganz einfach. Josephus war der christlichen Welt die Historienbibel, das heißt, die heilige Schrift in der ansprechendsten Form. Daß er einige Wunder abmarkierte, erregte er hinlänglich dadurch, daß er andere vergrößerte. Daß die evangelische Geschichte bei ihm fehlte, konnte übersehen werden, weil man sie sonst genug kannte. Erst durch bessere Historienbibeln christlichen Ursprungs und christlicher Tendenz konnte er später verdrängt werden. Aber bis in unser Jahrhundert herab erhielten sich in vielen Familien, besonders am Rheine hin, die mit groben Holzschnitten illustrierten Exemplare des deutschen Josephus, selbst neben den feinem Kupferstichen der Merian'schen Bilderbibel, eine Sonntagslektüre der Kinder, und der Verfasser gegenwärtiger Zeilen kann sich noch heute manche Scene aus der jüdischen Geschichte nicht anders vorstellen, als wie er sie vor vierzig Jahren in jener unerschöpflichen Bilderei angestaut hat. Die deutsche Übersetzung übrigens, von welcher hier die Rede ist, war nicht mehr die des G. Hebio, sondern eine aus dem Lateine geflossene, von Conrad Lauterbach angefertigte, welche Theodosius Riehl zu Straßburg

von 1575 an zu öftern Malen gedruckt hat. Es verdient auch noch erwähnt zu werden, daß von allen Werken des Josephus keins mehr gedruckt wurde (selbst griechisch), als das unbedeutendste, das sogenannte *Makabäerbuch*, da es, wie schon gesagt, vom Anfange der Reformation an öfter in die Bibeln eingerückt wurde.

Indessen bereitete sich im Laufe des 17. Jahrhunderts ein Umschlag der Meinung über Josephus und eine Veränderung seines Schicksals vor. Die in ihre rechte Blüthezeit tretende philologische Gelehrsamkeit fing an, ihr Augenmerk auf ihn zu richten. Doch verfolgte ihn Anfangs ein eigenes Mißgeschick. Die berühmtesten Humanisten und Alterthumsforscher fingen an, sich mit ihm zu beschäftigen, ohne bei der Arbeit zu bekennen, oder ohne sie vollenden zu können. Hier nennen nur Corn. Bonar. Vertram, Jos. Just. Scaliger, J. Casaubon, Peter Guarnaeus, Sam. Petiti, St. le Moine, welche kritische oder exegetische Colletaneen über Josephus anlegten, Handexemplare annotierten, Ausgaben verfaßten u. s. w.<sup>28)</sup>, und immer wieder durch den Tod gehindert, oder aus andern Ursachen die rege gemachte Erwartung täuschten. Mehrere blieben bei einzelnen Punkten stehen, und lieferten so nur Beiträge zu einer künftigen umfassenden Bearbeitung des noch nie im ganzen geprüften Historikers. Beispielsweise nennen wir hier Gr. Volde<sup>29)</sup>, Jac. Gronovius<sup>30)</sup>, J. H. Böcler<sup>31)</sup>. Endlich gegen das Ende des Jahrhunderts begann gleichzeitig in Leipzig und Erford der Druck einer neuen Ausgabe des Textes. Aber während dort unter der Leitung Thomas Ittig's und unter Mitwirkung des nachmals so berühmten Bibliographen J. Alb. Fabricius schon 1691. Fol. eine ganz brauchbare griechisch-lateinische Handausgabe entstand, mit gelehrten Prolegomenis und einigen wertvollen Zugaben, welche auch fast bis auf unsere Zeit herab die verbreitetste geblieben ist, gerieth die erforderliche Arbeit bald ins Stocken. Der Unternehmer derselben, Edw. Bernart, hatte seinen Plan sehr weitläufig angelegt, und dem Texte einen großen kritischen Apparat mit Erläuterungen u. s. w. untergelegt, dagegen die alte schlechte Übersetzung beibehalten. Das Werk, welches bogenweise aus der Sulzbach'schen Druckerei in die Hände der Sachverständigen gekommen zu sein scheint, erfuhr bitteren Tadel, als es kaum begonnen war; der Herausgeber hatte in die Anmerkungen alles einschießen lassen, was er überhaupt wußte, und das war nicht wenig; es entstanden Mißbilligungen zwischen ihm und den Direktoren der Universitätsdruckerei als Belegern, sodaß 1700 der Druck aufhörte, als er bis zur Mitte des fünften Buches der Antiquitäten vorgerückt war. Doch schon 1720 erschien in derselben Officin der schöne und theure Josephus von Joh. Hudson in 2 Th. Fol. und 1726 zu Amsterdame die aus dem Continente mehr verbreitete, jetzt noch gefuchteste Ausgabe von Siegbert Havercamp,

27) Das Räuber f. der Kürze wegen bei Oberthur l. c. p. 39 sq. 28) *Historia Iudaea a. d. vita et gestis Herod. m. (Franz. 1660.)* 29) *Decreta romana et aeternia pro Iudaeis etc. (Lugd. Bat. 1712.)* 30) *Exercitationes in Fl. Josephi antiqu. Diss. I—V. (Arg. 1642 sq.)*



von gleichem Umfang und Format. Sie enthält außer dem nach Manuscripten verbesserten und mit den Varianten versehenen Texte und Hudson's neuer Uebersetzung, eine große Menge kritischer und historischer Scholien verschiedener Gelehrter, auch ungebrachte, und eine Reihe von historischen Abhandlungen zum Josephus, ebenfalls verschiedener Verfasser, die früher einzeln erschienen waren. Daß sie sich aber bis heute in einem sehr hohen Preise erhält, verdankt sie nicht sowohl ihrem inneren Werthe, als dem Umstande, daß sie die letzte größere geblieben ist, sich dem Auge empfiehlt, und dennoch auf der Liste der bloßen Sammler und Bücherliebhaber steht. Sie ist aber nach Art vieler anderen Editiones cum notis variorum in einem oberflächlichen, wenig wörterreichen Geiste der Compilation gearbeitet, der mehr auf die Quantität als auf die Qualität des Mitgetheilten sieht, und verdeckt nur für den Unkundigen ihren Mangel an eingehendem Urtheile, an der rechten Kraft zur Erlangung sicherer Resultate, ja an fleißiger Correctur unter dem bunten Flitter zusammengefloppelter Observationschreiber. Aus ihr floss die von Franz Oberthür besorgte, nur Text und Uebersetzung enthaltende Handausgabe Leipzig 1782 fg. in drei unfermlich biden Octavbänden. Den Text allein druckte 1826 fg. der Leipziger Buchhändler Schmidt (ed. C. E. Richter) als ersten Theil einer bald ins Stehen gerathenen Bibliotheca Patrum in sechs Bänden Duodez, und neuerdings gab auch Didot in Paris einen schönen Josephus (1847. 2 Bd. ed. Didot's) heraus. Die letzte Ausgabe bezeichnend einen wesentlichen Fortschritt in der Bearbeitung des Schriftstellers. Von Ausgaben einzelner Werke des Josephus sind hier nur noch die von H. Ph. Ed. Henke besorgte kritische der Vita Josephi (Braunsch. 1786), sowie die der Bücher vom jüdischen Kriege durch Ed. Garwood. Dst. 1837. zu erwähnen.

Ubrigens wurden auch Uebersetzungen in sämtlichen schon genannten Sprachen, nun auch schwedische und russische, in neuerer Zeit fortgedruckt. Einige davon verdienen eine besondere Meldung. In Frankreich ist die von Arnauld d'Andilly die verbreitetste, weil auch der Schreiber nach die eleganteste. Sie erschien zuerst 1667 und seitdem öfter theils in Folio, theils in fünf Duodez-bänden. Der Verfasser war der Bruder des aus der Geschichte des Janenismus bekannten Antoine Arnauld von Port-Royal. Eine neue Arbeit vom Augustiner P. Giffet, Bibliothekar der Abtei St. Germaine, mit kritischem und historischem Commentar (Par. 1756. 4. T. 4.) war nur für die Gelehrten bestimmt und hat sich, wegen ihrer kritischen Vorurtheile und Ueberlappung, wenig der Zustimmung derselben erfreut. Unter mehreren englischen muß die von W. Whiston ausgezeichnet werden (Lond. 1737. Fol.), denn wegen seiner paradoxen Ansichten in theologischen und andern Dingen bekannten Professor der Mathematik zu Cambridge, der auch in diesem Werke ebenso viele Beweise der Schärfe seines Urtheils und der seiner Zeit voraussetzenden Kühnheit seines Geistes gab, als er Gelegenheiten fand, seine literarhistorischen Vorurtheile anzubringen. Besonders gerieche seine Wanie, aus dem Josephus zu beweisen, daß der bedrängte Text des

alten Testaments verdeckt sei, den Theologen seiner Zeit zum großen Krage <sup>31)</sup>. In Deutschland erschienen in demselben Jahre 1736 zwei neue, aber doch aufgerissene Uebersetzungen von J. B. Dtt in Zürich und von J. F. Cotta in Tübingen, beide in Folio. Sie kamen aber bereits für die Volksbedürfnisse zu spät, für die Wünsche und Ansprüche der Gelehrten zu früh und unweil zur Welt. In unseren Tagen endlich, um nur bei den Arbeiten der Zeitschriften stehen zu bleiben, sind namentlich die Bücher vom jüdischen Kriege, als die wichtigsten, mehrfach durch Uebersetzungen der weniger gelehrten Lesewelt mit und ohne Anmerkungen zugänglicher gemacht worden <sup>32)</sup>.

Daß neben diesen umfassenden Arbeiten über die Werke dieses Schriftstellers die neueren Gelehrten sich vielfach, theils gänzlich, theils in besondern Abhandlungen, über seinen Werth als Historiker, seine Quellen, seine Wissenschaft, seine Grundzüge und andere Dinge ausgelassen haben, und daß diese Urtheile sehr verschieden ausgefallen sind, versteht sich von selbst. Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier in alles Einzelne eingehen wollten. Josephus hat sich heute, doch im Ganzen genommen, je länger desto weniger, Lobredner gefunden. Unter seinen Bewunderern stehen oben an: Vol. Alfus Sealiger <sup>33)</sup>, H. Gasaubonus <sup>34)</sup>, Gerb. Joh. Vos <sup>35)</sup>, Cellarius <sup>36)</sup> und Andere. Bei mehreren derselben, die im Grunde nur Philologen waren, floß wol des Urtheil aus rein sprachlichen Gründen, und aus der Vergleichung mit der heilen Schriftliteratur. Zu diesen rechnen wir auch den berühmten Ernesti <sup>37)</sup>. Andere, unbedenklicher, bestimmte die kirchliche Eifer <sup>38)</sup>, oder sogar nother Weise des Juden ungenütes Selbstlob, der sehr wol die Thatfache gekannt zu haben scheint, daß man in der Welt, wenn es gut geht, grade soviel gilt, als man sich gelten zu machen weiß <sup>39)</sup>. Aber auch an Tadeln hat es ihm

31) Daß er den Josephus zum Christenthum sich bekehren und als Bischof von Jerusalem stehen ließ, ist nur als eine Probe seiner kritischen Lustigkeit zu erwägen; f. besonders auch dessen True text of the O. T. 1722, und gegen letzteres Whiston, Cettien sacra p. 945 sq. J. F. Cotta, De cod. ebraeo e Joa. emendando contra Wh. (Tab. 1736).

32) Flavii Josephi vom jüdischen Kriege, übersetzt von J. B. Grise, mit Vorrede von Franz Oberthür. (Zür. 1804 fg.) 2 Theile. Preden einer neuen Uebers. der Bücher vom jüd. Kriege von J. G. H. Dahl, in Oberthür's Journal h. theol. III. X. Geschichte des jüdischen Kriegs herausg. (herausgegeben von J. F. Schreier. Stuttg. 1836.) 2 Theile. Der Ant. Joh. zwei Bücher (nur das erste) wider Apion übers. und erläutert, von J. R. Wölfer, in Ruerst's Miscell. IV. Von den jüdischen Alterthümern hat R. Warlin (Göt. 1853) eine Uebersetzung mit Anmerkungen herausgegeben; eine vom 13. Buche derselben allein W. Porckert (Weiskam 1843. gr. 8.); eine italienische auch mit Anmerkungen besorgte Francesco Angiolini (Firenz 1841 n. 1842.) 33) De emendat. temp. praef. 34) Kreeckel, emendat. ad a. 34. 35) De historicis gr. II. 8. 36) Vindiciae Josephi contra Herod. (II. 1696.) 37) Exercitationes harvianae I. de Soudus Archaeologiae. II. de silio Josephi. (L. 1756.) 38) Dunsin (De testimonio Josephi de J. C. p. 60) remanet hier den Juden die Eifer des Josephus, um sie zu bekehren. 39) Antiqu. Proem. §. 2. 3. II, 16. 3. IV. 8. 4. VIII. 2. 8. X, 10. 6. Contra Ap. 1. 10.

nicht gefehlt, und es ist bedenklich, daß diese mehrtheils aus den Historikern gehören, wie unter den Katholiken Baronius<sup>42)</sup>, Harboulin<sup>43)</sup>, R. Simon, unter den Protestanten Boshart, Seiden, Rivet, Ludolf<sup>44)</sup>. Andere suchten zu vermitteln<sup>45)</sup>.

Wo diese Urtheile ins Einzelne eingingen, richtete sich das Augenmerk der Gelehrten zunächst auf die Archäologie, deren Inhalt die Theologen natürlich am meisten interessirte; und da fragte man, ob Josephus überhaupt nur hebräisch genug verstanden habe, um das alte Testament auch recht zu benutzen. Diese Frage wurde nach beiden Seiten hin bald verneinend, bald entsehnend bejahend<sup>46)</sup> beantwortet. Eine vorurtheilslose Untersuchung hat auf eine Entscheidung geführt, welche wol nicht mehr angefochten werden wird; hebräische Sprachkenntniß darf man einem gelehrten gebildeten Pharisäer jener Zeit schon von vorn herein nicht abschöpfen und eine genaue Collation seiner Erzählung mit dem Uebersetzer zeigt auch Spuren davon, daß er hin und wieder einen Blick in letzteren geworfen, aber die Befolgung der griechischen (alexandrinischen) Uebersetzung des alten Testaments ist überall noch viel leichter nachzuweisen<sup>47)</sup>. Die Vorstellung aber, daß diese Uebersetzung theilweise auf Rechnung späterer Interpolation zu setzen sei, scheint sehr gewagt, und durch schlagende Anzeigen bis jetzt nicht gerechtfertigt<sup>48)</sup>. Jedenfalls ist der Versuch, aus dem Josephus brauchbare Stellen zum hebräischen Texte herauszujahnen<sup>49)</sup>, ein Erzeugniß der übertriebenen Variantenjägeri der kritischen Periode des vorigen Jahrhunderts, als gänzlich gescheitert anzusehen. Ebenso wenig Grund hat die Annahme, daß Josephus außer den genannten Quellen (und einigen Prophanen), die aber keine große Auctorität geben konnten) auch schon aramäische Uebersetzungen oder uns sonst unbekannte Recensionen der biblischen Geschichte gehabt haben könnte<sup>50)</sup>. Denn die zahlreichen Abweichungen in der Erzählung, sowohl vom griechischen als vom hebräischen Texte, die sich überall und leicht bei ihm nachweisen lassen, sind ganz gewiss lediglich auf Rechnung seiner freien, oft leichtfertigen Methode zu setzen, und es ist im Allgemeinen zu sagen, daß er die Geschichte, bei welcher er ohnehin, wie wir gesehen haben, praktische und politische Zwecke verfolgte,

nicht als Kritiker, sondern als Historiker geschrieben hat. So ist es nicht zu verwundern, daß seine chronologischen Angaben der neuen Wissenschaft, bei deren Bedürfnis nach Genauigkeit und der zeitweiligen Vorliebe für solche Dinge mehr verwirrend als aufhellend erschienen sind, und bald ein Ärgerniß, bald ein Räthsel bilden mußten<sup>51)</sup>. Andere rechneten ihm vor, wie viele Geschichten des alten Testaments er mit Stillschweigen übergeht<sup>52)</sup>, und grade dies ist geeignet, zu zeigen, daß sein Werk wesentlich ein apologetischer war, da die Aufzählungen (goldenes Kalb, eberne Schlange, Molechdienst, Jubas und Thamar u. s. w.) ganz einfach aus diesem Gesichtspunkte sich erklären lassen, zum Theil aber auch seinem historischen Gesinnung zur Ehre gereichen (Johiab, Jubah, Hioh, 2. Buch der Makkabäer, Drache zu Babel). Ebenso einseitig oder überitrt waren die Urtheile der Theologen über ihrer Gegner über sein Stillschweigen vom heilebenitischen Kindermord und über mehr Angaben, die mit den Berichten des neuen Testaments nicht übereinstimmen<sup>53)</sup>. Aber ganz zur Befestigung unserer eben ausgesprochenen Urtheile dient namentlich der oft berührte Umstand, daß er einzelne Wunder natürlich erklärt, andere in ihrem Bewauße umgekehrt, einige auch überitrt. Dies Alles war bei ihm nicht Sache der Kritik oder Kritik, sondern lediglich des Geschmacks und der Rücksicht auf sein Publikum, dem zu gefallen auch so viele Nothphilosophie, besonders für die Rechnung Wolffs, in seinem Werte verbraucht wird, und was man ihm sonst noch an Bie-rath und Amplification nachgewiesen hat<sup>54)</sup>. Daß er es schlechterdings nicht vermochte, sich auf einen höheren Standpunkt zu stellen, um die innere geistige und nationale Entwicklung seines Volkes zu begreifen und darzustellen, werden wir ihm nicht zum Fehler anrechnen, da die Gelehrten noch jetzt, nach so vielen Jahrhunderten ebenfalls darin es noch zu seiner unbegleiteten Ansicht gebracht haben. Was das Einzelne betrifft, so ist sein Zeugniß, wo es allein steht, mit Vorsicht zu gebrauchen. In höchst wichtigen Dingen redet er ganz ungenügend und oberflächlich, oder auch abhängig von ostschriftlichen Uebersetzungen<sup>55)</sup> oder irriger Ergeße. Als Beispiel des Letzteren führen wir ein angeblich Mosesches Toleranzgesetz an, über welches zur Zeit viel Kärm in der gelehrten Welt war<sup>56)</sup>. Für Ersteres aber verweisen wir auf seine

40) ad a. 34. 41) De numis Herodiani. (P. 1093.) 42) Die beirrige Urtheile älterer Zeit vergleicht Carpov (l. c.). Unter den Neuern hat sich besonders Erördrer in der Vorrede (I. Ann. 33) ungünstig über Josephus ausgesprochen.

43) Bandius, Hist. eccles. V. T. I, 9: non semper tanta quae deebat fide et Industria judicio exacto versatus est, non tam prorsus spernenda est ejus auctoritas. 44) Die Gründe für letzteres findet man am besten zusammengefaßt bei Græfke, I. e. Ann. 37. 45) Er kritisiert öft. namentlich Carpov, Crit. a. p. 949.

46) L. Tim. Spittler, De usu verborum alex. apud Josephum. (Goett. 1779.) J. Gf. Scharfenberg, De Josephi et versionis alex. consensu. (L. 1780.) 47) Krenzl, De sanctis Arch. p. 14. Scharfenberg I. c. p. 17. 48) J. D. Michaelis, Orient. Biblioth. V. 21. VII, 188. 49) Wetherhold, Glin. in die Bibel II, 735. Vgl. auch Krenzl, De sentib. arch. p. 20. Spittler (l. c. p. 10) weist auf mehrere griechische Uebersetzungen hin.

49) Carpov l. c. p. 956. Fr. Brinch, Chronologie et hist. Josephi exarum. (Hafn. 1701.) 50) J. B. Ott, Omnia a Josepho in f. Spicleg. obs. p. 527—612. 51)

Genius des Lucianus var. 2, 2. Theodos und Jubas Mailand Act. 5, 37. Tod des ersten Xaripa Act. 12, f. die sämtlichen Zusätze zu d. Stellen. C. Glo. Hofmann, De caede theophil. (Wittenb. 1741.) 52) (H. Less?) De Josephi auctoritate et usu in explic. II. V. T. (Goett. 1786.) Doggen wurden

solche Gleichmüthigkeiten auch als doarrer Juvand und Gewinn für die Wissenschaft in Ehre genommen: C. H. Thalemann, De Philonis et Josephi auctoritate in historia rituum etc., bei sein nre Abhandl. De sacris super aren foederis. (L. 1781.) 53) J. D. F. Borge, Essai sur l'usage que Fl. Jos. a fait des livres canoniques de l'A. T. (Strasb. 1806.) 54) J. F. Eckhard, Criminatio setae legis mos. a Jos. depulsa. (Isen. 1787.)

oft erklärten Äußerungen über den Kanon der heiligen Schrift<sup>55)</sup>, und seine einseitige, an Nebenbungen sich erschöpfende Darstellung der sogenannten jüdischen Seiten<sup>56)</sup>. Was den Wert seiner Geschichte betrifft, von da an, wo die biblischen Quellen ihm mangeln, so beziehen wir uns auf das bereits oben Gesagte, woraus erhellen mag, daß in Betreff der Jüdischen seine Erzählung in der älteren Zeit sehr lächerlich, in der späteren immer reicher, vollständiger und unentbehrlicher ist, daß aber bei derselben, besonders im Bereiche seiner eigenen Lebensperiode, die handelnden Personen, nach ihrem wahren moralischen Werthe oder Unwerthe nicht zu ihrem Rechte kommen, und Licht und Farbe auf eine Weise verterrt sind, daß weder überall eine klare Einsicht in den Gang der Dinge vermittelt, noch die geschichtliche Gerechtigkeit befriedigt wird.

Anhangsweise, als über einen Punkt, der seine eingehende Wichtigkeit heutiges Tages ganz verloren hat, wollen wir noch zwei Worte beifügen über das berühmte Zeugnis des Josephus von Christus. Es findet sich nämlich (Antiq. XVIII, 3. §. 3) bei ihm eine kurze, aber höchst ehrenvolle Erwähnung Jesu, welche von den Alten viel zu apologetischen Zwecken gebraucht wurde, auch wol wesentlich dem Josephus die Gunst des christlichen Publicums zu erwerben, und so lange erhalten blieben, über deren Echtheit aber seit dem 16. Jahrh. ein Streit geführt worden ist, welcher auf die Länge immer entschiedener sich gegen dieselbe aussprach<sup>57)</sup>. Es würde sich der Mühe nicht verlohnen, wenn wir hier in die literarhistorischen Einzelheiten dieses Streites eingehen wollten. Es genüge zur weiteren Orientierung derjenigen, welche sich etwa damit bekannt machen wollen, die wichtigsten Schriften zu nennen, welche entweder die vollständige Werthbeurteilung des Zeugnisses<sup>58)</sup>, oder eine ablehnende Kritik desselben sich vorsehen, sei es, daß sie es bios als durch Interpolation entstellt<sup>59)</sup>, oder als durchaus untergeschoben betrachten<sup>60)</sup>. Was den Grund der Sache selbst betrifft,

so wird auf der einen Seite die Zustimmung aller Codices geltend gemacht, auf der andern das Stillschweigen der Kirchenväter bis auf Eusebius herab, ja noch des Photius. Beide Beweismittel werden von den respectiven Gegnern durch anderweitige Betrachtungen wiederum geschwächt: der Text des Josephus sei überhaupt verderbt und interpolirt; die Apologeten haben dem Juden keine große Wichtigkeit beigemessen. Man kam daher natürlich auf innere Gründe zurück und verhandelte die Frage, ob die bestrittenen Worte nicht an einer ganz sonderbaren Stelle außer allem Zusammenhang mit der übrigen Erzählung ständen, viel mehr aber, und dies war eigentlich der Kern des ganzen Streites, ob denn wol ein Jude also von Jesus habe sprechen können? Das „Zeugnis“ desagt nämlich (und wir wollen die bestrittenen Ausdrücke griechisch beisehen): „um jene Zeit sei Jesus aufgetreten, ein weiser Mann (*εἰς αὐτὸν αὐτὸν λέγειν χρὴ, τὴν γὰρ παραδοξὴν ἔργων ποιῆσαι, διδάσκαλος ἀνθρώπων τὸν ἰδοντὴν τὰς ἀρετὰς δεικνύων*), und habe viele Juden und Griechen an sich gezogen (*ὁ Ἰσραὴλ οὖτος ἦν*). Und obgleich, auf eine Anklage der vornehmsten Juden hin, Pilatus ihn zum Kreuz verurtheilte, haben seine Anhänger nicht von ihm abgelassen (*ἐγένετο γὰρ αὐτοῖς τρεῖς ἡμέρας ἡμεῖς πάντες ὄντες, τὸν εἶναι προφητὴν ταῦτα τε καὶ ἄλλα μυστὰ διαμαρτυροῦντα αὐτῷ εἰρηκέναι*) und bis heute bestehn noch die nach ihm genannte Partei der Christen.“ Die Werthbeurteilung der Echtheit kommt nun allerdings mit Zug und Recht des hauptsächlichen, Josephus habe von Jesus reden können und müssen; er habe ohne Animosität von den Christen reden können; er habe die Wunder Jesu als erstaunliche, unglaubliche Thaten erwähnen dürfen; er habe sogar dessen Seitenpredigt an Zeugnis der Wahrheit nennen mögen; ganz besonders dürfen sie den Umstand betonen, daß die einzelnen Sätze ganz gut syntactisch zusammenhängen und eine Interpolation wenigstens äußerlich sich nicht deutlich verräthe: nichtsdestoweniger erscheint Alles höchst gezwungen, was von dieser Seite vorgebracht worden ist, um die stärksten Anklagen zu beseitigen. Denn wie soll man sich erklären, daß ein jüdischer Historiker die Phrasen wagen konnte, es sei vielleicht eine Entwürdigung, Jesum einem Menschen zu nennen? ein nicht übergetretener Pharisäer den Lehraussatz: die Weissagungen der Propheten seien durch Jesu Auferstehung in Erfüllung gegangen? und dies zu einer Zeit, wo die christliche Dogmatik sich so zu fügen eben in diesem Sinne concentrirt und das Bekenntnis desselben den Christen auemäthete? Was soll endlich die merkwürdige Wendung: „Dieser war der Christus“ in der Feder eines Geschichtsschreibers, der von „dem Christus“ als einem in der jüdischen Geschichte ganz wesentlichen Begriffe, nirgends vorher, nirgends nachher, weder historisch, noch theologisch, ein Wort sagt? folglich hier seinen heidnischen Lesern unverständlich bleibt, die jüdischen aber standballst? Auf diese einfachen Fragen haben die Werthbeurtheiler der Echtheit noch keine genügende Antwort gefunden, man müßte denn in des Josephus Worten gar nur Ironie und Verstellung finden wollen<sup>61)</sup>, oder sich eine

55) Adv. Apion. I, 8. Vgl. die Uebersetzungen ins A. T. und Kirchenschriftl. Orient. X. I. passim. 56) Antiq. XIII, 10. XVII, 2. XVIII, 1. De bello jud. II, 8. 57) Die Literatur überhaupt vergleicht Oberbiller in seiner Geschichte zu Krieels Uebers. und in Fabricii Biblioth. graec. ad. Harles V, 49. Hase, Leben Jesu S. 10. Bol. ausserdem die Ann. zu Hieron. Script. eccl. ed. Fabric. XXX. app. Verlorren de test. Jos. ed. Arnold. (Nor. 1861.) 58) C. Dauter, Pro testam. Joseph. (Lond. 1786). Martin, Deux dissert. etc. (Utr. 1717). Ord. D. Frick, Exercit. de test. eccl. (L. 1802). Just.eph. Dittmar, Diss. etc. (Prof. ad V. 1715). Jgn. Kruscher, Testam. Jos. vindic. (Bonn. 1778). Eitelshel, Die Sache v. Christ. XVI, 333 ff. Oberbiller I. c. Bretschneider, Capita theol. Jud. im Anhang. G. R. Mödmer, Des Josephus Zeugnis v. Christo. (L. 1823). F. H. Schoedel, Vindiciae Ravennae. (L. 1840.) 59) Zittig in s. Proleg. II, 1. Knittel, Die Kritiken über das Zeugnis des Jos. (Breg. 1779). J. And. Boissac, In perlocum Jos. de Christo. (Jen. 1673.) Poulet im Comment. zu Marc. 15, 7. Diebatsen, Geseiter, Heinsinger, Excurs. ad Roeb. T. III. 60) Von älteren namentlich Jos. und v. Gappelle, D. Prinsius, J. B. Groening, Jos. Eccl. J. G. Caligari, Das Judentum, Zeitschrift für Theologie, Bd. 1. in Vin u. A., von neuem G. Less, Dissert. super test. Jos. (Gott. 1811.) H. C. A. Böhmer, Testam. Ravennae etc. (Jen. 1813 sq.) eine lange Reihe v. Programmen.

61) J. P. Kess, über des Jos. Erwähnung von Christo. (Breg. 1775.)

übertriebene Verehrung machen, sei es von des Josephus Christ-freundlichem Indifferentismus, der doch sonst nirgends bezeugt ist, sei es von dem geheimen Einflusse der Christen an Domitian's Hofe, denen zu Gefallen Josephus gern die Juden, seine Feinde, ärgern wollte. Diesen Auskunftsmittein gegenüber, und bei der allbekannten Leichtfertigkeit, womit im Alterthume die Lere behandelt wurden, wird die größere Wahrscheinlichkeit wol auf der Seite der Verneinung sein, und zwar, Alles erwoogen, derjenigen, welche eine bloße Interpolation annimmt.

(Ed. Reuss.)

**JOWA.** 1) Der 29. Staat der nordamerikanischen Freistaaten oder Union, wird im Süden von dem Staate Missouri, im Osten von dem Mississippiflusse, der es von Wisconsin und Illinois scheidet, im Norden von dem britischen Territorium der Hudson's Bay Company und im Westen von dem White Earth und Missouri-Flusse begrenzt. Es liegt von Washington City zwischen dem 40° 30' u. 49° nördl. Br. und dem 90° u. 102° westl. L., ist gegen 600 (engl.) Meilen lang, 200—300 M. breit, und enthält ungefähr 150,000 Q.Meilen Land. Bis zum 3. 1838 bildete dieses Land mit Wisconsin ein Gebiet. Im genannten Jahre wurde es durch ein Gesetz des Congresses von demselben getrennt und als Jowa-Territorium constituirt. Dieses Gesetz schließt alle Bedingungen in sich, unter welchen amerikanische Colonien errichtet werden können, und enthält folgende Bestimmungen für Jowa: „Die executive Gewalt ist einem Gouverneur übertragen, der sein Amt drei Jahre verwaltet. Er wird von dem Präsidenten und dem Senate der Vereinigten Staaten ernannt; seine Befoldung beträgt jährlich 2500 Doll. Er ist zugleich Aufseher über die indianischen Angelegenheiten und Oberbefehlshaber der Miliz. Ein Territorialsecretair wird ebenfalls auf gleiche Weise ernannt, der sein Amt vier Jahre bekleidet und jährlich 1200 Doll. erhält. Dieser Beamte recedirt und bewahrt alle Gesetze und Verhandlungen der Territorialgesetzgebung auf. Im Falle einer Erledigung des Gouvernementsamtes tritt der Secretair auf so lange in dasselbe ein, bis ein neuer Gouverneur ernannt ist. — Die gesetzgebende Macht des Territoriums ist dem Gouverneur, einem Gesetzerathe und Repräsentantenhaus übertragen. Der gesetzgebende Rath (council oder senate) und das Repräsentantenhaus werden vom Volke des Territoriums gewählt. Der Rath in Jowa soll aus 13 Mitgliedern bestehen, welche auf zwei Jahre gewählt werden, das Haus der Repräsentanten aus 26 Mitgliedern, deren Dienstzeit ein Jahr dauert. Zu beiden Thritten ist jeder stimmfähige Bürger wählbar, d. h. weiße männliche Bürger der Vereinigten Staaten, die über 21 Jahre alt sind und in dem Districte wohnen, welcher sie wählt. Vor der Wahl soll eine Volkszählung gehalten, und die Glieder der beiden Gesetzgeweise sollen soviel als möglich aus den verschiedenen Districten des Territoriums gleichmäßig ernannt werden. Der Gouverneur hat das Recht, die Gesetzgebung das erste Mal zusammenzurufen; später ist jedoch der Beginn der Sitzungszeit und der Versammlungsort durch Gesetze zu bestimmen. Die Mitglieder des Rathes und des Hauses er-

halten täglich drei Dollars, so lange sie in Sitzung sind, und drei Dollars für jede 20 Meilen ihrer Hin- und Rückreise. Die gesetzgebende Macht des Territoriums erstreckt sich über alle rechtlichen Fälle, doch kann sie kein Gesetz erlassen, das über den Boden souveraine Verfügungen trifft. Auf Eigenthum der Vereinigten Staaten darf keine Steuer gelegt, ebenso darf das Eigenthum oder Land nicht im Territorium Wohnender mit keiner höhern Steuer belastet werden, als das Besizthum Anwesender. Alle Gesetze des Gouverneurs und der gesetzgebenden Versammlung sollen dem Congress der Vereinigten Staaten vorgelegt werden, und wenn dieser sie nicht billigt, keine rechtsgültige Kraft haben. Dem Volke des Territoriums steht das Recht zu, alle Townships und Countybeamte zu wählen, District- und Friedensrichter und County-Schreiber ausgenommen. Der Gouverneur soll alle Gerichtsbeamte, Friedensrichter, Scheriffs und Milizofficiere ernennen und mit Zustimmung des gesetzgebenden Rathes einsetzen. Hiervon sind bloß alle Stabsofficiere und andere Civilbeamte, welche nicht namhaft gemacht werden, ausgenommen. Die Gerichtsbarkeit des Territoriums zerfällt in einen obersten Gerichtshof (Supreme Court), District- und Probargerichtshof und Friedensgerichte. Der oberste Gerichtshof hat einen Oberrichter und zwei Beisitzer oder Nebenrichter, welche der Präsident der Vereinigten Staaten mit Zustimmung des Senats auf vier Jahre ernannt, und von denen Jeder jährlich 1800 Doll. Befoldung erhält. Das Territorium zerfällt in drei Gerichtsdistricte; in jedem derselben werden Districtsgerichte gehalten. Neben diesen Beamten ernennt die Regierung ebenfalls einen Anwalt und einen Marshall des Territoriums. Damit dasselbe jedoch auch im Congress vertreten werde, so steht dem Volke das Recht zu, für den Zeitraum von zwei Jahren einen Abgeordneten in das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten zu senden. Alle Befoldungen und Ausgaben des Territoriums werden aus dem Schatze der Vereinigten Staaten gezahlt. Außerdem hat der Congress 20,000 Doll. zur Errichtung öffentlicher Gebäude am Eise der Territorialregierung bewilligt, und 5000 Doll. für den Ankauf einer Bibliothek zum Gebrauche des Gouverneurs, der Gesetzgebung, Richter und anderer öffentlicher Personen.“ — Das Gesetz, welches im Juni durchging, trat schon am folgenden 4. Juli in Kraft, und seit jener Zeit ist die Einwohnerung in das Territorium so stark gewesen, wie in kein anderes Land zuvor. Im 3. 1840, also zwei Jahre nach seiner Errichtung, zählte es bereits 43,111 Einwohner in 18 Grafschaften oder Counties. Vom 1. Oct. 1838, an welchem Tage das Landverkaufsbureau (land-office) zu Burlington eröffnet wurde, bis gegen Ende Februar 1839, also nicht ganz in sechs Monaten, wurde für verkaufte Ländereien mehr als die Summe von 400,000 Doll. eingenommen. Wieder als drei Viertel des Landes wurde an wirtliche Ansiedler und Behauer verkauft. Am 3. April 1843 stimmte das Volk mit einer Majorität von 2400 Stimmen für die Bildung einer Staatsconstitution. Im 3. 1844 betrug die Bevölkerung 82,254 Seelen; im August 1845 wurden die Abgeordneten zur Convention gewählt, um die Staatsverfassung zu entwerfen, im De-

tober traten sie zusammen, das Volk nahm die Versammlung an, und im Winter 1846—1847 wurde Iowa als Staat in den mächtigen Staatenbund aufgenommen; es hat die Grafschaften Benton, Buchanan, Cedar, Clayton, Clinton, Delaware, Des Moines, Dubuque, Fayette, Henry, Jackson, Jefferson, Johnson, Jones, Keokuk, Lee, Linn, Louisa, Muscatine, Scott, Van Buren und Washington.

Die Ursachen der fast beispiellosen Einwanderung in diesen Staat sind: der außerordentlich fruchtbare Boden, die Holz- und Wassermenge und das gesunde Klima, endlich scheint auch der Umstand dazu beigetragen zu haben, daß in dem ganzen Lande kein Militairland sich findet, Alles den wirklichen Ansiedlern offen steht, und die Prairien kleiner sind, als auf der entgegengesetzten Seite des Mississippi, in Illinois und Wisconsin. Das Land ist mäßig uneben; ein Strich, ansehnlich erhöhten Tafellandes erstreckt sich durch einen bedeutenden Theil des Staates, die Gewässer, welche in den Mississippi fallen, von denen scheidend, die sich in den Missouri ergießen. Die Ufer der Flüsse und Creeks sind in der Regel mit Holz (Eichen, Walnutholz, Hackberry, Buckeye, Wallnuß und Zuckerkorn) bepflanzt; hinter diesem ist das Land eine offene Prairie ohne Bäume. Die Prairien bedecken fast drei Viertel der Oberfläche des Staates und bieten, obgleich von Bäumen entblößt, große Mannichfaltigkeit in anderer Art. Einige haben eine ebene, andere eine sanftrollende Oberfläche; einige sind mit reichem Gras, das gutes Futter gibt, bedeckt; auf andern ist der Boden hier und da mit Haidebüscheln und Cassiasträudchen besanden, und im Frühlinge und Anfang Sommers mit herrlichen Blumen geschmückt. Fast der ganze Westen des Staates ist reiche Prairie mit einem Ueberschuß von Steinbohlen. Obgleich das Land drei Viertel der Prairie ist, finden sich fruchtbare Niederungen und Cümpfe sehr wenige. Der Boden liegt durchgängig hoch, ist nicht niedrig und naß, wie man gemeinlich von den Prairien annimmt, und gutes Quellwasser ist überall in einer Tiefe von 15—60 Fuß vorhanden. Der Boden, besonders das angeschwemmte Bottomland, ist ungemein fruchtbar, und Iowa weitest hierin mit Missouri, Illinois und Wisconsin. Alle Früchte der gemäßigten Länder gedeihen hier aufs Uppigste. Die Bodenzeugnisse sind vorzüglich Weizenfrucht, 50—75, bei guter Behandlung des Bodens 100 Bushel pro Ader, Weizen, 30—35, mitunter auch 50 Bushel pro Ader, Gerste, Hafer, Buchweizen, Kartoffeln, Hanf, Flach, Hopfen u. s. w., und die Ausfuhr in diesen Producten ist jetzt schon bedeutend. Alle Arten Gartengewächse und Fruchtbäume, die in den östlichen und mittleren Staaten gezogen werden, gedeihen hier vortreflich, und für Viehzucht und Milchviehwirtschaft dürfen wenige Staaten so geeignet sein, wie dieser. Im J. 1840 wurden gezüchtet 11,794 Pferde und Maultiere, 38,049 Stück Hornvieh, 15,354 Schafe und 104,899 Schweine. Es wurden gebaut 154,693 Bushel Weizen, 728 Bushel Gerste, 216,385 B. Hafer, 3792 B. Roggen, 6212 B. Buchweizen, 1,406,241 B. Weizenfrucht. Gewonnen wurden 23,039 Pfd. Woll, 2132 Pfd.

Wachs, 234,063 B. Kartoffeln, 17,953 Tonnen Heu, 313 Tonnen Hanf und Flach, 8076 Pfd. Tabak, 41,450 Pfd. Zucker. Wild gibt es im Ueberschuß, wird aber bei der freien Jagd immer dünner, je mehr das Land angepflanzt wird. Im Winter ist ein Theil von Iowa außerordentlich reich. Die große Weizengrube des nördlichen Theils von Illinois und des südlichen von Wisconsin überschreitet den Mississippi und umfaßt in Iowa ein Areal von 2880 (engl.) □ Meilen. Es grenzt an den Little Missouri Fluß, ungefähr zwölf Meilen von Osten nach Westen, und erstreckt sich südlich in einer bedeutenden Entfernung und noch weiter nördlich den Mississippi entlang. Das Vieh liegt nicht so nahe unter der Oberfläche, wie in dem Weizenstrich von Illinois, sondern durchgängig 80—100 Fuß tief, und die Gewinnung desselben, sowie auch des Kupfers, ist mit mehr Schwierigkeiten verknüpft, als in Illinois und Wisconsin, um so mehr, als man hier durch felsigen Grund durchzubrechen muß; allein es liegt in ungeheuren Massen zusammengehäuft, und der Ertrag ist, wenn man zu einem Weizenlager kommt, unendlich lohnender. Im Zink und Eisenerz hat diese Gegend ebenfalls Ueberschuß; einiges von dem letzteren ist magnetisch. Auch schöner Marmor ist gefunden worden.

Das Land ist vortreflich bewässert. Der Mississippi begrenzt es, so lang es sich ausdehnt, im Osten, und ist bei hohem Wasser für Dampfboote fahrbar bis zur Einmündung des St. Peter's Flusses, der in der Nähe der Quellen des Rothen Flusses entspringt, und nach einem Laufe von 230 M., 9 M. unterhalb der St. Anthony Fäule in den Mississippi sich ergießt. Fast alle Flüsse, des Landes strömen südöstlich dem Mississippi zu: der Des Moinesfluß im südlichen Theile des Staates, einen Theil der südwestlichen Grenze bildend, bei hohem Wasser für Dampfboote 100 Meilen, und für Kieboote zu allen Zeiten fahrbar; der Des Moines oder Stunsfluß, 150 Meilen lang; der Iowafluß, 300 Meilen lang und fahrbar für Dampfboote, 12 Meilen von seiner Einmündung in den Mississippi, für Kieboote bis nach Iowa City; Red Cedar, der Hauptarm des Iowa, fahrbar für Kieboote bei hohem Wasser 100 Meilen oberhalb seiner Verbindung; der Wapinsin oder Wabepimemcon, der viele gute Wasserkräfte darbietet; der Missouri oder Maquaquefluß, der in seinem Laufe die beste Wasserkraft im ganzen Staate enthält; der Turenfluß, nicht schiffbar, und eine Unzahl kleinerer Ströme. Unter den in den Missouri sich ergießenden Flüssen sind die bedeutendsten: Der Jacques oder James; Sioux, Nechnebotona und Charitonfluß.

Das Klima ist, einige niedrige Bottomgegenden ausgenommen, gesund und milder als in den atlantischen Staaten unter derselben Breite. Kaltes, Weiches und Gallenstieber sind die herrschendsten Krankheiten, in dem einen Jahre heftiger als in dem andern. So herrschte das Gallenstieber im J. 1844 nicht nur in Iowa, sondern auch in Wisconsin, Illinois und Missouri in solchem Grade, daß viele kirchliche Versammlungen nur wenig besucht wurden, ja an einigen Orten ausgesetzt werden mußten, und viele Arbeiten nicht verrichtet werden konnten.

Diese Krankheiten sind jedoch bei Vielen nicht auf Rechnung des Klima's zu schreiben, sondern haben ihre Ursache in der unregelmäßigen Lebensweise, im Wohnen in schlecht-verbaueten Hütten, in dem Leichtsinn, den erbgibiger Körper der Zugluft aussetzen, oder durch einen kalten Trunk abzukühlen, und in der Nachlässigkeit hinsichtlich der Bekleidung. Dagegen trifft man Brust- und Lungenkrankheiten, die im Osten vorherrschend sind, hier, wie überhaupt im Westen, selten an. Winters- und Frühlingsanfang ist wie in den östlichen Staaten unter derselben Breite, in dem einen Jahre früher, in dem andern später; der Sommer ist nicht drückend heiß, und häufige Regenschauer kühlen die Hitze ab. Ist das Land noch mehr angebaut, so werden auch die lästigen Fieber abnehmen, und das Klima so gesund werden, wie es nur in dem gesundesten Lande der Erde sein kann.

So jung der Staat ist, soviel ist bereits für Schulen und Kirchen gethan worden. Die 16. Section Land ist auch hier für Schulzwecke reservirt. Überall werden Schulen angelegt, Akademien errichtet und Kirchen gebaut. Im J. 1840 war eine Akademie mit 25 Studenten in Thätigkeit. Die Universität von Iowa zu Mount Pleasant in der Grafschaft Henry ist von der Gesetzgebung genehmigt und unter die Leitung von 21 Ausschüßern (trustees) gestellt, und sieben Akademien sind incorporirt worden. Die von den Sekten in Osten dorthin gesendeten und unterhaltenen Missionare arbeiten rastlos für ihre Kirchen, und die meisten auch für die Entfaltungseisfader. Überall reges, eifriges Leben in materieller und geistlicher Hinsicht. Unter den Sekten bilden die Methodisten, Baptisten und Presbyterianer die Mehrzahl. Außerdem gibt es Episcopalen, Freunde, Lutheraner, teutsch- und holländisch-Reformirte, fast von jeder Kirche einige Glieder. Die teutschen Protestanten sind am verlässlichsten. Bedeutende Fortschritte macht die römisch-katholische Kirche, die in Dubuque ein Blüthen erriecht hat. Dasselbst existiren auch zwei blühende katholische Schulen, die eine für Knaben, die andere für Mädchen, letztere unter der Aufsicht der barmherzigen Schwestern mit 30—50 Schülerinnen.

Die Städte wachsen wie Pilze aus der Erde hervor, sie sind, wie nicht anders zu erwarten, noch unbedeutend, und manche werden auch nicht sehr bedeutend werden; sehr viele jedoch haben alle Bedingungen und Erfordernisse zu schnell und anhaltendem Wachsthum an Menschenzahl und Reichtum. Am schnellsten hat sich Iowa City (s. d. Art. in diesen Nachrichten) gehoben. Dubuque am Mississippi in einer hübschen Sandebene, im Westen umgeben von einer Hügelreihe, die sich im Halbkreis um einen Punkt des Flußufers zu einem andern herumzieht. Diese Hügel sind mit dem reichsten Weizen angefüllt. Hat man das Land, welches vorzugsweise für das Weizenbau bestimmt ist, verlassen, so schweift das Auge über eine endlose, wellenförmige Prairie, die hier und da mit hübschen Hainen besanden ist. Die Stadt, Sitz eines römisch-katholischen Bischofs, hat mehrere Kirchen und Banngedäude, eine Akademie, ein Prym, ein Refektorium, viele Kaufhäuser, Werkstätten und über

1700 Einwohner. Burlington, am Mississippi, Hauptstadt der Grafschaft Des Moines, früher unter der Territorialregierung Sitz des Gouverneurs, hat ein Gerichtshaus, ein Gefängniß, mehrere backsteinerne Kirchen, viele nette Privatwohnungen und einen bedeutenden Handel. Einwohnerzahl über 1600. Peru, nördlich von Dubuque, „an der südlichen Seite des Rittles Maloqueta, etwas oberhalb dessen Einmündung in den Mississippi, mit 750 Einwohnern. Davenport, 80 M. oberhalb Burlington am Mississippi, hat eine herrliche Lage und über 500 Einwohner; Bloomington, der Landungsplatz für die Hauptstadt und den ganzen innern Staat, gegen 1000 Einwohner; Montpelier mit 230, Rockingham mit 550, Evans mit 550, Padbury mit 120 Einwohnern, sämmtlich am Mississippi. Außer diesen gibt es eine Menge anderer kleinerer Städte. Die Teutschen haben auch eine Stadt angelegt, und sie zu Ehren des Erfinders der Buchdruckerkunst Gutenberg genannt. Die Lage des Städtchens ist sehr schön; im Sommer 1845 wurden 27 Häuser, und im Sommer 1846 die doppelte Zahl erbaut. Der Boden in der Nähe des Städtchens ist sehr fruchtbar.

Die bedeutendsten indianischen Stämme in Iowa sind die Sal- und Kuckindianer, die Chippewas, Ottawas und Pottawatomies. Im nördlichen Theile des Staates wohnen auch Sioux. Die Indianer werden immer weiter westlich zurückgedrängt. Branntwein, Blattern und gegenseitige Feindschaft decimiren sie, und erst 30 Jahre organen sein werden, wird in Iowa, jezt dem fernsten Westen der Vereinigten Staaten, so wenig ein Indianer zu finden sein, wie jezt im Staate Ohio.

(J. G. Büttner.)

Der gegen N.W. und N. an das Gebiet Minnesota grenzende Staat Iowa, seine Ausdehnung bis 43° 30' nördl. Br. angenommen, enthält zu Folge der neuesten officiellen Angaben ein Areal von 3,258,496 Acres oder 2398 geogr. □ Meilen, wovon noch 985, „ zu vernehmen sind, und ist fast ganz aus Kohlenkalkstein zusammengesetzt, welcher, an vielen Stellen von neueren Diluvial- und Alluvialschichten bedeckt, mächtige Schichten sogenannten Kippentalksteins (cliff limestone) enthält, und den N.W.-Rand der gigantischen Kohlenmulde von Illinois bildet, die im Ganzen ein Areal von der Größe Großbritanniens einnehmen, mit ihrer N.W.-Spitze in Iowa eindringt und hier die County Burlington constituit. Über die Grasabenen (Prairies) erheben sich isolirte, mit Hochwald bedeckene Hochebenen und sonische Hügel, sogenannte „Rounds“<sup>1)</sup>, welche 200—400, ja weilen 600 Fuß über jene Prairien und bis 1000 Fuß über die Mündung des Flußes Des Moines in den Mississippi aufsteigen; letztere bildet den südlichsten Punkt von

1) Denselben Namen führen auch die im W. des Abgebirges und auch in Iowa auftretenden zahlreichem künstlichen Tumuli von feinsten oder abgeplatteter Form. Die natürlichen, von weichen eben die Rede ist, sind von mehreren Autoren, durch das Wort „Round“ (von mountain, Berg) verwechselt, für Antiquitäten erklärt worden, aber diese natürlichen Kirchhöfe sind älter als die künstlichen, und gehören der Secundärförmation an.

Jowa und ist 417 par. Fuß über der Mündung erhaben. Die den ungeheuren Grasencken, welche im Frühling mit Äseln, Kalmen, Rhododendron und Giesblatt bedeckt sind, aufgesetzten „Mounds“ sind aus Kippentuffstein zusammengesetzt, auf acht geogr. Meilen weit sichtbar und erscheinen in jenen Flächen wie entsetzte Inseln auf dem Oceane. Sie bilden gewöhnlich mäuerartige Steilabstürze, erscheinen oft in der Form von bemauerten Schlossruinen, Thürmen, Bastionen oder Zinnen, werden auch stellenweise, namentlich im W. Theile des Staates von plötzlich auftretenden, sehr zahlreichen und kolossalen Granit-, Grünstein- und Porphyryblöcken erzeugt, die in der Ferne wie „Dampfschiffe“ erscheinen, und mit den „Mounds“ den sonst so einheimigen Grasflächen das Gepräge außerordentlicher Schönheit aufdrücken. In der Formation des Kohlentuffsteins liegt auch die berühmte kolossale Blei-erzgrube von Nortamerika, welche von Jowa aus einen zusammenhängenden Flächenraum von 136 geogr. □ Meilen einnimmt<sup>2)</sup>. Die Hauptflüsse des Landes sind die Grenzströme Mississippi und Missouri, welche regelmäßig mit Dampfschiffen befahren werden; der erste über die Nordgrenz von Jowa hinaus bis zu den berühmten St. Anthonyfällen im Gebiete Minnesota, der andere nur bis zu der auf der Grenze von Jowa in 41° 28' N. Br. und 95° 45' W. l. von Greenw. belegenen Militärstation Council-Bluffs. Der Mississippi bildet während seines Verlaufs auf der Grenze von Jowa die Upper- oder Rod-River-Rapids, die 2/3 geogr. M. lang, bis zu den einander gegenüberliegenden Städten Davenport in Jowa und Rock Island in Illinois hinabziehen, aber nicht leicht die Dampfschiffahrt hemmen, und die unteren oder Des-Moines-Rapids, welche unter 40° 30' bei den Städten Montrose in Jowa und Nauvoo in Illinois beginnen und 2,20 geogr. Meilen südlich bis zur Stadt Anokul in Jowa reichen und bei niederem Wasserstande die Dampfschiffahrt gänzlich hemmen, sodas die Reisenden von Anokul nach Montrose zu Lande befördert werden müssen. Im Strome befinden sich übrigens viele bewaldete Inseln und Sandbänke, welche zu gewissen Jahreszeiten mit unabhägigen Wasserkrögen (Weiskana u. f. w.) und wilden Schweinen bedeckt sind. Auch der Missouri hat diese Beschaffenheit, und da er auf der hier in Betracht kommenden Strecke und bis zu seiner Mündung hinab, ein weit bedeutenderes Gefälle hat, als der Mississippi, so ist er auch schwieriger zu beschiffen als dieser. Zu den dem Staate Jowa ganz oder theilweise angehörenden sieben rechten Zuflüssen des Mississippi (oberer Jowa, Turkey, Maloqueta, Wapispinecon, unterer Jowa, Skunk und Des Moines) wird der untere Jowa zur Linken durch den starken Red-Gedar-River verstärkt; der obere Jowa und der Des Moines, sowie der Red-Gedar-River kommen aus Minnesota hierher. Der untere Jowa, sowie

sein Zufluß, der Red-Gedar, sind für Dampfschiffe schiffbar, und zwar der Jowa 24 geogr. Meilen weit bis Jowa-City, der Red-Gedar 13 geogr. Meilen weit. Der Des Moines dagegen wird bis zum Fort gleichen Namens, im Mittelpunkte des Staates gelegen, auf eine Strecke von 54 geogr. Meilen mit Dampfschiffen wirklich befahren<sup>3)</sup>. Weniger wichtig, obgleich immer noch ansehnlich genug, sind die hierher gehörigen linken Nebenflüsse des Missouri: 1) der große Siour, 2) der Rhodog-Greef, 3) der kleine Siour, 4) der Solitier-Greef, 5) der Boyers-Greef, 6) der Rive-Barrel-Greef, 7) der Rodocap, 8) der kleine Platte, 9) der große Platte, 10) der Osarion; der große Siour kommt aus Minnesota hierher und bildet die N. W. Grenze gegen das gleichnamige Gebiet, Nr. 2—6 entspringen und münden hier, die übrigen aber entspringen im S. Theile des Staates und gehen nach Missouri über.

Der R. Theil von Jowa schließt auch viele kleine Seen ein, worunter der etwa 4 geogr. Meilen lange Spiritsee, der den kleinen Siour entläßt, der wichtigste ist.

Der jungfräuliche Boden von Jowa besteht meist aus einer schwarzen Dammerde, deren Gehalt an organischer Materie<sup>4)</sup> 9, Proc. beträgt; in den Grasencken ist dieser Detritus mit einem sandigen Thone gemischt, der zuweilen eine rotze Farbe annimmt und hier und da fleckig wird. Es ist kein Land bekannt, welches bei solchem Metallreichthume zugleich mit einem solchen fruchtbaren Boden geeignet wäre<sup>5)</sup>. Der Winter dauert vom December bis März, und bietet eine sehr veränderliche, doch weniger rauhe Witterung dar, als man dem Breitengrade nach vermuthen sollte; der Sommer ist weniger heiß, als unter gleichem Breitengrade weiter östlich. Genauere Zahlenwerthe zur Beurtheilung des Klimas dieser Gegend, können bei der Neuheit aller ihrer Verhältnisse noch nicht gegeben werden. Folgende Angaben bieten jedoch<sup>6)</sup> einigen Anhalt. Zu Fort Armstrong beträgt nämlich die mittlere Temperatur des Winters — 3° 17' R., des Frühlings 8° 36' R., des Sommers 18° 92' R., des Herbstes 8° 48' R., des Jahres 8° 29' R., die größte Wärme 29° 33' R., die größte Kälte — 24° 9' R. Die größte Wärme findet im Juli, die größte Kälte aber im Januar statt. Die hier herrschenden Winde sind der Südost, der Südwest und der Nordwest. Der erste ist längs des Meridianes von Mexico vordringend; weiter nördlich im Stromgebiete des Mississippi aufwärts ist es dagegen der zweite, und in den Staaten Missouri und Iowa halten alle drei einander das Gleichgewicht. Der Nordwest ist aber hier so kalt und durchdringend, daß er oft dem Vieh aus den Grasencken und selbst den Menschen gefährlich wird.

2) Das in der Beschreibung des Districtes Jowa und im Art. Joway darüber Bemerkte ist dem gemäß zu verwickeln und zu berichtigen. 3) Nach dem in Ann. 2 beschriebenen Report etc.

4) So erzählt nebst dem Namen, der Verfasser des Report etc. (l. Ann. 2). 5) Sie sind aus den seit einigen Jahren zu Fort Keassberg (bei Red-Island am Mississippi, in 41° 33' nördl. Br. und 544 par. F. über dem Meere belegenen) gemachten Beobachtungen gewonnen.

2) Vgl. wegen weiterer geognostischer und oecographischer Details a) die Reports of the Congress of the United States aus den J. 1839 u. 1840. Report No. 239, 6. June 1840. „Mineral Lands of the United States.“ Mit Karten, Profilen und andern Zeichnungen, und b) Owen, Report of a geological reconnaissance of parts of Wisconsin and Iowa. (Washington 1848.)

Das Blei, woran der Staat großen Reichtum hat, wird in vielen Gruben gewonnen. Die Bleierzlager (Bleiglied) kommen entweder gangartig in Spalten des Klippenkalksteins oor, oder sie sind den darauf liegenden jüngeren Schichten eingelagert. Die Gänge variiren zwischen der Dicke einer Platte und 30, selbst 50 Fuß und gehen oft in sehr große Tiefen. Der gewöhnlichste Durchmesser der mit solidem Erz erfüllten Gänge ist 1—4"; der Begleiter ist fast immer Kalkspath, die Gangart in diesen Bleigruben, sehr selten Schwerspath, der in Mississippi als gemeinsamer Gangart vorkommt, oder Flußpath. Das Erz zeichnet sich durch hohe Reinheit (84—85 Proc. Blei) und sein specifisches Gewicht (7,5 bis 7,7) aus; kohlenfaures Blei ist sehr selten. Ubrigens ist die Bleiregion von Iowa, deren Mittelpunkt die Stadt Dubuque am Mississippi bildet, auch reich an Kupfer, Eisen und Zink, woson namentlich am Walaqueta reiche Anstehende gefunden sind. Auch an Kalkstein, der zuweilen als Marmor auftritt, sowie an Steinkohlen ist der Staat sehr reich, doch wird das hier befindliche Kohlenfeld noch fast gar nicht ausgebeutet.

Die Produkte des Pflanzenreichs sind sehr mannichfaltig und gebören zweien hier eingreifenden klimatischen Regionen der Vereinigten Staaten an, deren erste von dem Breitenparallele der Mississippiquellen (43° N. Br.) bis zu dem der Nordgrenze von Illinois (42° N. Br.), die zweite südlich bis zu dem der Ohiomündung (37° N. Br.) hinabreicht. In der ersten Region, in welcher das Nadel- und immergrüne Holz beirwiesem überwiegend ist, besteht der Baummwuchs vorzüglich aus verschiedenen Arten Nichten und Tannen, Lerchenbäumen, Lebensbäumen oder weissen Cedern (Thuja), Birken und Balsampappeln. Die Seen und sumpfigen Niederungen sind mit wildem Reis (Zizania aquatica) bedeckt; der Graswuchs ist ausgezeichnet gut, und in günstigen Lagen gedeihen auch Äpfel und Birnen, aber noch keine Pflirschen. Der Ackerbau liefert hier besonders Weizen, doch gedeihen auch andere Getreidearten sehr wohl; nur Mais ist hier nicht so ergiebig wie in der zweiten Region. In letzterer, in welcher das Laubholz fast ausschließlich vorkommt, wächst dieselbe in großer Mannichfaltigkeit unter einander. Die hauptsächlichsten Waldbäume sind hier Eichen in vielen Arten (z. B. *Quercus palustris*, *Q. coccinea*, *Q. alba*, *Q. macrocarpa* u. f. w.), Eichen, Walnußbäume (*Juglans squamosa*, *J. tomentosa*, *J. nigra*, *J. cathartica*), Hickory (*Carya*, eine dem Walnußbaum ähnliche Holzart, welche treffliches Rug- und Bauholz liefert), Ulmen, Eiben, Buchen, Platanen oder Eucalypten, Aracien (*Gleditsia* und *Robinia*), Ahorn (auch der Zuckerahorn, *Acer saccharinum*), Tulpenbäume (*Liliodendron*), Catalpa (ein schöner blühender Baum, der hier eingeführt sein soll), Kastanien, gelbe Kastanien (*Aesculus*), Storar (*Liquidambar*, sweet gum), Pampaw (*Anonia triloba*, mit essbarer Frucht), Persimmon (*Diospyros Virginiana*, mit einer pfeilschalenähnlichen Frucht), Esskastan (*Laurus sassafras*), Sumach (*Rhus typhina*, dessen Holz und Blätter einen Gerbstoff liefern, während die Beeren zum Färben de-

nugt werden), Hornbäume (*Carpinus americana*), Bügel (*Uetle treu*), Silber- und Zitterpappeln (*Populus canadensis* und *trernuloides*). Wilder Wein erklimmt die höchsten Bäume, und mehrte Arten desselben liefern einen trinkbaren Wein, aber der Graswuchs steht gegen den in der ersten Region etwas zurück. Mais, Weizen, Kartoffeln, Salaten (*Convolvulus batatas*), Tabak, viele Obstsorten, und darunter auch Pflirschen, gedeihen vortreflich.

Das Thierreich liefert besonders Büffel (*Bos americanus*), Bären (*Ursus americanus*), Damhirsche, mehrere Arten Panther (*Felis concolor* und *discolor*), zwei Arten Wölfe (den größeren grauen Waldwolf und den kleineren hellen Prairiewolf, *Canis latrans*), den Prairiehund (*Arctomys ludovicianus*), verschiedene Fuchsorten, das Epossum (*Didelphis Virginiana*), den Waschbär (*Procyon lotor*), den Bielfraß, das Stinkthier (*Mephitis americana*), den Dachs, das Wieself, das Murrelthier, die Moskaurotte, den Biber, den Hasen (*Lepus americanus*) und von Vögeln unter andern den Pelikan, den weissen Truthahn (*Melagris gallinapa*), den Kranich, die Turtle (Columba Carolinensis), und mehrere Drosselarten, worunter der Spottvogel (*Turdus polyglottus*), der beste Singvogel Nordamerikas, welcher die Stimmen vieler Vögel nachahmt, und andere mehr).

Das Gebiet des heutigen Staates Iowa bildet ehemals einen Theil des spanischen Louisiana, das am 1. Oct. 1800 durch den geheimen Tractat von St. Ildefonso an Frankreich abgetreten, von diesem aber am 30. April 1803 für 80 Millionen Francs an die Vereinigten Staaten von Nordamerika verkauft wurde. Schon im J. 1788 hatte hier der Canadianer Julian Dubuque einen 140,000 Acres großen Landstrich in der Bleiregion erkauft, wo auch sein Name durch die später erbaute, nach ihm benannte Stadt Dubuque fortlebt. Im Ubrigen war das Land das Jagdgebiet des Indianerstammes der Jowas (Jowais oder Joways), eines Zweiges der Sioux, zu welchen seit 1828 und 1831, theils freiwillig, theils in dem berühmten Blad-Hawt-Kriege dazu gezwungen), vom Fluß der Mississippi her die Jores und Sauks traten, welche endlich in dem Frieden vom September 1832 den ganzen östlichen Theil des jetzigen Staates Iowa, 30 Millionen Acres groß, an die Union abtraten), und seit 1846 in das Indian-Territory verlegt wurden. Nur denjenigen der Indianer, welche sich mit ihrem Hauptling Anokut freiwillig unterworfen hatten, blieb ein Gebiet von 40 engl. Meilen Landes vorbehalten. Außer den letztgenannten wohnen von Indianern nur noch die

7) Vgl. über diese Beschreibung der Pflanzen und Thiere Dr. Drake's Treatise on the principal Diseases of the Interior Valley of North America v. L. (Cincinnati 1850). 8) Diese Benennung ward dem Kriege nach dem berühmten Hauptling, der schwarze Adler (Blad-Hawt) gegeben, welcher lange an dem Ufer des Des Moines gewohnt hat, und dort am 3. Oct. 1838 farb. 9) Diese Benennung führt selbst die Benennung Blad-Hawt her. 10) Von diesem Hauptling hat die am Mississippi neu erbaute Stadt Anokut den Namen erhalten.



Jowas in dem nach ihnen benannten Staate<sup>11)</sup>, von dem sie drei Viertel als Jagdgebiet betruhen. Sie versehen die Märkte des Landes reichlich mit Pelzwerk, und leben außerdem von Fischfang. Schon im J. 1832 hatten die Weißen in dem Staate, an der Stelle, wo jetzt das Fort Madison liegt, eine Ansiedelung gegründet; die weitere Befestigung aber begann gleich nach der Kläumung der Black-Hawke-Purche durch die Indianer. Im J. 1833 wurde die Stadt Burlington gegründet, und in demselben Jahre siedelten sich die ersten Angloamerikaner in Dubuque an; 1834 gründete der Landleute Aaron Street die Stadt Salem in Henry-County, S. vom Skunkriver, und andere Niederlassungen erhoben sich vereinzelt an den Flüssen Des Moines, Skunk, Unterjowa und Wapipinecon, so daß das Land im J. 1836 unter der Benennung „District oder Grafschaft Jowa“ zum Gebiete oder Territorium Wisconsin gelegt werden konnte. Im Juli 1838 wurde es aber zu einem eigenen Territorium erhoben, das am Schluß dieses Jahres schon 22,860 Einwohner zählte und deren immer mehr erhielt, so daß es eine Staatsverfassung entwerfen konnte, welche am 3. März 1845 die Zustimmung des Congresses erhielt. Der Eintritt Jowas als Staat in die Union fand aber erst im J. 1846 statt, nachdem einige Schwierigkeiten, welche man wegen der vom Congress festgelegten strengen Demokratie, die Sitzungen der Volksrepräsentanten finden alle zwei Jahre in Jowa Guts statt, und beginnen mit dem ersten Montage des Decembers. Corporationen und Bantprivilegien sind verboten, und eine Circulation von Papieregeld ist ebenfalls untersagt.

Die civilisirte Population von Jowa, welche hauptsächlich im südöstl. Theile des Landes angeheftet ist, besteht aus Angloamerikanern, welche seit 1832 aus anderen Staaten der Union eingewandert sind, aus Deutschen und freien Farbigen, sowie aus eingewanderten Europäern; ihre Gesamtzahl betrug im J. 1850 bereits 192,214 Seelen, was für den Zeitraum von 1840—1850 einen Zuwachs von 345, Proc. beträgt, ein Verhältnis, welches in der Union nur von dem Staate Wisconsin übertroffen wird<sup>12)</sup>. Diese so bedeutende, auch in anderen der nördlichen Mississippialäen unausgesetzt fortbauende Einwanderung besteht nach den Angloamerikanern und in America geborenen Deutschen, besonders aus Personen dieser Nation, welche in Jowa geboren, weshalb Karl Ritter auch die Gegend am obern Mississippi „ein fast verjüngtes Germanien“ nannte<sup>13)</sup>. Der Landungsplatz der sich in Jowa niederlassenden Deutschen ist

die Stadt Davenport. Nichts ihnen kommen auch viele Irländer und andere Europäer, selbst Norweger, hieher. Jene Einwohnerzahl des Jahres 1850 bestand aus 191,879 Weißen und 335 freien Farbigen, welche zusammen 33,517 Familien bildeten und 32,962 Häuser demonten; sie find in viele kleine Ortschaften und 50 Districte oder Cantone (Grafschaften oder counties) vertheilt, deren Zahl bei der fortbauenden Einwanderung fortwährend im Wachsen ist. Jede Ortschaft des Landes war damals mit 80 Individuen besetzt. Die weiße Bevölkerung zählte 100,885 Personen männlichen und 90,994 Personen weiblichen Geschlechts; das Verhältnis beider Geschlechter dieser Race ist demnach in Jowa wie 10:9, und daher hier wie überall in neuen Ansiedelungen das Verhältnis der Frauen zu den Männern sehr ungünstig, während bei den freien Farbigen das Verhältnis ein umgekehrtes ist. Die Amalgamation der verschiedenen Nationen wird in Jowa, darauf ist wol mit Gewißheit zu rechnen, wie überall in den Mississippialäen noch schneller als in den östlichen Staaten erfolgen.

Die Nahrungszweige der Bewohner bestehen in Landwirtschaft, Bergbau auf Blei, Manufacturen und Handel. Nach den Gensfußberichten von 1850 zählte der Staat Jowa in diesem Jahre 14,895 Landstellen mit 824,682 cultivirten und 1,911,382 uncultivirten Acre, deren Werth 16,657,567 Doll. betrug, 39,290 Pferde, 61el und Maulteufel, 21,892 Zugochsen, 43,704 Milchkühe, 149,960 Schafe und 33,247 Schweine, und betrug der Geldwerth des Viehstapels damals 3,689,275 Doll. Die Viehzucht, wozu sich das Land, seiner ausgedehnten Grasflächen wegen, gut eignet, scheint ganz besonders gepflegt zu werden. Im J. 1850 wurde auf den in Cultur stehenden Landstellen gewonnen: an Weizen 1,530,581 Bushels, an Roggen 19,916 B., an Mais 8,656,799 B., an Hafer 1,524,345 B., an Reis 500 Pfd., an Tabak 6041 Pfd., an Wolle 373,898 Pfd., an Erbsen und Bohnen 4775 Bushels, an Kartoffeln 276,120 B., an Bataaten 6243 B., an Gerste 25,093 B., an Buchweizen 52,516 B., an Haß (Apfel, Birnen, Pfirsichen, Erdbeeren) für 8434 Doll., an Honig und Bienen 321,005 Pfd., an Wein 420 Gallonen, an Butter 2,171,188 Pfd., an Käse 209,840 Pfd., an Heu 116,743 Tons, an Alee und Grasfaat 2438 Bushels, an Hopfen 8242 Pfd., an Flachs 62,553 Pfd., an Leinsamen 1839 Bushels, an Seidenconons 246 Pfd., an Abornzucker 78,407 Pfd.<sup>14)</sup> Der Werth eines Acre Landes beträgt aber im Staate Jowa nur sechs Doll., während er im Staate Newyork über 29, in Massachusetts sogar 33 beträgt. Der Ertrag des Bergbaues auf Blei, welcher für die ganze nördliche Halbkugel auf 620,000 Pigs (à 70 Pund) berechnet wird, ist sehr bedeutend. Die eigentliche Fabrikindustrie ist in Jowa noch in der Kindheit; die Tabellen für 1850 führen nur eine Holzmanufacture und drei Schmiedhöfen auf. Dagegen ist die Hausindustrie schon ziemlich bedeutend; sie zählte im J. 1850

11) Doch ist auch von ihnen bereits ein Theil im Indian Territory angeheftet. Hiernach ist das in den Art. Jowa und Joways von diesem und den Indianerhöfen der Guts und Forts Gesagte zu verwerflich. 12) Hier war die Seelenzahl 1840 36,945, 1850 aber 348,191, der Zuwachs betrug also 896, Proc. 13) In den bestimmten Nachrichten von Staats- und gelehrten Gaden, bei Beschreibung des nördlichen Mississippi-Paranams, als es in Berlin aufgestellt war.

14) Vgl. den American Almanach für 1854.

482 Etablissements, deren jedes jährlich mehr als 500 Doll. produziert; es gehören dazu viele Dampfmöhlen, Gerbereien u. s. w. Im J. 1850 producierte diese Industrie überhaupt einen Werth von 221,290 Doll. Der Handel, für welchen eine Bank mit 200,000 Doll. Capital besteht, beschrankt sich fast ausschließlich auf die Ausfuhr der Producte, welche größtentheils auf dem Mississippi versandt werden; die Einfuhren geschehen auf der Eisenbahn von Chicago (am See Michigan) nach Galena in Illinois, und gelangen von dort nach Dubuque. Ein neuer Verkehrsweg mit den atlantischen Staaten eröffnet sich durch die in Bau begriffene Bahn von Chicago nach dem der Stadt Davenport gegenüber belegenen Erie Rock-Island am Mississippi. Für die Binnverkehrswege hat der junge Staat noch wenig thun können, doch ist jetzt wenigstens eine Eisenbahn projectirt, die von drei verschiedenen Orten am Mississippi, nämlich von Dubuque, Davenport und Muscatine aus nach Jowa-City, und von dort nach Council-Bluffs am Missouri geführt werden soll.

Für die geistige Cultur ist man in Jowa sehr besorgt; schon jetzt bestehen außer der Staatsuniversität zu Mount-Profant elf Akademien und mehr als 100 Elementarschulen. Alle vom Congresse dem Staate bewilligte Eänderungen, alle dem Staate zuzustehende Grundbesitze und sämtliche ihm aus dem Verlaufe von Regierungsänderungen erwachsende Procente bilden den Schulschatz, dessen Zinsen zum Unterrichte und zur Errichtung von Schulen verwendet werden. (Kühn.)

2) Jowa, (unterer und oberer) Fluß, s. unt. Jowa Nr. 1).

3) Jowa, Grafschaft im Territorium Wisconsin. Sie liegt in dem südwestlichen Theile des Territoriums und enthält 1300 (engl.) □ Meilen. Im Norden fließen mehrere kleine Flüsse in den Wisconsinfluß, welcher sie im Norden begrenzt, und ihr südlicher Theil wird durch die Flüsse Pelatonsee und Jere bewässert. Sie hat einige hübbliche Prairien und Blei und Kupfer im Ueberflusse. Der Sitz der Regierung ist Mineral Point. Zahl der Einwohner über 4000.

4) Jowa, Postexpedition in der Grafschaft Papp im Staate Illinois, 149 (engl.) Meilen südlich von Springsfeld. (J. G. Büttner.)

JOWA-CITY, Hauptstadt des Staates Jowa und der Grafschaft Johnson, auf dem östlichen (linken) Ufer des Jowafusses, der bis hieher bei jedem Wasserstande von Booten befahren werden kann, herrlich und trocken gelegen und mit vielem Geschmade angelegt, zählt bereits 1500 Einwohner. Umgefaßt gegen den 1. Mai 1839 wurde dieser Platz, damals noch wild und von Indianern umgeben, ausgefüßt; am 1. Juli desselben Jahres begann die Vermessung der Stadt, und im December 1840, ungefähr 14 Monate seit dem Anfange der Stadt, hatte sie eine Bevölkerung von 700 Einwohnern, ein geräumiges Postl., 10 Materialläden, mehrere Werkstätten, 3 Kaffeehäuser, 4 Advocaten, 3 Ärzte, 1 Kirche und 1 Elementarschule. Das Capitol, 120 Fuß lang und 60 Fuß breit, ist im griechischen Style ausgefüßt. Sie

hat das Ansehen und die Thätigkeit einer schon lange gegründeten Stadt und verspricht sehr bedeutend zu werden. (J. G. Büttner.)

Im J. 1850 hatte die Stadt 2308 Einwohner, 1 Rathhaus und 4 Kirchen; der Dom des dortigen Capitols wird von 22 corinthischen Säulen getragen. Auch befindet sich ein Landamt daselbst zur Vermittelung des Kaufs von Landstücken. Der Jowa wird hier für Dampfboote schiffbar. (Kühn.)

IRAK. 1) Nach orientalischem Sprachgebrauch werden zwei Landschaften in Asien mit dem Namen Irak *عراق* bezeugt, welche man durch die Beinamen arabischer und persischer (*عراق عربي* — *عراق العجم*) unterschied. Das erstere, das Tisland um den Euphrat und Tigris bildet das Paschaat Bagdad (s. d. Art. Liagdad), von dem zweiten, der persischen Provinz, ist hier die Rede.

Die Provinz Irak abscdm.) grenzt, in ihrem gegenwärtigen Umfange im S. an Persien, im D. an die großen Wüsten von Persis und Ghorasan, an Tabaristan und Kums, im N. an Masenden und Aderbidshan, im W. an Kurdistan und Gussistan, welche letzteren Provinzen von einigen orientalischen Geographen, wenigstens zum Theil, mit zu Irak gerechnet werden. Sie ist das alte Medien<sup>1)</sup>; ein Hochland von Gebirgen umgeben und durchzogen, mit Ausnahme des östlichen Theils; zwischen Hamadan und Kom im N. zieht der Elbors in mehreren Verzweigungen, mit dem Demavend an der nordöstlichen Grenze; im W. das Zagrosgebirge mit dem Elwend, nach welchem auch wol ein Theil des Gebirges benannt wird; bei Kaswin erhebt sich der Kamen; zwischen Isfahan oder Isfahan und Hamadan der Kerkeshtub; bei Sawa der Saffra, auch Berg von Sawa, als die merkwürdigsten der Provinz<sup>2)</sup>. Der Demavend wird von den älteren Orientalen als Vulkan bezeichnet, was auch neuere Reisende bestätigen, obgleich keine neueren Spuren seiner Thätigkeit sich finden<sup>3)</sup>. Der Berg Elwend oder Arwend beschreibt Kadzimi<sup>4)</sup> als angenehm, grün, mit einer gesunden, viel besuchten Quelle, deren Wasser als heilkräftig geschildert wird, weshalb sie eine Quelle des Paradieses genannt wurde. Wichtig ist, daß außer Ahmed von Aus<sup>5)</sup> kein arabischer Geograph der heutigen Spuren des alten Feuerlandes erwähnt, welche sich an und auf diesem Berge finden. —

1) Bei arabischen Geographen auch *El Dschabal oder Irak* et *Dschabal el-jabal* — *بلاد الجبال* Stiegeland, persisch *Kubestan* bei Zuhachi (meine Ausg. p. 88 n. tab. XIII), *Isa* Heufast, *Isa* Isfahan und Andere. *Rég. Lybano*, *Iranica Persicae descriptio etc.* (Lugd. Bat. 1822.) 2) *Poliphilus* v. 44. 3) Nach anderen Berge bei Hammer, über die Geographie Persiens in den Wiener Jahrb. VII. 261 fg. 4) Ritter, Erdkunde VII. c. 563 fg. 5) *Atsar el-belad*, cf. *Lybano* v. 1. in *Zep* p. 36. *Wien*, p. 33. (Orontes v. Alton). 6) Hammer a. d. S. 110 u. Notiz 5; vgl. Ritter, Erdkunde IX. S. 82 fg.; Burnouf, *Mémoires sur deux Inscriptions Cuneiformes trouvées près d'Hamadan*, (Par. 1836. 4.)

Es gibt weder schiffbare Flüsse noch Seen in dieser Provinz, ob sie gleich durch Bäche und Seppensflüsse wohl bewässert wird. Hauptflüsse sind: der Zenderud oder Sanderud (Lebensfluss); er entspringt auf dem Gebirge Zenderub, fließt mit einer nördlichen Wendung bei Spahan vorbei und verliert sich in der Wüste Kowchani; was Kasmini von seinem unterirdischen Laufe sagt, ist nicht glaublich. — Der Kowmasserud entspringt am Etwend, geht östlich an Hamadan vorbei, nach Samu, wo er einen künstlichen See bildet, und verliert sich, weiter östlich, in der Wüste. Der Esfirdud oder Zenderud<sup>7)</sup>, gewöhnlich Kifil-Dsen (Kardas), entspringt im Zagrosgebirge, hat einen sehr gewundenen Lauf und fällt, nachdem er mehre Zuflüsse aufgenommen, und den Elborus durchbrochen hat, in das kaspische Meer. Sein wichtigster Nebenfluß ist der Schahrud, rechts. Das Klima ist gemäßig. — Hauptproducte sind: Getreide, Obst, besonders Apfel, Wein und schöne Aprikosen, Melonen, Pistazien, Weizen, Tefsan (der beste in Rußland). Unter den parthischen Einwohnern leben, seit alter Zeit schon, viele Kurden verschiedenen Stammes. — Die wichtigsten Städte sind: Spahan (Ispahan), Isfahan, Hamadan, Teheran und Kasmin. (Dr. Möller.)

2) Irak, Fluß in Sindh, entspringt am Fuße der Wobthügel in dem gebirgigen Striche zwischen Kurrahee und Schwan, ungefähr 25° 20' nördl. Br. und 67° 45' östl. L. von Grewen. Er fließt etwa 40 englische Meilen südlich und mündet unter 24° 33' nördl. Br. und 68° 6' östl. L. in der See (dund) von Kunjur, eine bedeutende Ansammlung von Salzwasser, die reich an Fischen ist. Obgleich der Strom während der trockenen Jahreszeit wasserlos ist, so erhält man doch Wasser, wenn man in seinem Bette gräbt<sup>8)</sup>. (Theodor Benfey.)

IRAK MUKAM, in Sindh, ein Ruhepunkt auf der Straße von Kurrahee nach Schwan, 55 englische M. nordöstlich von ersterem Plage. Es liegt am Flüsse Irak und am östlichen Fuße der Wobthügel. Wasser kann man stets im Bett des Flusses erhalten, und Fütterung gibt es in Menge dabeist. Die Straße ist gut, geht aber größtentheils durch Jungle. Breite: 35° 11' Länge (von Grewen). 67° 47' \*\*. (Theodor Benfey.)

IRLICH (Zufuß zu d. Art. Zb. 24. S. 179). Dieser auf dem rechten Rheinufer unterhalb Neuwied, da, wo der Wiedbach in den Rhein mündet, gelegene Ort, welcher in 179 Häusern eine Bevölkerung von 1221 Köpfen<sup>1)</sup>, bis auf 13 Individuen durchaus Katholiken, hat, verräth zwar, wie die meisten ältern Ansiedelungen des Rheithales, im Namen den gallischen Ursprung, kommt

aber in Urkunden nicht eher als 1022 vor. Damals, III. Id. Nov. (11. Nov.) gab R. Heinrich II. „Irlocha, et Crumbele, predium, situm in pago Ingerisgowe in comitatu Illelo,“ wie er dasselbe, sammt Zubeber, von Erzbischof Poppo von Trier geschenkt erhalten<sup>2)</sup>, an das Hochstift Bamberg. In der Absonderung der bischöflichen Tafelgüter von dem Corpus praebendarum muß Irlich an das Domcapitel gekommen sein; denn am 9. Aug. 1376 verpachtet dasselbe seine Güter zu Hönningen und Irlich an den Burggrafen Wilhelm von Hammerstein in der Weise, wie der Burggraf Walter und Vorältern der fraglichen Güter nachweise genossen haben, und am 11. Aug. 1422 verkauft das Domcapitel an den Erzbischof Dito von Trier um 1500 gute rheinische Goldgulden St. Georgen Hof zu Hönningen und die Güter zu Hammerstein und Irlich<sup>3)</sup>. Das Vogteirecht, welches die Grafen von Sann besaßen, gab zu manchen Irrungen Veranlassung. Bedingt weil in der Absicht, seine Befugnisse über die Schöffe auszubehalten, ließ Graf Heinrich von Sann sich 1394 von dem Kurfürsten Ernst von Köln die Lehen über das Dorf Irlich, statt der Vogtei, erteilen. Durch die mit desdagtem Grafen errichteten Verträge erwarb Kurfürst Lothar von Trier unter andern diese Vogtei, welche in dem definitiven Abkommen mit den Erbinnen von Sann, 22. Juli 1152, seinem zweiten Nachfolger, dem Kurfürsten Karl Kaspar, befestigt wurde. Hingegen ist des Grafen von Wied Schirmgerechtigkeit bis auf die neuesten

2) Aufschweife vermuthlich, für den Kammerhof Gedingen, den der Kaiser im J. 1018 an den Erzbischof Poppo überlassen hatte.

3) Daher heißt es in dem zu Irlich 1478 aufgenommenen Schöffenscheinum: „Ir. weient die Schöffes meinen gütigen Herren von Trier vor einem erberben Herrn des Rols zu Irlich nach allem Herkommen und Rechte. Ir. weient sie meinen Herren von Sann zu die Vogtei mit all ihrem Recht, als von Alere Verkommen und Recht ist. Ir. weient sie meinen Junken von Wied zu vor einen Gewaltschirmen zu Irlich über gewaltliche Soden, die da getrieben werden, das er die Witten daon haben sol, wenn die verdingt und erteilt werden zu Irlich, als das Recht ist, von offen Wunden, die arischen oder gebunden werden, und wenn ein Schultes oder Rrene kommt und pflanzen soll für die Witten, oder von anderer Schuld, die zu Irlich nicht richtig erkennen ist, und kommt vor der Ranne Trier, und steht die Trier zu, so soll der Schultes oder Rrene bei den Vogt gehen, und weichen ihm die Trier aufstun. Ir. weient sie meinen Junken, den Grafen von Wied, wann ein miltädiger Rrensch zu Irlich war, den mag der Graf mit gewaltiger Hand angreifen und Recht thun, und wenn er einen miltädigen Rrensch will richten auf einem Reld, so sollen die Nachbarn von Irlich ein Reil oder Ral dazu geben. Ir. fort so bekennen sie meinen Junken von Wied, wann man Räumt mit der Rloche zu Irlich, so sollen die von Irlich der Rloche folgen, und wenn die andern Nachbarn fort angreifen, so sollen die von Irlich die gen Rlein folgen. Rort wann der Graf den Wied seine Relt zu Irlich Rhen Rheil gebieten, so sollen die von Irlich folgen auf die Rreit und Rügen alles das ihnen Rragbar ist groewitlichen Soden, das nicht zu Irlich Rhen Rreit ist. Das Rere Rode, das einer der Nachbarn dahinten Rleide, der mein Junker von Wied pflanzen weilt, den soll man pflanzen von Rrenthaben Rfennig.“ Ein späteres Rlochsrum trägt die Jahreszahl 1548; von Rellen unabhängig aber ist des Rerichts zu Irlich Rlochsrum über den Hof zu Rrommel, genannt der Rundschach Hof, im Rann von Irlich aufgenommen den 26. Juli 1570.

7) Hammer a. a. D. S. 263. 8) اسفند رود, d. Ispahan-Fluß a. a. D., der Kardus der Alten.

\*) Thornton, Gazetteer of the countries adjacent to India I. p. 283, nach dem handschriftlichen Documente des Kast-India-House.

\*\*) Thornton, Gazetteer etc. I. 283, nach handschriftlichen Documenten der Kast-India-Company.

1) 636 im J. 1785 und 840 im J. 1817.

Zeiten die fruchtbare Mutter von Streitigkeiten geblieben“). Mit der Zeit suchten die Grafen, die gleich den Burggrafen von Hammerstein bedeutendes Eigenthum in dem Orte besaßen, diesen Schirm in eine Landeshoheit umzugestalten, was jedoch gegen Kurtrier niemals durchzusetzen war“). Es hat dieselbe auch nimmermehr sein Recht an Irlsch aufgegeben, wieweil der westfälische Frieden die Restitution an das größte Haus Wien verfügte, und von Zeit zu Zeit diese Restitution argirt wurde“). Endlich ist durch Uebereinkunft, d. d. Berlin 19. Aug. 1820, Irlsch an das fürstlich wiesbäde'sche Haus überlassen worden, und fand die Übergabe der zeitlich von dem königlichen Justizamt Hammerstein ausgeübten Gerichtsbarkeit am 7. März 1823 statt. Auch in privatrechtlicher Hinsicht ist Irlsch merkwürdig geworden“). Vor der Erbauung der coblenzer Hofelbrücke war Irlsch für den Handelsverkehr der Umgebung eine Station von Belang.

(v. Stramberg.)

IRMGARDIS. Die selte (Zusatz zu d. Art. Irmgard 24. Th. S. 107 u. 108). Sie gilt in der Tradition als eine Gräfin von Rülpin; es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie des Grafen Gottschalk Schwestern war. Frühzeitig verwaist, im Besitze eines reichen Erb-gutes, als dessen Bestandtheile man die heutigen Städte Rees im Cleveschen, Süchteln und Waldmied im Jülich'schen, und andere Orte kennt, verschmähte sie alle Vortheile einer hohen gesellschaftlichen Stellung, um sich einzig mit dem Heile ihrer Seele und den Werken einer gottseligen Milde zu beschäftigen. Von ihrer Burg Asel aus erzogte sie sich dem benachbarten Rees als eine freigebige Wohlthäterin. Sie erbaute (1040) die dasige Stiftskirche aus der Asche, laut der Aufschrift eines uralten, lange daselbst aufbewahrten Gemäldes“); sie

scheint derselben auch ein bedeutendes Eigenthum zugeordnet zu haben, wenn sie anders jene „Irmgardia dilecta nepitis nostra“ ist; welcher K. Heinrich III. im J. 1040, V. Kai. Martii, aus Fürbitte der beiden Herzöge, Godeonis filiiq. sui Godefridi, das praedium in den Tristbachen Herre, Bais, Apine, Kallenberge, in pago Lingaewe (das nachmalige Herzogthum Limburg), in comitatu Durbaldi comitis belegen, zuwendete, damit nach ihrem Wohlgefallen zu schalten. Daß aber Irmgardis zu Gunsten der Ghorberren in Rees die kaiserliche Schenkung verwendet habe, erlangt durch den Umstand, daß die Urkunde in dem dasigen Archiv sich vorfand, die höchste Wahrscheinlichkeit. Das Antiken von Irmgard's Aufenthalt in Aspel und von ihrem häufigen Kirchenbesuche in Rees erhält sich in einem die beiden Punkte verbindenden Pfade, Et. Irmgardenweg genannt, in welchem, der Sage nach, das einst von ihr betretene Gras im Winter wie im Sommer grünt, ein Zeichen von der Jungfrauen unwandeltbar Keim- und Heiligkeit. Keineswegs hat sie aber auf das einzige Rees ihre erleuchtete Sorgfalt beschränkt, vielmehr auch im Süchteln während ihres vielfältigen Aufenthaltes daselbst des Guten nicht wenig gethan. In des Ortes Nähe, auf einer Anhöhe, hatte sie eine beschriebene Wohnung nebst einem Oratorium, von allen Zeugen fern den Eingebungen der Anacht abzuliegen, sich erbaute, und in der fruchtbarsten, feinsten Verbindung des beschaulichen mit dem thätigen Leben verlebte sie eine Reihe von Jahren, bis die Spötlereien einiger, „quibus tanta displicebat humilitas“, ihr das stille Süchteln doch einigermaßen verleideten. Sie verließ die Hütte auf der Höhe, um eine vollständigere Einsamkeit aufzusuchen, dann eine Wallfahrt nach den Gräbern der Apostel anzutreten. Der Anblick der zarten Jungfrau, die, allen Gefahren trotzend, die weite Reise in der Demuth eines Pilgrims vollbracht hatte, erweckte in der Weltkloß allgemeines Erstaunen, dem sich alsbald die aufrichtigste Verehrung gesellte. Irmgardis, die so andächtig in den sieben Kirchen gebetet hatte, wurde von den Papst gebietet, vernahm aus dessen Munde eine salbungreiche Ermahnung, auszuweichen auf dem Pfade der Auserwählung, und wurde, als „Electa virgo ac dilecta in Deo filia“, bei dem Abschiedsbefuche beauftragt, für den Fall, daß ein andächtiger Irlsch sie zum andern Male an die Ufer der Irlsch führen sollte, die päpstliche Kapelle mit Reliquien von den eiläufigen Jungfrauen zu bereichern. Sie nahm diesen Wunsch als einen Befehl auf, führte nach Süchteln zurück, in der Absicht lediglich, zu einer abermaligen Pilgerfahrt sich vorzubereiten. Als sie, des empfangenen Auftrags sich zu entledigen, in Demuth das Wortfeld der Eiltäufung beschaute, der jungfräulichen Blutzeugen aufgestaute Gebeine erblickte, war sie vom Schauer der Ehrfurcht erfüllt und wagte nicht, an jene Gebeine Hand zu legen, sondern begnügte sich, einige Erdkloß Erde dem gereinigten Boden zu entführen, und diese sorgfältig „in ihren Hemden“ (Handschuhen) verschließend, wendete sie sich heimwärts, den Alpen zu. Ohne Unfall, wie das erste Mal, vollbrachte sie die weite Reise; zum Sterben ermüdet,

4) Es war solcher Schirm ursprünglich wol von dem Domcapitel zu Bamberg, welches bei der weiten Entfernung sein Eigenthum nicht zu beschützen vermochte, erbeten worden. 5) In dem earliesten bekannten Gegenstande der an der ansehnlichen Landesheute schreibt Kurfürst Johann VII. an den Schutzherr zu Irlsch, 18. Mai 1582: „Hierher getreuer. Wir deuchen die gnediglich demnach Graff Johann von Wied mit Todt verstorben, und uns darwegen, wie der beruht, das best Haupt zu Irlsch verfallen, als wollet dochst unuerbüßlich fordern und einbringen.“ Ein letztwilliger Landesherr ist eine selbstständige Verleumdung, aus der unter andern sonnenklar hervorgeht, daß der Graf von Wied ein vermöglicher Edelmann der Gattin in Irlsch war. 6) Gewissenlos und rechtliche Ausübung der dem Geistlichen Haus Wied zustehenden Hech- und Gerechtigkeiten im Dorf Irlsch am Rhein. 1770. 7) Ursprünglich in die Zeit, als jene uralte Concavale der Kirche zu Aternach, gestiftet, besaß der Ort nur eine Kapelle zu St. Georgen, als welcher Karl, des Kaisers Karl von Josephus Kaiser, 1333 vergrößerte. Die Kapelle verwandelte sich in eine Pfarrkirche, deren Neubau von dem Decanater, dem Fürsten von Wied, gestiftet und vergrößert wurde. Die Weigerung veranlaßte ein Rechtsverfahren, das, durch alle Instanzen verfolgt, zum Vortheil der Gemeinde ausfiel. Die wichtige Bedeutung der neuen Zeit, daß der Kurfürst Johann Otto Ordinationen concessione, wolle sie letzten der Decanaten Verbindlichkeit aufhebend, der Gesellschaft entbehren, ist demnach prototyp widerlegen.

1) Anno millesimo Christi pariter quadragesimo.  
Candidat hoc templum felix Irmgardis amoenum;  
Obtulit idque place, quod protegit ipsa, Mariae.

vergnügte sie sich, am Thore Roms angelangt, eine kurze Ruhe; alle Gloden der Stadt setzten sich, wie wenn sie am Charfomstag ihre Wiederekunft aus Jerusalem ankündigen, von selbst in Bewegung. Das Volk entsetzte sich; der überraschte Papst ließ nach des Wunders Veranlassung forschen, aber umsonst. Einige seiner Boten hatten zwar Irmgardis gesehen, aber ohne sie in ihrem armenigen Auszuge zu beachten. Endlich entschloß sich der Papst selbst zur Nachforschung. Als er daher dahin gelangte, wo sich Irmgardis befand, stürzte sie, zu seinen Füßen; er aber, ihrezüge erkennend, redete sie freundlich an: „Willkommen, du Auserwählte in Christo. Welchen Schatz überbringst du uns?“ Da reichte sie ihm den Handschuh dar. Beim Öffnen entbiete er nicht Gebirn, wie der Papst erwartete, auch nicht Erde, wie die Jungfrau dachte, sondern Blut, süßlich, als wäre es eben vergossen worden. Nun war Allen die Bedeutung des Glodenfeldes klar, und man brachte das von ihr empfangene Heiligtum in feierlicher Procession zur Peterskirche. Irmgardis aber gab sich allen Anforderungen der glühendsten Andacht hin und empfing vor der Heinkel der Segen des Papstes und zugleich eine werthvolle Reliquie, nämlich einen bedeutenden Partikel von dem Haupte des heil. Spiveßer. Wohlbehalten gelangte sie damit nach Geln, in dessen Dom sie die Reliquie zu schenken beschloßen hatte. Die liebevolle Aufnahme, welche sie dort fand, scheint ihr eine Einladung geworden zu sein, daselbst ihren bleibenden Wohnsitz zu nehmen, nach Vollbringung einer dritten Römerfahrt. Als sie vor dem Crucifix in der Paulskirche zu Rom die Knie beugte, vernahm sie die Worte: „Irmgardis, meine auserwählte und würdige Tochter, von dir begehrte ich, daß du, nach Geln zurückkehrend, in die Metropolitankirche dich begebenst und das Kreuz, so du auf dem Altar vor der Seersif, als mein treues Ebenbild, finden wirst, mit meinen eigenen Worten begrüßest.“ Überzeugt, daß sie sich nicht täusche, erwiderte sie freudig, gern geborchen zu wollen, wenn nicht ein Zweifel über ihre Würdigkeit sie zurückhielte. Da sah sie, daß das Christusbild die rechte Hand segnend über sie ausstreckte. Des Auftrags eingedenk, ritt sie nach ihrer Ankunft in Geln dem Dome zu, fand das Bild und begrüßte es in feierlicher Anrede. Das Crucifix aber, sein Haupt vorneigend, erwiderte: „Ich danke dir, auserwählte Tochter.“ Die Kunde davon verbreitete sich; der Bischof verordnete sofort eine feierliche Andacht, an deren Schluß dem Haupte des Christusbildes eine geweihte Hostie eingefügt wurde, woraus sich die deshalb gemachte Festsetzung von selbst wieder völlig verschloß. Das Crucifix wurde nun der Gegenstand der inbrünstigen Verehrung, welche sich bis auf den heutigen Tag in einer vor dem Bilde brennenden Lampe zu erkennen gibt. Irmgardis schenkte über die Grenzen des irdischen Lebens ihre fromme Wirksamkeit auszubringen; Burg und Land Äpfel, in gelinde die Stadt Rees, versenkte sie an den Fürsten

der Äpfel, zu Händen der kölnischen Kirche, Schenkeln an St. Pantaleon's Benedictinerabtei, welche ihr Bruder, der demüthige Hermann, als Abt regierte. Viel gab sie auch an die Hospitaller der Stadt Geln; mit dem Reste ihres Vermögens stiftete sie das Hospital an der Nachtpfort, und in diese ihre Stiftung sich verschließend, hat sie der Dürftigen und Kranken erwartet bis zu ihrem Ende, welches Ausganges des 11. oder Anfangs des 12. Jahrhunderts, mutmaßlich den 4. Sept., erfolgte, indem dieser Tag zu Geln, Rees und Sülzheim dem Andenken der Seligen geheiligt ist. Ihr Leichnam wurde im Dom, in St. Agnetenkapelle, gleich hinter dem Hochaltar beigesetzt und sofort, obwohl eine Beisartion niemals erfolgt ist, der Gegenstand öffentlicher Verehrung. Das Fest wurde am Vorabend mit allen Gloden eingeladen, am Tage selbst in der Kapelle ein Hochamt gehalten und zugleich das Grab geöffnet, damit die Gläubigen in der Betrachtung des heil. Leichnams und des ihm beigegebenen, der Jungfrau im Leben dienenden köhlernen Fellers, als einer Ermahnung zur Demuth, sich erbauen könnten. Das Grab wurde aber vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter Schloß gelegt, der Gottesdienst und der Gloden festliches Gedenke verflummen, gleichwie eine Statue derselben schon früher vom Altar entfernt und zur Seite desselben angebracht wurde. In diesem Bilde hielt die Jungfrau mit der Rechten einen von Blut gerötheten Handschuh, in der Linken den Püßerlab. So nach mußte ihr Dienst zu Geln unvermerkt abkommen, wogegen er zu Sülzheim bis auf diesen Tag sich erhält. Da liegt, durch einen Stationenweg von 10 Minuten Länge der Stadt verbunden, im Höhenbusch ein Hügel, derselbe, welchen Dumouriez im Winter 1792 — 1793 zu einem Stützpunkte für die Stellung seiner Armee sich auszuwählen haben will. Dieser Hügel heißt der Heiligenberg, wegen der einst von der sel. Irmgardis bewohnten, später in ein Kirchlein umgewandelten Einsiedelei. Zu dem Kirchlein wallfahrten, um den verheißenen Ablass zu verdienen, die Beter am 4. Sept. und die Octave hindurch in großer Anzahl, und von daselbst erfolgenden wunderbaren Heilungen wird viel erzählt. Die Wochenmessen, Dinstags und Freitags in dem Kirchlein zu lesen, müssen jedoch, bei dem Mangel an Priestern, unterbleiben. Neben dem Gotteshaus quillt ein Born, welchen der frommen Jungfrau Gebet der bürten Höhe entsfloß. Der poetische Charakter der Wallfahrt wird nicht wenig durch die Jahreszeit erhöht, indem sie regelmäßig in die für die gesamte Umgebung so hochwichtige Äpfelreife fällt. Irmgardis gilt nämlich als Beschützerin der Äpfelbäume; eine sehr schöne Frucht trägt ihren Namen, Ackerkenntniß vielleicht eines von den Obßbaa er-

3) „Nuper adhuc arae imposita.“ schreibt Grembach. 4)

„Vellem addidisset (Crombachius), cujus notatis illa statuta esset; nisi enim vita antiquior fuerit, frustra est, ex ea vitio scdm altit, stabilior, soterum dam certiora monumenta producantur utrumque proßium (terrae in sanguinem veras et campanarum sponte sonantium) ad minimum dubium mihi reddit obliterata utriusque, ut ipse statuer, in romana urbi memoria.“ Acta Sanctorum.

2) „Turpiter hic hallocinatus est biographus, dum ea, quae sunt S. Gerone, Colonienßi Praesule, seculo X. contigere, Irmgardis actis immiscuit.“ (Dithmar 3. lib. 3).

vorbenen Verdienstes. Man hat eine Lebensgeschichte der Seligen in teutscher Sprache, Ebn 1692.

(v. Stramberg.)

IRMINA, die Heilige, eine Tochter der Ehe König Dagobert's II. von Austrasien mit der Mantsilde<sup>1)</sup>, war um 660 geboren und, mit großen Gütern in der Landschaft Thierache ausgestattet, die verlobte Braut Hermann's, eines Grafen in Neustrien, als der Graf, am Vorabend der Trauung, eines plötzlichen Todes verstarb. Die weinende Braut suchte und fand in Christo einen zweiten Bräutigam, indem sie sich in dem vom Erzbischof Moabalt gestifteten Kloster Horreum zu Trier dem Dienste des Herrn widmete. (Vgl. d. Art. Irminen [St.]) Allem Ansehen nach ist die Hlädige Irmina Nachfolgerin der heil. Modesta geworden, welche im J. 659 als Vorseherin desselben genannt wird. Den hundert unter ihrer Obhut vereinigten Klosterfrauen war sie nicht nur ein Vorbild aller christlichen Tugenden, sondern sie hat auch in zeitlichen Dingen dem Kloster wesentliche Vortheile gebracht. Sie gab ihm die ihr von dem Bräutigam zur Morgengabe bestimmtem gewesenen Güter in dem Bisthum Leon, Anizy, Baniens, Koisy, Verriens, dann verschiedene, in der Umgebung von Trier belegene Dörfschaften, wie Ruver, Rosport und Winterdorf an der Sauer, welcher Schenkung der Vater, durch Urkunde vom 26. Aug. 675, deren Echtheit zwar angefochten wird, neben seiner Veräußerung eine fernere Gabe von reichen, in dem Moselgau belegenen Gütern binzufügte. Eifrig beflissen, den leiblichen und geistigen Wohlstand ihres Klosters zu fördern, hat Irmina zugleich das Bedürfnis empfunden, durch den Verkehr mit heiligen und erleuchteten Personen sich selbst zu fördern. Mit dem heil. Willibrord namentlich unterhielt sie gottselige Beziehungen, deren züchtige Wirksamkeit sie besonders gelegentlich einer schweren, über das Kloster verhängten Prüfung erkennen konnte. An der Pest starben viele der gottgewirkten Jungfrauen und andere lagen hoffnungslos darnieder. Auf ihre Bitte kam der Apostel der Franken in das Kloster, las die Messe, wie sie den Kranken zum Heil vorgeschrieben, besprengte die Zimmer mit Weihwasser und ließ die Kranken von dem gewirkten Wasser trinken. Alle genesen. Eines solchen Wunders in dankbarer Erinnerung, verschenkte Irmina, durch Urkunde vom 1. Nov. 698, was sie in Eternach und den umliegenden Dörfschaften besaß, nicht minder einen Weinberg<sup>2)</sup>, gelegen über Mäanden, an den heil. Willibrord; diese Gabe hat sie durch Testament vom 1. Dec. 698 nicht nur be-

stätigt, sondern derselben auch am 1. Juli 699 das im Jülichgau belegene Dorf Bergen, welches bis in die letzten Zeiten ein Eigentum von St. Willibrordens-Abtei geblieben ist, hinzugefügt. Sie starb den 24. Dec. anno Kalend. Januarii 707<sup>3)</sup>; der erstreckte Leichnam wurde von Trier nach Weisungen, der Patrimonialstiftung der Könige von Austrasien aus dem Stamme Dagobert's I., übertragen. Später ist das Haupt nach dem Kloster Spontheim gekommen, welches dem gelehrten Trithemius Veranlassung gab, die bis jetzt ungedruckte Vita S. Irminae virginis zu schreiben; andere Reliquien sind dem trierischen Kloster, welches jetzt den Namen der heil. Irmina annahm, geblieben (l. d. Art. Irminen [St.]). Unter den Vorseherinnen dieses Klosters sind noch andere berühmte Namen, als Irmgard v. Gemnich 1402; Irmgard II. von Kerpen, gest. 1436; Katharina, die Rheingräfin, gest. 1474; Sophanna v. Wassompierre, gest. den 13. April 1509, nachdem sie um die Verbesserung der Klosterzucht hohes Verdienst sich erworben; Anna von Helmstatt, gest. den 7. Sept. 1517; Anna Christina Cob von Reisingen, gest. den 26. Jan. 1718; Maria Henrica von Leinshausen, die letzte Äbtissin; erwähnt den 23. Aug. 1798. Die Kirche des aufgehobenen Klosters wurde von der französischen Regierung zu einer Pfarrkirche gewidmet und mußte der abgängigen Paulskirche Namen annehmen, die übrigen Gebäude erbot sich die Stadtgemeinde, um in den weiten Räumen die verschiedenen Hospitäler zu einer einzigen Anstalt zu vereinigen; später wurden, Behuf der Krankenpflege, auch Nancy 11 Schwestern von der Congregation des heil. Karl Borromäus erben. Dem Geiste ihres Instituts getreu, haben diese Schwestern die ihnen übergebene Anstalt zu einem hohen Grade der Vollkommenheit erhoben. Das Officium der heil. Irmina, wenn auch de communi virginum, ist neben einer Oratio von drei eigenthümlichen Nocturnen begleitet<sup>4)</sup>. Eine Schwester der Irmina, die heil. Adela, ist Stifterin des Klosters zu Malsch ge worden. (v. Stramberg.)

Irminen (St.), Zusatz zu d. Art. 24. Th. S. 107, f. im vorhergehenden Art. Irmina.

IRSEE (Zusatz zu d. Art. Irsee, 24. Th. S. 173 u. 174), vormalig eine auf dem linken Ufer der Werach gelegene, aber eine halbe Stunde davon und von Kaufbeuren, in nordwestlicher Richtung, nicht völlig eine Stunde entfernte Reichsabt. .

1) Hadr. Val. bestritt die königliche Abstammung der Irmina: „Frigidum ait his addere, quae regl Dagoberto filias nonnulli recentes auctores impudenter affixerint: Beatam Irminam et Modestam, mendacium regiae originis ipso nomine praeferebant.“ Wie es bei seinen Landesleuten gewöhnlich ist, zeigt der scharfsinnige Mann in germanischen Kirttdämen große Unkenntnis; die Bernadichschaft des Namens Irmina mit der Irminsale sollte ihn schon eines Bessern belehren haben. 2) „Vinea pedicularum unum.“ Aus Pedicular, einem nach Schritten bestimmten Maße, ist mei Pictura, ein Fuß in Urkunden vorkommender Ausdruck, der ein Landmaß für Weinberge bezeichnet, entstanden.

3) Doch ist in der teutschen Bibels der 18. Dec. Item Xanten getruget, rückwärts der auf den 24. folgenden Augh. 4) In der zweiten (hiesigen) heist es: „Kjusdem beneficentia antiquo Sancti Pauli Parocia addecim viris Ecclesiasticis ad cultum Dei amplificandum aucta est, quorum necessitati annuos provencus attribuit. In aliis quoque Ecclesiis ad bonorem Dei locupletandis et illustrandis plurimum operae opumque impendit; nec minus profusa in pauperes, aul victum tenum habi tumque sectanti, quod illis largiretur, subtraxit; jamque alia humanitatem, benignitatem exhibebat, hanc juvenis, penitentis, in se ipsam dura, un sibi denegare est visa, ut per asperam crucis viam, Christo, Sponso suo, proprior alimiliorque exaderet.“

Eines Geschlechtes von Irsee, latinisirt von Ursin, gehören die Zähringer des Reichsstifts Dittenbeuren, indem der Abt Dankolf 1004 einen Herrn Rupert von Irsee zu seines Klosters Schutz- und Kostenvogt bestellte<sup>1)</sup>. Rupert, obgleich ein mächtiger und angesehener Herr, stand in Lebensabhängigkeit zu den ungemein mächtigen Bisthümern<sup>2)</sup>, und scheint sich für dieses untergeordnete Verhältnis in Bebrückungen gegen die Abtei entschädigt zu haben. Wenigstens gibt die Klosterchronik ihm nicht das vortheilhafteste Zeugnis. Sein Ende mag noch vor 1012 erfolgt sein; in der Schirmvogtei hatte er seinen Sohn Reginhard, dann seinen Enkel, den jüngern Rupert, zum Nachfolger. Diesem vorzüglich ertheilt der Chronist wegen seiner Amtsführung Lobspprüche, namentlich deshalb, weil er den heil. Rupert bewog, den Stilen Aufenthalt in Bülzingen gegen das beschwerliche Regiment in Dittenbeuren zu verlassen; denn dadurch habe er dem Kloster, welches seinem Schirme anvertraut war, den würdigsten Vorsteher gegeben. Dann hat der Gertruden auch 1097 die beiden Höfe auf Alrichsbrunn, dann bei der Einweihung der neuen Stiftskirche (1. Nov. 1126) den Hof zu Kottis, im Binsgau, mit St. Georgenkapelle, den trefflichen Weinberg im Kaslan, ebendasselbst, und mehrerhörige an Dittenbeuren geschenkt. Nachdem auch seine Söhne, Albert<sup>3)</sup> und Reginhard, das Ordenskleid des heil. Benedictus in Dittenbeuren, seine Tochter Irmengardis in dem benachbarten Frauenkloster den Schleier genommen hatte, fügte er den frühern Gaben noch mehrer Schwaigen hinzu, gleichwie seine Schwester Irmengardis, nachdem sie ihren Mann auf einer Fahrt nach Kärnten verloren hatte, drei Höfe nach Dittenbeuren schenkte, für ihre Person dafelbst ihren ständigen Aufenthalt nahm, um ihre Vererbung dem heil. Rupert zu bezeugen<sup>4)</sup>. Rupert, der fromme und mildthätige Schirmvogt, hinterließ zwar außer den genannten noch zwei andere Söhne, Gottfried und Rupert, von welchen Dittenbeuren 1134, gegen Hingabe eines goldenen Reichs, tauschweise zwei Huben in Dirlswang empfing. Es scheint aber nicht, daß diese Söhne ihr Geschlecht fortgesetzt hätten; es gelangten die Besitzungen der Herren von Irsee mehrentheils an die Markgrafen von Nonsberg.

Der Markgraf Heinrich empfand das Bedürfnis, die Sünden seiner Jugend durch eine fromme Stiftung zu tilgen, und glaubte zur Anlage eines Klosters die zweckmäßigste Stelle in einem Walddistricte zu finden,

welcher, der Irse'schen Herrschaft zugehörig, wegen seiner Raubgierigkeit und Diebstahl bis dahin nur von wenigen, der Welt entflohenen Einsiedlern besucht wurde. Eine Anzahl Büssender, zu der Regel des heil. Benedictus sich bekennend, wurde bald versammelt, zu ihrem Unterhalte, außer beträchtlicher Waldung, das Dorflein Irsee und der Wälder Komatsried gewidmet, und der von dem Markgrafen aus dem Kloster Irsee berufene, der werdenden Anstalt zum Vorsteher gegebene Werner brachte in kurzer Zeit eine Kirche sammt Schule und den nothwendigsten Klostergebäuden zu Stande. Da aber Werner 1124 nach Irsee zurückkehrte, erbat sich der Markgraf von dem Abte von Dittenbeuren einen seiner Schüler, Kuno, welcher auch 1185 als der erste Abt eingeführt wurde. Kuno fand aber die von seinem Vorgänger für den klösterlichen Bau erwählte Lage zu unwirksam, verließ mit allen den Seinigen den Berg Ursin, auf welchen die Andacht der spätern Zeiten eine zu Ehren des heil. Stephan geweihte Kirche gesetzt hat, um in der kleinen Ebene an des Berges Wurzel zu Ehren U. L. Frauen eine Kirche und daneben das Kloster zu erbauen. Seine Schöpfung, welche bedeutend ansehnlicher als die ursprüngliche Anlage war, hat er jedoch in ihrer Vollkommenheit nicht gesehen. Sein Nachfolger, Rudolf, „vir eloquens et doctus,“ wurde aus Eichshausen berufen, lehrte darin auch jurist, als er 1223 die Regierung der Abtei niederlegte. In seine Stelle ernannte noch in desselben Jahres Laus Gottfried, der Markgraf von Nonsberg, einen Mönch aus Dittenbeuren, Namens Albert, der „castus, fidelis, prudens et de hoc monasterio optime meritus“ war und 1228 starb. Dem siebenten Abt, Ulrich, erwählt 1267, hat Gertrudis, Heinrich's von Bistenzried Witwe, bedeutende Geschenke zum Besten der Klostergemeinde dargebracht, gleichwie dessen zweiter Nachfolger, Hartmann, von dem Klostervoigte, Konrad von Ramshaus, durch fröhe Schenkung die Kirche zu Angentried, mit dem Patronat und der Vogtei, erwarb. Nachdem Hartmann 14 Jahre dem Kloster oblich vorgestanden, starb er, als eben der Krieg Friedrich's des Schönen mit dem Kaiser Ludwig namenlosig Emd durch alle Gauen von Schwaben überzogen. Sein Nachfolger, Heinrich II., ertrug Ungemach aller Art, bis es ihm gelang, nach sieben Jahren der Trübsal und Mühseligkeit, als Abt zu Büssen eine ruhiger Stellung zu finden. An Heinrich's Stelle wurde in Irsee Konrad II. gewählt, „vir humilis et simplicis vitae, sed ingenii subtilissimi,“ eine Eigenschaft, die er in der erfolgreichen Bestrebung, das Kloster aus seiner verzweifelten Lage zu erheben, auf das Glänzendste bewährte. Als ein trefflicher Haushalter heilte er die schweren Kriegsschäden, besserte an den Gebäuden und führte zuerst den Kruggang massiv in Steinen auf, 1334. Daneben war er ein kunstreicher Goldschmied, Bildhauer und Maler; von diesen seinen Fertigkeiten geben verschiedene von ihm herrührende Handschriften und Kirchengefäße ein vollständig Zeugnis. Seinem Abtellen folgten neue Drangsale. Ewigacker, der gegen den Willen Johann's von Ramshaus, des Klostervoigten, eingesetzte Abt, lebte nur wenige

1) „Sub Dankolfo abbate cepit vancore Vercellia Ottoburr. monasterii, qui Dei, et sui, obitus. Rupertum nobilium virum de Ursin aduentum illi elegit, qui in ipso aduentu promeruit, quod in fine vite suo in insulam se conuerteret.“ 2) Dies ertheilt aus einer Stelle bei Hess. Prodom. monumentorum Guellicorum p. 43. „Welf illud, quum herede decessit migraret, predium suum fidelitati duorum fratrum, militum morum, Reginhardi de Ursini et Vercelli delegavit.“ 3) Albert von Irsee, nachdem er fünf Jahre der Stamen Klostergemeinde zu St. Ursin, im untern Engadin, vorgestanden, wurde 1145 als der erste Abt in das ungarische Kloster Mariberg, unweit der Quellen der Dräva, abgesetzt. 4) „Sancto patri cotidie unum vini poculum solebat ministrare.“

Tage. Nach ihm sah Heinrich III. Zerzer nur 16 Wochen<sup>5)</sup> und Ulrich von Altenstadt mußte, wie die beiden Vorgänger, alle mögliche Verfolgung, zumal 1345, von Seiten des Klostersvogts erdulden, bis dieser endlich seinen Sinn änderte und nun seine verübten Unthunlichkeiten durch Ehrentugenden an das Kloster gut zu machen suchte. Diese Stimmung desselben deuteute Ulrich's Vatersbruder und Nachfolger, Heinrich IV.; durch dessen Einfluß auf den gestrenghen Vogt, gleichwie in anderer Weise, wurden des Klosters Interessen vielfach gefördert. Seinem löblichen Beispiele folgte der funfzehnte Abt, Johann Albinus. Nicht so benahm sich dagegen der gegen Johann's von Ramschwag Willen durch Gerwich von Baisweil dem Capitel aufgedrungenen Peter von Baisweil; denn dieser war ein Verschwenker. Als alles Eigenthum des Klosters verschleudert oder zum wenigsten verpfändet war, mußten die Brüder auswärtig, der eine hier, der andere dort, von Wohlthaten leben, Peter selbst fand ein nothdürftiges Unterkommen in dem Pfarrhose zu Pforzen; in Irsee selbst blieb der einzige Ulrich Grand zurück. Während dieser alles Fleißes Acker, Gärten und Weinberge baute, gab der Bischof, Burkard von Ellerbach, das verwaiste Haus unter die Verwaltung seiner Schwester, Anna von Ellerbach, welche auf der benachbarten Burg Kemnath wohnte und folglich Inhaberin der Klostervogteien war. Sie richtete die letzten Überbleibsel der vergangenen Herrlichkeit vollends zu Grunde, die sich ihr als das Gefühl ihres Unrechts aufdrängte, und sie ihre Hand ferner an geweihtes Gut zu legen sich scheute. Sie übertrug einem der aus dem Kloster vertriebenen Mönche, Konrad Hauf, die Verwaltung, welche zu führen sie zu ungeschickt und unfähig gewesen war. Mit Widerwillen unterzog sich dieser daher der schweren Bürde, 1399, und zeigte sich derselben wie kein Andern gewachsen. Ein trefflicher Haushalter, „*Divi Servatii, mer dñt, der dat, ut vulgo dicitur, egregius cultor, quem idcirco merito et recte juxta Vincentius*“, verschmähte er auch die kleinste Noththeile nicht, pflegte eigenhändig den Pflug zu führen und die Beizengarten einzufammeln; in dieser Weise ist es ihm gelungen, ein anderer Stifter des Klosters zu werden, obgleich zu den Folgen der unglücklichen Fñhrung der letzten Abte noch eine Ruinebrunnst gekommen war, welche die sämmtlichen Gebäude bis auf die Kirche vergebte. Als hatte Konrad III. wieder hergestellt, dem ursprünglichen Bauplane noch einen neuen Thurm hinzugefügt, einen Convent von sieben Brüdern um sich versammelt, als er 1422 die Welt verließ. Die Leitung übernahm jedoch in ähnlicher Weise sofort der achtzehnte Abt, Heinrich V. Effeler; die Auffindung eines von dem Vorgänger gesammelten und vergrabenen Schates reicherte ihm seine Absicht einer vollständigen Wiederherstellung der Abtei gar sehr. Gegen 20,000 Goldgulden soll Heinrich auf Gebäude, Kirche und Ein-

richtung verwendet haben, und kaufte das Gut der aus- gestorbenen Herren von Baisweil. Als dritter Stifter der Abtei verehrt, starb er 1459. Der zwanzigste Abt, Matthias Steinbruder, erwählt 1475, gest. 1490, erlangte die Incorporation der Pfarrei Baisweil, und erlebte überhaupt glücklichere Zeiten als sein Nachfolger Dthmar, unter welchem sich der große Aufbruch der Bauern im Stifte Kempten und im Allgäu überhaupt ereignete, 1491. Dthmar starb 1501; der ihn ersetzende Peter Fend (gest. 1533) bat von 1502 an, binnen 21 Jahren, das ganze Kloster, mit allrñngiger Ausnahme der Kirche, neu gebaut und herrlich verziert, auch des Klosters Wohlthat in jeglicher Weise gefördert, als der Bauernaufbruch 1525 in wenigen Tagen die Schöpfung von fünf mühseligen Kùstern zerstörte. Das durch Brand und Raub jämmerlich heimgesuchte Kloster erlud noch ein Mal durch die unermüdlichen Anstrengungen des Abtes, und was er aus Mangel an Zeit unvollendet hinterlassen mußte, dieses hat Paul Yerchar, erwählt den 24. Sept. 1533, „*Vir gravis, doctus et liberalis, sapientiae coelestis diligentissimus inquisitor, eruditionisque omnis politiciis longe studiosissimus*“ zu Stande gebracht. Auch hat Paul viele herrliche Gebäude aufgeführt, auch eine stattliche Bibliothek ange schafft, um seiner Untergebenen Studien zu befördern. Denn er meinte: „*Monachum sine libris et librorum studiosa inquisitione ac lectione condone esse, qui miles esset sine gladio*.“ Im J. 1546 wurde das Kloster von den Truppen des schmalkaldischen Bundes geplündert. Als Paul am 21. März 1549 gestorben war, wurde an seine Stelle Sebastian Steger erwählt, von dem die vielen aller Orten angebrachten Anstöße herührten. Von spätern Ereignissen ist, neben den Drangsalen des 30jährigen Kriegs, vorzüglich die Tilgung der Schirm- und Kastenvogtei zu erwähnen. Sie war sammt der Burg Kemnath von den Stiftern auf die Grafen von Marketten, dann auf die Grafen von Monfort, weiter an die von Ramschwag und endlich an die von Pienzenau gekommen; die Letzteren hatten Burg und Vogteirecht an das fürstliche Stifte Kempten verkauft. Durch Verträge von 1602 und 1609 wurde hierauf die Kastenvogtei über Irsee, sammt dem Wutbann und Gericht alda und zu Schillingen, Mautstetten, Pforzen, sammt drei Wäldern, der Fischerel in der Vertach, von Kaufbeuren bis Schillingen, dem Zwing und Bann zu Leinau und verschiedenen einzelnen Höfen, als Reichthum von dem Stifte Kempten käuflich an Irsee überlassen, so daß von da an die kemptische Kastenvogtei sich auf den Namen und die Verbindlichkeit, gegen vorläufige Imploration beizusehen, zu beschränken hatte. Von den spätern Abten sind nur wenige bekannter geworden. Bernhard wurde den 10. Oct. 1731, Amilianus den 21. Dec. 1763, Honorius Grieninger den 20. Sept. 1784 erwählt. Dieser, geb. den 31. Dec. 1744, erlief die Aufhebung der Abtei, welche nun in Folge des Reichsdeputationschlusses an Baiern kam. Das mit dem Hochstifte Augsburg, Stifte Kempten, Mindelheim und Kaufbeuren grenzende, ziemlich geschlossene Ge-

5) In geistlichen Staaten solchen Umfangs, auch in einzelnen Ländern, ist der schnelle Wechsel der Beisetzten nicht das untrügliche Kennzeichen von Unstetigkeit und Jammer, oder wenigstens von einer verfehrten Haushaltung.



biet der Abtei enthielt die Pfarrdörfer Baidweil, Eggental, Ingenried, Irsee, Ketterichwang, Lauchdorf, Maurstetten, Pforzen, Rieden, und Schillingen, die Weiler Eiberg, Frankenhofen, Griesried, Grub, Haslach, Hausen, Leinau, Ogenried, Reichartsried, Rommelsried, Wielen und Wipfeldorf, endlich die einzelnen Höfe Wirtensried, Blumenried und Rödthwang. Die Einkünfte wurden, ohne Zweifel zu niedrig, zu 40,000 fl. angegeben. Auf dem Reichstage bat der Abt nach seinem vollen Titel: „der hochwürdigste Herr . . . des heil. römischen Reichs und U. L. Frauen geistlichen Stilles und Gotteshauses Irsee regierender Prälat und Herr“ seinen Sitz. Der Capitularen waren 20, von denen fünf, Prior, Subprior, Groß-Keller, Küchenmeister und Archivar, als des Prälaten geistliche Räthe fungirten. Die weltlichen Angelegenheiten leitete ein erster Rath und Oberamtmann, welchem der Landtschaftscaffierer, der Secretarius, der Registrator, der Kanzleibuchant, zugleich des Abtes Kammerdiener, und ein Accersist untergeordnet war. Die Kassenkasse war ein sogenanntes Schwabenleben. (v. Stramberg.)

**ISCHIOGONUS.** Wesmael<sup>1)</sup> belegt mit dieser Benennung eine Untergattung der Braconiden. (German.)

**ISCHUS.** Eine von Wesmael<sup>1)</sup> aufgestellte Untergattung der Braconiden, welche sich von Microdus (Nees) durch zwei Subitaxellen unterscheidet, und wozu Microdus obscurator Nees, von dem M. annulator, laevigator und punctulator wahrscheinlich nur Abänderungen sind, als einzige Art gehört. (German.)

**ISCHNO CERUS.** (Zusatz zu dem Art. 24. Th. S. 325.) Diese zuerst von Gravenhorst<sup>1)</sup> für eine von Cryptus kaum wesentlich abweichende Untergattung der Ichneumoniden angenommenen Benennung, unter welche er Ichneumon rusticus Fowser, Vill und Ischn. microcephalus Grav. stellt, wendete Schönherz<sup>2)</sup> später für eine Gattung der Anthribiden an, die Imhoff<sup>3)</sup> Meionemus genannt hat. Noch später legte Schuchard<sup>4)</sup> die Bezeichnung Ischnocera einer Untergattung der Apilinae bei. (German.)

**ISCHNOGASTER.** Name einer zu den Wespen gehörigen Untergattung von Guérin<sup>5)</sup> gegeben. (German.)

**ISERNIA** (Zusatz zu dem Art. 24. Th. S. 400), Stadt im Königreiche Neapel, welche gegenwärtig gegen 6000 Einwohner zählt und vielen, jedoch nicht grade besonders guten Wein baut, ist sehr alt; bereits die Römer hatten 457 vor Erbauung Roms eine Colonie dorthin gesenkt. Viele römische Alterthümer, eine große Wasserleitung<sup>1)</sup> und zahlreiche von Salami und Muratori mit-

getheilte Inschriften<sup>2)</sup> hatten sich bis zu dem furchtbaren Erdbeben im J. 1805 erhalten, und zeugten von der ehemaligen Bedeutung des Orts. Ein ähnliches Unglück hatte die Stadt bereits 847 n. Chr. Geb. erlitten, und zwei Mal hatten sie die Sarazenen, zuletzt im J. 880, zerthört. Aus Isernia stammten zwei berühmte Rechtsgelehrte; Beide führten den Namen Andreas, und werden daher oft mit einander verwechselt. Andreas I., gestorben 1316, war Rath bei den Königen Karl II. und Robert; Andreas II. hat hohe Ehrenstellen bekleidet und wurde 1353 erachtet<sup>3)</sup>. (G. M. S. Fischer.)

**ISHIKAGHASY,** ein Ort in Afghanistan auf dem nördlichen Abhänge der Hujaraberge, wo sie sich zu der Niederung von Bosthara herabsenkten. Es liegt an einem Nebenflusse des Amudoo. Br. 36° 6', L. (von Grewenw.) 64° 48'. (Theodor Benfey.)

**ISHPEE,** ein Ort in Kaschistan am Flusse Lagoo, 90 engl. Meilen nördlich von Gahul. Breite 35° 26' Länge (von Grewenw.) 70° 3'. (Theodor Benfey.)

**ISLAMGURH** oder Nohur, ein Ort in Schamirpoor, auf der Straße von Schamirpoor nach Jessulmair, 68 engl. Meilen nördlich von letzterem Plage. Es ist eine neue Erwerbung des Shans von Schamirpoor, der es von Jessulmair losgerissen hat. Das Fort ist ein alter Bau mit Wällen, zwischen 30' und 50' hoch. Am nordöstlichen Winkel ist ein Thorweg, geschützt durch ein Außenwerk. An der Nord- und Ostseite sind zahlreiche Bastionen, an den andern wenige. Ein Graben schütz, und die Lage ist für Vertheibung unangünstig, da es von allen Seiten von 80' hohen Sandbügeln, die kaum ½ engl. Meile entfernt sind, beherrscht wird. Darin sind einige Gebäude und zwei Brunnen. Breite 27° 52', Länge (von Grewenw.) 70° 55'. (Theodor Benfey.)

**ISLAM KILLA,** in Afghanistan, ein Ruhepunkt auf der Straße von Schamirpoor nach Schami, etwa 60 engl. Meilen südwestlich von ersterem entfernt. Die Straße ist gut, senkt sich, leise nach Süden zu. Fütterung und

pietra: è lungo intorno un miglio, di struttura difficilissima e maravigliosa. La sua altezza è di 8 palmi e largo 4 e 96 profondo sotto la sommità del colle. Sul apiccolo della superficie di esso portava già nel canale.

3) Xis Probe dieser Inschriften wollen wie die zweite mittheilen; sie lautet:

M. AESERNINO AMPLIATO  
SEVIRO. AVG. CONIVGI  
SVOI AMPLIATO. ET  
SILVE . . . . . ARIS  
PVLICIS FRATRIBUS SVIS  
EXPERTO PVLICO  
FILIO SVO.

3) Bol. Nuova Descrizione etc. della Sicilia del Avvocato Giuseppe Ma. Onofri. (Napoli 1799.) Tom. III. p. 351 sq.

\*) Thornton, Gazetteer of the Countries adjacent to India. I, 283.

\*\*) Idem, Gazetteer etc. I, 283.

4) Idem, Gazetteer etc., insbesondere nach handschriftlichen Documenten der East India Company.

1) Monogr. Braconid. Belg. 1838. 2) Ibidem.  
1) Ichneumonologia europaea. 1829. Vol. II. p. 949. 2) Gener. et spec. Curcul. T. V. 1839. p. 191. 3) Singul. gener. Curcul. unam alt. spec. illustr. I. 1842. 4) In The Cabinet Cyclopaedia by Lardner 1840.  
\*) Voyage de la Coquille. Part entomol. 1838.  
1) Über die sagt Salouti (f. Ann. 3): In Isernia vi sono molti avanzi di antichità fra il qual il più interessante a degno di osservazione è un acquidotto scavato dentro la viva  
I. Gergel. d. M. u. S. Neue Classe. XXXI.

Nahrungsbedarf in Fülle. Breite 32° 51', Länge (von Greenw.) 67° 40' \*).

(Theodor Benfey.)

### ISLAND. I. Geographie.

Island ist eine 30 geographische Meilen von der Ostküste Grönlands im atlantischen Ozeane zu beiden Seiten des Meridians von Ferro belegene und mit einem Theile ihrer Vorflüsse den arktischen Polarkreis berührende Insel im Atlantischen Ozean, und zugleich das erste von Europa entdeckte und besiedelte Land dieses Erdtheils. Ihre Gestalt nähert sich der eines Dreiecks mit nach Süden gerichteter Spitze, ihre Lage aber wird genauer durch die geographischen Positionen folgender ihrer Vorgebirge bestimmt.

Vorgebirge.	Nördliche Breite.			Länge von Ferro.		
	Grade.	Minuten.	Secunden.	Grade.	Minuten.	Secunden.
Nr.						
1. Ingolfsthöfi . . .	63	48	19	0	58	4
2. Hjörleifsthöfi . . .	63	24	56	358	51	35
3. Dverðlaug . . .	63	23	59	358	28	23
4. *Kefljanes . . .	63	48 <sup>15</sup>	—	354	57	20
5. Sudnes . . .	64	9	6	355	33	58
6. *Afranes Skagi . . .	64	18	45	355	30	50
7. *Afranes . . .	64	28	4	355	26	48
8. *Afranes . . .	64	39	45	355	9	36
9. *Dendrobarnes . . .	64	52	1	353	57	0
10. *Fuglebjorg (Hogelberg) . . .	65	30 <sup>1</sup>	—	353	9 <sup>1</sup>	—
11. *Nord-Gap . . .	66	28	1	355	14 <sup>1</sup>	—
12. *Skagen . . .	66	7	1	357	30 <sup>1</sup>	—
13. *Siglunes . . .	66	12 <sup>11</sup>	—	358	50 <sup>1</sup>	—
14. *Gjögur ob. Reynines . . .	66	10	1	359	25	—
15. *Fjörnes . . .	66	13	—	—	33	—
16. *Refsnes . . .	66	32	1	1	30	—
17. *Langanes . . .	66	22	1	3	10	—
18. *Reidaren *) . . .	65	3	—	4	20	—

Die Punkte Nr. 3, 10, 16 und 18 sind die südlich, westlich, nördlich und östlich am weitesten vorliegenden der Insel, wonach dieselbe zwischen 63° 23' 59" und 66° 32' 1" nördl. Br. und 353° 9' und 4° 20' der Länge ausgedehnt ist.

Die größte Ausdehnung des Landes beträgt:  
zwischen den Punkten Nr. 10 und 18 70 geogr. M.  
" " " " 3 " 11 50 " "  
" " " " 4 " 17 65 " "

\*) Thornton, Gazetteer of the countries adjacent to India.  
1) So nennt Otiemann dies östliche Vorgebirge der Insel, ein Name, der auf der neuen Karte von Island fehlt. Von dem genannten Schriftsteller sind auch die mit einem \* bezeichneten Positionen entlehnt, die übrigen aber aus der gedachten Karte entnommen, die zum Verständniß des Folgenden nicht zu entbehren ist.

der Fischereihalt aber nach einer von uns vorgenommenen Berechnung der neuen Karte von Island 1760 geogr. □ Meilen, der Küstenumring endlich, wenn man nur die großen Meerbusen der West- und Nordküste berücksichtigt, 220, bei Berücksichtigung sämtlicher kleiner Fjorde aber nicht weniger als 440 geogr. M., wonach das Verhältniß von Land zu Strand sich auf 4:1 herausstellt.

Unter den vielen, auf der Karte angegebenen, Halbinseln von Island ist besonders die nordwestliche ausgezeichnet, welche nur durch eine schmale Landenge mit dem Hauptkörper der Insel zusammenhängt und durch sehr zahlreiche Fjorde ausgedacht ist, die ihr den trefflichen Namen der „Bestfjörð“ erwirkt haben. Eine „östliche Zugabe“, wie schon Hoerschow sie nennt, hat Island in seinen vielen kleinen Gesandinseln erhalten, welche besonders an der Westküste auftreten und deren Wichtigkeit weiter unten namhaft gemacht werden sollen. Von dem angegebenen Areal der Insel sind nur etwa 200 □ Meilen oder etwa der neunte Theil bewohnt, während der übrige von nackten oder mit Schnee und Eis bedeckten Bergen und von Thälern eingenommen wird, die mit Lawen und vulkanischen Asche erfüllt sind. Schon lange vorher, ehe man die Küste erblickt, erscheinen einzelne Gletscherbeuge wie kleine weiße Wolken am Horizonte; wie denn z. B. der Snæfells auf 20, der Snæfjallsfjall auf 30 geogr. M. weit sichtbar ist. In größerer Nähe werden die Umrisse deutlicher; man sieht dann hohe und dunkle, mit blendend weißen Schneeflecken bedeckte Felsenklüften, zwischen welchen reißende Gletscherströme durch tiefe Thälungen (Fjorde) in das Meer stürzen; sie sind in ihrer kolossalen Größe Gegenstände bedeutender Schönheit, und gewähren, besonders wenn die Sonnenstrahlen die Schneeelder beschienen, den grandiossten und erhabensten Anblick. „Hiermit in Einklang“, sagt Saxtorius von Waltershausen, „steht durch Farbe und Bewegung das Island umgebende Meer, welches ebenso stürmisch und so grau ist, als jene Felsenklüften düster und drohend sind. Von der Ebbe und Fluth erst gesenkt, dann gehoben, rollen seine Wellen in den engen Fjorden aus und ein; einsam donnern sie in der Stille der Nacht um überhängende dunkle Vorgebirge und zernagte Klippen, die vom Staube der Brandung umhüllt, unter ihren Schlägen erzittern. Wenn aber dann in der Ferne die Sonne aus dem Nebel hervorbricht, so jehen bellgrüne Streifen durch das einsörmige enöble Element. Dies ist der Charakter des nördlichen Ozeans; vergebens sucht man jenes laurüne Blau des Meeres bei Capri oder der Engo von Messina, vergebens sucht man jenen Pracht der Farben, welche die ebene Fläche des Golfes von Sorrent in den Abendstunden vom Himmel zurückwirft.“

Die Meerbusen und Baien (ausschließlich der engen Fjorde) des Island umgebenden Meeres sind:

#### a) An der Westküste:

1) Der Faxafljórd (b. i. Meerbusen des Fari), zwischen den Vorgebirgen Nr. 4 und 9; 12 geogr. M. breit und 7—9 geogr. M. östlich in das Land eindringend.

2) Der Breidifjörður (d. i. die breite Bucht), der größte Meerbusen der Insel, zwischen den Vorgebirgen Nr. 9 und 10, 10 geogr. M. breit und 16 geogr. M. weit in das Land eindringend; mit vielen Klippen, aber auch zahlreichen grünen Inseln, Wollfischen des Eidersvogels erfüllt. Er hat in der Mitte eine Tiefe von 100 Klaftern, welche Kolleal genannt wird, östlich bis Biarnarep reicht und den Fischen im Winter zum Aufenthalte dient.

3) Der Ísaffjörður (d. i. die Eisbucht), am Eingange 3 geogr. M. breit und 7 geogr. M. tief; merkwürdig weil er die Veranlassung zu dem Namen Ísland gab.

## b) In der Nordküste:

4) Der Hnallói, am Eingange 7 geogr. M. breit und 10 geogr. M. tief in das Land eindringend.

5) Der Skagafjörður, am Eingange 4 geogr. M. breit und 3 geogr. M. tief eindringend.

6) Der Eyjafjörður (d. i. die Inselbucht), am Eingange 3 geogr. M. breit, und als ein spaltenähnlicher Fjord 8 geogr. M. südlich in das Land eindringend und dahinwärts zufließend.

7) Der Eilafandi, am Eingange 4 geogr. M. breit, 3 geogr. M. tief.

8) Der Árfjörður, zwischen den Vorgebirgen Týrnes und Kaudagaurp 5½ geogr. M. breit und 3 Meilen tief.

9) Der Þrálfjörður, am Eingange 5 geogr. M. breit und ebenso tief.

## c) In der Nordostküste:

10) Der Eðisvíl, ein von Osten her in die Halbinsel Langanes eine Meile weit eindringender Busen.

11—13) Der Finna, der Mid- oder Vidfjörður und der Sandvíl oder Vassfjörður, die drei inneren Buchten eines unbenannten, zwischen den Vorgebirgen Fagranes und Digranes, eindringenden Meerbusens.

14) Der Bagnafjörður, zwischen den Vorgebirgen Fiskanes und Kollumvíl, beinahe 3 geogr. M. breit, und von vier ebenso weit eindringend. Eine besondere Bucht desselben wird Rypsfjörður genannt.

15) Der Heradslóí, zwischen den Vorgebirgen Kollumvíl und Brimnes, 4 geogr. M. breit, aber kaum eine geogr. M. tief.

Verschieden von diesen eigentlichen Meerbusen sind die in Thalspalten eindringenden Meerarme oder eigentlichen Fjorde.

Längs der Küsten Islands finden sich an verschiedenen Stellen reisende Strömungen (Mälar), die bei heftigen Stürmen zwei Meilen weit fürchterlich brausend in das Meer hinausreichen, den Schiffen gefährlich und auf den Seefahrten verzeichnet sind. Von besonderer Wichtigkeit, ja von entscheidendem Einflusse auf das isländische Leben, sind aber zwei große Meereströmungen, der warme Golf- und der kalte Polarstrom. Der erste strömt von den Äoren der in nordöstlicher Richtung gegen die West- und Nordwestküste von Norwegen, umspült und erwärmt auch

Island, indem er gegen dessen West- und Südküsten anprallt; der zweite, im Sommer mit Treibeis erfüllt, flutet in westlicher Richtung gegen die Ostküste von Grönland und Cap Farwell, schied aber alle 4—5 Jahre seine erkalten und von Nebeln begleiteten Eisberge und Eiskücheln gegen die Nordküste der Insel, wo man, wenn man sie ankommen sieht, die Ernte und den Fischfang des Jahres verloren gibt. Beide Strömungen führen insofern aus hauptsächlich aus Amerika flammendes Treibeis mit sich, das bei gewissen Winden in großen Massen an die Nordwest-, Nord- und Ostküsten der Insel geworfen wird, und, wenn zwischen Eismassen eingepreßt, zuweilen in Brand geräth, aber bei der zunehmenden Cultur Amerika's seltener zu werden beginnt<sup>1)</sup>. Wenn nun aber der Golfstrom einerseits nicht allein Baumstämme, sondern auch Samen und Früchte (wie die von Mimosa scandens, Cocos nucifera, Cucurbita lagenaria etc.) aus dem mericanischen Meerbusen an die isländischen Küsten absetzt, so führt derselbe auch isländische Produkte, d. i. Schladen und Bimssteine, an die Küsten Norwegens. So sah J. B. Robert bei Hammerfest in 60—80' Höhe über dem Meere eine Ablagerung von vulkanischen Schladen, welche wohl nur von Island durch das Meer angeschwemmt sein können, als das Land um soviel niedriger stand.

Ebbe und Fluth verlaufen an den isländischen Küsten ganz regelmäßig; die höchsten Springfluthen steigen nach Herrebom auf 16, die gewöhnlichen aber nur auf 12'. Nach Whewell ist die Hohenzeit in Þrárfjörður (Westfjorde) 6 Uhr.

Da, wie Robert nachgewiesen hat<sup>2)</sup>, auch an den isländischen Küsten viele und sichere Spuren von der allmächtigen Hebung des Landes vorhanden sind, so erklärt sich daraus die von den isländischen Fischern vielfach beobachtete Abnahme der Wassertiefe in den innern Theilen der Meerbusen.

Island ist ein durchaus vulkanisches Land, das nicht allein gänzlich aus vulkanischen Gesteinen aufgebaut, sondern auch so sehr und durchaus mit Vulkanen besetzt ist, daß man dasselbe häufig als einen einzigen mächtigen Vulkan anzusehen pflegt. Die Erbgirgsarten, welche das Gestein der Insel zusammensetzen, bestehen aus feilen und klaffenden Gesteinen der Basalt-, Gyps- Trapp-, der

1) Das Treibeis, welches für die waldlose Insel von großer Wichtigkeit ist, spielt daher in deren Geschichte und Wesen eine Rolle. Dasjenige, welches an den Nordwestküsten strandet, besteht aus Fichten, Kiefern, Eichen, Birken, Weiden, Wadagien, Hermandul und Korkholz; der Cap Langanes finden sich aber vorzugsweise Kiefern und Fichten. Daffien und Popenissen gehen (S. 639) die isländischen Namen dieses Holzes an, sowie den Gebrauch, den man auf der Insel davon macht. Eine Art, in Island Kauda Grene genannt, weil Bagnoni, sieht man dort an alten Häusern, zu Heischen und Tischlerarbeiten verwendet; eine andere Art, Lindesfura genannt und dem Eichenholz ähnlich, wurde von den alten Isländern und den andern Scandinaviern zum Herstellen ihrer Schiffe gebraucht, und eine dritte, Girda genannt, eine Tannennart, die sich leicht spalten und biegen läßt und zu Böden an großen und kleinen Gefäßen dient, wie in Island nach dem Gewichte verkauft. 2) Vgl. das Bulletin de la société géol. de France. Gestein. T. 13. 1842. p. 17 sq.

Trachyte, und der Lavafamilie, und sind, in der Reihenfolge, wie sie sehr wahrscheinlich nach und nach an die Oberfläche traten, Palagonittuff, Trachyt und Klingstein, Anarsit, jüngere Trappe und Lavas; Gesteine, deren geognostische und mineralogische Beschaffenheit jetzt sehr gut bekannt ist<sup>4)</sup>. Nicht so gut bekannt sind dagegen die orographischen Verhältnisse der Insel, doch ist diese Kenntnis seit dem Erscheinen der Geographie der Vulkane von L. v. Buch, durch Krug von Nidda und die im J. 1844 von der isländischen literarischen Gesellschaft herausgegebenen Karte dieses Landes wesentlich vorgeschritten, da nünmehr die trefflichen orographischen Bemerkungen von Daffin und Povelson, sowie die von Hersenson, verständlich sind, und nur der Bearbeitung bedürfen, welche im nachfolgenden geschehen ist<sup>5)</sup>. Die Insel ist fast ganz gebirgig und nur an einigen Stellen, besonders aber an den Südküste, Süd- und Westküsten kommen kleine Ebenen vor.

Um eine Übersicht über den orographischen Bau der Insel zu erhalten, stellen wir uns dieselbe vorläufig als ein durchschnittlich 2000' über das Meer emporsteigendes Trappplateau vor, das an allen Stellen, wo die Karte die tief eingeschnittenen spaltenförmigen Fjorde zeigt, auch stets fast senkrechte Steilklüften bildet, dessen horizontale Schichten an vielen Stellen an seinem Fuße sichtbare Palagonittuffe überlagern, das aber in seiner Mitte von einem breiten Gürtel von Trachytrappsteinen durchbrochen ist. Dieser Gürtel durchsticht die Insel von der Süd- bis zur Nordküste in einer Breite von 20—24 geogr. M. in nordöstlicher Richtung; seine Abgrenze wird durch eine vom Dufssu des Kiofajökull durch das Thal des Lagarfiot bis an den Meerbusen Heradsfioi reichende Linie bezeichnet, während die Westgrenze von der Umgegend von Reykjavik über Mofsfu, westlich an Vulkan Skjaldbreið, sowie am Trösk, Lang- und Hofsjökull und dem Ursprunge der Gvissafjörðs vorüber zum Meerbusen Skjalandi zu ziehen ist<sup>6)</sup>. Diese so begrenzte Zone ist der Sitz der meisten alten und der noch gegenwärtig thätigen Vulkane der Insel, aus deren Schlünden sich Lavaströme ergossen, in einer Länge und Breite, wie sie in anderen vulkanischen Gegenden ihres Gleichen nicht finden. „Dieser Gürtel,“ sagt L. v. Buch, „ist gleichlaufend mit der gegenüberliegenden Küste von Grönland, und würde auch hier zurückrufen, wie Vulkane gewöhnlich den Lauf der Continente oder der Ketten aus ihnen begleiten. Im Fortlaufe der isländischen vulkanischen Reihe steht die vulkanische Insel Jan Mayen, welche

Capitain B. Scoresby's Beschreibungen und Zeichnungen bekannt gemacht haben.“

Nach Krug von Nidda liegt innerhalb dieser Trachytrappe eine von der Nord- zur Südküste durchziehende Depression, deren Vorhandensein von späteren Reisenden und Schriftstellern zwar gelegentlich wird, die aber dennoch vorhanden ist, wenn auch nicht in Gestalt einer solchen muldenförmigen Niederung, wie Krug v. Nidda zu glauben scheint. Sie sonderet die ganze Insel in eine östliche und westliche Hälfte, und die Trachytrappe in eine östliche und westliche Trachytrappe, deren jede, auf den schon im Allgemeinen angedeuteten Grenzen, beziehungsweise östlich und westlich von einem hohen Trappplateau begleitet wird.

Auf der Westseite der westlichen Trachytrappe, die wie die östliche eine nordöstliche Streichungslinie hat, zieht eine andere Reihe von Trachytrappen in westlicher Richtung über die Arnarvatns Fjörðr und durch die Halbinsel Snæfellsnes zum Snæfellsjökull und zu dem Vorgebirge Denabarnes; sie bildet aber nur einen Arm der westlichen Trachytrappe.

Auch in der Westfjörðr scheint der Trachyt in den Glauma- und Drangajökull aufzutreten und den Kern dieser merkwürdigen Halbinsel zu bilden, welche jedenfalls als ein besonderes Gebirgssystem zu betrachten ist.

Die im Vorkirchgebirge gebachten Depressionen, Bergplattens, Bergketten u. s. w. sind aber, wie folgt, gruppiert und sollen in folgender Reihenfolge beschrieben werden:

- A. Die Centraldepression;
  - B. Die Südhälfte der Insel, welche begreift:
    - I. Die östliche Trachytrappe.
    - II. Die Küstenebene im S. D. der Insel.
    - III. Das östliche Trappplateau.
  - C. Die Westhälfte der Insel, welche zerfällt in:
    - I. Die westliche Trachytrappe.
    - II. Die Trachytrappe des Snæfellsnes.
    - III. Die zwischen diesen beiden Ketten um den Þorarsfjörð ausgebreitete Küstenebene.
    - IV. Das westliche Trappplateau.

Dazu kommen dann:

- D. Die Westfjörðr und
- E. Die Fellsbafnslin.

Der Beschreibung dieser verschiedenen Naturtypen ist jedoch eine allgemeine Charakteristik der Trachytrappen und Trappplateaus vorausgeschickt.

Die beiden centralen Trachytrappen bilden zu beiden Seiten der Centraldepression langgestreckte Plateaus und hohe glodenförmige Kuppen mit sanft geneigten Seitenabhängen; ihr unterer Theil ist aber meist von mächtigen Palagonittuffbildungen umlagert, aus welchen diese Ketten emporsteigen sind, und die nun häufig senkrechte überhängende Felsenabstürze und tiefe Schluchten von rauhem und vielfach gestörtem Ansehen bilden, und wenn man sich ihnen naht, die Aussicht auf jene Plateaus und Kuppen rauben, die nur aus der Ferne gesehen, in ihrem wahren Lichte erscheinen. Diese umfangreichen, sanft geneigten Trachytrappen und Gloden, und mit wenigen

4) Vgl. deshalb die Arbeiten von Sartorius v. Waltershausen und Benzen, deren Titel in dem Ausdrucksverzeichnis am Schluß des Art. aufgeführt sind. 5) Die Karte ist nämlich keine eigentliche Accuratesse, sondern die Berge, Klüfte, Fjorde u. s. w. sind darauf nur ihrer relativen Lage nach richtig anzuordnen. 6) Diese Grenzen wurden ursprünglich durch L. v. Buch (Geographie der Vulkane, Art. Island) nach den vortrefflichen Zeichnungen und Beschreibungen des Sir G. Mackenzie und des Viscounts Hersenson bestimmt und später durch Krug v. Nidda bestätigt und weiter ausgefüllt.

Ausnahmen nur sie allein, tragen überall, wo sie auftreten und in die Schneeregion hineinragen, und selbst wo sie niedriger sind, als dicht umgrenzte Trappberge, die ungeheuren und unerschöpfbaren Eishüllen und Gletschern (Jökullar, in der Einheit Jökull) der Insel; viele derselben sind zugleich die Oefen des unterirdischen vulkanischen Herdes; Oefen, welche gewöhnlich reihenweise geordnet sind, und bevor sie Feuer, Lava oder Asche ausspeien, ihre Eisdächer theilweise schmelzen und daher in doppelter Hinsicht die ungeheuerlichen Bewältigungen anrichten. Die beiden centralen Trappketten sind daher zugleich hohe Vulkanreihen und Jökullzüge, welche letztere, gegen die Mitte der Insel am dichtesten gruppiert, das Vordringen in diese Bildung und also auch die geognostische und orographische Untersuchung außerordentlich erschweren. Es treten aber auch außerhalb dieser Reichen isolirte Vulkane und Eiberge auf.

Zu diesen Trappketten stehen die Trappgebirge der Insel in grellem Contraste. Ihre hohen Felsenmauern liegen in horizontale, vollkommen parallele Schichten oder Lagen abgetheilt, die man, soweit das Auge reicht, über große Längenerstreckungen verfolgen kann. Einem kunstvoll Mauerwerk ähnlich reichen sich häufig mehr als 100 solcher horizontalen Lagen immer eine auf die andere auf, und die unterste Schicht ist nicht weniger parallel mit der obersten, wie mit der, welche ihr unmittelbar folgt. Durch den zerstörenden Einfluss der Luft und des Wassers auf die vordringenden Schichtenköpfe geschieht es, daß die nächst höheren Schichten immer gegen die unterliegenden etwas zurücktreten; es wechseln dann horizontale Vorsprünge mit verticalen Klüften; die steile Felsenwand erhält dadurch eine Art Toffirung in gebrochener treppenförmiger Linie<sup>6)</sup>. Diese Felsentreppe, welche ungewissen häufig im Trappgebirge vorkommen, geben in Verbindung mit dem schönen Schichtenbau, den Gegenden einen großen Reiz der Sonderbarkeit und überall entdekt die Phantasie an diesen Felsen Ähnlichkeit mit menschlichen Kunstwerken. Der Schnee, welcher wenigstens die über 3000' absolute Höhe ausfüllenden Bergspitzen oder Plateaus das ganze Jahr hindurch nicht verläßt, dient noch besonders zur bruttlichen Hervorhebung der Schichtung, zeichnet weiße Bänder auf dem schwarzen Grunde des Trapps, und ruft überraschende Effecte hervor. Die Phantasie der isländischen Dichter, die sich in den alten Sagen des Landes ausdrückt, hält diese felsigen regelvollen Massen für das kunstreiche Werk der vorzeitigen Riesen.

Die Trappplateaus treten mit ihren, zuweilen bis gegen 4000' hohen Stellabätzen, gegen die Klüften, und sind schon durch einen bloßen Blick auf die Landkarte zu erkennen; sie sind nämlich von sehr zahlreichen, dicht an einander gedrängten, spaltenförmigen Spalten durchfurcht,

welche an der Küste häufig kaum  $\frac{1}{4}$  q. M. breit sind, von dieser aus 5—7 M. weit in das Land bis an den Rand der Trappketten eindringen, und in soweit die See in sie hineintritt, Fjorde genannt werden. Auf beiden Seiten sind sie von hohen und schroffen Felsenmauern eingeschlossen, deren obere Hälfte häufig mit ewigem Schnee bedeckt und meist in Nebelwolken eingehüllt ist. Besonders in ihren oberen, landeinwärts befindlichen Theilen sind sie gänzlich unbelebt, und in den bewohnten Theilen, gegen die Küste hin, verschwindet der Mensch, und das, was er schafft, neben den ungeheuren, von jeder Vegetation entblößten Felsenmauern; man hört hier nur die Brandung des Meeres und das Geräusch der Sturzbäche, die von dem Schnee der Gipfel genährt, an den steilen Felsenwänden als weiße Bänder herabgleiten. Das Aneinandergebrängte der zahlreichen, steilberandeten Thalspalten der Trappplateaus ist die Ursache, daß letztere frei vom Eise sind, das an den steilen Felsenwänden keine Unterstützung findet, und wenn dies auch der Fall wäre, sich doch nicht würde sammeln können, weil es isolirt und ohne Zusammenhang wäre.

Wichtig für die Physiognomie der isländischen Gebirge sind die sehr zahlreich darin auftretenden Trappgänge und Basaltfäulen, sowie die ungeheuren Lavafelder, welche, wenn sie aus älterer Lava bestehen, Heiði, wenn sie aber aus jüngeren deraartigen Proben zusammengelegt sind, Fraun oder Derafi genannt werden. In beiden Fällen zeigen sie das grauenvolle Bild einer trostlosen Wüste, einer unheimlichen Wildnis; ihre schwarzen Schollen thürmen sich, sagt Saxtorius v. Waltershausen, in phantastischen Gestalten über einander; indem sie sich gegen Felsen und den Fuß mancher Gebirge anstücken, gleichen sie in ihren Formen dem Gießgarn riesiger Stürme zur Frühlingszeit. So liegt das Ghaos für Jahrtausende brach für alle Vegetation, und wenn dieselbe endlich wieder Fuß zu fassen beginnt, bemerkt das Auge nur Trappiche von Kryptogamen oder nach am Boden hinfriedende, wollige Weiden und Birken. Sehr häufig treten auch Gegenden auf, welche mit vulkanischen Geröllen, Schutt, sandartig zerbrockelten älteren Gesteinen und jüngeren vulkanischen Auswürflingen aller Art, wie Schladen und Asche, überdeckt sind; sie werden Sandur genannt.

#### A. Die Centraldepression.

Sie nimmt den 9—12 geogr. M. breiten Raum zwischen der östlichen und westlichen Trappkette ein, und streicht, wie diese Ketten, von der Süd- zur Nordküste in nordöstlicher Richtung durch die ganze Insel hindurch. Diese durch Krug von Miksa aufgestellte Lehre wird, aber mit Unrecht, bezweifelt, und selbst Edel nimmt im J. 1850 noch eine hohe Beschaffenheit des Innern der Insel, d. i. etwa einen Berggürtel von gleicher Höhe der Trappketten an, der beide im Innern der Insel verbinde und den Zusammenhang zwischen dem südlichen und nördlichen Theile der Depression aufhebe<sup>7)</sup>. Die neue Karte

6) Daher eben der ursprüngliche, jetzt nicht mehr übliche Name Trapp für die in Rede stehende isländische Gebirgsart, welche gegenwärtig Trappstein genannt wird. Da es hier nur um Raumersparnis ankommt, ist letztere Name, als in der angezeigten Art sehr bezeichnend, hier beibehalten.

7) Man vgl. nur S. 137 des Edel'schen Werkes und die demselben beigelegte Karte Nr. 12 A, worin das 3000—4000 f.

von Island aber, welche im J. 1844 erschienen und auf der Insel selbst gefertigt ist, gibt die Mittel zu einer bessern Belehrung an die Hand.

Die östliche Trachotette trägt in der Mitte ihrer Erstreckung die 60 geogr. M. in Umfang haltende, ganz in Eis gebüllte Kuppel des Klofa = Jökull, die, wenn man von den zum Theil höheren Kegeln, von welchen sie umgeben ist, absteht, im Maximum 4800 par. Fuß Eröhe erreicht. Dieser Masse des Klofa-Jökull gegenüber, des den Nordrand unter 64° 40' nördl. Br. liegt, erhebt sich in der westlichen Trachotette, in analoger Stellung, der majestätische, 9 geogr. M. lange und bis 3 solcher Weiten breite Eisberg Langjökull, welcher 4500 par. F. Höhe über dem Meere besitzt und in der Mitte von dem Parallel 64° 40' nördl. Br. quer durchsetzt wird. Zwischen diesen beiden Eismassen liegt nun die höchste Theil der Centraldepression, eine von Westen nach Osten 9 geogr. M. breite, nicht in die Schneeregion hineingehende Plateaumasse, welche im Maximum zu 2500 par. Fuß absoluter Höhe aufliegt, folglich beziehungsweise 2300 und 2000 par. Fuß niedriger steht, als die enormen Massen des Klofa und des Langjökull, und als eine große Öffnung zwischen der östlichen und westlichen Trachotette anzusehen ist. Doch ist dieselbe nicht so einfach, als es nach dem so eben Gesagten scheinen könnte; sondern inmitten derselben erheben sich mehr isolirte, zwar meist unbedeutende Berggipfel, worunter sich jedoch der nahe, westlich dem Klofa-Jökull stehende Tungnaskjökull, vorzüglich aber der Höfs- oder Arnarfellsjökull (b. i. der Adlersteins), eine 30 geogr. Meilen bedeckende, ganz in Eis gebüllte Bergkuppel von 4000 par. Fuß abs. Höhe auszeichnet, welche ebenfalls von dem Parallel 64° 40' nördl. Br. quer durchschnitten wird, den Klofa und Langjökull aber nach Norden hin debordirt. Durch den Tungnask- und den Arnarfellsjökull wird also die zwischen den höchsten Theilen der östlichen und westlichen Trachotette befindliche Öffnung in drei Theile oder ebenso viel Bergpässe getheilt, welche von jeder die Verbindung des Süd- mit den Nordflüssen des Landes durch hindurchführende Wege vermittelt haben. Es sind von Westen nach Osten:

- 1) Der Bonarskard, eine nur eine Viertelmeile breite Öffnung zwischen dem Klofa und dem Tungnaskjökull.
- 2) Sprengisandir, die 1½ Meile breite Öffnung zwischen dem Tungnask und Arnarfellsjökull).
- 3) Kjallrhaun, das 1½ Meile breite Thor zwischen

beim angenehmen Plateau des südöstlichen Theils der Insel, ohne einen Durchbruch zu geben, westlich bis zum Ursprung der Kette des Snæfellsneshöfudargreitt und die Depression ganz ignoirt wird.

8) Der über diese Pässe führende alte Fährweg ist auf der neuen Karte von Island in Profile dargestellt. Dies Profil und die dabei befindliche Darstellung der Höhen der Insel geben die Mittel an die Hand, die Ordnungserhältnisse des Innern der Insel in das wahre Licht zu setzen, was hier ausgeführt worden ist. Die Pässe des Sprengisandir ist in dem Profile zu 2500 par. F. über dem Meere angegeben, die des Kjallrhaun aber nicht bedeutender sein, da diese Passhöhe nach Gren-

dem Arnarfells- und dem Langjökull, erfüllt mit der gleichnamigen, wahrscheinlich vom Arnarfellsjökull gelieferten Lavastücke.

Von dem ungeheuren Arnarfellsjökull gibt Carlsson v. Walleröden eine, für sämtliche Leser der Insel passende, sehr anschauliche Beschreibung. Er sagt: „In der Mitte einer traurigen Wüste schwarzen vulkanischen Sandes ruhen viele krystallinen Gerölle von grauen Nebelschichten umflossen, um hier in schauriger Einsamkeit ihre eigene Größe zu feiern. Nur das Murmeln verborgener Quellen, und das Rauschen neugeborner Eisströme, die nach kurzem Laufe vereint sich zur Thorsävi verbinden, deuten mit einformigem Sang und Klang die stumme lautlose Wildnis, welche der Fußtritt des Menschen flieht. Des Arnarfells jagdige Gestalt hebt sich hoch über die blendend weiße, mit safrtblauen Spalten unterbrochene Eisdcke, welche mit zwei weiter sich vorstreckenden Armen den freistehenden Berg nach drei Himmelsgegenden umfließt, und nur gegen Osten eine Alpenmatte an seinem Fuße verschönt. Wie eine Dase in der Wüste erscheint dieser Grasthal aus der Ferne dem ermüdeten Reisenden und seinen erschöpften Pferden, indem er ein willkommenes, freundliches Nachlager und Ruhe nach den Anstrengungen des Tages verspricht.“

In der so eben geschilderten Gebirgsöffnung mit ihren isolirten Gipfeln liegt auch ein Theil der Hauptwasserseiche zwischen den isländischen Süd- und Nordflüssen, von der gegen Süden die Thorsävi und die Hvítá, gegen Norden der Stafalsand und die Blanda abfließen, und von wo aus auch die Depression sich in südwestlicher und nordöstlicher Richtung allmählich, doch auf verschiedene Weise, gegen die entgegengesetzten Küsten hinabsetzt, und daher in einen südlichen und nördlichen Theil zerfällt.

Der südliche Theil der Centraldepression, in welchem die südwestlich geneigten Stromsysteme der Hvítá, der Thorsävi und der unter Lauf des Marksfjot eingebettet sind, besteht wiederum aus einem an die Hauptwasserseiche hinreichenden wässern Bergplateau und des das Meer berührenden cultivirten Aisebene von Stafals.

Das wässere Bergplateau sinkt von der Höhe von 2500' in südlicher Richtung allmählich gegen die Aisebene hinab, und endet als deren Nordrand mit Abflüssen von größerer oder geringer Steilheit; es ist eine etwa 100 geogr. Meilen große Weidefläche für Schaafherden, die jedoch hin und wieder mit isolirten Berggruppen, wol sämtlich ausgebrannten Vulkanen, besetzt ist, und durch den obern Lauf der Thorsävi in einen westlichen und einen östlichen Theil getrennt wird.

Unter den aufgestellten Kuppen des westlichen Theiles dieser Wüste zeichnet sich der Bláfell (blauer Berg), ein von jeder Vegetation entblößter, aus dunkelbraunem Tuffstein bestehender, ausgebrannter Vulkan aus,

dessen (staatliche Übersetzung I. S. 119) größtentheils mit Moos und Flechten bedeckt ist, in ihren Vertiefungen Gras darbietet, also nicht in die Schneeregion hineinragt.

dessen Seiten tiefe, mit Schnee erfüllte Furchen darbieten, und welcher durch einen niederen Begründnis mit dem 2 Meilen westlich von ihm entzerrten Rangjökull in Verbindung steht. Aus einer über diesen Rücken führenden Passhöhe, der Blafellshals genannt, genießt man einer grandiosen Aussicht auf die westliche Trachotette (den Skjaldbreid, den Hlodufell, den Rangjökull u. s. w.) und die Tiefebene von Skalholt; wenn man von hier nach Norden und Westen hinblickt, sieht man Nichts vor sich als Regenden mit ewigen Eise bedekt, während man nach Süden gewandt, durch die den Seifers entkeggenen Dampfswollen an die Feuervordrhe erinnert wird, die in ihrer Nachbarschaft verborgen liegen. Dassen und Povelsen erzählen<sup>8a)</sup>, daß der Sage nach in dem Blafell eine Riesenhöhle sei, zu der man durch eine im Felsen gebaute Treppe hinaufsteige, doch sei dies noch ungewiß. Von der Passhöhe des Blafellshals gegen Nordost zum Thore des Kjalhaum fortschreitend, gewahrt man zu seiner Rechten die am Südsüße des Arnarfellsjökull isolirt stehenden Keringafjöll, eine ostwärts streichende Reihe ausgebrannter, zum Theil mit Schnee bedeckter Vulkanke, wovon einer aus rothen Schladen aufgebaut ist, und eine vollkommene Kegelform besitzt, die anderen aber schöne Pyramiden bilden. Zwischen den Vulkanen bricht eine Reihe heißer Quellen hervor; auch haben sie wahrscheinlich den Marhaum, einen großen Lavaström, geliefert, der sich westlich gegen die aus dem Kjalhaum kommende Svarta (links zur Hvita) erstreckt, und Steine von unermeßlichem Umfange, welche Inseln gleich, sich hier und dort längs des Weges zum Kjalhaum befinden, lassen sich wol ebenfalls auf sie zurückführen<sup>8b)</sup>. Eine andere merkwürdige Stelle des westlichen Theils der Bergwüste ist der Hvitarvatn, ein felsenreicher, am Südsüße des Rangjökulls belegener See, aus dem die Hvita entspringt. Dassen und Povelsen berichten<sup>8c)</sup>, daß die Bewohner des Arnæs-Seyffels sich ehemals am Ufer dieses Sees, während des Winters und Sommers des Fellenenwägers wegen aufhielten, und die Gegend auch reich an Gras und Angelika (ehdte Engelwurz, Archangelica officinalis) sei, welche letztere 4—6 Meilen weit von hier abgeholet würde. — Der östliche Theil der Bergwüste stößt nordöstlich nicht allein an die beiden Thäler des Sprengisfand und des Bonarsfard und den sie trennenden Tungnaafellsjökull, sondern auch an den westlichen Theil des Kiofajökull, welcher Staparjökull genannt wird. Gegen Südost wird er von der östlichen Trachotette durch die aus dem Staparjökull entspringende Tungnaá, den einzigen linken Zufluß der Thjorsá, getrennt, in seinem Innern aber von dem im Bonarsfard entspringenden Kaldafviß durchflossen, welcher in südwestlicher Richtung der Tungnaá zufließt. Auch dieser

Theil der Bergwüste trägt mehre niedere einzeln liegende Berge, darunter den nördlichen und südlichen Háganga, welcher letztere ein ausgebrannter Vulkan sein muß, der die zu beiden Seiten des Kaldafviß ausgebreitete Lavastreife Hágangurgurhaun geliefert hat. Die Gegend zwischen dem Kaldafviß und der Tungnaá trägt dagegen eine der beiden großen Seegruppen der Insel, die südlichen Fjischen, welche meist zusammenhängen und durch den Vatnafviß in die Tungnaá abfließen. Dassen und Povelsen sagen, daß diese Seen 10 Meilen nördlich vom Hella belegen seien, ehemals Fischweber enthielten und an ihren Ufern Ruinen von Fischerdämmen und lange Reihen von aufgeschapelten Steinen zum Trocknen der Fische vorhanden seien, gegenwärtig (b. i. im J. 1775) aber wenig besucht worden<sup>10)</sup>. Zwischen diesen Seen und Flüssen liegen drei isolirte Berggruppen, der Thorsindir, der Tungnaarsfell und der sehr langgezogene Tungnaarfjall, dessen südlicher Fuß von der Tungnaá bespült wird. Diesen letzteren nennen Dassen und Povelsen Tinsfallajökull, und beschreiben ihn als einen abgesonderten Eisberg, oberhalb und gegen Osten vom Rangarvalla-Seyffel, welcher aber kein so ebnes und festes Eis habe, als die übrigen Eisberge. Zwischen diesem und dem Hofsjökull (Arnarfellsjökull) sei eine breite Öffnung von ebenen Bergen, worauf wol einige abgesonderte Berge ständen, die aber von keiner Bedeutung seien. Hierdurch gehe der alte Bergweg Sprengisfand von dem Südlande nordwärts nach den Hfjörden<sup>11)</sup>.

Im Süden der so eben beschriebenen Bergwüste breitet sich nun die Tiefebene von Skalholt, die größte Culturebene von Island aus, welche zwischen den beiden Trachotetten 10, von Norden nach Süden aber im Durchschnitt 8 geogr. R. breit ist, und daher einen Flächenraum von etwa 80 geogr. □ Meilen einnimmt, und die Umgebungen des Hella ausgenommen, überall mit Höfen besetzt ist. Diese Ebene wird von dem breiten unteren Laufe der majestätischen Ströme Hvita, Thjorsá und Markarfljóð durchströmt, worunter die erste hier zur Rechten den Tungnaufjót, die Bruará und den Sag, zur Linken aber die Lora aufnimmt, Nebensüße, welche theils der westlichen Trachotette, theils der oben beschriebenen Bergwüste entquellen. Die Thjorsá nimmt auf ihrem linken Ufer die Hvósá, den nördlichsten der vier Mündungsarme des Markarfljóð auf, welcher Arm wiederum durch die östliche und westliche Rangá verläßt wird, von welchen der östlich der Thjorsá belegene Theil der Tiefebene den Namen Rangarvalla-Seyffel trägt, während der westlich des Flusses bis zur westlichen Trachotette ausgebreitete Theil Arnæs-Seyffel

<sup>10)</sup> Dassen und Povelsen, Reise II. S. 140. <sup>11)</sup>

Doch der Name Tinsfallajökull eine Verwechslung mit dem südlich vom Hella belegenen Tinsfallajökull sein mag, so zeigen doch der angeführte Text und die Lage des Tinsfallajökull auf Dassen's und Povelsen's Karte, daß die Reisetenen damit den Tungnaarfjall meinen, und schon ihnen die Gebirgsöffnung im Innern der Insel fast wohl bekannt war. Die verwerre Bestimmung auf ihrer Karte verbindet sich jedoch die Erkenntnis der Bobethen (vgl. Dassen und Povelsen II. S. 133).

<sup>8a)</sup> Reise II. S. 133. <sup>8b)</sup> Vielleicht war einer der Keringafjöll derjenige Vulkan des Nordlandes, welcher den isländischen Annalen zufolge im J. 1716 Feuer geipen hat. Dassen und Povelsen glauben jedoch (II. S. 63), daß dies auch der Hofs- (Arnarfellsjökull) oder der Hvitarvatn (Theil des Rangjökulls) gewesen sein könnte. <sup>8c)</sup> II. S. 140 u. 141.

genannt wird, von der Arnesfjeld, der alten Dingstätte des Arnesþings, welche die Þjórsá bald nach ihrem Eintritt in die Tiefebene bildet. Krater, welche nur wenige Fuß über dem Meeresspiegel erhaben ist, überall vulkanische Asche und Sand zur Grundlage hat, aber an den meisten Stellen mit fruchtbarem Erdröckke bedeckt ist, enthält die größten Weizenflächen des Landes, welche zwar zum Theil feucht und morassig, und längs der sanftigen Meerestüfte Überschwemmungen ausgesetzt sind, doch ungeheuer reiche Weiden und Heuranten gewähren, ist aber im nordöstlichen Theile, wo sich der Hella erhebt, den Verseuerungen dieses Vulkans ausgesetzt, der mit seinen Steirnaubrüchen die weite, zwischen den beiden Rangarn ausgebreitete Gegend, ebenfalls ebenfalls ein fruchtbares Bauland, mit seinen Lavaströmen größtentheils bedeckt hat. Der Hella, wie es scheint, gegenwärtig der einzige noch thätige Vulkan der Insel, erhebt sich zwar ganz isolirt innerhalb der Tiefebene, gehört aber auch zu der dem südlichen Theile der östlichen Trachyketten aufgesetzten Vulkangruppe; er wird mit den übrigen vulkanischen Erscheinungen der Tiefebene, eine Reihe von heißen Springquellen, welche in drei verschiedenen Gruppen am Fußse der westlichen Trachyketten hervordrückt, und unter welchen der berühmte Geiser sich befindet, bei der Schilderung der Quellenverhältnisse der Insel, beschrieben werden.

Die Tiefebene enthält einige der in der Geschichte von Island berühmtesten Orter, namentlich Skálholt, die in der Gabel der Hvíta und Brúará belegene alte, jetzt ganz herabgefallene Capitale der Insel, nach welcher wir die Tiefebene benannt haben, und das zwischen den Mündungen der beiden Rangarn belegene Þótt, Kirche und Hof, wo Sámund die poetische Edda schrieb. Nordwestlich über den Ort erhebt sich eine Gruppe niedriger begrasteter Hügel, deren höchster eine prächtige Aussicht über die Tiefebene und auf den Hella gewährt, welcher seine schneebedeckten Gipfel in die Wolken erhebt, und, indem er an seine Verwüstungen erinnert, die Seele mit einer augenblicklichen Traurigkeit und Schmerzmuth erfüllt.

Der nördliche Theil der Centraldepression senkt sich von den drei Thoren im Innern derselben aus in nordöstlicher Richtung zur Nordküste hinab, Anfangs weniger breit durch eine unbefugte, zu beiden Seiten des obern Skálfandithales ausgebreitete Bergwüste, dann sich nach Osten hin erweiternd, durch das bewohnte Land des südlichen und nördlichen Þingeyjar-Össfel und östlich und westlich von den nördlichen Theilen der beiden begleitenden Trachyketten begrenzt und hoch überragt. Die an jene drei Thore stoßende Bergwüste ist sehr unbekannt; der nördliche und niedere Theil der Depression aber, welcher der Lage nach der Tiefebene von Skálholt entspricht, ist keine solche Tiefebene, sondern ein von kleinen Bergzügen und Berggruppen durchzogenes, zwar auch kleine Ebenen darbietendes Hügelland, von welchem Dlassen und Povelzen<sup>11)</sup> sagen, es habe im Nordlande „die niedrigsten Berge in den Ebenen.“

Dies Hügelland ist von Westen nach Osten 10—12 geogr. M. breit, streckt sich 10—18 Meilen weit gegen die Nordküste aus, und verbrant diese für verschiedene Ausdehnung den drei tiefeindringenden Meerbusen Skálfsandi, Arar, und Þjórtissfjörðr, sowie zweien großen, weit nach Norden vorspringenden Halbinseln, deren westliche, zwischen dem Skálfsandi und Ararsfjörðr belegene, Þjórtens genannt wird, die östliche aber, welche zwischen dem Arar und Þjórtissfjörðr bis an den Polarkreis vorspringt, mit der Melrakká-Östta oder Fugheebene endet. Das Innere dieses Landstrichs wird von mehreren Flüssen durchschnitten, namentlich von dem unteren Laufe des Skálfsandiflöt, der aus der östlichen Trachyketten kommenden Þóttufá i Ararsfjörð, und den kleineren Flüssen Kará, Kudá, Sandá und Þaralónsá, deren Adler nächst dem sehr ausgedehnten Strandgebiete hauptsächlich das Culturland dieses Theiles der Insel bilden. Besonders merkwürdig ist in dieser Hinsicht das untere, 10 geogr. M. lange, sehr breite Thal des mächtigen, lachreichen, auch von dem Seebunde besuchten und an fünf verschiedenen Stellen von Fjällen überflossenen Skálfsandiflöt, welches auf seiner ganzen Erstreckung von Höhen besetzt ist, in seiner oberen Hälfte, wo die Kirche Landarbækka steht, Baldarbaldur, unterhalb aber Kalðafinn genannt wird. Auf dem Theilungspunkte dieser beiden Thalströme, unfern der Kirche Kysavatt, bildet der breite Strom den hohen und prächtigen Wasserfall Godafoss, dessen weißer, von Schaum gebildeter Dampfswolke den reizendsten Contrast mit dem schwarzen Gestein der Thalebene bildet, und gleich unterhalb die Insel Þingeyr, die alte Dingstätte des Þingeyjarþings, dessen Gebiet mit dem der heutigen Þingeyjar-Össfel zusammenfällt. Das nächst wichtigste Populationscentrum des Landstrichs bildet das Thal der Kará mit seinen Nebenthälern, dem Þaldrerfjadal, das ihm zur Linken, und dem Thale Keptjaværfi, das ihm zur Rechten zufällt, auch die Umgebung des Þryvatn oder des Sees, aus welchem die Kará ihren Ursprung nimmt. Es bildet dieses ganze Gebiet, welches zwischen den Thälern des Skálfsandiflöt und der Þóttufá i Ararsfjörðr ausgedehnt ist, zugleich den geologischen Mittelpunkt des nördl. Theiles der Centraldepression, ein District, der wegen seiner vulkanischen Erscheinungen, wegen seiner überaus großen Wildheit und Schreckbarkeit, der merkwürdigste der ganzen Insel ist, wo, wie Dlassen und Povelzen sagen, die Natur ihre äuffersten Kräfte angestrenzt zu haben scheint, um den Zuschauer in Erstaunen zu setzen.

Der Þryvatn oder Rüdzenses, so genannt von dem zahllosen Scharen von Culex pipiens und anderen Insekten, die ihn umschwärmen, liegt nach Robert's Barometermessung 830 par. Fuß über dem Meere, hat in seiner größten Ausdehnung eine Länge von 1½, wegen seiner vielen kleinen Baien und Buchten aber einen Umfang von 4—5 geogr. M., eine Tiefe von 12—30', und enthält 34 Elände von verschiedener Größe, welche aus Lava bestehen, zum Theil flach, zum Theil aber auch mit Eruptionshöhen besetzt sind, welche einige Hundert

11a) II. S. 5.





beschreibt ihn als einen auf dem Boden einer kegelförmigen Vertiefung liegenden kreisförmigen, fast 300 Schritt im Umfang haltenden Pfuhl, voll von einer schwarzen flüssigen Masse, aus dessen Mitte große Säulen von derselben Flüssigkeit mit donnerndem Getöse aufsteigen, ein Phänomen, das sich von einer am Norbrande desselben belegenen, aus rothem Bolus und Schwefel bestehenden Bank beobachtet ließ. Die Höhe der aufsteigenden, aus Wasser, Schwefel und schwarzblauem Bolus bestehenden Schlammsäulen war sehr verschieden; bei dem ersten Auswachen der Flüssigkeit erhoben sie sich bis 12', und fuhrn fort, gleichsam wie in Sprüngen, immer höher zu steigen, bis sie ihre größte Höhe von 30' erreichten, von welcher sie nun schnell wieder abnahmen, bis das Auswerfen aufhörte, und die Lage der Öffnung bloß durch ein leichtes Sieden sichtbar ward. Während Henderson's Aufenthaltes bei der Solfatara traten die Ausbrüche alle 5 Minuten ein und währten etwa 2½ Minuten. Der Beobachter ward von der Annäherung eines Ausbruchs jedes Mal durch eine kleinere Springquelle benachrichtigt, die etwas östlich von der größeren aus demselben Pfuhl hervorbrach, und mit letzterer in Verbindung stehen muß, da zwischen beiden, in gerader Linie, ein beständiges Glasenaufwerfen stattfand. Keine der Straßen dieser kleineren Öffnung überstieg die Höhe von 12', und im Durchschnitt waren sie nur 5' hoch. Eine andere blasentreibende Rinne lief zu einer kleinen Entfernung nordwestl. von der Hauptöffnung aus, endete aber nicht in eine Springquelle wie die erste. Während des Ausbruchs wurde eine Anzahl silberfarbener Wellen rings um die Seiten des Pfuhls getrieben, welcher eine Einfassung von dunkelblauem Bolus hatte, den die Wellen im Anfließen abgesetzt hatten. Am Fuße der Bank, auf welcher Henderson stand, waren zahlreiche kleine Höcker, aus welchen unaufhörlich eine Menge Dampf mit einem lauten zischen Geräusch drang; und an der Westseite des Pfuhls befand sich ein sanfter Abhang, wo das Wasser abließ, und durch eine lange, sich schlängelnde Rinne, an den Fuß des Berges geleitet wurde. Das Umland rings um den Rand herum ist sehr reich, und die Localität hat die größte Ähnlichkeit mit der berühmten Solfatara in Italien, von der die Umwohner glauben, daß sie entweder zur Hölle oder zum Hefestuer gehöre.

Die vulkanische Thätigkeit des Krafla und des Leirhnúfs, welche wol beide als die Offen eines und desselben Vulkan anzusehen sind, hat sich zulezt zwischen den Jahren 1724—1730 und zwar sehr furchtbar geäußert. Sie lieferte einen Lavastrom, sehr bezeichnend die Steina genannt, welcher in südöstlicher Richtung zwischen dem Dalsfjall und dem Hildarsfjall, der südlichsten Kuppe der höchsten Gipfelreihe dieses Districts hindurch, die Kirche von Reykjavik und den Wövatn umfließend, in diesen See stürzte, denselben bis zu seiner jetzigen Tiefe ausfüllte, dessen Inseln bildete, und dann in nördlicher Richtung dem Thale der Lára zu beiden Seiten des Flusses bis in die Nähe seiner Mündung folgte. Die Steinfluth bewegte sich langsam, riß Alles mit sich fort, und brannte mit einer blauen Farbe, gleich der, welche der Schwefel

von sich gibt. Während der Nacht aber schien die ganze Gegend in Flammen zu stehen; die Atmosphäre schien einzünbel und war mit großen Feuerkugeln angefüllt; Blisstrahlen schossen den Horizont entlang und verflüchteten den Bewohnern der entfernten Gegenden die hier stattfindenden Schreckensscenen. Gegenwärtig bildet der erkaltete Lavastrom die Ufer des Wövatn und der Lára, ragt in phantastischen Gestalten über dieselben empor, und ruht in Verbindung mit dem See und dem fließenden grandiose landschaftliche Scenen hervor, worunter die Umgebungen der Kirchen Reykjavik und Grensfarabrad besonders ausgezeichnet sind. Die erstere ist ringsum mit steilen Lavamauern umgeben, die zum Theil doppelt so hoch sind als sie selbst; der letzterer, wo das Thal der Lára 150 Ruthen Breite hat, wird das Bett des Flusses noch weit mehr durch den Lavastrom eingeengt, der hier in keinem Laufe aufgehalten wurde, sich zu allen möglichen Gestalten hoch aufgelißt hat und aus dem linken Ufer 90' senkrechte Höhe erreicht. Von dieser Höhe sieht man auf die Brunnar fossar, brüllende Wasserfälle, hinab, gebildet durch ungeheure Felsenmassen, die sich von den Seiten des Uferberges losgerissen haben und einen überaus erhabenen und majestätischen Anblick darbieten. Auf dem rechten Ufer zeigt der hohe Thallrand stattliche Felsensäulen, unter welchen der laßreiche Fluß draufend dahinschießt; auch genießt man hier einer ausgedehnten Aussicht auf das Thal des Reykjavíks, es ist mit niedrigen kegelförmigen Hügeln angefüllt, deren dunkle Farbe den Nebelwolken, welche sich von den Wasserfällen zu den Hügel des Aufwaches erheben, eine schöne Wirkung verleiht. Von hier strömt die Lára größtentheils in einem Lavabette, bald reißend, bald langsam, zuweilen von Eingschwämmen belebt, an einer Reihe von Höfen und an der Kirche Res vorüber zum Hofe Larampi, nimmt hier den Reykjavíks auf und stürzt sodann mit einer Reihe schöner Fälle, den Arðarfossar, in die schmale Küstenebene Skaftarsands hinab, um darin eine Stunde weiter unterhalb und zwei Stunden östlich der Mündung des Skálfandafjalls in den Meerbusen Skálfandi zu münden. Sie hat eine Stromentwidelung von 7 geogr. M., eine Breite von 2—3000 Ellen, und wird bei Kálfavammr, oberhalb Grensfarabrad, zu Presthvammr unterhalb dieses Dikes, zu Kúpar und endlich zu Larampi, oberhalb der Arðarfossar, in Fjætrn übergeht.

Im Osten der Lára erhebt sich die höchste Bergreihe dieses Theils der Centralerpression; sie beginnt dem Dalsfjall gegenüber mit dem Hildarsfjall und streicht in nördlicher Hauptrichtung, in 1½—2 Meilen Entfernung von der Lára, 8 geogr. M. weit bis in die Dalsbinnel Tjórnes, wo sie bei dem Hofe Kálfarabrad am Kræfssfordr ihr Ende erreicht. Sie besteht aus einer Menge theils ganz isolirter, theils in Gruppen geordneter, kegelförmiger Kuppen, worunter sich wahrscheinlich noch ausgebrannte Krater befinden, und unter denen sich, in der Richtung von Süden nach Norden, vor allen aufzeichnend:

Nördl. Breite Länge Hsf. Höhe  
par. 2.

1) Der Hildarsfjall 65° 40' 49" 0° 44' 45" 2323

2) Der Fönkinder, höchste Spitze der Gaesadalsfjöll in Nordl. Breite Länge H<sup>ö</sup>h<sup>e</sup> par. B.

65° 46' 27" 0° 42' 36" 2714

3) Der Bürfell " 66° 2' 48" 0° 26' 56" 2338

Zwischen Nr. 2 und 3 liegt die nicht gemessene Gruppe der Lambafjöll; und in dessen Nähe, nach dem Hofs Roftr zu, öffnen sich die Rofklappaverar, nach dem Westfird die merkwürdigsten heißen Springquellen der Insel.

Die ganze bisher geführte Umgebung des Mvöatn wird östlich von einer 3—4 geogr. M. breiten Ebene von geringer absoluter Höhe begrenzt, welche in der angegebenen Richtung an die Fötkulsa i Ararfið tritt, auf dem größten ganz wüsten Theile ihrer Erstreckung Mvöatns Derasi genannt wird, und nur in ihrem nördlichen, gegen den Ararfið und die Mündung der Fötkulsa ausgebreiteten Keldune Freppur, Isparlam bewohnt ist. Über diese Ebene ziehen diejenigen Wege, welche von dem Mvöatn, der Lára und dem Ararfið ausgehen, die Fötkulsa i Ararfið überschreiten und in den nordöstlichen Theil der Centralerossion geleiten, der mit dem Keldunefreppur den Nord-Þingeyarsfjöll zusammensetzt, welcher im Süden und Osten durch die östliche Trachytekke begrenzt wird und eine weite Ebene bildet, die mit zahlreichen, theils ganz isolirten, theils in Reihen oder in Gruppen geordneten, meist kegelförmigen Hügeln besetzt ist, worunter der Svalbarðsfhnur Nordl. Br. Länge H<sup>ö</sup>h<sup>e</sup> par. B.

66° 3' 32" 1° 45' 8" 2164

der Sandfjell 66° 7' 12" 1° 15' 36" 1604

der Ottarsfhnur 66° 14' 1" 1° 41' 33" 1406

die höchsten sind. Diese Ebene ist fast nur an ihren steilen Küsten, längs des Arar- und des Þiðfjallfjörðr und der Meltrass-Sletta bewohnt, sonst beinahe gänzlich wüst und nur längs des rechten Ufers der Fötkulsa i Ararfið, d. h. in den sogenannten Kialasveit, und im Thale der zum Þiðfjallfjörðr mündenden Sandá erstrecken sich einige Höfe tiefer landeinwärts. Der bekannteste derselben, 1/2 geogr. M. östlich von der Fötkulsa i Ararfið in 65° 36' 2" Nordl. Br., 1° 30' 7" E., 1310 par. B. abs. Höhe und in einer Dase gelegen, heißt Grimradir und bildet, da er rings von weiten Wüsten umgeben ist, eine sehr wichtige Station in der Straße, die vom Mvöatn her in Richtung über die östliche Trachytekke zum Hofmorte Þognafjörðr an die nordöstliche Küste der Insel geleitet. Noch 2 1/2 geogr. M. südlicher trifft man den 12 geogr. M. von der Küste entfernten Hof Vididals, an welchem der Weg zu der auf der östlichen Trachytekke belegenen einsamen Kirche Mðdradalr vorüberführt.

## B. Die Osthälfte der Insel.

### 1. Die östliche Trachytekke.

Deren erste Spuren zeigen sich in den an der Südküste der Insel belegenen Westmannainfeln, von wo

1) Diese und die in Folgendem angeführten Höhenmessungen sind trigonometrisch ermittelt und wie die Positionen von den neuen

ab sie sich mit einer größten Breite von 14 geogr. M. in nordöstlicher Richtung 55 geogr. M. weit bis zur nordöstlichen Spitze der Insel, dem Cap Langanes erstreckt. Sie zerfällt naturgemäß in einen südlichen, einen mittleren und einen nördlichen Theil, wovon wir den mittleren zuerst betrachten.

1) Der mittlere Theil, Kiosa oder Vatna-Þötkull genannt, bildet seinen horizontalen Umkreis nach ein Herz mit nach Süden gerichteter Spitze, oder eine Bergmasse, deren Westseite an den Gebirgspass Bonarsfard stößt, während die Südspitze in 64° 11' 41" Nordl. Br. und 1° 50' 40" der Länge, unweit der Kirche Kalfatindr, fast an die Ostküste der Insel hinanreicht, sodass zwischen dieser Küste und der genannten Spitze kaum Raum für den Hauptcommunicationsweg bleibt, der längs der Ostküste des Landes dessen Süden mit seinem Norden verbindet. Es ist eine mit ewigem Eise bedeckte Bergkuppel von 22 geogr. M. Länge (von W.S.W. nach O.S.O.), 9 geogr. M. mittlerer und 14 geogr. M. größter Breite, welche mit einem Umkreise von 60 geogr. M. ein Areal von nahe 180 geogr. QMeilen bedeckt, und in ihrem Innern, zu Folge der auf der neuen Karte von Island befindlichen Höhenübersicht, eine größte absolute Höhe von circa 5000 dänischen oder 4800 par. B. besitzt. Rings um dieselbe, theils unmittelbar aus oder neben ihrem Eise, theils isolirt als Bergspitzen, erheben sich viele mehr oder weniger hohe Bergkuppen, gleichsam als Wächter des dem Reitenben verschlossenen Eispalastes, worunter einige zu den höchsten und merkwürdigsten der Insel gehören. In Beschreibung derselben beginnen wir bei der südwestlichen Spitze des Kiosa-Þötkull, schreiten längs seines südöstlichen und nordöstlichen Randes fort und kehren längs seiner Nord- und Westseite an den Ausgangspunkt am Bonarsfard zurück.

Der erste der Arabanten des riesigen Kiosa-Þötkull ist ein hoher eisbedeckter Vulkan, welcher nach seinen verschiedenen hervorspringenden Theilen, den verschiedenen Ansichten, die er darbietet, und nach seinen verschiedenen Essen, Staptars, Sidu oder Nordfjeldararjökull genannt wird. Dieser Bergklotz erstreckt sich, mehr oder weniger breit, 7 geogr. M. weit, vom Bonarsfard in südöstl. Richtung bis zu dem Ursprunge des Hupsvötn, sodass sein südöstl. Ende mit diesem Gletscherstrome und der Grenze zwischen dem westl. und östl. Staptafells-Eisfeld zusammenfällt. Er liegt nach Henderson in einem Thale, Barmaðal genannt, das aber auf der neuen isländischen Karte nicht angezeichnet ist, wahrscheinlich weil das selbe, wie ebenfalls Henderson berichtet, ganz mit Lava

Karte von Island einnehmen, auf deren Rande sie angebracht sind. Das dort gebrauchte dänische Maß ist hier in pariser verewandelt.

15) Vgl. Henderson I. p. 307. Eternach ist die Ansicht derer, welche zu der Meinung, welche diese Ansicht eben so vielen verschiedenen Vulkanen belegen und daher die Geschichte der Trachyten verwirren. Auch der neuerliche Schriftsteller, welcher die Geschichte der isländischen vulkanischen Ausbrüche behandelt hat (Dieffenbach, in seiner Beschreibung von De la Rive's Geschichte der Gesteine [Braunschweig 1853.]), führt nach dem Staptar- und Eideðardar-Þötkull als zwei verschiedene Vulkane auf.

aufgefüllt ist. Die verschiedenen Effen des Berges haben nämlich zu verschiedenen Zeiten heftige Ausbrüche gehabt, wovon indessen nur die letzten ausgezeichnet sind. Diese Auswürfe des Nord- Streibar-*Jökull* fanden in den Jahren 1725 und 1727, die des Edva-*Jökull* 1753 statt, lieferten aber keine Lavastöme; der Skaptá-*Jökull* aber brannte im J. 1783 an drei verschiedenen Stellen seines Fußes, lieferte die größte bis jetzt bekannte Lavamasse, welche als gleichzeitiger Strom existirt, und warf zugleich eine solche Masse von Asche und Kaskil aus, daß diese Producte sich nicht allein über die ganze Insel verbreiteten, sondern erstere durch den Wind selbst bis nach Holland getragen wurde<sup>16)</sup>. Dieser Ausbruch verursachte auf Island Seuchen, Hungernoth und ein so furchtbares Elend, daß nach Stephensen's Bericht in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren nicht weniger als 9336 Menschen, 28,000 Pferde, 11,461 Stüd Rindvieh und 190,488 Schafe auf der Insel umkamen. Das südöstliche Ende des *Jökulls*, welches die Grenze der beiden Skaptá-*Jökull*-Eisfelder bildet, berührt zugleich die südöstliche Tiefsebene, so daß der südliche Fuß des Vulkan's seiner ganzen Länge nach auf der viel weniger hohen südlichen Abtheilung der östlichen Trachytkette steht. Etwas in der Mitte seiner Erstreckung entspringen aus dem Eise des Berges nahe bei einander die Lúgnáad, die Skaptá und der Hervissljót, drei Flüsse, welche radienartig gegen Südwest, Süden und Südosten auseinanderfließen, und sich beziehungsweise in die Thórfa und in das die Südküste bedeckende Meer ausmünden.

Der nächste bedeutende Vorposten der Kofa-Masse, welcher sofort an deren Südspitze steht, ist der Derafa-*Jökull*, ein die Tiefsebene sehr steil überragender, mit ganz weißem und klarem Eise bedeckter, mehrgipfliger Vulkan, dessen Wasser- und Feuerausbrüche (ohne Lava) seit den ältesten Zeiten der Besiedelung Islands bekannt sind. Seine westliche Kuppe wird Sandfell's *Jökull*, die östliche und höchste aber, welche in den Jahren 1362 und 1727 die umliegenden, ehemals sehr fruchtbaren Ländereien, durch Stürme von siedendem Wasser, Asche und Bimsstein gänzlich verwüstete, Knapp oder Knappa-*Jökull*<sup>17)</sup> genannt, weil sie aus mehreren runden, wie Knöpfe gefalteten Eishügeln besteht, welche einen unermesslich großen, kreisförmigen Krater umgeben. Die höchste Spitze des Knappa-*Jökull* liegt in 64° 0' 48" nördl. Br., 0° 54' 4" östl. L.,

erreicht eine Meereshöhe von 6030 par. F., und ist der Culminationspunkt der Insel, der nur 1/4 geogr. M. von der Küste bei dem zu seinen Füßen belegenen, einsamen Hofe Knappavellir absteht, und eine prägnante Aussicht auf die südöstliche und nördliche Seite der Kofamasse, sowie auf die südliche Abtheilung der östlichen Trachytkette gewährt, in welcher letzteren namentlich der majestätische, 20 geogr. M. entfernte Gjsajalla-*Jökull* den Blick auf sich zieht. Obwol aber der Derafa-*Jökull* an der südlichen Spitze der herzförmigen Kofamasse liegt, ist es doch noch nicht der südlichste Punkt derselben; dies ist vielmehr der eisfreie Gipfel des Storðsfi (d. i. des großen Vorgebirges), welcher in 63° 55' 34" nördl. Br. und 0° 57' 13" östl. L. gelegen ist und 4357 par. F. über die eine geogr. M. entfernte See aufragt. Nach Dassen und Povelsen<sup>18)</sup> liegt nördlich von dem Derafa-*Jökull*, zwischen ihm und der Kofamasse, noch eine fruchtbare Gegend, wo Angelika wachse, die ehemals von den Einwohnern gesammelt wurde<sup>19)</sup>.

Berohrt man von dieser Südspitze des Kofa-*Jökull* aus dessen südöstl., die schmale Küstenebene begleitende Seite, so trifft man von Südwesten nach Nordosten die im Ranbe der großen Gletschermasse liegende Kuppen

	nördl. Br.	Länge	hög. Höhe par. F.
1) Stadarsfjall	63° 57' 55"	1° 1' 29"	3654
2) Læveratingsfjegg	64° 11' 14"	1° 28' 8"	3544
3) Birnubalsfjinn	64° 14' 54"	1° 40' 19"	4154
4) Bakkaflindr	64° 20' 50"	1° 53' 28"	3204

wovon Nr. 2 und 3 kurze Gebirgskämme gegen die Küste vorschüben. Der von Nr. 3 ausgehende endet mit dem Herðarbjörnuf, einem niedrigen Berge, welcher in 64° 11' 41" nördl. Br., 3° 19' 39" östl. L. gelegen ist, 1150 par. F. Seehöhe erreicht und aus Trachytpfist besteht, in welchem sich zahlreiche Öffnungen von ungeheurer Umfange befinden. Diese lassen die Atmosphäre von Oben durchblicken, und erscheinen als aufsteigende Röhren, welche sehr oft einen einem Hinterschuß ähnlichen Knall erzeugen. Weiter im Nordosten folgt der langgestreckte Hinaberg-*Jökull*, welcher mit seiner nördlichen Fortsetzung, dem Konjósúll, die nordöstliche Gte der Kofamasse bildet, und von seinem Westende aus einen seiner Eiskarne unter dem Bakkaflindr weg nach Süden und bis in die Küstenebene erstreckt, wo der Hof Þreinarberg dicht am Fuße der Eismasse liegt, woselbst von seinem Ostende aus, da wo dasselbe an den Konjósúll fließt, die Dals-*Þreir*, ein 4 geogr. M. langer Gebirgsweg ebenfalls südlich und bis zur Küste läuft, wo er das Vorgebirge Þreifarhorn bildet. Mit diesem Gebirgskamm und dem des Herðarbjörnuf bildet der Þreinarberg-*Jökull* einen Halbkreis von 6 geogr. M. Durchmesser, innerhalb dessen sich die den breiten Þornafjörð umgebende Möras

16) Die Masse des aufsteigenden Rauchs war so groß, daß die Wirkung derer begründet erscheint, welche den über ganz Europa und selbst noch weiter verbreiteten Nebel dieses Jahres davon ableiten. Vgl. Zimmermann's Taschenbuch der Reisen, Jahrgang 1804.

17) Vgl. Povelsen u. Dassen's II. S. 88; Stephensen I. S. 378, 283. Dissenfeld (s. v. D.) ist der Meinung, man er den Sandfell als einen besonderen, nach jetzt thätigen Vulkan ausführt, ebenfalls irrig (s. v. D.), wenn er bemerkt, daß der Derafa-*Jökull* seit 1362 nicht thätig gewesen sei; bekannt ist ja der Ausbruch von 1727, welcher mit dem damaligen des Skaptá- (d. i. des Westfjeldar-) *Jökull* gleichzeitig war, und mit heftigen Erbeben begann. Vgl. Þorvaldson's Beschreibung dieses furchtbaren Ausbruchs in Olavius' akademischen Reisen in Island und Stephensen's Bericht in der Schrift: Island im 18. Jahrhundert.

17a) II. S. 105.

18) Der Derafa-*Jökull* wurde am 11. Aug. 1793 von Paulson erstiegen, der an der Stelle, wo das Eis beginnt, die auf den südlichen Alpen Islands sehr seltene *Ranunculus alpinus* in Blüthe fand. Vgl. die Beschreibung dieser Erstigung bei Derserfen I. S. 279—282; sie ist aus Paulson's Manuscripte gezogen.

fläche ausbreitet, welche durch die Dalsbeide im Nord-osten geschlossen wird. Der Feinaberg's Fjall, aus dessen Eise mehr die Roparfläche hervorsticht, viel Tief-land führende Küstenströme, wie die Kolgrímá, die Holmsá, der Hornarsfiarðarsfjót u. s. w., entspringen, ist übrigens ein alter Vulkan, welcher oft, und besonders im J. 1362, durch seine Wasserausbrüche große Überschwemmungen verursacht und die sonst fruchtbare Roparfläche sehr verunreinigt hat.

Vom Konigsfjall aus beginnt der Nordrand der Kiofamaße, welcher sich in westlicher Richtung bis an den Bonarsfard erstreckt; er bildet etwa in der Mitte seiner Erstreckung eine nach Süden gewandte Einbuchtung oder Kluft, welche ihn in zwei Arme theilt, denen die tiefsie Gieskuppel<sup>19)</sup> ihren Namen verdankt, und welche deren bergförmige Gestalt hervorbringen hilft. Aus dem Eise dieses Randes entspringen die vielen Längearme der zur Nordküste eilenden Gieskströme Lagsarsfjót, Jófalsá á Bru und Jófalsá í Krarfi; er ist aber fast ganz ohne hervorragende Kuppen und nur in der gedachten Einbuchtung erheben sich die Koefsfjöll, der Anfang der sogenannten Koefsbuafarai, einer zwischen den beiden Hauptquellen der Jófalsá í Krarfi 6 geogr. M. weit nördlich streichenden, der östlichen Trachyette ausgeföhnten Bergkette, welche aus theils langgezogenen, theils mit ausgebrannten Kratern versehenen, kegelförmigen Kuppen besteht, welche mehrere Längsarme der Kiofamaße geistert haben. Auch an vorliegenden Kuppen ist der Nordrand der Kiofamaße arm zu nennen; denn die ausgeföhnten Gipfel des Enarsell und des Skaldabreid, welche 1½—2 geogr. M. von demselben entfernt sind, gehören schon dem nördlichen Theile dieser Trachyette an. Des zwischen dem Bonarsfard und dem Sprengisfard dem Westrande der Kiofamaße gegenüberliegenden Längsarsfjall ist schon oben gedacht worden.

2) Der südliche Theil der östlichen Trachyette bildet eine in nördöstlicher Richtung bis 16 geogr. M. lange und 5—10 geogr. M. breite, mit isolirten Berggipfeln besetzte Hochfläche von verschiedener, aber nicht bekannter absoluter Höhe, welche in Westen und Norden von der Centraldepression (der Tiefenebene von Stálholt und der Längnaá), im Südosten von der südöstlichen Tiefenebene begrenzt wird, im Nordosten aber an die sie doch überragende Kiofamaße (den Skapíar-Fjall) stößt, und von dem Marfarsfjót, der Skapía und dem Hovisfjót durchströmt wird, deren südwestlicher und südlicher Abfall die Richtungen anbrutet, in welchen sie sich senkt, um theils allmählig in die Tiefenebene von Stálholt überzugehen, theils der südöstlichen Tiefenebene einen Abfluss von größerer oder geringerer Höhe darzubieten.

Die dieser Hochfläche ausgeföhnten isolirten Bergkuppen sind in ihrem südwestlichen Theile sehr hoch, und in zwei, durch den Marfarsfjót und die Ebene des Moellsefssand getrennte Gruppen versammelt, im nordöstlichen aber nur niedrig und vereinzelter, so daß der letzte Theil

als eine Einsenkung zwischen den genannten Gruppen und der Masse des Kiof.-Fjall betrachtet werden muß. Von den beiden genannten hohen Berggruppen ragt die im Norden des sie trennenden Thaies belegene noch in die Tiefenebene von Stálholt hinein, begreift hier den Hella und seine Umgebungen, und kann nach diesem berühmten Vulkan Hella-Gruppe benannt werden, während die südliche Gruppe nach ihrem höchsten Gipfel füglich Gysfjallagruppe zu nennen sich wird.

a) Die Hella-Gruppe begreift den Hella, den Torfa-Fjall, den Trinsfjall-Fjall, den Trubrunn, sowie die diesen Kuppen brachdarten, weniger bedeutenden isolirten Berge.

Der Hella (eigentlich Hekluhall, dänisch Heklefjeld und bei älteren teutschen Geographen Hedenfeld) ist ein aus seinen eigenen Auswürflingen, d. i. aus mit Bimssteinen und Asche vermischten Lava- und Schlackenbrüchigen aufgebauter Längenvulkan, der sich im Laufe der Jahrhunderte allmählig über einem jetzt zum Hella sichtbaren, nördlich 63° östlich gerichteten Längenspalte erhoben hat, über welchem gegenwärtig (nach der Eruption vom J. 1845) 5 Krater wie tiefe Kessel in einer Reihe liegen. Vom Fuß des am rechten Ufer der Skapía belegenen Bürfell aus, also senkrecht auf seine Längsrichtung, gesehen, erscheint er als ein langer Rücken, in dessen äußeren Umfassen die Verbindungslinien der verschiedenen Krater deutlich zu erkennen sind; wenn man ihn dagegen in der Richtung seiner Eruptionsspalte von dem südwestlich dabei gelegenen Sellsfjall betrachtet, hat er die Gestalt eines Kegels. Er hat drei die Krater überragende, mit Schnee bedeckte Spigen, deren höchste in 63° 59' 2" nördl. Br., 357° 55' 18" der Länge belegen, 4793 par. Fuß über dem Meere erhaben und von letzterem 7 geogr. M. in gerader Linie entfernt ist.

Daß der Hella schon zur Zeit der ersten Besiedelung der Insel thätig war, ist wol keinem Zweifel unterworfen; doch beginnt die Aufzeichnung seiner Eruptionen erst mit dem Jahre 1004, und seit dieser Zeit bis zum Jahre 1845 haben deren, unbedeutende Spuren der Thätigkeit des Berges abgerechnet, in sehr verschiedenen Jritabläufen 25 mehr oder weniger bedeutende statt gehabt, so daß durchschnittlich auf je 33 Jahre ein Ausbruch zu rechnen ist<sup>20)</sup>. Die Eruption von 1845—1846 lieferte eine unermessliche Menge Kapilli, Sand und Asche, welche letztere sogar auf ein Schiff zwischen dem Seeland und Orknypinseln fiel, abir auch einen Lavastrom, der dem südwestlichen Krater entströmte und in einer Breite von

19) Diese Ausbrüche, welche sich sämtlich auf den Hella selbst, nicht aber auch auf die vielen, in dem weiten ihn umgebenden Lavafelder liegenden Krater beziehen, fanden in den Jahren 1004—1005, 1029, 1104—1105, 1113—1114, 1137, 1157 bis 1158, 1206, 1229, 1294, 1304, 1340—1341, 1362, 1374, 1389—1390, 1436, 1510, 1528, 1554, 1583, 1619, 1625, 1636, 1639, 1766—1767, 1845—1846 statt, und waren die durch den Druck ausgezeichneten besonders heftig; der letzte Ausbruch begann am 2. Sept. 1845 und dauerte, mit kurzen Pausen, am 6. März 1846 noch mit großer Heftigkeit fort.

18a) Nach Claassen und Povelien II. S. 73.

$\frac{1}{2}$  geogr. M., einer Mächtigkeit von 46—77 Fuß, 6 Stunden weit in westöstlicher Richtung geflossen ist. Nicht alle Lavaströme des Hella sind den hochgelegenen Kratern, viele auch seinen Abhängen und den an seinem Fuße belegenen Längungen entflohen; in Verbindung mit vielen anderen ihres Gleichen, welche von sehr zahlreichen, in der den Hella umgebenden Ebene belagerten, niederen Eruptionsecken geliefert wurden, bilden sie nun ein 15 bis 16 geogr. Meilen großes, rings um den Hella, hauptsächlich zwischen den beiden Rängen ausgebreitetes schwarzes Lavafeld, das diesen großen Theil der Tiefebene von Eldfjall, der ehemals fruchtbare Kulturland war, mit völliger Unfruchtbarkeit geschlagen hat. Die kleinen Eruptionsecken dieses Lavafeldes, welche sämmtlich eine nordöstliche Längenausdehnung haben und sich kaum einige hundert Fuß über die Ebene erheben, sind schon von Weitem an der hochrothen Farbe ihrer Krater und Spigen zu erkennen. Als den vornehmsten dieser kleinen Berge geben Dassen und Povelsen den eine Meile westlich vom Hella belagerten Kaulödur an, dessen Krater 540 F. Umfang und eine Tiefe von 180 F. hat. Ein anderer, der Sellundfjall, erhebt sich südwestlich vom Hella auf derselben Spalte, als dieser oft belagene, eine grauen-volle Umhüll gewöhnliche Vulkan. Mehrere dieser kleinen Eruptionsecken haben in den Jahren 1728 und 1754 Ausbrüche gehabt.

Der Torfa-Jökull ist eine von Westen nach Osten 3 geogr. M. lange und bis eine geogr. M. breite, mit Eis bedeckte mehrgipfelige Bergmasse, die sich  $\frac{1}{2}$  geogr. Meile südöstlich vom Hella auf dem Plateau der östlichen Trachpette erhebt und wegen der stehenden Quellen merkwürdig ist, welche mitten in seinem Eise entspringen und unermessliche Dampfsäulen in die Luft senden. Der Gieberg unterscheidet sich hierdurch von allen übrigen Berggruppen der Insel und ist daher als die merkwürdigste derselben anzusehen. Die größte dieser Quellen entspringt nach Dassen und Povelsen in einem Thale, in welchem auch ein Fluß seinen Ursprung nimmt; dieser Fluß kann wol nur der Ramfsvið, ein rechter nach Norden abfließender Zufluß der Lúnaá sein. Die Spitze der Bergmasse, welche von den Reisenden erstiegen wurde, gewährt eine Uebersicht auf alle weit und breit umherliegenden Gieberge.

Im Süden des Hella und des ihn umgebenden Lavafeldes, von letzterem durch die östliche Rangs, von der Gruppe des Eyjafjalla-Jökull aber durch das Thal des Markarfjöt getrennt, und auch im Osten von diesem Fluße begrenzt, liegt der District Hljótsfjall, eine trachpette, gegen Nordost gerichtete, fruchtbare und mit mehreren isolirten Kuppen besetzte Fläche. Die merkwürdigste derselben ist der Lindfjalla Jökull (Lindfjall), eine auf der nordöstlichen Richtung des trachpette Höhenzugs rechteckig stehende Reihe von eisbedeckten Eruptionsecken, welche nach Norden und Süden verlängert, genau die Mitte des Hella und des Eyjafjalla-Jökull trifft und das verbindende Mittelglied zwischen beiden ist. Krug von Nidra schätzt die Höhe dieser Kette auf 3000 par. F., und berichtet, daß sie aus losen

Schlacken- und Lavabruchstücken bestehen, deren erloschene Krater aber größtentheils zerstört seien. Während aber der Lindfjalla Jökull gegen das Ostende des Hljótsfjall hin belagert ist, erhebt sich auf seinem Westende, in 63° 47' nördl. Br. und 357° 37' 31" der Länge, der Thrihyrninnag, oder der dreifach gebörnte Berg, welcher eintr sehr malerischen Anblick gewährt, besonders wenn man ihn von der Tiefebene von Eldfjall aus mit dem Hella vergleicht, von dem er 4 geogr. M. entfernt ist. Sein höchster Gipfel erhebt sich 2306 par. F. über dem Meere, und bildet die südwestliche Winkelspitze eines Parallelogrammes, in dessen drei anderen Spigen die bereits beschriebenen drei anderen Hauptberge der Hella-gruppe, der Hella selbst, der Torfa Jökull und der Lindfjalla Jökull belagert sind.

b) Die Gruppe des Eyjafjalla Jökull bildet eine zwischen dem Markarfjöt und dem Morisfjellande im Westen und Norden und der südöstlichen Küstenebene im Süden gelegene, einem hohen Plateau aufgesetzte, dicht an einander gedrängte Gruppe von Giebergen, oder vielmehr nur eine einzige, an ihrem Fuße 22 geogr. M. im Umkreise haltende Eismasse, in welcher verschiedene eisbedeckte Bergkegel mehr oder weniger hoch hervorragen. Die Basis dieser Jökullgruppe erreicht wenigstens an ihrem Südrande längs der Küstenebene eine ansehnliche absolute Höhe. Von Westen nach Osten erheben sich auf diesem Rande:

	Nördl. Br.	Länge	Höhe par. F.
Der Seljalandfjall	in 63° 36' 16"	357° 40' 33"	zu 1594
Der Steinafjall	in 63° 33' 56"	357° 54' 26"	zu 2530
Der Gaefastindr	in 63° 30' 44"	358° 34' 3"	zu 2260

Die erste dieser Kuppen steht dicht östlich über dem in der Nähe des Markarfjöt belagerten Fjöt Seljaland und bildet den westlichsten Vorprung der Eyjafjalla-gruppe gegen die Tiefebene von Eldfjall. Von dem Gaefastindr aber erstrecken sich einige kurze Bergzüge nach Süden bis zur Küste, wo einer derselben das Vorgebirge Reynisfjall bildet.

Die merkwürdigsten der die Eyjafjallamasse bildenden Bergkegel sind von Westen nach Osten: der Eyjafjalla Jökull selbst, der Sólhryma Jökull, der Mýrdals Jökull, ferner der Hóluga Jökull im Nordosten des letzteren und der Godalandfjökull im Norden desselben. Mit Ausnahme des letzteren, von welchem kein vulkanischer Ausbruch bekannt ist, sind diese Kegele berühmte Feuer- und Wasserfeuer, welche jedoch sämmtlich nur als die verschiedensten Eten eines und derselben Vulkans zu betrachten sind, dessen Hauptstöße der Hóluga Jökull, welcher seit der Befestigung von Island acht Ausbrüche gehabt hat, ohne jedoch Lavaströme zu liefern<sup>20)</sup>. Der erste derselben (v. J. 894) ist über-

<sup>20)</sup> Die Ausbrüche hatten in den Jahren 894, 1311, 1416, 1589, 1625, 1690, 1721 und 1753, 1756 statt, während der Reynisfjall Jökull in den Jahren 1660 und 1727, der Steinafjall

haupt der erste, dessen die Annalen von Island gedenken, der letzte aber (v. J. 1755—1756) hatte während des so berufenen Erdbbens von Kiffabon statt, das sich bekanntlich über einen großen Theil der Erde erstreckte, ist eben deshalb am bestmüßigsten und wurde an Furchtbarkeit der Erscheinung und der Verwüstungen, welche durch das geschmolzene Eis und die ausgefleurte Asche angerichtet wurde, kaum von dem Ausbruche des Skaplar Jökull vom Jahre 1783 übertraffen. Während dieses Ausbruchs des Kollugja bemegte sich der Söðelma Jökull bestig auf und nieder und wurde zuletzt fast doppelt so hoch als zuvor, der Eysjafalla Jökull aber, obgleich 5 geogr. M. südwestlich vom Kollugja gelegen, verlor den größten Theil seines Eises und wurde folglich niedriger. Die letztgenannte Kuppe, von den von Europa's Küsten kommenden Schiffen gewöhnlich Decker-Jökull genannt, erscheint von ihrem Fuße aus, welcher mit mächtigen Conglomeratsteinen umgeben ist, daher als eine kolossale ungelohnte Bergmasse; aus der Entfernung einiger Meilen gesehen, stellt sie dagegen eine glockenförmige Kuppel von der größten Schönheit und Regelmäßigkeit dar. Ihr Gipfel liegt in 63° 37' 2" nördl. Br., 357° 58' 2" der Länge, erreicht eine absolute Höhe von 5248 par. F., ist somit die zweithöchste der gemessenen Berggruppen der Insel, und beherrscht die übrigen Gipfel der Gruppe, deren Höhe nicht gemessen, aber ebenfalls bedeutend ist. Der Ausbruch des Eysjafalla Jökull im J. 1823 scheint der einzige zu sein, welchen er überhaupt gehabt hat; er dauerte vom 1. bis zum 15. Juli 1823, und war ein ziemlich starker Wasser- und Feuerausbruch (ohne Lavaström), der jedoch wenig Schaden verursachte, da sowohl Wasser als Asche und Sand mit günstigem Winde die Richtung nach dem nahen Meere nahmen. Ein Krater war nach dem Ausbruche, der nur durch eine große Eisspalte geschah, nicht zu sehen.

Der bisher geschilderte Theil der südlichen Abtheilung dieser Trachyteile ist eine öde und wilde Gegend, welche nur durch die theilweise bemohnten Thäler des Markarflöj und der östlichen Rangá, in welche die Cultur aus der Tiefenröhre von Skálholt hineinreicht, belebt und jugendlich gemacht wird. Der Markarflöj entspringt im Westhänge des Torfa Jökull, fließt in einem engen Thale, Anfangs durch das Lavafeld des Hella, dann alle Grenzen zwischen dem Hlíðsfjöld und dem Rosellfjöld Sandr südlich, als wolle er sich zwischen dem Eysjafalla- und Mörðals Jökull hindurch einen Weg zum Meere bahnen; aber bei dem Gobalands Jökull angelangt, wendet er sich plötzlich gegen Südwest, durchfließt nun das trachytische Rängental zwischen dem Hlíðsfjöld und der Eysjafallagruppe, bildet schon innerhals desselben mehrere Inseln, und theilt sich darin in vier mächtige Hauptarme, welche die Tiefenröhre von Skálholt durchfließen. Drei derselben,

wovon sich zwei kurz vor der Mündung wieder vereinigen, fließen südlich und südwestlich unmittelbar in das Meer, der vierte und nördlichste aber, der eine ganz westliche Richtung verfolgt und den Namen Thverá führt, mündet zuvor in die Thjórfa, welche bald darauf das Meer erreicht. Der Strom führt ein weißes Wasser, welches besonders im Herbst einen unangenehmen Geruch verbreitet, und hat, längs der Thverá gemessen, eine Entwidlung von 14 geogr. M. Sein oberes Thal ist sehr eng und bildet in der Breite des und nahe bei dem Torfavatn, eine enge, nur 48 Fuß breite Kluft, Torfavlaup genannt, welche der Sage nach ihren Namen von einem gewissen Torfa erhielt, nach welchem auch der Torfa Jökull benannt wurde, und der mit einem Frauenzimmer aus dem Arme über die erwähnte Kluft gesprungen sein soll. Das trachytische Rängental ist 4½ geogr. M. lang und durch große Fruchtbarkeit ausgezeichnet, war aber ehemals düdeltreter als jetzt, indem sein östliches Drittheil, das die Namen Þorsmörk und Gobaland führt, durch große gasreiche Felder und einen Birkenwald ausgezeichnet ist, auch bis zum 14. Jahrh. mit 11 Höfen besetzt war, jetzt nur zu Pferde- und Schafweide dient. Diese Thiere bringen hier den ganzen Winter zu, obgleich sie von Eis und Schnee eingeschlossen sind, indem die Kiemassen des Gobalands- und Eysjafalla Jökull südlich über die ganz ebene grüne Thalsohle emporstarrten. Der gegenwärtig bewohnte Theil des Thales liegt am rechten Ufer des Stromes am Südfuße des Hlíðsfjöld; unter seinen Höfen zeichnet sich besonders Hlíðarendi aus, weil er, was in Island sehr selten, von Steinen aufgeführt ist und gegen Ende des 10. Jahrh. im Besitze des durch die Njals Saga so bekannt gewordenen Gunnar war, dessen Wassen der Sage nach unter einem in der Nähe des Hofes befindlichen Felsblock befindlich sein sollen. Durch die Hlíðsfjöldinga Saga wissen wir, daß dieser berühmte Krieger auf der Thalsohle bei seinem Hofe den Ackerbau betrieb, und als er des Landes verwiesen wurde, von dem Anblicke der „bleichen Äder“ (des reifen Getreides) so entsetzt wurde, daß er lieber sein Leben wagte, als diesen so fruchtbaren Ort verließ. Hlíðarendi war auch einer der Höfe, auf deren Markungen König Friedrich VI. von Dänemark Besuche zur Wiederbelebung des Ackerbaues in Island machen ließ.

Das Thal des Markarflöj wird von zweien, aus der Tiefenröhre von Skálholt kommenden Begen durchzogen, wovon der eine am nördlichen, der andere am südlichen Ufer des Stromes hinzieht. Beide stehen bei Hlíðarendi, wo zwei neben einander stehende Arme des Stromes, der eigentliche Markarflöj und die Thverá, ihrer Breite ungeachtet zu allen Jahreszeiten durchwassert werden können, durch einen Querweg in Verbindung, und beide vereinigen sich dicht oberhalb des Punktes, wo die Schreibung des Stromes in mehrere Arme zuerst beginnt. Der vereinigte Weg führt nunmehr durch das Gobaland und die Thorsmörk, am Fuße des Gobalands Jökull entlang, sowie durch die berühmte moos- und krautreiche Felsenkluft Hvangil hindurch, in den Moe-lifells Sandr, wo er in den südlichen Fjallabaks-

Jökull 1245 und 1265, und der Eysjafalla Jökull im J. 1823 auswirkten. Die sämtlichen Ausbrüche des Kollugja hat Petersen (I. S. 334—340) beschränkt, die Beschreibung des letzten steht auch bei Daaen und Povelsen II. S. 75—79.

vegt ausläuft, welcher ebenfalls aus der Tisebene von Stálhölt kommend, durch das Thal der östlichen Känga hierher gelangt und am nordöstlichen Fuße des Góbalands-Jökull und des Kötulgja entlang in den District Slaptár-tunga fließt, wo er sich mit den Wegen der südöstlichen Küstenebene vereinigt. Dieser südliche Jökulabakkeveg, welcher somit die Gósjallagruppe nördlich umgibt, um durch die Thäler der östlichen Känga und des Markar-sjót in die Tisebene von Stálhölt zu geleiten, ist von hoher Wichtigkeit für diejenigen Bewohner der südöstlichen Inseln, welche in diesen Gegenden Anglistamurzeu suchen oder über zu schlachtenden Schafherden nach dem an der Mündung der Þjórsá belegenen Fleischhafen Eyraavatn trieben, und also den Übergang über die Kleinen, aus der Gósjallagruppe entspringenden Gletscherströme und die verschobenen Arme des Markarsjót vermeiden müssen“).

Der Moellifells Sandr ist eine 2 geogr. M. breite und lange, zwischen dem Þorfa- und den Góbalands-Jökull ausgebreitete, mit Binssteinland und Äsche bedeckte Ebene, auf welcher mehrere hohe und späte Berge aufsteigen sind, die in ihrer Gesamtheit den Namen Moellifell führen und den Reisenden, welche dem südlichen Jökulabakkeveg folgen, zum Wegweiser dienen. In ihrem nördlichen Theile, gegen den Þorfa-Jökull hin, liegt der Þorfaavatn, welcher seinen Wasserüberfluß in südlicher Richtung zum Markarsjót entsendet.

Der zwischen den so eben beschriebenen Gebirgsgruppen und dem Slaptár-Jökull ausgebreitete Theil der südlichen Abtheilung dieser Trachyteite bildet ein zwischen den genannten Bergmassen, eingesenktes, mit isolirten Kuppen besetztes Plateau, das gegen Norden längs der Túngnað an den höheren südlichen Theil der Centraldepression fließt und von hier aus in südlicher Richtung längs der Slaptá und dem Hversífsjót zur südöstlichen Küstenebene abfließt, an welcher es mit einem mehr oder weniger steilen Abflusse von nicht bedeutender Höhe endet. Der merkwürdigste Gegenstand dieser Hochfläche, welche wol nur als ein Arm der Centraldepression anzusehen sein wird, ist die berühmte Lavamasse, welche der Slaptár-Jökull im J. 1783 geliefert, und welche hier wie in der angrenzenden Tisebene so viele Vermuthungen und Veränderungen des Terrains herorgebracht hat. Der erste Strom dieses Ausbruches ergoß sich am 11. Juni und schürte in das Thal der Slaptá, welches zum Theil als eine große, 400—600' tiefe Felsenklucht ausgebildet ist und sich weiterhin zu einem Bassin erweitert, in welchem ein See lag. Die Lava erfüllte nicht nur jene Schlucht bis an den Rand, sondern breitete sich auch beiderseits

auf den Höhen weit aus, erfüllte das Bassin mit dem See gänzlich, und traf dann auf einen älteren Lavastrom, welchen sie theilweise zum Schmelzen brachte. Am 18. Juni ergoß sich ein zweiter Lavastrom über der Oberfläche des ersten, und schürte als Feuerkaskade über die Thallust des Wasserfalls Slaptafos. Am 3. Aug. gelangte ein dritter Strom zum Ausbruch, welcher durch die Massen der beiden früheren genöthigt wurde, nach Osten in das Thal des Hversífsjót abzulenkten, das er ebenfalls ausgefüllt hat. Das Lavafeld besteht daher aus einem westlichen und einem östlichen Arme, wovon der erste sich längs und zu beiden Seiten der Slaptá erstreckende und einen großen Theil des in der Tisebene belegenen Districts Moðalland bedeckende, eine Länge von 10 und eine größte Breite von 2 geogr. M., der östliche längs dem Hversífsjót ausgebreitete aber, welcher ebenfalls in das Tiefland hinabreicht, 3½ geogr. M. Länge und im Maximum 1 geogr. M. Breite besitzt. Die Höhe der Lavamasse, welche nach Paulson's Bericht noch im J. 1794 stellenweise rauchte und in einigen Spalten noch heißes Wasser barg, beträgt im Allgemeinen 100, an manchen Stellen des Slaptavettes aber nicht weniger als 600 Fuß“).

Der nördliche Theil der in Rede stehenden Hochfläche, welcher nördlich an die Túngnað fließt, südlich aber bis an die Wasserscheide zwischen diesem Flusse und der Slaptá reicht, bildet eine weite und wasserlose Wüste, die doch zum Theil von Schafherden beweidet wird, obwol diese Thiere hier oft verloren gehen; der südliche dagegen, in nordöstlicher Verlängerung der Gósjallagruppe belegene und von dem oberen Laufe der Slaptá und des Hversífsjót und deren Anflüsse bewässert, bildet ein fruchtbares Weideland, das in die drei, in nordöstlicher Richtung nebeneinanderliegende Districte Slaptártunga, Síða und Fljótsdverfi zerfällt, wovon der erste zwischen dem Kötulgja und der Slaptá, der zweite zwischen diesem und dem Hversífsjót, der dritte zwischen letzterem und dem Slaptár-Jökull belegene ist. Obgleich diese Districte durch die Ausbrüche des Kötulgja und des Slaptár-Jökull, wovon die letzteren namentlich den District Slaptártunga stark heimsuchten, stellenweise sehr verwüthet worden sind, so bilden sie doch wegen ihrer reichen Vegetation und der in dem Steilabhange auftretenden schönen Weidenpflanzen, die reichliche und angenehme Gegend von Island, obwohl die Plateauböden nur wenige Höfe trägt, welche, um Schutz vor den Nordwinden zu finden, größtentheils dicht am Fuße des Steilabhanges in der Tisebene erbaut sind. Vor allen ausgezeichnet ist der District Síða, der auf seiner Plateauböden auch die meisten Höfe aufzuweisen hat. In demselben sind mehrere Höfepunkte gemessen, worunter der Slaptarsfall bei dem Hofe Slaf in 63° 44' 37" nördl. Br., 359' 17' 56" Länge und von 1294 pariser Fuß absoluter Höhe; die Kirjubærarbeiði in 63° 47' 0" nördl. Br. 359' 31' 53" Länge und von 503 par. F. abs. Höhe in dem Steilabhange gegen die Tisebene belegene sind, wel-

21) Nach Stassen und Povelsen (N. S. 84) paßte man auf diesem Wege eine höhere, fast ringum den hohen Bergspitzen umgebene Gegend, welche nach dreien darin vorhandenen Höhlen Heilavalle genannt wird. Die größte dieser Höhlen genöthigt den Reisenden ein bequemes Nachtlager; ein für dieselben sehr erwünschter Umstand, da zwischen den an den Ausgängen dieses Gebirgszuges belegenen Höfen Slaptarfall in der Slaptártunga und Þorðarfall in der östlichen Känga, in einer Distanz von 10 geogr. M., kein einziger bewohnter Ort angetroffen wird.

22) Vgl. Fænderson J. S. 316 und die dort befindliche Ann.





gleichnamigen Vorgebirge endet und mit zahlreichen isolirten Kuppen besetzt ist, worunter sich der an der Nordküste des Hinnarfjörds, in 66° 8' 46" nördl. Br. und 2° 30' 48" der Länge belegene Gunnolfsskrútfjall, welcher eine Seehöhe von 2217 par. F. erreicht, besonders hervorstechen soll.

Im Breitenparallel der Kirche Möðruvátur löst sich von dieser Kette ein Zweig ab, welcher unter den Namen Tungubæði, Smjörvatnsbæði und Helliskleidi nordöstlich zum Vorgebirge Kollumúli streicht und den linken Rand des Thales der Jökulá á bru bildet. Auf demselben erhebt sich das trachytische Gebirge des Smjörfjall, dessen Gipfel in 65° 36' 40" nördl. Br. und 2° 50' 14" der Länge gelegen ist und 3729 par. F. über das Meer aufsteigt. Am nordöstlichen Ende dieses Gebirgszweiges, unweit des Cap Kollumúli, aber erhebt sich in 65° 45' 1" nördl. Br. und 3° 10' 52" der Länge der nur 2195 par. F. hohe Djálfjall. Dieser Zweig schließt mit dem vorher beschriebenen Zuge des Djummagisfjall und der Hagangabæði das Thalsystem des Hognarfjörds ein, welches die drei bewohnten Thäler Selárdalur, Vestrabalt und Hofsbalt begreift, die in nordöstlicher Richtung zum Hognarfjörð abfließen, an welchem der gleichnamige Handelshafen gelegen ist. Im Hofsbalt liegt, auf einer Anhöhe mit erhabener Aussicht, Hof, gegenwärtig der Sitz des Dechanten des Nord-Rückviskels, ehemals aber die Dingstätte des Sannubalskings, das seinen Namen von dem Tunnubalt hat, welches bei Hof rechts zum Hofsbalt mündet und durch prächtige Wasserfälle ausgezeichnet ist. Die Thür der Kirche von Hof soll noch die des alten heidnischen zu der Dingstätte gehörigen Tempels sein.

c) Der östlichste Zweig des nördlichen Theils dieser Trachytkette erstreckt sich von der Klossamasse aus in nordöstlicher Richtung zwischen den Thälern der Jökulá á bru und des Lagarfjörð, wird die Fljótshálsabæði genannt und endet an der Mündung vieler Flußthäler mit der sogenannten Lúnga. Auf dem Plateau dieses Gebirgszweiges, und in der Nähe seines Südbendes, steht die berühmte, eisbedeckte und isolirte Trachytkuppe des Snæfells, welcher aus einer tiefen Spalte im Trappgebirge emporgestiegen, dessen Gipfel in 64° 48' 1" nördl. Br., 2° 2' 37" der Länge gelegen und 3679 par. Fuß über dem Meere erhaben ist. Er ist nur 2 geogr. M. von dem nördlichen Rande der Klossamasse entfernt.

## II. Die Tiefene im Südosten der Insel.

Sie bildet einen schmalen Küstensaum, welcher an der Mündung des Markarfljóts beginnt, wo er mit der Tiefene von Skálholt zusammenhängt, sich am südöstlichen Fuße der südlichen und mittleren Abtheilung der östlichen Trachytkette entlang in nordöstlicher Richtung bis zum Vorgebirge Eyrafjörð erstreckt und eine Länge von 40 geogr. M. besitzt. Ihre Breite beträgt im Maximum 4, im Mittel 1 bis 3 geogr. M., wird aber an mehreren Stellen, wo Bergzüge mehr oder weniger weit gegen die Küste vorspringen, oder sie sogar erreichen, noch unbedeutender oder gänzlich aufgehoben. Nur wenig über dem

Meere erhaben, von dem sie einst ganz bedeckt war, von jeher den Ausbrüchen der hohen Wasser und Feuer speisenden Gletscherberge, von denen sie überragt wird, dem steilen Bantern der in sie hinabstreichenden Gletscher und den vertheilten Überschwemmungen jählicher, meist sehr kurzer, aber mächtiger und reisender Ströme ausgesetzt, die aus diesen Gletschern entspringen, bietet sie eine mehr oder weniger ebene Fläche dar, welche theils mit Wismsteinfland und Lava, theils mit Moränen und fruchtbaren Grasbeeten abwechselte. Ihre flachen Küsten, von welchen aus die erwähnten Gletscherströme das Meer oft bis auf mehr Meilen Entfernung mit ihren Trübungen erfüllt und auf sehr geringe Tiefe reducirt haben, verhindern nun für immer, wie die Küsten der Tiefene von Skálholt, jede Seefahrt und Seefischerei; sie bieten aber, wie die Küsten der Dörfer in Preußen und Pommern, obgleich nur in verjüngtem Maßstabe und in größerer oder geringerer Vollkommenheit, das Phänomen der negativen Dellen oder der Haffbildung dar, neben welchen auch die Nehrungen nicht fehlen und hier wie dort durch den Gegenbruch der Bogen des Meeres gegen die in dasselbe eindringenden Strommündungen hervorgerufen sind. Die in Rede stehende Tiefene bildet aber fast die einzige bewohnbare Gegend der beiden Skaptafells-Eysfel, welche nur in den Districten Skaptáninga, Síða und Hlíðshöfði einige, in größerer absoluter Höhe erbaute Höfe aufzuweisen haben; sie führt aber aus ihren verschiedenen Strecken besondere Localnamen und zerfällt, nach ihrer Lage zu den Küsten der Skaptafellsgruppe und der Klossamasse, sowie der zwischen beiden liegenden Gebirgseinfenkung, in drei besondere Abtheilungen, welche hier in der Richtung von Südwesten nach Nordosten kurz zu beschreiben sind.

1) Die Tiefene am Fuße der Skaptafells-Gruppe erstreckt sich in einer Länge von 8, und in einer mittleren Breite von 1 geogr. M. von dem untern Markarfljóti im Westen bis zum Flusse Múlafljóti und dem Cap Hlíðshöfði im Osten, und besteht aus zwei fruchtbaren, durch eine Sandwüste getrennten Districten, wovon der westliche, welcher unter dem Skaptafells-Eysfel liegt, Skaptafells-Eysfel, der östliche, unter dem Solheimas und dem Múlafljóti gelegen, Múlafljóti genannt wird. Durch die genannte Sandwüste fließt der fruchtbare Gletscherstrom Júlíalaefr (d. i. der stinkende Bach, wegen des schwefeligen Geruchs seines Wassers so genannt) und sonderst nicht allein diese in zwei Theile, deren westlicher Skógar, der östliche aber Solheimasand genannt wird, sondern bildet auch die Grenze zwischen dem Rangárvalla- und dem West Skaptafells-Eysfel und dem südlichen und östlichen Theilung der Insel. Der Skaptafells-Eysfel ist mit Ausnahme des Skógarandr ein sehr fruchtbarer Bieftentpich, den Henderson<sup>\*)</sup> für die am besten bewohnte Gegend der Insel hält, und auf welchem nicht allein ein zusammenhängendes Dorf von 7 Höfen (Steinarn), sondern auch zahlreiche, in vier Kirchspiele vertheilte Wirtereien erbaut

sind. In seiner Mitte liegt das Hóllós, eines jener Haffe, durch welches sich der Markarfljóf ehemals in das Meer ergoß, und nordöstlich von demselben erhebt sich der Raufarfléi, ein in westlicher Richtung 2 Meilen langer, drohend überhängender schmaler Lavafelsen, welcher durch Erdröden auf furchtbare Weise gespalten und zerrissen wurde und geräumige Höhlen (Lavastuben) enthält, welche als Heuböden benutzt werden. Am Ostende des Biesenteppe, bei der Kirche Skogar, fließt der schönste Wasserfall Islands, 15 F. breit und fällt in Staub aufgelöst, 130 F. hoch in die Tiefen hinab; an seinem nordwestlichen Ende aber, in der Nähe des Hofes Selgaland, bei welchem sich die Paradieshöhle öffnet, fand Thienemann auf einer frischenen Basaltklippe einige zwanzig Sträucher der Rosa hybernica Hooker. Wenn aber der Gjafallafléi meist eben ist, so ist der Mörðalsfléi dagegen meist hügelig, und wird in seiner Osthälfte von mehreren, nordöstlich streichenden, ziemlich hohen Lavarücken durchzogen, zwischen welchen, durch sie vor vulkanischen Ausbrüchen geschützt, fruchtbare Grasplätze liegen, welche herrliche Ausflüchte auf die See gewähren. Einer dieser Lavarücken ist der vom Gofarfléi ausgehende Reynisfléi, welcher mit einem in 63° 24' 46" nördl. Br. und 358° 34' 20" der Länge belegenen und 739 par. F. hohen Vorgebirge endet, von welchem die Drangarfelsen, die bei nebligem Wetter einer Flotte von Schiffen gleichen und von Allen und Kummern bewohnt werden, weit in die See vorspringen. Nahe westlich von demselben, durch ein kleines Fjörð davon getrennt, liegt das Vorgebirge Mörðalsfléi (Portland), ein ganz isolirter Felsen, dessen Spitze 379 par. F. über dem Meere erhaben ist und zwei große gewölbte Thore bildet; östlich von Reynisfléi aber, zwischen der Staffa und dem Múlafléi, zieht ein anderer Lavarücken, auf dessen Süden der Hof Höfðabrekka (d. i. gefährlicher Ort), um vor vulkanischen Ausbrüchen gesichert zu sein, über einem 800 bis 700 Fuß tief gegen die See abfallenden Steilabfalle erbaut ist. Nahe östlich daneben, zwischen den verschiedenen Mündungsarmen des am Kötuga entspringenden Múlafléi, erhebt sich das Vorgebirge Hjörleifshöfi, welches als Landungsplatz des Hjörleif, eines der Gefährten Angólfs, berühmt ist und aus einem isolirten und etwas höherem Lavafelsen von 715 par. F. absoluter Höhe besteht, der von einem einsamen Landmanne bewohnt wird.

2) Der mittlere Theil der südöstlichen Tiefebene, im Norden von dem Kötuga, den Districten Skaptártunga, Síða und Fljótsdverfi und der Klossasse bogensförmig umlagert, reicht von dem Gap Hjörleifshöfi im Westen bis zu dem Derasaf-Jökull und dem genau südlich von demselben belegenen Vorgebirge Angólfsböfi im Osten, hat eine Länge von 15, eine Breite von 3 bis 4 geogr. M. und wird, außer von einigen geringeren Klüften, von den großen Gießflüssen Kúdafljóf, Skaptá, Fljótsfljóf und Selárdá, wovon die drei letzteren durch ziemlich große Fasse in das Meer münden, durchströmt, und durch dieselben in mehr Abtheilungen getheilt, wovon die zwischen dem Múlafléi

und dem Kúdafljóf, Mörðalsfléi; die zwischen letzterem und der Skaptá, Mörðalsfléi und Landbrot; die zwischen der Skaptá und dem Fljótsfljóf, Múlafléi; die zwischen dem Fljótsfljóf und der Selárdá, Fljótsfléi genannt wird. Der Mörðalsfléi, welcher im Nordwesten von dem Mörðals Jökull und dem Kötuga, deren Gießflüß bis in diese Ebene hinabreichen, und im Norden von der Skaptártunga begrenzt wird, ist ein größtentheils mit Bimssteinen und Asche bedeckter Landstrich, der eine der westlichen und absteigendsten Scenen darbietet, aber in Menge mit dem Sandbaargrafe (Elymus arenarius, in Island Melur genannt) bedeckt ist, dessen Frucht in den Skaptártungessjöen als Brodfrucht dient. Der östliche Theil dieser Ebene bis zum Kúdafljóf hin bildet dagegen eine fruchtbare Grasfläche, das Alftaver oder Schwanenlager genannt (weil sich hier, bei einem nicht mehr vorhandenen See, ehemals viele Schwäne aufhielten), in welcher sich das Kirchspiel Hþfvoibær, eine ehemalige Augustinianer Mannabtei<sup>23)</sup>, mit seinen zerstreuten Höfen ausbreitet, worunter Herzjólfstadir eine Ausflucht auf diejenige Stelle des Kötuga darbietet, aus welcher der letzte Hauptausbruch dieses Vulkans stattfand. Nach Thienemann erscheint diese Stelle als schwarze Klippen im glänzenden Eise; Henderon aber sagt, daß der Jökull einen Krater von unermesslichem Umfange einschleife. Auch die Districte Mörðalsfléi und Landbrot bilden eine weite, zwar durch den Lavastrom des Skaptart Jökull zum Theil verwüstete Grasfläche; in ersterer, der außer dem begrenzenden Kúdafljóf noch von den Küstenflüssen Landá, Eldvatn (d. i. Feuerfontäne) und Steinþmprafljóf bewässert wird, breiten sich die einzelnen Reiterien des Kirchspiels Langholt aus, dessen Kirche am linken Ufer der Landá in 63° 34' 32" nördl. Br., 359° 27' 10" der Länge und 72 par. F. Meereshöhe erbaut ist. Von Landbrot übersieht die Grasfläche die Skaptá oberhalb ihres Mündungsflusses und folgt dann dem Steilabfalle von Síða, an dessen Fuße die berühmte Kirche Kirkjubær mit den zu ihrem Sprengel gehörigen Höfen ausgebreitet ist. Es ist dies einer derjenigen Orte, der schon vor der Befestigung der Insel durch die Normannen von Grifflin (Papar) bewohnt war, und wo sich auch Ketil, ein christlicher Normann, niederließ, dessen Nachkommen mehrere Generationen hindurch dem Christenthum treu blieben, ungeachtet sie von Orden umgeben waren. Im J. 1186 wurde an diesem besonders begünstigten Orte eine Benedictiner Frauenabtei gegründet; ihre Gebäude waren der Sage nach östlich von dem Orte auf einem, dem Riesenarme in Island ähnlichen, vieredigen, natürlichen Baue von fünfseitigen Basaltssäulen erbaut, deren gleiche Erbschale einen ganz ebenen Boden bildet, welcher mit dem der Umge-

23) Das Kloster wurde im J. 1186 gestiftet und bei Einführung der Reformation secularisirt. Es hat 19 meist sehr getriebene Klöster, welche, da das Alftaver größtentheils dem Kloster gehört, gewöhnlich die Äde von Here genannt wurden. Der berühmteste derselben, Brandr Jonson, der sichste in der Reihe, war der getriebene Mann seiner Zeit, und hat unter anderem auch die Geschichte Alexanders des Großen in die Reifepfunde übertrugen.

gend beinahe in der Bage liegt<sup>24)</sup>. Etwa eine Meile nordöstlich von Kirkjubæ liegt, ebenfalls am Fuße des Steilabfalls des Sidabistricis, Hörgsland, das Lehrsenspital des Dsthorungs von Island, in dessen nordöstlicher Nähe, am Ufer eines zur Hörgs mündenden Baches, der eine schöne Gastabte bildet, sich eine prachtvolle Reihe von Basaltspalten erhebt, welche einen so auffallend künstlichen Bau haben, daß man ihnen den Namen „Eisenzimmer“ beilegt hat. Nördlich von diesem Orte breitet sich der östliche Arm des Kaaströms des Skaptar Jökuls vom Jahr 1783 aus, der von den Reisenden umgangen werden muß, um nach Durchsehung des Hverfistjöt, in das Kirkspjel Kálfafell zu gelangen, dessen Kirche und Höle am Fuße des Steilabfalls von Hlöstibild auf einer schmalen, grünen Grasfläche erbaut sind, welche im Westen vom Hverfistjöt, im Osten von dem Komagnúpr und dem Rúpsvötn, und im Süden von einer Sandfläche begrenzt wird, die sich einerseits in südwestlicher Richtung unter dem Namen Bruusafande zwischen den Mündungsbächen der Skaptá und des Hverfistjöt erstreckt, andererseits, in östlicher Richtung, mit dem großen Eiridararande zusammenhängt.

Der Komagnúpr ist eine feine steile, in der Tiefe ebene beinahe isolirt stehende,  $\frac{1}{2}$  Meile lange Bergreihe, welche im Norden durch einen Bergpaß, den Hvirsildabakard, von der Bergreihe getrennt ist, welche unter dem Namen Björn als östliche Grenze von Hlöstibild, und an ihrem Abflusse von Rúpsvötn beßpült, sich zwei Meilen weit nördlich bis zum südöstlichen Fuße des Skaptar Jökul und zur Grenze der beiden Skaptafellsfjell erstreckt. Der Komagnúpr besteht aus Lava, welche theils in noch immer poröse, theils in vollkommene Basaltsäulen zerfprungnen scheint, deren Lage theils fächerartig, theils senkrecht, theils nach allen Richtungen verwoeren ist; er hat nach Henderson alle Merkmale eines Vorgebirgs und Dassen und Poveissen sagen, daß er ehemals einer der vornehmsten dieser Hoerpränge war, dessen Fuß, wie auch die damals (1752) lebenden Einwohner glauben, einst unmittelbar vom Meere beßpült ward. Sein höchster Punkt liegt in 63° 58' 57" nördl. Br. und 0° 5' 18" der Länge, und steigt 2372 par. F. über dem Meere empor<sup>25)</sup>.

Vom Komagnúpr nach Osten hin die vielen Arme des Rúpsvötn überschreitend, gelangt man in den bis zur Steidará reichenden, 7 Meilen langen, sehr breiten, ganz mit Wimsreinland und Asche bedekten, auch ganz unbewohnten Steidarárands, welcher aber in seinem nördlichen Theile von dem südlichen Steidarár Jök-

ull bedeckt wird. Es ist dies einer der sogenannten Skribjókull oder beweglichen Gletscher Islands, welcher von der Kiofamaße zwischen die von derselben ausgehenden Bergreihen der drei isolirten Eulundar im Westen und Jökullfjell im Osten herabgeführt, nummehr einen bedeutenden Theil der Tiefenebene des Steidarárands bedeckt, in welchem er nach Süden hin einen freien Raum zur Bewegung findet. Er bildet ein mit schwärzer Asche und vulkanischem Sande bedecktes Eisfeld von 4 Meilen Länge und 3 Meilen Breite, das wie ein Hausen bis 180 F. hoher Klippen aussieht und sich, wenn die benachbarten Vulkane thätig sind, wie auf dem Wasser treibend, rudeweise und wellenförmig vor- und rückwärts bewegt und dann stoßweise bedeutende, aber nur kurz dauernde Wasserströme entläßt. Dassen und Poveissen berichten<sup>26)</sup>, daß man die diesen Bewegungen Feuerfunken auf und über denselben gesehen habe. Die Gewalt, welche der vordere oder südliche Rand desselben beim Vorrücken gegen den Boden ausübt, muß außerordentlich sein; bei dem Vorrücken von 1777 wurde der Boden 30—50 F. hoch aufgeworfen, und an einer anderen Stelle sieht man eine Anzahl geringer Anhöden, welche bei dem Rückzuge des Jökuls im J. 1812, wo man zum letzten Male eine Bewegung in denselben wahrgenommen hat, zurückgeblieben sind. An der nordwestlichen Seite dieses Gletschers liegt, zwischen den Bergreihen der Eulundar im Osten und des Björn und Komagnúpr im Westen, ein sehr fruchtbares Grasfeld und ein großer Wiesenwald, der Kúpfaba stöge genannt; eine Einsenkung, welche um so mehr auffällt, als sich dicht daran die Eiswälder des Kiofa- und des nördlichen Steidarár Jökul erstrecken und der kalte Gletscherstrom Rúpsvötn hindurchströmt. Dieser entspringt aus dem dicht am Südfuße der Kiofamaße gelegenen, frischen See Geimsvötn, welcher nach Dassen und Poveissen mit dem nördlichen Steidarár Jökul Gemeinschaft hat, sobald, wenn letzterer brennt, auch ein helles Feuer neßt etwas Asche aus dem See hervorbringt, welcher dann, des Wassers ungeachtet, bese brennt als der Vulkan selbst<sup>27)</sup>.

Aus dem Steidarárands nach Osten fort- und die vielen Arme des Steidarár überschreitend, gelangt man in eine schmale, bis zum Westabfalle des Deceafa Jökul ausgebreitete Grasfläche, auf deren Sohle drei Arme dieser großen Eiswälder als besondere Gletscher zwischen kurzen Bergzweigen hinabreichen. Einer dieser Berge, der Skaptafell, von dem die beiden Skaptafellsfjell den Namen haben, gewährt bei Sonnenschein eine prachtvolle Aussicht auf den Deceafa Jökul, der dann mit der Sonne an Höhe und Glanz weiteitert, und auf die genannten, von ihm herabstehenden Arme, deren imaragödnliche Basis dann die lebhafteste und besauberndste Wirkung hervorbringt. Vor dem 14. Jahr. bildete diese Grasfläche einen fruchtbaren und sehr beöfferten Rants

24) Dem Kloster standen, bis zu seiner Secularisirung, im J. 1553, 12 Abtissen vor. Es beßs J. Wiericr, die jetzt in den Priordomänen des Königs von Dänemark gehören. An der Thüre der jetzigen Kirche von Kirkjubæ befindet sich eine in blauen Basalt gehauene, aber jetzt fast ganz verwitterte russische Grabstele. 25) Dassen und Poveissen gedenken auch der Komagnúpr, am Fuße des Komagnúpr gelegener kleiner Seen, welche von den Anwohnen als Ueberbleibsel des Meeres betrachtet würden, sie sind aber auf der neuen Karte von Island nicht angegeben. Jedemals ist der Komagnúpr einer der vielen Beweise für das allmähliche Emporsteigen Islands.

26) II. S. 87. 26) Bal. Dassen und Poveissen II. S. 87 und 88. Diese Reisenden geben zwar mehrere neben einander liegende Seen dieses Namens an, doch hat die neue Karte von Island nur einen verzeichnet.

Strich, Litta Herad genannt, seitdem aber hat er so sehr durch vulkanische Verwüstungen gelitten, daß man ihn jetzt nur Deraefa, d. i. die Büste, nennt. Doch hat er noch die vier Höfe Staptafell, Erinafell, Sandfell und Haf aufzuweisen, wovon die beiden letzteren zugleich Kirchorte sind. Nahe nördlich über Hof und südwestlich neben Storbódi, dem südlichen Vorksprunge der Deraefamasse, steht in 63° 55' 17" nördl. Br., 0° 54' 16" der Länge der 2314 par. F. hohe Gafsfjall und nordwestlich daneben, sowie nördlich über der Kirche von Hof, der kegelförmige Godafell, die ehemalige Dingstätte des alten Staptafellstades, von deren Tempel noch der Altar, ein großer viereckter, in der Mitte ausgehöhlter Stein, auf diesem Berge gezeigt wird.

3) Im Osten der Linie, welche vom Storbódi nach dem, auf einer Insel im Mündungshafte der Steidará belegenden, 251 par. F. hohen Vargaberge Ingolfstódi zu ziehen ist, breitet sich die dritte Abtheilung der südlichen Tiefenebene aus, welche sich längs der nördöstlich streichenden Kiste der Kiofamaße 18 geogr. M. weit in derselben Richtung bis zum Vorgebürge Eystra-horn erstreckt, und ihrerseits wiederum in mehrer Theile zerfällt. Der erste derselben ist der nur 8 geogr. M. lange und höchstens 1 Meile breite, nördöstlich bis zum Hestger-bisshüde reichende Landstrich, welcher Anfangs Knappa-vellstrand, in der Mitte Breidamersstrand, an seinem nördöstlichen Ende aber Steinasand genannt wird. Er bildete ehemals eine fruchtbare, stark bevölkerte Grasfläche, welche als solche ursprünglich von Kolló, dem Bruder Ráfs, des ersten Herzogs von der Nor-mandie, besiedelt ward, ist aber gegenwärtig eine mit Wundsteinen, Kise u. s. w. bedeckte Wüste, welche obendrein von den Gletschern, die von der Kiofamaße herabhängen und oft bis zum Meere hin wandern, sowie von den aus diesen Gletschern entspringenden, zwar sehr kurzen, aber wüthenden und Eisblöde führenden Strömen verheert wird und nur nach einige begraste Oasen aufzuweisen hat, in welchen die Höfe Knappavell, Kvís-fell, Reynavellir, Breidabaldabdr, Kalfafellabdr u. s. w. erbaut sind. Außer den von dem Eispalaste des Kiofa-Jökull herabhängenden Gletschern findet sich hier noch der Breidamers-Jökull, ein, gleich dem südlichen Steidará-Jökull, in der Tiefenebene des Breidamersstrand liegendes bemächtigtes Eiskeld von etwa 4 Meilen Länge und 3 Meilen Breite, das aber nicht durch plötzliche Herabstürzen von der Kiofamaße, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach durch Ansammlung vieler großer Eis- und Felsstücke entstanden ist, welche durch die vulkanischen Ausbrüche des 14. Jahrhunderts von den Eisbergen losgerissen und unter Begünstigung der Localität durch gleichzeitige Stürzen an ihrer gegenwärtigen Stelle zu 400 F. größter Höhe über die Ebene aufgetürmt wurden. Der Jökull ist auf seiner Oberfläche mit jagden Eispjramiden besetzt, die zum Theil sehr dicht stehen und mit schwarzem vulkanischem Sande bedeckt sind, macht etwa alle fünf Jahre eine Reise nach dem Meere zu, geht aber immer nur einen Theil des Weges wieder zurück, so daß er in constantem Vorstrei-

ten gegen die See begriffen ist, die er wahrscheinlich auch ganz erreichen und dann den durch die Tiefenebene führenden Hauptweg ganz sperren wird. Gegenwärtig ist er nur eine Viertelmeile von der Küste entfernt, und eine gleiche Länge hat der aus ihm entspringende furchtbare Gletscherstrom, der bei Vereisung dieser Gegend durchgefrieren muß<sup>27)</sup>.

Zwei ähnliche Verengungen erfährt die Tiefenebene durch vorspringende Bergzüge bei dem Hase Breidabaldabdr und dem schon beschriebenen Hestgerbisshüde, wo der Weg zwischen Felsen und Höfen durchzichet; nachdem aber auch die Kiofasfläche durchzogen und der Hornafjardarflóti durchzichet ist, gelangt man durch die Grasfläche des Kirchspiels Biananes auf den Almannafjard, einen etwa 900 F. hohen Paß der Dalsabði, auf welchem man, wenn man den Wind rückwärts auf die durchwanderte Tiefenebene wendet, eine der prächtvollsten und ergreifendsten Aussichten genießt. Zur Linken und zu seinen Füßen erblickt man dann das durch den entfernten Horizont begrenzte Weltmeer; zur Rechten erscheint der Hornafjardarflóti, dessen östliches Ufer schon mit Meereisen geschnüdt ist; hinter diesem ist, soweit das Auge reicht, nur eine unermessliche Kette von Eisbergen zu sehen, die sich zurück bis in die Wüste im Innern erstrecken und gegen Westen in dem majestätischen Derafa-Jökull enden. Beim Schein der Mittagssonne, deren glänzende Strahlen von dem marmarähnlichen Schnee, womit die oberen Regionen der Eisberge bedeckt sind, zurückprallen, machen der lebhaft grüne Teppich, der ihr Fußgestell bildet, und die blauen Wagen des Deans, auf den Umschauern der eisteinendsten Eindruck und das Ganze erweckt die edelsten und erhabensten Gefühle. Dicht südöstlich über diesem Paß steht in 64° 16' 44" nördl. Br. und 2° 36' der Länge die 2702 par. F. hohe Kuppe des Kilsatindr. Den Paß in nördöstlicher Richtung hinabsteigend, gelangt man endlich in das sogenannte Lón, eine drei Meilen lange und bis eine Meile breite, von der Jökullá i Lóni durchströmte Grasfläche, welche, mit den Meereisen des Kirchspiels Staptafell bebaut, längs des Meeres von zwei langen Höfen, dem Papasfjördr und Kónsfjördr, begrenzt, im Nordosten aber von der mit dem Vorgebürge Eystra-horn endenden Lónsheið, dem südöstlichen Zweige der östlichen Trappette, geschlossen wird, der auch zugleich die Grenze des Hl-Staptafells-Eyfel bildet. Dieses Lón ist als der Wohnort Hlfs, des ersten Feldherrn von Island, berühmt und bildet das nördöstliche Glied

27) f. die spezielle Beschreibung dieses merkwürdigen Gletschers bei Dassen und Voetsen (II. S. 91—92) und bei Hendersen (I. S. 269—277). Die einfachste und allein richtige Theorie zur Erklärung seiner Bewegung ist wohl die von A. H. v. Arnemann gegebene, nach welchem (S. 312 f. v. Arnemann) sie nur dadurch geschehen könne, daß seine hintere Abtheilung, und zwar die bedeutendere, tiefer stehe als die vordere; unter dieser sammelte sich Wasser an, hebe die ganze Masse und schiebe sie nach vorn, ohne abfließen zu können. Gerichte das Wasser eine Höhe, daß es auch die vordere Masse heb, und dadurch einen Auftrieb erlangt, so bewege es vor und der Gletscher gehe wieder ein Stück zurück.

dieser Tiefebene, aus welchem wir nun auf die östliche Trapplette gelangen.

### III. Die östliche Trappette.

Sie erstreckt sich in der Verlängerung der südöstlichen Tiefebene und zwischen der See in Osten und dem Thale des Lagarflöti (dem Hrád) im Westen, in einer Länge von 18 und in einer Breite von 5—8 geogr. M., von der nordöstlichen Ecke der Klossamasse und dem Vorgebirge Epsrahorn aus in nordöstlicher Richtung zum Meer, buseu Hráðsfloði. Obgleich ohne Anticlinallinie, da vielmehr ihre Trappschichten von der hohen Streikfalte aus höchstens mit 5° Neigung westlich einsinken, bildet sie doch ein wahres Kettengebirge, dessen Längsaxe, von Kossjöfjall bis zum Vorgebirge Brimmes am Hráðsfloði reichend, dem Hrád näher liegt als der See, und an dessen Rücken die zahlreichen Quertische einerseits südöstlich und östlich gegen das Meer, andererseits nordwestlich und westlich gegen das genannte Thal gerichtet sind. Zwischen diesen Quertischen liegen in den angeordneten Richtungen tiefe Quertäler, welche am Hauptücken durch hohe Pässe in einander übergehen und wie die letzteren als tiefe Querpalten im Trapp anzuweisen sind. Diejenigen dieser Täler, welche gegen die See geöffnet sind, die daher mehr oder weniger tief in sie eindringen, bilden sehr tiefe Gulluvtäler und Fjorde, in deren oberem Ende die von den Pässen herabströmenden Flüsse von größerer oder geringerer Länge einmünden, während die nordwestlich und westlich gerichteten von ungleich geringerer Ausdehnung sind, und ihre Bäche nicht in den Lagarflöti, sondern in die Grimsá und Gissá schütten, welche letztere in ihrem unteren Laufe Estisfjör genannt wird. Die Grimsá und Gissá sind aber zwei in flache, nordöstlich streichende Längsenkungen eingebettete Flüsse, wovon der erste in das rechte Ufer des Lagarflöti, der andere in den Hráðsfloði mündet, und welche nur durch niedrige Hügelreihen von dem Lagarflöti getrennt, mit demselben in einem und demselben Thale fließen.

Diese Übersicht zeigt, daß von den fünf Richtungselementen, welche v. Humboldt in jeder regelmäßigen Gebirgskette unterscheidet, in der östlichen Trappette nur die Längsaxe, die Kammlinie und die Wassertheide vorhanden sind, welche alle drei dem Hauptücken zusammenfallen, während die Aufrichtungsaxe der Schichten und die Linie, welche die neben einander hinstreichenden Formationen trennt, in derselben natürlich nicht vorhanden sind. Die Kammlinie des Gebirgs ragt aber in die Schneerenge hinein und es finden sich auf derselben auch drei Eisberge, der Hofa- und der Thrandas-Jökull, am südlichen Anfange der Kette, und der Henu, etwa in deren Mitte belegen, deren Höhe aber nicht gemessen ist. Die höchsten Kuppen der Kammlinie aber sind von Südwesten nach Nordosten:

	Nörtl. Br.	Länge	Höf. Höhe par. F.
Der Klossfjall in	64° 51' 18"	3° 3' 4"	3398
Der Sagnheiddarhnútr in	65° 13' 35"	3° 20' 38"	2898

	Nörtl. Br.	Länge	Höf. Höhe par. F.
Der Weinageifjall in	65° 27' 37"	3° 22' 18"	3398

Der Dorfsjöfjall in 65° 31' 20" 3° 39' 3" 3484  
Die merkwürdigsten der Querrücken, welche zur Erststufe hingehen und deren Felsenmauern zu erschreckender Höhe über die Thalsohlen der Fjorde aufragen, sind die schon oben als Grenzlinie gegen den Klossfjallswestfjell bezeichnete Kossheidi, und eine Reihe phantastisch gefalteter Kuppen, welche vom Klossfjall aus sich südöstlich zwischen dem Berufsfjör und dem Breiddalsfl. hinabzieht. Die Kossheidi ist fast zu jeder Zeit in Nebel gehüllt und nach Henderson \*) stets eine Schranke gewesen, welche die Verbreitung anfeuert er Krankheiten gehemmt hat, und schickt mehrer lange Vorberge aus, wovon zwei dicht an die Küste treten, die die Vorgebirge Epsrahorn und Krossanes bilden. Da dies nun diejenigen Punkte der Küste sind, über welche das Treibeis, welches alljährlich die Nord- und Nordostküsten der Insel umlagert und so einflussreich auf deren Klima ist, nach Süden nicht hinausgeht, so ist die Kette der Kossheidi als die wahre Naturgrenze zwischen dem südlichen und nördlichen Theile der Insel zu bezeichnen. Auf ihrem Rücken liegen von Nordwesten nach Südosten die Kuppen:

	Nörtl. Br.	Länge	Höf. Höhe par. F.
Afrettartindr in	64° 31' 4"	2° 40' 26"	3712
Krossanesfjall in	64° 27' 5"	2° 43' 59"	2193

Auf den übrigen gegen die Küste gerichteten Querrücken sind dagegen hervorzuheben: Zwischen dem Hamars- und dem Berufsfjör: der Bulandsfjör, in 64° 41' 54" nördl. Br. und 3° 11' 16" der Länge, 3273 par. Fuß über dem Meere. Zwischen dem Breiddals- und dem Stöðvardsfjör: der Timbrgatalindr in 64° 49' 55" nördl. Br. 3° 35' 2" der Länge, 2610 par. Fuß hoch. Zwischen dem Hóskrudsfjör und dem Reyðarfjör:

	Nörtl. Br.	Länge	Höf. Höhe par. F.
der Lambafell in	64° 58' 28"	3° 35' 1"	3342

der Reyðarfjall in 64° 55' 27" 3° 53' 7" 1820  
und endlich im Südrande des Hlíðsfjör: der Hoflaugartindr in 65° 9' 9" nördl. Br. und 3° 48' 40" der Länge, 2835 par. F. über dem Meere.

Daß alle Bergreihen dieser Kette sich durch ihr treppenförmiges Aussehen auszeichnen, ist schon erwähnt worden.

Die Fjorde, welche zwischen den Querrücken in das Innere des Landes eindringen, sind durch viele kleine Birkengelände, besonders aber durch den Grasreichthum ihrer Wiesen und daher auch durch treffliche Viehwirtschaft ausgezeichnet; letztere veranlaßt hier einen nicht unwichtigen Handel, für welchen, sowie für die Fischerei, diese Fjorde aus sehr günstig wirken, da mehr derselben gute Häfen und fast alle gute Ankerplätze darbieten. Besonders merkwürdig darunter sind der Reyðarfjör und der Berufsfjör; denn im Hintergrunde des ersteren, dem kleinen Estisfjör (Schiffenbuseu), liegt der gleich-

naumige Hafen- und Handelsplatz, eine der vier Städte Islands, und am Südufer des letzteren der ebenfalls nicht unbedeutende Kaufort Djúpivogur, aber welchen sich in westlicher Nähe die hohe Pyramide des Búlandsfjörðs erhebt, welcher alle Berge der Umgegend beherrscht. Ein anderer dieser Fjorde, der Breiddalur, in welchem die Kirche und der Hof Heyðalir erbaut ist, in den aber das Meer, oder vielmehr das Breiddalsvík, nicht tief einklingt, ist dagegen durch die große Breite seiner weitenreichen Thalsöle, welche fast 2 geogr. M. beträgt, besonders abge durch die äußerst grotesken Felsen-gefallen merkwürdig, mit welchen es rings umgeben ist. Diese Berggruppen erscheinen, so oft man seine Stellung verändert, auch in verschiedener Gestalt; zuweilen gleichen sie den Giebeln von Häusern, Schlössern u. s. w.; aber der vorherrschende Anblick, den sie darbieten, ist der von hohen Thürmen und Spigen. Eine derselben, in der Bergkette gelegen, welcher den Breiddal von dem Berufjörð trennt und Smatindufjall genannt wird, gleicht sehr genau dem einbürgen Schlosse, wenn man es von der Nordseite betrachtet, und ein wenig westlich von demselben bietet eine andere Kuppe eine auffallende Ähnlichkeit mit den Thürmen der Paulskirche in London dar. Der südlichste dieser Fjorde endlich ist der Alfsafjörðr (Schwanenbusen), der die kleine Höfja aufnimmt; an den Ufern der letzteren erhebt sich die Meierei und Kirche Hof, wo sich vor Alters der Tempel und die Dingstätte des Alfsafeldings befand, dessen Gebiet mit dem des heutigen Südmlafjells zusamenfällt.

Unter den sehr beschwerlichen Pässen, welche aus den Fjorden in das Thal des Vagarsfjörðs geleiten, sind besonders die Breiddals-, die Staps- und die Gellfjarsdarbeidi zu bemerken, weil sie gewöhnlich von den fremden Reisenden benutzt werden, welche die östlichen Gegenden der Insel besuchen. Die beiden ersten, und südlichen, führen aus dem Breiddal nach Þingmuli, dem jetzigen Hauptorte und Givilisationscentrum des Südmlafjells, wo die Behörden desselben ihren Sitz haben. Er liegt an der Mündung der den Breiddal durchfließenden Múla in die Grimsá, und hat, wie Plassen und Povellen berichten, seinen Namen von dem in Rede stehenden Gebirge, welchem also der Name Múlagange zugeht. Nahe südlich von dem Orte, auf zweien unter sich, mit der Kammlinie dieses Gebirgs und dem Hráð parallelen Höhenzügen, finden sich gute Schafweiden, der Múla Afrett genannt, aber auch zwei verschiedene Kavaströme, deren Krater jedoch nicht nachzuweisen sind. Der nördlichste der genannten Pässe, die Gellfjarsdarbeidi, welcher die Stadt Gellfjörð mit dem Orte Gellfjarsdal am Vagarsfjörð verbindet, ist eine tiefe und enge Spalte der Kammhöhe, deren Schottrasse Hender-son<sup>21)</sup> beschrieben hat. Nördlich von dem Königlichem überragt, öffnet sie sich nach Südosten hin plötzlich in ein weitläufiges Amphitheater, welches mehrere Meilen im Umkreise hat, und dessen Boden aus unermesslichen Fag-

menten von zerbrochenen Felsen und sehr alten Kavaströmen besteht, die dasselbe in allen Richtungen durchströmen haben. Die Berge rings um das Amphitheater steigen als hohe, horizontal geschichtete Pyramiden auf, und bilden vier große, halbkreisförmige Ausbuchtungen, welche die größte Ähnlichkeit mit Riesen haben, wie man deren in den Wänden von Gebäuden, zur Aufnahme von Witzsäulen, angebracht findet; weiter südöstlich fortsetzend gelangt man endlich in die prächtige Bergumgebung von Gellfjörðr, von welcher zahlreiche Gaskaden in Abgründe hinabstürzen.

Zu dem Gebiete des Südmlafjells, das größtentheils von dem so eben beschriebenen Múlagebirge gebildet wird, gehört aber auch das Thal des Vagarsfjörðs, das größte und schönste Culturthal von Island.

Das Múlagebirge ist reich an isländischem Moos (Cetraria islandica), welches hier, wie überhaupt in Island als Getreideerzeugnis dient, am merkwürdigsten ist es aber durch die Fundorte des berühmten, zu optischen Instrumenten anwendbaren, isländischen Doppelspathes und schöner Quarz- und Zeolithmineralien.

## C. Die Westhälfte der Insel.

### 1. Die westliche Trachyteite.

Sie streicht in nördöstlicher Richtung von Cap Reyknesan im Süden bis zum Cap Thorveitshöfi im Nordosten, und zerfällt, wie die östliche Trachyteite, in einen südlichen, einen centralen und einen nördlichen Theil, worunter der centrale zuerst beschrieben werden soll.

1) Der centrale Theil. Er erstreckt sich in nordöstlicher Richtung von dem großen Ringvallar bis zu den Horavellir (d. i. Ebenen der heißen Quellen), einer flachen, von der Blanda quer durchströmten Senkung der Gebirgshöhe, auf eine Länge von 15, und, wenn man die westlich davon ausgehenden Ketten ausschließt, in einer mittleren Breite von 5 geogr. M., und besteht aus einem Plateau mit vielen aufgesetzten Kuppen, fast lauter ausgebrannten Vulkanen, die zum Theil eisbedeckt, zum Theil aus eisfrei, und sämtlich aus einem Centraljökull gruppiert sind. Dies ist der Langjökull, ein 9 geogr. M. langer und 2—3 geogr. M. breiter majestätischer Eisberg von etwa 4500 par. F. absof. Höhe, welcher, obgleich aus einer einzigen zusammenhängenden Eismasse bestehend, an seinen Rändern doch verschiedene Namen erhält, so daß der Name Langjökull sich im engeren Sinne nur auf den centralen Jökull bezieht. So wird sein südöstlicher Rand Blafellsjökull, und dessen nordöstliche Fortsetzung Heitafell, die Südseite Stjaldsdröifjökull, die südwestliche Seite Geitlandsdröifjökull und dessen nordöstliche Fortsetzung Valljökull (genöndlich Baldjökull) genannt. In seinem südöstlichen Fuße, und schon in der Centraldepression, liegt der Hvítarvatn, der Quellsee der Hvíta, gegen welchen er mit überaus prächtigem grünen Eise abfließt. Auch der Geitlandsdröifjökull, dessen aus dem Eise hervorragende Spitze Haamdegis Gunkur genannt wird und wahrscheinlich die höchste Spitze des Langjökulls ist, zeichnet sich durch seine

gehen die Ebene an seinem Westfusse herabhängende Gletscher, vorzüglich aber durch das in seinem Innern belegene Thoristhál aus, das von Westen nach Südosten geöffnet, an letztgenannter Stelle durch einen kleinen Eisberg, den Ókubrokkur, fast wieder geschlossen wird. Dies mitten im Eise belegene Thal ist mit schönen Wiesen versehen; es geht von ihm die Sage, daß es von unbekannten Leuten, Nachkommen der (sichlosen) Nifshäuter und Riesen, welche in den alten Sagen Högarnen (Waldmänner) genannt werden, bewohnt sei. Der bekannte Grettis, von dem die Grettis-Saga handelt, soll im J. 1026 in diesem Thale bei dem Riesen Thörir überwintert haben.

Schreiten wir von diesem Centralnoten, der nördlich unmittelbar von der Senkung der Hveravellir begrenzt wird, nach Süden dem Þingvallasee zu, so treffen wir zunächst auf die östwestlich neben einander belegenen, beiseiten Kuppen des Hlódhufell und des Skjaldbreið, zwei ausgebrannte, durch die schmale begraste Ebene Hlódhufellir getrennte Vulkanen, welche, obgleich sie durchaus gleiche Wirkungen hervorgerbracht haben, doch in ihrer Gestalt sehr verschieden sind. Denn während der Skjaldbreið (das breite Schilde, von seiner auffallenden Ähnlichkeit mit dieser alten Vertiefungsbewaffnung so genannt), dem Henderfen eine senkrechte relative Höhe von 3000 F. gibt, so sanft und allmählig abfällt, daß, wenn die Lava, mit der er bedeckt ist, es nicht hinderte, ein Fuhrwerk mit der größten Leichtigkeit seinen Pfad, welcher einen deutlich sichtbaren Krater trägt, erreichen könnte, steigt der Hlódhufell dagegen von allen Seiten sehr steil in die Höhe. Beide aber haben zwei unermessliche Lavaströme geliefert, welche die isolirten niedrigeren Kuppen zwischen ihnen und dem Þingvallasee umfließend, nicht allein einen großen Theil der gebirgigen Hochebene bis zu diesem See bedecken, sondern den letzteren auch rings umgeben. Ein Theil dieser Ebene, welche das Nordufer dieses Sees begrenzt und aus älteren Lavaströmen gebildet wird, ist berühmt als die Dingstätte des Alþings oder der isländischen Nationalversammlung, die hier vom Jahre 928 bis zum Jahre 1800 gehalten wurde. Hin und wieder von kleinen Dörfern und Weidenbüschen bedeckt, die ihre Haupttrieben aus den rauen Lavaflüden hervorheben und deren schreckbaren Anblick einigermaßen mildern, ist sie von vielen, zum Theil sehr tiefen Klüften durchzogen, an deren Wänden die Altersfolge der Lavaströme untersucht werden kann, und in welchen ein sehr kaltes und wohlwärmendes Wasser enthalten ist, das die Bewohner des Alþings für eine der größten Herrlichkeiten des Orts hielten. Die beiden größten dieser Spalten sind die Álmanagjá und die Þrasnagjá (Rabenpalte), die erste auf der West-, die zweite auf der Ostseite des Alþings, in einem Abstände von 2 geogr. M. von einander in südwestlicher Richtung in das Becken des Þingvallasees mündend, und beide 120—180 F. tief. Beide sind einander vollkommen ähnlich und schwer zu passieren, indem der Weg durch die erste aus einer gefährlichen Treppe von Lavaflüssen besteht, worauf die Reisenden zu Fuße hinab- und hinaufklettern müssen, indeffen sie ihre Pferde hinunter- und hinausspringen lassen, die zweite

aber auf einer natürlichen, nicht ganz 3' breiten Lava-Brücke überfesselt werden muß. Doch ist der Boden der Álmanagjá mit Erde erfüllt und sowohl mit Gras als mit Kräutern bewachsen, daß sie den Pferden der Alþingsbesucher zur Weide dienen konnte; und da sie bei ihrer Mündung in den See ziemlich breit ist, so dient diese Stelle auch zum Aufschlagen der Zelte. Zwischen diesen Hauptspalten liegt das Lavaplateau, das bei einem Erdbeben eingesunken sein soll, sehr niedrig ist oder ebenfalls von Spalten durchzogen, die in südwestlicher Richtung zum See laufen; zwei davon umschließen den sogenannten Lögberg oder Gesetzeshügel, um welchen sich die Nationalversammlung gruppierte. Diese Gegend bietet überhaupt die wildeste und schrecklichste Naturscene dar, die man sich denken kann, und war, sagt Henderfen, durch den feierlichen Einbruch, den sie auf die Gemüther machen mußte, ganz dazu geeignet, neue Schrecken zu denen der strafenden Gerechtigkeit hinzuzufügen, und die Unerschlichkeit des bürgerlichen Gesetzbuches aufrecht zu erhalten.

Der Þingvallasee, an dessen nördlichem Ende die ärmliche Kirche von Þingvellir erbaut ist und dessen Boden durch das furchtbare Erdbeben von 1789 nach Nordosten hin um vier Klafter tiefer gelagt wurde, liegt in der Erweiterung eines Thales, das nahe am Westrande dieses Gebirges beginnt, dasselbe in südwestlicher Richtung durchsetzt und in die Tiefebene von Skálhóll ausläuft. Es wird von den Flüssen Þerárá und Sog durchflossen, wovon der erstere aus Quellen und einem kleinen See entspringt und den Þingvallabach speist, während der letztere, ungleich stärker, die Wasser dieses Sees abführt, auf seinem Laufe durch das erwähnte Thal noch die kleinen Seen Ulfljótsvatn und Álfavatrán füllt und endlich am Fuße des Ingólfsfjall in die Hóltá mündet. Beide Flüsse sind durch ihr Verschwinden merkwürdig geworden. Der Þerárá ist dies einige Male, zuletzt im J. 1740 begegnet, wo der versammelte Alþing Zeuge des Ausbleibens und des acht Tage später stattgehabten plötzlichen Wiederscheiterns des Flusses war; bei dem Sog aber trat ein solches Ereignis im J. 1532 ein und bewirkte, daß man in seinem Bette die Fische mit Händen greifen konnte<sup>28)</sup>. Das ganze, von der Þerárá, dem Þingvallasee und dem Sog bewässerte Thal hat eine Länge von 5 geogr. M. und bildet die Grenze zwischen dem mittleren und dem südlichen Theile der Gebirgskette. Die absolute Höhe seiner Sohle ist nicht bedeutend, da der Spiegel des Þingvallasees nur etwa 250 par. F. über dem Meere liegt. Von dem Ofstane des Sogthales aus auf der Bergebene nach Nordosten fort, durchschneidet man die große Þórhálsdældir, gewahrt in derselben eine Anzahl röhrenförmiger Kanäle von unermesslichem Umfange, überklettert dann den vom Hlódhufell ausgehenden langgestreckten Lava-

<sup>28)</sup> Die Þerárá hat eine Erweiterung von 1½ geogr. M., durchfließt auch den unteren Theil der Álmanagjá und bildet darin den Þorlöffshólm, eine kleine Insel, auf welcher ehemals die von dem Alþing zum Tode Verurtheilten enthauptet wurden. Unterhalb dieser Insel bildet der Fluß einen Wasserfall und stürzt dann in den See hinab.



strom, welcher mit seinen bedeutenden Erhöhungen und tiefen Schluchten einer von heftigem Sturm aufgeregten und plötzlich erstarnten See gleicht, passiert ferner östlich bei der Reihe spitziger Berge vorüber, welche die Namen Kliffs- und Kullutindar führen, durchfließt sodann das Thal der Þvaurd, indem man zugleich über die natürliche Brücke (Schreier<sup>29</sup>), von der dieser Fluß den Namen (d. i. der Brückenfluß) trägt, und gelangt endlich über den Þjarnarsell in das Þaufabdal, welches wegen des in seiner Sohle belegenen Springquellenstems des großen Geyfers so berühmt ist.

Das Þaufabdal ist ein weites, etwa 5 geogr. M. langes, von dem Längsflusse und der Þreina in sibirischen Bändern durchflossenes Wiesenthal, das sich von der Tiefenebene von Stálholt aus, und wie diese nur wenig über dem Meere erheben, fast wagerecht in nordöstlicher Längsrichtung bis zu dem Bläfl und dem Bläflsthal erstreckt, und zu der Zeit, als das Meer noch die Tiefenebene bedeckte, ein weiter Fjord desselben war. Obgleich zur Centraldepression gehörig, bildet es doch einen Theil der Abgrenzung der mittleren Abtheilung dieser Trachyketten, und wird im Osten von dem Thale der Þvaurd durch eine 600—700<sup>30</sup> hohe Hügelreihe getrennt, im Westen aber durch das Plateau der Þaufabdalheide, sowie durch den aus Palagonituff- und Trachyitischen zusammengefügten Þjarnarsell begrenzt, unter welchem, durch ein enges Defilee von seinen Abfällen getrennt, auf der Sohle des Thales ein aus schiefem Klingslein und grauem Trachyt gebildeter 300<sup>31</sup> hoher und langgezogener Hügel, der Þaugarsfell, belegen ist, welcher sehr sanft gegen die Geyfirs hin abfällt. Die Þhalsthe wurde ehemals von Klingslein und Palagonituff gebildet, ist aber durch den Einfluß der ausfließenden heißen Springquellen von einem Theile seiner Kieselerte und Alkalien befreit, nimmte in mächtige Thonablagerungen verwandelt, welche als ein sehr neues Alluvium, das hin und wieder eine spätere Hebung erlitten hat, sich nördlich von den Quellen in einem breiten Rücken gegen den Hof Þaufabdal hin verbreitet und den Untergrund der Geyfirquellen bildet, welcher durch eine dicke Schicht von Kieselstein, den Absatz der Quellen, allmählig, und stellenweise bis zu 12<sup>32</sup> Mächtigkeit, überdeckt worden ist. Der das Thal durchfließende Längsfluß ist der obere rechte Zufluß der Þvaurd. Er entspringt am Südfuße des Längsflusses aus dem Þagarvatn, nimmt unter dem Namen Arðarðals

eine südöstliche Richtung, während welcher er den drei Inseln umfließenden Sandvatn bildet, tritt dann unter dem Namen Längsflusses und nach Südwesten gerichtet in das Þaufabdal, in welchem er zur Rechten die Þreina, den Aequivalent der emporgeschleuderten Geyfirwasser, aufnimmt, geht endlich in die Tiefenebene über und mündet eine Meile nordöstlich von Stálholt. Kurz oberhalb seiner Mündung wird er in einer Fährte überfließt.

Nächst dem Bläfl und dem Bläflsthal, welche das Þaufabdal gegen Norden schließen, hat die Distrikte des Längsflusses nur wenige und unbedeutende Kuppen als seine Trabanten aufzuweisen; die Westseite aber ist damit reichlicher versehen. Denn außer einigen, weniger beachtenswerthen Kuppen erheben sich hier der Þf (Oed bei Dassen und Þovelsen) und der Þvridsfl, zwei hohe, mit Eis bedeckte kegelförmige Kuppen von beziehungsweise 3 und 4 geogr. M. Umkreis, deren Höhe aber nicht gemessen ist. Der erste, ein ausgebrannter Vulkan, erhebt sich der südwestlichen Ecke des Geitlands-Þdals gegenüber und wird von demselben durch das Kalðidale (d. i. das kalte Thal) getrennt, das eigentlich einen hohen Bergpass bildet, den Þendronen noch im Julimonate ohne alle Vegetation und mit unermesslichen Schneehaufen bedeckt fand. Zu beiden Seiten von hohen Eisbergen mit feuerrothen Spalten und schwarzen, das Eis hoch überragenden Spitzen umgeben, horten Dassen und Þovelsen hier Nichts, als das murmelnde Säusen von Wasserfällen und einen donnernden Wind, der je länger je mehr an Stärke zunahm. Der Þvridsfl erhebt sich 4 geogr. Meilen nordöstlich vom Þf und grade nordwestlich vor der Stelle, wo die beiden Theile des Längsflusses, der Geitlands- und der Þvridsfl mit ihren Flüssen zusammenfloßen, und wird von denselben durch eine Entlung getrennt, die theils einen Bergpass, den Þflosastard, bildet, anderen Theils zwei kleine Seen enthält, welche auf der neuen Karte von Island nicht benannt sind. Von seinem auf der Hochebene stehenden Fuße aus steigt sein Regel ringum Anfangs fast senkrecht in die Höhe und spitzt sich dann erst nach Oben hin aus; nach Nordwesten hin aber streckt er eine lange Spitze vor, welche Þvridsþnna genannt wird. Westlich von ihm erheben sich in östlicher Richtung zwei andere, ziemlich hohe, aber nicht bereste Kuppen, der von Norden nach Süden langgezogene Þorðaboeli und der Þtrúir, dessen Spitze kegelförmig aufsteigt, während er sich in südwestlicher Richtung unter dem Namen Þunga zwischen der Þvaurd und dem Nordlängsflusse bis zu dem Hofe Þufafell oder dem Punkte erstreckt, wo diese beiden Flüsse und die südlich neben der Þvaurd fließende Þvild zusammenfließen, um die Þvild á Þorðarsfirði zu bilden, welche in westlichem Laufe die Ebene um den Þorðarsfirði durchfließt; ein Punkt, welcher zugleich den Westfuß des Gebirgs bezeichnet. Sowol die Þvild als die Nordseite des Þvridsflusses wird von dem Þallmundarrhaun, einem von dem Þvridsflusse geleiteten, höchst unregelmäßigen, in westlicher Hauptrichtung geflossenen Lavaström umgeben, welcher bald in tiefen ebenen Massen austritt, bald in tausend Stücke zerbrochen ist. Nahe westlich von der Þvridsþnna, bis wohin er eine

<sup>29</sup> Die Þvaurd entspringt auf dem in Rede stehenden Geyfirsplateau, etwa eine Meile südlich vom Þvridsfl, durchfließt dieses Plateau in einem weiten, wiesigen, nach Süden gerichteten Lurethal, das auch den westlichen des Þvridsfls quer durchfließt, betritt dann die Tiefenebene von Stálholt, fließt hier durch die Aufnahme der Abflüsse des Þaugars- und des Þvaurds zu einem mächtigen Flusse an, der bei dem Hofe Þvaurd auf einer Fährte überfließt, und mündet endlich nach einem südlichen Laufe von 4 geogr. M. bei Stálholt in die Þvaurd. Die berühmte feinerne Brücke, welche nebst der Umgegend von Stálholt in Kios'se Ansehen von Island abwirft, ist, wie in ihrem nunmehr zerstörten Zustande, durch stehendes Wasser sowohl in Stand gehalten, als wenigstens, wie Dassen und Þovelsen sich ausdrücken, „in derer Kert darüber springen kann.“

X. Geyfir. B. II. u. 2. zweite Section. XXXI.

Länge von 4 Meilen hat, bildet dieser Lavastrom den Thorsmaldbéals, einen Bergpaß, über welchen der Nordlingavegur zu den Fischen auf der Arnarvatneðrið führt, und theilt sich im Westen desselben in zwei Arme, je von 2½ geogr. M. Länge, welche den Ströit und dessen Lunga umgeben und an dem so eben bezeichneten Westpunkte des Gebirgs ihr Ende erreichen. Der nördliche dieser Arme, welcher den Lauf des Nortingsgjöf verändert und jeden Winkel seines untern Thales ausfüllt hat, umschließt die berühmte Ertshellir, die größte Höhle von Island, eine 1134' lange Kavaablast, die ihren Namen (d. i. die schwarze Höhle) von der schwarzen Farbe der Lava hat, der Sage nach einst von dem Niesen Ertur bewohnt wurde, und oft Vogelstelen und Räuberbanden zum Aufenthalt gebiet hat. Sowol Dassen und Fovellen als Henderlou haben diese Höhle besucht und weitläufig beschrieben“).

Der centrale Theil der westlichen Trachykitte endet nach Westen hin viele der Trappformation angehörige, meist nur niedrige und fruchtbare Culturflähen umschließende Seitenzweige aus, welche aber, weil sie vielmehr als ein Zubehör der Ebene um den Farasfjörð erscheinen, erst dort beschrieben werden. Ubrigens sind im Innern dieses Gebirgs theils nur die Ufer des Þingvallasefs und des Soglfusses bewohnt; er enthält aber zwei Gebirgspässe, den Gdassarf und den Hellsfjard, wovon der erste in dem von dem Staldreid, der letzte in dem von dem Hildusell gelieferten Lavaströme belegen ist. Beide aber sind für einen Weg benutz, welcher die Ebene um den Farasfjörð mit dem Haukadal und dem Quellenstrome des großen Geyfir in Verbindung setzt.

2) Der südliche Theil der westlichen Trachykitte, der auch wol mit dem allgemeinen Namen Suburnes bezeichnet wird, besteht aus einem 12 geogr. Meilen langen und 2—4 geogr. M. breiten Gebirgszuge, welcher am Þingvallasee und am Sogthale mit den Plateau der Rosfellis- und der Hellsheid (Nr. II) beginnt, ist in westsüdwestl., ja fast westlicher Richtung bis zum Vorgebirge Reykjanes erstreckt, und dessen Erhebungsaxe noch in den Fuglasfær (Vogelstelen), kleinen vulkanischen Eilanen und Klippen, 2 Meilen südwestlich vom Gap Reykjanes belegen, angedeutet ist. Dieser Bergzug trennt den Farasfjörð und die daran folgende Fläche im Norden, von dem Meere im Süden und der Tiefenebene vom Skálhöf im Südosten, und wird an der zuletzt gedachten Seite von der unteren Svita begesstet. Er ist nicht aus Trachyt, sondern aus übereinandergehaufenen Tuffen und Conglomeraten zusammengesetzt; obgleich von keiner bedeutenden Höhe, bietet er doch die steilen und schwerbaren Gebirgsformen dar, und ist auf seiner Höhe, wie an seinem Fuße, mit einer unzählbaren Menge kleiner Eruptionenkegel und anderer Feuerumhüllungen bedeckt, aus welchen sich viele gewaltige Steinküsse nach allen Richtungen ergossen und den ganzen Landstrich in ein fast ununterbrochenes Lavafeld verwandelt haben. Zwischen

den Lavafeldern finden sich jedoch kleine grasreiche Ebenen, und an dem Südbahange der Kette, auf den Bergen von Krifusvif und Hellsheid, sogar gute eingetragte Felder; doch ist das Gebirge nicht bewohnt, sondern dient als Weidefeld für zahlreiche Rennthierherden, Raackommen von dreien dieser Thiere, welche im J. 1770 aus Lappland hierher versetzt wurden. Wohnorte finden sich nur am Fuße des Gebirgs und an der Küste, längs deren ganzen Erstreckung sich eine sehr schmale, nur an einigen Stellen bis zu ½ geogr. M. erweiterte Ebene ausbreitet, während die Küste selbst überall voll der Klippen, kleiner Erdspinnen, Fjorde, Buchten und Felscherlager ist, weshalb die Mehrzahl der Bewohner auch aus Fischern besteht.

Die höchsten Punkte des Bergrückens liegen im Innern desselben, auf seiner oben gedachten gegen Westsüdwesten oder fast Westen gerichteten Kette; es sind:

Nördl. Br.	Länge	Wst. Höhe
Der Hellsfjell in 64° 2' 12"	356° 2' 46"	2009
Der Laungufjallarsfall in	63° 57' 23"	355° 47' 59"
Der Widdagshnurt in	63° 55' 28"	355° 34' 45"

Der Keilstr in 63° 56' 21" 355° 25' 48" 1197  
welche schon auf eine allmähliche Abnahme der Höhe nach Westsüdwesten hindeuten; am Vorgebirge Reykjanes beträgt die Höhe des Bergrückens nur noch etwa 600 par. Fuß. Ob diese gemessenen Kuppen sämtlich ausgebrannte Krater belegen, wissen wir nicht anzugeben; der Keilstr aber hat“) einen sehr alten Lavaström, den Skolarpaun geliefert, welcher in westsüdwestlicher Richtung in das Meer gestossen ist. Andere merkwürdige Feuerumhüllungen sind die Tröllabjörn (d. i. Kiesenfinder), eine Anzahl nur 5—8' hoher, gewölbter, am Wege von Reykjavik nach Eyrafjall belegener Eruptionenkegel, welche eine stark verglaste, von Schwarz ins Hellgrün hinüber spielende Lava geliefert haben, und zum Theil als Schafsteden benutzt werden“). Südlich von ihnen und an demselben Wege erheben sich die Tröllabjörngjar (d. i. die Taubertäufen), isolirte Ausbruchskegel, merkwürdig, weil sie während der Abkühlung im J. 1000, in welcher das Christenthum in Island durch Stimmenmehrheit angenommen wurde, einen Ausbruch hatten“), der sich im J. 1340 wiederholte. Besonders ausgezeichnet wegen ihrer vulkanischen Thätigkeit sind aber die Fuglasfær, welche im J. 13. Jahrh. überhaupt fünf Eruptionen gehabt haben, wobei die kleineren Inseln selbst bedeutende Veränderungen erlitten, in dem ältere verschwand und neue emporgehoben wurden. In den Jahren 1422 und 1583 zeigte sich hier abermals vulkanische Thätigkeit, und das letzte Mal wurden weit in der See Klammen gesten. Gegen fünf

29a) Erstere Theil I. S. 127—135; Register Theil II. S. 196—205.

29b) Nach Dassen und Fovellen II. S. 172. 30). In einem dieser Krater unter der Henderlou ein hartes Eit von Lava, dessen sich Dänenjäger bedienen, welche den Gebirgszug im Winter überqueren. 31) Der Lavaström, den dieser Ausbruch lieferte, wird die Þurra, d. i. der trockne Strom, genannt.

Monate vor der furchtbaren Eruption des Skaptár Jókul im J. 1783 bemerkt man wieder Flammen, welche ungefähr 3 Meilen südwestlich vom Cap Reykjanæs im Meere zum Vorschein kamen; es erzeugte sich, da wo jetzt die blinden Vögelscharen liegen, eine kleine Insel, die aber bald wieder versank, und am 30. Juni 1830 wiederholte sich dort dieselbe submarine Eruption.

Eine besonders merkwürdige Berggruppe des in Rede stehenden Gebirgsabschnitts ist der Ingólfsskjál, welcher als südöstliche Ecke desselben gegen die Tiefsebene von Skálhöf vorströmte, in der Gabel des Seg und der Hvíta in  $63^{\circ} 59' 37''$  nördl. Br. und  $356^{\circ} 14' 20''$  der Länge gelegen ist, eine Eröhe von 1683 par. Fußes besitzt und auf seinem Gipfel den aus Steinen zusammengefügtten Grabhügel Ingólf's, des ersten Colonisten der Insel, trägt, welcher, dem heidnischen Glauben seiner Zeit gemäß, sich hier seine Grabstätte wählte.

Das Gebirge von Sudurnes ist durch viele heiße Quellen ausgezeichnet, welche vom Cap Reykjanæs bis zum Eogtöale auf einer ostnordöstlich gerichteten Linie in vier Gruppen hervorbrechen, deren erste, worin schlammigtes Wasser wie in einem Jale aufsteht und etwas Schwefel liefert, am Cap Reykjanæs selbst gelegen ist. Die zweite besteht eigentlich nur aus einer einzigen Quelle, die aber, indem sie kleine Thonhügel aufwirft, ihre Stelle häufig wechselt, wird die Eini (d. i. die Eine) genannt, und öffnet sich 1 geogr. M. nördlich vom Hafnorte Stadn in Grindavík. Die dritte Gruppe liegt bei den Höfen von Krísvík in einem Jale, welches an der Nordküste am Hafnasjódr beginnt, in südwestwärtiger Hauptrichtung den Sudurnes quer durchsteht, in seinem nördlichen Theile die isolirte Kuppe des Helgafell, weiter südlich aber den See Kiefavann umschließt, sich um die Kirche Krísvík zu einem breiten Wiesenthale erweitert, und endlich melendreit gegen die Südküste ausläuft. Diese Gruppe begreift die berühmten Heima-Ramar oder Solfataren von Krísvík, deren vier hauptsächlichste Schlammfüße eine große Menge Schwefel austreiben, aber nur wenige Quellen, welche reines Wasser liefern. Die vierte Gruppe endlich wird durch die heißen Springquellen von Reykir gebildet, welche in dem diesen Gebirgsabschnitt in südöstlicher Richtung durchschneidenden Thale der Varmá hervorbrechen.

Bei so vielen Spuren vulkanischer Thätigkeit im Sudurnes ist es kein Wunder, denselben häufigen und heftigen Erdbeben ausgefetzt zu sehn, welche namentlich den Húsabeypp, d. i. die schmale Ebene zwischen dem südöstlichen Fuße des Sudurnes und der Hvíta und dessen nordöstliche Verlängerung längs des centralen Theils der westlichen Trappkette bis zum Haukadal, sehr oft heimgesucht haben. Der Húsabeypp scheint auch genau im Winkel einer unterirdischen Verbindungslinie zu liegen, von welcher man glaubt, daß sie den ganzen südlichen Theil der Centraldepression einnehme.

Während die Südküste von Island bis zum Vorgebirge Svaraborn ganz von Häfen entblößt ist, hat die Halbinsel Sudurnes die größte Gruppe nahe bei einander liegender Fambelshäfen. Es sind an der Südküste: die

Häfen Eyrbakkí, Thorlafshöfn, Stadn Grindavík, an der Westküste: Kirkjubogur und Bäsendar; an der Nordküste: Keflavík und Hafnasjódr. Mit Ausnahme von Eyrbakkí finden sich diese Häfen sämmtlich in sichern Buchten, doch werden davon Thorlafshöfn und Bäsendar gegenwärtig nicht besucht. Eyrbakkí allein ist ein sogenannter Fleiß- und Fischhafen, während die übrigen nur Fischhäfen sind. Der Hafen von Eyrbakkí, der eigentlich noch zur Tiefsebene von Skálhöf gehört, da er östlich neben der Húsá, d. i. der Mündung der Hvíta, liegt, ist der frequenteste dieser Häfen, aber sehr gefährlich; der Strand ist nämlich voller Scheren, welche aus einem sehr hart durchlöchernten, geschmolzenen Feisen bestehen, zwischen welchen so starke Brandungen gehen, daß selbst, wenn das Schiff schon innerhalb des Hafens ist, dasselbe noch mit vier bis fünf starken Tauen an großen eisernen Ringen gehalten werden muß, welche in den umliegenden Felsen befestigt sind.

In dem Gebirgsstraßen von Sudurnes liegt eine Reihe von Bergpässen, über welche die häufigsten frequenten Wege führen, welche die entzogensten Rücken der Halbinsel mit einander in Verbindung bringen; dies sind von Ostnordost nach Westwest: der Hellisfjard (Nr. II), der Foggfjard, der Dlafsfjard, der Grindafjard und einige andere auf der neuen Karte von Island nicht bezeichnete Pässe. Über den Hellisfjard führt ein Weg von Reykjavík nach Reykir und weiter nach Eyrbakkí, in welchem die Hvíta bei Kallabarnes, dem Epitale von Südland, auf einer Fährte überseht wird. Kurz vorher, ehe dieser Weg den Hellisfjard erreicht, und nordwestlich von ihm, trennt sich von ihm ein anderer Weg nach Eyrbakkí, welcher über den Foggfjard zur Mündung der Húsá führt und dieselbe ebenfalls auf einer Fährte überseht, und noch weiter nordwestlich geht davon noch ein anderer Weg aus, welcher den am Dufusse des Húsafjell belegenen Dlafsfjard überseht und die Richtung auf Thorlafshöfn verfolgt. Über den Grindafjard dagegen führt der Weg von Reykjavík, Westafjard und Hafnasjódr nach Strandarkví, während die erwähnten Orte mit Krísvík durch den sogenannten Ketilsteig verbunden sind, welcher kurz vor den Solfataren des genannten Kirchortes zwischen den Kuppen des Wíðagahvútr und des Ketilberges, beide im Verlande des Thales von Krísvík gelegen, steil in dieses Thal hinabfällt.

3) Der nördliche Theil der westlichen Trappkette beginnt am nordöstlichen Fuße des Langskull mit den sogenannten Hveravellir (d. i. Ebenen der heißen Quellen), einer hochgelegenen, grasreichen, von der Wánda durchströmten Gebirgsseitung, in welcher auch der berühmte brüllende Berg gelegen ist, und streicht im Süden des bewohnten Theils von Nordland (d. h. der westlichen Trappkette) unter dem Namen Vatnafjalla in nordöstlicher Richtung an den Quellen der Húsá westlich und Húsá östlich vorbei bis zum Ursprunge der Gjafnarbáta<sup>32)</sup>. Hembergen, der aus dem Süden kommend,

32) Vgl. Daffien und Poretten II. S. 3 und 10.

diese Bergkette der Länge nach vom 1. bis 3. Aug. auf dem sogenannten Vatnabjallavegr durchreiste, schildert diese Reise als die schlimmste durch die ganze Insel, und die Bergkette selbst als eine der schrecklichsten Wüsten, die zwar eine sehr ausgedehnte Aussicht darbietet, aber nicht fern von den Wohnsitzen der Menschen liegt, sondern auch von den Thieren des Fjeldes und den Vögeln in der Luft verlassen und allein vom Tode belebt sei. Bei Verlassen des Nachtlagers am rechten Ufer der Jökullá cystri, unsern des Ursprungs derselben im Nordrande dieser Kette und der Annäherung an den Ursprung der Eysjafjardará sagt Henderson: „Um 8 Uhr am Morgen des 3. Augusts begannen wir von Neuem unsere Reise mitten durch die Berge. Der Weg war sehr rauh und ungetreten, und meistens bergan bis gegen Mittag, wo wir den Gipfel des Bergpafses errichteten und auf der entgegengesetzten Seite hinabzufliegen begannen. Der Hinabweg war anfänglich steinig und abschüssig und an manchen Stellen nur durch Steinhaufen, an einigen andern durch Knochenhaufen bezeichnet, woraus wir schließen konnten, daß die Pferde früherer Reisenden hier als Opfer des schlechten Weges gefallen waren. Nachdem uns der Weg über mehrere Schneefränge und etwa 2 engl. Meilen abwärts geführt hatte, konnten wir aus der Erhebung der Berge vor uns schließen, daß wir uns dem Thale der Eysjafjardará näherten. Nach weiteren 2 engl. Meilen gelangten wir an die Seite einer breiten und tiefen Schlucht, längs welcher der Weg sehr steil und im Jüdazú hinabführt und nur auf ischändlichen Pfaden zurückgelegt werden kann. Die Veränderung in der Aussicht war auf eine unbeschreibliche Weise ergötzlich. Das grüne Gras, womit die Thalsohle reichlich bedeckt ist, die schöne Eysjafjardará, die es durchschneidet, die Hütten, welche auf beiden Seiten gestreut liegen, und die weidenden Schafe und Lämmer, die in allen Richtungen grasen und aus ihrer Entfernung unter uns als kleine Flecken erschienen; diese Umstände verbunden mit der Höhe der Berge, die einander lühn die Spitze bieten und sich sanft in das Thal hinablenken, gaben eine angenehme Erholung für unsere Augen ab, die seit vier Tagen kaum etwas Anderes als Steine und Schnee gesehen hatten“ 33).

Am Ursprunge der Eysjafjardará nimmt die Kette der Vatnabjalla, ohne diesen Namen fortzuführen, indem sie um den Ursprung der Jökullá herumzieht, eine nördliche Richtung an, sondern das Thal dieses letzten Flusses von dem des Skalfanabjallá und endet zwischen den Ausgängen der Merkursen Eysjafjörð und Skalfan mit dem Vorgebirge Thorgerðsfjörð. Die höchsten Gipfel dieses Theiles der Kette sind von Süden nach Norden:

Nöchl. Ber. Länge Aus. Höhe  
per F.

Der Hafafell in 65° 39' 2" 359' 51' 34" 2816  
Der Þorvaldabjallá 65° 46' 11" 339' 48' 54" 2769  
Der Kaldbatr 66° 00' 24" 359' 23' 22" 3574  
Im Norden des Kaldbatr, welcher ehemals mit Nichten bewachsen gewesen sein soll, trägt diese Kette eine Gruppe

von Eisbergen, welche durch das nördlich gerichtete Thal der Þorvaldabjallará in zwei Theile gesondert wird, und eine halbe Meile noch weiter gegen Norden, bei der Kirche Þraunglabakk, erhebt sich das bei Thorgerðsfjörð, eine isolirte, in die See vorspringende Gruppe von fünf, dicht aneinandergedrängten Kegelsbergen, welche die kleinen Bufen Thorgerðsfjörð und Þorvaldabjallará von einander trennt.

Der in Rede stehende Theil der Kette wird von mehreren Flüssen durchfloss, durch welche die Thäler der Þorvaldará und des Skalfanabjallá mit einander verbunden werden, und deren Höhe einen grandiosen Blick nach Osten auf die Kegelsberge um den Mývatn, und nach Westen auf die schneebedeckten Gipfel des zum westlichen Trappplateau gehörigen Gebirges des Þadla-Þessils gewähren. Eine sehr bequeme Verbindung beider wird aber durch den Þorvaldabjallá, ein weißes und fruchtbares, die Bergkette quer und bis auf den Grund durchziehendes Thal, bewirkt, an dessen östlichem Ende der schöne und große, an Fjörden sehr reiche Þorvaldabjallá belegen ist, neben welchem sich der gleichnamige Kirchort erhebt.

Ein im Westen des Þorvaldabjallá, zwischen diesem und dem Eysjafjörð, sowie dem Thale der Eysjafjardará belegener Bergzug, die Þadlaheidi, deren höchster Punkt in 65° 41' 40" nördl. Br. und 359° 36' 18" l. belegen ist, und 2046 par. F. über dem Meere aufliegt, muß, obgleich er nach Flug von Nidda's Karte aus Trapp besteht, als eine weißliche Vorstufe des eben betrachteten Theiles der westlichen Trappkette angesehen werden. Derselbe wird in der Breite des Südendes des Eysjafjörð von der Schlucht Þarðvía durchschnitten, welche quer bis auf den Grund der angrenzenden Thäler niedersteigt und die Grenze zwischen dem Sudr-Þingeyjars und dem Þadlaßfjall bildet. Im Norden dieser Schlucht durchzieht diese Grenze den Eysjafjörð der Länge nach, im Süden derselben aber wird sie von der Wasserscheide zwischen der Eysjafjardará und dem Skalfanabjallá gebildet, welche den südlichen Theil der Þadlaheidi bis zu deren Anschluß an die Vatnabjalla durchzieht.

Das sieben Meilen lange Thal der Þorvaldará (Þorvaldabjallá) erscheint demnach als ein Parallelthal des nördlichen Theils der westlichen Trappkette, das, größtentheils nach Norden gerichtet, in der Nähe seiner Mündung in den Eysjafjörð nach Westen umbiegt und daher von den rauen Nordwinden geschützt ist. Es wird hierdurch zu einem der schönsten Culturthäler der Insel, dessen Ebenen frei von Klippen und ganz mit Gras und Almpflanzen bewachsen sind. Ahiemmann fand letztere am 23. Juni 1821 im Blüthe; besonders gaben die rothe Alpenpfeife (Lychnis alpina), das einblumige Erigeron (Erigeron uniflorum), abwechselnd mit dem Dryas octopetala eine schöne Mischung mit dem jungen Grün der mancherlei Grasarten. Zwischen Þadla und dem Hauptorte des Thales, und Illugaßlabir, wo die von Ahtrepp kommenden Reisenden, nachdem sie die raube Þadlaheidi überschritten haben, die gelblich-weißen Wasser des reichenden Stromes durchfließen müssen, um durch den Þorvaldabjallá zum Skalfanabjallá zu gelangen, sind die

33) Vgl. Henderson's Reise I. S. 120—124.

Abzählen auch mit Birfengebüsch bewachsen, an welchem Thienemann schöne Schneeterränge aus dem Geschiele der Nocturn und Geometern find; aber vor 130 Jahren bot noch das ganze Thal einen der schönsten Wälder Islands dar, dessen Überbleibsel in zahlreichen Stumpfen, zum Theil von 2' Durchmesser, sichtbar sind.

## II. Die Trachykitte des Snaefellnes.

Sie beginnt mit der westlichen Spitze der Halbinsel Snaefellnes und ströht in östlicher Richtung durch dieselbe in das Innere der Insel hinein, um sich im Norden des Langjökull und der Hverarönd der westlichen Trachykitte anzuschließen. Auf dieser Erstreckung beträgt ihre Länge gegen 30 geogr. M., wovon allein 16 innerhalb der Halbinsel liegen, wenn man dieselbe bis zu einer Linie ausdehnt, welche vom Hintergrunde des Hwamsfjörð durch das Norðrarrönd gezogen wird. Bis zu dieser Linie wird das Gebirge innerhalb der Halbinsel in den isländischen Geschüchern Thorsnektönn genannt, und besteht hier aus vulkanischen Truffen und Conglomeraten, über deren Oberfläche sich einzelne Trachyberge erheben und zahlreiche Eruptionstrater geöffnet haben, aus denen Lavaströme meist gegen den Südsfuß der Bergrette verabgossen sind; im Osten derselben aber aus Trapp, der zwar mit der westlichen Trappmasse der Insel zusammenhängt, doch glaubt man, daß die vulkanische Wirkungslinie, welche den Snaefellnes von Westen nach Osten durchzieht, auf diesem Trappücken forsetze.

Ob wir zur Schilderung des östlichen Theils der Bergrette übergehen, betrachten wir zuerst die Halbinsel Snaefellnes, deren Breite von Westen nach Osten von 3–6 geogr. M. zunimmt. Innerhalb derselben hält sich der Gebirgsrücken der Nordküste oder dem Breidifjörð näher als der längs des Farsöfjörð ausgedehnten Südküste. In seinem Südsfuß liegt längs des zuletzt gedachten Meerbusens eine Terebene von 1–1½ geogr. M. Breite; am Nordfuße ist diese Ebene schmaler, häufig durch Querrücken unterbrochen, welche zum Theil mit hohen Vorgebirgen an die Küste treten; zum Theil ist sie hier auch mit isolirten Kuppen besetzt. Auch ist der Nordabfall weit sanfter, als der sehr steile Südsabfall, und gleich diesem von einer Anzahl Querrücken, aber auch von Fjorden (dem Grundarfjörð, dem Kolgrasfjörð mit dem Graunfjörð und dem Alfafjörð) durchschnitten, welche der Südsfüße gänzlich fehlen. Die Höhe des Gebirgsrückens wechselt nach Dassen und Povelsen von 1800–2400 Fuß; einzelne Kuppen ragen aber bedeutend höher empor.

Der höchste und merkwürdigste Gipfel des ganzen Gebirgszuges liegt am Westende der Halbinsel; es ist der trachykitische Snaefellnes-Jökull, wie schon der Name anbeutet, ein Eisberg, und zwar der schönste in ganz Island. Er bildet eine sanftgewölbte Kuppel, deren fast immer in Wolken gehüllt der Gipfel in drei Spitzen getheilt ist, welche Jökulsdúfur, d. i. die Hüfen des Eisbergs, genannt werden. Die höchste der Spitzen steht in 64° 48' 4" nördl. Br. und 353° 49' 12" L., und steigt

4422 par. F. über dem Meere empor<sup>34)</sup>; alle drei aber umgeben eine fasselförmige, in eine unebene Kluft aufgerissene Vertiefung, welche den expansiven Kräften des Vulkans — denn ein solcher ist dieser Eisberg — den Ausweg gestattet. Der Snaefellnes-Jökull ist zugleich der Hauptausfluß des ganzen Gebirgszuges, auf welchen, wie die Ausbrüche des einer trachykitischen Hauptseite entbehrenden Euburnes auf dem nördlichen vom Thingvallfalle des legenden Skjaldröid, sämtliche Lavaausbrüche der Kette zurückzuführen sind, obgleich er in historischen Zeiten nicht wieder gewesen ist. Seine eigenen Lavaströme sind größtentheils seinen Abhängen entflohen, und umlagern seinen Fuß im Süden, Westen und Norden. Gegen Nordwest erstrecken sie sich bis zum Vorgebirge Lindvödnarnes, welches auch den Namen Jökulskaa, d. i. des Eisbergs Behe, trägt. Er überragt alle übrigen Gipfel des Gebirgszuges um ein Bedeutendes; es reicht von ihm der Bild bis zum Svafjalla oder Hverfjall, zum Seilandsjökull und über die zahlreichen Inseln des Breidifjörðs hinweg, zu den Glamu- und Drangajökull, den höchsten Gipfeln der Westküste. Er selbst wird schon in bedeutender Entfernung gesehen, namentlich zur See, und im Gegenfatz zum Hverfjall, von den Schiffen Hestur-Jökull genannt.

Im Osten desselben und von ihm durch eine Einsattelung getrennt, welche den Namen Jökulhals führt, erhebt sich der gleichfalls trachykitische Ördingafjall zu mehr als 3000 par. F. Meereshöhe, und von diesem aus zieht der Gebirgsrücken mit vielen phantastisch gestalteten Kuppen und Spitzen gegen den Osten. Unter letzteren zeichnen sich besonders aus:

Nördl. Br.	Länge	Höhe par. F.
Der Raudafjall	64° 52' 28"	354° 22' 37" 2534
Der Holtsfjall	64° 52' 2"	354° 35' 3" 2067
Der Grimsfjall	64° 56' 18"	354° 48' 39" 2502

Zwischen diesen gemessenen Kuppen befinden sich aber noch viele andere von gleicher oder wenig geringerer Höhe, unter ihnen namentlich die hohe Pyramide des Svafjörðs, welche sich südlich neben dem Raudafjall erhebt; ferner sind die Ellibandar, östlich vom Holtsfjall gelegen, die östlich vom Grimsfjall aufsteigenden Svafjörð, und der am Ursprünge der Hvarfjörðs gelegene Rigel des Sala oder Svinafjörðs hervorzuheben und wol zum Theil als alte Krater zu betrachten. Aber im Osten des Thales der Hvarfjörðs liegen die Ausbruchkegel, welche die neuesten, nach Süden abgelaufenen Lavaströme des Snaefellnes geliefert haben, nicht mehr auf der Höhe der Wasserscheide dieser Kette, sondern theils auf dem Südrande derselben oder in deren Thälern, theils sogar unfern des Gebirgsfußes in der Ebene um den Hvarfjörð. Es sind dies von Westen nach Osten: die Elfborg oder Feuerfelsen, die Barnaborg, die Krater des Hitar-

34) Dies ist das Ergebnis der neuen trigonometrischen Messung. Dassen und Povelsen bieten ihn für den höchsten Berg der Insel, und bestimmen seine Höhe, ebenfalls trigonometrisch, zu 6630 par. F. Höhe, der Bergsteiger des Sir John Sturt, fand im J. 1789 4289, Wadenzils aber 4378 par. F.

und des Grjótals, die Þestri Skarðsheiði und der Eruptionsgel der Þorðardals.

Die Eldborg erhebt sich nahe am Südfuße des Gebirges, doch inmitten der Tiefene des Karaförðr, da, wo dieselbe an der Nordostseite dieses Meerbusens bei der Mündung der Kaldá in die sübliche Tiefene der Halbinsel Enaefelnes übergeht. Sie ist ganz von ihrem Lavastrome umgeben, welcher sich fast meilenweit drei Meilen südwestlich bis zur See erstreckt und viele Höhlen (Kavablasen) einschließt, wovon die größten zu Schafbuden dienen. Der vulkanische Kegel selbst steigt, mit Heide bedeckt, in demüthigerer Weite sehr sanft und allmählig bis zum Anfange seines obern Aufstieges auf, welcher sich plötzlich ganz senkrecht und kahl als eine aus dunkler verglaster Lava bestehende Wand etwa 80 Fuß hoch erhebt und in einer rauhen, unregelmäßigen Spitze endet; er verdankt seinen Namen der vollkommenen Ähnlichkeit mit einem großen und wüthlaugigen, mit Thürmen gezierten Schlosse. Der Krater, dessen Wände oft nur  $\frac{1}{2}$ —2' dick sind, hat eine ovale Gestalt, eine Tiefe von 169, und einen Durchmesser von 636 Fuß. Der aus ihm geflossene Kavaflarm, Þorðargarður genannt, ergoß sich gleich nach Anfunst der Normänner auf Island zu Ende des 9. Jahrh. Dieser Ausbruch ist überhaupt der erste, dessen die isländischen Annalen gedenken<sup>35)</sup>; der zweite war der der Eldbýrgjargir im Suburnes vom Jahre 1000. Der Kavaflarm der Þorðargarður, welcher äußerst rauh und uneben ist, und nur mit der größten Gefahr überschritten werden kann, ist dreien Kegeln entströmt, welche Sanderlan als „wunderbare Raufgänge“ bezeichnet, aber nicht näher beschreibt. Den Krater des Vulkan im Grjótardal dagegen erklärt er für größer als die der Þestri Skarðsheiði; ihm zufolge ist er mit einer hohen und senkrechten Wand umgeben, die an der Südseite eine Seitenöffnung darbietet, durch welche der mehr als meilenlange Grjótardarður das Thal hinabgefallen ist. Weit mehr Aufmerksamkeit als die beiden letztgenannten Ausbruchshöhen erregt die Þestri Skarðsheiði oder westliche Skarðsheiði. Dies ist eine im Südrande des Gebirges zwischen den Thälern der Grjótá und der Rangá ausgebreitetes, etwas mehr als meilenbreites Plateau, dessen über dem erstgenannten Thale und der Tiefene emporragende Südwestecke, die sogenannte Svartfölskúlli, in 64° 44' 1" nördl. Br., 355° 33' 50" der Länge gelegen und 957 par. Fuß über dem Meere erhaben ist. Etwa in der Mitte des Plateaus, am Ursprunge des von der obern Älftá durchflossenen Þrauntals, stehen die

beiden Ausbruchskegel des Vulkan, die Kaudakútur, deren östlicher, bei 600' Umfang seiner Basis, 300' relative Höhe und einen regelmäßigen Krater von 200' Durchmesser und etwa 60' Tiefe besitzt, während der westliche wenigstens 500' hoch ist, an seiner Basis über 1800' Umfang und einen weit größeren Krater zeigt, dessen Tiefe etwa 150, der Durchmesser aber 400' beträgt. Von der Ostseite des ersten zieht ein schmales Thal oder eine Rinne, von derselben Tiefe wie der Krater, in gerader Linie gegen Osten, und in diese hat letzterer seine Lava ergossen, welche, indem sie auf ihrem Wege einen Widerstand antraf, sich an einem Punkt sammelte, aber durch fortgesetzten Zufluß verstärkt, nach und nach sieben vollständige Kegel von etwa 40' senkrechter Höhe und 200' Umfang gebildet hat, welche Strakaar (die Jungen) genannt werden, ursprünglich hohl waren, aber jetzt mit Asche und Kapilli erfüllt sind. Dem größten der Kaudakútur oder ist ein gewaltiger Lavastrom entflohen, welcher das Brauntal beinahe ausfüllt und dabei die sonderbarsten Gestalten, z. B. eine Anzahl schöner und grotesker Bildungen oder Kuppeln von Lava, gebildet hat<sup>36)</sup>. Im Nordrardal, welches, wie fast alle nach Süden gerichteten Quertäler der Kette, gegen Südwest gerichtet ist, und von beiden Seiten von schon geschichteten Trappwänden begleitet wird, sollte man keinen vulkanischen Ausbruch vermuten. Doch steht im Westrande desselben, etwa eine Meile oberhalb seiner Öffnung in die Tiefene, ein 300' hoher Eruptionsgel, dessen Fuß die Nordá bespült; dieser hat einen gewaltigen Strom trappförmiger Lava geliefert, welche den untern Theil dieses schönen graubraunen Thales hinabgefallen ist. Dreiviertelmeile nördlich von diesem Vulkan und ebenso weit westlich von dem auf der Thalsahle gelegenen Kirchofthvam, erhebt sich auf dem dunkeln Trappplateau der blendendweiße, sehr regelmäßige und steile Trappkegel Baufja, den Dassen für ein Product heißer Quellen ansetzt; er besteht aber aus einer belagerten Heidepathmasse, mit einzelnen weißen durchscheinenden Heidepathnadeln, welche in wunderbaren Säulen abne bestimmte Regelmäßigkeit und Lage den ganzen weitgefahrenen Kegel zusammensetzen und dessen Fuß bedecken. Seine absolute Höhe wird zu 2802 par. F. angegeben; diese wird zur Hälfte von dem horizontal geschichteten Trappsteinen eingenommen, auf welchem der Kegel aufgesetzt erscheint, und auf seiner Nordseite steigt eine ebenso geschichtete Trappmasse mit dem Kegel fast bis zu seiner Spitze empor<sup>37)</sup>. Nach Henderson bildet dieser Berg, den er für den merkwürdigsten der ganzen Insel hält, die Südgrenze eines weiten, länglich runden, fraterähnlichen Thales, in welchem sich verschiedene rotte Kegel von geringerem Umfange erheben. Des dies ausgebrannte Krater sind, sagt er nicht, dagegen führt er<sup>38)</sup> einen solchen etwa 3 geogr.

35) Man liest darüber in der Landnám, Cap. 5 Folgendes: „Da Thorer, der Schwager (Brüderperson), als und fast blind wurde, ging er eines Abends vor seine Thüre und sah auf der See einen Mann schiffen in einem runden kleinen Boote; dieser Mann war eichend groß und sah sehr graum und bleich aus; er sturzte gerade auf die Mündung der Kaldá zu, stieg dann bei einem Hofe auf, welcher Hrip hieß, und grub der Stadtthür in die Erde. Des Nachts entstand da ein Erdbeben, und brannte da der Berggarður, und stand der Hof da, wo nun Steinhaufen sind.“

36) Vgl. Hens. ersten II. S. 17—24 und Dassen und Poesselet I. S. 45. 37) Das Trappgebirge wird in Island nach dem Bautaberge Bautakrinn genannt, und schon seit dem 11. Jahrh. häufig zu Grabsteinen benutzt; auch bauen die Schmalde Gesteine daraus, um darin kaltes Wasser zum Köchen des Fleisches und zum Abkühlen der Metalle stehen zu lassen. 38) II. S. 145.

N. nordöstlich vom Baula, am Ursprunge des Nordbra-  
thales und westlich neben dem Wege über die Postavör-  
sundur belegenen an, welcher Tröllafirkja (Riesenfische)  
genannt wird, und höchst phantastisch in den Luftecken  
bineintragt, während die genannte Heide, in deren Mitte  
er steht, gewöhnlich mit Schnee bedeckt ist.

Die südliche Tiefebene beginnt in der nordöstlichen  
Ecke des Farsafjörð bei der Eidborg und dem Bor-  
garráun, und erstreckt sich von hier 11 geogr. M. weit  
bis zu ihrem Westende am südwestlichen Fuße des Snae-  
fells Jökull. Sie ist zum Theil mit Moränen, zum Theil  
auch mit zerriebenen Muscheln, Sand und Kehm überdeckt,  
überhaupt von mittelmäßiger Fruchtbarkeit, und trägt noch  
viele Spuren der See, von welcher sie, wie alle Tief-  
ebenen Islands, überflutet war, ehe die Insel zu ihrer  
jetzigen Höhe emporgehoben wurde. Der fruchtbare,  
d. h. grasreichste Theil derselben ist der östliche und brei-  
tere, welcher das Kirchspiel Wistlafelli umfaßt, dessen  
Höhe in zwei und drei Reihen hinter einander liegen;  
längs der drei Meilen langen Küste desselben erstreckt sich  
eine Reihe von Sanddünen, welche Laungufjörður ge-  
nannt und täglich von der Fluth überfluthet wird.  
Durch diese Dünenreihe führt der Landweg für alle aus  
dem Süden kommende Reisende, die beim Snaefells Jök-  
ull wohnen, oder denselben besuchen wollen. Diese Stelle  
hat schon Vieles das Leben gekostet; sie ist so sehr gefahr-  
lich, weil man genau den Eintritt der Ebbe innehalten  
muß, und die drei Meilen lange Strecke möglichst im Galopp  
zurücklegen muß, um sich nicht plötzlich von der See um-  
ringt zu sehen<sup>38)</sup>. Dieser Weg endet im Straum-  
fjardar Ds, einer jetzt leichten Meeresbucht, in welche  
sich, am Fuße des kleinen isolirten Vorgebirges Stakkba-  
mar<sup>39)</sup> die Straumfjardar ergießt. Man betritt nun  
das Kirchspiel Stadasfjörð, oder den Stadasfelli,  
einen meilenbreiten und vier Meilen langen District, durch  
welchen der Weg zunächst durch den Braunhöfn's Ds  
nach der Factori Búdi geleitet, die an dessen West-  
ufer belegen und von geborstenen und rauen Lavablasen,  
dem zum Theil mit Vegetation bedeckten Búdarháun  
umgeben ist. Legtern hat ein mitten in demselben belegen  
gener Eruptionkegel, der Búaklettur, gekostet, welcher  
so isolirt steht, wie die Eidborg, aber weit höher und  
durch eine Stalactitenhöhle ausgezeichnet ist. Weiter westlich  
gelangt die Landstraße über den Braunlandarfi,  
eine zwischen dem Höfen Graf und Braunland be-  
legene Sandbank, welche den jetzt seichten Meeressarm  
Grafar Ds<sup>40)</sup> von dem Meere sondert, und am Nord-

ufer dieses Ds entlang auf die Sólvaðamar, welche  
für die Reisenden und deren beladene Pferde sehr gefahr-  
lich sind, da diese von dem schmalen Fußsteige oft aus-  
gleiten und ins Meer stürzen. Die Sólvaðamar sind  
nämlich eine Staunen erregende Reihe 50—60 Fuß hoher  
senkrechter Basaltklippen, welche sich  $\frac{1}{2}$  geogr. M. an der  
Küste entlang bis zu der am Fuße des Snaefells Jökull  
belegenen Handelsstation Stapi erstreckt und eine Reihe  
von sechs prächtigen, von Basaltfalten gebildeten Grotten  
darbietet, welche der unter dem Namen Fingalsbóla be-  
rühmten „tönenden Grotte“<sup>41)</sup> auf Stapi wenig nach-  
stehen und wozu das Licht durch Spalten in der  
obern Decke erhalten. Diese Klippenreihe wird von vielen  
im Meere isolirten Basaltfelsen begleitet, welche schöne, in  
allen Richtungen geneigte Säulen zeigen, und deren einer,  
stilkam durchbrochen, einen abgetheilten Bogen von be-  
trächtlicher Größe bildet<sup>42)</sup>. Eine andere Merkwürdigkeit  
der Gegend von Stapi ist die in einer Sandsteinklippe  
besindliche Saunghellir oder Eingeböble, welche einen  
niedrigen Eingang hat, inwendig rund, 15' tief und  
hoch, mit Rinnencharakteren bedeckt ist und wegen ihrer  
gebölbten Form jeden Ton mit starkem Schalle zurück-  
gibt. Von Stapi aus dem Snaefells Jökull umgehend,  
trifft man westlich vom Kirchorte Brekkubær die am  
SüdFuße des Giesberges und dicht an der Küste belegenen  
Lónðrangar, zwei natürliche, aus vulkanischen Schladen  
gebildete Obelisk von felsartnem Ansehen, deren größter,  
welcher an der Basis nur 45' breit ist, 240' Höhe er-  
reicht. Beide sind von zahlreichen Vögelscharen bewohnt,  
und einer derselben trug bei Laffen's Anwesenheit das  
Nest eines Adlers, der bei jedem Anfluge die ganze  
Schar alarmirte und einige Individuen für seine Jungen  
erbeutete. Die Klippen um den Jökull herum sind über-  
haupt mit vielen rothen Schladentkegeln besetzt; aber auch  
eine kleine Trachtsglocke, der Kúfi oder Glockenberg,  
befindet sich dort, und ist, wie der Baula, aus vielen  
Säulen zusammengesetzt, deren oberste horizontal liegen,  
während die mittlern eine geneigte und die untern eine  
senkrechte Stellung haben. Laffen hält diese Regel für  
Produkte des unterirdischen Feuers, dies sei aus den  
Höhlen hervorgebrochen, welche sich wahrscheinlich von  
einer Strecke unter der See bis zum Mittelpunkte des  
Jökull erstrecken, die unermessliche Menge des jährlich  
auf demselben schmelzenden Schnees absorbiren und so  
die Entstehung jedes größeren Stromes aus dem Eise des-  
selben verhindern. Nur ein Paar geringe Bäche werden  
von dem Schnee und Eise des Berges ernährt; einer  
derselben, die Holmtefja, stürzt in mehreren Cataracten  
von der Nordseite des Berges herab, um sich in die  
kleine Lára und sich mit dieser in den Breidifjörð zu

Straumfjardar Ds sind Laffen noch auf dem Rücken der Stakk-  
bamar

40) Dies bedeutet der adliche Name dieser Höhle: dsl. Dä-  
million Drummond's Memoir, „On the Poems of Ossian“  
in den Transactions of the Roy. Irish Academy Vol. XVI. Part. 2.  
41) Vgl. die Erzählung der Küste von Stapi (Stappin) auf Tafel IV  
in Macenzie's Reise und die Zeichnung zu p. 260 bei Bar-  
row, wo auch diese Grotten abgebildet sind.

<sup>38)</sup> Diese Stelle erinnert an die Lancelotti Sands im Hin-  
tergrunde der Morecambe-Bai in der englischen Grafschaft Lancashire,  
wider man auf dem Wege von der Stadt Lancaster nach  
Burnes mit einem von der Regierung besetzten Wägenreiter paßirt.  
Lezterer wird auf Island durch die Eidborg und weiterhin durch  
einen hervorragenden Anhöhen erlegt. <sup>39)</sup> Stapphöfje bei  
Dafien und Westfien.

<sup>40)</sup> Die Mündung dieses Flusses  
bildet im Mittelalter einen bedeckten Hafen, der jetzt aber nur bei  
der Fluth für Boote nutzbar ist, da das Meer sich hier aus-  
güßet hat. Eine gleich bewandte hat es mit dem Braunhöfn's  
und dem Straumfjardar Ds. Die Ruinen der alten Handelsstation

ergießen. Ehemals aber sollen hier mehre große Flüsse gewesen sein, in denen Kausfabrick bis zum Fuße des Eisberges hinaussieleten, wo man zu Dassen's Zeit noch Ueberbleibsel von Gebäuden sah, die auf Isländisch Træleubur (Häuser der Isländer) genannt wurden. Diese Gegend heißt noch heute Modur, h. i. viele sanft fließende Flüsse; das Meer aber hat sich auch hier, wie an der Südküste der Halbinsel zurückgezogen.

Die Nebenjochs, welche die Bergkette des Snaefellsnes nördlich gegen die Südküste des Breidvígs entsendet, enden daselbst mit hohen Vorgebirgen. Dahin gehört z. B. die Enni (d. i. die Stirn), welche sich zwischen der Kirche Ingaldhöfll und der Handelsstation Dlassvíl mehr als 2000 Fuß senkrecht über das Meer erhebt, an dessen Ufer er nur zur Ebbezeit einen schmalen Paß zuläßt, wegen der herabsinkenden Felsstücke und Steine aber sehr gefährlichen und nicht zu umgebenden Paß zuläßt. Ein anderes bekanntes Vorgebirge dieser Art und von nicht geringerer Höhe ist Dulandhöfvi, dessen unmittelbar die See überdeckenden Abhang der Reisende ebenfalls unumgänglich passieren muß. Die Culmination dieses Passes beträgt fast 1200' über dem Meere, das sich mit sursichtbarem Donnergeräusch an dem Fuße des Berges bricht. Die meisten Isländer gehen bei Übersetzung dieses Passes, welcher im Winter gänzlich durch Eis und Schnee gesperrt ist, hinter ihren Pferden her und halten sich an deren Schwänzen fest, indem sie sich zugleich hüten, in die See hinabzufallen. Nächst davon, am Westufer des Grundafjörðs, stehen die isolirten Felsen Kirkjufell und Stöð, welche von den Seefahrern sehr bezeichnend der Zuckerbüchse und der Sarg genannt werden; letztere, welche der höchste ist, stellt eine fast vierseitige Pyramide dar und soll 1800 Fuß über dem Meere erhaben sein.

Weiter gegen Osten fortschreitend, gelangt man durch Grundare, eine der vier sogenannten Städte Islands, sowie an den Süden des Grundar- und des Kolgraffjörðs vorüber, zu einem Quercjochs, das zwischen der letzteren Bucht und ihrem Arme, dem Braunfjörðs, vorpringt und auf einem sehr steilen Bergpasse, dem Tröllabals (d. i. Riesenmadden) überseigen wird. Zwischen den beiden letzteren Buchten im Westen und dem Alfafjörð im Osten breitet sich sodann der weiteste Theil der nördlichen Tesebene des Snaefellsnes aus, welcher den Namen Helgafellsfveit führt, sehr grabreich, aber auch mit einem Lavaströme, dem berühmten Berserfjarrhaun<sup>42)</sup>, und einigen isolirten Bergen und Hügeln besetzt ist. Den Lavaström überseiget man auf einem guten Wege; er ist um das Jahr 1000 von den beiden berühmten Berserkern des Eyr anglegt, deren Grab auch neben diesem Wege zu sehen ist<sup>43)</sup>. Letzterer führt in nördöstlicher Richtung zwischen zwei von Westen und Osten

gegen einander gerichteten Meereshuchten, dem Hofsvogr und dem Bigafjörð hindurch in die Halbinsel Thórnes (d. i. die Halbinsel des Thor), welche als der Niederlassungsort des Normannen Thorolf Mosstrarslegg, bei den Isländern große Berühmtheit erlangt hat. Der norwegische Jarl erbaute sein Wohnhaus zu Hofsladr am Hofsvogr, und gründete daneben einen Tempel des Thor, die Dingstätte des Thórnesfinga Þings, dessen Bezirk die Halbinsel Snaefellsnes und den heutigen Dalafjall umfaßte. Bei Einführung des Christenthums ward der Tempel in eine christliche Kirche verwandelt und im J. 1183 das Kloster Flatey hierher verlegt. Mitten in der Halbinsel erhebt sich der isolirte, von Thorolf Mosstrarslegg benannte, aus Trapp bestehende Helgafell (heilige Berg), in welchem der Jarl nach seinem Tode zu wohnen wünschte, und an dessen Fuße die heutige Kirche der Pfarrei Helgafell erbaut ist. An dem, als Hundert vieler merkwürdigen Mineralien berühmten isolirten Drapubliðarfjall vorüber, und um das Südufer des als Sammelplatz vieler Schwäne bekannten Alfafjörðs (Schwanenbusen) herum, gelangt man durch einen schmalen Theil der Tesebene, den in alten Zeiten wegen seiner zahlreichen Birkengebüschs berühmten Skogarfjörðs, zu der südöstlichen Ecke des seichten Hvamssfjörðs, welche unter dem Namen Riddarar bei dem Sammelplatz von fünf grabreichen Thälern ist, die sich von Süden, Osten und Nordosten her radienartig gegen dieselbe dirigiren und zum Theil ihren Ursprung an der Hóltaverruðvið, der Grenze der beiden Theile der Kette des Snaefellsnes, nehmen.

Der Küstenweg rund um die Halbinsel des Snaefellsnes ist auch der freien Herberge wegen bekannt, welche die normannische Gassfreitheit zur Zeit der ersten Befestigung des Landes daselbst errichtet hatte. Dergleichen Herbergen bestanden namentlich zu Langholt im Stadarsveit, auf den Klippen der Stóvabamar (die ihren Namen von Stóva, dem Erbauer der Herberge, erhielten), und am Süden des Alfafjörðs zwischen dem Helgafellsfveit und dem Skogarfjörð. Die Anhaber der Wirthschafter lassen gewöhnlich selbst vor den Thüren, um die Vorüberreisenden zu einer ihnen unentgeltlich gewährten Bewirtung einzuladen.

Die Bergkette des Snaefellsnes hat auf ihrem Rücken eine große Zahl beschwerlicher Gebirgspässe, durch welche die entgegengesetzten Küsten der Halbinsel mit einander in Verbindung stehen. Es sind von Westen nach Osten: der Kambsfjard, zwischen Stapi und Dlassvíl; der Skorrastard, zwischen Bútr und Brimistervítr; der Arnardalsfjard, am Westfuße des Rauðafellur, zwischen Bútr und Grundar; der Bláhvoggsfjard zwischen Stabarfad und Setberg; der Haffastard zwischen Míllaholt und Narfvi, und mehre andere, welche aber alle nur locales Interesse haben, während der weiter östlich belegene Weg über die Hóltaverruðvið den Süden der Insel mit deren Norden verbindet und daher allgemeines Interesse in Anspruch nimmt.

Die Halbinsel Snaefellsnes ist auch durch ihre Duellverhältnisse ausgezeichnet, indem derselben statt der

42) Es ist der einzige Lavaström der Kette des Snaefellsnes, welcher nach Norden geflossen ist. 43) Die Geschichte dieser Berserker ist umständlich in der Gorrbyggja Saga enthalten, durch Walter Scott bearbeitet und ihrem Hauptinhalt nach auch von Fennerfon (Reise II. E. 66—71) mitgetheilt worden.



sonst in Island so häufigen warmen und heißen Quellen nur kalte Sauerbrunnen, die Híteldar oder Bierquellen genannt, zugehört worden sind. Diese Sauerbrunnen werden nur zuweilen zum Trinken benutzt und liegen in der südlichen Tiefebene: bei Randmeil; beim Hofe Híteldar, unweit Stabarsfjall; am Fuße des Berges Eysuhrym in westlichen Abzweige des Stabarsfjall; zu Búdr; auf der Fjörðafjall nördlich von Búdr, und in der nördlichen Tiefebene: bei Dlafsvik; bei Húsium westlich vom Búlandshófi und zu Eide am Westufer des Kofarsfjörðs unfern der Kirche Eitberg. Unter diesen Quellen ist die am Fuße des Eysuhryms belegen, welche eine Temperatur von 35° R. hat, die wärmste; sie führt den Namen Eysuhól und sprudelt inmitten eines von ihr selbst aufgeworfenen Balles von kalkartigen Verkrüstungen hervor, womit sie auch die ihr nahe getragenen Gegenstände überzieht. Nächst dieser Quelle zeichnet sich besonders die von Randmeil aus, welche nahe westlich der Haffardar in einem Bache emporsteigt, den sie mit einer natürlichen Brücke versehen hat. Merkwürdig sind auch die Sauerbrunnen in Tjarnir, Süßwasserquellen im Búdarbaun bei Búdr und etwa 1000 Schritt und weiter vom Meere gelegen, wovon die eine 36', die andere nur 12' über dessen Spiegel erhaben ist, und welche sämmtlich mit der Ebbe und Fluth fallen, und steigen. Eine gleiche Eigenschaft hat auch der kleine See Djúpálon zwischen der Kirche Kon und dem Fischerort Dritvíl am südwestlichen Fuße des Snaefells-Jökuls. Andere kleine, aber forderreiche Seen, wie der Fraunfjörðarvatn, der Hítarvatn, aus welchem die Hítá abfließt, der Langavatn, welcher von der Langá gebildet wird, liegen in Vertiefungen oder Abhängen des Bergrückens, und noch andere in den Küstenebenen. Unter letzteren sind besonders zwei, welche bei den Priesterhöfen von Stabarsfjall und Hítasfjall belegen sind, deshalb bemerkenswerth, weil sie kleine Gärten einschließen, auf welchen sich Eiderenten aufhalten.

Noch mehr als der Suburben zeichnet sich die Halbinsel Snaefellsnes durch viele kleine Buchten und Boin mit Fischerstationen und durch Häfen mit Handelsstationen aus. Die hauptsächlichsten Fischerstationen liegen am südlichen, südwestlichen und nordwestlichen Fuße des Snaefells-Jökuls; es sind: Hellnar bei Stapi, Stapi selbst, Kon und Dritvíl bei Langardrekkja und Angjaldhöfi beim Cap Lindverðarnes; die Handelshäfen sind dagegen längs der ganzen Küste vertheilt, und zwar liegen an der südlichen Búdr und Stapi, an der nördlichen Dlafsvik, Grundare und Stiffesholm, letzterer auf der Halbinsel Thorsnes. Ehemals waren deren aber noch mehrere vorhanden, sie mußten aber verlassen werden, da sich das Meer längs dieser Küste zurückgezogen hat“).

44) Außer den schon genannten derartigen Häfen der Südküste sind noch die auf der Nordküste ebenfalls frequent gewesen Handelsstationen Ketvi bei Dlafsvik und Harnarhöfn (ehemals auch Kamborg genannt) an der Küste des Hítasfjalls zu erwähnen. Der letztere war namentlich zur Zeit der Besetzung Islands sehr besucht (vgl. Ann. 39).

Die Ursache dieses Zurückziehens ist aber nicht allein dem Abfließen der hier mündenden Küstflüsse, sondern auch, wie durch andere Merkmale erwiesen ist, der allmähigen Emporhebung auch dieser Halbinsel zuzuschreiben.

Über den östlich vom Nordrðthale belegenen, ganz aus Trapp zusammengefügten Theil der Kette des Snaefellsnes ist wenig bekannt, da er von den bewohnten Gegenden der Insel sehr entlegen und schwer zugänglich ist. Die einzelnen Strecken desselben führen die Namen Lvidargra, Ríðir, Arnarvatnsfjeldi und Stori-sandir, mit welchem letzteren sich die Kette in der Gegend der Horarsfjellir und am Nordfuße des hohen Langjökuls an die westliche Trappkette anschließt. Auf der Lvidargra und der Arnarvatnsfjeldi sind große Strecken mit der Cetraria islandica und der außerordentlichen Gruppe der nördlichen Fischeien bedeckt; der Stori-sandir dagegen, welcher bei den sogenannten zwölfi Bäckirn oder Pflaumen beginnt, trägt einen großen Kasafram unbekannter Ursprunges. Ein über denselben führender Paß, welcher nach Paulsens's Barometernessung 2137 par. F. über dem Meere erhaben und in dem sogenannten Nordlingavogt belegen ist, galt lange für den höchsten Bergweg der Insel.

### III. Die Ebene um den Borgarsfjörð.

Sie bildet ein von der Bergkette des Snaefellsnes und der mittleren Abtheilung der westlichen Trappkette eingeschlossenes Dreieck von 9 geogr. M. Höhe, dessen von der Eiborg bis zum Hafnarfjörð südlich gerichtete Grundlinie durch die von dem Borgarsfjörð, Keiravogt, Hval-sandir, Dlafsfjörð, Keiravogt, Eitrea und Hafnarfjörð ausgehende und mit vielen kleinen Inseln besetzte Küstenlinie des Faragöfs bezeichnet wird, welcher der schon oben gedachte Vereinigungspunkt der drei Quellflüsse der Hvíta i Borgarsfjörð bei Húsafell als Gipfel gegenübersteht. Der zuletzt genannte, gegen Westwärts in massenhaftem Laufe fließende Strom, welcher zugleich die Höhe des Dreiecks bezeichnet, theilt mit dem Borgarsfjörð, in welchen er mündet, die Fläche in einen nördlichen Theil, welcher zu Westland, und in einen südlichen, welcher zu Südland gerichtet wird.

Der nördliche Theil besteht aus einer geraden, zum Theil aber auch sumptigen Tiefebene, wird daher Hvarr genannt, wovon der Hvarsfjellir, zu dem die Ebene gehört, den Namen führt. Sie wird von den der Kette des Snaefellsnes entspringenden Flüssen Thvera, Nordra, Langá, Hítá, Hítá und Kalda in südwestlicher und südwestlicher Richtung durchflossen, bildet an ihrer Südspitze, an der Mündung des Borgarsfjörð, das Cap Alfanes, weiter nördlich aber, der Mündung der Hítá gegenüber, den Akranes, und ist hin und wieder von isolirten Hügeln besetzt, worunter der am nordwestlichen Ufer des Borgarsfjörð bei der Kirche Bori in 64° 32' 49" nördl. Br. und 355° 39' 39" L. belegene Rattmalaborg, welcher 240 par. F. über dem Meere aufragt, der höchste ist.

Der südliche Theil, welcher den Borgarsfjörð und den Kofarsfjellir umfaßt, wird von einer Anzahl

Hügel- und Bergreihen durchzogen, welche rechtwinklig von der mittleren Abtheilung der westlichen Trachspitze ausgehen, und in nordwestlicher Richtung und einander parallel, zum Theil gegen das linke Ufer der Svita i Borgarfirði und den Borgarfjörð, zum Theil aber durch die übrigen der obgedachten Fjorde zertheilt, flacheffig gegen die Küste des Fagafjörðs vortreten. Alle diese Höhenzüge bestehen aus Trapp, dessen Schichten längs der Küste fortstreichend, und der Längenerstreckung der Fjorde conform, nach dem Innern des Landes einsinken. Die Felsenwände der Berge steigen gegen die Küste hin, wo sie ihre höchsten Punkte ausbilden, sowie an den Ufern der Fjorde, als unerschöpfliche Mauern auf, und dachen nach dem Innern zu allmählig ab, bis sie sich mit dem wieder höher aufsteigenden trachspitischen Plateau vereinigen.

In der zuerst bezeichneten Gruppe dieser Bodenschwellen bestehen die nördlichen derselben, welche die zur Svita i Borgarfirði gestrichenen Thäler Krystfjallsdalur, Flakaldalur und Lunda-Bergskaldalur einschließen, der ange deuteten Schichtenneigung gemäß, aus Hügelreihen von einigen Hundert Fuß Höhe, weshalb auch diese Gegend, aus der Ferne gesehen, einer von parallelen Furchen durchzogenen niederen Fläche gleicht. Dagegen bildet die südlich davon belegene, im Parallel des Skjaldbreid beginnende Trappmasse, die sich am Hintergrunde des Hvalfjörðs vorüber zum Borgarfjörð erstreckt, und im Norden durch das größtentheils mit dem Storrabalsvatin erfüllte Storrabal begrenzt wird, eine in westnordwestlicher Richtung allmählig höher aufsteigende Bergmasse, welche durch das von einer Kará durchflossene, zum Leitarvoggr geöffnete und drei Seen einschließende Svínadal in einen östlichen und westlichen Theil gesondert wird, woson der erste Litla Þornáheidi, der zweite östliche Stórnáheidi genannt wird. Im Südrande der Litla Þornáheidi tritt der derbächtige Þhyrrill, eine runde, sehr hohe, steile und „beraustragende“ Bergspitze, auf, die sich die Luft herumzuwirbeln pflegt und dadurch schreckliche Wirbelwinde erzeugt, gegen den Hintergrund des Hvalfjörðs (Walfischbucht) vor; die östliche Stórnáheidi dagegen wird als ein weitaufsteigender Schirmer mit vielen Spitzen und Abtheilungen beschrieben, in welcher der Trapp seine felsigen Gestalten in der ganzen, ihm eigenthümlichen Röhndheit und Wildheit, gepaart mit schöner regelmäßiger Schichtung, wiederholt. Hier stehen steile mauerähnliche Felsenwände, welche in den alten Sagen für Werke der Riesen gelten, die an so kolossalem Werke ihre Kräfte erprobten. Die höchste, gegen 3000 F. hohe Spitze dieser Bergmasse genährt eine weite Umficht, die auch auf die bekannte westliche Stórnáheidi fällt, welche, wie der Baula-Regel, unserm Standpunkte im Norden gegenüber steht.

Südlich und im Parallelismus der so eben beschriebenen Bergmasse, von derselben durch den Hintergrund des Hvalfjörðs und die Ebene von Leira, in die der Leitarvoggr einbringt, getrennt, erhebt sich eine ähnliche, aber weniger hohe, welche zur zweiten Gruppe der oben bezeichneten Höhenzüge gehört, neben dem Þingvallafelli (am den Althing) beginnt, mit der Halbinsel Akranes gegen die Küste vorstreckt und durch den unteren Theil

des Hvalfjörðs wiederum in eine östliche Hälfte, die Gruppe des Svía, und in eine westliche, den Akrafsjall, gesondert wird. Die Gruppe des Svía begreift erstlich einen langgezogenen, gegen Westnordwest streichenden Berggürtel, den Reynivellabáls, welcher den oberen Hvalfjörð von einem weiten, einer gleichen Richtung folgenden, von der reisenden Kará durchflossenen Thale sondert, auf dessen Sohle die durch einen schönen See getrennten Kuppen des Wadalfell und des Þyrar-sjall isolirt emporragen; soeben gehört dazu der 2700 F. hohe Svía und der Trassell oder irische Berg, welche zusammen den Südrand des Thales bilden und gegen dasselbe, von fünf Querschlären durchfurcht, sehr malerisch abfallen. Das auf diese Weise eingeschlossene, höchst romantische, aber häufigen Lawinenstürzen ausgesetzte Thal<sup>45)</sup>, in welches zahlreiche Wasserfälle mit bedäufendem Getöse zwischen den horizontal geschichteten Fellen hinabstürzen, ist sehr gradreich, trägt auf seiner Sohle die Höfe der Kirchspiele Reynivellir und Wadalfell, wird der Kjos genannt und gibt dem Kjosar- oder „außerwähltem Cyssel“, in welchem es belegen ist, seinen Namen. Jede der beiden gedachten Berggruppen wird von einem hohen Bergpasse überstrift, und zwar der südliche von dem Svínastard ober „genundenem Pässe“, welcher den eigentlichen Svía im Westen von dem Tra- und dem Skalfell im Osten trennt, und die nördliche von dem Reynivellabáls, welcher der gleichnamigen Bergreihe den Namen gibt. Letztere wird von mehreren ihr aufsteigenden isolirten Kuppen überragt, worunter der sehr sonderbar gestaltete Sandfell zu bemerken ist, um dessen Süd-, Ost- und Nordseite sich der steile Bergpass des Reynivellabáls im Halbkreise herumwindet.

Der auf der zwischen dem Leitarvoggr und dem Hvalfjörð ausgetretenen Halbinsel Akranes belegene isolirte Akrafsjall (Aderberg), so genannt, weil sich an seinem Fuße ein beaderter Felder ausbreiteten, besteht, wie die vorher beschriebenen Bergmassen, aus Trapp, und ist ebenso regelmäßig in Schichten abgetheilt, welche eine nordöstliche Neigung von nur 5° haben. Seine westliche Spitze, welche am flüchtigen ist, ist daher auch am höchsten; sie liegt in 64° 19' nördl. Br. und 355° 38' 1" der L., steigt 1120 par. Fuß über das Meer empor, und ist daher bedeutend niedriger als der Kjos. Der ange deuteten Schichtenneigung gemäß senkt sich seine Längenerstreckung nordöstlich zur Ebene hinab, bis er dort völlig verschwindet.

Im Süden der eben beschriebenen höheren Berggruppen steigen noch andere auf, die aber bedeutend niedriger sind und gleich den im Norden jener höheren Gruppen belegenen, mit den Ebenen, von denen sie umgeben sind, und mit den Thälern, welche sie einschließen, ein niederes Hügelland bilden, das den sogenannten Mos-fellsfreit und die Halbinseln Seltjarnanes und

45) So wurde z. B. der Priesterhof von Reynivellir und der nahe dabei belegene Hof Þurberdal im J. 1699 mit Menschen und Vieh von einer solchen Lawine erobert.

Altanæs zusammenhängt, welche letztere durch den Hafnarfjörð von der Rette des Suðurnes getrennt wird.

Von den hierhergehörigen, sich zum Karagöfß öffnenden Fjorden sind es nur die südlichen, nämlich der Hafna- und der Skerjafjörð, der Leiruvogur und der Kollafjörð, welche, dem Gesetze der Fjordenbildung gemäß, senkrecht gegen die Axe der westlichen Archipelagette gerichtet sind; auf den Hoalfjörð, den Leiruvogur und den Borgarfjörð haben dagegen die westliche Archipelagette und die des Snæfellsnes zugleich ihren Einfluß geäußert, so daß die Richtung dieser Fjorde eine mittlere zwischen beiden Wirkungsebenen ist, in der Art jedoch, daß nur der mittlere der drei Fjorde von beiden ganz gleichmäßig angezogen erscheint, da er genau westöstliche Richtung hat, während die beiden anderen beziehungsweise mehr von der westlichen Archipelagette und der des Snæfellsnes angezogen erscheinen.

Die Richtung der Flußthäler dieser Region ist namentlich im südlichen Theile, wo die Flüsse sich entweder unmittelbar oder mittelbar in die Buchten des Karagöfß ergießen, mit ein Paar Ausnahmen eine nordöstliche; weiter nördlich aber biegen die linken Nebenthäler des Hvítáthales, nämlich das Skoradal mit der Andakilsá, das Lundaeyfjadal mit der Grimsá, das Kolladal mit der Kolladalá, mehr nach Westnordwest um, bis endlich das Reykholtdal und das obere Thal der Hvítá selbst eine ganz westliche Richtung annehmen. In der Myrar-Ebene sind die Flüsse nach Südwest und Südwest gerichtet, so daß in der um den Karagöfß ausgebreiteten Landschaft ein symmetrisches radienartiges Zusammengehen der Flüsse und Flußthäler zum Karagöfß oder zur Hvítá, welche nebst dem Borgarfjörð die Pulsader des Landes bildet, deutlich ausgesprochen ist <sup>45a</sup>).

Die Landschaft im Süden der Hvítá und des Borgarfjörð ist aber nicht bloß von Hügeln und Bergen erfüllt, sondern auch mit Tiefsenben, obgleich von geringem Umfange, aufgestattet, in welchen, sowie in den Thälern, allein hier die Wohnplätze erbaut sind. Die Tiefsenben der Myrar tritt nämlich als das Südsee der Hvítá und des Borgarfjörð hinüber, bringt in die vorgenannten meist sehr breiten Thäler ein und umgibt auch die beschriebenen Bergzüge mit kleinen Küstenebenen. So breitet sich zwischen der östlichen Skarðsheiði und dem Akrafjall zu beiden Seiten des Leiruvogur der meilenbreite Melafjörð oder Pfarsprengel von Melar aus, welcher von der südwestlich fließenden Laxá benedert wird und durch einen Bergpaß mit dem Skoradal in Verbindung steht; so ist ferner die Westseite des Fja mit der fruchtbaren, im Süden von dem Kollafjörð begrenzten Küstenebene des Kjalarnes umgeben, welche sich nach Osten und Süden hin über die in südwestlicher Richtung fließenden Flüsse Leirungá und Kallakvísl hinaus erweiternd, mit dem schmalen und flachen

Seitjarnanes zusammenhängt, der sich seinerseits nach Süden hin wiederum mit der Ebene des Altanæs verbindet und, wie diese, einen flachen Höhenzug umgibt. Diese kleinen Ebenen haben ganz die Natur der Myrarfläche und tragen kleine isolirte Hügel, unter welchen sich besonders auszeichnen:

	Wörtl. Br.	Länge	Höhe par F.
Im Melafjörð:			
der Höfn, am südl. Fusse der			
östl. Skarðsheiði, in	64° 27' 28"	355° 39' 39"	240
der Kistlakei, ebendort	64° 25' 27"	355° 40' 49"	308
der Lax, am Eingange des			
Leiruvogur, in	64° 23' 42"	355° 34' 44"	106
Auf der Halbinsel Akranæs:			
der Lax, am Nordfusse des			
Akrafjall, in	64° 21' 12"	355° 37' 18"	90
das Vorgeb. Akranæs fagi	64° 18' 45"	355° 30' 50"	44

Auf dem Kjalarnes:			
die Borg, südl. von Brau-			
tarholt, in	64° 13' 58"	355° 43' 7"	134
Auf der Halbinsel Seitjarnanes:			
das Observatorium von			
Reykjavík, in	64° 8' 40"	355° 39' 20"	54
das Vorgeb. Suðurnes	64° 9' 6"	355° 33' 58"	9
Auf der Südspitze des Hafnarfjörð:			
der Lax (Akrafjall), in	64° 2' 58"	355° 39' 33"	380

In den geschützten Stellen dieser Ebene, vorzüglich aber auf den Thalsohlen des Borgarfjörðar-Effels, findet man viele kleine Gesträuche von Betula alba. Dadurch besonders ausgezeichnet sind der Südpfad der Litta Botnsheiði längs des Hoalfjörð, das Skoradal, das Thal der zum Hoalfjörð mündenden Botnsá u. s. w.; vor allen aber das obere Thal der Hvítá i Borgarfjörð, wo sich der meilenlange und eine Viertelmeile breite sogenannte Husafell's Wald, ein der größten Wirkensgebäude der Insel, ausbreitet, in welchem die in seinem Innern stehenden Birken 11—12 F. Höhe und 5—6 F. Durchmesser des Stammes erreichen und, wenn sie blühen, einen angenehmen, in Island sehr seltenen Wohlgeruch verbreiten, während Festuca vivipara und andere Gräser, mit Silene acaulis und vielem Polydium dryopteris einen reichen Teppich bilden, der den Reisenden die wüste Scene der Umgebung fast vergessen macht <sup>46</sup>).

Die Landschaft um den Karagöfß ist durch viele warme und heiße, meist zu Bädern benutzte Quellen ausgezeichnet, worunter namentlich zu bemerken sind: das Reggjalag im Norden der Hvítá, zwischen dieser und der Nordlax; der Leiravogur bei Laxa im Melafjörð; das Reykjagim im Westfjörð; die heiße Quelle bei dem Hofe Laugarnes östlich von Reykjavík im Seitjarnanes; das Bad bei Vermalá und das Kroglag im Lundaeyfjadal, letzteres dadurch berühmt, daß darin, nach der Annahme des Christenthums im J. 1000, viele Isländer die Taufe empfingen; und vor allen die heißen Quellen des Reykholtdals (des Raughthales), das seinen Namen von den ungeheuren Dampfquellen hat, die aus den Quel-

<sup>45a</sup>) Fast, einer der Begleiter des Retti, welcher in der Reiderlöge der Antedder Islands der dritte war, sah den Receptel dieser Flüsse, den Karagöfß, als eine große Flußmündung an; sie wurde daher scherzweise Kara-Ös oder Karafjörð genannt, und der Meeresthau hat auch den Namen behalten.

<sup>46</sup>) Wgt. Hooper, Travels I. p. 390.

ten in die Luft steigen, und wenn letztere geläufig ist, das ganze Thal in einen dichten Nebel hüllen. Diese letzteren Quellen könnten einen Fremden beim ersten Anblick zu dem Glauben verleiten, in der Nähe eines vulkanischen Ausbruchs zu sein.

Wie die bereits betrachteten Theile der Küste des Faraogolfs, so ist auch der hierhergehörige mit einer Anzahl mehr oder weniger guter Häfen versehen. Dahin gehören der Straumfjörður, eine kleine Bucht der Halbinsel Affnessen; die Mündung der Hvíta i Borgarfjörri in den Borgarfjörður, welche bei der Mündung 10—20 F. Tiefe hat; Mariaböfn bei der Landspitze Hval-eyri im Veiruvogur, einer Bucht des Hvalfjörðs; Andreassböfn, nördlich von Brautarholt auf der Nordküste des Kjalarnes, ebenfalls im Hvalfjörður; Holmsböfn, ober der Hafen von Reykjavik; Seilaböfn, in dem nach seinen zahlreichen Scherren benannten Skerfjörður; und endlich der beim Sudurnes erwähnte Hafnarfjörður Böfn, der eigentlich hierher zu rechnen sein wird. Diese Häfen werden zum Theil nur wenig und zum Theil als Fischereistationen benutzt; Holmsböfn und Hafnarfjörðsböfn sind darunter die wichtigsten. Der erste, eigentlich nur eine Rêbe, oder von den kleinen Inseln Engey, Andrey u. s. w. geschildert, ist der besuchteste Hafen der Insel, wo des Sommers häufig zehn bis zwölf Schiffe vor Anker liegen; im Winter ist er aber weniger brauchbar, als der von Hafnarfjörður. Letzterer gilt für den besten Hafen der Insel, hat im Anfange eine Tiefe von 54 Fuß, die aber nach Innen bis auf 18 abnimmt, und besitzt außer seinen Handelsniederlassungen, worunter auch die eines flensburger Hauses, das einzige Schiffsversteck Islands. In ihm überwintert auch das königliche Dampfschiff.

Die Stadt Reykjavik liegt gerade an der Stelle, wo die Hochfjeller des ersten Colonisten Ingolf an das Land trieben und derselbe demnachst seine bleibende Wohnung aufschlug; doch ist der Ort erst in neuerer Zeit zur Capitale von Island erhoben worden und auf keiner Karte, die älter als vom J. 1734 ist, angegeben. Gegenwärtig zählt die Stadt gegen 900 Einwohner; 1633 waren deren 578 in 103 Familien vorhanden, worunter 13—14 zum Handelsstande gehörten und 8 Schiffsführer waren. Die Kirche und die Wohnung des Statthalters (Regierungspräsidenten) sind die einzigen massiven Gebäude; die übrigen sind sämmtlich von Holz erbaut und bilden eine Haupt- und eine Nebenstraße. Auf einer Anhöhe an der Westseite der Stadt liegt die Sternwarte. Bei jedem Hause befindet sich ein Küchengarten, wozu die Regierung jährlich Kartoffeln zur Aussaat und andere Samen vertheilt.

Die Landschaft um den Faraogolf, wo ein beständiger Wechsel von Ebmen, Hügeln, Bergen und Thälern, von Flüssen, Bächen, Seen und warmen Bädern stattfindet, stellt sich als eine sehr malerische Landschaft dar. Da nun auch die Tiefenben und die Höhen ihrer Thäler größtentheils mit fruchtbaren Wiesen bedeckt sind, auf welchen das Gras 2 Ellen Höhe erreicht; da ferner die Seiten der Berge kräftige Kräuter tragen und also weilsaunige Hütungen darbieten, die Gewässer reich an Fischen und Forellen sind, die Gefildeinseln von zahlreichen Eibers-

enten bemohnt werden, die Fjorde und kleinen Buchten viele Stationen für Seefischerei und Handelsböden darbieten, und zu diesem Allem noch das mildeste Klima vom Island hinzutritt, so ist auch, worauf schon der Name des hierher gehörenden Kiofar- oder auserwählten Esfjells hindeutet, die Landschaft als der Kern des Landes anzusehen. Hier ist der Mensch auch am gesundesten und kräftigsten, die Wohnhäuser sind größer und besser gebaut als sonst in Island und häufig mit Gärten versehen, in welchen Küchengewächse, wie Erbsen, alle Kohl- und Rübenarten, sowie Kartoffeln recht gut gedeihen <sup>47)</sup>. Auch die Rindvieh, die Pferde und die Schafzucht sind hier in gutem Stande.

In alten Zeiten bestanden in der Landschaft um den Faraogolf die beiden berühmten Dingstätten des Kjalnesinga- und des Thvera- oder Thingestethings, wovon das erstere durch die Nachkommen Ingolf's bei Hof auf dem Kjalarnes gegründet wurde, das zweite aber bei dem Hofe Thingnes umweit der Kirche Baer und der Mündung der Grimsá in die Hvíta bestand. Sie waren damals der Sitz mächtiger Familien, z. B. der Sturlungen, welche den ganzen Borgarfjörður-Esfiel besaßen und deren Geschichte so einflussreich auf die Geschichte der isländischen Republik geworden ist. In dieser Landschaft sollte man daher eine größere Menge von Alterthümern erwarten, doch ist von einigen derselben nur das Andenken in isländischen Schriften erhalten, und der wirklich vorhandenen sind auch nur wenige. Zu den ersten gehören z. B. die Halle des Königs Holmóelaf Paa zu Hjaraböf, an der Thvera, deren Wände mit ganzen Reihen altnormannischer Schmuckwerke verziert waren, welche die alten Götter und deren Thaten darstellten, und eine hölzerne Brücke über die schmalste Stelle der Hvíta östlich von Delbartunga, welche von den Einwohnern unterhalten wurde; zu den letzteren aber die Grabstätte auf Kartan Dlasson in der Kirche zu Borg, das Bild ober der Wälf, womit der berühmte Historiker Snorri Sturluson seine Wohnung zu Kreiból umgab, um sich vor seinen Feinden zu schützen, das eben dort von ihm erbaut, unter dem Namen Snorra Rung berühmte Bad, und der Theil des dortigen Friedhofes, welcher unter dem Namen Sturlungureitull die Gräber seiner Familie enthält. Die Grabstätte des Kartan, eines Sohnes des obgedachten Paa, der seinen Beinamen Paa von seiner Schönheit und Prachtliebe erhielt, enthält, in soweit sie noch zu lesen ist, in großen runischen, in Paula-Trachtgrabenen Buchstaben die Worte: „Herlige Harl Kartan.“ d. i. „Hier ruht der tapfere Kartan“<sup>48)</sup>, und ist die älteste runische Inschrift in Island.

47) Bei Hafnarfjörður sah Jenderson z. B. einen sehr prächtig aus Lava erbauten Keller, bei welchem sich ein in voller Blüthe stehender Garten befand, der mitten in der Lava lag und mit denen, nach oben geöffneten Kammern umgeben war. Durch sein Grün und seine Regelmäßigkeit bot er einen ungewöhnlich erhabenen Contrast gegen die düstere Schwärze und die unregelmäßigen Weibte der Lava dar, auf welcher man sich nur mühsam fortbewegen konnte.

48) Die Geschichte dieses Mannes, dessen Vater auch sehr schön war, und welcher als seine Handlente in den damaligen höfischgeachteten Künsten übertraf, ist sehr vollständig in

## IV. Das westliche Trappplateau.

Es nimmt, wenn man vorläufig von dem Vorhandensein der Westfjorde absetzt, den nordwestlichen Theil von Island ein und erstreckt sich in einer Länge von 30 geographischen Meilen von dem Vorgebirge Klofning am Breidifjörð im Westen, bis zum Eysjafjörð und dem Thale der Eysjafjardar im Osten, schließt sich im Süden unmittelbar an den landestheiligen Theil der Kette des Snæfellsnes und den nördlichen Theil der westlichen Trappkette an, und ist auf seiner Nordseite von dem Meere und den großen Meerbusen des Húnaflói, des Skaga- und des Eysjafjörð tief eingefurcht. In seinem westlichsten Theile, welcher von dem Hvammsfjörð und dem Gilsfjörð, zweien Buchten des Breidiflós, eingeschlossen ist, hat es seine geringste Breite von 1 bis 4 geographischen Meilen, die aber nach Osten hin zunimmt, und da, wo die genannten Meerbusen eindringen, 7, sonst aber bis 18 geographische Meilen beträgt. In diesem Theile des Trappgebirges wiederholen sich alle die eigenthümlichen Erscheinungen, die dem Trappgebirge im Allgemeinen und der östlichen Trappe (der Hvitfjörð) im Besonderen zukommen. Auch hier treten viele spaltenförmige Fjorde und Querthäler auf, deren Richtung auf das Streichen der Ketten des Snæfellsnes und der Vatnajökla senkrecht ist, deren Größe aber die der östlichen Trappe theilweise übertrifft, indem z. B. das Thal der Eysjafjardar mit seiner Verlängerung im Eysjafjörð 15 geographische Meilen lang ist. Hier dieser Thäler dienen zur Bezeichnung der Grenzen der einzelnen Abtheile, in welche das westliche Trappplateau durch die Natur zerlegt worden ist. Diese Scheidenden Thäler sind von Westen nach Osten:

- 1) der Hvammsfjörð und das Thal der Hvammsfjardar zum Húnaflói;
  - 2) das Blöndubdal ober das Thal der Blöndá, das sich ebenfalls zum Húnaflói öffnet;
  - 3) der große Skagafjörð und das breite Thal des Hrafnabotns; und
  - 4) der Eysjafjörð und das Thal der Eysjafjardar.
- Zwischen dem Breidifjörð und Nr. 1 breitet sich das Gebirge des Dala-Eysfells, zwischen Nr. 1 und 2 das des Húnavatns, zwischen Nr. 2 und 3 das des Skagafjardar- oder Hrafnabots, und zwischen Nr. 3 und 4 das des Eysjafjardar- oder Hvalde-Eysfells aus.

Das Gebirge des Dala-Eysfells ist nach Claffen und Povelsen \*\*) nur niedrig; von den drei übrigen aber berichten dieselben Reisenden \*\*): „In dem Nordlande hat Húnavatn's Eysfell die niedrigsten, Hrafnabots-Eysfell aber höhere, Hvalde-Eysfell endlich die höchsten Berge,“ woraus ein kufensförmiges oder doch allmähliges Aufsteigen der genannten Gebirgsabtheile nach Osten hin folgt, das auch durch die trigonometrischen Höhenmessungen bestätigt wird. Dieses mit grobem Gestein, Heidekraut und verkrüppelten Birken bewachsene Gebirge ist nach Claffen und

Povelsen \*\*) eine schöne, der Landschaft um den Skagafjörð sehr ähnliche Gegend, mit beständigen Abwechselungen von grasreichen Thälern, ebenen und niedrigen Felsen, wo man Schafsteden in allen Richtungen zerstreut findet; es treten aber darin zwei höhere Ruppen auf, von welchen aus sich die Hügelskäre und Thäler mit allmählig abnehmender Höhe nach allen Seiten verbreiten. Diese Ruppen sind:

Nördl. Br.	Länge	Höhe par. R.
der Hrafnabotn in 65° 18' 29"	355° 8' 46"	2840
der Húnaflóafell in 65° 22' 35"	355° 67' 7"	2030

Von dem Hrafnabotn aus diorgären die Hügelskäre und Thäler radial in allen Richtungen zum Hvamms- und Gilsfjörð. Einer der ersten, welcher sich in westwärtslicher Richtung gegen den Trennungspunkt der eben genannten Buchten erstreckt, endet dort mit dem Vorgebirge Klofning oder Skarðs-Klofning, das in 65° 13' 4" N. Br. und 355° 8' 46" der Länge belegen ist und 1544 pariser Fuß über das Meer aufragt; das merkwürdigste der hierher gehörigen Thäler ist aber dasjenige, in welchem die Kirche und der Hof Hvamm, der Geburtsort Snorri Sturluson's, in der Nähe des davon benannten Hvammsfjörð belegen ist. Der Húnaflóafell dagegen bildet den höchsten Punkt eines Klades, der von dem Isthmus zwischen der Westfjörð und dem westlichen Trappplateau aus in südöstlicher Richtung fortstreicht, um sich der Hvítavöðubúi in der Kette des Snæfellsnes anzuschließen. Dieser Klade bildet die Wasserscheide zwischen dem Breidiflós und dem Hvammsfjörð, sendet seine Neben- und Thalhöfe einerseits südwestlich und nordwestlich zum Hvamms- und Gilsfjörð, andererseits in nordöstlicher Richtung zum Hvitá und Hrafnabotn, und trägt auf seiner Höhe den Holmavötn und viele andere kleine Seen, welche von Fjellen wimmeln, aber im Sommer fast unanhabbar sind, da der größte Theil derselben mit einer schwachen Erdrinde überwachsen ist, in welche Menschen und Vieh, wenn sie dieselbe betreten, sogleich versinken und verschwinden.

Das Gebirge des Húnavatns-Eysfells, ein Plateau von 10 geographischen Meilen Länge und Breite ausdehnung, liegt nördlich an den Húnaflói, südlich aber an den Klöft, die Hrafnabots- und den Skagafjörð, Gebirgsfjorden, die Theile der Kette des Snæfellsnes bilden. Es wird von den Kulturthälern der Hvitá, Hvalde, Hrafnabots- und Skarð durchzogen, die, wie seine Grenzthäler, gegen Nordnordwesten gerichtet sind und sich nördlich in eine 2 Meilen breite, an den Húnaflói stoßende Tiefenebene, den Hingeyrarfand und die Torfa-lækjar, öffnen, in der der Hov, der Húna, der Svina, der Kararvatn und andere Seen belegen sind, welche von den genannten Klüssen gefüllt werden und zum Húnaflói abfließen. Unter diesen Seen ist besonders der Húnavatn, eine Erweiterung der Hvalde, zu bemerken, weil an seinen Ufern die auch nach ihm benannte alte Dingstätte des Húnavatnings belegen war, deren Bezirk mit dem des heutigen gleichbenannten Eysfells zu-

der Farbata-Saga erzählt. Er wurde im J. 1003 oder 1004 auf Anstehen einer vornehmen Frau im Hvalde bei Dala-Eysfell erschlagen.

48a) I. S. 200. 48b) II. S. 5.

48c) I. S. 190, 200, 206.

sammenfiel. Die höchsten Gipfel des Húnavatn-Gebirges sind:

Nördl. Br. . Länge Ost. Höhe  
par. R.

der Brandafell in 65° 33' 26" 356° 43' 49" 2292  
der Reykjanibba in 65° 31' 31" 357° 24' 27" 2394

Beide liegen in der Nähe der Küste; der erste auf der nach Norden vorspringenden Landzunge Vatnnes, welche den eigentlichen Húnaflói von dem Húnaflói trennt, der andere im Südrande der Zorlafskar. Von ihnen aus erniedrigt sich die Plateaufläche allmählig gegen die überragende Kette des Snæfells hin und trägt auf ihrem Rücken zwei Gruppen von forstreichen Seen, deren eine in die Hrutastjardar und die Víðidalr, die andere aber in die Vatnsdalá abfließt.

Von den Thälern der Húnavatn-Kette verdienen besonders das Víðidal und das Vatnsdal angeführt zu werden, da sie nicht allein die Fruchtbarkeit der übrigen Thäler theilen, sondern auch breiter sind als diese und außerdem noch besondere Wertwürdigkeiten aufzuweisen haben. In dem Víðidal nämlich erhebt sich südlich von dem Hofe Borg, auf einer basaltischen Höhe des linken Thälrandes, welche 1200 F. Umfang und bis 60 F. Höhe hat, der sogenannte Borgarvírfel über die Ruinen des einzigen Kastells von Island, das an seiner Südseite von einer noch stehenden, von gigantischen Felsenblöcken aufgeführten Mauer geschlossen war, während sein Inneres ein kleines Thal mit einer schönen Quelle enthält, in welchem Claffen und Pövelsen noch Ruinen von kleinen Häusern fanden<sup>a)</sup>. Das Vatnsdal aber war ehemals vielen Bergstürzen ausgesetzt, von welchen Horrebom<sup>a)</sup> sowie Claffen und Pövelsen<sup>b)</sup> berichten; nördlich von dem Hofe Veiðabólsdalir sind noch die Spuren in sehr zahlreichen Felsenblöcken noch sichtbar.

Das Gebirge des Hegrans-Syffels beginnt im Norden mit der dahinwärts weit vorspringenden Halbinsel, welche den Húnaflói von dem Skagaförðer sondert und erstreckt sich von hier in einer größten Breite von 4 geographischen Meilen 18 solcher Meilen weit gegen Südwesten bis zur Vatnsdalá, dem nördlichen Theile der westlichen Trachyette. Sein nördlicher, als Halbinsel vorspringender Theil, Skagabeiði genannt, hat keine bedeutende Höhe; in dem Spatonußel, welcher östlich der Handelsstation Höfðakaufládr in 65° 50' 46" nördl. Br. und 357° 21' 27" der Länge gelegen ist und dessen Spitze die auffallendste Ähnlichkeit mit den Mauern einer Festung hat, steigt sie nur 1966 pariser Fuß über das Meer auf, und soll in dem bekannteren, am westlichen Ufer des Skagaförðer belegenen Tindastóll<sup>c)</sup> gar nur 1700 F.

Höhe erreichen. Aber nach Süden hin steigt der Culminationspunkt, der südlich über der Kirche Morkellil in 65° 23' 30" nördl. Br. und 358° 15' 10" der Länge belegene Morkellilshnaut zu 3358 pariser Fuß above luter Höhe auf. Der südliche Theil der Kette, die sogenannte Haukagilsheidi, wird der Länge nach von zwei großen, zum Theil bewohnten Flugschlütern, dem Soarta-bäl und dem Vestfald, durchfurcht, wovon das erstere, von der Soarta durchflossen, sich in nordnordwestlicher Richtung zum Víðudalur hinabstreckt, während das zweite, ganz nördlich gewandt, mit dem Ausfluß das breite und fruchtbare Thal des Herabótsdals bildet, das unter den Namen Víðudalur, Valfholmr und Soarta-mundarhlíð, womit seine einzelnen Theile belegt sind, den Kern des Hegrans-Syffels, aber auch die Südgrenze des in Rede stehenden Bergzuges bildet. Der Herabótsdal, ein starker Gletscherstrom mit weißem Wasser, entsteht aus den beiden, dem Höfsjóll entquellenden Flüssen Jökulfá vestri und Jökulfá eyri, welche das Vestfald und Ausfluß durchfließen; er theilt sich aber in seinem untern Laufe in zwei große Arme, die zwar jeder selbständig in den Skagaförðer münden, aber in der Mitte ihrer Ent-wicklung durch einen natürlichen Kanal verbunden sind. Sie schließen auf diese Art zwei Inseln ein, deren südliche Borgarey, die nördliche aber Hegrans genannt wird, da sie zum Theil wie ein Vorgebirge in den Meer-bufen vorspringt. Diese letztere Insel ist berühmt als die ehemalige Dingstätte des alten Hegranssyffels, das mit dem heutigen gleichnamigen Syffel identisch ist.

In dem untern Theile des Vestfalds liegt die Kirche Gobbaltir, zu deren Sprengel auch Hof, die südliche Meierei dieses Thales, gehört; nach dieser ist die 4 Meilen südlicher im Innern der Insel belegene hohe Eiskuppel des Höfsjólls benannt worden.

Auch die Skagabeiði ist von Thälern durchfurcht, die sich von ihrem wasserreichenden Rücken einerseits gegen Westen und Nordwesten zum Húnaflói und Húnaflói, andererseits nordöstlich und östlich zum Skagaförðer hinabstrecken und an ihren oberen Enden durch Pässe mit einander verbunden sind; aber nur einige derselben, wie das westliche und östliche Ararabál, die sich beziehungsweise nordwestlich zum Húnaflói und nordöstlich zum Skagaförðer öffnen, und einige andere sind bewohnt. Die übrigen Anstiege sind bagegen auf sehr schmalen Tiefseebenen angelegt, womit die Skagabeiði mit vielen frischen und Dänen umgeben ist; von diesen wird die längs des Húnaflói und Húnaflói belegene Skagaförð, die längs des Skagaförðer sich erstreckende in ihrem nördlichen Theile bis zum Tindastóll oberhalb Skagi, in ihrem südlichen Theile aber Reykjavík benannt, über welche letztere sich namentlich der langgezogene Tindastóll erhebt. Der Rücken der Skagabeiði ist mit vielen frischen Seem bedeckt, welche nach Claffen und Pövelsen für dreißig unzahlbar gehalten werden, wie die Inseln des Veiðisfjörð und die vielen Steinbühl des Vatnsdals, welche ihren Ursprung dem Bergflusse verdanken. Diese Seen sind alle nur klein, aber reich an Forellen, welche indessen nicht gefangen werden.

49) Man besitzt keine historischen Nachrichten von diesem Denkmale. Die isländische Sage schreibt dessen Erbauung einem Riesen zu, welcher Kinnboge der Name genannt wird und hier gewohnt haben soll; Claffen und Pövelsen vermuthen jedoch, daß es zu Ende des 11. Jahrh. von dem geachteten Erlaun Gudmundson zu seiner Sicherheit erbaut worden sei.

49a) S. XI—26.

49b) II. S. 6. 50) Der Tindastóll ist durch die Höhe Veiðabólsdalir bekannt, welche 26 Kl. Länge, 2—5 Kl. Breite und 16 Kl. Höhe hat.

Das Gebirge des Vadal- oder Vajafjardar-Eyffels beginnt im Norden mit dem Berggipfel Siglunes und zieht, Anfangs als Halbinsel zwischen dem Etogas- und dem Vajafjörðr, in einer südlichen Breite von 8 geographischen Meilen, die sich nach Süden hin bis auf 5 verringert, 15 geographische Meilen weit gegen den Süden bis zu seinem Anflusse an die Vatnajökull. Es hat die größte Gesamterhebung der nordislandischen Bergketten, ist selbst im hohen Sommer mit Schnee bedeckt und trägt auf seinem Rücken viele hohe Kuppen, worunter aber nur die Höhe der folgenden trigonometrisch bestimmt worden ist:

	Nördl. Br.	Länge	Hdt. Höhe von F.
1. Mödrabrukt in	66° 8' 14"	358° 36' 39"	3358
2. Dlafefjardarfjall in	65° 58' 34"	358° 43' 12"	3161
3. Vatnajökull in	65° 56' 31"	358° 21' 13"	2296
4. Rimaz in	65° 52' 45"	359° 6' 47"	3884
5. Þeigafjall in	65° 48' 26"	358° 49' 24"	3856
6. Þvannafjall in	65° 39' 18"	358° 25' 59"	3657
7. Storhnútt	65° 41' 28"	359° 21' 4"	2800 "

Von diesen Kuppen erheben sich Nr. 1 und 3 in der Nähe der Dikflúte des Vajafjörðr, Nr. 4 und 7 längs der Westküste des Vajafjörðr, Nr. 2 und 5 auf dem wasserreichenden Rücken der Kette, Nr. 6 endlich östlich über das Grenzthal des Þverfjörðs. Das Gebirge des Vadal-Eyffels ist auch durch einige Eisberge ausgezeichnet, deren Höhe aber nicht ermittelt worden ist. Es sind: der Unadalsfjall, welcher sich westlich neben der Wasserscheide zwischen den gemessenen Kuppen Nr. 2 und 5; der Myrflavafjall, welcher sich auf der Wasserscheide 2 Meilen südlich von Nr. 5 erhebt; der Lúnabraggsfjall, welcher dicht südlich von Nr. 7 und eine Meile westlich von Akreiri, der Hauptstadt Nordislands, aufragt und aus einer nordöstlich streichenden Reihe von denselben pyramidenförmigen Kuppen besteht.

Der südliche und schmalere, an die Vatnajökull stoßende Theil der Gebirgskette des Vadal-Eyffels bildet ein geschlossenes, von keinem Thale durchfurchtes, wüsten und schredbares Hochplateau; der nördliche Theil dagegen ist nicht allein an seinen Küsten mit schmalen bewohnten Strandebenen versehen, die nur längs des Vajafjörðr durch hohe, von der See despalte Berggränder theilweise unterbrochen sind, sondern er birgt auch in seinem Schooße viele pittoreske und grasteiche Culturthäler, welche einerseits in westlicher und nordwestlicher Richtung zum Þverfjörð und zum Vajafjörðr, andererseits in nordöstlicher Richtung zum Thale der Vajafjardar und zum Vajafjörðr

geöffnet sind und an dem schmalen wasserreichenden Rücken der Kette durch hohe und schwierige Bergpässe mit einander in Verbindung stehen. Die Strandebene ist längs des Etogafjörðr, wo sie den Namen Þóðafjörðr und Stettadil führt, am breitesten und mit vielen fischreichen Strandsees bedeckt. Unter diesen zeichnet sich namentlich der forstreichere Þóðavann aus, zwischen welchem und dem Etogafjörðr der flache, 666 pariser Fuß hohe Þhorbarðshöfði, eine ehemalige Insel, die der Strandebene den Namen gegeben hat, westlich weit als ein Vorgebirge vorragt. In drei der zum Vajafjörðr mündenden Thäler dringt dieser Meerbusen mehr oder weniger tief ein und hat daher an seiner Ostseite ebenso viele Buchten, welche Dlafes-, Þeigins- und Siglufjörðr genannt werden.

Die merkwürdigsten der Thäler des Innern der Kette des Vadal-Eyffels sind das 5 geographische Meilen lange Þjalta- und das 6 geographische Meilen lange Þóðavann, welche beziehungsweise von der Þjalta- und der Þóðavann durchfließen, am Südende des Vajafjörðr entstehen, sich nordwestlich und nordöstlich abgeben und unter gleicher Breite, das erste bei Miltibær in den Etogas, das zweite unweit Mödrubrukt in den Vajafjörðr auslaufen. Beide stehen an ihrem Ursprunge durch den Vajafjörðr, sonst aber mittels Seitenthäler durch zwei hohe und überaus gefahrvolle Gletscherpässe in Verbindung, worunter der südliche, Kramp genannt, welchen Densdron zwei Mal überschritten und beschrieben hat, aus dem Þjalta- über den Þvannafjall nach dem Kirchorte Þvann im Þóðavann, der zweite von Þóðar im Þjalta- über den Lúnabraggsfjall ebenfalls nach Þvann führt. Beide Thäler sind durch berühmte Dörferchen ausgezeichnet; das erste durch den Kirchort Þóðar, das zweite außer Þvann noch durch die Kirchorte Þargisa und Mödrubrukt. Þóðar (Þólm), nahe nördlich der Meierhof erbaut, wo sich einst ein Tempel des Þhor erhub, war von 1106 bis 1797 der Sitz des Bisthums für Nordisland und somit das Cultureentrum dieses Theils der Insel; es wurde so stark besucht, daß das Þjalta- noch 50 Gesele aufzuweisen hat, welche von den Pferden der Hieberten reitend ausgehört wurden. Noch steht die von 1757 bis 1763 neu erbaute, für Island ganz ansehnliche Domskirche, aber das Thal ist der Verwilderung preisgegeben und der Ort wird jetzt im Laufe eines Sommers vielleicht nur von einem einzigen Reisenden besucht. Von den Dörfern des Þóðavanns ist Þargisa als der ehemalige Wohnort des Dichters Jón Þorláksson ausgezeichnet, welcher durch die Übersetzung von Klopstocks Messias und von Witten's verlorenem Paradiese ins Isländische berühmt geworden ist, Mödrubrukt aber, eine ehemalige Alde, als der geistige Wohnort des Amtmanns vom Nordlande, bekannt.

Zwei andere, aber weniger ausgedehnte Thäler dieses Bergzuges sind das westlich gerichtete, von der Kolbeins durchflossene Kolbeinsdal, welches an seinem Ursprunge Þeigafjardar genannt wird, sich bei Miltibær mit dem Þjalta- zu einem ausgedehnten Wiesenthale vereinigt und mit diesem zugleich in den Etogafjörðr ausläuft, und

51) Hiernach ist die Höhe von 4674 rheinl. Fuß, welche Glimmann (S. 96) und Hilmannmann (S. 60) dem Storhnútt zuweisen, sowie die Höhe von 4200 rheinl. Fuß, welche Glimmann dem Rimaz gibt, zu brüchigen. Das Berggipfel Siglunes (in 66° 12,25' nördl. Br. und 358° 50,5' der Länge liegend) soll nach Glimmann in seinem höchsten Gipfel, dem Sigluneshöfði, 3270 rheinl. Fuß Höhe besitzen. Es versteht sich aber nach dem Meere zu, und trägt hier den von Eoofen bewohnten Hof Siglunes, sowie ausgedehnte und treffliche Viehwiesen (Hilmannmann S. 50).

das stark bewohnte, mit den Kirchen Urdir, Tjörn und Þellir gezeigte Svarfardarðal, welches nördlich gerichtet ist und bei Uppir in den Eyjafljóðr ausmündet. Beide sind an ihrem Ursprunge durch den steilen Bergpaß der Helgardsálsheiði verbunden, welcher nach Henderſon<sup>51a)</sup> zwischen Bergen gelegen ist, die regelmäßig in eine Anzahl horizontaler Schichten getheilt sind. Da diese Berge keine anderen sind, als die Kuppen des Heljarfelli und des Unadalsfljóðs, so scheint hieraus zu folgen, daß auch letzterer ein Trappberg sei, obwohl Krug von Ribba sämtliche Eisberge der Insel für trachytischen Ursprungs hält. Was aber für den Unadalsfljóð gilt, wird wol auch für die übrigen Eisberge der Kette des Badla-Systemes gelten, zumal für den Múrtarjólflútt<sup>51b)</sup>, welcher nach Henderſon die besten Beweise dafür darbietet, daß er unter den Fluten des Meeres gebildet worden<sup>52)</sup>.

Die Küsten des westlichen Trappplateaus und des nördlichen Theils der Centraldepression sind reich an Ankergründen, sowie an Stationen für den Seefisch- und Seehundfang, wogegen die Zahl der Häfen aus zwölf beschränkt ist. Vier der letzteren, namentlich die Mündungen der Alnabá und der Kolbeiná, Sogavei südlich neben der Hörgamündung in den Eyjafljóðr und die Mündung des Slaftandalsfljóðs, welche in den ältesten Zeiten sehr frequent waren, sind gegenwärtig verlassen, da das Meer sich hier zurückgezogen hat; von den übrigen acht sind nur Slaftandalsfljóð an Múster des Húnaflóðs, Sogavei fljóðr am Múster des gleichnamigen Fusses, Siglufjórðr (auch Hvanneyri genannt) am gleichnamigen Meerbusen, Eyjafljóðr oder Akreypri am Südbende des Eyjafljóðs, und Húsaní am der Ostküste des Slaftandals Handelsstationen, wogegen der Hafen der Insel Hrísey im Eyjafljóðr, sowie Hraunhöfn und Raufarhöfn an der Küste der Múttakla Sletta, worunter der letzte als der sicherste Hafen der Nordküste bezeichnet wird, nur von fremden Schiffen als Zufluchtsstätten benutzt werden. Die merkwürdigste jener Handelsstationen ist das am Ostflusse des Gebirgs des Badla-Systemes im Hintergrunde des hier bis 80 Faden tiefen Eyjafljóðs, sowie in 65° 40' 28" nördl. Br., 351° 31' 1" der Länge und 17 pariser Fuß über dem Meere gelegene Akreypri oder Eyjafljóðr. Diese sogenannte Hauptstadt von Nordisland, welche aus etwa 20, meist hölzernen und mit Aeber dekorierten Wohn- und anderen Gebäuden besteht, ist nächst Reykjavík der beträchtlichste Handelsplatz der Insel und besitzt einen guten Hafen, der aber, namentlich im Frühling, wegen der vielen in den Meerbusen stürzenden Bergströme schwer zu erreichen ist. Seine Ausbuchtung besteht in gesammeltem Fels, Fischen, Aebrn, Algen, Wolle und Wollenswaren. Mehrere Wohnhäuser sind mit Gärten versehen und hinter einem dazwischen

selben liegt ein schöner Kartoffelberg. Auf einem Hügel in der Nähe des Orts, am Ostflusse des Hinnheimajólfljóðs und im Kirchspiele Edmannsblá, zu dem auch Akreypri gehört, steht die alte St. Olafskirche, in welcher sich eine merkwürdige Statue befindet, welche den norwegischen König St. Olaf vorstellen soll, der einen Fehden mit Föhen tritt<sup>53)</sup>.

Das westliche Trappplateau mit seinem steten Wechsel von Meerbusen, Klüppentopfen, an welchen sehr regelmäßig von horizontalen liegenden Basaltsäulen gebildete sogenannte Riesenmauern nicht selten hind, seinen Erhebungen, Bergketten und kurzen Bergwegen, seinen tiefen und grabreichen Thälern, Flüssen, Seen und warmen Quellen, bietet zur Sommerzeit, wo man häufig ganze Karavannen von 40 bis 50 Packpferden nach den Handelsplätzen der Südwestküsten unterwegs findet, um dort Butter, Wollenswaren und andere nordislandische Producte gegen gebräute Fische zu vertauschen, eine sehr malerische Landschaft dar, deren Fruchtbarkeit auch verhältnißmäßig bedeutend ist, da die Küsten sowie die Flüsse und Seen von Erbsen, Rapsen und Kleeen wimmeln und die Thalgehänge höher hinauf mit saftigen Kräutern bewachsen sind, als im südlichen und südwestlichen Theile von Island, und daher eine bedeutende Viehzucht und die stärkste Schafzucht der Insel gestatten. Ein bedeutendes Gegengewicht gegen diese Vorzüge bilden aber das kältere Klima, die vielen Lavinen und Bergstürze, sowie das Treibis, welches so häufig die Nordküste umlagert und sehr unheilvolle Wirkungen hervorbringt.

Im Vorstehenden sind die verschiedenen Theile des westlichen Trappplateaus, den Bedeutungen von Flüssen und Pöveln gemäß, nach den Systemen benannt, in welchen sie fließen sind; aber diese Gebirgsbeile und System congruiren keineswegs, sondern die wasserreichenden Ränder der ersteren bilden ganz oder theilweise die Naturgrenze zweier aufeinanderfolgenden Systeme. So findet der Húnaflóðs-System, welcher im Westen durch die Hritafjardará begrenzt wird, seine Ostgrenze in dem wasserreichenden Rande des Hegranesgebirgs, dessen Ostgrenze wiederum in der Wassertheile des Gebirgs des Badla-Systemes liegt, während der Badla-System selbst theils durch den Eyjafljóðr und die Bardvja-Schlucht, theils durch die Wassertheile des nördlichen Theils der westlichen Trappplatte im Osten begrenzt wird. Durch diese Anordnung fällt der Húnaflóðs-System mit dem östlichen Theile des Flusssystemes des Húnaflóðs zusammen, während der Hegranes-System ganz genau dem Flußgebiete des Sogavei fljóðs, der Badla-System aber, seine Nordostseite ausgenommen, mit dem Gebiete des Eyjafljóðs congruent ist. Da nun diese System mit den alten gleichnamigen Dingbezirken zusammenfallen, so fand jeder dieser Districte von jeher seinen

51a) H. S. 229. 51b) Bei Henderſon Hjartrabálsfljótt genannt. 52) Vgl. Henderſon II. S. 152, wo er bei Ueberwindung des Kramps den Bergen, welche den Fuß umgeben, die Eigenschaft vindicirt. Diese sind aber eben die verschiedenen Kuppen des langgezogenen Múttarjólflúðs, deren Spitzen schneefrei hoch aus dem Meere hervorragen; damit steht nicht der Umstand in Verbindung, daß Henderſon auf der Puckhöhe die Temperatur der Luft 42° F. wärmer fand, als unten im Thale.

53a) Auf dem Balken über der Westthüre sige nämlich ein gekrönter Mann in Lebensgröße, aus Och gebohren oder geschnitten, mit dem Gesichte gegen den Osten oder zum Altar gewandt, und mit dem rechten Fuße auf den Fuß eines Menschen tretend. Man sagt, daß König Olaf diese Bildsäule mit den Materialien zum Bau der Kirche hierher geführt habe.



politischen Mittelpunkt an dem großen Fjorde, der ihm zugleich mit seinem Fluggebiete seine Südfußmittel gewährt. Dasselbe gilt auch für den bisberigen Thingveor- oder Nord-Essel, welcher, in Congruenz mit dem alten Thingveorthing, den nördlichen Theil der Centraldepression bis an die Wasserscheide der östlichen Trappfalte umfaßt, also an drei Meerbusen mit ihren Flußgebieten gewesen war und erst vor Kurzem in zwei besondere Essel getheilt wurde. Diese schon bei der ersten Besiedelung von Island entstandene natürliche Grenzbildung und Einkerbung in die Bodenplatte erklärt sich leicht aus dem allmählichen freien Werden der isländischen Verhältnisse aus sich selbst heraus und war ohne Zweifel die Ursache, daß beim Abschluß der ersten republikanischen Verfassung der Insel, wo dieselbe in vier Hecce getheilt wurde, wovon jedes der vier Bezirke umfassen sollte, die Bewohner des Nordfjörðungs nicht zu bewegen waren, ihre vier alten Dingebezie aufzugeben.

Auch das westliche Trappplateau ist mit warmen Quellen versehen, welche seit den ältesten Zeiten als Bäder benutzt werden. Diese Quellen sind und heißen sich: 1) bei der Kirche Saelingstang in Saelingdal, nördlich von Svani in Dala-Essel; 2) bei dem Hofe Reykja am Fluße des Gröfufjörð; 3) bei dem Hofe Reykja am rechten Ufer des Hrafnarðar, der Kirche Weissfjörð gegenüber; 4) bei dem Hofe Reykja in der Tiefdene Torfarsællar, am Nordflusse des Reykjanibba, der davon seinen Namen hat; 5) bei dem Hofe Reykja auf dem danach benannten Reykskrönd an der Südwestseite des Stagsfjörð; 6) das Balmalag unweit der alten Dingstätte auf der Insel Hegeranes; 7) die drei Laugar bei dem Hofe Reykja, nördlich der Kirche Rosellill, im Thale der zum Heradsbótn mündenden Svartá; 8) die drei Quellen Reyksbóll im Hjalatabal, südlich von Holar und am Nordflusse des Hvammsell; und endlich 9) die drei Laugar von Hrafnagill südlich von Akrepi im Thale der Hvassfjörð, wovon eine am Westufer dieses Flußes bei Hrafnagill, die beiden anderen aber dieser Kirche gegenüber am Fluße des Flußes bei dem Hofe Rangalund gelegen sind. Mehrere dieser Quellen, worunter Nr. 1 schon seit den ältesten Zeiten als sehr gesund berühmt ist, sind selbst bis zu nennen; der unter Nr. 2 gedachten heißen Quellen und Pöuvellen eine Wärme von 214° R. (76,°° F.), und von Nr. 8 hat nach Sanderlen die eine eine Wärme von 32, die zweite von 36,° und die dritte von 40,° R.

#### D. Die Westfjorde.

Diese nordwestliche Halbinsel von Island hängt mit dem Festlande der Insel durch einen nur schmalen Isthmus zusammen, welcher durch den Weiribgolf und den Hinnarfjörð gebildet wird, indem von diesen großen Meerbusen zwei Buchten, der Silksfjörð und Vilurssfjörð, so weit gegen einander vordringen, daß der Hintergrund einer jeden nur eine geographische Weite von dem der anderen absteht; ein Raum, der durch das tief eingeschnittene Kragfjörð, d. i. von einem Thale eingenommen wird, welches, indem es die beiden Fjorde mit einander verbindet, seiner Kürze ungeachtet doch die Insel quer durch-

setzt und daher seinen Namen, d. i. das Kragfjörð, mit vollem Rechte trägt.

Die Halbinsel der Westfjorde erstreckt sich soweit gegen Nordwesten, daß ihr nördlichster Punkt, das Berggebirge Horn, von den Seefahrern Cap Nord genannt, bis zum 66° 29' nördl. Br. vortrixt, und daher, wie die Nordküste der Melteska Sletta, deimale an den arktischen Polarkreis hinantritt. Bis zu diesem Punkte hat sie, vom Kragfjörð aus gerechnet, eine Länge von 16 geographischen Meilen, während ihre Breite von dem Isthmus aus bis zu einer vom Cap Hugin- oder Katsabjarg gezogenen geraden Linie, von einer bis zu 20 geographischen Meilen zunimmt. Ganz mit Bergland erfüllt, wird sie aber ringsum von so zahlreichen, mehr oder weniger tief eindringenden Fjorden zerspalten, daß kein Punkt auf derselben mehr als 2/3 geographische Meilen von einer dieser Buchten entfernt ist, welche zusammen ihr einen Küstenumfang von 84 geographischen Meilen und somit einen vorwiegend maritimen Charakter verleihen, sodaß sich hier das Maximum der Berührung zwischen Land und Meer auf der ganzen Erde zu befinden scheint. Diese so große Durchdringung von Land und Wasser hat von jeder Aufmerksamkeit erregt und diesem Landstriche, welcher die größte Ähnlichkeit mit einer ausgepörrten Haut besitzt, deren Raum durch den Snaefellnes dargestellt wird, den sehr passenden Namen der Westfjorde verschafft.

Das Gebirge der Westfjorde bildet im Allgemeinen ein nur etwa 1900 pariser Fuß hohes, dessenoberste aber fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedecktes Trappplateau, und bietet in der Regel nur an den Ufern der Fjorde und in deren Seitenthälern sehr schmale, mit Gras bedeckte und zur Ansiedelung geeignete Felsflächen dar. Diese erweitern sich im Hintergrunde der Fjorde gewöhnlich zu kleinen, mit Wiesen sowie mit Birken- oder Vogelberggebüsch bedeckten Thalebenen, deren jede auch von einem kleinen Bache bewässert wird, der in der Regel von dem benachbarten Gebirge in Gaskaben oder Wasserfällen herabfließt; in den Fjorden und Thälern der Nordküste mangelt jedoch jede Spur von Baumvegetation, auch gibt es auf der ganzen Halbinsel weder See noch Fluß von einiger Größe, indem die obergedachten Bäche, deren Zahl 190 beträgt, gewöhnlich nur 1/3 bis 1/2, ausnahmeweise im Maximum 2 geographische Meilen Länge besitzen; ein Rangel; für den das Land jedoch durch seine Fjorde entschädigt wird.

Zwei von den Fjorden, welche die Westfjorde zerspalten, der große Meerbusen Saffarðarfjörð und der Steingimsfjörð, eine Bucht des Hinnarfjörð, bringen beziehungsweise von Nordwesten und Südosten her gegen den Mittelpunkt der Halbinsel vor, und verengen den zwischen ihnen gelegenen Raum, welcher die Steingimsfjörðarðarðiði genannt wird, durch die in denselben Richtungen gegen einander laufenden Tiefthäler von Kirkjuból und Eydur auf eine Breite von 2 geographischen Meilen. Es ist dies die unverkennbare Anordnung einer langen Spalte, welche die ganze Westfjorde in der Richtung von Südosten gegen Nordwesten durchsetzen sollte, deren Herstellung der Natur aber nicht voll-

ständig gelangen ist. Sie theilt aber das Gebirge der Halbinsel in einen südlichen und einen nördlichen Theil, deren jeder sein wahrscheinlich topographisches Centrum besitzt, der südliche in der Gieftuppl des Glámu-, der nördliche in der des Drangajökulls, wonach diese beiden Gebirge, welche durch die Steingrimsfjardarheiði in continuirlichem Zusammenhange stehen, speciell benannt werden können.

Die Bergkette des Glámujöfúll beginnt meilenweit an dem Älfmús des Krosfjalds und streicht von hier 16 geographische Meilen weit in westnordwestlicher Richtung bis zu der spitzigen Cap Fugljubjarg und dem Eingange des Jafnarbardijs belegenen Westküste hin, wo sie eine Breite von 12 geographischen Meilen gewinnt. Bis zu ihrem Centrum, dem Glámujöfúll, hin, diesen mit eingeschlossen, bildet sie einen ungetheilten Rücken, welcher die Wasser zwischen dem Breiðisfjörð im Süden und dem Steingrimsfjörð und Jafnarbardijs im Norden trägt, und von welchem viele ihm senkrecht angesehene Quersprünge und gradreiche Quertäler, von welchen letzteren nur die zum Steingrimsfjörð mündenden, bis auf den Kollabjörð, nicht mit Fjorden erfüllt sind, südlich und nördlich zu den genannten langgezogenen Wasserflächen auslaufen. Westlich von dem genannten Eisberge aber wird das Trappplateau durch sechs andere, von Westen her in dasselbe eindringende Fjorde in sieben Arme gespalten, die sich nach Osten hin allmählig bis auf drei, welche an den Westfuß des Jökulls hinanreichen, zusammenscharen, und jeder dieser sieben Arme hat einen Rücken, welcher die Wasserscheide der kleinen Zuflüsse der sie einschließenden Fjorde trägt.

Von den Trappbergen der Glámu-Kette dürfte wol keiner höher als 2100 pariser Fuß aufsteigen; denn längs des Breiðisfjörð oder auf dem Südrande der Kette, von welchem aus eine Senkung nach Norden stattfindet, erheben sich in der Richtung von Westen nach Osten über das Meer:

	Nödr. Br.	Länge	Hö. über par. F.
der Stálfjall	65° 26' 5"	353° 45' 49"	2072
der Badalfjall	65° 31' 17"	354° 18' 32"	1882
der Badalfjöll	65° 35' 2"	355° 31' 56"	1580
der Eysfjöll	65° 29' 17"	355° 48' 22"	1746
der Reidarvíð	65° 34' 54"	355° 55' 21"	1862.

Die Berge dieser Kette steigen, wie die Trappberge der Insel im Allgemeinen, mauerähnlich auf, in der Art, sagen Klaffen und Porellen, als seien sie durch die Vermithlung der Riesen oder vielmehr der Dichter aufgeführt worden, und an den Küstenbergen zählt man vom Meerespiegel aufwärts 40 bis 50 solcher Schichten. Die Oberfläche dieser Küstenberge, namentlich die der den Südfuß des Glámu-Jökull bildende Þingmannahéiði, seien aus lauter spärlich vorkommenden, zusammengefügten, so daß es dem Reinen vorkomme, als gehe er auf lauter gemauerten Gebilden. Zwar treffe man dergleichen auch mitten in der Westfjörð an, doch seien dieselben nicht so merklich als hier. Es kommen hier jedoch auch andere Berggestalten vor; denn der zwischen dem Stálfjall und dem Badalfjall

bei Þagi über dem Bardaströnd gelegene Hagataffa, ist, wie schon sein Name andeutet, tafelförmig, und die Berge der drei nördlichen, nach Westen vortretenden Bergzweige, welche den Þvörs, den Ámndur und den Sugandafjörð einschließen, sind horizontal geschichtete isorirte Pyramiden, und bieten nach Þenderson<sup>22)</sup> eine der romantischsten und unregelmäßigsten Scenen dar, die man sich nur denken kann; auch in diesen zählt man 40—50 Schichten, die in der vollkommensten Ordnung auf einander gethürmt sind. Ganz abweichend von der Gestalt der Trappberge ist aber die des Glámujöfúlls, welcher eine flachgewölbte, mit einer Kiefelhale bedeckte Kuppel bildet, die an ihrem Fuße einen Umfang von 15 geographischen Meilen besitzt und das Trappgebirge, dem sie aufgesetzt ist, bedeutend überragt, deren Gipfel aber, welcher im 65° 49' 46" nördl. Br. und 354° 13' 13" der Länge gelegen ist, nur 2775 pariser Fuß über das Meer aufragt, und also bedeutend niedriger ist als man bisher geglaubt hat<sup>23)</sup>. Wie ein Blick auf die Karte lehrt, geben die vielen, mit Fjorden erfüllten Thäler der Bergkette fast sämmtlich in senkrechter Richtung und gewissermaßen radial von dem Glámujöfúll nach Süden, Westen und Norden aus und verlaufen dadurch die durch seine Gestalt und Erhebung hervorgerufene Annahme, daß er aus Trachyt bestehe, welcher auf der Fjörðs bisher nur in dem Älfmús des Krosfjalds anstehend gefunden wurde.

Unter den getachten Fjorden finden wir hier nur diejenigen hervor, welche sich vom Südrande des Jökulls oder aus dessen Nähe in südlicher Richtung zum Breiðisfjörð öffnen. Sie bilden eine nicht an einander gedrängte Gruppe von langgezogenen Buchten, deren östlichste Þhorskassfjörð genannt wird, und welche mit dem Jafnarbardijs und dem Steingrimsfjörð gegen die Steingrimsfjardarheiði, den wahren Centralpunkt der Westfjörðe convergirt. Im Hintergrunde dieser Bucht, bei dem Hofe Kollabjörð, von wo auch zwei der gangbarsten Pässe der Halbinsel, die Þhorskassfjardar- und Kollabjardarheiði, beziehungsweise nach Kirkjuból zum Hintergrunde des Jafnarbardijs und nach Stáðr zum Hintergrunde des Steingrimsfjörð führen, erbob sich ehemals die alte Dingstätte des Þhorskassfjardarþings, dessen Bezirk die ganze Westfjörðe umfaßte und deren Lage sehr zweckmäßig gewählt war, da sie von den Dingbesuchern von Süden her zu Schiffen zu erreichen war, und die von Norden und Nordosten Kommenden sich ebenfalls zu Schiffen nach Kirkjuból und Stáðr begeben und von hier über die beiden genannten Bergwege die Dingstätte erreichen konnten, ohne einen andern der meist lebensgefährlichen Pässe der Westfjörðe überfliegen zu müssen, die aber dennoch haufenweise überfliegen wurden.

Von der West- und Ostseite der ebengedachten Fjordengruppe aus erstrecken sich längs des Südfußes der Glámu-Kette zwei Küstenketten, deren westliche Bardaströnd, die östliche aber Reykholasveit genannt wird. Beide sind kaum eine halbe Stunde breit, aber durch

52b) H. E. 111.

53) Gilemann gibt dieser Kuppe (E. 99) sogar 5000 dänische oder rheinische Fuß Höhe.

reiche Vegetation und Fruchtbarkeit ausgezeichnet. Im Marksafland, welcher sich von der Kirche Hrafnlaekr 3½ Meilen weit westlich bis zum Hofe Siglunes erstreckt, durch den zeitweiligen Aufenthalt Garbars, des dritten der Entdecker Islands, bekannt ist, und worin, wie Henderson sagt, selbst ein Fremder eine Art irdischen Paradieses gemessen könne, liegt die Kirche und Meierei Hagi, eine der schönsten in Island, von wo die Fosseheiði, ein hoher und steiler Bergweg, über das Scherge hinüber an den Fossefjörð, eine Bucht des großen Arnarfjörð, zum Hofe Fos, und beim Dinnafleigen zur Bucht, neben zahlreichen Wasserfällen der zwischen säulenartigen Felsen daherschlitzenden Fossa entlang führt. Minder fruchtbar als der Marksafland, aber weit romantischer gelegen als dieser, ist der Reykholafleisi. Mit den Kirchorten Stadur, Reykholur und Gurbadalur, sowie mit vielen Höfen besetzt, erstreckt er sich von der Mündung des Þorskaflafjörð 5 geographische Meilen weit östlich um die kleinen Buchten des Þeru- und Kotesfjörð herum bis zur Mündung des Glisfjörð, und springt mit seinem westlichen Theile, dem Reykjanes, weit südlich in den Breidifjörð vor. Auf diesem Reykjanes steht in abhülliger Lage die Meierei Reykholur mit ihrer sehr berühmten Aussicht. Von der Nordseite des Hofes erblickt man hier, nach Süden gerandt, die zahlreichen und auffallend romantischen Inseln des Breidifjörðs; östlich liegt der Glisfjörð, jenseit dessen sich neben dem Cap Skarðsklofning ein ungeheurer Bruch in dem Gebirge des Dalas-Essels darbietet, der dem Vorgebirge den Namen gibt, während nach Westen hin eine Anzahl anderer Vorgebirge, die von dem Hauptstamme der Insel auslaufen, in eine schöne Perspective zurücktreten. Die Schönheit der Aussicht wird um Vieles durch zahlreiche Dampfsäulen erhöht, welche den um Reykholur herumliegenden heißen Quellen entspringen, deren größte, die Krablanda, ehemals durch ihre Ausbrüche merkwürdig war, jetzt aber, ba ihr Beden mit Steinen erfüllt ist, ihr Wasser in Intervallen von fünf Minuten ebenso lange nur 3 bis 4 Fuß in die Höhe spritzt. In der älteren Geschichte von Island ist diese Stelle dadurch bekannt, daß hier, wie die Sturlunga Saga berichtet, Akrtréu flussab, die Saat niemals verunglückte und man in Reykholur immer frisches Wehl zu einer ledernen Speise erhalten konnte.

Die zweite Abtheilung der Westfjörð, das Gebirge des Drangajökuls, erstreckt sich, im Westen von dem Steingrimsfjörð und dem Jafnarbardiþ, begrenzt, von der Westküste des Húnaflói aus als ein hohes Trappplateau von 4½ geographischen Meilen durchschnittlicher Breite, 15 geographische Meilen weit nördlich bis zu den Vorgebirgen Straumnes und Aklaðablaði, und wird durch einen Arm des Jafnarbardiþ, den Jökulfirði, welcher 4 Meilen weit östlich in dasselbe eindringt und nur durch einen Isthmus von ½ Meile Breite von dem Furufjörð, einer Bucht der Döfla, getrennt ist, in einen größeren südlichen und einen kleineren nördlichen Theil getheilt. Der südliche Theil, welcher auf der Ostseite von zahlreichen, in der Regel aber nicht tief einbringenden Fjorden und Bälten durchschnitten wird, bietet

nach Westen hin nur ein Paar in den Steingrimsfjörð und Jafnarbardiþ mündende Äbller dar, wird aber längs dieser Buchten von schmalen Küstenebenen begleitet, wovon die am Steingrimsfjörð den Namen Selströnd führt, die am Jafnarbardiþ dagegen Langadalr und Snaefjallaströnd genannt wird. Er wird der Länge nach von dem Drangajökull, einem 7 geographische Meilen langen und 2 bis 3 Meilen breiten, wahrscheinlich trockenen, durch eine Eisdecke verhüllten Berggründen beherrscht, dessen höchste Spitze, der an seinem Nordende in 66° 10' 32" nördl. Br. und 355° 18' 45" der Länge belegene Hljadabunga, 2742 pariser Fuß über das Meer aufragt, also noch 33 pariser Fuß niedriger ist als der Glámsjökull<sup>54</sup>. Dieser Gieberg ist den Küsten überall sehr nahe, führt das Eis, welches fortwährend auf ihm aufgethürmt wird, durch Gletscher, welche in die ihn umgebenden Klüfte hinabhangen und einer starken Zu- und Wiederaufnahme unterworfen sind, in die niederen und wärmeren Gegenden hinab, wo es durch Wegschmelzung vernichtet wird, und steht mit seinem Südende nur 1½ Meile von dem Steingrimsfjörð ab, bleibt aber mit seinem Nordende nur halb soweit von dem Jafnarbardiþ entfernt, von dem eine kleine, tief eingeschnittene Nebenbucht, das Kaldalón, welches die Grenze zwischen dem Langadalr- und Snaefjallaströnd bezeichnet, bis dicht an den Fuß des Jökuls hinanschiebt, der seinen Hauptgletscher in dieselbe hinabschickt. Von dem Nordende des Gieberges aus erstreckt sich das Trappplateau theils in den nördlichen Theil des Terrainsabschnitts hinein, theils schiebt sich ein breiterer Zweig desselben zwischen den Jafnarbardiþ und den Jökulfirði, wo er an dem Trennungspunkte breiter Buchten mit der Landspitze Hvarnagnup endet und von dem 2332 pariser Fuß hohen, in 68° 11' 16" nördl. Br. und 354° 48' 41" der Länge belegenen Snaefjall, von dem der zu seinen Füßen liegende Snaefjallaströnd den Namen trägt, anscheinlich überhöht wird. Andere aus Trapp bestehende Berggründen erstrecken sich von dem Drangajökull aus in nordöstlicher Richtung zur Küste. Dabin gehören unter anderen die beiden Jüge, welche den südlichen Reykafjörð mit isolirten pyramidalen Kuppen umgeben, worunter sich

Nördl. Br.	Länge	Höhe par. Fuß
der Hafafell in 65° 54' 31"	356° 3' 35"	2398
der Drkin in 65° 59' 42"	356° 10' 26"	1917

auszeichnen; ferner der Drangarabals, welcher mit den Drangarnir, einem in die See hinausretirenden, bei Döflun und Povollen abgebildeten, aus sieben obeliskartigen Bergspitzen bestehenden Vorgebirge, der von dem Jökull seinen Namen führt und wovon die drei vordersten nur niedrig, die vier anderen aber bedeutend höher sind; und endlich derjenige Zug, welcher das hohe, aber nicht gemessene Míðmúndabörn trägt und mit dem Geirrolfsagnup, einer weit ins Meer vorspringenden, in 66° 15' 48" nördl. Br. und 355° 37' 22" der Länge be-

<sup>54</sup> Ullmann giebt ihn aber für höher als den Glámsjökull und schätzte seine Höhe auf 6000 dänische Fuß.

legenden, 1378 pariser Fuß über das Meer aussteigenden Landsäge endet, welche die Baien Siglufví und Skjal-dabjarnaví von einander trennt.

Der nördliche Theil der Dranga-Kette, dessen Küste ringum durch viele kleine Baien und Fjorde ausgekact ist, worunter sich besonders die nach Süden zum Jóhulfridr geöffneten auszeichnen, gewinnt durch dieselben einen Umfang von 18 geographischen Meilen; er wird von einem 6 Meilen langen Berggrüden durchlängelt, der als Fortsetzung der Südküste an dem obbezichneten Isthmus beginnt, an der Nordwestküste mit dem Cap Straumnes endet, in dem Breidaflofsdrünnur, welcher in 66° 21' 56" nördl. Br. und 355° 8' 31" der Länge belegen ist und 2112 pariser Fuß über das Meer aufsteigt, seinen höchsten Gipfel aufstürmt, und nach Süden und Norden eine Anzahl Luricehöe zwischen den Fjorden und den in ihrer Verlängerung belegenden kleinen Thälern hindurch gegen, die begrenzenden Meerestheile vorstößt. Eins dieser Luricehöe, das vom Breidaflofsdrünnur nach Norden ausläuft, endet an der Küste bei dem Höse-Horn mit dem isländischen Nordcap, dem senkrecht abhitzenden, von umliegenden Seerogeln bewohnten Vorgebirge Horn, in dessen südöstlicher Nähe der Hólrte, dicht an der Küste in 66° 27' 29" nördl. Br. und 355° 11' 3" der Länge belegene Kalfatindr 1560 pariser Fuß über das Meer aufsteigt.

Das Drangagebirge ist ein sehr rauhes Land; die vielen Dürrrücken, welche sich vom Haupttrüden aus gegen die Nordostküste erstrecken und dort gewöhnlich weit in das Meer vorspringen, machen die genannte Küste sehr unwegsam, und die Bergpässe, welche gleich der zwischen dem Drangafjall und dem Furuafjördr (Zannenmeerbusen) belegenen Soartfardsbreidi häufig mit scharfen, auf einander gedauften Steinen und Klippen und davorliegenden tiefen und mit Moos bewachsenen Morästen bedeckt sind, sind gewöhnlich so halsbrechend, daß die Bewohner der hier sehr sparsam vertheilten Höfe dieselben zuweilen nur kriechend passieren können. Der Langabals- und Snaefjallaströnd sind dagegen vorzugsweise den kälterregenden Einflüssen des Drangafjalls und selbst im Sommer häufigen Schneefällen und Lawinensürzen ausgesetzt, welche nicht selten Menschen und Vieh auf dem Fehle und ganze Häuser verschütten. Die vielen Buchten und Bainen der nördlichen Abtheilung der Dranga-Kette, vorzüglich aber die Umgegend des Cap Horn und der Jafnarbardsjúp, werden häufig vom Treibeis besucht, welchem der genannte Meerbusen<sup>54a)</sup> auch seinen Namen verdankt, der dann später auf die ganze Insel übertragen ward. Nach Claffen und Povelsen<sup>54b)</sup> bildet aber der Jafnarbardsjúp in klimatologischer Hinsicht eine sehr maritime Grenze zwischen dem Norden und Süden dieser Gegend von Island; und während das Drangagebirge im Monat September mit hohem Schnee bedeckt ist, herrscht gleichzeitig auf der Südseite des Meerbusens nach dem isländischen Spruchworte Nichts als Sonne und Sommer.

Wertwürdig ist auch, daß die Hotherne von 0 Grad, welche von dem südlichsten Winkel Labrador's schnell nordöstlich ansteigen gegen das Nordcap Norwegens hinstreicht, bei ihrem Durchzuge durch Island grade den Hintergrund des Jafnarbardsjups berührt.

Auch die Westküste ist reich an warmen Quellen, die zu Bädern benutzt werden; sie öffnen sich 1) bei Reykholar im Reykholaflofi; 2) bei Laugaland am Múli der Thorðsflofsjörð; 3) bei der Kirche Laugarbald an der Nordküste des Tálfnafjörð; 4) an der Küste des Reykafjörð, einer Nebenbucht des großen Arnarfjörð; 5) bei dem Höse Kirufjall im nördlichen Reykafjörð; 6) auf der Spitze des Reykjanes im Norden des südlichen Reykafjörð, Reykjavörri genannt; 7) bei Svanehol und Kalbarðanes an der Küste des Hjarrafjörð. Unter den vielen Quellen dieser letztern Stelle ist besonders das Klunfalaug bei Kalbarðanes zu erwähnen, welches in Steinen gefaßt und ringum mit Bänken versehen ist. Alle diese Quellen liegen am Meeresufer. Die unter Nr. 5 gedachte hat eine Temperatur von 65°, R.

Die angezeigte klimatische Verschiedenheit zwischen den beiden Theilen der Westküste bedingt auch eine Verschiedenheit in ihren Culturverhältnissen. Während nämlich der südliche Theil in seinen Strandebänen fruchtbar genug ist, um Garten- und Kartoffelbau zu gestatten, und hier überall Graswuchs genug ist, um mit Hülfe von Seegewächsen vorzugsweise die Viehzucht zu begünstigen und die Fischerei in den Hintergrund zu drängen, bildet letztere im nördlichen Theile die fast ausschließliche Beschäftigung der Bewohner. Beide Theile stehen übrigens wegen Lebensgefährlichkeit ihrer Bergpässe und eines sehr geringen Pferdebestandes in fast gar keinem Verkehr mit einander, und da auch die ganze so abgetrennte Halbinsel, mit Ausnahme einiger Höfen, von wenig Isländern und Fremden besucht wird, so haben sich hier die alten Sitten und Gebräuche reiner erhalten, als in den übrigen Theilen der Insel.

Bei den vielen Buchten und Bainen der Westküste sind die Küsten reich an Höfen, und in älteren Zeiten, bevor noch das Meer sich aus hier zurückgezogen hatte<sup>54c)</sup>, waren deren noch mehr vorhanden. Gegenwärtig sind noch im Gebrauch: 1) Batnsvepi oder Patrisfjörð, an der Nordküste des gleichnamigen Fjörð; 2) Vilubald, an der Südküste des Arnarfjörð; 3) Hingvepi, an der Südküste des Þrársfjörð; 4) Flatepi (West-Norderfjord der Holländer), an der Nordküste des Hlundarfjörð; 5) Stadr (Pöcol der Holländer), am Sugandafjörð; 6) und 7) Hóll und Gri oder Jafnarfjörð, beide im südlichen Nebenbucht des Jafnarbardsjups; 8) Stadr, am Grunnaví, einer südlichen Nebenbucht des Jóhulfridr; 9) Hæreyrarfjörð, in einer nördlichen Nebenbucht des Jóhulfridr; 10) Stadr am Adalví; 11) Refavík oder Bakðöfn, in der westlich vom Cap Horn gelegenen Bucht Nordurufjörð; 12) Reykjarfjörð, an der südlichen Bucht dieses Namens, und

54a) Der Landname *Íp*. I. Cap. 2 zweifel.

54b) I.

54c) Boonen Claffen und Povelsen (I. S. 336) den Beweis beibringen.

13) Hvalþeyri, am Bittursfjörðr. Aber nur bei Nr. 1, 2, 4, 7 und 12 befinden sich kleine Handelsstationen, wo ein geringer Handel betrieben wird, während die übrigen nur Zufluchtsstätten sind.

### E. Die Gesteinsinseln von Island.

Sie bestehen aus mehreren Hauptgruppen, welche zum Theil wieder in untergeordnete Gruppen zerfallen, und in einzelnen Inseln.

I. Die Inseln der Ostküste. Dahin gehören: 1) Papay; 2) die Thvotaeypjar; 3) die kleinen klippenigen Inseln Hvalþey, Ulfþey, Sandey, Stapaey u. s. w.; 4) die Insel Vig und 5) die Hrollaugseyjar. Sie sind mit Ausnahme von Papay sämmtlich unbewohnt.

Papay, die größte Insel der Ostküste, liegt östlich vor der Mündung des Hamars und des Alftafjörðr in 64° 35' 42" nördl. Br., 3° 25' 40" der Länge und steigt mit ihrem höchsten Punkte, auf den sich die angeführte Position bezieht, 163 pariser Fuß über das Meer empor. Es ist eine königliche Domaine, gewöhnlich verpachtet und der Aufenthalt vieler Seevögel, namentlich auch von Eiderenten, und trägt den Hof Hvarg. Ihren Namen führt sie von den Papar, d. i. den christlichen Bewohnern, welche die Isländer bei ihrer Besiedelung des Landes hier vorkamen. Die Thvotaeypjar führen ihren Namen von dem Priesterhofs Thvota, zu dem sie gehören, liegen westlich von Papay in der Mündung des Hamars und des Alftafjörðr und sind ebenfalls von Eiderenten bewohnt, wogegen die unter Nr. 3, 4 und 5 gedachten von dem Klippensechshunde bewohnt werden, der aus Vig seine Jungen wirft und an dem dortigen schmalen Aufgange leicht durch Absperrung gefangen wird.

II. Die Vestmannaeyjar oder Inseln der Westmänner, so genannt nach den leichten Sklaven des Hiorleif, Begleiters des Ingolf, welche sich nach Ermordung ihres Herrn bieder gestrichelt hatten, bestanden aus zehn nackten, mit ungeheuren Vögelscharen bedeckten Klippen und vier mit Gras bewachsenen Felseninseln, unter welchen letzteren nur eins bewohnt ist und daher Heimaey genannt wird. Dieses, in südwestlicher Verlängerung der östlichen Trachyitkeile gelegen, ist etwa 1 1/2 geographische Meilen von der Südküste von Island entfernt, von Norden nach Süden 1/2 Meile lang, von Osten nach Westen 1/2 Meile breit, von hohen Klippen umgeben und von dem 869 pariser Fuß hohen Helgafell und anderen vulkanischen Hügeln besetzt, welche nach Oasen und Poelven<sup>14)</sup> in neueren Zeiten Feuer gespiesen und einen Lavastrom gelleert haben, der den ganzen westlichen Theil des Eilandes bedeckt. Heimaey zählt 23 Höfe, die zusammen das Kirchspiel Langakirkja ausmachen, und etwa 200 Einwohner, welche sich von Viehzucht, Fischei, insbesondere der des Dorsch, und dem sehr gefährlichen Fang von Vögeln, besonders des Eissturmvogels und der Waßgans, nähren, welche letztere in großen Scharen aus der südwestlich von

Heimaey gelegenen, von einem Felsenthore durchbrochenen Klippe Süstulster nistet. Heimaey ist durch einen auf der Nordküste gelegenen, sehr guten Hafen ausgezeichnet, welcher durch eine hohe, nordöstlich ins Meer auslaufende Felsenlanzung, auf der sich die höchste Felsen Spitze der Insel, der in 63° 26' 53" nördl. Br. und 337° 20' 31" der Länge gelegene und 885 par. F. über das Meer aufragende Heimaklett erhebt, vor allen Winden geschützt ist. Bei demselben liegt Kaupstadir, die am vortheilhaftesten gelegene Handelsstation von Island, wohin die isländische Handelsgesellschaft jährlich ein Paar Schiffe sendet, um die Einwohner mit fremden Waaren zu versorgen. Die nächstgrößte und beste der Vestmannaeyjar ist die nördlich die Süstulster belegene Hallirey, welche durch vortreffliche Winter- und Sommerweide für Rindvieh und Schafe und durch zwei Höhlen ausgezeichnet ist, worin sich das Vieh des Nachts und bei schlechtem Wetter aufhält. Ubrigens machen die Vestmannaeyjar einen eigenen, zum Eilande von Island gehörigen Seezweig aus.

III. Die Reykjaneseyjar. So heißen mit einem gemeinsamen Namen einige vor dem Cap Reykhanes, dem Schwefelende der westlichen Trachyitkeile, gelegene, größtentheils zu einer ansehnlichen Höhe steil aus dem Meere aufsteigende, den Erschauern gefährliche Klippen. Davon liegen Karl und Kjerling, welche letztere auf der neuen Karte von Island nicht angegeben ist, dicht vor dem genannten Vorgebirge; sie haben, aus der Ferne gesehen, die Gestalt von Menschen, weshalb die Isländer sie für Heren ausgehen, welche die Reisenden berauben. Vier geographische Meilen südwestlich in die See hinaus liegen in derselben Richtung hinter einander die vier Eilande Eldey, Eldenjarðrangr, Geirfuglaklett und Geirfugladrangr, welche man, da sie mit zahllosen Vögelscharen bedeckt sind und namentlich einen der vornehmsten Brutplätze der Waßgans bilden, unter dem Namen Fuglaklett (Vögelscheren) begreift. Die beiden ersten wurden der Sage nach durch Feuer emporgehoben, und das letzte hat die Gestalt einer spitzbäumigen Kirche. Noch weiter südwestlich liegt die von den Erschauern sogenannte blinde Fuglaklett, eine von einem Walstrom umgebene, sehr gefährliche submarine Klippe, welche ursprünglich ein submariner Vulkan war, der im J. 1783, etwa einen Monat vor dem Ausbruch des Staptar-Jökul, aus dem Meere emporstieg und im J. 1830 eine große Quantität Asche auswarf, wovon ein Theil in Reykjavik niederkam. Nach einigen Monaten Auswurf verschwand dann dieser Vulkan und ließ das jetzige Felsenriff zurück, über dem nur 5 bis 20 Faden Wasserhöhe ist<sup>15)</sup>.

IV. Die Inseln des Faragolfs. Die Gesteine dieses Meerbusens sind, im Gegensatz zu der Südküste von Island, mit zahlreichen, zum Theil bewohnten Eilanden besetzt, welche nicht allein den Fischerbooten eine vor Stürmen gesicherte Fahrt bereiten, sondern auch theils mit Gras bewachsen, theils mit zahlreichen Vögelscharen und zwar größtentheils mit hier brütenden Eiderenten bevölkert sind. Sie zerfallen in folgende, zum Theil auch

in den hierhergehörigen Fjorden belegene, von Süden nach Norden aufgezählte Specialgruppen: 1) Die südliche Gruppe, in der von den Halbinseln Seltjarnanes und Kjalarnes umgebenen Bucht gelegen, enthält die Eilande Akrey, Engey, Videy, Seidlinganes, Therrøy und Lundeby, worunter nur die zweite, dritte und fünfte mit einigen Höfen besetzt sind, die erste und zweite aber den Hafen von Reykjavik bilden. 2) Die Inseln des Hoallsfjörds, nämlich Geirholm, im Hintergrunde der Meeresbucht; Andriðey, an der Küste von Kjalarnes; Innri Holm und Vitrholm, an der Südküste von Kjalarnes. Sie sind sämtlich unbewohnt. 3) Die drei Eilande des Keirarvogrs, worunter Keiræy die größte ist, sind ebenfalls unbewohnt. 4) Die Borgar- und Kaubanesfjar, im Borgarfjörðr gelegen, sind von zahlreichen Eiderenten bevölkert. 5) Die Alftanesfjar, an der Südspitze der Halbinsel Alftanes, wovon die größten, drei an der Zahl, zusammen das Vorgebirge Alftanes bilden, dessen südlichste Spitze in 64° 28' 4" nördl. Br. und 355° 26' 48" der Länge gelegen ist und 62 pariser Fuß über das Meer aufragt. Diese drei Inseln sind mit Höfen besetzt, die deren einem auch eine Kirchspielskirche besitzlich ist; alle aber sind reich an Eiderenten. 6) Die Knaranesfjar, eine zahlreiche Gruppe von Eilanden und Klippen an der Westküste der Halbinsel Alftanes, worunter Hjortsey, Knaranes und Statulsey bewohnt sind. 7) Die Hvalseyfjar, südlich dem Cap Alftanes gegenüber gelegen, sind unbewohnt, aber reich an Eiderenten. 8) Die Eilande und Scheren an der Südküste des Snaefellsnes, worunter besonders Haffjardarey und die basaltischen Klippenreihen bei Stapi genannt zu werden verdienen. Von den übrigen der obengenannten Inseln verdienen nur Videy, Geirholm, Hjortsey und Haffjardarey eine besondere Beschreibung.

Videy, eine Meile ostnordöstlich von Reykjavik entfernt, ist die merkwürdigste der isländischen Gesteineinseln und wird in Island fast für ein Paradies gehalten. Sie ist länglichrund, mehr als  $\frac{1}{2}$  Meile lang, besteht aus Trapp und enthält mehre Gruppen von großen Basaltssäulen, welche auch eine der Fingalsböhle ähnliche Grotte am Strande bilden. Ehemals trug sie ein Mönchskloster, seit der Reformation aber ein Landgut, zu welchem ein ziemlich gut eingerichteter kleineres Wohnhaus, eine Kirche und die einzige Buchdruckerei von Island gehört. Der Graswuchs der Insel ist vortreflich; da aber die Eiderente hier in größter Zahl drüht, so daß alle taugliche Stellen mit deren Nestern besetzt sind, so deckt ihr Hauptertrag in Eiderunen, wovon jährlich an 300 Pfund gewonnen werden.

Geirholm, an der Nordseite des Hoallsfjörds im Angesicht des Berges Ayril gelegen, ist eine von Alters her aus der Holmverja Saga bekannte Insel, da sie einem gewissen Hördr und anderen aus dem Geslechte Erklärten als ein sicherer Zufluchtsort diente, von wo aus diese Leute, die sogenannten Holmverjar, die Umgegend so lange ausraubten, bis sie durch Eiß umgegriffen wurden. Die Insel, auf welcher der Papageientaucher in zahlloser Menge

nistet und die auch als Winterweide für Schafe dient, ist so steil, daß Alles an Seilen hinauszugehen und herabgelassen werden muß.

Hjortsey, worauf neben dem Hofe auch eine Kirche steht, ist eine niedrige, begraste, auch von Eiderenten bevölkerte Insel, deren höchster Punkt in 64° 31' 50" nördl. Br., 355° 15' 43" der Länge gelegen ist und nur 22 pariser Fuß über das Meer aufragt.

Haffjardarey, auf älteren Karten auch Sammeley genannt, ist eine niedrige, jetzt unbewohnte Insel, die aber eine gute Heuermie gewährt, in der Nordostseite des Kjalarnes; ½ Meile westlich von der Mündung der Haffjardara gelegen ist und ehemals durch eine schmale Rinne, über welche ein Bret gelegt war, von der Halbinsel Snaefellsnes getrennt und mit einigen Höfen und einer Kirche besetzt war. Letztere wurde von den Bewohnern der gegenüberliegenden Küste zur Ebbezeit auch dann noch besucht, als diese Rinne durch das arbeitende Meer zu dem jetzt dritten Grunde erwehrt war. Als aber einst ein Priester und 13 Laien beim Durchschreiten des Sandes von der Fluth überrascht wurden und umliefen, verlegte man die Kirche nach dem gegenüberliegenden Orte Miklaholt und drach später auch die Höfe ab.

V. Die Inseln des Breidvígs. Während im Faragolf nur die Küsten und Fjorde mit Inseln, Scheren und Klippen besetzt sind, treten sie im Breidvíg auch in dessen Mitte und überhaupt so zahlreich auf, daß man in Island sprichwörtlich sagt, die Inseln dieses Golfs seien unzählbar. Je nach ihrer Lage an den verschiedenen Küsten aber in der Mitte des Meerbusens zerfallen sie in mehre Specialgruppen. So liegen unter anderen längs der Küste des Snaefellsnes: Melkaffary, Akren, Purken, Dassey, Thormodsey, Höfultsey, Sugandisey, Badkaffsey, Derney und Brofsey, welche letztere die größte und reichste Insel des ganzen Meerbusens ist; vor dem Cap Knossing: Bildsey, Kagey, Ellidaey, Skjaldsey, Krappsey, Purley, Fremri- und Esri-Langey, und nördlich von dem Cap: Kaubsey; an der Südküste der Westfjorde: unter vielen anderen Sandey; endlich in der Mitte des Golfs: Flaten, Bjarnes, Soefney, Seidnurf, Skaley, Hoallatr und Hergilsey, deren jede von einer Gruppe kleiner Eilande umgeben ist, die von der Hauptinsel den Namen führt. Einige dieser Inseln, z. B. Höfultsey, bilden gute Fischerstationen; die meisten sind reich an Gras, Eiderenten und unermesslichen Scharen von anderen Strandvögeln, aber nur die bisher namentlich aufgeführten sind bewohnt, und die in der Mitte des Golfs belegenen bilden den zum Marktsafran: Epfel, dem südlichen Theile der Westfjorde, gehörenden Exjartreypr. Alle bestehen aus Trapp, erstrecken sich von Südosten nach Nordwesten, wobei ihr nördliche Spitze gewöhnlich die höchste ist, und viele bieten einen romantischen Anblick und herrliche Basaltssäulen dar, worunter die von Hergilsey, welche unregelmäßig gedrohen sind, morgenländischen Ruinen gleichen. Die merkwürdigste dieser Inseln aber ist Flaten, welche zwar nur  $\frac{1}{4}$  geographische Meile im Umfang hat, aber stärker bewohnt ist als die übrigen. Sie trug che-

mals ein Kloster, worin der sich jetzt in der Bibliothek zu Kopenhagen befindende Codex latinceusis geschrieben ward, das aber im J. 1183 nach dem Heiligsallsteseit verlegt wurde. Auch bildet sie eine Handelsstation von einiger Wichtigkeit und enthält eine Kirche, worin der ganze Esgarherpp verdienen besonders noch die ebenfalls dazu gehörigen unbesetzten Klippen Ddb bjarnaster, Drapsfer und Sandey genannt zu werden. Bei ersterer, einer guten Fischerstation, quellen beziehungsweise aus einer Sandbant und aus einem Felsen zwei warme, bei der Ebbe zugängliche Quellen hervor, welche die Fischer mit gutem Trinkwasser versehen, das im Bereiche des Esgarherpp auf keine andere Weise zu haben ist. Bei Drapsfer, welche von vielen Sandbanten umgeben ist, steigen dagegen aus letzteren sehr heiße Quellen empor und bei Sandey befindet sich eine andere in der Mitte eines Felsens, welche bei der Ebbe sichtbar ist und ihren Rant mit Kiesel-sinter bedeckt.

Der Grund des Meeres ist im Breidigolf sehr uneben und in seiner Mitte befindet sich eine lange Tiefe, Kolkaal genannt, welche von Westen her gegen die Bjarnesjar einläuft und an ihren Rändern 100, in der Mitte aber noch mehr Faden Tiefe hat. In dieser Rinne halten sich die Fische in den meisten Jahren den ganzen Winter auf und geben gewöhnlich auch ein gutes Stüd zur Seite hinaus, so daß sie an der Küste des Enaefellsnes das ganze Jahr hindurch gefangen werden.

Ehemals waren von den Inseln des Breidigolfs noch mehr bewohnt als jetzt, und aus vielen derselben wurde im Mittelalter der Ackerbau betrieben, wie denn zu Classen's Zeit die alten Äder noch geegelt wurden; eine der ältesten Sagen von Island, die Adorffirdinga Saga, bezeugt auch, daß Guld-Thorer auf Hlatop Korn baute und sein Pferd damit fütterte.

VI. Die Inseln des Ifassarbarbjúp. Im Ifassarbarbjúp liegen die fruchtbaren Inseln Vigr, Aedey und Bergarey, wovon die beiden ersten bewohnt sind, während alle gute Weiden und Heuenteen, Eiderdunen und Vogelfang gewähren.

VII. Die Inseln des Hünassí. Der Hünassí enthält nur zwei Inseln von einigem Belange: Grimsey am Eingange des Steingrimsfjörds und Hrutey im Hrutafjörde. Beide werden des Vogel- und Seehundsfanges wegen besucht und die erstere war auch ehemals bewohnt.

VIII. Die Inseln des Skagassjór. Im Skagassjór verdienen die Inseln Walney, Lundy und Drangey genannt zu werden, aber nur die erstgenannte ist bewohnt. Sie hat guten Seehundsfang, während Lundy außer diesem auch Eiderdunen gewährt. Die merkwürdigste aber ist Drangey, welche mitten im Meerbusen liegt und von einer naben und hoch aus dem Wasser hervorragenden Klippe (Drang) ihren Namen führt. Sie besteht aus einem fast 600 F. hohen, senkrecht aus der See aufragenden Felsen, der von fern wie ein hohes Kaffell erscheint, gewährt gute Heuente, Wintergrasung für Schafe und Vogelfang, gilt auch für die ergiebigste

aller Gesteinsinsel von gleichem Umfange. Die Besucher werden an einem fischenreichen, aus Schindbäumen gefertigten Seile hinaufgezogen.

IX. Nördlich der zuletzt gebachten Inselgruppe liegen noch viele kleine Eilande und Klippen längs der Nordküste von Island, doch treten sie sämtlich nur vereinzelt auf. Die merkwürdigsten derselben sind: 1) Griey (d. i. die Strauchinsel), ein hohes, aber ziemlich ebenes, im Esgassfjörde gelegenes Eiland, welches in zwei Höfen von Eoosten bewohnt wird, gute Weiden und Eiderdunen gewährt und auch einen guten und oft besuchten Zufluchtsort darbietet; 2) Hlatop, eine gute Fischerstation vor der Nordspitze der westlichen Trachyteile, von der sie durch den Hlatopfund getrennt wird. Sie liegt in 66° 9' 56" nördl. Br., 359° 46' 13" der Länge und trägt den Kirchort Hladrabær; 3) Lundy, ein kleines Eiland im Meerbusen Elsfambí, welches gute Heuente und Fang von Papageientauchern gewährt; 4) die Mánareyja, nördlich vom Cap Thórnes, deren größte in 66° 17' 55" nördl. Br., 0° 29' 15" der Länge gelegen ist, mit guten Schafweiden und Fang von Papageientauchern; und endlich 5) Grimsey, die größte isländische Gesteinsinsel, 5 1/2 geographische Meilen nördlich von dem Nordende der westlichen Trachyteile entfernt und in ihrem Cap Nordbrange in 66° 33' 42" nördl. Br. und 359° 36' 41" der Länge gelegen. Sie hat eine unregelmäßig brennformige Gestalt, ist von Südosten nach Nordwesten 1/2 geographische Meile lang, im Maximum 1/2 Meile breit, erhebt sich von der 15 bis 20 F. hohen Südspitze nach Nordosten hin bis auf 420 F. und sinkt von hier bis zu ihrer Nordwestspitze wieder auf 40 F. Höhe herab. Mit Ausnahme der Südseite, welche abwechselnd schroff und flach ausläuft, bestehen die Küsten ringsum aus Felswänden, welche sich senkrecht über den seichten Strand erheben, der nur an der Süd- und Nordwestseite, wo sehr verschiedenartig gruppierte Basaltfäulen aus größerer Tiefe hervorragen, größeren Booten die Landung gestattet. Die Oberfläche ist sehr uneben, nur an den Rändern mit Rasen bewachsen und nur an der Westseite, wo der Kirchort Hladrabær und acht Höfe erbaut sind, von 60 bis 70 Menschen bewohnt, deren Haupterwerb der Fang von Haifischen, Seehunden und Vögeln ist. Von letzteren sind hier ungeheure Scharen, welche theils da nisten (z. B. Lummern, Papageientaucher, Eissturmvogel, Wöden, Weibenten u. s. w.), theils ab- und zuziehen.

Nun bis zehn Meilen nordwestlich von Grimsey erhebt sich aus dem Meere die große Klippe Kolbeinsey (Reventlint der Holländer), welche nur Seehunden und Seevögeln zum Aufenthalte dient.

#### Gewässer.

Die Råde des Meeres und die zahlreichen Eisberge, welche fast den zehnten Theil der Oberfläche von Island bedecken, bedingen eine außerordentliche Menge von atmosphärischem Niederschlag; dieser, hauptsächlich aber die ungeheuren Wassermassen, welche aus den Spalten und den Gesteinen der Gletscher hervorbrechen und oft meilen-

weite Flächen überfluthen, ernähren die Flüsse und Seen, oder diese Wasser versinken in Spalten und Klüften des vulkanischen Gebirgs und kommen, in der Tiefe erwärmt oder erhitzt und in Dampf verwandelt und durch hydrostatischen Druck gehoben, wieder als mehr oder weniger warme und heiße Quellen zu Tage. Sie haben, sagt Bunsen, beladen mit vulkanischen Gasen, mit schwefeliger Säure, Schwefelwasserstoff, Kohlenäure und etwas Chlorkohlenstoff, zersetzend auf das Palagonitgestein der Insel gewirkt und geben je nach der eigenthümlichen Mischung der Mineralsubstanzen, welche sie aufgenommen haben, zu zwei charakteristisch verschiedenen Quellenerscheinungen, nämlich zu den sauren und alkalischen Kieselquellen Anlass. Sämmtliche Quellen enthalten bedeutende Mischungen von Kieselerde, die sauren aber außerdem geringe Mengen von Alaun, schwefel- und salzsauren Salzen, von Kalk, Magnesia, Natron, Kali und Eisenoxydul, endlich schwefelige Säure oder an deren Stelle Schwefelwasserstoff. Diese durch Abflüsse von Gips und Schwefel ausgezeichneten Quellen bilden die Klasse der Schwefelquellen oder Solfatoren (Amar) Islands, welche bei Krifsvil im Sudurnes und in der Umgebung des Hvöatn liegen. Sie und die jetzt todtten und daher auf der neuen Karte von Island nicht mehr angezeichneten Hüfavit-Amar, unweit der am Dflur des Estlands-Golfs gelegenen Handelsstation Húsavil, befinden sich in der nordöstlich streichenden Erhebungslinie des centralen Islands.

Die alkalischen Kieselquellen zerfallen nach der Verschiedenheit ihres Temperaturgrades und der mineralischen Stoffe, welche sie aufgelöst enthalten, in kalte oder laue Sauerbrunnen (sogenannte Bierquellen, Dflskdar der Isländer), warme und heiße Wädrer (Lagur), deren Temperatur in der Regel nicht unter 70° R. ist, und kochende Sprudelquellen (Hvöar<sup>55</sup>). In allen diesen Quellen treten die vulkanischen Gase, insbesondere die schwefelige Säure, fast ganz zurück, die Dflskdar enthalten aber gewöhnlich mehr kohlensaure, die Lagur und Hvöar mehr kieselartige Verbindungen. Der ersteren bedient man sich bisweilen zum Trinken als gesundheitsfördernde Mineralwasser, der Lagur zum Baden, der Hvöar an einigen Stellen, um Speisen darin zu kochen. Die Lagur und Hvöar besitzen aber das Vermögen, den Boden, über welchen sie hinfließen, mit Kieselincrustationen zu überziehen, und den letzteren ist hierdurch die Verbindung gegeben, sich unter gewissen Umständen im Laufe der Jahrhunderte zu fontänenartig springenden Quellen, sogenannten Geisiren, umzubilden, welche eine der größten Naturwunder der Erde bilden. Das Becken einer solchen Therme bleibt nämlich, da es stets mit Wasser gefüllt ist, von Kieselkrusten rein, aber an den Klüften, an welchen die capillare herausgehogene Flüssigkeit verdunstet, baut sich ein Wall auf, der sich nach und nach zu einer Röhre erhöht. Reichten vorher die von Unten zufließenden heißen Wasser und Dämpfe hin, die Quelle an ihrer

Mündung auf eine Temperatur von 100° C. zu erhalten, so steigt die Temperatur nun unter dem Drucke der in der Röhre enthaltenen Wassersäule; die Wasser verlieren aber auf dem kurzen Wege bis zur obern Öffnung der Röhre nicht ihren ganzen Wärmeüberschuß über 100° durch Leitung nach Außen; dieser wird vielmehr verwendet, einen continuirlichen Strahl, aus Dämpfen und schäumendem Wasser gemischt, unter Brausen und Sischen aus der Röhrenöffnung zu schleudern. Ist nun die aus Kieselsteinen aufgebaute Röhre weit genug und erfolgt der Aufschuß der heißen Wasser und Dämpfe am untern Ende so langsam, um eine merkliche Abkühlung der in der Röhre enthaltenen Wassersäule von Oben her zu gestatten, dann wird die Quelle zu einem Geisir, welcher periodisch durch plötzlich einwirkende Dampfstrahl zum Ausbruch kommt und unmittelbar darauf wieder zu längerer Ruhe zurückkehrt. In Folge der fortbauenden incrustirenden Wirkung des Wassers erhöhen sich aber die Geisirbecken immer mehr und endlich tritt ein Zeitpunkt ein, wo der Wärmeausfluß in der Tiefe die oben erfolgende Abkühlung nicht mehr zu überwinden vermag; dann wird der Siedepunkt an seiner Stelle der Wassersäule mehr erreicht und die Geisire verwandeln sich in Becken mit kochendem oder ruhig abfließendem Wasser. Werden endlich die Quellen in Folge des wachsenden hydrostatischen Druckes an tieferen Punkten hervor, so entleeren sich die Becken ganz. Es folgt aus dieser Erklärung, welche sich aus Bunsen's an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen ergibt<sup>56</sup>), und läßt sich aus der Beschreibung der merkwürdigsten Hvöargruppen ferner entnehmen, daß jeder Hvöar verschiedene Stadien der Entwicklung zu durchlaufen hat, daß er, wenn er an einer Stelle erloschen ist, an einer andern wieder erscheinen kann, daß die zu einem gewissen Zeitpunkt vorhandenen Hvöar zu einem andern auch andere Erscheinungen darbieten müssen, woraus sich die zum Theil einander widersprechenden Nachrichten der verschiedenen Beobachter über einen und denselben Hvöar erklären.

Die Dflskdar sind auf den Snæfellsnes beschränkt, wogegen diese Halbinsel weder warme noch heiße Quellen besitzt. Auch in der östlichen Trappette kommen die Lagur sehr sparsam, sonst aber überall zahlreich und selbst auf dem Boden des Dreißigfells zwischen den vorliegenden Inseln vor. Wenn auch selbst heiße Quellen dem Gebiete des Trapps nicht fehlen, so sind diese doch durchschnittlich von keiner großen Stärke und gar nicht mit den mächtigen Wassereruptionen der Geisire zu vergleichen, welche nur in dem centralen trappartigen Theile der Insel und außerdem ausnahmsweise im Reykholtedal auftreten. Die Gruppen der so merkwürdigen, der Trappzone von Island angehörigen Hvöar und Geisire liegen aber in einer Linie, welche von derjenigen, in welcher die Solfatoren belegen sind, nicht weit entfernt ist, wie diese eine nordöstliche Richtung hat und durch den Sudurnes, das

55) Die Benennung ist von den Becken dieser Quellen hergenommen, da hvöar eigentlich Kessel bedeutet.

56) Vgl. Bunsen's treffliche Abhandlung in den *Annalen der Chemie und Pharmacie* Bd. 62, 1847, S. 1 ff., wo S. 39—40 die Geisiretheorie entwickelt wird; auch Poggendorff's *Annalen* Bd. 72, 1847, S. 159 u. f. w.



Haukadal, die Ebene der Hveravellir und den nördlichen Theil der Centraldepression hindurch zum Cap Thores hinzieht. Auf dieser Linie liegen außer anderen heißen Quellen folgende Geisirgruppen: 1) die Gruppe von Reykir im Thale der Varmá im Suburnes; 2) die Gruppe des großen Geisirs im Haukadal; 3) die Gruppe der Hveravellir; 4) die Gruppe von Reykjafelli im nördlichen Theile der Centraldepression. Dazu kommt dann 5) die Gruppe des Reykhólsdals in der Landschaft um den Faragolf.

1) Die Gruppe von Reykir. Die größte der Quellen dieser Gruppe, welche den Namen Geisir führt, liegt in einer kleinen Entfernung nördlich von der Kirche des Dets am Fuße eines Berges von 400 bis 500 F. relativer Höhe. Sie hat zwei Öffnungen: die eine südliche, welche in steter Thätigkeit ist und das Wasser 3 bis 12 F. in die Höhe wirft; die andere nördlichere ist 10 F. von der ersten entfernt, mit einem Rande von Einter umgeben, und ein großes, vom Berge herabgerolltes Felsenstück liegt über der Öffnung, so daß der Strahl nicht frei aufsteigen kann, sondern schräg herauspringt. Es erfolgt inbesten 15 Ausbrüche in 24 Stunden, dauern 3 bis 4 Minuten und geben während dieser Zeit in jeder Minute 7896 englische Kubfuß Wasser. Nach Stanley<sup>56a)</sup> ist die Menge des aus diesen heißen Quellen abfließenden Wassers so groß, daß daraus die Varmá, ein linker Zufluß der Vöðla, gebildet wird. Das Thermometer zeigte im Wasser selbst Siedehitze, im Dampfe etwa 0,° N. mehr. In einiger Entfernung von dieser Quelle und nicht am Ufer der Varmá befindet sich eine zweite heiße Springquelle, die Vafðafloa, welche das Wasser theils in geraden, 12 F. hohen, theils in weit stärkeren schrägen, nach dem genannten Fluße hin gerichteten und 20 F. Höhe erreichenden Strahlen empor schleudert. Die anderen zu dieser Gruppe gehörenden heißen Quellen, worunter die beiden Akrahverar und der Erdr (d. i. der Kocher), welcher letzterer dicht neben dem Geisir liegt, und deren sich selbst im Walle der Varmá finden, sind keine Geisire, und nur eine halbe englische Meile weiter im Thale hin auf zeigt sich eine geräumige, mit siedendem Wasser angefüllte Kluft, von deren Südhälfte noch eine Springquelle das Wasser in vollkommen wogender Richtung ausprüßt und ein sehr unangenehmes bellendes Geräusch verursacht. In einer geringen Entfernung nördlich von dieser Quelle ist ein großer Beuch in dem Boden, welcher durch das Einsinken der Decke einer der Höhlen, womit die Thalschale in dieser Gegend durchlöcher ist, gebildet wurde. In der Mitte dieses Loches, welches etwa 15 F. unter der gemeinsamen Oberfläche des Bodens liegen kann, befindet sich ein großer, mit trübem Wasser gefüllter Pfuhl, aus welchem eine Säule dieser selben Flüssigkeit fast ununterbrochen zu einer Höhe von fast 20 F. aufsteigt.

2) Die Gruppe des großen Geisirs im Haukadal. Sie ist die am besten bekannte und diejenige, von der authentische Berichte vorliegen. Sie besteht aus etwa

50 Fontainen, welche sämmtliche Stadien der Geisirbildung darbieten und im Allgemeinen Geisir<sup>57)</sup> genannt werden, unter denen der große oder eigentliche Geisir sich nur als der größte und vorzüglichste hervorhebt. Die Explosionen desselben erfolgen nicht etwa nach kurzen Intervallen, und noch viel weniger findet bei ihnen ein regelmäßig periodischer Wechsel statt, vielmehr mußte J. B. Warrov fast drei Tage warten, ehe ein Ausbruch erfolgte, während andere Reisende das Glück hatten, deren mehr in kurzer Zeit auf einander folgen zu sehen. Zuweilen zieht sich das Wasser tief in die Röhre zurück, so daß der Schall vom Ausfallen eines hineingefallenen Steines erst nach einigen Sekunden gehört wird, und das Bassin ist dann trocken, so daß man sich der Röhrenmündung ganz nähern kann. Ein unterirdisches Geräusch wird indessen ohne Unterbrechung gehört. Wunten, der neueste Beobachter des Geisirs, hat mit Delecloixeur gezeigt, daß von dem Zeitpunkte einer solchen Verübung der Geisirwasser nach einer Eruption die Temperatur an allen Punkten im Rohre sich allmählig derjenigen nähert, bei welcher das Wasser fähig ist in Dampf überzugehen. Bei zunehmendem Geräusch steigt das Wasser während einiger Stunden bis an den Rand des Beckens, wo es in Gestalt einer kleinen Gascade ruhig abfließt. Das cylindrische Geisirrohr, das nach Wunten gegenwärtig 62 F. tief und 9½ F. weit ist, endet nämlich oben durch einen flachen, aus Kieselstuf und Kieselstücken aufgebauten, 25 bis 30 F. hohen und 200 F. im Durchmesser haltenden Kegel hindurch, in ein dem letztern aufgesetztes rundes und flaches Bassin von 6—7 F. Tiefe und 50—60 F. Durchmesser; die Wasser haben daher Gelegenheit sich abzusinken, und indem sie zum Theil ins Rohr zurücksinken, drücken sie die Temperatur auf längere Zeit herab und verhindern die Entwicklung von Dampfblasen. Endlich bemerkt man an der Oberfläche des Wasserspiegels ein anfänglich schwaches, allmählig immer heftiger werdendes Aufquellen, veranlaßt durch Dampfblasen, welche sich beim Emporsteigen wieder zerdrücken. Andem größere oder kleinere Eruptionen im Geisirrohre bei diesen „mischlungen Eruptionen“ gehoben werden, nähert sie sich immer mehr dem Punkte, wo es nur einer geringen Zufuhr von Wärme oder einer kleinen Verminderung des Drucks bedürfte, um an allen Punkten die heftigste Verdampfung einzuleiten. Die Vereinigung mehrerer großen Dampfblasen, ein stärkeres Aufquellen, führt endlich diesen Zustand herbei, und nun erfolgen die merkwürdigen Eruptionen, in welchen Wasser- und Dampfgerben von 10 F. Durchmesser zu 90 und mehr Fuß Höhe pfeilschnell emporgeschleudert werden. Die abgekühlten Wasser, welche ins Geisirrohr zurückfließen, unterdrücken momentan die Eruption, so daß die Wasser- und Dampfstrahlen in einzelnen Schüssen oft 4 bis 5 Minuten lang emporsteigen. Daß die Kraft, welche die Geisireruptionen hervorruft wirklich im Rohre selbst und nicht, wie man früher glaubte, in tiefer gelegenen Dampfbehältern ihren Sitz hat, ergibt sich aus Deutlichste daraus, daß Steine oder andere schwere Gegenstände, welche man auf den Grund oder

56a) Bei Wadsworth p. 331.

X. Geogr. d. Is. u. d. Inseln Götting. XXXI.

57) Ben dem isländischen Zeitworte at geysa, wäthen.

nur in die Nähe des Bodens der Röhre des großen Geisirs bringt, niemals mit herausgeschleudert werden.

Die relative Lage der vielen einzelnen Fontainen siedenden Wassers neben dem eigentlichen großen Geisir, die von den verschiedenen Reisenden angegeben werden, ergibt sich aus dem Grunbrisse, welchen Barrow, der das Hauptbad im J. 1834 besuchte, seinem Reiseberichte beifügt hat. Über den großen Geisir, der am längsten bekannt ist, indem schon Saxo Grammaticus in seiner Vorrede zur Geschichte Dänemarks desselben gedenkt und bei welchem ein kleiner Bach das über den Rand des Beckens steigende Wasser in die Hvidt abführt, findet kein Zweifel statt. Nordnordwestlich von demselben liegt der brüllende Geisir, eine ehemalige mächtige, durch das Erdbeben von 1789 erloschene Fontaine, welche zu Sir John Eslanley's Zeit ihre Wasser alle 4—5 Minuten mit solcher Heftigkeit 30—40 F. hoch emporgeschleuderte, daß dieselben in die feinsten Schaumtheilchen aufgelöst wurden, in deren Röhre man jetzt aber nur unter aufsteigendem Dampfe ein stetes Toben hört, und statt deren der genau westlich vom großen Geisir gelegene große Strokkur entstand, welcher diesen Namen zum Unterschiede des südwestlich von ihm gelegenen kleinen Strokkur führt. Der große Strokkur unterscheidet sich von dem großen Geisir durch ein nach oben trichterförmiges Rohr, das nach Bunsen 42 F. Tiefe, an der Mündung 7, in 26 F. Tiefe aber nur 0,5 F. Weite hat, und daher auch durch verschiedene Erscheinungen. Die Temperatur seiner Wassersäule ist bis zu einer Höhe von 50 F. vom Boden nahe 114° C., und das Wasser, welches keinen Abfluß hat, sondern nur durch Eruptionen entleert wird, in fortwährendem Sieden. Die Kraft, welche diese Eruptionen hervorruft, muß aber in größeren Tiefen ihren Sitz haben, da man ihre Wirksamkeit durch Verstopfen des untern engen Endes des Röhres mit Steinen, Erde und Rasen auf einige Zeit hemmen kann. Es erfolgt dann eine beständige Eruption, welche die Verstopfung des Röhres fortsetzt und dann frühlühelle Wasserstrahlen, anstatt wie gewöhnlich auf 150 F., nun bis nahe an 185 F. emporreibt. Zuletzt besteht die ganze Säule nur aus Wasserdampf, der sich pfeifend und zischend mit unglaublicher Geschwindigkeit zu den Wolken erhebt, bis nach etwa einer Viertelstunde die Eruption ihr Ende erreicht, um nach zwei oder drei Tagen aus Neue einzutreten. Auch die Eruptionen des kleinen Geisirs, welche regelmäßig in Zwischenzeiten von 3 Stunden 45 Minuten wiederkehren und auf- und absteigend Wassergeräusch 10 Minuten lang in wachsender Höhe bis zu 30 oder 40 Fuß, zehn weitere Minuten lang in wieder abnehmender Stärke emporreibt, glaubt Bunsen, nach einer zuerst von Madenjen aufgestellten Ansicht, der Wirksamkeit von Dämpfen zuschreiben zu müssen, welche sich vorher in unterirdischen Kesseln angesammelt haben. Von dem übrigen Springquellen dieser Gruppe sind noch andere merkwürdig genug und würden in anderen Gegenden der Erde große Bewunderung erregen, treten hier aber den bereits beschriebenen gegenüber zurück. An den höheren Abhängen in ihrer

Nähe findet sich eine Menge sehr entleerter Quellenvertiefungen.

3) Die Gruppe der Hveravellir. Die Hveravellir (Ebenen der heißen Springquellen) bilden eine flache Senkung zwischen dem centralen und dem nördlichen Theile der westlichen Trachyketten. Der Distrikt war ursprünglich ein Morast, dessen Oberfläche sich aber durch stete Anhäufung des Kieselstoffs aus den Quellen erhärtet hat. An einer Stelle finden sich hier neben einander acht Quellen mit stets siedendem Wasser, das aber nicht in die Höhe springt; an einer andern sind solche, welche zu weilen fontänenartig springen, bei allen aber findet man die mannichfaltigen Inkrustationen. Am merkwürdigsten aber ist der Auserholinn oder „brüllende Berg“, von welchem Dlassen und Poulsen und demnach Henderon eine Beschreibung und die Ersteren auch eine Abbildung geliefert haben. Auf einer etwa 4 F. betragenden Erhöhung von erhärtetem Bolus strömt aus einer Öffnung stets Dampf mit einem Getöse, welches dem eines großen Wasserfalles gleichkommt. Hingeworfene Steine werden hoch emporgeschleudert, und das Toben vermehrt sich, wenn man eine Stange hineinbringt. Von einer benachbarten Höhe gewahrt man eine merkwürdige Regelmäßigkeit der Eruptionen; der brüllende Berg gibt gleichsam das Signal, dann folgen schnell die größten Quellen und sodann die kleineren, indem aus allen diese Dampfswolken aufsteigen und die Fontainen abwechselnd springen. Hat dieses etwa 5 Minuten gedauert, so tritt ein plötzlicher Stillstand von etwa 2 Minuten ein, und dann beginnt das Schauspiel aufs Neue“).

4) Die Gruppe von Reykjahverfi. Sie liegt nahe östlich vom Thale des Reykjahverfi, auf einem morastigen Boden, dicht am Fuße des niedrigen, mit Gras bewachsenen Berges Reykjafell, und besteht aus einer Menge von Quellen, unter denen Nordhver, Urabver und Eyðrahver die bedeutendsten sind. Nach Madenjen“) soll Urabver die stärkste sein und dem großen Geisir wenig an Stärke und Pracht nachstehen; nach Henderon“) aber, der später an Det und Stelle war, ist der Nordhver, die nördlichste der drei Quellen, die vorzüglichste. Sie öffnet sich in einem Becken von 34½ F. Durchmesser und hat eine etwa 10 F. weite, unregelmäßig gestaltete, mit Stalactiten aufgetriebene Röhre, in welcher das Wasser stets siedet und abwechselnd zu größeren Höhen aufspringt. Sie wirft, ihm zufolge, nur bei Annäherung stürmischen Wetters aus, dann aber sollen ihre Strahlen ebenso anscheinend in ihrer Höhe als jährlich sein. Die Urabver verhält sich auf gleiche Weise und wirft in ziemlich regelmäßiger Wechsel lurgewandte Strahlen bis zu 15 F. Höhe aus. Die Eyðrahver oder süßlichste Quelle liegt 200 Ruthen südlich der Urabver, ist viel kleiner als die beiden vorhergenannten und besteht aus drei Öffnungen, wovon nach Henderon eine in einem immerwährenden Zustande der Ruhe bleibt, selbst wenn das Wasser auf dem Siedepunkte ist; die beiden anderen, 15 F. von ein-

38) Vgl. Dlassen und Poulsen II. S. 10—12; Henderon II. S. 213—217. 38a) p. 289. 38b) I. S. 187.

ander entfernt, wecheln in ihren Eruptionen regelmäßig; (Hoecebow <sup>146</sup>) beobachtet aber noch einen regelmäßigen Kreislauf in allen dreien. Etwas westlich von denselben sind drei geringere Ötverar, wovon die eine am Rande, die beiden aber in der Mitte des kleinen Flusses befindlich sind, der das Thal durchschneidet. Eine der letzteren ist wegen der lauten Knalle und der Erschütterungen merkwürdig, die jedem heftigen Ausflocken vorangehen.

5) Die Gruppe des Reykholtbals. Im Grunde dieses Thales dehnt sich auf eine Strecke von 2 geographischen Meilen eine lange Reihe von heißen Quellen hin, welche an mehreren Punkten durch die vorgewundene Reykholtbals durchschnitten wird und in mehrere Spradgruppen zerfällt, darunter diejenige, welche etwa 40 Schritte nördlich von dem Bicki Snorri Sturluson's zu Reyholt in einem Sumpfe belegen ist. Eine dieser stehenden Springquellen, die Scribla, wird mittels einer unterirdischen, aus Steinen erbauten Wasserleitung in das berühmte, von Snorri Sturluson erbaute und von ihm fleißig benutzte Snorri Laug geleitet, das dicht unter dem Bicki liegt, aus welchem man durch einen unterirdischen Gang in das Bad gelangte. Dasselbe bildet einen Kreis von 15 F. Durchmesser, ist aus behauenen Tuffsteinen erbaut und mit einer Steinbank für mehr als 30 Personen versehen. Etwa  $\frac{1}{4}$  geographische Meile thalabwärts liegt eine andere Quellengruppe, die Sturlu Reykshverrar, deren Hauptquelle drei Öffnungen hat und viele Ähnlichkeit mit einer Dampfmaschine besitzt. Ihre Eruptionen dauern selten länger als eine Minute und erfolgen in Intervallen von 15 Minuten, wobei die niedrigste Öffnung als Ausweg für das stehende Wasser dient, die beiden höheren aber die Stelle von Rauchfängen vertreten. Auf derselben Seite des Thales, aber  $\frac{1}{4}$  geographische Meile weiter unterhalb, öffnet sich in einem, aus blauem und weissem Basalt bestehenden Hügel die Gruppe der Lunguhyerar, welche aus 16 stehenden Springquellen besteht, von welchen zwei regelmäßig mit einander abwechseln, indem die eine anfängt, wenn die andere aufgehört hat. Jene springt etwa  $\frac{1}{4}$ , diese 3 Minuten lang, beide 12—15 Fuß hoch, ohne daß sich ein Grund dieser Regelmäßigkeit auffinden ließe. Noch weiter im Thale abwärts gelangt man zu einer noch andern Quellengruppe, in der sich besonders die Thver auszeichnet, so genannt, weil sie mit mehreren kleineren, sie umgebenden mitten im Bette des Flusses ihren Aufsteigungskanal gefunden hat. Die heißen Dämpfe dieser Quellen vermögen durch das kalte Wasser durchzudringen, ohne sich zu condensiren, indem die mechanische Gewalt, mit der sie hervordringen, das Wasser aus ihrer nächsten Umgebung wegzuschleudern und sich einen offenen Kanal durch das umgebende kalte Wasser zu bahnen weiß. Die größere Quelle hat den Rand ihres Schlundes durch Kieselabfälle erhöht, sodaß sie nun über den Spiegel des kalten Wassers hervorragt. Sie ist die einzige ihrer Art in Island.

Seen. Island besitzt eine sehr große Zahl von Seen, welche, mit Ausnahme der Westküste, so kaum eine Spur davon zu treffen ist, über die ganze Insel verbreitet und größtentheils reich an Fischen und anderen Tischen sind. Sie treten zum Theil vereinzelt, größtentheils jedoch gruppenweise auf und sind in seltenen Fällen ohne sichtbaren Zu- und Abfluß, bilden vielmehr größtentheils die Quellen von Strömen oder Flüssen oder sind Erweiterungen von Flußbetten. Einige der letztern Art, welche im Tieflande am Meeresstrande belegen und durch Reihen von Dünen und Sandbänken (Mehrungen) von der See getrennt sind, haben ganz den Charakter der Haffe oder Strandseen der südbaltischen Küste, welche als negative Flußbetten erscheinen und der allmählichen Ausfüllung unterworfen sind. Diese Verhältnisse bedingen daher die Einteilung der isländischen Seen in Strand- und Landseen, von welchen letztern einige, welche am Fuße von Giebergen liegen, als Gletscherseen zu bezeichnen sein werden, obgleich periodische Entleerungen, wodurch die Gletscherseen der Alpen ausgezeichnet sind, bei denselben bis jetzt nicht bekannt sind.

a) Strandseen treten besonders in zwei Gruppen auf, wovon die eine in der südbaltischen Tiefebene, die andere an der Küste des Hünasfjörds belegen ist.

Die Strandseen der südbaltischen Tiefebene liegen theils in dem schmälern Theile derselben, welcher am Abflusse des Kiosa-Jökuls ausgebreitet ist, theils in dem breiteren Theile zwischen dem Kiosa-Jökul und der Gruppe des Eyafjallajökuls, und des ersten Theils sind die am besten ausgebildeten. Es sind 1) der zusammenhängende Lons- und Papassfjördr, in welchen sich die Jökulsá i Loni ergießt und der durch zwei Mündungen (Tiefe), den Dajaras und den Papas, mit der See communicirt; 2) der ebenfalls zusammenhängende und einige Inseln einschließende Skarðs- und Hornafjördr, mit dem der Hornafjarðarfjördr zusammenhängt und welcher durch den Hornafjarðars abfließt; 3) der Hestgerðislon am Fuße des Hestgerðisfjörðs, welcher die Kolgrímá aufnimmt und durch den Halsås abfließt; 4) der Reidaboldsfjörðr, welcher den Steinavöðr aufnimmt, und ein Paar andere, welche keine besonderen Namen führen. In dem breiteren Theile der Tiefebene sind es die Mündungsseen der Skeldará, des Hverfjörðs und der Skaptá, wovon der erste durch drei, der zweite durch eine, der dritte aber durch zwei Tiefs mit dem Meere zusammenhängt.

Die Küste des Hünasfjörds hat dagegen nur zwei Strandseen aufzuweisen; dies sind der Hóp, eine Erweiterung der Reidaból, welche durch den Hópsló, und der berühmte Hünavatn, eine Erweiterung der Vatnsdál, welcher durch den Hünasó abfließt und eine sehr ausgebildete Nehrung hat.

Auch die vielen kleinen Seen, welche in der nördlichen Centraldepression an der Küste der Mitrélla Gletta ausgebreitet sind und mit dem Meere in Verbindung stehen, gehören in die Kategorie der Strandseen zu gehören.

b) Landseen. Die merkwürdigsten derselben sind der Þingvallavatn und der Mývatn, der am Mündungspunkt des Langiflúts gelegene, und als Quellsee der Þvítá bekannte Þvítavatn; der große, aus dem landseitigen Theile der Kette des Snæfellsnes und auf der westlichen Trichterseite gelegene Halbfreis von Seen, aus welchen die Zuflüsse des Þaragolfs entspringen, und die beiden Gruppen der südlichen und nördlichen Fiskvöðin oder Fiskiseen, deren erste in der südlichen Centraldepression, die letztere aber auf der wasserreichenden Höhe der Kette des Snæfellsnes, nämlich auf dem Kjötir, der Þvídaeagra und der Arnarvatnsheiði gelegen ist. Die südliche Gruppe, welche sich vom Nordwestflusse des Ektapir-Jökuls in südwestlicher Richtung zwischen der Tungnaá und dem Kaldafloist gegen die Gabel beider Flüsse erstreckt, besteht im Ganzen aus 22 Seen, deren nördlichster, der Þhorvávatn, in den Kaldafloist abfließt, während die übrigen 21 in drei parallele Reihen geordnet sind, deren mittlere aus Seen ohne sichtbaren Zu- und Abfluss besteht, während die nördliche und südliche durch zwei Nebenflüsse der Tungnaá aneinander greift und in dieselbe abgeführt werden. Obgleich die neue Karte von Island bereits im J. 1844 erschienen ist, wird diese Seengruppe doch in den neuesten Schriften noch als ein einziger großer See aufgeführt, als welcher sie auch auf der Karte von Dassen und Poorell erscheint. Ehemals kamen die Bewohner des südöstlichen Islands zum Fischen hierher und die genannten Reisenden sahen noch die Überbleibsel der hier aufgeführt gewesenen Fiskerbütten. Noch bedeutender als die südliche ist die nördliche Gruppe der Fiskvöðin, welche gegen 60 einzelne Seen zählt, wovon ein Theil südlich zur Þvítá in Þorgarfirði, ein anderer nördlich zum Þvínaflói abfließt, der kleinste aber ohne sichtbaren Zu- und Abfluss ist. Diese Seengruppe ist der Aufenthalt unzähliger Schwärme, deren Junge, Federn und Eier im Frühjahre und August gefangen und gesammelt werden, wozu man sich zu der genannten Zeit zu Pferde hieher begibt. Der größte dieser Seen führt den Namen Arnarvatn (d. i. Adlersee) und gibt der Arnarvatnsheiði den Namen.

Auch mehrere kleinere Seen dieser Classe sind merkwürdig. Dabin gehören z. B. der am Südwestflusse des Snæfellsjökuls gelegene Djúpalón, welcher mit der Ebbe und Fluth fällt und steigt, eine Eigenschaft, welche häufig auch noch dem berühmten Lofavatn zugeschrieben wird, obgleich dies bereits im J. 1786 durch Mohr widerlegt ist; ferner ein kleiner See im Hintergrunde des Dalsflöfs (einer kleinen Nebenbucht des Flosflöfs), welcher naturalisirte Seefische (Dorsche u. s. w.) von mittelmäßiger Größe enthält, die mit der Angel gefangen werden und einen guten, doch von dem der wirthlichen Seefische verschiedenen Geschmack haben. Dassen und Poorell<sup>59)</sup> geben diesem See eine Meile Länge und sagen, er sei von dem Dalsflöf, von dem er einst einen integrierenden Theil bildete, mit den Fischen durch die Natur

abgesperrt worden, indem letztere hier einen Rücken von Stranðsterrin aufwarf, durch welchen der See sich nun wieder einen Ausweg in die Meereshucht gebahnt habe.

Flüsse. Island ist reich an Strömen und Flüssen, welche zwar keine bedeutende Länge haben, da dieselbe nur  $\frac{1}{2}$  bis 25 geographische Meilen beträgt, aber, da sie an Nahrung Ueberflus haben, sehr wasserreich sind. Viele derselben entspringen aus Gletschern, andere aus Seen und nur sehr wenige verdanken eigentlich den Quellen ihrer Ursprung. Sie zerfallen daher in sogenannte Jökulsáen oder Gletscherflüsse, welche sich größtentheils durch trübes, von Thon und Bimssteintheilen weißgefärbtes Wasser auszeichnen, und in gewöhnliche Ströme und Flüsse; sie sind grade während der Sommermonate, d. i. während der Schnee- und Eismelge, am wasserreichsten, und die Jökulsáen dann auch am wüthendsten, da sie alsdann gewaltige Eisblöcke mit sich führen. Sie haben fast sämtlich einen schnellen Lauf und sind daher unsichtbar; viele bilden auch Gascaden und großartigen Wasserfälle; viele münden in Fjorde, andere unmittelbar ins Meer und nehmen dann an Ebbe und Fluth Theil.

In folgender synoptischen Tafel der merkwürdigeren Ströme und Flüsse Islands ist einem jeden die Länge seines Laufes in Parentese beigefügt<sup>60)</sup>; die Gletscherflüsse aber, da sie nicht sämtlich auch den Eigennamen Jökulsá führen, sind darin mit einem Sternchen bezeichnet.

St. Nr. @rupp.	Receptakl.	Ummittelbar in das Meer mündende.	Strombreite.
1	Die See zwischen den GapsGyltra und Þestrafjörn.	* Jökulsá í Eoni (4) * Þornarfjardar- fljót (2) * Kolgríma (2 <sup>a</sup> ) * Steinauðin (1 <sup>a</sup> ) * Jökulsá í Þreid- marfjarðinni (0 <sup>a</sup> )	R. Þara (1 <sup>a</sup> ) R. Holmsá (1 <sup>a</sup> ) R. Þara (1 <sup>a</sup> ) " "
2	Die See zwischen den Gaps und Þir- golfss- und Þir- leifshöfði.	* Steidará (2 <sup>a</sup> ) * Þverfjörð (7 <sup>a</sup> ) * Skaptá (13) und Kuballjót (3 <sup>a</sup> )	L. Djúpd (3) L. Þverfjörð (5) R. Þorgá (2 <sup>a</sup> ) R. Tungufljót (3 <sup>a</sup> ) R. Holmsá (4 <sup>a</sup> )

59) Wie haben diese Längen mit einer Circumschreibung von einer Stunde eines größten Kreises auf der neuen Karte von Island gemessen. Sie würden daher sehr von den ungenauen Angaben Ellisemann's ab, welcher z. B. dem Skaptanfjörð 7 geogr. M. Länge gibt, während dieselbe in der Wirklichkeit 22 geogr. M. beträgt.

Re. her Gruppe	Receptat.	Unmittelbar in das Meer mündende.	Secundäre.
3	Die See zwischen dem Cap Hydrleifshöfði u. der Mündung des Markarfljóts.	* Þólfusá oder Nývatn (3) * Eojará (3) * Mulafeisl (2 <sup>m</sup> ) * Haffrá (1 <sup>m</sup> ) * Þólfusá i Solheimarandi (0 <sup>m</sup> ) * Kataraktflugi (0 <sup>m</sup> ) * Kaldaklofi (1)	" " " " " " "
4	Die See der Südküste zwischen der Mündung des Markarfljóts und Cap Reykjanes.	* Markarfljót (15) * Thjorsá (25)        * Hvítá (16)	R. Eylli Ranga (6 <sup>m</sup> ) R. Restri Ranga (8) R. Miflilaetr (4) R. Dölsá (4 <sup>m</sup> ) R. Höfá (4)  Tertiäre. R. Abfl. des Storleijórs (6) R. Kaldaklofi (10 <sup>m</sup> ) viöl (5) R. Namsl. viöl (3 <sup>m</sup> ) R. * Tunguflóti (8 <sup>m</sup> ) R. Bruará (3 <sup>m</sup> ) R. Drerá: Eog (6) R. Rarmá (4) R. Kulaklofi (3) R. Eojará (5) R. Þotulaklofi (5) R. Grjóta (3) R. Seindá (5) R. Þará (7 <sup>m</sup> )
5	Der Fossflótr.	Kaldá (1) Eilidá (1 <sup>m</sup> ) Seljabalsá (2) Kaldaklofi (1 <sup>m</sup> ) Leirungssogla (2 <sup>m</sup> ) Þará (2 <sup>m</sup> ) Brynjadalssá (1 <sup>m</sup> ) Botná (1 <sup>m</sup> ) Þará (3 <sup>m</sup> ) * Hvítá i Bergarsfirði (mit dem Norðlingasfljóti 13 <sup>m</sup> )	" " " " R. Eojadalssá (1 <sup>m</sup> ) R. Eilidalsá (1 <sup>m</sup> ) " " " R. Norðlingasfljóti (8 <sup>m</sup> ) * Hvítá (3) * Gréta (1) R. Restjabalsá (3) R. Þiðlabalsá (4) R. Grimsá (5) R. Andafellsá (4 <sup>m</sup> ) R. Thverá (7)

Re. her Gruppe	Receptat.	Unmittelbar in das Meer mündende.	Secundäre.
		Alftá (1 <sup>m</sup> ) Hítá (4) Kaldá (1 <sup>m</sup> ) Haffjarðará (2 <sup>m</sup> ) Þará (1 <sup>m</sup> )	R. Norðrá (7) R. Gufá (1 <sup>m</sup> ) R. Þangá (6 <sup>m</sup> ) " " R. Straumfjarðará (1 <sup>m</sup> )
6	Der Breiðiflótr.	Þeimfellsá (1) Bustarðalsá (1 <sup>m</sup> ) Ríðá (3 <sup>m</sup> ) Haukadalssá (3 <sup>m</sup> ) Þará (4) Þjá (1) Kastabá (2) Glerá (1 <sup>m</sup> ) Svinadalssá (2) * Svammfá (1 <sup>m</sup> )	R. Tunguá (2 <sup>m</sup> ) " " " " " " " "
7	Der Þínasflótr.	Hrútafjarðará (3) Ríðfjarðará (1 <sup>m</sup> )  Ríðidalssá (7) Batnadalssá (9 <sup>m</sup> )  * Þlantá (15)  Þará (2 <sup>m</sup> )	" Tertiäre. Kuftrá (7) R. Thvervaldsá (1 <sup>m</sup> ) R. Kuftrá (3) Bestrá (4 <sup>m</sup> ) R. Gjúftrá (1 <sup>m</sup> ) R. Hítjóá (5 <sup>m</sup> ) R. Gjúfá (2 <sup>m</sup> ) R. Kollaklofi (2) R. Þará (3 <sup>m</sup> ) R. Fridmundará (2) R. Þrákarflóti (2) R. Galtará (2 <sup>m</sup> ) R. Svartá (3) R. Þeinsá (1 <sup>m</sup> ) " " "
8	Der Skagaflótr.	Þróúá (3) Göingufjarðará (3) * Þerabodín (6 <sup>m</sup> )  Hjaltadalssá (5) Drillará (2) Höfá (2) Hjóta (3 <sup>m</sup> )	* Þólfusá vestri (5 <sup>m</sup> ) * Þólfusá vestri (6 <sup>m</sup> ) R. Svartá (6) R. Kolbeinadalssá (2 <sup>m</sup> ) " " "



im Thore des Sprengisandur aus drei Quellsäben zusammen, wovon der östliche und mittlere, letzterer Hjörðungsfjall genannt, am Nordflusse des Tungnafellsfjalls, nur  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{6}$  geographische Meile von der westlichen Quelle des Skalfanabjalls entspringen, während der westliche am Südsflusse des Arnarjökuls, in dem sogenannten Thjorsfjörð, durch sehr zahlreiche, diesem Eisberge entstehende Gletscherbäche gebildet wird.

Die fünfte Gruppe congruirt mit der Landschaft um den Karagolf, einschließend der daranstoßenden südlichen Küstenebene des Snæfellsnes. Von ihren Flüssen ist nur die Hvíta i Borgarfirði ein Gletscherstrom, der sein milchfarbiges Wasser durch die am Geitlandsfjall entspringende Geita erhält. Der mittlere Quellsäben, auch Hvíta genannt, kommt vom Spritzfjall, der nördliche, der Nordlingafjall, welcher am Nordwestflusse des Langjökuls entsteht, ist merkwürdig, weil er in seinem unteren Laufe durch Lavaesseln fließt und sich bei Hochwasser in zwei Arme theilt, deren einer sich dann in viele Kanäle der Lava verliert. Die Hvíta i Borgarfirði bedrückt sich bei strengem Froste mit Eis, das aber während desselben oft, ohne daß man ein Zeichen von Thauwetter bemerkt, mit großem Gepirrahl aufspringt<sup>60)</sup>. Ihre Nebenflüsse sind meist sehr lauchreich, doch fängt man in ihr selbst nur wenige. Die übrigen Flüsse der Gruppe entspringen fast sämmtlich aus den seelenreichen Seen, welche einerseits auf der westlichen Trachytkette, andererseits auf der Kette des Snæfellsnes liegen und die Landschaft um den Karagolf in einem großen Halbkreis umgeben. Unter den einzelnen dieser Flüsse ist die Kalda hervorzuheben, welche südlich von Reykjavik sehr wasserreich aus einem am Fuße des Heiðafell belegenden weiten Bassin entspringt und sich später in Lavahöhlen verliert, um, wie man glaubt, im Hintergrunde des Hafnarfjörð wieder zu erscheinen und sich sogleich in diese Bucht zu ergießen. Auch sind noch die zum Hvalsfjörð mündenden Flüsse Brynjufjall und Botnsfjall zu bemerken, die erste, weil sie keine Fische führt, die zweite, weil sie mit dem Hvalsfjörð die Grenze zwischen dem Borgarfjarðar- und dem Kjöfar-Össfelld bezeichnet.

Der Sechsigste nimmt im Ganzen 54 kleine Flüsse und Bäche auf, darunter zeichnen sich aber nur die in der sechsten Gruppe der Tabelle genannten durch ihren Wasserreichthum aus. Die Heimskelld wurde bei Schilderung des Snæfellsnes beschrieben; von den übrigen ist die Hvannafld hervorzuheben, weil sie der einzige Gletscherfluß des Dala-Gebirges ist, der aus einem sehr niedrigen Eisberge desselben, dem südlich von dem böhern Hofström belegenden Elsfjörð, entspringt.

Der östliche Theil der siebenten Gruppe congruirt mit dem Hünafells-Össfelld, der westliche bildet dagegen den südlichen, auf dem Dala-Gebirge belegenden Theil des

Stranda-Össfels, dessen nördlicher Theil zur Vestfjörð gehört. Die größeren Flüsse dieser Gruppe entspringen meistens theils aus Seen; die Blanda dagegen ist ein Gletscherstrom mit bläulicher Farbe, der in mehreren Quellsäben im nordwestlichen Abhange der Eismasse des Hof- oder Arnarjökuls entsteht, Anfangs den Kjalrann, dann aber langsam und schwermüthig und ohne tief einzuschneiden, die Ebene der Hveravellir durchfließt, und nachdem er 8 geographische Meilen zurückgelegt hat, bei dem sogenannten Blöndugill, einem sehr jähen natürlichen Kanale, mit seiner ganzen Wassermasse unter fürchterbarem Donnergebrüll in sein wiesenreiches und starkbewohntes Thal hinabstürzt, um mit diesem forlan die Gebirge des Hünafells- und des Hegrans-Össfels zu sondern. Innerhalb der Hveravellir nimmt die Blanda den durch die Hveraðalsfjall verstärkten Heljandis-Fluß auf, dessen dunkles Wasser aber noch  $\frac{1}{2}$  geographische Meile weit unvermischt neben ihrem heißen Wasser hinfließt, ehe ihre vollständige Vereinigung erfolgt. Eine Strecke unterhalb dieser Stelle theilt sich der Strom in mehrere Arme, durch welche der Blönduvad, eine zum Nordlingavagr gehörige Furt führt, die aber bei hohem Wasser nicht zu Pferde passiert werden kann. Weiter unterhalb, in der bewohnten Gegend, führen aber gute Fährten über den Strom, welcher übrigens als ein Gegenstrom der im südlichen Theile der Centraldepression zu betrachten ist.

Die Hydrographie der achten und neunten Gruppe ist auf älteren Karten und in dergleichen Werken, namentlich auch auf der Karte von Lassen und Povelsen, sehr verworren. Letztere trennt z. B. die Rinne der Kolbeinsdalsfjall gar nicht, überträgt aber diesen Namen auf die Hjalta, läßt sie am Thore des Sprengisandur entspringen, und hier aus derselben, wie aus einer Bifurcation, die zur neunten Gruppe gehörige Drnabalsfjall (oder Drnå) ausgehen, welcher daher auch eine unziemliche Länge vindicirt wird. Alle Flüsse dieser Gruppe sind übrigens sehr sischreich, die reißende und schwallmige Hveravöðin an Rachen, die Fljóta u. s. w. an Forällen. Aus der neunten Gruppe gehört die Geysjafarbar, welche im Nordrande der Vatnafjalla entspringt, nicht zu den großen Gletscherströmen von Nordisland, ist aber viel bedeutender, als sie auf den bisherigen Karten angegeben wurde. Sie hat drei Mündungen, welche zwei Iseln, die sogenannten Adalar, einschließen, wovon der Geysjaförð (d. i. der Inselbusen) den Namen hat, und auf deren einer sich ehemals die Dinghalls des alten Vablatings befand. Dem Geysjaförð wird übrigens ebenfalls Gletscherwasser zugeführt und zwar durch die Glerá und ein Paar Zubäche der Hergá, die dasselbe beziehungsweise aus dem Vindheima, dem Myrlar- und dem Tinasbyggjafjall erhalten.

Von den Flüssen der zehnten Gruppe entspringt der Skalfanabjall, welcher diesen Namen von seiner reißenden, wellenschlagenden Bewegung führt, weder in der Gegend des Blafjallfjalls, wie Glicmann angibt, noch am Kjöfjall, wie Persson will, sondern ist ein wahrer, direct nördlich fließender Gegenstrom der Thjorsfjall und leitet seinen Ursprung aus zwei Quellsäben

60) Er theilt diese Eigenschaft mit dem Xenobes in der Aemmer Brandenburg, dessen Eis, wem er sich selten beugt, aber nur bei einbrechendem Thauwetter, mit einem fürchterlichen Donnergetöse einbricht. (Vgl. Albrecht Kitter, Senckenschriften in Dito Joachim Inhoff. [Erdverh. 1744.] S. 7.)

ab, welche beide am Nord- und Nordostfuße des zwischen dem Gebirgsrücken des Sprengisandur und des Bonarsfard gelegenen Lungnaselfjökull entspringen. Erst 7 geographische Meilen vom Zusammenflusse der Quellbäche, am Kidagill, flüßt er in ein Thal hinab, in welchem er  $\frac{2}{3}$  geographische Meilen weiter nördlich in der sogenannten Hrafnabjargavald durchfließt, weiter unterhalb aber, bei Hori, Lundaarbrella, Stóruvelli, Arnþóssabrá und oberhalb der Kirche Atorðislabrá in Föhren überfließt wird, wovon die vier ersten noch oberhalb des Gofafoss belegen sind. Ungeachtet seiner Größe nimmt dieser Strom aus jeder Seite nur sieben kleine Zubäche auf, worunter allein die Djúpa, der Abfluß des Hofavann, bemerkenswerth ist, bei dessen Mündung, bald unterhalb des Gofafoss, der Strom zwei Inseln bildet. Auf der südlichen Insel, Thingur genannt, steht noch jetzt die Ruinen der alten Dingstätte des Thingvatingarþings zu sehen, dessen Gobe zu Hofavann am gleichnamigen See seinen Eis hatte.

In der ersten Gruppe ist die Jökullá i Arosfirdi enthalten, der längste Giessestroom im Norden von Island und der Thjorsá an Länge und auch noch an Volumen gleich. Sie hat ihren Ursprung im Nordrande des Klofa-Jökulls aus zwei Quellarmen, der Jökullá á fjöllum, welche am Kistufel, und der Krepplá, welche am Körtjökull entspringt und sich rechts durch die Akerfá und Þagarðalsfá, links durch den unbedeutenden Einsdalviss verstärkt. Die Vereinigung dieser Quellflüsse, welche weder Dassen und Pövelen noch Giesemann kennen, liegt  $\frac{1}{3}$  geographische Meilen südlich vom alten Vulkan Þindubreið, von wo ab das Thal des Stromes bis zu seinem Eintritte in den Skogafandi eine einfache Furche bildet, in welcher derselbe mit milchweißem, aber schäumigem Wasser draußend daherküßt und zu jeder Seite nur einen unbedeutenden Bach aufnimmt. Auch steht ihm in der Gruppe nur ein einziger kleiner Fluß, die obengenannte nur dem Skogafandi angehörige Þrunna, zur Seite. — Die zu den Gruppen Nr. 12 bis 14 gehörigen Flüsse bieten nichts Merkwürdiges dar.

Aus der funfzehnten Gruppe gehören die beiden in den Þradsstöfi mündenden Giessestrome Jökullá á Brú und Þagarðisfjót, wie schon ihre Länge andeutet, zu den größten Inseln. Beide entspringen im Nordrande des Klofa-Jökulls, der erste im Südwesten, der zweite im Südosten des hohen Enafelli, und zwar der erste aus vier Quellarmen, welche von Westen nach Osten die Namen Saudá, Kringifá, Jökullá á Brú und Jökullfjót führen und sich  $\frac{1}{3}$  geograph. Meilen oberhalb der Kirche Brú (d. i. die Brücke), des obersten Wohnortes in seinem Thale, welcher 7 geographische Meilen nördlich vom Klofa-Jökull liegt, vereinigen. Von hier ab kann der Strom nicht mehr durchfließt werden, sondern wird bei Þeiri und Þosfóss auf Brüden, bei dem Hofe Arnþóssabrá und  $\frac{1}{4}$  geographische Meile oberhalb seiner Mündung aus Föhren, bei der Kirche Þosteyr aber in einem Draett, d. i. in einem zwischen zwei Eiten laufenden Kassen überfließt, überdies, welche wegen ihrer Unvollkommenheit und der starken Strömung höchst gefährlich sind. Die Brücke von Þosfóss z. B., welche

zuletzt im J. 1818 erneuert wurde, ist zwar nur 60 F. lang, aber auch nur 6 F. breit, aus Fichtenholz quer über die senkrechten Eisenstübe gelegt, ohne Pfeiler, die gar nicht anzubringen sind, und bei gewöhnlichem Wasserstande 30 F. über denselben erhaben; die Jökullá flüßt sich mit ihrem grautrüben Wasser in Wirbeln und Strudeln mit größter Gewalt hindurch, und gewährt diese Stelle überhaupt einen grausenregenden Anblick. Nur mit größter Mühe brachte Thienemann seine Pferde hinüber, die sich besonders fürchteten, durch die Thür zu gehen, deren Bogen das Gelande zusammenhält. Bei Regen und der Schneeschmelze erreicht der Wasserstand beinahe die Brücke und im J. 1625, als mehrere Giesberge in Ostland in Bewegung waren, flog er sogar 40 F. über seine gewöhnlichen Ufer und führte die alte Brücke hinweg<sup>61)</sup>. Fast noch schreckenerregender ist der Übergang in dem Draett, welches man at fara á Kláfa nennt. Der Kassen ist geräumig genug, um einen Menschen und die Ladung eines Pferdes zu fassen; in denselben muß der Reisende steigen, um sich mittels eines dritten Seiles über den jähen Abgrund fortzuschwingen. Die Schlaffheit der über dem Strom gespannten Seile macht, daß der Kassen mit zunehmender Schnelligkeit bis zur Mitte hindurchstößt und bei dem plötzlichen Stillstehen, welches dort eintritt, seinen ganzen Inhalt in die Fluthen zu schleudern droht. Die Hauptgefahr aber ist mit dem Übergange der Pferde verknüpft; sie werden nämlich etwas höher hinauf in den Strom getrieben, und wenn sie nicht schwimmend einen gewissen, durch einen Felsenvorsprung gebildeten Punkt erreichen, über einen furchtbaren Wasserfall geschleudert und ferner nicht mehr gesehen. Das Thal der Jökullá á Brú, Jökullsdalr genannt, ist übrigens das zweitgrößte Kulturthal der Insel, das von der Kirche Brú ab 12 geographische Meilen Länge hat und in dieser Dimension nur wenig von dem des Þagarðisfjót übertriften wird. Vom Zusammenflusse der Quellbäche ab nimmt der Strom zur Rechten 7, zur Linken 15, zusammen 22 Zuflüsse auf, von welchen allein die in der Tafel genannten sich auszeichnen, da ihre Thäler bewohnt und mit warmen, zu Bädern benutzten Quellen versehen sind, die in Ostland sonst nur noch im Thale der zur sechzehnten Gruppe gehörigen Þagarðavalladalsfá und mitten auf dem Þorsfjökull vorkommen.

Der Þagarðisfjót, nach Dassen und Pövelen<sup>62)</sup> der wasserreichste Strom von Island, entsteht aus zwei Quellflüssen, der im Nordabfalle des Klofa-Jökulls entspringenden Jökullá und der dem Þeivavann entspringenden Þeivua, welche sich bei dem Hofe Hrafnislabrá vereinigen. Von hier tritt der Name Þagarðisfjót ein; der Strom fließt jetzt nur in einer wechselnden Tiefe von einigen

61) Die hier beschriebene Brücke war bisher die einzige in Island und auch daher dem Giessestrome den Unterscheidungsname á Brú (mit der Brücke); es scheint aber jetzt eine zweite bei der Kirche Brú hinzugekommen zu sein, obwol durch Schriften darüber noch Nichts bekannt geworden ist; denn sowohl der Kirchort Brú, den Giesemann noch nicht kennt, als die Brücke, sind auf der neuen Karte von Island angegeben. 62) H. G. 65.



bis 300 F. und in einer durchschnittlichen Breite von 360 bis 600 F., aber in der Mitte seines Laufes scharf bis auf 5700 F. erweitert, mit weißgelbem, aber klarem Wasser sehr langsam dahin, um sich dicht neben der Mündung der Jökulsá bei in den Herabstößi zu ergießen, der von dem Lagarfljóti-Abale, welches Fljótsdal oder auch das Herab genannt wird, den Namen trägt. Der Lagarfljóti kann stellenweise durchritten werden, ohne daß man nöthig hat, das Pferd schwimmen zu lassen; er wird aber sonst bei Hafnstadradir, Geisladir, sowie ober- und unterhalb Eydar, in Fährten übersteigt. Während die Abälar der Jökulsá und der Keibúá, beziehungsweise das obere Fljótsdal und Thorgerðarfládal genannt, ihre bewohnten Mündungsgegenden ausgenommen, enge Gebirgspalten sind, bildet das Herab im Verhältniß zu der Höhe seiner Seitenwände eine breite und flache Furche, welche Krug von Nidba als die Schreibung zwischen der östlichen Trachette und der östlichen Trapplette ansieht. Es ist übrigens das längste Gulturthal der Insel, das wegen seiner vielen Wirtelgebüsch, Weiden und fetten Wiesen als einer der besten Districte der Insel betrachtet wird, und enthält 10 Kirchspiele, deren Bewohner vor ihren Thüren sitzen können und durch die Pässe der östlichen Trapplette mit der Nidba in Verbindung stehen. Der südlichste Ort darin ist Thorgerðarfládalir, nach welchem das Thal der Keibúá benannt, und der 13 geogr. M. vom Vorflusse des Kiofa-Jökull und 13 geogr. M. von der Küste des Herabstößi entfernt ist. Ein linker Zubach der Jökulsá ist die am Fuße des Lagarfljóts aus warmen, aber entlegenen Quellen entspringende kleine Lagarvallafláa.

Die Flüsse der sechszehnten Gruppe gehören der östlichen Trapplette an und jeder derselben mündet in einer der hier auftretenden Fjorde; sie sind gewöhnlich sehr kurz, dagegen dann aber der Fjord in der Regel um so länger ist, und umgekehrt.

Es ergibt sich also, daß die Hauptwassertheide von Island die Insel von W. nach D. durchsteht, indem sie von dem Enaeisfljótsflusse aus die Kette des Enaeisflótnes durchläuft und dann quer über die isolirten Eisberge des Innern, den Lang-, den Höfs-, den Lúnganfljótsflusse und die drei Thore forstsetzt und endlich den Kiofafljótsflusse erreicht. Die feinsten Wassertheiden zwischen den einzelnen Flußgruppen werden dagegen durch die Längsrücken der verschiedenen Bergketten gebildet.

### Weg.

In Island gibt es keine Wägen; sämtliche Reisen zu den Punctstationen, Kirchorten und Transporte geschehen vielmehr zu Pferde; daher bestehen die Wege auch nur aus Geleisen, welche durch Pferde getreten sind, in wenig besuchten oder in sehr felsigen Gegenden, oder wenn hoher Schnee gefallen ist, auch ganz verschwinden und daher durch pyramidenförmige Steinbauten (Vardar) bezeichnet sind. Diese sind jedoch in abgelegenen Gegenden theils wenig zahlreich, theils auch vernachlässigt. An solchen Stellen sind diese Wege um so gefährlicher, als

die sogenannten Seelenhäuser (Hospiz), womit sie während des Mittelalters versehen waren, jetzt ganz verschwunden sind. Dazu kommt, daß an Brücken über die zahlreichen Ströme, welche auf diesen Wegen paßirt werden müssen, bis auf die genannte Ausnahme, nicht zu denken ist; Fährten, neben welchen die Pferde dem Strom durchschwimmen müssen, sind zwar stellenweise vorhanden; wo aber auch diese fehlen, und dies ist der gewöhnliche Fall, muß und kann sich der Reisende beim Durchgehen seinem Pferde vertrauen. Die Zahl der Wege ist längs und in der Nähe der Küsten sehr groß. Diejenigen, welche den Süden mit dem Norden der Insel verbinden und das Innere derselben quer durchziehen, sind folgende:

1) Weg von Reykjavik nach dem Hrutassfordr. Er zieht von Reykjavik aus am Hintergrunde der kleinen Fjorde vorüber, welche zwischen den Halbinseln Seljavanes und Kjalarnes in das Land eindringen, durchsteht den Keiravogur und gelangt längs der Keirungá und über den am Flusse des Geja gelegenen Seinnafjord nach Reynivellir im Kiof. Von hier führt er weiter über den Bergpass des Reynivellirabals (am Ostende des Sandflóts) zum Ostende des Hvassfjörðs, dessen nördöstliche Spitze er durchsteht, um sich am Fuße des Berges Ábyrill zu gabeln. Auf dem östlichen Tract gelangt man von hier über die Rila Botneheidi und den Hügelzug, der das Skorradal (das Thal der Antakflá) von dem Lundarregliadal trennt, nach Lund, und von dort zu der Fährte, welche nahe unterhalb der Mündung der Thoröra über die Hvítá i Borgarfirði führt, auf der westlichen aber durch den Hvassfjörðarflótn, am Ostflusse der Hvítá Flótsheidi entlang, die Antakflá und Grimsá durchgehend, ebenorthin, wo beide Tracts sich wieder vereinigen. Von diesem Punkte aus führt der Weg über Esfaholt, Hjarðholt und durch das Nordardal auf die Passhöhe der Hóltaverðuhéidi und dann bergab nach Stærð am Ansänge des Hrutassfordr.

2) Weg von Reykjavik nach dem Midr, dem Húna- und dem Skagafjörð. Er zieht Anfangs in östlicher Richtung durch das Esfaholt auf die Höhe der westlichen Trachette, und aus dieser nordöstlich fort nach Þingvellir und an der Almannagjá entlang in die Hofmannafjörð, eine zwischen dem Esfaholtsdal und dem gleichfalls isolirten Armannafjell belegene Ebene. Von hier gelangt derselbe in nördlicher Richtung, immer auf dem Plateau der westlichen Trachette fort, über die Passhöhen des Klupir und des Tröðals zu den Brunnen, wasserreichen, eine Meile nordwestlich vom Esfaholtsdal belegenen Quellen. In diesem Passorte theilt sich der Weg in zwei Zweige, den Berg fyrir Ól und den Kaldidalssvegur, welche die hohe Eisgruppe des Ól im Westen und Osten umgehen, die Hvítá (Quellflus der Hvítá i Borgarfirði) bei Húsafell, und später auch weiter östlich die Hvítá übersteigen und sich bei dem Dese Kalmanngjá wieder vereinigen. Hier nimmt nun dieser Weg den Namen Nordlingavegur an, führt am Südufer des Nordlingafjörðs aufwärts und an der berühmten Surtsbekki vorüber, übersteigt diesen Fluß endlich, zieht über

die Arnarvatnsheiði am Südufer des Arnarvatn entlang, auf den 12 Bächern oder Pfistern vorüber, auf die Passhöhe des Stornfjands und von hier an den Blönduvad oder die Furt in die Blönd. Nachdem er noch die Soarta (rechts zur Blönd) durchsetzt hat, gelangt er nach Gobbalar in das Thal der Jökullá vestri und führt endlich von letzterem Orte durch das Thal der zweiten Soarta (links zum Herabwägen) nach Esjafalunga an der Mündung des Herabwägens in den Esjafjörðr. — Von dem Nordlingavegr führen drei Eitenwege nördlich zum Rís, und zum Húnafjörðr, und zwar der westlichste derselben von der Surtsheilur aus über die Tolbaegra, und zuletzt dreifach getheilt, durch die bewohnten Thäler der Vestra, Rupsá und Austrá nach Reiskfær und zum Rísfjörðr; der zweite von dem sogenannten Grettisfjörði am Südufer der Arnarvatn aus über die Arnarvatns- und die Ríðdalstungubæði, zuletzt in zwei Zweige getheilt, durch das Ríðdal und das Ráðadal nach Þingeyrar und zum Húnafjörðr; der dritte aber von dem Stornfjand aus über die Audulshæði, und dann wieder getheilt, nordwestlich in das Ráðadal und nordöstlich durch das Seinadal in die Ebene Þorlafafjar nach Hjaltafelli am Húnafjörðr.

3) Weg von Reykjavík nach Akrepi. Dieser, die beiden Hauptstädte der Insel verbindende Weg trennt sich von dem vorigen in der Ebene Hofmannafjörðr und zieht unter dem Namen Esjufjörðavegr quer über die westliche Trachyette und die Passhöhen des Gobbald und des Hellfjard, in das Haukadal zu der Gruppe der Springquellen des großen Geisir. Hier vereinigt sich mit ihm ein anderer Weg, welcher an der Südküste zu Eyraðalfi beginnt, die Skalholt\* mehr aus dem Süden und dem Südosten der Insel kommende Wege aufnimmt und dann durch das Thal des Lúngufjörðr hierher gelangt. Der Esjufjörðavegr, so genannt, weil er zum Esjafjörðr führt, zieht nun in nördlicher Richtung weiter, überseht den Blafellsháls und die Fvita da, wo sie dem Hvítarvatn entfließt, durchzieht das Thor des Kjalrhaun und gelangt sodann in die Quellgegend der Blönd, am Westfusse des Hofsfjall, wo er die Höhe der Þatnabjalla berührt. Er zieht auf dieser grauenvollen Kette, wo er Þatnabjallavegr genannt wird, in nordöstlicher Richtung weiter, steigt endlich 2 Meilen nördlich von den Durken der Esjafjörðardal in das Thal dieses Stromes hinab, und folgt demselben in einem doppelten Tract zu beiden Seiten desselben nach Akrepi und Raupangr am Südufer des Esjafjörðr, von wo er an beiden Ufern dieses Meerbusens fort an das Meeresthale gelangt. Diese Straße ist die wichtigste und frequenteste zwischen dem Süden und Norden der Insel, und wird auch von dem Postboten benutzt, welcher jährlich in der Mitte des Februars zu der Akrepi gesammelten Briefe, welche im März nach Dänemark abgehen sollen, nach Reykjavík bringt. Diese Reise, welche der mit den Kriesen und seinem Rundvorrathe besetzte Kote wegen Mangels an Futter längs des 40 Meilen langen, durch eine ununterbrochene Kälte führenden Weges, zu Fuß zurücklegen muß, geht bei trockener Witterung gewöhnlich schnell und gut

von Statten, ist aber bei schlechtem Wetter grauenerregend, besonders wenn das Land mit Schnee bedeckt ist. Obgleich auch mit einer Eskaufel versehen, um sich durch letzteren einen Weg zu bahnen, muß er sich doch oft mehre Tage in demselben verborgen halten.

Noch innerhalb des Kjalrhaun, bevor er die Blönd erreicht, geht von dem Esjufjörðavegr der Kjalrveg aus, welcher nahe östlich bei dem Þorravellir vorüberzieht, an der Mündung des Helgadal in die Blönd die letztere überseht und, den Nordlingavegr kreuzend, am rechten Ufer dieses Stromes entlang, zu dessen Mündung und auch nach dem Kirchorte Hjaltafelli führt (s. unter Wege Nr. 2).

4) Weg von Eyraðalfi und der Mündung der Þjörfa an den Skalfandi-Golf. Er wird Þardagali genannt<sup>62)</sup>, folgt von Eyraðalfi aus Anfangs dem rechten Ufer der Þeita bis Laugarðalur, zieht dann in nordöstlicher Richtung durch die Liefere von Skalholt und die Kirchorte Þraungarði und Þlafvellir und gelangt unweit des letztern an das linke Ufer der Þjörfa, der er bis zu ihrem Ursprunge im Thore des Sprengfjands folgt. Nahe südwestlich der Kirche Stornuþr, wo sich zwischen derselben und der in der Þjörfa belegenen Insel Árnes eine Fähr über diesen Strom befindet, nimmt er einen von der Mündung desselben, nämlich von der Kirche Høst, kommenden Weg auf, welcher über Høst und Stornuþr hierher gelangt, und in letzterem Kirchorte seinerseits wiederum einen von Kallur (im Thale der östlichen Ranga) kommenden Weg mit sich vereinigt. Dem Thore des Sprengfjands aus, wo der Weg eben diesen Namen annimmt, folgt derselbe dem linken Ufer des obern Skalfandafjells,  $\frac{1}{2}$  bis 1 geogr. Meile von demselben entfernt, tritt aber bei Ríðagil an den Strom selbst hinan und gelangt bald darauf nach Þfoll, der südlichsten der am Skalfandafjelli belegenen Wiercein, wo er sich gabelt, indem der westliche Arm von der Fähr von Laugarðella aus in zwei Tracten im Þardadal entlang zur Linken und Rechten des Stromes zu dessen Mündung geleitet, während der östliche, in der Furt Þrafnaþalgarðar denselben durchsetzend, an der Ostseite des Þhvadal vorüber, über Reykjavík zum Hafen Hafuaf, also ebenfalls an den Skalfandi führt.

5) Weg aus der südöstlichen Liefere an den Herabwägen und nach Þvonnafjörðr. Er ihm war schon (S. 145) als nördlichen Hjaltafelli und bemerkt, daß er, nachdem er sich gegabelt, eines Theils westlich zur Fähr über die Lungnagá gelangt, andererseits diesen Fluß weiter oberhalb überschreitet und zwischen den südlichen Fischen hindurch die Ufer des Ráðafjells gewinnt. Der westliche Arm folgt von jener Fähr aus dem linken Ufer der Lungnagá, nimmt in demjenigen Theile seines Thales, welcher Kállefjörður genannt wird, und bei einer Furt durch den Ráðafjelli den östlichen auf, und gelangt, immer am linken Ufer des Flusses fort, in die Nähe seiner Quellen und auf den

62) Weil er in das Þardadal, d. i. das Thal des Skalfandafjells, führt.

Bonarlfard. Nach Überschreitung dieses Passes folgt er unter dem Namen Vatna's oder Kiofjokulsvegur dem Nordfuße dieses Eisberges, durchzieht hierbei eine zwischen diesem und dem Eindsfelli befindliche meilenlange Schlucht, umgibt den Kistufell an seinem Nordfuße, durchzieht mehrere Arme der Jökulsá á fjöllum, den Bergzug der Kverfahnsfjall, mehrere Arme der Krepá, und gelangt von letzterer durch das Graefagabäl (Thal der Graefaballs) und das Laugarvallabäl in das Jökulsdal, in das er bei der Kirche Brú hinabtritt. Bis hierher führt dieser Weg stets durch furchtbare Felsenriffe, war aber, wie die Bardargata, in früherer Zeit sehr frequent. Von Brú ab durchdringt er das Jökulsdal in einem doppelten Tract bis zur Mündung, und entsendet von diesem Thale aus Wege in östlicher Richtung über die Kjótalsdalsheiði in das Kjótalsdal und in westlicher über die Mödrudals Tracti und deren nordöstliche Fortsetzung theils an der Kirche Mödrudal vorüber nach Grimfjallir in den nord-

lichen Theil der Centraldepression, theils in das Höfsdal und zur Handelsstation Koppasfjörðr.

6) Der letzte und östlichste der Wege, welche den Süden mit dem Norden der Insel verbinden, ist endlich der sehr frequente, welcher durch die südöstliche Tiefebene über den Klannassfard, durch das Lön und weiter nord-östlich fort an den Hintergrund der Fjörde der östlichen Trapplette führt, von welchen aus eine Reihe von Pässen in das Kjótalsdal geleiten, das wiederum durch andere Wege mit dem nördlichen Theile der Centraldepression, dem Koppasfjörðr und dem nordöstlichen Theile der Insel in Verbindung steht.

#### Klima und Lichtverhältnisse.

Die Temperaturverhältnisse des südwestlichen Theils von Island für sich und in Vergleich mit demjenigen anderer Breiten, ergeben sich aus folgender Tafel<sup>63)</sup>

Mittlerer Temperatur in R. Graden.

Monate und Jahr.	Kepfjavik.	Omenaf.	Bosten.	Stromnes.	Fonden.	Varid.	Walland.
Januar . . . . .	0.04	-17.0	1.85	2.82	2.40	1.40	0.25
Februar . . . . .	-1.55	-18.2	2.97	3.14	3.84	3.37	1.93
März . . . . .	-0.50	-14.8	4.87	4.10	5.29	5.60	6.82
April . . . . .	2.21	- 8.1	7.33	5.28	7.52	8.32	9.98
Mai . . . . .	5.34	(- 0.9)	11.15	7.51	10.91	12.13	14.14
Juni . . . . .	8.47	(+ 3.0)	12.98	10.00	13.36	13.86	17.00
Juli . . . . .	10.08	(+ 4.9)	14.00	10.94	14.68	15.38	19.06
August . . . . .	8.92	(+ 3.8)	12.88	10.47	13.77	14.50	17.76
September . . . . .	6.28	(+ 0.4)	10.93	9.37	11.61	12.09	14.42
October . . . . .	2.59	- 4.2	8.43	7.84	9.19	9.29	10.55
November . . . . .	-0.37	- 8.1	4.83	4.89	5.60	5.25	5.51
December . . . . .	-0.53	-14.3	3.65	4.13	4.09	2.90	1.99
Jahr . . . . .	3.42	-6.12	7.99	6.71	8.52	8.67	9.95

Aus diesen Beobachtungen geht hervor:

1) daß auf den Orkanen und im südwestlichen Island die Winter wärmer und die Sommer kühler sind als an den Stationen Grönlands und der Festsänder und zu denselben in großem Gegensatz stehen;

2) daß also die Orkanen und Island ein wirkliches Inselklima haben, das isländische jedoch weniger ausgesprochen ist;

3) daß der Februar der kälteste Monat auf Island ist;

4) daß zu Kepfjavik der Januar milder, der März aber an jedem Tage 7° kälter ist als zu Walland, wo sich nun der Frühling mächtig entwickelt, während im südwestlichen Island häufig noch Alles gefroren ist, und

5) daß die Juliussolstherme von 10°, welche auf vielen Meridianen die arktische Polargrenze des Getreidebaues bildet, nach Dove's Monatsisothermen vom südlichen Labrador über Neufundland nach Kappland zieht

und dort in die Nähe von 70° nördl. Br. trifft, auch die Südküste von Island berührt, und diese Insel daher schon jenseit jener Grenze liegt.

63) Hgt. Dove, über das Klima von Island in den Monatsberichten d. Gesellsch. f. Erdk. zu Berlin I. Jahrg. S. 99—102, 109—111. Er hat hier von den Beobachtungen, welche Thorfaelsen während der 15 Jahre von 1823 bis 1837 zu Kepfjavik gemacht und in den Collect. meteorolog. Fasc. II. (Hafn. 1838) niedergelegt hat, die Jahre 1828—1834 in Kephjavit genommen und den gleichzeitigen Beobachtungen in anderen Breiten verglichen gegenübersetzt. Wie wirthen können die Beobachtungen von Kepfjavik, Bosten, Stromnes, Fonden, Varid und Walland aus, Reien denselben aber noch beizulegen zur Seite, welche Kint 12 Jahre hindurch zu Omenaf in Nordgrönland (70° 40' 42" nördl. Br.) gemacht und in Gumprecht's Zeitschr. f. Erdk. II. S. 204 veröffentlicht hat, obgleich dieselben mit den vorgenannten nicht gleichzeitig sind und auch eine größere Reihe von Jahren umfassen. Kint beobachtete aber nur während der Monate October bis inclusiver April und gewann die Temperatur der septiden Monate durch Interpolation.

Aus der ganzen Reihe der 15jährigen Beobachtungen zu Reykjavik ergibt sich übriges die mittlere Wärme des Sommers daseibst (diesen auf die Monate Juni, Juli und August bezogen) zu 9°, die des Winters (December, Januar, Februar) zu -1°, die des ganzen Jahres zu 3° R. ("). Stellt man aber diese Resultate den Angaben gegenüber, welche Schouw (") für dieselben Jahreszeiten für das nördwestliche Nordeap und für Akrepi, d. i. für den Norden von Island, beibringt,

	Jahr.	Winter.	Sommer.
Nordeap	0° 08	-3° 68	5° 12
Akrepi	0° 00	-4° 96	6° 16
Reykjavik	3° 20	-1° 28	9° 6 R.

so zeigt sich, daß Reykjavik gegen Akrepi sehr im Vordrücke, und an letzterem Orte die Mitteltemperatur des Jahres nicht höher ist, als an dem 5° nördlicher gelegenen Nordeap. In der That zerfällt auch Island in zwei sehr verschiedene klimatische Zonen, deren erste den Norden und Osten, die zweite den Westen und Süden der Insel begreift. Der Fafjardarfjörður und der Snæfellsfjörður im Nordwesten, sowie die Kongsbæi und Gap Fylfahorn im Südwesten, sind diejenigen merkwürdigen Punkte, welche diese Contrasten an den Küsten andeuten, und der Kofa-Jökull, sowie die isolirten Eisberge des Innern setzen diese Grenzlinie durch das Innere fort. Dieser Contrast wird besonders durch zwei einander entgegengesetzte Ursachen bewirkt, nämlich durch die erhaltenden Treibeismassen, welche im Winter sehr häufig an die Nord-, zuweilen auch an die Ostküste der Insel anlegen und dort bis zum Anfange des Sommers verweilen, aber über die genannten klimatischen Scheidpunkte in der Regel nicht hinausgehen ("), und durch die warmen Wasser des Golfstromes, welche gegen den Süden und Westen der Insel anprallen. Die mittlern Gegenden Islands, nämlich diejenigen, wo das Inselklima am besten ausgeprägt ist, sind aber die Inseln und die Umgebungen des Breidví: Golfes und die Landschaft um den Faxafljóti, besonders aber die Umgebung des Borgarfjörðs. Das Südländ participirt an diesem Vorzuge nur für mehr als die Hälfte des Jahres, und man hat ganze Winter und Jahre erlebt, die für West- und selbst für Ostland milde waren, als für das Südländ.

Die Extreme der Temperatur auf Island zeigen sich darin, daß namentlich im Südländ das Thermometer zuweilen auf -20 und selbst auf -26° R. fällt und im Sommer auf +26 solcher Grade steigt; ja am Borgarfjörð, wo die Sonnenstrahlen an dem schwarzen Trapp-

felsen abstrahlen ("), hat man es stellenweise auf 32° steigen sehen, weshalb in dieser Gegend die Erntearbeiten während der Nacht, wo es auch im Juni nicht selten friert, sowie während der Abend- und Morgenstunden vorgenommen werden. Die meteorologische Erfahrung, daß die größte Wärme an Sonnentagen um 1 bis 2 Uhr Nachmittags eintritt, findet übrigens auf Island nicht statt; denn Dässon und Poulsen (") berichten aus vielfacher eigener Erfahrung, daß hier das Thermometer am höchsten steht, wenn die Sonne in den Meridian tritt, und von diesem Momente ab so plötzlich und regelmäßig fällt, daß sie aus Mangel an anderen Instrumenten zuweilen ihre Uhr darnach stellen konnten.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich schließen und die Erfahrung, sowie Horrebow's gründliche Nachrichten bestätigen es, daß, so lange die Kälte auf Island keinen sehr hohen Grad erreicht und nicht lange andauert, der Aufenthalt daseibst nicht allein erträglich ist, sondern daß die gute Jahreszeit ("), die freilich nur kurz ist, hier ebenso angenehm sein kann als in Dänemark. Ganz anders aber gestalten sich die Verhältnisse, wenn wirklich bedeutende und andauernde Kälte eintritt, das Treibeis nicht zu rechter Zeit die Küsten verläßt und bis zum Juni und Ende Juli verweilt, oder wol gar auf die südöstliche Seite und nach Süden vorrückt; denn in diesen Fällen wird auch im West- und Südländ der Sommer in Winter verwandelt, und es treten dann Erden- und Hungersnoth ein, wie z. B. im Winter von 1753 bis 1754, wo im Norbländ die lebenden Pferde die toden mit Haut und Haar, das Holz im Stalle, ja selbst Erde frogen, die Schafe einander die Wölle vom Leibe rissen und im Erdboden bis 40 Faden lange Spalten aufsprangen.

Merkwürdig ist auch, daß ein strenger isländischer Winter einem gelinden dänischen und umgekehrt ein strenger dänischer einem gelinden isländischen gegenübersteht. Es ist dies eine alte Erfahrung, nach welcher in den bezeichneten Ländern die Beschiffung der Boaren geregelt wird. Überhaupt aber schließt sich die Insel in klimatischer Hinsicht häufiger an Amerika als an Europa, welche beide Festländer sehr oft ganz entgegengesetzte Witterungsverhältnisse zeigen.

Eine Wirkung der Temperaturverhältnisse Islands, sowie gewisser, vielleicht in der Gestalt der Trachtyrberge gegebener, orographischer Bedingungen, sind die über die Schneelinie ("), die sich hier in etwa 4000 par. F. er-

64) Island verduftet die verhältnismäßig hohe mittlere Jahreswärme nicht allein der Sonne, sondern es bezieht auch ein weit größeres Wärmequantum aus dem Innern der Erde, worauf schon seine vielen Vulkane und heißen Quellen hinweisen. 64a) In seinem Ocean. (Kopenh. 1833.) S. 17. 65) Sie rühren von den Polarströmungen her, welche alljährlich das Eis vom weissen Meere und den Eysbergen gegen die Ostküste Grönlands und von dieser gegen die Nordküste Islands treiben. Durch die nördöstliche Küste der Westküste gestemmt, lagert es sich dann fernerhin an die Ostküste an und wird auch von dieser Seite hauptsächlich abgeführt.

66) Die mittlere Wärme des Meeres bei Island, welche im Jahresdurchschnitte etwa 4° R. beträgt, übersteigt im Winter die mittlere Luftwärme, bleibt aber im Sommer hinter ihr zurück, wie eine von Dove gemachte Berechnung zeigt. (Vgl. Meissner, d. Geseusch. f. Erdk. zu Berlin I. Jahrg. S. 111.) 66a) S. 4.

67) Frühling und Herbst sind auf Island von so kurzer Dauer, daß die Isländer nur zwei Jahreszeiten anerkennen: sie lassen den Sommer vom Donnerstage zwischen dem 18. und 24. April, und den Winter vom Freitag zwischen dreizehn Tagen des Octobers beginnen, erkennen aber den ersten hierdurch eine längere Dauer zu, als er wirklich hat. 68) v. Humboldt gibt hier (in der Asia centrale III. p. 340) nach Words und Dässon für den Golo und den Goshafnafjörður auf 440 Faden (2640 par. F.)

höhe hält, in die Region des ewigen Winters hineinragenden Eisberge, welche in ihrer Gesamtheit einen Raum von wenigstens 300 geogr. □ Meilen bedecken. Die bis jetzt vollständigste Beschreibung derselben verdanken wir Sartorius von Waltershausen<sup>69)</sup>, der sie mit den Isländern schlechweg Gletscher (Jökull) nennt, welche Benennung aber ebenso wenig genau passend ist, als die Benennung Eisberge, mit der sie in diesem Artikel belegt wurden. Denn obgleich noch viel an ihrer völligen Kenntnis fehlt, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß es eigentlich ausgedehnte Finnmere von denselben Charakter wie die norwegischen sind, welche mit einer gleichförmigen ununterbrochenen Decke, aus der nur einzelne dunkle Klüften und höhere Gipfel<sup>70)</sup> emporlauchen, auf unbekannte Tiefen alle Ungleichheiten der Bergmasse, welche sie bedecken, zu einer kuppelartig gerundeten Fläche ausgleichen. Erst an den Rändern der Bergmasse, wo die mächtige Hinterrinde entweder an hohen Felsklüften abbricht oder auf steilem Abhange gelagert ist, sich vielfach zerklüftet und endlich in Schluchten und Thäler ausläßt, tritt aus derselben das bichte Eis hervor, das sich nun als eigentliche Gletscher unterhalb der Schneelinie in die Region der Vegetation hinabschiebt und den sich alljährlich aus dem Finn sammelnden Schnee allmählig wieder der Auflösung zuführt. Diese Gletscher werden in Island Skriðjökull, d. i. bewegliche oder Schußgletscher, genannt, welche, mit einer durch die hohen Breitengrade herbeigeführten Modifikation, alle Erscheinungen der Alpengletscher darbieten, und gegen deren Vorrücken sich die alten Isländer durch sogenannte Gletscherdämme zu schützen wußten<sup>71)</sup>. Mit denselben Namen Skriðjökull bezeichnet die neue Karte von Island aber auch die, nach Dörfen und Pövelsen durch Gletscherschürze entstandenen, abgedruckten Gletscher, welche in den Südgletscherdämmen und Breidamarars-Jökuls befindlich sind. Natürlich fehlt es in Island weder an Bergen, noch an Lawinensfügen; einige der Gegenden, die denselben vorzugsweise ausgesetzt sind, wurden schon namhaft gemacht.

Nach der Erfahrung, daß in den Tropengegenden und in mittleren Breiten das Barometer an der Meeresküste ziemlich allgemein den mittleren Stand von 338 par. Linien für 10° R. Quecksilberwärme behauptet, in Breiten über 45° aber nach den Polen zu ab, die unregelmäßigen, d. h. die an keine feste Periode geknüpften Variationen derselben aber in einem außerordentlich klaren Verhältnisse zuzunehmen, hat man für Island auf einen sehr niedrigen atmosphärischen Druck zu schließen, wie ich auch jetzt Barrebow und später Schouw dargelegt ha-

ben. Vergleicht man aber mit Dove<sup>72)</sup> die 2 1/2 Jahre umfassenden Beobachtungen des Capitain Ross in Boothia Felix und die einjährigen des Capitain Barry im Port Bowen mit den gleichzeitigen in Krefjavit, so erhält man auf 0° R. reducirt in par. Linien:

Monat.	Boothia Felix.	Krefjavit.	Differenz.	Port Bowen.	Krefjavit.	Differenz.
Januar . . .	335.79	332.66	3.13	334.59	330.0	4.59
Februar . . .	337.56	329.57	7.99	336.50	331.19	5.31
März . . .	337.36	327.87	9.49	338.89	331.98	7.01
April . . .	337.71	331.17	6.54	338.54	335.78	2.76
Mai . . .	338.25	335.26	2.99	338.36	337.29	1.07
Juni . . .	337.97	334.23	3.74	336.52	334.26	2.26
Juli . . .	336.54	331.96	4.58	335.72	335.12	0.60
August . . .	336.18	333.79	2.39	334.21	332.95	1.26
September . .	335.82	330.22	5.60	334.28	331.91	2.37
October . . .	337.30	330.16	7.24	337.36	335.96	1.40
November . .	337.17	331.52	5.65	336.64	332.85	3.79
December . .	336.87	331.36	5.51	336.31	329.56	6.75

und sieht aus den großen Unterschieden der einzelnen Monatsmittel, daß Island einem ganz anderen Witterungssysteme angethan müßte, als das Innere der nordamerikanischen Polarländer. Dies ergibt sich auch aus der verschiedenen Verteilung der atmosphärischen Drucke in der jährlichen Periode. Während nämlich nach den Beobachtungen auf der Melville-Insel, der Winterinsel, Igloodit, Port Bowen und Boothia Felix, der höchste Barometerstand in den März, April und Mai fällt, und der Druck im Juli und August einige Linien geringer ist, sich aber im October und November wieder vermehrt, nimmt in Island der atmosphärische Druck nach dem Winter hin stetig und sehr bedeutend ab, wie die folgende Beobachtungsreihe von 1823 bis 1835 in Krefjavit zeigt, welcher die 24jährigen Mittel nach Capitain Schell's Beobachtungen in Krefjavi, sowie die Resultate, welche Eschschy im grönländischen Meere erhalten hat, beigefügt sind:

Monat.	Krefjavit.	Krefjavi.	Grönländ. Meer (78° Br.)
Januar . . . .	331.78	331.4	— —
Februar . . . .	329.98	329.3	— —
März . . . . .	331.58	333.3	— —
April . . . . .	333.99	336.7	335.10
Mai . . . . .	334.68	337.2	336.93
Juni . . . . .	334.60	334.6	336.23
Juli . . . . .	334.26	335.0	336.05
August . . . .	333.96	334.4	— —
September . .	332.31	332.9	— —
October . . . .	331.67	331.8	— —
November . . .	331.96	333.5	— —
December . . .	329.61	335.5	— —

70b) a. a. O.

en, allein dies sind ganz isolirte Berggruppen, und die Genauigkeit der Höhenmessung, als eine ältere, läßt fraglich.

69) In seinem unten näher bezeichneten Werke und in dem Edinburgh new philosophical Journal, April—Octob. 1848, p. 129, 281.

70) Daß die mit Finnmern bedeckten Bergmassen aber nicht immer auch die höchsten, sondern daß mehrere derselben ziemlich niedrig sind, und viele von den sie umgebenden Bergen, die doch im Sommer schneefrei sind, weit höher aufrücken, berichtet schon Barrebow p. 57. 71a) Dörfen und Pövelsen (H. S. 6) haben sie bezeichnet.

Die Scoresby'schen, aus vielen Jahren erhaltenen Mittel (sichien entschieden darauf hinzuweisen, sagt Dove, daß der Druck der Atmosphäre nach Norden wieder zunimmt. Da der Gang der Monate ziemlich mit dem in Kexthavik übereinstimmt, so interpolirt Dove hiernach die Jahresmittel und erhält für

das grönländische Meer in 78° Br.	334.3
Akregi . . . . .	333.8
Kexthavik . . . . .	332.53

hingegen für Boothia Felix . . . . . 337.04. Der Stand des Barometers in Island ist aber vorzüglich in den Wintermonaten einer großen Veränderlichkeit unterworfen, so daß es bisweilen in einer Nacht um 1 bis 2 Zoll fällt. Es geht aber aus diesem Allem hervor, daß wie das Gay Horn an der Südspitze von Amerika, so sich ganz gleiche Erscheinungen darbieten, der südlichen, so Island der nördlichen Sturmregion der Erde angehören müsse, und in der That wehen hier fast beständig so starke Winde, daß man gelinde mit Windstille bezeichne, und schon in den älteren Sagen werden Sturmwinde häufig als Grund des Verderbens von Herden erwähnt. Die Orkane, welche zum Glück nicht häufig sind, heben Meereswellen mit in die Höhe, hemmen kleine Wasserfälle in ihrem Sturze, stauen Flüsse auf, peitschen das Wasser der Landseen zu Schaum, werfen Häuser um, reissen den Wanderer zu Boden, und zwingen ihn, um nicht fortgeführt zu werden, sich mit „Füssen, Händen und Zähnen“ an der Erde anzuklammern“). Mehrere der isländischen Winde führen besondere Namen, und darunter ist der im südlichen Theile der Centraldepression herrschende sogenannte Mistur, eine Art Wirbelwind, am meisten gefürchtet. Er wird namentlich der Gegend im Osten der Thorsö, nämlich denjenigen Theilen der Tiefzone von Skalhött, welche unter den Namen Land- und Rangarvallaheit das Lavafeld des Hekla im Südosten begrenzen, und deren freundlich grüne Hügel mit den Strecken braunen und schwarzen vulkanischen Sandes abwechseln, mit diesem Fluglande zu einer fürchterlichen Landplage. Der Wind reißt zuerst den Rasen los, und schält dann den Boden ganz bis auf die unterbreitete unsichtbare Lava ab. Nur jerseut bleibt das Grün in einzelnen hügeligen Flächen als trauriger Zeuge früherer Mächtigkeit der fruchtbaren Erde stehen. Die ungeheuren Massen von Sand und Asche, womit die östlichen eiebedeckten Vulkane alle ihre Umgebungen bedeckt haben, werden dann, von der Gewalt des Mistur wieder aufgeregt, in dichten Wolken über das flache Land geführt. Die Luft vertieft, wie bei einem vulkanischen Askenausbruche, ihre Durchsichtigkeit, ein brauner Nebel verhüllt selbst nahe gelegene Gegenstände, die Sonne steht mit rothem, glanzlosem Dämmerlichte am Himmel, des Menschen Augen süßen sich mit Staub und Schmerzen, jeder Aufenthalt im Freien wird fast ganz unmöglich, und selbst bis in das Innere der Häuser weiß der verderbliche Staub durch jeden kaum sichtbaren Spalt sich seinen Weg zu bahnen, um dort die letzten Lebensmittel

zu verderben und die Milch der Speiskammer in einen widerlichen Schlamm zu verwandeln. Satorius v. Waltershausen erlebte einen solchen Mistur, als er dem Hekla gegenüber sein Bett bei dem Krater Raubbildur aufgeschlagen hatte und sagt, daß durch ihn der Staub und die vulkanische Asche des dortigen Lavafeldes in solchem Maße aufgewühlt wurde, daß er, wie in einem dichten Nebel gekühlt, die nächsten Berge nicht mehr erkennen und die Augen kaum öffnen konnte. Das Land um den Fara-Golf hat zwar im Ganzen ein günstiges Klima, doch fehlen auch hier die Winde nicht, und besonders ist der um den Hyrill wehende Wirbelwind dort sehr gefürchtet. Eine graphische Darstellung der Winderichtungen, wie sie sich aus den 15jährigen Beobachtungen zu Kexthavik berechnen läßt, zeigt übrigens, daß von den einzelnen Winden der Nordwest-, dann der Süd- und in dritter Linie der Südwestwind die häufigsten sind, die mittlere Winderichtung überhaupt aber, außer im Juni und Juli, wo sie nordwestlich ist, das ganze Jahr hindurch auf Nordost fällt. Die Wärme des Südwindes übertrifft die des Nordwindes um volle 5 Grade, unterscheidet sich aber bedeutend von der des West- und Nordwestwindes.

Schon die Lage von Island mitten im Ocean deutet auf eine sehr feuchte Atmosphäre hin, die sich auch sehr häufig in Nebeln, Thau, Regen, Schnee, Hagel und Schlofen entladet. Die Nebel, welche kalt und sehr dicht sind, und daher Frost (Frost) genannt werden, sind mit den Seewinden am stärksten, mit den Landwinden aber selten und wenig bedeutend. Sie bedecken bisweilen nur den oberen Theil der Berge, bisweilen nur den unteren, und bei Landwinden ist man auf der See in der Nähe der Küste oft in dichten Nebel gekühlt, während auf dem Lande an der Küste klares Wetter herrscht. Im Sommer wechseln fast ununterbrochen Regen und Sonnenschein mit einander ab; im Frühling und Herbst Regen, Hagel und Schnee, dessen Floden hier eine regelmäßige sechsstündige Gestalt haben; im Winter drohen die heftigsten Schneestürme Alles zu überwehen, unterbrechen dann öfter jeden Verkehr, sobald man schon von einem Hofe zum andern an Schien hins übergegangen ist. Bei dem so häufigen Wechsel an Frost und Hitze wird auch das Glatteis sehr unangenehm; Gewitter sind dagegen sehr selten und kommen im Nordlande fast gar nicht vor. Die mittlere Regenmenge beträgt zu Kexthavik 29 1/2 Zoll, und nimmt vom Juni, wo sie am kleinsten ist, zu bis zum December, wo sie ihr Maximum erreicht. Die häufigsten Niederschläge sind übrigens im August und September, und überhaupt zählt man durchschnittlich in einem Jahre 94 Regen- und 46 Schneetage.

Übrigens dürfte es kaum noch eine andere Gegend der Erde von gleicher Ausdehnung geben, wo zu gleicher Zeit in verschiedenen Landestheilen eine so verschiedene Witterung herrscht. So dringt z. B. der Nordwind dem Nordlande selbst im Sommer Sturm, Kälte, dicke Luft, Regen und Schnee, dem Südlände aber klares Wetter, und umgekehrt der Südwind dem Südlände eine trübe

und feuchte Luft mit anhaltendem Regen, dem Nordlande aber klaren Himmel und milde Luft, führt ihn aber, insbesondere dem Thale der Gufafhardar, durch die Thore des Kalftraun, des Sprengisandr u. s. w., den Sand, den Grus und die Asche der Lavafelder des südlichen Theiles der Centraldepression zu. So ist ferner auf dem Snaefellnes während des Frühlings längs der Küste des Fara-Golfes bei Ost- und Nordwind das schönste Wetter, während gleichzeitig an den Ufern des Breid-Golfes so starke Winde und Kälte herrschen, daß die Fischer sich nicht auf die See hinauswagen<sup>71)</sup>.

Was die Lichtverhältnisse der Insel betrifft, so geht aus der geographischen Lage derselben hervor, daß am Cap Hjörleifsski der längste Tag und die längste Nacht, bei letzterer die Dämmerung eingeschlossen, nahe genau 20, an der Nordküste aber, nämlich am Polarfreife, volle 24 Stunden betragen müßte. Für den 65. Breitengrad aber, welcher die Insel etwa in der Mitte durchschneidet, ist der jährliche Wechsel der Tage-, Nacht- und Dämmerungslängen, sowie die Neigung der Sonnenstrahlen am Mittag, für die 12 Haupttage des Jahres aus folgender Übersicht zu entnehmen. Es beträgt nämlich unter dem genannten Parallel annähernd genau in Stunden:

am	Die Länge			Die Neigung	
	des Tages	der Dämmerung	der Nacht	der Sonnenstrahlen	
21. December . .	3	8	13	1° 32'	
20. Januar . . .	5	7	12	4° 46'	
18. Februar . . .	8	6	10	13° 58'	
20. März . . . .	12	6	6	25°	
21. April . . . .	16	8	0	36° 58'	
21. Mai . . . . .	19	5	0	45° 14'	
21. Juni . . . . .	21	3	0	48° 28'	
22. Juli . . . . .	19	5	0	45° 14'	
21. August . . . .	16	8	0	36° 58'	
22. September . .	12	6	6	25°	
24. October . . .	8	6	10	13° 58'	
22. November . .	5	7	12	4° 46'	
21. December . .	3	8	3	1° 32'	

Die Sonne bleibt also in Island auch am kürzesten Tage noch einige Stunden über dem Horizonte, aber auch am längsten nicht ununterbrochen über demselben. Aber die Dämmerungen finden um die Zeit des höchsten Standes so hell, daß man um die Witternachtsstunde nicht nur bei klarem, sondern auch bei bewölktem Himmel feingedruckte Schrift lesen kann, besonders im Nordlande, woselbst die Nacht fast vom Ende Mai bis Ende August kaum merklich und die Witternachtsstunde zuweilen an mehreren Stellen sichtbar ist, wie sie denn Fendersons Nacht 12 Uhr den 23. Juni 1815 auf der Höhe der

Hollaverduhei beobachtet hat<sup>72)</sup>. Die Dämmerungen bewirken andererseits, daß mitten im Winter in den kürzesten Tagen, während welcher im Nordlande die Sonne um etwa eine Stunde, im Südlände etwa drei Stunden scheint, dort doch gegen vier, hier gegen sechs Stunden faßl Tageshellte ist. Dazu kommt, daß der Mond lange und hell scheint, sobald die Isländer darnach im Winter ihre Zeit eintheilen, wie im Sommer nach der Sonne. In den kürzesten Tagen sieht man ihn fast nicht untergehen und sein Schein ist so stark, daß man dabei eine mittelgroße große Schrift deutlich lesen kann.

Ein besonders den arktischen Polarregionen eigen thümliches Meteor, das Nordlicht, ist in Island an solchen Winterabenden sichtbar, an welchen der Himmel vom Nebel oder von anderen Wolken nicht bedeckt ist, und erglänzt am hellsten an demjenigen dieser Tage, an welchem die Sonne sich unter dem Nadir befindet. In naher Verwandtschaft mit demselben steht das Schneelicht (Snaehios), d. i. die Erleuchtung der Luft vor bevorstehendem Schneegestöber, das, ohne sich wie das Nordlicht zu bewegen und ohne mit Farben zu spielen, sich nur an demjenigen Stellen des Himmels zeigt, von welcher man den Schnee erwartet. Sternschuppen (Sjörnuskrud), Höfe um Sonne und Mond (Rosabugur), sowie Nebensonnen (Hjassoler), deren man mehrere mehrte, im Jahre 1615 sogar 9, auf einmal bemerkt hat, sind ebenfalls nicht selten, und im Sommer bemerkt man, wie in allen nördlichen Ländern, auch häufige Eisfispiegelungen (uphellingar), welche sich nicht allein auf großen Wasserflächen, wie z. B. auf dem Thingvallfjall, auf der Hvita, dem Lagarfljót u. s. w., sondern auch in Ebenen zeigen. Oft sieht der Reiter hier nach einem langen Tagesmarsche die Mauern einer besetzten Stadt vor sich emporsteigen, unterscheidet schon die Kirchthurmspitzen und die Giebel der Dächer, während plötzlich das Pferd über einen Stein stolpert und er nur einen Lavastrom vor sich erblickt. Bei Aufzählung der auf Island vorkommenden Meteore geben die Geographen gewöhnlich auch der von den Inseln herrührenden Feuerkugeln. Die merkwürdigste Erscheinung dieser Art waren die im October 1755 durch den Röllugia mit der Asche ausgemorstenen Feuerkugeln, aus denen beim Zerplatzen große Steine herausfielen. Hierbei ereignete sich nämlich das Phänomen, daß auf dem Aschenregen ein Hagelschauer folgte und in dem meisten Hagelkörnern ein kleiner Stein den Kern bildete.

Da der größte Theil Islands aus Trappmassen zusammengesetzt ist, so ist es nicht überraschend, daß der Compass in den isländischen Höfen und in der Nähe seiner Küsten unzuverlässig wird, was nach dem Berichte von Comenorens<sup>73)</sup> besonders an der Nordostküste in der Bucht Sandvit oder Ballasfjörð sehr bemerkbar ist. Ubrigens beträgt die Declination der Nadel an der nordwestlichen Küste beim Cap Katrabjarg, das auch Staabjarg genannt wird, etwa 40°, nimmt aber weiter gegen Osten

71) Wgl. Claffen und Poulsen I. S. 64; II. S. 14.

72) Wgl. Fenderson's Reise II. S. 144 u. 145.

immer mehr ab, so daß sie beim Cap Ranganäs nur etwa 38 bis 39° ausmacht<sup>72a)</sup>).

#### Boden.

Islands Oberfläche hat überall eine Unterlage von vulkanischen Gesteinen, welche, wenn verwittert, für Pflanzenwachsthum sehr fördernd zu sein pflegen; da es der Insel aber an dem zur Verwitterung nötigen Wassermenge gebricht und die Vegetation selbst in den Tiefen und Thälern zu gering ist, um durch die Verwitterung der Pflanzen eine tiefere Ackerkrume zu erzeugen, so besteht der isländische Boden größtentheils nur aus Morästen, Torfsümpfen, trockenem vulkanischem Sande u. s. w., und nur an wenig bevorzugten Stellen hat sich eine Humusdecke gebildet, welche im südlichen Theile der Insel höchstens einen, in dem nördlichen bis zwei Fuß Mächtigkeit erreicht. Es gibt daher auf Island keine umfangreichen Ackerländer, auf denen man nützliche Gullurgraswälder im Großen bauen könnte, sondern eigentlich nur Gartenere, und Bodenkraft und Witterung reichen nur zur Erzeugung von höherem Graswuchs und Wiesenlandereien aus, deren Verbreitung bereits aus der Topographie im Allgemeinen sich ergibt. Von Fruchtbarkeit des isländischen Bodens kann also nur da die Rede sein, wo die meisten und größten Wiesenlandereien vorhanden sind.

#### Producte.

a) Aus dem Mineralreiche. Die merkwürdigsten Mineralproducte Islands bilden entweder die die Insel constituirten Gesteine, oder sie sind in den letzteren eingeschlossen, oder liegen offen zu Tage. Die Mineralien der ersten Kategorie sind Augit, Feldspath, Magnetit und Olivin, welche im innigen Gemenge den Trapp zusammensetzen, sowie Orthoklas, trachytische Hornblende u. s. w., welche die Grundmasse des Trachyts bilden; die der zweiten Kategorie sind Quarzminerale (wie Bergkrystall, Ghalcedon, Jaczit, der sich hier anschließende Dyal); ferner Zeolith, Kalkpath (isländischer Doppelpath) und Eisenorb; die der dritten endlich liegen an den Ausbruchsstellen der noch lebenden oder der erloschenen Vulkane, wie Obsidian, Kieselstein, Perl- und Pechstein; oder an den Solfatoren, wie Schwefel und Schwefelsäure; oder an den heißen Sprudelquellen, wie Kieselstein und Kieselgubbe oder Infusorienerde; oder sie kommen zerstreut im Lande vor, wie Thon, Eisenorb, Kochsalz und Torf. Von allen diesen Mineralien können hier nur das Magnetit, die Quarz- und Zeolithminerale, der isländische Doppelpath, der Schwefel, der Thon, das Eisen, das Kochsalz und der Torf besprochen werden, sowie die isländische Braunkohle und die auf der Insel gleichfalls vorkommende Porzellanerde.

Das Magnetit ist Ursache der an den Küsten Islands statthabenden Ablösung des Compasses.

Quarz- und Zeolithminerale kommen in Island überall vor, wo die Trappformation auftritt, und fast ohne Ausnahme sind da, wo die ersten angetroffen werden, auch die letzteren reichlich vorhanden, und umgekehrt. Die merkwürdigsten Fundorte derselben sind im Westen auf dem Snæfellsnes (wo außer Trachytpath Trapp auftritt), bei Múdi auf dem Südhange des Snæfellsjökuls und auf der ganzen Nordküste der Halbinsel, besonders am Cap Bulandsköfvi; an dessen am Múdi bestehendem, vom Meere bespülten Fuße man Karren voll der schönsten Zeolithkrystalle ohne Mühe mit der Hand von der Gesteinswand sammeln kann. Ferner finden sie sich in größter Zahl bei Gjesuabur am Esja, in der Gegend des trachytischen Baula, bei Gjesuabur an der Küste der östlichen Trappseite u. s. w. In der Nähe der zuletzt gebachten Gjesuabur, bei dem Halse Gjesuabur, erhebt sich auch im Nordrande des Gjesuabur der Berg Grafállur, welcher als Fundort des wegen seiner Anwendbarkeit zu optischen Apparaten (zur doppelten Strahlenbrechung) so wichtig gewordenen isländischen Doppelpaths sehr berühmt geworden ist. Aller in den verschiedenen Sammlungen Europas vorhandene Doppelpath kommt aus einer einzigen, bis jetzt noch nicht erschöpften Múdi, aus einem in dem Trapp des Grafállur eingelagerten Kalkpath-Quarzoid von 50 F. Länge, 24 F. Breite und 12 F. Höhe, dessen große Axe der in Island so bestimmt ausgesprochenen nordnordöstlichen Erhebungsrichtung folgt und etwa 300 F. über dem Meere erhaben ist. Es wird von einem kleinen Bache durchfließen, der häufig einzelne Krystallstücke fortträgt, welche in der Sonne wie Silber erglänzen und daher Silberslein genannt werden. Diese Benennung ist auch auf den Fundort selber übergegangen.

Der Schwefel kommt theils rein, theils durch thonige, kalkige, bituminöse Beimengungen verunreinigt, in großer Menge, zuweilen einige Fuß mächtig bei allen Solfatoren vor. Diese können sich aber mit denen von Sicilien nicht messen; denn, sagt Sætorius v. Waltherhausen<sup>72b)</sup>, in Sicilien wird mehr Schwefel unbenutzt mit Füßen getreten und in kurzer Zeit freiwillig verbrannt, als Island überhaupt besitzt. Wätrén die nord-isländischen Solfatoren, die ungleich reicher, als die in der Nähe von Krissvöl sind, nur einen jährlichen Ertrag von 200 Centnern geben, liefern die feinsten in der Welt. Seit 1811 ein William Centner, und können, wenn es das Bedürfnis erheischen sollte, selbst die doppelte Quantität ohne Mühe herbeibringen. Es ist aber mit den isländischen Schwefelgruben wie mit seinem Holze gegangen; man verbraucht und unterbricht und erschöpft den Vorrath. Denn das Erzgrubn war lange Zeit auf der Insel im Ueberflusse vorhanden; Sætorius sagt<sup>72c)</sup>, daß die Gruben von Husavik in früheren Zeiten einen Gewinn von jährlich 10,000 Reichthalern abwarfen, die von Krissvöl aber im J. 1764 ausgegeben wurden. Über den jetzigen Zustand der Gruben von Husavik ist Nichts bekannt. W.

72a) Gilemann S. 17.

72b) Sætorius S. 123.

72c) L. S. 185.



steht sie noch, so wird wol die dänische Regierung das Erzeugniß zur Pulverfabrication verwenden; denn auf der neuesten Ausfuhrliste ist des Schwefels nicht gedacht.

Die Zahl der Thonarten Islands, welche durch Verwitterung der vulkanischen Gesteinsarten gebildet werden und reichlich von Schwefelsäure durchsetzt sind, ist eine sehr große. Glimmer hat sie<sup>72)</sup> beschrieben; er gedeiht aber nicht auch der Wollaschaur oder reichen Bänke von Porzellanerde, welche nach Claffen und Povelsen, sowie nach Henderson<sup>73)</sup> in dem Wollaschdal auf der Westküste belegen sind.

Eisen ist in Island sehr verbreitet. Man findet daselbst besonders Eisenerz, namentlich Raseisenstein; ferner Eisenerz, Thon, Kiesel, Grün- und Blau-Eisenstein. Ob aber das Eisenerz an irgend einer Stelle der Insel in bauwürdiger Menge vorkomme, scheint zweifelhaft; Soerbeck<sup>74)</sup> möchte die Frage bejahen, doch würden sich der Bau und die Herstellung in seinem Falle sehr lohnen, da doch Bau- und Brennholz eingeführt werden müßte. In alter Zeit haben sich wirklich Eisenerze auf der Insel befunden; Claffen und Povelsen beschreiben<sup>75)</sup> die Stellen ihres Vorkommens genau und aus der Landnama weiß man, daß Etalagrinn an der Küste des Wollaschdals und Kollaf auf Fjallstrand am Soamfjörð Eisenerze angelegt hatten. Überall aber scheinen die Kosten den Gewinn überlegen zu haben und endlich die Abnahme der Wäldungen Ursache des gänzlichen Eingehens der Werke gewesen zu sein.

Da Island rings vom Meere umgeben ist, so könnte hier überall Kochsalz aus dem Seewasser gewonnen werden, und die Natur bringt es an vielen Orten, z. B. auf einigen Inseln des Breidagöfss, von selbst hervor, indem das Seewasser bei der höchsten Fluth und bei starken Stürmen auf die Klippen hinausspült, in den Löchern zurückbleibt und bei der Sonnenhitze austrocknet. Auch die Küstene liefern bisweilen Kochsalz; nach einigen Ausbrüchen des Heila z. B. fand man an demselben eine so bedeutende Menge desselben, daß viele Pferde damit besetzt werden konnten<sup>76)</sup>. Seit den ersten Zeiten der Besiedelung der Insel hat es auf derselben Jahrhunderte hindurch viele Salzbederben gegeben, die aber nach und nach eingingen. Im J. 1773 wurde dann auf dem Reykjanes, einer kleinen Halbinsel im Hintergrunde des Fjallardals, eine Saline angelegt, wo die Soole mit heißen Quellwasser von 70 bis 71° R. gesocht wurde; sie ging aber im J. 1786 ebenfalls wieder ein.

Torf findet sich in vielen Gegenden des Landes in bedeutenden Lagern, und ist in Ermangelung anderer Brennmaterials höchst wichtig. Er ist ziemlich neuen Ursprungs und bildet sich noch fortwährend aus den Wurzen verschiedener Sumpfpflanzen, als des Comarum

palustre, Geum rivale, der Zwergbirke, mehrerer Carex und Juncus-Arten u. s. w. Wo früher vulkanische Asche ein oder mehr Fuß hohe Hümpfe bedeckt hat, findet sich gewöhnlich schöner Torf. Er ist getrocknet ziemlich leicht und gibt beim Verbrennen keinen starken Geruch.

Die isländische Braunföhle (Surturbrand, d. i. Schwarzföhle), ein fossiles, braunföhlartiges Felsensholz, kommt bis zu etwa 600 F. Meereshöhe in plattgedrückten, auf einander gelagerten Stämmen von Laub- und Nadelholzstämmen, als Schichten im Trappgebirge vor, deren gewöhnlich drei, seltener vier sind, und wovon die mittlere und zugleich mächtigste und nutzbarste eine Mächtigkeit von 3—4 Füssen erreicht. Man findet diese Schichten in größerer oder geringerer Erstreckung in allen Gegenden der Insel, wo Trapp ansteht, und also in unermesslichen Quantitäten; die ausgebeuteten oder befindlichen sich auf der Westküste, durch welche sie sich einfürmig in der Richtung nordöstlich bis Nordnordosten erstrecken, und wo sie, obgleich durch Buchten und Thäler getrennt und stellenweise durch vulkanische Bedegungen aus ihrer horizontalen Lage gebracht, doch fortlaufende Lager bilden. Die Festigkeit dieses Holzes bleibt bei manchen Stücken, auch wenn es der Luft ausgesetzt wird, dauerhaft, und ist so beträchtlich, daß es sich dem Ebenholze gleich verarbeiten läßt. Es brennt mit lebhafter Flamme und starkem eigenthümlichem Geruche, dem mehr oder weniger Schwefeligen beigemischt ist, weshalb auch die Isländer von demselben nur wenig Gebrauch machen und bei Verarbeitung des Eisens Holzsohlen, neuerdings aber auch Steinkohlen vorziehen, wovon im J. 1843 2500 Tonnen eingeführt wurden. Es ist aber gewiß, daß man von dem Surturbrand mit einiger Mühe an manchen Stellen große Vorräthe erhalten könnte, welche noch für eine spätere Nachwelt gespart werden. Wenn aber auch wenig zum Brennen benutz, wird der Surturbrand doch häufig zu Tischplatten und anderen Hausgeräthen, sowie zu Lurusartikeln verarbeitet, und Uno v. Tröll sah in Kopenhagen Zbeertassen, Teller u. s. w. aus Surturbrand, welche eine sehr gute Politur hatten. Nach Thienemann<sup>77)</sup> sollen auf der Insel auch Steinkohlen vorkommen, aber so tief liegen, daß ihre Gewinnung einen vollständig kunstmäßigen Bau erfordern würde, der in Island nicht ausführbar ist.

b) Aus dem Pflanzenreiche. Die folgende Tafel gibt eine Uebersicht der Vegetation von Island in Vergleich mit der von Grönland und den Faröer, wobei für Island das Verzeichniß von Glimmer zu Grunde gelegt ist, weil es für die Phanerogamen vollständiger ist als das neueste von Wahl<sup>78)</sup>; für Grönland folgen wir den Angaben Siebeck's in Brewster's Encyclopaedia mit Hinzufügung einiger von Soerbeck und anderen Reisenden entdeckten Arten, für die Faröer aber dem Verzeichniß Trevetjan's, welches in Jameson's Edinb. Phil. Journal XVIII. p. 154 sq. enthalten ist. Bei jedem Lande enthält die erste Columne die Zahl der

72a) S. 86 seines Werkes. 72b) II. S. 143. 72c) S. 79. 72d) I. S. 125 u. 216; II. S. 24. 73) Werk, worin ich auch, daß, nach dem Berichte von Saccarius v. Wästerholm, ein Lavastrom des Heila von 1845 in den Spalten seiner Romantien theils mit Krupfeln, theils mit sferdigen Rassen von Salmiael erfüllt war.

X. No. 1, d. II. u. d. Section XXXI.

73a) S. 133. 74) S. 21 (S. 291) gibt zwar das Reykjanes als das vollständigste an, doch zählt es nur 432 Arten, während Glimmer deren 473 aufzählt.

Arten, die zweite aber das Verhältniß derselben zu der ganzen Zahl, beziehungsweise der Phanerogamen und Kryptogamen. Die Reihenfolge der Familien ist nach der Zahl ihrer in Island auftretenden Arten geordnet.

Natürliche Familien.	Island.		Grönland.		Färöer.	
	Kr. ten.	Ber. hältniß.	Kr. ten.	Ber. hältniß.	Kr. ten.	Ber. hältniß.
<b>I. Phanerogamen.</b>						
<b>1. Monocotyledonen.</b>						
Gramineae . . . .	53	9	15	13	27	10
Cyperaceae . . . .	42	11	11	18	24	11
Orchideae . . . . .	14	34	2	97	6	45
Juncaceae . . . . .	13	36	8	24	14	19
Alismaceae . . . . .	10	47	9	22	10	27
Asparagaceae . . . .	3	157	—	—	—	—
Liliaceae . . . . .	2	236	—	—	2	135
Relaniaceae . . . . .	2	236	2	97	—	—
Asphodelaceae . . . .	1	472	—	—	—	—
Lycopodiaceae . . . .	1	472	—	—	1	270
Tridaceae . . . . .	—	—	—	—	1	270
Urticaceae . . . . .	—	—	—	—	1	270
Distaceae . . . . .	—	—	—	—	1	270
<b>2. Dicotyledonen.</b>						
Caryophyllaceae . . .	29	16	15	13	17	16
Compositae . . . . .	28	17	13	15	20	13
Cruciferae . . . . .	26	18	12	16	16	17
Rosaceae . . . . .	24	20	13	15	11	24
Scarifragerae . . . . .	21	22	13	15	9	30
Amentaceae . . . . .	20	24	14	14	6	45
Scrofularaceae . . . .	17	28	5	39	11	24
Gentianeae . . . . .	14	34	2	97	2	135
Polypogonaceae . . . .	14	34	7	28	10	27
Ericaceae . . . . .	13	36	11	18	6	45
Ranunculaceae . . . .	12	40	10	19	10	27
Onagraceae . . . . .	9	52	5	39	8	33
Rubiaceae . . . . .	9	52	—	—	3	90
Grassilaceae . . . . .	8	59	2	97	2	135
Leguminosae . . . . .	8	59	2	97	4	67
Umbelliferae . . . . .	7	67	1	195	3	90
Salicaceae . . . . .	6	78	1	195	3	90
Rosaceae . . . . .	6	78	2	97	3	90
Labiatae . . . . .	6	78	3	65	6	45
Geraniaceae . . . . .	5	94	1	195	4	67
Plantaginaceae . . . .	5	94	1	195	6	45
Cerastaceae . . . . .	4	118	—	—	1	270
Cymnophobae . . . . .	4	118	—	—	4	67
Droseraceae . . . . .	3	157	—	—	—	—
Dipsacaceae . . . . .	3	157	—	—	1	270
Monotropaceae . . . .	3	157	4	49	2	135
Centibulariaceae . . . .	3	157	1	195	1	270
Primulaceae . . . . .	3	157	1	195	2	135
Papaveraceae . . . . .	2	236	2	97	1	270

Natürliche Familien.	Island.		Grönland.		Färöer.	
	Kr. ten.	Ber. hältniß.	Kr. ten.	Ber. hältniß.	Kr. ten.	Ber. hältniß.
<b>Dicotyledonen.</b>						
Portulacaceae . . . .	2	236	—	—	1	270
Gampanulaceae . . . .	2	236	2	97	1	270
Plumbaginaceae . . . .	2	236	1	195	1	270
Urticaceae . . . . .	2	236	—	—	1	270
Berberideae . . . . .	1	472	—	—	—	—
Polypogonaceae . . . .	1	472	—	—	1	270
Linum . . . . .	1	472	—	—	1	270
Cyperaceae . . . . .	1	472	—	—	3	90
Geratophyllaceae . . . .	1	472	—	—	1	270
Caprifoliaceae . . . . .	1	472	1	195	1	270
Valerianaceae . . . . .	1	472	—	—	—	—
Empetrum . . . . .	1	472	1	195	1	270
Goniaceae . . . . .	1	472	1	195	1	270
Ericaceae . . . . .	—	—	1	195	1	270
<b>II. Kryptogamen.</b>						
Laubmoose . . . . .	152	2 <sup>4</sup>	75	3 <sup>4</sup>	85	3 <sup>4</sup>
Algen . . . . .	87	4 <sup>4</sup>	71	3 <sup>4</sup>	127	2 <sup>4</sup>
Pilchten . . . . .	60	6 <sup>4</sup>	59	4 <sup>4</sup>	50	6 <sup>4</sup>
Lebermoose . . . . .	54	7 <sup>4</sup>	13	19	22	1 <sup>4</sup>
Farnen . . . . .	28	14	28	8	21	15 <sup>4</sup>
Pilze . . . . .	15	26 <sup>4</sup>	9	28	7	45
Characeae . . . . .	2	189	—	—	1	313

Es beträgt hiernach die Zahl

	Für Island.	Für Grönland.	Für die Färöer.
der Monocotyledonen . .	141	47	83
der Dicotyledonen . . .	331	148	187
der Phanerogamen . . .	472	195	270
der Kryptogamen . . . .	398	255	313
die ganze Vegetation . .	870	450	583

und es ergibt sich hieraus, daß unter den hier genannten Ländern Island die größte Menge der Pflanzen, 870 zu 161 Gattungen gehörig, besitzt, während Grönland wenig mehr als die Hälfte und die Färöer wenig mehr als  $\frac{1}{2}$  aufzuweisen haben. Da aber das isländische Klima nur eine lichte Vegetation erlauben läßt, so muß man sich wundern, daß so viele Pflanzen ihren Weg nach Island gefunden haben und den ungünstigen Einflüssen des Klimas zu widerstehen vermögen, und scheint die Bevorzugung Islands in der größeren Verschiedenheit seines Bodens oder in einer besseren Durchforschung derselben zu liegen<sup>75)</sup>. Doch ist die Vegetation der Insel, durch das eigenthümliche Küstenklima derselben, oft so sehr abge-

75) Zur fernern Vergleichung wird noch bemerkt, daß in West-Griechenland 402, bei Zante in Lybien 314, auf Teneriffa 350, auf den Hebriden 332, auf den Färöen 280, auf Spitz-

drückt, daß sie ganz den Charakter der arktischen Zone annimmt.

Von Baumvegetation kann gegenwärtig auf Island kaum die Rede sein. Daffeln und Porellen haben \*) die Adalafas nachgewiesen, welche das ehemalige Vorkommen von dichten, durch die Sorglosigkeit der Einwohner und vulkanische Ausbrüche zerstörten Birkenwäldern bezeugen, und die Stellen, wo sie standen, sind jetzt in Moor- und Sumpfland verwandelt; allein jetzt werden die vorhandenen Gehölze (isländisch Skogr oder Hris) nur durch Anhäufungen von Gesträuchen gebildet, in welchen vereinzelt stehende strauchartige gewachsene Birken (*Betula alba*) vorkommen, welche nur 6—10, höchstens 15 F. Höhe und selten mehr als 3 F. Durchmesser erreichen, auch häufig mit Sahlweiden (*Salix caprea*) abwechseln. Diese Gehölze fehlt im westlichen, nordöstlichen und östlichen Theile der Insel, und zwar besonders in den Thälern der Westfjorde, des Lagarfljót und der östlichen Trappflecke am häufigsten, und auf der neuen Karte von Island ist ihre Verbreitung speziell nachgewiesen. Im südlichen Theile der Insel dagegen, wo es am großen schüsselförmigen Thälern fehlt, findet sich nur ein solches Gehölz von einiger Bedeutung \*\*), sonst aber trifft man hier nur kleine Gestrüppe von gemeinen Birken, zwischen welchen die Zwergweide (*Salix arbuscula*) und die Zwergbirke (*Betula nana*), welche letztere sonst in der mittleren und höheren Bergregion in Gemeinschaft mit den Werten tragenden Stoppentäutern, Rosen und Flechten wächst, den Boden bedeckt. Von anderen Weidern, als den genannten, sind *Salix myrtilloides*, *ambigua*, *repens*, *glauca*, *myrsinites*, *lanata*, *reticulata*, *herbacea* u. l. w. sehr häufig, und einige derselben wachsen fast überall; aber mit Ausnahme von *S. glauca* und *lanata*, welche 4—6 F. Höhe erreichen, bilden sie nur niedriges, kriechendes Gebüsch von 1—2 F. Höhe, dessen Blätter zu Viehfutter dienen. Sonst besitzt Island von der ganzen Baumvegetation nur noch die Eberesche (*Sorbus aucuparia*), welche, obgleich mehr vereinzelt, an allen Küsten vorkommt und unter allen Holzgewächsen Islands die größte Höhe erreicht \*\*); der einzige Vertreter der Nadelholzarten aber, der gemeine Wach-

holder (*Juniperus communis*), welcher im südlichen Theile der Centraldepression am besten gedeiht, erhebt sich nur wenig über den Boden und zieht sich 15—20 F. lang kriechend über denselben hin. Sein Hauptstandort ist die Gegend am Markarfljót, welche von vielen Isländern des Einfallens der Berge wegen besucht wird.

Der Mangel an Bau- und Brennholz wird den Isländern zum Theil durch Treibholz ersetzt. Die neuesten Forschungen des dänischen Schiffscapitains G. Armingen thun aber dar, daß dieses hauptsächlich aus Kiefernstämmen besteht und bekräftigt, daß es von den sibirischen Strömen in das Eismeer und durch die südwestliche Strömung desselben nach Grönland und auch nach Island geführt werde, wo es besonders auf der Westseite von Cap Kárganes, bei der Melreka Sletta und zwischen Cap Nord und der Bucht Adalvík anlandet \*).

Gewisse Theile der Insel sind zwar durch besondere Pflanzengruppen charakterisiert, aber durch das wechselhafte Vorkommen der Pflanzen sind die Regionen in der Wirklichkeit nicht genau zu begrenzen. Von Strands- und solchen Pflanzen, die auch in die mehr landinwärts gelegenen, tieferen Gegenden vordringen, sind außer dem bereits größeren Holzgewächsen besonders der Sanddaufer (*Elymus arenarius*), die gemeine Rosenwurz (*Rhodiola rosea*), der rothe Strandspinnweb (*Festuca rubra*, var. *arenaria*), welche drei für Island sehr wichtig sind, da ihre Wurzeln den flüchtigen Urtland binden, ferner der gemeine Wasserriemen (*Zostera marina*), das gedrückte und das dänische Köpffkraut (*Cochlearia officinalis* und *danica*) bemerkenswerth, welche in Island wegen ihrer Erntbarkeit seitens der Bevölkerung bekannt sind, und endlich der Meerstrandgetreide (*Plantago maritima*), die gemeine Meerstrandnelke (*Armeria maritima*), welche

78) Armingen sah im J. 1834 auf dem Hefe Gistafsskard (im Theile der Gegend, umwelten deren Mündung drüben) Felsenbüden von dem Hintergrunde des Oerdmansfjörðs, \*) Margaretha Gistafsskard (um deren der Name noch geschrieben stand), welcher im Jahre vorher nicht weit v. a. Epilobium von seiner Wundschiff verlassen war, und einige Zeit nachher trieb aus der Kumpel des Schiffes an der Mündung der Gistafsskard. Armingen hielt sich längere Zeit auf der Westküste von Island auf und bekräftigt auch das Vorhandensein des Oststroms gegen die Süds- und Westküste von Island. Weiteres aber darüber seinen Weg umschreibt in nordöstlicher Richtung zwischen Island und den isländischen Felsen fortsetzt, sowie seinen Fortschritt gegen die Süds- und Westküste von Island zwischen 60 und 62° nördl. Br. und 20 bis 45° westl. L. von Greenwich (d. i. westlich vom Meridian des Cap St. Pauls) durch eine aus der Dänischstraße kommende, bald stärker, bald schwächer Strömung eine veränderliche Nordwestsee zeigt. Das mittlere Klima der Süds- und Westküste von Island wäre aber das einer *maritima*, aus der Gegend der spanischen Rüste kommende Strömung her, welche in die Richtung nördlich 33° westlich um die Südküste von Island gegen Cap Reijanes und dann längs der Westküste gegen das Nordwestland der Insel laufe, wo derselben durch die mächtige Strömung des Gismers ein Ende gesetzt werde. Wäre diese warme Strömung nicht, meint Armingen, so würde sich das Treiben der Nordküste nicht, meint Armingen, und das Klima der Westküste dann nicht so sehr kühler werden, von dem der nächsten unbenutzbaren kalten Ostküste von Grönland her. (Vgl. Gumprecht's Jährsch. für Erdkunde III, S. 169—190.)

bergen 74 *Panoragom* gefunden werden, während Schellfisch den 1155 enthält.

75a) L. S. 125 u. 126. 76) Dies ist der Rupskäfer (Lager), welcher westlich von der Küste des Hjäns und des Fomagnau, östlich von der Küste der Svalundar, nördlich und südlich aber von den Gismassen des Hlefa- und des Hlefa-Stadars. Jafus begrenzt wird, und zwischen fruchtbaren Grasfeldern so häufig gebildet, daß er, bei neuen Karte von Island zufolge, als der größte Sloger von Island angesehen ist, indem er eine Länge von 1½, und eine Breite von demselben einer halben Meile hat. Daffeln und Porellen sagen, daß sie um so mehr zu bewundern, als das Eis hier nicht daran erstreckt und der kalte Gismass von Svalund, welcher den Sloger durchströmt, sich am besten Nordseite aus den Gismassen (nördlich dem Gistafsskard) ergiebt und den Fuß der Bergkette überflutet.

77) Mebert sah im J. 1836 auf dem Hefe eines Kaufmanns zu Akureyri eine Nördliche Eberesche, welche 17 F., d. i. eine gleiche Höhe erreichte, wie das Dach des daneben stehenden Hofes, über welches sie sich nicht zu erheben vermochte.

in dichten Rasen ganze Strecken bedeckt, und in die Thäler bis zu den höher liegenden Wiesen und Weiden aufwärts zieht, die scharfe Fethenne (*Sedum acre*), die Meerstrandsteinkammerge (Steehanamera maritima), der gewöhnliche Meerfench (Cakile maritima), die dickblättrige Miere (*Alisma peploides*), das Meerstrandmilchkraut (*Glaux maritima*), die Meerstrandseife (*Pisum maritimum*) und die besonders im Ostlande herrschende isländische Königie (*Koenigia islandica*), die sich von der Küste aus in die Gebirge verbreitet. Dies sind die häufigsten Phanerogamen der Küstengegend, in welcher dagegen von Kryptogamen besonders viele Meeralgae am Strande wachsen, worunter der Blasen-, der gefägte und der knötige Seetang (*Fucus vesiculosus*, *serrosus* und *nodosus*) zur Fäuerung, der gefingerte und der Fuchsschwanz (*Fucus digitatus* und *saccharinus*), sowie der spärliche Fingertang (*Fucus esculentus*) den Kindern und Schafen als Nahrung dient. Ferner gehören hierher der handförmige Rosenzahn (*Rhodomenia palmata*) und die spärliche Irdisa (*Irishia edulis*). In den Mooren und Sümpfen des Tieflandes bis zu etwa 500 F. Meereshöhe, doch zum Theil auch auf Wiesen, kommen besonders viele Seggen, Simsen und Binsen, sowie auch mehrere Wollgrasarten<sup>78a)</sup> vor, zwischen welchen in großer Individuenzahl verschiedene Arten Schachtelhalme (wie *Equisetum arvense*, *sluvaticum*, *sylvaticum*, *limosum*, *lacustris* und *hymaleum*) wachsen und welche die Isländer in Ermangelung besserer Gräsung häufig ihren Pferden und Kindern vorwerfen müssen. Ferner treten hier auf: die blaue Molinie (*Molinia caerulea*), das Sumpf- und das Meerbreizgras (*Triglochin palustre* und *maritimum*), die dreiblättrige Sottenblume (Bitterklee, *Menyanthes trifoliata*), das Sumpfkäufkraut (*Pedicularis palustris*), der rund- und der langblättrige Sonnenbau (*Drosera rotundifolia* und *longifolia*), die Sumpfnarisse (*Parnassia palustris*), das Sumpfsiebenfingerkraut (*Comarum palustre*), das Bach-Wendekraut (*Geum rivale*) und andere Phanerogamen; von Kryptogamen aber, außer den schon genannten Schachtelhalmen, viele Laubmoose, wie das fahne- und das spitzblättrige Torfmoos (*Sphagnum cymbifolium* und *acutifolium*), nördlicher Kugelmoos (*Coscinium boreale*), das gefäßförmige Schirrmoss (*Splachnum vasculosum*), fröppiger, Schreber's und krauser Gabelzahn (*Dicranum circiculatum*, *Schreberi* und *crispum*), gemeiner Widenzahn (*Polytrichum commune*), Rasen-Styrum (*Bryum caespitosum*), zugespitztes, Brücken-, dreifantiges, sternförmiges und krummes Rasmoss (*Hypnum cuspidatum*, *rutabulum*, *triquetrum*, *stellatum* und *adnatum*) u. f. w., welche aber auch an fruchten Orten aller Art wachsen.

78a) Wie *Carex dielsii*, *puberula*, *capitata*, *incurva*, *arenaria*, *elongata*, *canescens*, *caespitosa*, *acuta*, *limosa*, *pallens*, *ustulata*, *ampullacea*, *vesicaria*; *Juncus effusus*, *lamprocarpus*, *supinus*, *aquarosus*, *Gerardi*, *dufouii*; *Scirpus caespitosus*, *setaceus*, *lacustris*, *rufus*; *Eriophorum vaginatum*, *lati-* und *angustifolium*.

Auf den Wiesen und Weiden, welche letztere sich von den ersten durch minder dichte Rasenbildung und geringere Fruchtbarkeit unterscheiden, und in gleichem Grade den tieferen und höheren Gegenden des Landes bis gegen 1500 F. Meereshöhe angehören, finden sich neben einigen der schon oben genannten Niedriggräser besonders die eigentlichen Gräser, welche die Hauptnahrung der Pferde, sowie der Kinder- und Schafherden bilden und daher den Isländern einigen Ersatz für den Mangel an Getreidefrüchten darbieten. Diese Gräser wachsen zum Theil vorzugsweise auf gedüngtem Boden in der Nähe der Wohnungen, theils kommen sie in großer Menge fast überall und zum Theil auch auf trockenem, höher liegendem Boden vor. Es sind hauptsächlich: mehr Stängengräser (*Poa annua*, *monensis*, *fertilis*, *trivialis*, *pratensis* u. f. w.); mehr Arten von Ampfer (*Rumex Patientia*, *Hydroclapathum acetosum* und *acetosella*); das gelbe Ruchgras (*Anthoxanthum odoratum*); das Wiesen-Ruchgras (*Phleum pratense*); der gemeine, der weiße und der Hund's-Windhalm (*Agrostis vulgaris*, *alba* und *canina*); der Rasen- und der schlängliche Schmielen (*Aira caespitosa* und *flexuosa*); der Schaf-, der rotte und der höhere Schmielen (*Festuca ovina*, *rubra* und *elatio*); die gemeine und die behaarte Hainfinsse (*Luzula campestris* und *pilosa*); der Ratten-Arnörger (*Polygonum bistorta*); der lanzettblättrige Wegetritt (*Plantago lanceolata*); das gebrauchliche Pfaffenwedelkraut (*Taraxacum officinale*); das gemeine Habichtskraut (*Hieracium pilosella*); mittleres Raufohr (*Veronica intermedia*); der gemeine Augentrost (*Euphrasia officinalis*); der Ackerklappertopf (*Rhinanthus alectoropoleus*); das gemeine Fettkraut (*Pinguicula vulgaris*); die europäische Trientale (*Trientalis europaea*); die gedrückte oder spärliche Engelwurz (*Archangelica officinalis*); der scharfe und der kriechende Hahnenfuß (*Ranunculus acris* und *repens*); die Sumpfboddenblume (*Calluna palustris*); das Wiesen-Schamkraut (*Cardamine pratensis*); das graue und das frühe Hungerblümchen (*Draba incana* und *verna*); das niederliegende Rastkraut (*Sagina procumbens*); das gemeine große und das gedrückte Dornkraut (*Cerastium triviale* und *glomeratum*); das blasse Feinstkraut (*Cucubalus insularis*); das silberweiße und das Gabel-Fingerskraut (*Potentilla argentea* und *anserina*); die Sumpfsperdhaute (*Spiraea ulmaria*); der friedende Klee (*Trifolium repens*), welcher im Süden des 65. Breitengrades häufig, nördlich desselben aber nur selten vorkommt, und andere mehr.

Höher als die in der vorigen Region als hochliegend bezeichneten Gegenden und bis zu 2500 F. Meereshöhe erhebt sich die Region der Meeresschichtgewächse oder der Heiden und Steppen, welche von großen Felsblöcken und zertrümmerten vulkanischen Gesteinen erfüllt, vorherrschend mit Zwergbirken, Weidensträuchern, Heidekräutern, Moosen und Flechten bedeckt ist, auch mehr für Menschen spärliche Kräuter, sonst aber nur kümmerliche Nahrung für Schafe darbietet und allmählig in die höchste Region der Insel übergeht, wo der Schafe nur auf kurze Zeit oder nie schmilzt.

und die Eismassen jede Vegetation verhindern. Diese Region der Heiden und Steppen, in welcher *Betula nana*, *Salix arbuscula*, *glauca*, *myrsinites*, *lanata*, die echte Moosberrere (*Vaccinium oxycoccos*), die gemeine und die Morast-Heideberrere (*Vaccinium Myrtillus* und *uliginosum*), die Weizenraube (*Arbutus uva ursi*) und die schwarze Raufberrere (*Empetrum nigrum*) recht eigentlich zu Hause find, ist auch charakterisirt durch viele Strebekrauter<sup>78b)</sup>, durch viele Seggen, Simsen- und Wulfsgrasarten<sup>79c)</sup>, durch das Alpen-Rispengras (*Poa alpina*), das niedrige und das Wald-Ruhrkraut (*Guaphalium supinum* und *sylvaticum*), das gemeine Heidekraut (*Calluna vulgaris*), den Wald-, den Wiesen- und den Bergfuchschabel (*Geranium sylvaticum*, *palustre* und *montanum*), sowie durch den gemeinen und den Alpen-Frauenmantel (*Alchemilla vulgaris* und *alpina*), durch die achtförmblättrige Dryade (*Dryas octopetala*) und mehrere andere Phanerogamen. In den felsigen vulkanischen Felsen der Region kommen aber auch viele Kryptogamen vor, und darunter besonders viele Flechtenarten, namentlich die in großen Massen austretende isländische Moosflechte (*Cetraria islandica*), die besonders im Felsene vorherrschende weinsäuerartige Schließflechte (*Lecanora tartarea*) und weniger häufig: mehrere Arten von Flechten, Schild- und Nabelflechten<sup>78d)</sup>, Parmelien (wie *Parmelia saxatilis*, *physodes*, *stygia* und *stellaria*) u. s. f. w.

Auf den höchsten, noch von ewigem Schnee undbedekten Gebirgen der Insel treten viele Pflanzen auf, welche sonst nur der Alpenregion angehören, aber auch an günstigen Stellen an das Meerestufer hinabsteigen. Es sind unter anderen: die arktische und die zweiblättrige Simse (*Juncus arcticus* und *biglumis*), die neblblättrige und die krautige Weide (*Salix reticulata* und *herbacea*), das Alpen-Ruhrkraut (*Guaphalium alpium*), das Alpen-Hohlschafkraut (*Hieracium alpium*), der Schnee-Enzian (*Gentiana nivalis*), die Alpen-Portulke (*Portulaca alpina*), die liegende Aulse (*Azulea procumbens*), der nierenblättrige Schierling (*Rheum digynum*), der Schersteinbrech (*Saxifraga nivalis*), die Alpen-Weidenraute (*Thalictrum alpium*), der Schnee- und der Gletscher-Bärenfuß (*Ranunculus nivalis* und *glacialis*), der Alpenmohn (*Papaver alpium*), das Alpen-Schafkraut (*Arabis alpina*), das Alpen-Hungerblümchen (*Draba alpina*), die röhrlche und die zweiblättrige Miere (*Alysia rubella* und *biflora*), die hornkrautähnliche Steinmiere (*Stellaria crassoides*), die Alpen-Nachtweide (*Lychnis alpina*), das Alpen-Weidenröschen (*Epilobium alpium*), die gestirnte Siboldie (*Sibbaldia procumbens*) und mehrere andere.

Unter den Pflanzen, welche an besondere Standorte gebunden sind, sind besonders hervorzuheben: die schwimmende Igelhose (*Sparganium natans*), der gemeine Wassernabel (*Hydrocotyle vulgaris*), die Quallenmontie (*Montia fontana*), das schwimmende, das kleine und das fadenblättrige Laichkraut (*Potamogeton natans*, *pusillus* und *pectinatus*), die Wasser-Williäre (*Bulliardia aquatica*), der Wasserbärenfuß (*Ranunculus aquatilis*), die Sumpf- und die verschleißblättrige Brunnenkreuze (*Nasturtium palustre* und *amphibium*) und die Priemenkreuze (*Subularia aquatica*), welche in ziemlich zahlreichen Individuen die fließenden und stehenden Gewässer begleiten, während der große Wegtritt (*Plantago major*), gemeines und Jacobs-Kreuzkraut (*Senecio vulgaris* und *Jacobaea*), die gemeine Schafgarbe (*Achillea millefolium*), die gemeine Brunelle (*Prunella vulgaris*), der gemeine und der Ader-Hohlschaf (*Galeopsis Tetraltis* und *Ladanum*), der gemeine rothe Bienenfuss (*Lamium purpureum*), der Wald-Ziest (*Stachys sylvatica*) und der wilde Thymian (*Thymus serpyllum*) fast nur bei den heißen Quellen vorkommen, für deren Gegend namentlich die fünf zuletzt genannten Arten bezeichnend sind, indem z. B. der wilde Thymian um die Quellengruppe des großen Geiser fast aus jeder Gesteinsvorsprünge hervorbricht. In den heißen Quellen selbst und den daraus entstehenden Bächen wachsen dagegen mehr Alpen der Gattungen *Oscillatoria*, *Seytonema* und *Sphaerozyga*, wie z. B. die Schlamme, die fischliche und die schwarze *Oscillatoria* (*Oscillatoria limosa*, *elegans* und *nigra*), eine smaragdgrüne Alge, welche Liebmann<sup>79)</sup> *Sphaerozyga Japeti* genannt hat, und andere mehr. Die heißen Quellen üben übrigens nicht allein in ihren nächsten Umgebungen, wo die Pflanzen im Frühlinge einen Monat früher hervorprespringen, im Herbst länger grünen und üppiger aufsteigen, einen bedeutenden Einfluss auf die Vegetation aus, sondern zuweilen auch auf weite Entfernungen. Einen Beweis hierfür gibt z. B. der Markarfljöl<sup>79)</sup>.

78a) Dtn's Jhs 1843. IV. S. 265. 79) Nach dem in Nr. 34 des „Ausland“ für 1854 enthaltenen Bericht Schott's, welcher den Fleis und dessen Umgebungen nach dem letzten Ausbruch von 1845 im Auftrage der königlichen Regierung untersucht hat. Der Bericht bestätigt unsere Behauptung des Fleis und des südlichen Theils der Gletscherregion, sich aber noch mehr Details, aus welchen wir nur herausheben wollen, daß die Fleische, die wir auch Fleisch und Ebbi benannt haben, von den Felsblöcken „die Rote“ genannt wird. Nach ihm entspringt der Markarfljöl nicht allein aus den schwachen gefüllten Becken des Torfa-Fleis, sondern auch aus vielen heißen Quellen, welche sich in dem sogenannten Gröfshinnu-Flusse oder Gröfshinnu-Flusse öffnen, der in der nordöstlichen Ecke des des Fleis umgebenen Kanals und am Fuße des oben genannten Gletschers fließt. Die heißen Quellen des Gletscherkomplexes finden sich aus zahllosen Humoren zusammen und brechen aus allen Klüften der dortigen niedrigen Felsklänge und fließen im Bette des Flusses hervor. Dessen Bitt ist daher auf seinem ganzen Laufe von zahlreichen Schlamme- und Wasserpflanzen bedeckt, und seine Ufer sind selbst in dem debouten Unterlaube durch Grundbedeckung ausgezeichnet, wodurch er sich von den übrigen isländischen Gletscherflüssen unterscheidet, welche eiskalt und alles organische Leben bräutend sind.

78b) z. B. *Saxifraga oppositifolia*, *arizoides*, *Hireulus*, *stellaria*, *crispitosa*, *sternua* u. s. f. w. 78c) Wie *Carex rupestris*, *microglochia*, *Ingopium*, *atra*, *capillaris*, *fuliginosa*; *Juncus triglumis* und *trifidus*; *Luzula spicata*; *Eriophorum alpium*. 78d) Wie *Cladonia rangiferina* und *uncialis*; *Cenomyce pyxidata*, *gracilis*, *coccifera* und *deformis*; *Peltidea canina*, *crocea* und *saccata*; *Umbilicaria pustulata* und *proboecoides*.

Da auf Island kein Acker, sondern nur ein geringer Gartenbau stattfindet, so kann hier von keinen eigentlichen Cultur-, sondern nur von Garten- und einigen Stierpflanzen die Rede sein. Dieses unvollständige Verzeichniß der isländischen Pflanzen reicht hin, um zu überzeugen, daß die Flora der Insel, wie dies (oben S. 100) bemerkt ist, mit der von Norwegen übereinstimmt; sie ist überhaupt ganz europäisch und stimmt namentlich auch mit der unserer nördlichen temperirten Zone überein, wie denn z. B. die grünen Wiesen Islands den unsrigen ganz gleich sind. Einige Pflanzenarten der Insel scheinen jedoch auch aus andern Gegenden zu stammen, wie *Carex ornithopoda* aus Italien oder Süddeutschland bis zum Harz, und *Carex rostrata* aus den Gebirgen Savoyens; von den 21 Arten der *Cerastaceen* ferner sind 19 europäisch, *Saxifraga Groenlandica* und *tricuspidata* aber grönländisch, und von den Gentianen, welche meist alle auch in den Schweizeralpen vorkommen, gehört *Gentiana quinquefolia* Amerika an, da sie in Pennsylvanien gefunden wird.

Von den isländischen Pflanzen dienen manche den Bewohnern zur Nahrung und zu andern Zwecken, des weitre aber dadurch mehr die Armut des Landes, als ihre innere Vortreflichkeit. Anßer den genannten fünf Beerenarten der Heiden- und Seepflanzen, welche auch bei uns ein angenehmes Nahrungsmittel bilden, werden in Island als Nahrungsmittel u. s. w. besonders geschätzt: 1) der Sandhafer (*Elymus arvensis*), den man gewöhnlich den isländischen Roggen nennt, da das Korn desselben mit unter das zum Brodbaden bestimmte Wehl gemischt wird. Zu demselben Zwecke verwendet man in einigen Gegenden auch den zu Wehl gemahlenen Samen von *Polygonum bistorta*, der sonst auch als Grütze verkauft wird. Die langen, zähen Wurzeln des Sandhafers werden auch zu deckenartigen Kissen verflochten, die man den Pferden auslegt, um sie gegen den Druck der Paddel zu sichern. 2) Die isländische Moosflechte, welche, getrocknet und gekiebt, ehemals mit Wehl vermischt zu Brod verbacken wurde. Jetzt dient diese Pflanze, nachdem sie ausgekaut, getrocknet und mit Milchwasser gesocht ist, zu einer warm oder kalt genossenen nahrhaften Gelfeßsäfte, die täglich, zuweilen auch mit warmer Milch, versipft wird. Das Einsammeln der zwischen Felsen wachsenden *Cetraria islandica*, von der es übrigens mehrere Varietäten gibt, bildet eine frühe Zeit der Ernte, bei welcher die Bewohner der verschiedenen Gegenden der Insel sich auf den zugänglichen Theilen des inneren Gebirges treffen. 3) Die gebräuchliche Angelika (*Archangelica officinalis*), deren zerhackte Stengel und Wurzeln sehr mit Butter oder eingemacht gegessen werden. Einer der vornehmsten Standorte derselben, wo sie in bedeutender Menge wächst und so groß wird, daß ein Mann seinen Arm in die Höhlung des abgetheilten Stengels stecken kann, ist das Cap Estroßberg, oder Vogelberg. Zum Beweise, daß sie von jeher eine sehr beliebte Speise war, dient eine

der Kirche Sautlaufsdal am Votrefskjördr gehörige alte Verschreibung auf Pergament, worin zu dieser Kirche jährlich soviel von der Angelika des Vogelberges gegeben wird, als sechs Männer in einem Tage abschneiden können<sup>80)</sup>. 4) Die Wachholderbeeren, welche mit Butter und Stodfish genossen werden und auch als Heilmittel gegen Fress- und andere Krankheiten dienen, indem man sie mit Brantwein übergießt. 5) Der handförmige Rosentanz (*Rhodiomenia palmata*) und die essbare Iride (*Iridaea edulis*), welche theils frisch, theils getrocknet zum Essen gebraucht und von den Bewohnern von Gortabakki gesammelt und in den Binnenhandel gebracht werden<sup>81)</sup>. 6) Der gemeine Wasserriem (*Zostera marina*), welcher zum Polstern der Betten angewandt wird. 7) Das gemeine Fettkraut (*Pinguicula vulgaris*), dessen sich die Isländer wie des Knoblauchs bedienen. 8) Die krautige Weide (*Salix herbacea*), deren Saft, indem man ihm einen schwarzen Erdausguß beimischt, als Rinte gebraucht wird. 9) Die Stumpfsippenblau (*Spiraea Ulmaria*) und der Waldschindeln (*Geranium sylvaticum*), deren ausgekauter Saft in Verbindung mit einer schwächlichen Eisenerde zum Schwarzfärben dient<sup>82)</sup>. 10) Wehre andere Pflanzenarten, wovon zum Theil die Wurzeln gegessen werden, wie von *Taraxacum officinale* und *Potentilla arguta*, oder deren Blätter als Salat oder Kohl versipft werden, wie die verschiedenen *Amperis*-arten, *Plantago maritima*, *Cochlearia officinalis* und *danica*, und *Glaux maritima*. Einige andere Arten, die ehemals sehr geschätzt waren, sind bei dem jetzt so ausgebreiteten Handel durch fremde Substanzen verdrängt worden.

c) Aus dem Thierreiche. — Die Fauna von Island gehört zu dem Faunentheile des arktischen Europa, welcher auch Grönland, Lappland, Spitzbergen und große Theile von Norwegen, Schweden und dem nördlichen Rußland begreift, und gleich diesen Ländern ist auch Island, dem die Gasse der Amphibien gänzlich fehlt, arm an Arten der Thiere und überreich an Zahl ihrer Insekten. Man berechnet die Zahl der für die Insel charakteristischen *Edgethieren* auf 33, die der *Vögelarten* auf 86, die der *Fische* auf 49<sup>83)</sup>, vermag aber in Bezug auf die wirbellosen Thiere gar keine bestimmte An-

80) Vgl. *Classen und Poestien* I. S. 228. 81) Bekanntlich werden an verschiedenen andern Küsten des großen Weltmeeres verschiedene andere Tangarten theils zur gewöhnlichen Nahrung, theils zum Fressen benutzt, wie z. B. der *Fucus auterlicus* an der Südküste von Amerika, verschiedene große *Emmarinen* und *Fucus pyrifera* an der Küste von Chile, der *Fucus corallinus* in Indien, China, Japan und dem ganzen Archipel jenes Meeres.

82) Ehemals wurde *Geranium sylvaticum*, welches mit seinen blumenlosen Stielen ebenfalls die Felsen schmückt, zum Schwarzfärben benutzt; jetzt aber ist diese Kunst meistens vergessen. Die blaue Farbe wurde ehemals als die geeignetste für die Färbung der Kirchengewänder angesehen, und Dänisch war allenthalben mit blauen Gewändern abgetheilt. Die Farbe dazu kam wahrscheinlich von dieser Pflanze, da der Indigo und andere europäische Farbstoffe damals unbekannt waren. 83) Für Grönland beträgt die Zahl der *Edgethieren* 37, die der *Vögel* 74 und die der *Fische* 45.

gabe zu machen. Die höher organisierte Thierwelt, von der hier vorzugsweise zu sprechen ist, zeigt sich hauptsächlich an den Küsten concentrirt und verdedt dadurch die Bde des Innern. Im Nachfolgenden sind nur die für Island charakteristischen Thierarten aufgezählt, wobei in Bezug auf die Folge der verschiedenen Classen Linné's System befolgt ist.

I. Rückgraththiere. A. Säugethiere. An Landsäugethieren zählt Island, die eingeführten Culturthiere mit eingeschlossen, 15 Arten, worunter besonders auszuzeichnen: der Polarfuchs (*Canis lagopus*), welcher sich hauptsächlich in der inneren Bergregion aufhält; der Eisbär (*Ursus maritimus*), der zuweilen an den Küsten gefunden wird, und das Renntbier (*Cervus tarandus*), welches ebenfalls die innere Bergregion bewohnt. Aber nur der Polarfuchs scheint eigentlich als charakteristisch für Island gelten zu können, da der Eisbär nur zuweilen auf dem Treibeise hierher gelangt und das Renntbier, wovon sich jetzt ganze Scharen im Lande befinden, erst seit 1770 eingeführt ist; selbst von dem Polarfuchs vermuthen Viele, daß er ursprünglich aus dem Treibeise nach Island gekommen sei. Von den 5 vorhandenen Nagethierarten aber, der großen Maus, der Haus- und der isländischen Maus, der Ratte und der Wanderratte, ist wol, mit Ausnahme der isländischen, die Einschleppung durch Schiffe gewiß. Auf den Polarfuchs und den Eisbär machen die Isländer Jagd. Von Säugethiern des Meeres kommen an der isländischen Küste vor: 1) von Hiosenthieren die Regeltrobbe oder der Klippenschub, am häufigsten an der südküstlichen Küste auf den kleinen Inseln Vigre, Hrolaugenjar, Hvalsoy u. f. w.; der dörige und der grönländische Seehund (*Phoca barbata* und *groenlandica*), besonders an der Nordküste; der gemeine und der geringste Seehund (*Phoca vitulina* und *annulata*), an allen Küsten, von wo sie besonders im Winter in die Flüsse hinausgehen. 2) Von Cetacern: der Finnschiff, der grönländische Walfschiff, das Breitmaul, die Subarte und der Schnabelwal (*Balaena physalus*, *mysicetus*, *musculus*, *boops* und *rostrata*), oder die eigentlichen Walfschiffe, welche sich vorzugsweise der Westküste nähern; der großköpfige und der kleinaugige Pottwal (*Physeter macrocephalus* und *microps*), welche von den Isländern sehr geschätzt werden; ferner der gemeine Delphin, das Meerfchwein und der Buxtopf (*Delphinus delphis*, *phocaena* und *orca*), an den Südküsten, wo sie zwischen die Scherren verschlagen werden. — Auch das Walross (*Trichechus rosmarus*) und der Narwal (*Monodon monoceros*) erscheinen zuweilen an den isländischen Küsten.

B. Vögel. Diese Classe drängt sich vorzugsweise an den Küsten zusammen, wo sie daher in ungeheuren Scharen auftritt. In bestimmte Regionen läßt sie sich nicht theilen, da es keinen Vogel gibt, der sich nicht auch an der Küste zeigt, während er einen anderen Theil des Jahres hindurch die höheren Bergregionen aufsucht. Sie sind daher hier möglichst nach den Abtheilungen und Ordnungen, zu denen sie gehören, und nach dem Gegen-

den geordnet, wo sie sich vorzugsweise aufhalten. Die Standvögel darunter sind mit einem Sternchen bezeichnet und die übrigen sind Zugvögel, welche in Island brüten. Strichvögel sind hier nicht bracht.

a) Von Landvögeln kommen in Island, wo die Ordnung der Vögel fehlt, hauptsächlich vor: der Seeadler (*Falco albicilla*\*) und der isländische Jagdsalk (Falko islandicus\*); die Roth- oder Weindrossel (*Turdus ilicinus*); der graue Steinschmäger (*Saxicola oenanthe*); die große Bachstelze (*Motacilla alba*); der Wispenpieper (*Anthus pratensis*); die Schneeammer (*Emberiza nivalis*\*); der Koltrabe (*Corvus corax*\*), welcher hier überall sehr häufig ist, und das isländische Heisenhuhn (*Tetrao islandorum*\*), welches auf der ganzen Insel sehr häufig, und da es im Winter die höchsten Bergregion besucht, für diese charakteristisch ist.

ß) Von den Wasservögeln sind in Island sämtliche Ordnungen vertreten. Nach Ebel zerfallen sie 1) in Schwimmvögel, welche das Meer bewohnen und auf den Küstenküsten brüten. Diese bewohnen die sogenannten Vogelberge\*) und auf sie ist der Rang der Einwohner vorzugsweise gerichtet, da ihr Fleisch und ihre Eier, mit wenigen Ausnahmen, von denselben gegessen werden. Dabin gehören: die nordische Seeschwalbe (*Sterna arctica*); die dreizehige, die weißgefäugte, die Eis- und die Mantelmöve (*Larus tridactylus*, *leucopterus*, *glaucus*\* und *marinus*\*); die große Raub- und die Sturmfalke (*Lestris catarrhactes* und *parascitica*); der Eissturmvogel (*Procellaria glacialis*\*); die Krähenscharbe und der Gormoran (*Halieus graculus*\* und *carbo*\*); die Wassargans (*Sula alba*\*); die Eiderente (*Anas mollissima*\*); die Tröle, die Ringel-, Brunnichs- und die Teisflumme (*Uria troile*\*, *troile leucophthalmos*, *arua* und *grylle*); der kleine und der Tod-Aff (*Mergus alle*\* und *Alca torda*\*); der Papageientaucher (*Mormon fratercula*\*).

2) Die den Strand liebenden Sumpfvögel. Darunter sind besonders anzuführen: der Gold- und der Sand-Regenpieper (*Charadrius pluvialis* und *hiaticula*); der gemeine Küsterräucher (*Haematopus ostralegus*\*); der Meer- und Wasserläufer (*Totanus callidris*); der Meerstrandläufer (*Tringa maritima*\*) und der Alpenstrandläufer (*Tringa alpina*). 3) Die Schwimmer und die Sumpfvögel des Binnenlandes. Darunter zeichnen sich aus: die Wassine oder der Herr-Sumpfschnepfe (*Scolopax gallinago*); die Wasserralle (*Rallus aquaticus*\*); die Eis-, die Berg-, die Spatelle, die Stod-, die gemeine Krage-, die Kriel- und die Pfeisente (*Anas glacialis*, *marina*, *islandica*\*, *boschas*\*, *histrionica*\*, *crecca*\*, *penelope*); die weißwangige Ergans (*Anser leucopsis*); der isländische Eisgöwan (*Cygnus islandicus*\*); der langschwänzige

\*) Nicht den Vogelinseln sind die wichtigsten Vogelberge: Gap Vangang, Gap Rorh, Gap Krotvöng oder Hvalbjerg, die Felsen bei Skapt, der Hvalbjörge auf der Westküste des Südwes, die Felsen bei Skapt und der Krattfjall an der Ostküste.

und der Haisfänger (*Mergus serrator* und *mergamser*\*); der arktische und der gebirgige Lappentaucher (*Colymbus arcticus* und *cornutus*); der Nordfettaucher und der Polarmertaucher (*Colymbus septentrionalis* und *glacialis*\*). Diese Vögel brüten im Binnenlande, kalten sich aber zum Theil viel auf dem Meere auf.

C. Die wichtigsten Arten der Fische\*), sowohl von Knochen- als Knorpelfischen, welche die Küsten Islands besuchen, sind nicht sämmtlich an allen Küsten gleich häufig. An der Westküste treten am häufigsten auf, wenn sie auch an den anderen Küsten nicht selten sind, von Dorseten: der Kabeljau (Stodfisch), der gemeine Dorsch, der Schellfisch, der Zwergdorsch (*Gadus morhua*, *Callarias*, *aeglefinus*, *minutus*) u. s. w.; ferner der gemeine Seehele (Lump, *Cyclopterus Lumpus*), der Seewolf (*Anarrhichus Lupus*) und die Glattroche (*Raja batis*); an der Ostküste: der Zimber (*Pleuronectes Flesus*) und der Häring (*Clupea Harengus*); an der Südküste: der Bienenhai (*Squalus maximus*); an sämmtlichen Küsten der Insel aber: der gemeine und der blaue Hai (*Squalus Careharius* und *glauca*); die Nagelroche (*Raja clavata*); von Dorseten: der breite und der grüne Schellfisch, der Koblund oder Köbler, der Brosmeborst und der Leng (*Gadus barbatus*, *virens*, *carbonarius*, *Brosme* und *Molva*), wozu die zuletzt genannte Art die beliebteste und häufigste ist; ferner der Butterfisch (*Bleminus gunellus*), die Scholle, die Stein- und die Heibutte (*Pleuronectes Platessa*, *maximus* und *Hippoglossus*), der Seesprotz (*Cottus Scorpinus*), die Spratte (*Clupea Spratulus*), der Anjovis (*Clupea crassiuscula*) und der Zobiafisch (*Ammodytes tobianus*). — Von Süßwasserfischen sind besonders hervorzuheben: der gemeine Lachs (*Salmo salar*), welcher im Mai vorzugsweise die westliche und nördliche Küste der Insel in großen Scharen besucht, des Reichens wegen in viele der dort mündenden Flüsse tritt und die isländischen Küsten im Herbst wieder verläßt\*\*); der Forellen und noch anderen Süßwasserfischen sind sehr häufig: die gemeine, die Lachs- und die Älperforelle (*Salmo faria*, *Trutta* und *alpina*); der gemeine Äl (*Muraena anguilla*) und der Stielhing (*Gasterosteus aculeatus*). Die Forellen kommen nicht nur in den Fjorden und Flüssen, sondern auch bis hoch in die Gebirge hinauf in vielen Tälern, die Äle und der Stielhing aber fast in allen Binnengewässern vor.

II. Bei Aufzählung der Gliedertiere, welche noch wenig untersucht sind, beschränken wir uns auf diejenigen, welche auf der Insel am allergeinsten verbreitet sind. Unter den Insekten sind am häufigsten:

1) von Käfern der Mistfliege (*Scarabaeus fimetarius*), der Breitflügel und der Größbaum (*Hyssicus laevisimus* und *marginalis*) und der Einsäfer (*Curculio ovatus*), welcher letztere den Ackergräsern sehr nachtheilig ist. 2) Von Hautflüglern: die Erbhummel (*Apis terrestris*), welche namentlich im Norlande ganz allgemein ist. 3) Von Schmetterlingen, unter welchen Tageläuter, Dämmerungsschmetterlinge und Spinner in Island häufig fehlen: der Eibfalter, die Wollermotte und die Wiesennotte (*Phalaena lucerna*, *lucerna* und *pratella*). 4) Von Zweiflüglern: der gemeine Floh (*Pulex irritans*), die gemeine Stachelmücke (*Culex pipiens*), welche in zahllosen Schwärmen, deren manche wol hundert Fuß Umfang haben und von der Erde aus höher als das schärfste Auge reichen, auf den Inseln und in der Umgegend des Myvatn sich finden, Thiere und Menschen auf das Heftigste stechen und sich besonders gern in Ohren, Nase und Augen setzen, und eine ebenfalls besonders am Myvatn sehr häufige Schnakenart, welche Pferde und Kühe sehr stark verwundet. 5) Von Nistflüglern: die vierfüßige und die gabelschwänzige Perlschnecke (*Phryganea rhombica* und *bicaudata*); von Geradflüglern: der Wasserstecher (*Pedura aquatica*), von der die Erde bisweilen ganz blau erscheint, und die Menschenläus (*Pediculus humanus*). 6) Von Halbflüglern: die Kobläus (*Aphis brassicae*). 7) Von Spinnenthiere: hauptsächlich die langbörnige Milbe (*Acarus longicorpus*), die rothe Wassermilbe (*Acarus aquaticus*) und die Kreuzspinne (*Aranea crucigera*), eine der größten isländischen Gliedertiere. Von Krustern kommen in Island unter anderen vor: die Fluß-Garnele (*Gammarus pulex*), in zahlloser Menge im Meere rings um die Küsten, wo sie die Funktion der Ameisen verrichten; die nur im höchsten Norden lebende Scherenkrebstiere *Asiacus homaroides*, sowie der Bachschkrebs (*Cancer pulex*), der die Meere verdrängt und die darin befindlichen Fische frisst u. s. w. Von Ringelwürmern aber hauptsächlich *Nereis pelagica* und *noctiluca*, sowie der zum Köder bei der Fischerei gebrauchte Fischeiwurm (*Arenicola piscatorum*).

III. Von den ebenfalls noch wenig untersuchten Schleimthieren merken wir: a) von Weichtieren: die Schwimmschnecke (*Nerita litoralis*) und *Mytilus edulis*; b) von Strahlthieren: der eßbare Seeigel (*Echinus esculentus*); c) von Quallen: die Ähre, die Haare und die Kreuzqualle (*Medusa aurita*, *cupillata* und *cruciatia*); von Polypen: die Reiskoralle (*Millepora polymorpha*). Die übrigen Classen sind noch fast gar nicht untersucht.

#### Das Volk.

Abstammung und körperliche Beschaffenheit. Die Isländer sind geschichtlich nachweisbar Nachkommen von Scandinaviern und vorzüglich von Normannen, welche in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. die Insel eroberten und seit dem Jahr 974 besiedelten, und die blauen Augen und blonden Haare, welche sich mit

85) Die dritte Classe der Rückgrathiere (Amphibien) fehlt in Island; A. H. v. Arnemann (S. 111) glaubt jedoch, daß sich Fische und Giftdüsen in den warmen Seen und Quellen des Landes, welche von Zäseten und jungen Fischen wimmeln, sehr wohl befinden würden.

86) Schon das häufige Vorkommen des Fischnamens Lachs unter den zur West- und zur Nordküste mündenden Flüssen weist auf die geographische Verbreitung dieser Fischart hin, fast besuchen die Lachs noch, obgleich in geringer Zahl, die Südküste.



wenigen Ausnahmen bei beiden Geschlechtern finden, bezugen diese Abkammerung. Das männliche Geschlecht ist im Allgemeinen von mittlerer Größe, breitschulterig, mit schmalen Hüften, und gemitst, da es sich größtentheils im Freien beschäftigt, einer vortheilhaften Constitution. Weniger stark ist im Allgemeinen das weibliche Geschlecht, da es eine mehr sitzende Lebensart führt, hat auch flache Busen, da es dieselben sehr einprägt. Beide Geschlechter erstreuen sich bis zum hohen Alter der schönsten Bäume und leiden sehr selten an Zahnschmerzen; Gorpulenz ist selten und kommt öfter bei Frauen als bei Männern vor. In einigen Gegenden der Westküste, wie am Hundarfjörður, um Thel aus auch am Dýrafjörður und Eiganarfjörður, lassen die Männer den Bart wachsen, doch trafen früher in der Nacht von Reykjavík auch Männer mit sehr langen Bärten unter Anderen, die ihn geschoren hatten.

Von Krankheiten herrscht außer der ganz allgemein verbreiteten Krätze besonders das Asthma vor, dem der 25. Theil der Bevölkerung erliegt, während ein gleicher Theil beim Hühnerstich erkrankt, erstickt oder in Schmerzen umkommt. Catarrhe, Nerven- und Inflammationssieber, welche oft eitrigen Verlauf, sind auch ziemlich häufig. Nicht selten sind auch Augenleiden, welche theils durch den plötzlichen Wechsel der Finsterniß in ihren Wohnungen mit dem Lichte außerhalb derselben, theils durch den Schmerglanz in den Monaten April und Mai, wo das Land noch gewöhnlich mit Schnee bedeckt ist und die Sonne selten hoch steht, hervorgerufen werden. Auch Blindheit ist nicht selten. Ferner sind Panaritien nicht selten, wobei manche der davon Befallenen ganze Finger verlieren, rothe Ruhr, Wassersucht, scorbutische und andere Krankheiten der Haut, und der nordische Ausschlag (Lepra borealis, isländisch Likthra). Diese schlimmste Krankheit der Insel, welche sich bei jüngeren und älteren Personen beiderlei Geschlechts findet, beginnt nach Thienemann mit allgemeinem Uebelbefinden und Abmagerung, wobei die Haut trocken und glänzend misfarbig wird. Es bilden sich an den verschiedenen Theilen des Körpers Drüsen, welche in eitrige Geschwüre übergehen und den Kranken schneller oder langsamer mit den größten Schmerzen zum Tode führen. Einigen Schriftstellern zufolge scheint sich diese Krankheit, welche namentlich dann eintritt, wenn Mangel an Lebensmitteln gemein ist, und auf einen nassen Herbst plötzlich Frost und Schnee folgt, zuweilen auch der Elephantiasis zu nähern, doch ist sie nicht häufiger als die Kadavros in Norwegen und soll gegenwärtig im Abnehmen begriffen sein. Das Ekthasie derselben aber hat die Landesregierung veranlaßt, in jedem der ehemaligen vier Viertel des Landes ein Spital für die davon Befallenen anzulegen, wovon neuerdings folgende jedoch nur noch wenige Kranke antreffen. Ehemals richtete die Pocken große Verwüstungen an, wie denn z. B. im J. 1717 16,000 daran starben; seit Einführung der Kuhpockenimpfung fohert die Krankheit aber nur noch wenige Opfer. Zu den lokalen Krankheiten der Insel gehören die sogenannte Ginflose (tetanus) oder trismus neonatorum, welche auf den Westmannaiseln sämtliche

neugeborene Kinder wieder fortrast, und eine Art mit dem Scharbot endende Besserstuch, welche alle neue Ansiedler auf Grimsfjöld besaß und nur dann nicht tödtlich wird, wenn man die Kranken sofort auf die Hauptinsel zurückbringt. Unter den Kinderkrankheiten ist die Halsbräune die gewöhnliche; es fehlen aber auch die übrigen nicht<sup>87)</sup>.

Schon nach den ersten 60 Jahren der Besiedelung der Insel hatte dieselbe<sup>88)</sup> eine so große Bevölkerung, als sie überhaupt jemals erreichte<sup>89)</sup>. Die erste, aber in ihren Resultaten unbekannt gebliebene Volkszählung veranlaßte im J. 975 der Gode Eijolf Einarrson zu Möðruvöör bei Gelegenheit einer großen Hungersnoth; die zweite wurde<sup>90)</sup> um das Jahr 1100 durch den Bischof Gizur veranlaßt und ergab in runder Summe eine Kopfzahl von 38 Tausend (A 120) oder 4560 steuerpflichtigen, mit eigenem Haushalte angelegenen Bauern. Bei Berücksichtigung der hier nicht mitgerechneten armen Bauern, der ganzen Masse von Nichtlandbesitzern, der Weiber und Kinder, glaubt Maurer<sup>91)</sup> hieraus auf eine Seelenzahl von 50,000, Panum<sup>92)</sup> jedoch von 100,000 schließen zu dürfen, und diese Annahme ist die wahrscheinlich richtigere. Durch Hungersnoth, Epidemien u. s. w. nahm aber diese Bevölkerung nach und nach sehr ab, und die erste wirkliche Kopfzählung vom J. 1703 ergab eine Zahl von 50,444 Seelen, welche bis 1707 auf etwa 34,000 herabfiel. Im J. 1804 aber wieder zu 46,349 ermittelt ward. Seit dieser Zeit bemerkt man einen langsamen Zuwachs, so daß am 2. Nov. 1840 57,094, am 2. Nov. 1845 aber 58,558 Seelen gezählt wurden. Die spezifische Bevölkerung der Insel ist aber bei der großen Ausdehnung der Küste des Inneren nicht genau zu ermitteln.

Nach Olfemann's Berechnung (1824) wurden damals, nach einem 10jährigen Durchschnitte, in Island jährlich 250 Ehen geschlossen und 1250 Kinder geboren, worunter sich 150 uneheliche befanden, so daß jedes neunte Kind ein uneheliches war. Die Zahl der jährlich Sterbenden betrug dagegen 1350. Nach den neuesten Untersuchungen von Panum ergeben sich aber die Verhältnisse der Bewegung der Bevölkerung gegenwärtig folgendermaßen. Die sehr langsame Zunahme der Bevölkerung Islands, aus dem bisher keine Auswanderung stattgefunden hat, ist im Vergleich zu der von Dänemark, die zwischen den Jahren 1801—1814 43,5 Proc. betrug, sehr auffallend, um so mehr, als auf der Insel die Zahl der Frauen zu der der Männer verhältnismäßig groß ist, da sie sich wie 1120 : 1000 herausstellt, während dies

87) Egl. Galtisen's Physiok medicinsk Beskrivelse over Kiöbenhavn. II. p. 237. Thienemann's Reise S. 136—139. 87a) Aufzählung der Kantons (V. G. 15). 87b) Doch gibt die angeführte Quelle keine Zahl an. 87c) Nach dem Zehnjährigen des G. 10. 88) Die Geschichte des isländ. Staates (München 1852.) S. 43. 89) Die neologischen Verhältnisse Dänemarks, Islands und der Korcor, in den Verhandlungen der geograph. med. gelehrten Gesellschaft, in Göteborg. 2. Bd. (1852). Panum kann nämlich keine andere Quelle gehabt haben als Maurer, da sie die einzige ist.

Verhältniß in Dänemark wie 1023 : 1000 ist, und auch die Fruchtbarkeit der isländischen Frauen die der dänischen übertrifft, indem in Island auf je 100 Frauen zwischen dem 20. und 50. Lebensjahre jährlich 16 $\frac{1}{2}$  in Dänemark nur 15 $\frac{1}{2}$  Geburten kommen. Aber das Mortalitätsverhältniß ist für Island sehr ungünstig; denn während in Dänemark das Verhältniß der jährlich Gestorbenen zur Gesamtbevölkerung sich wie 1 : 47 stellt, berechnet sich dasselbe für Island wie 1 : 37; während ferner in Dänemark 569 unter 1000 Geborenen ein Alter von 38 Jahren erreicht, erreicht eine gleiche Zahl unter 1000 in Island nur das 14. Lebensjahr, und während endlich in Dänemark unter 1000 Geborenen 194 sterben, ehe sie das erste Lebensjahr erreicht haben, gehen in Island 305 in einem Alter unter einem Jahre zu Grunde. Diese außerordentliche Sterblichkeit der Kinder dauert in Island bis zum 10. Jahre fort, und die Zahl der bis zu diesem Alter Sterbenden beträgt bedeutend mehr als die Hälfte der sämmtlich Sterbenden. Die Ursache dieses Umstandes ist nach Gallisen, daß viele Mütter ihre Kinder nicht selbst stillen, sondern sie mit Kuhmilch großfüttern oder durch die Hebammen großfüttern lassen. Ueberhaupt erreichen nur wenige Isländer ein hohes Alter, woran besonders die oft und plötzlich abwechselnde Temperatur der Atmosphäre und übermäßige Anstrengung in früheren Jahren Schuld ist. Im Ganzen erreicht etwa der fünfte Theil der Bevölkerung ein Alter von 50, der neunte ein Vergleich von 60, etwas mehr als Einer von 100 das 80. Jahr, während Einer von 1154 90 Jahre alt wird, und ist das weibliche Geschlecht auch hier dasjenige, was sein Alter am höchsten bringt.

**Volksclassen.** Ein Unterschied der Stände findet in Island nicht statt. Die zahlreichste Classe der Einwohner ist die der Bauern, welche entweder Eigenthümer der Ländereien oder Pächter sind, die ihre Pacht zuweilen in Geld, gewöhnlich aber in Naturalien abtragen. Bürger, d. h. Stadtbewohner, sind nur wenige und überhaupt erst seit dem Jahre 1788 vorhanden, wo die vier Haupthandelsplätze der Insel zu Städten erklärt wurden; sie bestehen aus größtentheils nur aus dänischen Kaufleuten, welche nur Handel treiben, ohne sich ansässig zu machen. Auch Handwerker, welche dieser Beschäftigung ausschließlich obliegen, sind mit Ausnahme von Reykjavik nur wenige vorhanden, da jeder Isländer die ihm nöthigen Handwerke selbst betreibt. Die der Zahl nach dritte Classe bilden die gering besoldeten Beamten und Pfarrer, wovon sich zwar die letzteren durch höhere wissenschaftliche Bildung unterscheiden, was hier jedoch weniger der Fall ist als in andern Ländern, da viele Bauern dieselbe Erziehung genossen haben und Alle einige Ansprüche auf Gelehrsamkeit machen. Der Isländer gibt überhaupt wenig auf das Amt seines Pfarrers, wenn dessen persönlicher Charakter nicht Achtung einflößt, und der Geistliche wird wie ein gewöhnlicher Bauer behandelt, da er ohne Sold, und nur den Kiebsbrauch des Kiebs gehörigen Hofes besitzend<sup>90)</sup>, wie

der ärmste Bauer seines Kirchspiels arbeiten, und wie dieser sein Feld bestellen, seine Schafe hüten, das Fischerboot besorgen und folglich seinen Gefährten gleich werden muß.

Die physische Beschaffenheit von Island, welches mit den nöthigen Substanzmitteln vom Auslande versehen werden muß und daher von der Natur mit zahlreichen Hälften ausgestattet wurde, da auf die Vertheilung seiner Bevölkerung einen durchgreifenden Einfluß übt, und dem mit Krappsteine erfüllten, basen- und feldsteinreichen Theile eine größere Verdünnung zugeführt, als dem trachytischen. Da ferner hier die Fischerei mit der Viehzucht verbunden werden muß, um die Existenz der Einwohner möglich zu machen, so hat die Natur auch in der Nähe des Meeres grasreiche Weiden hervorgebracht, um die Viehzucht möglich zu machen. Die Ansiedelungen haben daher überall die Küsten und die wiesenerfüllten Thäler der Trappsteinen aufgeschloß, welche Kanälen gleich das Innere des Landes mit dem Meere verbinden, den Einwohnern den Weg zu den Handelsplätzen abzurufen und ihnen erlauben, der Fischerei in der Nähe ihrer Hütten obzuliegen, während die Weiden ihnen das Gras für das Vieh liefern und das tiefe Eindringen der Thäler den Bewohnern eines Strebens nach die Benutzung der Gemeinweiden gestatten, die sich gewöhnlich bis dicht an den Fuß der unmittelbaren Gebirge des Innern erstrecken, so daß diese nicht die alleinige Ursache der Verödung des Binnenlandes sind. Die Auslastung der Trappsteinen der Insel mit Hälften und Fjörden ist daher die Ursache, daß die Tiefebene von Stalholt (die Fjör), ihrer Fruchtbarkeit ungeachtet, am spätesten besiedelt wurde und der nördliche Theil der Centralregion noch heute der am schwächsten bevölkerte Theil der Insel ist.

**Charakter und Eigenschaften.** Der melanchothische Charakter des Landes und seines Klimas hat in Verbindung mit dem verschwundenen Ruhme seiner Vorfahren einen tiefen Eindruck auf den Geist des isländischen Volks gemacht. In elenden, dem Tagelöhner kaum zugänglichen Hütten und einsam zwischen rauen Lavaströmen, einer todten See und schwarzen Klippen wohnend, sind die Isländer ernst, ruhig, demüthig und wenig geneigt, sich anzustrengen, wenn die Noth sie nicht dazu zwingt. Aus diesen Ursachen gleicht ihr Charakter ganz dem ihres Landes, in welchem zerstörendes Feuer unter ewigem Eise verborgen ist. Still und unbewegt halten sie es für schimpflich, in Born zu gerathen oder ihrer Unterhaltung mit lebhaften Gesprächen zu begleiten. Während die beständige Evidenz in ihrer Brust tobt, sehen sie wie Bildsäulen da; kommt aber die Leidenschaft zum Ausbruch, dann zeigt es sich, daß das Blut der alten Wikingen noch in ihren Adern fließt. Standhaftigkeit, Geduld und Ausdauer unter vielfachen Entbehrungen offenbart sich bei allen ihren Unternehmungen; schwer in Bewegung zu setzen, verfolgen sie dieselben mit der größten Energie und so lange, als noch die

90) Sie besitzen eine Laxe für kirchliche Handlungen, aber

se ist sehr klein und der Bauer bezahlt sie mit Hälften nach Butter.

geringste Aussicht auf Erfolg vorhanden ist. Scharfe Beobachter, entdecken sie sehr bald den Unterschied zwischen sich und anderen Nationen, zeigen aber keine Vorliebe für fremde Sitten, und obgleich häufig sehr feinsinnig unter einander, vereinigen sie sich doch stets gegen Fremde. Der unermüdbliche Fleiß, mit dem sie ihre gewöhnlichen Beschäftigungen verfolgen, bildet einen scharfen Contrast mit ihrer Abneigung gegen jede Verbesserung, welche aber nicht aus Mangel an Wißbegierde, sondern aus Verachtung alles dessen entspringt, was nicht von ihren Vätern herrührt. Da die Gegenwärtigen ihnen wenige Gegenstände von Interesse darbietet, so leben sie nur in der Vergangenheit und verlieren durch das Andenken an den Ruhm ihrer Väter das Bewußtsein ihrer gegenwärtigen getrübnen Lage. Wie diejenigen ihrer Vorfahren, welche schon vor Einführung des Christenthums die Mythologie der Erde verworfen, doch nicht in völligen Unglauben verfielen, sondern den unbekannten Gott anbeteten, der die Sonne erschuf, so erkennen auch die jetzigen Isländer die Hand der Vorlesung in allen Begegnissen ihres Lebens und tragen das Elend ihres Zustandes mit frommer Resignation; wie denn wahre Frömmigkeit, Galtfrömmigkeit, die ihnen die ihrer Armut als wahre Tugend angerechnet werden muß, Liebe zur Wissenschaft und Andänglichkeit an ihre vaterländische Insel, hervorsteckende Züge ihres Charakters sind<sup>91)</sup>.

Wenn man den Zustand der geistigen Cultur Islands untersucht, so stellt nicht sowohl der literarische Ruf einiger weniger Korporaden, als die allgemeine Verbreitung von Kenntnissen die Aufmerksamkeit. Die unter den Isländern so sehr verbreitete Liebe zur Wissenschaft entspringt wahrscheinlich aus denselben Ursachen, welche die Entstehung der historischen Sagen der ersten Periode hervorrief, und wurde durch die Volkserzählungen, in welchen man bald den Werth und die Wichtigkeit des Wissens erkannte, befördert und in den einsamen Sturmräumen der Höfen durch die während der langen Winternächte nach altem skandinavischen Brauche vorgelesenen Erzählungen der Thaten der Vorfahren sehr gepflegt. In fast jedem Hause der Insel, deren ganze Natur zur Begegnung einludet, sieht man die Bibel und die Sagen<sup>92)</sup>, „das Vermächtniß der Väter und die Mit-

gift der Tochter,“ welches, sagt Marmier, „auf den Waisenrod und die Streiter des Berterter gefolgt ist.“ In der angeregten Erkenntnis des Werthes des Wissens und einer religiösen Erziehung, in der Ermangelung von Elementarschulen, deren Einrichtung bei der Bescheidenheit der Insel unausführbar ist, übernimmt jeder Hausvater den Unterricht seiner eigenen Kinder und seiner Dienstleute, und liegt diesem Geschäfte unter dem Beistande des Pfarrers des Kirchspiels, der die Kinder zwei Mal im Jahre lehrst und examiniert, mit der strengsten Sorgfalt ob. Es ist daher überaus selten ein Kind von 9 Jahren anzutreffen, welches nicht fertig lesen und schreiben könnte, und da die meisten Knaben nach absolvirtem Elementarunterricht ihre Studien fortsetzen, sehr gewöhnlich, junge Leute Stellen aus den alten Glöckern besorgen zu hören, und viele gemeine Isländer zu treffen, über deren Bekanntschaft mit den Sprachen und der Literatur anderer Völker man erstaunen muß.

Die einzige öffentliche Lehranstalt in Island ist die sogenannte lateinische Schule zu Reykjavik, einem Hofe mit Kirche an einer südlichen Nebenbucht des Skerjafjörðs, eine Meile südlich von Reykjavik, die aber aus Mangel an Raum im Durchschnitt nur 40 und einige Schüler zählt, welche genöthigt sind paarweise, oder vielmehr zu vierten, in einer Art Schrank mit doppelter Theilung zu schlafen, der sich jeden Abend hermetisch über ihnen schließt und dessen Anblick allein schon Schauer erregt. Sie ist mit einem Rector, drei anderen Professoren und einem Ökonomen besetzt, der für den Unterhalt der Studierenden zu sorgen hat, und besitzt eine Bibliothek von etwa 1500 Bänden meist theologischen Inhalts. Die Lehrgegenstände sind Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Isländisch, Erbkunde, Mathematik und vorzüglich Theologie, da die Anstalt vor Allem eine Art Seminar ist. Durch das aus ökonomischen Rücksichten geführte Zusammenwerfen so verschiedener Gegenstände entsteht aber der Nachtheil, daß die Studien der Theologie beim Verlassen der Anstalt nicht die nöthigen Kenntnisse, und diejenigen, welche anderen Studien obliegen, viel Zeit mit Erlernen der Theologie verloren haben. Der Cursus dauert 5—6 Jahre, in jedem Jahre aber nur vom 1. Oct. bis zum 1. Juni, da die Professoren dann für ihre Wirkthätigkeit sorgen, die Jünger ihren Eltern dabei helfen müssen, und für die aus dem Nordlande die Winterreise im Winter zu gefährlich sein würde. Die Wichtigkeit der Anstalt erhebt aus dem Umfange, daß die meisten Civilbeamten und Pfarrer der Insel hier ihre Erziehung empfangen, mit Ausnahme wenig, welche sich durch Privatstudien zu ihrem Amte geschikt machen<sup>93)</sup> oder in Kopenhagen studiren. Beim Verlassen der Schule

91) Man hat oft versucht, Isländer ihrem Vaterlande zu entreißen, ob dies Verloren haben fast immer sehr auffallende Beispiele von Heimweh geliefert, das folgende theilt Marmier mit. Ein Isländer war nach England gebracht worden und hatte nach einigen Jahren den Schwerm, den er beim Verlassen der Insel empfand, überwunden. Man hörte ihn nicht mehr sein Heut und seine Berne debazern; er redete eine andere Sprache und lebte ein anderer Mann. Einmal Tages aber, als er sich in vollkommenen Gedenkrube zu befinden schien und Jemand zufällig in seiner Nähe ein isländisches Wort aussprach, wurde plötzlich eine ganze Kette von Erinnerungen in ihm rege, er brach in Thränen aus, erkrankte und mußte nach Island zurückgebracht werden. 92) Es sind hier vorzüglich die Iseledinga Sögur, oder die historischen, sich auf Island selbst beziehenden Sagen, welche die Geschlechter der nordlichen Alterthumsforscher zu Kopenhagen heranzieht und den Bewohnern der Insel für ein Büchlein verkauft. Derselbe Geschichtschreiber hat auch eine Commission für die alte Geographie von Island er-

nannt, welche mit der Ermittlung aller diesen Gegenstand betreffenden Kenntnisse beschäftigt ist, und von der also wichtige Materialien für die archäologische Beschreibung der Insel zu erwarten sind.

93) Dies sind namentlich junge Leute des Nordlandes, deren Verhältnisse für die Schulzeit nicht gestatten und welche durch deren Pfarrer Privatunterricht erhalten.

erwartet man von den Studenten, daß sie ihre Studien in der Heimath fortsetzen und gibt ihnen, wenn sie nach einigen Jahren tüchtig befunden werden, bei eintretenden Vacanzen eine Anstellung; diejenigen, die eine solche nicht erhalten, führen den Titel „Student“ bis zu ihrem Tode fort. Solche junge Leute, welche in Kopenhagen studiren, und ihre Zahl vermehrt sich jährlich, erfreuen sich mehrer Privilegien und werden, namentlich wenn sie der Prüfung zum bestehen, in ihrem Vaterlande mit den besten Beamten und Pfarrstellen bedacht.

Außer der Hochschule von Reßlaßbirt bestehen in Island noch mehrer Hilfsanstalten zur Verbreitung von Kenntnissen; dies sind die öffentliche Bibliothek und die isländische literarische Gesellschaft zu Reykjavik und die Buchdruckerei auf der Insel Vidar. Die Bibliothek zu Reykjavik wurde im J. 1821 durch den Professor Rasm zu Kopenhagen gegründet. Sie gehört der ganzen Insel; denn deren Bewohner haben sämmtlich zu ihrer Entfaltung und Bereicherung beigetragen, indem die Regierung eine Subscription eröffnete, die die Einwohner Bücher und Geld gaben. Jährlich bringen Bauern, Priester und Kaufleute freiwillige Opfer für dieselbe dar, und jährlich schickt die Regierung neue zu Kopenhagen gedruckte Bücher; die Bibliothek zählt jetzt etwa 9000 Bände, sowohl an Classikern als fremden Werken. Der Zweck der Gründer war, diese Bibliothek so populär als möglich zu machen und besonders eine vollständige Sammlung aller auf Island sich beziehenden Schriften anzulegen. — Sie ist wöchentlich an einem bestimmten Tage geöffnet, und sämmtliche Bewohner der Insel können daraus auf mehrer Monate und selbst auf ein Jahr Werke entnehmen, wodurch sie zu einer reichlich fließenden Quelle zur Verbreitung intellectuellen Lebens auch für die entlegensten Gegenden der Insel wird.

Die isländische literarische Gesellschaft datirt vom Jahre 1816 und besteht aus zwei Sectionen, deren eine zu Kopenhagen, die andere zu Reykjavik ihren Sitz hat. Sie steht auch mit fremden literarischen Gesellschaften in Verbindung und bezweckt, in Island den Geschmack an der Literatur zu unterhalten und die nützlichsten Bücher in isländischer Sprache drucken zu lassen und auf der Insel zu verbreiten. Sie erhält eine jährliche Unterstützung von 160 Rthlen. von der Regierung, besteht aber sonst nur durch Beisteuern ihrer Mitglieder. Sie hat bereits viele populäre Werke, wie die Sturlunga Saga, die isländischen Annalen, die Gedichte Groendals u. s. w. drucken lassen und eine neue Karte von Island herausgegeben, ohne welche dieser Artikel nicht so, wie er ist, abzufassen gewesen wäre. Außer den vortrefflichen historischen und geographischen Werken, welche die Gesellschaft über die ganze Insel verbreitet, veröffentlicht sie noch monatlich ein politisches Journal, die Sannar Posturin (Post des Südens), welche in aller Kürze die neuesten politischen Ereignisse, sonst aber nöthige Entscheidungen jeder Art mittheilt.

Die Buchdruckerei wurde im J. 1530 durch den Bischof Gudbrand zu Holar etablirt und im J. 1685 auf Antrag des Bischofs Thorlak nach Stalholt verlegt,

wo sie aber nur bis 1704 verblieb, da ein anderer Bischof von Holar sie für 500 Imperialen zurückkaufte und wieder in seine Metropole verlegte. Im J. 1770 entstand eine zweite durch Das Olsen zu Trappes, in der die gerichtlichen Verhandlungen des Althings gedruckt wurden. Gegenwärtig aber gibt es nur eine Buchdruckerei auf der Insel; sie gehört dem Stiftsammanne, der sie dem Besizer der Insel Vidar für jährlich 200 Rthlr. verpachtet hat. Man druckt daselbst, außer der Sannar Posturin, Erziehungsschriften, Gebetbücher, einige Gedichtsammlungen und die gerimten Sagen, welche die isländischen Studenten unter dem Namen Rimur herausgeben. Der Buchdrucker beschäftigt 3—4 Arbeiter und Geselpoten verbreiten die erwähnten Bücher u. s. w. über die ganze Insel. Die Isländer lieben im Allgemeinen keine abstracten Studien. Zwar sind seit der Reformation bis heute viele theologische und einige metaphysische und mathematische Werke erschienen, aber nicht populär geworden; man zieht es vor, sich mit den Naturwissenschaften zu beschäftigen, wozu die großartigen Naturkunen der Insel allerdings einladen. Das hervorragende Werk dieser Art ist das in diesem Art. vielfach benutzte von Eggert Claassen und Bjarne Povelsen, welches noch immer die vollständige Schilderung der natürlichen und socialen Verhältnisse der Insel enthält, und das Ergebnis einer speziellen Vereifung derselben und eines gründlichen Studiums der alten isländischen Literatur ist<sup>94)</sup>. Da ferner die Isländer sehr scharfsinnig und sehr wißbegierig sind und in engler Verbindung mit der Vergangenheit leben, so gibt es wahrscheinlich kein anderes Volk, welches eine größere Kenntniß der Ereignisse in seinem eigenen und in fremden Ländern besitzt, und jeder Fremde, der die Insel betritt, übertrug sich bald, daß die Isländer auch wegen der Abgeschlossenheit, worin sie leben, zu unparteiischen Geschichtschreibern sehr geeignet sind. Dies beweisen Snorri Sturluson, im vorigen Jahrhundert Torfesen (Torfäus), Arne Magnussen, der Bischof Finnson und im gegenwärtigen Stephensen. Die Dichtkunst ist in Island nicht auf der Stufe geblieben, die sie in vergangenen Zeiten einnahm, da die Neigung der Isländer zu Melancholie und ihre Selbstverdringung, die sie mehr auf die äußere als auf die innere Welt hinführt, derselben ungnädig ist. Ungemach und Missethat haben das Ohr des Isländers den Harmonien der Töne verschlossen, weshalb man in neueren Zeiten auf der Insel auch wenig von Poesie und Musik hört. Doch gibt es einige ehrenvolle Ausnahmen, worunter der ehrwürdige Jon Thorlaksson (gest. 1819), dessen nur zu beschäidene Wohnung zu Borgis in Nordlande durch Hembrson, den Dichter bei der Übersetzung von Klopstocks Messias traf, beschieden wurde, ferner Wenedict Groendal, Sigurd Petersen und der be-

94) Die vermehrte Anordnung, sowie der Mangel an einer eigentlichen wissenschaftlichen Nomenclatur und einem specillen Namen- und Sachverzeichnisse erschweren jedoch diesen Gebrauch außerordentlich, weshalb es auch nie populär geworden ist.

rühmte Finn Magnussen zu nennen sind. Ein fast unübersehbare Hinderniß für die Schriftsteller Islands ist aber die fast absolute Unmöglichkeit, ihre Werke zum Druck befördern zu können, da die Volksgesetz der Insel zu gering und im Durchschnitt auch zu arm ist.

Nach Allem diesem wird man anerkennen müssen, daß die Isländer, welche sämtlich Lutheraner sind, auf einer hohen Stufe der Sittlichkeit stehen, und die Berichte der Reisenden bezeugen es, daß mit Ausnahme von Reykjavik, wo während der Handelszeit viel Branntwein getrunken wird und die Sitten durch die Verührung mit den Fremden überhaupt lockerer geworden sind, und der Fischerstationen, wo es ebenfalls Veranlassung zum Branntweintrinken gibt, Laster bisher selten waren. Doch darf hier nicht unberührt bleiben — wir schreiben es zögernd nieder — daß Trunkenheit auch unter den Geistlichen nicht grade selten vorkommen scheint; (Reinhold<sup>95)</sup> und Rarmier<sup>96)</sup> bezeugen dies ausdrücklich, und wenn man bedenkt, daß die Geistlichen so häufig in Gesellschaft der Fischer sind, und bei ihren Umreisen auf der Insel auch während der schlechten Jahreszeit, wobei sie öfter als Andere weite Tagereisen zurücklegen, halbgefrorene Ströme zwischen Eis und Schnee durchsetzen müssen, sich ihrer Armuth wegen aber nur durch Branntwein restauriren können, so wird diese Sache wol erklärlich. Durch die in Kopenhagen studirenden Isländer ferner, welche nach Absolvirung ihrer Studien ganz europaisirt auf die Insel zurückkehren, dort, wie schon bemerkt, die besten Beamten- und Pfarrstellen erhalten und allmählig Nachahmer finden, wird zwar größere Civilisirung und Verfeinerung auf der Insel verbreitet, allein es werden wol die dazwischen hergehenden Gebrechen auch nicht ausbleiben. Schon hat, wie die neuesten Einfuhrlisten beweisen, der Gebrauch des Branntweins gegen früher in Verhältniß zur Bevölkerung bedeutend zugenommen<sup>97)</sup>, und den neuesten Zeitungsanzeigen zufolge ist auf den Westmannaa-Inseln vor Kurzem sogar eine Mormonengemeinde entstanden.

**Wohnhaus und Hof.** Da jeder isländische Hofbesitzer zu seiner Subsistenz einer großen Landstrecke bedarf, so bestehen die Wohnplätze der Insel aus einzelnen, mit ihren Ländereien umgebenen Höfen. Ein solcher Hof (isländisch *Bai* genannt, wogegen ein Haus *Diala* heißt) besteht aus mehreren nebeneinanderliegenden, zusammenhängenden Häusern, welche von Außen die Form großer Grabhügel haben, in der Anlage wenig oder gar nicht von denen der ersten Ansiedler verschieden sind<sup>98)</sup>,

und gewöhnlich nur ein Zimmer umschließen. Die bis 5 Fuß hohen Wände derselben bestehen aus abwechselnden Lagen von Rosenplatten und Steinen, oder aus ersteren allein, sind nur bis 6 Fuß hoch, und neigen sich nach Außen ein wenig einwärts, um ein abhängiges Dach aufzunehmen, das aus einem, auf quer überliegenden Balken stehenden, hölzernen Gerüste besteht, auf welches wieder Rosenplatten gelegt sind, daher zu jeder Zeit gutes Gras liefert und häufig von Kindern und Hausthieren besucht wird<sup>99)</sup>. An der Vorderseite befinden sich in der Regel drei, häufig roth angestrichene Thüren, deren oberster Theil ein Dreieck bildet und die fast immer mit Wetterfahnen geschmückt sind. Die mittlere Thür führt in einen langen und schmalen Gang, zu dessen beiden Seiten Hängungen in Zimmer führen, deren jedes seine eigene Bestimmung hat. Am äußersten Ende des Ganges gelangt man in die sogenannte Badstube oder das Wohn- und Arbeitszimmer, wo die Decke bis zum Giebel des Daches frei ist, und das zugleich zum Schlafgemach für die Familie und die Dienstkleute dient. Das Licht kommt entweder durch kleine im Dache oder durch in den gewöhnlich unbedeckten Wänden befindliche Fenster hinein, deren Scheiben größtentheils aus Schafhaut, zum Theil aber auch aus Glas bestehen. Eine Heizung des Wohnzimmers findet nicht statt, und der Rauch der Küche entweicht aus einem im Dache befindlichen Loch. In der Badstube stehen die Bettstellen nach einander an den Wänden hin und lassen in der Mitte einen Gang frei. Ein Paar Stühle, die sehr häufig auch durch Baldfischrippen oder Skelette von Pferdeköpfen ersetzt sind, ein Paar Lennen zur Aufbewahrung der Speisevorräthe, ein Wollspinrad, ein Bret zum Aufbewahren der Wäcker, ein hölzerner, frugelförmiger, mit einem Deckel versehener Kasten, der als Esstisch dient, einige aus Horn gepresste, am Stiele mit zierlichen Inschriften versehene Teller, ein Bret, das zum Schreiben über die Heine gelegt wird oder an einer Bettstelle befestigt ist, ein Paar Kessel und ein Dreifuß in der Küche, und das Mobilien der Fremdenstube, bil-

handlung: „Einiges über das Leben und die Lebensbedingungen in Island in der Zeit des Heidenthums.“ In Fr. v. Rammers's historischem Taschenbuche, 6. Jahrg. (1835) S. 373—348. — Damals wohnte man in Island besser als heutzuutage, weil es am Feig für den gewöhnlichen Gebrauch und Verbrauch nicht fehlte.

(95) Rarmier's griechische Reise beschreibung (p. 68) eine solche Gruppe, wie folgt: „Tandisque partaient plusieurs l'obscurité enveloppe la terre, le jour le plus pur sourit à la chaumière de l'Islandais. Alors les enfants du pêcheur montent sur le toit de gazon et passent à de longues heures comme sur une terrasse italienne. J'ai rencontré ainsi un soir deux enfants, un frère et une sœur, assis au haut de la cabane de leur père; la jeune fille avec ses blonds cheveux flottant sur les épaules, s'appuyait sur son frère; un moulin jouait autour d'eux, et devant la porte de la cabane, la grand' mère tournait une quenouille chargée de laine. On eût dit une idylle de Théocrite, un poème d'André Chénier, transporté dans ces froides régions du Nord, et l'imagination du peintre n'eût pu inventer un groupe plus gracieux au milieu d'un paysage plus imposant.“ J'enfants finit mon aber auch einen Größeren auf solchem Dache.

95) *Receptorium für die theol. liter. und kirchl. Statistik.* (Berlin 1833.) I. S. 190. Er war selbst auf der Insel und zog deshalb bei den Studenten in Kopenhagen Erkundigungen ein. 95a) *Lettres sur l'Islande* p. 85 u. 86. Auch er war selbst auf der Insel.

96) Nach früheren Einfuhrlisten requiert man für jedes betreffende Jahr etwa 2 Quart Branntwein auf den Kopf; im J. 1842 wurden 330,000 Quart eingeführt, was für die Bevölkerung von 1843, die doch stärker war als die von 1842, 3,27

Quart pro Kopf für den Kopf betrug. 97) Ueber die häufig bei ersten Ausfahrten, sowie über die Lebensweise und Verhältnisse der letzteren, vgl. Heinrich Fers's treffliche Ab-

den den Inbegriff des Hausgeräthes. Die Betten sind, je nach den Vermögensumständen des Besitzers, mit Seegras, Hebern oder Dunen gefüllt, mit einigen Lagen Balmal bedeckt, worüber eine dunke Decke ausgebreitet ist, und so schmal sie auch sein, schläft man doch häufig paarweise darin, indem sich Jeder mit dem Kopfe an die Füße des Andern legt. Zuweilen ist in der Badstube auch ein besonderer Verschlag für den Hausherrn und die Hausfrau, oder das ganze Zimmer durch Verschlag mit Brettern zwischen dem Dache angelegt und durch eine hölzerne Treppe mit dem Gange in Verbindung gesetzt; in der Regel dienen solche Dachkübchen, wo sie vorhanden sind, jedoch zur Aufbewahrung von Vorräthen. Eins der Zimmer zur Seite des Ganges dient zum Badezimmer, ein anderes ist gewöhnlich zu einem Fremdenzimmer eingerichtet und deshalb mit einer langen Tafel, einer Bank und zuweilen mit einem Gardinenbette versehen; aber es dient auch zur Aufstellung von Kisten, worin allerlei Gegenstände, wie Kofferkasten und Kleiderstücke, deren auch viele mit hässlichen Verdrüßlichkeiten von der Decke herabhängen, aufbewahrt werden. Ueberall in diesen Zimmern fehlt es nicht an Schmutz und üblem Geruch, die Fremden unträglich sind, weshalb wissenschaftliche Reisende entweder in ihrem Zelte neben dem Hause übernachten oder in der wenig besseren Kirche, wenn eine solche bei dem Hofe steht, untergebracht werden. Eine von den Seitenthüren in der Vorderseite des Hauses führt in die sogenannte Stemma, d. i. ein einzeln liegendes, zur Aufbewahrung von getrockneten Fischen und anderen Wintervorräthen dienendes Gemach, welches in alten Zeiten zu einem Frauengemache bestimmt gewesen zu sein scheint; die dritte Thür aber führt zur Schmiede, welche in anderen Theilen der Insel ein abgefordertes Gebäude ausmacht. Ein solches Wohnhaus ist gewöhnlich mit den einzeln liegenden Pferdest, Kuh- und Schafställen, die häufig auch durch den gemeinsamen Gang zugänglich sind, sowie mit Heuhaufen umgeben, deren Gehalt der der Häuser gleich. Wohlhabende und höher gestellte Braute wissen, indem sie die Bauart der Vorlären beibehalten, doch in ihren Häusern größere Begumlichkeiten und Verbesserungen anzubringen; namentlich sind die Fußböden ihrer Wohnzimmer geteilt, die Wände mit Brettern beschlagen und zuweilen lackirt. Die besten bäuerlichen Wohnhäuser befinden sich nach Classen und Pöveln in der Ebene um den Faragolf, die schlechtesten aber im Nlande, wo sie auch anders angelegt sind, indem sie alle ihre Thüren nach einer Seite und keine gemeinschaftliche Wohnstube haben, häufig mit dem Stroh des Sandbaleers gedeckt sind, inwendig auch häufig nicht zusammenhängen; ihre Gesamtheit ist mit einem Walle umgeben. Zuweilen befindet sich bei dem isländischen Hause auch ein Garten, worin Kartoffeln, Grün- und Blumenkohl, Kohlrabi, Spinat, Steck- und weiße Rüben, Rettige, Meerrettig, Wartenrresse, Salat, Petersilie, Majoran, Thyman, Krautemünze, schwarzer und weißer Senf, weiße Erbsen, Zwiebeln und Knoblauch gezogen werden und ziemlich gut gedeihen, obgleich Kartoffeln und Rüben

nicht groß werden. In solchen Gärten, deren überhaupt gegen 300 auf der Insel vorhanden sind, sowie in einigen Zimmern der Bornebmen, stehen auch hin und wieder auf kurze Zeit einige Pflanzpflanzen, wie türkischer Bund (Lilium martagon), Goldblau (Cheiranthus Cheiri), damascenischer Schwarzkümmel (Nigella damascena), die gelbe Lupine (Lupinus luteus), Reseda (Reseda lutea und luteola), blauer Sturmtut (Aconitum Napellus), einige Melonen- und Platterbsenarten (Malva und Lathyrus) u. s. w.

Die zu einem isländischen Grundstücke gehörigen Ländereien bestehen aus Wiesen und Weiden; der Werth eines solchen wird vorzüglich nach der Zahl der Kühe und Schafe berechnet, welche es ernähren kann, wenn nicht besondere Einkünfte durch Brüteplätze von Eidersgänsen und anderen Vögeln oder Fischfang in Anschlag zu bringen sind. Für 400—500 Rthlr. kann man ein schon ziemlich bedeutendes Grundstück erhalten. Außer der eigentlich zum Grundstück gehörigen Flur aber besitzen die zu einem Herpp gehörigen Höfe häufig noch sehr entlegene Gemeinweiden (Afsrettir), welche sich nicht zum Anbau eignen, aber je nach ihrer Ausdehnung und nach der verschiedenen Fruchtbarkeit an nährenden Kräutern doch einen Vorzug dieser Höfe bilden. Die um den Hof gelegene Flur wird in den sogenannten Tun oder die eingehegte, mähbare Wiese, welche gedüngt wird und in das Säter- oder Weideland zerfällt, welches letztere nur theilweise gemäht wird. Das Säterland hat seinen Namen von dem Umfande, das darauf in bisweilen 2 und mehr Meilen weiter Entfernung vom Hofe Säter (d. h. Sommerhäuschen) erbaut sind, oder in früherer Zeit erbaut waren, welche im Sommer von der Familie, ähnlich den Ennern in südlichen Gebirgsgegenden, bewohnt werden oder wurden. Ein solcher Säter besteht aus 3 Hütten, wovon die eine zur Wohnung, die zweite zur Aufbewahrung der Milch, die dritte zur Feuerstelle dient. Diese Einrichtung war nach Classen und Pöveln ehemals in Island allgemein, kommt aber jetzt nur in den großrührigen Gegenden, z. B. in der Ebene um den Faragolf vor. Das Heu, welches aus den gedüngten Wiesen (in den Dunen) wächst, ist vorzugsweise für die Milchkühe bestimmt und wird Taba genannt, das von den besten Weideländereien oder Uther.

Die Zahl der Höfe kann jetzt nicht genau angegeben werden; im J. 1685 betrug sie nach U. v. Troil 4059, wovon 718 der Krone, 1474 dem Klerus, 1847 Privatbesitzern und 20 den milden Stiftungen gehörten, seitdem aber sind viele Kron- und Priesterhöfe verkauft worden. Gegenwärtig soll die Zahl der Höfe, einigen Schriftstellern zufolge, beinahe 6000 betragen, eine übertriebene Angabe, woran um so mehr zu zweifeln ist, da, wenn auch im vorigen Jahrhundert eine Anzahl neuer Höfe errichtet wurde, doch viele andere durch vulkanische Ausbrüche verunstaltet und verlassen wurden und noch nicht wieder erbaut sind. Zuweilen, jedoch sehr selten, liegen eine größere Zahl von Höfen nahe bei einander und bilden dann eine Art von Dorf; 4 solcher Orte, welche zugleich Handelsstationen sind, nämlich Reykjavik,

Gravbatti, Estfjörður und Akrepi, wurden im J. 1788 zu Städten erhoben; sämtliche Dörfschaften zusammengekommen bilden 184 Kirchspiele mit 216 Kirchen.

Die Nahrungsmittel der Isländer bestehen in frischen und getrockneten See- und Süßwasserfischen, Fleisch, Vogeleiern, Milch, Brod und eingeführtem Korn, Grütze, welche ebenfalls eingeführt wird, Kohl, Kartoffeln, isländisches Moos und einigen schon oben angegebenen Pflanzen. Die daraus bereiteten Speisen sind sehr einfach und werden auf der ganzen Insel des Morgens um 7, des Nachmittags um 2 und des Abends um 9 Uhr eingenommen. Im Allgemeinen genießt man während des Winters des Morgens und Abends einen in Milch und Fleischbrühe gekochten Brei aus Grütze oder Mehl, zu dem, wenn man es haben kann, gern isländisches Moos gethan wird; zu Mittag entweder Schöpfen, Rind-, Seehunds- oder Vogel Fleisch, in dessen Brühe gewöhnlich auch Mehl gerührt wird, oder auch Fische, letztere entweder frisch gekocht, oder getrocknet mit ranziger Butter oder Salz. Im Sommer wird in der Regel nicht warm gegessen, sondern man genießt dann hauptsächlich dicke Milch (Skryr), welche mit süßer versetzt wird. Das Nachtleben besteht in Brod, wogu im Ostlande auch Käse genossen wird, oder aus sehr dünnen, auf flachen Steinen gebadenen Kuchen, welcher dem norwegischen Flabbrodt ähnlich ist. Hierzu kommen aber noch in verschiedenen Gegenden die ihnen eigenthümlichen Nahrungsmittel, namentlich Vogeleier und essbare Pflanzen, und an Sonn- und Festtagen werden die Mahlzeiten auf die eine oder die andere Art modificirt, und dann namentlich hier und da gepökeltes Fleisch gegessen. Das gewöhnliche Getränk besteht in süßer und saurer Milch, sowie in gekochten und sauren Molken (Suurblancia), die man in Tinnen aufhebt und fast ein ganzes Jahr gähren läßt. Dies gilt im Allgemeinen für die Masse des Volkes; Wohlhabende wissen sich auch bessere Genüsse zu verschaffen; auch hat der Gebrauch des Kaffees und des Brantweins sehr zugenommen. In früheren Zeiten waren, wie behauptet wird, die Nahrungsmittel besser; gedörrte Fische und Molkebrühe aus eigenem Landbau z. B. machten den Stolz der Wirthschaft aus und zu festlichen Gelagen wurde Bier gekocht<sup>99)</sup>.

**Kleidung.** Ehemals hatten die Isländer eine Nationaltracht, die sie aber nach und nach modificirt haben und meist aus selbstgefertigten Zeuchen anfertigen. Die Kleidung der Männer ist ein Hemde von Luch (Wadmal) oder Flanell, ein runder Hut mit breiter Krempe, eine kurze, rundabgeschnittene Jacke von selbstgefertigtem blauem, schwarzem, grauem oder braunem Luch, weite Beinkleider von demselben Zeuche, wollene Strümpfe und Schuhe aus Ochsen-, Seehunds- oder Schaf Fell, wogu aus der von dem Haar oder der Wolle befreiten Haut ein vieredtes Stück von der Länge des

Fußes aufgeschnitten und über demselben zusammenge-näht wird, so daß sie, mit Ausnahme des spizen Zeuchendes, ganz die Form des Fußes annehmen. Sie werden durch zwei Riemen festgehalten, von welchen der eine von Seite zu Seite quer über die Fußspanne, und der andere, welcher am Absatze befestigt ist, ein oder zwei Mal um den Fuß gebunden wird und laßt bis an die Waden reicht. Die Ränder der Kleider sind überall, am Halse nicht ausgenommen, mit einem schmalen rothen Streifen besetzt. Zu Hause tragen die Männer Hüten, gleich denen der Frauen, und nur beim Ausgehen wird der Hut aufgesetzt und auch ein weiterer Mantel (Hempra) zum Schutz gegen Regen und Kälte angelegt. Die Civilbeamten kleiden sich auch nach dänischer Sitte und die Geistlichen tragen eine schwarze Kleidung nach demselben Schritte, zuweilen Stiefeln, für gewöhnlich aber schwarze wollene Strümpfe und weite Beinkleider von derselben Farbe, welche einen auffallenden Contrast mit den weißen Sandalen und den noch weiseren Riemen bildet, womit sie um den Knöchel befestigt sind. Ihre Amtskleidung unterscheidet sich nur durch die Großheit des Zeuches von der, welche die Geistlichkeit in Dänemark trägt, mit Ausnahme jedoch der großen weißen Halskrause, statt deren die isländischen Geistlichen einen Kragen tragen. Der Bischof legt insofern auch bei Ordination der Geistlichen und bei anderen feierlichen Gelegenheiten die Halskrause an. Die Seelkleidung der Fischer und anderer Bauern ist jedoch von der Landkleidung verschieden und wird aus Schafs- und Kalbfellen gefertigt, die mit Abren zubereitet sind. Sie besteht aus den sogenannten Kisteburur, d. i. Hosen und Strümpfen in einem Stücke, die hoch hinaufgehen und stark um den Leib geschnürt werden, einem weiten Futterhemde (Skinustikkur), das bis an die Hüften hinunterreicht und sowohl um den Hals als in der Mitte zugeschnürt wird, und aus doppelten Schuhen (Skunkälur), wovon die inneren von dicker gewaltiger Wolle gefertigt sind und die äußeren aus Sohlen von dicke Leder bestehen.

Die isländischen Frauen haben die alte Scandinavische Tracht beibehalten, welche elegant und selbst reich zu nennen ist. Für gewöhnlich besteht sie aus dem wollenen Hemde und dergleichen dunkelblauen oder rothen Strümpfen, weißleinenen Unterböden, worüber eine enganliegende und engärmelige Jacke und ein Rock von blauem oder schwarzem Wadmal gezogen wird, einem seidernen Halsstuck und einer blauen oder schwarzen Mütze, deren Spitze mit einer rothen oder grünen Quaste versehen ist und an einer Seite herabhängt, während das lange, blonde Haar die Schultern umwallt. Für die Festtage ist die Jacke hinten und vorn mit silbernen Fressen, der untere Rand des Rockes mit Sammetstreifen besetzt, erstere aber zum Zubaken mit silbernen Haken und künstlich gearbeiteten silbernen Handknöpfen versehen. Der Rock wird mit einem silbernen oder einem Sammetgürtel befestigt, welcher mit vielen Biratzen und den Initialen des Namens der Trägerin und eventuell auch des Besizers versehen ist. Um den Hals kommt ein mit Silber

<sup>99)</sup> Schon Dahlmann (Geschichte von Dänem. II. S. 114) hat dies aus der Njala Saga und der Landnams nachgewiesen.

gestrichter Krage oder eine Krause, über den Kopf aber eine Schürze von blauem Zeuche, welche mit schwarzem Sammet besetzt ist und oben eine Verzierung von Silber oder vergoltem Kupfer hat. Für solche Trage besteht der Kopfwusch aus einem, mit einer ungeschägten Menge von Nadeln 15—20 Zoll hoch ausgesteckten Halbur (Turban) von weißer Leinwand, der, wo er den Kopf verläßt, rundlich ist, dann aber flach wird, sich mit seinem schmälsten, aber viereckten Ende wie ein Helmlamm nach vorn biegt und um den Kopf mit einem schwarzen oder dunkelfarbigem feinen Tuche befestigt wird, das sich mehrere Male um den Halbur herumschlingt und, indem es dicht hinter den Ohren herabhängt, das Paar vollständig verbirgt. Der Brautanzug ist noch reicher, vorzüglich der Halbur, welcher abscann sehr zierlich mit einem reich mit Gold gestickten Netz geschmückt ist. Ein solcher sehr reicher Anzug erreicht oft einen Preis von 400 Rthlrn., vererbt sich aber 200 Jahre lang von einer Generation auf die andere.

Die Hauptvergönungen der Isländer sind friedlicher und meditativer Natur und die bestbeisten Spiele das Schachspiel, das jedoch nicht mehr so allgemein ist als sonst, das Bret- und zuweilen auch Kartenspiele. Ehemals scheint die Musik mit einigem Erfolge cultivirt worden zu sein, aber die Armuth hat sie davon zurückgebracht und viele ihrer alten Instrumente sind nur noch als Antiquitäten bekannt. Gegenwärtig zeigen sie keine Neigung zu dieser Kunst, da Leben und Tod um sie herum dicht aneinander grenzen.

#### Erwerbszweige.

Island hat keinen Ackerbau, und Theorie und Erfahrung beweisen, daß der Bau unsrer Getreidearten dort nicht lohne, weil das Korn, einzelne Felder zuweilen aufgenommen, nicht reif wird<sup>99)</sup>. Die Hauptnäh-

rungszweige der Isländer sind daher der Fischfang in der See und den Binnengewässern, die Zucht der Culturthiere, der Vogel- und der Seehundfang und einige häusliche Industrie. Der Fischfang erstreckt sich zwar auf die meisten Fischarten, welche die Küsten Islands umschwärmen oder seine Binnengewässer bewohnen, und dauert dabei an allen Küsten das ganze Jahr hindurch, soweit die Witterung dies gestattet; doch ist er vorzugsweise auf diejenigen Arten gerichtet, die den ergiebigsten Fang gewähren, und findet ebenso vorzugsweise an denjenigen Stellen der Küste statt, wo gewisse Fischarten in größten Massen auftreten. Hiernach theilt sich die isländische Seefischerei hauptsächlich in den Stodfish-, den Seehafan-, den Haifisch-, den Koken- und den Hundernfang, woran sich auch der Walfisch- und der Seehundfang reibt; die Fischer in den Binnengewässern aber in den Rachs- und den Forellenfischfang.

Die Seefischerei, die den Isländern den größten Theil ihrer Nahrung und außerdem Gegenstände zur Ausfuhr liefert und daher für sie von der größten Wichtigkeit ist, ist aber mit den größten Mühseligkeiten und Gefahren verknüpft. Dazu kommt noch die Mangelhaftigkeit ihrer Boote, welche der klippigen Küste wegen nur klein sein dürfen, nicht immer mit Segeln von Wolleuzeug oder Hanfleinwand versehen und nur für 8—10, selten für 12—16 Mann eingerichtet sind, sowie die Armuth der Fischer, welche den größten Entbehrungen ausgesetzt, ihre Nahrung vor demselben Fischfang von den Kaufleuten bergen müssen. Der Fang, so ergiebig er auch zuweilen sein mag, wirft daher doch nicht den Ertrag ab, den er unter besseren Umständen gewähren würde, und kommt der Fischreichthum der isländischen Küsten also größtentheils den hier fischenden fremden Nationen zu Gute. Der Stodfishfang findet hauptsächlich an der West- und der Nordküste der Insel statt, da die Dorfschaften, von Norden kommend, sich zuerst an der Nordwestspitze der Westküste nähern und sich von hier aus längs der genannten Küsten und dann weiter vertheilen. Sie suchen jedoch vorzugsweise zuerst die wärmere Westküste auf, woselbst daher der Fang schon beginnt, ehe die Nordküste vom Eise befreit ist, aber noch Ainenmann auch nur an wenigen Stellen betrieben wird. Er dauert an der Westküste zwar bis in die erste Hälfte des Novembers, sodann in an Neuvauk stets überflutet an frischen Fischen hat, ist jedoch von Februar bis Mitte Mai am ergiebigsten. Dieser dem Stodfishfange gewidmete Zeitraum, vertima, d. i. Zeit des Frühlingsfischfanges genannt, wird daher schon seit Anfangs Februar von zahlreichen Fischern benutzt, welche zum Theil aus dem Nordlande über die zuerst vom Schnee befreite Hölztauerküste hierher eilen und sich gegen Ende des Monats noch durch Männer aus dem Südlande vermehren. Nachdem sich die Mannschaft eines jeden Bootes

<sup>99)</sup> Dies zeigen die Versuche, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis in unsere Zeiten auf Befehl der königlichen Regierung mit dem Anbau von Hafer (*Avena sativa*), Gerste (*Hordeum vulgare*) und Winter- und Sommerroggen (*Secale cereale*) gemacht wurden. (Vgl. darüber die Berichte von Dassen und Poulsen, sowie von Olafius u. f. m.) Dieser Erziehung wird häufig und selbst durch die isländische Geschichte widersprochen, welche berichtet, daß dort wirklich an vielen Orten Korn, man weiß nicht von welcher Art, abgebaut wurde. Viele Dänenamen, die eine Verbindung mit dem Worte Akra (d. i. Acker) eingehen, erhalten sich die Erinnerung daran. Der Widerspruch vermindert aber, wenn man die Dassen und Poulsen annimmt, daß man damals nur Sandhafer (*Elymus arenarius*) baute, womit noch jetzt die meisten der ehemaligen Acker bewachsen sind, oder wenn wirkliches Getreide, daß dies nicht völlig reif geworden sei, wie noch heute, und daß man die weichen Körner habe trocknen müssen, wie noch jetzt auf der Faroeer und zuweilen in Norwegen und Skandinavien geschieht. In Island gewachsen und in Eisen getrocknete Ähren geben nach Dassen und Poulsen ein gutes Korn, weshalb diese Reisenden glaubten, daß noch jetzt ein lebendiger Ackerbau in Island stattfinden könne, und Olafius und Andere halten den Mangel des Ackerbaues auf der Insel geradezu für Vernachlässigung. Aber selbst der Sandhafer wird an vielen Orten in Nord- und Ost-Island nicht reif. Eine sehr berühmte Stelle im Nordlande, wo man im Mittelalter stets reifes Korn erntete, die aber jetzt mit

reifendem Elym. aren. bewachsen ist und es damals wohl auch war, ist die Insel Viðargata in der Grafschaft, welche der Vigahumana jetzt ein alter Sandkopf unter den Wackbarn war. (Vgl. Dassen und Poulsen S. 337, 343, 376—383.)



einen Vorsteher zum Leiten des Fanges gewählt hat, be-  
ginnt derselbe, wie überhaupt jeder Fischefang in Island,  
bei Tagesanbruch mit dem Hinablassen des Bootes in  
die See und dem sogenannten Burefang, einem Gebete,  
welches hergesagt wird, sobald man außerhalb der See-  
ren ist. Da die Dörfer sehr tief stehen, dröbent man  
sich<sup>99a)</sup> zum Fange 300 f. langer Angelschnüre mit  
Haken, welche mit Muschelthieren von *Mytilus edulis*,  
mit dem Fischeurwe (Arenicola piscatorum), oder  
mit Stücken von Eingeweidern verschiedener Wasservögel  
versehen sind, und kann man bei glücklichem Fange wol  
in einem Tage das Boot füllen, wornach man, um die  
Theilung und die Zubereitung der Fische vorzunehmen,  
an das Land zurückkehrt. Bei der Zubereitung schneidet  
man den Fischen die Köpfe ab, weidet sie aus und trock-  
net sie, wenn möglich, auf schwarzer Asche, wozu als-  
dann bei gutem Wetter 12—14 Tage erforderlich sind.  
Ein so getrockneter Fisch heißt Flat-fisfr (Plattfisch),  
wenn er aber vor dem Trocknen 3 Tage im Salzwasser  
gelegen hat, wird er Klipp-fisfr (Klippfisch) genannt.  
Der Fang ist zwar eigentlich aus der Kabeljau oder ei-  
gentlichen Stockfisch gerichtet, doch fängt man natürlich  
auch wider Willen andere Fischarten, namentlich den  
Seescorpion, den Seewolf und die hauptsächlich an der  
Westküste vorkommenden anderen Dorscharten, und diese  
hier genannten Arten werden, mit Ausnahme des See-  
scorpions, sämtlich als Kabeljau behandelt. Letzterer  
bildet nicht allein die Hauptnahrung der Isländer, welche  
in der Mitte des Juni aus vielen Gegenden der Insel  
zum Einkauf hierher kommen, sondern er kommt, wie  
sein Rogen und der aus seiner Leber gewonnene Thran,  
auch in den Handel, während aus seiner Schwimmblase  
eine Art Leim herstellt wird. Der wenig geachtete See-  
scorpion, der zwar von andern Fischern in Netzen ge-  
fangen wird, verursacht den Kabeljaufischern vielen Ver-  
druß, da er ein gieriger Weißer ist und, obgleich durch  
den Haken verwundet ins Meer zurückgeworfen, dennoch  
häufig sogleich wieder andockt. Die wichtigsten Stationen  
für den isländischen Stockfischfang sind längs der Küsten  
von Snæfells- und Sudurnes delegen. Wie lebhaft es  
an diesen Küsten während der Vertima ist, zeigt z. B.  
der Umstand, daß zu Narðvíl an der Nordküste von  
Sudurnes, wo gewöhnlich nur 200 Menschen wohnen,  
während der genannten Zeit häufig bis 2000 Fischer  
besammen sind.

Etwas später als der Fang des Stockfisches, näm-  
lich im Monat März, beginnt der des Seehaies oder  
Kumps, welcher zu der angegebenen Zeit seinen Laich  
in großen Klumpen in den Buchten der Westküste an  
Felsen absetzt, sobald derselbe bei niedriger Ebbe davon  
abgenommen werden kann. Der Fang dauert bis zum  
Abzuge der Eiszeit in der Mitte des Juli und wird mit  
grauen oder braunen Netzen betrieben, welche aus fleiser  
Winterwolle gefertigt sind und senkrecht gegen die Rich-  
tung der Meeresströmung ausgepannt werden. Der  
Fisch wird nicht getrocknet oder eingesalzen, sondern theils

gebraten, theils in sauren Molken gekocht, von den Is-  
ländern gegessen. Einen wichtigeren Zweig der isländi-  
schen Fischerei bildet der Haifischfang. Der Hai-  
fisch erscheint zwar schon im April an den Westküsten der  
Westküste, sowie an den Nord- und Ostküsten der Insel,  
und spätere zahlreiche Schwärme folgen ihm an den bei-  
den letztgenannten Küsten im November und December  
nach, weshalb man hier mit seinem sehr ergiebigen Fange  
fast das ganze Jahr hindurch beschäftigt ist; der Haupt-  
fang findet jedoch von Anfangs Mai bis Anfangs Juni  
an der erstgenannten Stelle und zwar im Jassatabarðup  
und in der Bucht von Adalvíl statt, an deren Ufern  
mit die geübtesten Haifischfänger wohnen, und woselbst  
der Fisch nur während der angegebenen Zeit verweilt.  
Man sucht ihn oermittels eines mit sinkendem Fleische  
angefüllten Sackes, den man hinter dem Boote herschleppt,  
sängt ihn an einer 3 Ellen langen eisernen Kette mit  
Haken, auf dem ein Sechundelkopf gesteckt ist, und tötet  
ihn, indem man ihm mit einem Stöcke, in dem ein gro-  
ßer Nagel oder eine eiserne Pike befestigt ist, auf den  
Kopf schlägt. Man räuchert sein bestes Fleisch, gewinnt  
aus der Leber eines großen Thieres gegen 300 Pfund  
Thran, und fertigt aus seiner Haut Seagrin. Dies be-  
zieht sich auf den gemeinen Haifisch; den Riesen-  
haifisch, welcher sich hauptsächlich an der südlichen und  
südwestlichen Küste findet und ebenfalls Thran liefert,  
sängt man dagegen besonders bei Reykjavík und zwar  
mit der Harpune.

An den Küsten der Westküste, woselbst mit die  
wichtigsten Fischerstationen der Westküste belegen sind,  
sängt man auch die Matrotche (Raja batia), die dort  
Anfangs Juli erscheint, richtet sie als Klippfisch zu, und  
gewinnt aus der Leber einen sehr feinen und klaren Thran.  
Weniger wichtig als die bisher beschriebenen Fischfangs-  
arten ist der Hundernfang. Obgleich der Hundern  
an allen isländischen Küsten vorkommt, besucht er doch  
vorzugsweise die südöstliche Küste, und zwar den Berus,  
den Kon- und den Hornafförðr. An der letztgenannten  
Stelle wird der Fang<sup>99b)</sup> nicht von einzelnen Familien,  
sondern zur Frühlingszeit und während der Ebbe von  
ganzen Gesellschaften von Männern und Frauen besorgt,  
indem man, wenn der Fisch aus dem Meere in den  
Strandsee eindringt, beim Durchwaten desselben die Netze  
auf ebenem Grunde in die Länge und die Quere aus-  
breitet. Das Gefangene wird in sogenannten Bälgen (voll-  
ständigen Kalbsbläuten) gemessen, deren jeder 200 Fische  
faßt und 6 großen Dorschen gleich geachtet wird, und  
dann verteilt. Ein erfolgreicher Häringfang, auf  
den der Isländer gar nicht eingerichtet ist, findet nicht  
statt. Der Fisch verliert sich nur hierher von den um-  
ernstlichen Scharen seiner Art, die von Norwegen kom-  
mend nach Scandinavien ziehen, wird, vom grünen  
Schellfisch verfolgt, zuweilen zu Tausenden auf die  
Klippen der Ostküste getrieben, sonst aber nur zufällig  
gefangen.

99a) Nach Thienemann S. 356.

X. Straßl. b. W. u. A. Barthel Gießen. XXXI.

99b) Nach Claßen und Perleßen S. 812.

Dem Walfischfange lagen die Isländer <sup>99c)</sup> ehemals mit größerem Fleiße und besseren Mitteln ob, als jetzt; seitdem aber die Spanier und Franzosen, welche während des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrh. den Fang des grönländischen Walfisches an den isländischen Westküsten trieben, denselben von hier vertrieben haben, haben die Isländer die Kunst des Fanges, sowie den Muth und die Mittel dazu verloren, so daß nur noch die kleineren Arten von überzogenen Männern in Fjorden darzuput werden, in welche die Thiere sich zu weit hineingewagt haben. Wenn es den Isländern aber nicht an Mitteln gebrähe, könnten sie von dem Fange noch einen großen Nutzen ziehen. Der Seehundsfang, einer der wichtigsten Zweige der Betriebsamkeit der Isländer, geht zwar auf sämtliche Arten der Gattung Phoca, da sie den Isländern vielfachen Nutzen gewähren, vorzugsweise aber auf den grönländischen Seehund. Er findet <sup>99d)</sup> dicht am Ufer der Nordwest- und Nordküste, von Jafnarbafup bis Cap Lánganes, und des nordöstlichen Theils der Ostküste statt, soweit sich nämlich das Treibeis erstreckt, an dessen Gang sich der Zug des Thieres bindet, das wiederum die Apensohle verfolgt. Man stellt ihn mit Netzen, mit der Forpune und mit der Finkle nach, und tödtet es völlig durch einen Schlag, den man ihm mit einer Holzkule auf die Nase versetzt <sup>99e)</sup>. Sein Fell wird nicht nur zur Fuß- und anderer Bekleidung, sondern auch zu Fisch- und Butterfäden u. s. w. verarbeitet, sein Fleisch kocht und ißt man mit Butter, und bereitet aus dem Spitz Irtan.

Der Fischfang in den Binnengewässern richtet sich fast nur auf den Lachs- und den Forellenfisch. Der Lachsfang geschieht entweder durch einzelne Fischer, oder mit vereinten Kräfte durch ganze Gesellschaften. In Flüssen mit starkem Strome, mit Wasserfällen und sehr steinigem Bette kann der Lachs nicht mit Netzen gefangen werden, sondern man bedient sich dazu entweder langer Stangen, welche mit Pilen oder Haken versehen sind, oder großer hölzerner Kästen. Mit der Pilenfange wird der Lachs erschoten; die Stange mit Haken wird dagegen angewandt, wenn der Fisch vor einem Wasserfalle steht, wo man ihn dann mit dem Haken umfaßt und heraushebt; kommt aber der Lachs in Anwendung, so stellt man denselben an der Vorderseite des Kastes auf. Bei Flüssen mit ebenem Bette und sanftem Strome wird dagegen der Fang mit Netzen angewandt, wozu aber viele Menschen nöthig sind. Diese versammeln sich nach geförderter Aufforderung, zuweilen 100 und mehr an der Zahl, an dem bestimmten Orte, werfen an einer bestimmten Stelle des Flußbettes einen doppelarmigen Steinwall auf, der an dem Winkelpunkte mit einer schmalen Öffnung versehen wird, um den Lauf des Flusses nicht zu hemmen, und spannen dann ein oder mehrere Netze über denselben. Zwei Mann zu Pferde halten die beiden Enden des Netzes und Andere reiten

im Flusse hinten nach und lassen die Pferde schwimmen, wodurch der Lachs erschrickt, sobald er wider über das Netz springen noch durchdringen versuchen kann. Das Ufer ist ebenfalls mit Leuten besetzt, welche Steine ins Wasser werfen, wodurch der Lachs noch furchtsamer wird, in den erweiterten Winkel flüchtet und dort gefangen wird <sup>99f)</sup>. Ein solcher Fang ist bei dem Lachsreichthume Islands in der Regel sehr ergiebig; der ergiebigste aber ist sehr wahrscheinlich der Fang in der Laxa oder Hella östlich von Reykjavik, der dem Könige von Dänemark gehört und zuweilen an einem Vormittage 3000 Lachs liefert <sup>99g)</sup>. — Der Fang der Forellen, wozu die Fjorde, viele Flüsse und Seen Islands sehr reich sind, findet zwar an sehr vielen Orten statt, wird jedoch durch Mangel an Leuten sehr behindert. Man bedient sich dazu theils der Boote und Netze, wie auf dem Wäpait, dessen Umwohner fast allein von diesem Fange leben, theils auch der Angel, wie auf dem Lagarflöt.

Die Gegenstände der isländischen Culturthierzucht sind das Pferd, das Rind, das Schaf und der Hund. Das isländische Pferd ist, wie größtentheils sein Herr, normannischer Abstammung, mehr klein als groß, aber sehr wohlgebaut, mit starken und langen Mähnen und Schwänze, und im Winter mit langem und dichtem Felze versehen. Es reist spät, ist aber sehr ausdauernd, noch im 36. Jahre brauchbar, und in diesem wilden und unwegsamen Lande, in dessen Innerem nur der Isländer eindringen kann, von unschätzbarem Werthe; denn es durchschreitet, mit seinem Reiter oder mit Gepäck beladen, sicheren Trittes die holperigsten und gefährlichsten Pfade, durchschwimmt die reißendsten Ströme und weis selbst in Sumpfen und Flüssen diejenigen Stellen zu finden, wo das Wurzelgewebe der Sumpfpflanzen die einzige zum Übergange taugliche Stelle bildet, und bei Tage und bei Nacht, bei Frost, Nebel und Schneetreiben und in den gefährlichsten Tagen kann sich der Reiter ihm stets anvertrauen, und muß ihm dann seine eigene Wahl gestatten. Die meisten und besten Pferde werden in der Ebene um den Fagaröf gezeugt, wo es sogar ordentliche Pferdebreiter gibt. Das Rinbich ist im Verhältniß größer als das Pferd, größtentheils ohne Hörner, kommt in Gestalt etwas dem sächsischen Lanowich gleich, reist ebenfalls langsam, ist aber empfindlich gegen die Witterung. Zuchthochs läßt man nicht leicht über 3 Jahre erreichen, da sie in späteren Jahren grimmig werden und schon oft Menschen umgebracht haben. Rube schlachtet man nur, wenn sie ganz alt sind und Käber höchst selten. Das Schaf ist schon gewachsen, hat, da es von Jugend an in Freiheit lebt, mehr Wildheit als Dummheit in seiner Haltung, einen kurzen, in eine Haarpitze ausgehenden Schwanz und ein schön reinliches, schwarzes, braunes, größtentheils aber weißes Haar. Letzteres ist ein doppeltes, ein äußerst langes und grobes, und ein unter diesem befindliches feines und seidenartiges, welches

99c) Nach Claassen und Povelsen I. S. 297 — 291.  
99d) Nach Zibinemann S. 128 fg. 99e) Die Zurechtung des gefangenen Thieres beschreibt Zibinemann genau.

99f) Claassen und Povelsen S. 342. 99g) Nach Zibinemann II. S. 187.

die weichsten Fabricate liefert. Im Frühjahr stößt das neu hervorkommene Haar das vorjährige los, und man zieht dann oft den ganzen Pelz aus einmal herunter, da das untere weiche Haar gleichsam zusammengeklüft ist. Dann erst wird die Wolle gewaschen und in der Luft und Sonne getrocknet. Die Lämmer sterben in manchen Jahren häufig, besonders wenn kurz nach ihrer Geburt sehr rauhe Witterung eintritt. Der isländische Hund, von dem es mehrere Spielarten gibt, ist eine kleine, dem grönländischen Hunde sehr ähnliche Art mit langem, struppigem, meist weißem Haar und kurzen Beinen, von lebhaftem Naturell, sehr gutmüthig, sehr gelobig und sehr brauchbar, da er die Herden bewacht, und sie oft ganz allein regiert und zur bestimmten Zeit zum Melken treibt. Er theilt mit dem Raben das Geschäft des Stiefelhüters und geräth dabei mit demselben oft in Streit. Eine hochbeinige, kurzhaarige Art derselben, die dem dänischen Hunde ähnlich ist, dient zur Fuchsjagd. Von den Hausthieren bebingen neben dem Fische und Seehundsfänge das Pferd, das Kind und das Schaf die Existenz des Isländers; das Haar des ersten liefert ihm Riemen, Gurte, Postsäcke, das Fell Sättel und anderes Reitgeschirr, Seckleiter u. s. w.; das Rindvieh Milch und Butter und im Ndlande auch Käse; das Schaf, das nicht geschoren, sondern geküßt wird, außer Wolle zu Badmal, Mäthen, Hemden, Unterleibsdaken, Beinkleidern, Strümpfen, Handschuhen, Bettdecken, Teppichen, Seilen u. s. w. und theilweise auch zur Ausfuhr, auch Milch, vortreffliche Butter und ein vortrefflich schmedendes Fleisch, während aus der Haut Leder zu Schuhen und Wasserledern verarbeitet und auch theilweise ausgeführt wird. Die Felle der Lämmer namentlich, welche ein leichtes warmes Pelzwerk liefern, werden bei uns häufig getragen. Ziegen, welche das isländische Klima sehr gut vertragen, werden nur wenige und meist im Nordlande, Schweine und Federvieh nur in den Höfen der dänischen Kaufleute gezogen; das letztere wird dem Isländer durch den Vogelfang ersetzt. Raben sind aus Dänemark eingeführt und werden zum Theil verwildert in den Gebirgen gefunden, wo sie von kleinen Vögeln leben.

Die Zahl der gezüchteten Hausthiere ist bei der Ungenauigkeit des Klimas natürlich vielen Schwankungen unterworfen; so gab es <sup>1783</sup> 1804 1833 1840

Pferde	36,408	26,524	etwa 50,000	circa 32,000
Rindvieh	21,457	20,325	" 40,000	" 25,000
Schafe	232,731	218,818	" 500,000	" 700,000

Daraus ergibt sich, daß die Zucht des Schafes, die dem Isländer überhaupt den meisten Nutzen gewährt, und gegenwärtig im Nordlande am stärksten betrieben wird, im Wachsen begriffen ist, ungeachtet Lämmer und Andere zu ihrer Zeit sehr dagegen geüßert haben. Die Weinbauverhältnißmäßige Zahl der Pferde erklärt sich daraus, daß das Thier auch den ganzen Vorrath der Ausfuhr-

renden Gegenstände an seinem Rücken in die Hafenorte transportiren und die eingetauschten Waaren wieder zurückbringen muß, indem fast im ganzen Lande kein anderer Transport als zu Pferde möglich ist. Die Hauptnahrung aller dieser Thiere ist Gras; um nicht auf den Weiden verweht zu werden, sind sie hinter den Ohren mit Seiden versehen, die bei den Familien erlich sind, und der Dürrezeit angehängt werden müssen. Soweit sie im Stalle gefüttert werden, fressen sie Heu; doch missen sie sich häufig auch mit schlechterem Futter, als Seegrass und anderen Weizen- und Landspalten; und auf den Inseln und in der Westfjorde sogar mit gelassenen Fischgräten, mit Fleisch von Dorschen und Seemollen, ja selbst mit Eingeweiden des Haifisches u. s. w. begnügen. Aber mit Ausnahme der griechischen Reitspiede und einiger Kühe, die bei großen Wirtschaften immer im Stalle bleiben, werden das Rindvieh und ein Theil der im Herbst nicht geschlachteten und verkauften Schafe nur während des Winters in die Ställe aufgenommen; die übrigen Pferde bleiben das ganze Jahr hindurch im Freien, wo sie sich einiges Gras und Flechten mühsam unter dem Schnee herbeischaffen müssen, und nur die der Westfjorde haben alsdann ein besseres Loos, da man sie Ende Octobers in Booten auf die Inseln des Breidgöfs bringt, von wo sie im Frühjahr wohlgeordnet zurückkehren, während sie in den andern Gegenden sehr abmagern und häufig umkommen. Ende April treibt man die Kühe und Milchschafe auf die Säterfjelder, wo sie bis Ende August verbleiben und von Weibern und Kindern gehütet werden, die Pferde und übrigen Schafe aber auf die Krettit, von wo sie ersten im Juni und Juli zurückgeholt werden, da sie alsdann zu den Reisen nach den Handels- und Fischplätzen und zur Heurnte gebraucht werden, während man die Schafe erst nach der Heurnte, d. i. in der ersten Woche des Septembers, in die Hürden sammelt, was man den ersten Hjalldang nennt. Ein zweiter findet Ende Septembers und ein dritter in der Mitte Octobers statt, um die verirrten Schafe zusammenzuführen.

Während nun das Vieh sich auf den Weiden befindet, beginnt schon Ende Aprils die Pflege der Wiesen, welche das Harten gereinigt und auch gebüngt werden, wenn dies nicht schon im Herbst vorher geschehen ist. Mitte Juni beginnt dann die Heurnte, der wichtigste Zweig der isländischen Landwirtschaft, bei der das Weiden des Grases auch auf einen Theil der Säterfelder ausgedehnt wird, bei deren großer Unebenheit aber sehr beschwerlich und zeitraubend ist, und daher bis zum September dauert. Da es hierzu an Arbeitern mangelt, so werden dergleichen zur Mithilfe in den Fischerkationen gemietht, von wo aus viele Männer jedes Tagereisen zu diesem Zwecke unternehmen. Von diesen schneidet jeder täglich ein sogenanntes Lagerort (dagslatta) oder 30 O.Klaftern, wofür er gesetzlich wöchentlich mit 30 Pd. Butter bezahlt wird; die Weiber müssen hierbei das Gras in Haufen sammeln, das nun auf den Rücken der Pferde in die Höhe transportirt wird. Nach beendigter Heurnte beginnt der erste Hjalldang, zu welchem sich

100) Hgt. Hassel im Bøff. Handbuche d. neuest. Erdb. S. 225; Barrow S. 260.

die Bewohner jedes Hrepps auf Befehl des Hreppsfjóri verammeln. Sie erwählen sodann aus ihrer Mitte einen sogenannten König, schlagen ihre Zelte auf den Aestetten auf, und geben nach Anweisung ihres Vorstandes von hier je zu Zweien zum Auffuchen der Schafe aus; diese Arbeit dauert mehre Tage. Die gesammelten Herden werden in große Hürden (rettar)<sup>101</sup> getrieben, wo jeder Eigenthümer seine gezeichneten Thiere im Beisein des Hreppsfjóri herausucht und einweisen in kleine Hürden (Vilkar) unterbringt. Es wird hierdurch auf kurze Zeit eine bedeutende Belebtheit in die Wüste gebracht. Nach den Hiltgängen beginnt das Einschlagen von Fleisch für den Hausbedarf; diejenigen Hammel aber, die man verkaufen will, treibt man in die nächste Handelsstation, wo sie geschlachtet und von den Kaufleuten eingelagert werden. Zur Empfangnahme dieser Ladung muß in jedem der größeren Häfen ein Schiff bis Ende Octobers und oft noch bis in den November hinein zurückbleiben.

Hiermit enden die Hauptgeschäfte der Isländer für die Sommerzeit. Während derselben werden aber, außer dem unausgesetzten Fische, von Männern und Frauen noch weniger bedeutende, in die Landwirtschaft oder in die Haushaltung einschlagende Geschäfte besorgt. Dahin gehört namentlich der Vogelfang auf den Vogelbergen, den Vogelinseln und im Innern des Landes, sowie die Fischzucht; ferner das Pflügen und Einsammeln der Schafwolle im Mai; die Reisen nach den großen Fisch- und den Handelsplätzen zum Austausch der einheimischen Producte gegen Artikel von nothwendigem Gebrauche für den Winter, welche Mitte Juni unternommen werden; das Zubereiten großer Quantitäten von saurer Milch und Butter im Juli; die Ernte des Sandhafers und das Einsammeln des isländischen Moores während 2 oder 3 Wochen des August, das durch große Gesellschaften von Frauen, von einigen Männern begleitet, besorgt wird; das Stechen von Rufen zum Baue oder zur Reparatur von Häusern; das Sammeln von Reiskorn u. s. w. für die Winterernte, sowie das Brennen von Kohlen und Düngen der Wiesen im September.

Gegenstand des Vogelfanges bilden die meisten der oben aufgeführten Vogelarten, von welchen das Fleisch und die Eier gegessen und die Federn und Dunen gesammelt werden. Namentlich von den Vögeln der Vogelberge erlegen die Isländer soviel, als sie zur Nahrung für das laufende Jahr und zum Austausch in den Handelsplätzen für nöthig halten. Zu letzterem Zwecke dienen auch gewisse Eierarten; von den Eiern der Enten, besonders der Gänse, gelangen ganze Wagenladungen

nach Kopenhagen. Die Vögel werden theils geschossen, theils auf andere Art gefangen, wobei die Isländer große Geschicklichkeit im Erlettern der Vogelfelsen beweisen. Die Eiderenten stellen sich im Monat April und Anfangs Mai an ihren Brütelplätzen ein, wozu sie die flachen Inseln der Meerbusen und Flüsse unweit des Meeres wählen, wo sie vorsichtig gehet werden und so zahlreich sind, daß sie ihre Nester an die Wände der Häuser anbauen und das Weichen sich vom Neste aufheben und wieder darauf setzen läßt, wenn man ihnen Dunen und Eier nimmt. Von letzteren legt der Vogel das erste Mal 5—7, das zweite Mal aber nur 4; zum ersten Male nimmt man gewöhnlich 6 und läßt dem Vogel 1, das zweite Mal wol auch 2 Eier, aber beide Male nimmt man ihm sämtliche vorhandene Dunen. Fünf weibliche Vögel geben jährlich etwa 1 Pfund ziemlich reiner Dunen und 30 Eier, was den Besitzern einer Colonie von 2—3000 Paaren einen guten Gewinn bringt, da zu ihrer Pflege und Fütterung gar Nichts nöthig ist, und auch das Sammeln der Eier und Federn eine sehr angenehme als beschwerliche Beschäftigung ist<sup>102</sup>. Nur an wenigen Stellen der Küste, besonders aber auf den Gessadeinseln, sind Brütelplätze der Eidervögel; doch könnte man ihre Zahl bedeutend vermehren, wenn man mehr Eier in den Nestern ließe, was aber gegen das Interesse einzelner Besitzer wäre, welche ihrer Gegend die brütenden Eiderenten sichern wollen. Man entnimmt übrigens von den weißen Seewogeln Dunen, darunter die Kaumfedern der Gänsefänger, aus deren Bauchhäuten auch treffliche, sehr theure Pelze zusammengeflocht werden, an Zartheit und Bärnkraft den Eiderdunen gleichen, während die der übrigen Vögel weit weniger gut sind, und zum Theil aus einem überaus widrigen Geruch haben. Die Singfische wane überwiegen in den geschützteren südlicheren Gegenden der Insel, und vertheilen sich im April im Lande, um ihre Brütelplätze einzunehmen. An diesen Stellen sucht man ihre Eier und Jungen auf, die Alten erlegt man nach der Brütezeit mit dem Schießgewehre und zur Nahezeit im August durch ordentliche Schwannjagden mit schnellen Pferden und Hunden. Die Eier und die Jungen liefern eine schmackhafte Speise, die Felle und Flügel der Alten aber einen gangbaren Ausfuhrartikel. Im Fluge, und nur in diesem, wenn eine Schaar sich niederlassen will oder eben ausgeflogen ist, läßt sie den sogenannten Schwannengesang hören, welcher unter dem sausen den Geheul der Flügel wie ein ferne oder sanfter Posaunenston und den Isländern während der langen und dunklen Winternächt sehr angenehm klingt, da sie ihn für einen Vorboten von Thauwetter ansehen. Zu der Zeit, als in Europa die Falkenjagd ein Vergnügen der Großen ausmachte, bildete auch der Falkenfang einen zwar kleinen, aber interessanten Erwerbszweig von Island, welcher dem Lande jährlich 2—3000 Rthlr. einbrachte. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in Island viele Falken lebendig gefangen und

101) Zu diesen Hürden sind häufig interessante Localitäten ausgewählt. Zu den interessantesten gehören die sogenannten Hreppdammarettar (d. i. die Schafhürden der gepflanzten Kiste), welche am Ausmündung der Hilsfjörðs bei der Kette des Schneefeldes liegen und theils durch den Fluß selbst, theils durch das hohe Gletscherflut seines Abflusses gebildet wird und dadurch das Entlaufen der Schafe verhindert.

102) Nach Th. Hermanns's Reise S. 103—106.

von der dänischen Regierung aufgekauft, zur eigenen Jagd abgerichtet oder an andere Höfe verschenkt; jetzt aber sucht man den Vogel nur an den Orten zu vertreiben, wo die Eiderenten ihre Brutplätze haben, da sie den Jungen sehr nachtheillich und auch die Alten nicht schonen. Von den übrigen nugharthen Vögeln Islands liefern der Eiskurmwogel und der Papageien-raucher nicht allein Federn und zur Nahrung Fleisch und Eier, sondern werden auch als Lampen benützt, indem man namentlich durch den Eiskurmwogel einen Docht zieht, dem Papageienraucher aber die Haut abzieht und anzündet. Vom Eiskurmwogel wird auch das ausgespiene Fett gesammelt und als Brennöl benützt. Auf den Westmannainseln werden jährlich gegen Ende August an 20,000 dieser Vögel von den Nestern genommen, getödtet und zum Wintervorrathe eingesalzen.

Mit Anfang Novembers beginnen die vielfachen und verschiedenartigen häuslichen Beschäftigungen und das trauliche Familienleben der Isländer, und diese Periode dauert bis zum Februar. Neben der nöthigen Abarbeitung der eingesammelten Röhre und Schafe und der im Freien befindlichen Schafe und Pferde, der Reparatur und des Neubaus von Häusern, der Anfertigung von Geräthschaften durch die Männer und von Kleidungsstücken, welche letztere nebst der Sorge für die Hauswirthschaft den Frauen allein anheimfällt, bilden während dieser Zeit Vollarbeiten, die einzige eigentliche Industrie der Isländer, die auch Waaren zur Ausfuhr liefert, die Hauptbeschäftigung. Daran ist der größte Theil der Familie in der Art betheilig, daß die jüngeren Glieder derselben den gröbsten Theil der Wolle aus dem feineren herauspicken und Andere aus der geputzten Wolle Strümpfe, Handhandschuhe, Jacken, Rücken u. s. w. stricken, während der Hausvater oder sonst ein geschickter Arbeiter Badmät, d. i. die in Island beliebte Luchart, webt und die Frau dasselbe in soweit färbt, als dieselbe nicht aus brauner Wolle gefertigt ist. Die in Island nöthigen Handwerke vereinigt der Hausvater in sich; er schmiedet Nägel, Hufeisen für die Pferde und andere Gegenstände und bringt es oft zu großer Geschicklichkeit<sup>102a)</sup>. Viele bringen es in der Goldarbeit: und der Holschneidkunst zu einer merkwürdigen Fertigkeit<sup>102b)</sup>. Nachdem aber die Tagesgeschäfte beendet sind, wird in der Badstube die Lampe angezündet, und sämtliche Familienglieder und Dienstleute begeben sich, mit der Abendarbeit in der Hand, darin auf ihre Plätze. Einer aus der Familie setzt sich in die Nähe der Lampe und liest eine Saga vor oder sagt sie aus dem Kopfe her; oft wird seine Stelle auch durch einen wandernden Geschichtserzähler eingenommen, der in diesem oder jenem

Hofe den Winter über oder so lange verweilt, bis sein Vorrath an Erzählungen erschöpft ist. In einigen Höfen wählt man statt der Saga auch die historischen Bücher der heiligen Schrift, überall aber wird nach beendeter Arbeit ein geistliches Lied gesungen oder ein Capitel aus der Bibel gelesen.

Ein für die Isländer sehr wichtiger Zeitraum ist die sogenannte Handelszeit als Handelsperiode, welche von Ende Juni bis zur Seuernte dauert und während welcher man auf den Wegen zahlreiche Karawanen von 60 bis 70 Pferden sieht, welche entweder die Producte des Landes nach den Handelshöfen schaffen oder die dort eingehandelten Waaren in die Heimath zurückbringen. Zuweilen treffen sich solche Karawanen in der Wüste des Innern; dann steigt man von den Pferden, umarmt sich und nimmt auf Steinen Platz. Der von Reykjavik Kommende ist eine sehr wichtige Person, weil er den currenten Preis der Waaren und den willkürlichen dänischen Kaufmann kennt und weiß, was man vom Frieden oder Kriege denkt u. s. w. Er vertritt so die öffentliche Zeitung.

Der Handel Islands, wegen dessen die Insel in die vier Handelsdistricte Reykjavik, Gethfjörð, Gysfjörð (oder Akreiri) und Mosfjörð getheilt ist, unter welchen Handelsplätzen jedoch der erste wegen der dort besseren Concurrenz vorzugsweise gemäht wird, ist größtentheils nur Lauschaudel, da die Isländer nur zuweilen für ihre Waaren Geld fordern, das ihnen auf der Insel Nichts nützt, sondern aus Unbedachtsamkeit mit Handels- oder Börsenspeculationen im Koffer vermaht wird. Vom Anfange des 17. Jahrhunderts bis zum J. 1776 war er das Monopol einer dänischen Gesellschaft, welche die Isländer hart bedrückte; seit 1787 ist er aber für sämtliche dänische Unterthanen frei und mit keinen Abgaben belastet; selbst im Hafen von Kopenhagen sind alle nach Island bestimmten Waaren Zollfrei. Seit dem J. 1816 ist er auch allen andern Nationen gestattet, doch für diese mit einer hohen Steuer belegt, welche indessen bei Holzzufuhren leicht erlassen wird; er wird übrigens fast ausschließlich mit dänischen Schiffen betrieben. Aus folgenden Eins- und Ausfuhrlisten für verschiedene Perioden sind zunächst die Gegenstände der Eins- und Ausfuhr ersichtlich; es geht aber daraus auch ein zwar langsamer, aber stetiger Fortschritt des Wohlstandes der Isländer hervor, welcher zur Zeit des Freistaates viel bedeutender war als jetzt.

## Einfuhr.

Eingef. Waaren.	Einheit der Quantitäten.	1630	1743	1779	1806
Koggen u. Koggenmehl . .	Tonnen	4503	8038	10685	12646
Erbsen . . .	"	17	52	133	2079
Perlgroapen . .	"	83	135	367	10274
Brannwein . .	"	262	748;	1196;	10074
Wein . . . .	Dyphost	27;	114;	142	874

102a) Was Thienemann an seinen Jagdgewehren von Feiern und Schwauchen verlor, indem er Reis zur vollkommensten Zufriedenheit wieder in Stand gesetzt, und alle Menschen stimmen darin überein, daß die Isländer zur Ordnung und Verbesserung von allen industriellen Arbeiten die besten Anlagen haben. 102b) Da wir hier ein isländisches Mädel, das ein Bauer mit seinem Tante geknircht hatte und bezeugt, daß es vier schätzliche Männer von seltenen Fähigkeiten gibt.

Eingef. Waaren.	Eintret der Qua- ntitäten.	1630	1743	1779	1806
Salz . . . . .	Tonnen	634	1864	2954	2378
Eisen . . . . .	Schiffspfd	781	272	310	200
Theer . . . . .	Tonnen	61	147	291	319
Angelschnüre	Stück	34412	—	12890	12471
Tabak . . . . .	Schiffspfd	—	20	256	238
Zucker . . . . .	"	—	—	27	48
Kaffee . . . . .	"	—	—	10	27

## Ausfuhr.

Ausgeführte Gegenstände.	Waf. einheiten.	1630	1743	1779	1806
Fische . . . . .	Schiffspfd.	207	392	3612	2001
Plattfische . . . .	"	2823	5380	4901	234
Klippfische . . . .	Tonnen	142	658	1905	150
Thran . . . . .	"	1445	471	1402	807
Salz . . . . .	Schiffspfd. (133 Tonn.)	—	475	609	599
Wolle . . . . .	"	—	265	23	813
Gestr. Taden	Stück	—	1211	864	6282
Strümpfe . . . . .	Paar	—	—	—	181676
Handschuhe . . . .	"	13004	110507	168624	263076
Radmal . . . . .	Ellen	4042	876	521	11 Et.
Lämmerfelle . . . .	Stück	—	—	20722	7427
Echshäute . . . . .	"	—	—	—	38803
Eiderbunen . . . . .	Schiffspfd.	—	—	6	64

Die für 1806 aufgeführten Zahlen zeigen sich weniger günstig für die Insel, als sie gewesen sein würden, wenn der damalige Continentalkrieg nicht den Handel herabgedrückt und die regelmäßige Schiffsahrt nach Island gestört gehabt hätte. In diesem Jahre hatten die Isländer mit vielen Entbehrungen zu kämpfen.

Für das Jahr 1843 dagegen gibt der Bantier Nathansen in Kopenhagen die Einfuhr in Island so an <sup>103)</sup>:

Roggen . . . . .	20,000 Tonnen
Roggenmehl . . . .	4,200 "
Gerstengröße . . . .	7,000 "
Erbsen . . . . .	4,400 "
Brod . . . . .	160,000 Pfund
Branntwein . . . . .	330,000 Potts
Rum . . . . .	11,000 "
Zucker . . . . .	142,000 "
Syrup . . . . .	25,000 "
Tabak . . . . .	94,000 Pfund
Salz . . . . .	12,000 Tonnen
Eisen . . . . .	500 Schiffspfund
Steinkohlen . . . . .	2,500 Tonnen.

103) Vgl. dessen Denmark's National- og Statsbusholdning. 2. Udg. (Kjöbenhavn, 1852.)

Dagegen betrug im J. 1842 die Ausfuhr:

Fische . . . . .	15,000 Schiffspfund
Thran . . . . .	5,800 Tonnen
Roggen . . . . .	500
Wolle . . . . .	3,400 Schiffspfund
Wollene Strümpfe	105,000 Paar
Handschuhe	65,000
Eingeführtes Fleisch	2,200 Schiffspfund
Salz . . . . .	2,150 Schiffspfund

außer Häuten, Eiderbunen und Schwannensehern.

Im J. 1845 wurden nach Island ausfuhr:

Von Kopenhagen . . . . .	69	Mit dan- jeuar. Lasten.
Von anderen Orten Dänemarks . . .	13	2371
Aus den Herzogthümern, besonders Hlemburg . . . . .	12	362

Nach einem Durchschnitt der 10 Jahre von 1832 bis 1841 haben jährlich 66 Schiffe aus Dänemark, 15 aus den Herzogthümern, besonders aus Schleswig, und 3 aus Norwegen mit einer Tragfähigkeit von beziehungsweise 2379, 457 und 120 Handelslasten, isländische Fahrpässe erhalten, aber außerdem bringen einzelne Schiffe Ladungen vom Ausland nach Island, sowie auch mehrer der nach Island ausgehenden Schiffe keine Ladungen direct nach dem Ausgangsorte zurückbringen, sondern von Island nach dem Mittelmeere laden. Durch solche und einige ausländische Schiffe wurden direct nach fremden Ländern ausgeführt:

Klippfische, nach England . . . .	6,026 Pfund
nach dem Mittelmeere	2,567,312 "
Plattfische, nach England . . . .	580 "
nach dem Mittelmeere	60,928 "
Fischrogen, nach Frankreich . . .	432 Tonnen
nach dem Mittelmeere	558 "
Salz, nach dem Mittelmeere . . . .	22,980 "
Thran, nach dem Mittelmeere . . .	127 "
Wolle, nach England . . . . .	118,333 Pfund
nach dem Mittelmeere . . . . .	17,358 "

Von fremden Orten wurden im J. 1845 direct nach Island eingeführt:

Von England: 4776 Tonnen Salz,	
155 Tonnen Steinkohlen,	
2200 Pfund Kaffee,	
1449 Pfund Eisen und etwas Eisen- fram.	

Von Norwegen: 280 Tonnen Salz und  
115 Tylt (à 144 Ellen) Balken  
und Bretter.

Von Portugal: 280 Tonnen Salz.

Der officielle Exportwerth der von Dänemark nach Island ausgeführten Waaren wird zu 328,102 preuß. Thalern, der officielle Importwerth der von Island nach Dänemark eingeführten Waaren dagegen zu 324,935 preuß. Thalern angegeben.

Das Kaufmittel, nach welchem sich in Island aller Werth der Waaren berechnet, ist das Radmal,

wovon 1 Elle — 4 Fischen gerechnet wird und einen Werth von 1 Egr. 11 Pf. hat.

### Verfassung und Verwaltung.

Island bildet seit 1814, bis wohin dasselbe zu dem früher mit Dänemark vereinigt gewesenem Norwegen gehört hatte, ein eigenes Stiftdamt und Luther'sches Bisthum des Königreichs Dänemark, obgleich es nicht eigentlich dazu gerechnet, sondern vielmehr als ein verbündeter Staat betrachtet wird. Diese Verbindung mit Dänemark ist auch jedenfalls für das Land angemessen, da es von dort aus am leichtesten mit dem ihm fehlenden Korn versehen werden kann. Der König beherrscht die Insel zwar in voller Souveränität, doch ist seine Macht durch das Althing beschränkt, welches zwar im J. 1800 unterdrückt, seit 1848 aber, wie wir wissen nicht mit welchen Formen, wiederhergestellt wurde. An der Spitze der Verwaltung steht ein Stiftdamtmann, welcher seinen Sitz zu Reykjavik hat, zuweilen ein geborener Isländer, gewöhnlich aber ein Däne ist, 5 Jahre im Amte bleibt und bei seiner Rückkehr nach Dänemark Anspruch auf Beförderung hat. Er leitet sämtliche öffentliche Angelegenheiten, prüft den königlichen Landes-Bericht zu Reykjavik, überwacht die Ausführung der Gesetze, das Einkommen und die Verpönbung der Steuern, und in Gemeinschaft mit dem Bischof, der seinen Sitz ebenfalls zu Reykjavik hat, leitet er auch die Unterrichtsanstalten und die Anstellung der Geistlichen.

Während der Zeit der Republik war Island in 4 Viertel (Fjordingar) und 13 Dingbezirke (Thingsoknir) und diese wiederum in eine gewisse Zahl Hreppar oder Gerichts- und Armengemeinden getheilt. Als es an die norwegische Herrschaft überging, machte sich mit Änderung der Verfassung auch eine neue Eintheilung notwendig, so daß zwar die alten Hreppar bis heute geblieben sind, an der Stelle der verschwundenen Goden und namentlich auch der den 13 Dingbezirken vorsehenden Samstingsgoben, Sysselmänner, und an der Stelle der Dingbezirke Syffel traten, deren es Anfangs nur wenige gab, die aber allmählig auf 22 vermehrt wurden, wobei man zum Theil wieder auf die alten Dingbezirke zurückkam und um so mehr zurückkommen mußte, als sie sich mit ihren natürlichen Grenzen aus den Urzuständen der sozialen Verhältnisse der Insel, sowie aus deren pflanzlichen Gestaltung naturwüchsig entwickelt hatten. Von den 4 alten Vierteln wurden 2 vereinigt, so daß die Insel gegenwärtig aus 3 Vierteln oder Ämtern und 22 Syffeln besteht, wovon jeder aus 5 bis 12 Hreppar zusammengesetzt ist. Zuweilen sind aber 2 Syffel unter einem Syffelmannne vereinigt, und obgleich die Grenzen mehrer Syffel mit den der alten Dingbezirke zusammenfallen, oder letztere nur in mehre Syffel getheilt erscheinen, gehören doch andere nicht mehr zu den alten Vierteln. In folgender Übersicht der gegenwärtigen Verwaltungsbezirke sind des Vergleichs halber die alten Dingbezirke gegenüber gestellt.

### I. Das Süd-Ämt (Sunnendinga-Fjording).

Die heutigen Syffel.	Die alten Dingbezirke.	Anmerkungen.
1. Borgarfjardar-Syßla	bildete mit dem Syffel Nr. 22 das alte Thvera- oder Thingnes-Thing	Stehen unter einem Syffelmannne.
2. Kjosar-Syßla	das alte Kjalarnes-Thing	
3. Gullbringu-Syßla	das alte Arnæs-Thing	die Grenzen sind etwas verschoben.
4. Arnæs-Syßla	das alte Thingakala- oder Rangarvalla-Thing	
5. Rangarvalla-Syßla		
6. Þeist-Syßla		
7. Aufr-Syßla	das alte Skaptafells-Thing.	
8. Þestmanna-Syßla		

### II. Das Nord- und Ost-Ämt (Nordlendinga- und Austfirdinga-Fjording).

Die heutigen Syffel.	Die alten Dingbezirke.	Anmerkungen.
9. Suðr-Múla-Syßla	das alte Kibjafells-Thing	
10. Norðr-Múla-Syßla	das alte Sunnúdals-Thing	
11. Norðr-Þingeyjar-Syßla	das alte Þingeyjar-Thing	
12. Suðr-Þingeyjar-Syßla	das alte Þingeyjar-Thing	
13. Eyrjafjarðar- oder Bala-Syßla	das alte Bala-Thing	
14. Skagafjarðar- oder Þegranæs-Syßla	das alte Þegranæs-Thing	
15. Húnavatns-Syßla	das alte Húnavatns-Thing	

### III. Das West-Ämt (Vestfirðinga-Fjording).

Die heutigen Syffel.	Die alten Dingbezirke.	Anmerkungen.
16. Hofsjarðar-Syßla	das alte Þorslaxjar-Thing	
17. Þorvaldstrand-Syßla	das alte Þorvaldstrand-Thing	
18. Stranda-Syßla	das alte Þorvaldstrand-Thing	
19. Dala-Syßla	das alte Þorvaldstrand-Thing	
20. Snæfellsnes-Syßla	das alte Þorvaldstrand-Thing	
21. Snæppavals-Syßla	das alte Þorvaldstrand-Thing	
22. Mýra-Syßla	das alte Þorvaldstrand-Thing	

Jedem dieser drei Viertel steht ein Amtmann vor; da jedoch der Stiftsamtmann zugleich Amtmann für das Südviertel ist, so gibt es nur zwei Amtmänner. Sie haben in ihren Provinzen dieselben Functionen wie der Stiftsamtmann für die ganze Insel. Unter ihnen stehen die Stessmänner, welche die Friedensrichter ernennen, den Vorsth in dem Heradstingne führen, in soweit solche über Rechtsangelegenheiten entscheiden, die Geschäfte der Steuerannehmer verwalten und von der Krone aus den vornehmsten Eigenthümern des Districts gewählt werden. Unter ihnen stehen die Preppjörir oder Schöppen, welche die Polizei und die Armenpflege in den Herpar besorgen. Alle Civil- und Criminalsachen gehen in erster Instanz an das Heradsting, und in zweiter an das königliche Landes-Obergericht zu Reykjavik. Die dritte Instanz endlich ist das höchste Gericht in Kopenhagen, den die hohe Moralität des Volkes aber fast zu einer Einreise macht, um so mehr, als in Island, wie überhaupt in Dänemark Vergleichungskommissionen bestehen. Die Landesgefese (das Landebok) sind noch vom J. 1260, und später durch königliche Erdonnungen vermehrt oder verändert. Die auf der Insel üblichen Strafen sind Pranger und Geldstrafen; diejenigen, welche zu harter Arbeit verurtheilt werden, schickt man nach Kopenhagen. Doch kommen solche Fälle selten vor und die gewöhnlichen Verbrechen sind kleine Schafdiebstähle.

Die Abgaben, welche nach altem Herkommen erhoben werden, sind gering, übersteigen nicht 5 Rthlr. für ein bedeutendes Gut, und werden in Naturalien abgetragen, die der Stessmann zu Gelde macht und an den Stadtvoigt zu Reykjavik abliefern, welcher zugleich Generaleinnehmer der Insel ist. Die ganze Summe der Abgaben übersteigt nicht 50,000 Rigsdankdaler, welche nicht einmal für die Gehalte der Beamten ausreichen. Das Armenwesen aber verlangt viel mehr; denn fast der zehnte Mann ist dürftig und muß von den Wohlhabenden erhalten werden.

In kirchlicher Hinsicht hat das Land außer dem Bischofe 19 Pfarren, deren jeder die Aufsicht über mehr Kirchen hat. Das Medicinalwesen wird durch einen Landphysicus und sechs Wundärzte besorgt, wovon auf jedes Amt zwei kommen; sie müssen selbst für Arzneien sorgen, da nur eine Apotheke im Lande ist. Der Mangel an Ärzten wird übrigens theilweise durch die Pfarren ersetzt, welche auch mit Kenntnissen in der Arzneiwissenschaft ausgerüstet sind. Militär ist in Island nicht vorhanden und kein Bewohner der Insel wird dazu ausgehoben.

Außer vielen einzelnen, zum Theil im Texte und in den Anmerkungen genannten, sehr zerstreuten Abhandlungen, Aufsätzen u. s. w. beruht vorstehende Beschreibung Islands auf folgenden Quellenschriften:

1) Th. Thorslacius, De Islandia. Dissert. chorographica historica (Wittenberg. 1690. 4.); 2) R. Horrebow's zuverlässige Nachrichten v. Island, nebst einer neuen Landkarte und zweifelhafte meteorolog. Anmerk. Aus d. Dän. übers. (Kopenh. und Leipzig. 1753. 8.); 3) Des Vice-Kavman's Eggert Dlassen's

und des Landphysici Bjarne Povelsen's Reise durch Island, veranfaßt durch die königl. Soc. d. Wissensch. zu Kopenh. und beschrieben v. bemeldtem Eggert Dlassen. Aus d. Dän. übers. Mit 25 Kpfen. und einer neuen Karte v. Island (2 Bde. 4. Leipz. 1774 u. 1775. Das Original erschien 1772 zu Cöpen u. d. Tit.: Eg. Ol. et B. P. Reise igennem Island. 4.); 4) Briefe, welche eine von Hrn. Dr. Uno v. Troil im J. 1772 nach Island angestellte Reise betreffen. Aus d. Schwed. übers. und mit Anmerk. herausg. Mit vielen Kpfen. (Upsala u. Leipz. 1779.); 5) S. R. Holm, Vom Erbtande auf Island 1783. Aus d. Dän. Mit 2 Landkarten (Kopenh. 1784.); 6) Ebr. Ulr. Detlev Eggert's, Phys. und statist. Beschreibung von Island, aus authent. Quellen und nach d. neuesten Nachrichten. 1. Th. 1. Abthl. (Kopenh. 1786. Ist leider nicht fortgesetzt worden); 7) Philosophische Schilderung der gegenwärt. Verfassung von Island, nebst Stephensen's Beschreib. des Erdbrandes 1783 (Altona 1786.); 8) Claus Dlavius, Ökonomische Reise durch Island. Mit 1 Karte und 7 Kpfen. Aus d. Dänischen übersetzt (Dresd. 1787. 4.); 9) Voyage en Islande, fait par ordre de S. M. danoise. Trad. par Gauthier de Lapeyroue. 5 vol. 8. Avec Atlas de 60 planches en 14. (Paris 1802.); 10) M. Stephensen, Island i det 18. Aarhundrede, hist.-pol. skildret (Kjöbenhavn. 1808.); 11) Mackenzie, Travels in Iceland. (Edinb. 1811. 4.) 2. Edit. Auch in teutscher Übers. vorhanden (Weimar 1813.); 12) Hooker, Journ. of a tour in Iceland. 2 vol. (Lond. 1813.); 13) Ebenezer Henderson, Iceland or the journal of a residence in that island during the years 1814—1815. With a Map and engrav. 2 vol. (Edinburgh and London 1818. Auch in teutscher Übers. v. G. F. Frangson. 2 The. Berl. 1820 u. 1821. Auf diese sehr gute Übers. beziehen sich die Citate dieses Art.); 14) G. Garlieb, Island rüchsiglich seiner Vulkanen, heißen Quellen, Gesundbrunnen, Schwefelminen und Braunkohlen, nebst Literatur hierüber (Freiburg 1819.); 15) R. A. E. Thienemann und G. W. Gantner, Naturhist. Merkmal. auf einer Reise im Norden von Europa. 2 Bde. mit 22 illum. u. schwarz. Kpfen. (Leipz. 1824. gr. 8.); 16) Derselben Reise im Norden von Europa's, vorzüglich in Island, in den Jahren 1820 und 1821, beschrieben von Thienemann. Mit 5 color. und schwarzen Abbildungen und einer Karte (Leipz. 1827.); 17) R. Haber, Prodrömus der isländ. Ornithologie oder Geschichte der Vögel Islands (Kopenh. 1822.); 18) Derselbe, Über das Leben der hochnordischen Vögel. Mit 4 Tafeln (Leipz. 1826.); 19) Derselbe, Naturgeschichte der Fische Islands. Mit Anhang von den isländ. Meeres- und Strahlthieren (Frankf. 1829. gr. 4.); 20) Th. Gliemann, Geograph. Beschreibung von Island. Nebst Karte (Altona 1824. Ist die erste systematische Beschreib. d. Insel); 21) Gaspari, Das Feset, Gutesmuths u. s. w., Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreib. 3. Abthl. 1. Bde. (10. Band des ganzen Werkes. Der Verf. Hassel) hat gute Quellen, aber weder Dlassen noch Henderson benutzt; das Werk



strotzt von Gehlrn); 22) *Wheaton*, History of the Northmen (Philadelphia 1831.); 23) *T. Soemundsen*, Island fra den intellectuelle Side betraget (Kjöbuh. 1832.); 24) *J. Barrow*, A Visit to Iceland by way of Tronjem etc. in the summer of 1834. With 9 Tab. (London 1835. Ist aus in trutlicher Übers. vorhanden); 25) *Krug v. Nidda*, Geognostische Darstellung der Insel Island, in Karsten's Archiv für Mineralogie, Bergbau und Hüttenkunde. Bd. VII. (1834) S. 616. Gibt die ersten richtigen Grundzüge der Geognosie und Drogographie der Insel; 26) *J. B. Kioß*, Ansichten von Island. Heft 1. (1835. qu. Fol. Soviel wir wissen, ist von diesem schönen Kupferwerke nicht mehr erschienen); 27) *L. Gaimard*, Voyage en Islande et au Groenland, exécuté pendant les années 1835 et 1836, sur la corvette „La Recherche“ commandée par *M. Tréhouart* dans le but de découvrir les traces de la Lilloise. (Hist. Paris 1838. Min. et Géol. par *Robert* 1840. Physique par *Lottin* 1838.); 28) *X. Marmier*, Lettres sur l'Islande (Bruxelles 1837. 16.); 29) *Antiquitates Americanae*, Scriptores septentrionales rerum antecolumb. in America. Edit. Soc. Antiq. Sept. (Rafsa) Cum 18 tabb. Facsim. (Hafn. 1837. Fol.); 30) *Dillon*, A Winter in Iceland and Lapp. 2 vol. (London 1840.); 31) *F. G. Dahlmann*, Geschichte v. Dänemark (Hamburg 1841. Handelt von den alten Zuständen Islands); 32) *A. Willems*, Island, Hvítamannaland, Grönland und Färöland, oder der Normänner Erben auf Island und Grönland und deren Fahrten nach Amerika, schon über 500 J. vor Columbus. Mit 1 Kpr. (Heidelberg 1842. gr. 8.); 33) *M. Sartorius v. Waltershausen*, Physikal.-geograph. Skizze von Island, mit besonderer Rücksicht auf die vulkan. Erscheinungen. Abdruck aus den Göttinger Studien (1847.); 34) *Bunsen's* Abhandl. über die heißen Quellen von Island in den Annalen der Chemie und Pharmacie (Bd. 62. 1847, wo S. 26—40 die Geisttheorie entwickelt ist. Auch in Poggenborff's Annalen Bd. 72. 1847.); 35) *M. Gehl*, Geographische Naturkunde oder Grundzüge einer allgemeinen Naturgeschichte der drei Reiche, mit physiognomischer Schilderung der Erdoberfläche (Königsb. 1850. gr. 8. Die 2. Abtheilung des Werkes enthält eine geographische Naturkunde von Island); 36) *Sartorius v. Waltershausen*, über die vulkanischen Gesteine in Sicilien und Island und ihre submarine Umbildung (Götting. 1853.). Von Karten sind außer den zu obigen Werken gehörigen besonders anzuführen: 1) *Insulae Islandicae Descriptio*, p. *Carpinus* (Norimb. 1761. Imp.-Fol.); 2) *Uppdräp Islands, a fjörum blöðum, gjörð ad fyrrisögn*. *Olof Nikolai Olsen*, gefin ut af önu islenzka bókmenntafélagi (1844. Dies ist die neue treffliche Karte von Island); 3) *Sartorius v. Waltershausen*, Geologischer Atlas von Island (Göttingen 1853. qu. Fol. 25 Kpr. Mit Zert. Erhielten wir zu spät, um ihn noch benutzen zu können). (Klähn.)

## II. Geschichte.

Die Geschichte von Island reicht von der jedes andern Landes durch einige auffallende, aus seiner Lage und physischen Beschaffenheit hervorgehende Eigentümlichkeiten bedeutend ab. Von andern Ländern durch einen weiten und stürmischen Ocean getrennt, und ohne Richthümer, welche fremde Eroberer zu ihrem einsamen Gefallen verlocken könnten, ist die Insel, einige Seeüberfälle ausgenommen, niemals von einer feindlichen Flotte berührt worden, und ihr auswärtiger Verkehr war von jeher aus friedliche Handelsbeziehungen zu einigen Nachbarnstaaten beschränkt. Ihre Geschichte ist daher so zu sagen eine Haus- oder eine Familiengeschichte; aber da hier Familie und Staat zusammensinken, und diese Familie eine germanische ist, welche im Kampfe mit einer zwar grandiosen, aber strengen und fargen Natur und vom Romanenthum lange Zeit unberührt, in ihrer angeborenen Selbstthätigkeit auf ganz spontane Weise schon in heidnischer Zeit einen nicht geringen Grad der Entwicklung erreichte, und ihre Angehörigen später, obgleich zwischen Schnee und Kavalstern, eine Nationalliteratur schufen und die Dichter und Geschichtsschreiber des Mittelalters wurden, so ist diese Geschichte von hohem Interesse.

Die Urgeschichte der Insel ist in tiefes Dunkel gehüllt und, da die Nachrichten der Alten von dem Norden der Erde nicht nach unsern heutigen geographischen Begriffen, sondern nur nach dem damaligen Stande der Wissenschaft gebräut werden können, selbst noch zweifelhaft, ob das Thule ihrer Geographen, namentlich das des Ptolemäus und des Ptolemäus, mit Island identisch, oder eine der benachbarten Dänen, oder der Skandinavischen Inseln, oder aber der Färöer sei. Auch die einheimischen Geschichtsschreiber tragen zur Aufhellung des Dunkels Nichts bei<sup>1)</sup>. Wichtiger ist, daß die Insel bereits im 8. Jahrhund., also lange vorher, als sie von Norwegen aus entdeckt und besiedelt wurde, den Isländern und Engländern bekannt war, mehrfach von ihnen besucht wurde, und bereits einige, wenn auch weder zahlreiche noch dauernde Bevölkerung von Irland aus erhalten hatte. Dies erklärt man einerseits durch den irischen König Diuitius<sup>2)</sup>, andererseits auch durch isländische Quellen,

1) Eine Stelle in der Hist. ecclies. des Beda *uscrabilis* (gest. 735): „Tantum illa insula a Britannia distat, ut non minus quam sex diebus illic navigari possit. Nullus illic solitudo aetivae noctes, et nulli contra per brumam dies,“ welche in Dicke's Tryggvasoner Saga ins Isländische überetzt ist und Island allerdings ziemlich genau bezieht, veranlaßt schon früh die menschlichen Geschichtler, das Thule des Ptolemäus auf diese Insel zu übertragen, und selbst Xham von Bremen (im J. 1176), als noch die neueren Geschichtler bis auf Fievelm, Rimmer hier mit überein. Vom Ptolemäus nehmen die neueren Forscher übereinstimmend an, daß er unter Thule Island verstand, es aber zu weit nach Süden rückt, selbst er aber auf Island, die größte der Britann. Inseln, hinwies. Vgl. *Archiever*, *Ant. Sept. III.* (1848.) S. 311 v. 312. 2) *Diuitius* über die mensura terrae (ed. *Wachener* Paris 1807.) cap. 7, *nomis terronae* [Paris

welche von dem Vorfanden einer christlichen Bevölkerung durch die ersten Ansiedler berichtet. Diese Bevölkerung, von den Isländern *Papar* (Paffen) genannt, verließ zwar schon vor der norwegischen Colonisation die Insel, angeblich aus Abtheu vor dem Umgange mit Heiden, ließ aber dort irdische Häuser, Glocken, Krummstäbe u. s. w. zurück, woraus man schloß, daß sie Irländer und Christen gewesen seien. Für die Geschichte von Island haben sie jedoch geringe Bedeutung).

Die eigentliche Geschichte Islands beginnt mit der Entdeckung desselben von Norwegen aus durch die drei Reisen des Gardar, Raddob und Floki, wovon der erste als ein gewöhnlich in Dänemark wohnender Schwede, die beiden letzten aber als Wikinger bezeichnet werden; Gardar und Raddob wurden auf ihren Fahrten nach den Häroer zufällig dorthin verschlagen. Gardar fand einen guten Hafen bei dem Vorgebirge Esyraborn, von wo er nach dem Weerdufen Salsafan an der Nordküste der Insel segelte. Hier baute er an der Stelle des heutigen Fufastil (d. i. die Hauptstadt), das diesen Namen von Gardars Aufenthalt führt, ein Haus, in welchem er überwinterte und von wo er im folgenden Jahre die Umschiffung der Insel vollendete. Er stattete günstige Berichte ab, und nach ihm wurde die neu entdeckte Insel Anfangs Gardarsholm genannt. Raddob landete ebenfalls an der Ostküste in Kendarfjörð, erstlich, um sich umzuschauen, den dabei befindlichen Kendarfjall, entdeckte aber seine Wohnplätze und verließ sofort die Insel. Da er beim Liegen der Anker von einem Schneegestöber überrascht wurde, nannte er die Insel Snaeland. Die Berichte des Gardar und Raddob veranlaßten nun den Wikinger Floki aus Rogaland in Norwegen, eine förmliche Untersuchung der Lage und Beschaffenheit der Insel vorzunehmen. Wegen Mangel an Kompass und wegen der Schwierigkeiten, welche sich bei der Untersuchung der Insel ergaben, wurde Floki von drei Begleitern begleitet, welche die Insel in drei Theile theilte. Floki selbst besetzte die Ostküste, während die beiden Begleiter die Westküste und die Nordküste besetzten. Floki selbst besetzte die Ostküste, während die beiden Begleiter die Westküste und die Nordküste besetzten.

1814 | p. 123—146), ferner Dahlmann (Geschichte von Dänemark 1840—1843), im 2. Bande zu vergleichen.

3) Vgl. darüber den 4. Abschnitt der Antiquitates Americanae, der von der ersten Entdeckung Islands und den Papar handelt. Spuren dieser Bevölkerung haben sich in den isländischen Namen Pappafjörðr (Paffenfjörðr), Pappi (Paffeninsel), Pappi, Pappi (Paffeninsel) erhalten; auch gebeten das Isen und Pappi (Paffeninsel), S. 149. Mehrere alte an der Küste des Eusebius (Paffeninsel) gelegene Ortschaften, welche Festbætur (d. i. Feste der Irländer) genannt wurden und auf irdische Befestigungen hindeuten, auch auf den isländischen und dänischen Inseln findet sich der Name Pappi; unter letzteren sind die Isländische Pappi und Pappi, unter den Irländern die Pappi, Pappi und Pappi. Doch die Bevölkerung aber nur Ansiedler gewesen sein sollten, wie gewöhnlich angenommen wird, dagegen streitet der Umstand, daß die Normannen bei der Eroberung der Orkney-Inseln einen Pappe genannten Volkstamm vorfanden, der unter dem Pappi wohnte und den sie angesehener haben sollten. (Vgl. Warr's History of the Orkney-Islands p. 106 u. 107.)

fiorde, wo er sich niederzulassen beschloß. Da ihm aber aus Mangel an Vorrath im nächsten Winter das Vieh starb, beschloß er die Rückreise, untersuchte jedoch im nächsten Sommer die nordwestliche Küste der Insel, wo er einen großen Fjord mit Treibeis besetzt fand, den er den Fjallfjord oder die Treibeis nannte, welche sodann Veranlassung gab, die ganze Insel mit dem Namen Island zu belegen. Floki überwinterte noch ein Mal im Hafnafjörð und kehrte sodann im nächsten Frühjahr nach Norwegen zurück. Er stattete hier einen ungünstigen Bericht über die Beschaffenheit der Insel ab, wogegen Thorolf, einer seiner Begleiter, auslegte, daß dort so zu sagen von jedem Grashalm Butter trübe sei, weshalb man ihm den Spitznamen Thorolf's Emjör (d. i. Butter-Thorolf) beilegte).

Diese drei Reisen fanden innerhalb der Jahre 860 bis 870 statt; mehrere ältere Schriftsteller geben zwar für jede derselben ein bestimmtes Jahr an, wie z. B. Uno von Troil die Reise des Raddob in das Jahr 861, die des Gardar in das Jahr 864 verlegt, doch ist dies bei den mehrfachen Widersprüchen der Geschichtsquellen nicht möglich, und es bleibt sogar zweifelhaft, ob Gardar oder Raddob seine Reise zuerst unternommen habe.

Wichtig ist die Reihenfolge dieser Reisen ist der Umstand, daß die Entdeckung von Island gerade in die Regierungsperiode des Königs Harald Harfager von Norwegen fiel, welcher die Königsheerfahrt strenger ausübte, als sie bisher in Norwegen bestanden hatte und im J. 872 sogar die vielen Kleinkönige des Landes in der Schlacht im Hafnafjörð besiegte und dadurch die Vereinigung gründete. Indem er nun auch in die althergebrachte Freiheit seines Volkes eingriff, die gemeindlichen und Besitzverhältnisse veränderte und die Deäl- oder Stammesleiter mit der Grundsteuer belastete, veranlaßte er dadurch eine massenhafte Auswanderung der angesehensten und tüchtigsten Bewohner Norwegens, die sich sofort auch auf sämtliche skandinavische Völker ausbreitete. Der Strom der Normänner ergoß sich über Island und Fingaland in Schweden, wo vorher nur einzelne Normänner gewohnt hatten, über die Häroer (die Häroer oder Schafinseln), über Fjallland oder die fjetländischen Inseln, die Orkneyer (die Orkneyinseln), den Norden von Schottland, wo sie auch die Grasschaften Galtfens und Sutherland besetzten, die Suderger oder die Hebriden, sowie über Irland. Andere unternahmten Heerfahrten nach Frankreich, um dort Beute und Unterhalt oder auch einen bleibenden Heimal zu finden. Der Hauptstrom derjenigen Auswanderer aber, welchen es nicht um ein wildes Abenteuerleben nach skandinavischer Art, sondern hauptsächlich

4) Ein anderer Begleiter Floki's war der Bauer Papi von den Hebriden, von welchem der Fjallfjord den Namen hat. 5) Emjör, d. i. Südland, wurde so in Bezug auf seine relative Lage gegen die Deälens und Galtfens genannt und war die südlichste von Normännern besetzte Gegend des Festlandes von Großbritannien. Auf der Insel Man bezieht sich dann die norwegische Insassen mit der dänischen von Northumberland und Durham hierher reichenden.

um Begründung eines durch den Druck des Königthums unbedingten Wohnsitzes zu thun war, wandte sich nach Island. Bei der nun einmal wieder angeregten Wanderlust der skandinavischen Völker wurde ihnen Island nun das, was unseren Zeitgenossen Canada, die nordamerikanischen Freilanden, Australien u. s. w. sind; wem das Leben in der bisherigen Heimath wegen einer Uebelthat, aus ökonomischen Rücksichten, wegen politischen Druckes oder aus bloßer Wanderlust zu eng ward, und einen dauernden Wohnsitz begründen wollte, ließ sich auf der neu entdeckten Insel nieder, und es nahmen an deren Besiedelung nicht nur Leute aus Norwegen, Schweden und Dänemark, sondern aus allen den obengenannten Ländern, wo bereits skandinavisch angelockt waren, und selbst einige fläminger Abtheil. Die Mehrzahl der Einwanderer kam aber aus Norwegen, wo König Harald, um der Verrücktheit des eigenen Landes vorzubeugen, jedem Auswanderer ein Abzugsgeld von 5 ungen Silber auflegte, ein Befehl, der jedoch unbeachtet oder wenigstens unwirksam blieb. Die Auswanderung hielt vielmehr volle 60 Jahre, d. i. so lange an, bis die Insel vollständig bevölkert war, und dann eine so große Volksmenge zählte, als sie seitdem nicht wieder beherbergt zu haben scheint. Und diese Bevölkerung bestand nicht etwa aus der Hefe des Volks, sondern aus Personen von königlichen Stämme, Jarlen, Herren, anscheinlichen Bauern und ärmeren, aber ehrbaren, überhaupt aber auch solchen Leuten, welche sich die in der Heimath getriebene germanische Freiheit erhalten wollten).

Der erste Colonist der Insel war ein gewisser Ingolf aus Norwegen, der seine Übersiedelung dorthin im J. 874 in Begleitung seines Vaters Leif ausführte. Letzterer hatte sich der Heilga, Ingolf's Schwester, vermählt und dadurch die Feindschaft Holmsleins, eines mächtigen Nebenbuhlers erregt, der mit seinem Bruder Herstein die beiden Schwäger angriff, aber mit ihm erschlagen ward. Ingolf und Leif nunmehr in Norwegen nicht mehr sicher, rüsteten ein langes Seeschiff aus, segelten im Jahre 870 nach Island, um die Insel zu untersuchen, überwinterten dort, und kehrten dann nach Norwegen zurück, um ihre Übersiedelung vorzubereiten. Während Ingolf seine Angelegenheiten in der Heimath ordnete, unternahm Leif einen Wifingerzug nach Island, von wo er mit großer Beute und einem berühmten Schwerte zurückkehrte, weshalb er fortan Hjörleif (Leif mit dem Schwerte) genannt wurde. So kam der Sommer des Jahres 874 heran, in welchem sie mit ihren Familien und Freunden die Überfahrt nach Island unternahmen. In der Nähe

der Küste warf Ingolf die Hochfischpfeiler\*) über Bord, verlor sie aber bei einem Sturme aus dem Augen und landete bei dem nach ihm benannten Cap Ingolfshöfði, um sich dort einstweilen niederzulassen, während Hjörleif sich beim Cap Hjörleifshöfði eine Wohnung einrichtete, in welcher auch Ingolf im zweiten Jahre seines Hierseins eine Zeitlang verweilte. Im dritten Jahre seiner Anwesenheit sandten seine Diener nach vielem Suchen bei der heutigen Hauptstadt Reykjavik, wo sich auch Ingolf ungeduldet dem Widerspruch seiner Diener, die auf ihrer Küstenreise weit besseres Land gesehen hatten, im J. 877 bleibend niederließ. Während der Zeit hatte Hjörleif die Bebauung seines Gutes begonnen; da er aber nur einen Dschen besaß, zwang er seine in Island gemachten Sklaven, den Pflug zu ziehen, weshalb er von diesen erschlagen wurde. Sie flüchteten sich auf die nach ihnen benannten Westmannainseln, worauf sie aber von Ingolf ereilt und mit dem Tode bestraft wurden. Ingolf bezog sich nun auf seine Besingung zurück, welche den ganzen Konflikt zwischen der Dloufa und dem Hvalfjörð, oder die heutigen Arness-, Gullbringu- und Kjolars-Seyfel umfaßte. Auf dem Hvalfjörð, der den rechten Abhang der Dloufa bildet, d. h. auf dem südlichen Theile der westlichen Trausfjellette, sieht man noch heute seinen aus Steinen aufgeführten Grabhügel, den Ingolfshaugur, auf dem Berge Ingolfshell, welcher die benachbarte Zischene des Rangaravalla Seyla weit überragt, und von Ingolf geweiht wurde, um bei der Auferstehung das Land, dessen erster Bewohner er gewesen war, besser übersetzen zu können.

Die häufigen Raubzüge der ausgewanderten Norwanner in das norwegische Stammland, welche besonders von den Hebriden aus sehr zahlreich gewesen sein müssen, verurtheten so großen Schaden, daß König Harald ein Heer unter dem Befehle des Heren Ketill Hjaltnes nach denselben sandte. Dieser blieb zwar Sieger, verglich sich aber mit den dortigen Häuptlingen und sandte das Heer nach Norwegen zurück, wo nun Harald seine Güter einzog. Björn, Ketill's Sohn, in Jämtland erzogen, kehrte nach dem Tode seines Pflegvaters nach Norwegen zurück, bemächtigte sich der confiscirten Güter seines Vaters, und zog sich dadurch die Acht des Königs zu, deren Vollstreckung er aber durch die Flucht nach der Insel Mosir, zu dem mächtigen Häuptlinge Mork, entging. Dieser, der dort auch Vorsteher eines Tempels des Thor und ein großer Verehrer dieses Gottes war, und daher Thorolf, wegen seines schönen Bartes aber Morkstlegg (Bart von der Insel Mosir) genannt wurde, nahm sich des Björn an, schaffte ihm ein gutes Langschiff mit tüchtiger Bemannung, gab ihm seinen Sohn Hjalstein zur

\*) Unter den Personen königlicher Abkunft, welche in Island einwanderten, nennen die Geschichtsquellen den Thorbr, einen Adelskling des Dänenkönigs Ragnar Lodbrok; den Björn Wolfson, einen Verwandten des Königs Harald Hargr; den Bodvar, einen Adelskling der Prinzessin Geira, einer Schwester des schwedischen Königs Gore, aus welchem Geblüte auch Rolf, der Wilmbeder's Stenbe, abstammte; Froilanger, den Bruder des Herpags Wolf von der Normandee, der seinen Ursprung ebenfalls vom Könige Gore ableitete u. s. w.

\*) Die Hochfischpfeiler oder Tempelsäulen (Oendregisulur) waren die Säulen, welche den im Tempel des Gottes Thor oder in der Halle eines norrmannischen Häuptlings befindlichen Hochstuhl umgaben; auf einer derselben war gewöhnlich das Bild des Thor eingeschnitten. Die Ursache dieser Handlung Ingolf's ergibt sich weiter unten.

Begleitung mit, und befähigte ihn so zur Auffuchung seiner Verwandten auf den Hebriden. Thorolf erregte aber hierdurch den Unwillen des Königs Horalb, der ihm die Alternative stellte, entweder das Land zu verlassen oder ihm die Bestimmung der Strafe anheim zu stellen. Der Håupling stellte daher ein großes Opfer an, befragte seinen Wutsfreund Thor, wie er sein Benehmen einzurichten habe und ward von ihm nach Island gewiesen. Sofort schiffte er sich mit dem abgebrochenen Tempel bei Thor, seiner Familie und seiner Gefolgschaft nach der Insel ein, die er auch, 10 Jahre nach Angolf's Einwanderung, glücklich erreichte. Er umschiffte die Vorgebirge Resfjanes und Enarfjernes und gelangte in den Breidifjörð, dem er selbst den Namen gab und wo er die Hochfipfeiler über Bord warf. Diese trieben bei dem Vorgebirge ans Land, das seitdem Thor'snes genannt wird, Thorolf aber legte sein Schiff in eine Bucht, welche er Hofsvoggr (Tempelbucht) nannte, nahm das Land zwischen der Stafá und Thor'sa in Besitz, indem er es mit Feuer umzog, wies seinen freien Genossen Ländereien an und errichtete zu seiner eigenen Behausung am Hofsvoggr ein großes Wohnhaus, dem er den Namen Hofsbær (Tempelort) gab, richtete daneben den Tempel des Thor wieder auf und setzte, die norwegischen Verhältnisse nachahmend, im Anschluß an dieselben und mit Rath und Zustimmung aller Leute der Umgegend, ein Gericht (Ding) ein, dem er nach seiner Dingstätte den Namen Thorresthing gab. Der Dingstätte lagte er solche Heiligkeit bei, daß sie weder durch feindliches Blut, noch auch so verunreinigt werden durfte, daß Jemand dort seine Nothdurft verrichte, wozu eine kleine Insel bestimmt wurde, die den Namen Dritsker (Nothinsel) erhielt. Den auf dem Vorgebirge östlich neben dem Gerichtshause befindlichen Berg nannte er Helgafell (Heiligenberg) und wandte ihm so große Verehrung zu, daß Niemand ihn ungewaschen ansehen und Nichts auf dem Berge getödtet werden durfte, weder Mensch noch Vieh, es sei denn, daß es von selbst zu Grunde ginge. Thorolf glaubte, daß er und seine Verwandten nach dem Tode in diesen Berg fahren würden. Waren zweifelhaft Sachen abzumachen, so geschah dies auf dem Helgafell; denn man glaubte, daß Alles, was daselbst beschlossen ward, von staten gehen müsse.

8) Der Tempel- und Gerichtsheizir (Hobord), welchem Thorolf daher als Priester und Rechtsprüfer (Soll, Söol) vorstand, umschloß also auch, für den Augenblick wenigstens, Leute, die schon bei Thorolf eingewandert waren und daher außerhalb des Bezirks wohnten, den er sich zugeeignet hatte. 9) Düröder erzählt die Kyrrhyggja Saga im II. Cap. bei Gelegenheit der Tödtung des Thorstein, Thorolf's Sohn und Nachfolger im Wohnamte, der mit vielen Genossen ertödt, folgendes: „Es geschah eines Abends, daß ein Schifflein des Thorstein nördlich am Helgafell seinem Vieh nachging; da sah er, wie nördwärts der Berg sich anhöhlte; er sah in dem Berge drinnen große Feuer und hörte da großes Getöse und Trübnistherschall, und da er dachte, ob er nicht einige Worte vernehmen könnte, hörte er, daß Thorstein mit seinen Begleitern drüßte und ihm zugeprochen werde, sich in den Höchli seinem Vater gegenüber zu setzen.“

Die Geschichte der Gesellschaften, welche noch und nach in Island einwanderten und dasselbe besiedelten, bietet viel Wichtiges und Interessantes dar, und ihre Gesamtheit gibt erst eine vollständige Geschichte der Colonisation der Insel; ihr uns gestattete Raum nöthigt uns jedoch, uns auf die gegebenen Beispiele zu beschränken“).

Das bei dem Hinderberführen dieser Colonien nach Island und ihrer Ansiedelung beobachtete, durch althergebrachte Sitte oder rechtlich geheiligte, und in den beiden obigen Beispielen schon theilweise angezeigte Verfahren ist sehr charakteristisch. In der Regel macht ein Håupling oder sonst Jemand, welcher über ein großes Schiff zu verfügen und dasselbe für 5—6 Monate mit allem Nöthigen auszurüsten vermag, seinen Entschluß zur Wanderung bekannt. Je nach Umständen schließt sich ihm nun eine größere oder geringere Zahl von Genossen an, worunter nicht selten vornehme Männer, die ihn sämtlich als ihren Anführer anerkennen; er ordnet seine Angelegenheiten, veräußert auch wol seine Liegenschaften, bricht, wenn er Tempelbesucher u. s. w. ist, den auf seinem Gebiete stehenden Tempel des Thor ab, bringt entweder das ganze Holz desselben oder doch die Tempelsäulen und die Tempelerde“) an Bord, und schifft sich nun mit denjenigen, die ihm folgen wollen, mit seiner Familie, seinen Freigelassenen, seinem Hausgesinde, seinen Sklaven und seinem Viehe ein. Nach eigenem Dafürhalten oder im Einvernehmen mit den angelegenen Männern der Gesellschaft, bestimmt er die Richtung der Fahrt, welche gewöhnlich die Heilandsinseln und die Färöer berührt“), und wirft, wenn er Island in Sicht bekommt, die Hochfipfeiler unter Anrufung des Thor mit der Erklärung über Bord, sich da niederlassen zu wollen, wo der Gott sie ans Land führen werde. Diese Drahtbefragung wurde natürlich nach Umständen entweder modificirt oder ganz unterlassen. Starb z. B. der Håupling während der Reise, so ließ der Sohn den Sarg mit der Leiche über Bord werfen, und ließ sich an der Stelle nieder, wo derselbe ans Land kam; zog er vor, sich direct an Thor zu

10) Diese Colonisationsgeschichte ist vollständig in der Kyrrhyggja Saga enthalten. Kürzer, und größtentheils daraus geschöpft, ist der Bericht Arne Frode's, des ersten Geschichtschreibers der Insel, in dessen Islendingabók oder Schedae Islandicae und dessen Landnámabók oder Liber originum Islandicae, welche beide den ersten Band der von der Gesellschaft für nördliche Alterthumskunde zu Kopenhagen herauszugebenden, kritisch geschichtlichen Sagen von Island bilden und wovon die letztere zwei Bände erschienen sind. Vgl. das Litteraturverzeichniß am Schluß d. Art. II) d. h. die Orte unter dem Alter, auf welchem Thor gestanden hatte. 12) Da hierdurch oft sehr verlängerten Reisen, in Schiffen oft wenig besser als offene Boote, schienen im Ganzen ohne bedeutende Verluste abgelaufen zu sein, wenigstens gedenkt die Geschichtsquellen keines Schiffbruchs. Dies veranlaßte den frommen Arnegrim Jonas die glücklich vollbrachten Überfahrten der wunderbarsten Vermittelung der Vorrichtung zuzuschreiben, indem letztere die norwegischen Colonisten ebenso aus der norwegischen Sklaverei nach dem nördlichen Kanaan, wie von Alters die Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei in das eigentliche Kanaan geführt habe. (Vgl. Arnegrim Jonae Specimen Islandicae hist. et magna ex parte chorographica. [Amst. 1643.] p. 86, 87.)

wenden, so richtete er sich nach dem Schiffschmabel; es unterließ auch wol jede religiöse Cerimonie, sobald bei der Wahl des Landes nur auf dessen Beschaffenheit gesehen wurde. War der Häuptling bereits Christ, so kam Befragung eines heiligen Mannes und ein christliches Symbol, z. B. die Glocke<sup>13)</sup>, in Anwendung.

Nach der Landung lag der Häuptling sogleich die Hochschiffseiler fuchend; werden diese aber nicht sogleich aufgefunden, wählte er eintheilen einen provisorischen Wohnsitz, den er wieder aufgab, sobald sich die Feiler, wenn auch erst nach 10—15 Jahren, wiederfinden. Nachdem aber der Ort der Niederlassung im Allgemeinen bestimmt ist, recognoscirt man das Land von einem hohen Standpunkte aus und schreitet dann zur förmlichen und feierlichen Besitzergreifung desselben kraft des Occupationsrechtes<sup>14)</sup>, wobei es vor Allem auf die Feststellung der Grenzen ankam. Man wählte zu deren Bezeichnung gewöhnlich natürliche Gegenstände, wie Berge, die Wasserscheide, Flüsse, Meerbusen u. s. w., zu ihrer Sicherung aber künstliche Netzzeichen, indem man Einschnitte in Bäume machte, eine hohe Stange oder ein Kreuz aufrichtete, oder eine Streitrast aufstellte<sup>15)</sup>, und umfuhr sodann die ganze Besetzung mit Feuer, indem man sie entweder mit einer Reihe brennender Holzstöße umfaste, oder mit einer brennenden Fackel der Sonne entgegen umritt, oder an der Mündung jedes Flusses, der innerhalb desselben das Meer erreichte, ein Feuer anzündete. Gefällt dem Colonisten seine Besetzung nicht, so occupirt er einen andern noch unbesetzten Landstrich, und gefüllt ihm ein solcher, der bereits besetzt ist, so sucht er ihn durch den Zweikampf zu erwerben.

So war die Regel bei der Besetzung des Landes, so lange noch überflüssiger Raum dafelbst vorhanden war; als aber dasselbe später größtentheils besetzt war, kam unter Einwirkung des Königs Harald eine gesetzliche Bestimmung in Anwendung, nach welcher sich fortan Jeder nur soviel Land aneignen durfte, als er mit seinen Genossen vom Morgen bis zum Abend auf genau vorgeschriebene Weise mit Feuer heiligen konnte<sup>16)</sup>, und war endlich alles

Land besetzt, so entschied wiederum das Rechtsmittel des Zweikampfes<sup>17)</sup>, oder der Neugekommene mußte Land zu kaufen suchen.

Nach gechehener feierlicher Besignahme eines Landstriches vertheilte der Häuptling einen Theil desselben an seine mitübergekommenen freien Gefährten, oder später einzeln Nachkommende, gegen einen Pachtzins, oder nach Umständen auch ohne einen solchen, und es beginnt sodann das Aufsuchen der Wohnungen, die der Besessenenheit des Landes wegen nur in einzeln liegenden Bauernhöfen oder Vorwerken bestehen konnten. Eine größere oder geringere Zahl derselben bildete einen Gemeindegau, welcher den Namen Trepp führte und wenigstens 20 solcher Höfe enthalten mußte. Der Häuptling selbst richtete neben seiner Wohnung entweder den in der Heimath abgebrochenen Hestempel wieder auf, oder erbaut einen neuen, errichtet daneben und in Anschluß an denselben eine Vingsküte<sup>18)</sup>, nimmt wegen seiner zugleich richterlichen und polizeistlichen Würde den Titel Gode (Gott, Hofgode) an und sucht einen Dingbezirt (Godord, Thingmannsveit) zu bilden, zu dem von Rechtswegen alle diejenigen gehören, die von ihm Land erhalten haben, oder ihm sonst verpflichtet sind, oder sich ihm freiwillig anschließen wollen. Haben Ärmere oder weniger Mächtige als er, die keinen Tempel bauen und daher kein Godord begründen können, in der Nähe Land occupirt, so treten diese für ihre Person freiwillig oder gezwungen zu seinem Godord hinzu, und selbst solche, die wegen Mangel an Einfluß oder Energie die Bodenwürde nicht behaupten können, sind zu diesem Schritte genöthigt, um nun, wie die übrigen Zugedörigen des Godords, Dingleute (Thingmenn) des mächtigen Häuptlings<sup>19)</sup>.

Die Verhältnisse eines Trepp anlangend, so wählten dessen Angehörigen aus ihrer Mitte fünf der Begabtesten und Würdigsten aus, welche den Titel hreppstjorar (Gemeindevorsteher) erhielten und ein gewisses eigenes Besitzthum haben mußten, wenn die persönlichen Eigenschaften nicht so vorwiegend waren, daß man von der letzteren Leistung abgehen konnte. Diese Beamten waren gewissermaßen die Censoren des Bezirkt, da sie die öffentliche Sittlichkeit beaufsichtigten und die Sorge für die Armen übernehmen mußten. Da in Island die Natur ihre Gaben mit so großer Kargheit austheilt, wurde selbstver-

einwirkung des Königs nachgeh, ist noch nicht hinreichend erklärt; die Thatsache zeigt aber, daß derselbe die neue Colonie nicht aus dem Auge verlor.

17) Grabe sowie Bojarich den Marius zum Zweikampf um das Land herausforderte, was die Gimbren von dem Ärmern zu erhalten wählten. 18) Die sogenannte Thingmark. Sie war mit einem Kreise (dem Dörcking) umgeben, innerhalb welches die im Gericht erkannten Zweikämpfer als Menschenopfer vollzogen wurden, nachdem dem Opfer auf dem inneren des Kreises liegenden Thorskeine der Wunden prädicmetert worden war. 19) So heißt es z. B. in der Prosahe Sagas: „Niemand konnte ruhig in der Gegend sitzen, wenn er nicht den Prostaten um Erlaubnis dars da liegen es sich Alz gefallen, ihm Dienst und Zug zuzulassen, wogegen er sein Traut (d. i. Schw) und Unterthänigkeit aufgab. Bald wurde sein Godord größer und bewohnter als früher.“

13) So läßt sich z. B. Örtogur Staphen von seinem Pflegerater, dem Wilsche Patrik von den Schreibern (der mit dem irischen Patrik Nichts gemein hat), den Der bezeichnen, an dem er sich niederlassen sollte, und zugleich Holz zum Kirchenbau, ein Orangenliedch, eine eiserne Glocke, eine Göttemäule und geweihte Erde mitgeben, letztere, um sie unter den Altar der von ihm zu Ehren des heil. Kolumilla zu erbauenden Kirche zu legen und diesem dadurch seine Würde zu verschaffen. Örtogur landete zuerst an der Küste der Westküste im Paterfisker, welchem er dem Patrik zu Ehren diesen Namen beilegte, kreuzte aber dann in den Hafenslöde, wo er die Glocke über Bord warf, die aber durch ein Hinderniß von der Erde wieder ansgeworfen und bei dem Hofe Säuberg auf Kjalarnes auf einem Haufen Gerang wiedergefunden wurde. Örtogur ließ sich nun zu Säuberg in Harald's Herrschaft nieder und baute dort die erste christliche Kirche auf Island, die er dem heil. Kolumilla widmete (Landnámabok c. 12; Kjalnesinga Saga c. 1 a.). 14) Die sogenannte Landnáma, ein Nennbuch, womit auch das in Besitz genommene Land durch bezeichnt wird. 15) So stellte Olaf eine Art zu Reissgumpen auf und benannte darnach den Treppfisker. 16) Wie es kam, daß man in diesem Falle der

schuldete Armuth als ein politisches Verbrechen betrachtet und die beschalligten Bestimmungen bilden einen der merkwürdigsten Theile der isländischen Gesetzgebung, worin der Einfluß der physischen Beschaffenheit des Landes sehr klar hervortritt. Diese Gesetze betrafen sowohl die Verhinderung der Armuth als den Unterhalt derjenigen, die ohne ihre Schuld darin verfallen waren. Diejenigen, welchen eine solche Schuld nachgewiesen werden konnte, verloren das Bürgerrecht und wurden von den Volksversammlungen ausgeschlossen. Die zu der Bettelei aufgezogenen Kinder durften so lange kein Eigentum erwerben, bis sie drei Jahre hindurch auf bessere Weise für ihren Unterhalt gesorgt hatten. Wer Bettler unterstützte, war willkürlich und barten Strafen unterworfen, die zuweilen den Tod des Schuldigen herbeiführten<sup>20</sup>). War aber die Verarmung durch Brand, Viehsterben oder andere Unglücksfälle herbeigeführt, so schloß eine von den Bewohnern des Hrepp ernannte Jury den Schaden ab, und die Gemeinde erstigte den Verlußt. Altersschwäche oder durch Krankheit Verarmte wurden durch ihre Verwandten, und wenn diese ebenfalls düssig waren, auf Gemeindelosten ernährt. Jeder Hrepp hatte übrigens das Recht, demjenigen, dessen baltige Verarmung vorauszu sehen war, die Niederlassung in dem Bezirke zu verweigern<sup>21</sup>).

Der nächst höhere Verwaltungsbezirk, zu dem, wenn auch nicht während der 60 Jahre der Vesteidung, im Allgemeinen 10 Hreppar gehörten, war das Godord, dessen Rechtsmittelpunkt der Tempel des Thor bildete, welchen der Gode zwar mit Zustimmung der Dingleute, aber auf eigene Kosten erbaute und unterhielt, und dessen Altar mit einem silbernen Ringe (stallahringer, d. i. Altarring) von wenigstens zwei Unzen Gewicht versah, auf welchen, nachdem er mit dem Blute eines eben geschlachteten Opfertieres benetzt worden war, alle Eide geschworen wurden<sup>22</sup>). Der Gode, Gerichtsherr und Priester zugleich, hatte in seinem Godorde eine herrschende und gewaltige Stellung. Er erstinnete und präsidirte die jährlichen Volks-, sowie die Dingsversammlungen, ernannte nicht nur die Richter, in soweit diese nicht von den Parteien bestrukt wurden, sondern hatte auch die Leitung der Sachverhandlungen und stand auch dem Opfertiensse vor.

20) Lex de ejusmodi mendicis impune castrandis, etiam si eum eorumdem necesse conjugetur foret. Tit. de pop. cap. 33. Ne videlicet hostiliter vivendo liberos gignant similes parentibus. Arrer. Joane Crymogea p. 67. 68. 21) Crymogea p. 69—71. 22) Die Schermsformel lautet: „Ich schwöre einen Eid auf den Ring, einen Gerichtsherr, daß mir so Hrepp und Noerde und der allmächtige As helfen mögen, wie ich diese Gerichtsfläche selber (oder: vertheile ich; oder: in diesem Bewußt seyn gebe, oder: Zungen nenne, oder: urtheil finde) nach meinem besten Wissen, nach wahrer Kenntnis, und den Gesetzen gemäß meinem Vorsatzen zufolge, und wie ich alle gesetzlichen Handlungen vollbringen werde, die mir zukommen, während ich in diesem Gerichte bin.“ Unter dem „As“ ist im Allgemeinen Odin verstanden; das Wort war aber vielleicht eine Art Compromiß zwischen seinen Verheeren und denen des älteren Thor. — Den Ring mußte der Gode bei allen unter seiner Leitung stattfindenden Volksversammlungen an der Hand tragen.

Über seine Dingleute führte er auch außerhalb der Dingsversammlung eine völlig anerkannte und gesichert\* Herrschaft; er war ihr Odman und Beschützer, wogegen sie ihm zu allen öffentlichen und anderen Fahrten, zu welchen er sie aufforderte, zu folgen, und einen Tempelpol zu zahlen verpflichtet waren<sup>23</sup>). In seinem Bezirke hatte er die Polizeigewalt zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit und zur Verbindung von Räuberzügen, und in Fällen ungewöhnlicher Noth machte er Verfügungen zu deren Abhilfe, wenn auch die Armenpflege Sache des Hrepp war<sup>24</sup>). Er hatte das Vorrecht, ankommende Schiffe zuerst besuchen zu dürfen, um zuerst wichtige Nachrichten zu vernehmen, sich von der Ladung Beliebiges auszuwählen, den Verkaufspreis der Waaren zu bestimmen, sowie außerordentliche Volksversammlungen zusammenzubrufen und Rundreisen in seinem Bezirke zu machen und dessen Zustände zu ordnen u. s. w. Dergleichen nur als „Bauer“ bezeichnet, war seine Stellung demnach eine sehr einflußreiche und seine Macht eine sehr große, aber keine territoriale, sondern nur von seiner Persönlichkeit abhängig, daher es auch vorkam, daß ein anderer Häuptling in seinem Godorde ein größeres Ansehen und größere Macht besaß, als er selbst. Mit andern Worten: der Gode war zwar der Führer seiner Dingleute, aber nicht ihr Beherrscher; denn auch ihnen war ein großer Theil der Rechtspflege überlassen. Das Godord war nämlich an den Besitz eines Tempels gebunden, völlig freierlich, veräußerlich und theilbar, wie jedes andere Vermögensstück, so daß mehr Personen daran Theil haben konnten<sup>25</sup>), aber es bildete keinen geographisch begrenzten oder territorialen Bezirk, der etwa mit dem Lande

23) Daher setzen wir sie in der Statutensatzzeit auch massenhaft für die Aufzählung der damaligen Privatleichen aufbehalten. 24) Während eines harten Winters in der Zeit des schifflosen Schdenstums tritten i. B. die Bewohner des Westlandes bei dem hohen Eijoe zu Thvera eine Versammlung, in welcher der Legere vorstand, „bei dem Tempeln Gut zu stiften, handten aber Noerde anzulegen und alte Leute zu tödten.“ Dies schen jedoch ein Aktell, der ebenfalls Gode war, schändlich und er schlug daher vor: „den Schöpfer dadurch zu ehren, daß man die alten Leute pflege und die Kinder aufzichte, und hierzu Gut stifte.“ (Island. Saga II. p. 248.) — Ginen ähnlichen, ebenso merkwürdigen Fall s. Olaf Tryggvss. Saga c. 226. 25) Folgender Bericht erläutert diese Theilbarkeit. Nicht neben der Beizung des Thorolf Moltrassig auf der Reichthüm des Eschafstiles, nahm auch Björn Kestlen, welchen Thorolf, noch in Norwegen, zur Flucht nach den Scherben verheissen hatte, Theil. Endlich von sehr vermehrter Zahl gründete er sein eigenes Godord, sondern trat in den des Thorolf ein. Nach dem Tode der beiden Freunde griffen aber deren Nachkommen in blutige Fehden, da die Nachkommen der Björn, welche den Stammnamen der Kestleninger führten, erklärten, sie würden sich nicht länger den Übermuth gefallen lassen, welcher in dem Ansprache auf größeres Theilrecht des eignen Landes gegenüber allen andern Einwohnern liegt; sie würden in Zukunft auf der Dingsstätte selbst ihre Nothdurft verrichten. Thorolf Gelle, ein mächtiger Häuptling der Nachbarschaft, dergleichen die Streitenden endlich dahin, daß beide Parteien das Recht, dessen Einkünfte und die dazu gehörigen Dingleute theilen und sich in allen Rechtssachen unterstellen sollten. Die durch das darauf vertheilte Gut entzweitigten Dingleute ward verlassen und weiter zurück verlegt.

befiße des Godes hätte zusammenfallen müssen, sondern umfaßte nur eine gewisse Anzahl von Dingleuten, welche beliebige Wohnsitze haben konnten und denen es unbenommen war, auszutreten und sich einem anderen Gode ord anzuschließen<sup>26)</sup>. Wenn also eine hinreichende Zahl von Dingleuten entscheidende Abwegung gegen einen neu eintretenden Gode zeigte, so war die Austrittserklärung ein Mittel, dem Letzteren die Übernahme der Würde unmöglich zu machen, und die Freiheit des Volks hierdurch gewahrt. Aus praktischen Gründen saßen aber die Dingleute eines Godes gewöhnlich regelmäßig beisammen und das Austrittsrecht war nur dann nicht illusorisch, wenn der Besitzer des neugewählten Godes mächtig genug war, die Neueintretenden vor der Rache des Inhabers des verlassenen zu schützen. In der älteren Zeit der isländischen Republik war die Zahl der Godeorde unbestimmt und unbeschränkt, und einzelne derselben fanden sich auch auf fremdem Grund und Boden; auch weisen die Geschichtsquellen einzelne Fälle nach, in welchen dem Gode ein sogenannter Egmadr (d. i. ein von den Dingleuten aus ihrer Mitte freigewählter Gefesgesundiger) beigeordnet war, bei dem man Rechtsgutachten einholen konnte.

Durch allmähliche und völlig ungeordnete Erisnahme des Landes ordnete sich nach dem Vorbilde der norwegischen Verfassung und unter Kämpfen und Gewaltthaten eine große Anzahl von Godeorden, deren Verhältnisse zu einander nach Außen hin völlig das von souverainen, unverbundenen Staaten war. Es konnte daher unter den Angehörigen verschiedener derselben, zumal bei dem unruhigen skandinavischen Geiste derselben, niemals an Streitigkeiten fehlen, die dann gewöhnlich durch das Schwert entschieden wurden. Man empfand somit, noch bevor die ganze Besiedelung der Insel vollendet war, die Nothwendigkeit, durch gemeinsame Gesetzgebung einen Gesamtstaat zu gründen, und kam daher überein, die Streitigkeiten vorläufig durch das Rialaenesthing, das dem Thorstein, Ingolf's Sohn, gebührte, schlichten zu lassen, wobei die Achtung vor dem ersten Colonisten der Insel maßgebend gewesen zu sein scheint<sup>27)</sup>. Mit der definitiven Organisation des Gesamtstaates aber betraute man einen gewissen Alflot, einen Kurz vorher aus Norwegen eingewanderten, 60 Jahre alten Bewohner von Lon, der es übernahm, ein Landrecht für die Insel zu entwerfen, um sich deshalb auf drei Jahre nach Norwegen begab, um dort, mit Hilfe seines Bruders Thorleif des Klugen, den später der König Halon Thorsleifsson bei der Abfassung des Gulathingrechts zu Rathe zog, den Gesammt-

wurf auszuarbeiten, der dem genannten Rechte nachgebildet, sogleich in Island angenommen und gewöhnlich das Alflots lög, in der seitherigen Rechtsprache aber Althinger lög genannt wurde. Von dem Inhalte dieser ältesten Gesetzgebung Islands, welche mehr als 200 Jahre durch mündliche Ueberlieferung bewahrt wurde, ist wenig bekannt geworden. Das für uns Befestliche aber war eben die Gründung des Gesamtstaates, durch die im Jahre 928 oder 930<sup>28)</sup> erfolgte Einführung des Althings oder der allgemeinen Volksversammlung, welche zugleich als gesetzgebende Versammlung und als oberster Gerichtshof fungierte und auch Zwecken der freiwilligen Gerichtsbarkeit diente. Als Versammlungsort derselben bestimmte man, wieder mit Rücksicht auf Ingolf und seine Nachkommen, die Klur des im Gebiete Thorleif's belegenen Bauhofes Thingvellir, der soeben Staatsreigenthum geworden war<sup>29)</sup>. Mit der Fügung der Landsgemeinde beauftragte man den Thorleif, dessen Godeord an das Althing übergab, während Helgi bjola, ein Sohn von Ketil Blattnere, der sich auf den Hebriden niedergelassen hatte, an dem Tempel auf dem Vorgebirge Kjalarnes ein neues Godeord stiftete. Die Zeit der Abhaltung des Althings wurde auf die Mitte des Juni festgesetzt, und sollte, von dem Tage der Eröffnung ab, 14 Tage dauern; im J. 999 wurde aber der Eröffnungstag um eine Woche hinausgerückt, und dieser Termin bis zu Ende der Republik festgehalten. Eine in der kleinen Ebene des Versammlungsortes befindliche Anhöhe diente zu öffentlichen Verkündigungen und wurde deshalb der Löggberg genannt.

Über die wichtige Frage wegen Zusammenfegung der gesetzgebenden Behörde des Althings zur Zeit seiner ersten Errichtung ist nichts Sicheres bekannt; Maurer macht es jedoch wahrscheinlich, daß (anders als in Deutschland) nicht sämmtliche freie und selbständige Isländer unmittelbar an der gesetzgebenden und richtenden Thätigkeit Theil nahmen, wenn auch alle das Ding besuchen konnten und sollten, daß vielmehr beide Functionen ursprünglich einem und demselben Aufschusse oblagen, der, wie in Norwegen, wahrscheinlich den Namen Egrretta geführt habe, und in welchen wahrscheinlich den Gode des gesammten Landes, deren Souveränität durch die freiwillige Unterwerfung unter das Althing geschildert ward, eine Hauptrolle zusam. Ein Rückschluß von den späteren und bekannten Verhältnissen des Althings läßt diese Ansicht auch als durchaus annehmbar erscheinen<sup>30)</sup>. Den

26) Es war also gleichsam ein rein geistiger Bezirk, der nur in sofern an eine Localität erinnerte, als der Stammname der besitzenden Familie gewöhnlich von der Tempelstätte hergenommen und das Godeord nach diesem Namen benannt wurde. So hieß das Godeord des Thorleif Morkratrag das Thorsleifings Godeord, weil die Familie dieses Häuptlings die Thorsleiferinge, von der Tempelstätte auf Thorsleif, genannt wurde. Solche Bezirke waren nur von Germanen gebildet.

27) Vgl. Landnámabók I. c. 9 und die Kjalnesinga Saga, auch Olafsen's und Povelsen's Reise I. S. 40.

28) Die Jahreszahl 930 gibt Xre Frede an; er hat aber gegen die Chronologie der Kyrbjugga und anderer Sagen immer einen Vorsprung von 2—3 Jahren, der sich nicht mit Bestimmtheit erklären läßt. 29) Thingvellir, d. i. Dingefeld. Das Grundstück hatte einem Bauer gehört, der wegen Mordes verurtheilt werden war, und bot der zu Freie hierfür fremden Versammlung eine zwar ausgebeutete Landstrecke mit Wald und Weide dar; sie scheint aber doch nicht groß genug gewesen zu sein, da sich z. B. 6 Godeen aus der beschriebenen Landesteilein gemeinsam in der Nähe der Dingstätte einen Wald getheilt hatten.

30) Vgl. Konrad Maurer's Beiträge zur Rechtsgeschichte des germanischen Nordens. I. Heft die Entstehung des isländischen Staates und seiner Verfassung. (München 1852.)

Norðig im Alðinge führte bis nach Ablauf von zwei Jahren Ulfstjofn selbst, dann aber ein neu eingesetzter Beamter, der Þógvumadr (oder Gefesprecher), der alle drei Jahre vom Volke gewählt wurde und auch wieder gewählt werden konnte. Zu seinen Functionen gehörte außerdem ein regelmäßiger Richtsvortrag, der für die unversäglichste Uebersieferung der nicht aufgeschriebenen Gesetze sehr wichtig war, sowie das Ertheilen rechtlicher Gutachten an solche, die deren bedurften. Von jedem Einflusse auf die vollziehende Gewalt war er völlig ausgeschlossen; sonst aber wurde seine Würde für so wichtig gehalten, daß man die Zeit nach der Dauer seiner Amtsgewalt berechnete. Einzelne bedeutende Persönlichkeiten wußten sich indessen auch einen weiten Einfluß zu sichern; so heißt es z. B. von dem Gefesprecher Skapti: „In seinen Tagen wurden viele Häuptlinge und mächtige Männer geächtet und des Landes verwiesen, um Todtschlag oder Kampf, in Folge seiner Macht und Landesverwaltung“<sup>21)</sup>.

Eine Fortbildung der isländischen Verfassung erfolgte bereits im J. 963 auf Veranlassung eines an einem gewissen Blundstilla aus dem Ernoldsfalle verübten Mordes, der zu einem großen Rechtsstreite zwischen dem Verwandten des Ermordeten und des Mörders, den Häuptlingen Thordr Gellir vom Breidifjörð als Kläger, und Tungu Ddr vom Borgarfjörð als Verteidiger, führte. Die That war in der Nähe von Thingnis ausgeführt worden, und mußte nach dem bisherigen Gebrauche, an diesem Orte, als dem Orte der That am nächsten gelegenen, eingetragt werden. Tungu Ddr, der in der Nähe angefallen und mächtig war, verhinderte aber die gesetz-

liche Abhaltung des Gerichts durch Wassergewalt. Die Kläger gingen nun an das Althing, wo zwar abermals gekämpft wurde, der Sieg aber auf ihrer Seite blieb und die Landesverweisung mehrerer der Gegner zu Folge hatte. Thordr Gellir zeigte nun in einer Rede, die er am Þógvberge vor der Landesgemeinde hielt, wie mißlich es sei, sein Recht bei einem völlig fremden und nebengerichteten Gerichte nehmen zu müssen und bewirkte dadurch, ungeachtet des Widerspruches der Nordisländer, die fortwährende Einführung einer geordneten Bezirksverfassung und eine Modification des Althings selbst.

Bei Herstellung der Bezirksverfassung kam es nach der Absicht Thordr Gellir's besonders auf die Aufhebung der bisherigen Vereinzelung der Godeorde an, da derjenige, welcher an einem fremden Orte etwas zu suchen hatte, leicht in den Fall kommen konnte, einem übermächtigen und gewaltthätigen Gegner allein gegenüberzutreten zu müssen, die Vereinigung mehrer Godeorde zu einem Dinge aber der Uebermacht jedes einzelnen Godeben tendend in den Weg zu treten geeignet war. Man bildete also aus je drei Godeorden einen Dingbezirk oder Thingsofmr und vereinigte immer drei derselben zu einer höhern Instanz, dem Viertelstbings oder Þjordingsthing. Für das nordisländische Viertel mußte man jedoch vier Thingsofmr herstellen, da die dortigen Einwohner zu keiner andern Verbindung ihrer Godeorde zu bewegen waren<sup>22)</sup>.

So wurde demnach die Insel in vier Viertel oder Þjordingar getheilt, wovon zwei ihre Namen dem so markirten Auftreten der Fjorde an der West- und Ostküste verdankten, und West- und Aufstirbjording (Wiertel der westlichen und östlichen Fjorde) genannt wurden, während die beiden andern nach ihrer Lage an der Nord- und Südküste die Namen Nord- und Sunnlendinga-Þjording erhielten, welche wie jene noch heute üblich sind.

Die Thingsofmr, deren jedes 3 Haupttempel (das Nordviertel jedoch 4) haben sollte, waren unter die genannten Viertel, wie folgt, vertheilt:

1) Zum Nordviertel gehörten von W. nach O. die vier Dingbezirke: Húnaþatns, Hegrans, oder Stagsfirðingas, Babilas oder Eyjafljardar und Þingeyrar; oder Þingeyrarthing, zusammen mit 12 Godeorden;

2) Das Ostviertel begriff Anfangs die drei Dingbezirke: Sunnudals, Kjalafells, und Skaptasthling, wovon die zwei ersten später unter dem Namen Ráðasthling vereinigt wurden, zusammen mit 9 Godeorden;

3) Auf das Südviertel kamen die drei Bezirke: Rangas, oder Þingskalas, Kræns, und Kjalarnessthling, ebenfalls mit 9 Godeorden;

4) Das Westviertel endlich begriff ebenfalls drei Dingbezirke, und zwar das nach der Thordr benannte

31) Während der Dauer der isländischen Republik fungirten überhaupt 38 Gefesprecher, deren Reihenfolge mit dem beigefügten Jahre der Erwählung eines Jeden folgende ist:

Kofner, 930.  
Thorsarinn, 950.  
Thordrill Mame, Ingolf's Enkel, 970.  
Thormod, des Boigens Sohn, 983.  
Þorgier, während dessen Amtsverwaltung das Reichthum eingeführt wurde, 996.  
Gunnarr, 1002.  
Skapti, 1004.  
Steno, 1028.  
Zener, 1032.  
Gellir, 1054.  
Gunnarr, 1063.  
Kolbein, 1065.  
Sigbjörn, 1067.  
Gellir, wieder gewählt 1071.  
Gunnarr, drittes Mal, 1075.  
Þorvaldur, 1084.  
Þorgilfr, 1093.  
Þorvaldur, wieder gewählt 1097.

Gunnarr, 1099.  
Ulfstjofn, 1108.  
Þorgilfr, wieder gewählt 1116.  
Gutmund, 1122.  
Kofner, 1135.  
Gunnar, 1156.  
Eneeri, 1171.  
Ginnur, 1181.  
Gallr, 1201.  
Þorrei Sturufson, der berühmte Geschichtschreiber, 1213.  
Zellr, 1219.  
Eneeri Sturufson, wieder gewählt 1222.  
Þormarr, 1232.  
Zellr, wieder gewählt 1236.  
Elafr, 1248.  
Eneeri Eighvasson, 1251.  
Elafr, wieder gewählt 1252.  
Zellr Ginnarson, 1253.  
Kellr, 1259 bis 1262.

In dieser Liste kommen jedoch, soweit in Bezug auf die Namen als die Erwählungszeit, in den verschiedenen Quellen Varianten vor, welche wir nicht aufzählen vermögen. (Vgl. *Arguin Jones*, *Crymogyn*, p. 73—75, 80—82; *Langebeck*, *Scripta rerum Danic.* III, p. 138 und *Re Protoc's* *Islandingsbok*.)

32) Die Ursache dieser Bezeichnung lag, wie im Art. Island (Geographie) nachgewiesen worden, in der Bodenbeschaffenheit des Nordviertels.



Thorarthing, auch Thingnefthing genannt, das Thorsnefinga, und das Thorsalfjarðarthing, jedes ebenfalls mit 3, zusammen also mit 9 Godeben.

Man erhielt auf diese Art 13 Dingbezirke und 39 Godeben. Die Zahl derselben war nunmehr fest bestimmt, und erlitt, so lange die in Rede stehende Verfassung unverändert blieb, keine Abänderung. Für die Dingleute trat hierbei die Veränderung ein, daß sie nur innerhalb jedes Viertels das Godeben beliebig verwechseln konnten, wenn sie nicht zugleich ihren Wohnsitz in ein anderes Viertel verlegen wollten. Es folgt aus hieraus, daß zwar die vier Viertel Territorialbezirke mit festen Grenzen waren, nicht aber die 13 Dingbezirke. Nur diejenigen der letzteren, welche an ein anderes Viertel grenzten, erhielten auf dieser Stelle selbst eine Grenze<sup>32)</sup>.

Jedem der 13 Dingbezirke entsprach übrigens ein eigenes Barthing oder Frühlingöding, welches im Frühjahr abgehalten wurde und zugleich Opferfest war, und jedem Landesviertel ein Hörbungsöding oder Viertelöding, und wie jenes von den Angehörigen des Dingbezirks, so sollte dieses von den Angehörigen des gesammten Landesviertels abgehalten werden. Für das Westviertel richtete Thoror Geilir selbst das Viertelöding ein, und zwar zu Helgafell bei der Dingsklätte des Thorsnefingsöding, welches nun, nachdem es schon früher von seiner ursprünglichen Stätte verlegt worden war, nunmehr mit dem Viertelödinge des Westviertels vereinigt wurde. Eben so fiel nunmehr in jedem Viertel dasjenige Frühlingöding, bei welchem zugleich das Viertelöding abgehalten wurde, mit dem letztern zusammen, dessen Hegung nunmehr dem Godeben zustand, dem die Dingsklätte gehörte.

An dem Frühlingödinge, bei dem auch alle Acte der freiwilligen Gerichtsbarkeit vorgenommen wurden, ernannte jeder der dazu gehörigen drei Godeben, ohne selbst im Gerichte zu sitzen, aus seinen Dingleuten 12 Richter, sodas deren Gesammtzahl von 36, unter gemeinsamer Leitung der drei Godeben (die daher Samthingssögar, Godeben eines gemeinsamen Gerichts hießen) nach Maurer's Meinung ein gemeinsames Gericht und eine gesetzgebende Versammlung (Lögretta, in welcher die Godeben selbst Platz nahmen) entweder mit gesetzgebenden Ausfluß oder vielmehr mit Beschlußfassung der Gesammtheit der Dingleute bildete.

Der Einrichtung des Frühlingödinges war auch die des Viertelödinges ganz entsprechend. Hier ernannte jeder Godebe in jedes Gericht je einen, zusammen also 4 Richter (im Nordviertel aber nur 3), aus seinen Dingleuten, so daß auch jedes Viertelöding 16, alle 4 zusammen aber 144 Richter ernannten, die zusammen ein gemeinsames Gericht und eine gesetzgebende Versammlung bildeten, in welcher letztern die Godeben wiederum selbst Sitz nahmen.

Doch scheinen diese Viertelödinge nicht bis zu Ende der Republik bestanden, oder vielmehr nie ordentlich Buzel geschlossen zu haben. Bei Gelegenheit der Einführung dieser Verfassung wurde aber zugleich auch am Alþing selbst das oberste Landesgericht von der Lögretta getrennt und der Beschleunigung der Rechtspflege wegen in vier, den Viertelödingen entsprechende Viertelöbergerichte (Hjörðungsdomar) getheilt<sup>33)</sup>, bei welchen den Godeben in hiesiger Weise die Ernennung der Richter verblieb, den 12 Godeben des Nordlandes aber den 9 Godeben jedes andern Viertels gegenüber kein vermehrter Einfluß verfaßt ward. Die Lögretta blieb dem Vorstehe des Gesessprechers unterstellt, und sämtliche Godeben hatten fortan ihren Platz darin. Da aber das Nordviertel vor den drei übrigen Nichts voraus haben, und doch keinem der Godeben der Sitz verweigert werden sollte, ließ man von den 9 Godeben jedes andern Viertels noch drei Männer, je einen aus jedem Dingbezirke, hinzuwählen, so daß Alles in Allem 48 Personen auf der Godebank Platz hatten, zu welchen dann noch der Gesessprecher, und in der spätern christlichen Zeit die beiden Bischöfe der Insel hinzukamen. Jede dieser 48 Personen wählte sich dann unter ihren Dingleuten zwei Männer aus, um neben den Godeben in der Versammlung zu sitzen, und diese bestand somit, den Gesessprecher (und die Bischöfe) abgerechnet, der Gesammtzahl der Richter in den Viertelödingen entsprechend, aus 144 Personen; dabei saßen die von den Godeben ernannten Mitglieder auf zwei Bankreihen, je vor und hinter dem ernennenden Godeben, so daß die Godebank die Mittelbank war, — dabei war aber das Stimmrecht der sämtlichen Mitglieder das völlig gleiche, und hier, wie in allen Versammlungen, setzte jeder zu Recht beständige Beschluß Einstimmigkeit der Mitglieder voraus.

Gleichzeitig mit der ange deuteten Verbesserung, oder vielmehr schon mit der Einführung des Alþings durch Alþjot, war die Errichtung des dritten ordentlichen Gerichts (neben Frühlingöding und Alþing), des sogenannten Leio, oder des Herbstödinges, einer Versammlung, welche von je drei Godeben auf der Stätte des Frühlingödinges, oder von einzelnen derselben in ihren eigenen Godeben, 14 Tage nach demjenigen Alþing, ein bis zwei Tage lang für diejenigen gehalten wurde, welche nicht beim Alþing zugegen gewesen waren, um sie mit dem dort Vorgekommenen bekannt zu machen, wobei zugleich Acte der freiwilligen Gerichtsbarkeit vorgenommen werden konnten.

Diese Verfassung, bei welcher man alte herkömmliche Verhältnisse, die für die neue Lage nicht paßten, mit vollem Bewußtsein fallen ließ, war wesentlich aristokratischen Charakters, da die schon in ihren Godeben so einflußreichen Godeben nicht allein alle Gerichte besetzten,

32 a) Wenn daher die Karten der Antiquitates Americanae (sowol für die Viertel als für die Dingbezirke Grenzen angeben, so ist dies bei den letztern nur in so fern richtig, als die Dingleute sich, auch mit Rücksicht auf die schon bei Betrachtung der Godeben angegebenen Gründe, befreit haben werden, sich so nahe wie möglich um ihre Tempel zu gruppieren.

Z. Gesch. v. M. u. R. Zweite Section. XXXI.

33) Auch erhielten sie ihre Benennungen von den entsprechenden Viertelödingen, wozu es also ein West- und Aufstehöding, und ein Nord- und Samthingssögar gab.

sondern auch nur von ihnen ernannte Richter neben ihnen in der gesetzgebenden Versammlung saßen. Es zeigte sich aber bald, daß die Einheit des Staates durch diese Verfassung noch keinesweges hergestellt war, selbst bei den Viertels-Oberrichtern am Althing nicht alle Sachen zum Schlusse gebracht werden konnten, und die Parteien noch immer zu dem althergebrachten Rechtsmittel des Zweikampfs geiffen. Dann gab es außer den Goben noch viele andere Mächte und Ehrgeizige, die selbst die Gobenwürde anstrebten, und andere Einflußreiche, denen die Goben Gewalt ein Dorn im Auge war. Alle diese Umstände wirkten dahin, daß die neue Verfassung bereits nach 40jährigem Bestande theils vervollständigt, theils verändert wurde. Ein wegen seiner tiefen Rechtskunde sehr einflußreicher Mann, der berühmte Njal, welcher nicht Gobe war, faßte nämlich den Entschluß, der Verfassung den Schlußstein einzufügen und, wie es scheint, zugleich die Goben Gewalt zu brechen. Um den Zweikampf unnöthig zu machen, beantragte er die Einführung eines sogenannten fünften Gerichtes am Althinge, und um den andern Zweck zu erreichen, schlug er vor, das Stimmrecht auf die Mittelbank zu beschränken, die hier Eigenden durch Wahl zu ernennen und ihren Beschluß durch Stimmenmehrheit Rechtstrast zu verleihen. Auf die Einführung des fünften Gerichtes ging man sofort ganz, auf die andern Vorschläge aber nur theilweise ein, indem man zwar die Beschränkung des Stimmrechts auf die Mittelbank, sowie die Entscheidung durch Stimmenmehrheit unbedingt annahm<sup>34)</sup>, die auf den beiden äußeren Bänken Eigenden aber ohne Weiteres zu bloßen Rathgebern der ersten machte, die jedesmalige Wahl derselben jedoch ablehnte, somit die Gewalt der Goben dahin vermehrte, daß die Entscheidung in allen Dingen fast ihnen allein zustand.

Das Hünstgericht (Fimrdómur), von dem man, da es den Zweikampf entbehrlich machen sollte, eine größere Unparteilichkeit erwartete, wurde, wie jedes andere Gericht, mit 36 von den Goben zu ernennenden Richtern besetzt, welche aus 48 hierzu Vorgeklagten hervorwogen, aus denen jede der beiden streitenden Parteien 6 durch Reufation ausschied. Da aber die Goben die zum Richteramt wählbaren Männer nicht vollständig aufzubringen vermochten, indem sie ihrer Dingleute zur Befragung der anderen Gerichte bedurften, so stiftete man neue Goben, wie es scheint 3 für jedes Viertel, welche aber an den Rechten der alten, in Bezug auf die Befragung der gesetzgebenden Versammlung, der Viertels- und der Frühlingsgerichte, keinen Antheil erhielten, auf eigene Hand eine neue Dingstatt gründen mußten, und unmittelbar unter dem Althing standen. In das Hünstgericht wurde demnach für jedes alte Godobor ein Mann ernannt, also 9 Mann für jedes der 4 Viertel, während die neuen Godobor 12 Mann stellten, um die Zahl der 48 Wählbaren voll zu machen. Ubrigens wurde

das Hünstgericht am Högrettaplage abgehalten, während alle übrigen Gerichtsaussprüche des Althings von der Höhe des Geseßfelsens herab durch den Geseßsprecher in Wirkksamkeit gesetzt wurden<sup>35)</sup>.

Die Einführung dieser Neuerungen geschah im J. 1004, 4 Jahre nach Einführung des Christenthums, in demselben Jahre, als Skapti Thoroddsson (Skaptar) das Amt des Geseßsprechers antrat, das er 27 Jahre lang verwaltete. Das Hünstgericht erreichte übrigens seinen Zweck vollkommen und machte den Zweikampf entbehrlich, sodaß er im J. 1011 gänzlich abgeschafft wurde. Die ganze Neuerung aber bildete den Schlußstein zu der Verfassung des Freistaats, welcher sich zwar unter dem Einfluß des wotanischen Volksgesistes, d. h. unter fortwährenden Gewaltthatigkeiten, aber ganz nach dem germanischen Evolutionsprincipie entwickelte hatte, zwar auch den Keim des Verfalls in sich trug, aber doch die Bewunderung, die er stets erregt hat, wohl verdient. Die große Gewalt der Goben, der Erb- und Gerichtsbarren in ihren Bezirken, und der Hauptgefeßgeber der Insel, welche in 39 Familien forterbte, schien gradezu zu einem Erbadel führen zu müssen, was jedoch keinesweges geschah, da es Keinem einfiel, die ihm zustehenden Wesrechtstame durch beschränkende Einrichtungen in den engen Kreis seiner Familie zu bannen. Während dieser ganzen Periode der Entstehung des isländischen Staates, der ersten seiner Geschichte, übte die sich allmählig und naturwüchsig entwickelnde Verfassung einen bedeutenden Einfluß auf das isländische Volk, erweckte in demselben eine große Geistesthätigkeit und ließ den Talenten eines jeden freien Spielraum zur Entwicklung. Indem sich aber hierdurch die Liebe zu ihrem neuen Vaterlande erwärmte, richteten die Isländer zugleich den Blick auf die Erde, wo ihre Väter gewohnt hatten, sammelten deren hohe Thaten, um sie durch den Mund der Skalden ihren Kindern zu überliefern, und folgten dem unwiderstehlichen Drange, in deren Fußstapfen zu treten. Ihre Haupt- und anständigste Beschäftigung war zwar neben dem Landbau und der Eisen schmiedekunst der Waffendienst; da jedoch die Goben nicht reich genug waren, ihren Folgen ein lohnendes, ruhmvolles Unterkommen gewähren zu können, und Wikingergzüge im Großen von Island aus nicht unternehmen werden konnten, da es bei allem ursprünglichen Waldreichtume der Insel doch an hochstämmigen Schifbaumholze gebrach, sodaß manches Handelsschiff in Norwegen gebaut und aus Mangel an Mannschaft auch dort bemannt werden mußte, vielen jedoch die vulkanische Felseninsel zu enge wurde, so widmeten sich Manche der Meeresschifahrt als Kaufmann zum Betriebe des Handels zwischen Island einerseits, und Norwegen, Dänemark, England und Schottland andererseits, während Andere als Skalden die nordischen Höfe besuchten, um den von

34) Bei Stimmengleichheit legte die Meinung ob, welche die Stimme des Geseßsprechers für sich hatte.

35) Außer den in der Verfassungsurkunde angeordneten Godoboren konnte man deren übrigen ganz nach Belieben ernennen, aber nur jene waren vom Staate anerkannt.

dort ausgehenden Wikingergängen beizuwohnen und in Andern der Trieb erwachte, fremde Länder zu entdecken.

Die wichtigsten Ereignisse der ersten Periode der isländischen Geschichte sind nachst der Staatsentwicklung eine Hungersnoth, die Theilnahme einiger berühmten Stalden an den Wikingergängen, die Entdeckung und Befiedelung Amerika's, die Einführung des Christenthums und einige, zwar minderwichtige, aber doch interessante Begebenheiten. Das Verständnis der isländischen Geschichte wird vielfach durch die der nordischen Reiche, besonders aber durch die Geschichte Norwegens, erleuchtet<sup>35)</sup>.

Eine Hungersnoth ereignete sich im J. 975, und suchte die ganze Insel auf eine furchtbare Weise heim, weshalb der Gode Gysfi Einarson zu Röðruvellir eine große Volksversammlung zu deren Linderung berief, in welcher Hinficht er sich große Verdienste erwarb. Er veranstaltete zu diesem Zwecke zugleich die erste Volkszählung der Insel, deren Resultate jedoch nicht bekannt geworden sind<sup>36)</sup>.

Während die Isländer mit Norwegen in fortbauendem Verkehr blieben, verlor auch der norwegische Hof die Insel nicht aus dem Auge, in der Hoffnung, sie unterjochen zu können. Bald nach der Hungersnoth des Jahres 975 ergab sich auch eine abermalige Gelegenheit zur Einmischung. Ein gewisser Edmund war nämlich aus einige Zeit aus der Insel verbannt worden, wünschte aber vor Ablauf der Strafszeit dorthin zurückzukehren. Er begab sich daher in den Schutz des Jarl Hakon von Norwegen, um denselben zur Vermittelung seiner Rückkehr zu bewegen; der Jarl sandte ihn nun nach Island in den Schutz der beiden mächtigen Gode Gudmund und Thorgeir, und beschenkte Beide mit Kleinodien, den Einen mit einem prächtigen

russischen Hute, den Zweiten mit einer kostbaren Streitast. Die Gode ließen sich auch wirklich bestechen, und wußten<sup>37)</sup> durch eine Rechtsverdringung die sofortige Wiederaufnahme des Edmunds zu bewirken.

Fast um dieselbe Zeit geschah es, daß die isländischen Stalden Einar, Vigfus, Thordr und Thorelf in Gefolge des Jarl Hakon (regierte von 976 bis 995) im Mittwinter des Jahres 980 der Schlacht in der Hjórnubucht beizuwohnen<sup>38)</sup>, in welcher die Macht des Staates der Jomsbinger (in der berühmten Jomsburg auf der pommerischen Insel Wolin), welche für König Harald von Dänemark sehten, vernichtet wurde, um später unter dem Dänen Palnatok seine größte Berühmtheit zu erlangen. Zu dem letztgenannten tapfern Krieger gesellte sich im J. 982 oder 983 ein anderer isländischer Skalde, der junge Björn Kóbransson, genannt Breidvínslappi (Kämpfe von Breidvík), welcher durch das Thorsnesingathing auf drei Winter aus Island verbannt war. Er kämpfte im J. 984 unter den Befehlen des Styrbjörn, der seinem Oheim, dem Schwedenkönige Erich, die Krone streitig machte, in der dreitägigen Schlacht auf der Ebene Fyrisdal bei Upsala, war aber mit anderen Jomsvinglingen unter den Fliehenden. Er begab sich zu Palnatok zurück, der an dem Zuge keinen Antheil genommen hatte, und blieb bei diesem Anführer, so lange derselbe lebte. Nach seiner Rückkehr in die Heimath gedachte Björn im Eide der Zeit, wo er unter Styrbjörn's Feldzeichen kämpfte, und König Erich „eisenbehelmt die Männer niederzuschlag“<sup>39)</sup>.

Die Geschichte der Befiedelung Grönlands ist nicht nur wegen ihrer Folgen merkwürdig, sondern bildet, wie die isländische, auch ein interessantes Gemälde der Sitten jener Zeit. Derselbe rastlose und abenteuerliche Geist, welcher die ersten Colonisten nach Island führte, zwang auch Andere, an den noch unwirthbarern Küsten Grönlands Anstucht zu suchen. Die erste Entdeckung desselben geschah entweder in demselben Jahre, als Ingolf sich in Island niederließ, oder spätestens im J. 877, durch Gunnbjörn, den Sohn Ulf Kaka's, welcher zuerst die nach ihm benannten, im J. 1830 durch Capitain W. A. Graab in 65° n. Br. wiedergefundene Gunnbjörnsörk, hinter denselben aber eine ausgebeute Landstrecke sah, welche erst mehr als 100 Jahre später, nämlich von 1883 bis 1885 durch Erik Raube (d. i. Rothkopf) wieder entdeckt wurde, und von ihm den Namen Grönland erhielt, weil es ihm grüner als sein Vaterland zu sein schien. Erik Raube, ein Sohn des aus Norwegen ausgewanderten Thorswald, hatte seines gewaltthätigen Sinnes wegen

35) Vgl. darüber die am Schlosse d. Xet. aufgeführten Querschriften. In sofern die norwegische und die damit zusammenhängende isländische Geschichte auch für die ältere irische Geschichte vieles Interesse hat, sind auch zwei dahin einschlagende, neuerlich erschienene Schriften (Lassen's: „die nordisch-germanischen Völker“ (1836) 1853) und „das heroische Zeitalter der nordisch-germanischen Völker und die Wikingergänge“ (Hof, 1854) zu beachten, welche aus P. X. Munch's Werke, „des norde. Folk's Historie“ übersezt sind. Für Kenntniss des Geschichtsstand und der Rechtsgeschichte, sowie der Lebensweise der alten Isländer, aus denen die ältesten teutonen Zustände ebenfalls entziffert werden, sind Dahlmann's Geschichte von Dänemark, 2. Theil, und P. Kro's Abhandlung „über das Leben und die Lebensbedingungen in Island während der Zeit des Christenthums“ (in v. Raumer's historischem Taschenbuche, Jahrg. 1835, S. 375—348) zweckmäßige Hilfsmittel. 36) Tiefem Quell soll eine im Museum der nordischen Alterthümer, samt zu Kopien befindliche fünfde Wänge gezeichnet haben, welche kurz vor dem J. 1838 auf der Insel Bernheim gefunden wurde und auf weiteren, angeblich von ihm, Kunenschrift eingeschlagen ist. Sie soll durch den abhollischen Kaufmann C. Wulstonskiel als Kiste im J. 845 zu Buchara gelandet und aus Quiff's Hand in die eines dänischen Kaufmanns gelangt sein; die Kunenschrift soll eine Zeichnung „des Gottes der Völker“ von Quiff um Schutz für die fernere Reise des Dänen enthalten. (Vgl. Mémoires de la Société des Antiq. du Nord. Jahrg. 1836—1839, séance annuelle du 29. Janv. 1838, p. 14.)

36a) Wie dies Auzer nachgewiesen hat. 37) Einar wurde bei dieser Gelegenheit von Erich, dem Sohne Hakon's, mit einer Waage besteuert, zu welcher zwei Silber, zwei verpöbelte Schalen und zwei Gewicht, eins von Silber, das andere von Blei, gehörten, welche letztere zugleich Zauberkräuter waren, die die Zukunft anzeigten. Der Skalde erhielt feldtem den Namen Staldloglam (Schalenlang). 38) Vgl. die 7. Abth. der Antiquitates Americanae, die von dem Erben dieses Stalden handelt. 29 \*

seinen Wohnort mehre Male ändern müssen und sich zuletzt auf Dorney, einer Insel des Breidvík-Golfs am Eingange des Hvanngöfjörðs, niederließen. Da er aber hier sehr bald in blutige Händel gerieth, so wurde er durch das Adhونسingathing auf drei Jahre aus Island verbannt. Er kam nun auf den Gedanken, das von Gunnbjörn entdeckte Land wieder aufzusuchen, fand es wirklich, baute sich eine Wohnung, Brattatland genannt, an einem Fjorde der Westküste, dem er den Namen Eiríksfjörðr gab, und beschloß, eine Colonie seiner Landeskute dorthin zu führen. Seine Vorstellungen fanden in Island williges Gehör, und obgleich von 25 Schiffen mit Auswanderern nur 14 nach Grönland gelangten, erreichte er doch seinen Zweck vollständig. Die glücklich Gelandeten bauten sich in der Nähe von Brattatland an; viele andere Auswanderer folgten ihnen, und gründeten an der Westküste von Grönland zwei Gruppen von Niederlassungen, deren südliche, welche 100 Wohnorte zählte, den Namen Eiríksbygg erhielt, während die nördliche, welche von der ersten aus in einem sehr kurzen Boote in sechs Tagen erreicht werden konnte, 90 Wohnplätze enthielt und Vestfirbygg genannt wurde. Brattatland wurde der Hauptort des neuen, von Island unabhängigen Staates, der sich eine der isländischen nachgebildete republikanische Verfassung gab, und, da sich Eirík Raude und dessen Sohn Leif bald tausend ließen, schon im J. 1000 das Christenthum annahm und im J. 1126 ein eigenes Bisthum erhielt, dessen Sitz nach Garbar gelegt wurde. Von der Eiríksbygg aus geschah während des 10. und 11. Jahrhunderts die Entdeckung eines großen Theils der Küste von Nordamerika. Schon der Isländer Björne, ein Sohn Herjulf's, welcher selbst ein Nachkomme des Ingolf war, sah, als er seinem Vater im J. 986 nach Grönland folgte, ein neues hügeliges und bewaldetes Land, das er aber nicht als das ihm beschriebene Grönland erkannte und daher nicht besuchte. Aber im J. 1000 schiffte sich Leif, der Sohn Eirík's, mit 35 Mann ein, um dies Land aufzusuchen. In seinem Gefolge befand sich der Deutsche Thorvald, ein alter Hausgenosse und Freund Eirík's. Diese Expedition entdeckte nicht nur das von Björne gefundene Land, welches man seitdem Helluland nannte und für das heutige Cumberland und Labrador erkannt worden ist, sondern auch Markland (Nen-Schottland, Nen-Braunschweig und Unter-Canada) und Vinland (die Staaten Massachusetts und Rhode-Island), welches letztere seinen Namen (d. i. Weinland) von den Weinstöcken und Weintrauben erhielt, die der in einem Weinland geborne Treter hier vorfand. Die Expedition überwinterte hier in neubauten Häusern, den Leifsbudir, kehrte aber im folgenden Jahre mit einer Ladung Weintrauben nach Grönland zurück. Ihr folgte im J. 1002 eine zweite, während welcher Thorwald, Bruder des Leif, mit 30 Mann von den Leifsbudir aus den Kjalarnes (Cape Cod in Massachusetts) entdeckte, im J. 1003 die Küsten von Nen-Persej, Delaware und Maryland untersuchen ließ, in einem Gefechte mit den Eskimogern (Eskimo's) sein Leben verlor und auf dem Krossen (dem heutigen Gort-

net Point in Massachusetts) beerdigt wurde. Diese Expedition kehrte im J. 1005 nach Grönland zurück. Im J. 1006 aber kamen die Isländer Thorfinn Karlsefne, Björne Grimolfson und Thorhall Gamlason nach Brattatland, von wo sie im folgenden mit dem Grönländer Thorward und einem Gefolge von 168 Männern nach Vinland segelten, in der Absicht sich dort niederzulassen, und Karlsefne baute dort Wohnungen auf dem heute sogenannten Mount-Hope in Rhode-Island. Allein nach einigen Jahren erlag die Ansiedelung den Angriffen der Eskimo's, deren Wohnplätze sich damals so weit südlich erstreckten, und Karlsefne kehrte im J. 1015 über Norwegen nach Island zurück, wo er den Hof Glaumbær am Skogafjörðr erlangte und der Stammvater einer langen Reihe von Nachkommen wurde, worunter der im J. 1085 geborne Bischof Thorlak Runolfson von Stálholt der merkwürdigste ist. Wenn aber auch die ersten Befriedungsversuche von Vinland mißglückten, so gelangten doch spätere; denn man weiß aus alten Documenten, daß von hier aus ein starker Holzhandel nach Grönland betrieben wurde und der Bischof Eirík Snafson von Garbar zwischen den Jahren 1112 und 1122 eine förmliche bischöfliche Visitation des Landes, wofür man auch eine alte normannische Taufkapelle entdeckte, vornahm. Der Verkehr zwischen Island, Grönland und Vinland, unter welchem letzteren Namen man jetzt gewöhnlich alle isländische Entdeckungen auf dem Festlande Nordamerika's begreift, war auch bis zur Mitte des 14. Jahrh. sehr lebhaft; denn noch im J. 1285 entdeckten die isländischen Priester Abalrach und Thormald Helgason die Insel Nen-Hundland, und im J. 1347 wurde noch von Grönland aus eine Reise nach Markland unternommen, deren Theilnehmer nach dem Straumfjörðr auf Island verschlagen wurden. Die südlichsten Gegenden der heutigen Vereinigten Staaten von Nordamerika, nämlich die Staaten Nord und Süd-Carolina, Georgien und Florida, welche in alten nordischen Documenten Irland it Mikla (Groß-Island) und Hvítamannaland (Land der weißen Männer) genannt werden, sollen aber bereits vor dem J. 1000 von einer Colonie christlicher Irländer besetzt und der Isländer Are Marson von Rejanes im J. 983 dorthin verschlagen und daselbst getauft worden sein. Diese Abtatsache wurde zuerst von dem Isländer Rásn, einem Zeitgenossen Are Marson's, welcher unter dem Weinamen des Seefahrers von Kimerik bekannt ist, erzählt, und der berühmte isländische Historiker Are Frode berichtet, daß Are Marson in Hvítamannaland bekannt und sehr geachtet worden sei, weshalb man ihn daselbst zurückgehalten habe. Are Frode erfuh auch das Factum aus dem Munde seines Onkels, Thorleif-Gellerfon, der es seinerseits von einem Isländer gehört hatte, dem es von dem Irl der orkadischen Inseln Thorfinn Sigurfon mitgetheilt worden war. Auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß der Skalde Björn Ardrandfon, genannt Dreivíngalappi, welcher nach seiner Zurückkunft aus der Somersby durch den mädtigen Godefrid Enorri von Hrafnagell wegen einer Liebeshandlung mit seiner Schwester Thorudis auf Island ver-

trieben ward, sein Leben in Hvítamannaland beschloß, da er, als er schon alt war, den hierher verschlagenen Isländer Gudleif Gudlaugson, einen Vorfahren des Historikers Snorri Sturluson, aus den Händen der Einheimischen (Isländer) befreite und ihm einen goldenen Ring für seine Geliebte Thurida und ein Schwert für seinen Freund Kjartan mitgab. Alle isländischen und irischen Colonien in America erlitten jedoch den Angriffen der Eingebornen, mit welchen die Bewohner sich wahrscheinlich vermisch haben“).

Das nächste Ereigniß von Wichtigkeit auf Island war die Einführung des Christenthums durch Staatsbeschluß. Die ersten Besiedler der Insel, die Papas, waren Christen, wichen aber vor den heidnischen Skandinaviern; allein mit ihnen wanderten neue sogenannte Christen ein, sodaß z. B. auf dem Kjalarnes, unweit des dortigen Tempels des Hjalfringa-Godorb, zu Esjuberg eine neue, dem heiligen Kolumilla (Columba) geweihte Kirche erbaut wurde. Auch an anderen Stellen entstand um dieselbe Zeit eine ganze Reihe solcher Kirchen, in welchen St. Columba wie ein heidnischer Gott verehrt ward, ohne daß, später wenigstens, ein Laie stattfand; seine Anhänger wählten, sie würden gleich den Thorebählern nach dem Tode in gewisse Hügel kommen. Leo hat dieses Ineinandervergehen des Christenthums und der Thoristen Lehre aus der Landnama nachgewiesen, und auch gezeigt, daß auf Island gegen Ende des 10. Jahrh. von dem alten Heidenthume die Kraft gewichen war, sich davon nur die Sitte des Zusammenlebens mit der Natur noch erhielt und auch am lebendigsten an das Christenthum heranreichte, während dagegen der Dienst der besonderen Götter, wie Thor's und seiner Genossen, selbst schon ausschließlicher Verstandesentwicklung Raum gab, ihr dann bald zum Opfer fiel und mehr und mehr jedem Unglauben oder matter Gleichgültigkeit Plag machte“). Die Einführung des Christenthums wurde dadurch erleichtert“). Da das Heidenthum in-

dessen Staatsreligion auf Island war und es dasselbst um diese Zeit noch immer eifrige Anbeter des Thor gegeben haben mag, man auch wol den alten Glauben sehr bequem fand, so kostete die Einführung des Christenthums, welche erst 1000 in das Jahr 1000 fest, noch immer einen kleinen Kampf.

Die ersten Glaubensboten der römisch-katholischen Kirche traten in Island im J. 981 auf; es waren ein schottischer Bischof Ramens Friedrich und dessen Dolmetsch, der Isländer Thormod Kolbranson. Letzterer war während einer Reise nach Sachsen von dem Bischofe getauft worden und überredete denselben, nun auch seinen Landesleuten das Evangelium zu verkünden. Ungeachtet großer Thätigkeit hatten sie doch nur geringen Erfolg, wahrscheinlich wegen des unpassenden Benehmens des Thormod. Denn vom Abbinge abgewiesen und von Spottgedichten verfolgt, erschlug er zwei der Satyriker und wurde deshalb mit dem Bischofe zum Verlassen der Insel genöthigt. Sie taufeten jedoch einige Leute und bewirkten, daß im J. 984 die erste römisch-katholische Kirche Islands von Thormod Spakvarðarson zu As bei dem nachherigen Bischofsitze Holar (Holum) erbaut wurde, welche aber nicht mehr vorhanden ist.

Einen weiteren Versuch zur Bekehrung der Isländer machte der norwegische König Olaf Trygvason, welcher im J. 966 den Isländer Steyr, und später seinen Hofkaplan, den teutschen Priester Thangbrand, nach der Insel sandte, wo seit dem ersten Bekehrungsversuche im Abbing ein Werk gegen die Heidenbekehrung durchgegangen war. Dessenungeachtet begannen diese Missionare mit Zerstörung von Götzentempeln und Götzenbildern, töteten mehr Männer, von welchen sie mit Spottgedichten verfolgt wurden, bekehrten zwar einige Leute, mußten aber die Insel verlassen. Thangbrand gab dem Könige Olaf die Starre der Isländer als Ursache des Mislingens an, sodaß dieser die an seinem Hofe zu Nidaros (dem spätern Drontheim) befindlichen Inselbewohner mit dem Tode bedrohte, dem sie jedoch durch Annahme der Taufe entgingen. Diese und andere Gesandten, die mit Thangbrand die Insel verlassen hatten, kehrten mit dem Priester Thormod im J. 1000 auf Veranlassung des Königs dahin zurück, mit dem Vorse, die Einführung der neuen Lehre wenn möglich durchzusetzen. Sie landeten unmittelbar vor Eröfning des Abbing's und begaben sich direct nach Thingvellir, in dessen Nähe sie erfuhr, daß ihre Gegner die Versammlung mit Bewaffneten umstellt hätten. Im Verheim aber sammelten die Führer Sigjaur und Hjalt ihre in der Versammlung anwesenden Anhänger um sich, und stellten sich, durch diese verstärkt, denselben in Schlachtreihe gegenüber. Die Heiden, obgleich größer an Zahl, unternahmen aber keinen Angriff und es wurden die Ankömmlinge freudig in die Hölle ihrer Freunde aufgenommen. Am folgenden Tage begaben sie sich in feierlicher Procession unter Vortragung zweier großer Kreuze auf den Seferhügel und pflanzten dieselben in dessen Spalten auf.

39) Das Nähere hierüber steht in den Antiquitates Americanae von Kalm und in dem von der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen herausgegebenen Werke: Groenland's Historiske Mindesmaerke (Köpenh. 1838—1843, 3 Bde.), in altindischer Sprache geschrieben. Ein gelehrter, dahin einschlagender Werk ist des Pastors Mittheilung in Geogr. Schrift: Island, Hvítamannaland, Grönland und Island, oder der Normänner Leben auf Island und deren Fahrten nach America schon über 500 Jahre vor Columbus (Heidelb. 1842), dessen Inhalt aus alten autenthischen, nordischen Manuscripten, besonders aber aus den Antiqu. Americanae geschöpft ist. Eine von einer Karte der Göttröppe begleitete Uebersicht dieses Theils der abgriechischen Colonien findet sich in den Mémoires de la Société royale des Antiquaires du Nord (1845—1847), aus welcher sich ergibt, daß die Göttröppe mit dem heutigen Districte Zuylenhoofd zusammenfällt, Strötholm am nördl. Arme des Zuylenhoofs, Gardar aber am Oester deselben bei Kalfjörður gelegen war, an welchem Stellen die Ruinen beider Orte, worunter, auch die der Karthause des Bisthums, aufgefunden wurden. Barne, das äußerste Ende der Festung, ist die heutige Diöce-Insel. 40) Vgl. auch Anm. 24 u. 25, der Göttröppe Thorgeir gibt auch da, wo die Annahme der christlichen Religion empfiehlt, Beweise von einer Art Rationalismus. 41) Vgl. die in Anm. 35 erwähnte Abhandlung Leo's.

Sie sahen nun der ersuchten Versammlung mit großer Kühnheit und ohne Widerspruch zu erfahren die Überlegenheit des Christenthums auseinander und bewirkten hierdurch einen zahlreichen Uebertritt. Während des nun entstehenden Tumults meldete ein Bote den Ausdruck der Trödladungsjar im Sudurnes, den die Heiden sogleich als die Zornesäußerung der beleidigten Götter deuteten, worauf jedoch Snorri, der Gode des Thorbesungathingas, obgleich auch noch Heide, mit dem Ausrufe antwortete: „Worüber jürnten denn die Götter zu der Zeit, wo die Lava brannte, auf der wir hier stehen?“ Hierauf erfolgte keine Antwort und die Versammlung ging auseinander, indem die neuen Christen zugleich die Emanation eines Gefehes zur friedlichen Ausübung ihrer Religion verlangten. Die Zeit bis zum nächsten Morgen verstrich in Ruhe und ward von den Parteien zur Förderung ihrer Interessen benutzt. Die Heiden beschloffen, ihre Götter zu besagen und ihnen aus jedem Viertel zwei der angesehenen Männer als Schenker darzubringen, während eine gleiche Anzahl Christen sich zu Ehren des Erlösers als Märtyrer weihen wollten. Snorri und Hjalpi machten überdies dem Geseßsprecher Thorgeir, einem eifrigen Heiden, Vorschläge, um beiden Theilen zu genügen: „Jedermann sollte künftig Christ sein und die Laufe empfangen; aber wegen des bisher üblichen Kinderaufsehens solle das alte Geseß bestehen bleiben, ingleichen wegen des Pferdefleischessens; ferner dürfe man den Göttern heimlich opfern, wenn man wolle, allein sobald Zeugen dazu kämen, müsse der Thäter das Land meiden;“ und bewogen ihn durch ein Geschenk von 60 Unzen Silbers, dieselben am folgenden Tage dem Althing vorzuschlagen. Als man hier den Entschluß äusserte, sich fortan im Recht ganz von einander zu scheiden, Heiden und Christen jeder für sich, setzte Thorgeir in einer Rede auseinander, wie wichtig es zur Vermeidung von Zwietracht und Landesverwüstung sei, daß Alle an einem Geseß und einer Sitte hielten, und brachte dann die gedachten Vorschläge vor. Diese wurden auch angenommen und das Christenthum sofort als Staatsreligion erklärt; man ließ sich nun baldigst, meist an warmen Quellen, taufen, und in wenigen Jahren verschwanden die gegebenen Vergünstigungen vor dem christlichen Eifer und vor den Ermahnungen König Dlaf's des Heiligen, der dieselben abgeschafft zu sehen wünschte und deshalb an den Geseßsprecher Stapti und einige der einflussreichsten Goden schrieb.

Mit der Annahme des Christenthums und der Einführung des Hünstengerichts endet die erste Periode der Geschichte Islands; während der zweiten oder literarischen äusserten das Christenthum und die neugeordnete Verfassung vereint ihre Wirkungen, aber es wurde auch der Grund zum Verfall der Republik gelegt, bis die Insel am Schlusse der Periode in den Besitz der Krone Norwegens gelangte.

Die ersten zu registrierenden Thatfachen dieser Periode sind die Besuche König Dlaf's des Heiligen, bis der Insel zu vernünftigen und die ersten kirchlichen Ein-

richtungen zur Pflege der neuen Lehre. Da man des Königs Rath zur Abschaffung des Pferdefleischessens und des Kinderaufsehens so schnell befolgt hatte, schien sein Einfluß, den er überdies auf jede Art zu vernehmen suchte<sup>42)</sup>, stark genug, um mit seinen Forderungen hervortreten zu können. Die Unterjochung der Insel schien ihm um so nöthiger, als bei dem stets wachsenden Verkehr zwischen den nordischen Ländern viele seiner widerspenstigen Unterthanen in Island Schutz fanden, und viele Isländer auch in Norwegen Besessenen hatten. Zu gleicher Zeit, als die Fürst und die Erbkönig ihm Zins zu zahlen versprochen, sandte er auch den in seinen Diensten stehenden Isländer Thorarin zum Althing mit dem Verlangen: „die Insel solle sich ihm unterwerfen, ein Land- und ein Hafengeld (Kopfssteuer) von einem Pfennig (wovon 10 = 1 Elle Badmal) zahlen und dafür seine Freundschaft und seinen Schutz empfangen“, wurde aber abgewiesen. Thorarin begab sich nun mit demselben Antrage und mit dem Erbkönig um die Abtretung der Insel Grimsey in das Nordviertel, wo er den Goden Sudmundr von Mödrvellir durch ein schmeichelhaftes Schreiben des Königs gewann; allein Sudmundr's Bruder Einarr setzte sich dagegen, und so gab auch die Volkversammlung des Nordviertels eine abschlägige Antwort. Den König verdroß dies; als ihn daher das Jahr darauf mehrere Isländer in Norwegen besuchten, wollte er dieselben als Geiseln zurückhalten, bis man seinem Willen nachgegeben sei, zu dessen abermaliger Verkündigung er im J. 1026 einen seiner Söhne, den Selvi, nach Island sandte. Allein der isländische Landtag schlug sein Verlangen ab, ermahnte ihn zur Freundschaftsgaben, wie Halm, Pferde, Seile, Segel und einen Zins von einer halben Mark, den Jeder, der Handel von Norwegen nach Island trieb, dem Könige entrichten sollte. Dieser fand sich um so mehr veranlaßt nachzugeben, als er zu gleicher Zeit von dem Könige Kanut dem Großen von Dänemark bedroht wurde, der ihn aufgefordert hatte, sein Lehnsmann zu werden, und gegen den er auch in der Schlacht von Stillestad am 29. Juli 1026 Thron und Leben verlor<sup>43)</sup>.

Nach der gewöhnlichen Annahme soll Harald Hardrade (d. i. der Harte), ein Halbbruder des heiligen Dlaf, welcher im J. 1047 den norwegischen Thron bestieg, ebenfalls Versuche gegen die Unabhängigkeit Islands gemacht haben; gewiss ist wenigstens, daß er die Isländer zu gewinnen suchte, sich aber dazu, wenigstens öffentlich, anständiger Mittel bediente, da er ihnen zur Zeit einer Ueberquerung für einen wohltheilen Preis vier Schiffe mit Reih sandte, die Kirche zu Thingvellir mit einer Glocke ausstattete und die aus Island kommenden Skalden reichlich beschenkte. Wenn er aber auch geheime Intriguen angewandt haben sollte, so blieben sie ohne

42) So schenkte er z. B. Holz zum Bau der Kirche zu Thingvellir, und überdies die nach Norwegen kommenden Isländer mit Geschenken. 43) Vgl. Crymogaea, p. 196—199; Torfaens, Hist. Norveg. III, p. 122—124, 132—134. Dahlmann's Gesch. von Dänemark. II, S. 126—129.

Erfolg, und die unaufhörlichen Kämpfe der Scandinavischen Könige verhinderten die norwegischen Herrscher noch längere Zeit, ihre Absichten auf Island durchzuführen.

Der christlichen Kirche in Island wurde die erste Pflege durch zuwandernde deutsche, englische und irische Bischöfe zu Theil; allein die Isländer zeigten sich bald nach einem eingeborenen Kirchenhaupte. Deshalb brachte derselbe Sigjur, welcher mit Hjalbi bei Einführung der neuen Lehre so einflussreich gewesen war, seinen Sohn Isleif nach Herford in Westfalen, damit er dort studire und die priesterliche Würde erlange, wobei er die Sorge für dessen Unterhalt einer Äbtissin übertrug<sup>41)</sup>. Er erreichte auch seinen Zweck und Isleif wurde bei seiner Rückkunft nach Island zum Bischöfe gewählt. Um aber auch dessen Ordination zu erwirken, unternahm er sogar eine Reise nach Rom, stellte sich unterweges dem Kaiser Heinrich III. vor, dem er einen Eidbri schenkte, und erhielt von ihm ein Schreiben an den Papst Leo IX., welcher den Erzbischof Adalbert von Bremen mit der Weihe des Isleif beauftragte. Dieser vollzog sie auch am Pfingsttage des Jahres 1056 zu Bremen. Der neue Bischof nahm seine Residenz auf seinem Stammsitze Skálholt, womit er das Bisthum dotirte, und wo er eine Kathedrale erbaute, neben welcher er eine lateinische Schule stiftete. In seiner Würde folgte ihm sein hochbegabter Sohn Sigjur<sup>42)</sup>, welcher ebenfalls außerhalb Island studirt hatte, im J. 1081 kurz nach seines Vaters Tode dorthin zurückkehrte, und von seinen Landesleuten zur Annahme der Würde genöthigt wurde. Die Geschichte sagt, dieser Prälat habe einen so bedeutenden Einfluss gehabt, daß das Alding auf seinen Antrag im J. 1096 mit Einstimmigkeit die Einführung des Zehnten gewährte<sup>43)</sup>. Er war aber auch sehr uneigennützig; als die Bewohner des Nordviertels, welche im Winter nicht nach Skálholt gelangen konnten, einen eigenen Bischof zu haben wünschten, trat er dazu dieses Viertel mit seinem Zehnten ab und half im J. 1104 selbst das Bisthum Holar (Holum) gründen, dessen erster Prälat Jon Ergmund war, welcher sogleich ebenfalls eine Kathedrale erbaute

und daneben eine lateinische Schule gründete<sup>44)</sup>. Der isländische Alerus studirte übrigens gewöhnlich im Auslande, worin er nur der in Island üblich gewordenen Sitte folgte, als Skalde, Krieger oder Kaufmann fremde Länder zu besuchen, weil derjenige, der dies nicht that, für einsältig galt und seine Achtung verlor. Obgleich also der Alerus fremde Sitten und also auch das Götterkultus kannte, und der Erzbischof Eyfstein von Drontheim<sup>45)</sup> und der Bischof Thorlak von Skálholt ihm im J. 1179 zumutheten, sich demselben zu unterwerfen, that er dies, so lange die Republik bestand, doch nicht. Die römische Kirche mußte sich überhaupt von den Isländern Vieles gefallen lassen; so wurde deren Geistlichkeit, welche schon damals, wie jetzt, jedem Gewerbe oblag, nicht einmal ein bevorzugter Stand, und stand, außer bei Verlegung des dem Bischöfe schuldigen Gehorsams, unter dem Landesgerichte, in dem genannten Falle aber unter einem Priestergerichte, das alsdann zu Thingvellir zusammenberufen wurde<sup>46)</sup>. Auch erlangte die römisch-katholische Kirche hier nicht den Glanz, den sie sonst überall entfaltete, da hier die Rustik fehlte und statt hoher Dome nur kleine hölzerne Gotteshäuser vorhanden waren. Sie milderte zwar die alten barbarischen Sitten, da sie die Blutrache und das Kinderaussetzen abschaffte<sup>47)</sup>, aber sie raubte dem Volke seine alte Naturanschauung, sowie den Reichtum der Phantasie, welche sein Trost bei seiner Armut war und Ersatz für den Mangel an Kriegsruhm und Kriegsglück gab, welcher bei dem Aufstehen der Wikingerzüge nicht mehr erworben werden konnte. Dies wirkte wieder depressivend auf die Entwicklung und den Gemeinfinn und beförderte innere Zwistigkeiten, welche man abschaffen sollte. Die Isländer zahlten nun ebenfalls Tribut an den päpstlichen Stuhl<sup>48)</sup>, sowie Beiträge zur Errichtung von Klöstern<sup>49)</sup> und zur Beförderung der Kreuzzüge, Wallfahrten nach Rom<sup>50)</sup> und Jerusalem, hielten die Fellenen und Reli-

5. und vermögendste allein den Zehnten zahlte. (Dahlmann, bänische Gesch. II. S. 298—270.) Bei der Einführung des Zehnten nötigen Ermittlung der Vermögens wurde auch die sog. Sigjur'sche Besitztheilung vorgenommen.

47) Crymogee, lib. I, p. 105—108. 48) Die zum J. 1104 stand die isländische Kirche unter dem Erzbischof Bremen, seit dem Jahr 1152 aber unter dem Erzbischof Lund; in dem zuletzt genannten Jahre endlich wurde das norwegische Erzbisthum Drontheim errichtet, zu dessen Diöcese außer den vier norwegischen auch den beiden isländischen Bisthümern aus der von Gerland, der Hæroer, der Orskan und der Insel Man getheilt wurden. Die päpstliche Stiftungsurkunde des Erzbischofs Drontheim ist vom J. 1154. 49) Egl. Crymogee, lib. I, p. 108—110; Dahlmann, II. S. 145—146, 350. 50) Die beste Schilderung des Überganges der alten isländischen Zeit in die neue gibt die Völsa Saga, nach welcher sich Ari, der Schwiegerknecht und Räuber des Rial, von dessen Vertriebenheit Hiofi nach langen Wanderungen Absichten auf Rom holen und endlich die Hand zur Verklösterung riden. 51) Der Tribut bestand in einem Pfennig (Ragil, moon 10 — 1 Güte Badmal. (Egl. Finn. Hist. eccles. p. 388.) 52) Er entstanden nach und nach 8 Klöster auf Island, die der Götterman aufgeführt sind. 53) Aus dem Werden führten mehr Wege nach Rom, hauptsächlich aber zwei, ein westlicher und ein östlicher deren Richtung bekannt ist. Der westliche, den ein isländischer Ab-

44) Die Jünglingsfaga (3) und die Kristinifaga (12) sagen, Isleif habe zu Herford studirt; bei dieser Ort Herford und nicht Gerfur gemeint sei, wie man früher annahm, das Wooger (Westphäl. Provinzialb. Bd. I. Hft. 4. S. 70—123) sehr wahrscheinlich gemacht. Er bemerkt dabei, daß in den Jahren 1092 bis gegen 1040 Götter, die Schwester des Schwagerpöps Bersnord, Vorsteherin des Jungfrauenklosters zu Herford war. 45) König Harald Hardræ lagte den ihm, daß er zu einem Könige, einem Herrscher und einem Bischöfe gleich tauglich sei. 46) Dieser Fall ereignet sich am ersten Mal einzig in der Geschichte des Zehnten: allein Dahlmann hat nachgewiesen, daß die bestrittene Eingetel der Äbtissin ihren Grund in betrügerischer Schalkheit hatte, und daß, wenn auch die Geben mit einseitigem Bauern-Körnerde zufrühen waren und nirgend durch ihre Verleumdung dem Reich der freien Volksgesichte flörten, die Besteuerung des Volks doch eine oligarchische war, und, wenn man nach den Gesetzesstellen über Pacht und Verpfändung in Island den jährlichen Betrag des Eigentums auf 10 Proc. seines Werthes berechnet, die dreien am wenigsten bemittelten Klassen des Volks  $\frac{1}{4}$  ihres Einkommens, die 3. wenig über  $\frac{1}{4}$ , die 4. wenig über  $\frac{1}{4}$ , und die

quien in großen Ehren und suchten die letzteren selbst in sehr entlegenen Gegenden auf<sup>51)</sup>. Außer dem Reime zu einer höhern Gestattung, der erst durch die Reformation entwickelt wurde, brachte der Katholicismus den Isländern daher nur einen baaren Gewinn, d. i. die Schreibkunst<sup>52)</sup>.

Kein Theil der heutigen europäischen Welt hat eine so reichhaltige und edle poetische Vorseit, als der skandinavische Norden, deren Gottheit- und Heldenlieder noch in diese zweite Geschichtsperiode hineinreichen. Die Vorfahren vieler der ersten Helden der Isländer, meist Männer vornehmer Abkunft, waren selbst Gegenstand dieser Heldenlieder, und die Anseher selbst, wovon viele durch Kriegsthaten hochberühmt waren, hatten nur ihre Thaten an die der Vorfahren geknüpft, waren selbst Skalden. In Island legte man um so mehr Gewicht auf männlichen Muth und auf Heldenlieder, als hier wenig Gelegenheit zur Auszeichnung war, während in den skandinavischen Königreichen die Kriegsgeschichten und die Gelegenheiten, sich Ruhm zu erwerben, einander drängten. In Norwegen wurden die alten berühmten Familien mit ihren Traditionen durch die Kriege der Birkenbeine fast sämtlich ausgerottet, in Island aber lebten sie fort. Da

Nicolaus im 12. Jahrh. beschrieben hat (s. Herlauff's Symbolae ad geographiam medii aevi ex monumentis Islandicis, Hafn. 1821, wo besten Schrift abgedruckt ist), führt in zwei Theilen, einerseits aus Norwegen aus zu Schiff nach Dänemark und umgekehrt und von da zu Lande nach Mainz, andererseits über Kolberg, Wismar, Schweswig (Isl. Hvidbær) nach Elbe, wo dieser Weg sich gabelte und ebenfalls in 2 Theile nach Mainz führte, und zwar der eine über Werben, Riemburg, Minden (Isl. Rindiburg) und Paderborn, der andere aber über Harsfeld (Isl. Harsfell), Hertenheim, Wandersheim, Krieger (Isl. Krida) und wol auch Warburg, welches der Weg mit seinem Rindberg zu bezeichnen scheint. Von Mainz ging der Weg dann weiter über Speier, Elys (Isl. Elysbjörg), Straßburg, Basel, Solothurn, Bilsfeld, Neuchâtel am Genfersee (Isl. Hvitbjörg) und über den großen St. Remond. Der Isl. Weg (den Esam in der Historie af Danmark, Bd. V, p. 44, Ann. 2, als eine isländische Handschrift mitgetheilt hat) ging von Dänemark aus über Lübeck, Mecklenburg, Mecklenburg, Dithmarschen, Althausen, Elmshorn, Neuenburg, Hamburg, Schleswig, Rendsburg, wo der Tauber, Augsburger, Hochschwamm, Paderborn, Nordbrun, Wismar, Werben, Rindem und Bremen.

54) Unter andern Heiligen wurden Jon Dragmaufson, erster Bischof von Holar, und Thoralf Thoralfsson, Bischof von Skálholti († 1193), ausgezeichnet für sie vom Papste kanonisiert worden, nicht nur in Island, sondern in allen skandinavischen Ländern verehrt. Thoralf hatte sogar in Konstantinopel seine eigene Kirche und man feierte nicht nur seinen Todestag (10. Januar), sondern auch den 3. Juli, an welchem er zum Bisthum ernannt wurde. Zur Zeit von Dostoff und Puvion krigte man in Skálholti ein Bild von seiner Hirshalde, das aber bei anderer Betrachtung ein Bild der Heiligkeit war. Ein Gleichniss der Isländer und anderer Skandinavier, wo sie fremde Reliquien aufsuchten, scheint die Abtei Reichenau (aus einer Insel im Untersee bei Konstanz) gemein zu sein; denn in dessen Alter bis ins 11. Jahrh. fortgesetzten Totenbuche sind 400 nordliche Pilger, Männer und Frauen, und darunter 39 isländische aufgeführt, die bis zu diesem Zeitpunkt das Kloster besucht hatten. (Vgl. Mone's Angeln für Kunde der deutschen Vorzeit, 4. Abthg., S. 17–20, 97–100.) 55) Es versteht sich, daß darunter nur die lateinischen Schriftzüge zu verstehen sind; denn die Runenschrift war in Island schon früher bekannt.

man hier zugleich auf seine Sicherheit bedacht sein und wissen mußte, was die unmittelbaren Nachbarn der Insel und die entfernteren in den skandinavischen Reichen vornahmen, um sich nöthigenfalls vor ihren kriegerischen Unternehmungen schützen zu können, so gestellte sich zu dem Geschmade an Hilfenlagen bald auch der an geschichtlichen Thatfachen, und beide gingen bald gleichberechtigt nebeneinander her, so daß sich alle wichtigsten Begebenheiten in das Gewand der Dichtkunst kleiden und alsbald die Form einer Saga annahmen. Gelegenheit zum Einsammeln von geschichtlichen Thatfachen war vielfach vorhanden; denn nicht allein wurde die Insel von norwegischen und wahrscheinlich auch von britischen Kaufleuten besucht, welche im Sommer dort ankamen und häufig dort überwinterten<sup>56)</sup>, sondern viele Isländer besuchten auch fremde Länder als Kaufleute oder Krieger, und die darunter befindlichen Skalden wurden von den nordischen Königen an ihren Höfen empfangen und hochgeehrt<sup>57)</sup>; alle aber lebten zuletzt nach der Insel zurück, wo sie ihre Nachrichten und ihre Erfahrungen auf dem Altare des Vaterlandes niederlegten. Wer hier Sagen wußte, ein sogenannter Sagenmann (sagnmaðr), wahrhafte, mitunter auch märchenhafte gut erzählen und allenfalls mit Liedern begleiten konnte, war überall willkommen als Gastfreund, beim König, beim König u. s. w., und überall wollte man von ihm erzählt hören, von ihm fürs Weitererzählen lernen. Saga und Lied bildeten die besten Begleiter des Lebens und zogen auch in das einsame Winterhaus ein, wo Helden- und geschichtliche Sagen durch mündliche Tradition vom Vater auf den Sohn vererbt, oder niedergeschrieben wurden, sobald man durch das Christenthum in Besitz der Schreibkunst gekommen war<sup>58)</sup>. So entstanden unter andern die Edda

56) Die Einfahrt bestand in Wicht, Holz, Leinwand, seinen Tüchern und Teppichen, die Kaufleute in Gütern, Rindvieh und getrockneten Fischen. Die Kaufleute warteten und überwinterten bei den Häusern der Dichter und begabten ihre Beden gewöhnlich mit englischen Trupien und andern kostbaren Waaren. (Vgl. Müller, Island, Hist. p. 40 u. 47, wofür auch die Sagen verdienstlich sind, in welchen dieser Thatfachen gedacht wird.) 57)

Die Isländer besuchten sämtliche Länder Europa's von den Küsten des Osts bis zu denen des Mittelmeeres und von Britannien bis Konstantinopel und Palästina. Die meisten der 20 Skalden, welche sich vor dem Jahr 1157 berühmt machten, waren Isländer, von denen man schon im 12. Jahrhundert rühmt, daß sie vorgezogen die alten Sagen des Nordens kannten; sie wurden erst langsam durch das Christenthum verdrängt. Von den Wanderungen der Isländer handelt Jon Gröten in dem Werke: De peregrinationibus Islandicorum. 58) Doch wurden schon vor Einführung des Christenthums die Runen dazu benutzt, die man auf Schilde, Runenstäben, so wie auf Tücher und Bänder der Wohnungen eingrub. An der Küste des Osts lag Vaa zu Hjarðarholti. Es war, waren der Laxdal Saga zufolge, auf Balken und Sparren merkwürdige alte Sagen verzeichnet, und Thoralf Harte hatte eine Beschreibung seiner eigenen Thaten in seinem Tuche und seinem Tuche eingegraben. Runische Inschriften in Dichen oder sonst auf Steinen, wie es scheint nur aus christlicher Zeit stammend, sind mehrere in Island vorhanden. Die schon seit langer Zeit bekannten sind in Daffins's und Puvion's'seile gesammelt; in neuerer Zeit wurden noch Inschriften in der Parochie Skálholti (Parochie Skálholti, am Westufer des



oder die Sammlung alter Dichtungen, welche die Hauptquelle für die Kenntniß der Kosmogonie des Nordens, sowie seiner Götter- und Heldengeschichte sind; so entstanden die sehr zahlreichen ausführlichen Familiengeschichten der ersten Besiedler von Island, welche Átt Frode in seinem Isländerbuche und in der Landnama übersichtlich zusammengefaßt hat, und womit die Geschichte der übrigen normannischen Colonien, welche in der Erftörpinga, der Áttörpinga- und Erik Raudo-Saga enthalten ist, in engem Zusammenhange steht; und so entstanden endlich die vielen, sich auf Norwegen beziehenden Sagas, welche Snorri Sturluson, zur Zeit als die Insel an der Grenze ihrer Unabhängigkeit stand, zu seinem berühmten großen historischen Gesamtwerke verarbeitet hat, sowie das ausgedehnteste historische Werk dieser Periode, die im J. 1284, also bereits unter normannischer Herrschaft geschriebene Sturlunga Saga, in welcher Sturle Thordson die während des 12. und 13. Jahrh. in Island stattgehabten Ereignisse, welche das Land in den Besitz der normannischen Krone führten, geschildert hat. Und alle diese Werke wurden von Laien<sup>61)</sup> in ihrer Mutterprache und zu einer Zeit geschrieben, während das übrige Europa mit tiefer Finsterniß bedeckt war, und daher noch im Jahrtausend hindurch, zuerst als mündliche Erzählungen, dann niedergeschrieben und gegenwärtig bereits zum Theil gedruckt, ein Geschlecht nach dem andern belehrt, unterhalten und gebildet, während das deutsche Volk erst gegenwärtig die Quellen seiner Geschichte in seiner Mutterprache zu lesen bekommt<sup>62)</sup>. Vgl. d. Art. Isländische Literatur. In dieser Periode wurde auch eine Revision, sowie die schriftliche Abfassung der isländischen Gesetze und deren Zusammenfassung in ein Buch vorgenommen. Es geschah dies vom Jahre 1117—1118 auf Veranlassung des Geseßpredchers Bergthor; sein Bruder, der sehr reiche Bauer Hallid, gab dazu sein Haus und die Schreibkosten her. Dies Buch, in späteren Jahrhunderten Grágás, d. i. die Graugänge, genannt, ist das älteste und umfassendste Geseßbuch des skandinavischen Alterthums. Davon sind zwei Pergament-Codices vorhanden, aus denen verschiedene andere Handschriften stammen; sie enthalten das isländische Kirchen-, oder hier sogenannte Christenrecht (Kristinnrettir), welches bald nach Bischof Björn's Tode durch die Bischöfe Thorlak von Skálholt und Ketill von Holar auf Befehl des Erzbischofs Lund aufgestellt wurde<sup>63)</sup>.

Áttörpinga-Sagas, am linken Ufer des Markarflöts unweit der Kirche (Sturkiból) betrogen) und 6 Runenreine zu Óttakalli, Ólafskalli, Þóam im Nordrædal, Utakalle, Skálholt und Reykjavik entdeckt, wovon die Inschriften der Paradieshöhle zum Theil in den And. Americ. erläutert sind. (Vgl. Königl. Gesellsch. f. nordische Alterthumskunde, Jahresversamml. 1838 u. 1839).

61) Im Island schrieben damals selbst die Könige nur ausnahmsweise Latein, die Laien aber niemals. 62) In dem Werke: Die Geschichtsbücher d. deutsch. Völk. in deutsch. Bearbeit. u. f. m. herausg. v. Peter, J. Grimm, Rodmann, Ranke, Müller u. f. m., wovon die jetzt 23 Lieferungen erschienen sind. 63) Das Rechte darüber in: Daktinn's Gesch. v. Dänemark, II, S. 181—184, 3. Druck d. B. u. S. Zweite Section. XXXI.

So trefflich auch die Gesetze des isländischen Freistaates waren, konnten sie doch den Verfall desselben nicht verhindern, da sie nur für die Zeit des Heidenthums passten. Der germanische Geist, aus welchem sie hervorgegangen waren, gerieth mit dem durch den Katholicismus vertretenen römischen Geiste in Conflict, und die gegenseitigen Wirkungen dieser sich widersprechenden Weltanschauungen aufeinander erzeugten bei den Isländern eine Misachtung der Gesetze, und dies um so mehr, als durch das Aufhören der Wikingzüge dem unruhigen Volksgeiste der Abzugskanal verschlossen wurde; dieser mußte sich daher in gesteigerten inneren Zwissigkeiten ergehen, grade wie dies zu gleicher Zeit und unter nahe gleichen Umständen und Verhältnissen auch in Deutschland der Fall war. Durch die bei der Einrichtung des Künftgerichtes gestifteten neuen Godeborde erhielten die Zwissigkeiten Nahrung; denn diese Godeborde standen unmittelbar unter dem Althing, waren in ihren Bezirken allen übrigen nicht nur völlig gleich, sondern, weil durch keine Samthingen gorten beschränkt, denselben noch überlegen, und nahmen an der Landesregierung, die ganz unbedeutende Theilnahme an den Ernennungen des Künftgerichtes ausgenommen, keinen Antheil, wodurch die Solidarität der Interessen unter den Godebrosen gebrochen wurde. Es konnte nicht fehlen, sagt Maurer, daß das einmal gegebene Beispiel selbständiger Godeborde außerhalb der Bezirkseinteilung bald auch einzelne Besizer aller Godeborde, die sich etwa mit ihren Mitgodebrosen nicht vertragen konnten, zur Nachahmung reizte; in der That zog schon im J. 1010 der Gode Thorklein das zum Thorsnesingathing gehörige Raudmelinga Godebord, in Folge eines Streites mit dem berühmten Godebrosen Snorri zu Helgafell, aus dem Ding, verbannte, und errichtete eine eigene Dingstätte an der Mündung der Straumfjardardal auf der Südküste der Halbinsel Snæfellsnes, und an Nachahmern wird es ihm nicht gefehlt haben<sup>64)</sup>. Ganz besonders nachtheilig wirkte aber die durch Kauf oder Vererbung mit reichen Erbtöchter herbeigeführte Vereinigung mehrerer Godeborde in einer Hand, und die neu aufgekommene Sitte, mit zahlreichem bewaffnetem Gesolge an den Dingstätten zu erscheinen, wodurch diese nicht selten in Schlachtfelder verwandelt wurden, wie dies z. B. im J. 1167 geschah, wo Hallid, der Sohn des Godebrosen Snorri von Helgafell, in einem Geseche bei versammeltem Althing erschlagen wurde. Von diesem Zeitpunkt an nahm die Zahl und die Festigkeit der Fjéddos so sehr zu, daß keine Gegend der Insel davon verschont blieb und im J. 1167 sogar auf dem Reyðafell ein blutiger Conflict statt hatte. Zu Anfang des 13. Jahrh. gab es keine Streitigkeit auf der ganzen Insel, worin nicht auch die unter sich keinesweges einigen Sturlungen, d. i. die drei Söhne des Sturla: Thord, Sigthor und der berühmte Geschichtschreiber Snorri

64) Die Graugänge stiftete nämlich von der Zeit, wo die Dinge verbannt noch unersessen waren und das Wiertel nach 3 Dingstücken, jedes der letzteren aber nach 3 Godeborde enthielt, als von einer längt vergangenen.

mit ihrer Sippschaft verwickelt gewesen wären. Dieser Zeitabschnitt, welchen die Kämpfe dieser drei damals mächtigen Häuser der Insel ausfüllen, wird gewöhnlich die Periode der Sturlungen genannt und ist durch einen der Mitkämpfer, Sturla Thorðson, mit merkwürdiger Unparteilichkeit in der Sturlunga-Saga geschildert worden. Da diese Kämpfe den Untergang des Freistaates herbeiführten, sind sie hier kurz zu schildern, wobei von der Biographie des Snorri Sturluson, der berühmtesten Person dieses Drama's, auszugehen ist.

Unter den drei Söhnen des Sturla, der selbst ein Nachkomme des berühmten Goden Snorri von Helgafell war, war Snorri Sturluson, geboren im J. 1178, fünf Jahre vor dem Tode seines Vaters, zu Hvammi am Hvammssjörð, der jüngste und ärmere, da sein geringes Vermögen unter Verwaltung seiner Mutter fast ganz geschwunden war. Er hatte aber den Vortheil von Jon Koptson zu Ddbi, dem Enkel des berühmten Saemund, den man gewöhnlich als den Verfasser der ältern oder poetischen Edda ansieht, erzog zu werden, und hier die Kenntnisse und einen großen Theil der Quellen zur Schreibung seines unsterblichen Geschichtswerkes sammeln zu können. Als er 22 Jahre zählte, heirathete er die Tochter des reichen Priesters Versa, die ihm, nach unserm Gelde zu nehmen, ein Vermögen von 4000 Thälern zubrachte, was damals für einen fast übermäßigen Reichthum galt; er wurde dadurch zu einem der mächtigsten Männer der Insel und besaß sechs große, im West- und Südviertel belegene Höfe; mehr davon, darunter auch Reykholt, wo er ein Bad erbaute, umgab er mit Festungswerten, nahm auch deren Ummohnern den Eid der Huldigung und Kriegsdienstleistung ab. Gegen die Verfassung gehörten ihm God-orde und Godordanteile in verschiedenen Dingbezirken; er ließ sich einmal von einem ganzen dieser Bezirke huldigen, erkannte einen andern Goden nur unter der Bedingung der Kriegsdienstleistung an, und vermochte endlich mit einem Gefolge von 800 bis 1000 Mann auf dem Alþingi zu erscheinen. Im J. 1213 wurde er auch zum Gesellschafter erwählt, bekleidete dies Amt im J. 1222 zum zweiten Male, und, wie es scheint, später noch ein Mal. Er war auch als Skalde berühmt und hatte einmal ein Loblied auf Hakon Galin, einen reichen und mächtigen Schwedischen Jarl, gebichtet. Er hatte daher von diesem dafür einen kostbaren Schmuck und eine Einladung nach Schweden erhalten, machte sich 1218 dahin auf und wurde auf der Durchreise durch Norwegen von dem Könige Hakon Hakonson und dem Jarl Skule empfangen. Seinen Freund in Schweden fand er todt und dessen Witwe an Alþeid, den Jarl von Westgotland, verheirathet. Dorthin begab er sich nun zum Besuch, verweilte dort fast ein Jahr lang, und sammelte das Material zu seiner in der Heimstätt enthaltene Geschichte der schwedischen Könige. Auf der Rückreise fand er in Norwegen den Jarl Skule mit der Ausrüstung einer Expedition gegen Island beschäftigt, welche die Ver-  
raubung einiger norwegischen Kaufleute und die Ermor-

dung eines derselben zu rächen bestimmt war. Die Ursache dieses Zwistes zwischen Island und Norwegen war Saemund, der Sohn des Jon Koptson zu Ddbi, ein Pflegebruder des Snorri Sturluson. Er hatte nämlich seinen Sohn Paul im J. 1216 nach Bergen in Norwegen gesandt, wo der hochfahrende Sinn seines Geschlechts allgemein bekannt war. Die Bürger von Bergen nedten Paul deshalb, indem sie seinem Kommen den Zwang zuschrieben, durch sein Königsblut<sup>63)</sup> ihr König oder mindestens ihr Jarl zu werden, dann aber auch Island zu unterwerfen. Um den unaufhörlichen Neckereien zu entgehen, beschloß Paul, sich zum Könige Inge nach Drontheim zu begeben, ging aber mit sechs bis sieben Schiffen dein Vorgebirge Stade zu Grunde. Saemund betrachtete nun die Bewohner Bergens als seines Sohnes Mörder, überfiel mit 5—600 Mann mehr im Hafen Erarbakka anwesende bergische Kaufleute, nahm ihnen 300 Stück Badmal und brauchte zwei andere Kaufleute aus Hardanger ihrer ganzen Schiffsladung. Diese letzteren erschlugen dagegen Saemund's Bruder, Dm, und dessen Sohn; Dm's Schwiegersohn aber ließ dafür einen Normann aus der Kirche schleppen, und ebenfalls tödten. Die Ermordung des Normannen zu rächen, war nun die vorgegebene Absicht Skule's bei der Expedition nach Island, die wirklich wie vielmehr, diese Gelegenheit zur Unterwerfung der Insel zu benutzen. Aber König Hakon fürchtete, daß dadurch die Vereinigung sämtlicher Isländer gegen Norwegen veranlaßt und sonach die Hoffnung, die Insel ohne Wassergewalt zu erobern, vernichtet werden möchte. Als nun auch Snorri zum Jarl<sup>64)</sup> die goldenen Worte der Überredung sprach: „Leichter als durch Gewalt werden die Isländer durch Ehrenbezeugungen und Gaben zur Unterwerfung vermocht; und meine Brüder gelten nach Saemund am meisten im Volke; die Menge wird uns schon nachfolgen,“ wurde die Expedition ausgegeben. Doch fügte man hinterlistig hinzu, es sei nur auf Snorri's Verlangen geschehen, der es übernommen habe, Genugthuung für die Beleidigung zu schaffen. Snorri wandte hiers durch allerdings die drohende Gefahr von seinem Vaterlande ab; da er aber mit dem Titel eines norwegischen Drostes und Lehnsmannes in einem geschenkten Schiffe und mit 15 Kleinodien begabt (im J. 1220) dahin zurückkehrte, und im Jahre darauf seinen Sohn Jon, wie man sagte, als Gefisel nach Norwegen sandte, so zweifelte man nicht, daß er den geheimen Auftrag übernommen habe, die Insel in die Hände des Königs von Norwegen zu liefern, und warf ihm dies auch öffentlich vor. Seinen Sohn aber hatte er beauftragt, zu berichten, daß die Unterwerfung der Insel nicht habe durchgeführt werden können; es ist allerdings möglich, daß er den ernstlichen Voratz, dies zu thun, niemals gehabt hat. Nach seiner Rückkunft aus Norwe-

63) Ein Ungewisser Kopt hatte Thora, die Tochter des Königs Magnus Barluf von Norwegen zur Ehe gehei. 64) Wie Dagfinnson a. a. O. sich ausdrückt.

gen lebte Snorri in fortwährenden Streitigkeiten mit seinen Brüdern, Bruder- und Schwiegersöhnen, einmal sogar auch mit seinem Sohne Uraekja, die er am liebsten aufeinander setzte, um dann die Vortheile für sich zu benutzen; die offene Fehdschlacht mied er, und verließ sogar, vielleicht um nicht das Blut von Verwandten zu vergießen, seinen Lieblingswohnoort Reykhold, aus welchem ihn sein Bruder Sigvat und dessen Sohn Sturla vertrieben, und zog sich nach Visslabbie (wo sich gegenwärtig die Hochschule Islands befindet) zurück (im J. 1236).

An den Fehden Islands nahm nunmehr auch die Geistlichkeit der Insel Theil. So hatte namentlich Sigvat, der Bruder Snorri's, einen Streit mit dem Bischofe von Holum, dessen Befolge einen Sohn desselben erschlagen hatte. Sturla, sein anderer Sohn, griff deshalb den Bischof an, vertrieb ihn von seinem Sitze, brachte ihn erst nach Grimsey, verbannte ihn aber später nach Norwegen. Der dortige Erzbischof zog Sturla zur Verantwortung, dieser begab sich auch nach Norwegen, wurde verurtheilt und zur Verbannung nach Rom gesandt, wo er Absolution erhielt, nachdem er entbündet durch sämtliche Kirchen der Stadt geführt und so stark gegeißelt worden war, daß er selbst die Thränen der römischen Frauen erregte. Auf der Rückreise nach Island hatte er eine geheime Unternehmung mit dem Könige Hakon, welcher, Mißhagen über die fortbauenden Kämpfe und Mordthaten in Island vorgehend, ihn frag, ob es schwer sein würde, die Insel zu unterjochen. Als Sturla dies versicherte, ertheilte ihm der König den Auftrag dazu, welchen er auch unter der Bedingung übernahm, daß man ihn zum Regenten der Insel mache und dabei nur Klugheit, nicht aber Gewalt und Blutvergießen anwende. Hakon hatte nun zwei Agenten in Island, die indessen weit entfernt waren, gemeinschaftlich zu handeln; es ist selbst ungewiß, ob einer von ihnen es mit dem Könige aufrichtig meinte. Sturla fand übrigens bei seiner Zurückkunft auf der Insel einen Theil seiner Besitzungen in den Händen des Uraekja, Sohnes von Snorri, und einen andern von denselben verheert. Er sammelte daher seine Anhänger, marschirte gegen Reykhold, vertrieb Snorri von dort, schlug noch einige andere seiner Begleiter, bemächtigte sich der Person des Uraekja, beraubte ihn eines Auges und beschimpfte ihn noch auf andere Weise. Uraekja begab sich bald nachher nach Norwegen, wohin ihn auch (im J. 1237) sein Vater Snorri und viele mächtige Häuptlinge folgten. In Norwegen schloß sich Snorri an seinen alten Freund, den Jarl Skule, an, der damals in Drontheim Hof hielt und fast öffentlich nach der Krone strebte. Er wandte seine poetischen Gaden zur Beförderung der ehregeizigen Zwecke desselben an, dichtete Loblieder auf dessen Thaten und vertheilte seine angeblichen Rechte auf die Krone. Als aber aus Island die Nachricht einlief, daß die Partei der Stuelungen im vorhergehenden Winter durch Kolbein und Gizzur, den Schwiegersohn Snorri's, geschlagen, Sigvat und einige seiner Söhne aber

erschlagen worden seien, wünschte Snorri nach Island zurückzukehren, woran ihn König Hakon zwar hindern wollte, wozu er jedoch im J. 1238 durch Skule in Stand gesetzt wurde. Er schlug nun, gegen den Rath seiner Freunde, seinen Wohnsitz wieder in Reykhold auf, aber die Feindschaft des Königs folgte ihm dahin; denn dieser deauftragte Gizzur, seinen Verwandten und eifrigen Anhänger, den Snorri wegen Hochverraths zu verhaften und nach Norwegen zu senden, aber aber, wenn dies nicht durchzuführen sei, zu tödten. Gizzur, der nach den Rathsprüchen Snorri's listen war, wählte das Letztere, überfiel ihn in Reykhold, verfolgte den Fliehenden durch sein Bad in den Keller, erschlug ihn dort am 22. Sept. 1241, bemächtigte sich seiner Güter und ließ sich von seinen Unterthanen den Huldigungsseid leisten. Aber den wahren Charakter Snorri's, namentlich in Betreff seiner Stellung zu Norwegen, ist es schwer, eine richtige Meinung zu äußern; wahrscheinlich hat er nur die Insel vor dem norwegischen Joch bewahren wollen, und die Schuld des Verraths am Vaterlande fällt auch zuletzt nur seinen Gegnern anheim. Er war zwar geizig und ehrgeizig, übrigens aber einer der gelehrtesten Männer Islands, den seine Landsleute oft mit den hochgeschätzten Männern des alten Roms verglichen, die unter ähnlichen Staatsverhältnissen lebten; namentlich zeichnete er sich wie Cicero durch große Beredsamkeit aus, und war durch seinen Reichtum und seine Talente zu den höchsten Staatsämtern befähigt. Nach seinem Tode wurde sein Neffe Thord Kattli, Sigvat's Sohn, das Haupt der Stuelungen. Dieser besiegte zwei seine Feinde in dem blutigsten Treffen, das je auf Island geliefert wurde, indem darin von beiden Seiten zusammen 110 Mann fielen, konnte aber weder den Tod seiner Verwandten vollständig rächen, noch eine Versöhnung mit den Feinden herbeiführen. Denn als der geschlagene Gizzur wieder mit den Männern des Südländes gegen ihn, dem das Noedviertel folgte, austrat, wurden Beide von ihren Gefolgten getödtet, sich dem Urtheilsstuhle des Königs Hakon zu unterwerfen, welcher nach dem Rathe des Cardinals Bischof<sup>65)</sup> und des Bischofs Heinrich von Holum den Thord zum Statthalter von Island unter der Bedingung einsetzte, daß er mit Heinrich's Hilfe die Einwohner zur Unterwerfung und zur Zahlung eines Leihbuts vermöge, da es unrecht sei, daß Island von allen christlichen Ländern Europa's allein keinem Monarchen gehorchen wolle<sup>66)</sup>. Thord und Heinrich gingen also mit dem Zwecke, Island zur Unterwerfung zu bringen, nach der Insel ab; aber kaum waren sie dort angekommen, als sich Thord in den Besitz sämtlicher Güter Snorri's setzte, sich von dem ganzen Westviertel, und im folgenden Jahre auch von dem Nordviertel, den Huldigungsseid schwören ließ, auf dem Wüding den Aufschlag gab und durch dieses dem widerpenflichen Südviertel eine

65) Dieser war im J. 1247 zur Krönung Hakon's nach Norwegen gekommen. 66) Der Grund war aber falsch, da es damals mehrere Republiken in Italien gab.

Brüche aufliegen ließ, wogegen sich aber Saemund's Söhne zu Döbi nach Norwegen begaben und ihre Erbgüter dem Könige unterwarfen. Während Thord im J. 1240 zur Verantwortung nach Norwegen gerufen wurde, aber ungestraft blieb, begaben sich Gizurr und Bischof Heinrich von Norwegen, wo sie sich befanden, nach der Insel zurück, um des Königs Willen zu verfühnen, confirmirten einen bedeutenden Theil der Güter Snorri's für den König<sup>67)</sup>, richteten aber sonst Nichts aus, da Thord's Freunde die beabsichtigte neue Ordnung der Dinge nicht annehmen wollten. Gizurr schlug zur Beendigung der Streitigkeiten und Ausöhnung der Parteien eine Heirath seines Sohnes mit der Tochter eines der Führer von Thord's Partei vor, und fand Gehör. Die Hochzeit wurde zu Flugumpra (im Thale des Herabkönn), dem Wohnsitz Gizurr's, mit großer Gastfreudigkeit und Pracht gefeiert; Gizurr scheint es auch aufrichtig gemeint zu haben, allein seine Feinde wollten ihm nur einen sichern Schlag beibringen. Einige der Gäste warnten ihn zwar bei der Abreise in muthwilligen Worten, die er aber nicht beachtete. Drei Tage nach der Hochzeit umringten 40 Bewaffnete sein Haus, worin 35 Personen, einschließlich der Frau und drei seiner Söhne, verbrannten; er selbst entging dem Tode nur, indem er sich in ein Fass voll saurer Milch versteckte, worin man ihn zwar mit Speeren vermundete, aber nicht erndete. Er genas bald von seinen Wunden, erschlug im folgenden Winter sieben seiner Feinde, im darauf folgenden Jahre noch mehrere aus Grimfen, und verließ dann die Insel. Die Versuche des Königs, die Insel zu unterwerfen, scheiterten aber an der Hartnäckigkeit der Anhänger Gizurr's und Thord's, welcher letztere im J. 1254 vom Könige zum Jarl von Island ernannt wurde, aber, von seinen Anhängern verlassen, in ein Kloster ging, worin er im J. 1259 starb.

Solche Scenen, wie die vorher geschilderten, hatten schon seit längerer Zeit den Gebietern der Insel das Herz des Volkes entfremdet und es nothwendiger Weise dem Könige von Norwegen zugewandt; dieser hatte, hierauf geküßt, Alles versucht, die Insel mit seinem Reiche zu vereinigen, doch gelang dies erst nach dem Tode Thord's. Der König ernannte jetzt Gizurr zum Jarl, und diesen, sowie dem neuernannten Gesandten Halvard Gulskot oder Harald, gelang es im J. 1262<sup>68)</sup> endlich, das Althing zur Unterwerfung zu bewegen. Die Unterwerfungskarte<sup>69)</sup> verbürgte den Isländern ihre alten Rechte und Gesetze, seinen Handel mit Norwegen und Regierung durch einen Bisköping (Jarl); auch sollten jährlich sechs Kaffschiffe nach Island gesandt werden, und die Bewohner ihrer Pflichten gegen den

König entbunden sein, sobald diese Bedingungen nicht gehalten würden. Diese Karte wurde auf dem Althinge nur erst von dem West-, dem Nord- und einem Theile des Ostviertels vollzogen; Saemund's Haus in Döbi, und somit das ganze Südviertel, unterwarf sich indeffen bereits im folgenden Jahre 1263, der übrige Theil des Ostviertels folgte erst zwei Jahre später nach. Die Kriegesfolge konnte nach Elbigem von den Isländern nicht gefordert werden, doch wurde sie im J. 1289 von dem Könige Erich Priesterfeind durchgesetzt, welcher damals alle isländischen Männer seines Handgelübdes und 400 Bauern zum Kriege gegen Dänemark mit verwonte. Durch Steigerung der Macht einzelner Häuptlinge, wie solche gerade durch die Vereinigung mehrerer Geborte in einer Hand begründet wurde, und durch die Kämpfe der einzelnen Herricher unter sich, hätte sich übergangen<sup>70)</sup> in Island ganz ebenso, wie früher in Norwegen und allen anderen germanischen Staaten, ein Königreich Island herausbilden müssen, wenn nicht die Nähe von Norwegen, verbunden mit dem Umfange, daß jeder der einzelnen Häuptlinge mit Hilfe des bürgerlichen Königs sein Ziel zu erreichen hoffte, der Entwicklung eine andere Wendung gegeben hätte.

Mit dem Ubergange Islands an Norwegen wurde es ein zinsbares Land dieses Königreiches, und, wie man sich damals ausdrückte, zu dem Officium des Königs gerechnet, von einem Statthalter (Hirdsjoel) und von Eisselmännern regiert, welche an die Stelle der Goden traten und von Ersterem ernannt wurden. Jeder der vier Viertel wurde daher in eine Anzahl Eissel getheilt. Obgleich das Althing bestehen blieb, wurde es doch umgestaltet<sup>71)</sup> und verlor seine bisherige Bedeutung. Schon König Hakon, welcher im J. 1263 starb, ließ ein neues Gesetzbuch, die sogenannte Jarnsida (Eisenseite) abfassen, das seiner Härte wegen sehr mißfiel, daher umgearbeitet wurde und erst seit dem Jahre 1271 ständ. weise, und mit namhaften Abänderungen erst seit dem Tode des Königs Magnus Lagabätter's (gest. 1280) völlig durchging. Nach seinem Hauptverfasser, dem Paganmann Jon, wurde es das Jonsbuch genannt, und ist mit mehreren späteren Ergänzungen noch heute in Kraft. Mit der Einführung desselben hatte die Selbstregierung der Isländer ein Ende. Zwar hörten mit dem Verschwinden der Goden auch die Fehden auf, allein obgleich das Volk seinem gradeu und biedern Charakter treu blieb, verlor es doch die Energie seines Geistes und geröhrnte sich, wie Romanen und Slaven, Alles von der Regierung zu erwarten, und dies um so mehr, als letztere eine sehr

67) Diese Güter gehörten nach jetzt dem Könige von Dänemark. 68) Die meisten Quellen setzen zwar das Jahr 1261 an; Dahmann, *Gesch. v. Dänem.* II. S. 294, hat doch schon auf 1262 aufmerksam. 69) Der Wortlaut dieser Karte steht in lateinischer Sprache in *Turf. Hist. norveg.* IV. p. 334 und in der *Crymogea* p. 107; in schwedischer aber bei Dahmann a. a. O. II. S. 290, 291.

70) Wie schon Maurer (a. a. O. S. 207. Note) bemerkt. Die Geschichte der Sturingskämpfe ist nach der Sturlunga Saga gegeben.

71) Es wurde, wie das ganze Gerichts- und Proceßwesen, auf norwegisches Recht gebracht, und Anfangs von einem, später von zwei Eisselmännern geleitet, deren jeder seinen Birkten vorband, und in Sachen, welche die Irthümer betrafen, auch die Richter für das Althing ernannten, deren Zahl Anfangs 140 betrug, endlich aber auf 48 zusammengesetzt. Jeder Eisselmann ernannte die Richter für seinen Bezirk.

milde war. Die Folge war, daß die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und der Gemeinsinn verloren gingen, die Gesänge der Stäben verstummten, die Geschichtschreibung aufhörte, der Handel in die Hände fremder Nationen gerieth und die Isländer sich selbst in den andern skandinavischen Ländern fremd fühlten. Durch diese Isolirung wurde aber die Liebe zu den vorhandenen alten Sagen gepflegt, und durch das fortwauernde Lesen und Erzählen derselben die altnordische Sprache, welche sich in den übrigen skandinavischen Ländern durch den steigenden Verkehr mit Deutschland veränderte, in Island bis heute ziemlich unverändert erhalten. (Vgl. jedoch den Art. *Isländische Sprache*.) Dieser traurige Zustand, der häufig noch durch vernichtende Naturereignisse verschlimmert wurde, dauerte bis zur Reformation und darüber hinaus, und als die Nation, durch diese gekräftigt, nach vier Jahrhunderten endlich wieder zu sich kam, mußte sie nur von ihren schönsten Tagen zu erzählen, zuerst unverschämlich und wenig beachtet, dann aber mit so klarer Stimme, daß sie nun beständig einen Kreis von Zuhörern um sich versammelt hält.

Die Geschichte Islands hört also seit dem Übergange an Norwegen gewissermaßen auf; seit diesem Zeitpunkt bis jetzt sind auch wirklich nur wenige Thatfachen von Wichtigkeit zu melden. Die erste derselben sind die Streitigkeiten des Erzbischofs von Drontheim mit den Königen Magnus Lagabætter und Erich Priesterseid, welche auch auf Island Wiederhall fanden, hier aber im J. 1295 durch den Bischof Arnar von Ståholt beigelegt wurden. Für Island sind sie nur in sofern zu beachten, als daraus hervorgeht, daß nunmehr auch hier die Macht des Papstes sehr gehoben, die der isländischen Kirche sehr geschwächt, der isländische Klerus dem Sölibat unterworfen wurde und die Religion selbst bereits ihre ursprüngliche Einfachheit verloren hatte, in sofern nun auch der Widerdienst aufkam. Sogar der Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk war bereits sehr vermindert; man befolgte ihren Rath nur, wenn er mit den eigenen Wünschen übereinstimmte und widerlegte sich demselben so häufig, daß die norwegischen Könige, obgleich sie den Präerensionen der Geistlichkeit entgegenstritten, doch häufig zu Gunsten der Kirche einschreiten mußten, um deren Autorität zu retten<sup>73</sup>). Aufseherungen zu den Kreuzzügen, an welchen sich die Isländer früher gern theilnahmen<sup>74</sup>), fanden jetzt nur wenig Gehör, und die Einkünfte aus Weisteuern für dieselben wurden

schon vom Papste mit Absolution für jeden Sündhethilgen begleitet.

Am Anfange des 14. Jahrh. zeigten die Isländer noch einigen Unabhängigkeitsfinn, indem sie dem Könige Hakon Hockbein, welcher im J. 1299 den Thron bestieg, nur unter der Bedingung huldigten, daß ihnen die ursprünglich garantierten Rechte, namentlich auch Untersuchung durch isländische Gerichte, Regierung durch eingeborene Beamte, bessere Handelsgesetzgebung und gleiche Rechte mit anderen norwegischen Unterthanen aufs Neue verbrieft würden, was auch nach längerem Streite um das Jahr 1308 gewährt wurde. Doch wurde der Bersfall der Insel während des 14. Jahrh. durch Erdbeben, ungewöhnliche Umlagerung mit Treibeis, vulkanische Ausbrüche, den schwarzen Tod (1349) u. s. w. sehr beschleunigt, und in den Jahren 1402 — 1404 durch eine Pest vollständig, welche zwei Drittel der Einwohner forttrug und viele Thäler entvölkerte, die zum Theil noch heute ihrer Wiederbebauung harren. Der zunehmenden Verarmung der Insel ungeachtet scheint ihr Handel zu dieser Zeit doch nicht ganz unbedeutend gewesen zu sein, da der obgedachte Streit zwischen dem Erzbischofe und dem Könige auch den Antheil dieses Prälaten an demselben betraf. Aber während noch zur Zeit König Heinrichs III. von England (regierte von 1216 — 1272) isländische Schiffe die Häfen dieses Landes besuchten, ging der Handel der Insel im 14. Jahrh. mehr und mehr in die Hände fremder Nationen, besonders in die der Engländer über<sup>75</sup>), in deren Lande sich der Genuß des Etodsisches seit dem Anfange dieses Jahrhunderts allgemein verbreitete. Dieser Artikel bildete aber bis zur Entdeckung von Neufundland die Stapelwaare der Insel, welche deren Bewohner gern gegen englische Waaren austauschten. Als nun die drei skandinavischen Königreiche, und mit ihnen auch Island, im J. 1397 durch die kalmarische Union mit der Krone Dänemark vereinigt wurden, gestattete König Erich der Pommer den fremden Nationen den Besuch der isländischen Küsten und Häfen nur mit besonderer Erlaubniß, und monopolisirte den Handel mit derselben den dänischen Kaufleuten. Die englische Regierung unterstützte zwar im Allgemeinen die Zwecke der dänischen, doch suchten nur wenige englische Kaufleute die gedachte Erlaubniß nach, während die meisten sie für unnöthig hielten, und der unerlaubte Handel dauerte um so mehr fort, als die dänische Regierung häufig unterließ, die sechs Schiffe mit Bedürfnissen nach der Insel zu senden, und die englischen Waaren wohlfeiler und besser waren als die der dänischen Monopolisten. Auch im 15. Jahrh. dauerte dieser Handel fort, wobei die Engländer, welche die Westmannainseln zu ihrer Hauptstation gemacht hatten, sich die größten Erfolge zu Schulden kommen ließen, und einige isländische

73) Vgl. Crymogæa, lib. III, p. 108—123, 129; Finn, Hist. eccles. Islandicæ, I, p. 571 sq.; Torfæus, Hist. norvegicæ, IV, p. 271.

74) Man glaubt j. B., daß sich viele Isländer dem römischen Zuge des Dänenprinzen Sigurd angeschlossen, dessen in folgenden Versen Torfæus's (Gæusall. lib. Cant. VIII, st. 6, 7)

„Sveno del Re de Dani unco figlio,  
Gloria, e sostegno alla cadente etade,  
Kæser tra quel dramo, che 'l tuo consiglio  
Seguendo, han cinto per Gæu le spade.“

gedacht ist.

75) König Eduard III. befreit die Bürger von Bismarck in Verfolg von den ihm schuldigen Diensten, weil sie, wie die Stadt Lynn, Handel mit Island trieben, wozu man in 14 Tagen gelangte.

Bischöfe, welche geborene Engländer waren, den Verkehr mit ihrem Vaterlande als Vorwand benutzten, um von dem Könige Heinrich VI. (regierte von 1422—1471) die Erlaubniß zu diesem Handel zu erwirken. Einer dieser Bischöfe schilderte im J. 1440 der englischen Regierung die Verhältnisse der Insel dahin, daß nur Milch und Butter auf derselben zu finden sei, der Verkehr mit Norwegen fast ganz ausgehört habe und der Gottesdienst sich seinem Ende jünger, worauf der König die Verforgung der Insel gestattete. Welche Gefesslosigkeit damals auf Island herrschte, zeigt die Geschichte des Todes des Bischofs John Gerriffen von Ståtholt, eines geborenen Schweden, welcher ehemals Erzbischof von Upsala gewesen war, und von England aus mit 30 Ircländern nach Island übersiedelte. Der Bruder dieses Bischofs war nämlich von einem Mädchen, dem er den Hof machte, mit Verachtung zurückgewiesen worden, weshalb derselbe den Bruder des Mädchens erschlug und den Hof kirchlich im Südlände mit seinen Bewohnern verbrannte. Das Mädchen entkam jedoch und machte bekannt, daß sie denjenigen heirathen wolle, welcher jene Missethat an dem Bischofe rächen würde. Dazu entschloß sich Thorward, der Sohn des reichen Pöpl von Mödravellir am Eysaförð; er überfiel den Bischof in der Kathedrale von Ståtholt, beseitigte einen großen Stein um dessen Hals, und erkaufte ihn in der Brurard, während die 30 Ircländer in der Kirche ermordet wurden. Diese Handlung blieb gänzlich unbefragt.

Diese Handelsverhältnisse Islands dauerten bis zum Jahre 1453 fort, als König Christian I., welcher großen Eifer bewies, die armen Einwohner von den bewaffneten Räubern und Mörderbanden zu befreien, dem Statthalter Bjoern Thorleifsson befahl, die Engländer von den unerlaubten Besuchen der Insel abzuhalten, und von den mit Erlaubniß eingeführten Waaren den daber verweigerten Zoll von sechs Procent zu erzwingen. Als Bjoern diesen Befehl im J. 1457 im Hafen Rif vollziehen und den Zoll erheben wollte, wurde er mit sieben Mann seines Gefolges erschlagen, und sein in Stücken gebauter Körper seiner Frau übersandt. Der König von Dänemark legte deshalb auf vier Schiffe von London und Bristol Beschlagnahme, rief aber dadurch Repressalien von Seiten der englischen Regierung hervor, die nun einen Krieg veranlaßten. Dieser wurde aber mit Laubzeit geführt und im J. 1472 durch einen Frieden beendet, in welchem man die Dinge auf den Status quo ante herstellte<sup>75)</sup>. Um diese Zeit scheinen übrigens die isländischen Häfen auch noch von anderen Nationen besucht worden zu sein; denn es ist bekannt, daß Columbus, der Wiederentdecker Amerika's, sich im J. 1477 auf Island besand<sup>76)</sup>. Er geriet mit dem englischen Handel mit der Insel;

seine Nachricht wird auch durch den Vergleich bestätigt, welcher im J. 1490 zwischen England und Dänemark zu Kopenhagen abgeschlossen, und worin festgestellt wurde, daß die englischen Kaufleute, unter Bezahlung der festgestellten Zölle, frei nach Island handeln könnten, die Erlaubniß dazu aber jährlich einholen müßten. In Folge dessen wurde unter anderen der Hafen von Hafnavorð im J. 1518 von 360 englischen Kaufleuten besucht, welche aber ihre gewöhnlichen Gewaltthatigkeiten nicht unterließen und König Christian II. zu dem Entschluß brachten, die Insel an England zu verkaufen. Doch unterließ dies zum Nachtheile für Island<sup>77)</sup>. Der Strohgeschäft wurde während der ersten Hälfte des 16. Jahrh. sehr lebhaft fortgesetzt, und obgleich er gegen Ende desselben in Bersfall gerieth, durch die im J. 1595 stattgehabte Verwendung der Königin Elisabeth bei der dänischen Regierung wieder belebt, so daß im J. 1615 120 britische Schiffe damit beschäftigt waren. Der Handel gerieth aber zur Zeit der Reformation in die Hände der Hansestädte Hamburg und Bremen, denen er als Monopol verliessen wurde. Da diese aber ihre Rechte mißbrauchten, errichtete König Christian IV. eine dänische Handelsgesellschaft, welche für Monopol bis zur Mitte des 18. Jahrh. ebenfalls sehr zum Nachtheile der Insel ausbeutete, so daß die Engländer, welche noch fortwährend dem Strohgeschäft an den Küsten derselben oblagen und von 1640 bis zu Ende des 17. Jahrh. dastelbst oft überwinterten, ihre Versorgung übernehmen mußten, während Franzosen und Spanier, welche zu dieser Zeit der den Wallfischfang betrieben, dasselbe thaten, und wie die Engländer zugleich Isländer für ihre Fischer in Dienst nahmen und ihnen Unterhalt verschafften. Diese Verhältnisse dauerten bis zum J. 1782, in welchem Handel und Strohgeschäft der genannten Nationen durch neue, das Salz betreffende Reglements vernichtet wurden. Daß aber die Engländer ihren Verkehr mit der Insel so lange fortsetzten, war nach dem competenten Urtheile Finn Magnufsen's<sup>78)</sup> für die Insel ein großes Glück, da sie sonst unausbleiblich ein ähnliches Schicksal wie Grönland gehabt und gänzlich verödet sein würde<sup>79)</sup>.

Der religiöse Zustand der Isländer war in der der Reformation vorhergehenden Periode bei Laien und Priestern gleich schlecht; Letztere hatten alles Mögliche gethan,

gegen die Beschuldigung, als seien es Iräume einer verwerrenen Phantasie, zu vertheidigen.

75) Vgl. Crymgea, p. 136, 139; Claff, u. Pov. II. S. 231.

76) Man hat daraus geschlossen, daß er hier von der Entdeckung Vinlands (Amerika's) durch die Normannen gebört habe. Doch ist dies nicht wahrscheinlich, da es ihm sonst nicht so schwer gefallen sein würde, seine Pläne durchzusetzen und dieselben

77) Vgl. Crymgea, lib. III. p. 143.

78) Vgl. dessen Abhandlung über den engl. Handel mit Island in der Nordisch-Nordisch für Oldkyndighed.

79) Es ist nämlich Grönland im J. 1361 dem Könige von Norwegen unterworfen hatte, wurde der Handel dorthin mit Ausschluß sämtlicher Fremden für norwegische Kaufleute monopolisiert. Er ließ aber allmählig nach, so daß im J. 1484 nur noch wenige dieser Kaufleute den gewöhnlichen Schiffsabreizen konnten. Diese aber wurden in dem genannten Jahre zu Bergen in Norwegen von fremden Kaufleuten erschlagen, und so ging die Kenntnis von Grönland für lange Zeit verloren und die Colonie selbst unter.

um die Achtung vor dem alten Glauben zu zerstören und den Eingang der Lehre Luther's vorzubereiten, welche auch sehr bald ihren Weg nach Island fand, und zwar durch diejenigen seiner Bewohner, welche, bei den sonst fast ausgegebenen Reisen in das Ausland, fortstuhren, in Dänemark und auf teutschen Universitäten Theologie zu studiren und sich hier schnell mit der Reformation befreundeten. Die Einführung derselben traf jedoch, obgleich König Christian III. sie begünstigte, auf den hartnäckigen Widerstand der Bischöfe, verursachte Tumulte und Blutvergießen, und erst nachdem der Bischof Degenund von Elsholt resignirt und Jon Aefson von Holum, welcher zur Bekämpfung der neuen Lehre die Buchdruckerei in Island einführte, seinen Kopf unter dem Beile verloren hatte, ging sie vollständig durch, so daß im J. 1558 die letzten Spuren des Pöpstthums durch die Aufhebung der Klöster verwißt wurden. Schon früher war das neue Testament durch Oddr Gottskalkson, welcher in Deutschland Luther's Bekenntniß gemacht hatte, übersezt und im J. 1540 in Kopenhagen gedruckt worden; die Vollendung der Bibelübersetzung aber geschah durch den lutherischen Bischof von Holum, Gudbrand Thorlaksson, der auch bei dem Drucken derselben selbst Hand anlegte, so daß die vollständige Uebersetzung der heiligen Schrift in das Isländische (aus der teutschen Uebersetzung Luther's) im J. 1584 dem Volke übergeben werden konnte. Der Einfluß der Reformation auf die Isländer war ein regenerirender, wie in Europa, und äußerte sich auch bald in der wiederauflebenden Litteratur. Das Fortschreiten der Isländer auf der neuen Bahn würde aber noch schneller gewesen sein, wenn sie nicht während des 17. Jahrh. durch harte Naturereignisse und durch Heimsuchung von englischen, französischen und selbst algierischen Seeräubern außerordentlich viel zu leiden gehabt hätten<sup>79)</sup>. Während des 18. Jahrh. hatten sie abermals viel durch Epidemien und Naturereignisse zu leiden; im J. 1707 starben allein 18,000 Menschen an den Pocken, in der Mitte des Jahrhunderts war ein großes Viehsterben, in einer darauf folgenden Hungersnoth kamen wieder 10,000 Menschen um, im J. 1783 verurtheilte der Ausbruch des Claptar-Virus nicht allein die Umgebungen des Berges, sondern wirkte auch vernichtend auf die ganze Insel ein und verursachte mit einer abermaligen Pockenepidemie einen neuen Verlust von 10,000 Individuen und den Ruin der Fischereien der Südküste; Verluste, von welchen sich die Insel nur langsam erholt<sup>80)</sup>.

Das 19. Jahrh. begann für Island mit der im J. 1800 stattgehabten Aufhebung des Alþing, wodurch das letzte Band mit der großen Vergangenheit der Insel zerriß wurde. Statt dessen wurde in Reykjavik ein besonderes Obergericht für die Insel eingerichtet. Kaum

aber hätte man glauben sollen, daß auch Island von der Revolution berührt werden sollte, und doch war dem so. Während nämlich England im J. 1806 mit Dänemark im Kriege begriffen war, rüstete der englische Kaufmann Phelps, auf Anraten des dänischen Kriegsgefangenen Jørgensen, zwei Schiffe mit Bedürfnissen für Island aus und ließ mit vollen Segeln in den Hafen von Reykjavik ein. Als man ihm aber den Handel nicht gestatten wollte, bemächtigte er sich einer dort vor Anker liegenden dänischen Biigg. Mittlerweile erschien eine englische Kriegsschuluppe, und der Stiftsamtmann, Graf Trampe, eilte herbei, um mit dem Commandeur derselben eine Convention abzuschließen, nach welcher der Handel stattfinden könne. Da aber einige Zeit bis zur Publication des Vergleichs verstrich, wurde Graf Trampe verhaftet und Jørgensen statt seiner zum Stiftsamtmann ernannt. Dieser biigte sogleich die isländische Nationalflagge (blau, mit 3 Stockfischen) auf den Kirchturm, proclimirte die Unabhängigkeit der Insel, bewaffnete einige Isländer, durchzog mit ihnen das Land, in welchem er sich sowohl öffentlichen als Privateigenthums bemächtigte. Eine zweite englische Kriegsschuluppe, die bald nachher anlangte, machte aber diesem Treiben ein Ende. Für Island ging hieraus jedoch der Nutzen hervor, daß es am 17. Febr. 1810 durch die englische Regierung mit Grönland und den Färöern für ein mit England befreundetes Land erklärt wurde und die Erlaubniß erhielt, mit den Häfen London und Leith zu handeln. Dies Verhältniß dauerte bis zum J. 1815, wo die Handelsverhältnisse mit Island so geregelt wurden, wie sie noch sind<sup>81)</sup>. Über eine gänzliche Freigabe des Handels mit Island und der Aufhebung sämtlicher denselben belastenden Zölle wird gegenwärtig unterhandelt.

Seit dem J. 1848 wurde in Island auch das Alþing wieder eingeführt, und im J. 1852 äußerte sich in demselben ein Gefühl nach Unabhängigkeit, doch verließ sich die Versammlung von 1853 ganz lokal. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ist ein allgemeiner Fortschritt der Insel nicht zu verkennen.

Die wichtigsten Quellen der isländischen Geschichte sind:

a) Von der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde herausgegebene Werke:

1) *Islandinga Sögur*, d. i. die historischen Sagen, die Begebenheiten in Island bis zum 14. Jahrh. betreffend. Bis jetzt 2 Bände (Kopenh. 1843—1846), wovon der erste *Are Frode's* *Islandingsabók* oder *Schedae de Islandia* und das *Landnámabók* oder *Liberum originum Islandiae*, der zweite die historischen Sagen des *Kjalarnes* und des *Thorarathings* enthält. 2) *Formanna Sögur*, d. i. die historischen Sagen, die Begebenheiten in Norwegen, Schweden und Dänemark ent-

79) Finn. Hist. eccl. Isl. III, p. 80—83; Claffen und Worselsen, *Relig. II*, S. 121. Die algierischen Seeräuber tödteten im J. 1827 viele Bewohner der Westmannaiseln und schleppten die übrigen sämtlich in die Sklaverei. 80) Claffen und Worselsen, *I*, S. 185.

81) Vgl. d. Art. Island, I. Geographie. Worselsen's *Travels*, p. 80, Note. Quocier's *Trav. II*, p. 1—102.

haltend. Auch in dänischer Sprache u. v. Lit.: Oldnordiske Sagaer vorbanden. Die lateinische Ausgabe führt d. Lit.: Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum borealium, latine reddita et apparatus critico instructa, opera et studio Sveinbioernis Egilssonii. Vollständig in 12 Octavbänden. (Kopenh. 1828 bis 1837.) 3) Annaler for Nordisk Oldkyndighed og Historie. 9 Octavbände. (Kopenh. 1836—1849.) 4) Tidsskrift for Nordisk Oldkyndighed. 2 Octavbände. (1826—1829.) 5) Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed. (3 Octavbände. 1832—1836.) 6) Mémoires de la Société royale des Antiquaires du Nord (von 1836—1850 5 Octavbände).

b) Von anderen Verfassern:

1) *Aragrin Jonae*, Crymogea s. Rerum Islandicarum libri III. (Hamburgi, typis Phil. ab Ohr. 1630. 4.) 2) *Scriptores rerum Danicarum medii aevi*, part. hactenus inediti. part. emendationi editi, colleg. J. Langebeck (8 vol. Fol. Havn. 1772—1834.) 3) *Finnæ Johannaæ*, Episcopi dioceseos Skalholtinae in Islandia, Historia ecclesiastica Islandicae (4 vol. Hafn. 1772—1778. 4.) 4) *Ibjoern a Skardzaa* Annaler Hrappsej. (2 vol. 1774—1775. 4.) Beigefügt ist eine lat. Uebersetzung unter d. Tit.: *Annales Bioernis a Scardus*. Ex manuscriptis inter se collatis cum interpretatione latina, variantibus lectionibus, notis et indice. Diese Jahrbücher gehen von 1400—1645 und schließen sich an die Sturlunga Saga an. In der Zeit zwischen dem Erscheinen dieser beiden Werke hatte aber die Geschichtschreibung mehr denn 200 Jahre lang in Island aufgehört. 5) *Kristni-Saga*, s. Hist. Religionis christianae in Islandiam introductae cet. (Hafn. 1773. 8.) 6) *Eyrbyggja-Saga*s. Eyranorur hist., quum mundaute et impens. faciente perill. P. F. Suhm vers., lection. variet. ac. ind. rer. aux. G. J. Thorkellin (Havn. 1877. 4. *Are Frode's* Landnámabók ist ein Auszug aus dieser Saga.) 7) *Hauvuvarka-Saga* (mit latein. Uebers. Kaupmannah. 1778. 8.) 8) *Sagan af Niall Porgeirsson* ok Sonum Hans etc. (Kaupm. 1772, 1809. 4.) 9) *Sturlunga Saga*, herausgegeben von der isländischen literarischen Gesellschaft. (4 Bde. Kopenh. 1817—1820. 4.) Mit Noten. 10) *Isländis Arbaekur* oder *Isländs Jahrbücher*, herausgegeben von derselben Gesellschaft. (9 Bde. Kopenh. 1821—1830. 4.) Bilden die Fortsetzung der Sturlunga-Saga. 11) *Torfaeus*, Historia rerum Norvegiarum cet. (Havn. 1711. Fol.) 12) *Heimskringla* edr Noregs Konunga Sögur af *Snorra Sturlungni*. Editio nova, emendata et aucta (Hafniae Tom. I. 1777. Fol. Tom. II. 1778. Tom. III. 1786.) Auf Kosten des damaligen Erbsprinzen von Dänemark besorgt. Deutsche Uebers. mit Erläuterungen v. F. Bachster (Leipzig 1836. 2 Bde. 8.). 13) F. G. Dahlmann, Geschichte von Dänemark (Hamb. 1840—43. 3 Bde. 8.). 14) Konrad Maurer, Beiträge zur Rechtsgeschichte des Germanischen Nordens. I. Heft. Auch u. v. Lit.:

Die Entfesselung des Isländischen Staates und seiner Verfassung (München 1852. 8.).

Zu diesen Werken treten noch zahlreiche, bis zum 14. Jahrh. reichende historische Sagen, von welchen ein Theil, wie die *Erbyggja* und die *Njala*, bis jetzt einzeln herausgegeben sind, aber von der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde nunmehr kritisch gesichtet, nach den verschiedenen Dingegeirten geordnet, die Fortsetzung der *Islandunga Sögur* zu bilden bestimmt sind. Diese Sagen bilden weder trodene Annalen noch eine harmonisch geschriebene Geschichte, sondern ganz eigenthümliche Compositionen, dergleichen sonst nirgend zu finden sind, und deren viele, wenn man sie liest, für Romane gehalten werden könnten. Sie besorgen zwar ziemlich genau die chronologische Folge, binden sich jedoch nicht streng daran, liefern auch keine Geschichte des Landes, sondern schildern nur dessen hervorragende Persönlichkeiten. Handelt die Saga von einem Vising, so erzählt sie dessen Leben und Thaten; handelt sie von einem Eilanden, so ist sie mit Thaten durchwebt; beschreibt sie das Leben eines Rechtsgelehrten, so folgt ein Proceß dem andern; und erzählt sie endlich die Geschichte eines Mörders, so gibt sie das Gemälde seiner Persönlichkeit und der Risten, welche er anwendet, um seinen Verfolgern zu entgehen. Die Sagen handeln aber nicht allein von Männern, sondern auch die Frauen nehmen an den Handlungen Theil. Neben dem Krieger erscheint auch jedesmal dessen Frau, und zwar mit lächelnder Miene oder mit zornigem Blicke, und es gibt keine Seite des Frauen-Charakters, welche nicht auch in den Sagen geschildert wäre. In der einen sieht man das junge Mädchen, welches seiner ersten Liebe treu bleibt und bei Betrachtung des ihr von ihrem Geliebten allein noch übrigen Gegenstandes stirbt; in der andern die heißblütige und eifersüchtige Frau, deren Liebe sich in Haß verwandelt, den selbst der Tod ihres Geliebten nicht befähigen kann; in der dritten neben der ergebenen Gattin, welche sich an die Seite ihres Ehemann stellt, um mit ihm zu sterben, auch die rachsüchtige Frau, welche den ihr zugesagten Schimpf nicht vergißt, sondern ohne zu klagen ihre Gefühle vergißt, und an dem Tage, an welchem der von seinen Feinden gedängelte Gatte von ihr eine Hilfe begehrt, die ihn retten kann, dieselbe verweigert und ihn opfert. Eine der Folgen der republikanischen Verfassung Islands war, daß die äußeren politischen Verhältnisse auch in die Familie drangen, daher diese Dinge sich auch in den Sagen vereinigen finden; und um das Leben des mit den Gesetzen seines Landes genau bekannten Isländers zu erklären, mußte er als Mann, als Vater und als Staatsbürger geschildert werden. Erst nachdem die Herausgabe der *Islandunga Sögur* beendet und sowohl deren Inhalt als auch der der oberragenden Quellen genau studirt, und das isländische Recht auch mit dem teutschen, dem römischen u. s. w. sorgfältig verglichen sein wird, kann es dem teutschen Geschichtschreiber gelingen, ein vollständiges, treues und harmonisches Gemälde der Entwicklung Islands, d. h. eine eigentliche Geschichte desselben zu schreiben. (Kluweh.)



ISLÄNDISCHE LITERATUR<sup>1)</sup>.

Unter isländische Literatur verstehen wir hier diejenige, welche, früher ein Eigenthum des gesammten skandinavischen Nordens, sich nach Island flüchtete, um der Gefahr gänzlichen Unterganges zu entgehen, und auf dieser Insel sich zu einer hohen Blüthe entwickelte, bis sie bald nach dem Untergange der Freiheit Isländers (1264) in Verfall gerieth und mit dem 15. Jahrh. fast ganz erlosch. Was Island seitdem von literarischen Erzeugnissen hergebracht hat, steht in gar keinem Verhältnisse zu der älteren Literatur, und verschwindet vor der Wichtigkeit der letzteren. Diese spätere Literatur ist schon deshalb nur ganz allgemein zu berühren, weil dieselbe auf die Insel selbst beschränkt geblieben, nicht einmal die Aufmerksamkeit des übrigen Scandinaviens auf sich gezogen hat, auch mit äußerst geringen Ausnahmen noch gar nicht Gegenstand der Forschung geworden ist. Eine Darstellung derselben könnte Nichts als ein Namenregister bieten.

Man hat es wunderbar gefunden, daß auf Island, der wilden, unschreibbaren, einsamen Insel, in deren Herrschaft sich die einander feindsüchtigen Naturelemente, Eis und Feuer, getheilt zu haben scheinen, und auf der beide in fast unaufhörlichem Kampfe toben, Kunst und Wissenschaft erblühen konnten. Dennoch ist es historische Thatsache. Man hat für die lebenskräftige Entwicklung Gründe aufgesucht und gefunden, hat bewiesen, daß un-

1) Außerst wenig ist für die umfassende Darstellung der isländischen Literatur bisher geschehen, und es gilt noch jetzt Koppens Wort: „Eine gründliche und zugleich aufsuchende und umfassende Geschichte der isländischen Literatur gibt es noch nicht.“ Denn das höchst schätzbare Werk desselben, das beste, welches wir auf diesem Fache besitzen, entspricht dem angegebenen Zwecke nicht vollkommen, da es andere Interessen verfolgt, wie schon der Titel „Literarische Einleitung in die Nordische Mythologie“ genügt. Das Besondere ist Folgendes: Göttinger, *Isländische Literatur und Geschichte* Th. I. (Göttingen u. Gotha 1773.), nur drei unvollkommenhängende Abhandlungen, meist über die Götter. — *Malssani Kinnari*, *Scenographia historicae literariae Islandicae* etc. (Hafsløve 1777.), ein sehr vollständiges Namen- und Sachregister, aber weiter auch Nichts. — *Lindfors*, *Inledning till Isländska Literaturen och dess Historia* (Lund 1824.), ein als Handbuch vortheilhaftes Werkchen. — *Köppen*, *Literarische Einleitung in die Nordische Mythologie*. (Breslau 1837.). — *Petersen*, *Umfang und Wichtigkeit der altisländischen Literatur, in dem Verhältnisse zur nordischen Literaturkunde*, herausgegeben von der Königl. Gesellschaft für nordische Literaturkunde. (Kopenhagen 1837.) S. 1–24; nur eine allg. mehr Übersicht. — *Dieckich*, *Isländisches Reichthum* u. s. w. (Köpenh. 1843.), Einleitung S. XIX–LIV., eine kurze Darstellung, meist nach Köppen, doch mit manchem Geringem. — *Ottomüller*, *Handbuch der deutschen Literaturgeschichte* u. s. w. (Leipzig 1847.), Einleitung S. 40–119, ebenfalls eine kurze Übersicht, aber mit sehr wenig eigenen Erläuterungen; Köppen und Dieckich sind manchmal ganz gedankenlos abgeschrieben. — *Thomsen*, *Karakteristik öfver den isländska Literaturen* 1848 (H.). In bibliographischer Hinsicht sind zu nennen: *Wormholz*, *Bibliotheca Islandica Sivegöthica*. — *P. G. Wälter*, *Einleitung zu Silens Dithorsons* s. s. l. ersten. — *Worup*, *Chronologisches Verzeichniß der Ausgaben aller nordischer Werke, in Wæstres Bogtryk 1792*, S. 354 ff. — *Lidgren*, *Skandinaviska Fornskrifter Heltiensager I* (Stockholm 1818.), Einleitung. — *Arvidsson*, *Förteckning öfver kongl. Bibliothekets i Stockholm Isländska Handskrifter*. (Stockholm 1848.)

X. Gncpfl. d. M. u. A. Zweite Section. XXXI.

ter den bestehenden Verhältnissen sie nicht bloß stattfinden konnte, sondern sogar mußte. Die Belege, welche man anführt, sind alle wohlgerählt, und doch könnte man jeden Einzelnen durch einen Gegenbeweis entkräften, spräche nicht die historische Thatsache mit überzeugender Gewalt dafür. Abgesehen von den uns erhaltenen Denkmälern einsilbiger Dichtkunst und Geschichtsschreibung auf Island sind dafür auch Zeugnisse gleichzeitiger fremder Schriftsteller vorhanden. Der norwegische Mönch Theoderich<sup>2)</sup> (zu Nidaros), welcher in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine norwegische Königsgeschichte ganz nach den Berichten der Isländer schrieb, sagt von ihnen in der Vorrede zu diesem Werke: . . . Isendingis, quos constat sine ulla dubitatione prae omnibus aqulonaribus populis in hujusmodi rebus (Dichtung und Geschichtsschreibung) semper et peritiores et curiosiores existisse. Ebenso sagt Særo Grammaticus in der Vorrede zu seiner im Anfange des 13. Jahrhunderts verfaßten dänischen Geschichte: Nec Tylensium (so nennt er die Isländer) industria silentio obliteranda: qui cum ob nativum sol sterilitatem luxuria nutritimētes carentes officia continuac sobrietatis exerceant, omniaque vitæ momenta ad excolendam alienorum operum noticiam conferre soleant, inopiam ingenio pensant. Cunctarum quippe nationum res gestas cognosse, memorieque mandare, voluptatis loco reputant, non minoris gloriæ judicantes alienas virtutes disserere, quam proprias exhibere. Quorum thesaurus historicarum rerum pignoribus refertus curiosus consulens, haud parvam praesentis operis partem ex eorum relationis imitatione contexit. Nec arbitros habere contempsit, quos tanta vetustatis peritia callere cognovi. — Wenn er nun auch diese seine Quelle in seiner Geschichte nicht soviel benützt hat, als man nach diesen Worten glauben sollte, so zeugen dieselben doch von der hohen Achtung, welche die isländische Literatur schon damals in ganz Scandinavien genoß — und noch hatte die Geschichtsschreibung nicht einmal ihren Gipfelpunkt erreicht. Særo spricht von dem wissenschaftlichen Geiste der alten Isländer; seine Angabe ist einer der Belege, worauf man die Möglichkeit der Entwicklung einer Literatur auf Island zu stützen pflegt.

Eingesunken war vor Harald Harfagers Kriegesglück und Herrschergröße die Freiheit der norwegischen Großen. Norwegen, das bisher aus vielen kleinen selbständigen Königreichen bestand, war nun vereinigt unter der Herrschaft eines kräftigen Einmalkönigs (Alteinkönigs). In der gewaltigen Schlacht im Falsrudfjord deuteten sich vor ihm die letzten bedeutenden Gegner, oder flohen auf die einsamen Inseln der Nordsee. Solche Flüchtlinge ließen sich auf Island nieder, und dies neuentdeckte, lautgepriesene Land ward bald das Ziel, nach dem alle mit Harald's Herrschaft unzufriedenen Norweger strebten. Stolz, thätigkeits Naturen — die Wüthe Norwegens — waren es, die sich hier niederließen, Abkömmlinge der

2) Theodericus Monachus, De rebus vetustis Norweg. Prolog. c. 1, in Langebeck, *Scriptor. rer. Dan.* V. p. 312.

edelsten Geschlechter, verwachsen mit dem Boden der Heimath, verwandt mit ihren Göttern. Sie brachten die ganze Bildung, den ganzen literarischen Schatz des skandinavischen Volksthumes — denn es gab schon Bildung und Literatur — mit herüber, und abgeschrieben, getrennt von einem Lande, nach dem sie mit Sehnsucht hinüberblickten, hegten und pflegten sie sorgsam diese Erinnerungen, dieses schönste Erbschaft, das ihnen vom Vaterlande zugefallen.

Dieser Schatz bestand nun zunächst in Liedern, welche die alten Volksagen enthielten; schon an Parald's Hofe hatte die Kunstdichtung, das Skaldentum, eine Blüthe erreicht. Neben solchen allgemeineren Sagen, welche fort und fort nunmehr auch auf Island gesungen wurden, und hier sich im Gedächtnisse erhielten, während sie im eigentlichen Skandinavien ziemlich schnell in Vergessenheit geriethen, gab es auch Familientraditionen, welche nun mit größerer Treue, mit mehr Liebe und Sorgsamkeit gepflegt und bewahrt wurden. Geschlechtsregister wurden angelegt, und zwar von jedem Anseher (im Landnamabot enthalten), der Vater erzählte dem Sohne die Großthaten seiner Vorfahren und prägte sie seinem Gedächtnisse ein, die langen Winterabende gaben Gelegenheit zu häufigen Erzählungen, erweckten die Lust dazu, machten sie zum Bedürfnis und begünstigten eine Ausbildung der Erzählung zur Kunst. Die innige Liebe, mit welcher der neue Anseher an seinem Mutterlande hing, erlachte durch Tradition auf Enkel und Urenkel fort. Viele Isländer machten Reisen — oft Handelsreisen — nach Norwegen, und wie natürlich war es, daß bei ihrer Rückkehr alle ihre zurückgebliebenen Landleute erzählten wollten, wie es dort ausfiel. In der Versammlung, besonders in späterer Zeit auf dem Althing, mußte ein Solcher erzählen, was er Neues gesehen und gehört. Begierig sog man jedes Wort ein, durchlebte die Ereignisse noch ein Mal, kämpfte die schon geschlagenen Schlachten im Geiste mit, und bewahrte das Andenken der Begebenheiten um so treuer, je mehr man von ihnen getrennt war. Auch jeder ankommende Fremde wurde ausgefragt. Es war sogar ein fast ausschließliches Vorrecht des Zempel- und Beskrivvorsehers, der Erste zu sein, der den neuen Ankömmling begrüßte und befragte, ihn einlud, während des Winters in seinem Hause zu verweilen, um so, indem er ihn gesehrt bewirthete, den Vortheil seiner Unterhaltung zu genießen. Als endlich die Isländer selber weitere Reisen machten, da sie zum Theil auf Handel angewiesen waren, suchten sie mit Eifer in den fremden Ländern Belehrung, besonders in historischen Dingen, und theilten rückkehrend den Schatz von Kenntnissen, den sie in der Fremde gesammelt, den Landleuten mit, welche sich denselben mit Fleiß und Ausdauer zu eigen machten. So bildete sich, da die Lust zur Erzählung gewohnt und die Ausbildung derselben zur Kunst zum Theil schon vollendet war, die Geschichtschreibung.

Auch trug zur kunstmäßigen Ausbildung von Poesie und Prosaerzählung bei den Isländern der Ergeiz wesentlich bei. Sie waren die ersten ihres Volkes in Norwegen gewesen, weit berühmter durch tapfere Thaten, und

konnten sich an ein ruhiges Leben nicht gewöhnen; diesen hochstrebenden Geist, diesen Drang nach Ehre vererbten sie auch auf ihre Kinder. Island selbst bot nun wenig Gelegenheit zur Auszeichnung, hier mußte das Schwert mehr in Ruhe bleiben, und der Mangel an großen Schiffen und an Schiffsbauholz verbot Anfangs selbst längere Seefahrten, wenn auch noch einzelne Isländer — wie der Skalde Egill — die alten Wikingsfahrten forsetzten. Man mußte sich an friedlichere Beschäftigungen, friedlichere Erwerbswege gewöhnen, und nur in den zahllosen inneren Streitigkeiten, die im Verhältnisse zu den früheren Kämpfen doch nur von geringer Bedeutung waren, konnte die kriegerische Natur fortleben. — Nun bot die Dichtkunst ein Mittel sich auszuzeichnen. Die Könige Skandinaviens wollten ihre Thaten der Nachwelt überliefert wissen, sie erben daher die Dichter. Hier war ein Feld für die Isländer; der Skalde konnte an des Königs Seite im Kampfe sich auszeichnen und obenein durch Befingung der Thaten, an denen er Theil hatte, Ehre und Gut gewinnen. Bald gab es auch Sagen, erzählt an den Höfen der nordischen Könige, wahrscheinlich weniger poetisch und weniger kriegerische Charaktere, mehr den Gelehrten ähnlich.

Hatten die Isländer auf Reisen, die anderen Zwecken gewidmet waren, Kenntnisse zu sammeln gesucht, so dauerte es nicht lange, bis sie Reisen nur zu diesem Zwecke unternahmen. Sie gingen nach Deutschland (Hersford) und Frankreich, besonders häufig nach Paris, um auf den dortigen Schulen ihre Studien zu machen. Sie wurden alsdann die Lehrer ihrer Landleute, und endlich wurden auf Island selbst ordentliche Schulen gegründet, aus denen bedeutende Männer hervorgingen. Die erste war zu Skalholt von Isleif (1006—1080) gegründet, der seine Bildung zu Hersford in Westfalen erhalten hatte, und nachdem er 1056 von ganz Island zum Bischof von Skalholt erwählt war, eine Reise nach Rom machte, um die Befestigung zu erhalten, und der endlich von Abelsbert von Bremen ordinirt ward. Sein Schüler war Jon Augmundarson. — Haltr hinn milði (896—1090), ein Laie, vom Priester Thangbrand als dreißigjähriges Kind gekauft, hatte große Reisen gemacht, und besonders mit König Olaf dem Heiligen Umgang gehabt, ließ sich bei seiner Rückkehr nach Island (1026) zu Haukadal nieder und gründete dort später (jedenfalls nach 1050) eine — zweite — Schule. Sein Schüler, Heifor und Nachfolger in der Vorlehrerschaft der Schule war der Sohn des ebenerwähnten Bischofs Isleif, Zeitr. Hall's berühmtester Schüler war Ari hinn fróði. Die dritte Schule gründete der Priester Saemundur hinn fróði nach seiner Rückkehr aus dem Süden (1076) auf seinem Langute Döbl. Nach seinem Tode übernahm sie sein Sohn Eoptir und darauf dessen Sohn Jon. Schüler des Letzteren war Snorri Sturluson. Eine vierte Schule stiftete zu Hjar (1077) Isleif's Schüler, Jon Augmundarson, welcher 1121 als erster Bischof von Holar stirbt.

Diese vollständig gelehrte Richtung des wissenschaftlichen Sinnes der Isländer war erst eine Wirkung des

Christenthums, das ums Jahr 1000 auf Island angenommen wurde. Auch bei dieser Glaubensänderung waren die Isländer glücklich, glücklicher als andere Völker. Ihnen wurde das Christenthum nicht gewaltsam aufgedrungen mit ungeheuren blutigen Kämpfen, sondern es wurde, nachdem die eigenen religiösen Vorstellungen, der alte germanische Heideglaube, ihren Entwicklungsstadium vollendet hatten und dem Verfall entgegenzogen, mit verhältnißmäßig geringem Widerstande gefählig von der Volksoberleitung angenommen. Viele heidnische Sitten wurden noch gefählig beibehalten (Pferdeheissen, Kinderaussetzen u. s. w.), so man erlaubte sogar, den alten Göttern heimlich zu opfern, nur sollte man sich dabei nicht betreffen lassen (von der Obrigkeit natürlich wol: äbzigend ein recht naives Gesez). So verschmälerten sich Anfangs heidnische und chrstliche Ideen, endlich gewonnen letztere den Sieg, und auf stiellichem, naturgemäsem Wege war die Umwandlung geschehen: das Christenthum war nicht ein Schreckbild für suchtsame Kinder geworden, wie vielfach in südlicheren Ländern, hatte Nichts von jenem finsternen und Grauenhaften, sondern war kernig und gesund. Die alten Götter und ihre Thaten lebten fort in der Poesie, und wo sie in der Prosa austraten, da wurden sie nicht zu Teufeln und bösartigen gefährlichen Dämonen, wie in Teufelsland, sondern zu glänzenden, tapferen, freigeigigen Königen.

Was aber die Hauptfache war, der Fluch der alten teutschen Poesie und ebenso der teutschen Prosa, blieb Island fern, die Priester Roms. Zu arm war Island, als daß es die unerfättliche Habgier der Kirche hätte anlocken können, zu fern, zu einsam lag es, als daß es der Macht des Papstes oder eines mächtigen Prälaten hätte frommen, oder nach der andern Seite hin schaden können: was konnte also die Kirche für Interesse haben, ihre Aufmerksamkeit auf ein Land zu lenken, das weder Geld noch weltliche Macht zu bieten im Stande war. Kein Priester ließ sich gern in jene Eisfelder schiden, unter denen ewige Feuer wüthete; als daher der glühende Eifer der ersten Befehrer darüber war, bestimmte sich die Kirche wenig oder gar nicht um das ihr neuemwonnene Volk, und Island hatte das unschätzbare Glück, einheimische Priester zu erhalten, die fern von unsinnigem Fanatismus, die alten Überlieferungen erben, ja selbst bewahren halfen, die Dichtkunst förderten und die Muttersprache liebten. Wenn auch Einzelne die aus der Fremde mitgebrachte lateinische Sprache, als die allgemeine Kirchen- und Gelehrtensprache, in Island weiter gebrauchten, selbst zu literarischen Arbeiten, so sind dies doch immer nur Ausnahmefälle, die von gar keinem Einfluß auf die Literatur waren, und so bildete sich eine kräftige, gesunde, nationale, von jeder fremden Einwirkung freie Prosa — deren Entwicklung freilich schon früher begann — während in Teufelsland die zugleich mit dem Christenthume und den Priestern aufgedrungene lateinische Sprache alle und jede Entwicklung der nationalen Prosa bis auf die neuere Zeit hinderte.

Andere, streng wissenschaftliche Disciplinen haben literarisch weniger bedeutende Denkmäler hinterlassen; doch

in einer Wissenschaft leisteten die Isländer noch Bedeutendes, in der Gesezgebung und Gesezkunde. — Aus dem Vaterlande vertrieben, in ein einsames, unbewohntes Land verlegt, mußten die neuen Ansiedler bald darauf denken, sich durch ein gesellschaftliches und staatliches Band zu vereinigen, und Nichts war natürlicher, als daß sie die Verfassung ihres kleinen Staates nach dem Muster der alten norwegischen Verfassung einrichteten, zu deren Vertheiligung sie gekämpft, um dementwillen sie in freiwillige Verbannung gegangen waren. Norwegische Verfassung war aristokratisch gewesen; da aber die Landnahme männer, meist Häuptlinge, sich ziemlich gleich stellten an Rang und Macht, jedenfalls im neuen Lande an Berechtigung, so fiel die neue Verfassung bedeutend demokratischer aus. Je bevölkert das Land war, desto mehr und speciellere Geseze wurden nötig, und da auch hier die römische Gelehrsamkeit und das römische Recht nicht störend eingriffen, entwickelte sich eine rein nationale und reiche Gesezgebung.

Aber es drängt sich die Frage auf: auf welche Weise wurde diese norðische Literatur überliefert? Eine ursprünglich teutsche Schrift war auch in Skandinavien — denn die Skandinaven gehören trotz aller Dipsosition von ihrer Seite zum großen teutschen Volksstamme — gebräuchlich: die Runen (s. d. Art.). Man hat viel von einer Runenliteratur gefabelt. Was uns von Runen erhalten ist, find meist Runenchriften, auf Stein gehauene kurze Inschriften; sie enthalten oft nur den Namen des Toten und den des Errichters des Denksteins, sind jedenfalls immer kurz und bieten selten eine historisch, geschweige denn literarisch wichtige Notiz. Die wenigen längeren Inschriften, welche literarisch wichtig sein könnten, auf Felsen in Schweden, besonders aber die Inschrift auf dem heissen Runamo in Blekingen, in welchem der Sage nach \*) Harald Hildbrand die Thaten seines Vaters hatte einbauen lassen, sind bis jetzt noch Probleme. Doch nicht bloß auf Stein wurden die Runen eingegraben, auch in Holz wurden sie geschnitten, und hier besonders zu Tältern und sonstigen Metallgegenständen für den häuslichen Gebrauch verwandt. Eine andere Anwendung der Runen hing mit dem heidnischen Gultus zusammen, was darum geheimnisvoll und nur den Häuptlingen des Volks und den Königen bekannt \*\*); da dieselben zugleich in älterer Zeit Priester waren, bildet dieser Runengebrauch eine priesterliche Wissenschaft. Daher wurden diese Runen auch lönnstafar (dunkle Stäbe) genannt \*) und zu Dracten gebraucht. So hat sie Tacitus bei den alten Teutschen beschrieben \*\*), so fand sie der Bischof Ansgar bei den heidnischen Skandinaven im Gebrauch, um den Willen

3) Sazo Grammaticus, Hist. Dan. lib. VII.

Rigsmot St. 33. 40. 41. 42.

6) Germania c. 10.

Virgam, fragilioris arbori decimam, in aureolis ampetant, eosque, nolis quibusdam discretos, super candidam vestem tenere ut fortassis spargant, mox, si publico consulerit, sacerdos civitatis, aut privatus, ipse pater familiae, precatus deos, coelunque suspiciens, ter singulos tollit, sublatos, secundum impressam ante notam, interpretatur.

der Gottheit zu erforschen'). Die Drakel mögen wie bei Griechen und Römern in poetischer Form gegeben sein; poetisch waren jedenfalls die Beschwörungsermeln, zu denen die Runen auch benutzt wurden. Theils hatte hier die einzelne Rune besondere Kraft, wozu besonders ihr bedeutsamer Name verhalf, theils aber geschah durch die Runen nur die Aufzeichnung der Formel. Der Gebrauch der Runen zu Beschwörungsermeln und Zaubersprüchen ist in sofern literarisch wichtig, als uns darin einschlagende poetische Erzeugnisse noch aufbewahrt sind, z. B. das sogenannte Runa-capitali, das Sigdrifsmal und andere mehr. Auch zu Briefen wurden die Runen benutzt, und auch hier tritt zum Theil das Geheime hervor. So warnt Gudrun durch Runen, die auf einen Holzkab geschnitten sind, ihre Brüder vor Atli's Einlagerung, aber der Hölle, dem man offenbare die Kenntniß dieser königlichen Wissenschaft nicht zugetraut hätte, verläßt sich (siehe den Brief). Asgar erzählt vom Könige Björn in Schweden einen Brief an den Kaiser Ludwig den Frommen, „literis regia nana more ipsorum deformatis“). Auch hier ist es der König, der die Runen gezeichnet hat. — Der schwedische Gyllstönung Öring sendet einen Brief, eine Holzscheibe, auf welche Runen geschnitten sind, an den jungen Viking'). Die flumme Öddny schnidet ebenfalls Runen auf eine Holzscheibe, um ihre Meinung kund zu geben“). Snorri Sturluson konnte den Brief, den ihm Öddr Sveinbjarnarson gesandt und der ihn vor seinen Wörtern warnen sollte, nicht lesen, weil er in stakkarlaetir, wahrscheinlich eine besondere Art Runen, geschrieben war“).

Aber es sind auch wirklich Gedichte in Runen aufgeschrieben, wie von zwei ausländischen Schriftstellern, Prabanus Maurus“), und einem ungenannten Angelsachsen“), bezeugt wird, doch würden diese Zeugnisse nicht viel bedeuten, — denn carmina könnten mit incantationes, divinationes gleichbedeutend sein, — wenn sie nicht durch einheimische unterstützt würden. Als der Edda-Geißel Skallagrímsson in tiefer Betrübniß über den Verlust seines Sohnes Öddr durch Nichts zu trö-

sten ist und sterben will, fordert seine Tochter Thorgerd ihn auf, so lange am Leben zu bleiben, bis er ein Lied zum Preise des Verstorbenen gesungen und sie es auf einen Stab geschnitten habe“). In der Grettissaga fordert der sterbende Halmund seine Tochter auf, ihm denselben Liebedienst zu erweisen, während er seine eigenen Thaten besingt“). Der sterbende Örrar Öddr beschließt 60 seiner Mannen den Gesang auf Holzscheiben zu schneiden, welchen er nach vor seinem Tode über seine Thaten verfassen wollte, während die Übrigen unterdessen Zurückstellungen zu seinem Begräbniß treffen sollten, und so geschah es“). Der Gesang ist uns aufbewahrt. Grettir findet in einer Berghöhle auf Island zwei Menschengebeine und zwischen ihnen ein Runenholz mit darauf gezeichneten Beilen“). Ähnlich ist die Erzählung vom Schicksal des Priesters Ingemund“). Er war mit sechs Begleitern nach Grömland verflohen worden. Sie starben dort Alle, und nach 14 Jahren fand man ihre Körper in einer Berghöhle und neben ihnen Runen in Wachs gezeichnet, welche die Erzählung ihres Todes enthielten. Nach allen diesen Belegen läßt es sich zwar nicht leugnen, daß die Runen bisweilen als Schrift gedient haben, doch ist dies für längere Aufzeichnungen, selbst schon für Lieder eine Seltenheit gewesen, und verbot sich von selbst wegen der Streifir und Unbehilflichkeit der Schrift und besonders wegen des schwer zu bearbeitenden Materials, auf welchem solche Aufzeichnungen geschahen. Als man später Pergament und Papier zum Schreiben zu denuten hatte, lernte man zugleich die bequemer lateinische Schrift kennen, und nahm keinen Anstand, sie zu gebrauchen. Neue selten scheint man mit Runen auf Pergament geschrieben zu haben: ich kenne nur das Geseh von Schonen und zwei Genealogien“), die aus dem 14. Jahrh. stammen.

Die Aufzeichnung der längeren Erzählungen (Sögur) und der Gedichte geschah also erst nach Einführung des Christenthums, durch welches die lateinischen Buchstaben nach Island kamen. Eine erhaltene nähere Zeitbestimmung gibt an, daß man 240 Jahre nach der ersten Ansiedelung auf Island, also nach dem Jahre 1110, angefangen habe, die Sagen aufzuschreiben“). Diese Nothiz zielt jedenfalls auf das Alphabet Aris des Weisen und des Runenmeisters Thorodd, das um diese Zeit ent-

7) Rimberti via Anserii c. 16. 23. 24. 27; vgl. Finn. Joh. Hist. ecclae. Sil. I. 29. 8) Bgl. Gudrunarkviða II. Eit. 22 f. 9) Rimberti vita Anserii c. 11. 10) Thorstein Vilgason Saga c. 2. Riller, Sagabibliothek II. S. 569. 11) Olaf Trygvason Saga ed. Skalh. II. S. 91. 12) Sturlungaaga VI. c. 30. Snorri .... hæfir þar ok bréf er Öddr Sveinbjarnarson af Alftanesi hæfir sent homum. var þar á stakkarlaetir, ok fengu þeir ok leita, en áva þótti þeim eim vörum nokkur væri á því. 13) Prabanus Maurus. De invent. linguar. in Goldast. rer. Alam. script. T. II. p. 67: Literas, quibus utuntur Marcomanni, quos nos Nordmannos vocamus, infra scripta habemus: a quibus originem, qui theodiam loquuntur linguam trahunt. Cum quibus cernimus eas, incantationesque ac divinationes significare procurant, qui adhuc pagani ritibus involvuntur. 14) Vet. Scriptior Angloar apud Rempert. Wintky in Catal. codic. Angloar. Hist. Theaur. T. II. p. 247: Iste literarum figure in gentis Normannorum servatur primitus inventas. Quibus ob cernimus eorum memoriam et incantationem ut adhuc dicuntur. Quibus et Rimstafas (Runstafas) nomen imposuerunt, ob id, ut reor, quod his res absconditas vicissim scriptandas aperiebant.

15) Grettissaga p. 605: Nu vilda ek fátr at ver leingðim lif okkurt átt at þu maettis yrkja erfi-kvaði eptir Öðr, enn ek mun rista á kefl. 16) Grettissaga c. 65. 17) Örrar-Öddasaga c. 40. Liljör. Skandnaviska Fornalderna Hjeltesaeger II. S. 191. 192. 18) Grettissaga c. 69. 19) Sturlungaaga III. c. 7: Skip petta (Ingimunda) kemr í ábyggð á Grænlandi, ok líkr því máli áva, at þar tynast menn allir, en þess verðr áva víst, at fjörðir dróm síðan fanst skip þerra, ok þá fundust menn sjou í hellu-skúta einum: þar var Ingimundr prestr haan var heill ok óslun, ok áva kleiðir haan: en sex maann þeir voru þar hjá þomum, vax var ok þar hjá þeim, ok runir-jaer ok sögu áthard um líst þerra. 20) In Longobek. Script. rer. Dan. Vol. I. 21) Onlangsa belga prelatio: þat var meir en 60 vetra telrafræ, er Island var bygt, átr menn toku þer sögur at rita. Epl. noð. Frettili Not. ad Hervararsaga p. 168.

standen ist. Doch bevor man ein der isländischen Sprache genau angepaßtes Alphabet mit Zugrundelegung des lateinischen bildete, sind gewiss manche unvollkommene Versuche, mit lateinischen Buchstaben isländisch zu schreiben, gemacht, also gewiss schon Manches im 11. Jahrh. niedergeschrieben worden; denn die lateinische Schrift war sehr bald nach Einführung des Christenthums bekannt, da man zum Gottesdienste Psalter und Messbuch brauchte, die der Priester natürlich mußte lesen können, der Laie aber lesen zu lernen strebte, da man auf die Gesänge und Gebete des Psalters dieselbe Zauberkraft übertrug, welche man bisher den alten heidnischen Beschwörungsformeln und Götterhymnen zugeschrieben hatte. Auch wäre nicht zu begreifen, wie sonst am Ende des 12. Jahrhunderts schon so viele geschriebene Sagas vorhanden sein konnten, was man doch annehmen muß, wenn man auch der Überlieferung, daß um 1200 die meisten Sagas, die auf Island verfaßt seien, schon niedergeschrieben waren<sup>22)</sup>, seinen Glauben schenkt. Wie dem aber auch sein mag, die eigentliche Aufzeichnung beginnt immer erst mit dem 12. Jahrhundert, und bis dahin hat das Gedächtniß die Stelle schriftlicher Überlieferung vertreten müssen.

Man zweifelt viel an der Möglichkeit einer so umfassenden Überlieferung durch das Gedächtniß, weil jetzt die Gedächtniskraft eine äußerst geringe sei, bedenkt aber nicht, daß dies nur Wirkung der geringen Übung derselben ist, da man ihrer bei der schriftlichen Aufzeichnung weniger bedarf, daß aber zu einer Zeit, wo alle schriftliche Aufzeichnung fehlte, oder noch in der Kindheit lag, Übung des Gedächtnisses dringendes Bedürfnis war, und dasselbe eine bedeutende Stärke erlangen konnte. Von einer solchen Stärke des Gedächtnisses meldet uns schon Casar<sup>23)</sup>, und in Scandinavien treten uns manche Beispiele eines kolossalen Gedächtnisses entgegen. So konnte der Skalde Stufur Kattarson blind mehr als dreihundert längere und kürzere Gedichte auswendig<sup>24)</sup>, und der Erzähler Thorsfinn unterhält geraume Zeit die Hofleute des Königs Harald Hardrabi mit seinen Erzählungen, und als sein Stoff zu Ende, hatte er die Thaten des genannten Königs nach Erzählungen auf dem Aßting zu Island so treu und so genau in allen Einzelheiten seinem Gedächtnisse eingeprägt, daß er, vom Könige ermuntert, sie in dessen Gegenwart zu erzählen sich getraut, und mit

der Erzählung derselben die ganze Zeitzeit füllte<sup>25)</sup>. — Mögen solche Angaben auch übertrieben sein, so legen sie doch nebst anderen Zeugnis ab von dem starken, umfassenden und treuen Gedächtniß der alten Normannen. — Alle Überlieferung durch das Gedächtniß ist unsicher und fortwährenden Veränderungen unterworfen; diese Thatfache läßt sich auch für die isländischen Überlieferungen nicht leugnen; doch lag es im eigenen Interesse der Isländer, die Überlieferung so treu als möglich zu bewahren, ihr kräftiger Sinn ließ sich nicht zu willkürlichen Änderungen und Ausschmückungen herab, wo es auf historische treue Überlieferung und nicht bloß auf die Kunst der Erzählung ankam, sodas die Veränderungen besonders historischer Überlieferungen im Ganzen wol gering anzuschlagen sind. Der poetische Schatz war dagegen als ein Gut der Phantasie stets lebendig, an seine historischen starren Data gebunden, daher stets veränderlich, gestaltete sich im Munde des Volkes fort und fort um, bis zu dem Moment der Aufzeichnung, wenn auch bei alten Liedern die alte Grundform blieb. Dies gilt von der Volkspoesie, nicht in so ausgebreitetem Maße von der Kunstpoesie; denn diese galt ebenso viel als ein historisches Factum, das Gewicht des Skalden war eine historische That, seine künstliche Form widersteht sich obenein jeder Veränderung, und solche war einzig auf die Sprachformen beschränkt. Die Sprache aber ward verändert, und wir besitzen alle Denkmäler der isländischen Literatur nur in der Sprache des 12., 13. und späteren Jahrhunderts. Was die Veränderung der Sprache auch sehr langsam vor sich gegangen sein — noch jetzt ist ja die isländische Sprache der des 13. Jahrhunderts ziemlich ähnlich —, mag die Verschiedenheit zwischen der Sprache des 9. und der des 13. Jahrhunderts auch noch so gering sein, eine Verschiedenheit ist jedenfalls vorhanden gewesen.

Alle günstigen Umstände hätten bei den Isländern keine Literatur erzeugen können, wäre die Sprache nicht dazu geeignet und entwickelt gewesen. Die alte nordische Sprache aber gehört zu den frühesten des deutschen Sprachstammes, schenkt wie der Boden Norwegens, Schott wie seine gewaltigen Berge, dabei rein und glänzend wie der winterliche Himmel, stimmt sie vollständig mit der wilden kriegerischen Natur, dem wilden Leben der Nordmänner (vgl. d. Art. Isländische Sprache). Die Blüthenperiode der Poesie gehört dem 10. Jahrhundert, die der Prosa aber erst dem 13. Jahrhundert an; daher muß jene dieser auch in der hier beabsichtigten Betrachtung vorausgehen.

### 1. Poesie.

Die Dichtkunst, die schönste, herzerhebendste Gabe, die der Mensch vom Schöpfer empfangen und zugleich eine der am frühesten entwickelten, erscheint auch im alten Norden, wie bei allen Völkern in ihrer Kindheit als ein unmittelbarer von den Göttern ausgehendes Geschenk. Im

22) Sturlunga saga II. c. 28. Flestar sögur er her hafa gjörst á Islandi, vora ritadur áðr Brandr biskop Saemundarson andæddist († 1201). 23) De bell. gall. VI, 14: „Magnum ibi numerum versuum edicere eleuntor: itaque annos nonnulli vicinos in disciplina permanent. Neque his eas existimant, ea literis mandare, cum in reliquis fere rebus, publicis privatisque rationibus, Graecia utantur literis. Id mihi duobus de causis instituisse videtur: quod neque in vulgum disciplinam afferri velint, minus eos, qui discant, literis confusos, minus memorie studere, quod fere perique accidit, ut praesidio literarum diligentiam in perducendo ac memoriam remittant.“ 24) Bgl. Torfaeus, Hist. Norv. III, 353. Schöningh, Vorrede zu Helmskringla T. I. p. XVII. Wätter, über Ursprung, Blüthe und Verfall der isländ. Geschichtsschreibung S. 39.

25) þatir af þorsteinum fróða. Wätter, Sagabildh. I. S. 347, 348 und a. a. O. S. 33.

ausgebildeten Göttersysteme ist Bragi der Beschüher und Lehrer der Dichtkunst, der Dichter in Walhall, der nordische Apoll, aber kein goldgelockter Jüngling, sondern ein rüßiger Greis mit schneeweißen, bis zum Gürtel wallendem Bart, ein Sinnbild nicht der jung, frisch und kunstlos aus dem Herzen quellenden Dichtung, sondern der durch langes, tiefes Studium erworbenen Kunst, der Staldepoesie. Seine jugendliche Gemahlin Idunn aber bewahrt die Äpfel der ewigen Jugend. — Bragi ist Odin's Sohn, und so geht von diesem alle letzte Quelle auch die Dichtkunst aus, er hat sie den Menschen verliehen, oder, wie es in den späteren Sagen von der Einwanderung der Ären ausgedrückt ist, er hat sie nach dem Norden gebracht. Sie ist seine und seiner Begleiter, der Ären, Sprache, daher sie lídasamir genannt wurden, und die Dichtersprache ásamál. Die nordischen Völker hatten auch ihren Dichtetrunk, „Suttungs Meth oder Kosirs Blut“ genannt“).

Ob es auch keine anderen Zeugnisse, so würde schon der Umstand, daß die Poesie und ihre Ursprung eng mit der Göttersage verwebt sind, dafür sprechen, daß sie ein Nationaleigentum des skandinavischen Volkes ist, kein fremdes, in diesen Boden verpflanztes Gewächs. Die Ursprünglichkeit der isländischen Poesie ist endlich nur ein Mal angegriffen worden“), in Folge dieses Angriffs aber zu wiederholten Malen gründlich verteidigt und nunmehr vollkommen festgestellt. Die Darstellung ihrer Geschichte gibt den besten Beleg für ihre Nationalität. Ihrem Entwickelungswege folgend, behandeln wir zu nächst die Volkspoesie, dann die Staldepoesie, daran schließt sich naturgemäß die Poesie — der Inbegriff der gelehrten Dichtkunst — der Stalben, die Edda.

#### A. Die Volklieder.

Poesie und Gesang sind dem Volke unzertrennlich und zu gleicher Zeit entstanden; alle Volkspoesie wird daher gelungen. Die Melodien sind freilich so einfach, wie die Versmaße. Mit der rhythmischen Bewegung der Musik verbindet sich bei allen Völkern eine Rhythmik der Körperbewegung, der Tanz. Das Lied wird auf den Höfchen noch jetzt von Einem vorgelesen und Alle stimmen den Rehrreim an, welcher jedoch bei den älteren

isländischen Volksliedern nicht so sehr hervortritt“), als in den neuern des Nordens. Daß diese Volkstänze mit Gesang seit alter Zeit in Island, wo sie im vorigen Jahrhundert durch königliches Decret verboten wurden, üblich gewesen, dafür liegt ein historisches Zeugnis aus dem 13. Jahrh. vor“). Im Anfange des 17. Jahrh. waren die Tänze den färischen ganz ähnlich“), unter dem Namen Víkivaki, und Nachrichten aus dem vorigen Jahrh. zufolge hatten sie historisch-epische Gesänge zur Grundlage“). Nach und nach sank auch in Island wie anderwärts das Volkslied von seiner ursprünglichen naiven und großartigen Einfachheit ins Platte, Gehaltlose und Gemeine herab und das Komische erhielt mehr Gewalt. Eine eigenthümliche Erscheinung, welche sich bis in späte Zeiten hinaus verfolgen läßt, bilden die Spottlieder „Níðvisur“, welche oft auch wol Zanklieder wurden, indem zwei Parteien sich gegenseitig mit Spott überführten.

Von alten isländischen Volksliedern hat sich nun, außer denen, die einzeln in Handschriften andern Inhalts zerstreut, oder die in Prosaerzählungen aufgenommen sind, eine Sammlung“)) erhalten, diese aber nicht

28) P. K. Müller, Indledning til Lyngbyes Færdsskole. Queder om Sigurd Færevang og hans Aet (Randers 1821.) p. 7—10. Die betreffende Stelle ist ins Deutsche überf. in Zeitschr. einer gelehrten Gesellschaft der Veltisler u. s. w. (Köpn. 1840.) S. 191, 192, 297 Sturlunga Saga, udg. af det lat. lit. Selskab. (Kbhvn. 1817—1820.) II, 1. p. 317 wird der Anfang einer Strophe als Tanzweise angeführt. 29) Argrim, Jones, Crymogæa sive rerum islandicarum libri IV. (Hamburgi 1600. 4.) p. 57. 31) Was Müller (a. a. D.) als Beispiel eines Volkslieds anführt, scheint mir nur die Einleitung zu dem eigentlichen Liede, wie es auch nur Einleitung zum eigentlichen Liede bildet. Mit dieser Einleitung zu den Tönen haben übrigens in Nordeuropa ähnliche Kinderreize viel Ähnlichkeit, was für das Alter und die Verbreitung der Litter spricht. 32) Von dieser 1643 aufgefundenen Sammlung gab vordr. Hensent 1665 und 1673 die beiden ersten Theile Vápnaspá und Hávaldals þrautur 1680 theilte Bartholin in den Antiquitatum de causis contemptas a Danis adhuc gentilibus mortis libri tres (Hafniae) Ausgabe von 21 Liedern mit. Erst 1787 begann man an eine Gesamtausgabe zu gehen, der erste Band erschien um d. Zeit: Edda Saemundar hins Froda. Edda rhythmica seu antiquior vulgo Saemundina dicta. Sumptibus locati Magnæ et Uglydendallii. (Hafniae 4.) Dieser Band enthält den ersten, göttersaglichen Theil der Sammlung mit Auslassung der beiden ersten Lieder von Odin herausgegebenen Lieder, alle: Valfródmál, Grímnismál, Skírnismál, Harbarðslög, Hymnagvíða, Áegisdreka, Þrymskvíða, Álfmál. Dann aus dem zweiten Bandenfragment die Vegtamsgvíða, aus andern Fragmentenhandschriften das Hymnagvíða, und aus den jüngeren Populirhandschriften Hymnagvíða, Óðinnsmál, Sólurinn, Geisliert ist hier der isländ. Text nebst lat. Uebersetzung, welche aber Manches zu wünschen übrig läßt, Worten von geringer Bedeutung, eine lange Strophe in geistlichem Latein voll verwirrt und abentheuerlicher mythologischer Vorstellungen von Thorleifur, am Ende ein specimen glossaril und index rerum. — Lange dauerte es, ehe der zweite Theil erschien, der die heidnischen Lieder enthielt, nämlich die 1818. Er hat dieselbe Einrichtung wie der erste und enthält den zweiten, heidnischen Theil der Sammlung vollständig mit einigen Zeilen aus jüngeren Handschriften, außerdem das Gróngaldr, Dornst folgt das specimen glossaril und ein contextus caruorum ordinis historico dispositum, additis observationibus explana-

26) Die Sage berichtet, die sich in der Edda (Bragasæder) G. 57, 58 findet, ist im 11. Jahrh. (3. Oct. 7. Z. S. 309 u. 310) mitgetheilt. 27) Von Rágr, der sie in der Einleitung zu seiner Edda von den Angelsachsen herleiten wollte; als die Brüder Grimm in den Heidelberger Jahrb. von 1812 und andern literarischen Zeitschriften dagegen ausstritten, ließ er Erwiderungen in höchst gereiztem Tone senden und gab endlich ein Schriftchen heraus: Über den Ursprung der isländischen Poesie aus der angelsächsischen, nebst vermischten Bemerkungen über die nordische Dichtkunst und Mythologie (1813), das von gar keinem Werthe ist. Gegen ihn schrieb P. E. Müller einen kleinen gründlichen Aufsatz: „Über die Nationalität der altnorrischen Gedichte“ als Nachtrag zu: Über Ursprung und Verfall der isländ. Dichtersprache überl. v. Sæmunders. (Köpenh. 1812.) — In neuerer Zeit hat über die gesamte Poesie überhaupt Grimm's Thesen, Et Bidrag til den gamle Nordiske Poesies Karakteristik in den Annaler for nordisk Oldkyndighed für 1846.

einmal vollständig, denn nur zwei verflümmelte alte Pergamenthandschriften sind übrig. Alle übrigen (Papier-)

toris, hierauf der Index und hinter denselben, von den Herausgebern selber als unecht bezeichnet, das Gedicht Gunnarslaga als Anhang. Es sollten nach die beiden von den Riesen herausgegebenen Edder folgen, doch verschob sich die Ausgabe derselben wieder bis 1829, wo der dritte Band, welcher die Völuspá, Hávamsál und Rigensál nebst speciem glossarii und außerdem p. 273—1142 des Lexicon mythologicum von Finn Magnúsen enthält, ausgegeben wurde. Während dieser langen Zeit war aber das Interesse an din Edder immer recht gemessen; besonders gespannt war man in Tübingen auf den heidenfälligen Edder, dieser wurde daher noch vor dem Erscheinen des zweiten Bandes der großen Ausgabe bekannt gemacht. v. d. Haagen's Edder der älteren oder Eddamundföden Edda (Berlin 1812.) enthielten außer einer langen und schätzbaren Einleitung über die Sage und über die „Literatur der beiden Edder“ einen Abdruck des zweiten Theiles der Membranen ohne alle kritischen Bemerkungen oder Varianten. Zu gleicher Zeit hatten die Brüder Grimm ein ähnliches Unternehmen angestellt, und nach 3 Jahren erschienen: Edder der alten Edda. Zweite der Handschrift. herausgegeben und erklärt durch die Brüder Grimm. I. Bd. (Berlin 1815.). Dieser Band enthält die heidenfälligen Edder im isländ. Text mit gegenüberstehender deutscher Übersetzung und Noten, doch fehlen die drei Gudrunenlieder, Eddrun's Ringe, die beiden Edder von Atli und die beiden letzten Edder der Handschrift. (Gudrunarhvöt und Hamdismál). Vorausschickend ist auf 69 besonders gezeichneten Seiten eine vorläufige kritische Prolegomena der Edder. — Zu gleicher Zeit mit dem zweiten Bande der kopenhagener Ausgabe erschien eine vollständige Ausgabe des ersten isländischen Theils in Schweden: Edda Saemundar hins Frodes. Collected carminum veterum scandinavica. Saemundina. Quam ex codicibus pergam. cartaceisque ex recensione Ed. Chr. Aschæi curavit Asafus (Holmsio 1818.), und in neuerer Zeit eine ausgezeichnete kritische Ausgabe in Norwegen: Den ældre Edda. Samling af norrøne Oldkvad indeholdende Norderne seldate Gude og Helte-Sagn etc. utgivet af P. A. Munch. (Christiania 1847.) In dieser Ausgabe steht Gunnarslaga, dagegen ist aus der (Enorra) Edda das Gedicht „Grotta-söngur“ aufgenommen. — Übersezt ist diese Sammlung vielfach, doch nur selten vollständig. I. 3. In's Dänische: 1) Sæwde's. Forøgt til en Overaarsættelse af Saemund's Edda I. Hefte (Kjöbenhavn. 1783.) enthält Sölarlied, Hrafnagaldur Odins, Völuspá, Hávamsál, Vafþrúdnismál, Grímnismál, Alfrismál, Aegisdrekka, Hamarskótt. — 2. Hefte (1785.) enthält: Vegtamarsvíða, Völundarvíða, Harbarðslög, Hymisvíða, Hyndliðslög, Fíflvölumál, Heiðreks Máttelmættir, Rigensál, Iðgættir mit isländ. Text. — 3. Den ældre Edda, oversat og forklaret ved Finn Magnúsen (Kjöhv. 1821—1823. 4 Völr.) — vollständig. II. 3. G. Schwefelcher: Saemund den Vises Edda. Sänger af Nordens ældste Skaldes öfversatt af A. A. Afzelius (Stockholm 1818.), ganz nach der von ihm besorgten Ausgabe. III. 3. In's Englische: 1) Fiva Pieces of Runic Poetry, transl. from the English language. (London 1763.) — 2) Icelandic poetry, or the Edda of Saemund; translated into English verse by Cottie. (London 1797.) Enthält die mythologischen Edder mit Ausnahme des Sölarlieds. IV. 3. In's Französische: Hermann, Poésies islandaises. Poésies de l'Edda de Saemund etc. (Paris 1838.) Enthält nur drei Edder: Völuspá, Vafþrúdnismál, Lokasenna, isländ. und französl. mit Commentar und einleitenden Abhandlungen. V. 3. In's Deutsche: 1) In Graeter's Rethelischen Hauben (Leipzig 1780.) G. 91—251 sind enthalten: Þrymsvíða, Harbarðslög, Vafþrúdnismál, Hyndliðslög, Fíflvölumál, Hymisvíða, Aegisdrekka Skírnismör. — 2) v. d. Haagen, Die Eddalieder von den Nibelungen verdeutschet und erklärt (Breslau 1814.) enthalten die heidenfälligen Edder von dem Aschmetz „über den Tod Enfielms“ bis zum Anfang der Edda in der Handschrift, außerdem eine Vorrede und literarische Bemerkungen. Nur die Vorrede ist paginiert. 3) Mythologische Dichtungen und Edder der Scandinavier. Aus dem 3.

Handschriften sind nur Abschriften von der vollständigeren jener beiden Membranen; keine der Papierhandschriften füllt daher die bedeutende Lücke aus, welche die Membrane in der Mitte hat, oder kann auch nur den geringsten Theil der Edder aufweisen, welche dort ausgefallen sein müssen. Freilich haben die Papierhandschriften einige Edder mehr als die Membranen; diese sind aber meist götterfälligen Inhaltes und zum Theil aus anderen Handschriften, besonders der (genannten Enorra) Edda entnommen. Von den beiden Pergamenthandschriften besteht die zweite nur aus sechs Blättern, von denen die ersten zwei enthalten: Harbarðslög von Str. 19 Zeile 7: minna verká, Baldrs drammar, welches sich nicht in der andern Handschrift steht, Skírnismál bis zu Ende der 27. Strophe. Die übrigen vier Blätter enthalten: Vafþrúdnismál von Str. 22 Zeile 2: oeci dugir, Grímnismál, Hymisvíða und einige Zeilen von der profalligen Einleitung zur Völundarvíða bis zu den Worten þær kvámu í Ulfaski ok gerðu“ u. s. f. Es sind also hier einzig und allein götterfällige Edder erhalten; die heidenfälligen, welche folgen sollten, sind uns bis auf die drei Profalligen verloren, doch mag diese Handschrift,

isländischen der jüngeren und älteren Edda überf. von Fr. Weise (Leipzig 1818.) enthält: Völuspá, Vafþrúdnismál, Grímnismál, Skírnismál, Vegtamarsvíða, Þrymsvíða, Hymisvíða. — 4) Thorsmod Legis, Edda, die Stammnitter der Götter und der Weltzeit des Nordens u. s. w. I. Abth. (Leipzig 1829, als 2. Band einer Jungfrauen des alten Nordens) enthält Völuspá, Vafþrúdnismál, Grímnismál, Hymisvíða, Skírnismál, Harbarðslög, nebst Einleitungen und Erklärungen. — 5) J. E. Stenbäck, Saemund's Edda des Norder, oder die älteren nordischen Edder. I. Abth. (Rürnberg 1829.) enthält Völuspá, Hávamsál, Vafþrúdnismál, Grímnismál, Alfrismál, Hymisvíða, Þrymsvíða, Harbarðslög, in hundertförmiger Übersetzung mit Einleitungen und Erklärungen. — 6) Die Edder der Edda von den Nibelungen. Stübner'scher Verzeichniss von Edder's Stübner's (Stuttgart 1837.), enthält den ganzen heidenfälligen Theil von der Grípissaga an, außerdem Gunnarslaga und eine kritische Vorrede. — Gedruckt 7) eine vollständige Übersetzung: Die Edda, die ältere und die jüngere nach den mythologischen Erzählungen der Edda, überf. und mit Erklärungen begleitet von Karl Simrock. (Stuttgart, nebst Tübingen 1851.) — Abhandlungen über diese Sammlung finden sich, außer in den Angaben und Übersetzungen, auch in vielen andern Büchern von Bartholin, Stephanus, Zorlenus, Endym u. s. w. Einzelne sind zu nennen: O. Nording, Dissertation academica de Edda Islandica (Upsala 1735.), wieder abgedruckt in Dictione et Fossulae litterariae opuscula etc. editio Geographica. Tom. I. (Breslau 1774.) Rasmus, Historisch der skandinavischen Mythologie (Kopenhagen 1816.), in der Einleitung. Derfelbe, Udsigt over Nordens ældste Poesi og dens Literatur. (Kjöhv. 1798.) — Finn Magnúsen, Indledning over den ældre Eddas mytiske og poetiske Digte. (Kjöhv. 1818.) Derfelbe, Eddalæran og dens Oprindelse. (Kjöhv. 1826.) 4 Völr. — Graeter, Versuch einer Einleitung in die nordische Literaturkunde. (Dresden 1829 u. 1831. 2 Bände.) Gerbin. Nachtr über die Edda in d. Anst. d. Schrift. I. Bd. 31. G. 23—52.

3) Beschrieben ist das Fragment in der kopenhagener Ausgabe Bd. I. G. XLV. Es befindet sich hier auch G. XLIX ein (schlechtes) Fragment. Vorfürchter beschreiben ist in der Grotta (Aldro Edda p. XVI), der statt eines Fragments einen genauen Abdruck mit allen Abfärgungen und Eigenheiten der letzten Edder geliefert hat.

obwohl sie in der Ordnung der vorhandenen Lieder eine kleine Abweichung von der vollständigen zeigt, auch das in letzterer fehlende Lied Baldrs draumar hat, im Ubrigen mit derselben übereinstimmt haben. Man ist also auf eine einige Handschrift beschränkt, wenn man über die Abkunft dieser Sammlung Untersuchungen anstellen will, da alle Papierhandschriften zu jung sind, um irgend welche Berücksichtigung zu verdienen. Diese einige Handschrift ist in Quarto, nach Munch“) in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nach Munch“) und nach der kopenhagener Ausgabe“) im Anfange des 14. Jahrhunderts im Ganzen gut geschrieben“).“).

Der erste Abschnitt, in allen Ausgaben Voluspá“) überschrieben, enthält eine Art Encyclopädie der nordischen

Mythologie, von der Weltenschöpfung bis zum Weltens- und Götteruntergang. Wol über keine der alten Volkslieder ist soviel geschrieben, soviel hin und her gestritten, als über dieses, das seines Inhaltes wegen für den Mythologen von besonderer Wichtigkeit ist, und durch zahlreiche Dunkelheiten Anlaß zu Vermuthungen und widersprechenden Ansichten gibt. Die älteren Untersuchungen darüber sind als abgethan zu betrachten, und nur die seit 1838 erschienenen wollen wir näher ins Auge fassen. Bergmann“) sieht in der Voluspá, deren Strophen er sich freilich in eine bestimmte Ordnung gebracht hat, ein zusammenhängendes Gedicht, von einem bestimmten Dichter nach einem leitenden Gedanken verfertigt. Dieser Gedanke ist ihm: die physische Gewalt und die List müssen der Gerechtigkeit weichen. Der Dichter habe mit diesem Gedanken den Untergang der Dönireligion ausgesprochen, was in den Augen des Volkes eine Lästung gewesen. Um daher diesem Vorwurfe zu entgehen, sei er auf den Einfall gekommen, das ganze Gedicht als Prophezeiung einer Kala, d. h. einer weissagenden Frau, wie sie unter den germanischen Nationen in hoher Achtung und Ansehen standen, — man erinnere sich nur an die Weisba der Bructerer — in den Mund zu legen. So habe er sein Gedicht in drei Theile getheilt, im ersten die Vergangenheit und zugleich das Leben der Götter bis zur ersten Ungerechtigkeit, im zweiten die Gegenwart und die Uterhandnahme der Ungerechtigkeit und drohende Annäherung des Unheils, im dritten die Zukunft und zugleich den Untergang der Götterwelt mit dem sich daraus entwickelnden neuen Zustande der Dinge durch den Sieg der Gerechtigkeit (Baldr, Forseti) über die Gewalt und List (Thor und Dönn) dargestellt.

Bergmann's Behauptung, daß die Voluspá ein vollständig überliefertes Gedicht sei, und weder an Lücken noch Interpolation leide, bekämpft Petersen. Er beweist, es seien so viele Lücken vorhanden, daß es wol

34) Sagabibl. II. c. 100. 35) Aeldre Edda p. XIII. 36) Bd. I. c. XLII. 36a) Beschrieben in der kopenhagener Ausgabe Bd. I. c. XLII und umfasst ein schiefes Facsimile c. L. L. ziemlich genau beschrieben von Munch (a. a. D. S. XIII c. XV), der wiederum einen genaueren Abdruck der ersten Seite liefert. So schätzte man diese Beschreibung ist, so entspricht sie doch noch nicht allen Anforderungen der Kritik, besonders bliden wir im Unklaren über die Abtheilungen und überschrieben der Handschrift. — Alle übrigen Beschreibungen, selbst die der kopenhagener Ausgabe, sind gar Nichts werth, und es ist sehr zu bedauern, daß von dieser wichtigen Handschrift keine diplomatisch genaue Beschreibung da ist. 37) Ausser in den schon angeführten Facsimilausgaben auch oft einzeln herausgegeben: Philosophia antiquissima Norwegae-Danica, dicta Voluspá, quae est pars Eddae Saemund, Edda Snorronis non brevis antiquiora Islandiae et Latino publici Juris primum facta a Petro Joh. Kervius (Havniae 1663.), als erster Anhang zu seiner Edda Islandorum, dann schliesslich als zweite Ausgabe unter demselben Titel, (Havniae 1673. 4. 104 S.). Die Vserborna Atlingars eller Strigöthars ok Nordmännens Patriarkaliska lära af Saemund bla Frode på Island efter gamla Runböcker af Chr. 1090 afskrevne; men nu efter trenne käng. Antiquitate Archivet Uthöriga Göthiska Handskrifter med Svensk Öfversättning utgivne af Johan Gernersson. (Stockholm 1750. 4. 24 S.). Schäg, Verbrüder der alten Deutschen und Nordischen Witter den dem Zustande der Edda nach dem Tode. (Eriupá 1750). Die bedeutenden Fragmente Barcholint, Idonna et Skrift för den nordiska Fornhistorien Aelkare. (Stockh. 1811. 3. Heft 3. Ausgabe 1816. 3. Ausgabe 1824) enthält Zeit, schwebeliche Überleitung und Notizen von Kervius. Die Überleitung ist vom 1818 in seine Saemund den Fies Edda etc. aufgenommen. Forseti, Folowol h. e. Valse seu Sihilys arectae vatichum codicis Vindobolani — specimen integrum sua ipsius manu accuratè descriptum. (Lipsiae 1818.). Ekenzer Henderson, Iceland. (Edinburg 1818.). Vol. II. Im Anhangen ein bedeutender Auszug, isländ. Text und engl. Übersetzung. Folowol h. a. Carmen Veladae Islandicae et Latinae commentariolus atriolum illustratum in the Luxiones Proaodice quae consent. amplius. ord. phil. Lundena. ed. Petrus Witefger. (Lundae 1828.) III. — VIII. p. 31—116. Faula-spá. Das dritte Dermal germanisch-nordischer Epodae, nebst einigen Gedanken über Nordens Wissen und Glauben und nordische Dichtkunst von Ludwig Gernsdörfer. (Eriupá 1830.). Enthält isländ. Text, deutsche Übersetzung, Notizen weiß Einleitung, Erklärungen und Literatur. Dietrich, Altnordische Gedichte. (Eriupá 1843.) Enthält E. 1—5 die Voluspá, isländ. Text. — Gine-poin überlegt ist die Voluspá vielleicht in Wette's Monumenta 1756 und (Gerey) Northern Antiquities 1770. dann in Schimmetmann, Die Isländische Edda u. s. w. (Götting 1777. 4.) unter dem Titel: „Das isländische Kormen die Voluspá genannt, so eine poetische Weissagung von Anfang der Welt bis zu ihrem Untergang“ (in Prosa). In Herber's Stimmen der Witter. Bd. 2. (1779.) aufgenommen in Herber's Sammtl. Werke.

Bur (schöne Literatur und Kunst. (Zödingen 1807.) Th. 8. c. 425. Ben Denis in „Ossian's and Edda's Lieder.“ Bd. 4. (Wien 1784.) Ben Major in „Edda's, Erzählungen, Dichtungen u. s. w. des Witterators“ (1814.), aufgenommen in seine Mythol. Dichtungen der Skandinavien. Von William Herberer am Schluß seines mythol. epischen Gedichts Higo. (Leoben 1815.). Ben J. Prover, The Voluspá or speech of the prophetic, with other poems. (London 1816. 4.) Enthält die Fragmente von Worm und Barcholint. — Abhandlungen über die Voluspá finden sich besonders in der ersten kopenhagener Ausgabe (1828) der Eitmidler (Vallu-spá 1830), Bergmann (Poemata Islandica 1838.), als Scheving, Om et Par Stropher i den assakalde Voluspá, laest om det Sted der omialder Mennekke Skabte i den Skand. Liter. Belsk. Skrifte. (1810.) Peter-son, Bemærkninger om Versarten og Ordningen af Stropherne i Voluspá in den Annaler for Nordisk Oldkyndighed og Historie. (1840—1841.) p. 52—95. Brynjolf Snorsson, Nogle Bemærkninger om Voluspá in denselbe Skrifte for 1847. Weinhold zur Voluspá in Sonpe, Skrifte für brudende atertum Bd. VI. (1848.) c. 311—315. Dietrich, Alter der Voluspá in denselbe Skrifte Bd. 7. (1849.) c. 304—318. Smock, Vindolus, Eddel carminis antiquissimi vindolus. (Bonna 1853. 4. 11 p.)

38) Poemata Islandica.



nicht möglich sein werde, ein geordnetes Gedicht herzustellen. Kaß bei keinem Gedichte erkehle deutlicher, daß es nach dem Gedächtnisse aufgezeichnet sei; nur Fragmente, und zwar vielfach interpolirte und in Unordnung gebracht, seien uns überliefert. Doch betrachtet er alle als zu einem einzigen alten Gedichte gehörig, in welchem wirklich der von Bergmann angegebene Schanzenkranz fassig gefunden habe, wenn er auch nicht gerade dessen Hypothese von der Absicht des Verfassers billigt. Dagegen verfißt Weinhold die Meinung, es seien Fragmente verschiedener Lieder und von einem spätern Dichter überarbeitet, der gelebt haben müsse, nachdem das Christenthum schon im Norden eingebracht war, doch noch zu einer sehr frühen Zeit, also wohl im Anfange des 9. Jahrhunderts. Strophen, die ihm dem Tone und Inhalte nach zu den alten Gedichten nicht recht zu passen scheinen, weist er dem spätern Überarbeiter zu, dem er auch die Abfassung der beiden ersten Strophen zuschreibt, meint auch, dieser Bearbeiter verbringe sich hinter der Person der Bala. Die einzelnen älteren Gedichte, aus denen das Ganze zusammengestellt, sollen nicht in Form einer Prophezeiung gewesen sein, sondern Weltuntergang, Welterschöpfung u. s. w. selbständig erzählt dargestellt haben. Als christlich hebt er besonders hervor, daß die Unterwelt (Hel) auch einen Straf für Verbrecher habe (Naströnd); in der Überhandnahme alles Bösen vor dem Weltuntergange sieht er Verwandtschaft mit den neuteufelmentlichen Vorstellungen vom Antichrist: der Weltuntergang sei einzig durch Kofi und die Ungerechtigkeit der Götter herbeigeführt, und ein solcher Straf nach dem Tode liege nicht in germanischer Vorstellung. Dietrich wiederum sucht die Darstellung der Qualen für Meineidige und Freiwildmörder in Naströnd wirklich als heidnisch zu erweisen, dann das ursprünglich Heidnische der Vorstellung von der Verderbnis der Sitten vor dem Weltuntergange zu zeigen, behauptet auch, daß im Anfange des 9. Jahrhunderts, wo eben erst Ansgar lehrte, das Christenthum noch keinen solchen Einfluß haben konnte, da Norwegen bis ins 10. Jahrhundert heidnisch blieb, führt Verse von Skalden an, welche die Völuspá benutzt haben: Arnor Jarlaskald im 11. Jahrh., Ulfur Uggason, Vatinnulm Merlini, Eyvind Skaldaspillir am Ende des 10. Jahrh., Eigils Skallagrímsson's Hofskaldinn, gedichtet nach 938, Þiodolfur Hvinverski (Höslaugur) im 9. Jahrh. und Bragi Skald, und verweist das Gedicht, wie es jetzt vorliegt, ins 8. Jahrh.). Weit entfernt, die Völuspá für Fragmente eines einheitlichen Gedichtes zu halten,

glaube ich vielmehr, daß der sich durchziehende, von Bergmann dem bewußten Schaffen eines Dichters zugeschriebene, Grundgedanke nur darum sich darin zeigt, weil er in der Mitte selber lag, also im religiösen Bewußtsein des Volkes lebendig war. An Rüstung also, wie Bergmann es aussagt, ist dabei gar nicht zu denken, da ja sonst fast alle erhaltenen heidnischen Volkseiden dergleichen enthalten müßten, indem die Vorstellung vom Untergange der Götter fast in allen ausgedrückt ist, oder wenigstens durchblickt. Weinhold hatte also Recht, Bruchstücke mehrerer Lieder in der Völuspá anzunehmen. Da die von Dietrich und Einmrod für heidnisch gehaltenen Vorstellungen es sind oder nicht, ist schwer zu entscheiden, doch scheint demerkenwerth, daß in Gylfaginning alle übrigen Strophen, die aus diesem Gedichte datt werden, mit den ausdrücklichen Worten „svá segir i Völuspá“ angeführt sind, und es nur bei Strophe 19, 42 und 43, worin eben jene Stellen enthalten sind, ganz allgemein heißt: „svá kem hér segir“, sodaß es fast scheint, als hätte der Verfasser der Gylfaginning diese Strophen nicht zur Völuspá gerechnet. Im 3. 1845 verteidigte Klempin zu Berlin die These: Carmen Völuspá, quod adhuc restat, e duobus carminibus prave conflatum esse. Seine Gründe sind uns leider unbekannt, doch scheinen wirklich Strophe 21—23 den freilich verklärten Eingang zu einem Gedichte ausgemacht zu haben, worin eine Bala dem Odin allerlei mittheilt, und welches wohl durchgängig erählend gehalten ist, indem von der Bala stets in der dritten Person gesprochen wird, während das Andere, eine Weissagung der Bala an Menschen, die Seherin redend einzuführen scheint. Die Haupttheile des Gedichtes scheinen also aus zwei solchen Völuspám entnommen. Wenn aber Weinhold die Person der Bala von Erfindung eines christlichen Überarbeiters herleiten möchte, so ist davon keine Spur vorhanden; doch mag sonst manches Fremdtartige eingebracht sein.

In einer langen Reihe von Strophen folgt eine Art Spruchdichtung, die man unter dem Titel *Havamál* \*) zusammengefaßt hat. Sie enthält die verschiedenartigsten Lehren, die dem Odin zum Theil in den Mund gelegt sind, Str. 1—34 für Riesen und Götter, Str. 35—62 für den freien Grundbesitzer und hauptsächlich in Beziehung auf Freunde. Dann folgen die verschiedenartigsten Lehren bis Str. 103, zuletzt von Str. 90 an über die

selbst gegeben ist. In Bestimmung der Abfassungszeit stimmt Einmrod, wie aus seiner Darstellung hervorgeht, mit Dietrich überein.

40) Ginzlin herausgegeben von Reusken als zweiter Anhang zu seiner *Kdda Islandorum* unter dem Titel: *Rithica Odini, pars Eddae Snemundii vocata Havamal*, una cum ejusdem appendice appellata *Rena Copulata*, islandice et latine (Hafniae 1865, 4. 3/4 Bogen) und in Dietrich, *Altnordisches Rehdub.* (Leipzig 1847), S. 15—24. Ginzlin übersetzt von Reuter in den *Monumenta* (1756), von Percy in den *Northern Antiquaries* (1770), von Schimmelman in seiner *Religieuse Edda* und, b. *Altri*: „Des Odin's Eiten-Lehre, Dano oder Fars Mál, b. i. Odin's Dretter-Lehre. Weber verschiedene alte Eden aus dem X. und XI. Edd. angehängt sind.“

39) a. a. D. S. 305 fg. Was Dietrich hier und im 9. Bte. von Haupt's *Reisgrief* S. 175—186 über die Wasserhölle der Germanen mittheilt, unterführt Einmrod (a. a. D. S. 4—7) mit neuen Belegen aus teutonen und norðischen Gedichten. Während jetzt (a. a. D. VII. S. 309) für die Verteilung dem Verfall der Sitten vor dem Weltende aus Obdächigen Gesängen keine Beweise anführen weiß, findet letzterer einen solchen in Grundgedanken der Völuspá selber, die er also auch für ein vollständig zusammenhängendes Gedicht ansieht (S. 8—11). Xirin er wird dadurch nur die Gerechtigkeit der Xfen und die Vorstellung nachgewiesen, daß mit dem Untergange dieser Unschuld und Gerechtigkeit (Walden's Tod) die Weltung zum Untergange der Xfen X. Haupt, d. B. u. A. zweite Section. XXXI.

Liebe und die Frauen, und bei dieser Gelegenheit ist Str. 95—100 eine epische Erzählung von Dvín's Abenteuer mit Willing's Tochter eingeschoben. — Diese hat Dvín schlafend gefunden, ist zu ihr in Liebe entbrannt, sie aber sagt ihm, er müsse später kommen, wenn Alles schiefle. Als Dvín nun in der Nacht kommt, ist alles Kriegsvolk beim hellen Schein des Lichtes noch wach. Er zieht sich zurück, kommt gegen Morgen wieder, findet Alles schlafend, aber nur ein Hündlein seiner Schönen in deren Bette schlafend. — Diese, sowie die folgende Episode des Bräters<sup>41)</sup> zuerst als besondere Lieder hervorgehoben. Str. 104—110 folgt die zweite Episode von der Erwählung des Dichters durch Dvín. — Darauf, nur durch eine (farbige?) Initiale von dem Ubrigen getrennt, folgt Str. 111—138 ein Lied, in welchem einem unerfahrenen Jünglinge, der Lobdsagnir genannt wird, Lehren gegeben werden. Dies Lied ist auch in manchen Abschriften und Ausgaben Loddafinnismál überschrieben. — Ebenfalls durch eine Initiale ausgezeichnet folgt darauf Str. 139—165 das berühmte Runatal's-patrú Ólins<sup>42)</sup>, ein Lied, das allerlei Zauberweisheit enthält<sup>43)</sup>. Es scheint, als habe man in späterer Zeit das Lobdsagnismál und das Runenkapitel, in welchen beiden Dvín selber redet, unter dem Namen Havamal zusammengefaßt; ob auch die vorhergehenden 110 Strophen dazu gerechnet wurden, bleibt ungewiß. Hätte die Handschrift wirklich die Überschrift Havamal am Anfang des ganzen Abschnittes, so läge darin wenigstens die Gewähr, daß der Sammler das Ganze unter diesem Namen begriff.

Es folgt — vielleicht ohne Überschrift, in dem Fragmente fehlt der Anfang — Vafprúðnismál<sup>44)</sup>, ein Zweigespräch, zuerst zwischen Dvín und Frigg (Strophe 1—4), dann zwischen Dvín, der den Namen Gagnráðir annimmt, und dem Riesen Vafprúðnir (Str. 6—55). Nur eine Strophe (5) ist erzählend. Die Strophen sind regelmäßig durchgehend sechsteilig, während von den übrigen Gedichten die Blöðvaða vorwiegend achteilige

Strophen, Havamal vorwiegend sechsteilige zeigten, beide aber eine große Anzahl Unregelmäßigkeiten hatten, wodurch sie sich sogleich als fragmentarisch und aus verschiedenen Liedern zusammengesetzt bekundeten. Hier sind nur Str. 38. 42. 43. 55 unregelmäßig und scheinen wol corrupturirt zu sein. Im Ubrigen zeigt das Gedicht auch im Inhalte eine vollständige Einheit, so daß man keine Lücke anzunehmen hat. Das Gedicht hat außerdem eine kräftige angemessene Sprache. Dvín theilt der Frigg mit, er habe Lust zu Vafprúðnir zu reisen, um Wissen Weisheit zu erproben. Frigg widerrieth es, weil jener der weisse der Riesen sei; Dvín aber, vertrauend auf seine bisherige Erfahrung, beharrt bei seinem Entschlusse, und Frigg wünscht ihm Glück auf die Fahrt. Dvín kommt zu Vafprúðnir, kündigt demselben den Zweck seines Kommens an, der Riese empfängt ihn hochmüthig, sagt, er solle nicht lebendig aus der Halle kommen, wenn er nicht der Weisere sei, und weist ihm einen Platz auf der Bank am Ende des Saales an. Dvín, der sich Gagnráðir genannt hat, bittet stehen und beantwortet genau die Fragen Vafprúðnir's nach den Kessen des Tages und der Nacht, dem Flusse, der die Menschen von den Älen scheidet, und dem Felde, aus welchem Sturme, und die Götter kämpfen werden. Da nun Vafprúðnir sieht, daß sein Gast weise ist, bittet er ihm einen Sitz neben dem seinigen und zugleich einen Wettkampf an, in welchem der Besiegte das Haupt verlieren solle. Dvín beginnt sogleich eine lange Reihe von Fragen meistens kosmogonischen Inhaltes, die Vafprúðnir richtig beantwortet, bis endlich bei der Frage, was Dvín dem Waldr in's Ohr gesagt habe, ehe dieser dem Schersteinhaufen besieg, der Riese den Göttervater in seinem Gaste erkennt und sich für besiegt erklärt. (Vgl. d. Art. Óðinn 3. Sect. 7. Th. S. 306 ff.)

Es folgen nun Verse, denen eine ziemlich lange Erzählung in Prosa vorhergeht, welche am Ende der Verse durch einige Zeilen Prosa abgeschlossen wird. Dieser Abschnitt ist in der Handschrift ganz ohne Überschrift, in dem Fragmente findet sich der Titel: Frá Hraundangi konungi. Ob dieser Titel nur für den Prosaabsatz gilt und das folgende Lied die eigene Überschrift *Grimmsmál* trägt, ist aus den vorhandenen Nachrichten nicht zu ersen, doch beweist ich es. Papierhandschriften und alle Ausgaben geben den ganzen Abschnitt unter dem Titel *Grimmsmál*<sup>45)</sup>.

In der Prosa wird erzählt: Zwei Söhne des Königs Hraundangi, Agnar und Geirróð, werden vom Sturme verschlagen und an der Küste, an der sie landen, von Hüttenerwohnern erogen, der sechsjährige Agnar von der Frau, der achtsjährige Geirróð vom Wanne. Im Frühlinge werden sie auf einem Schiffe nach Hause entsendet. Als sie an der Küste des väterlichen Reiches anlanden, steigt Geirróð zuerst aus und stößt mit dem Fuße das Fahrzeug, in dem sich Agnar befindet, ins

41) In den „Nordischen Stürmen“ S. 305—321 unter der Überschrift: „Zwei entbrannte Lieder.“ Er liest hier von beiden Epochen eine freie Uebersetzung im Reimen. 42) Einzelne herausgegeben von Scherinnam in: De Anglorum gentis origine disceptatio (Cantabr. 1670). p. 287—292, isländ. Text und lat. Uebersetzung. Einzelne überlegt von Gombzig in: Danische Sänge al det ældste Tidraarum. Al det gamle Sprog overaet (Köbenhavn. 1779). p. 23—32 und von Prebber in den „Stimmern der Ritters“ Bd. II. 1779. 43) Strophe 165:

Nú eru Havamal kvæðin Runir þarinn grunginn  
Háva höllu L. in Paris. Halle.

schreit mir an und sehr neu, schon wegen des schlichten Versbaues. Ebenso ist es mit Strophe 112, in der wir auch Háva höllu L finden.

44) Einzelne herausgegeben: Vafprúðnismál aive Odorum Ednae Saemundianae una, quam ex codice Bibl. Reg. cum versione latina, variate lectionum, notis philologicis-criticis indicque vocum, pro stipendio communis regiae opponentium examini sistit Grinnus Joh. Thorkelin, defendente... Thorkel. sig. Lillienhul. (Hafniae 1779. 4. 67 p.) Einzelne überlegt von Waggstein in Ny blandede Digte 1807. p. 264 — 269 und von Zander im 7. Hefte der Lønna. (Stockholm 1817.) — Die wichtigsten Untersuchungen bietet außerdem Bergmann a. a. O.

45) Einzelne nicht herausgegeben, einzelne überlegt nur von Græter in Bonna und Hermbold. Eine Alterthumszeitung für 1814—1815. Nr. 15. 30. 41. 52.



endlich aber, durch die Drohungen und Zauberprüche Eirnis eingeschüchtern, ihm zusetzt, in neun Nächten nach dem Hain Barri zu kommen, und dann Frey's Gattin zu werden. Als Eirnis nach Negard zurückkehrt, will Frey voll Ungebuld die Nachricht hören, bevor Eirnis vom Roffe gestiegen, und ist betrübt noch neun Nächte warten zu müssen. Er hat nun zwar die geliebte Gattin, hat aber dafür sein Schwert fortgegeben, das ihm in Rognard's (Höferrdämmerung) gute Dienste gethien haben würde. — Die Begebenheit findet sich auch prosaisch erzählt in Völsfänning Cap. 37.

Unter der Überschrift *Harbarðslög*<sup>47)</sup> folgt mit einer kurzen Prosa-Einleitung, die in einigen Papierhandschriften durch eine, offenbar von einem späteren Verfasser aus dem Prosafasse fabricirte Strophe ersetzt wird, ein Lied, das als das unregelmäßigste und erbärmlichste von allen Volksliedern erscheint. Schon die äußere Form ist ungemein vernachlässigt, die einzelnen Strophen haben nicht den regelmäßigen Bau der meisten übrigen Lieder. Während sonst in allen Liedern, die, wie dieses, ein Zweigespräch enthalten, letzteres ziemlich regelmäßig Strophe um Strophe wechselt, sind hier, selbst wenn man da, wo nur einzelne Linien überliefert sind, eine Zerkürzung der Strophe annimmt, so abenteuerliche und unerhörte Formen von Strophen, daß sie nicht allein von mangelhafter Überlieferung abzuleiten sind. Der Inhalt entspricht der Form vollständig; er ist ebenso nichtig, leer und unbedeutend als unzusammenhängend. — Thor kommt, aus den Hlänbern zurückkehrend, an einen Sund, ruft einem am jenseitigen Ufer haltenden Fährmann zu, ihn überzusetzen, dieser verweigert es auf unbillige Weise und fragt nach dem Namen; Thor nennt sich, der Fährmann dagegen, wahrscheinlich Döin selber, nennt sich Harbarð. Sie fragen sich nun gegenseitig ihre Thaten ab mit der stehenden Redensart: *Hvat vanaþu þu þu þu*, „Was thatest du inzwischen?“ Dazwischen fallen Schimpfreden und zuletzt muß Thor unverrichteter Sache abziehen. Man hat darin den Kampf der Naturgötter — Döin-Harbarð als Winter, Thor als Sommer bezeichnet — (Regis, Finn Wagnisen, Gräner), oder ein Dasein der einen heidnischen Erde (Döin's Vertreter) auf den Cultus der andern (Thor's Vertreter) finden wollen (Stubach). Indessen war die Intoleranz der Christen den Heiden völlig fremd. Es ist eine dörftige, dabei ziemlich unbestimmt gehaltene Aufzählung der Thaten jener beiden Götter, untermischt mit einigen unbedeutenden Zäntereien. Möglich, daß es ein in christlicher Zeit entstandenes, ursprünglich wirklich zur Befestigung einer Gesellschaft auf Island berechnet, aus dem Stengrelse gemachtes Spottlied war, welches zufällig aufgefunden wurde und dem Sammler in die Hände fiel. Die Unregelmäßigkeit der Strophen würde sich dann leicht erklären<sup>48)</sup>.

Unter der Überschrift: þórr dró Miðgarðs-orm folgt das Lied, das in dem Rembrantfragmente und in allen Ausgaben den Titel *Hymiskvæða* (2. Sect. Th. 12. S. 435 fg.) mitgetheilt. Das Lied schließt:

En véar hverjan  
vel okoll drekka  
öðr at Öegla  
eitt hörneitð,

Studach übersetzt dies:

Jetzt müssen die Sieger  
Die Entenmilch  
Küchentlich füttern  
bei Ägirs trinken,

und folgert daraus, das Lied sei vom Dichter für die Herbst-Opfergilde bestimmt gewesen; er habe zeigen wollen, wie diese Gilde von den Göttern selbst eingekehrt sei. Die kopenhagener Ausgabe erklärt aber hverjan für den Accusativ von hver (Kessel), sodas die Übersetzung lauten würde: „Aber die Sieger den Kessel wol sollen austrinken bei einem Entenbier des Ägirs, eine Übersetzung, die richtiger scheint, da durch die Alliteration ein Nachdruck auf eitt fällt. Es ist also nur gesagt, daß die Götter den ganzen Kessel bei einem Gelage zu leeren vermöchten. Die Erzählung von Thor's Fähring bei Hymir findet sich etwas abweichend von dieser Darstellung in Völsfänning Cap. 48.

Unter der Überschrift *Oegisdrekka* folgt ein Prosafab, der das vorhergehende Lied weiter führt und zugleich den Übergang zu dem folgenden bildet. Es wird erzählt: Degir, der auch den Namen Hymir führt, habe den Göttern ein Gastmahl bereitet, nachdem er den großen Kessel Hymir's erhalten. Zu dem Feste kamen Döin und Frigg, Níðr und Skadi, Frey und Freya, Vidar, Loki, Tyr und Thor's Frau Sif, Thor selbst kam nicht, da er nach Öfen fort war. Außerdem waren noch da die Diener Frey's, Þryggvir und Þeyla, und andere Asen und Asen. Im Hause Degir's leuchtete Gold statt des Feuers, und das Bier fließt von selbst. — Degir hat zwei Diener, Himafang und Eldir, die von Allen sehr gelobt wurden. Loki, der dergleichen nicht hören mochte, tötete den Erstern, wird von den Asen aus dem Hause gejagt und bis zu einem Walde verfolgt; dann kehren die Asen um und trinken weiter, Loki aber kehrt ebenfalls zurück, trifft vor dem Hause den Eldir und retet ihn an. Nach dem Zweigespräch (5 Strophen lang), welches die Überschrift *Lokasenna*<sup>49)</sup> trägt, erzählen zwei Prosafolgen, daß Loki zum Erstkaumen Älter in die Halle eintretet, und dann folgt erst das eigentliche Gedicht. Loki hatte von Eldir erfahren, die Asen seien drinnen guter Dinge, doch Keiner spreche gut von ihm, und fordert, unter dem Vorwande eintretend, er sei vom weiten Wege ermüdet, einen Trunk Bier und in der

schmeich, dem sie eben beigemohnt, zu bringen, und dieser wegen der Richtigkeit des Stiches sich weigerte, so beschloß ihm der König, diesen Paal als den Stütz Thor's und des Riesen Giedrds aufzulassen.

49) Einzig abgedruckt nur in Dietrich's Altnordischem Lesebuch S. 5—7. 50) In den Ausgaben gelten die drei Titel *Oegisdrekka*, *Lokasenna*, *Lokalepna* für den ganzen Abschnitt. Einzig nur übersetzt von Fachmeister in seiner *Nordischen Mythologie*.

47) Einzig weder herausgegeben noch übersetzt. 48) Der Einfall stünde übrigens nicht so ganz ohne Analogie da; denn als Þorvald Harbarð einst seinen Elenden Eldoból in den jüngerem auffoderte, einen Paal zwischen einem Gerdre und einem Gred-

Reihe der Äfen einen Pfah. Bragi antwortet ihm, keiner der Äfen würde das thun, Loki aber erinnert den Odin an die Blutbrüderschaft, die er ihm geschworen, worauf dieser seinen Sohn Vidar aufordert, dem Loki Pfah zu machen, damit er nicht schlecht von den Äfen spreche in der Halle Degrir's. Loki trinkt nun allen Äfen zu, außer dem Bragi, und als dieser ihn durch Geschenke beschwichtigen will, entspinnt sich zwischen Beiden ein Zank, in den nach und nach alle Götter, indem sie verstehend aufstreten wollen, hineingezogen werden. Als führt Loki auf ziemlich grobe Weise ab, indem er Jedem vorhält, was er Ubles oder Unehrenhaftes vollbracht, bis endlich Thor dazukommt und durch Drohungen den Loki bewegt, sich zurückzuziehen. Beim Fortgehen spricht er die Drohung aus:

Olgöðr þú, Oegir!	Kistmaht gibst du Degir!
en þú aldr munst	Doch stürzt nimmer mitst du
alán sumbl um góra:	Mittelgelg machen.
eiga þin öl,	über all dein Ölgir,
er hér inni er,	Doch hier innen ist,
leiki yfir logi!	Rebe die Lohr
[ok brenni þér á bak]	[und brennt dir am Rücken.]

Ein folgender Prosafas erzählt noch, daß die Äfen darauf den Loki fingen, als er in Lachegestalt in Frannang's Wasserfall sich aufhielt. Er ward gefesselt mit den Dämmen seines Sohnes Nari, über ihm hing Etadi eine Schlange auf, sodaß das Gift von ihr auf Loki's Antlitz tropfen mußte, aber Eign, Loki's Gemahlin, sang das Gift in einer Schale auf. Wenn die Schale aber voll ist und sie dieselbe ausgießt, verursacht dem Loki das auf's Antlitz tropfende Gift solche Schmerzen, daß von seinem Zucken die Erde erbebt. — „Das wird nun genannt Erdbeben.“

Mythologen und Erklärer konnten sich mit dem Gedanken nicht befriedigen, daß ein heidnischer Dichter seine eigene Religion verspottet haben sollte, und schrieben das Lied daher einem christlichen Dichter zu, oder wenigstens einem, der über seiner Zeit und Religion stand. So nennt Gräter zuerst dies Gedicht vom Lucianischen Witzes, und Finn Magnúsen stimmt ihm bei<sup>51)</sup>. Thorslacius sagt<sup>52)</sup>: „In carmine Aegledecka Momii personam sustinet Lokius.“ Aselius<sup>53)</sup> drückt sich ähnlich aus: „Carmina vero Lokalepsa et Horbarzliod omni in robur mythologicis hinc et auctoritate fere desinituta ignobiliorum medii aevi seturam redolere.“ Vgl. auch F. Wächter im Art. Edda I. Sect. Bd. 31. S. 48b Anm. 69. Selbst Bergmann<sup>54)</sup> sucht den Zweck des Dichters darin, die Göttertheil der Dönnreligion lächerlich zu machen; „notre poème“, sagt er, „est la critique, la satire et la négation de la mythologie, il présente le spectacle de l'ancienne religion du nord, persiflée par le scepticisme et la philosophie.“ Diese Annahmen sind höchst unwahrscheinlich.

Die Natur Islands war zu kleinlichen Bigeleien zu großartig, wol aber geeignet, das tieftragische Gefühl der Vergänglichkeits alles Irdischen dem menschlichen Gemüthe einzuprägen. Keine heidnische Religion stellt ihre Götter als völlig rein dar, am allerwenigsten die germanische. Das Gedicht ist ein Spottlied, aber nicht dem Inhalte, sondern nur der Form nach, vielmehr die ältesten Midvisor, denen sich andere aus dem heidensaglichen Zeite (Hrimgerdarmal, Sindfiskarmal) vergleichen lassen. Es enthält vollständige Wahrheit nach dem Bewußtsein des germanischen Heiden. Mit Recht betrachtet daher Weinhöld<sup>55)</sup> Lokasenna für „ein notwendiges Glied in der Reihe der mythologischen Denkmale, welches „aus Klarke zeigt, daß der Götterkreis untergehen mußte“.... „Die Götter“, sagt er, „sind durch ihr Schuldbewußtsein völlig ohnmächtig. Loki ist das objectivste Gewissen.“ Ebenso bezeichnet Köppen<sup>56)</sup> Lokasenna als „ein echt heidnisches Lied,“ ihren Grundton als „sief tragisch.“ Die Äfen seien nicht weniger als engelrein, „sollen vielmehr durch ihre eigene Schuld in der Götterdämmerung“ und Loki, „obwol sonst der Freveler und Lügner,“ lüge hier nicht, sondern rede die Wahrheit.... Er findet die suchbare Zersetztheit derselben unannehmlich (schon geschildert, sodaß man nicht umhin könne, „bei nur einiger Auffassungsgabe das Gedicht für eins der tiefinnigsten und beinahegeführten der Edda zu erklären.“ Das zu enthusiastische Lob abgerechnet, hat er gewiß Recht; das Gedicht ist völlig aus echt heidnischem Geiste entsprungen. Auch Bergmann scheint dies gefühlt zu haben, wenn er Loki als Ankläger und Spötter gut gewandt findet und die Situation für sehr passend hält. — Man hat Lokasenna und Harbarðsliod in eine Kategorie bringen wollen, aber in diesem fellt sich der Zank anders dar, viel poetischer und naturgemäßer als dort, trotz aller Regelmäßigkeit und Unantheit, und die Form ist viel genauer, regelmäßiger und edler als im andern Liede.

Die prosaischen Zwischensätze des Liedes sind ganz unnütz, da sie an sich Verständliches in denselben betreffen. Das Bormort, wie schon Bergmann sehr richtig bemerkt, stellt Manches anders dar als das Lied, z. B. die Tödtung Himafengs, die Verjagung Loki's durch die Äfen und dessen Rückkehr<sup>57)</sup>. Das Gedicht ohne allen Prosafas läßt die Vorstellung zu, daß dies Gasmahl

55) Die Sagen von Loki in Haupt's Zeitschr. Bd. 7. S. 71. 56) Eiter. Einleit. in die nord. Mythol. S. 63. 57) Im Liede (Str. 6) sagt E. R., dürstend und ermüdet vom langen Wege komme er. Dies ist unverständlich damit, daß er eben erst von den Äfen verjagt war. Auch konnten sie ihn leicht zum zweiten Male mit Gewalt erfassen. Die Götter mit Himafeng dürfte als einer andern Sage angehören, welche der Sammlung ebenso wie den ersten Theil des Bormorts dem Cap. 33 des Skaldahafnarmal entnommen zu haben scheint. Nach der Döring'schen, die wir hier finden, hat es den Anschein, als ob Himafeng von Loki nach dem Zank mit den Äfen erschlagen sei; denn es heißt: „Da schmeißt Loki alle Götter und erschlug den Aegle Degir's, der Himafeng hieß.“ — Der prosaische Epilog zu diesem Liede endlich ist darum verdächtig, weil nach E. R. Str. 38. 39 Loki's Strafe als Folge von Balder's Tödtung dargestellt wird. Kritisch wird auch in diesem Liede Str. 27. 28 Balder's Tod erwähnt.

51) Vgl. Gräter, Versuch einer Einleitung in die nordische Literaturkunde I. S. 27. — 52) In der Praefatio (p. XXIX) zur Hopen'schen Ausgabe. — 53) In seiner Erstausgabe von 1818. — 54) Poemes lat. p. 363.

bei Degir dasselbe sei, welches nach dem vorhergehenden Liebes Anlaß zu Thor's Abenteuer bei Þómrir gab, zumal da hier Thor erst gegen Ende des Jantes, vielleicht mit dem eroberten Kessel, hereintritt<sup>58)</sup>. Auch nach der Edda scheint Degir die Aen nur das eine Mal eingeladen zu haben, und zwar zur Vergeltung der guten Aufnahme, die er selbst in Asgard gefunden<sup>59)</sup>.

Das ohne jeden Prosafuß folgende Lied führt in den Aufgaben die Titel þrymsvǫða und Hamarsheimt<sup>60)</sup>. Es erzählt, wie Thor, vom Schicksal erwacht, seinen Hammer vermisst, dies dem Loki mittheilt, der, nachdem er von der Freya ihr Hethendorn entliehen, sich aufmacht, denselben zu suchen. Loki kommt nach Jötunheim, findet den Herrscher der Riesen, Þrym, der den Hammer gestohlen und tief unter der Erde verborgen zu haben rüchelt, und nur unter der Bedingung ihn herausgeben will, daß ihm Freya als Braut zugeführt werde. Loki kehrt zurück nach Asgard, trifft gleich den Thor, der ihn auffodert seine Botschaft noch flehend zu sagen. Sie gehen dann Beide zur Freya, um ihr das Verlangen Þryms zu verkünden. Die Entstellung, in welche sie über den Antrag geräth, zeigt sie in der gewaltigen Größe nordischen Götterzornes. Es heist (Str. 13):

Reið varð þá Freyja  
ok fanaði,  
allr áan aðr  
andir bliskak,  
atúkk þat ið mikla  
men þraininga: etc.

Bornia ward Freya,  
sie stürzte bestig,  
der ganze Aas  
der Götter erbebt,  
es sprach und entsetzt ihr  
der funkelnde Holschmied u. s. w.

Heimball, der weißeste der Asen, macht hierauf den Vorschlag, Thor solle, in bräutliches Kinnen geküßt, statt der Freya nach Jötunheim reisen. Dies geschieht, und Loki begleitet den Asen als Jofe verkleidet. Þrym richtet eine große Hochzeit aus. Die vermeintliche Freya zeigt sich als gewaltiger Esfer, indem sie ein Kind, acht Lachse und drei Eimer Bier zu sich nimmt. Als Þrym sich darüber wundert, beruhigt ihn Loki, indem er sagt, Freya habe aus Lust zur Reise nach Jötunheim seit acht

Tagen Nichts gegessen. Als Þrym, um die Braut zu küssen, den Schleier lüftet, fährt er erschrocken zurück:

„Hvi eru ódótt  
augu Freyju?  
þikkl mör or augum  
eldr of breuna!“ „Wie sind doch furchtbar  
Freyja's Augen?  
Dunkel wie Feuer hervor  
funkeln sie jetzt.“

Loki beruhigt über das Funkeln der Augen durch die Aufgabe, Freya habe vor Lust zur Reise nach Jötunheim acht Nächte nicht geschlafen. Þrym läßt nun, um die Braut zu weihen, den Widlöknir herbeibringen und ihn derselben in den Schoos legen. Sobald Thor seinen Hammer hat, erhebt er sich und erschlägt alle Riesen.

Dies Volkslied ist eins der bestbelegten gewesen; denn nicht allein, daß es hier vollständig aufbewahrt ist, tritt es uns, freilich mit verunstalteten Gestalten, in den Volksliedern fast aller skandinavischen Völker entgegen. Es ist lebendig und präcis in der Darstellung, kräftig im Ausdruck und ziemlich rein in der Form, so daß Koppens Ansicht<sup>61)</sup>, es sei darin etwas Gefälschtes und Absichtliches, was der ältern Poesie fremd ist, der Begründung entbehrt. Die von ihm gerügte „nicht passende und dichterische Ubertreibung“ scheint sich nur auf Thor's Eßlust zu beziehen, welche jedoch mit der Stäcke des Riesenbezwingers im Einklange ist. Ubrigens können sich die Zahlenangaben leicht im Laufe der Zeit im Munde des Volkes vergrößert haben. Viel eher ist der Zabel bei der Hymistvǫða, auf welche ihn Köppen auch bezieht, zugehen.

Unter der Überschrift: *Frá Völundi*, im Fragmente unter der Überschrift: *Frá Níazni konungi*, folgt ein Prosafuß, in welchem erzählt wird, daß der Sohn des Fjinnentóns, Egill, Eglafir und Bölundr, einst am Strande drei Mädchen schlafend fanden, neben denen ihre Schwanenbenden lagen. Sie betrachteten dieselben, Egill die Nrun, Kar's Tochter, Eglafir die Hladgaur Ewanhvit, Hlödver's Tochter, Bölundr die Schwester Hervör Alsvit. Nachdem sie sieben Winter mit einander gelebt, ergreift die Frauen Sehnsucht nach dem früheren Walfahrenleben und sie entfliehen in Abwesenheit der Brüder, die das Haus leer finden und ausziehen, sie zu suchen. Nur Bölundr bleibt zurück, den Widbur, König von Svithjóð, gefangen nehmen läßt.

Nach diesem Prosafuße folgt unter der Überschrift: *Frá Völundi ok Nípupi* das Gedicht selber mit zwei zwischengeschobenen kurzen Prosafüßen. Der ganze Abschnitt führt in den Aufgaben den Titel *Völundargǫða*<sup>62)</sup>. Das Gedicht enthält in den ersten fünf Strophen alles in der Prosa schon Erzählte, mit dem Zusätze, daß der zurückbleibende Bölundr kunstvolle Schmiedearbeiten verwirft, was Widbur, der Riaren Herrscher, erfährt, dann gegen Bölundr auszieht, ihn, als er von der Jagd ermüdet am Brunnen eingeschlafen ist, überfällt, bindet und gefangen mit sich führen läßt und ihn mit gerissenen Fußhaken in einem Holm fest, wo er ihn Kleinkne

58) Nithann möre jedenfalls die Übersetzung von der letzten Strophe der Hymistvǫða, wie sie Stubbach und viele Andere haben, zu verworfen und die oben mitgetheilte anzunehmen, da Loki hier die Verwundung auspricht, welche in der Mythologie nie ohne Wirkung bleibt.

59) So wird es im Anfang von Bragarrænar dargestellt, und ebenso mit Himmelfahrt auf die Erde Darstellung auch im 33. Cap. des Skaldskaparmál. 60) Einige herausgegeben von Gröter im *Beagur I. S. 312* einige Strophen Art und Weise überl., von Dietrich im *altmordischen Zeitsch. S. 7-9* und in *Munch og Eger, Oldnorsk Læsebog. (Christiania 1847.) p. 105-108.* Eingeln übersezt von Gamillie (Aabertinen) im *Vorabendblatt April 1821*, wieder abgedruckt von *Arb.* in der „*Skaldartekst af Volundar*“ (1840). S. 165-172, von Ph. Madenagert in seiner „*Auswahl deutlicher Gedichte.*“ (4. Aufl. Berlin 1845.) S. 238-241. Von Gröter im „*Journal für Literatur, Kunst und Mode*“ (Januar 1821), von Wolff in: *Ruanaekili ou le Rapt du Marteau de Thor, traduit en français de la langue Islandaise. (Paris 1830.)*

61) a. a. D. S. 65. 62) Eingeln nicht herausgegeben, überl. von Gröter in *Þuonna und Þermor 1812. Nr. 14. 21.*

schmeiden läßt. Er selbst nimmt sich Bölvund's Schwert und gibt seiner Tochter Böddvild Bölvund's Ring. Dieser liegt schlaflos und sinnlos auf's Nachte. Als Nidub's zwei Knaben neugierig kommen, seine Kleiderstücke zu besehen, ladet er sie ein, am andern Tage heimlich zu kommen, und als sie angekommen und voll Neugierde in die Kiste blicken, schneidet er ihnen die Köpfe ab. Die Kumpfe verliert er, die Schadel faßt er in Silber und gibt sie als Aringeschüre dem Nidub, die Augen faßt er als Goldstücke und gibt sie Nidub's Weib, und aus den Zähnen macht er Brustspiegel, die er der Böddvild gibt. Als diese ihren Ring zerbrochen hat und zu ihm kommt, damit er ihm wieder mache, beiräth er sie durch einen Kranz, entehrt sie, erhebt sich darauf lachend in die Luft und läßt sie weinend sitzen. Nidub's Weib merkt den Tod ihrer Kinder, theilt es ihrem Gemahle mit, der den in der Luft schwebenden Bölvund befragt. Dieser offenbart ihm Alles, was er getan, und süßet lachend davon, während Nidub betrübt zurückbleibt und sich von seiner Tochter Bölvund's Auslagen beständig läßt.

Das Lied ist lebendig in der Darstellung, auch die Form ziemlich regelmäßig; wo sie es nicht ist, ist es wol auf Rechnung mangelhafter Uebersetzung zu schreiben. Im Allgemeinen scheint freilich das Lied ziemlich vollständig erhalten, und so J. B. die Prosafacitierung ganz überflüssig zu sein, doch sind auch hier und da kleinere Lücken, besonders in der Mitte, hier und da auch wol glossenartige Zufüge und an einigen Stellen eine Verlesung von Strophen anzunehmen. Die Sage selbst steht ganz isolirt da, ohne Verbindung mit anderen nordischen Sagen.

Unter der Überschrift *Alvismál* folgt ein Zwiegespräch zwischen dem Zweerge Alvis und Vingthor. Ersterer kommt, um seine Braut, die Tochter Thor's, die sich ihm in Abwesenheit des Vaters verlobt hat, abzuholen. Thor verweigert ihm dieselbe und will sie ihm nur unter der Bedingung geben, daß er ihm die Benennungen der Dinge, wie sie in allen Welten üblich sind, sage. Thor fragt nun nach den Namen von Erde, Himmel, Mond, Sonne, Wolken, Wind, Windstille, Meer, Feuer, Holz, Nacht, Saat, Bier. Alvis gibt ihm an, wie jedes betreffende Ding bei Menschen, Allen, Vögel, Fischen, Affen, Zweigen und bei der Heil benannt werde. Endlich schließt Thor mit folgendem Verse:

I einu brúni	In einer Bruck
ek ák aldrei	ich hab ich niemals
steiri forna staði	mehr der alten Mären.
miklum tilám	Durch langeres Gerche
ek kveð taðlam þik	verwerth dich nem ich
nú skilm við þau.	nun schelm ich Saat die Sonne.

Er hatte ihn listigerweise bis zum Aufgang der Sonne gehalten; nach der Sage nämlich wurden Riesen und Zweerge, wenn die Strahlen der Sonne sie über der Erde

strafen, zu Stein <sup>44</sup>). Zur Zeit der Sammlung scheint aber diese Sage schon nicht mehr ganz bekannt gewesen zu sein; darum hat ein Späterer zwischen der vorliegenden und letzten Zeile zur Verdeutlichung die gar nicht in den Vers passenden und vielleicht anfänglich in der Originalhandschrift nur als Glosse gestandenen Worte eingeschoben: uppi ertu, dvorgr! um daginn, „oben (d. h. über der Erde) bist du, Zwerg, bei Tage.“ Die sagenthume Umlenkung des Vieres ist gewiss tief im Bewusstsein des Gründers, nicht aber die Synonymie, welche den Hauptbestand ausmacht, und in Bezug auf sie ist Köppen's <sup>45</sup>) Urtheil richtig, daß Alvismál „spielend und witzig, ja halb gelehrig, fast philologisch kritisch“, im Grunde nichts weiter als eine poetisch eingekleidete Sammlung von Heiti (nicht umschreibenden dichterischen Benennungen) und mithin erst entstanden sei, als man anfing über die Sprache und deren Ausdruckswesen zu reflectiren <sup>46</sup>).

Unter der Überschrift: „Her hefir upp Qvipa fra Helga Hundingsbana þa hina 1“ folgt eine der schönsten Volklieder, welches schon dadurch als ganz oder ziemlich vollständig überliefert erscheint, daß es gar keine Prosafacitierung hat. Vielleicht ist hier und da eine Lücke zwischen einzelnen Strophen, doch stören sie nie den Zusammenhang. In allen Ausgaben wird es *Helgaqríða Hundingsbana hin fyrsta* <sup>47</sup>) betitelt und eröffnet mit der Bölvundarquida die Reihe der heldensagenhaften Lieder der Handschrift. Schon sein Anfang ist von gewaltiger Kraft. Der Sageninhalt ist in der Hauptsache mitgetheilt im Art. Helgi Nr. 2.

Unter der Überschrift: Frá Hjórvörðri folgt eine durch prosaische Zwischenfälle in Zusammenhang gebrachte Sammlung von Versen, welche die Thaten Helgi's des Hjórvörðar'sohnes betreffen, und die in den Ausgaben unter *Helgaqríða Hjórvörðarssonar* <sup>48</sup>) oder fälschlich *Helgaqríða Haddingjaskala* benannt ist. Wir können dieselbe füglich in drei Theile theilen. Es ist ein Sagenepos, dessen erstes Lied Helgi's Geburt und erste Jugendthat, das zweite die Hildsvor Alvi's und Hrimgerð's, das dritte endlich Helgi's Tod behandelt. Der Inhalt des ersten ist folgender: Dvöl Rönig Hjórvörð

64) Vgl. das Lied von Helgi Hjórvörðar's Sohn. 65) a. a. C. S. 65.

66) Suchen sieht die Benennung der neun nordischen Welten für neun verschiedene Welten an, und Grätr (Held. Alterthumsk. I. 15–17) will die verschiedenen in Alvismál verkommenen Benennungen sogar im Slavischen, Dänischen, Magarischen aufgefunden haben.

67) Einmal nicht herausgegeben, einmal übersteht von Väster in der Kritik. Bd. I. Abth. 2. 1829. S. 107–114.

68) Einmal herausgegeben von Grätr, Helga-Quida Haddingja Scata. Hoc est Carmen de Helgo, Haddingorum Heroe. Sectio I. Specimen Ediculi Codicis Vidaliiani nunquam antea typis expressum, nec interpretatione illustratum. Quod programmatica loco... publico eruditiorum examini subicit... (Halske Sever. 1811), abgedruckt in Odina und Zeterna Bd. I. (Brage VIII) S. 211–221 geht bis Ex. 9, enthält also nicht ganz die erste Abtheilung, im isländ. Text und latein. Uebersetzung. Einmal übersteht in Grätr's Iduna und Permebe 1813. Nr. 23. 24. und von Väster im Forum der Kritik Bd. I. Abth. 2. 1829. S. 96–107. Frei bearbeitet von Fouquier, Helgi der Hjórvörðar'sohn, ein Heldenepos. 1818.

63) In Äginn weder herausgegeben noch übersezt. Nur Grätr hat in Iduna und Permebe Nr. 44 die ersten Verse überstezt mit Erläuterungen versehen in einem Emblembuche an Finn Wagnarsen. Ein zweites Emblembuch sollte den Schluß enthalten, ist aber nie erschienen.

dreie schöne Weiber und von jeder einen Sohn hat, steht er doch seinen Stolz darin, das schönste Weib zu besitzen, und als er hört, daß die schönste von Allen Sigrlinn, König Svafnit's Tochter, sei, so sendet er Atli, den Sohn seines Vaters Edmund, als Hirtenwirth zu Svafnit. Doch nachdem dieser sich einen Winter bei Svafnit aufgehalten hat, kehrt er mit abschläglicher Antwort zurück. — Es wird hinzugefügt, daß durch einen Vogel die Aufmerksamkeit auf Sigrlinn gelenkt und sie dem Hjorward als Gemahlin versprochen worden sei, wenn dem Vogel Tempel, Wälder und goldgehörnte Kühe gewährt würden. Der weitere Verlauf ist schon im Art. Hjorward und Helgi Nr. 1 mitgetheilt. Bis zur Erwähnung vom Tode Hjorward's (vgl. v. Art.) geht die erste Abtheilung, welche den Stoff zu einem einzigen Liebes gegeben haben kann, da die Blutrache Helgi's einen vollkommenen Abschluss bietet und zu den im Anfang erzählten Ereignissen in Beziehung steht. Als sehr lüdenhaft zeigt sich dieser Theil sogleich durch die vielfach eingeschaltene Prosa. In Versen sind nur: Atli's Unterredung mit dem Vogel (4 Str.), sein Bericht an den König nach seiner Rückkehr (1 Str.), Helgi's Unterredung mit der Wälfäre Svava (4 Str.) und sein dem Vater gemachter Vorwurf über die gegen Hjorward unterlassene Rache (2 Str.), im Ganzen also nur 11 Strophen, welche ohne die Prosaerweiterung völlig unverständlich und unzulänglich wären. Selbst der Verfasser des prosaischen Berichtes scheint über den Gang der Ereignisse nicht recht klar gewesen zu sein, da er erst nach der Rückkehr von Atli's Reise dessen Unterredung mit dem Vogel, wodurch sich die Freierwerbung veranlaßt war, einschleibt, weshalb er die Worte hinzusetzt: „Dies war, bevor Atli auszog“ u. s. w. Hjorward war offenbar durch Atli's Erzählung von den Eröffnungen, die ihm der Vogel gemacht, angeregt, seinen auf die Brautwerbung auszuweisen, und zog, als dieser mit abschläglicher Antwort zurückkam, selbst mit einem Heere aus, gewann Sigrlinn und zeugte mit ihr den Helgi, der von der Wälfäre Svava zum Heldenbewußtsein erweckt, den Tod seines Großvaters zu rächen suchte. Das darauf Folgende kann mit dem Vorigen nicht zusammenhängen, es würde eine zu große Lücke dazwischen statfinden. In Prosa heißt es nämlich weiter: „Da fuhr er und Atli und füllten Hjorward — und thaten manche Heldenthaten (prekvikir).“ Von diesen Thaten wird aber nur die Tödtung des Riesen Hatt herausgehoben, so daß von allen übrigen nicht das die Rede, sondern auch die Sage untergegangen sein mußte. Von Dichtung folgt die spöttliche Unterredung zwischen Hrimgerd und Atli — zu welcher am Ende Helgi hinzutritt — als sie nach Ermordung des Riesen im Patafiord mit den Schiffen liegen, und Atli Wache hält. Die Ermordung des Riesen dient also nur zur Einleitung für dieses Sanlied (Nisvisor), welches Hrimgerd einmal werden kann; es endet damit, daß die Riesenachter, weil Atli sie listig mit den Zänkeren bis zum Morgen eingekerkert, zum Steine erstarrt, wie der Bogen im Alvismal. Diese Nisvisor bilden ein vollkommen abgerundetes Ganze.

Die dann folgende Abtheilung, welche Helgi's Tod mit allen begleitenden Umständen erzählt, steht mit dem Vorigen wieder in keiner Verbindung, und wird durch einen langen Prosaabsatz eingeleitet, der mit dem allgemeinen Sage beginnt: „König Helgi war ein allgewaltiger Kriegsmann.“ Nur der letzte und bedeutendste Theil des Liebes, der Abschied des sterbenden Helgi von seiner Geliebten, war dem Sammler noch zusammenhängend im Gedächtnisse, der erste Theil aber, der seine Verlobung mit Svava, Hedin's Begegnung mit dem Zaubeweibe, sein Gelübde, sein wahnsinnigliches Umherirren, die Unterredung mit Helgi und des letzten Kampfs mit Alf darstellte, nur sehr lüdenhaft — es sind nur fünf Strophen übrig —, und auch hier scheint er über die Folge der Strophen nicht ganz sicher gewesen zu sein. Der Inhalt dieser Abtheilung ist nun: Helgi verlobt sich mit Svava, Beide leben aber wie zuvor, sie als Wälfäre, er als Krieger. Hedin, Helgi's Bruder, bezeugt einem Zaubeweibe, daß sich ihm zur Folge anbietet. Er lehnt es ab, und das entsetzte Weib spricht über ihn eine Verwünschung aus. Am Abend beim Krugtrinken thut Hedin das Gelübde, Svava, die Geliebte seines Bruders Helgi, zu ehelichen, gleich darauf reut es ihn, und er irt, einem Wahnsinnigen gleich, durch die Kunde, wodurch die Verwünschung des Zaubeweibes in Erfüllung geht. Endlich trifft er Helgi, gesteht ihm Alles und wird von ihm getödtet, er könne sein Gelübde erfüllen, denn er (Helgi) werde wol in dem Kampfe, den er in drei Tagen bei Frelasken mit Alf zu bestehen habe, fallen. Der Kampf findet statt, Helgi erhält die Todeswunde, läßt durch Sigart seine Verlobte zu sich rufen und fordert sie auf, seinen Bruder Hedin zu heiraten. Sie aber weigert sich es zu thun, da sie bei der Verlobung mit Helgi gesagt: „Nie wolle sie einen andern Helden im Arme hegen,“ worauf Helgi von ihr Abschied nimmt und stirbt. (Ich nehme nämlich mit Grimm an, daß nicht dem Hedin, sondern dem Helgi die letzte Strophe in den Mund zu legen ist.) Das Ganze schließt mit der Anmerkung des Sammlers: „Von Helgi und Svava wird gesagt, sie seien wiedergeboren.“

Unter der Überschrift: Frá Vaulungum folgt zunächst Alles, was in den Ausgaben gewöhnlich *Helga-viga Hundingsbana dinnur* genannt wird. Ganz verschieden von dem ersten Helgaliede finden wir hier noch mehr, als im vorhergehenden Frá Hjorwardi überlieferten Abschnitte, Prosaabtheilung, der die Verse nun angefügt sind. Eine einfache Darlegung des Inhaltes wird die Sache am klaren machen. Die Erzäh-

69) Wenigstens scheint die Strophe: Reid á vangi etc., die dem Helgi in den Mund gelegt wird, dahin ganz nicht zu passen, vielmehr weit vorgelegt werden zu müssen, wo bei der Begegnung mit Hedin das Zaubeweib beschrien wird.

70) Ginge herausgegeben: *Manus og Unger, Oldnorsk Læsebog*, (Christiana 1847.) S. 108 — 111 nur der letzte Abschnitt vom Tode Helgi's. Ginge über den Abschied von Hedin im Herum der *Kritik* Bd. II, Xth. I. (1836.) S. 127 — 136. Hier bezeichnet den Hovud, Helgi der Hundingsbana, ein Heldenspiel. (1818.)



lung beginnt: „König Sigmund, Böslung's Sohn, hatte Borgeild von Braland. Sie nannten ihren Sohn Helgi, nach Helgi Hjorward's Sohn. Den Helgi jagt Hagall aus.“ König Hundung und seine Söhne lagen in Fehde mit König Sigmund. Helgi hält sich unerkannt als Späher einige Zeit bei Hundung auf und gibt sich bei seinem Abzuge einem Lanmannen zu erkennen (hier wird die erste Strophe angeführt). Erjürmt sendet Hundung Leute zu Hagall, um Helgi zu suchen; dieser kann sich nur dadurch retten, daß er sich als Wadg versteckt und Weht mählt. An seinen scharfen, leuchtenden Augen, welche den Wollungen eigen sind, würde er doch erkannt sein, wenn Hagall ihn nicht für die von Helgi gefangene Schwester Sigrar's und Högni's ausgegeben hätte. Die darauf bezügliche Frage Blind's und Antwort Hagall's ist wieder in zwei Lätzlingen oder vierzeiliger Strophen in vier Heiligen Strophen (in dem sowohl vor der Frage als vor der Antwort je zwei Zeilen ausgefallen sind) aufbewahrt. Helgi erschlägt den Hundung, erhält daher den Namen Hundungstödtter, und als er mit seinen Schiffen bei Brunawag liegt, kommt die Walfäre Sigrun, König Högni's Tochter, die wiedergeborene Svava, zu ihm, und es entspinnt sich ein Wechselgespräch zwischen ihr und Helgi, in acht Strophen enthalten. Auf Sigrun's Frage nach dem Führer der Schiffe nennt Helgi Hamall und sagt, sie erwarteten guten Wind, um nach Dölen zu segeln, und auf ihre Frage, was sie wohlbracht hätten, antwortet er, sie hätten Wären gesagt. Darauf nennt ihm Sigrun seinen Namen und sagt ihm, was er wirklich gethan, und als Helgi sich wundert, daß sie dies Alles wisse, erklärt sie, sie sei im Kampfe voran gewesen. — Weiter wird in Prosa erzählt: Höddbrodd, Sohn König Grammar's zu Svarinshaug, verlobt sich mit Sigrun; als diese es erfährt, reitet sie mit den Walfüren durch die Lust, Helgi zu suchen, den sie nach Befragung der Hundungstöthne unter dem Tarskin sitzend findet. „Da traf ihn Sigrun, und lief an seinen Hals und küßte ihn, und sagte ihm ihre Wotschaft, so wie gesagt ist im alten Volsungeneide (Volsungavíða inn forna).“ Von diesem Liebe folgen nun vier Strophen, in denen Sigrun sagt, sie wolle keinen Andern als Helgi, und dieser verspricht ihr gegen Höddbrodd zu ziehen. — Helgi sammelt ein Heer und schiff sich ein, es überfällt ihn ein Sturm, den Sigrun, durch die Lust dasberreitend, beruhigt, sodas sie unversehrt ans Land kommen und von Grammar's Söhnen bemerkt werden. Gudmund reitet herbei und fragt, „So wie früher geschrieben ist in der Helgaquíða.“ Die Frage selbst zeigt von der im ersten Helgaliede stehenden geringe Abweichung. Es folgt nun: „Sinsjölli, Sigmund's Sohn, antwortet, wie das auch schon geschrieben ist. Gudmund ritt heim mit der Herrage (Kriegsfortbewegung).“ Grammar's Söhne sammeln ein Heer, zu welchem auch Högni, Sigrun's Vater, mit seinen Söhnen Dag und Bragi kommt. In gewaltiger Schlacht fallen Alle, bis auf Dag, der den Wollungen Treue schwört. Sigrun sieht auf dem Schlachtfelde Höddbrodd's Leiche, frohlockt darüber (1 Str.), kommt zu Helgi, der ihre Freude durch

die Nachricht niederschlägt, daß fast alle ihre Verwandten gefallen seien (4 Str.).

Mit der Angabe, daß Sigrun sich dem Helgi zu eigen gibt, schließt das erste Helgalied. Es ist leicht zu ersehen, daß der Sammler hier die Sage wiederholt, nur um Abweichungen in derselben anzuführen, so im ersten Theile Helgi's Abenteuer der Hundung und Hagall und seine erste Begegnung mit Sigrun am Brunawag, die im ersten Liebesgehele folgen, dann die abweichende Darstellung der Begegnung am Tarskin, und hier ist der Name des Liebes (Volsungavíða hin forna) angegeben. Was im ersten Liebes lebendig und weitläufig dargestellt ist, wird hier meist in kurzem Prosaauszuge gegeben, ein Mal sogar mit Hinweisung auf das erste Lied. Dies Streben des Sammlers wird noch deutlicher dadurch, daß er nach der letzten eben erwähnten Strophe fortfährt: „Das sprach Gudmund, Grammar's Sohn,“ und nun die Frage derselben, Sinsjölli's Antwort und den Dank der Weiden, der durch Helgi's Begegnung auf das erste Alles vorher nur kurz mit Verweisung auf das erste Lied angedeutet war, nach einer andern Recension folgen läßt. Frage und Antwort sind ähnlich wie beim ersten Liebes, der Dank aber weniger ungar und kürzer, — Jeder spricht nur eine Strophe, — und die beiden Strophen, in denen Helgi den Streik endet, sind bis auf wenige Varianten und einen wahrscheinlich unechten Zusatz von zwei Zeilen ganz übereinstimmend mit dem ersten Liebes. Diese Strophen sind natürlich da in der Erzählung einzureihen, wo der Sammler vorher nur auf das erste Lied verwies. Man sieht, wie in seiner Angabe wirklich gleich hinter das Citat. Dadurch wird aber die Absicht des Sammlers, sie als abweichende Recension im Nachtrage zu liefern, verdeckt. Wacher setzt die sechs Strophen auch an jene Stelle, wohin sie dem Gange der Erzählung gemäß gehören, läßt aber dafür die Citate ganz hinweg. Vermuthlich sind alle in dem ersten Theile angeführten Verse, vielleicht auch alle noch folgenden über Helgi's Tod, Reste der Volsungavíða hin forna, nicht bloß jene vier Strophen, die welchen dies Lied namentlich angeführt wird. Das nach dem Zufalle sich Anschließende scheint vollständiger erhalten, als der erste Theil, indem es außer einer Prosa-Einleitung nur wenige kurze, sogar einige überflüssige Prosa-Zusätze hat. Den Inhalt dieses zweiten Theiles bildet die Erzählung von Helgi's Tödtung durch Dag, Bruder der Sigrun, und was die Saga daran knüpft (vgl. d. Art. Helgi Nr. 2). Auf die Kunde davon, daß er aus Waltha zum Grabe gekommen sei, eilt seine Gattin, Sigrun, zu ihm; ihre Anrede an ihm ist außerordentlich schön<sup>71)</sup>. Das Ganze schließt mit dem

71) Für die in schwedischen, dänischen und deutschen Waltha's dem erst dargestellten Vorstellung, das Adelshierne wegen zu großen Tammern der Dinterleben im Grabe keine Ruhe haben, daß ihre Todtenenden von den ihnen nachgewandten Adren durchwacht sind, wo nicht das Dignat, so doch eine der dinsten und großartigsten Darstellungen. Helgi erscheint nicht ein jüdisches Mal, weil der Grund, der ihn herbeizogen, nicht mehr vorhanden ist; der Sammler der letzten Liebe ist befristigt, und bald folgt ihm Sigrun ins Grab.

Sage in Prosa: „Sigrun ward kurzlebig vor Harm und Leid. Es war Glauben im Alterthum, daß die Menschen wiedergeboren würden, aber das ist nun genannt alter Weiber Irrthum. Von Helgi und Sigrun wird gesagt, daß sie wären wiedergeboren; er hieß da Helgi Þaddinga-staði, aber sie Kara, Halvdan's Tochter, sowie besungen ist in den Karaleibern (Karaliodum), und sie war Walfäre.“

Die Helgilieder bilden offenbar einen Sagenzyklus für sich; er scheint aus drei ursprünglich getrennten Theilen zu bestehen, die durch den Glauben an Wiedergeburt zu einem Ganzen verbunden wurden: die Sagen 1) von Helgi Hjørvarðsson, 2) von Helgi Sigmundsson Handingsbani und 3) Helgi ...? ... Haddingja skæði. — Die beiden ersten Helgi's zieten in früher Jugend in den Kampf der Blutrache wegen, Weiden steht eine Walfäre zur Seite, die sich später ihrem Helden verlobt und ihm in treuer Liebe selbst im Tode noch zugethan ist, Beide werden durch diese Geliebte aus dem Seesturme gerettet. In beiden Liedern hält die Nacht nach dem Sturm einer der Hauptbegleiter, Atli dort, hier Sinfjötli, auf ober bei den Schiffen Wache, beide Mal werden diese Wächter, Atli von Hringverd, Sinfjötli von Gudmund nach dem Namen des Führers gefragt, und beide Mal glauben sie mit dem Frager einen Jank an, den beide Mal Helgi endet. Auch in ihrem Tode ist eine, wenigstens entfernte, Ähnlichkeit, da Beide im Zweikampfe fallen und dann eine Abschiedsunterredung mit ihrer Geliebten haben. Dieser Parallelismus könnte dazu beigetragen haben, daß die Sagen durch den Glauben an Wiedergeburt verknüpft wurden. Ueber das Geschick des dritten Helgi fehlt es an Nachrichten, da das oben citirte Karaleid verloren ist; daher bleibt ungewiß, ob es einen ähnlichen Parallelismus zeigen würde“).

In der Handschrift folgt nun die Überschrift: „Fra dauþna Sinfjötla“ und hinter dieser ein langer Prosa-satz. Die Erzählung recapitulirt und ergäntz zunächst den Eingang zum vorigen Abschnitt durch folgende Worte: „Sigmund Bólfs-son's Sohn war König in Frakkland; Sinfjötli war der älteste seiner Söhne, der zweite Helgi, der dritte Hamund.“ In Prosa wird der Tod des als Begleiter seines Bruders Helgi erwähnten Sinfjötli erzählt, über dessen frühere Schicksale der Sammler aber ganz schweigt. — Sinfjötli hat den Gunnar, den Bruder seiner Stiefmutter Þorgþrú, im

Kampfe erschlagen, als Beide um dasselbe Weib warben. Þorgþrú weist den Sinfjötli bei seiner Rückkehr aus dem Hause, verführt sich aber scheinbar mit ihm, als sie von Sigmund für ihren Bruder Þorgþrú erhält. Beim Todtenmahle, das sie für den Erschlagenen ausgerichtet hat, bringt sie dem Sinfjötli einen vergifteten Trank. Er bemerkt es und sagt es seinem Vater, der das Horn nimmt und es austrinkt: „So ist gesagt, daß Sigmund war hart gemacht, daß ihm kein Gift schaden konnte außen noch innen, aber alle seine Söhne ertrugen das Gift außen auf der Haut.“ Ein zweites Mal geht es ebenso. Das dritte Mal muß Sinfjötli auf des Vaters eigene Aufforderung trinken und sinkt sogleich todt nieder. Sigmund nimmt ihn in die Arme, trägt ihn weit fort, bis er zu einem Fjord kommt und einen Mann mit einem Kähne findet, der zu klein ist, um Beide aufzunehmen, daher er nur die Leiche hineinsetzt und selbst den Fjord entlang gehen will. Kaum ist der Kahn vom Lande abgefloßen, so verschwindet er mit der Leiche. — Ohne Unterbrechung wird weiter erzählt, daß Sigmund nach Frakkland zog, die Tochter des Königs Gyltini, Hjördis, heirathete, mit ihr den Sigurd erzeugte, in einer Schlacht mit den Hundingsjöhnen fiel, daß Hjördis darauf mit Alf, dem Sohne Hjalpr's, vermählt, und Sigurd, der gewaltigste und berühmteste aller Männer, bei letzterem erzogen wurde; der Bericht geht also über auf den dritten berühmten Sohn Sigmund's. Diesen Abschnitt in Prosa bis hieher hat man *Sinfjötillok* bezeichnet, die übrigen wenigen Zeilen aber zu dem folgenden Gedichte gezogen, das, in der Handschrift ohne alle Überschrift, mit vollem Rechte in den Aufgaben den Titel *Gripisráp*“) (Gripis's Weissagung) trägt.

Sigurd reitet zu Gripis, dem Bruder seiner Mutter Hjördis, dem weisesten aller Männer, um sich sein Schicksal vortersagen zu lassen, und es folgt nun das Gedicht, das, aus 53 regelmäßigen achteiligen Strophen bestehend, uns, wie es scheint, ohne irgend eine Lücke überliefert ist. Sigurd wird zu empfangen, trägt sein Gefuch vor, und im Wechselgespräche, das von Strophe 7 Strophen um Strophe regelmäßig fortichreitet, verkündet ihm Gripis, er werde der gewaltigste Held unter der Sonne werden, in jeder Hinsicht trefflich, zuerst seinen Vater rächen und die Hundingsjöhne tödten, alsdann den glänzenden Wurm Fasfnir auf der Gniataebe und dessen Bruder Regin erschlagen, mit dem aus Fasfnir's Höhle gewonnenen Golde zu Gjuki reiten, auf einem Berge eine Jungfrau in der Brünne schlafend finden und dadurch werden, daß er den Panzer mit dem Schwerte Gram zerschneide, sie werde ihn Künen leben, und darauf werde er zu Heimir kommen und dessen Gasi sein. Weiter will Gripis nicht reden; von Sigurd gedrängt, sagt er endlich: „Ein Tag ist dir zum Tode beßimmt.“

73) Doch der Sammler ist nur kurz erwähnt, das Karaleid, welches er doch wahrscheinlich kannte, nur citirt und am Schlusse der Helgaqvíða Hjørvarðssonar einfach sagt: „Von Helgi und Sona ist gesagt, daß sie wiedergeboren seien.“ während er hier den Glauben an Wiedergeburt für „alter Weiber Irrthum“ erklärt, ist auffällig. Ob Sage und Fik ihm zu remanöst oder zu unbekannt, oder zu neu erschienen? Vielleicht war es ein späterer, erst durch den Glauben an Wiedergeburt ergangener Anstoß, v. d. Sagen will den Inhalt dieses Liedes in der Hromundr Gripis-svöngur widernehmen (in den Fußnoten zu seiner Uebersetzung der *Óðaliedur*), p. 2. Mäster (*Óðaliedur*, II. S. 161.) macht dagegen die offenbar neuerer Uebersetzung der Sage und deren romantische Aus schmückung geltend.

73) Weiter Sinfjötillok und Gripisráp. Doch die beiden folgenden Abschnitte, Sigurdarvísir Fasfniranna ódur und Fasfnir, sind einzeln herausgegeben oder überetzt, doch finden sich Bruchstücke aus ihnen öfters in Gröner's Nachlass über Gniataeb in d. Nord. Alterthumsst. Heft II.

Eigund beschwichtigt seinen Zorn und bittet ihn, ihm genau sein Schicksal zu sagen, worauf Gripir fortfährt: Bei Heimir werde ein schönes Mädchen erzogen, zu dem Eigund in Liebe entbrennen und mit ihr sich verloben werde, jedoch Eide und Mädchen vergessen, sobald er eine Nacht Gjalts Gast gewesen. Durch den Zauber der Grimhild, Gjalts Weib, betört, werde er deren Tochter Gudrun heirathen, mit den Gjaltsöhnen Freundschaft schließen, sich sogar verloben lassen, für Gunnar um Brynhild zu werben, zu diesem Zwecke mit Gunnar die Gestalt wechseln und bei der Maid ruhen, als sei sie seine Mutter. Dann, nachdem Jeder wieder seine Gestalt angenommen, werde Gunnar's und Eigund's Hochzeit an einem Tage sein. Brynhild, auf Rache sinnend, werde den Gemahl wider Eigund aufreizen, und er und seine Brüder werden Eigund's Tod bewirken. Gripir schließt mit dem tröstlichen Worte, daß kein vertheurer Mann auf die Welt kommen" werde, als Eigund. Dine Überschrift geht die Erzählung sofort in Prosa weiter. Ueberhaupt ist der nächstfolgende Abschnitt, in den Ausgaben *Sigurðargæða Fafnisbana önnur* überschrieben, besonders lüdenhaft und verwirrt.

Eigund wölft sich aus Hjalpre's Stalle das Rog Grani. Regin, ein kunstreicher Zwerg, war zu Hjalpre gekommen. Er erzieht Eigund und erzählt ihm viel von seinen (Regin's) Vorfahren und von seinem Bruder Fafnir (schon mitgetheilt in d. Art. 1. Sect. 2b. 41. S. 105 fg.). Ein Zwiegespräch zwischen dem Zwerge Andvari und Loki ist in vier heiligen Strophen, ebenso wie dessen Fluch über den Besizer des Rings in vier heiligen erhalten, und ebenso Freidmar's halb prophetische Antwort, als ihn Loki mit dem Fluche bekannt gemacht hat, in vier heiligen Strophen; ferner die Aufforderung des sterbenden Freidmar an seine Tochter, ihn durch ihren künftigen Sohn oder Enkel rächen zu lassen, bildet zwei Strophen, und deren Rath an Regin, Fafnir's That auf sich zu berufen zu lassen, eine heilige Strophe. Der Bericht schließt: „Diese Dinge sagte Regin dem Eigund. Eines Tages, als er kam zum Hause Regin's, ward er wohl aufgenommen.“ Es folgen zwei heilige Strophen, eine Begrüßung Eigund's enthaltend, welche von Regin an ihn gerichtet sein muß, als er zum ersten Male dessen Haus betrat, um von ihm erzogen zu werden, und dann in Prosa: „Eigund war da beständig bei Regin, und sagte er dem Eigund, daß Fafnir lag auf der Gniatäube und war in Wurmesgestalt. Er hatte den Degisheim, vor dem alles Lebende in Sprachen gerieth.“ Entweder sind diese Strophen, welche vor der vorhergehenden Erzählung stehen sollten, nur durch Ungelich des Sammlers von ihrer Stelle gerückt, oder, was wahrscheinlicher, jene Erzählung bildete ein Lied für sich, das vielleicht gar nicht einmal dem Regin in den Mund zu legen ist, und mit den beiden Begrüßungsstrophen beginnen die Bruchstücke eines anderen Liedes, welches eine ähnliche, aber wol kürzere, Erzählung Regin's enthalten haben mag, und vielleicht Reginswäde zu betitelt wäre. Wemigstens schließt sich den angeführten Worten die Schilderung vom scharfen Schwert Gram an (f. d. Art.

Fafnir a. a. D. S. 106), welches Regin für Eigund schmiedete. „Darauf reizte Regin dem Eigund Fafnir zu tödten,“ er aber lehnt es bis nach vollbrachter Rächung seines Vaters ab.

König Hjalpre rüstete dem Eigund ein Schiffsheer zur Vätertrache; ein Sturm überfällt es; auf einem Vorgebirge steht ein Mann und fragt nach dem Namen des Führers der Schiffe. Regin beantwortet die Frage und erhält auf seine Gegenfrage die Antwort, er heiße Hnikarr, er könne jedoch auch der „Mann vom Berge“ oder Heng und Hjólmir genannt werden (3 Strophen). Sie nehmen ihn nun in ihr Schiff auf, er beschwichtigt das Unwetter, und von Eigund aufgesobert lehrt er diesen die für das Beginnen einer Schlacht günstigen Zeichen (7 Strophen). Darauf folgt die kurze Notiz in Prosa: „Daß Eigund die Hnabingsöhne in einer Schlacht erschlug. In einer Strophe preist Regin den Sieger, und dann folgt in Prosa: Eigund fuhr heim zu Hjalpre. „Da reizte Regin den Eigund Fafnir zu tödten.“ Die Paar in der Handschrift unmittelbar nach folgenden Zeilen jähren die Ausgaben zum folgenden Gedicht, das sie *Fafnislied* überschreiben. Die Geschichte der Abtödtung Fafnir's f. im gleichnamigen Art. a. a. D. S. 106. Das Zwiegespräch Eigund's mit Fafnir, nachdem er ihm das Schwert ins Herz gestossen, ist in Versen; die Handschrift hat da die Überschrift: *Fra dauða Fafnis*. Auf die Frage Fafnir's nach seinem Namen und ähnliche Fragen antwortet Eigund ausweichend, aber dieser erklärt, daß er ihn wol kenne, und gibt ihm dann Auskunft über die Vornen, über das Schicksel der Äsen und Riesen, rath ihm auch, das Gold nicht zu nehmen, weil es sein Unglück sein werde, welchen Rath aber Eigund zurückweist. Zwischen Regin, der sich während des Kampfes entfernt hatte, nach seiner Rückkehr Eigund des glückwünscht, von diesem aber eine trostige Antwort empfangt, kommt es zu einem kleinen Wortwechsel. Den weiteren Verlauf der Erzählung f. unt. Fafnir (a. a. D. S. 106). Die Vogelweibchen, aus deren Rath Eigund sich Regin's entledigt hat, verlinken diesem ferner von der in der Kanne schlafenden Jungfrau in dem feuerumgebenen Saale auf dem Hindarsfjöll, mit der er sich verloben werde. Er reitet fort zu Fafnir's Höhle, läßt das Gold aus Grani's Rücken, nimmt den Degisheim, die Goldbrünne und das Schwert Hrotti und reitet zum Hindarsfjöll. In den Ausgaben schließt damit der Fafnislied überschriebene Abschnitt, die Handschrift aber bricht hier nicht ab. Der Titel Fafnislied paßt nur für die erste Hälfte der Geschichte bis zu Fafnir's Tode, da nachher Andere redend auftreten. Ist das Ganze ein Lied, so sollte es Fafnisqvíða heißen. Im entgegengelegten, mit wahrscheinlicheren Falle wäre für den letzten Theil, als ein besonderes Lied, *Iðgnamal* (Namen der Vogelweibchen) ein angemessener Name.

74) Diese können ein eigenes Lied ausgemacht haben; vgl. 1. Sect. 2b. 31. S. 21. 75) Der Versich hat v. d. Sagen's Ausgabe Cap., wahrscheinlich doch nach der Handschrift; daraus erhellt, daß der Sammler seine Erzählung in Abschnitte theilen wollte, den Versatz aber nicht durchführte.

Die Aufgaben beginnen hier den Abschnitt *Sigrdrísumál*"), obwohl die Handschrift ohne Unterbrechung weiter erzählt: Sigurd steht auf dem Berge die Weblöbe (Vasflogi) leuchten, reitet hindurch, findet eine Schildburg, in der ein gerüsteter Mann schläft. Als er ihm den Helm abgibt, erkennt er, daß es eine Jungfrau ist, zerschneidet ihre Brünne mit dem Schwerte Gram, worauf sie erwacht, nach dem Namen des Helden fragt, ihn begrüßt (im Ganzen sind vier Strophen angeführt), sich Sigdrísa nennt und ihm erzählt, sie habe Dvín's Zorn erregt, da sie als Walküre den Hjalmgunnar, dem Dvín den Sieg verweigert, geliebt habe. Darum habe sie Dvín mit dem Schlaforn (Svefnhorn) geschoßen, wodurch sie bis jetzt geschlafen, und sie verurtheilt, nie wieder Sieg in der Schlacht zu erringen, sondern sich einem Manne zu vermählen, sie aber habe dagegen geschworen, keinen Mann zu nehmen, der sich fürchten könne. Von Sigurd aufgefordert, gibt sie ihm Lehren über Runen und darnach andere Rathschläge. Dieses Runenlied wird dadurch eingeleitet, daß sie ihm den Begrüßungstrunk bringt — während sie in den vorher angeführten Versen ihn schon ein Mal begrüßt hat —; dies scheint wirklich der Anfang des vielleicht früher ganz selbständigen, erst später in die Sigurdssage eingewebten und der Sigdrísa in den Mund gesetzten Liedes zu sein; denn in der Weissagung der Vogelweibchen kommt über die Sigdrísa Nichts von einer solchen Verlobung vor, sondern nur in der Gripissaga. Das Runenlied ist auch in die Völsungasaga aufgenommen, aber die darauf folgenden allgemeineren Rathschläge sind prosaisch aufgeführt und weiter geführt, als sie hier stehen; denn in der Handschrift ist nach den Worten:

þat raed ek þer til setta  
þott með seggjum fari,

"Das rath ich dir zum schetzen,  
wenigleich mit Reden du fahrest"

eine große Lücke von mehreren Blättern (man gibt acht an). In zwei von Rask im J. 1814 aus Island entdeckten Papierhandschriften, deren eine dem Gunnar Paulsen gehörte, die andere der Cod. oblongus") ist, wird nicht nur diese Strophe vervollständigt, sondern noch acht Strophen hinzugefügt, welche ziemlich mit der Prosa der Völsungasaga übereinstimmen, aber verdächtig sind. Die Lücke muß enthalten haben, was in Völsungasaga Cap. A — 30 und in Gripissaga Str. 19 — 47 erzählt wird, nämlich Sigurd's Besuch bei Heimir, Verlobung mit Brynhild, Leben bei Guoti, Zauberei der Grimhild, Verlobung Sigurd's mit Gudrun und Blutsbrüderschaft mit ihren Brüdern, Gunnar's Werbung um Brynhild, die ihm Sigurd gewinnt, die Hochzeit Beider und den Zank der Königinnen. Das nächste Blatt nach der Lücke beginnt in der zweiten Hälfte einer Strophe mit den Worten: til saka unnit, und endet in einem Liebe, das

sehr fragmentarisch erzählt, daß Brynhild Gunnar zum Morde Sigurd's reizt, indem sie sagt, er habe ihr die Liebe getrocknet, daß dann die Brüder Gunnar und Högni ihren jüngeren Bruder Gudtorn, welcher die Blutsbrüderschaft mit Sigurd nicht mitgeschworen, durch ein Zaubereisen von Weiss- und Schlangenschlang zum Morde anstiften, bei der Rückkehr der Könige aber Gudtorn fragt, wo Sigurd sei, und von Högni die Antwort erhält, sie hätten ihn erschlagen, daß nach der Klage der Gudrun Brynhild ein Mal von ganzem Herzen aufsteht, daß die ganze Burg wiederhallt, den rückkehrenden Gungen ein Kabe weißagt, sie würden von Atli getödtet werden, daß darauf Brynhild, als Gunnar nach durchschwelgter Nacht neben ihr im Bette nicht schlafen kann, gegen Morgen erwacht, in Klage über Sigurd's Tod ausbricht, gegen Gunnar prophetisch von seinem und seiner Brüder Untergange spricht, ihn erinnert, wie er dem Sigurd Blutsbrüderschaft gelobt und seinen Eid nicht gehalten, wogegen Sigurd ihm stets treu gewesen, und sogar, als er für ihn um Brynhild ward und bei ihr schlief, das Schwert zwischen sich und sie gelegt habe. Den Versen ist keine Prosa eingemischt, auch scheint das Lied ziemlich vollständig gewesen zu sein. Die fragmentarische Weise, in welcher besonders der Tod Sigurd's behandelt wird, ist vollständig der Natur des alten germanischen Volksepos gemäß, zumal sich aus dem Druckstücke selbst ergibt, daß es hauptsächlich auf den letzten Theil, Brynhild's Klage nach dem Tode Sigurd's, berechnet ist. Die unter der Überschrift Fra daupa Sigurpar in einem Prosafolge folgende, die verschiedenen Sagen von Sigurd's Tod berührende Notiz ist als Epilog zu dem Liebe zu betrachten. Dann heißt es weiter in Prosa, Gudrun habe ohne Thränen, aber in namenlosem Schmerze, die Sigurd's Leiche gesehnen, was auch besungen sei, worauf unter der Überschrift Goprunar Qvipa das in den Ausgaben den Titel *Gudrunargvita hin fyrsta* führende Lied sich anschließt, welches, wie alle folgenden Lieder, unversehrt, wenigstens ohne bedeutende Lücke, erhalten ist.

Gudrun sitzt in stummem Schmerze bei Sigurd, die Kärsten versuchen vergebens sie zu trösten, und die Frauen, zuerst Giallg, Guoti's Schwester, dann Herborg, Hunlands Königin, erzählen zu gleichem Zwecke umsonst ihr eigenes Leid. Als aber Guotrönd, Guoti's Tochter, die Sigurd bedeckende Hülle hinwegzieht, bricht sie heulend in Thränen und laute Klage aus. Auch Brynhild wird davon ergriffen und deutet ein Mal an, daß sie sterben will, und wölzt, als sie geschmäht wird als Urheberin des Leids, die Schuld auf Atli, ihren Bruder, welcher sie gegen ihre Neigung an Gunnar vermählt habe. Die dämonische Natur Brynhild's zeigt sich dabei in der Wildheit ihres Schmerzes. In Prosa wird dann erzählt, Gudrun sei in einen öden Wald gegangen und habe darauf sieben Halbjahre der Zora, Halon's Tochter, in Dänemark zugebracht, Brynhild aber mit, um Sigurd nicht zu überleben, sich selbst ins Dagerm gestürzt, „wie in dem kurzen Sigurdliede (Sigurdargvita hin skamma) erzählt" werde. Nach der Überschrift Qvipa

76) Einzelne herausgegeben in Ditlev's Almod. Festschuch S. 9—12. Eingien überf. von Zbrakamson, „Brynhildes Sang om Rimerens Dag i Völsungasaga“ in *Nyborger Kånnedom af Væredenslandets Antiquiteter* S. 48 ff. (Str. 5—21) wieder abgedruckt in *Nynerp*, Uldagst over Nordens ældste Poesi og dens Literatur S. 61—65. 77) Rask. die kopenh. Ausg. I. Prof. p. XLIII, Vol. II, p. XXVIII.

Sigurðar kommt das jeden Prosafolges entsehbende, in den Ausgaben mit Sigurðarvíða Fafnisbana Príjia \*) bezeichnete Lied von 68 Strophen. Obwohl es also durchaus nicht kurz zu nennen ist, halte ich es doch für das, welches der Sammler Sigurðarvíða hinakamma nennt, da er es unmittelbar folgen läßt, und es, in den Gang der Begebenheiten zurückgreifend, nur in sofern einen Fortschritt darbietet, als es den Tod der Brynhild, sowie ihr und Sigurð's Begräbniß erzählt, was grade in dem Prosafolge als Inhalt des kurzen Sigurðsliedes angegeben ist. Des Liedes Inhalt ist dieser: Brynhilds Günst, schwört seinen Eddnen Blutbrüderschaft und heirathet deren Schwester Guðrun, zieht mit ihnen aus und freit für Gunnar um Brynhild, ohne sie, seines Eides eingedenk, zu berühren. Aber Brynhild hat nur für ihn Liebe; da sie sich getäuscht sieht, wird sie von eifersüchtiger Liebe umgetrieben, sinnt auf Rache, fordert von Gunnar Sigurð's Tod, widrigensfalls sie ihn verlassen wolle. Gunnar, darüber betrübt, beräth sich mit Hogni, dem er sagt, Brynhild sei ihm lieber als Alle. Da sie aber mit Sigurð Eide gewechselt, wollen sie ihn nicht selbst tödten, sondern reizen ihren Bruder Guttorm, der nicht mißgeschworen, zum Mord. Dieser durchsticht den Sigurð im Bette, Sigurð aber wirft dem Führenden sein Schwert nach, daß er in zwei Theile gespalten niederfällt. Guðrun erwacht im Blute schwimmend und schlägt vor Schmerz die Hände zusammen. Sigurð tröstet sie und sagt ihr, Brynhild sei es, die ihre Brüder zu dieser That verleitet, denn sie habe ihn, Sigurð, geliebt. Wiederum schlägt Guðrun jammernd die Hände zusammen, als nun Sigurð stirbt, daß Alles im Hause erzittert, und Brynhild, die es hört, lacht laut auf. Gunnar verweist es ihr in harten Worten, sie aber wirft ihm vor, sehr schnell zur That bereit gewesen zu sein, erklärt, wie sie zur Vermählung von ihrem Bruder Atli gebrängt, fast gezwungen, endlich den Sigurð gewählt habe, und da sie nur einen lieben wolle, so wolle sie nunmehr sterben. Gunnar sucht sie vergebens von diesem Entschlusse abzuhalten, ebenso alle Ubrigen. Sie bereitet sich zum Tode, theilt Schätze unter ihre Dienerschaft aus, einige Mäde — nach der vorausgeschickten prosaischen Notiz und nach der vorlesigen Strophe waren es fünf — haben sich schon getödtet, um mit der Götterin zugleich eines glänzenden Begräbnißes theilhaftig zu werden. Brynhild durchsticht sich mit dem Schwerte, vertheilt zurückfindend ihre Habe und verläßt den Gunnar, daß Guðrun Atli heirathet, Gunnar ihre Schwester Eddrun lieben werde und sie ihn wieder, aber Atli sie ihm verweigern und ihn in einer Sclangengrube sterben lassen werde. Ferner Atli werde von Guðrun im Bette getödtet werden, diese von den Wellen, in die sie sich stürze, zu Jonakur getragen werden, mit diesem Eddne zeugen, dann ihre und Sigurð's Tochter, Soanbith, aus dem Lande senden (an Jörmunret vermählen). Diese

werden Bifli's Rathschläge tödten und somit Sigurð's ganzes Geschlecht vernichten sein. Sie bittet darauf Gunnar, Alle, welche mit Sigurð starben, in ein großes Grab aufnehmen zu lassen, und daß sie selbst auf einem Scheiterhaufen prächtig verbrannt werde, mit Schmuck, Kostbarkeiten, Dienern, und das Schwert Gram zwischen ihr und Sigurð tiegrab. Dann würden dem Sigurð nicht die Thüren der Halle auf die Helle fallen, wenn er nach Walhall komme, da ihm acht Diener und fünf Mäde folgen. Darauf stirbt sie.

Das unter der Überschrift *Brynhildr reip Helveg* \*\*) folgende Lied führt die Erzählung weiter, indem es die nächste Begebenheit nach dem Tode der Brynhild darstellt. Eine kurze Prosaerleitung erzählt, wie zwei Scheiterhaufen errichtet werden, nicht einer, wie Brynhild im vorigen Liede von Gunnar verlangt hatte, auf dem einen wird Sigurð verbrannt, auf dem andern Brynhild auf einem mit kostbaren Gewändern bedeckten Wagen. Als sie nun auf dem Wagen zur Höl (Unterwelt) fährt, begegnet sie einem Riesenweibe, das mit ihr ein Gespräch beginnt. Da das Riesenweib auf Brynhild wegen des von ihr angerichteten Unheils schmäht, erzählt Brynhild, gleichsam zu ihrer Entschuldigung, kurz den Gang der Ereignisse. Sie habe, sagt sie, erst zwölf Winter alt, als Hiallure gelebt, habe dadurch, daß sie den Hjalmgunnar in der Schlacht getödtet, den Borna Dvin's auf sich geladen, der sie zur Strafe in Schlaf versenkte und in eine Schilzburg einschloß, die er mit Feuer umgab, und in die nur der sollte dringen können, der keine Furcht kannte. (Alles schon in der Prosa vor dem Sigurðrismal von ihr dem Sigurð erzählt.) Sigurð sei dann gekommen, welcher ihr der Welle unter den Menschen gleichien; wie Geschwister hätten sie acht Nächte bei einander geubt, ohne daß Einer den Andern berührt hätte. Nun habe Guðrun ihr vorgeworfen, sie habe dem Sigurð im Arme geubt; daran habe sie erkannt, daß sie bei der Vermählung betrogen sei. Darum habe sie wenigstens im Tode mit Sigurð vereint sein wollen.

Unter der Überschrift *Dráp Niflunga* \*\*\*) kommt dann ein Prosafolge; f. darüber d. Art. Dráp Niflunga (I. Sect. 27. Bd. S. 344). Die Angabe am Schlusse des Berichtes: „König Athiodref war bei Atli und hatte da die meisten seiner Mannen verloren. Athiodref und Guðrun theilten einander ihr Leid mit. Sie erzählte ihm und sprach“ ist mißfälliger Zusatz des Sammlers. Denn das folgende Lied wird der Guðrun in den Mund gelegt, ohne die leiseste Andeutung, daß sie zum Athiodref spreche, einer Person, welche erst ziemlich spät aus der teuflichen Sage in die nordische Übergegangen ist.

Das folgende Lied selbst hat in der Handschrift die eigene Überschrift *Uvja Guðrunar*. Guðrun erzählt selbst,

78) In Dietrich's Aittner. Erstausg. S. 12. 13 ist das Ende von Etr. 39 an abgedruckt. Eingeleitet überlegt in Xalei, Versuch einer Charakteristik der Volkslieder u. f. w. S. 172—185.

79) Unter dem Titel *Helveg Brynhildar* in den Ausgaben und Übersetzungen. Eingeleitet gedruckt in Dietrich's Aittner. Referat S. 14. Eingeleitet überlegt von Grunbith im „Heimskind.“ 80) Weber dieser noch irgend einer der noch in der Handschrift folgenden Abschnitte ist eingeleitet herausgegeben oder überlegt.

ſie ſei die trefflichſte unter den Jungfrauen geweſen, habe ihre Brüder innig geliebt, die Götter ſie dem Egidur gegeben, der über Alle hervorragt —, das hier Etr. 2 ausgeſprochene Lob hat Ähnlichkeit mit Etr. 18 des erſten Gudrunliedes — und bis ihre Brüder ihn aus Wiguſt getödtet. Grani ſei ohne Egidur zum Dinge geſungen, ſie habe mit dem Koſſe geeret, und es habe traurig das Haupt geſenkt. Ebenſo habe es Gunnar gemacht, und nur Högni habe ihr die Antwort gegeben, Egidur liege erſchoſen am Ströme. Einſam im ſtummen Schmerze habe ſie dann über Egidur geſſen und von keinem Troſte wiſſen wollen — weiter ausgeführt im erſten Gudrunliede — dann ſei ſie fortgegangen fünf Tage, bis ſie zu Half's Halle gekommen, und darauf ſieben Halbjahre bei Thora, Hafon's Tochter, geweſen (ſchon in der Proſa nach dem erſten Gudrunliede erwähnt). Hier habe ſie kunſtvolle Stiderein verfertigt, die beſonders Kämpfe Sigmund's und Sigar's und Siger's bei Fiſe, alſo Begebenheiten aus der Volſungenſage darſtellten, Grimild habe ihre Söhne bewogen, der Schwefter Süßgeld anzubieten, Högni und Gunnar ſeien auch dazu bereit geweſen. Viele Füllſen hätten um ſie geworben, ſie aber ſeinen gewollt, da habe Grimild ihr einen Raubertrank bereitet, damit ſie das Vergangene vergeſſe; Alti habe nun bringend um ſie geworben, von Grimild und ihren Söhnen unterſtützt, ſie habe ihn nicht gewollt, da ſie das kommende Unheil vorhergeſehen, doch endlich, von allen Seiten gedrängt, zugeſagt und ſich nach Alti's Lande begeben. Leſſen Träume, i. B. daß ſie ihn mit blutſarbenem Stahle durchſchle, ſuchte ſie Gudrun harmlos zu erklären. In dieſem Liede (Etr. 14) allein wird ausgeſprochen, daß Egidur zum Dinge reiten wollte, als er erſchlagen wurde. Es ſcheint daher die Gudrunarqviſa hin ſorna zu ſein, von der unter der Ueberschrift Fra daun Sigurdr die Rede war.

Nach der Notiz in Proſa: „Herſja biß die Magd Alti's; ſie war geweſen ſeine Geliebte; ſie ſagte dem Alti, daß ſie Thiodrek und Gudrun Beide zuſammen geſehen habe. Alti war da ganz unfählich, da ſprach Gudrun“ — kommt ein geſinnungsloſes Liedchen unter der Ueberschrift: Qviþa Guþrunar, alſo das dritte Gudrunarlied. — Gudrun fragt Alti, warum er traurig ſei; er antwortet, Herſja habe ihm verrathen, ſie habe Gudrun bei Thiodrek liegen ſehen. Gudrun beſchwert, den Thiodrek nur beim üblichen Willkommengruß umarmt zu haben, erbieth ſich zur Keiſſerprobe und beſteht ſie; Herſja muß zur Strafe für ihre Verleumdung dieſelbe Probe beſtehen, verbrannt ſich jämmerlich und wird in einen Sumpf geſchleppt.

Es folgt unter der Ueberschrift: Fra Borgnyo ok Oddrúna das Lied, das wir in den Ausgaben mit *Oddrúnargrátr* bezeichnet finden. Vor ihm iſt in Proſa erzählt, daß König Heidrek eine Tochter Borgny hatte und Wilmund ihr Geliebter biß, daß ſie aber nicht gebären konnte, bis Oddrun, Alti's Schwefter, welche die Geliebteſte von Gunnar, dem Sohne Gjuſti's, geweſen, zu ihr kam. Der Inhalt des Liedes iſt dieſer: Oddrun hört von den Kindesnöthen der Borgny, eilt zu ihr, ent-

bindet ſie von Zwillingen, ſagt ihr aber, daß ſie nur, weil ſie gelobt, jedem Weibe zu helfen, gekommen ſei; denn Borgny habe ſie durch mißbilligende Äußerungen über ihr Verdächtniß zu Gunnar beleidigt. Dann bricht ſie in Klagen aus und erzählt ihre Geſchichte. Vom Vater ſei ſie dem Gunnar beſtimmt, dieſer habe ſie und ſie ihn wieder geliebt, doch habe er Brynild geheiratet. Nach deren Tode habe er um ſie angehalten, Alti aber ſie verweigert, ſodas ſie heimlich mit Gunnar der Liebe geſſen, doch von Alti's Spätern entdeckt ſei. Zur Rache habe Alti dem Högni das Herz ausgeſchnitten und Gunnar in einen Schlangenturm geworfen. Als dieſer hier die Harſe geſchlagen, ſei der Ton bis zu ihr gedrungen, da ſie ſich auf Hſey aufgehalten. Zur See ſei ſie herbeigeriſt, ihn zu retten, da habe ihm Alti's Mutter, in eine Ratter verwandelt, ins Herz geſchoſſen.

Nach der Ueberschrift Daupi Alla wird in Proſa angedeutet, daß Gudrun, Gjuſti's Tochter, ihre Brüder rächte, zuerſt Alti's Söhne, nachher ihn ſelbſt tödtete, Halle und Dienſchaft verbrannte und darüber ein Gedicht gemacht ſei, welches unter der Ueberschrift Qviþa in Grönländka angeſtellt wird und dieſen Titel Atlaqviſa hin Grönländska auch in den Ausgaben beibehalten hat. Sein Inhalt iſt alſo, daß Alti die Gjuſtiſöhne einladen läßt, ſein Vöte Knecht von ihnen gut bemerkt wird, und Gunnar trotz der von ſeiner Schwefter Gudrun erhaltenen Warnung (durch Runen und den Ring Andvaranaut) die Einladung annimmt. Ohne große Begleitung kommt er und Högni in Alti's Land; die Schwefter beſagt ſie bei der Ankunft, daß ſie verrathen ſeien. Gunnar wird gefangen genommen, Högni ebenfalls, nachdem er erſt ſieben Mann mit dem Schwerte geädert, dra achten aber in den Ofen geworfen hat. Gunnar wird aufgefodert, ſeine Freiheit mit dem Riſſungenloſt einzulöſen; er verlangt erſt, daß man ihm Högni's Herz aus der Bruſt geſchnitten bringe. Man bringt ihm erſt das Herz des Knechts Gialli, doch Gunnar läßt ſich nicht täuſchen, und er erhält dann Högni's Herz, der gelacht hatte, als es ihm ausgeſchnitten wurde. Als Gunnar ſich überzeugt hat, es ſei das rechte, erklärt er, Alti ſolle nun ſie erſehen, wo der Riſſungenloſt ſei, da außer ihm Niemand darum wiſſe; der Rhein werde ihn verbergen. Gunnar wird in den Schlangenturm geſchleppt, ſpielt dort mit dem Bebe die Harſe. Alti ſiehet zum Hauſe zurück; beim Mahle ſetzt ihm Gudrun die gebrotenen Herzen ſeiner Söhne vor und ſagt es ihm nach Wendigung der Wahlzeit. Nachts im Bette tödtet ſie ihn und jündet das Haus an, ſodas Alle darin verbrennen. Am Schluſſe des Liedes ſteht die Angabe in Proſa: „Dieſes wird Alles weitläufiger erzählt im grönländiſchen Liede von Alti.“ Dies folgt dann unter dem Titel *Atlamal in Grönländka*.

Gudrun, die Alti's Verrath argwöhnt, ſchneht Runen und gibt ſie Alti's Gefanden mit, der ſie aber verſchlingt. Högni's Gemahlin, Koſtbera, und Gunnar's Frau, Gildmódur, warnen, durch Träume erſchreckt, ihre Gatten vor der Reiſe; dennoch ziehen dieſe. Vor Alti's Burg kündigt ihnen der Geſandte ſelbſt den Verrath an

und wird von ihnen erschlagen. Atli rüfst sich zum Kampfe. Gudrun geht hinaus, küßt ihre Brüder, kämpft dann an ihrer Seite und erschlägt zwei Brüder Atli's. Von Atli (nicht von Gunnar) wird verlangt Högni's Herz auszuschnitten; die Männer aber wollen Högni schonen und wollen statt dessen das Herz einem Sklaven, Halli, ausschneiden. Als dieser sehr jammert, verwenet sich Högni selbst für sein Leben und erduldet dann lachend den Tod. Gunnar schlägt mit den Beinen die Harje in die Thurne, daß die Weiber weinen und Halsen bersten. Atli rehet Gudrun hochfahrend an, sie antwortet erst erbittert, lenkt aber ein, um ihn zu täuschen. Ein großes Festgelage wird zugestimmt, Gudrun schlachtet Atli's Söhne, setzt ihm deren Herzen vor, mischt ihr Blut in seinen Trank, den er aus ihren Schädeln trinkt. Nach dem Mahle sagt sie ihm, was geschehen. Hinführung, ein Sohn Högni's, düstelt nach Rache und tötet mit Gudrun's Hülfe den Atli. Ein Zweigelsprach zwischen Atli und Gudrun folgt, ziemlich unfreundlich von beiden Seiten, worin sie erwähnt, wie sie mit ihren beiden Brüdern und Sigurd Völsungzüge gemacht, und dem Atli endlich verspricht, für ein prächtiges Begräbniß zu sorgen. Es wird auch erwähnt, daß sie ihr Versprechen treulich hielt und sich selbst den Tod geben wollte, daß ihr aber bestimmt war, noch länger zu leben.

In dem folgenden *Fra Guþrunar* überlieferten Prolosage wird nun der Grund angegeben, warum sie den Tod nicht fand. Sie hatte sich nämlich ins Meer gestürzt, konnte aber nicht unterinken, ward an König Jonatur's Land getrieben, betrauerte diesen und hatte mit ihm die Söhne Sörlí, Erp, Hambrí. Svanhild, ihre Tochter von Sigurd, die sie bei Jonatur erzogen und an Jörmunret vermählt hatte, ließ dieser, weil ihm hinterbracht war, sie habe mit seinem Sohne Randvör gebuhlt, von Koffen zerritten, den Randvör aber erhängen. Als Gudrun das erfährt, reißt sie ihre Söhne zur Rache in dem Meere, daß die Überschrift *Guþrunar Heant* führt. Sie tadelte darin ihre Söhne, daß sie sich nicht aufmachen und Svanhild rächen. Hambrí ersticht sich bereit dazu, Gudrun besorgt die Kühlung und beim Abschied gibt sie einen kurzen Abriss ihrer Schicksale: Sigurd sei von Allen der Beste gewesen und von ihren drei Männern ihr der liebste. Vertriebt habe es sie, als ihre Brüder sie dem Atli gegeben, und sie habe nicht eher Ruhe gehabt, als bis sie sich an Atli gerächt. Darauf habe sie sich ins Meer gestürzt, die Wellen haben sie aber zu Jonatur getragen, und zum dritten Mal habe sie sich vermählt. Als die vier herbsten Schmerzen, von denen sie betroffen worden, nennt sie, daß Svanhild von Koffen zerritten sei, den Tod Sigurd's, den des Gunnar durch den Haterbiß, und daß dem Högni das Herz ausgeschnitten sei. Auch sie wünscht zu sterben. In den letzten Strophen ermuntert sie noch ihre Söhne zum Kampfe.

Unter der Überschrift *Hampusmal* folgt das letzte Lied der Handschrift ohne weiteren Zusatz. Es recapitulirt in den zehn ersten Strophen alles im vorhergehenden Liede Besagte, zum Theil sogar ziemlich wörtlich, erzählt dann,

wie Hambrí und Sörlí auf ihrer Fahrt ihren Bruder Erp treffen, mit dem sie in Zwist leben. Auf ihre Frage, wie er ihnen helfen wolle, finden sie seine Antwort: „wie ein Fuß dem andern oder wie eine Hand der andern.“ nicht genügend und tödten ihn. Jörmunret wünscht bei einem Gelage, im Uebermuth der Trunkenheit, Hambrí und Sörlí herbei, was seine Mutter ihm verweist. Bald bringen die Brüder in den Saal, hauen ihm Hände und Füße ab und werfen sie in den Efen. Da sie selbst vom Efen nicht zu verwunden sind, steingt man sie. Sterbend beauern sie, unbekannt ihren Bruder Erp getödtet zu haben. Am Ende des Liede findet sich noch die Notiz: „Dies ist genannt das alte Hambristied.“

Die Sammlung zerfällt zunächst in zwei Theile: den götterfaglichen und den heldenfaglichen. Der erstere besteht wieder aus zwei Haupttheilen; der eine davon begriff die vier ersten Lieder in sich, welche, selbst zum Theil schon aus verschiednenartigen Liedern combinirt, grobste Abschnitte der Mythologie fast encyclopädisch umfassen, sich aber in engem Sinne, der äußern Einklebung nach, an die Völsungage anlehnen. Der andere Theil enthält fünf Lieder: Harbarðslied, Hymisqvíða, Oegisdrekka, Hamarsheimt und Alvismal; letzteres ist als Nachtrag hinter das erste heldenfagliche Lied zu stehen gekommen. Diese Lieder stehen, mit Ausnahme der Oegisdrekka, in Beziehung zu der Hofsage, und zwar in viel engerer, als der erste Theil zur Völsungage. Hier tritt auch die encyclopädische Tendenz, größerer Abschnitte zu umfassen, nicht so sehr hervor, welcher Art der Darstellung sich nur Harbarðslied und Alvismal und in gewissem Sinne auch Oegisdrekka zu nähern suchen, vielmehr zeigt sich hier selbst in den drei angeführten Liedern, besonders aber in den beiden noch übrigen, epische Darstellung einer besondern Begebenheit oder Situation. Zwischen diese beiden Theile ist ein einzelnes Lied, „Skirnisljóð“, geschoben, welches einen Abschnitt der Freysage behandelt. Wahrscheinlich hat der Sammler alle götterfaglichen Lieder, deren er nur habhaft werden konnte, aufgenommen; wenigstens spricht dafür die Aufnahme des erbärmlichen Harbarðsliedes und die nachträgliche Aufzeichnung des ebenfalls nicht glänzenden Alvismal. Ganz sicher über die Absicht des Sammlers abzuurtheilen hindert der Mangel einer diplomatisch genauen Beschreibung der Handschrift.

Bei dem heldenfaglichen Theile bietet v. d. Hagen's Ausgabe, welche ein unveränderter Abdruck dieses Theiles der Handschrift ist, einen Anhaltspunkt dar; zur Bestätigung der hieraus gewonnenen Ansichten dienen einzelne Notizen in der Grimm'schen Ausgabe und die Praefatio p. XVII. XVIII zur großenopenhagener Ausg. Bd. II. (1818.) Hiernach behandelt der erste Abschnitt die im Norðviken ganz isolirt dastehende Sage von Völund, darauf folgt das vollständig erhaltene Lied von Helgi dem Hundingstödt und dann der in der Sage eigentlich vorhergehende Abschnitt von Helgi Hjörvarð's Sohn. Hiernach wird unter der Überschrift *Frá Valsungum* die Sage von Helgi dem Hundingstödt nach andern

Liedern noch ein Mal recapitulirt und bis zu seinem Tode weiter geführt, worauf dann die Sagen von Einsjótti, Sigurd, Gudrun, Soanböld angerührt wurden. Ein Blick genügt, um uns zu überzeugen, daß von der eben angeführten Überschrift an bis zu Ende der Handschrift eine fortlaufende Prosafassung die längern oder kürzern Strophenreihen, vollständigen oder unvollständigen Lieder verbindet, so manchmal möchte es scheinen, als seien die Lieder der Prosafassung nur in derselben Weise angefügt, wie es bei den historischen Schriften gebräuchlich war. Alle folgenden Überschriften scheinen nur Abschnitte in der Erzählung bezeichnen zu sollen, nämlich: Fra daupa Sinfjóla, Fra daupa Kafsna, Fra daupa Sigurpar, Brynhildr reip Helveg, Drap Nillunga, Fra Borgnyo oc Oddruno, Daupi Atla, Fra Gupruno, wobei bemerkswerth ist, daß sie fast alle die Bezeichnung des Todes enthalten (nur zwei sind davon ausgenommen). Erst von der dritten Überschrift an finden sich noch besondere Überschriften über den einzelnen Lieber, noch offenbar daher rührt, daß von hier ab mehr vollständige Lieder mitgetheilt werden. So findet sich unter Fra daupa Sigurpar nach dem ersten Prosafasse der Titel Guprunar Qvipa, nach dem zweiten Prosafasse Qvipa Sigurpar, unter Drap Nillunga nach dem ersten sowohl als nach dem kurzen zweiten Prosafasse Qvipa Gudrunar, unter Daupi Atla zuerst Qvipa in Grönlenda, hernach Adalmar in Grönlenco, unter Fra Gupruno zuerst Guprunar Hvaut, dann Hampismal. Es scheint also die Überschrift Fra Vaulsongum nicht bloß für den Abschnitt von Helgi, sondern für den ganzen letzten Theil zu gelten, der ja wirklich nur Sagen von den Völsungen und damit eng zusammenhängende behandelt, ja die genaue Uebersimmung des uns Vorliegenden mit der prosaischen Völsungasaga leitet zu der Überzeugung, daß hier die Quelle der letzteren ist, welche von dem Verfasser der prosaischen Sage nur nach andern Reminiscenzen, vielleicht hier und da auch willkürlich, verändert und erweitert ist, daß also hier wirklich die älteste Völsungasaga erhalten vorliegt. Ob es aber zugleich in der Absicht des Sammlers lag, eine solche vorläufige Völsungasaga zu geben, bleibt freilich dahingestellt. Die Beschreibungen der Handschrift sagen Nichts darüber, ob etwa die Überschrift Fra Vaulsongum vor den andern in irgend einer Weise ausgezeichnet ist.

Mit dieser Ansicht steht freilich die allgemeine Annahme in directem Widerspruch, diese Sammlung sei der ältere Theil des unter dem Namen Edda weltbekannten Werkes. Aber das Werk, welches zur Auffindung der fraglichen Handschrift den Namen Edda allein führte und jetzt gewöhnlich die jüngere, prosaische oder Snorra-Edda heist, ist eine Vorlesung, ein Hülfbuch für Scholken, zu diesem Zwecke angelegt und von jeder auf Island zu betrachten. Schon im 14. Jahrh. verband man diesen Begriff mit dem Worte Edda, ganz abgesehen von der fröhen Ableitung desselben<sup>81)</sup>, das bemessen die Ausdrucke Eddareglur

Eddulist, die in Gedichten jener Zeit (z. B. in der Lälja) vorkommen. In jener Vordersammlung aber ist keine Spur eines solchen Zweckes. War sie wirklich der ältere Theil der Edda, so ist es auffällig, daß sich von ihr nur eine, noch dazu unvollständige, Pergamenthandschrift und ein ganz geringes Fragment erhalten hat, während von dem jüngern Theile eine größere Anzahl Handschriften existirt. Dies letztere Werk war dem isländischen Dichter besonders in späterer Zeit unerschütterlich, und erstreckte sich deshalb einer großen Verbreitung; naturgemäß hätte doch der ältere Theil wenigstens in ebenso großer Achtung stehen müssen als der jüngere, aber der Mangel an alten Handschriften desselben zeigt nicht von besonderer Achtung der alten Isländer gegen dieselbe. Erst die spätere Zeit schenkte ihr Aufmerksamkeit. In allen älteren isländischen Werken, Annoten, Urkunden, Handschriften u. s. w. ist auch stets nur von einer Edda die Rede, dagegen nirgends die geringste Andeutung davon, daß man unter diesem Titel zwei dmiel, geschweige so heterogene, Werke verstanden habe. Freilich aber finden sich mehrfache Angaben, daß der erste Theil der Edda von Saemund der Weisen verfaßt, und dieser Anfang dann von Snorri Sturla's Sohne und Andern fortgesetzt und vervollständigt sei. Die in Island immer bekannt gebliebene und seit längerer Zeit auch den nordischen Gelehrten bekannte Edda trug nun den Namen des ersten Fortsetzers Snorri, als 1643 der Bischof zu Stalholt, Brynjolf Sveinsson, die hier in Frage kommende Handschrift entdeckte und ihr, da er wol einfahe, daß diese Lieder die Grundlage zu der prosaischen Darstellung der Mythen in der Edda bildeten, aus schriftlichen Monumenten und mündlicher Tradition aber wußte, daß Saemund für den Verfasser des ersten Theils der Edda angesehen wurde, ohne langes Besinnen den Titel gab: Edda Saemundar hins fröda. Die Autorität dieses Mannes<sup>82)</sup> war so groß, daß man gewöhnlich bis auf den heutigen Tag ihm ohne weitere Untersuchung den Titel nachsprach, obwohl schon Arni Magnúsen dagegen auftrat<sup>83)</sup>. Seine wohlbegründeten Einwürfe sind un-

81) Von dem G. G. r. Bertouff (De Ario Multilacio antiquissimo Islandorum historico, specimen inauguralis etc. [Hafniae 1808.] p. 19. Not. 4) sagt: „Certe pluribus in literaturae Islandicae historia erroribus locum debere hujus ceteroquin docti viri temerarie conjecturae.“ 82) In seiner Vita Saemundi (im I. Bande der großen Leptenbeger Ausgabe 1787 gleich hinter der Praefatio) p. VII: „cujus (Saemundi) fama cum apud Islandos etiamnum tanta viget, ut ad traditione, nulli veterum suffragia lonixas, fabulosaque noo raro descendunt, quae et alia, etiam doctissimis, viris minus accurate de eo scribendis occasione dedit.“ Ferner p. IX: „atque ita e variis codicibus consarnatum corpus Edda Saemundi vulgo dicitur, sive scilicet Brynjolf Sveinssoni, qui titulum illum primo. — —, apographo praefixit; quae sententia, tanquam ex Apollinis cortina protecta, sdeo ioculati, ut dictus liber eo nomine hucusque constanter venerit, nec ullus, de ejus inscriptionis audentia, quaequidem movere praesumeret.“ Dann p. XI: „de — — *Island Saemund* titulo primum nomen, illius scilicet ne minimum quidem vestigium in antiquissima illa Torfaei (Regia) membrana extaret, utpote quae omni prorsus inscriptione caret; cumque nulli apud antiquos invenire po-

81) Vgl. Guppl. I. Sec. 31. B. S. 24 u. 25.



beachtet geblieben, von den Dänen sogar, wie es scheint, absichtlich ignoriert. Saemund mußte Anfangs selbst die Autorität aller dieser Lieder übernehmen; als dies zu unhaltbar schien, wurde das Buch in das graue Alterthum hinausgerückt. Bgl. darüber im Art. Edda (I. Sect. 31. Th. S. 37). Allmählig jedoch brach sich eine vernünftige Beurtheilung des Buches Bahn; man erkannte die eigentliche Natur der Lieder, das nach und nach immer mehr zu, es seien höchstens noch dem Gedächtniß ausgleichende Volkslieder, ohne aber vor der Sammlung den sozigen Titel: Edda Saemundar hins fróða hinzuzulassen.

Wenn nun die Sammlung auch kein Theil der Edda ist, könnte sie doch immerhin von Saemund stammen. Auch gegen diese Ansicht sprechen schon Arni Magnúsen's Gründe; andere führt Bergmann<sup>85)</sup> an. Daß die alten einfachen Volkslieder von den Isländern in späterer Zeit wenig beachtet wurden, ja sogar in Vergessenheit geriethen, ist natürlich, weil eine kunstmäßige Richtung in der Literatur sich geltend machte, und oben ein der Geschmack der Isländer durch die Überfälschung der Eddalieder immer verderbter wurde, auch hauptsächlich die Prosa in Aufnahme kam. Unbegreiflich aber wäre es, wenn eine in so alter Zeit und von einem so berühmten Manne, wie Saemund, veranstaltete Sammlung solcher Volkslieder, welche die alten Hölter- und Heldensagen enthielten, sich nicht mehr Beachtung unter den Zeitgenossen verschafft haben sollte; Nothdurft Stur-luson zumal, welcher in der Skaldia auch die Sagen von den Völsungen behandelte, würde sie gewiß benutzt und angeführt haben, wenn sie vorhanden gewesen wäre, ganz abgesehen von ihrem berühmten Urheber. Der als Gelehrter und besonders als Geschichtsschreiber gefeierte Saemund würde dadurch, daß man ihm diese Sammlung zuschrieb, nicht besonders empfohlen, da der Sammler zugleich Verfasser der prosaischen Angaben sein muß, in welchen im Ganzen die Darstellung erbärmlich ist. Der Styl in diesen deutet vielmehr auf einen Sammler von ganz gewöhnlicher Bildung, dem sogar das Talent der guten Erzählung abging, der aber aus Liebhaberei die schon fast in Vergessenheit gerathenen Lieder aufzuzammenstellte. Da das Christenthum ums Jahr 1000 in

Island angenommen wurde, und ziemlich lange nachher noch Wände dem Heidenthume treu blieben, da sogar gesetzlich erlaubt ward, den Göttern heimlich zu opfern, so läßt sich vermuthen, daß bei der Lieder der Isländer zur Poesie überhaupt und zu ihren alten Sagen insbesondere sich die Lieder nicht sobald aus dem Gedächtnisse verloren, Saemund aber, geboren 1054—1057, hatte noch als Knabe, jedenfalls aber in einem Alter, in welchem seine Geistesfähigkeiten schon etwas entwickelt waren, Island verlassen; sollte er in der Fremde nicht grade die hochgeschätzten alten Sagenlieder im Gedächtnisse besonders fest gehalten haben? Wenn er bei der Rückkehr in sein Vaterland eine Sammlung derselben zu veranstalten beabsichtigte, gab es gewiß noch Leute genug, welche dergleichen Lieder in Menge und vollständig rufen. Die verhältnismäßige Dürftigkeit und die ungemeine Lückenhaftigkeit und Verworrenheit der Sammlung wußte sich also damit nicht vereinigen lassen, daß sie sein Werk sei.

Es bleibt die Frage nach der Entstehungszeit der Lieder Sammlung. Ich habe sie die älteste Völsunga-saga und Quelle der späteren genannt, ferner hat die Fornnagelsaga, welche nicht vor der Mitte des 14. Jahrh. niedergeschrieben sein kann, ganze Stellen daraus wörtlich entnommen. Die Völsungasaga kann ihrer ganzen innern Beschaffenheit nach frühestens aus dem Anfange dieses Jahrh. sein. Die Lieder Sammlung ist also etwas früher zu setzen, aber nicht viel, denn selbst im Anfange des 13. Jahrh. wird man sich der göttersaglichen Lieder noch vollständiger erinnern haben, als sie hier vorliegen. Das sieht man schon an Snorri's Darstellung der Sigurdsage in dem Skaldskaparmál<sup>86)</sup>. Seine Darstellung ist kurz und gedrungen, aber glatt und seiner würdig; oft scheint sie die Quelle des Lieder Sammlers gewesen zu sein, der aber den einfachen Gang der Erzählung störte, indem er seine Strophen oder seine Erweiterungen, die er anderswoher entnahm, ungeschickt einfügte. Da Skaldskaparmál spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. verfaßt ist, so bleibt für die Sammlung der Lieder höchstens der Zeitraum von der Mitte des 13. bis zum Anfang des 14. Jahrh. übrig, und da die erhaltene Handschrift (welche aber nicht die Originalhandschrift des Sammlers selbst zu sein scheint, da das Fragment, obwohl selber länger, doch eine andere und zwar etwas ältere Quelle vermuthen läßt) aus dem Anfange des 14. Jahrh. ist, so ist mit Recht das Ende des 13. Jahrh. als wirkliche Entstehungszeit der Sammlung zu betrachten.

Die Lieder erscheinen hier so, wie sie damals im Munde des isländischen Bauern lebten, sowohl der Form als dem Inhalte nach. Ihre Entstehungszeit im Einzelnen anzugeben ist deshalb so schwierig, auch nur beziehungs-

85) Hier ist J. B. der Völsungafall, an dem die ersten wurde, nicht derselbe mit dem, worin der Herzog Hammarl hough, loeben legerie ist in Skarvalfabem; hier wird noch hinzu-gefügt, weshalb der Herzog den kleinen König verdrängen wollte, nämlich dadurch sich wider Gott zu verheissen. Dies sind recht mythische Dinge und können nicht spätere Aufzähl. Oben die Reih, daß alle Abteilungen schwerbauchig gewesen.

tuerim, librum istum, vel Eddam dici, vel a Saemundo quoque nullo confectum esse, non possum non suspicari, Brynjolfsson, nulla veterum auctoritate, ad Saemundi fama, vulgarique Islandorum relatione, motum, memoratis saepe inscriptionem de suo addidisse: quippe cum majorem traditionibus nimium quandoque tribuisse, et illius epistola ad Hvernum Literat. Run. (edit. 1651.) p. 42 patet, et luculentissime ex verbi- bus a Stephano adductis (Not. ad Sax. p. 17. 52): ubi enim ait, ingentes thesauri totius humanae sapientiae, conscripti a Saemundo multioris cui quæstioni illa interrogatio satisfacere convenit: unde tales thesauri unquam exitisse constat? — Saemundum Odas hanc composuisse antiquitates mihi visae similiter tacent. Nec verisimile est Eddas Snorronis, ut vocant, scriptorem, illas, tanquam ignoti aetoris, contra suum aliorumque veterum consuetudinem, qui poetarum potius, quam carminum, nomina, ubi de utroque constat, addocere solent, alligasse, nisi earum artem potius ignorasset, quem, si Saemundus fuisset, necesse vis putarem.

86) Poesies islandicae etc. p. 13—18.

X. Engh. f. B. u. A. Swert Section. XXXI.

weise zu lösen, da diese wie andere mündlich überlieferten Volkslieder gewiß vom Augenblicke ihres Ursprungs an bis zu ihrer Aufzeichnung einer steten Veränderung unterworfen waren, also in ihrer äußern Form, in Versmaß und Sprache wol ein alterthümliches Gepräge haben mögen, sich aber zugleich in der Sprache von der Zeit, wo sie aufgezeichnet sind, nicht allzu weit entfernen. Denein blieb auch ihr Inhalt nicht unangefastet; oft sind Bruchstücke älterer Lieder in einen neuen, meist losen Zusammenhang gebracht. Einigen Anhalt gewähren oft alte, trotz der veränderten Form bewahrte Ausdrücke, namentlich wenn sie auf eine bestimmte Zeit hinweisen, nach welcher sie gänzlich aus der Sprache verschwanden, oder der Versbau, wenn er auf eine ältere Zeit hinweist, nach welcher er bedeutende Änderungen erfuhr. Da sich die Kunstpoesie Islands mit dem 9. Jahrh. lebendig zu entwickeln begann, wird die Volkspoesie, welche ihr voranzugehen pflegt, auch in dieser Zeit und früher gepflegt worden sein. Es kann sich aber nicht darum handeln, ob ein Gedicht ins 6., 7., 8. oder 9. Jahrh. gehört, sondern nur ob seine Entstehung in die vorhistorische Zeit (also wenigstens ins 9. Jahrh.) oder in eine spätere zu setzen ist.

Von den götterfaglichen Liedern sind alle diejenigen, welche fragmentarisch einen ganzen Gyllus enthalten, in ihren einzelnen Bestandtheilen zwar alt, oft sehr alt, in der uns vorliegenden Form aber sehr jung. So gehören die einzelnen Bestandtheile der Völuspá sicherlich (wenigstens zum größten Theile) zu den ältesten nordischen Dichtungen, die Vereiniigung aber, in der wir sie haben, scheint erst aus dem 13. Jahrh., vielleicht erst von dem Sammler der Lieder herzuühren. Das Hávamál scheint auch in seinen einzelnen Bestandtheilen das Alter der Völuspá beizeiten nicht zu erreichen. In Grimnismál erscheint ziemlich Altes und ziemlich Junges gemischt. Diesen Liedern gegenüber stehen die, welche in epischem Rahmen ganze Abschnitte der Götterfage durch Frage und Antwort katechismusartig abhandeln. Sie sind ihrer Entstehungszeit nach verhältnismäßig jung, und werden erst entstanden sein, als das Heidenthum schon im Sinken begriffen war. Beim Alvimál scheint die Fabel, welche die mythische Umkleidung bildet, uralt, sogar ein altes Lied zu sein, das Synonymenreichtum aber, das jetzt den Kern des Liedes bildet, ist gewiß eine ziemlich junge Erweiterung. Alter erscheint das Vafnrdnismál, weil hier das Fragen- und Antwortspiel mit mehr Nothwendigkeit aus der Fabel selbst entspringt, und das älteste aller dertartigen Lieder ist wol jedenfalls die Lokasenna. Den Stempel des Alterthums tragen aber am unverkennbarsten diejenigen Lieder, welche ihre Fabel einfach und lebendig erzählend darstellen, also von den götterfaglichen: Skirniskör, Hymiskvida und Hamarsheimt<sup>85)</sup>; sie sind gewiß die beliebtesten gewesen, daher treuer aufbewahrt, ohne jedoch im Laufe der Zeit allen Veränderungen und Anwüchsen emgungen zu sein.

Über das Alter der heldenfaglichen Lieder hat Mül-

ler<sup>86)</sup> schätzenswerthe kritische Untersuchungen angestellt, und erwiesen, daß ihre Entstehung im Allgemeinen vor dem 9. Jahrh. anzunehmen, ja oft bis ins 6. hinauszugehen sei. Seine Beweise gelten freilich streng genommen nur für das Entstehen und Bestehen der Sage; da aber wahrscheinlich nicht mit dem Ursprunge des Liedes gleichzeitig ist, so können sie immerhin auch für die Weiterheilung des Alters der Lieder ein Kriterium. Mül-ler hält mit Recht das Hludundarlied für ziemlich alt. Ebenso sind es sämtliche Helgelieder; von denjenigen aber, welche auf Helgi Hundingsbani sich beziehen, ist das erste bedeutend jünger als die Fragmente des sogenannten zweiten, da dieses zum Theil als Völsungakvæða hinfora angeführt werden. Das erste Lied der Sigurðsage, die Gripiðssþá, ist ziemlich jung, da es die ganze Sigurðsgeschichte umfaßt, und von dem Sammler gleichsam wie ein Inhaltsverzeichnis den übrigen Liedern vorgestellt ist. Es paßt auch durchaus nicht in die Sage; denn nirgends ist Sigurd so dargestellt, als wisse er sein Schicksal voraus. Da das Eddabókafornal im Anfange des 13. Jahrh. verfaßt ist, Enorri aber sich überall als ein gewissenhafter und kritisch scheidender Erzähler zeigt, und in seiner gedrängten profaischen Darstellung einige, den alten heldenischen Vorstellungen mehr entsprechende, also jedenfalls alte Züge<sup>87)</sup> aufbewahrt hat, so ist anzunehmen, daß die in der zweiten Sigurðargvæða erhaltenen Lieder zu Enorri's Zeit noch vollständiger waren. Das Wenige, was wir haben, ist alt, ebenso das Meiste in dem folgenden Fáfnismál. In Sigdrífumál mag das Runenlied sammt den folgenden Lehren ziemlich alt sein, doch ist zweifelhaft, ob es je in alter Zeit in die Sigurðsage gehörte, ja ob eine Walthye wirklich von Anfang an als Theilnehmerin dieser Lehren gegolten hat, da Ddm selbst als ihr Ueberbringer erscheinen konnte<sup>88)</sup>. Das dritte Sigurðlied scheint jünger als die meisten vorhergehenden Fragmente, da es einerseits einen sehr langen Abschnitt zusammenhängend behandelt, andererseits aber manches Einzelne auf eine spätere Zeit hinbeut<sup>89)</sup>. Die Hrunsbildenslieder, das Bruchstück sowohl als der Heldreis, schei-

87) Im zweiten Bande seiner Sagabibliothek. 88) s. B. das Eddi nicht erst nöthig hat, sich das Reg der Run zu leben, sondern den in der Sage erwähnten Hecht mit Händen greift u. s. w. 89) In den Prophezeiten der Völsungasaga, welche für wirklich alt zu halten, kommt von einer solchen Unterweisung des Sigurd nichts vor, ebenso wenig bei Enorri, nur die Gripiðssþá kennt sie. Dieser Umstand erweckt Verdacht. 90) So hat nicht Ddm die Hrunsbild zur Vermählung mit einem herrlichen Mann verdammt, sondern ihr Bruder Alfi drängt sie dadurch zur Vermählung, daß er ihr den ihr gebührenden Theil der Dote entgegen stellt; auch that sie hier nicht das Gütliche, keinen Mann zu nehmen, der sich fürchten könnte, sondern ihre Wuth still nach längerem Schwanken auf Sigurd. Ferner wird in der Prophezeit Völsung's in diesem Lied auf Gunnar's Verhältniß zu Ddm und Gudrun's dritte Verheirathung mit Jemur und das Schicksal ihrer Tochter Svandil, welche sie von Sigurd hat, und ihrer Eidehe Pandie und Skili hingewiesen; alles spätere Anwuchs der Sage.

86) Köppen (Ältere. Einleit. S. 65) erklärt sich freilich dagegen.

nen zu den ältesten zu gehören. Von den Subrunenliedern scheint das zweite das älteste<sup>91)</sup>; es hat auch nicht die geringste Hindeutung auf die späteren Anwüchse der Sage, Soanbild oder Äthrel. Das erste Subrunenlied scheint nur eine Erweiterung der Strophen 11 und 12 des zweiten zu sein, und doch trägt auch dies die Spuren hohen Alters. Ganz neu ist aber das dritte Subrunenlied und oben von wenig poetischen Werthe. Uddrunargrair zeigt sich, abgesehen davon, daß die ganze Fabel eine jüngere Erweiterung der Sage ist, schon äußerlich als jünger, weil der Dichter in der 1. Strophe selber hervortritt:

Heyrda ek ægla	Þérle ich sagen
(sögum fornum)	(in alten Sagen)

und sich in den letzten zwei Zeilen das Streben zeigt, dem Sangen einen Titel zu geben, was sich bei den alten Volksschichtungen nie findet. Die Äthrelir führen den Namen Grönländische; dies beweist, daß sie erst später, lange nachdem Island bevölkert war, aus dem norwegischen Grönländ herüberkamen; denn keins von den alten Volksschichtungen, welche doch auch von den Ansiedlern aus Norwegen herübergebracht sind, weiß so auf seine Heimath zurück. Ferner sind sie in einem seltnen Versmaße gedichtet und haben manches Dunkel<sup>92)</sup>. Das Hamoisinn, welches auch die Bezeichnung hin forna führt, ist älter als Gudrunarhvit. Beide aber gehören einer jüngeren Zeit an; denn die Vereinigung der Soanbildsage mit der Sigurds ist erst später vor sich gegangen, obwohl sie zu Snorri's Zeit schon längst bestand, da dieser sie in vollkommenem Zusammenhang erzählt, und Skaldenverse, welche er dem Bragi hin gamli zuschreibt, dafür anführt. Zu welcher Zeit die verschiedenen Anwüchse mit der Stammsage sich verbanden, ist noch nicht zu entscheiden.

Von den übrigen alten Volksschichtungen, welche nicht in der erst erwähnten Handschrift stehen, ist zunächst das vom Membranfragment aufbewahrte *Baldridraumar* oder *Vegtamsvísna*<sup>93)</sup> zu erwähnen. Die Äsen sind in Un-

ruhe wegen der schweren Träume, welche Baldur hat. Dvin reitet nach Helheim, erweckt eine todt Bala und befragt sie um das Schicksal Baldur's, sie sagt ihm Gezwungen und ohne ihn zu kennen (denn er hat sich Vegetar (Vegmide) genannt), Baldur werde sterben, sein Mörder werde Hödur sein, doch werde er an diesem gerächt werden. Endlich erkennt sie Dvin und fordert ihn auf, sich zu entfernen, kein Mann werde sie wieder besuchen, bis der Untergang der Äsen hereinbräche. Die Papierhandschriften setzen nach der ersten Strophe noch vier andere ein, worin erzählt wird, daß die Äsen schon andere Propheten befragt und von ihnen Baldur's baldigen Tod vernommen hätten, und daß darauf Frigg alle Wesen habe schwören lassen, dem Baldur keinen Schaden zuzufügen zu wollen. Dann erst unternimmt Dvin die Befragung. Das Lied ist schön und kräftig und gehört wol zu den älteren.

In einer andern Pergamenthandschrift, dem Flatey-arbok, steht das Hyndluljóð<sup>94)</sup>, um 1387 niedergeschrieben. Vgl. d. Art. Hyndluljóð (2. Sect. 12. Th. S. 437 fg.). Es ist ohne poetischen Werth, auch wol nicht sonderlich alt.

Im Codex Wormianus der (Snorra) Edda befindet sich das *Rígmál*<sup>95)</sup>, auch *Rígsþáttur* genannt. Der Äse Rígr wandelt auf der Erde, kommt erst zu einem Paare, Ái und Edda, welches die Armut repräsentirt, und zeugt mit ihr Átrál (den Arsten), einen misgefallenen Burden, der sich mit Ähr (der Magd) vermählt. Er geht dann weiter und kehrt bei einem zweiten Paare ein, Ási und Amma, und zeugt mit Ráster den Karl (freien Mann), der sich mit Snór vermählt. Endlich kommt er zu Fobir und Módr und zeugt hier den Jari, welcher Etna zur Frau erhält. Von allen Dreien geht eine entsprechende Nachkommenschaft aus. Das Lied, eine symbolisch-mythologische Darstellung der Entfaltung der drei Stände: der Knechte, Freien und Eblen, ist kräftig und gut, wenn es auch grade nicht zu den ältesten zu zählen sein möchte.

Im Codex Regius der (Snorra) Edda befindet sich hinter der Sage von Fenja und Menja und König Frodi, welche zur Erklärung der Bezeichnung des Goldes durch „Frodis Wehl“ erzählt wird, der *Grotta-vöngur*<sup>96)</sup>. Frodi der Friedfertige hat vom Könige Þjólnir

91) Ich glaube, daß dieses grade Gudrunarkvíða hin forna hies. 92) Ich habe die fast Hitzig'sel Grimms (Deutsche Heldensage S. 367): „Eine merkwürdige Verschiedenheit finde ich in den grönländischen Liedern von Áti und einem Hvitseril zu der epischen Darstellung, wie denn auch hier erst das Ich des Dichters zum Vorschein kommt. Schon deshalb kann ich ihnen nicht mit den andern ein gleiches oder gar ein höheres Alter beilegen, wenn sich auch nicht gesagt hätte, daß neue Namen, höchst wahrscheinlich auch neue Ereignisse, darin aufgenommen sind.“ 93) In allen Ausgaben und Übersetzungen der Saemundarædda. Die fünf ersten Strophen in Bartholin's Antiquit. Dan. überliefert ins Deutsche in: Von den Barden nebst etlichen Bartholin's 1770 (Preis: überl. nach Bartholin), von Freder in: Von brüder Art und Kunst 1773. S. 33 und Etimmen der Wälder 1779 (unt. d. Tit.: „Das Grab der Proppin“ nach Bartholin), von Gräber in Bragar II. 1782. p. 162 sq. von Denis in: Olfian's und Sines's Lieder IV. 1784. S. 46, von Walter in: Weibel. Dichtungen der Ständ. S. 197–208, in die Dänische von Sandvig in den Danske Sange (1779), p. 14–22 und in Forsög til en Oversættelse etc. (1785), II. in: Eddaen i det i. Hest der Ilduna (Stockholm 1811), in: Essai de l'Édda in: Grænske Samfundet's Skriftet og Peretti's Miscell. poetry II. 1808.

94) In den Ausgaben und Übersetzungen der Saemundarædda. In Dänische überl. in Sandvig's Forsög II. 1783; in Deutsche in Gräber's Nordische Blumen 2. 146 und in Dichtmeister's Nordische Mythologie. 95) In den Ausgaben und Übersetzungen der Saemundarædda. — Jöberg, Rígmál, carmen gothicum antiquissimum Scaniae historiam illustrans (Lundae 1801.) (in kind. u. latine). — Sandvig, Forsög II. 1785. p. 128 (isländ. u. dän.), Dänisch von Abrahamson in Werpert's Historisk statistisk skildring af tilstanden i Danmark og Norge i ældre og nyere tider. I. (Hb. 1805), p. 39. Prosaution von Finn Magnussen in Bidrag til Nord. Archaeologi. (Köbn. 1820.) Deutsch in Gräber's Nordische Geschichte nebst einigen vermischten (Heldensagen 1807), unt. d. Titel: Das Lied von Grotte und Hane dort ober in Grangung der drei Stände. 96) In den meisten Ausgaben und Übersetzungen der Snorra Edda, in: Vöngur's Aeldre Edda p. 166–168, eingin von Thorslacius, Antiquitatum bo-

von Schweden zwei Riesenjungfrauen, Fenja und Menja, gelauft und sie angewiesen, in seiner Zaubermühle Grotti zu mahlen. Sie thun dies, indem sie das Lied singen, und mahlen ihm Gold, Reichthum, Glück und Frieden; als aber der habgierige Dänenkönig sie zu immer größerer Thätigkeit antreibt, mahlen sie ihm Schwärze, Krieg und Fluch, bis die Mühle verspringt, wodurch sie selber Ruhe bekommen. Ein schönes, kräftiges und gewiss sehr altes Lied.

In allen Ausgaben der sogenannten Saemundar Edda finden sich noch vier Lieder, die aber nur aus Papierhandschriften entnommen sind und an Werth den übrigen weit nachstehen. Das erste von ihnen ist *Grógaldr* <sup>97)</sup>. Die todtte Groa gibt aus dem Grabe der ihrem Sohne trübsame Zaubersprüche und Rathschläge. Da von todtten Christenweibern darin die Rede ist, scheint es um die Zeit der Annahme des Christenthums in Island geschrieben. Das zweite heist *Grítnismál* <sup>98)</sup>. Der Held Eyrbyggja kommt zu der Burg seiner Geliebten Rengaldr, und hat unter dem angenommenen Namen „Windkalt“ eine Unterredung mit deren Vösetner und Wächter, der sich Fjölsviðr (Wietwieser) nennt, um des Wächters Treue zu erproben. Das Ganze ist dunkel und unverständlich. Das dritte ist *Hrafnagaldur Óðins* <sup>99)</sup> (vgl. d. Art. 2. Sect. 11. Ab. S. 292 ff.), ein durch- aus dunkles und unverständliches Gedicht, worin die Angst und Unruhe der Äfen vor Baldrs Tode dargestellt ist. Endlich das *Solarisöld* <sup>100)</sup>. Ein auf der Bahre liegender Todter gibt gute Rathschläge und Ermahnungen, spricht dann über seine eigene Krankheit, seine Empfindung auf der Bahre, über die Wanderung der Seele durch die Unterwelt, Hölle, Feuer, Paradies, über das menschliche Elend auf Erden u. s. w. Christliches und Heidenisches ist merkwürdig durch einander gewisfelt, das Ganze ist auch nicht besonders poetisch. Saemund soll auch hievon Verfasser sein.

Ein merkwürdiges Gedicht ist *Gunnarslagr* <sup>101)</sup>. Da nach der alten Sage Gunnar im Schlangenthurm die

Harpe schlug, bis er starb, und isländische Quellen auch ein von ihm dazu gesungenes, früher vorhandenes Lied anführen, so möchte ein gegen Erwarten aufgefundenes, ganz gutes und vollständiges im altgermanischen Style gehaltenes Gedicht, das diese Situation behandelt, vieles Aufsehen. Aber bald verbreitete sich das Gerücht, es sei von Gunnar Valsom um die Mitte des 18. Jahrhunderts gefertigt; die Arna Magnanische Commission hat es daher dem zweiten Bande der Saemundar Edda nur als Anhang mit einer Einleitung anzufügen gewagt. Eilmüller bemühte sich, die Echtheit des Gedichts wahr- scheinlich zu machen, aber ohne Erfolg.

Die (Snorra-) Edda hat auch einzelne Strophen verloren gegangener Volkslieder aufbewahrt <sup>102)</sup>: Wechsel- gesang Hrods und der Etadi, ferner der durch die Lust reitenden Gna mit den Vanen, die Antwort der Riesen Thótt, als Frigg sie auffoderte um Baldrs Tod zu weinen, und zwei Zeilen eines Heimdallargaldr.

Einige Volkslieder sind auch in den prosaischen Sa- gen erhalten, so in der Hervararsaga die Hervarar- kvíða <sup>103)</sup>, ein echt heidnisches, tief ergreifendes Gedicht, ein Zwiegespräch der Hervor mit ihrem Vater Angantyr, den sie aus dem Grabe ruft, um von ihm das gemaltete Schwert Yrping zu erhalten. Es gehört das Gedicht gewiss in ziemlich alte Zeit. In derselben Sage steht ein anderes eigenenthümliches Gedicht von nicht geringer Länge: die Ráttfelisheit des Königs Heidrek, Gestrupki Hei- reks konungs <sup>104)</sup>. Óðin gibt unter dem Namen Gestr blindi (blinder Gass) dem Könige Heidrek eine Menge Räthsel, unter andern auch mythologische Gegenstände betreffend, auf, die dieser glücklich löst. Der Einklebung nach hat das Gedicht einige Ähnlichkeit mit Vafþrú- nismál. Es ist in einfachem Versmaße, aber mit regels- mäßig refrainartig wiederkehrenden Strophen. Ein gleich- falls bemerkenswerthes Gedicht ist die Beschreibung Búla- la's <sup>105)</sup> in der Herraus ok Bosa Saga; die weise Zauberin Búla will dadurch den König Ring von dem Entschlusse abbringen, welchen er im Zorne gefaßt, seinen Sohn Herraud zu tödten. Ebenso ergreifend, ja noch grauflarer, ist der Kriessgesang der Kallfren in der Níals Saga <sup>106)</sup>.

Über die neuere Volksepöik Isländs läßt sich zur

real, obs. misc. spec. V. 1794 unt. b. XII.; Röhinn vaterum borealium myxothrum vulgo Grotergang (isländ. folin. u. bñ.), Zeusch in Gräder's Jdanna und Hermod 1812. Nr. 52, frag- mentarisch wieder abgedruckt in seiner Nord. Alterthumskunde I. S. 52—54. Enslisch in W. Scott's und Rob. Jamieson's Northern Antiquities 1815.

97) In den Ausgaben und Übersetzungen der Saemundarreda. 98) Gvendsisch o. v. d. Dänisch in Sandvig's Forsög til en Overensettelse II. 1785. Zeusch in Gräder's Nordisch Blum. S. 172. 99) In den Zug. u. überl. d. Saemundarreda. Dän. in Sandvig's Forsög I. 1783. Zeusch in Gräder's Jdanna und Hermod 1816. Nr. 34. 35. 36. 39 und Schachtel- her's Nord. Mythol.

1) In den Ausgaben und Übersetzungen der Saemundarreda. Gvendsisch in Sandvig's Forsög til en Overensettelse etc. I. 1783. Gvendsisch in der Jdanna. (Stockholm 1812.) Hft. IV, nebst isländ. Text. Derselbe mit engl. Uebersetzung in Bessford, The song of the sun from the Edda with notes. (London 1805.) 2) Als Anhang zum zweiten Bande der Arna Magn. Ausgabe der Saemundar Edda (nebst Einleitung). Zeusch in Gräder's Edda der Edda S. 106—119 (nebst Einleitung) und in den Erläuterungen zu Snorra's Edda S. 427—430.

3) S. 94. 102 u. 108.

4) In den Ausgaben und Uebersetzungen der Hervarar Saga, in Hrókni Thesauria ling. sept. Tom. I. und Dietrich's Altnord. Forsch. S. 41. 42. Dänisch in Sandvig's Danske Sange S. 61. Zeusch in Gräder's Volkslieder I. Zeusch in Gräder's Altnord. Sagge istorien og gli Beald. Französisch von Koll ein Versuch in Magasin encyclopédique 1800. 5) In den Ausgaben und Uebersetzungen der Hervarar Saga. Zeusch überl. in Gräder's Nord. Altnord. Mythol. 6) Dänisch von Krabshjornsen in Sijbørns Kändedom af Faedrelandets Antiquiteter S. 48 und in Rorup's Udsigt over Norden neldste Poesie og dens Literatur S. 65 —67. 7) S. 276. 8) In den Ausgaben und überl. der Níals. Barthens. Ant. Dan. (isländ. u. latrein); Torfens. Historia rerum Orkadanum. Dänisch in Sandvig's Danske Sange. Zeusch in: Den den Borden nebst älteren Bardeuimen (Zeipia 1770), von Herder in: Den deutcher Art und Kunst 1773 und Volkslieder II. und in Gräder's Nord. Mythol.

Zeit noch nicht gebrüg urtheilen. Erst vor wenigen Jahren forderte die kopenhagener Oldskrifts Selskab alle Isländer auf, die isländischen Volkslieder zu sammeln. Zahlreiche Einsendungen davon gefchoben; aus ihnen sieht man, daß sie im Allgemeinen den dänischen und schwedischen, besonders den letztern, in Form und Inhalt ziemlich ähnlich sind\*).

#### B. Die Skalden.

Aus der Volkspoesie und neben ihr entwickelte sich auf Island später die Kunstpoesie; Männer mit besonderer hoher poetischer Begabung begnügten sich nicht mehr, einen Stoff aus den im Volke bekannten und lebendigen Sagenkreisen poetisch darzustellen, ihr Gehört im Volke zu verdienen, selbst aber in das Dunkel der Unbekanntheit zurückzuziehen, vielmehr suchten sie Dichterruhm, machten ihre Poesie auch mehr zum Ausdruck eigener Empfindungen und Anschauungen, wenn sie sich auch nie von der epischen Form ganz losgaben, nahmen zu ihren Stoffen mächtige Ereignisse der Gegenwart, miß an ihrem eignen Leben, und traten als solche Sänger auf, welche die Beschäftigung mit der Dichtkunst zu ihrer Lebensaufgabe machten. So entstand ein Sängerkreis, die Skalden, wenn auch nie eine Sängerkaste, wie die Barden der Kelten. In einer Zeit, wo die schriftliche Überlieferung entweder ganz fehlte, oder doch noch sehr in der Kindheit war, bildete die Poesie das einzige Mittel geistreuer Überlieferung; dem nördlichen Könige und Häuptlingen gehörten sein Dichter ebenso notwendig, wie modernen Königen ihre Historiographen. Nach der Mitte des 9. Jahrh., wo die Zeit historischer Zuverlässigkeit im Norden beginnt, finden sich die Skalden schon als integrierender Theil eines Hofstaates, also als eigener Stand vollständig anerkannt. Man darf wol die Anfänge einer Entwicklung des Skaldenstandes um ein Jahrhundert früher ansetzen, da soweit hinaus in halb historischen, halb mythischen Überlieferungen Namen und selbst Verse von Skalden erhalten sind. Denn wenn auch die Verse keinesfalls und die Namen höchstens zum Theil historisch zu nehmen sind, so beweisen sie doch, daß die Anfänge der Kunstpoesie so weit hinaufreichen. Es verging gewiß geraume Zeit, ehe sie die Höhe erreichte, auf welcher sie gegen Ende des 9. Jahrh. schon steht. Ist noch weiter hinaus, in ein vollständig mythisches Zeitalter, deuten einzelne Nachrichten. Die spätern mythischen Helden, historische Gestalten der Heldensage, sind fast alle Dichter; während die Poesie in der ältern Heldensage die natürliche Sprache der Helden ist, wird später auf sein Dichten oft ein besonderer Werth gelegt, und nur bei wichtigeren Gelegenheiten dichtet der Held.

Der älteste der mythischen Skalden ist Ulfr hinn væggi, welchen Schöning sogar in das 2. Jahrhundert nach Chr. setzen wollte. Nachst ihm wird Hjalni genannt, den ferilich die Isländer nur wenig kennen, von

dem aber Soro Grammaticus<sup>9)</sup> eine ganz interessante Sage erzählt; sie kann die hohe Achtung beweisen, in welcher die Dichtkunst stets bei den skandinavischen Völkern stand. Vgl. d. Art. Hjarne Skald (2. Sect. 7. Th. S. 386 fg.). Der nächste, Þórvær Bjarki, ist nach mythischer Zeitrechnung ins 6. Jahrh. zu setzen, ein Kämpfer des Königs Hrolfr Kraki. Ihm wird das berühmte Bjarkamal<sup>10)</sup> zugeschrieben, von dem noch Bruchstücke übrig sind, worin Bjarki den Hrolfr Kraki und die übrigen Gefährten zum Kampfe aufruft. Es war bekannt und beliebt im Norden, tods der Skalde Þórvær Kolbunnarstaf es am Morgen der Schlacht bei Sillaflad (1030) sang, und das Heer, das von seinem Gesange erweichte und ermuntert war, ihm dankte, das Lied, welches schon damals das alte (hin forna) hieß, lobte und „der Krieger Aufreizung“ (huskarlahvöt) nannte<sup>11)</sup>. Einfach im Versmaße und zum Theil auch in der Wortstellung, hat es doch schon viel vom Schmuck der Skaldengedichte; aber es ist als sehr alt anzusehen, und Rütler<sup>12)</sup> mag wol Recht haben, wenn er es spätestens in den Anfang des 9. Jahrh. setzt. Soro Grammaticus<sup>13)</sup> hat es nach seiner Weise ins Lateinische übersezt. Die Bezeichnung Bjarkamal ist später auf manche Helden von aufregendem, zum Kampfe ermunterndem Charakter übertragen worden, so beliebt war es. Einer der berühmtesten unter den dichtenden Helden ist Starkaðr hinn gamli Stórverkkson. Er mußte einen Zeitraum von drei Jahrhunderten durchlebt haben, da er nicht nur gegen König Hugi<sup>14)</sup>, welcher historisch sicher ins 6. Jahrh. gehört, kämpft, sondern auch die berühmte Bravallaschlacht mit schlägt<sup>15)</sup>. Der Kämpfer in der Bravallaschlacht soll auf der Insel Fering in Hordaland in Norwegen geboren sein. Von ihm heißt es im Skaldatal, seine Gedichte seien die ältesten, welche man habe. Erhalten ist davon sehr wenig; Vikars hálkur werden ihm zugeschrieben.

Einer der berühmtesten mythischen Helden, der mit einem Fuße schon in historischer Zeit steht, ist Ragnar Loðbrök. Dieser, von Ula, König von Nottumborland, gefangen und in einen Schlangenthurm geworfen, sang, während ihn die Schlangen zu Tode quälten, einen langen Gesang von seinen Thaten, der zu den schön-

\*) Vgl. die Berichte in der Antiquarisk Tidsskrift, besonders für 1849—1851.

9) Hist. Dan. I. VI. ed. Steph. p. 96—99. 10) Her-  
ausgegeben in Bartholin's Antiquitat. Dan., auch in der  
Böðvar's Bjarka saga in Björner's Nordiska Kampadater,  
in allen Ausgaben der Saga Ula's hin helga und der Snorra  
Edda, als Bruchstück in den Fornaldar Sögur I. 110—112,  
auch in Dietrich's Nim. Eisth. S. 24. Der Dichter überlebt  
in Edda's Kampfer 1695. Th. IV, in Edda's Danes  
Sange af det ældste Tidrum 1779. S. II, in Rafn's Nordiske  
Kæmpe Historier og Nordiska Fortida Sæger I., ins  
Schwedische in der Iunna. (Stockholm 1811.) 3. Aufl. 1816. Sest I.  
S. 59, ins Deutsche in Herber's Volkslieder S. 175 (Eddmil).  
Werke zur skandinav. Literat. Th. 8. S. 421). ins Lateinische von  
Stephanus in Notia ad Saxoneum. 11) Heimskringla II.  
Saga Ula's hin helga c. 220. 12) Sagabibl. II. S. 123—  
225. 13) Lib. II. 14) Ingt. s. c. 25. 15) Soro Gram-  
maticus VIII zu Infang. Fornaldar Sögur I. S. 381 (Sögu-  
brot af nokkorum fornkonungum).



ten Kopf hätte kosten können. Dem Skalden Klein, einem Norweger, gibt König Goffin von Dänemark seine Tochter zur Ehe<sup>23</sup>). Könige selbst waren Skalden und setzten eine Ehre darin, eine Menge namhafter und berühmter Skalden um sich zu versammeln, die dann in den wichtigsten Dingen Rath geben mußten. Bei Harald Harsager hatten die Skalden den höchsten Ehrenplatz<sup>24</sup>), ebenso bei dem Schwedenkönige Blas Eorikssonung<sup>25</sup>).

Als die Isländer den in ihre neue Heimath mit herübergenommenen Schatz der Poesie zur vollen Kunst ausgebildet hatten, zogen sie hinüber an die Höfe der skandinavischen Könige und wurden ihre Skalden. War bisher der Skald Unterthan des Königs, ein Kind des Landes gewesen, und daher lebenslang am Hofe des Herrn oder wenigstens in seinen Diensten geblieben, so kam er jetzt als Fremder und setzte sich doch endlich zurück in die ferne Heimath. Es kam vor, daß Dichter nur mit einem Liede zum Preise des Königs erschienen und bald wieder gingen, um von Hof zu Hof, von Land zu Land zu schweifen. Das schwebende Sängertum, das Eingen um Lohn, ist recht eigentlich durch die isländischen Skalden hervorgerufen. Hatte ein solcher in einem Gedichte die Thaten des Königs oder Järs gepriesen, so riefte er sich zur Weile, trat in die Trintalle vor den Hochsitz des Herrn mitten unter die Schar der Gäste, und forderte die Erlaubniß, ein Lied zum Lobe des Herrschers zu singen. Hatte er diese Erlaubniß erhalten und das Lied gesungen, so nahm er am Gastmahle Theil, erhielt seine Wohnung in der Burg und durfte bleiben, so lange er wollte. Der Stab ihm bezeugter Herr richtete sich nach dem Beifalle, den sein Lied geerntet, ebenso seine Wohnung. Diese bestand in prächtigen Waffen und Kleibern, am häufigsten in Goldringen. Nach dem öffentlichen Vortrage eines Gedichtes wurde dasselbe von einigen der anwesenden Hofleute auswendig gelernt<sup>26</sup>); bis dies geschehen war, mußte der Skalde am Hofe verweilen, sonst wurde ihm wol der Bragdoth vorenthalten, wie dem Eneglu Halli am englischen Hofe des Königs Harald Godwinson<sup>27</sup>). Geübt es dem Skalden, so wurde er Hofskald und unterthiel seinen Herrn und dessen Hofstaat mit Gedichten, eigenen oder denen älterer Skalden, die er im Gedächtnisse hatte<sup>28</sup>), dichtete auch wol neue Lieder zur Verherrlichung der Thaten seines Herrn, an denen er theilnahm; sonst zog er weiter an einen andern Hof, um mit einem neuen Lobgedichte von einem andern Fürsten Bragdoth zu erwerben, oder kehrte auch sogleich in sein Vaterland zurück. In späterer Zeit übertrug der Dichter auch wol einem Freunde oder Ver-

wandten das Geschäft, sein Gedicht an der betreffenden Stelle kund zu machen; dieser lernte alldenn das Lied auswendig und trug es dort vor, wohn es beflimmt war<sup>29</sup>). Die Skalden waren keine niedrigen Schmehler; dazu war ihre Zeit zu kräftig, zu groß, sie selbst zu mächtige Charaktere. Sie scharten sich nur um den tapfern Herrscher, und ihm sangen sie ihre Loblieder. Kampf und Krieg war das Lebenselement des Nordländers, Tapferkeit seine Tugend, und diese priesen die Skalden, die glänzenden Kriegsthaten und hin und wieder noch die Mißthe und Freigebigkeit. Sie hatten hierbei nicht einmal Gelegenheit zur Schmeherei, da ein feiger König überhaupt keinen Skalden an sich ziehen konnte und sicher nur sehr kurze Zeit auf dem Throne blieb. Freigebig oder zeigten sich die Könige gegen die Skalden schon aus eigenem Interesse; denn der Letztern größeres oder geringeres Talent war Gewähr für die längere oder kürzere Dauer ihres Ruhmes. Auch besaßen die Gedichte der Skalden nicht immer in Lobliedern, sondern nur meistlichkeit. Einzelne Strophen, gelegentlich gesprochen, enthielten oft beißende Bemerkungen gegen den Herrn, wie denn überhaupt die Skalden wegen ihrer Freimüthigkeit bestraft und geübt, oft gefoltert, oft gefürchtet waren. Sie erschienen oft als ernste, strenge Mahner, oft dichteten sie auch längere Strophen. Die mächtigen Herren waren insofern so hochberzig, selbst kränkende Wahrheit als solche hinzunehmen, ja, wenn der erste Unwille vorüber war, erntete der Skalde Dank. Wenn der Königs Hochberzigkeit ihm nicht schützte, so that es die öffentliche Meinung, die dem Skalden das Recht des freien Wortes zugesand — wer zu loben verstand, durfte auch tadeln — und der zu nahe zu treten der Herrscher nicht wagte. Bisweilen freilich hatte der Skalde seinen Freimuth zu hüßen und entkam kaum mit dem Leben, doch gehört dies zu den Seltenheiten. Aus diesem Verhältnis erklärt sich auch die Beliebtheit der isländischen Skalden; denn einem Fürsten schien das Lobgedicht des freien Isländers von viel höherem Werthe, als das eines seiner Unterthanen. Dies that wol mit beigetragen zum schnellen Verfall der Skaldenkunst im skandinavischen Scandinavien; denn so lange dieselbe auf der Höhe der Blüthe stand, gab es besonders in Norwegen, doch auch in den andern skandinavischen Ländern, eingeborene Dichter; als sie aber zu sinken begann (mit dem Anfange des 11. Jahrh.), da verfiel sie selbst in Norwegen sehr schnell, sodaß von da an nur noch Nachrichten und Gedichte von isländischen Skalden vorhanden sind. Auf Island wurde die Dichtkunst weiter begehrt, wenn sie auch die Vortrefflichkeit der Dichtungen des 10. Jahrh. nicht erreichen konnte, hier gestaltete sie sich immer mehr und mehr zur gelehrten Kunst. An nordischen Höfen steigen die Isländer immer mehr in Ansehen. Aber endlich wird die Kunst zur Kunstlei; die Dichtkunst verfällt auch hier und mit ihr das Skaldenthum. Die Ursachen dieses Verfalls sind leicht nach-

23) Landnama V. c. 1. 23) Den zweiten nach der Kirchensage genannten Gedicht, auf dem ersten (als der König selbst). Egilsaga c. 8. 24) Heimsk. Saga Olafs hins helga c. 69. 25) Der Skalde Gell sagt von seinem Hofstaute, daß es mehrere Hofleute sogleich auswendig lernten. Als die Skalden das Gedicht des Heiligen vor der Schlacht bei Stiklastad einige Strophen improvisirten, werden sie vom Volke sogleich auswendig gelernt. Heimsk. Saga Olafs hins helga c. 218. 26) Sneglu Halle patr. Müller, Sagabibl. III, 349. 27) Einen Beleg für den Reichtum des Gedächtnisses liefert der Skalde Stuf.

28) J. B. Skapti Thoroddsen, Legmann zu Island, dichtete eine Drapa zu Ehren Olafs des Heiligen, die sein Sohn Stein auswendig lernte und überbringen mußte.

zuweisen. Zunächst bot sich kein so poetischer Stoff mehr dar; er beschränkte sich auf die historischen — wenn auch oft großartigen — Begebenheiten der unmittelbaren Gegenwart in ihrer Realität, entliehen jenes magischen Schwimmers der entfernten Ereignisse, der besonders die Heidenagen umgibt. Die Erzählung derselben durfte nicht daran umgestalten und verändern, sondern historische Treue war geboten. Nur auf Form und Ausdruck konnte die Dichtkunst ihr Augenmerk richten; Versmaß und Wortstellung wurden aufs Künstlichste gebildet und verfeinert, und poetische Bilder, fälsche gewaltige Metaphern vertraten die Stelle des poetischen Inhalts. Diese Bilder und Ausdrücke waren meist aus dem lebendigen Borne der Volkslage von Göttern und Helden geschöpft. Dennoch machten diese Dichtungen noch immer den Eindruck des Grobartigen. Es ist keine milde, ruhige Erzählung, sondern wie ein Bergsturz drauß und prasselt und zischt es, und wie des Nordens Eisgebirge karren die festen funkbollen Formen. Für den Untergang der Staldepoesie ist das Christenthum ein zweites Moment. Schwer wurde die Staldepoesie zu seiner Annahme zu bewegen gewesen, weil sie wol fühlte, wie innig ihre Vorstellungen, ihr Verus, ihr ganzes Sein und Wesen mit dem heidnischen Glauben verwachsen waren, und richtig voraus sah, der neue Glaube werde den Verfall ihrer Kunst veranlassen<sup>30)</sup>. Nach Einführung der christlichen Religion wurden<sup>31)</sup> alle aus den heidnischen Vorstellungen entnommenen Bilder nach und nach rein conventionalisirt, ja stereotyp, Sache eines gelehrten Studiums, weil man nur durch solches sich Kenntniß von der alten Mythologie in vollem Umfange verschaffen konnte. Nach und nach verlor sich der Sinn für diese Vorstellungen gänzlich, und die Bilder und Metaphern sanken derauf zu kalten Sierathen ohne innerliches Leben, ohne Wärme. — Nachtheilig wirkte drittens hierzu der Breitter der Staldepoesie, sie zuerst an Kunst, dann an Künstlichkeit zu übertrieffen; sie schufen neue Bilder und Umschreibungen nach Analogie der älteren, die aber oft, weil das innere Verhältniß ihnen schon abging, weit vom Ziele trafen, oft auch so fein zugespielt waren, daß die Spitze abbrach. So sehen wir zuletzt die Dichtkunst in Unnatur verkommen.

Man hat in der Entwicklung der Staldepoesie einen Sprung finden wollen, und sich mit der Erklärung derselben abgemüht, ohne ein befriedigendes Resultat zu erreichen. Sofort beim Austritten der Staldepoesie in den historischen Denkmälern zeigen die Gedichte derselben die volle ausgebildete Kunstform mit ihren Umschreibungen, verschränkten Vorstellungen, Mitteln und Schlussreimen, sobald diese Dichtungen von der einfachen Volkspoesie sehr verschieden sind. Wenn man eine nur nach der

Reisfolge stattgefundene Entwicklung annimmt, so fehlen freilich die Mittelglieder derselben, für die außerdem nur ein kurzer Zeitraum gegeben ist. Aber die Schwierigkeit löst sich, wenn man naturgemäß die Entwicklung neben einander voraussetzt; die Staldepoesie aus dem Anfange ihrer Entwicklung sehr uns, weil er in eine historisch dunkle Zeit fiel, und die Gedichte derselben nach und nach in Vergessenheit gerieten, während die stets lebendige Volkspoesie sich in jugendlicher Frische erhielt. Gedichte in halbentworfener Form sind noch da; so das Hjar-kamál, welches das einfache Versmaß hat, dabei aber statische Umschreibungen, so auch das Krákamál. Auch spätere Staldepoesie hat die ganz einfachen und halbentworfenen Formen angewendet.

Die isländischen Dichter zeigen eine erstaunliche Frichtigkeit des Dichtens und Geblühens in der Technik der Vers. In den prosaischen Geschichten wird sehr oft von Dichtern, selbst solchen, welche dem Staldepenske nicht angehörten, erzählt, daß sie bei vorkommenden Gelegenheiten ganz regelrecht gebaute Strophen improvisirten; dies setzt doch voraus, daß diese Erscheinung im Leben häufig vorkam<sup>32)</sup>. Erhöhter Einfluß der Priester, das Austritten lateinischer Chroniken und Versfall alter normannischer Sitte im isländischen Stande nannten vertrieb die Staldepoesie aus ihrer Insel; nach dem Untergange der Selbstständigkeit Islands ging die Poesie dort ebenfalls unter.

Die Dichtungen der Staldepoesie sind meist fragmentarisch in den prosaischen Erzählungen, denen sie als Belege eingefügt sind, oder in der berühmten Edda aufbewahrt. Nur selten finden sich ganze Gedichte derselben selbstständig in Handschriften aufgeschrieben. Das Wenige, was über die Staldepoesie geschrieben worden, ist geringfügig und behandelt den Gegenstand nur gelegentlich und nicht umfassend<sup>33)</sup>. Es ist dieses um so merkwürdiger, als die isländischen Geschichtschreiber, welche besonders wichtig sind und auch demgemäße Beachtung erfahren haben, die Staldepoesie stets als ihre Gewährsmänner anführen, also eine tief eingehende Kritik der letztern sehr notwendig ist. Dazu freilich würde eine geordnete Sammlung der Staldepoesien dringend erforderlich sein; ohne sie bleibt eine genaue, ins Einzelne gehende literarhistorische Darstellung der Staldepoesie unmöglich, und kann also auch hier nur Fragmentarisches geboten werden. Da das

30) Es liegt Hattor Vandradassald, den König Alf Trojagölen zur Taufe genöthigt: „Din's ganzes Geschlecht hat Gesänge gedichtet zu allgemeiner Lust, und wohl gehet ich unserer Väter alter Sitte. Nun bin ich gezwungen — denn wohl geliet Din's Wodt dem Dichter — Frigg's Gemahl zu lassen, denn wie dienen dem Geist? ant an einer andern Stelle: „Nun sind wir genöthigt der Väternen früher erhaltenes Geschlecht zu fliehen, mit uns verfallen wir Din's Geschlecht für das Kreuz.“

31) Vom Staldep Sigboast heist es, er sei in ungebundener Reue nicht mehr gewesen, das Dichten aber ihm so zur Natur geworden, daß er selbst von der Thier weg in Versen sprach, ganz als ob er Prosa redete. Heimskringla. Saga Olafs blina blaga c. 170. 32) Weist nur in den Geschichten, welche die Hjarvatn oder die Poesie im Allgemeinen behandeln. Auch Eitvinnur in der Einleitung zur Vafnuth. Von der Schrift von Gräberg bei Demss (Saggio storico-critico su gli Skald. Pisa 1811.) sagt schon Gröter, sie sei um 20 Jahre hinter dem Stande der Wissenschaft zurückgeblieben, sie ist daher viel unbedeutend als gefasst. Was Regis in den Runenb. I. von den Staldepoesie sagt, ist nur, so weit es Krákamál und die Hjar-kamál betrifft, von eigenen Studien gefaßt, das Uebrige ist Uebersetzung theils eines Abdruckes von Hattor's Uebersetzung, theils eines Abdruckes aus Hattor's Ennri Sjög. II. 1st.



Stalbenverzeichniß in isländischen Handschriften<sup>32)</sup> die Dichter nach den Königen, an deren Höfen sie lebten, geordnet hat, und diese wirklich auch den Mittelpunkt für die Dichter bildeten, so ist auch hier ein gleiches Bra-  
fahren beobachtet. Alle Stalben zu nennen, liegt nicht in der Absicht.

Nach dem halbgeschichtlichen Eysteir von Schweden und seinen Stalben, welche schon erwähnt wurden, ist Harald Darfager, der mächtige König in der Zeit des Beginns der historischen Periode, der zweiten Hälfte des 9. Jahrh., hervorzuheben. Seine Regierungszeit reicht aber auch noch in den Anfang des 10. Jahrh. hinein und bezeichnet somit zugleich den der höchsten Blüthe der Stalbenpoesie unmittelbar vorhergehenden Abschnitt. Er erhebt die Stalben hoch, daher befand sich an seinem Hofe eine beträchtliche Anzahl derselben. Ersh sind mit Namen angegeben: Audun Illkneilla, Þórþjórn Hornklófi, Olvir Hlufia, Þjóðólfr Hvinnvski, Ulfr Sebbason, Guttormr Sindri. Von diesen ist Ulfr Sebbason fast ganz unbekant, Guttormr Sindri aber den aufbewahrten Dichtungen nach etwas später, in die Zeit Ha-  
kon's des Guten zu setzen. Von den vier übrigen sind historische Fikter oder Bruchstücke derselben da, aber auf-  
sälligerweise schwankt die Namensangabe, bald wird die-  
ser, bald jener als Verfasser eines und desselben Verses  
genannt<sup>33)</sup>. Þórþjórn hat außerdem ein Gedicht auf den  
Ergh Harald's über die Draklöcher, die Glymdrápa, ver-  
faßt, wovon sich Bruchstücke in den betreffenden Sagas  
finden. Þjóðólfr hatte seinen Beinamen Hvinnvski von  
der Insel Hvin im Vestr-Agðir in Norwegen, woselbst  
er ein Gut besaß und, wenn er nicht am Königshofe war,  
zu leben pflegte, war der vertraute Freund Harald's<sup>34)</sup>  
und der Erzieher eines seiner Söhne<sup>35)</sup>; als Harald die-  
sen und einige seiner Brüder, denen er wegen ihrer Mut-  
ter schwer zürnte, verbannt hatte, gelang es Hlodolf, sie  
mit dem König wieder zu versöhnen<sup>36)</sup>. Auch heißt er<sup>37)</sup>  
„der alte Freund der Könige.“ Von seinen Dichtungen  
sind, abgesehen von den ihm und Anders zugleich zuge-  
schriebenen, und außer den hier und da unter seinem

Namen zerstreut vorkommenden Strophen, zwei längere  
Bruchstücke eines Gedichtes erhalten, welches Öttersfagen  
behandelte und *Hústlang*<sup>38)</sup> betitelt ward. Das eine  
dieser Bruchstücke handelt von Thor's Kampfe mit dem  
Riesen Brungnir, das andere von Stunna's Raub und  
dem Falle des Riesen Þiassi. Beide stehen in der Edda  
(im Skaldskaparmál) und sind der profanen Erzäh-  
lung der betreffenden Sagen angehängt. Es ist im voll-  
kommensten künstlichen staltischen Versmaße. Ein an-  
deres — freilich auch nur in Bruchstücken — zeigt die  
einfache Form der Volkselieder, und zwar nicht bloß im  
Reitbau, sondern annähernd auch im Ausdruck, das  
*Inglingatal* und ist ein genealogisches, an König Ragnwald  
(heidun hár), einen Sohn Dias's Geirhásas, gerichtete  
Gedicht<sup>39)</sup>. Es behandelt 30 Vorfahren Ragnwald's,  
also ebenso viel Harald's (in den erhaltenen Strophen  
nur 26, es fehlt jedenfalls der Anfang), und widmet  
jedem eine, antistichisch, vielleiht sogar je zwei einzelnen  
zwei achtzeilige Strophen, worin über ihren Tod und  
Begräbnisprotte berichtet ist<sup>40)</sup>. Zu Harald's Zeit scheint  
auch eine Dichterin Þórunn gelebt zu haben; sie führt  
ausdrücklich den Beinamen skaldmaer (Stalbenmäd-  
chen), d. h. wol, sie trieb die Poesie als Kunst<sup>41)</sup>. Aql. über  
sie und Bruchstücke derselben d. Art. Jórunn Nr. 2.

Die Stalbenperiode der Stalbenpoesie, ungetröst von  
der Mitte bis zum Ende des 10. Jahrh., schließt sich an  
die Regierungen der Könige Erich's Sturtar, Hakon's  
des Guten, Harald's Graufell und Dias's Trýgg-  
vason an, hat aber besonders die Regierung Hákon's  
hins rika Hlndajars zum Mittelpunkt. Der erste hier zu  
Erwähnen ist der berühmteste aller isländischen Stal-  
ben, Eigill Skallagrímsson, welcher wahrscheinlich im  
Anfange des zweiten Jahrzehnts des 10. Jahrh. auf  
Island geboren ist. Aql. über ihn d. Art. Skallagrím.  
Sein Talent zur Dichtkunst entwickelte sich früh;  
der Sage nach machte er schon in seinem dritten Lebensjahre  
Verse. In der Sage erscheint er zugleich als gewaltiger  
Wiking, Zaubrer und Dichter. Durch eine Drapa  
(Ehrengeßte) auf den ihm zürnenden König Erich, in  
dessen Gewalt er gekommen war, rettete er sich in Northum-  
berland das Leben. Dies schöne, kunstvoll gegliederte Stal-  
bengedicht ist vollständig unter dem Titel: *Hafslauinn*  
(Haupteslösung)<sup>42)</sup> erhalten und zeigt besonders die Ab-

32) Skaldatal in der unvollständigen Handschrift der Edda, abge-  
druckt in Ol. Worm. Lit. Dan. antiqu. in Gouffon's Snorre  
Sturlusson's Norske Kongers Chronica (Kbhvn. 1633); in Ru-  
gmann's Nordlands Chronik und Hestisfingur (Wiesingborg  
1810); in Þringfjót's Ausgabe der Heimskringla (Stockh.  
1697); in Eidsbarn's Bibliotheca hianica und in Holfstani  
Kinnri Skagapragia hist. it. 16. 33) Das Gedicht heb auf  
die Echtheit im Fahrenfied wie 9. B. in der Heimskringla dem  
Þórþjórn, in der Fagrolunda, dem Flateyrahok und in der Edda  
den Thietrich zugefchrieben. Mit diesem Schwanen schint Wund's  
Annahme (Morch og Uner, Oldnorsk Laesebog. [Christiania  
1847], p. VII und 111—114) wirklich Grund zu haben, indem  
er behauptet, alle und unformalen Fragmente, die in einer eigen-  
thümlichen, sonst ziemlich seltenen Versart, dem Máláttur, ge-  
dichtet sind, hätten ursprünglich zu einem großen Gedichte über  
Harald's Toden gehört, an welchem jene vier (vielleicht doch mit  
Ausnahme Þiassi's) gemeinschaltlich gearbeitet hätten. 34) Heimskr.  
Saga Haralds hins hark. c. 26. 35) Upphaf ríkis  
Haralds hárfagra c. 8. Fornmannna Sögur p. 197. 36)  
Heimskr. a. d. c. 26. 37) Upphaf ríkis Haralds hárf-  
agra c. 1 (Fornm. Sög. p. 178).

38) In den vollständigen Ausgaben der Edda mit abgedruckt.  
Eingef. herausgegeben istisch, dän., latin, von Eulst Þor-  
tlaus in seinen Antiquitates boreallium observationes miscel-  
laneae Spec. VI u. Spec. VII. Nach ant. b. Alt.: Fragmenta  
Hästhaugne et Thorsdrup, Rincorum a saeculo IX—X  
cernmina etc. (Hafn. 1801). Das rste Fragment aus abgedruckt  
in Dietrich's Atn. Reischd. S. 26 u. 27. 39) Da Dias's  
Bruder, Þólfinn Þiassi, der Vater Harald's hins þarfagra war,  
so warin Ragnwald und Harald ischlich Vettern. 40) Aql.  
Heimskringla Formál: Þjóðólfr hinn fróði af Hlini var skald  
Haralds hins Hárgraga, hann erli ok kvæði um Ragnvald  
konung Heidun haeren, þar er kallat er Inglingatal. I þessu  
kvæði eru nefndir 30 Inglesgar hann, ok sagt frá dauða  
þeirra þeirra ok heitad. 41) Aql. Heimskr. Saga af Harald  
hinnu hark. c. 26. Fornmannna Sögur IV. S. 12. 13. XI.  
S. 71 und im Skaldskaparmál. 42) In den Ausgaben und

teilung durch stief (versus intercalares) in voller Regelmäßigkeit. Es muß zwischen den Jahren 838 und 850 entstanden sein, da Erich im erwähnten Jahre Norchumeland zu Lehen erhielt, im letzteren aber fiel. Zu einem zweiten Gedanken und ebenfalls vollständig erhaltenen Gedicht, *Sonar torrek* (Sohnes Verlust!)<sup>1</sup>, veranlaßte ihn seine Tochter Þorgerdr, welche mit Olaf Pá verheiratet war, als er aus Schwerg über den Verlust seines Sohnes zu sterben entschloß war. Durch diese Dichtung tröstete und ermutigte er sich selbst wieder. Sie hat die alte einfache Beweisweise der Volkspoesie, während das erste die jüngste Form mit Endreim zeigt, und hält auch in den Umschreibungen ein gewisses Maß der Einfachheit fest. Von Egil's übrigen Dichtungen sind nur einzelne Strophen da, die bedeutendsten Fragmente sind die der *Arinbjarnardrápa*, eines Ehrengedichtes auf seinen Freund Arinbjörn. Er war älter von 90 Jahren, also wol um das J. 1000, lebte er, nachdem er schon blind und taub geworden. Seine Hauptdichtungen fallen kurz vor das Jahr 950. Er war noch kein Hofsänger, aber die Gütte der Könige, als Skalden im Auslande zu gehen, wird von ihm bereitet.

Die übrigen wichtigsten Dichtungen gehören der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts an; so die berühmteste des norwegischen Stalden Gattormr Sindri, der schon bei Parads Passager und ebenso bei Eriks Blutart in hohem Ansehen stand, und an ihren Höhen dichtete, die *Hákonardrápa*“), ein Preislied auf die Thaten König Hakons des Guten und besonders auf seinen Sieg über die Söhne Eriks des Hagnadens, welcher wir ins Jahr 955 zu setzen ist. (Egl. d. Art. Ögwallar.) Noch früher war entstand das *Eiríksmál*“), nach dem Tode Eriks Blutart († 950 oder 951) auf Befehl seiner Witwe Sunnibide zu seiner Ehre von einem unbekannten Dichtersgeister gedichtet, worin Eriks Empfang in Valhalla beschrieben wird. Obin wird durch einen Traum darauf aufmerksam gemacht, daß ein großer Held anlangen werde; Erbk vertheidigt das Naben desseben, und Tragi rragt verwundet, wer es sei sein möge. Doch Dn Erbk erkennt Eriks sogleich und eodert die alten Volsungen, Sigmund und Sinfistoli, auf, entgegen zu eilen, da er ihn seiner Tapferkeit wegen sehr schätzte. Nur

ein Bruchstück ist uns von der trefflichen Arbeit übrig. Ausdrücklich wird behauptet, Eyvindur Skaldaspillir habe sein Håkonarnål nach diesem Muster gedichtet <sup>1)</sup>. Dies **Håkonarnål** <sup>2)</sup> ist verfaßt auf den Fall des Königs Håkon des Guten in der Schlacht bei Stord (961), also ungefähr zehn Jahre später als das Eiríksnål, und stellt den Empfang Håkon's — welcher Christ war — in Balhaða dar, und behandelt ebenso kräftig seinen Sturz in der eintausend Reise der Volksheldung. Einom Skaldaspillir (der Staldenortber), dessen solcher Beiname auf seine gewaltige Kunst deutet, wodurch er alle Skalden übertraf, war ein Norweger und wohnte in Hælogaland. Tapfer war er und von edler Abkunft <sup>3)</sup>, besaß aber nur geringen Reichthum <sup>4)</sup>, lebte an Håkon's des Guten Hofe und war mit ihm in treuher Freundschaft verbunden, stand demselben auch in der Schlacht bei Stord treulich zur Seite, indem er seinen strahlenden Helm mit einem Hute bedeckte <sup>5)</sup>. Seine Trauer um den Tod dieses Håkon's schuf das schöne Håkonarnål, und als Blum Grænfson, ein Anhänger der Eiríksheime, über den Fall des Königs in einer Strophe frohlockte und prahlte, dichtete er eine andere dagegen, die sammt der ersten allbekannt wurde und den neuen König Harald Braufell so erquante, daß dieser ihm sein Leben wollte, wenn er nicht sein Dichter würde, wie er der von Håkon gewesen. Er nahm dies an, doch dauerte die Freundschaft nicht lange, und er verließ den Hof <sup>6)</sup>, war ferners Stald am Hofe des berühmten Håkon hinn rikr Hlaazari Sigurdarson und dichtete auf ihn ein genealogisches Lied ganz in der Weise von Thiodolf's Inglingatal. Es führt den Titel **Haleygjatal**; aber nur 7, höchstens 9 achtzeilige Strophen sind davon übrig <sup>7)</sup>. Wahrscheinlich nahm er Lohn für seine Gedichte wegen seines beschränkten Vermögens. Durch eine Drapa auf die Isländer hatte er diese so erfreut, daß sie auf dem Althing durch eine Generalcollekte eine Menge Silber zusammenbrachten.

46) *Bot. Fagrarum* 5. 221.

47) In der Heimat.

Saga Hakonar Góða c. 33, zum Theil auch in der Fagrhinna, in Dietrich's Ziti. Itefudus E. 31 u. 32, in Munch u. Unger, Oida, Lanesoeb E. 115—117. Dänisch bei Finn Ragnafus, Eyvind Skaldaspillir Hakon den Godes Midsang overast. (Kobn. 1817). Smødt, Danak Sange. Gæderblich u. Heiterbitt, Skaldespil (Stock. 1798.) Bb. II. u. von Geijer. Zeuch von Greber (in: Offian's u. Einet's Herder IV. Englich in Five pieces of runic poetry. Translated in Walter's Monuments. Außerdem in allen literar. u. univ. Bibliotheken.)

(Ausgaben) der Zeichensprache. 48) Er war ein übreitli-  
 ches Darfager von miltlerlicher Seits; eine Mutter Gumbel-  
 war eine Tochter der Tochter Darats Angibing. Bgl. Heime-  
 saga af Harald Gráfelski c. 1 und Saga af Olafi Helga c. 100.  
 Fornmanns Sögu Vol. I. p. 5. Vol. IV. p. 7. 231.  
 Heime. Saga Olafi Helg. c. 110. Bgl. dazu Fornmanns Sögu  
 II. 175. Wenn etwa IV. 331 glaubt das Gegentheil gesagt  
 zu sein, so ist das ein Zeichen der Verwirrung; denn der Codex  
 ist aus der Mitte des 12. Jahrhunderts und der Name  
 Olaf Helge ist ein Name aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.

50) Kol. Heimskr. Saga Hak. got. c. 31. — Egm.

manns 84g. X. 383. 51) Nat. Heimskr. Saga Hak. 60f.

c. 27. Saga Harald, graf. c. 1. = Fornm. B. 1. 48.	59
--	----

Heimskr. Formål. Die erweiterte Fassung zur Saga Olafs Hølg.

(Fornm. S. IV) ist deutlich beachtlich.

1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 26

Überfegungen der Egilssaga; in Rast's Synishorn (Stockh. 1819.); in Dietrich's Lin. Erftv. S. 28 u. 29; in Ettmüller's Vauluua. Göttingen. S. XXVIII — XXVIII noch teutfcher Überfegung. Teutfch in Herkenberg's Rechtsabgichten der Literatur S. 156; in Dffian's und Stueb's Eivden IV. S. 170; in Regis' Janbgruben I. S. 175 — 182. Englifch in Five pieces of runic poetry. (London 1763.) Lateinifch in Wormii Lit. Dan. antic.

43) In den Aufzügen und Überführungen der Soga, bei Dietrich a. d. E. 29—31. Textile bei Egge a. d. E. 182—189. 44) In der Heimkehr. Soga Håkonar Gæls c. 6. 7. 8. 9. 20. 45) In der Fagrakinn (Fuch's) Aufzüge c. 16 u. 17). In *Munch og Unger, Oldnorsk Læsebog* S. 114 u. 115. Dänische Überlegung von Finn Magnussen in *Wællers Sagabibl.* II. c. 373, blosste mit deutscher Übers. in *Sanger, Untersuchungen zur brutischen und merobischen Poesie* c. 367—369. *Niel. Sagenene. Hist. nord. II.* n. 301.

См. также: *Андрейко*, *Иван*, *И. П.*

aus welchem ein Mantelschmuck von 50 Mark an Werth versetzt und ihm als Bräutlos überliefert wurde“).

Die ganze Blüthe des Stalthumbums aber versammelte um sich Hakon der Mächtige. Schon sein Vater Sigurd hatte einige Dichter an seinem Hofe, wie denn Kormakr Ögmundarson, ein Isländer, auf ihn seine *Sigurdardrápa*“) dichtete — vielleicht erst nach seinem Tode († 963) auf Veranlassung Hakons, — auch suchte König Harald Straußd Dichter an sich zu ziehen; an seinem Hofe war außer demselben Kormakr der Isländer Glumr Geirason, ein eifriger Anhänger und Lobredner desselben, welcher nach seinem Tode († 976) die *Gráfaldardrápa*“) dichtete. Aber dem poetischen Glanze an Hakons Hofe ist alles dies nicht zu vergleichen. Da er neben großer Thatkraft von Eifer für den alten Glauben besetzt war, so zog er die Stalben, in denen er die Bewahrer und Erhalter des Heidenthums sah, an sich und ehrte sie. In seinem Hofe lebten Eyvindr Skaldaspillir, Hilfr Gæðrarnarson (f. d. Art.), Einarr Helgason Skaldaglam“) (f. d. Art.), Skapti Þoroddsson, Tindr Halkelsson und Andere mehr. Skapti Þoroddsson lebte vielleicht in seiner Jugend an Hakons Hofe, da er im Stalatal unter diesen Stalben aufgeführt wird. Später war er Klagsmann auf Island und dichtete eine Drápa aus Dlaf den Heiligen, welche verloren ist. Bgl. d. Art. Olafs Drápa in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Bb. S. 293.). Von den übrigen Stalben Hakons ist wenig zu sagen. — Þorleifr Angreisson Jarlskald, aus Skarðafell auf Island gebürtig, dichtete aus Rache gegen Hakon, der ihm einst sein Schiff geplündert, ein Spottgedicht auf denselben, *Jarlsnær*; er hielt sich dann am Hofe Königs Svein tjugufégg von Dinemark auf und wurde von ihm für seine *ferfuga drápa* (Loblied von 40 Strophen) reich beschenkt. Dann kehrte er nach Norwegen zurück, um vertrieben dem Hakon selbst sein Spottlied vorzuführen und mit Schlägen einzuprügeln; der Jarl ließ ihn bald darauf auf Island wehrerisch umbringen“). — Wahrscheinlich kurz nach der Jomsbüllingerschlacht (995) dichtete Þorkell Gisslason seine *Búadrápa*“) zur Ehre Buís, des tapfern Vertheidigers der Jomsbüll, und Bischof Biarni seine *Jomsbüllingadrápa*“) (f. d. Art.). — Ungefähr in dieselbe Zeit mag die Abfassung der *Búadrápa* (f. d. Art.) von Ulfr Uggason zu setzen sein.

Zu den Stalben, welche die Blüthe der Dichtkunst

repräsentiren, gehören noch die Isländer Hallfred und Gunnlaugr; Beide werden unter den Dichtern am Hofe des Sohnes Hakons Erichr Gladaari angeführt, doch scheinen sich Beide nur kurze Zeit dazwischen aufgehalten zu haben. Der Erstere, Hallfred Ottarsson Vandræðaskald“) aus Vatnsdalir in Island, war ein Anhänger des Königs Dlaf Tryggvason, obwohl er sich ungern der Nothwendigkeit fügte, Christ zu werden. Als er daher eufstündlich der Religion während seines Aufenthalts in Gothland dem Könige verdächtig geworden war, dichtete er seine *Uppreitardrápa*, worin er seinen Dlaf befragt. Er hat auch zu Ehren des Jarl Hakon (sein ältestes Gedicht), sowie dessen Sohnes Erich (sein jüngstes Gedicht) und außerdem des Dlaf Skotkonungs von Schweden gesungen. Seine *Griener* beziehen sich auf einen Streit mit Erich, und brachten ihn mehrmals in Gefahr. Nach der Schlacht bei Svold dichtete er seine *Olafs drápa Tryggvasonar*“) (f. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Bb. S. 293 fg.), also wol im J. 1001. Im folgenden Jahre, oder etwas später, ward er auf einer Fahrt von Island nach Schweden im 35. oder 40. Lebensjahre von einer Seegilgange erschlagen. Der Stalbe Gunnlaugr Ormstunga hatte seinen Beinamen (Schlangenjunge) schon in der Heimath wegen seiner dühenden Gedichte erhalten, zog zunächst an den Hof des Jarl Erich, sich unruhigeres reißeres Temperament ließ ihn aber hier nicht lange verweilen. Dann begab er sich zu König Ethelred von England (1006), dichtete auf ihn eine Drápa, zog bald darauf nach Irland und von da nach Schweden an den Hof des Königs Dlaf Skotkonungs, bei dem die Stalben viel galten. Hier hatte er einen poetischen Wettstreit mit Hrafn Arnararson; als Beide ihr Gedicht gesprochen, warf er diesem vor, daß er nur ein kurzes Gedicht (líokkr) auf den König gemacht habe, als ob derselbe ein längeres (drápa) nicht werth sei, geriet auch mit demselben Hrafn in Feindschaft und wurde in Folge derselben 1013 erschlagen. Seine und Hrafn's Gedichte befinden sich in seiner Saga“). Als dritter Dichter an Dlaf's Hofe wird Gizor Svarti erwähnt.

Mit Einführung des Christenthums sank die Dichtkunst allmählig, wenn auch die Dichter noch immer beliebt sind und hoch geachtet werden. Schon bei dem Gladaari Erich sind Dichter, die den Verfall zeigen, Eyolfur Þasaskald, der zu Ehren Erich's die *Þasadrápa*“) dichtete, Haldor ukrístni, Þorðr Kolbeinnsson und Þorðr Sjareksson; die Beiden lebten indes sich auch unter den Dichtern Dlaf's des Heiligen. Möchte dieser eifrige Verkämpfer und Verbreiter des Christenthums an den heidnischen Bildern in den Gedichten auch Anstoß nehmen, er läßt es doch geschehen, daß sein Name in

53) Als am 3. 975 Hungersnoth eintrat, sah er sich gezwungen, dieses Geschenk zur Anschaffung von Lebensmitteln zu veräußern. Heimskr. Saga Harald. gráf. c. 27. 28. 54) Heimskr. Saga Hak. goð. c. 16. Von dem Dichter handelt die Kormakr Saga. Múlltr, Sagabibl. I. S. 140—144. 55) Heimskr. Saga Hak. goð. Saga Harald. gráf. S. Olaf. Tryggv. 56) Eine Vellekla findet sich Heimskr. Saga Harald. gráf. Saga Olaf. Tryggv., einzeln gedruckt in Dietrich's Altu. Verbuch S. 32—34 und Munch og Unger, Oldu. Læsebog S. 117—119. Dalsli in Gættis's Danke Sagen S. 116. 57) Bgl. Formannna S. III, p. 89—104 und Þorleifr þáttur Jarlskalds. Múlltr, Sagabibl. III, p. 211—217. 58) Bgl. Formannna S. I, p. 161—183, abgedruckt in Munch og Unger, Oldu. Læsebog p. 123 n. 124. 59) Bgl. Formannna S. I, p. 161—153 und XI, 163—174.

60) Bgl. Hallfredar þáttur Vandræðaskalda. Múlltr, Sagabibl. III, 269—287. 61) Þorleifr þáttur einu Skulpsproggramm von Sveinbjörn Gallfisson. Videyjar Kinnatri 1832 und in Munch og Unger, Oldu. Læsebog p. 190—193. 62) Bgl. Saga af Gunnlaugi Ormstunga ok Skald Hrafn; auch Múlltr, Sagabibl. I, 62—70. 63) In der Olaf Tryggvasonu Saga.

solchen gepriesen wurde; eine Menge Skalden sind um ihn versammelt und in hohen Ehren, ihm auch mit solcher Zeeue zugeban, daß nieme mit ihm in der Schlacht bei Sifflaßab stien. Er kann also als Mittelpunkt für die Darstellung des Skaldenwesens in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. gelten.

Ihn bezingen Björn Hrutala kappi<sup>64)</sup>, ein Isländer wie alle Folgenden, wenn das Gegenbild nicht besonders bemerkt ist, Bersi Torfason, der auch noch ein Gedicht zu Ehren Knuts des Großen von Dänemark verfaßte, porir Kolbeinnsson, der auch eine *Kirkudrápa Hikonarsonar*<sup>65)</sup>, eine *Belshakudrápa* und *Kölhvair* dichtete, porinnur Munir, Gizor Gullbrá, Hofgarða-Refr, Skapti Þoroddsson. Seine wichtigsten Skalden sind aber Ottar Svarti, Sigvatr Þorðarson und Þormodr Kolbrunnarskald. Die beiden Letztern waren eng mit einander befreundet, und hielten sich auch einige Zeit bei Olaf Stenfonsson auf, den Ottar durch ein Gedicht auf seine Tochter Astrid so ergrünte, daß er nur durch eine Drápa (*Höfuklausu*) und unterstützt von der Fürsprache Sigvatrs, sein Leben retten konnte. Über Ottar Svarti s. d. Art. (3. Sect. 7. 2b. S. 368) und *Olafs drápa* (in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. 2b. S. 292 fg.). Wie Ottar<sup>66)</sup> dichtete eine *Knutdrápa* Sigvatr Þorðarson<sup>67)</sup>, ferner eine *Erlingsdrápa* auf Erling Stialfson, *Vestfaravair* (Vestfahnenwiesen); auf Olaf den Heiligen dichtete er nach dem Tode desselben *Olafs erldrápa* (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. 2b. S. 299 fg.) und später richtete er an Magnus den Guten seine *Bersögja viður*<sup>68)</sup> (Lieder des frei Redenden), eine Art Stroßgedicht. Seine Bersögtheit war sehr groß. Der berühmteste unter den Dichtern Olafs des Heiligen war aber unstreitig Þormodr Kolbrunnarskald<sup>69)</sup>. Den Beinamen soll er von seinen Liedern auf eine schwarzlockige Jungfrau aus Island, Thordbjörg Kolbrin, erhalten haben<sup>70)</sup>, ist also Verfasser von Liebesliedern (mansöngur), welche zwar öfter vorkommen, jedoch in den Schäften treten, da hauptsächlich die historische, halb epische halb lyrische, Poesie die Dichter beschäftigte. Ebenfalls sind seine Kriegslieder bekannt. Er war eine gewaltige Natur, tapfer und kühn; besonders großartig ist die Erzählung von seinem Tode nach der Schlacht bei Sifflaßab<sup>71)</sup>, vor welcher er noch durch den Gesang des Þorlakar das Hertz ermußigt hatte. Auch porir Sjareks-son Svartaskald hatte eine *Olafs erldrápa* (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. 2b. S. 301 fg.) gedichtet, welche auch *Röndrápa* oder *Röndrápa* heißt.

In derselben Zeit lebte Þorarin Loftung (Kobzunge), der sich besonders am Hofe Knuts hins rifa und bei dessen Sohne Soein Alfisfson aufhielt. Knut nahm es ihm übel, daß er ihn nur in einem kurzen Gedicht (Stokkr) gelobt hatte, so daß er ihm mit dem Tode drohte, wenn er sein Vergehen nicht durch eine Drápa von mindestens 30 Strophen wieder gut machte. Daß auf solche Weise entstandene Gedichte erhielt den Namen *Höfuklausu*<sup>72)</sup>; außer der Verzeigung empfing der Dichter noch 50 Mark Silber dafür. Auf dem Zuge Knuts gegen Norwegen dichtete er seine *Togdrápa*, und zu Ehren Soeins die *Glaelogauksdrápa*<sup>73)</sup>. An denselben Hofe hielt sich auch Arnor Þorðarson Jarlskald auf, doch scheint seine eigentliche Dichtertätigkeit erst nach Knuts Tode zu beginnen, als er sich den norwegischen Königen, Magnus dem Guten und Harald Hætrabi, anschloß. Auf den Ersten dichtete er eine Drápa<sup>74)</sup>, welche auch den Titel *Hrynshenda* (s. d. Art.) führt, aber nicht vollständig erhalten ist, auf den Tod des letzteren Königs († 1066) eine *Erfdrápa Haralds hins karðröva*. Auch eine *Blaggladrdápa* wird von ihm angeführt. Als er dem Harald die Drápa auf Magnus und eine zweite auf ihn selber vortrug, sagte dieser: „Ich sehe wohl den Unterschied zwischen diesen Liedern; das meineige lernen, werden es bald vergessen, aber das Lied von Magnus wird im Gedächtnis der Menschen leben, so lange das Norðland bewohnt bleibt.“ König Harald war selber Dichter; seine *Gammavisor*<sup>75)</sup>, in denen er seine Thaten besingt und über die Betrachtung seiner ruffischen Geliebten klagt, sind nicht ohne poetisches Verdienst. Bei ihm waren natürlich die Dichter angesehen; an seinem Hofe waren außer den schon Genannten, Þjostolf Arnason, von dessen *Haraldsdrápa* Fragmente erhalten sind<sup>76)</sup>, dessen Bruder Bölværkr, Oddr kikkina, Siste blindi, berühmt durch sein Gedächtnis, Snegla Halli<sup>77)</sup>, der auch ein Gedicht auf den englischen König Edward verfaßt hat, Þorarin Skeggsson, Steinn Herðarson, von dem die *Nisarvair*<sup>78)</sup> auf Haralds Sieg über Soein Stenkilson zu nennen sind und seine auf Haralds Nachfolger bezügliche *Olafs drápa kyrra* (s. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. 2b. S. 297 fg.) und einige Andere.

Von den Skalden bei Olaf Tryr und Magnus barfaetti sind wenige bemerkenswerth. Björn Kreppheidi und Þorkell Hamarskald haben jeder eine *Magnusdrápa* gedichtet, von Gisl Illugason existirt eine be-

64) Bgl. Bjarnar saga Hrutala kappi. Wärtter, Sagabibl. I. 159—167. 65) Bgl. Knytlingsaga c. 13. Dänisch in Sandbigs Danske Sange. 66) Seine Knutdrápa s. Heimskr. 8. Olafs lög, und Fornmannna Sögur IV u. X. Dänisch in Sandbigs Danske Sange. 67) Über ihn und seine Dichtungen Fornmannna Sögur IV. 68) Abgedruckt in Dietrichs Ant. Festsch. 36. 69) Bgl. Postbrettsaga. Wärtter, Sagabibl. I. 153—159. Bgl. auch Iduna, ett Skrift för den nordiska Fornälderens Aftakara. (Stockholm 1811. I. Hest. p. 38—60. 70) Bgl. Landnámabok in den Isländinga Sögur I. p. 104. 71) Heimskr. Saga Olafs helg. c. 241.

72) Heimskr. Saga Olafs Helg. c. 182 und Knytlingsa Saga. Der Druckfehler Knut für Knut ist aus Dietrichs Ant. Festsch. (1843) S. XXXIII, obwohl im Druckfehlerverzeichnis berichtigt, dennoch in Dietrichs Literaturgesch. S. 87. Num. 139 getommen. 73) So ist der überlieferte Text. Dietrich macht daraus Gælingjadrápa, Dietrichs Gælingjadrápa. 74) Fornmannna Sögur VI. c. 24. Munch og Unger. Olaf. Læsebog p. 119. 120. 75) Heimskr. Saga Haralds Harf. c. 15. Seine Verse gesammelt in Harkholmi Antiq. Dan. p. 155 sq. 76) Heimskr. Saga Haralds Harf. 76a) Bgl. Snegla Halle þáttur. Wärtter, Sagabibl. III. p. 337—351. 77) Heimskr. Saga Haralds Harf. und Knytlingsa Saga.

sondere Erzählung (páttir)<sup>78)</sup>, Ivar Ingemundarson dichtete auf Sigurd Elmbrir seine *Sigurdarþáttr*; in dieselbe Zeit fällt Hrólfr úr Skalaharney (f. d. Art.). Der bemerkenswerthste ist jedenfalls Markus Skeggjason; dieser hatte in seiner Jugend an den Höfen von Dänemark, Schweden und Norwegen gelebt, eine *Kirkudrápa*<sup>79)</sup> auf den König Erich Vegogd gedichtet, von der Fragmente erhalten sind. Im J. 1084 wurde er Kogmann auf Island und blieb es bis 1108, nach Ari Freði's Zeugnis. Ihm wird in den meisten isländischen Geschichtswerken die unter dem Namen *Lichtfah* bekannte Drapa auf Olaf Trygvasson zugeschrieben (f. d. Art. Olafs drapa in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. 2b. S. 287 fg.); anderwärts, und besonders im Berge abótta bók, einer Pergamenthandschrift aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrh.<sup>80)</sup>, welche sie vollständig enthält, wird sie jedoch dem Skalden Halldorstein zugeschrieben, der ein Zeitgenosse des genannten Königs gewesen sein soll.

Im 12. Jahrh. wird zwar immer noch eine Anzahl von Dichtern an den Höfen der verschiedenen Fürsten angeführt, aber die Dichtung ist schon sehr im Sinken und verliert daher nun an Interesse. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts werden genannt der König Sigurd dem Zerkulungsfahrer, Halldor Skvaldri, Þorarin, dem der König wegen seines kurzen Rockes den Beinamen Stuttseldr gab, weshalb dieser auf ihn seine *Stuttseldrdrápa* dichtete, als der berühmteste aber Einar Skulason (f. d. Art.), seit 1114 Hofdichter bei Sigurd, Verfasser einer Drapa auf Sigurd's Nachfolger Haraldr gilli, einer auf den König von Dänemark, Sein folvant. Sein berühmtestes Gedicht<sup>81)</sup> ist die *Olafs drápa hins helga* (f. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. 2b. S. 293 fg.). Gegen Ende des Jahrhunderts lebte bei Waldemar I. von Dänemark Arnaldur Þorvaldsson, wahrscheinlich derselbe, den Saxo Grammaticus Arildus nennt, und von dem er sagt, er habe wegen seiner großen Kenntniß der Poesie und Sagen beim König und dem Erzbischof Absalon in hoher Gunst gestanden.

Den Anfang des 13. Jahrh. zieht einer der bedeutendsten Männer Island's, Snorri Sturluson (f. d. Art.). Im J. 1212 oder 1213 überlieferte er dem Jarl Hafon Gelin eine Drapa, wurde dafür beschenkt, eingeladen nach Norwegen zu kommen, und aufgeführt, auf des Jarls Gemahlin Christina ebenfalls ein Lobgedicht zu verfassen. Dieses, *Andekka* genannt, wurde 1214 oder 1215 überliefert, und wurde später (da Hafon 1214 gestorben) von Christina und ihrem zweiten Gemahle Álfell durch die vom schwedischen Könige Erich X. im Kriege

gegen Sweirik II. geführte Fahne verlohnt<sup>82)</sup>. Während seines Aufenthalts in Norwegen (1218 und 1219) dichtete Snorri zwei Drapur auf den Jarl Stuti, deren eine *Bragarbót* genannt wird, und eine auf den König Hafon. Diese drei Gedichte bilden die Grundlage für das Hátatal der Edda<sup>83)</sup>. Außerdem wird Snorri noch ein Gedicht auf Erich XI. von Schweden zugeschrieben; auch ist eine einzelne Strophen<sup>84)</sup> aufbewahrt, wodurch er sich 1238 den Born des Königs Hafon zu zog, auf dessen Veranlassung er denn auch 1241 ernannt wurde. Für die zweite Hälfte des 13. Jahrh. sind als Skalden zu erwähnen die beiden Neffen Snorri's: Olafur Hvítaskald (f. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. 2b. S. 278 fg.) und sein Bruder Sturla Þorðarson hinn fróði<sup>85)</sup>. Letzterer hielt sich besonders am norwegischen Königshofe auf, dichtete auf Hafon gamli zwei Gedichte, zuerst ein allgemeines über seine Thaten bis um das Jahr 1250, *Hakonarkvæða* genannt, dann das *Ranfæmil Sturlu um Hakon gamla* auf seinem Zuge nach den schottischen Inseln 1263, auf welchem er fiel<sup>86)</sup>. Auch Magnus Lagabæti hat er besungen. Einige Zeit hielt er sich am schwedischen Hofe auf, dichtete zu Ehren Birger Jarls, und soll der letzte Skalde in Schweden gewesen sein. Er suchte zur alten Einfachheit der Form zurückzuföhren. Perlmutter noch ist er als Geschichtsdreher. Er stirbt 1284. Was nach Sturla überhaupt von Skalden noch folgt, ist unbedeutend. Mit dem Untergange der Eiríksdillingar Island's (1264) verfiel auch seine Literatur und sein ganzes wissenschaftliches Leben sehr bald, Mönche und Priester erhielten mehr Einfluß, und sie beschäftigten sich auch mit Poesie, diese wurde daher nun geistlich. Besonders schrieben auch der Marienlieder mit Vorliebe gedichtet zu sein; man hat deren 52 von Island. Der berühmteste von solchen Dichtern war der Mönch von Hjelgafell, Eysleinn Asgrímsson<sup>87)</sup> († 1361), der einen Hymnus, welcher den Titel *Lisja*<sup>88)</sup> führt, auf die Dreieinigkeits und die

83) Sturluga Saga IV. c. 21. 22. 84) Halldor Snorri Irtt, wenn er sagt (Skíngrafiá hlat. Ht. Isl. p. 47): „Snorri fudit duo carmina ad duces Skuloneum et trin alia ad eundem duces et regem Haugium, quas Edda annecti solet et clavis metricæ omnia veniunt.“ denn im Hátatal steht nach Strophen 30 (Edda sampitthar legatí Arn. Magn. [Hafon. 1448.] p. 612): „nu bygnist þu þveit þess“ (nach Cod. H<sup>o</sup> vrm. „þu bygnist þu þveit þess“, welches verlost ist auf Jarl Stuti und Bragarbót heit)<sup>85)</sup> und nach Ert. 67 (a. a. D. S. 682): „nu finst þu þveit þess 60 þveitarnar þu minnagætt“, und gleich darcof: „nu seil bygnist þu þveit þess.“ Ge setzen nach 35 Strophen, in welchen nicht drei Strophen enthalten sein können, kaum (sowie Skokkar. 87) Fornmanns Sögur IX. p. 455. 86) Seine Biographie in dem 5. Bande der freytag'schen Heltisage der Heimskringla. 87) Beide Gedichte mit lateinischer Übers. und Commentar herausgegeben von Thordislaus in den Acta. Boreali. Acta. Boreali. Spec. II. (Hafniae 1780.). 88) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq. 89) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq. 90) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq. 91) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq. 92) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq. 93) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq. 94) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq. 95) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq. 96) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq. 97) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq. 98) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq. 99) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq. 100) Bgt. über den Pius Johannes Hist. eccl. Isl. I. p. 386 sq.

78) Vgl. Möller, Sagabibl. III, 386—398. 79) Koyt-lings Saga. Dmisch in Sandboig's Danske Sange. 80) Abdruckt von Steinþór Gislason in den Scripta historica Islandorum Vol. III. p. 243. 81) Perg. Vol. No. 1. Vgl. Arvidsson, Fortsetzung über kongl. Biblioteket i Stockholm Islandiska Handschriften p. 2. 82) Abdruckt in der Ispenka. Heltisage der Heimskringla Vol. III. p. 461—480. Isländisch, dänisch, lateinisch.

Jungfrau Maria in einem eigenthümlichen Verhältnisse diente; es galt für eins der trefflichsten isländischen Gedichte. Ihm wird auch das *Gimmstein* genannte, Leben Christi zugeschrieben. Anteil an den Vortellern hat auch Lopte Gutormsson († 1432), der auch einen *Háttatal* erotischen Inhalts, nach dem in der Edda befindlichen, dichtete. — Die geistliche Dichtung dauerte auch nach der Reformation fort; Halldan Einarr hat uns ein ziemlich langes Namenregister von geistlichen und andern Dichtern aus dieser jüngeren Zeit hinterlassen. Die weltlichen Dichter haben sich seit dem Ende des 14. Jahrh. fast ausschließlich der eigenthümlichen Dichtungsart der Rímur zugewandt. Die Form ist durch fremden Einfluß verändert, es sind einfache vierzeilige Strophen mit überschlagendem Reim; die Darstellung ist einfach, bis auf die Einleitung. Stoff haben die profaischen Sagas, nordische oder fremde. Dieser Stoff wird in einem Stils mehrer Lieder dargestellt, denen eine allgemeinere Einleitung — meist erotischen Inhalts, daher sie *mannsinger* genannt wird — von einigen Strophen vorhergeht, welche die ganze fünfstellige Prosafolge der Stabendiose zeigt. Die Rímurliteratur ist sehr reich, aber noch wenig bearbeitet<sup>70)</sup>. — Die neueste isländische Poesie ist natürlich ganz von fremden Einflüssen durchdrungen, wie denn die Isländer sich überhaupt seit dem Wiederaufwachen wissenschaftlichen Geistes nach Einführung der Reformation meist mit Durchforschung aller alten Literatur beschäftigt und wenig selbständiges Neues hervorgebracht haben.

## C. E d d a.

Die eigenthümliche, ausschließlich gelehrte Richtung, welche die isländische Poesie durch die Stalder erhielt, ließ bald die Nothwendigkeit einer Anleitung zur Dichtkunst, einer Poetik fühlbar werden; so entstand das Werk, über welches nicht nur schon zwei Jahrhunderte lang gestritten, unendlich viel gefabelt und die oberflächlichsten Ansichten aufgestellt wurden, sondern über das auch jetzt noch immer keine volle Klarheit herrscht, die Edda<sup>71)</sup>

nach in seiner Schwed. Uebersetzung hat ihn in deutsche Octavo rime gebracht.

90) Einige sind gedruckt, z. B. Rímur af *Hermodr Angantottr* dottur. (Hrappsey 1777.) Rímur af *Sigríðr* Sigríðr vendur af *Síru Snorra Björnsson*. (Hrappsey 1778.) Auch in *Björnir* 2 Nordiska Kämpadster fíren Rímur af *Karl* og *Grym*. Vgl. den Bericht über die isländische Rímurhandschrift der wienischen Bibliothek in den *Antiquariats Tidsskrift* für 1849 S. 7—13, 91) Herausgegeben wurde aus derselben zuerst der Abschnitt über die Weisheitslehre in *Olaf Wormi* *Liternum* *Dauica antiqua*. (Hafnia 1651.) Nicht lange nachher wurde der hauptsächlichste Theil herausgegeben: *Kdda Islandorum* An. Chr. 1215 *islandicae conscripta per Snorronem Sturlee*, *Islandiae nomophyloem*, *nunc primum islandice, danice et latine ex antiquis codic. mas. Biblioth. Regiae et aliorum in lucem prodit opera et studio Petri Johannis Reseni* J. U. D. Jur. ac Rih. Prof. ecc. (Hafnia 1665. 4.); ein Werk ohne Seiten und Blattzahl, aber mit fignierten Bögen, gilt die Gylfaginning und Prolegomena vollständig und außerdem kleinerer Sagen aus der Edda, Alles aber nach Rímur's Willkür, nicht nach den Handschriften geordnet und in (78) Dámsagen getheilt, nebenbei mangelhaft und unzuverlässig. Die Text begleitende lateinische Uebersetzung ist von

(f. v. Art.). Unterweisung des angebenden Stalder ist sein Zweck, der Grund seines Entstehens. Ein solches

*Magnus Olafsson* 1629 gefertigt, die Abweichungen unter dem Texte sind etwa 1646 von Steppan Olafsson gemacht übersehung entstammen, und die 10 letzten Dámsagen hat Zacharias ins Schwedische übertragen; den Text besorgte Steppan Olafsson, der auch wahrscheinlich die dänische Uebersetzung lieferte. Dem Texte der Edda sind *Völuspá* und *Hávamal* angehängt. Eine zweite Ausgabe ist: *Hyperboraeorum Atlantiorum seu Strigiorum et Nordmannorum Kdda* h. e. *Atlaris seu fons gentilis illorum et theologiae et philosophiae ad Manuscriptum, quod possidet Biblioth. Upsal. membranaceum, gotticum in lucem prodit opera et studio Joh. Göransson*. (Upsala a. s. [1746]. 4.) Nur die 36 ersten Dámsagen (Strophe, latein. und schwed.) Das Werk ist nie fortgesetzt, ist auch noch fehlerhaft und unzuverlässig, als Rímur's Ausgabe; Götterleben erzählt in seiner Vorrede, nach *Herodotus* und *Plutarch* Bewegung sei die Edda 300 Jahre vor Christ's Geburt aus Westphalen in die Inseln gekommen, und an einer andern Stelle, sei sie zu Rímur's Zeiten schon niedergerathen gewesen, also älter als die Bibel. Die nächste, recht vollständige und brauchbare Ausgabe aber ist: *Snorra-Kdda* samst *Kdda* og *parmed* *Gylfaginning* ritadur. *Eftir* *gömlum alimnbókum* utgefin af *R. Kr. Naak* (Stockholm 1818.). Sie enthält nur im Isländ. Text Alles, was die Dámschriften der Edda bieten, getheilt in drei Hauptabschnitte: 1) *Snorra-Kdda* *edna* *sva* *holsta*, die beiden Hefenfassungen *Gylfaginning* und *Prolegomena*, nebst den beigefügten *Formáli* und *Epímal*; 2) *Kdda* mit den Unterabtheilungen *Reimyr*, *Önd* *Ar*, *Strofa*, *Frangar* *Heitir*; 3) *Málfræðingur*, eingetheilt in *latína* *stafa*, *Malfræðingur* *gröndur*, *Byggnir* *í* *roch* *nni*. Angehängt ist ein Aufsat des Herausgebers, und der Vorwort *Tragabspausung*. Die vierte Ausgabe erschien auf Island selbst: *Kdda* *edna* *Gylfaginning*, *Skáldakapamal* og *Háttatal*, *utgefin af Sveinbjörn hjóttar* (Reykjavík 1848.), ebenfalls nur Isländ. Text und hierzu die Fortsetzung: *Ritgjörðir* *tilheyrandi* *Snorra-Kdda* og *Háttatal* *Ragnvalds jarls* (Reykjavík 1849.), ebenfalls von Sveinbjörn hjóttar. Die letzte, prächtigste und gelegentlich, leider aber noch nicht vollendete Ausgabe ist die der Arna Magnússchen Commission: *Kdda* *Snorra Sturssonar*, *Kdda* *Snorronis Sturlee*, T. I. continens: *Formáli*, *Gylfaginning*, *Prolegomena*, *Skáldakapamal* og *Háttatal*, *Hafniae*, *Sumptibus legati Arnamagnæi* (1848.); T. II. continens: *tractatus philologicos et additamenta ex codicibus manuscriptorum* (Hafn. 1852.); Isländ. Text und gegenüberstehende latein. Uebersetzung. Die Reihenfolge und Gliederung der Róssischen Ausgabe ist im Ganzen beibehalten, der zweite Band enthält als Nachtrag noch genaue Abdrücke der Upsilonhandschrift und der Vermerke aus dem Arna Magn. Sammlung Nr. 748, 4. Nr. 242, fol. Nr. 757, 4. Nr. 1. fol. u. fol. u. fol. Der dritte noch folgende soll sprachliche und sachliche Erläuterungen und Register enthalten. Von Uebersetzungen sind folgende: *Monumens de la mythologie et de la poesie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaves, pour servir de supplément et de preuves à l'introduction à l'histoire du Danemarck*. Par *Mallet* (Copenhague 1768. 4.) *Recueil* nennt es eine geschmackvolle Uebersetzung, sie ist nach Rímur's Ausgabe gemacht, nur enthält auch *Völuspá*, *Hávamal* und *Runicapamal*. 1787 erschien davon eine dritte Uebersetzung zu Göttingen und Paris. Das *Mallet'sche* Rímur ward ins Englische übersezt: *Northern antiquities or a description of the Manners, customs, religion and laws of the ancient Danes and other northern nations, with a translation of the Edda, translated from Mr. Mallet's Introduction à l'histoire du Danemarck with additional notes by the english translator* (J. Thomas Percy) und Göransson's version of the *Kdda* in two volumes. (London 1778.) Durch die Fortsetz der englischen Herausgeber erhielt das Werk einen erhöhten Werth. Auch ins Deutsche, nach Rímur's Ausgabe übersezt: Die isländische Edda. Das ist die gebräuchlichste Uebersetzung der ältesten Sagenbücher u. f. m. ... in die hochdeutsche Spr. m. ein. Versuch der rechten Erklärung über, und dient von Jacob Schlimmermann u. f. m. (Erfurt 1777. 4.); dänig



la Gardie, der sie der Universitätsbibliothek zu Upsala schenkte, wo sie sich als Codex *Upsaliensis* (*Upsala-Edda*) in der De la Gardie'schen Sammlung Nr. 11 membr. 8. oder Nr. 4. noch befindet. Sie ist die älteste von allen Handschriften, und zwar in den ersten Jahren des 14. Jahrh. geschrieben, weicht aber von den übrigen Handschriften ziemlich bedeutend ab. Eine vierte Pergamenthandschrift<sup>96)</sup> befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Stockholm membr. 4. Nr. 3. Codex *Sporrenfeldianus* (*Sparrenfeldte-Edda*), eine der spätesten und von geringem Werthe. Die Jahreszahl MDLXI, welche am Schluß steht, ist ein offenkundiger Schreibfehler statt MDCLXI: denn in diese Zeit ist die Handschrift zu setzen. Außer diesen vollständigeren Pergamenthandschriften besitz die Arna Magnánsische Sammlung viele Bruchstücke von Membranen. Die vollständige und wichtigste derselben ist Nr. 748. 4.<sup>7)</sup>, eine ziemlich gute Handschrift, die aus dem Anfange des 14., vielleicht noch aus dem Ende des 13. Jahrh. ist, also vielleicht noch älter als die Upsala-Edda, und, wie diese, von den übrigen Handschriften dadurch abweichend, daß sie besonders von dem Skálaskaparnal nur eine Art Auszug gibt. Sie beginnt übrigens mit den orthographischen Abhandlungen und läßt darauf das Skálaskaparnal folgen. Zukünftig sind zu bemerken Nr. 756. 4., Nr. 757. 4., Nr. 108 fol., Nr. 162b fol.<sup>78)</sup>. Von den ziemlich zahlreichen Papierhandschriften sind die meisten Abschriften einer der Membranen, so auch die zu Nr. 114. 8. beschriebene von der Upsala-Edda<sup>79)</sup>, von der auch eine Abschrift auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen ist. Die uralte Handschrift Nr. 260g Manuscr. miscell.<sup>80)</sup> scheint eine Abschrift des Codex regius zu sein. Wo dies Verhältnis der Papierhandschriften nicht stattfindet, sind sie den pergamentenen wenigstens verwandt; nur wenige bieten Neues und Wichtiges. Alles durch die Handschriften Gefeierte ist in den beiden letzten Aus-

gaben, von Rask und der Arna Magnánsischen Commission, in die angemessenste und zugleich verbürgteste Ordnung gebracht.

Diesen Ausgaben nach, welchen besonders die letzte Ueberarbeitung der *Orms-Edda* zur Richtschnur gedient hat, besteht die Edda nun: a) aus einer Einleitung (formáli), welche von Erschaffung der Welt und Adam und Eva beginnend, durch jüdische Stammregister zu den römischen und griechischen Göttern, von diesen zu trojanischen Königen und endlich zu den nordischen Göttern gelangt, die Thor und Thor, Sif und Sif u. l. w. identifizirt, kurz die sich ganz den gelehrten Mönchsabschleichen des Mittelalters anschließt. Diese Einleitung kann nicht vor dem 14. Jahrh. geschrieben sein. Vollständig fehlt sie nur in der *Orms-Edda*; in der *Kongs-Edda* fehlt der größte Theil davon, da das erste Blatt abgerissen ist, und in der *Upsala-Edda* befindet sich eine Vorrede, von der man nicht recht weiß, ob man sie für einen Auszug der längeren, oder für die Grundlage, aus der letztere später erweitert ist, halten soll. Sie hat nur ein Drittheil des Umfangs der ausführlicheren Einleitung<sup>81)</sup>, ist aber der Tendenz nach der letzteren völlig gleich. Nach der Einleitung folgt eine Sammlung von Väterfagen, die dadurch in einen Rahmen gebracht und zu einer zusammenhängenden Erzählung vereinigt sind, daß sie dem König von Svithjod, Sylfi, welcher, um die Weisheit der Äsen kennen zu lernen, die Reise nach Asgard unternommen, und unter dem Namen Gongleri an die auf dem höchsten thronende Dinnische Dreieinigkeit<sup>82)</sup> Fragen stellt, von letzterer mitgetheilt werden. Fragen und Erzählungen beginnen mit Alfoater, und gehen dann zur Kosmogonie und Theogonie und zu Berichten über sämtliche Äsen, Riesen, Zwerge und die übrigen Dämonen über. Hieran schließt sich eine zweite ähnliche Mythenammlung; zur Umkleidung dient der Umstand, daß Aegir zu den Äsen kommt, festlich bewirthet wird und sich von Bragi allerlei erzählen läßt. Es folgen aber nur die beiden Mythen vom Raube der Idunna durch den Riesen Tiofasi, und von dem Ursprunge der Dichtkunst. Die erste dieser Mythenmüllungen ist bekannt unter dem Titel *Gylfaginning*, nach der Ueberschrift in der Upsala-Edda, die zweite unter dem Titel *Brugaraedr*, obwohl in keiner der alten Pergamenthandschriften diese Ueberschrift vorkommt. Offenbar hängt der letztere Abschnitt mit dem folgenden innig zusammen, obwohl er von ihm durch ein späteres, der an der Spitze der Edda stehenden Einleitung (formáli) äußerst ähnliches Einschübel (epitirmáli) getrennt erscheint. Dies erhebt sich daraus, daß sämtliche Pergamenthandschriften uns mittelbar auf die Erzählung von der Gewinnung des Dichtermethes die Frage Aegir's nach den verschiedenen Arten der Dichtkunst folgen lassen, und mit Bragi's Antwort den unmittelbaren Übergang zu den Umschreibungen (Kenningar) bilden, welche den nächsten Abschnitt aus-

96) Abschriften von F. Hammarström, Beschreibung öfver ett Manuscript af den prossiske Eddan, som förvaras på kongl. Biblioteket i Stockholm im 2. thet der ånnu för år 1811 bl. 97—113; von Arvidsen, Föreläsning öfver kongl. Bibliotekets i Stockholm Islandsk äfver. (Stockholm 1818. 8.) S. 14; vgl. Lindfors S. 94. *Liljegrens*, Skandinaviska Fornälders Hjeltesagor. (Stockh. 1818.) Bd. I. S. LV. 97) Abgedruckt im 2. Bande der Arna Magn. Ausgabe S. 397—401, vgl. ebenda S. VIII und Schum. Kritik Historie af Danemark Th. II. S. 160. Schöningh's Vorrede zu seiner Ausgabe der Hymnkringa Th. I. S. X. Erschens Ann. 77 zu *Meunier* Vita Saemundis vor der Arna Magn. Ausgabe der Sammandar Edda Th. I. S. XVIII. XIX. *Rerup* S. 180—182. *Walter* S. 33, 35, 50, 60, 77. *Sagen* S. CVI. 98) Die letzten drei abgedruckt im 2. The. der Arna Magn. Ausgabe S. 500—636; vgl. ebenda S. VIII—X und Schum. S. 657. 658. *Trofasten*, Antiquitatum borealiu observationes miscellaneae. Spec. VII. 1801. p. 194 u. 195. *Rerup* S. 175—184. v. b. *Sagen* S. CVI—CVIII. 99) *Rerup* S. 187 u. 188. v. b. *Sagen* S. CV. CVI.

1) Auctarium Catalogi Bibliothecae Trajectinae Batavae. (Trapez. ad Rhem. 1751.) p. 32. — Bd. v. b. *Sagen* S. CVIII. Verschieden ist die Handschrift von Schüller bei *Forssman*, Traject. Utrrechtische Handschrift der Snorra-Edda, in den Berichten van het Historisch Geneschap te Utrecht 1846.

2) In der Arna Magn. Ausgabe (Band II.) etwas über drei Seiten. 3) Här, der Hege, Jahnhar, der Gleichhege, prädi, der Dritte.



machen. Erst hinter diesem, freilich kurzen, Sage lassen sämtliche Handschriften das *Epitirmál* folgen, nach aber in seiner Ausgabe und nach seinem Vortrage auch die Arn. Magn. Commission haben dieses dicht hinter die Erzählung vom Dichtermeth gesetzt, weil jener Sag die genaue Einleitung zu den Kennningar liefert. Die Upsala-Edda hat hinter dieser kleinen Einleitung einen kurzen Sag<sup>4)</sup>, welcher offenbar zeigt, daß die Edda kein mythologisches Compendium, sondern eine Poetik sei. Er veranlaßt weiter in Bezug auf das Vorhergehende noch auf das Folgende eine Unterbrechung des Zusammenhanges; diese wird erst durch die Hinzufügung des *Epitirmál* bewirkt, dessen Anfang genau mit dem Sage stimmt, hinter welchem Rändschabelien im Sinne des Formáli und in bestimmter Beziehung darauf stehen. Der zunächst folgende Theil der Kennningar ist auch stets durch Fragen *Regis* und Antworten *Brags* eingeleitet, später fällt dies hinweg.

In dem Abschnitte Kennningar folgen auf einander die Umschreibungen für Odin, die Dichtkunst, Thor, Baldr, Nírd, Frey, Heimdall, Tyr, Bragi, Vidar, Bail, Höder, Uller, Haenir, Loki, alle mit Belegen aus den Gedichten der Stalten begleitet. Darauf wird bemerkt, es solle der Nachweis der Quellen der Umschreibungen, wofür noch keine Beispiele gegeben waren, nun nachfolgen, mit den Schlussworten: „Wie Bragi dem Regis sagte.“ Hierauf wird die Sage vom Kampfe Thor's und des Riesen Hrungnir erzählt und der Theil von Thiodolf Svinnverki's Hóslaugung angehängt, welcher diesen Stoff behandelt. Darauf folgt die Mythe von Thor's Fahrt nach Geirrodsgard, und dazu der hierauf bezügliche Theil von Gílf Gundersonson's *Þorsdrápa*. Dann kommen Umschreibungen für Freigg, Freya, Sif, Þunna und zu dieser letzteren der Theil des Hóslaugung, der Þunna's Raub durch Thiaffi') behandelt. Daran schließen sich die Umschreibungen des Himmels, der Erde, der See, der Sonne, des Windes, Feuers, Winters, Sommers, Mannes, Weibes. Hierauf die für Gold<sup>5)</sup>, deren jede von einer kürzern oder längern mythischen Erzählung begleitet ist<sup>6)</sup>, von Mann und Frau durch Gold<sup>7)</sup>, der Schlacht,

aller Arten von Waffen<sup>8)</sup>, endlich für Schiff, Christus, Kaiser, König und alle Arten von Hauptlingen. Unter dem Titel *Ukend heiti* (nicht umschriebene Bezeichnungen) folgt eine Synonymik für die verschiedensten Dinge, und endlich unter dem Titel *Forafrá* eine Sammlung von Synonymen, welche mehr epithetisch stehen. Den Beschluß macht eine in Verse gebrachte Nomenclatur der Seelkönige, Riesen, Riesen- und Zauberverweiber, Älten, Asynien, Walfispen, Vornen, Weiber, Männer, Schlangten, Wassen, Meer, Wasser, Flüsse, Fische, Schiffe, Erde, Abete, Himmel, Sonne. Einen Hauptabschnitt macht dann das *Ráttatal* (clavis metrica) aus. Zu Grunde gelegt sind drei Ehrengedichte Snorri Sturluson's auf den König Hakon und Herzog Stuti, welche zusammen 102 Strophen enthalten, die beinahe alle unter sich verschieden sind. Diese Strophen sind von einem Commentar begleitet, sobal sie einen Cursus der Metrik bilden. Den letzten Abschnitt endlich bilden verschiedene Abhandlungen über isländische Dichtographie, d. h. über das aus dem lateinischen Alphabete für die isländische Sprache zurechtgemachte Alphabet, hier und da mit Bezugnahme auf die frühere Runenchrift, über die Grundelemente der Grammatik (Málfræðissinnar grundvöllr), d. h. über Laute, Sylben und Wortbildung, alles mit besonderer Rücksicht auf die Poesie, endlich über Metresfiguren (Málskruva-fræði).

Lange Zeit die Ausgabe (richtiger gesagt die Bearbeitung) der Edda von Kesen die einzige Quelle, noaus man Kenntniss von der Mythologie des alten Nordens, und von diesem eigenthümlichen Producte der alten nordischen Literatur schöpfen konnte. Aus Mangel an historischer und literarischer Kritik begriffen sie die Gelehrten des 17. Jahrhunderts mit Jubel und nahmen alles darin Dargebotene aus Treu und Glauben an, namentlich glaubte man ihm, Snorri habe alles im Titel der Ausgabe ihm beigelegte geschrieben, wie man seit einiger Zeit dem Brunnial Seinfson glaubte, die von ihm aufgekündene Volkslieder-sammlung sei die von Saemund verfasste Edda. Mit dem Beginne des folgenden Jahrhunderts aber regte sich der Zweifel. Arni Magnussen behauptete, Snorri habe keinen Theil an der Edda, Finn Jónsson, Schöningg und Erschsen zweifelten, ob er sie ganz geschrieben, Sæm wollte denselben nur den Anfang der Arbeit zuerkennen. Und doch konnten die skandinavischen Gelehrten sich durch Benutzung der Handschriften richtige Einsichten in die Natur des Werkes verschaffen, während für auswärtige Forscher die Kesenische Edda mit allen ihren augenfälligen Mängeln die einzige Quelle ihrer Kenntniss war. Besonders argwöhnlich zeigte sich die deutsche Kritik. Schon Schöfzer wies die Unzuverlässigkeit von Snorri's Autorität nach, und erklärte die

Hjorkamál angeführt, weil in ihnen viele Bezeichnungen der Götter vorkommen. 8) Was in Folge davon noch einige andere Kennningar des Mannes.

9) Bei der Umschreibung der Schlacht durch Bekker der Hóslaugen wiederum Erzählung der Mythe und ein Theil aus der *Ragnars-Drápa*.

4) „Aber das ist zu sagen jungen Stalten, welche stehen die Dichtersprache zu lernen und sich Vortreuebuch durch alle Bezeichnungen zu verschaffen, oder zu verstehen, was dunkel gelehrt ist, da leere er tief Buch verstehen zur Erzählung. Aber nicht sind zu verzeihen oder für unwürdig zu halten die alten Gesänge, oder aus der Dichtkunst zu verkennen die alten Umschreibungen, welche die Hauptstücken sich haben gefallen lassen; doch nicht selten christliche Männer daran glauben oder für wahr halten, daß es so gewesen.“ 5) Er war im Anfang der Bragarsdrápa erzählt. 6) Es wird unter andern Krati's Frey, Sif's Haenir, Freya's Thoren genannt. 7) Zur Erklärung der Bedeutung desselben durch Literatursage folgt eine kurze Erzählung der ganzen Solungsage, und wieder zum Belege der Erzählung von Hamir und Ödri einige Strophen aus der *Ragnar-Leiðvaskdrápa* des Stalten Bragi hin gamli. Den Namen des Hóder: Krati's Wehl, erläutert die Erzählung vom König Frobi und den Nissenen Renja und Renja, und dazu der Grottsänger. Ferner wird die Sage Grotts Krati's erzählt, weil das Gold auch Krati's oder Þorswelli's Saat heißt. Zuletzt werden drei Strophen des alten

Angaben über eine doppelte Edda für Habel<sup>10)</sup>. Adelsung trat, freilich mit geringer Kenntniss von isländischer Literatur und in sehr abschprechender Weise, in zwei Abhandlungen<sup>11)</sup> gegen die nordische Mythologie, Literatur und gegen die Edden insbesondere auf; grade die Habelien über letztere hatten sich Mistrauen und seine Angriffe veranlaßt<sup>12)</sup>, obwohl verglichen auch von anderen Erzeugnissen der isländischen Literatur vorkamen. Solche Angriffe suchte Nyerup<sup>13)</sup> und später Rühb<sup>14)</sup> abzuwehren, welcher letztere einen Auszug aus des Erstern Abhandlung lieferte. Aber Adelsung vertheidigte sich gegen Habel<sup>15)</sup>. Nachheres des Letztern mit weniger Berücksichtigung, aber desto mehr Annäherung, ist Delius<sup>16)</sup>. Selbst Rühb, obwohl er für die nordische Literatur gegen Adelsung in die Schranken trat, leugnete die Nationalität der isländischen Poesie, und sprach daher später der Edda ziemlich allen Werth ab<sup>17)</sup>. Nachdem schon Nyerup eine ziemlich genaue Beschreibung der drei Haupthandschriften und einiger Fragmente<sup>18)</sup> gegeben und dadurch ein richtiges Urtheil über die Sache vorbereitet hatte, lieferte besonders P. E. Müller<sup>19)</sup> eine genaue Untersuchung über die Verfasser der Edda. Diese bildet noch immer die Hauptgrundlage für die heutigen Ansichten.

Er schreibt die letzten orthographischen und grammatikalischen Abhandlungen zum großen Theile dem Dase Thorbarson Hvítastald (i. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Ab. S. 278 fg.) zu, und zwar aus triftigen Gründen<sup>20)</sup>. Wo Dase

Arbeit aufhört und die des Fortsetzers beginne, lehrt das Fragm. membr. Nr. 748, welches mit der in Rede stehenden Abhandlung beginnt, sie bis zu dem Abschnitt über „Paradigma“ fortsetzt und darauf ausdrücklich mit rother Schrift hinzusetzt<sup>21)</sup>: „Hier ist der Theil des Buches geschlossen, den Dase Thorbarson verfaßt hat“ u. s. w. Da Dase 1259 starb, so kann man diese höchsten 50 Jahre darnach geschriebenen Angabe Glauben schenken; der Fortsetzer begann also mit dem Capitel über Proscheos Parallage. Müller und Rast leiten alle vorhergehenden Abhandlungen im Allgemeinen von Dase ab, wenn sie auch Einzelnes für älter, Anderes wieder für späteren Aufsat zu halten geneigt sind; die Herausgeber der Arn. Magn. Ausgabe sind anderer Meinung, und wol mit Recht<sup>22)</sup>. Schon Müller bemerkt, daß das von ihm als erstes Capitel Bezeichnete eine Einleitung für die sämtlichen folgenden Tractate, nicht bloß für den ersten, zu sein scheint, das zweite Capitel aber mit einer neuen Einleitung beginne, die auf den engeren Zweck hinweist, und daß diese Abhandlung älter zu sein scheint, als jene Einleitung. Diese ist in der Arn. Magn. Ausgabe wirklich als Praefatio aufgelöst und kann nicht vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. geschrieben sein, da der Verfasser schon die ganze poetische Literatur überblickt, und Geistliche sich die Uebersetzung fremder Werke in die isländische Sprache schon haben angeeignet sein lassen. Dann stehen in dieser Einleitung Bezeichnungen sowohl auf die vorhergehenden Kenningar, als auch auf die sämtlichen in der Orms-Edda folgenden Abhandlungen. Der Schreiber dieser Handschrift ist also wol zugleich Verfasser dieser Einleitung sowohl als des letzten Theiles der Abhandlungen. Nach dieser allgemeinen Einleitung folgt nun zunächst offenbar wieder eine selbständige Einleitung, welche unmöglich in so späte Zeit gesetzt werden kann, wie die vorhergehende. Denn der Verfasser gibt darin an, daß er nach Vorgang des Engländers für die Isländer ein Alphabet eingerichtet habe; dies würde für

10) In seiner „Isländische Literatur und Geschichte“ und in der „Allgemeinen Weltgeschichte“ Bd. 31. 11) In Seder's Ordbolagen für 1797. Bd. 3 u. 4. 12) J. a. a. O. S. 167.

13) Skrivelse til Prof. Ole Worm i Horens om nogle Fornemmelser imod de nordiske Oldsager i en trykt Bog kaldet Erholdningen i skandinaviske Museen ved et Sahak. (Kjöbenhavn 1802) 3. Hft. S. 16—53. 14) In seinen „Halterbetragtungen für Freunde altdenker und altdenkerliteratur“ 1803. 3. Heft. 15) In Seder's Ordbolagen für 1803. Bd. 3.

16) Im „Allgemeinen literarischen Anzeiger“ 1801. Nr. 124 fg. und in „Kudgerage u. Salger's Abhandl. der schönen Künste“ Bd. 7. St. 1. 17) In den „Mittheilungen“ a. f. w. S. 107 und später in der Einleitung zu der „Edda“, darauf in der Abhandlung: „über den Ursprung der isländischen Poesie aus der angelsächsischen. Nebst vermischten Bemerkungen über nordische Dichtkunst und Poetikologie“ 1813. 18) In der Abhandlung Om Ræds in Skand. Lit. Gelek. Skrifter 1807. 19) Über die Achtheit der Verfasser a. f. w. 20) Gegen Ende der letzten Abhandlung über die Musikanten (Bd. 11. S. 212 v. Zug. der Arn. Magn. Sammlung, nach welcher in diesem Art. durchgängig citirt wird, bei Rast S. 342) wird erwähnt, was Dase Fingalkant (spangia inastar variabla) nenne; die Worte deuten sich aber auf eine Stelle im Anfang des letzten Abhandlung (Bd. 11. S. 122, vgl. ebenda S. 412. Rast S. 347), welche lautet: „zu Caemphoton gehört der Heiler, den wir nykrat oder fingalkant nennen“ u. s. w. Ferner ist ebenfalls im letzten Theile der Abhandlung (Bd. 11. S. 210, Rast S. 343) Diele's Erklärung von Euphonia mitgetheilt und zwar mit Bezugnahme auf Bd. 11. S. 80 (Rast S. 304. 305).

21) Der letzte Theil ist also nur eine spätere Fortsetzung des ersten und muß also, da sie sich nur in der Orms-Edda findet, an das Ende des 14. Jahrh. gesetzt werden. In derselben wird Dase ausdrücklich als Verfasser des vorhergehenden angegeben; dieser bekennt sich aber selbst oder als unterthan (Dofmann) des Königs Waldemar von Dänemark (Bd. 11. S. 76,

vgl. ebenda S. 402. Rast S. 302). Da diese Stelle auch in Fragm. membr. Nr. 748 steht, welches ganz im Anfang des 14. Jahrh. geschrieben ist, so kann höchstenfalls Waldemar II. gemeint sein, der welchem sich grade der Isländer Dase Thorbarson Hvítastald, Snorri Sturluson's Neffe, fünf Jahre lang (1236—1240) aufhielt (vgl. Sturlungasaga pátt. 8. c. 3. Knytlunga Saga c. 127. Fornmannna Sögur Bd. 11. S. 396).

22) Rast. Bd. 11. S. 427. 23) In dem Fragment Nr. 748 nämlich, welches in dieser Untersuchung den vorzüglichsten Theil ist, steht der Anfang und auf der ersten vorhandenen Seite beginnt unter der Überschrift „et prima libro“ mit den Worten: Alt er hlof þat er kikkvænna myr ma skilla (vgl. Bd. 11. S. 397) der Theil der Abhandlungen, welcher in den Ausgaben *Málfræðingur* grundwollt überschrieben ist. Einige Zeilen gehen der Überschrift voraus, sind aber nicht aus der vorhergehenden Abhandlung, welche in dieser Form und Stellung nur in der Orms-Edda enthalten ist, ja es findet sich in keiner Handschrift etwas dieser Zeilen Ähnliches, so daß die Abhandlung, deren Ende sie bilden, wahrscheinlich dieser Handschrift allein eigen war. Das Fragm. membr. Nr. 757 fängt genau bei denselben Worten an: Alt er hlof þat er myr kikkvænna myr ma skilla (vgl. Bd. 11. S. 504). Wen dier an nach also diese Arbeit begonnen haben, das Vorhergehende aber, was in der Edda, wie es gedruckt ist, nur in der Orms-Edda steht, zeigt sich als sehr verschiedenartig.

einen Mann im 14. Jahrh. unpassend sein, wo schon soviel geschrieben war. Ferner erklärt er, die Sprache der Engländer sei eigentlich eine und dieselbe mit der isländischen, nur stark verändert; diese Beobachtung deutet auf eine Zeit, wo der Verkehr beider Länder noch reger war, und die englische Sprache dem französischen Einflusse noch nicht so sehr unterlag, also nicht sehr lange nach der normannischen Eroberung. Endlich kennt er von einheimischen literarischen Erzeugnissen nur *Gese*“), *genealogische Gese*“), *heilige Deutungen*“) und von Historikern nur die von ihm sehr gelobten *Schriften Ari Frode*‘s, welche 1135 oder 1136 vollendet, aber schon einige Zeit früher begonnen waren. Er wird also um diese Zeit, und zwar nicht viel später, geschrieben haben, sonst würde er eine beträchtliche Anzahl von Schriften, welche es am Ende des 12. Jahrh. schon gab, nicht unberücksichtigt gelassen haben“). Er besitzt einen ziemlich hohen Grad von Gelehrsamkeit, kennt das lateinische, griechische, hebräische, angelsächsische und schottische Alphabet und, wie es scheint, auch die betreffenden Sprachen, führt ein Diction aus Catonius Dionysii distichis de moribus in griecher isländischer Übersetzung an, hat eine ziemlich klare Ansicht vom grammatischen Bau der isländischen Sprache, und scheidet die Laute streng und genau. Wer der Verfasser sei, darauf leiht eine gegen Ende der vorhergehenden Einleitung“) stehende Notiz“). Man wird nämlich dadurch auf die Vermuthung geleitet, daß die gleich darauf folgende, in der Mitte des 12. Jahrh. abgefaßte Abhandlung von dem Runenmeister Thorodd herrühre, weil eine Arbeit desselben darin angeündigt wird, sonst aber fehlen würde. Daß aber die Orms-Edda nur einen Auszug aus einer ältern Handschrift liefere, ist schon darum unwahrscheinlich, weil grade sie die vollständigste und reichhaltigste aller vorhandenen Eddahandschriften und obenein die einzige ist, welche diese ersten Tractate enthält, abgesehen davon, daß die Einleitung nicht viel älter sein kann als die Handschrift selbst, und sehr wahrschein-

lich der Schreiber der Handschrift zugleich der letzte Uebersetzer ist. Die Herausgeber der Arn. Magn. Ausgabe aber, obwohl sie die Abhandlung ins Jahr 1160 setzen und von einem Zeitgenossen Ari's ableiten, legen sie dem Thorodd nicht bei, und rathen auf Gunnar Bjarnarson, den Runagunnar genannt wurde und 1143 starb“), geben dabei zu, über das Thorodd'sche Alphabet Nichts zu wissen und stellen dasselbe bloß vermuthungsweise auf“), obwohl ihrer eignen Angabe nach die älteste Handschrift des Isländlingabók von Ari Frode nicht nach dieser Orthographie geschrieben ist, sondern sich vielmehr der in der ersten Abhandlung aufgestellten sehr nähert“). Höchst wahrscheinlich besitzen wir in dieser Abhandlung Thorodd's Werk, wo nicht, so hat der Uebersetzer sie doch sicher dafür gehalten. Ganz unverständlich wird die Arbeit nicht gelassen sein, doch ist sie auch wol ebenso wenig als die Abhandlung Olaf's, bei welcher die ein Jahrhundert aus einander liegenden Handschriften Fragen 748 und Orms-Edda ziemlich genau stimmen, wesentlich verändert worden. Am Schluß der Abhandlung („Kapitulum“) empfiehlt sie der Verfasser dem, „der schreiben will oder etwas in isländischer Sprache Geschriebenes lernen,“ dabei sich beschreibend, daß Manches der Verbesserung bedürftig sein werde, und rath ihm, das vorher geschriebene Alphabet anzuwenden, „bis er eins erhält, das ihm besser gefällt.“ Nach einer nachmaligen Zusammenstellung des Alphabets folgt offenbar eine kurze Einleitung zu einer neuen, gleich darauf folgenden Abhandlung, welche sich oft anderer grammatischer Bezeichnungen, überhaupt anderer Ausdrücke bedient, als die vorhergehende, zuerst den Buchstaben *a* einführt und sich mit einer künstlichen Verteilung der Buchstaben und Laute, mit der Entstellung, Entwicklung und Veränderung der letzteren beschäftigt. In etwas veränderter Fassung steht diese Abhandlung auch in der Upsala-Edda und bildet dort unter der Überschrift: *her segir af setningu hattu lykilsains* gleichsam die Einleitung zu dem gleich darauf folgenden Hattatal, gab auch durch die Anfangsworte: „*Hvad er hloka grein*“ dem *Þyre* Veranlassung, dem Hattatal den Titel *Liedegreinn* zu theilen. Sie steht an Werth der erstern bedeutend nach, hat diese sogar oft benutzt, und die darin ausgesprochenen

23) Wahrscheinlich Bergror Orasafson's älteste Aufzeichnung des isländischen Rechts von 1118, das Kirchenrecht der Bischöfe Thorerlar und Ketill von 1123 und das von Gudmund Thorgerdson 1123—1135 redigirte Gesetzbuch, das den Namen *Grágas* führt. 24) Atvisti, *Geseitshugleikinn* (H. II. 25) *Þynginn helgar*. In der Arn. Magn. Ausgabe (B. II. C. 12, 13. Ann. 3) ist angenommen, es seien Vitae sanctorum et forte libri sacelli, breviarum, in sermone aut. translata. Stillschweigen war es aber auch Hildesbrunnen oder Predigten. In der Königl. Bibliothek zu Stockholm befindet sich eine Handschrift Perg. 4. Nr. 15 aus dem 12. Jahrh., welche *Sermones sancti* für die verschiedensten Festtage nebst Gesetzen u. s. w. enthält. Vgl. Arwidsson, *Förteckning öfver Isländska Handskrifter* (Stockholm 1843). 26) Vgl. man auch die Angabe der Sturlunga-Saga (2. hätt, cap. 38). „Die meisten Orms, welche hier in Island verfaßt sind, waren geschrieben, die Bischof Brand Sacmundsson selbst“ nicht unbedingten Glauben schenken, so liegt doch wol so viel darin, daß zu der Zeit (Brand  $\pm$  1201) eine beträchtliche Anzahl Bücher vorhanden war. 27) Arn. Magn. Ausg. Bd. II. C. 4. 28) Gezeigt sei auch werden die erste Schreibweise, so geschrieben, nach dem Alphabete von 10 Buchstaben in der dänischen Sprache, nach dem wie der Runenmeister Thorodd und der Priester Ari der Weise sie eingesetzt haben, nach dem Alphabete der Latiner, das Meister Petricianus aufgestellt hat.“

29) Vgl. Bd. II. C. 6. Ann. 1. C. 10. II. Ann. 1. 30) Vgl. ebendaf. C. 6. Ann. 1. 31) Vgl. ebendaf. C. 7. Ann. 1. Auch die erdachte Recheimer Handschrift aus dem 12. Jahrh. (Perg. 4. Nr. 15) zeigt diese Orthographie. Für ihre Schöpfung führen sie noch an: „et post tempora Ari scriptus est (der erwähnte Tractat) me usum rationem habent alphabeti Runic.“ (Vgl. Bd. II. C. 6. Ann. 1.) Wer das Thorodd'sche Alphabet ist grade ein Keimchen von der Runenschrift, das nichts nach derselben, schied sich ihr also ganz anständig an. Thorodd und Ari haben ihr Alphabet gewiß zu praktischen Zwecken erkannt und, nachdem es in die Öffentlichkeit gekommen, konnte Thorodd der Runenmeister, dem an der Erfindung der größte Anteil zuzuschreiben sein wird, Veranlassung haben, über seine Neuerung zu schreiben. Wäre dieser nicht Verfasser der Abhandlung, und damals das Thorodd'sche Alphabet schon vorhanden gewesen, so hätte jene unmöglich so ansetzen können, wie sie es that, es hätte dann vielmehr an das vorhandene Alphabet angeknüpft werden müssen, zumal Ari's Werk so besonders hervorgehoben wird.

Ansichten mit denen des Hübner's Hübner's, dessen Vergleichung der Buchstaben mit den musikalischen Notizen ihre Grundlage bildet, — oft recht unglücklich — zu verbinden gesucht, und ist nach der Meinung der Arn. Wagn. Commission im Anfange des 13. Jahrh. geschrieben. Früher gewiß nicht. Sie schließt mit „Amen“ und es folgen darauf die von Olaf Thordson verfaßten Abhandlungen.

Diesem ganzen Abschnitt geht das Hattatal vorher, das in der Upsala-Edla die Überschrift führt: hattatal er anorri sturlo son orti vin hakon konvög ok skvula hertoga. Gesichert scheint die Abfassung der drei der Abhandlung zu Grunde gelegten Ehrengedichte auf König Hakon und Herzog Sturlu Sturlu durch Snorri, aber ebenfalls ist es höchst unwahrscheinlich, daß er zugleich Verfasser der erläuternden Aufzüge sei. Wenn die Gedichte in so vielen verschiedenen Strophen gebichtet sind, so kommt dies daher, daß die Stalben sich schon der Überliefung ergeben hatten, und von den Großen besonders künstliche Ehrengedichte verlangt wurden (lange hatte man immer schon gesucht), Snorri also, um seine Geschicklichkeit zu zeigen und sich dadurch in Gunst zu setzen, seine Ehrengedichte mit einer großen Abwechslung der Versarten auszufüllen suchen mußte. Die ihm zugeschriebene Absicht dagegen, in diesen Gedichten eine Clavis metrica zu liefern, ist nicht wahrscheinlich, auf keinen Fall hat er aber seine Dichtungen hernaeh commentirt in der Weise, wie wir sie vor uns haben. Verablichtete er metrische Belehrung, so würde er wol Strophen älterer, berühmter und musikalischer Stalben, wie dies im Skaldskaparmal geschehen ist, und nicht eigene Verse benutzt haben. Einem späteren Commentator dagegen war der berühmte Snorri in Bezug auf Poetik und Metrik eine Autorität, und seine aus manichfaltigen Versarten bestehenden Gebichte waren für eine Abhandlung über die Metrik eine willkommene Grundlage. Da dieser Bearbeiter Olaf Thordson war oder ein Anderer, läßt sich nicht entscheiden.

Nachdemelchtreitend gelangt man dann zu dem Hauptabschnitt der Edla, welcher in der Arn. Wagn. Ausgabe auch sonst mit dem Titel *Skaldskaparmal* bezeichnet ist, und in die Unterabtheilungen *Kenningar*, *Okend heiti*, *Fornnöfn* zerfällt. Zu diesem Abschnitt, besonders zu den *Kenningar*, scheint Bragarrædr nur die Einleitung zu bilden und daher damit innig zusammenzuhängen. Aus mehreren Stellen aber<sup>33)</sup> geht hervor, daß Snorri

33) In der Einleitung zu den orthographischen Abhandlungen (Bb. II. S. 8) werden Umfahrungen als nützlich erachtet, „die nicht weiter getrieben sind, als Snorri es erlaubt.“ Nach den Herausgebern der Arn. Wagn. Ausgabe (Bb. II. S. 8. Anm. 1) soll sich dies nur auf eine Stelle im Hattatal (Arn. Wagn. Bb. I. S. 612) beziehen, wahrscheinlich aber geht es auf die *Kenningar* insgesamt, und nicht auf einen ganz speziellen Fall des Verzeichnisses. Somit erscheint Snorri in Beziehung auf diese Dinge als erste Autorität, muß also jedenfalls über diesen Gegenstand eine Arbeit, und zwar eine umfassende, geliefert haben. In einer recht geschriebenen Stelle einer sehr verwickelten Überschrift im *Fragm. mæthr*. Nr. 748, 4, v. a. D. Bb. II. S. 427. 428) ist auch von Umfahrungen die Rede, „wie es früher geschehen war in den Gedichten der Hauptstalten und Snorri später das sammeln lassen.“ Nach derselben folgen *Kenningar*, welche jedoch nur ein

schon im Anfange des 14. Jahrh. für den Sammler der *Kenningar*, und somit wol auch der mit ihnen zusammenhängenden *Bragarrædr*, angesehen wurde. In der Upsala-Edla befinden sich hinter den Erzählungen von Thor und Hrungnir und von Thor und Geirrod, welche sich hier ohne Unterbrechung an Bragarrædr anschließen, auf vier Blättern das Stalbenverzeichnis, eine mit Adam beginnende Genealogie der Eurlungen, und das Verzeichnis der Ragnarrædr Islands, welche sämtlich mit Snorri's Namen schließen. Dies kann doch nicht abschließend sein. Hinter den Registern werden die *Kenningar* fortgesetzt oder, wenn man will, begonnen<sup>34)</sup>. Doch sind die *Kenningar* nicht ohne Überarbeitung geblieben, besonders scheint der letzte Theil derselben und Okend heiti und Fornnöfn, wenigstens zum größten Theil, einem späteren Verfasser anzugehören, weil hier schon wieder Snorri selbst und Zeitgenossen von ihm, sogar Männer, die erst nach ihm gelebt haben, citirt werden. Vornehmlich kann die poetische Nomenclatur nicht von ihm sein; erst als die *Kenningar* in großer Vollständigkeit gesammelt waren, konnte Jemand sich veranlassen fühlen, sie in ein künstliches Verzeichniß zu bringen.

Die erste Wortensammlung der Edla, welche in den Ausgaben den Titel *Gylfaginning* trägt, wird von Mäler ebenso wie Bragarrædr, das er noch von den *Kenningar* trennt, für jünger erklärt als die letztgenannten. Diesem Urtheile ist aber nicht beizutreten, sondern die *Gylfaginning* schlechterdings für älter zu halten, als der folgende Theil. Denn der Rahmen für die Wortensammlung umschließt das Ganze wirklich, die einmal angenommenene Form ist consequent durchgeführt; diese Form hat ihre ältere Analogie in den epischen Einleitungen oder Umfahrungen solcher mythologischen Volksepieen, welche größte Absicht nicht encyclopädisch umfassen<sup>35)</sup>. Bragarrædr dagegen, das auch sonst in seiner Haltung sich von *Gylfaginning* unterscheidet, scheint nur eine Nachahmung des Letzteren zu sein; hier ist die epische Einfassung nur Einleitung, verbindet die einzelnen Theile nur lose und geräth zuletzt ganz in Verwirrung, während in *Gylfaginning* der Schluß sich auf die Einleitung zurückbezieht

Wozug zu sein scheinen, wie denn auch in der Überschrift gesagt ist: „nach dem wie“ nicht „wiefern“.

34) Im Anfange des 13. Jahrh., welcher seine rechtmässige Stelle hinter dem kurzen, in den Ausgaben die Einleitung in das Skaldskaparmal bildenden Exordium hat, und wahrscheinlich ursprünglich dazu gehörte, wird davor gemerkt, „daß man auf der Dichtkunst verdarben die alten Umfahrungen, welche die Hauptstalten sich haben aneignen lassen.“ Ähnliche Ermahnungen an junge Stalben findet man auch sonst in den *Kenningar*; dazu gehört auch die zu wiederholten Malen (Bb. I. S. 314, 350 fg.) vorkommende Bemerkung: „so ist recht zu umfahrungen“ und die bei Gelegenheit der Ermahnung von verschiedenen Begründungen des Gedichtes (Bb. I. S. 328) darunter die *nyggjöringar* genannten Umfahrungen gegebene Erklärung, solche seien zu gebrauchen, so lange sie nicht die Grenzen der Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit überschreiten. Dieser Ausdruck ist wol gleichbedeutend mit dem: „Umfahrungen, die nicht weiter getrieben sind, als Snorri es erlaubt“ (vgl. Anm. 33), so daß Snorri also mit Recht als Verfasser dieses Theiles anzusehen ist.

35) Vgl. Petersen. Om kilderne til Danmarks Historie i Hedenoid etc. (Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed I. 1832. S. 72.)

und so das Ganze zu einer Einheit abrundet. Auch trägt die einfache Mythenerzählung den Stempel größeren Alterthums. Ein Jahrhundert nach Einführung des Christenthums konnte es für die Stalden Bedürfnis sein, eine vollständige Sammlung der heidnischen Göttersagen, die noch und noch in Bergessenheit gerieten, zu besitzen. Eine solche konnte in ihrer Einfachheit den Dichtern genügen, welche noch aus dem lebendigen Quell der Sage ihre poetischen Ausdrücke schöpfen, später dagegen, zu Snorri's Zeit, nicht mehr; da war lehrfällige Zusammenstellung der Umschreibungen, poetischen Namen u. s. w., wie im Skaldskaparmál, an der Zeit. Dafür aber, daß die h. zur Mythensammlung in ältester Zeit mit zur Edda (s. h. zur Poetik der Isländer) gerechnet werden sei, darüber gibt es zwei Zeugnisse aus dem 14. Jahrh. Das erste aus der Mitte desselben<sup>35)</sup> zeigt, daß wenigstens Bragarætt sowohl als Skaldskaparmál den Titel Edda führten. Das zweite, die Überschrift der in den Anfang des 14. Jahrh. zu stehenden Upsala-Edda<sup>36)</sup> lehrt, daß Gylfaginning und Háttatal schon mit zur Edda gerechnet wurden; zugleich aber wird Snorri als Verfasser der Edda, also auch von Gylfaginning, angegeben. Dasselbe geschieht in isländischen Annalen vom Jahre 1241<sup>37)</sup>. Es könnte also scheinen, als ob Snorri später die einfache Mythensammlung Gylfaginning, welche er erst verfaßt gehabt, nicht ausreichend gefunden und den lehrfälligen angelegten Theil habe folgen lassen; aber diese Angaben stehen ganz isolirt, während die Angabe, daß er Verfasser des Skaldskaparmál sei, von andern Zeugnissen unterstützt wird; sie können daher nicht entscheiden, jamað das isländische *saman-setta* aus von Überarbeitung gebraucht wird, Snorri also Gylfaginning nur zu Grunde gelegt und diese Arbeit erweitert, fortgesetzt und ergänzt haben könnte<sup>38)</sup>. Daß er wirklich so gearbeitet, darüber ist und gültiges und sicheres Zeugnis verloren gegangen, wird aber in Arngrim Jonass' Schreiben an Die Worm ermhnt: De auctore Eddae obiectum scrupulum illo eximendum sentio, quod in monumentis nostris manifeste legitur in haec verba: Snorre Sturluson var i dagum Gualungs mucks. Hann (Snorri) jok við Pa Edda, som Saemundur prestir hinn froði hafði ær samansett. — Hinc est quod Edda utriusque Saemundar ac Snorrioni in antiquitate adscripta reputatur ita ut Saemundum fundamentalia, Snorrioni locupletatio et opusculi absolutio debeatur. Woher dieser sein Citat entnahm, ist unbekannt; da man aber an der Authentizität desselben zu zweifeln keinen Grund hat, da außerdem allgemeine Tradition auf Island auch dem Saemund so gut wie dem Snorri die (nicht eine) Edda zuschrieb, durch welche Überlieferung, vielleicht auch durch die ange-

führte Stelle, Brynjulf bewogen wurde, die Volkliedersammlung fälschlicherweise *Edda Saemundar hins fróða* zu nennen, da ich schon oben nachgewiesen zu haben glaube, daß die eben genannte Sammlung weder auf den Namen Edda noch auf die Autorität Saemund's, selbst nicht als Sammler's, Anspruch habe, da endlich die Gylfaginning einen integrierenden, und zwar den ersten Theil der Edda bildet, der darauf folgende aber mit ziemlicher Sicherheit dem Snorri zugeschrieben werden muß, so scheint es mir mindestens sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser von Gylfaginning kein Anderer ist als Saemundr hinn fróði<sup>39)</sup>. — Einer der letzten Überarbeiter der Edda los der 1346 gestorbene isländische Legmann Hauk Erlendsson gewesen sein; ihm schreibt Eulm<sup>40)</sup> das Fornmáli und Eptirmáli, sowie überhaupt Alles zu, was den Stempel mittelalterlicher Mönchsgelehrsamkeit mit ihren Tabellen von trojanischer Abkunft u. s. w. trägt. Über Edda, als Titel des Werks, s. b. Art. (I. Sect. 31. Th. E. 24 fg.)<sup>41)</sup>.

Es scheint hier der geeignete Ort zu sein, über die Form der isländischen Poetik Einiges zu sagen. Der äußern Form<sup>42)</sup> nach unterscheiden die Isländer verschiedene Arten von Versichten, die mit dem Gesamtnamen *kveði* bezeichnet werden. Für die alten göttr- und heldenepischen Lieder, also für die Volklieder, und selbst noch für ältere Staldenlieder, finden sich die Bezeichnungen *kveða, mál, þjóð*. Welcher Unterschied zwi-

35) Sieht im *Fragm. membr. R. 757. 4. Arn. Magn. Zugb. Bd. II. S. 532*: „Ez mið segir í dem Bude, veitist Edda þess, þat der Mann, veitist segir þess, freagist dem Stalden Bregl umir anderen Dingen“ u. s. w. Es folgt genau das, was in den Ausgaben die Einleitung zum Skaldskaparmál führt, in den Handschriften aber vor dem Eptirmáli steht. 36) Mitgetheilt im Art. Edda (I. Sect. 31. Th. E. 41). 37) Ebd. den Art. Edda a. a. D. 38) Egl. b. Art. Edda a. a. D. 42. 39) Jinn Magnussen schon kam auf die Vermuthung, Saemund habe den Anfang von Gylfaginning verfaßt und Snorri das Werk vollendet, meint aber zugleich, Saemund habe beachtet, in diesem Werke einen Commentar zu den Ethern zu liefern. Egl. auch b. Art. Edda a. a. D. E. 41 fg. 40) In des Vorrede zum 4. Theile seiner *Critical Historie af Danmark*. 41) Egl. auch Egl. a. a. D. E. 67 fg. 42) Ein umfassendes Werk über die isländische Poetik ist J. Olsson, Om Nordens gamle Digtekunst, dens Grundregler, Verserter, Sprog og Foredragssmåde (Kjöbenhavn 1785. 4), eine getrocknete Preischrift. Einen kürzeren Abriss der Poetik sog. *Rætt* in seine Vesjledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog. (Köben. 1811. E. 211 — 236. Diese Abhandlung hat Regis im ersten Bande seiner *Handgruben des alten Nordens* (Leipz. 1829. E. 120 — 146 in dem Abschnitt „Poetik der Stalden“ fast wörtlich übersezt, ohne sein Quell anzugeben. In seiner *Anweisung til Isländska eller Nordiska Fornspråket*. (Sewholm 1818. E. 249 — 275 hat er walt diebeim ungenutzte, und die Umwandlung der *Wohnst* in die *Wohnst* übersezt und mit *Wohnst* versehen in „Die Geschichte der Isländer von G. S. Rast, verfaßt von G. S. Rast, Wohnst.“ (Berlin 1830). Ebenfalls nach Rast ist die Darstellung der Poetik in *Lindfors, Inledning til Isländska Literaturen och dess historia under medeltiden*. (Lund. 1824. E. 39 — 67. Selbstständig sind: *Argermann, Poemes islandais tirés de l'Edda de Saemund*. (Paris 1838.) p. 107 — 145. *Introduction générale* Chap. V. De la versification islandaise, auch *Munch og Unger, Det oldnorske Sprog og Nordnorsprogets Grammatik*. (Christiania 1847.) E. 107 — 117. Abschnitt VI. „Verserter.“ Kürzer handelt über den Gegenstand *Rast* in der Einleitung zu seiner Übers. der Edda, v. h. *Regen* in der Einleitung zu seiner *Abhandlung*, *Witmalter* in der Einleit. zu seiner *Valnusk*. *Wachter* in der Einleit. zum zweiten Theile seiner Übers. der *Heimskringla* und in *Form der Kritik I. 2. E. 89 fg.*, *Köppen* in seiner *Eitr. Einleit.* in die nord. Mythologie, *Petersen*, *Bemærkninger om Versarten og Ordningen af Stropherne i Völuspá* in den *Annaler for nordisk Oldkyndighed* 1840 — 1841. E. 52 fg. (gegen *Bergmann*).

35) Sieht im *Fragm. membr. R. 757. 4. Arn. Magn. Zugb. Bd. II. S. 532*: „Ez mið segir í dem Bude, veitist Edda þess, þat der Mann, veitist segir þess, freagist dem Stalden Bregl umir anderen Dingen“ u. s. w. Es folgt genau das, was in den Ausgaben die Einleitung zum Skaldskaparmál führt, in den Handschriften aber vor dem Eptirmáli steht. 36) Mitgetheilt im Art. Edda (I. Sect. 31. Th. E. 41). 37) Ebd. den Art. Edda a. a. D. 38) Egl. b. Art. Edda a. a. D. 42. 39) Jinn Magnussen schon kam auf die Vermuthung, Saemund habe den Anfang von Gylfaginning verfaßt und Snorri das Werk vollendet, meint aber zugleich, Saemund habe beachtet, in diesem Werke einen Commentar zu den Ethern zu liefern. Egl. auch b. Art. Edda a. a. D. E. 41 fg. 40) In des Vorrede zum 4. Theile seiner *Critical Historie af Danmark*. 41) Egl. auch Egl. a. a. D. E. 67 fg. 42) Ein umfassendes Werk über die isländische Poetik ist J. Olsson, Om Nordens gamle Digtekunst, dens Grundregler, Verserter, Sprog og Foredragssmåde (Kjöbenhavn 1785. 4), eine getrocknete Preischrift. Einen kürzeren Abriss der Poetik sog. *Rætt* in seine Vesjledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog. (Köben. 1811. E. 211 — 236. Diese Abhandlung hat Regis im ersten Bande seiner *Handgruben des alten Nordens* (Leipz. 1829. E. 120 — 146 in dem Abschnitt „Poetik der Stalden“ fast wörtlich übersezt, ohne sein Quell anzugeben. In seiner *Anweisung til Isländska eller Nordiska Fornspråket*. (Sewholm 1818. E. 249 — 275 hat er walt diebeim ungenutzte, und die Umwandlung der *Wohnst* in die *Wohnst* übersezt und mit *Wohnst* versehen in „Die Geschichte der Isländer von G. S. Rast, verfaßt von G. S. Rast, Wohnst.“ (Berlin 1830). Ebenfalls nach Rast ist die Darstellung der Poetik in *Lindfors, Inledning til Isländska Literaturen och dess historia under medeltiden*. (Lund. 1824. E. 39 — 67. Selbstständig sind: *Argermann, Poemes islandais tirés de l'Edda de Saemund*. (Paris 1838.) p. 107 — 145. *Introduction générale* Chap. V. De la versification islandaise, auch *Munch og Unger, Det oldnorske Sprog og Nordnorsprogets Grammatik*. (Christiania 1847.) E. 107 — 117. Abschnitt VI. „Verserter.“ Kürzer handelt über den Gegenstand *Rast* in der Einleitung zu seiner Übers. der Edda, v. h. *Regen* in der Einleitung zu seiner *Abhandlung*, *Witmalter* in der Einleit. zu seiner *Valnusk*. *Wachter* in der Einleit. zum zweiten Theile seiner Übers. der *Heimskringla* und in *Form der Kritik I. 2. E. 89 fg.*, *Köppen* in seiner *Eitr. Einleit.* in die nord. Mythologie, *Petersen*, *Bemærkninger om Versarten og Ordningen af Stropherne i Völuspá* in den *Annaler for nordisk Oldkyndighed* 1840 — 1841. E. 52 fg. (gegen *Bergmann*).

sehen ihnen war, und ob man sie überhaupt streng vom einander scheid, ist die Frage<sup>43)</sup>. Doch kommt ljós am seltensten vor (Harðarsljós, Hyndallsljós, Solarljós, Karaljóð); für die wirklich episch erzählenden Lieder, besonders für die heldensaglichen, ist kviða vorwaltend, während der Titel mal in älteren Pergamenthandschriften nur für Ilavarmál, Grímmismál, Alvismál, Rígmál, Atlamál, Hamðismál, Bjarkarmál vorkommt. i. Da gegen hat er sich wieder fast allein in Stabendichtungen erhalten: Hákonaarmál, Hrafnsmál, Krakumál u. f. w.; kviða ist nur in Glosoluskvíða angewendet. Die Bemerkung<sup>44)</sup>, daß die drei Benennungen nur in Zusammenfügung mit dem Namen des Heiden steten konnten, ist von wenig Gewicht; denn wenn auch ljós und mal nie anders vorkommen, so find sie doch stets mit dem Genitiv des Namens verbunden, also nicht eigentliche Zusammenfügung<sup>45)</sup>. Diese älteren Gedichte theilen auch allgemein fornkvaedi. — Ihnen entgegen stehen die späteren Ehrengedichte der Stalden, mit hróðr, maerð, lof bezeichnet. Man unterscheidet besonders zwei Arten: flokk (ein kürzeres strophisches Gedicht zum Lob oder Danks, meist nur an kleinere Hóuplinge oder sonst vornehme Personen, selten an Könige gerichtet) und drápa (vgl. d. Art. 1. Sect. 27. Th. S. 344 fg.), das eigentlich längere Ehrengedicht (30, 40, 50, selbst 100 Strophen lang), mit Abtheilung der Strophen durch Niesjamaal. Der Zaubergefang hieß galdr, das Schmähdgedicht nís, der Klagefang grátr, das Liebesgedicht manógr; auch das einfache söngr kommt vor (Grottasöng), ebenso vísur, stúkur, jula. Salmar (Psalmen) und Rímur gehören der späteren Zeit an.

Alle Gedichte der Isländer waren in Strophen abgetheilt. Die Ansicht, daß die ältesten in Verspaaren, welche nur durch den Stabreim verbunden waren, fortlaufend gedichtet gewesen (wie in angelsächsischen, selbst in den ältesten deutschen Gedichten), die Strophenform sich dagegen erst später entwickelt habe, wird wenigstens durch die aufbewahrten isländischen Dichtungen nicht unterstützt, weil in ihnen die Strophenabtheilung durchgehendes Gesetz ist. Die Strophe (erendi, vísu) zerfällt in zwei Halbstrophen (vínahelmingr), jede derselben wiederum in zwei Hälften; solche Viertelstrophen (vínufjórðung) entsprechen der deutschen Langzeile, und zerfallen gleich dieser in zwei Halbzeilen (vínu-ors, orð). Die regelmäßige Strophenform besteht also aus

acht Halbzeilen, doch gibt es auch sechszeilige; die vornehmlich in älteren Gedichten vorkommenden Strophen von 3, 9, 4, 10, 12 Halbzeilen sind wenigstens verdächtig. Da die Strophen nach Lang- oder Halbzeilen abgetheilt geschrieben werden, ist gleichgültig. Wie bei allen Völkern germanischen Stammes beruht auch in der isländischen Poesie der Versbau nicht auf der Quantität, sondern auf der Betonung. Der Wechsel der Hebungen und Senkungen gibt den Rhythmus, und alles von Dänen und Isländern selbst über die Quantität Aufgestellte beruht auf Mißverständniß des eigenen Sprachgefühls. Die isländische Kymothik geriet in Verfall, als im Reim ein anderes Element, welches ursprünglich nur zur Verbindung der beiden Hälften einer Langzeile (visufjórðung) diente, sich zu sehr in den Vordergrund drängte. Die Zahl der Hebungen in der Halbzeile schwankt zwischen 2—4. In den älteren Völks- und Staldenliedern scheint sie nicht einmal ganz fest bestimmt gewesen zu sein; denn es kommen, obwohl im Allgemeinen die Halbzeile zwei Hebungen hat, auch Zeilen mit drei Hebungen vor. Die Zahl der Senkungen, welche auf jede Hebung folgen, ist (wie im Hochdeutschen) unbestimmt, scheint aber hier ohne alle Regeln von 0 auf 3 (höher aber wol nie) zu schwanken. Alles dies wurde in der künstlichen Staldenpoesie wieder fester und bestimmter. Der ersten Hebung kann ein Auftakt (málsvýlling) vorhergehen, eigentlich nur in der zweiten Halbzeile des visufjórðungs, wo er sogar aus zwei minderbetonten Sylben bestehen darf — der dreisylbige Auftakt ist wol Anomalie —, doch ist auch ein einsylbiger Auftakt am Anfang der Langzeile zulässig. Der Reim ist im Isländischen dreifacher Art, nämlich: Alliteration (Stabreim, Anceim), Assonanz (Sylbenreim, Mittelreim), Schlußreim (Endreim, Außerreim), worunter die Alliteration die älteste ist (vgl. d. Art. Alliteration). Sie besteht darin, daß eine bestimmte Anzahl höchstbetonter Sylben im Verse mit demselben Buchstaben beginnen. Der Reimbuchstaben (sjóðstafir) müssen im Isländischen in jeder Langzeile gewöhnlich drei sein, von denen der letzte auf die erste Hebung der zweiten Halbzeile fällt und als der Hauptstaf (höfuðstafir) bezeichnet wird, während die beiden anderen auf beliebige Hebungen der ersten Halbzeile fallen dürfen, und Nebenstaben oder Stüben (stúðar) heißen. Der eine dieser Nebenstaben darf sogar in kürzeren Versen fehlen, dagegen wird es für einen Fehler angesehen, wenn eine vierte Hebung in der Langzeile denselben Reimbuchstaben zeigt.

stóð hon und stóð	elðr or augum;
strengd! hon eldr	eltri fanesti,
brann Brynhild	er hon sár um leit
muðin dóttur	á Nígurð!

Die alliterirenden Consonanten müssen natürlich einander völlig gleich sein, z. B.

er hon sat sorgfall  
yfir Nígurð!

Von Consonanverbindungen alliterirt stets nur der erste Buchstabe, z. B.

brann Brynhildi	drímf: svá eld hon svavar
muðin dóttur	áinar bendr.

43) Die Ansicht, daß mal ein Lied bezeichne, in welchem der Held selbst redend oder erzählt eingeführt ist, paßt bei den handschriftlich verdrängten Altein dreimeist nicht immer, z. B. Hamðismál, Atlamál, Rígmál, Hákonaarmál u. f. w. 44) Von Rast, Wunsch und Andern. 45) Oben kommt auch die Bezeichnung drápa häufig vor (Arinbjarnar-drápa, Gráfeldardrápa, Hákona-drápa u. f. w., ebenso auch andere Altein Halesgja-tat, Kalls-flokk, Jarla-ald, Vikarabalkur, Níazur-vísur). Auf kviða oder kann die Bemerkung gar keine Anwendung finden; denn abgesehen davon, daß Hymis kviða, Volungur kviða, Grottskviða hin forma, Nígurðar kviða hin skamma handschriftlich häufig getrennt geschrieben sind, so werden ebenfalls handschriftlich vorkommt kviða Sigurðar, kviða Guðrunar, ja sogar kviða frá Helga Handlungsböna und endlich kviða hin Groenleuðka, ohne den Namen der Helden.

Nur die Verbindungen *st, sk, sp* werden stets als ein zusammengehöriges Ganze betrachtet, esfordern also völlig gleiche Nebenhaben, z. B.

*stöf hon und stóð* ebenso: *skynid at skóðum*  
*strengdi hon eiri* *skýdu vei renna.*

Doch können auch in andern Consonantenverbindungen beide Buchstaben aliteriren; dies ist vielleicht für eine besondere Schönheit gehalten worden. Anlautendes *h* vor andern Consonanten hat seine volle Geltung, z. B.

*hrasas hræslundir* und: *hátt hana um dólgr*  
*hjófr Sigurðr* *til hús tryggja.*

Erlt spät fällt manchmal das *h* ab, so daß der zweite Consonant aliterirt, doch ist die Erscheinung selten. Häufiger und früher ist anlautendes *v* abgefallen, besonders vor *r*, so daß Verse aus älterer Zeit scheinbar keine Aliteration zeigen, z. B.

*vin í valhöll* und: (V)Rinda berr  
*(v)reiddi sásk þeir Hóna* *i Vestroslutum*  
 ebenso: *(v)reiddi var þá Vingþór*  
*er hann vöknáði.*

Natürlich reimen *reist, reilor, ranger, Rinde* u. f. w. auch auf *r* und zwar schon in ziemlich früher Zeit. Ist der Reimsilab ein Vokal, so ist Gleichheit zwar erlaubt, doch nicht notwendig; alle Vokale und Diphthongen können unter einander reimen, nach *Rask* und *Munch* ist sogar völlige Ungleichheit als besondere Schönheit zu betrachten, z. B.

*Ár var alda* und: *upp reis óðinn*  
*þat er árar gullu* *alda geutr.*

*Munch* ist der Meinung, daß hier der schwache Hauch (*Spiritus lenis*), der die Aussprache der Vokale begleitet, die Aliteration bilde, doch ist zu bemerken, daß auch die palatale Spirans *j*, die im Altnordischen nirgend ihren vocalischen Ursprung verleiht, mit Vokal aliterirt, z. B.

*Jón ok armbaugs* und: *þín allevarie*  
*mundu á vera* *Jónat at gamni.*

(man thut hier wohl *jó, jö* u. f. w. stets als Diphthong aufzufassen) und daß sogar zuweilen die schon fester gewordene labiale Spirans *v* dies thut, z. B.

*Þraf vælr Freyja*  
*átta döttum*  
*óv var hon óðfús*  
*i Jótun heima.*

Beide Arten der Affonanz (s. d. Art.), isländisch *hend-ning* genannt, kommen im Isländischen vor: die volle (*asathending*), Gleichheit des Vocals und der folgenden Consonanten (*sum-ir* und *gum-ar, leik-r* und *reik-ar*), und die halbe (*skothending*), Ungleichheit der Vokale bei Gleichheit der Consonanten (*haef-r* und *rjafa, sann* und *sunnun*). Die Consonantenverbindungen müssen stets vollständig gleich sein (bei halber Affonanz *fastorðr* und *virða, varð* und *norðun, Þraung* und *Pingi, vist* und *geygist*; bei ganzer *gjarra* und *bernal, kaldandi* und *valdi, kendr* und *endum*). Flexions- und Abflektungsendungen kommen natürlich nicht in Betracht, weshalb das *r* der Endung in *orðr, kendr* u. f. w. nicht

berücksichtigt wird, ebenso wenig Flexions-*s*, Ableitungs-*ri* u. f. w. Diese Art des Reimes, welche nur innerhalb einer Halbzeile (*visuors*) angewandt wird und stets auf eine Sylbe beschränkt ist, hat sich erst später entwickelt. Da der Affonanz in der Halbzeile gewöhnlich nur zwei sind, so nennt man die erste *framending*, die zweite *vörhending*. Der Schlußreim, im Isländischen ebenfalls hemling genannt und ebenfalls in vollen (*asathending*) und halben (*skothending*) getheilt, ist zuletzt in die isländische Poesie eingedrungen. Er kann ein- und zweisylbig (stumpf und klingend) sein; die geforderte Gleichheit erstreckt sich auch auf die Endungen der Flexion und Ableitung, und der Unterschied zwischen *asathending* und *skothending* beruht nur auf Gleichheit oder Ungleichheit der Vokale (*qveris* und *veris, qveris* und *sparas*). Diese Reime binden die beiden zusammengehörigen Halbzeilen, überschlagende kommen erst spät vor.

Die Versarten, deren es nach dem Hávataland gegen hundert verschiedenartige gibt, lassen sich unter drei Hauptarten bringen, deren erste, *Fornyrðalag* (s. d. Art.), in der Poesie, besonders der volksthümlichen, eigen, nur Aliteration hat, die zweite, die Versart, in der die Stabden hauptsächlich ihre Ehrengebrüder verlassen, *Dróttuvers*, Aliteration und Affonanz, die dritte und späteste, *Rímending*, Aliteration und Endreim zeigt. *Fornyrðalag* (s. d. Art.), worin die alten Götter- und Heldensieder und viele ältere Stabdenverbindungen abgefaßt sind, im engeren Sinne von der üblichsten und wol auch ältesten Form genommen, heißt auch *Starkasarlág*“). Eine Unterart des *Fornyrðalag* wird *Ljóðahátt*“) genannt, gern, wie es scheint, bei Heden gebraucht, während das *Starkasarlág* mehr für die ruhigere epische Erzählung gewählt wurde. Beide Arten werden öfters in demselben Gedichte, sogar in derselben Strophe, abwechselnd angewandt“). Im Allgemeinen sind die Halbzeilen des ersten und dritten Visufordung bei der Versart *Ljóðahátt* länger als beim eigentlichen *Fornyrðalag*; ebenfalls eine längere Halbzeile zeigt sich in manchen Dichtungen von achtzeiligen Strophen, hauptsächlich in vielen der Stabden an *Harald Haarfagre*’s Hofe, und unter den Heldenliedern hauptsächlich in *Atlakviða* und *Atlamal*. Es scheint dies eine spätere und hauptsächlich in Norwegen gebräuchliche Form gewesen zu sein, welche *Málahátt* hieß“). Umgekehrt haben ältere Stabden eine Art des *Fornyrðalag* mit *visuors* von geringerer Sylbenzahl, welche *Dassan* abgefaßt, (hnept oder stykt) *Fornyrðalag* nennt. Die erste Halbzeile hat hier drei bei Sylben, alle von ziemlich gleich hohem Tone, die zweite meist vier Sylben,

46) Beispiele s. im Art. *Fornyrðalag* (I. St. 46. Ab. S. 342.)

47) Vgl. Dietrich über *Ljóðahátt* in Haupt’s Zeitschrift für deutsche Literatur III, 94 f. Vgl. auch d. Art. *Fornyrðalag* (s. a. d.). wo auch S. 342 ein Beispiel davon gegeben ist. 48) Die zweite und dritte Strophe des *Hákonarmál* sind so zusammengefaßt, daß die erste Halbzeile *Starkasarlág*, die zweite *Ljóðahátt* ist, wenn nicht etwa beide Strophen corruptum sind.

49) Beispiel:

*Þrúku þar Dróttnegr*  
*en sýjendr þóðgu*  
*vin í valhöllu.*  
 (v)reiddi sásk þeir Hóna.

indem sie auf jede Hebung eine Senkung folgen läßt. Doch kann auch hier eine der Senkungen, besonders die letzte, fehlen, auch ist Rebeßfüllung (mállylling) erlaubt<sup>51)</sup>. Dieser Form bedienen sich luglinga-tal, Sonartorrek, Arinbjarnardrápa, Hákonarkvíða.

Das Toglag, welches den Übergang zur zweiten Hauptversart bildet, tritt sich in der ursprünglichen Form an das Fornyrðalag an und unterscheidet sich davon nur durch Hinzufügung der Assonanz zur Alliteration. Vgl. darüber d. Art. Fornyrðalag (I. Sect. 46. 2b. S. 353 fg.). Die Assonanz ist freilich hier noch nicht vollständig geregelt, sie kann sogar ganz fehlen. In manchen von späteren Stalben angewandten Arten ist dagegen die Silbenzahl fest bestimmt (4 oder 5), ebenso die Folge der Hebungen und Senkungen, sowie der Stabreime und Assonanzen. Durch Kürze werden sie meist sehr schwierig und künstlich.

Der eigentliche Stabreimer ist das Dróttkvæði; s. darüber d. Art. Dróttmæli (I. Sect. 27. 2b. S. 463 fg.). Regelmäßig besteht der Vers aus sechs Sylben; äußerst selten wird davon abgewichen und die Silbenzählung scheint hier wirklich das metrische Prinzip, und die Verteilung der Hebungen und Senkungen willkürlich gewesen zu sein, so daß die Dichter nur durch Wohlklang und durch den Inhalt selbst gebunden waren. Der Vers erhält durch die Alliteration festen Halt und künstlichen Bau<sup>52)</sup> und durch die Assonanzen, deren in jeder Halbzeile ursprünglich zwei sein, unzählige und fein ausgegebene Variationen sowohl in ihrer Stellung in der Halbzeile, als auch im Verhältnis der beiden Halbzeilen zu einander. Dadurch entstehen die Untertanen des Dróttmæli; vgl. das Nähere in d. Art. Dróttmæli, wo auch Beispiele dieser Versart mitgeteilt sind. In der Untertart Þurramæli finden Alliteration und Assonanz zusammen, so daß dieselbe Sylbe drei Mal vorkam<sup>53)</sup>; in der Strophe Kífsat ging derselbe Reimstab und dieselbe Assonanz durch einen ganzen Vershebelminger<sup>54)</sup>, und in der Strophe Alhent ist doppelte Assonanz in einem versuors (vgl. im Art. Dróttmæli a. a. D. S. 464); in der Strophe lýri háttir (heute Weise) sind drei Assonanzen in einem versuors und zwar so verteilt, daß die

beiden ersten auf zwei einsylbige, den Vers beginnende Worte fallen, die dritte aber auf das letzte Wort der Halbzeile, welches hinter der Reimzeile noch eine nicht reimende Endung haben muß<sup>55)</sup>. Die künstlichste Versart ist aber der *nys háttir* (neue Weise)<sup>56)</sup>. Eine besondere Art des Dróttkvæði, welche sich auf der Schwelle des 10. und 11. Jahrh. entwickelt zu haben scheint, ist das *Hrynkehda* (i. d. Art.) oder *Lufjulg* (benannt nach dem berühmten Klobied Lilja auf die Maria), das längste Versmaß der nordischen Poesie.

Die dritte Hauptversart, *Rúnhenda*, gehört zu den kürzern, indem sie 4 oder 5 Sylben hat, unter denen zwei höchstbetonte, gefastet mállylling und steht in der Strophe des rhytmischen Baues in der Mitte zwischen Fornyrðalag und Dróttkvæði. Charakteristisch ist ihr, daß sie Alliteration und Endreim hat, welche beide zur Verbindung der beiden zusammengehörigen versuors dienen. Der Reim kann ein- und zweisylbig sein<sup>57)</sup>, und zweien bilden die Reime des ersten versuors mit denen des zweiten skothending<sup>58)</sup>. Da schon das Hófnuslaus von Egill Skallagrímson so gedichtet ist, daß man sie als ziemlich alt zu betrachten, obwohl die Stalben sie zu Ehrengedichten nicht gebrauchten. Sie wurde mehr in volksmäßigen späteren Dichtungen verwandt. Aus dieser Versart hat sich jedenfalls die spätere, zur Zeit der Reformation auftauchende und seitdem sehr beliebt und volksmäßig gewordene Form, die *Rimur*, entwickelt, doch nicht ohne Einfluß fremder, besonders skandinavisch-skandinavischer Poesie, welche wiederum von der teutschen influirt war. Die Rimur haben noch die Alliteration, aber mehr Freiheit im rhytmischen Bau in Bezug auf Länge und Kürze der Verse; der Wechsel von Hebung und Senkung wird dagegen regelmäßiger, der modernen Poesie entsprechender; demgemäß ist auch die Strophe auf vier Zeilen reducirt, und als Hauptgebreit treten überfliegende Reime ein, so daß entweder ab ab oder öa öa gerimt wird<sup>59)</sup>.

53) Beispiel: Vann kann víðum bana  
vald gírdi hálsu áldar,  
ferð verð fólka hrði  
fest mest, að er bil lestr.

56) Beispiel: Hæslir glæsir akreytir breytir  
Rökkva stökkva skafna stafna  
hrítum ritum bringa stringa  
hreina reina; hjörtum ávörtum.

57) Beispiel: Nu er heafin hefnd sungu höggvin hræne  
við himin efnd hálvörð á aoe  
geogr alfr ok örn grón alfr orn  
of ynglinga bögn undir snarfora.

58) Beispiel: Veste fór ek af ver oder þeist fleinn fleiginn  
en ek víðira ber þá var dríð loginn  
munustrandur mör var alne draginn  
evá er mitt of for þvi var alfr leginn.

59) Beispiel: 1) Þýrrum áttu ek fróða brunna  
fúkk ek af skemtan ljósa;  
þann hefir maesta niðr í grunn  
að mér með angrt af frjósa.  
2) Kíki neinum manni mein  
min er lyst að bjóða  
að skemta mér og þrum er  
efnið sútra ljóða.

50) Beisp.: Frá ek at Dagr þá er valteins  
dauða orði til vírna kom  
fræghat flus spakfæmde  
of fara skyldi aðers at hefna.

51) Vgl. auch Gröter „über die Königswörter der Stalben“ in *Quana* und *Hermode* 1812, Nr. 1, 3. 5. 8. 1813, Anzeiger Nr. 6. 52) Der hálsdátar steht immer am Anfang der zweiten Halbzeile, selbst mállylling ist, streng genommen, nicht gestattet und die stufur scheitern bei sonst freier Stellung gewöhnlich bei einmal ungenommener durch die ganze Strophe oder durch ganze Gedicht bei.

53) Beispiel: Þrim þverrir gefr aðina  
aðmíðr líði þeim;  
þringmíðan spyr ek þringum  
þringkennu þrett aðina.

54) Beispiel: heidmónnum býr heidís  
heidmíðr jófurr reidís,  
verr heidmóðr heidur  
heidgjófr vala leidur.



Wenn neuere Dichter unseren Stanzas ähnliche Formen gebrauchen, oder bei uns gewöhnliche Arten des Reimes (wie a b a b c e), so rührt dies von Einwirkung des Auslandes her, selbst wenn sie die Alitteration daneben nicht fallen lassen. Diese ist jetzt, obwohl sie Spuren zurückgelassen hat, in den isländischen Volksliedern neuerer Zeit auch verschwunden; diese beschränken sich auf den Endreim, der freilich oft nur unvollkommen ist, und stimmen überhaupt in Form, Ton und Inhalt mit den Volksliedern der übrigen skandinavischen Völker überein<sup>60</sup>).

Eine Eigenthümlichkeit der zuletzt genannten Lieder ist der Refrain<sup>61</sup>) (Refrain). Eine bestimmte überdiesige Zeile kehrt am Ende jeder (vierzeiligen) Strophe wieder, oder die zweite und vierte Zeile sind durch alle Strophen des Liedes immer gleich, oder es tritt hierzu noch eine fünfte, gewöhnlich längere Zeile<sup>62</sup>). Es kommt sogar vor, daß der Refrain selber eine vierzeilige Strophe bildet, welche nach jeder Strophe des Liedes eingeschoben wird<sup>63</sup>). Der Refrain ist in der isländischen Poesie sehr alt. Im berühmten Krakumal find alle Strophen zehnzeilig, die erste Zeile lautet in allen gleich<sup>64</sup>), und die zweite, welche zu den beiden staslar „h“ den höfnistaf enthält, bildet die Einleitung zur Strophe. Der Refrain kann aus mehreren Zeilen bestehen und sowohl am Ende als am Anfang der Strophe stehen. Beides vereinigt findet sich in der Getspeki Heidreks konungs. Die Art desselben heißt víðkvæði. Eine andere Art ist stef, die besonders von Stalden in den Drápur angewendet wird. Sie besteht aus zwei oder vier Zeilen, welche nach einer bestimmten Anzahl Strophen eintreten, und so einzelne Abschnitte bilden, welche man stefjamál oder stef-jahálkr nannte. Vgl. darüber im Art. Drapa (I. Sect. 27. Th. S. 344). Gleichheit der Refrains in der Drapa ist nicht nothwendig; zum Refrain rechnet Rask noch in unheimlichen Dichtungen, Beschreibungen u. s. w. die Wiederholung der letzten Zeile mit geringer Veränderung und verwerft auf das Galdralag in dem Hattatal<sup>65</sup>).

60) Freilich läßt sich nur nach den wenigen Beispielen urtheilen, welche in neuerer Zeit in der Antiquarisk Filaskrift der kopenhagener Oldskrift Selakab mitgetheilt sind. 61) Ausdrücklich handelt über diesen Begriffslam Geijer. Om omqvæði i de gamla skandinaviska visorna in Svensk Arkiv-Visor samlade af Geijer och A. Jensen. (Stockh. 1814—1816.) Sde del.

62) Beispiel:  
Nokkur glíður höndi bjó  
átti góða áura  
þat með fers á kvikum kvist  
faðu mikla manna  
og ángvar vel að þrygna.  
ober: það er farni gaman spili  
fallar er fróð svo til;  
í fyrstunni þat svo til;  
hrænum er best þingi.  
ober: Munkrinn gekk um stræti  
heyrð hér  
hlaði engin æti  
sem opt við ber  
þor krótr martr brogði fallaga fer.

63) Wie dies besonders bei den Þorðsdóttir Volksliedern der Fall ist. 64) Þíggja vér með hjórin. 65) Arn. Magn. Bd. II. S. 714.

Daß eine so große Künstlichkeit, wie sie in den Vermaßen der Stalden hervortritt, nicht ohne anderweitige Freiheiten möglich war, liegt in der Natur der Sache. Hauptsächlich zeigt sich solche in der Wortstellung. Die ältesten nordischen Dossien erlauben sich oft so kühne Construktionen, daß sie sich in unseren Sprachen nur mit Mühe, oft gar nicht nachahmen lassen, und wenn auch die älteren Volkslieder hierin noch eine gewisse Einfachheit verrathen, so gestalten sich doch schon die älteren Stalden die freieren, für uns oft unverständlichen, Saks-combinationen<sup>66</sup>). Die späteren Stalden treiben auch mit dieser Freiheit der Construktion den größten Mißbrauch und verzerren die Sage oft aufs Unfassliche. — Ein zweites Hilfsmittel der Stalden waren die Umschreibungen<sup>67</sup>). Jene typischen Ausdrücke, Bilder, bildlichen Wendungen waren kräftig, sinnlich und sinnlichen Anschauungen entnommen. Aus der Volkssichtung gingen sie in das Kunstmäßige

Sóttak fremd	þá er ek reiast
sóttak ek fund konungs	þá er ek renna gat
sóttak átran þar	kaldan átrám hili
	kaldan sjá hili.

Diese Versart ist bemerkenswerth, ein Mal wegen der ungewöhnlichen Kürze der Zeile, da sóttak und þá er ek (in þá-t-k nicht möglich) als mäßigling betrachtet werden müssen, dann aber wegen der Vierzeiligkeit, welche das letzte Verses, sondern durchgehends. Sollte dieser Parallelismus von einer Einwirkung der Finnen, welche die verächtlichsten Ausdrücke waren, herühren?

66) Als Beispiel bringe eine von Enevri mit Stalden Dragl him gamli jugsfríðene Strophe:

æðnuð dró frá Gylfa	ðessan þog von þess
glóð djöfrubla aðla,	die freudige vom tiefstverreinen,
avá at af renni rökum	soßes von den zum Kennen ge-
	trieben (Wintern)
ræk, Danmarkar auk.	raucht, Dänemarks Nachethum.
báru yxn ok áttu	Ge trugen die Ochsen und acht
ennitunni, þat er gengu	Stirnmande, da wo sie gingen
fyrir víneyar víðri	vor der Grund-Joch weitem
valltrauf, fjögur hófot.	Hebrauf, vier Hüpfere.

Schon in der ersten Halbstrophe haben die Dichter eine unverständliche Erklärung, sind jedoch durch die Versen so bestimmt, daß sie nicht zu einem falschen Hauptworte gezogen werden können, wozu ich aber ein Beispielsatz von dem Object einschoben. Die zweite Halbstrophe aber ist für uns in dieser Erklärung unverständlich, da die beiden letzten Worte neu das ok in der ersten Halbzeile gestellt werden müssen. Die einfachste prosaische Construktion würde sein: Geßon glóð dró frá Gylfa djöfrubla aðla Danmarkar auk, avá at af renni rökum tauk: báru yxn fjögur hófot ok áttu ennitunni, þat er gengu fyrir víðri valltrauf víneyar. Künftige Umstellungen des ok sind häufig; so z. B. heißt es im Inglingatal, das sonst ziemlich einfache Construktion hat:

Saevar beina	Des Seegebirns
oc vonu marga	und viele Schöne
Andr áin	Schneefuß-Schitten
við öðri gat.	mit Dün zeigte.

wo durch einfache Umstellung der ersten und zweiten Halbverses „und viele Schöne des Seegebirns Schneefuß-Schitten mit Dün zeigte.“ die Construktion auch für uns verständlich wird. 67) Wie reich der Schatz solcher typischen Benennungen im Norden war, lehren die in den fünf ersten Strophen der Gíslipá zur Beschreibung des Henschers außer dem einfachen konungs, das meist mit einem Adjektiv verbunden steht (gláfr, freudig, hehrer, tübn), angewendeten Anddrók: gram, fylkir, blámr, þjóðkonung (Völkering), gunna víðri (der Wenschen Streiter), akatna dróttinn (der Rittiger Herr).

Esos, ja selbst in die Kritik über, und zwar mehr als in der Poesie irgend eines andern Volkes. Von dem ursprünglichen poetischen Schage der Nation, welcher in der Volkspoesie in Anspruchsoffigkeit lebte und wirkte, sogte sich der Stalbe, der (eine Subjectivität geltend machen strebte, los und mußte sich daher nach einem andern Stoffe umsehen. So lange Kriegskunst und Heldengeist im Norden lebendig war, konnten sie diesen nur in den Happtlingen (Hersen, Carlen, Königen) und deren Thaten sehen. Zudem war ihr Lebensunterhalt gesichert, wenn sie sich einem Solchen anschlossen. Das Ereigniß aber, welches sich eben erst zugegetragen hatte, war minder poetisch, als Thaten der Vorseit; man suchte Erlos dafür in der Form. Einzelne hervorragende Talente gaben allerdings auch wahrhaft poetischen Inhalt, mußten aber doch auch auf die kunstmäßige Ausbildung der Form ihr Hauptaugenmerk richten; der geringere Genius dagegen (ab sich auf letztere allein beschränkt; daher selbst eine die zur Unnatur getriebene Künstlichkeit des Verbrodes und der Ausdrucksweise, sowie eine verrennte Wortstellung ihnen als dichterischer Schmud und poetische Schönheiten gelten konnte. Ueberdies ist nicht abzuleugnen, daß die meist alten Mythen oder Naturanschauungen, auch weil dem täglichen Leben entnommenen Umschreibungen öfters auch etwas Imposantes haben, daß in ihnen sich gleichsam die starke Heldengröße der nordischen Vorseit und die Unbedrücke einer wilden und gewaltigen Natur abspiegeln.“

Aber durch das immerwährende Streben, neue originelle Umschreibungen darzubieten, wurde man bald so überkünstelt, daß selbst den Skandinavern Manches unverständlich blieb, und schon Snorri in der Edda davor warnen mußte, und verlangte, man solle hietin nicht weiter gehen, als Natur und gesunder Menschenverstand erlauben.

## H. Prof.

Die in Prosa abgefaßte Edda, welche Verse nur als Belege benutzt, bildet den Übergang zur prosaischen Literatur der Isländer. Neben der Poesie war zwar die prosaische Erzählung gegangen und hatte ihren Stoff nicht bloß den Ereignissen, welche sich auf Island selbst zugetragen, oder den Sagen der Vergangenheit entnommen, vielmehr auch die Begebenheiten fremder Länder beu-  
schichtigt. Nachdem durch Einführung bequemerer Schrift auf Island das Schreiben häufiger geworden, bildete sich Geschichtschreibung, und sie ist neben den Gesetzen der wichtigste Bräutig der prosaischen Literatur Islands, wenn auch der rege Sinn der Isländer fast keine Wissenschaft unangebauert gelassen hat, sondern in jeglicher etwas leistete. Auf diese beiden Abtheilungen: die Sagen's (prosaische Erzählungen mit Einschluß der Geschichtschreibung) und die Gesetze beschränkt sich daher die folgende Uebersicht.

### A. Die Gänge.

Der prosaischen Erzählungen, welche ohne Rücksicht auf die erdichteten oder wahren Inhalt von den Isländern *Sagas* \*\*) genannt werden, gibt es eine fast unerschöpfbare Menge, auch ist ein bedeutender Theil davon schon im Druck erschienen. Diese letzteren werden vorzugsweise hier in Betracht kommen, da sie an sich die wichtigsten sind; von den übrigen würde ohnehin nur ein Theilverzeichniß möglich sein, wie deren mehr vorhanden sind \*). Da die *Sagas* verschiedenartigen Inhaltes sind, so war es Hauptaufgabe der Kritik, die einzelnen Arten, vor allen Dingen die erdichteten von den historischen streng zu scheiden. Lange Zeit nahm man alle Angaben derselben historisch an und machte alle mythischen Helden zu skandinavischen Königen, überbot sogar die isländischen Schriftsteller und Sazo Grammaticus, welche im Sinne ihrer Zeit die alten heidnischen Götter zu Menschen, zu den ältesten Königen und Fürsten machten, sogar besonders

Ich nur Ähnliches einlegte, z. B. wenn man statt „König's  
Fener“ sagte des Herrschers Fener, da König der Herrschers  
ist, und so wieder andere Synonyma für Herr, auch des Hais, und  
amlast dessen wieder Glas, Bach, See und alle Arten von  
Geräthschaften. So kann dießschuß, Strahl (Sonne) der Tiefe  
(in der Ströhre Ragi's), Gold heißen, weil es gleich Strahl  
des Herrschers ist, obwohl hier der Dichter der Tiefe leicht an den  
Bergesgipfel hätte denken können, und dem das Gold zu Tage  
aufsteigt wird.

68a) Plural von *agnis*: *Grädhung*. 69) *Tarfaei Series*  
rum et Dynastiarum Damiae; *Emeri* Schizographia hist. liter.  
indiae. (Sect. III), p. 100 sq. Bgl. auch *Arundinum*, *Islandica*  
Lodakriter p. 185—191 und *Waller's Sagebibliothek* III,  
— 491.

(68) So heißt (vgl. Anm. 67) der Berg die Xam Sittamander, die Felsen das Gebirn der Xam; und die in den tiefsten Schächern bedeckten, winterlichen Bergen jagende, unter die Erde aufgenommene Miesentöchter Elab des Zergesinsches Schnefschub-Schilin. Ein im Steine kauender Iweng, während der Stechl der Sonne, wenn er ihn auf der Oberfläche der Erde findet, selbst jn Stein verwandelt, wird genannt der lichte/dene Easowälder der Durnis-Söhne (Durnis ist einer der oberen Iwenge). Das Feuer heißt: der verheerende Räuber oder Verzehrer des Waldes, der Umhuhen-Sund, der Wolf des Hofes oder Panzes, der blutentrugende Sohn Horniojts<sup>9</sup> (des alten Hies), der räuberische Älteste Pass's. Ungemein groß ist die Menge der Umschreibungen und Benennungen für Hügel und Feld. Eine große Menge Synonymen verdankt man dem sehr verschiedenartigen Bodenkult, dessen ungeachtet aber die Bezeichnungsgewohnheit, wobei sich zum allgemeinen für Feld- und Jagd-geschäftliche so bedeutenden *f. f. Valsung, Nallung, Ingling u. s. w.* oft einfachspringend, ohne Hüften oder Othen aus dem bestimmten Aufschlage, später oder garben Feld und Hügel überhaupt. Ganz heißt der Hügel unter anderen: der Alkohol des Holzs, der Wälder der Felsen (Hümpel), der Wälder der Tempelfähle, weil er zugleich Überzieher war, der Spender des Goldes, Beschützer des Schmieds, der Trenner der Schlachten u. s. w. Der Held führt die Namen: Bermander Ir's (des Kriegsgottes), der Schlachtenföhne, der Panzer-Alf u. s. w. — Obgleich mannichfaltig sind die Benennungen des Goldes. Es heißt: Ilur's Rufe, Berberben der Rifflingen, Rafnit's Peger, Grafschiln's Daunen (Schlangenteile), tothes Metall des Heines, Grant's (ohne Rede, Kräfte) der Krieger, Gaur's (Gauz, der Welt), Grail's (die Welt), Gaur's (Welt, Gaur's glängenbe, Gaur's Glängens, Gaur's Glängens, Alf-Haar, Grel's Abdräne, Xear's Feuer u. s. w. Diese Ausdrücke selber konnten mannichfold variirt werden, indem man für jeden einzelnen Bestandteil der Umschreibung neue Umdressungen, oder Synonyme, oder ein-

im 17. und 18. Jahrh. eine wunderliche Geschichte Däne-  
marcks, Schwedens und Norwegens zu Stande kam. Dies  
verkehrte Treiben wurde vorzüglich von deutschen Forschern  
scharf angegriffen. Zum Theil wurde man sogar un-  
gerecht, und sprach der isländischen Literatur fast jede  
historische Glaubwürdigkeit ab<sup>70)</sup>, während die Skandina-  
vianer die Stimmen ihrer besonnenen Landblute, z. B.  
Arni Magnussen's, ganz überhörten. Erst durch  
P. E. Müller kam etwas Licht in diese Verhältnisse.  
Wie er gegen die deutschen Angriffe die Echtheit der  
Sage und der Edda, die Nationalität der altnordischen  
Poesie, verteidigt hatte, so wies er auch den Ent-  
wickelungsgang der isländischen Geschichtschreibung nach<sup>71)</sup>,  
verfuhr sich in einer umfassenden Kritik der einzelnen  
aufbewahrten prosaischen Schriftstücke und lieferte  
damit ein Werk<sup>72)</sup>, welches noch immer eins der haupt-  
sächlichsten Hilfsmittel ist, um diese Literatur kennen zu  
lernen, wozu freilich seitdem zahlreiche Ausgaben, die  
sogar in ganzen Sammlungen erschienen, gekommen  
sind. Er suchte zu ermitteln, welche Saga's histo-  
risch wahr und welche erdichtet seien, und dann, in welche  
Zeit ihre Entstehung (nicht ihre schriftliche Aufzeichnung)  
zu setzen sei. In ersterer Beziehung hat er Bedeutsames  
geleistet, indem er nicht nur rein erdichtete Sagen von  
den historischen trennt, sondern auch in Sagen mit histo-  
rischer Grundlage die erdichteten Zusätze nachweist, doch  
ist er auch von dem Versahren der unrichtigen Zeit nicht  
ganz frei, so daß er in den heldenepischen Dichtungen  
poetische Umgestaltung chronologisch bestimmbarer Ge-  
schichte annimmt, und übersieht, daß in jeder Heldensage  
das Historische nur in der Weise vorliegt, wie es sich in  
der poetischen Anschauung des Volkes abgespiegelt, und  
im Laufe der Zeiten von der stets lebendigen Volkspoesie  
umgebildet worden war. Durch diesen Mangel bekommt  
Müller's Kritik, über die historischen Saga's sogar,

etwas Schwankendes. Die Bestimmung der Entstehungs-  
zeit der isländischen Saga's ist nicht minder schwierig, als  
die der Volklieder; weil auch sie lange im Gedächtnisse  
aufbewahrt, durch mündliche Erzählung überliefert wurden  
und in Folge davon bis zum Momente ihrer Aufzeich-  
nung fortwährender Umwandlung unterlagen, so läßt  
sich ihre Entstehungszeit nur aus inneren Gründen und  
annäherungsweise durch Vergleichung u. v. w. bestim-  
men. Eine chronologische Reihenfolge derselben ist dem-  
nach kaum herzustellen. Nach Müller<sup>73)</sup> zerfallen  
sämmliche Saga's in solche über Island oder Isländer,  
in solche über Begebenheiten im übrigen Skandinavien  
vor Islands Bedauung, und in solche über Ereignisse  
im Norden nach Islands Befriedung. Vorzuziehen ist  
aber die Einteilung in mythische und romantische,  
in halbhistorische und in historische Saga's. Müll-  
ler's zweite Gruppe entspricht dann vollständig der ersten  
davon und seine dritte der dritten ziemlich genau. Unter  
den halbhistorischen sind die meist romantischen Bio-  
graphien einzelner Isländer und die Erzählungen von  
Familien und ganzen Bezirken Islands begriffen; ohne  
grabe Geschichtswerte zu sein, enthalten sie doch eine  
sehr interessante historischer Züge aus dem öffentlichen  
und Privatleben, und umfassen also, mit geringen Aus-  
nahmen, welche zu den historischen Saga's gehören, Alles  
in Müller's erster Gruppe enthaltene.

#### a) Mythische und romantische Saga's<sup>74)</sup>.

Leitete die prosaische Erzählung der Edda überhaupt  
zur Prosaliteratur hin, so steht sie zu dem mythischen  
Theile derselben im nächsten Verhältniß. Die Darstellung  
von Göttersagen ist sogar ganz auf sie beschränkt, da  
keine selbstständige Saga ein solches Thema behandelte,  
weil die christliche Zeit den Glauben an die alten heid-  
nischen Götter nicht theilte und also auf sie Bezügliches  
keine Anziehungskraft für solche haben konnte, denen der-  
gleichen vollkommene Erzählungen bestimmt waren. An-  
ders verhielt sich dies bei den Dichtern, welche ein In-  
teresse hatten, die Sagen aufzubewahren. Dagegen mußte

70) Schlözer, Abtlung, auch Mühs; selbst Dahlmann  
geht in seiner sonst trefflichen Kritik etwas zu weit. 71) Um  
der isländische Geschichtschreibung Opremsdottir, Kier og  
gang. feiner 1812 geschrieben, als nicht gedruckt, von Can-  
der aus der Handschrift überliefert; über den Ursprung und Verfall  
der isländischen Historiographie nebst einem Anhange über die Na-  
tionalität der altnordischen Völker. (Kopenhagen 1813). Der um-  
gearbeitete isländische Text erstheilt später die Nordisk Tidsskrift  
for Oldkyndighed. Bd. 1. 1832. S. 1—54 und wurde auch ins Deutsche  
übersetzt u. d. Titel: über den Ursprung, die Blüte und den  
Untergang der Isländischen Geschichtschreibung, in den „Historische  
antiquarischen Mittheilungen herausgegeben von d. königl. Gesellschaft  
für nordische Alterthumskunde.“ (Kopenhagen 1835). S. 1—63.  
72) Sagabibliothek mit Anmerkungen og indledende Af-  
handlinger. (Kjöbenhavn Bd. 1. 1817, Bd. II. 1818, Bd. III.  
1820.) Es ist aus der Handschrift ins Deutsche überliefert von  
Karl Schumann. (Berlin 1816). Eintheile und Kritiktheile der  
zweiten Bandes sind überliefert und mit Zusätzen vermehrt in: Unter-  
suchungen über die Geschichte und das Verhältniß der nordischen  
und deutschen Heldensage von P. E. Müller's Sagabibliothek  
II. Bd., mit Simulungslagen erklärend, beendigtender und ergänzen-  
der Anmerkungen und Excursus, überliefert u. kritisch bearbeitet  
von Dr. Georg Lange. (Frankf. a. M. 1832.) In der Tidsskrift  
for Nordisk Oldkyndighed II. 1829. p. 65—99 befinden sich von  
Johan Egeboin Nogle Bemærkninger ved P. E. Müller's Sa-  
gabibliothek von geringem Werthe.

73) In seiner Sagabibliothek. 74) Die erste Sammlung  
von (15) mythischen Sagen ist: Eric Julius Björner, Nordiska  
Kæmpe Dater i en Sagaslok samlade (Stockholm 1737. Fol.),  
isländisch, schwedisch, lateinisch; eine zweite (Wieder von Björ-  
ner's Text): v. d. Sagen, Altnordische Sagen und Lieder,  
welche zum Heldenkreis des Heldenbuchs und der Nibelungen ge-  
hören (Berlin 1812.); ins Deutsche überliefert in seinen: Nord-  
ische Heldenroman. (Berlin Bd. 1—III. 1814, 2. Ausgabe 1851.  
Bd. IV. 1845, Bd. V. 1828.) Die dritte und vollständigste Samm-  
lung ist: Fornaldar Sögur Norðurlanda eptir ævömlum handritum  
öfgráfr af C. F. Rafn. (Köpenhamns Bd. 1. II. 1829, Bd.  
III. 1830.) Dies Werk ist ins Deutsche überliefert: Nordiske For-  
alds Sagner, oder den utgivne isländske eller gamle nordiske  
Text oversatte af Rafn. Schon früher wurde derselbe Stoff in  
die meisten dieser Sagen in dänischer Übersetzung erscheinen lassen:  
Nordiske Kæmpe-Historier eller isländske Hænderitter for  
danske ved C. F. Rafn. (Kjöbenhavn Bd. 1. 1821—1822.  
Bd. II. 1823, Bd. III. 1826.) Von Fjellgren's Skandinaviske  
Fornaldre Hjeltesager etc. (Stockholm.) ist nur Bd. 1. 1818,  
Bd. II. 1819 erschienen, jeder eine Saga enthaltend.

die Heldenfage beim Volke beliebt werden, da sie dem christlichen Gemüthe keinerlei Anstoß gab; viele Göttersagen verwandelten sich jetzt in Heldenfagen. Im spätern Theile der Edda (den Kennningar) finden sich diese, weil das Bedürfnis der Sammlung und Aufzeichnung derselben zugleich mit dem einer lexikalisch geordneten Sammlung der Dichterausdrücke, also erst im Anfange des 13. Jahrh. sich herausstellte. Auch haben sich die heldenfaglichen Volkslieder in viel größerer Anzahl und viel weniger fragmentarisch erhalten, als die göttersaglichen. Die Edda ist für eine Anzahl solcher Sagen die einzige isländische Quelle, aber viele liegen auch in selbstständiger Darstellung vor, doch geschah ihrer schriftliche Aufzeichnung kaum vor dem Anfange des 14. Jahrh.; bis dahin erhielten sie sich im Munde des Volkes. Auch blieb die poetische Richtung der übrigen Wörter des Mittelalters nicht ohne Einwirkung auf die isländische Literatur, besonders auf die Darstellungen der nordischen Heldenfage. Es entstanden Ritterromane, deren Helden freilich mehr Wildheit und Kechtheit, mehr nordisches Temperament zeigten, als die Helden der Trouvères und Minnesänger, aber ebenso abenteuerliche Schicksale hatten. Diese romantischen Sagen sind an die wirklich mythischen deshalb anzuschließen, weil sie reine Erdichtungen sind und oft einen mythischen Kern in sich bergen; auch finden sich leicht Übergangsglieder von den rein heldenfaglichen, oft nordischen, zu den bloßen Übersetzungen fremder romantischer Dichtungen, in solchen Sagen, worin das mythische Element noch das vorwiegende, das romantische nur äußerer Schmuck ist, und in solchen, wo die Romantik überwiegt und den mythischen Kern fast ganz verdrängt. Erst als das Volkslied, die ursprünglichsie Darstellungsförm für die Heldenfage, dem Verfall nahe war, vertrat poetische Erdichtung mehr und mehr seine Stelle, daher grade die mythischen Sagen verhältnismäßig spät aufgeschrieben wurden. Wie das Lied Anfangs nur eine einzelne That eines Helden, dann eine Periode seines Lebens, endlich vielleicht sein ganzes Leben zusammenhängend darstellte, mehrere Lieder dann in Beziehung zu einander traten und einen Cyclus bildeten, dessen Kreis sich immer mehr erweiterte, so schritt die prosaische Erzählung von Thaten einzelner Helden zu denen ganzer Geschlechterreihen und zu größeren Sagentreisen fort. Die einzeln stehenden Helden nun, über welche Volkslieder existiren: *Völundur, Helgi Hjörvarðsson, Helgi Hundingsbani*, sind der prosaischen Sagen nicht anheim gefallen, wol aber der große Sagentreis von den Völsungen.

1) *Völsunga-saga*<sup>75)</sup>. Sie ist offenbar eine prosaische Paraphrase des zweiten Theils der Volksliederfammen-

lung, welche sich als älteste Völsungafaga betrachten läßt; selten sind Verse, und immer nur einzelne angeführt<sup>76)</sup>, oft folgt die prosaische Erzählung Schritt für Schritt der Darstellung der Volkslieder, ja an einzelnen Stellen hat sie die Verse mitüberliefert. Wo mehr Volkslieder in abweichender Recension über eine und dieselbe Begebenheit vorliegen, hat der Sagenreiber eine Auswahl getroffen. Manche in den Volksliedern nicht vorhandene und daher dennoch entnommene Züge sind hinzugefügt, darunter einige, welche höheres Alterthum verrathen; ein großer Theil freilich scheint jüngere Erdichtung zu sein. Den bedeutendsten Aufsatz bilden die 12 ersten Capitel — bis zu Sigurds Jugendgeschichte; sie enthalten die Schicksale der Vorfahren Sigurds<sup>77)</sup>, eine abenteuerliche, mit vielen uralten Zügen durchwebte, Sauerbergsgeschichte, die jedenfalls von späterer Erfindung zu sein scheint, als der eigentliche Kern, die Sigurdsfage. Denn in den Volksliedern wird das Alles gar nicht erwähnt, obwohl die Helgilieder dazu Veranlassung gegeben hätten<sup>78)</sup>. Während die poetische Völsungafaga nirgends eine Tochter von Sigurd und Brynhild des Namens *Aslaug* erwähnt<sup>79)</sup>, hat die prosaische Sagen eine vollständige Erzählung von ihrer durch Grimir bewirkten Flucht, ihrer Erziehung durch arme Fischer (unter dem Namen *Krakka*), ihrer Vermählung mit dem berühmten Helden *Ragnar Lodbrok* und von Begründung eines neuen Heldengeschlechtes durch diese Ehe. Hier ist offenbar das Streben, einen Sagentreis mit dem andern in Verbindung zu bringen, sowie einem Helden dadurch größerer Berühmtheit zu geben, daß er als Sprößling eines gemäthlicheren Helden erscheint. Die Völsungafaga erscheint nur als Einleitung zur Sagen von *Ragnar Lodbrok*, da fast alle Handschriften<sup>80)</sup> beide in ununterbrochener Folge geben, mit dem Titel: *Saga af Ragnari Lodbrok ok mörgum öðrum konungum merkilikum* (ok sonum hans). Es leuchtet ein, daß die Darstellung der Sagen um ihrer selbst willen, in der ursprünglicheren Form der Volksliederfammen, älter sein müßte, als diese, welche sie nur zur

und X. J. Arwidsson, *Historia Völsungorum Svevica reddita*. Dissert. P. I—III. (Aboen 1820—1821.) Cap. 1—21. *Bibl. Møller*, Sagabibl. II. p. 1—145 und Lange, *Helgenfage* S. 1—107.

75) Das Kennenlied ist das einzige, welches diese Sagen vollständig aufgenommen hat. 76) Cap. I handelt von *Blai*, *Ein's Sohn*; Cap. 2 von dessen Sohn *Arir* aus *Völsung's*, *Arir's Sohn*; Cap. 3—12 werden die Geschichte von *Sigurd's* Vater, *Sigmund's* Völsung's Sohn, und *Sigurd's* Weibern, *Grinfjelli* und *Brigit*, erzählt.

78) Nur einige allgemein gehaltene, ziemlich dunkle und öcienia wol nicht sehr alte Strophen in den *Nidvætur Einfljóts* und *Gudmund's* im ersten Helgiliede enthalten hierher gehörige Züge. Sonst hat auch der Sammler der Volkslieder in seinen prosaischen Folgen nur das, was nähere Beziehung auf *Helgi* oder auf *Flugur* hatte, also von der ganzen Erzählung nur das letzte, im 12. Capitel enthaltene, von *Einfljóts* Tod und den folgenden Begebenheiten erzählt. Denn *Helgi* ist in der Sagen nicht bedacht worden und sein Lebensablauf um *Arir* nur sehr kurz mitgetheilt, sein Lebensablauf ist völlig überlassen. 79) Erweitert ihrer in der Edda, und auch sonst finden sich Spuren davon. 80) Es scheint nur eine einzige Pergamenthandschrift vorhanden zu sein.

75) Der isländische Text ist gedruckt in *Björner's* *Kaempadater*, v. d. *Pagan's* *Altmetrische Lieder und Sagen* u. s. w., *Kaemp's* *Formalede Säger* Vol. I. p. 113—234 und im *Bruchstück* (c. 8) in *Dirich's* *Altnord. Textbuch* S. 38—60. Das *Arirlied* überliefert v. d. *Pagan*, *Revische Helmenromane* Bd. IV. 1815. Auch ant. v. d. *Ziel*: *Völsunga Sagen* oder *Sigurd der Heldenreiter* und die *Völsungen*. Das *Dirich's* *Arir*, *Nordische Kaempadater* Bd. I. 1822 und *Nordische Formalede Säger* I. Das *Schwedische* der *Björner* (ebenfalls das *Arirlied*)

Vervollständigung einer andern benutzt. Trat aber erst gegen Ende des 13. Jahrh. das Bedürfnis ein, die allmählig in Vergessenheit gerathenen Volkslieder zu sammeln und durch dazwischen geschobene Erzählung zu verbinden<sup>81)</sup>, so fällt die Entstehung der prosaischen Sage nicht früher als ins 14. Jahrh., und da die einzige bekannte Reminiscenz aus dem Ende des 14., vielleicht aus dem Anfang des 15. Jahrh. ist, so ist sie wohl in die zweite Hälfte des 14. Jahrh.<sup>82)</sup> zu setzen. Der Einwand, daß die prosaische Sage, bevor sie aufgeschrieben worden, lange bloß mündlich überliefert worden sein könnte, ist deshalb nichtig, weil ihr direkter Ursprung aus der älteren Darstellung in der Volksliedersammlung in deutlichen Spuren nachzuweisen ist, und grade dieser Sagenkreis sich sehr lange in Liedern erhielt, also prosaische Erzählung desselben Stoffes wol vermeiden wurde. Über Inhalt der Sage s. den Abschnitt über die Volkslieder.

2) Auszüge aus der Volksliedersammlung, welche zuweilen wörtlich übereinstimmen, bilden auch einen Haupttheil der sogenannten *Nornagsættur*<sup>83)</sup>, einer der vielen kleineren Erzählungen, denen eine alte, aber durch romantische Ausschmückungen bis zur Unkenntlichkeit entstellte und erweiterte Sage zu Grunde liegt, und welche in dieser neuen Gestalt episch mit anderen längeren Erzählungen eingewebt werden. Die *Nornagsættur* ist eine Episode der Geschichte Olaf Trygvassons in ihrer durch unglückliche Einschübeln angelegenen Form, wie sie im *Flateyjarbok*, einer zwischen 1387 und 1395 geschriebenen Handschrift, enthalten ist. Ein alter Mann, der sich *Gest* nennt, kommt zu König Olaf Trygvasson und erzählt, daß bei seiner Geburt Nornen ihn mit allerlei guten Gaben beschenkt, eine derselben aber ihm bestimmt habe, nur so lange zu leben, bis die neben ihm stehende Kerze herabgebrannt sei. Eine andere Norne habe diese darauf ausgelöscht, geboten, sie gut zu verwahren und nicht eher anzuzünden, als bis er seine Todestunde nahe fühlte; so habe er 300 Jahre gelebt, sei viel in der Welt umhergewandert und habe Bekanntschaft mit allen berühmten Helden gehabt. Ein Stück von Sigurd's goldenem Sattelrینگ, das er vorzeigt, gibt ihm Gelegenheit Vieles von dessen Sage zu erzählen. Diese

Erzählungen sind fast wörtliche Auszüge aus der *Volksliedersammlung*. Später besommt *Gest*, nachdem er sich hat taufen lassen, endlich Lust zum Sterben, kündigt seine Kerze an, und mit dem Erlöschen derselben erlischt auch sein Leben. Die Sage steht auch noch in drei Nennungen des 15. Jahrh. mit geringen Abweichungen.

3) An die *Vollungasaga* schloß sich auch Engste die *Ragnar Lodbroks-Saga*<sup>84)</sup>. Durch Befiegung eines Lindwurms gewinnt Ragnar Lodbrok die Thora Borgarhördur zur Gemahlin und zeugt mit ihr zwei Söhne, Eril und Agnar. Darauf heirathete er Kraka, eine arme Fischerstöchter, die auf seinen Befehl zu ihm kommen muß, nicht bekleidet und nicht unbefleckt, nicht nüchtern und doch ohne gegessen zu haben, nicht allein und doch ohne einen Menschen bei sich zu haben. Sie kommt in ihr Haar geküllt, worüber sie ein Fischernetz geworfen, das von einem Lauch geflochten und ist von einem Hund degestlet. Ihre Kinder mit Ragnar sind der beinlose Jotar, dann Vidra Eisenfeste und Heitser. Als ihr Gemahl, vom Schwedenkönig Erstein veranlaßt, mit dem Gedanken umgeht, sie zu verlassen, erklärt sie ihm, sie sei nicht eine arme Fischerstöchter, sondern die Tochter Brynild's und Sigurd's des Hainrits; tödtet und heisse Aslaug; für die Wahrheit ihrer Aussage werde zeugen, daß sie einen Sohn mit dem Zeichen eines Lindwurms im Auge geboren werde. Dieser ihr Sohn ist Sigurd (*Orm-i-auga*). Gegen den nunmehr feindlichen Erstein fallen Ragnar's älteste Söhne, Agnar und Eril; auf Verlangen der Aslaug rächen die übrigen Söhne ihre Stiefbrüder, und beginnen nun ein unauflösliches Umrirren zu Lande und zu Meere, fortwährende Kämpfe in allen Ländern Europas. Am berühmtesten wurde der Zug durch Teutland, Frankreich über Bistizburg und die Alpen (*Wundsojall*). Bgl. darüber d. Art. Ivar, sowie über Ragnar's Tod in England und die von seinen Söhnen beabsichtigte Rache an König Ella. Die Sage entfiel in ihren Haupttheilen aus den großen Hefingsjahren der Normannen im 9. und 10. Jahrh., nur daß alle Thaten den im Norden schon zur Berühmtheit gelangten mythischen Helden Ragnar Lodbrok und seinen Söhnen beigelegt wurden. Es ist vieles his torisch Nachweisbare darin, selbst die Lebenszeit der Helden fast chronologisch bestimmbar, freilich nicht ohne auf zahlreiche Widersprüche zu stoßen. Verbindungen mit der *Vollungasaga* kann die *Ragnarsaga* erst gegen Ende des

81) Die gedruckte Darstellung derselben Sage in der *Edbo* aus dem Anfang des 13. Jahrh. fällt in die Hälfte mit für den ersten Theil. 82) *Müller* (a. a. O.) nimmt das 13. Jahrh. an, weil er die Volksliedersammlung nach *Samund* p. 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

84) Der isländische Text in *Wibner's Kampadater* (mit [schwedischer und lateinischer] Uebersetzung), v. d. Hagen, *Altordische Ecker und Sagen*, *Nasas*, *Fornaldar Sögu* I, 255 — 299. — Auszüge in *Dieckhoff*, *Altord.* *Leibsch* S. 77 — 82 (Cap. 4. 5. 8); in *Nasas*, *Antiquitates Russae* I, 1849. — *Schmidt'sche* *Verst.* der *Sage* *isländ.* und *dän.* in *Nasas*, *Nordische Kampadater* I, C. 176 — 252. — *Dänische* *Uebers.* in *Nasas*, *Nordische Kampadater* I, C. 1 — 81 und *Nordische Fornaldar Sögu* I, C. 97 — 131 und *Nordische Fornaldar Sögu* I, *Dänische* *Verst.* von *Grundriss* in *Helmschöld* in *Nyström's* *Verst.* 1846. — *Schwed.* *Uebers.* von *A. Z. Arvidsson* in *Östergötting*. (Åbo 1821. 4.) *Teutische* *Uebers.* in v. d. Hagen, *Nordische Kampadater* V, 1828. *Engl.* *Sagabibl.* II, p. 103 — 120 und *Engl.* *Teutische* *Uebers.* S. 68 — 84.

14. Jahrh. abgefaßt sein. Ihre Anfänge aber gehören vielfach sogar dem Anfange des 10. Jahrh. an. Manche daß mythische, halb historische Angaben englischer, französischer, normannischer und anderer Chroniken über die Wikingsage stimmen ziemlich genau mit denselben überein<sup>85)</sup>. Auch ist in Staldengedichten die Saga benutzt, so in der dem Þragi zugehörigen Ragnarssaga und in dem berühmten Krakakunnal, welche spätestens in den Anfang des 12. Jahrh. gehören<sup>86)</sup>. Die mit der Ragnarssaga in der Abfassung gewiß gleichzeitig hervortretende Saga spricht auch schon von einer schriftlich vorhandenen Sage, und Fragmente früherer Aufzeichnungen ähnlicher Sagen sind noch vorhanden. Dabin gehört ein von Þorstein<sup>87)</sup> heraufgebrachtes, welches mit Ragnar's Zuge nach England<sup>88)</sup> anfangt, einen reineren Styl als die Ragnarssaga hat und in seinem letzten Theile mit einem zweiten vorhandenen Fragment übereinstimmt. Dieses letztere<sup>89)</sup> erzählt, wie Ragnar die Throna gewann, gibt nach kurzer Notiz über seine spätere Verbannung nach Aelgung über zu dem Zuge seiner Söhne nach Schweden, zu seinem Tode und der Rache der Söhne u. s. w. und stimmt zum Theil mit der Ragnarssaga, weicht aber auch zum Theil ab, hat Auslassungen und Zusätze<sup>90)</sup>. Die Darstellung erscheint schon dadurch, daß sie im Ganzen weniger abentheuerlich ist, als die ältere, und die Handschrift, der sie entnommen ist, stammt aus dem Anfange des 14. Jahrh. Das Fragment bruchstück gleich im ersten Capitel auf eine schon — natürlich schriftlich — vorhandene Ragnar Lodbroks Saga.

4) In einer nach Ragn auf dem Anfange des 14. Jahrh. stammenden Handschrift ist unter dem Titel: *Sögubrot af nokkurum konungum i Dana ok Svíaveldi*<sup>91)</sup> ein Fragment erhalten, welches zunächst von

Yvar Bifhafni (vgl. d. Art. 2. Sect. 30. Th. S. 265), seiner gegen die Könige von Dänemark angewendeten List, seinem Tode und seinem Nachfolger Harald Hildbrand, endlich in seinem Haupttheile von der berühmten Bravallablaht handelt. Der 150 Jahre alte Harald will königlich in der Schlacht sterben, und fordert daher seinen Freund Sigurd Hring zum Kampfe auf. Nach gewaltigen Zuredungen findet dieser auf der Bravalla-Weide statt, und Harald fällt durch seinen eigenen Dienstmann Þruni<sup>92)</sup>. In ihrer vorliegenden Gestalt kann die Sage, mancher Einzelheiten wegen, nicht viel älter sein als die Handschrift selbst. Müllner betrachtet das Bruchstück als spätere Bearbeitung eines Abschnittes der alten *Skjöldunga Saga*, während man es lange Zeit<sup>93)</sup> wirklich für ein Fragment derselben hielt. Snorri hat jedenfalls die letztgenannte Saga in schriftlicher Aufzeichnung noch vor sich gehabt, später ging sie verloren. Darnach waren also auch über dieses mythische Königsgeheiß, und wahrscheinlich über die übrigen nicht minder, Sagen unter dem Volke und auf Island verbreitet, wie die über die Wölungen, Niflungen, Giflungen u. s. w.

5) Der in den Fornaldar Sögur unter dem Titel: *„frá Upplundinga konungum“* gedruckte herausgegebene Anfang des Fragments De regibus Dano-Norvegicis<sup>94)</sup> handelt von einer Reihe Königen aus dem Anglingergeschlecht. Aber schon im Anfange des 13. Jahrh. lieferte Snorri Sturluson's Heimskringla eine Rezension der vollständigen *Inglinga Saga* im ersten Theile. Die Hauptquelle dafür war ihm Þiodóttir's Inglingatal, welches nur die Könige aufzählt, und ihren Tod und Begräbnißort berichtet; doch benutzte er noch andere Überlieferungen, wie er selbst angibt, ob d'ies mündliche oder geschriebene, bleibt ungewiß. Jedenfalls ist das Dargebotene unvollständige Heldensage; der Geschichte dieses Königsgeheißes soll ein poetischer Mittelpunkt gegeben werden, doch hat die Poesie nicht mehr vermocht, der Geschichte den Stoff vollständig abzugewinnen<sup>95)</sup>.

6) *Saga af Hrólf konungi krosa ok höppum*

om nigra forna konungar i Sverige och Danmark samt om Bráavalla-Slaget (Stockholm 1719), isländ. und schwed., und in Ragn's Fornaldar Sögur I, 361—388. Der Theil über die Bravallablaht isländ. und latein. von Herman (Gripvallahe 1815) als Dissertation. Ein Auszug in Ragn's Antiquities Russes I. 1849. — Dänische Uebers. in Ragn's Nordiske Kæmpehistorier III. A. 120—162 und Nordiske Fortids Sagner I. — Dänische Uebersetzungen von Grundtvig, Saga om Haldans Sønner og Harald Hildbrand i Dannevirke I, 356—392, de Gmøise, Haldans Sønner, en Fortælling i sine Efterskifte digteriske Skrifter udg. ved Raskke 3. Aft. (Köben. 1845), I, 71—130. Hgl. Sagabibl. II, 484—492.

92) Nach Saxo durch Dain in Brun's Gestalt. 93) Unter Anderem auch Xen. Roquemour. 94) Hæghvætt i *Langebek's* Scriptor. rer. Dan. Vol. II. Hgl. Rets 89. 95) Es wird Cap. 13 erzählt, Wiebue habe die Tochter Tudi's des Reichen geheiratet, ihr als Morgengabe drei große Gesäße und einen Hais (Schmuck gegeben, sie aber, nachdem er zwei Söhne mit ihr gezeugt, verlassen, worauf sie mit ihrem Ehemann sich zu ihrem Vater Tudi zurückbegeben. Die Söhne hätten dann, 12 und 13 Jahre alt, da er verstorben, die Morgengabe ihrer Mutter herausgefordert werde, von Wiebue nicht erfüllt worden, den Fluch ausgesprochen:

85) Unter den Isländern selbst berichtet Snorri Sturluson (im Anfange des 13. Jahrh.), Hwanar's Söhne hätten Norðum-berland erobert, und Ari Frobi (Anfang des 12. Jahrh.) bezeichnet Atlants Bebauung als gleichzeitig mit der Zeit, wo Ynar, ein Sohn Ragnar Lodbroks, den König Edmund den Heiligen von England erschlug. 86) Späterer Ursprung enthält folgende Andeutungen von einer großen Anzahl solcher Ereignisse, welche die Sage nicht berührt. 87) In seinen Fragmenta of King-Ragn and Irish history. (London 1788). 88) Hise mit Cap. 14 der Ragnarssaga. 89) Bekannt unter dem Titel: Fragmentum islandicum de regibus Dano-Norvegicis ab Ivara Vidlunde ab Haraldum Blaaud (abdruckt in *Langebek's* Scriptores Rerum Danicarum medii ævi [Vol. II, p. 266—286]), mit lateinischer Uebersetzung von Olafsen frá Einfarskjungum. Dänische Uebersetzung in Ragn's Nordiske Kæmpehistorier I. C. 133—151. Hgl. Sagabibl. II, 482—484. Es ist in zwei Theile zu scheiden, von denen der erste „frá Upplundinga konungum“ (gedruckt in Ragn's Fornaldar Sögur II, 101—106). Dänische Uebers. in Ragn's Nordiske Fortids Sagner II) von den Upplundings Königen und dem Anglingergeschlecht von Olaf Trætala bis Olaf Weirðodall handelt, der zweite aber, hätt frá Ragnarar sonum“ (gedruckt in Ragn's Fornaldar Sögur I, 343—360). Dänische Uebers. in Ragn's Nordiske Fortids Sagner I), zu der hier beizugebende Sage gehört. 90) Dabin gehört eine große, gegen Ragn's Krannf verlorenen Strophe der Ragnarssaga, worin Sigurd Erlangungsgedanken geäußert sein soll. 91) Herausgegeben von Þeringfríði, Sögubrot af nokkurum fornkönungum i Dana ok Svíaveldi, eller Sögubroti handlande

hans<sup>98)</sup>. Einer der berühmtesten Könige aus dem Skjöldungengeschlecht ist Hroff Krati (s. b. A.), von dem Enorri in der Inglingasaga Einiges erzählt, indem er dabei die *Skiöldungasaga* citirt, in welcher die Geschichte dieses Königs ausführlich behandelt sei. Die Saga of Heofli beibringt sich nun keineswegs auf die Darstellung seines Lebens, sondern ist aus sieben verschiedenen Stücken zusammengekehrt, von denen die ersten auch von seinen Vorfahren, andere von Personen handeln, die in seine Geschichte verflochten sind. Das erste Stück, *Fróða Pátr* (Cap. 1—5), handelt vom Könige Frobi von Dänemark, das zweite, *Helga Pátr* (Cap. 6—17), von König Helgi und Heoar<sup>99)</sup>, das dritte, *Seipdaga Pátr* (Cap. 18—23), von dem Bonen Seipdage und seinen Brüdern Beigade und Hvítferk<sup>100)</sup>, das vierte, *Höðvare Pátr* (Cap. 24—37), von Höðvare Þiartí, dem berühmten mythischen Sänger des Biarmamal<sup>101)</sup>, und von dessen Brüdern, das fünfte, *Hjaltu Pátr* (Cap. 37), von Hjalti dem Sanftmüthigen; das sechste, Af Adels Uppsala konungi ok Svíþjórsers Hrólfis kraka ok kappu hans (Cap. 38—46), erzählt vom Schwerebnige Hrólf's<sup>102)</sup>; das siebente endlich, Af Skuldar barðaga ok neilokum Hrólfis konungs kraka ok kappu hans (Cap. 47—52), von Hrólf's und seiner Kämpfer Tod<sup>103)</sup>. Die einzelnen Theile stehen nur in losem Zusammenhange, doch sind Höðvare Þiartí, Seipdage u. A. in Hrólf's Saga verwebt.

der Goldschmied sollte dem besten Manne in seinem Geschlechte zum Tode werden, und durch die Zauberin Fúldr den Stein (eine verurtheilte Art des Zaubers) setzen lassen, so daß Hermannenmord (neutr.) im Geschlechte der Inglinger ewig sein sollte. Hier tritt also das stückelabene Fúldrband auf, wie der Ring in der Þeilingasaga; das die Poesie der Geschichte nicht für Herr werden können, zeigt sich darin, daß der Ring nicht seine volle Wirkung hat. So stirbt Eilífur's Sohn Demabdi ganz gewaltsam, jedoch durch kein Verbrechen (Cap. 18), Dómur und Dýgisi an Kravtýla, Dag wird in stückeligen Ende von einem Elfenen getödtet, jedoch das Fúldrband erst Cap. 22 wieder erscheint, indem mittelst desselben Xani von seiner Gemahlin erdört wird. In den folgenden Capiteln 23 u. 24 tödtet sich freiwillig die Brüder Alfret und Gíslfr, Alf und Þingel gegenseitig, Cap. 28 spürt Xani seine Kräfte, dann aber erscheint dießmal noch Cap. 29 fa, des Fúldr's Folge in der Geschichte Ingialb's Þiartí und seiner Tochter Ása Þiartódo.

98) Der isländ. Text ist gedruckt in Björner's Nordiska Kæmpedatter (mit latín. v. (schwed. überl.) in Rafn's Fornaldar Sögur II. 1—109. — Dän. überl. in Rafn's Nordiska Kæmpedatter II. A. und Nordiska Fornaldar Sögur I. — Latein. Bearbeitung in Historia Hrólfis Kraki, inter potentissimos in ethnicis Danie reges celeberrimi etc. per Thormodum Torfsonem (Hafnia 1705. [7.17.15]). — Dänische Bearbeitung. von Þienfölsänger in Heige og Hroara Saga (Kjöbh. 1814. 1817.) und Hrólf Krake et Hæledigt in seinen Nya poetiske Skrifter. (Kjöbh. 1828.) Bgl. Sagabibl. II. 493—523. 99) Enorri erwähnt Einiges von diesen Königen Inglingasaga c. 31. 32. 33. 98) Lebensfälle desselben, welche Enorri a. d. Cap. 35 unter dem Namen Seipdage ok Geinard ok geizastige Kämpen der Königs Fuglreiff anführt. 99) Von welchem anßerdem eine sehr junge und ziemlich alberne Sage vorhanden ist. Bgl. Sagabibl. II. 524. 325.

1) Um bessererwillen eben Enorri (Inglingasaga c. 33) die Skjöldungasaga citirt. 2) Enorri (a. d.) erwähnt ihn ganz kurz.

Stammt auch die vorliegende Recension erst aus dem 14. Jahrh., so ist die Sage an sich doch bedeutend älter<sup>104)</sup>. und die Vermuthung liegt nahe, daß hier wieder eine spätere Bearbeitung eines Theiles der im Anfange des 13. Jahrh. vorhandenen Skjöldunga-Sagen vorliege.

7) *Saga af Hálfi ok Hálfr rekham*<sup>105)</sup>, eine kurze, mit ungemein vielen, in einfacher, volkstümlicher Weise gedichteten Versen ausgestattete Sage, handelt von König Alfret von Hörðaland, von Hörleif und von Alf oder Háf und seinen Kämpfern, und enthält gute Schilderungen nordischer Sitten. Der Stoff ist rein und gut; Múllur will ihre Abfassung deshalb in den Anfang des 13. Jahrh. setzen, ihre Entstehung aber wegen der Einfachheit der Verse bis auf die Zeit von Islands Bauung, also wenigstens bis auf den Anfang des 10. Jahrh. zurückführen. Die, wie es scheint, einzige Pergamenthandschrift ist nach Rafn aus dem Anfange des 15. Jahrh.

8) *Fundian Noregr oder Frá Fornjótt ok hans ættmönnum*<sup>106)</sup>, eine Sammlung der verschiedenartigen Geschlechterregler, welche alle zum Endpunkte Harald Þarfager haben. Den Genealogien sind einige Sagen vorangeschickt, welche mit den germanisch-nordischen Helmsagen gar Nichts gemein haben, und deren Helden offenbar Personifikationen von Naturerlementen (Þressi, Fegi, Jödur, Snaer, Drifa, Mjöll u. s. w.) sind. Daß das sonderbare und trockne Product nur spär Erhaltung, sei, ist nicht wol anzunehmen, da Manches das Sprüche des Alterthums trägt. Sind es vielleicht Überbleibsel von Sagen der älteren Bewohner Norwegens, also sinnreicher Bitterschöpfen? Die zwei vorhandenen, wenig von einander abweichenden Recensionen, von denen die ausführlichste im *Fletegarðsk* steht, können nicht älter sein, als die zweite Hälfte des 14. Jahrh.<sup>107)</sup>.

9) *Súrla-Pátr* oder *Pátr af Heðin ok Högna*<sup>108)</sup>

3) Auch in die Edda hat Enorri eine längere Erzählung von Heof Krati's Götterstaat aufgenommen. 4) Der isländ. Text ist gedruckt in Björner's Nordiska Kæmpedatter (mit schwed. und latein. überl.) in Rafn's Fornaldar Sögur II. p. 23—60. — Auszüge in Rafn's Antiquitates Russae I. 1849 und in Dietrich's Altneid. (Leipzig S. 105 (Cap. 1). — Dänische überl. in Rafn's Nordiska Kæmpedatter II. A. 23—70 und Nordiska Fornaldar Sögur I. 5) Der isländ. Text ist gedruckt in der Olafsa Saga Tryggvasonar ed. Skalhott. 1699. I. p. 214—217, in Björner's Nordiska Kæmpedatter (mit schwed. und latein. überl.), als *Antiqua* in Rafn's *Snorra Edda* 1818 und in Rafn's Fornaldar Sögur II. 1—24. — Ein Auszug in Rafn's Antiquitates Russae I. — Dänische überl. in Rafn's Nordiska Kæmpedatter II. A. 1—22 und Nordiska Fornaldar Sögur I. — Bgl. auch 3)re's Brief til Lagerbring om den Upsala Edda (Upsala 1772), deutsch in Schlegel's Zeitsch. Alter. und Gesch. 1772 und Sagabibl. II. 436—448. 6) Je unsicherer man bei Benennung dieses Werkes für die Geschichtschreibung zu Werke ging, indem man Alles historisch nahm, desto schärfer sind mit vollem Rechte Kritiker, wie 3)re, Dattmona, dagegen aufgetreten. 7) Der isländ. Text ist gedruckt in der Olafsa Saga Tryggvasonar ed. Skalhott. II. p. 49—58; Historia duorum regum Hedin et Hugaena ex antiqua lingua Norvegica per D. Jonam Gudmundi in latinam translati opera et studio Ol. Rudbeckii (Upsala 1697. Fol.); in Rafn's Fornaldar Sögur I. 389—409. Die beiden ersten Capitel unter dem Titel: „Um Bríalngamen“ als

hat zum Gegenstande die berühmte Hiabningenschlacht, den Kampf des Dänenkönigs Högni gegen Herbin, König von Serkland, welcher Högni's Tochter, Hildbur, entführt hatte. Seit grauer Zeit dauert der Kampf fort, indem die Gefallenen durch einen Zauber immer wieder lebendig werden. (Vgl. d. Art. Hedin. Hildur und Hogni.) Hildur sitzt vor dem Walde auf der Insel Hae und sieht dem Kampfe zu. Die Sage ist uralte und verbreitet<sup>1)</sup>. Die Fortdauer des Kampfes wird in dieser Rezension vom Zauber der Freya abhängig gemacht, welche nur unter der Bedingung, daß sie einen ewig dauernden Kampf erregte, ihr Brisingamen von Loki und Odin zurück erhalten konnte. Die ältere Sage und Snorri in der Edda wissen davon Nichts; es ist also spätere Abänderung. Vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. kann diese Gestaltung der Sage nicht entstanden sein, da sie in die Sage des Trojagigantens als legendenartige Episode eingeschoben ist. So steht sie im *Faleyrubók*. Einer der Mannen Hlafr sieht um Mitternacht den blutigen Herbin, und hat als Christ die Macht, den Zauber der heidnischen Götter zu lösen. — Högni ist mächtig durch Befestigung Sörli's des Starken von Norwegen; die über letzteren handelnde besondere Sage, *Sörlunga hins sterka*<sup>2)</sup>, ist noch jünger als dieser Paatr und ein finnisches abentheuerliches Nachwerk.

10) *Hervarar Saga ok Heiðreks konungs*<sup>3)</sup>. Den ihren Namen von Frodo, einer kriegerischen Jungfrau, welche sich von ihrem verstorbenen Vater Angantyr, nachdem sie ihn durch Zauberergänge erweckt hat, das Schwert Væling geben läßt, das dieser sich mit ins Grab hatte legen lassen, und welches die Eigenschaft besaß, daß es, einmal gezogen, immer Jemand tödteten

mußte. Sie erhält es, obwohl ihr der Vater verflücht, es werde das Verderben ihres Geschlechts sein. Sie unternimmt Villingzüge, vermählt sich dann und gebiert zwei Söhne, Angantyr und Heiðrek. Letzterer wird wegen eines Kerkers von seinem Vater des Landes verwiesen; Herod überläßt ihm das Schwert, aber als er es in seiner Freude gezogen hat, tödtet er seinen ihn begleitenden Bruder. Nach mannichfachen Kämpfen und Schicksalen wird er von Sklaven getödtet, und unter seinen Söhnen bricht ein Kampf wegen der Erbschaft aus u. f. w. Diese Rezension der Sage kam erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. (die älteste Handschrift ist aus dem Anfange des 15.) sein; aber sie gründet sich offenbar auf alte Volkssagen, aus denen eine Anzahl vortheilhafter Berle in der Sage selbst aufbewahrt ist. Das berühmteste dieser Lieder ist die *Hervararkvida*. Viele Züge sind freilich sehr wahrscheinlich und abentheuerlich. Nach Wulfr bestet die Sage aus einer Erzählung des 13. Jahrh. über Heiðrek, womit später, aus den alten Sagen von Angantyr und Herod entstandene Erzählungen in Verbindung gesetzt seien.

11) *Friðþiofs-Saga hins frækna*<sup>4)</sup>. Eine der bekanntesten und schönsten Erzählungen. Friðthiof tut aus Liebe zu seiner Pflegetochter Ingeborg, welche ihm von ihren Brüdern versagt wird, einen dem Baldur getödteten Hain dadurch entweicht, daß er mit ihr in demselben eine Zusammenkunft hatte, und muß zur Strafe Schatzung von den Færden einbringen. Bei seiner Rückkehr findet er sein Eigenthum veräußert, Ingeborg mit dem alten König Þring vermählt, ihre Brüder beim Opfer in Balders Tempel verammelt, und wird in seinem Jorne Ursache, daß das Heiligthum in Flammen aufgeht. Friðthiof irtet es umher, kommt endlich verkleidet zu Þring, bleibt bei ihm, zettelt ihm und Ingeborg bei einer Giesfahrt das Leben, tödtet Þring nicht, obwohl sich Gelegenheit dazu bot, dieser hat ihn von Anfang an erkannt und truit ihm Ingeborg ab, setzt ihn zum

Anhang zu Kest's Snorra Edda. — Dänische Übers. in Kest's Nordiske Fortnids Sager I. — Dänische Uebers. Hildur, ein Fortnall in Sam'se's Samlade Skrifur I, 35—70.

8) Snorri erzählt sie in der Edda, und in den ältesten Gedichten wird darauf angeführt. Dann gibt sie Saxo Grammaticus an, und das teutsche Oudrennisch hat einige Züge davon bemerkt. 9) Der isländ. Text ist gedruckt in Björner's Nordiska Kaempadater (mit schwed. und latin. Übers.) in Kest's Fornaldar Sögur III, 408—452. — Auszüge in Kest's Antiquities Russae I. — Dänische Übers. in Kest's Nordiske Fortnids Sager III. 10) Auszüge: Hervarar Saga pa gammal Götaka med Olaf Pereti Utsalning och Notia (Upsalae 1871. Vol.), isländ., schwed., latin. Dazu Olaf Pereti Auctarium Notarum in Hervararsaga Olao Rudbeckio inscriptum. (1674.) — Hervararsaga ok Heiðreks konungs. Hoc est historiae Hervarar et regis Heiðreks, quam ex max. leg. Arn. Magn. versione lat. lectissimis var. indicibus etc. illustr. Stephanus Binnion. (Hafniae 1785.) 4. — Hervararsaga og Heiðreks konungs, besörget af N. M. Petersen og oversat af G. Thorsen. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbbh 1847. 8.) Kest's Fornaldar Sögur I, 409—533. — Auszug in Dietrich's Aiteneb. I. 174—179. — Übersetzung: schwed. von X. Gellius (Stockholm 1811.), dän. in Kest's Nordiska Kaempadater III. C. 1—124 und Nordiske Fortnids Sager I. — Bearbeitungen: Tusch in Gräter unter dem Titel: Tusching das Aetwangelische, in Prolog I, 2, 7. — Dän. den Grundtvig in Iduna en Nysnarage for 1811. — Schwedisch: Abhandlung Om Kriget på Söndra, et historiskt geographiskt bildrag till Nordens fornkundskab i anledning af Hervararsaga Iduna. (Stockholm 1822.) 9, 2p. Vgl. Sagabibl. II, 556—570.

11) Der isländ. Text ist gedruckt in Björner's Nordiska Kaempadater (mit schwed. und latin. Übers.) in Kest's Fornaldar Sögur I, 61—100 u. 488—503 und in Dietrich's Aiteneb. I. 116—130. — Übersetzungen: dänisch in Kest's Nordiska Kaempadater III. A. 71—120 und Nordiske Fortnids Sager II. Schwedisch: Sagen om Friðthiof den Fräcke eller Modige. (Stockholm 1829. Separatabdruck von Björner's schwed. Übers.) — Friðthiof den Hærfres Sagen. Übersetzung von Isaksson af J. Arvidsson in Bihang til Friðthiofs Sagen. (Stockholm 1839.) — Zausler: Die Sage von Friðthiof den Starren. Aus d. Zeitlind von Maknits. (Stralsund 1839.) — Angell: The Saga of Friðthiof the Bold. Translated from the original Icelandic by G. S., als Einleitung zu Friðthiofs Sagen, by Emma Tegner. Translated by G. S. (George Stephens.) (Stockholm 1839.) — Bearbeitungen: dänisch von Sam'se, Friðthiof, ein Fortnall in seinen Eitelladte diktariiske Skrifur I und von Skoti, Friðthiof, ein Skuespil in seinen Romantiske Digte 1815. Schwedisch: von Zenger (die bekannte Dichtung) und von X. Z. Arvidsson eine zusamengeordnete Erzählung in Lise- och Lærebok för Ungdom. (Stockholm 1839.) — Vgl. Sagabibl. II, 458—464. — E. O. Palmquist hat eine Abhandlung Genealogia Friðthiofsana als Dissertation herausg. (Bonn 1837.)



Bormund über seine und ihre beiden Söhne und stirbt bald darauf. Diese Erzählung scheint ebenfalls aus dem 14. Jahrh. zu sein, ihre Grundlage ist jedenfalls viel älter, da sie einfach, streng episch gehalten ist und verhältnismäßig wenig romantischen Schmuck hat. Leider enthält die einzige noch vorhandene Pergamenthandschrift aus dem 15. Jahrh. gerade eine abweichende, jedenfalls jüngere, ausgearbeitete Recension.

12) Von Frithjofs's Vater ist vorhanden die *Saga Þorsteins Víkingssonar* <sup>12)</sup>, eine durchaus abenteuerliche und märchenhafte Erzählung von Riesenkämpfen und dergleichen; ihrer Entstehung nach ist sie bedeutend und ihrer Aufzeichnung nach etwas jünger, als die Frithjofsage, obwohl über die Handschriften derselben ein günstigeres Geschick gewaltet hat, als über die der letztgenannten. Denn von der Þorsteinsaga gibt es noch mehrere Pergamenthandschriften aus dem Anfange und der Mitte des 15. Jahrh. Sie mag am Ende des 14. Jahrh. zuerst aufgezeichnet sein, aber auch wenig früher sich gebildet haben.

13) Älter als letztere, aus dem Anfange des 14. Jahrh., wenn Arwidsson <sup>13)</sup> Recht hat <sup>14)</sup>, ist die ebenfalls auf jüngeren romantischen Errichtungen beruhende *Amundar Saga Kappabana* <sup>15)</sup>.

14) Gleichzeitig mit ihr ist die *Saga Gautreks konunga ok Hrolfs Gautrekssonar* <sup>16)</sup>, eine späte romantische Dichtung mit höchst geringen und zweifelhaften Spuren älterer Überlieferung <sup>17)</sup>.

12) Jofsef Suhm's Vorrede zu seiner Critik Historie af Danmark T. IV. p. XXXI soll Rubriciret paa Rät (1676 und 1697) eine Thorstein Vikingsons Saga, das erste Mal mit lateinischer Übersetzung, das zweite Mal ohne diese letztere herausgegeben haben. (Vgl. Rerum in Græciæ Regum II, 360 u. 364.) — Thorstein Víkingssonas Saga på Gammal Götiska, af ett Aldrigt Manuscript afskrifven och utbeatt på värt nu vänlige språk, sampt med några nödige Anteckningar Ordbetrad af G. Isaksson Renshem. (Upsal, 1680. 8.) In Rafn's Fornaldar Sögur II, 381—459. Ein Bruchstück (Cap. 21) in Dietrich's Altnord. Festuch S. 188 u. 189. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fortællinger Sæger II. — Vgl. Sagabibl. II, 389—396. 13) Isländska Handskrifter p. 20. 14) Er ist jetzt nämlich das stocholmer Membranfragment Nr. 7. 4<sup>o</sup>. in Dietrich's Altnord. Festuch S. 187 u. 188 (C. I.). In Menck och Eyg, Oldnord. Læsebog p. 7—12. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fortællinger Sæger III. Ausg. 1837. Schwed. Übers. in Dietrich's Altnord. Festuch S. 183—187. 15) Sie befindet sich in demselben stocholmer Fragment wie die Amundarsaga, und außerdem in einem ebenfalls aus dem Anfange des 14. Jahrh. stammenden feynen Membranfragment.

15) Eine eigenthümliche Reihe bilden drei (oder vier) *Saga's: Saga Ketils Haenge ok Saga Grims Lodakiana* <sup>18)</sup>, *Oervar-Odds Saga* <sup>19)</sup>, *Saga Ann Bogdaveiga* <sup>20)</sup>, die sämmtlich in einer Pergamenthandschrift des 14. Jahrh. stehen. Grim ist der Sohn, Drvar: Ddb der Enkel, An der Urenkel Ketil's. Die letzte Saga ist dem Style nach die einfachste, und wird von Müller und den meisten andern Kritikern zugleich als die älteste von allen betrachtet, Drvar: Ddb's Saga das gegen als die jüngste, weil sie die abenteuerlichsten und romantischsten ist. Da außerdem Drvar Ddb's Erwähnung in der Hervararsaga ein alterthümlicheres Gepräge hat, als vorliegende Erzählung, so ist letztere für jünger anzusehen, als die Hervararsaga. Die Oervar-Oddsaga aber steht grade in der stocholmer Pergamenthandschrift Nr. 7. 4<sup>o</sup>, muß also aus dem Anfange des 14. Jahrh. sein; die Abfassungszeit der übrigen zwei (oder drei) Saga's also und der Hervararsaga würde demnach wenigstens der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. angehören, was aber unwahrscheinlich ist. Die Erwähnung des Helden Drvar Ddb in der Hervararsaga gab wahrscheinlich zuerst Veranlassung, seine Geschichte in einer romantisch ausgeschmückten Saga selbstständig zu behandeln; später erweiterte man sie, indem man die Geschichte seiner Vorfahren und Nachkommen einrichtete. Es ist durchaus nicht notwendig, daß die Ans: Saga älter sei als Drvar Ddb's, auch eine spätere Zeit vermochte einfache Erzählung hervorzubringen; die allgemeine kritische Regel, welche von Einfachheit auf höheres Alter schließt, hat auch ihre Ausnahmen. Die ganze Beschaffenheit der Ans: Saga erlaubt nicht, sie ins 13. Jahrh. zu setzen.

16) Die auch bemerkenswerthe *Hromundar Saga Greipssonar* <sup>21)</sup> liegt in keiner älteren Handschrift vor,

18) Ketilli Haengi ok Grímonis Hicstuginae, patrís et filii, Historia seu res gestae ex antiqua lingua Norvegica in latinum translatae per Iesum Thorsium Islandum, opera et studio Olavi Andreehi publici juris factae. (Upsalae 1697.) In demselben Bande folgt von demselben Herausgeber und Uebersetzer: Historia Oervari Odds filii Grímonis hruata factae. — In Rafn's Fornaldar Sögur II, 107—157. Auszug in Rafn's Antiquités Russes I. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Kæmpehistorier III. B. I—56 und Nordiske Fortællinger Sæger II. Vgl. Sagabibl. II, 525—531. 19) Herausgeber von Suhm's (vgl. vor. Ann.). In Rafn's Antiquités af fornum og nyjum norrœnum ritum i landnæslari og samfærta roða (Stockholm 1818. 8.), — in Rafn's Fornaldar Sögur II, 150—322 u. 304—559. Auszüge in Rafn's Antiquités Russes I. und Dietrich's Altnord. Festuch S. 180—183 (Cap. 1. 2). — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Kæmpehistorier III. B. p. 57—206 und Nordiske Fortællinger Sæger II. — Schwed. Übers. in Elftögern, Skandinaviiska Fornlärans Hjeltesagor II. (Stockholm 1819.); auszugewiesen von Arwidsson in Læse- og Læsebok for Ungdom L. p. 100 sq. (Stockholm 1820.). Vgl. Sagabibl. II, 531—540. 20) Bestand in Björnér's Nordiska Kæmpedatter (Höland, Schwed., latin), in Rafn's Fornaldar Sögur II, 323—383; Auszüge in Dietrich's Altnord. Festuch S. 183—187. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Kæmpehistorier III. B. p. 207—256 und Nordiske Fortællinger Sæger II. — Vgl. Sagabibl. II, 540—545. 21) Der Helden. Text in Björnér's Nordiska Kæmpedatter (nebst Schwed. und latin. Übers.) und in Rafn's Fornaldar Sögur II, 363—390. — Dänische Übers. in Rafn's

und die erhaltene Recension könnte ziemlich jung sein, obwohl die Sage selbst, mit keinen oder höchst geringen Abweichungen im Inhalte, ziemlich alt erscheint. Denn nach der zum größten Theil von Sturla Thordarson in der Mitte des 13. Jahrh. verfaßten Sturlungasaga<sup>22)</sup> wurde sie schon bei einem Gastmahl auf Island im J. 1119 von Hrolfur ut Stalmarnes nebst vielen Bersen, ferner vor König Eiríkr (1184–1202) erzählt, welcher solche Lügenlügen (lygisögur) sehr ergötzt gefunden habe. Die Sturlungasaga bemerkt dazu: „Doch können Viele ihr Geheißle aus Promund herstellen.“ Der dort mitgetheilte Inhalt der Saga stimmt fast ganz mit dem der vorliegenden Sage, nur daß diese gar keine Verse hat. Da jene Angaben nicht zu bezweifeln sind, so war die Saga im Anfange des 12. Jahrh. schon vorhanden; daß sie aber seit jener Zeit gar keine Veränderung erlitten habe, ist nicht wohl zu glauben, wenn sie auch im Wesentlichen mit der vorhandenen Gestalt derselben ziemlich übereinstimmt. Diese Sage ist übrigens die älteste, von welcher bekannt ist, daß sie schon die Isländer für erdichtet (lygisögur) erklärten.

17) Bloße romantische Erdichtungen sind noch: aus dem 14. Jahrh. *Herrads ok Bosa saga*<sup>23)</sup>, *Kúgla Saga Einhendis ok Amundar Berrekjúbarna*<sup>24)</sup>, *Halldanar Saga Kyststeinssonar*<sup>25)</sup> und *Kirka Saga Váforla*<sup>26)</sup>.

18) Auf der Grenze zwischen dem 14. und 15. Jahrh. stehen *Sturlaugssaga hins starfama*<sup>27)</sup>, *Halldanar*

*Saga Brúnafostra*<sup>28)</sup>, *Göngu-Hrólfs Saga*<sup>29)</sup>; aus dem 15. stammen *Illuga Saga Grídarfostra* (i. d. Art.)<sup>30)</sup>, *Hjalmarer Saga ok Ólafs*<sup>31)</sup>.

19) *Hjalmar ok Ramer Saga*<sup>32)</sup> ist nur ein literarischer Beitrag, *Hulda Saga*<sup>33)</sup>, die Sage von der Zauberin Hulda, ein Spinnstubennmärchen des 17. oder 18. Jahrh.

Mit einigen Worten ist noch die reiche Übersetzungsliteratur<sup>34)</sup> der Isländer zu berühren. Fast alle romanischen Dichtungen der südlichen Völker des Mittelalters finden sich bei ihnen in Übersetzungen wieder; letztere stammen meist aus der Blüthezeit der isländischen Prosa, dem 13. Jahrh., während die Abfassungszeit der eigenen romantischen Sagen der Isländer selten über den Anfang des 14. Jahrh. hinausreicht. Die Übersetzer sind meist Gelehrte, da diese besonders, des Studiums wegen, südlichere Länder besuchten, die Sprache derselben lernten und wohl häufig Dichtungen dieser Völker handschriftlich

22) Der isländ. Text in Björnér's Nordiska Kampadator (nebst schwed. u. latin. Übers.) und in Rafn's Fornaldar Sögur III, 550–591. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fortællinger Sagner III. — Bgl. Sagabibl. II, 636–638. 23) Der isländ. Text in Rafn's Fornaldar Sögur III, 235–264. — Zugabe in Rafn's Antiquities Russae I. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fortællinger Sagner III. Schwed. Übers. in Féljagers's Skandinaviske Fornaldars Historier I. (Stockholm 1808. 8.) Bgl. Sagabibl. II, 648–650. 24) Sagen af Illuga Grídarfostra eller Illuga Grydar Fostrer Historie, fordem på gammal Göthiska skriven och nu på Svenska uttolkad af Guldmod Olafsson. (Upsala 1695. 4.) Der isländ. Text auch in Rafn's Fornaldar Sögur III, 648–660. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fortællinger Sagner III. — Bgl. Sagabibl. II, 650–659. 25) Hjalmarer ok Ólavs Saga handlað om trenne Konungar i Maunahem eller Sverige, Inge, Hjalmar och Inge, samt Ólver Jarl och om thessa utheor ut Grekeland och Arabien vid pass i the förste bundrade åhren efter Christi Födelse, af gamla nordiska Språket i nyo på Svensko uttolkad af J. F. Peringskiöld. (Stockholm 1720. isländ. och schwed.) Der isländ. Text auch in Rafn's Fornaldar Sögur III, 453–418. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fortællinger Sagner III. — Bgl. Sagabibl. II, 624–637.

32) Et erlidit Fragmentum masti Runicl, cum interpretatione vernacula. Disq. quam sub praesidio Joh. Kilberg etc. examinal subijcit Lucas Halp. (Upsalae 1690. 8.) Auch mit dem Titel: Hjalmarer ok Ramer Saga med Lucas Halp. Ustolkning. Er gab an, von einem Bauer einige mit Runen beschriftete Pergamentblätter erhalten zu haben, welche das von ihm Herausgegebene enthielten. Die Entdeckung machte Aufsehen und 1710 erschien im Stockholm Historica Hjalmar, Regis Birmandaeae ex fragm. runicl masti litera recentioribus descripta cum vers. lat. et suecica Joh. Peringskiöldi a. l. et s. — Bald erschienen aber Zweifel über die Gauthet (besonders hatte sie Deter) und am gründlichsten bewies sie Lindeberg's Vorles in einer Dissertation, Monumenta Sviogothica vetustiora aevi falso meritorie suspecta. Continuat. I. (Upsalae 1774. 4.) Bgl. Sagabibl. II, 663–667. 33) Weiter gedruckt noch in irgend einer Bibliothek handschriftlich vorhanden. Ins Dänische Übers. von Abrahamson in den Skand. Literat. Selsk. Skrifter 1803 und hirsaus ins Deutsche in Grøtter's Jbema und Pernobe 1816, Nr. 1–26. Bgl. Sagabibl. I, 363–373. 34) Über dieselbe sgl. Nyerup, Almindelig Moralskaleseening i Danmark og Norge igienem Aarhusdredet. (Kjöbenhavn 1816.) Xiphiobatis Zitiervorzeichen des hierhergehörigen Werks in Halldanar Ramer Sölagrafnis etc. p. 100–108 und Sagabibl. III, 480–484.

Nordiske Kamphistorier III. B. p. 257–280 und Nordiske Fortællinger Sagner II. Bgl. Sagabibl. II, 545–556.

22) Im 1. pätr 13. cap. 23) Herrads och Bosa Saga, med en ny Ustolkning hämpte gambia Göthekan förärdig af Olaf Ferell. (Upsala 1696. 8., isländisch und schwedisch.) Ausertem der isländische Text in Rafn's Fornaldar Sögur III, 191–234. — Zugabe in Rafn's Antiquities Russae I. und in Dietrich's's Künst. Gesch. d. E. 189–190 (Cap. 13.). — Dänische Übersetzung in Rafn's Nordiske Fortællinger Sagner III. — Bgl. Sagabibl. II, 601–609. 24) Fortælling om Pügilum Egill ok Amundis historium gothico sermone exarata translatione, notis et indice vocum illustravit Petrus Salomon. (Upsalae 1693. 4.) Auch unt. d. Titel: Fortælling om Petrus Salomon og Amundis Saga af gamla Göthiskan uttolkad och med Anmärkningur förklarad af Peter Salom. (Upsala 1693. 4.) Der isländ. Text auch in Rafn's Fornaldar Sögur III, 365–407. — Zugabe in Rafn's Antiquities Russae I. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fortællinger Sagner III. — Der Stoff ist in Dietrich's's Künst. Gesch. d. E. 189–190 bemerkt. Bgl. Sagabibl. II, 610–618. 25) Der isländ. Text in Björnér's Nordiska Kampadator (nebst schwed. und latin. Übers.) und in Rafn's Fornaldar Sögur III, 519–556. Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fortællinger Sagner III. — Bgl. Sagabibl. II, 627–636. 26) Der isländ. Text in Rafn's Fornaldar Sögur III, 661–674. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fortællinger Sagner. — Bgl. Sagabibl. II, 659–663. 27) Sagen af Sturlaugssaga hinn starfama eller Sturlaug den arbeitsame Historie, fordem på gammal Göthiska skriven, och nu på Svenska uttolkad af Guldmod Olafsson. (Upsala 1694. 4.) Der isländ. Text auch in Rafn's Fornaldar Sögur III, 592–647. — Dänische Übers. in Rafn's Nordiske Fortællinger Sagner III. — Bgl. Sagabibl. II, 639–646.

mit nach dem Norden brachten. Die norwegischen *Rön-  
gids* des 13. Jahrh., *Hákon gamli*, *Magnus lagabæti*,  
*Hákon heilegg*, haben die meisten dieser Übersetzungen  
unternommen lassen. So gibt es denn *Magelone*, *Me-  
lunnes*, *Karla Magnuses*, *Parcival's Saga*, *Jarlmann*  
*ok Hermans Saga* 35), *Samsunar Saga fagra* 36),  
*Saga ok Flores ok Blankflet* 37) und unzählige an-  
dere. Die *Barlaams ok Josephats Saga* 38) soll um  
1200 von König Hákon harðráði selbst nach dem latei-  
nischen Text frei bearbeitet sein. Die *Bretaöigur* 39),  
eine Bearbeitung des Werkes Gottfried's von Mon-  
mouth, werden dem Rönge zu Thingeyri, Gunn-  
laug Leifsson († 1218 oder 1219), zugeschrieben. *Ret-  
lin's* Weissagung 40) ist von einem andern Rönge  
Gunnlaug aus des Königs Hákon gamli (1217—1263)  
Befehl übersetzt; auf denselben Königs Befehl hat ein  
Rönge Robert im J. 1226 die *Saga af Tristram ok  
Isodd's* 41) übersetzt. Eine der besten Übersetzungen 42) ist  
die isländische Übersetzung der im Mittelalter so berühm-  
ten Alexanders des Großen Philipp Gualter de Castellione,  
welche von Bischof Brandr Jónsson († 1264) auf  
Befehl Königs Magnus lagabæti, also wol zwischen  
1257 und 1264, fertiggestellt sein soll 43). Weiterem die  
berühmteste aller Übersetzungen und freien Bearbeitungen  
romantischer Dichtungen des Auslandes ist oder die *Vil-  
kins-Saga* oder *Þiðrúks ok Herra Sága ok kappu  
hans* 44). Sie ist eine Zusammenfassung einer großen

Anzahl teutscher Heldensagen, welche deutlich den Einfluss  
der ritterlich romantischen Poesie zeigen, und ganz den  
späteren teutschen heldensaglichen Volksdichtungen, denen  
des sogenannten Heldenbuchs, entsprechen. Laut Über-  
lieferung soll sie nach Berichten nordteutscher Kaufleute  
und nach teutschen Liedern verfasst sein. Die Erzählung  
ist nicht ungeschickt, und eben wegen ihres Inhaltes für  
uns interessant. Müller reist sie ins 14., W. Grimm 45)  
und Unger 46) ins 13. Jahrh. Wer von ihnen Recht hat,  
bleibt dahingestellt. Im 15. Jahrh. entstand eine schwedische  
Bearbeitung, welche dem isländischen Text ziemlich getreu  
folgt 47). An die *Vilkinsaga* schließt sich, mit Nyerup  
zu reden, die fabelhafte aller fabelhaften isländischen  
*Saga's*, die *Blomaturvall-saga* 48), eine abenteuerliche  
Dichtung, welche mit dem Sagenreife Dietrich's lose  
zusammenhängt. Nach der Übersetzung ist sie bei der  
Vermählung der norwegischen Prinzessin Christine mit  
Philipp, dem Bruder des kastilischen Königs Alfons,  
1256—1257 (wahrscheinlich spanisch) vorgelesen, und von  
Meister Björn ins Nordische übertragen worden. Die  
vorliegende Recension kann erst aus dem 15. Jahrh. sein.  
Ebenfalls ziemlich reichhaltig ist die Literatur an *Legen-  
den* 49); die wenigen davon, welche von eingeborenen Islän-  
dern handeln und aus diesem Grunde herausgehoben wor-  
den sind, werden im nächsten Abschnitt ihre Stelle finden.

#### b) Pölskistilische Saga's 50).

Viele isländische Biographien, die auf vollständiger  
historischer Wahrheit beruhen, haben nur durch Schilde-

35) Jns Schwed. öfvers. i Elljögren's Skandinaviska Fornälderna  
Mjellensager II. (Stockh. 1819.) 36) Der isländ. Text mit Schwed.  
und latin. öfvers. in Björner's Nordiska Kampadater. 37) Zeland.  
und dänisch herausgeg. von Brynolf Snorraen in den Annaler  
for nordisk Oldkyndighed 1850. — Flores och  
Blansflet, Utg. af G. E. Klemming, als I. Fests ter Svenska  
Fornskrift Sällskapet Samlingar. (Stockholm.) 38) Barlaams  
ok Josephats Saga. Ken religiös Fortælling om Barlaam og  
Josephat, oprindelig forfattet paa Græsk i det 8. Aarhundrede,  
senere oversat paa Latin og herfra igjen i det 9. Aarhundrede ved  
Aar 1200 overført paa Norsk af Kong Håkon Overreissen. Ud-  
givet af R. Unger. Med Anmærkinger og Glossar tilligemed  
Bihøger. Skriftprov. (1851. Lex. 8.) — Dñ. öfvers. Barlaam og  
Josephat. En religiös Roman. Översatt fra Oldnorsk af H. K.  
Kinck. (1852.) 39) Trojamaanna og Bretaögur. Trojamaendene  
og Britternes Sager eller Hæukbok (Lagmand Hauk Erlendsson's  
Hds. No. 544. 4. Arn. Magn. Saml.) med dansk Oversættelse  
af Jon Sigurdsson. Første Afslut in den Annaler for nordisk  
Oldkyndighed 1848. Slutning med Merlins saga in den Jærg.  
1849 berisken Þiðrúks. 40) Merlins saga dñter Jns Sigurds-  
son's Udgæfte der Bretaögur in den Annaler for nord. Oldk.  
1849. 41) Saga af Tristram ok Isodd i Grundtexten med  
Oversættelse og Anmærkinger af G. Brynolfsson in den An-  
naler for nordisk Oldkyndighed 1851. — Udgæve in Munch og  
Unger, Oldnorsk Læsebog p. 90, 96. 42) Xini Magnussen  
(Bsk. Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed, Bd. III, 1836, p. 127,  
128) erklærer sig for incomparabil fremt og linguae veteris septem-  
trionalis genuino exstato archetypo. 43) Xini Magnussen  
wollte diese Saga freuentzogen und hatte schon bedeutende Vor-  
arbeiten dazu gemacht, kam aber nicht dazu. — Alexanders Saga  
(paa Oldnorsk) udgivet af C. R. Unger. (Christiania 1848. [f.])  
44) Vilkins Saga eller Historia om kongen Thiderich af Hærn  
och hans Kæmpar: samt Nilunga Saga .... ex codicibus  
matis, linguae veteris Scandinicae in modernum suecicam atque  
latinum translata opera Joh. Frisingkield. (Stockholm 1715. Fol.)

Dieser Ausgabe liegen schlechte Handschriften zu Grunde; die äldsten  
hat Frisingkield stillschweigend dadurch ausgefüllt, daß er aus der  
altschwedischen Bearbeitung ins Isländische zurückübersetzte. Eine  
ausgezeichnete Ausgabe ist: Saga þiðrúks konungs af Hærn, For-  
tælling om Kong Thiderik af Hærn och hans Kæmpar, i Norsk  
Bearbejdelse fra det tertiende Aarhundrede efter Tydskte Kilde-  
r. Udgivet af C. R. Unger. (Christiania 1853. 8.) Berlings-  
kield's schwedische Übersetzung, doch nur die 21 ersten Kapitel, we-  
der abgedruckt: Konung Thideriks af Hærn och hans Kæmpar's  
Historia, som af ængliga kalla Wilkins Saga. (Stockholm  
1827. 8.) Dñische öfvers. in Kaff'n's Nordiske Kampplato-  
rier II. 1823 unter d. Titel: Sagen om Kong Thiderik af Hærn  
och hans Kæmpar, hvilken af nogle kaldes Vilkins Saga. —  
Tausche öfvers. v. d. Hagen, Nordiske Heltensagnet I—III.  
(Copenhagen 1814); auch öfvers. d. Titel: Historia og Digtning  
Saga oder Dietrich von Hærn und die Hildungen. (2. Ausgabe. Brestou  
1854.) — Udgæfte (G. 140. 142—147. 235) des isländ. Textes  
in Dietrich's Aitender. Bæsteds G. 153—159. — Bsk. Sagabibl.  
II, 146—316 und Unger, Heldenog. S. 108—293.

45) Deutsche Heldenog. 46) In der Werke zu seiner  
Udgæfte. 47) Herausgegeben als 5. Teil der Svenska For-  
skrift-Sällskapet Samlingar v. d. Tit.: Saga om Thiderik  
af Hærn, efter Svenska Hæmskrifter utgivet af Gunnar Olof  
Hyllen-Cavallius. (Stockh. 1850.) 48) Der isländ. Text ist ge-  
druckt in v. d. Hagen's Aitenderbilde fiber und Sagen u. f. w.  
(Brestou 1812.) über die Sogt og. Sogt, Heltensog. S. 113  
— 120. W. Grimm, Deutsche Heldenog. S. 262—266. 47)  
Ein alphabetisches Register derselben f. d. Heltensaga Kinari p.  
108—112. 48) Von diesen Sagen's find einige, aber durchaus  
nicht vollständige Sammlungen erlitten: Fæbær Marg. Froeder  
Sögupættir Islendinga ad Forlæge Hjerne Marcus-Sonnar.  
(Hæoum 1756. 4.) Dann Aglaetor Fornmannna-Sögur, ad  
Forlæge Hjerne Marcus-Sonnar. (Hæoum 1756. 4.) Gæmet Is-

zung der Einzelheiten und eine dadurch erzeugte poetische Färbung das Ansehen von Romanen; obwohl sie Wahres erzählen, können sie zur eigentlichen Geschichtsschreibung doch nicht füglich gerechnet werden, weil der von ihnen behandelte Gegenstand zu vereinzelt daſteht oder hiſtoriſch zu unbedeutend iſt. Hiſtoriſche Romane aber in unſerm Sinne ſind ſie auch nicht. Ähnliches gilt von den Familiengeſchichten, ſowie den Saga's, welche ganze Criſiſſen, Bejire, Inſeln betreffen. In ihnen allen liegt oft beimeist mehr Hiſtoriſches, als in einigen Erzählungen über normerſche Könige, welche im dritten Abſchnitte beſchäftigt werden.

Ihrer Natur nach müſſen ſie ſich von der Zeit ab, wo das in ihnen Ueberlieferte geſchah, bis zu ihrer ſchriftlichen Aufzeichnung, mündlich vom Vater auf den Sohn u. ſ. w. fortgepflanzt haben; iſt man alſo über den Grad der Glaubwürdigkeit einer Saga im Keinen, ſo kann über ihre Entſtehungzeit kein Zweifel ſein, wol aber darüber, wann ſie ſich als Kunſtwerk vollendet und abſchloß. Müller hat alle dieſe Saga's nach der Zeit der darin berührten Begebenheiten (alſo ihrem Uſprunge) und ihrer durch ihn beſtimmten Abfaſſung geordnet, wobei ihm durch mannichfache Vergleichen der Saga's unter ſich und durch Angaben der einzelnen Saga's ſelbſt die Kritik ſehr erleichtert wurde. Seine Darſtellung wird daher hier zu Grunde gelegt.

1) Die älteſte iſtländiſche Sage iſt nach Müller die *Viga-Styrja Saga* oder *Heiðarviga Saga* <sup>1)</sup>, von denen die zweite, obwohl vielleicht früher niedergeſchrieben, nur die Fortſetzung der erſten iſt. Die Begebenheiten ſaßen in das Ende des 10. und den Anfang des 11. Jahrh., die Aufzeichnung in die erſte Hälfte des 12. Der iſtländiſche Håupling Styr, wegen ſeiner Streiſſucht *Viga-Styr* genannt, wird endlich von Geſt Thorhålsſon erſchlagen. Sein Sohn Thorhall verfolgt Jahr lang den Geſt, um den Vater zu rächen, ſelbſt bis Wyanz hin, verſöhnt ſich aber mit ihm. — Nun aber erſchlagt Viga-Styr's Schwiegerſohn, Snorri Gæbi, einen Håupling der Burgabúi (Borgförðr). Die Borgfirðinger rächen ſich durch Tödtung des

Freundes Snorri's, Hall Gudmundarſon, und nach Ermüdung der Blutrache durch Snorri's Brüder kommt es zur berühmten Schlacht auf der Heiðe, welche dem zweiten Theile der Saga den Namen gegeben hat.

2) *Njala* oder *Njáls Saga*, auch *Flóatshåginga* oder *Hillevra Saga* <sup>2)</sup>. Die Begebenheiten ſchließen ſich dem Jahre 1017 ab. Die Aufzeichnung deſſelben geſchah nach Müller ebenfalls in der erſten Hälfte des 12. Jahrh. Die Sprache iſt alterthümlich, der Inhalt einer der reiſſen und mannichfaltigſten, die Form künſtleriſch vollendet. Es finden ſich darin viele intereſſante Darſtellungen altnorðiſcher Sitten, manche ältere Erinnerungen und alte Beſte, unter denen der Geſang der Balforien der beſtanteſte und ſchönſte. Stoff der Sage iſt die Geſchichte des weiſen Njal und ſeines Freundes Gunnar, und die der Söhne des Erſtern. Müller hält es für wahrſcheinlich, daß Saemund der Verfaſſer dieſer Sage ſei.

3) *Gunnlaugs saga Ormstungu* <sup>3)</sup>, Geſchichte des bekannten Elſaten, der nach mannichſchem Ueberziehen in verſchiedenen Ländern endlich an Dlaf Stokktonung's Hofe mit dem Elſaten Raſn, dem Gemahle der früher ihm verlobten Helga, einen Streit hat, und in Folge deſſen von Letzterem im Holmgange getödtet wird. Die Sage ſchließt ſomit um 1013. Ihr Styl iſt alterthümlich; die Abfaſſung ſcheint mit der der vorhergehenden Saga gleichzeitig. Eine Membrane aus dem Anfange des 14. Jahrh. gilt Ari Froði als Verfaſſer an.

4) *Viga-Glams Saga* <sup>4)</sup>, Geſchichte des durch Freiden bekannten Håuplings Glum, der auch in Norwegen war, und deſſen Eider viel geſungen wurden. Er ſtarb in hohem Alter 1003. Die Haupttheil ſeiner Kämpfe iſt nach iſtländiſchen Annalen 942—944. Die Sage iſt in alter Sprache und einfacher Darſtellung, und daher mit den vorhergehenden wol gleichzeitig in der Abfaſſung.

50) Sagan af Njáli þorgeirarsoni af ættum hans u. ſ. w. utgefin eðfir gamlum skinnbókum med konungleggi heſki (ed. Ol. Olafsson) u. ſ. w. (Kupmannshåfen 1773. 4.). *Isländiſch*. — *Njala Saga*. Historia Njála et filiorum latine reddita est. Sumptibus Sæmii et leg. Arn. Magn. (Hafniae 1809. 4.). *latiniſche Uebersetzung*. *Antiquae in Roſt's Sylvarum c. a. v.* (Stockholm 1819.) p. 318, in Dietrich's *Altnord. Færdabók* S. 52—54 (Cap. 158), in Munch og Unger, *Oldnorske Læsebog* p. 79—88. — *Freie bån. Uebers.* in Peterſen's *Historiſke Fortællinger* III, 3—359. — *Bgl.* Sagabibl. I, 51—52. 51) Sagan af Gunnlaugi Ormstunga ok alalds Raſni, sive Gunnlaugi Vermilingui et Raſniſ poeſiae vita. Ræ mæſis leg. Arn. Magn. c. interpret. lat. etc. (Hafniae 1773. 4.). — *Bruchſtücke* (Kap. 9. 11. 13) in Dietrich's *Altnord. Færdabók* S. 44—49. — *Dänliſch* in Peterſen's *Historiſke Fortællinger* II, p. 3—46 und Grundtvig's *Nyaarſagve* for 1812. — *Bgl.* Sagabibl. I, 62—70. 52) *Viga Glams Saga* sive vita Vigae Glami, cujus textus ad fidem præaſtantissimi codicis membr. diligenter exactus est etc. cum versione latina etc. e. mas. leg. Arn. Magn. per O. Peterſen. Sumptibus Sæmii. (Hafniae 1786. 4.). *Der iſtländ. Text* auch in Bjørns Marcks-Senar Agætiæ Formannna Sögur (Hoolun 1756. 8.) und in *Islendinga Sögur* II, p. 321—398. *Bruchſtücke* in Roſt's *Sylvarum* p. 19 und Dietrich's *Altnord. Færdabók* S. 54—58 (S. 12. 24—26). *Dänliſch Uebers.* von Kbrabramſen in Skandinaviſk Museum for 1801. *Bgl.* Sagabibl. I, 70—77.

lendinga Sögur, eptir gæmlum handritum útefnar af tilhlutan hins kónganliga fornraæða fólga. (Kupmannshåfen I. 1829. II. 1830.) Von einer neuen Ausgabe unter demſelben Titel, oder nicht genau deſſelben Inhalt, und mit Keeren und Joſimſen's aufgegebenen erſchienen Bd. I u. II (1843 u. 1845). Bd. III wird nächſtens erſchienen und die Hæitſaga einbaltim. — *Dänliſch*. *Historiſke Fortællinger om Islænderenes Færd hjemme og ude udgivne af det kongelige Nordiske Oldskrift Nſelakab i Bearbejdelse efter iſtländſke Grundskrifter* ved N. M. Peterſen. (Kjøbenhavn I. 1839. II. 1840. III. 1841. IV. 1844.) *Bgl.* Sagabibl. I.

49) In den *Islendinga Sögur* I, p. 261—308 iſt der letzte Theil der Saga, der einige noch handſchriftlich vorhandene, abgebrucht, *Heiðarvigaþingabrot*. Obenabſchloß ein Agrip Vignatſyræða og fyrra þorta Heiðarvigaþingur ritat af Joni Olafſſoni frá Grœnnaði (1727—1729), ein Auszug aus einer alten, bei dem großen Brande Kopenhağens untergegangenen Membrane. Ein Bruchſtück (S. 3) auch in Dietrich's *Altnord. Færdabók* S. 50. *Bgl.* Sagabibl. I, 37—51.

5) *Saga af Helga ok Grími Droplaugarsonum* oder *Fíatúlásaga* <sup>51)</sup>. Von ihr sind zwei Rezensionen vorhanden, von denen Müller die kürzere in die Mitte des 12. Jahrh., die längere ins 13. Jahrh. setzt. Die Begebenheiten von Grígi und Grími fallen ins 10. Jahrhundert.

6) *Fallastjótta Saga* oder *Saga af víðskiptum Þeirra Searfdaela og Guðmundar hins ríka* <sup>52)</sup>, betrifft Begebenheiten aus dem Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrh. Die Erzählung trägt den Stempel der Wahrsichtigkeit an sich und wird von Müller in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. gesetzt.

7) *Broadhelga saga* oder *Vapnfringsaga* <sup>53)</sup>, welche Begebenheiten des 10. Jahrh. erzählt, und nach Müller am Ende des 12. Jahrh. verfaßt wurde, ist erst vor Kurzem herausgegeben zugleich mit dem *Páttir af Þorsteini hvíta* <sup>54)</sup> (ebenfalls eine Begebenheit des 10. Jahrh. betreffend), dem *Páttir af Þorsteini stangarhögg* <sup>55)</sup> (über Begebenheit des 11. Jahrh.), und dem *Brandkrossa Páttir* <sup>56)</sup> (über Begebenheit des 10. Jahrh.), welche drei Páettir nach Müller erst im 14. Jahrh. verfaßt sind.

8) *Sagan af Hrafnkeli Freygoða* <sup>57)</sup> behandelt Begebenheiten aus dem Anfang des 10. Jahrh., enthält keine Verse, aber viele interessante und charakteristische Züge, besonders die Beschreibung des Gottes Freyr und den Reichtum betreffend.

9) *Kísla* oder *Egla* <sup>58)</sup>, die Lebensgeschichte des berühmten, bis gegen das Ende des 10. Jahrh. lebenden Ealden, welcher das abenteuerlichste Wikingerleben führte, alle Küsten der Ost- und Nordsee plünderte, in Norwegen und in England mit den Königen Streit hatte, endlich im Alter, des unsteten Lebens müde, als gefrierter Dichter und gefürchteter Häuptling aus Island

ruhigste Tage lebte, und als 90jähriger Greis starb. Die Sage, welche spätestens 1200 niedergeschrieben sein soll, ist eine der interessantesten, und obwohl nicht frei von Ausschmüchungen, doch auch von mannichfaltigem historischem Interesse, da gerade in dieser Geschichte viele Nachrichten über fremde Länder enthalten sind.

10) *Kormaks Saga* <sup>59)</sup>. Ebenfalls die Geschichte eines berühmten Ealden des 10. Jahrh. und voll dichterischer Ausschmüchungen, aber mit historischer Grundlage. Die Liebe, welche so selten in den nordischen Dichtungen auftritt und, wo es geschieht, stets in den Hintergrund gedrängt ist, bildet hier den Mittelpunkt der Sage; die Liebe des Ealden zu Steingerðr ist durch seine eigene Schuld unglücklich, sodaß diese sich widerholt einem Andern vermählt. In der fremde Ruhe suchend, fällt Kormak endlich. Die Sage enthält viele schöne Verse und ist aus dem Ende des 12. Jahrh.

11) *Saga af Birni Hítlaelakappa* <sup>60)</sup>, ist der Abfassung nach mit vorhergehender Saga gleichzeitig und hat mit ihr einige Ähnlichkeit, da in derselben Björn Hítlaelakappi, ein Ealde des 11. Jahrh., durch seinen Freund, den Ealden Þorð Kolbrinsón, um seine Geliebte Dóðny betrogen wird.

12) *Postbroedra Saga* <sup>61)</sup>, handelt von dem bekannten Ealden Þaf's des Heiligen, Thormod Kolbrunarsfald, und von dessen Pflegebruder Þorgjör Þavardson; der Abfassung nach mit den vorhergehenden Sagen gleichzeitig.

13) *Gísla Saga Surssonar* <sup>62)</sup> spielt im 10. Jahrh. und enthält interessante Notizen über heimische Gebräuche. Auch sie ist am Ende des 12. Jahrh. verfaßt. Es scheinen von ihr zwei abweichende Bearbeitungen vorhanden zu sein.

14) *Ljótvefningsaga* oder *Reykdaelasinga* <sup>63)</sup> ist vollständig ohne Verse, aber wichtig für Islands Verfassungsgeschichte. Sie erzählt Begebenheiten von der Mitte des 10. bis zum Ende des 11. Jahrh., ihre Helden sind die auch aus anderen Denkmälern bekannten

53) Sagan af Helga ok Grími Droplaugarsonum besörget og leðaget med en Analyse og Ordsmaling af Konrad Gislason. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbh. 1847. 8.) — Egl. Sagabibl. I, 86—94. 54) Der iständ. Text gedruckt in den Isländings Saga II, 199—228. — Egl. Sagabibl. I, 94—97.

55) Vapnfringsaga-saga, páttir af þorsteini hvíta, páttir af þorsteini stangarhögg, Brandkrossa-páttir, besörget og oversat af G. Thordarson. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbh. 1848. 8.) — Egl. Sagabibl. I, 97—100.

56) Egl. Sagabibl. I, 344 u. 345. 57) Egl. Sagabibl. I, 342 u. 343. 58) Auch herausgegeben mit latein. Übers. von B. Þorlacius als Programm zu der Königs-Geburtsfeier 1816. — Egl. Sagabibl. I, 294—300. 59) Sagan af Hrafnkeli Freygoða, besörget ved Konrad Gislason og oversat af N. L. H. Petersen. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. Anden udgave. (Kjöbh. 1847. 8.) — Egl. Sagabibl. I, 103—108.

60) Der iständ. Text ist herausgegeben zu Gruppens 1782. 4. — Egl. Saga new Kellis Scallagrim vita. Et. antie. leg. Arn. Magn. (Hafn. 1800. 4., mit latein. Übers.) Bruchstücke in Þing's Öfingsbók uti Forn-nordiska Språket. (Lund 1838.) p. 2—65 (c. 3. 46. 47. 48 mit schwed. Übers. und Anm.) in Dietrich's Altneid. Heftbuch S. 67—76 (G. 50—53. 57) und in Munch og Unger, Oldnorsk Læsebog p. 49—79. Dänisch in Peterfen's Historiske Fortællinger I, 71—255. Eine nach einer later. Übers. angefertigte dänische von A. R. in D. ersten edn. Osts- og Tyskeangele (1738). — Egl. Sagabibl. I, 109—120.

61) Kormaks Saga alfo Kormaki, Ögmundi filli vika. Et. mss. leg. Arn. Magn. e. Interpret. lat. etc. (Hafnise 1832.) — Dänisch in Peterfen's Historiske Fortællinger II, 267—321.

62) Sagan af Birni Hítlaelakappa, besörget og oversat af H. Fríðriksson, Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbh. 1847. 8.) — Egl. Sagabibl. I, 159—167.

63) Postbroedra Saga eðr Sagan af Þorgjör Þavardson og þorð Kolbrunarsfald. (Köppmannshöfn 1822.) — Postbroedra Saga. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund ved Konrad Gislason I. (Kjöbh. 1832. 8.) — Auszug in Greenlands historiske Minderemærker II, 250—419 (mit dän. Übers.). Egl. Sagabibl. I, 153—159. 64) Der iständ. Text in Þjórne Þavardson's Conat Agletar Formanna Sögu 8. p. 127—180. — Tvaer Sögu af Gísla Surýni Udgivna af det nordiske Lit.-Samf. ved Konrad Gislason, med en Forklaring over Kvædene af Dr. Sverriþjóni Eglason. (Kjöbh. 1849. 8.) — Auszug in Greenlands historiske Minderemærker II, 376—608 (mit dän. Übers.). — Egl. Sagabibl. I, 167—175.

65) Der iständ. Text in Isländinga Sögu II, 1—112. — Egl. Sagabibl. I, 130—140.

Þorgeir Gobi, Gudmund der Mächtige und deren Söhne. Sie ist gegen Ende des 12. Jahrh. niedergeschrieben.

15) *Vatnsdæla Saga* <sup>64)</sup>, ohne Verse, enthält für den Mythologen manches Interessante, besonders in Bezug auf den Gott Freyr, beginnt in der Mitte des 9. Jahrh., also vor Islands Abwanderung, erzählt die Geschichte des Håpungdal Ingegunn, der sich in Vatnsdal (Wasserdal), im Nordwesten Islands, niederließ, und seiner Söhne Þorstein, Þóttull und Þórir, und führt die Geschichte dieses Geschlechtes fort bis zum Anfange des 11. Jahrh.

16) *Kyrbyggia Saga* <sup>65)</sup>. Die Erzählung beginnt mit der Niederlassung des Þorsteinnsson Þorfr, der aus Norwegen vor Harald Harsegar geflohen war, im Breiðafjörður auf Island, berichtet dann von der Erbauung eines Þorsteinnsson durch Þorfr, dem seine Nachkommen vorkamen. Die Hauptperson der Sage ist Þorgrim Þorgrimsson, gewöhnlich Enorri Gobi genannt. Die Sage reicht bis ins 11. und ihre Abfassungszeit ist der Anfang des 13. Jahrh.

17) *Laxdæla Saga* <sup>66)</sup> erzählt Begebenheiten vom Ende des 9. bis über die Mitte des 11. Jahrh. hinaus. Sie beginnt mit der Flucht Ketils Pláttasse und seines ganzen Geschlechtes aus Norwegen vor Harald Harsegar's Macht. Viele wenden sich nach Island, Ketil mit seiner Tochter Aud und deren Söhnen nach Schottland, von wo nach einiger Zeit, in Folge der Ermordung eines ihrer Söhne, Aud, die ungemein reich ist, nach Island überfledet und im Breiðafjörður sich niederläßt. Einer ihrer Urenkel, Hóskuld, zeugt mit einer Skavin, die er in Norwegen gefaßt, und die sich Tochter eines irischen Königs nannte, den berühmten Olaf P. (Pfalz), der nebst seinem Sohne Kiartan und dessen Pflegebruder Þorli die Hauptpersonen dieser Sage ist. Auch in ihr steht die Liebe Kiartan's zu Gudrun und besonders die Leidenschaft der Letzteren mehr hervor, als sonst gewöhnlich in isländischen Geschichten der Fall ist. Die Sage ist eine der inhaltreichsten und kunstmäßig abgerundtesten und im Anfange des 13. Jahrh. abgefaßt.

Daß nach Gründung des Alphabets durch Þorodd und Ari Frodi (also nach 1120) die verbesserte Schreibweise besonders und zuerst zur Aufzeichnung derjenigen Saga's, welche die eigenen Vorfahren betrafen, benutzte wurde, läßt sich erwarten. Daher stammt grade aus dem 12. Jahrh. eine so ansehnliche Zahl derselben. Mit dem Ende desselben tritt aber eine Pause ein; nur wenige Saga's, welche rein isländische Begebenheiten betreffen, sind im 13. Jahrh. verfaßt, die wenigsten im Anfange desselben. Dies kommt daher, weil grade damals die eigentliche, unversehrte Stoffe behandelnde, Geschichtsschreibung in ihrer Blüthe stand <sup>67)</sup>. Gegen Ende des 13. Jahrh. findet man wieder Saga's, die Zeitläufer betreffen, aber sie sind beinahe weniger historisch, als die früheren Saga's, mit Ausnahme der *Aron's Saga Hjórléifssonar* <sup>68)</sup>, welche mit der Sturlunga Saga in gewisser Verbindung steht, da dieser Håpungdal, der um 1250 stirbt, einer der Wenigen war, welche den Bischof Gudmund gegen die Sturlunga Saga unterstützten. Die Biographien und Familiengeschichten sind mit romantischer Zuthat versehen, so daß die Ausschmückung meist vorwiegt; oft sind es völlige Romane. Aus dem Ende des 13. Jahrh. sind bekannt:

1) *Grettis Saga* <sup>69)</sup>, beginnt mit dem 9. Jahrh., erzählt die Geschichte der Vorfahren Grettis und dann hauptsächlich die Ereignisse dieses Eskalden des 11. Jahrh., welcher ein wildes, unflüchtes Leben führte. Sie ist voll abenteuerlicher und fabelhafter Züge, obwohl reich an Begebenheiten.

2) *Vendur Saga ok Vigaskutu* oder *Reykndæla Saga* <sup>70)</sup> erzählt im Ganzen wenig merkwürdige Begebenheiten des 10. Jahrh., die zum Theil auch in der *Viga-Stumssaga* behandelt waren.

69) Ein isländisches Zeugnis, vielleicht noch aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, ist dafür die Sturlunga Saga (welche hier cap. 37) zu bemerken: „Die meisten Sagen, welche hier auf Island geschrieben (hört) sind, sind geschrieben, bevor Bischof Brand Zachariassen starb (1201); aber von den Sagen, welche sich später zutrug, ist wenig aufgeschrieben, bevor der Eskal Sturla Þorvarp die Sturlunga Saga (oder Sturlunga Saga) verfaßte.“ Diese Worte bezeugen sich auf die Sage's, welche von Zeitläufern und isländischen Ereignissen handeln. Wälder übersteht verfaßt statt geschrieben, als wenn nicht gjöra, sondern sammelte dastand, welches letztere Wort der sondern für das Verfaßten von Saga's gebraucht wurde. Wäre gjöra hier wirklich soviel als verfaßten, so enthielte die Angabe eine Unmöglichkeit, da im 13. Jahrh. grade die bedeutendsten Werke der isländ. Literatur verfaßt sind. 70) Der letzte Theil derselben ist von P. V. Wälder ins Deutsche überföhrt in den Skand. Literat. Zeitschr. Nr. 184. — Vgl. Sagabibl. I, 234—236, 71) Der isländ. Text in Wälder's *Marne's Bonar Nockre Marg-Frooder Sagu-paetter Islenngis* (Höholm 1756, 4.) und Grettis Saga ved G. Magnussen og G. Thordarson, udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbb. 1852, 8.) I. Ein Bruchstück (Cap. 17) in Hall's Synonymen etc. (Stockholm 1819). — Dänisch in Peterfen's Historiske Fortællinger IV, 221—258. Eine handschriftliche holländische Uebersetzung, welche Torfaeus auf Befehl Königs Friedrich III. verfaßt hat, befindet sich auf der königl. Bibliothek zu Kopenhagen Nr. 1209 fol. — Vgl. Sagabibl. I, 249—263. 72) Der isländ. Text in Islenngis Sögur II, 229—320. — Vgl. Sagabibl. I, 264—266.

64) *Vatnsdæla Saga ok Saga af Finnþega hinum Rama*. Udg. af E. C. Wierup. (Kjöbb. 1812.) Dänisch in Peterfen's Historiske Fortællinger IV, 3—106. — Vgl. Sagabibl. I, 146—152. 65) *Kyrbyggia Saga* sive Eyrarnorm Historia, quam mandante et impensante faciente perill. P. F. Subma, versione etc., auxit Grim. Joh. Thorkelin. (Hafn. 1787, 4.) — Auszüge in *Antiquitates Americane* p. 215—235; in *Greenlands historiske Mindeamerker* I, 491—786 (mit dän. Uebers.). — Dänisch in Peterfen's Historiske Fortællinger IV, 133—224. — Ein englischer Auszug von Walter Scott in Jamieson's Illustrations of Northern Antiquities. (Edinburgh 1814.) p. 475 sq. — Vgl. Sagabibl. I, 180—198. 66) *Laxdæla-Saga*. Historie de rebons georgs Laxdælsium. Ex una leg. Arn. Magn. cum interpret. lat. etc. (Hafniae 1827, 8.) Auszüge in Þorstein's Fragments of english and irish history (London 1788.) und in Dietrich's Mittheil. Schwed. S. 112, 113 (S. 18). — Dänisch in Peterfen's Historiske Fortællinger II, 47—266 und im Auszuge von Jacob Zall in Saga af S. Storm Munch. Bd. I. (Christiania 1816.) Vgl. Sagabibl. I, 196—214.

3) *Havardr Saga Isfrings* und *Isfringa Saga* <sup>73)</sup> erzählt Begebenheiten aus dem Ende des 10. Jahrh., welche von geringer Bedeutung und romantisch aufgeblüht sind: Streitigkeiten des als Elalb und Kämpfe bekannnten Havard (dessen Verse auch oft angeführt werden), aus dem Isafjörðr (Eisbucht), mit einem Hauptlinge in derselben Gegend, Thordrödrn Thiodgeirson.

4) *Þorðar Saga hreðu* <sup>74)</sup> erzählt Begebenheiten des 10. Jahrh. in ziemlich glaubwürdiger Weise und enthält viele Verse.

5) *Harðar Saga ok Hilmverja* <sup>75)</sup> erzählt Begebenheiten des 10. Jahrh. ziemlich in historischer Darstellung, und ist nach Müller, ebenso wie die beiden vorhergehenden Saga's, Bearbeitung eines älteren Originals.

6) Ebenso verhält es sich nach Müller's Urtheil mit der *Finnboga kramma Saga* <sup>76)</sup>, die gar keine Verse enthält, aber an romantischen Ausschmückungen und Uebertreibungen desto reicher ist. Die in ihr behandelten Begebenheiten fallen in die zweite Hälfte des 10. und die erste Hälfte des 11. Jahrh.

Aus dem 14. Jahrh. stammen:

1) *Njáfala Saga* <sup>77)</sup>, erzählt Begebenheiten aus dem 9. und 10. Jahrh. in romanhafter Weise, ist aber nach Müller's Ansicht in ihren Grundlagen historisch und nur eine Bearbeitung einer älteren Saga.

2) *Floamanna Saga* oder *Saga af þorgils Orrengi* <sup>78)</sup>, ist voll von Fabeln, erzählt Begebenheiten vom Ende des 9. bis ins 11. Jahrh., und hat ihren ersten Titel von Þorlof, einer Gegend Islands, wo die Vorfahren Þorgils' wohnten.

3) *Bandamanna Saga* <sup>79)</sup>, eine kleine Prosege-

schiöte aus dem 11. Jahrh., die an und für sich alt zu sein scheint, aber in der vorliegenden Form erst aus dem Ende des 14. Jahrh. sein kann.

4) Von der Entdeckung und Colonisirung von Grönland und Vinland am Ende des 9. und Anfang des 10. Jahrh. handeln *þatir af Eiríki rauða* <sup>80)</sup> und *Saga þorfinns Karlsefns* <sup>81)</sup>, beide zusammen auch wol unter dem einen Namen *Graenlendinga Saga* <sup>82)</sup> begriffen. Von Þorfinn auf Grönland gegen die Mitte des 12. Jahrh. hin, besonders vom ersten grönländischen Bischof, handelt ein *Graenlendinga þatir* <sup>83)</sup>. Alle diese Sagen scheinen ziemlich gleichzeitig verfaßt zu sein, und zwar in der ersten Hälfte des 14. Jahrh.

5) *Krístni Saga* <sup>84)</sup>, erzählt die Geschichte der Einführung des Christentums auf Island von 981—1000 ausführlich, die folgenden Begebenheiten bis 1121 kürzer. Der Styl ist älter, als er sonst am Ende des 14. Jahrh. erscheint, doch so beschaffen, daß man die Sage nicht früher als in die erste Hälfte desselben Jahrh. setzen kann, und da sie sich in den Handschriften immer mit der Bearbeitung des Landnámabok von Paul Erlendsson (+ 1334) verbunden findet, so vermutet Müller, daß dieser Esgmann Islands auch der Verfasser dieser Saga sei.

Einige andere Sagen sind Biographien isländischer Bischöfe und haben meist eine legendarische Form. Welcher der ersten und ältesten dieser Art (am Ende des 12. Jahrh. verfaßt), die *Hungurvatna* (Hungersweterin) <sup>85)</sup>, ist dies freilich noch nicht der Fall. Vielmehr ist sie fast rein historisch und enthält die Geschichte der fünf ersten Bischöfe zu Skálholt auf Island von der Mitte des 11. bis zum Ende des 12. Jahrh. Ihren Namen hat sie davon, daß der Verfasser meint, nach ihrem Lesen werde man Drang spüren, mehr zu erfahren. Von den Biographien einzelner Bischöfe ist die älteste, *Þatir biskups* *Saga* (Paul Jónsson, siebenter Bischof zu Skálholt, starb 1211), im 13. Jahrh. verfaßt, auch noch ziemlich historisch. Legendarisch sind dagegen die

73) Der isländ. Text in Björn's *Marcus-Sonar* Noecker Marg-Frooder Sögu-þættir 4. — Egl. Sagabibl. I, 267—269.

74) Der isländ. Text in Björn's *Marcus-Sonar* Noecker Marg-Frooder Sögu-þættir 4. und Sagan af þorð Hreðu, bearbeitet og oversat af H. Friðrikson, udgivet af det nordiske Literatur-Samfund. (Kjöbb. 1848, 8.) Egl. Sagabibl. I, 270—274.

75) Der isländ. Text in Björn's *Marcus-Sonar* Agnatar Fornmanna Sögu 8. — Dänische Übers. Hård Grimkjeldsøns saga oversat fra Oldnorsk af Fr. Brøndt (1848). — Egl. Sagabibl. I, 274—280.

76) Von Vertausch herausgegeben zugleich mit der *Vatnsdæla Saga*. Egl. Anmer. 60. — Dänisch in Petersen's *Historiske Fortællinger* IV, 107—139. — Egl. Sagabibl. I, 281—288.

77) Der isländische Text in *Islenninga Sögu* II, 113—198. — Deutsche Übers. (Kap. 6—9) in Petersen's *Historiske Fortællinger* IV, 259—275. — Egl. Sagabibl. I, 300—307.

78) *Antiquité des Isländischen Textes in Groenlands historiske Mindesmaerker* II, 1—22 (mit dänischer Übersetzung). — Dänische Übersetzung: En nordisk Helt fra det tiende Aarhundrede Thorgilla, kaldet Orrengis Stiftsøns Historie, oversat af det gamle Skandinaviere, med en Indledning af B. Thorslacius. (Kjöbb. 1849.) Nur ein besondrer Abdruck aus dem Skand. Literat. Selskab's Skrifter 4. Aargang. 1808, p. 194—336. — Egl. Sagabibl. I, 308—314.

79) Der isländ. Text in Björn's *Marcus-Sonar* Noecker Marg-Frooder Sögu-þættir 4. und *Bandamanna Saga*. Udgivet af det nordiske Literatur-Samfund af H. Friðrikson. (Kjöbb. 1850, 8.) Egl. Sagabibl. I, 315 u. 316.

80) Der isländische Text in *Antiquitates Americanae* p. 76 und *Groenlands historiske Mindesmaerker* I, 194—281 (mit dänischer Übersetzung). — Deutsche Übers. in Dietrich's *Altnord. Textbuch* S. 140—144.

81) Der isländische Text in *Antiquitates Americanae* p. 77—280 und *Groenlands historiske Mindesmaerker* I, 281—454 (mit dänischer Übers.). — Ein Bruchstück in Dietrich's *Altnord. Textbuch* S. 144 u. 145.

82) Herausgegeben zu Skálholt 1688, 4. — Dän. Übers. von Bærfæus Kopenhagen 1732, 8. — Egl. Sagabibl. I, 291—294.

83) *Ísländ*, und dänisch in *Groenlands historiske Mindesmaerker* II, 609—725. — Egl. Sagabibl. I, 288—290.

84) *Christendoms saga*, (Skálholt 1688, 4.) ed. þorð Þorlacius, — *Kristni Saga* sive historia religionis Christianae in Islandiam introductae, nec non þatir af Ísleifi Biskupi sive Narratio de Ísleifi Episcopo. Ex mss. leg. Arn. Magn. cum Interpret. lat. etc. notis. (Hafnis 1773.) — Ein Bruchstück in *Groenlands historiske Mindesmaerker* II, 273—274. — Egl. Sagabibl. I, 317 u. 318.

85) *Hungurvatna* sive historia primorum quinque Skálholtensium in Islandia Episcoporum. Cum Interpret. latina etc. Sumptibus leg. Arn. Magn. (Hafn. 1778, 8.) Egl. Sagabibl. I, 186—188.

Biographien aus dem 14. Jahrh. *Arna Saga biskups þorlaksróns* (Arni, Bischof zu Skálholt, war geboren 1237 und starb 1298), *Saga þorlaks hins helga*, des sechsten Bischofs von Skálholt, der von 1133 bis 1193 lebte, *Saga Guðmunds biskups Arasons hins goða* (11), der im Anfange des 13. Jahrh. lebte, *Laurentius Saga biskups* (11), des Bischofs zu Sölum, welcher von 1267 bis 1330 lebte, und *Saga Magnúss jarls hins helga* (11), welcher 1110 starb.

In Björn's *Martus*, Sonar Nockrer Marg-Frooder Sögu-Paetter (Hoolum 1756. 4.) finden sich noch folgende romanhaft Erzählungen aus dem 14. Jahrh.: *þorgrims Prúsa Saga ok Viglúndar* (11), *þáttur af þorhalli Aukrofa* (11), aus dem 15. Jahrh. oder noch später *Jökulls Þáttur Buasonar, Þorðar Saga Snae-Jellsáa, Geisla Saga Þorðarsonar* (11). In Ebendesselben Aglaetar Fornmanna Sögur (Hoolum 1756. 8.) stehen die *Kjalnesinga Saga und Kraka Refs Saga* (11), beide wol auch aus dem 15. Jahrh. Endlich *Orms Saga Storolfssonar ok Ashjannar præta* (11) (f. d. Art. Orms-saga in R. d. t. u. 3. Sect. 8. Th. S. 419 fg.), als Episode der Olaf Trygvassonenssaga im Flateyrbók eingefügt, ist auch romanhaft und jedenfalls auch erst gegen Ende des 14. Jahrh. verfaßt.

#### c) Historische Saga's (11).

Die Geschichtschreibung der Isländer, der Culminationspunkt ihrer Prosa überhaupt, hat mit dem Beginne

86) *Sammtlich auszugeweiht mit dänischer Uebersetzung in Greenlands historica Mindeamærker II.* Die erste Saga ist im Anfange zur Hungurvaka herangezogen, die zweite ist gedruckt in der Sturlunga saga Bd. II. Abth. 2. (Kbhvn. 1820.) Für die erste vgl. þáttur IV. v. derselben Saga. — Vgl. Sagabibl. I. 188. 327—330. 335—338. 87) Ein Bruchstück in Munch og Unger, *Oldnorsk Laesebog* p. 42—48. — Vgl. Sagabibl. I. 330—334. 88) *Beskrivelse i det Orkneyinga Saga.* — Ein Bruchstück (G. 25) in Dietrich's *Minde.* *Reiseb.* S. 161 u. 162. — Vgl. Sagabibl. I. 330 u. 331. 89) *Arne's Uebers. von Þorðarson's in Skandinavisk Museum 1800. Heft III.* — *Schwed. Uebers. ohne Titel von N. J. Arvidsson in Saga. Juli-kalender für Ungdom.* — Vgl. Sagabibl. I. 349—351. 90) Vgl. Sagabibl. I. 316 u. 317. 91) Vgl. *Ordnaf.* I. 356—363. 92) Vgl. *Ordnaf.* I. 354—359. 93) *Abgedruckt im Anhange zur Olafs Saga Tryggvassonar (Skálholt. 1689. 4.), in den Fornmanna Sögur III. 204—228. Ein Bruchstück (G. 7) in Dietrich's *Minde.* *Reiseb.* S. 172—174. — Vgl. Sagabibl. I. 353 u. 354. 94) *Dieses ist herangezogen — mit Ausnahme einiger, welche speciell Island oder die Insel der Nordsee betreffen — in Sammlungen. Der isländ. Zeit in den Fornmanna Sögur. Kapitel samling handritum af ættum af ættum hins Norrœna fornriske selags. (Kupmannshöfn 1825—1837. 12 Bde.) Estin. Uebers. in den Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum boreallum, latine reddita et apparatu critico instructa opera et studio Sveinbjörns Egilsson. (Hafniae. Ebenfalls 12 Bde.) Dänische Uebers. in den Oldnordiske Sagnet u. I oversættelse. (Kjøbbh. 1826—1837. Auch 12 Bde.) — Über die Geschichtschreibung handelt 89. 95, „über die historische Literatur der Isländer“ im Anhange zu seiner *Eda.* — P. G. Müller in der *Zeitschr.* über den Ursprung, die Würde und den Untergrund der isländischen Historiographie, und C. R. Klempe, *De Criteriis ad scripta historica is-***

landorum examinanda. Pars prior. Diss. inaug. historica etc. (Berolini 1843.) 95) Über Wissenschaft und Alter der Handschriften, worin die hauptsächlichen Saga's stehen, manzeln nach fast alle Angaben. Uebers. haupt muß man sich billig wundern, daß bei so bedeutenden Untersuchungen von Könige von Dänemark und durch die mehr als hundertjährige Eiltung bei Kert Maagensen von den dänischen Gelehrten noch kein diplomatisch-kritisch Bericht von der ersten Handschriften-Sammlung geliefert ist. 96) Die skandinav. Kritiker haben bisher diese Aufgabe nicht befolgt, sondern sehr jüngere Handschriften immer als Abschriften der älteren angesehen, und folglich die Abfassung der Saga immer weiter hinaufgerückt. Wo kein Verfallor genannt war, vermutete man über die älteste Handschrift hinaus einen viel älteren Ursprung, ohne ihn nachweisen zu können. Alles in dem Bestreben, die isländische Literatur als eine recht alte erscheinen zu lassen. (Die Würtheit der Prosa, besonders der Historiographie, fällt schon 13. Jahrh.) Selbst der mächtige Kritiker P. G. Müller hat sich von

landorum examinanda. Pars prior. Diss. inaug. historica etc. (Berolini 1843.)

95) Über Wissenschaft und Alter der Handschriften, worin die hauptsächlichen Saga's stehen, manzeln nach fast alle Angaben. Uebers. haupt muß man sich billig wundern, daß bei so bedeutenden Untersuchungen von Könige von Dänemark und durch die mehr als hundertjährige Eiltung bei Kert Maagensen von den dänischen Gelehrten noch kein diplomatisch-kritisch Bericht von der ersten Handschriften-Sammlung geliefert ist. 96) Die skandinav. Kritiker haben bisher diese Aufgabe nicht befolgt, sondern sehr jüngere Handschriften immer als Abschriften der älteren angesehen, und folglich die Abfassung der Saga immer weiter hinaufgerückt. Wo kein Verfallor genannt war, vermutete man über die älteste Handschrift hinaus einen viel älteren Ursprung, ohne ihn nachweisen zu können. Alles in dem Bestreben, die isländische Literatur als eine recht alte erscheinen zu lassen. (Die Würtheit der Prosa, besonders der Historiographie, fällt schon 13. Jahrh.) Selbst der mächtige Kritiker P. G. Müller hat sich von



Während bei den übrigen Sögabók sich nur hier und da einmal ein Verfasser vermuthungsweise angeben läßt, kam es bei den historischen darauf an, ihre Quelle, den Gewährsmann dafür, genau zu kennen, weil davon ihre Glaubwürdigkeit abhängt. Daher geben die Historiker an, nach welchen mündlichen Berichten sie eine Begebenheit erzählen, und bemerken ausdrücklich, wenn ihr Gewährsmann Augenzeuge derselben war, führen Werke der Stalben als Belege immer unter Beifügung des Namens (die Stalben waren ja Zeitgenossen jener Ereignisse gewesen) an, und wenn der jüngere Historiker sich auf einen älteren beruft, so vergißt er nicht, den Namen zu nennen. Dagegen setzte der Verfasser selbst seinen Namen seinem Werke selten vor.

Der erste Historiker Islands und überhaupt nach Snorri Sturluson's Zeugnis der erste, welcher im Nordnordischen Wissenschaftlichen (fræði) niederschrieb, ist der Witterfinder des lateinisch-isländischen Alphabets, der Priester Ari hinn fróði Þorgilsson<sup>90)</sup>, geboren 1067 im Westförler Islands. Als sein Vater, Þorgill Gellisson, bei einem Schiffbruch im Hvammfjörður umgekommen war, wurde er von seinem Großvater Gellir erzogen, der aber auch schon 1073 farb; den Winter darauf kam er zu Hall, dem Gründer der ersten Schule Islands, zu Haukadal, und blieb daleibst bis zum 21. Jahre, worauf er wahrscheinlich die Verwaltung seiner Besitzungen übernahm. Zur Zeit des zweiten isländischen Bischofs, Gissur Tórelsson, wurde er, wie viele andere gelehrte und vornehme Männer, zum Priester geweiht, ist nach dem, was wir über ihn wissen, niemals im Auslande gewesen und starb im J. 1148. Sein *Íslendingabók*, oder lateinisch *Schedae de Islandia*<sup>91)</sup>,

diesem Verfahren noch nicht ganz folgenschwer, es daß ihn sogar zur ungerechten Beurtheilung des größten isländischen Geschichtschreibers, Snorri Sturluson, verleitete. Erst in neuerer Zeit haben Gelehrte der Unvergleichlichkeit (Wunder, Linger und Seyfer) den richtigen Weg der Kritik eingeschlagen: ihre in jeder Beziehung ausgezeichneten Leistungen lassen nicht das hin für die isländische Literatur Geschichte und alle gleichzeitigen Forschungen, höchstens mit Ausnahme von Petersen und Wagn, weit hinter sich.

91) Eine ausgezeichnete Monographie über Ari's Leben und Schriften verfaßte H. C. Werlang, *De Aris Multicollae antiquissimo islandorum historico, specimen inaugurale etc.* (Hafn. 1808.) 92) *Schedae Aris Praetor Frada un Island (ed. Þorvaldsson)* (Skalholt. 1688. 4.) — *Arne Magnúss Schedae de Islandia. Accessit commentarius et dissertatio de Arne Magnúss vita et scriptis* (Oxoniae 1716.). Schon 1698 ist der Druck angekommen, der Herausgeber war Chr. Worm. Der *Ísländ. Text* nicht sehr fehlerhaft wörtlich und darunter stehender feiner latein. Übersetzung gibt B. 8. 84. von B. 90. — 152 ist der Commentar, der, nicht wenig im 7. Capitel ab, es sehr ein Begegn, der den Rest des Commentars enthalten sollte. Mit B. 169 beginnt die Dissertation und endet B. 192. Auf dieser Seite steht noch der *Gloss Index*, den man aber völlig vernachlässigt. — Ari Thorgeirsson filii, cognomento Frada i. c. Multicollis vel Polyhistoris, Schedae una libellus de Islandia e veteri Islandica lingua in latinam versus etc. ab Andrea Bussaeo. (Havniae 1733. 4.) — Der *Ísländ. Text* auch in *Íslendinga Sögur* I. 1. — 37. — *Beschichte in Auszug* in *Amerling* p. 204. 205, 207, 208 in *Greenlands historiske Mindesmærker* I. 168. — 172 (mit dänischer Übers.) in *Diehtich's Mittheil.* *Lebende* S. 42. 43 (Prologus und Cap. 1). *Sgt. Sagabók* I. 34. — 37.

X. Gergel. B. M. u. S. Zweite Seiten. XXXI.

ist eine wohlgeordnete, sehr kurzgefaßte und trockene chronologische Übersicht über die wichtigsten Epochen der Geschichte Islands. Nach Snorri's Angabe<sup>92)</sup> schrieb er zu Anfang seines Buches von Islands Bebauung und Gesetzgebung, dann von den Ragnmännern (Wegzugsmännern), wie lange jeder das Amt verwaltet hat u. s. w. Dies paßt Alles auf das vorliegende Werk. Wenn derselbe Zeuge oder fortfährt: „Er nahm auch auf viel andere Gegenstände, sowohl die Königsgeschichte in Norwegen und Dänemark, als auch in England, oder noch wichtige Begebenheiten, welche sich hier zu Lande zugetragen hatten“ u. s. w., so trifft dies bei dem erhaltenen Werke nicht zu. Ari selbst erklärt im Prolog: „Dieses Buch machte ich zuerst unseren Bischöfen Thorlak und Ketil, und zeigte es ihnen beiden und dem Priester Sæmund. Aber sie nachdem es ihnen gefiel, es so zu haben oder da zu vermehren, da schrieb ich dieses auf dieselbe Weise, außer dem Geschlechtsregister und der Königsgeschichte, und fügte hinzu, was mir seitdem bekannt geworden war, und ist nun genauer gesagt in diesem als in jenem“ u. s. w. Daraus daß man geschlossen, es sei ein größeres, inhaltreicher Wert Ari's verloren gegangen. Vergleicht man aber mit dem, was Snorri sagt, alle der bekannten Citate aus Ari, so ergibt sich, daß Letzterer als Chronolog geachtet war und sein früheres Werk scheint sich daher von dem erhaltenen nicht wesentlich unterscheiden zu haben. Nach seiner eigenen Mittheilung über das zwischen beiden Werken stattfindende Verhältniß hat er nämlich im späteren Nichts hinweggelassen, als das Geschlechtsregister und die Chronologie der Könige (fyr utan ættarvöl ok konunga ættir), im übrigen sogar noch Zusätze gemacht (jök við), so daß in demselben Alles genauer stehe, als im früheren (ok nú er gerr sagt á Þessi, enn á Þeirri)<sup>93)</sup>. Das ältere Werk, in Bezug auf Island minder vollständig und genau, als das erhaltene, hatte nur noch ein Geschlechtsregister und eine jedenfalls ebenso dürre chronologisch dargestellte Geschichte der Könige Norwegens, Dänemarks, Englands. Es war verfaßt zwischen 1122 und 1133<sup>94)</sup>; das erhaltene wird nicht viel jünger sein.

Der mit Ari gleichzeitige, oder vielmehr etwas ältere, zweite Historiker ist der hochberühmte Sæmundur hinn fróði Sigfusson (f. d. Art.), geboren 1054 (oder 1056 oder 1057) aus einem der berühmtesten Geschlechter im Westförler Islands<sup>95)</sup>. Schon als Knabe reiste er, um zu studiren, ins Ausland, soll sogar in Rom gewesen sein, hielt sich wenigstens lange in Frankreich (Frankland) auf, so daß er erst 1076 nach Island zurückkam. Er ließ sich nun auf seinem väterlichen Gute Þóbi nieder, wurde zum Priester geweiht, stiftete eine Schule und hatte als einer der vornehmsten Häuptlinge Islands vielfach Gelegenheit, dem Lande durch seine gesammelten

90) In der Vorrede zur *Heimskringla*.

1) *Sgt. Íslendingabók*, Prologus. 2) Nach Ari's Wagnusson und Müller schon im 1120. 3) *Sgt. Ari's Wagnusson's Vita Sæmundi* im I. Bande der *Isenpaganer Quæstiones* gab der Edla Sæmundur (1787).

Kenntnisse zu nützen. Bei den wichtigsten Angelegenheiten wurde er daher zu Rathe gezogen, unter anderen, wie ausdrücklich bemerkt wird, durch die Bischöfe Thorslak und Ketil bei ihrer Ausarbeitung des Kirchenrechts; oft brachte er Vergleiche zu Stande; er starb 1133. Als Historiker war er angesehen; selbst Ari führt ihn einmal als Gewährsmann an, und hat ihm sein Werk zur Kritik übergeben. Von Späteren wird Sæmund öfters citirt, wo es sich um norwegische Könige handelt. Daß sein Werk eine norwegische Königschronik gewesen, zeigt ein an seinen Enkel Jon Koparsen gerichtetes Gratulationsgedicht<sup>4)</sup>, worin die Reihe der norwegischen Könige in Versen aufgezählt wird, mit der Bemerkung in der 40. Strophe, das Leben der zehn letzten Könige, von Harald Harfager an, sei nach Sæmund's Bericht erzählt. Da aber diese Verse nicht viel mehr als die Regierungszeit der Könige angeben, so wird wol auch Sæmund's Werk eine ebenso trockene und large chronologische Übersicht gewesen sein, wie die von Ari. Begriffswiese wurden beide vergessen und gingen verloren, nachdem Snorri seine norwegische Königs Geschichte geschrieben hatte. Der Angabe, daß Ari zuerst in norwändischer Sprache Geschichte lieferte, scheint entgegen zu stehen, daß Sæmund im J. 1120, vor welchem Ari nicht schrieb, schon wenigstens 64 Jahre alt war und 13 Jahre später starb, also seine Werke erst in hohem Alter verfaßt haben könnte. Diese Schwierigkeit zu beseitigen, nimmt man, aber nicht sehr wahrscheinlich, an, Sæmund's Geschichtswerk sei in lateinischer Sprache geschrieben. Es würde dann seine doch gewiß nicht lateinisch abgefaßte Edda immer noch Schwierigkeit machen. Es hat vielmehr für sich, daß Sæmund, durch das Bedürfnis der Schule zum Schreiben veranlaßt, sich dabei, und zugleich zur Aufzeichnung seiner Werke Anfangs des für die isländische Sprache nicht ganz geeigneten lateinischen (vielleicht auch eines fränkischen oder angelsächsischen) Alphabets bediente, und als das bessere von Thordob und Ari bekannt wurde, seine Bücher in dieses umgeschrieben habe. Dies konnte von ihm in hohem Alter geschehen, oder es besorgte dies ein Anderer in seinem Auftrage. Auch der Anfang der Eddi'schen Annalen wird dem Sæmund zugeschrieben.

Etwa 30 Jahre später, als diese Chronographen, ist nun ein Historiker im eigentlicheren Sinne zu erwähnen, Eiríkr Oddsson (f. d. Art.), dessen Werk *Hryggvatskyki* verloren gegangen ist<sup>5)</sup>. Aber Snorri hat es mehrfach benutzt<sup>6)</sup>, noch genauer geschab dies in der Morkinskinna; denn während dort von Eiríkr in der dritten Person gesprochen wird, ist hier die erste gebraucht, sodas seine Darstellung wörtlich aufgenommen zu sein scheint.

Etwas später als Eiríks Buch ist eine Recension der *Olafs saga hins helga*<sup>7)</sup> zu sehen. Unger und Keyser haben<sup>8)</sup> festgestellt, daß sie zwischen 1160 und 1180 verfaßt ist. Da die aus dem Anfange des 13. Jahrh. stammende Handschrift als Abchrift von einer ältern Handschrift erscheint, sich auch Fragmente einer ältern Handschrift gefunden haben, welche einen in mancher Hinsicht davon verschiedenen Text zeigen, so kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß schon vor der Mitte des 12. Jahrh. eine der erhaltenen zu Grunde liegende und von ihr nicht sehr abweichende Bearbeitung vorhanden war. Natürlich wurde die Geschichte des norwiegischen Nationalheiligen und Schutzpatrons mit zuerst aufgeschrieben. Die erhaltene Gestalt entspricht auch der Erwartung, die wir von einer solchen ersten Aufzeichnung hegen können; sie ist ungleichmäßig, fragmentarisch, ohne Rücksicht auf Chronologie oder sonstige historische Verbindung, und angefüllt von Wundergeschichten, erzählt Alles in etwas abenteuerlicher Weise, und drängt überall die religiöse Erite in den Vordergrund, daher sie von Runa auch „legendarisch“ genannt wird. Handschriften sowohl als Sprache und Styl erweisen aber, daß sie die älteste der Olaf-helgi-Saga's ist.

An diese Saga schließt sich einigermaßen der Form nach die sogenannte *Morkinskinna*<sup>9)</sup> an, welche wegen des schlechten Außers der alten Membrane, worin sie steht, von Torfäus mit diesem Namen belegt ist. Sie enthält die Geschichte der Könige Norwegens von Magnus's góði bis Sigurd munnr, geht also, wie es scheint, etwas weiter, als das von ihr im letzten Theile stark benutzte, wahrscheinlich mit 1139 geschlossene *Frogyggjarstykki*. Eine genaue Bestimmung über das Alter der Handschrift selbst noch; sie scheint aber dem 13. Jahrh. anzugehören. Die Recension selbst dagegen wird mindestens aus dem Anfange dieses Jahrh. stammen. Hätte nämlich ihrem Verfasser schon Snorri's Werk vorgelegen, — wenn es überhaupt schon geschrieben gewesen, hätte er es aber gewiß gekannt, — so würde er wahrscheinlich, nach Snorri's Vorgange, Eiríkr Oddsson nur als Gewährsmann angeführt, nicht aber sein Werk ausgeschrieben haben, sodas er sogar die erste Person beibehielt. Daß dagegen Snorri die Morkinskinna gekannt und zum Theil als Quelle benutzt haben könne, ist leicht möglich<sup>10)</sup>.

Dieser Königsreihe, welche die Morkinskinna berücksichtigt, nur bis zu König Eiríkr fortgesetzt, ist behandelt in der *Hrokinskinna*<sup>11)</sup>; diese stimmt auch mit der Morkinskinna in vielen Fällen überein, hat aber

4) Jon Leptleina Kconomiast, paa islandsk og dansk, med nogle Tillæg ved John Krichen, (Kjöbenhavn, 1787, 4.) Isländisch unter dem Titel: Konungatal er Sæmunds hina fróðsi occl in den Fornmannna Sögur X, 422—433, lateinisch in Scripta hist. lat. X. Denisch in Oldnordiska Sægur X. 5) Bgl. Sagabibl. III, 458—461. 6) Im gemeinen Charakterist er es Heimskringla Saga af Sigurdi, Inga ok Krystein cap. 11.

7) Herausgegeben: Olafs saga hins helga en kort Saga om kong Olaf den hellige fra anden Halvdeel af det sidste Aarhundrede . . . udg. af C. R. Keyser og C. R. Unger, (Christiania 1849.) 8) Za der Vorrede zu ihrer Ausgabe dieser Saga S. IV. V. von einer Angabe im Cap. 119. 9) Bgl. Sagabibl. III, 449—452. 10) Der Inhalt dieser Handschrift ist noch nicht gedruckt, der 6. und 7. Bd. der Fornmannna Sögur gibt einen schwachen Begriff von demselben, da hier zu dem aus andern Handschriften abgedruckten Texte der betreffenden Saga's Varianten der Morkinskinna angegeben sind. 11) Bgl. Sagabibl. III, 452—457.

auch Snorri's Werk benutzt und ist kaum vor Anfang des 14. Jahrh. verfaßt. Den Namen hat sie ebenfalls von Torfäus wegen ihres schlechten Außern und ihrer Unleserlichkeit erhalten.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. lebten im Kloster zu Hingerví zwei Mönche, Dödr († 1200) und Gunnlaug († 1219), Männer von bedeutendem Ansehen, von denen jeder die Geschichte des Königs Olaf Tryggvason lateinisch verfaßte. Gunnlaug scheint seine Geschichte etwas später abgefaßt zu haben als Dödr; von beiden Werken wurden aber sehr bald — noch vor dem Schlusse des 12. Jahrh. — Übersetzungen oder freie Bearbeitungen in isländischer Sprache gemacht. Gunnlaug's Werk ist bis auf einige, in späteren Saga's befindliche Citate verloren gegangen (was man bisher für Erweiterungen und Bearbeitungen dieses Werkes angesehen hat, ist etwas Anderes); doch wird es von der Saga 1-3 Dödr nicht sehr verschieden gewesen sein. Diese nach vorhandene<sup>12)</sup> beruht sich zwar auf Gewährsmännern, ist im Ganzen auch ziemlich historisch, enthält aber auch manches Abenteuerliche und Wunderbare, Züge, welche den Mönch verrathen, und hat also, wie die erste Olafs saga heiligen einen legendarischen Charakter. Das Werk ist von späteren Hilarikern viel benutzt worden, hatte sich also bis in die späteste Zeit eines hohen Ansehens zu erfreuen. Vgl. d. Art. Olafs Saga Tryggvasonar in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Bd. C. 338 fg.).

In demselben Kloster zu Hingerví wurde Karl Jónsson 1169 Abt, entsagte dieser Würde 1181, unternahm 1185 eine Reise nach Norwegen in Begleitung mehrerer Knechte, und trat 1187 wieder in seine Abtsstelle ein. Laut Überlieferung ist er der älteste Verfasser vom ersten Theile der *Sverris Saga konungs*<sup>13)</sup>. Im Prolog zur ältern Bearbeitung derselben wird dies ausdrücklich behauptet, auch hinzugefügt, daß König Sverri Jónsson's Arbeit selbst durchsch, und bestimmte, was geschrieben werden sollte, daß die Erzählung aber nicht weit gedieh. Aus demselben Prolog erhellt, daß man diesen Theil des Buches *Gryla* nannte. Für den folgenden Theil werden ebendort die Erinnerungen der Männer als Quelle bezeichnet, welche die Begebenheiten gesehen oder gehört,

und zum Theil König Sverri in die Schlachten begleitet hatten. Der Verfasser dieses Prologs ist also der zweite Bearbeiter und zugleich Voller der Saga (die *Gryla* ging, wie man nach Müller's Vorgange allgemein annimmt, bis zum 43. Capitel). Er muß ebenfalls Zeugen gewesen sein, da er seine Nachrichten von Sverri's Begleitern empfing. Im erweiterten Prologe des dritten Bearbeiters der Saga, im Flateyrbok, wird er Priester Styrmir hinn fródi genannt. Der letzte Bearbeiter endlich war nach derselben Quelle der Priester Magnus Þorhallsson, hat aber der Styrmir'schen Bearbeitung nur wenig hinzugefügt. Karl Jónsson schrieb am Ende des 12., Styrmir hinn fródi am Anfange des 13., Magnus Þorhallsson am Ende des 14. Jahrh.

Dömal Styrmir hinn fródi Karafan an Macht und Einfluß des Snorri Sturluson keineswegs gleichkam, vielmehr sein Oheim gewesen zu sein scheint, war er doch im Vagmanntame sein Vorgänger (nämlich von 1210 an fünf Jahre), war wahrscheinlich also älter und starb 1245. Seine literarische Thätigkeit setzt man in die Zeit von 1210 — 1220; außer der Fortsetzung der Sverrisage fall er einen Theil, vielleicht den ältesten, des *Kanþmabals* verfertigt, auch nach<sup>14)</sup> Snorri's Tod (starb 1241) aufgegeben haben. Endlich wird ihm im Flateyrbok, und zwar in der anhangsweise zur Sage Olaf's des Heiligen mitgetheilten Zusammenstellung mehrerer kleiner Züge, eine *Lifunga hins heiliga Olafs* zugeschrieben. Alles daraus Citirte stimmt fast völlig überein mit der älteren legendarischen Dafsage; auch Ton und Tendenz sind gleich, nur daß an die Stelle der kurzen gedrängten Sprache des älteren Werkes eine breitere getreten, und der Stoff durch Hinzufügung neuer legendarischer Zusätze vermehrt ist. Grade die Styrmir'sche Bearbeitung scheint aber von späteren Hilarikern benutzt worden zu sein.

War schon die Morkinskinna von der Saga eines einzelnen Königs zu einer ganzen, wenigleich kurzen, Reihe von Königen fortgeschritten, so begann man im Anfange des 13. Jahrh. die ganze Königsgegeschichte im kurzen Zusammenhange zu behandeln. Der älteste Versuch dieser Art, von dem man weiß, ist nur fragmentarisch vorhanden und unter dem Titel *Stutt Arrip af Norge konunga sögum* gedruckt<sup>15)</sup>. Er beginnt mit Halvdan dem Schwazzen und bricht ab in der Geschichte der drei Paradieskönige: Sigurd, Eystein und Ingi, ging aber etwas weiter; er ist ungemein kurz gefaßt, in altem Styl, Sprache und Orthographie und muß, selbst der Beschaffenheit der Handschrift nach, worin er steht, bald nach 1200 niedergeschrieben sein. Auch in ihm ist die legendarische Dafsage benutzt.

Etwas später (zwischen 1222 — 1225) ist die *Fagr-*

12) Ein Bruchstück dieser Olafs Saga Tryggvasonar über die Schlacht bei Svold gab schon Beccius (Upsala 1665, 8.) heraus. — Vollständig dann: *Historia Olai Tryggvoni Filii, in Norvegia regis, Idiomatico Gothico seu Suecico vetusto primum condita ab Oddo monacho Islando, nunc in linguam hodiernam norvicam et latineam translata a Jacobo Revenshem.* (Upsala 1691, 4.) Ervort im Formanna Sögur X. 216 — 376 und *Saga of Olaf konungi Tryggvasoni smanna, af Oddi munk* ... udg. af P. A. Munch. (Christiania 1852.) — Bruchstücke auch in Grönlands historiske Mindemaerker II, 234 — 237 (mit dän. Übers.) und in Rafn's Antiquitates russae I. 1840. — Vgl. Sagabibl. III, 197 — 211.

13) Diese ist gedruckt (islandisch, dänisch und lateinisch) in dem 4. Bande der kopenhagener Folloutgabe der Heimskringla (1813) und in dem 8. Bande der Formanna Sögur (1834), lateinisch in den Scripta historica Islandorum VIII. Dänisch in den Oldnordiske Sögur VIII. — Vgl. Sagabibl. III, 413 — 426.

14) Nach dem Bruchst. der Sturlungasaga VI, 23. 15) Im 10. Bande der Formanna Sögur 1835. S. 377 — 421.

skinna<sup>16)</sup> geschrieben. Sie ist weitläufiger als das vorbergebende Werk, doch immer noch kurzgefaßt. Nachdem Müller ziemlich hart darüber geurtheilt hatte<sup>17)</sup>, hat Wunsch sie auch für einen frühen unvollkommenen Versuch erweiterter Geschichtsschreibung erklärt, aber doch jenes Urtheil wesentlich gemildert. Nach ihm hatte der Verfasser eine gleichmäßig gebaltene Königsgeschichte gar nicht beabsichtigt, sondern eine in historische Verbindung gebrauchte fragmentarische Darstellung bestimmter Lieblings-themata. Die erzählten Begebenheiten reichen bis gegen das Jahr 1220. Die Dalsafaga Styrmir's scheint ein wenig darin benutzt zu sein.

Etwas früher als die Fagrskinna, worin sie schon unter dem Titel *Jarla sagan* citirt ist, aber erst nach dem Jahre 1222, in welches Jahr die zuletzt erwähnte Begebenheit fällt, wurde die *Orkneyinga Saga* (s. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Bd. S. 392 fg.) verfaßt<sup>18)</sup>. Sie behandelt die Geschichte der Jarle der Orkneyen bis zum Jahre 1222. Snorri hat sie in seiner Dalsafaga helga bedeutend benutzt; dieß geschah auch von Spätern und das Flateyrbok hat sie ganz aufgenommen. An dieß schließt sich die *Færeyinga Saga*<sup>19)</sup> an, obwohl sie, wenigstens in der erhaltenen Form, jünger sein muß, da Snorri die Geschichte Egmund Brekisson's, einen Haupttheil der Saga, gar nicht zu kennen scheint. Andere Theile derselben Saga finden sich in Snorri's Werk freilich sehr wohlthun.

Noch ist zu erwähnen die *Jomsvikingsaga* (s. d. Art.)<sup>20)</sup> oder Geschichte der beschäftigten Seeräuber (s. d.

Art. Jomsvikingar) auf der Jomsborg (s. d. Art.) in oder bei Vülun (s. d. Art.) auf Wollin. Sie beginnt mit Nachrichten über das Geschlecht Palnatot, des Gründers der Jomsborg, erzählt seine Verhältnisse zum Dänenkönige Sven, und die dadurch veranlaßte Gründung der Burg und des Seeräuberstaates, darauf dann den Zug nach Norwegen mit allen seinen Urfahren, und sehr ausführlich die große Schlacht, worin die Macht der Jomsbuiting zu Grunde ging. Die Erzählung wurde zuerst durch Vigfus, Vigla Gumn's Sohn, nach Island gebracht, später genauer von Einarr Stalaglam und Thorbr Aurskünd, welche insgesamt Augenzeugen der Schlacht waren. Niedergeschrieben wurde sie also wohl ziemlich früh, jedenfalls aber schon im Anfange des 13. Jahrh., da das, was Snorri von diesen Begebenheiten erzählt, ein Auszug aus der Saga zu sein scheint. Später hat sie freilich allerlei Zusätze erhalten, und ist jetzt in das Flateyrbok, den allgemeinen Hefen der jülistischen Saga's, eingedraht.

Dies sind die Quellen, welche der größte isländische Geschichtsschreiber Snorri Sturluson vorfand. Außerdem wird wol noch manche andere Sage vorhanden gewesen sein, von der keine Kunde übrig ist; doch von Bedeutung sind sie kaum gewesen, sonst sollte man wenigstens eine kurze Notiz darüber irgendwo erwarten. Daneben ging der Strom mündlicher Ueberslieferung natürlich in aller Breite, und Snorri gibt selbst in der Vorrede zu seinem Werke an, daß er sie fleißig benutzte.

Snorri Sturluson (s. d. Art.), der Sohn Sturla Thorbarfon's, geboren 1178 auf dem Gebirge Hvamm, im jetzigen Dalsafossel im Westlande, und meuchlings ermordet am 22. Sept. 1241 in seinem Geburtsort Kephallst auf Betried des Königs Hakon von Norwegen, stammte, von väterlicher Seite sowohl als auch von seiner Mutter Gudny her, von den berühmtesten Männern ab, und war verwandt mit den angesehensten Geschlechtern<sup>21)</sup>. Obwohl er auch unter den

16) Fagrskinna. Körtitillit norsk Konge-Sagn fra Slutningen af det teltste eller Begyndelsen af det trestende Aarhundrede. Udgivet . . . af P. A. Munch og C. R. Nyer. Med to lithographerede Facsimila-Afskrift. (Christiania 1847.) Bgl. Sagabibl. III, 434–437. 17) „Dogleich sie keine Epochen enthält und nicht in kleine Stücke abgetheilt ist,“ laut er, „ist die Darstellung sehr ungleichmäßig, bald weitläufig, bald kurz. Geringschläge Sagen werden zumweilen weitläufig erzählt und wichtigste Dinge mit wenigen Worten berührt. Dieser Mangel an Festhaltung scheint einen früheren Versuch in der Geschichtsschreibung zu verrath.“ u. s. w. 18) *Orkneyinga Saga* sive Historia Orcanensium cum vers. lat. etc. ed. Jonas Jönsson. Sumptibus P. F. Suhmii. (Hafslae 1786.) — Bruchstücke in Jönsson's Antiqu. culta-Scandinavica und in Dietrich's Altneid. Lebuch S. 106–108. — Benutzt in Torfæus Orcaeas seu rerum Orcaeas. libri III. (Hfns. 1697. Fol.) Bgl. Sagabibl. III, 229–234. 19) *Færeyingis Saga* oder Færeyboernes Historia, i den islandske Grundtext med fædelic og dansk Oversættelse ved C. C. Rafn. (Kjøbh. 1832.) *Færeyinga Saga* oder Geschichte der Ræuber der Jarle im isländ. Grundtexte mit fædelic, dänischer und deutscher Uebers. herausgegeben von Rafn u. Wærbke. (København 1832.) Die letzte Theil ist unter dem Titel: Theatrum Læti Ossuvarum mit latin. Uebers. und freiständiger Einleitung als oben. Programm herausgegeben von Thorstadius. (1817.) Ein Bruchstück (S. 73) in Dietrich's Altneid. Lebuch S. 76 u. 77. Dänisch von Peter Thorpeffen 1770. — Bgl. Sagabibl. III, 176–185. 20) Gebrucht in der Olafs Saga Tryggvasonar. (Skalholt. 1689.) — Dann: Jomavikings-Sagan eller historia om Kampene fra Jomsborg. Fl. islandske og svenske, redigeret og oversat af Magnus Adlersen og utgivet af L. Mønstervold. (Stockholm 1815. 4.) — Derselbe herausgegeben von der kopenh. Gesellsch. für nord. Literaturkunde (1824), dann

in den Fornmannas Sögur XI. 1828. p. 1–162. Lat. in den Scripta historica Islandorum XI. Dänisch in den Oldnordiske Sagner XI. Deutsch von Gieseler in den Veste Hemmerdige Provinzialblätter I. — Bgl. Lindfors. De civitate Jomani. (Lund. 1811.) — Fædel Simonson. Historiske Undersøgelser om Jomsborg. (Kjøbh. 1813.) Deutsch von Gieseler d. a. O. Bd. II. Übersetzt Bd. III. S. 150–176, auch die deutsche Uebers. von Müller's Recension in der Dansk Literatur Tidende von 1817. — Bgl. Sagabibl. III, 38–97.

21) Sein Leben ist zuerst ausführlich nach den Quellen dargestellt von Rinnus Johannus im I. Bande der forpængener Hælsoungabe der Heimskringla; ihm folgt, ohne ihn zu nennen, mit geringer Änderung Wærbke im I. Bde. seiner Uebersetzung der Heimskringla. — In der Vorrede zu seinem Werke findet sich auch eine kurze Darstellung von Schöningh aus dieser und der von Jön Jönken Uebers. Marcus Stephensen in einem in seiner isländ. Ausgabe der Heimskringla. (Leipzigdruck 1804.) Die Vorrede zu Grundtvig's Uebersetzung der Heimskringla bietet mehr eine Darstellung vom Geschickte Snorri's, als von seinen Lebensschicksalen. Endlich gab ebenfalls nach den Quellen Finn Wagnsten seine Uebers. over Snorre Sturlesons liv og levøet in den Skand. Lit. Selsk. Skrifter Bd. 19. (Kbhvn. 1823.) p. 223–274. Deutsch in Wærbke's Uebersetzung der Heimskringla.

isländischen Dichtern eine ehrenvolle Stellung einnimmt, so hat er doch sein Hauptverdienst auf dem Felde der Geschichte. Er gilt Manchen") für den Verfasser der Saga der drei auf Storrir folgenden Könige Norwegens, Hakon (1202—1203), Gutorm (1203), Angl (1203—1217)". Aber diese Arbeit tritt unendlich in Schatten gegen sein Hauptwerk, die sogenannte *Heimskringla* (s. d. Art.). Sein Charakter war nicht lobenswerth, dennoch war er wol der größte Mann, jedenfalls der größte seiner Zeit auf Island. Alle damals vorhandene wissenschaftliche Bildung hatte er in großer Fleißigkeit in sich aufgenommen, war ein ebenso guter Mathematiker und Architekt, als Rechtskundiger, Philosoph und Sprachkenner. Von seiner Alterthumsforschung, und besonders von seiner Kenntniß der alten Sagen, legte der von ihm verfaßte Theil der Edda das deutlichste Zeugniß ab. Die *Heimskringla*"), das berühmteste und bekannteste der

ganzen Geschichtsliteratur der Isländer, ist eine Geschichte der norwegischen Könige bis Magnus Erlingsson, schied aber der Geschichte Harald's Harfager, des ersten Alenderräders von Norwegen, Erzählungen über seine mythischen und halbmythischen Vorfahren voraus, so daß sie sogar vom Hottentvater Odin, dem ältesten Stammvater aller nordischen Fürstengeschlechter, beginnt. Der Titel lautet in den Handschriften: *Noregs konunga Sögn* oder *Alef Noregs konunga*, welchen auch manche

gabe, von denselben Gelehrten befragt, als welche vermuthungsweise Liedgeden und Richtig gemacht werden. — Dänisch: *Norges Konge-Krønike af Snorre Sturleson ved N. P. S. Grundtvig præst.* (Kjöbenhavn I. dect 1818. II. 1819. III. 1822.), eine ziemlich gut übersezung. — Norwegisch: *Snorre Sturlesons Norske Kongers Sæger Oversættelse af Jacob Anst.* 3 Bände mit 5 Bld. (Christiania 1838, 1839). — Teuffel: *Snorre Sturlesons Sögn's Historie (Heimskringla)* übersezt und erläutert von Ferd. Schöfer (Leipzig I. 1835. II. 1836.), welches noch nicht die Sögn's Erzählungen und enthält fast alle und literarische Einsichtungen. Die Übersezung ist gut und genau, oft etwas frei und gezwungen. — *Heimskringla*. Sagen der Könige Norwegens von Snorre Sturleson. Aus dem Isländischen von Gottlieb Wehnke. Bd. I. (Straßburg 1837. Die erste Hälfte besteht aus den ersten 1835.) schließt mit der Erzählung des Königs und enthält ausgezeichnete literarische Abhandlungen. Die Übersezung folgt nicht hinter der Machtigen zurück, verdient aber den Nachtrifft erfordern deren Zahl nicht. — English: *The Heimskringla or Chronicle of the Sea-Kings of Norway.* Translated from the Icelandic of Snorre Sturleson by S. Linné. (London 1844.) Eine ebenfalls mit der Sögn's Erzählungen's schließt seine altägyptische Übersezung, im J. 1551 von Lauritz Benzon'se pa Gaard & Coug auf Aufforderung Königs Christian II. verfertigt, befindet sich handschriftlich in der Arn. Bogen. Sammlung unter Nr. 93. Ältere Bearbeitungen: *Norske Kongers Krønike* und *Beskrif* indtil udsat Kong Hagens Tid, som døde anno domini 1263, udsat af gamle Norske paa Dansk. (Kjöbenhavn 1594. 12.) Der Bearbeiter ist Jens Mörtenssen. — *Snorre Sturlesons Norske Kongers Chronika* udsat paa Dansk af H. Peder Clausen, fordem Sogmeester i Udval. Nu nyligen menige mand till gaffu Igenemæent continueret os til trykken forberedt. (Kjöbenhavn 1633. 4.) Eine neue Ausgabe von einigen Zusätzen und unter etwas veränderter Titel erschien Kjöbenhavn 1757. 4., befezt von Seier Schoultz. — Norrlands Chronika und Beskrifning: Hwaruthin Gernaches the ældste historier om Nrea och Goetha Riken samt Norrie, och een deel om Danmark och de Threes Wilkär och tilstånd. (Wiesingborg Åhr 1670. Fol.) Die Bearbeiter ist Jonas Ramman. Kritische Abhandlungen: Außer den in den Einleitungen zu den Ausgaben und Überseungen noch: Dahlmann, Einleitung in die Kritik der Geschichte von Litz Dänemark, in seinen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte I. — Art. Die dänischen Geschichtsschreibern, in seinen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Selbst V. verfaßt große Unvollständigkeit in der nordischen Sprache und Literatur und scheint den Haupttheil seiner Geschichtskritik aus Dahlmann's Werke zu haben. — P. G. Weidler, Sagabibl. III, 398—413 und Kritik Überseungen von Snorros Kilder und Travandighet, in den Kongelige Danske Videnskabsers Selskabs Skriver 1819, dann zugleich mit der Abhandlung über Sore's Litteratur unter dem Titel: Kritik Überseungen af Danmarks og Snorres Sagenhistorie eller om Troværdigheden af Saxos og Snorres Kilder ved P. K. Müller (Kjöbenhavn 1823.), endlich mit latein. Überf. in Band VI der fornehmbarste Ausgabe der Heimskringla. — Cronholm, De Snorronis Sturledonis historia. (Lund. 1841. 8.) Dissertat. — K. Anneret, De Snorronis Sturleone. (Berolin 1853. 8.) Dissertat. Inaug.

22) So den Herausgeber der Fornmannna Sögur in der Vorrede zum 9. Bande. 22a) Im 4. Bande der fornehmbarsten Herausgeber der Heimskringla mit dem. und latein. Überf. dann in der Fornmannna Sögur IX. 1—56 (vgl. S. 57—213). Es enthält in Scripta historica Islandorum IX. Dänisch in Oldnordische Sögur IX. Sgl. Sagabibl. III, 426—429. 23) Ausgaben: *Heimskringla*, oder *Snorre Sturlesons Nordlände konunga Sögn*. Sive *Historia regum septentrionalium*, a *Snorone Sturlesone*, ante secula quinquo, patrio sermone antiquo conscripta, quæ ex mss. codic. eccl. versalæ geminæ librorum brevioribus, indici poetico vel rerum, sparsim insertis, illustravit Joh. Peringshiöld, (Stockh. 1697. 2 Vol. Fol., latein., schwed., latein.). — *Heimskringla* oder *Noregs Konunga Sögn*, af *Snorre Sturleson*. *Snorre Sturlesons Norske Kongers Historie*. *Historia regum Norvegiarum conscripta a Snorone Sturle filio*. Quia sumptibus Seren. et Clement. principia Daniae Norvegiarum hæreditis Frederici etc. nova, emendata et aucta editione in lucem prodit. (Havn. Fol. Tom. I, der mit der Saga Olafs Tryggvasonar schließt, 1777. Tom. II, enthaltend die Saga Olafs heiligs 1778, dreite von Gerhard Schönders befezt. Tom. III, die übrigen zu Snorre's Werke gehörenden Sögn's enthaltend, 1783 befezt von Escluse Theodorici Periculus cum Schönders'se Zede. Tom. IV, enthaltend die Saga Sverris konunga und die seiner Zeit Nachfolger 1833. 4. 1813. befezt von Escluse Periculus und G. Weidler. Tom. V. 1815 enthält die Saga Hakonars Hakonarsonar und Sögn's von Magnus lagabæti. Tom. VI. 1826 enthält eine Ekkodatio carminum von Johannes Olaf und Finn Magnusen und Witter's Untersuchung über Snorre's Quellen, dänisch und lat. Diese beiden Bände sind ebenfalls von den Herausgebern des Tom. IV befezt. In dieser Ausgabe ist dem lat. Text eine dänische und eine latein. Überf. beigegeben. Der diese Text erschien: *Snorre Sturleson's Heimskringla* oder *Noregs konunga Sögur* I. bindi Leirgærdum ved Leir. 1801. Prentad a kostnad Islands konunglega uppfærðingur skiptunar. Dieser erste in zwei Theilen reichende Band schließt mit der Erzählung der Geschichte, mehr nicht erschienen. Die zweite ist unterzeichnet Marcus Respergen Innehavndi partu I. Febr. 1804. — *Konungensögn* af *Snorre Sturleson*, Holmlæ. Excud. Klmén et Grubberg. Tom. I. 1816. II. 1817. Tom. III. Excud. Horberg 1829. Ohne Verwert, Varianten oder Erklärungen, der diese Text. — Die in Fornmannna Sögur VII. abgedruckten Sögn's stimmen fast Wort für Wort mit dem letzten Theile der Heimskringla. — Broddstede in Dietrich's Altneub. Zeitschr. S. 97—105 und Rafn's *Antiquitates rønnes* I. Überseungen: Außer denen, welche die Zeitgenossen druckten, noch (Schwedisch). *Konunga Sögn* af *Snorre Sturleson*, Översättning. (Stockh. I. dect 1816. II. 1817. III. 1829.) Die Übersezung zur entsprechenden Stockholm's

Ausgaben aufgenommen haben. Die jetzt gewöhnlichste und bekannteste Benennung ist aus den Anfangsworten des Werkes: kringla heimins (orbis terrarum) gebildet. Die Bezeichnung durch die Anfangsworte selbst muß schon im Anfange des 17. Jahrh. allgemein üblich gewesen sein \*); Peringskiöld änderte diese Bezeichnung auf dem Titelbilde seiner Ausgabe in Heimskringla um. Den Ursprung dieses Titels vermag man und meinte wol, Snorri selbst habe denselben mit gutem Bedachte gewählt \*\*). Müller \*\*\*) stellt Snorri's Art und Weise zu arbeiten so dar, daß er die vorhandenen geschriebenen Sæga's vor sich nahm, ausscrib, was ihm nicht gefiel, Aufzüge von dem zu Weithläufigen machte, Verichtigungen und hier und da mehr Strophen von alten Skalden hinzusetzte, und die so durchgegangenen Handschriften seinen Abschreibern übergab. Er beschränkt also Snorri's Verdienste um die norwegische Geschichte darauf, daß er aus seinen Quellen mit Kritik, Geschmack und Unbefangenenheitschöpfe, Nichts anführte, wofür er nicht hinlänglichen Grund hatte, das zur Würde der Geschichte nicht Passende, das zu Unbedeutendem und die meisten Lesenden verwirrend, dabei die charakteristischsten Züge nicht überging, und die lebendige Darstellung der alten Sæga treu bewahrt hat, spricht ihm aber jede Selbstständigkeit bei seiner Arbeit ab. Alle älteren Werke, welche sich durchaus nicht als Quellen Snorri's hinstellen ließen, hält er jener Meinungswegfolge für unzuverlässig und werthlos, weil er voraussetzt, Snorri müßte alles zu seiner Zeit Geschriebene kennen, und würde es benutzt haben, falls er es für zuverlässig zuverlässig gehalten hätte. Dies scheint ihm auch zu

dem geringschätzigen Urtheile über die von Snorri nicht benutzte noch gefasste Fagruskinn“) veranlaßt zu haben. Geijer, Köppen und Andere suchten Wüller's Urtheil zu mildern, Keiser aber ging fieber Heiß sehr zu Leibe und streifte sie durch Gründe zu widerlegen. Neuerdings jedoch ist Wüller's Urtheil durch die wahrheitsgemäße Darstellung der Sache von Much ziemlich bekräftigt worden“). Nach ihm ist Snorri's selbständige Verfasserthätigkeit größer, als man es sich bisher vorstellte. Compiler und Epitomator,“ sagt er, „ist er eigentlich nicht gewesen außer im letzten Theile seines Werkes, wo er die historischen Königsagen hatte, an die er sich halten konnte. Aber in der ganzen größten Hälfte von dem Beginne der Inglingalaga an bis zur Mitte der Ragnarök Sögu Saga, tritt er als kritischer Bearbeiter des Stoffes auf, als mildriger bifhöflicher Schriftsteller.“ Waren auch schon vor Snorri Materialien gesammelt, und von Ari Frodi chronologische Untersuchungen angestellt, so blieb in beiden Beziehungen doch noch Vieles zu thun; es war auch nicht Alles an einem Orte belammeln. Auch ist sein Styl von dem seiner Zeitgenossen verschieden, glatter und angenehmer, weil die Gedanken mehr innerlich verbunden sind, und präciser einer aus dem andern sich entwickeln“).

Aus dem Umstande, daß Enorri in seiner Vorrede außer Ari Frodi weiter keine Gewährsmänner hervorhebt,

24) In der Vorrede zur Classen'schen Bearbeitung des *Encomirgii* Bartsch unterscheidet sächsisch schon Die Borm durch den Titel Kriemhild heimsinn von dem Trif'fren Buche, welches er Konhong annah. 25) Schon Peringshiold scheint die Ansicht, daß la dem Titel sieser Sinn verloren sei; weiter ausgeführt ist dies von Tracht (Stundensunden S. 98); im plüdischen Wochneit und Andre der. Die Bezeichnung Heimskringla, gewöhnlich noch mit einem Satze, wird für viele Mitleide, besonders rein geographisch oder allgemein heimathliche (schon allertend) gehalten, weil sie sich auf die Heimath der Helden beschränkt, ungeachtet, daß die Heimskringla das Erdballbild ganz allgemein selbst u. f. w., widersprechen der Anlage des Buches, welches im ersten Theile die Geschichte der norwegischen, sämtlich zum Inglingergeschlecht gehörigen Könige, nicht eigentlich der Lande, enthält. Darher stehen nicht die ältesten Nachrichten über Norwegen an der Spitze, sondern Nachrichten über die in mittelstlicher Dunkel gebliebenen Upplandskonge aus dem genannten Geschlechte. Er gibt daher als eine Inglingengeschichte, was er je selbst in der obenfalls als Heimskringla bezeichneten, bis zu Harald Blauzahn zurückverkommenen Ausdehnung, also *Inglingum* und *Upplandum*, auch durchaus nicht ciarct, da es um die einzelne Geschichte, sich aber die zusammenfassende, historisch-einheitliche, in sich abgeschlossene Darstellung einer ganzen Reihe von historischen (Könige) Sage's bedeutet. Enner will den ersten Theil seines Werkes nicht so angesehen wissen, und nennt ihn darum Inglingasaga; mit Aeth Inglingasagan loan er nur das ganze Werk bezeichnen wollen. Er hätte ihm auch den Titel *Inglingum Saga* geben können, wie in den Handschriften bei Zitiern der Königsage Sögar und der Hinglingasaga gleichbedeutend sich findet, vgl. die handschriftl. III, 403 u. 404. Bratistadsson anspricht in seiner Kritik unmissig auf Herr Enner's Dürken.

27) Agil. Recte 17. 28) In der Einleitung zu sein der Ausgabe der Olska-Saga hiesig (HSSB) p. XLI gibt er eine ausführliche Darstellung der Quellen Enccerri's vorzüglich in dieser Sage, dann aber auch zum übrigen Werke. 29) Genießt wurde Müller's Ansicht zum Theil durch die ersten Worte in Enccerri's Vorrede: „In diesem Buch ließ ich schreiben alle Erählungen“ u. s. w. mit sehr auffallen. Müll. kann wirklich den Ausdruck „ließ ich schreiben“ (let ek rita) erklären, so sagt doch nur darin, daß Enccerri, als ein vornehmer und reicher Mann, seine Ausgabe aus den Leuten machte, den Stoff ordnete, berichtete und in Vertiefung brachte u. s. w., dann oder von einem Schreiber seine vielfachen aus seinen Blättern bestehende Arbeit in ein einziges Buch zusammenfassen lassen ließ. Die Rede kam zur Vollendung der Sagen dann hinzu. Daß die Rede gar nicht von Enccerri sei, ist behauptet worden und noch von Steinbjörn Gullason in der Vorrede zum 4. Bande der Scripta historica Islandorum mit Entschiedenheit widerlegt, über einen rechten Zweifel. Andre haben sich bei dem Gangenlassen sagen müssen wollen, weil es doch fest steht und unüberkribt dem. Doch darüber befinden sich die meisten Leser, welche er von Hagen (gehört) Münchener brachten hätte, also vom mündlichen Überlieferung; ferner im Geschichtsbuch registriert (Langfeldgaten) der Könige und Fürsten, und allen maßgebigen Volksebenen. Auch war er sich klar bewußt, er schreibe hier Sagenstoffe, hatte aber die Überzeugung, sein Werk müße, wenn es verständig sein sollte, damit anfangen, als der mythischen Vorgeschichte der Insulanergeschichte. Ernos (infolge) vermeint er die Biobodoff's Ingulfatun und Eynind's Halezgatun, als den einzigen mehr historischen Quellen für diese mythische Periode, und begründet dann die Quellen zu dem eigentlichen historischen Theile ganz allgemein als schriftliche Überlieferungen (wenn). Drei darunter hebt er hervor und bezieht sie genau, nämlich die Stalderengedichte, welche ihm als zuverlässiger Zeugnisse erscheinen, da sie von Zugewandten gebildet und vermehrt ihrer fünfzigsten Jahre der Erinnerung weniger unterworfen waren, da Snorri's Korte der Geschichte vorwärts p. 160 versetzt, mag, da Snorri's Stalderale unter Arnald Rectoris (Hollm.) (HSSB), doch meistens sich einiges auf Knud's neuen Unternehmungen.

namentlich *Eintrik Oddsson* gar nicht erwähnt, welchem er später soviel Lob ertheilt, könnte man schließen, das Werk habe damals, als die Vorrede geschrieben wurde, den jetzigen Umfang noch nicht gehabt, wenigstens der Theil von der *Saga Harald's Gilt* ab noch gefehlt. Möglicherweise, daß der ganze letzte Theil, worin *Snorri*, wie *Munch* urtheilt, weniger selbständig ist, später von ihm hinzugefügt wurde. Vor 1220 ist die Arbeit nicht bezogen, da *Snorri* in diesem Jahre aus Norwegen zurückkehrte, wo er ohne Zweifel Materialien sammelte, vielleicht auch zur Abfassung eines solchen Werkes aufgefordert worden war. Die Vollendung wenigstens des ersten größeren Theiles, mit Einschluß der *Olafs Saga helga* und der Vorrede, fällt in die Zeit zwischen 1225 und 1232<sup>30)</sup>.

Der am besten ausgeführte Theil des ganzen Werkes, der am meisten classisch, wie *Munch* sich ausdrückt, ist die *Olafs saga hins helga* (i. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 301 fg.). Die schon allgemein beliebte Geschichte des nördlichen Nationalheiligen wünschte man in *Snorri's* ausgezeichnete Bearbeitung einzeln zu besitzen; deshalb veranlaßte dieser selbst oder ließ unter seiner Aufsicht eine Abschrift davon fertigen, und zwar um 1230, jedenfalls viel später. Der eigentlichen *Olafsaga*, wie sie in der *Heimskringla* steht, wird hier ein Auszug aus dem ersten Theile dieses Werkes in 17 Capiteln vorangeschickt, und am Ende sind in mehreren Capiteln meist auf die Wunder *Olafs* des Heiligen Bezug habende Erzählungen angefügt, welche einzelnen zerstreuten Abschnitten des letzten Theiles der *Heimskringla* entsprechen. Auch die Vorrede ist mit kleiner Abänderung aufgenommen<sup>31)</sup>. Dieser Auszug ist in verschiedenen Handschriften erhalten; der reinste, mit der *Heimskringla* am meisten stimmende Text ist in einer Handschrift der Stockholmer Bibliothek (Nr. 2. 4<sup>o</sup>), welche nach *Munch* zu *Snorri's* Lebzeiten geschrieben sein muß, und sich doch als Abschrift eines älteren Originals erweist<sup>32)</sup>. In späteren Handschriften hat die *Saga* immer mehr Zusätze erhalten, die meisten natürlich wieder im Flateyrbok<sup>33)</sup>.

Nach *Snorri* waren seine Nefsen die Träger der isländischen Geschichtsschreibung. Dem ersten derselben, *Olafur Þorðarson Hvítakaldr* (i. d. Art. in d. Nachträgen zu O. 3. Sect. 8. Th. S. 278 fg.), als Stalder und Verfasser eines Theils der *Edda* bekannt, will *Müller* die *Knytinga Saga*<sup>34)</sup>, die Geschichte des dänischen

Königsgefolges, beilegen, welches seinen Namen von *Knutr* hien riki erhalten hat. Sie beginnt mit *Harald Gormsson* (Blauzahn) und geht bis zum Tode des Herzogs *Burisleifr* unter *Knut VI.* (1186). Ihr Hauptgegenstand aber ist die Geschichte *Knut's* des Heiligen. Sie kann nicht bloß nach mündlichen Überlieferungen, sondern muß auch nach schriftlichen Quellen verfaßt sein.

Der zweite Nefse, *Sturla Þorðarson* hin fróði<sup>35)</sup>, als Historiker weitestum berühmter als sein Bruder und *Snorri's* eigentlicher Nachfolger, ist geboren 1214 und bekannt als einer der letzten bedeutendsten Skalden. Vorzüglich hielt er sich am schwedischen und norwegischen Hofe auf, war längere Zeit bei seinem Onkel *Snorri* und sorgte für Abschriften von dessen historischen Werken. Dies war um 1232. Nach seinem Tode, als Island schon (1261) eine Provinz von Norwegen geworden, war er längere Zeit *Bagmann* über die ganze Insel und starb 1284. Er folgte der Aufforderung des Königs *Magnus Bagadottir*, die Geschichte von dessen Vater *Hakon Hákonarson*<sup>36)</sup>, nach den in Norwegen gesammelten Nachrichten (von manchen Wegedritten war er auch Augenzeuge) zu schreiben und schloß damit die Reihe der historischen Werke über Norwegen; denn von den folgenden Königen find keine *Saga's* mehr übrig, nur zwei kleine Fragmente der verloren gegangenen *Magnusar Saga lagabættis*<sup>37)</sup>, deren Verfasser *Sturla* ebenfalls war. Die *Hakon's Saga* steht den Werken *Snorri's* würdig zur Seite und ist zwischen 1264 und 1271, also bald nach *Hakon's* Tode, verfaßt. Ein anderes, dem bedeutendsten Theile nach von *Sturla*<sup>38)</sup> verfaßtes Werk, welches wir in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. seine jetzige Gestalt erhalten hat, ist die *Sturlunga*

gabe derselben lag schon im vorigen Jahrh. fertig in der *Arn. Ragna. Sammlung*; *Ryerup* (in *Grötter's* *Bregur* II, 378) spricht sogar von einer gedruckten Ausgabe, die aber nie recht in Buchhandel gekommen, weil sie von dem ersten Untermäher *Gram* und von seinem Nachfolger *Edmunda* nie vollendet wurde. *Gram* findet sich in *Formanna Sögur* XI, 177—402. — *Edmunda* in *Scripta* hist. Island. XI. — Dänisch in *Oldnordiske Sæger* X, und in *Grundriss* d. *Danewike* I. — Die *Bruchstücke* in *Die-trich's* *Attnæb*, *Leifvæð* S. 109 u. 110. — Vgl. *Sagabibl.* III, 118—127.

35) Seine Biographie befindet sich in der *Sturlunga-saga* und hienach im 3. Bande der *Leptenagener Fjölunagabe* der *Heimskringla*. 36) Die *Saga Hakonar Hakanarsonar* ena gamla ist mit latein. und dänischer überf. gedruckt im 5. Bde. der *Leptenagener Fjölunagabe* der *Heimskringla*. Ferner isländ. in der *Formanna Sögur* IX, 229—535. X, 1—154. Latein. in *Scripta* hist. Island. IX. X. — Dän. in *Oldnordiske Sæger* IX. X. *Bruchstücke* isländ. und dän. in *Greenlands histor. Mindesmerker* II, 772—779. — Vgl. *Sagabibl.* III, 430—433. 37) Gedruckt isländ., latin. u. dän. im 5. Bande der *Leptenagener Fjölunagabe* der *Heimskringla*. — Isländ. in *Formanna Sögur* X, 155—163. Latein. in *Scripta* hist. Island. X. — Dän. in *Oldnordiske Sæger* X. — Vgl. *Sagabibl.* III, 433 u. 434. 38) Es wird ausdrücklich berichtet, daß von den drei *Sturlungar* nach *Wilsch* *Wend Edmundsson* wenig geschrieben worden sei, „bevor der Skalde *Sturla Þorðarson* die *Sturlunga-saga* verfaßte (angef. *tyr*).“

30) *Munch* hat dies ziemlich klar bewiesen. 31) Das Nähere s. im *Art. Olafs Saga helga* (3. Sect. 8. Th. S. 303 fg.). 32) *Saga Olafs Konungs ens helga*. Uebersätere *Saga* om Kong Olaf den Heliga etter det ældste fuldstændige Pergament-Handskrift i det store kongelige Bibliothek i Stockholm. Udgivet efter Fornstafning af de akademiske Collegium ved det kongelige Norske Frederiks Universitet. (Christiania 1853.) Ved *Munch* og *Enger*. 33) *Zealand*, in der *Formanna Sögur* IV. V. Latein. in den *Scripta* hist. Island. IV. V. Dänisch in *Oldnordiske Sæger* IV. V. *Bruchstücke* in *Die-trich's* *Attnæb*, *Leifvæð* S. 165—172, in *Greenlands historiske Mindesmerker* II, 237—250 (isländ. und dänisch), in *Wafse's* *Antiquités Russes* I. 34) Der Apparat zu einer Aus-

*Saga* oder *Isendinga Saga* hin mika<sup>33)</sup>). Sie enthält die Geschichte des mächtigen und berühmten Stur- lungengeschlechtes, und seiner unaufhörlichen Streitigkeiten mit anderen Familien Island. Sie ist von einem Epäleren überarbeitet.

Ein mit dieser *Saga* in mancher Beziehung verwandtes Werk ist das *Landnámabók*<sup>34)</sup>. Es beginnt mit der Entdeckung der Insel und den ersten Ansiedlern, berichtet dann genau über jeden Neuankommenden, die Gegend, welche er in Besitz nahm, seinen Stammbaum, seine Vorfahren und Nachkommen, endlich auch die wichtigsten Ereignisse. Am Anfange des letzten Capitel wird dann bemerkt, die Bestimmungen von Land auf Island seien ausgezählt, „nach dem, wie gelebte Männer geschrieben haben, zuerst Ari froði Thor- gilsen und Kolleggur der Weise.“ Hinzugefügt wird: „Aber dieses Buch schrieb Herr Hauk Erlend- son nach dem Buche, welches geschrieben hatte der Ego- mann, Herr Sturla Thorbarson, der gelehrteste Mann, und nach dem anderen Buche, welches geschrieben hatte Stormir der gelehrte“ u. s. w. — Von einer Schrift Kolleggs ist Nichts bekannt. Die Notiz lehrt, daß auch Stormir ein Buch über Island und Sturla ein *Landnámabók* geschrieben habe. Es gibt vier Classen von Handschriften, welche ebenso viele verschiedene Bearbeitungen enthalten. Die älteste davon ist kürzer als die übrigen und berichtet das, was die Geschlechter der Sturlungen und von Eddi angeht, ausser Genaues, übergeht dagegen Hauks Geschichte nicht. Die zweite, umständlichere, enthält Hauks Genealogie. Diese betrach- tet Müller als Sturla's Bearbeitung, jene als die von Hauk Erlendson, welcher 1334 starb; die dritte nochmals vermehrte Bearbeitung wird er einem Schwester- sohne Snorri's, Markus, oder dessen Sohne beilegen. Die vierte endlich, welche alle drei vorhergehenden zusam- menfaßt, enthält ungefähr 3000 Personen- und 1400 Ortsnamen.

Das letzte Hauptwerk isländischer Geschichtschreibung ist die *Olofs saga Tryggvasonar* (s. d. Art. in den Nachträgen zu O. 3. Sect. 3. Th. S. 338 fg., be- sonders S. 346 fg.)<sup>35)</sup>, welche man für das durch Über-

arbeitung veränderte und durch sehr zahlreiche Zusätze er- weiterte Werk des Mönchs Gunnlaug angesehen hat<sup>36)</sup>. Die Grundlage dazu bildete vielmehr das Werk Snorri's. Der Bearbeiter derselben ist der Abt Berg; er nahm sich offenbar Snorri's einzeln bearbeitete Olofs des Heiligen *Saga* zum Muster, schrieb die Olofs Tryggvason's *Saga* derselben aus, benutzte dessen Einleitung zur Olofs des Heiligen *Saga* zum Theil, und excerptirte den vorhergehenden Theil der Himelstiege, besonders stark die *Saga* Hakon's des Guten. Die eigentliche *Saga* selbst hat er durch manche abenteuerliche und legendenartige Zusätze vermehrt, oft bedeutende Stücke aus andern *Sagas* eingefügt, besonders aus der *Örnsvíkinga*-, *Órnsvíkinga*-, *Örnsvíkinga*-, *Örnsvíkinga*-*Saga* und aus dem *Landnámabók*. Die kernige, gedrängte Sprache Snorri's ist hier in eine worti- reiche, flache verwandelt; endlich ist auch die Chronologie auf eine zwar willkürliche, aber geistreiche Weise verändert. Die Abfassungsjahre ist um 1330 zu setzen. Die in der hofholmer Bibliothek unter dem Namen *Bergs ábóta* bók befindliche Pergamenthandschrift (Nr. 1. Fol.) ist aus dem Ende des 14. Jahrh. und hat ihren Namen von dem Titel, welchen sie der genannten *Saga* gibt: *Olofs- saga Tryggvasonar*, er *Bergs ábóta svárir*. In den spätern, sehr schnell vermehrten Handschriften der *Saga* hat sie eine Menge neuer Zusätze bekommen; am umfang- reichsten erscheint sie im Flateyrbok.

Das Flateyrbok<sup>37)</sup> ist eine Pergamenthandschrift, deren Schreiber alles von norwegischen Königsgeschichten Vorhandene möglichst vollständig, mit allen kleineren Erzählungen, welche darauf Bezug haben, zusammenzubrin- gen beabsichtigte<sup>38)</sup>. Den Anfang, Columne 1—10, schrieb Priester Magnus Thorhalsen, außerdem das Ende von Col. 847—905; er ist auch der Leiter, Sammler, Ordner und Bearbeiter des Ganzen. Von Columne 11—754 schrieb unter seiner Aufsicht der Priester Jon Thorbarson; von 755—846 fand von unbekannter Hand. Der Anfang ist 1387 gemacht und beendet wurde es 1395<sup>39)</sup>.

Prentud 1 Skjalhölt af Jóni Snorrasoni (1690, 4.) (af þorði þorlákssyni) — Formanna Sögur 1—111. — Folin. in Scripta hist. Island. 1—111. — 2da. in Oldnordiske Sogur 1—111. — Bruchstück in Dietrich's Anecd. Eisteds S. 162—165, in Greenlands histor. Mindesmerker II, 222—226 (isländ. und dän.) und in Reinf's Antiquités russes I. — Vgl. Sagabibl. III, 197—211.

42) Vgl. die Notizen zur Ausgabe derselben *Saga* vom Mönche Oddur. (Christiania 1853.) S. XV. — 43) Zum Theil in den angegebenen Ausgaben abgedruckt. — Vgl. Sagabibl. III, 437—449. 44) Eine genauere Inhaltsangabe davon findet man in Müller's Sagabibl. III, 443—449. 45) Von den vielen kleineren, meist romantischen Stücken, welche man in dieser Handschrift den gebrüder Kjönnstegen eingeschoben hat, sind mehrere herausgegeben in 3., 5. und 10. Bande der Formanna Sögur, z. B. þorlákssyni þorlákssyni und Sögur þorlákssyni. Erstere ist auch noch gedruckt mit lat. u. schwed. Übers. in Wijkner's Nordiska Kampedatter. (Vgl. Sagabibl. III, 240—251.) Von dem zweiten gibt es zwei Bearbeitungen; die längere findet sich in Skand. Liter. Selsk. Skrifter XVI. 1830, die kürzere, ebenfalls dänisch, in Tidsskrift for nordisk Oldkyndighed 1829. II. p. 25 sq., beide von Finn Magnussen.

33) Sturlunga Saga eða Isendinga Saga hin mika. Ná- tégengin á prentað tilhlutan hins íslenska bókmennta félags etc. (Naupmannshöfn 1. I. 1817. I. 2. 1818. II. 1. 1819. II. 2. 1820. 4.) Bruchstücke isländ. und dän. in Greenlands historiske Mindesmerker II, 779—784 und isländ. in Munch og Unger, Oldnord. Laesebog p. 28—42. — Vgl. Sagabibl. I, 243—249. 40) Sagan Landnám (Skjalhölt 1698, 4.); Fernauget var þorði þorlákssyni. Íslands Landnámabók: h. e. über originum Islandiae, versionis latinae etc. Ex mas. leg. Arn. Magn. (Hafniae 1774. 4.) — Isendinga Sögur I, 21—260. — Bruchstücke in Fragments of English and Irish History, in Dietrich's Anecd. Eisteds S. 113—115, in Greenlands historiske Mindesmerker I, 71—194 (isländ. und dän.) und in Anti- quitates Americanae p. 205, 210—214. — Vgl. Sagabibl. I, 225—229. 41) Die Bearbeitung, wie sie den Namen Berg's hervorbringt, ist noch nicht gedruckt, den Ausgaben hat man Varianten und Einschießel aus älteren Handschriften und besonders aus Flateyrbok beigegeben. — Sagen Olofs Tryggvasonar Noregs konga.



Die schwedische Geschichte ist von den Isländern sehr dürftig beachtet worden. Außer drei unbedeutenden Glüdchen (Poetrien) gibt es nur die spät entstandene und fast ganz unhistorische *Saga Ingvars hins Viðfjörsl*“).

Nach Sturla Thordarson kommen nur noch Bearbeitungen früher schon vorhandener Sagen vor. Der Verfall der Geschichte gibt sich schon dadurch kund, daß die Verfasser derselben grade das wieder aufnahmen, was die echten Historiker verschmäht hatten, abenteuerliche, legendenartige Erzählungen über die Könige des Nordens, welche theils im Munde des Volkes lebten, theils von Anders schon niedergeschrieben waren. Der Grund von diesem Verfall und dem der ganzen isländischen Literatur ist nicht, wie Isländer gern angeben, der schwarze Tod gewesen, der um 1350 und 1401 die Insel schwer heimsuchte, sondern der Verlust der Freiheit und die mächtig wachsende Vorliebe für die romantische Überlieferungsliteratur, mit welcher Island vom 13. Jahrh. an überschwemmt wurde. Dabei schließt man auch so gern Romantisches und Legende in die historischen Werke ein, und wurden im 14. Jahrh. romantische Sagen, welche bis dahin fast nur im Munde des Volkes gelebt hatten, und selten aufgeschrieben waren, häufiger niedergeschrieben, abgeschrieben und bearbeitet.

#### B. Die Geseftbücher“).

Da die alte aristokratische Verfassung Norwegens auf Island allerlei demokratische Elemente in sich aufgenommen hatte, so bedurfte man bei dem Schwanken und Wechsel der regierenden Personen durchaus strenger und fester Geseft. Sobald also die Insel etwas mehr bevölkert wurde, entstanden erst kleine Gemeinden, dann Vereinigungen mehr derselben unter besonderer Verfassung zu einem Bezirke, und endlich 54 Jahre nach der ersten Niederlassung, also wol 928, brachte Ulfliot aus Norwegen Geseft, das heißt solche, die er nach norwegischen für Island ausgearbeitet hatte. Sie dießen nach ihm Ulfliot's Geseft. Durch sie ward Island zu einem Gesamtstaat konstituiert, und an die Spitze desselben die jährliche allgemeine Volkssammlung (Alþing) und ein oberster Richter (Lögsgögnarr) gestellt.

Von den Geseften noch Vieles in Runen verzeichnet worden sein, doch wurden sie in der Hauptsache im Gedächtnisse aufbewahrt, so daß es auf genauere Geseftskunde ankam, und solche Ansehen und Macht gab. Dabei war sie schon im 10. Jahrh. Gegenstand des Unterrichts auf Island, und vornehme Isländer übergaben ihre Söhne berühmten Rechtskundigen zur Unterweisung darin. Ulfliot's Geseftgebung hielt sich lange Zeit und wurde nur durch Zufälle vermehrt. Die Einführung des Christenthums hatte nicht sofort Einfluß darauf, sondern änderte

ihn erst nach und nach und fast unmerklich. Erst ums Jahr 1223 wurde ein Kirchenrecht“ von den Bischöfen Ketil und Thoralfr, mit Hinzuziehung Sæmund's, abgefaßt; dieses blieb in Kraft, bis 1275 das neue, von Bischof Arni Thoralfrson auf Anrathen des Erzbischofs Jon verfaßt, eigentlich wol nur revidirte“), an seine Stelle trat.

Ulfliot's schon stark modificirte Geseft wurden wenigstens zum Theil aufgezeichnet vom Ragnarr Bergthor Hrafnson im Winter 1117 auf 1118. Sein Nachfolger, Gudmund Thorgeirson, unternahm 1123—1135 eine neue Revision dieser weltlichen Geseft und gestaltete sie durch manche Zufüge und Verbesserungen bedeutend um. Sein Geseftbuch war bis zum Verlusse der Selbstständigkeit Islands das auf der Insel gültige, und erhielt später den wunderlichen Namen *Grágás*“ (Graugans). Natürlich kamen im Laufe der Zeit wiederum Zufüge hinzu, und wie die Poesie, so erstarbte auch das isländische Rechtswesen in Formeln; Spitzfindigkeiten und Kniffe bildeten die Seele der Prozesse, und zuletzt entschied nur die Gewalt.

Nachdem sich Island im J. 1261, um den fortwährenden Sträueln der Anarchie zu entgehen, freiwillig dem Könige von Norwegen unterworfen hatte, ließ Hacon Hamil von Thordard Thoralfrson und Sturla Thordarson ein neues Geseftbuch ausarbeiten, welches aber erst nach Hacons Tode auf Island eingeführt wurde, und neben seinem offiziellen Namen *Hakonarbók*“ wegen seiner Strenge den Namen *Járnrita* (Eisenfelle) erhielt. Hacons Nachfolger, Magnus der Geseftverbesserer, sah ein, daß es zu hart sei, und ließ ein neues Geseftbuch von dem Ragnarr Jon Einarson ausarbeiten, das aber erst durch Erich, Magnus' Sohn, nach Island gesandt wurde und dort im Wesentlichen noch heute gilt. Es führt nach seinem Verfasser den Titel *Jónsbók*“).

Samlet og udgivet af Oddettr Stephensen og Jón Sigurdsson, 1853. Bd. I inhaltend 2. Geseft c. 1096—1720. Bb. II, 1721—1748.

47) *Traktaten historico-philolog. circa Norvegiae Jus Reformationis, quod Vicennium sive Prætorium vocant*, ed. Joh. Finnson. (Hafn. 1759, 1764).—Notae Criticae in

vicennium vulgo Christianitæ Vicennia. P. I. ed. M. O. Serenius. (Upsaliae 1761.) Endlich vollständig herausgegeben: *gættin: Juris Eccles. vetus. Kristinnirtrinn namn gamlið ok Thoralfrs ok Ketils Biscups. Ed. G. J. Thorkelin. (Havn. 1776.)* 48)

*Jur. Ecclesiasticum Novum sive Arnennum. Kristinnirtrinn inn Nji edr Arna Biscups. Ed. G. J. Thorkelin. (Hafn. 1777.)* 49)

Hin farna lögbook Islendinga sem nefnist Grágás. Codex juris Islandorum antiquissimus, qui nominatur Grágás. Rr duob. ms. perg. bibl. reg. et leg. Arn. Magn. com interpret. lat. etc. ab J. K. O. Schreyer. (Hafn. 1830, 2 Voll. 4.)—Grágás. Islandernes Lovbæk i Kristians Tid, udgivet og oversat af Fjell. Finson. (Kjöbenhavn. 1850, 1853.) Hft. I, 2. p. 1—108. — Abtheilungen:

Om den islandske Lov og Retshög kaldet Grangan o. s. v. af J. P. W. Schreyer in Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed I. 1832. p. 109—150 und Fremstilling af det islandske Familieret efter Grágás ved Fjellhjalmar Finson in Amaal for nordisk Oldkyndighed 1849 und 1850 (2 Actiön).

50) *Járnrita edr Hákönarbók. Codex juris Islandor. antiquus, qui nominatur Jarntide. Rr ms. perg. leg. Arn. Magn. edictum com interpret. lat. etc. a Th. Steenbjörnsson. (Hafniae 1847. 4.)* 51) *Lögbook Islendinga, Hættis saman þessir sett Magnus Norðes Kongr etc.*

Nach soll eine deutsche Übersetzung aus dem Dänischen von B. B. B. mer da sein. (Bgl. Sagabibl. III, 337—351.)

46) Sagan om Ingvarr Vidfarar son gamli Isländskan äfverast och Undersökning om värre Runstenar Alder o. a. v. af Nils Reinhold Brönner. (Stockholm 1762. 4.) Bgl. Sagabibl. III, 159—176. 46a) Körtling ist eine Sammlung isländ. Geseft erditten: Laganinn handa Islandi (Lovsamling for Island) indelende Udgav af de vigtigste ældre og nyare Love o. a. v.

Z. Englstr. b. B. u. S. Zweite Section. XXXI.

Die übrigen Wissenschaften wurden zwar von den Isländern gepflegt, aber ohne bedeutende literarische Denkmäler zu hinterlassen. Zwei Sammlungen nur sind merkwürdig: die *Rímseigla*<sup>51)</sup>, welche außer einer Unterweisung in der kirchlichen Zeitrechnung allerlei Geographisches, Astronomisches, Geometrisches und auch Annalen enthält, und der *Konungskuggseja*<sup>52)</sup> (Königsspiegel), der mit allerhand physikalischen und geographischen Merkwürdigkeiten beginnt, darauf aber Lebensregeln für den höfischen Umgang und den König selbst enthält; wobei auch der Name entnommen. Ferner ist noch bemerkenswerth eine Paraphrase der historischen Bücher des alten Testaments, die den Namen *Sjörn*<sup>53)</sup> führt. (L. Rossetet.)

**ISLÄNDISCHE SPRACHE.** Die heutige Umgang- und Schriftsprache auf Island ist im Allgemeinen noch dieselbe wie sie vor fünf Jahrhunderten war; die Änderungen, welche sie in diesem Zeitraum erfahren hat, sind sehr unbedeutend. Die Abgeschlossenheit der Insel und der Umstand, daß mit dem 15. Jahr. im Christenleben der Isländer ein Stillstand eintrat, nachdem die Literatur in Poesie und Prosa ihre schönsten Blüthen entfaltet hatte, mögen dazu beigetragen haben, daß die Sprache in ihren Formen erstarre und, ohne inneres Leben, auch keine äußere Entwicklung erfahre. Die grammatischen Formen wurden zwar dadurch erhalten und bewahrt, aber der Wortschatz mußte bedeutend verlieren; er ist dürftig, verglichen mit dem der ältern Zeit. Das entgegengesetzte Bild bieten uns die norwegischen Volkssprachen, welche derselben Quelle entstammen, da aus Norwegen größtentheils die Bewohner Islands stammten und die Sprache der Insel ihrem Ursprunge nach norwegisch war. Sie schiffen sich durch die Berührung mit fremden Sprachidiomen nach und nach ab, büßten manche grammatische Form und die sinnliche Fülle ein, blieben aber lebendig. Selbst als das Dänische als Schriftsprache in Norwegen eingeführt wurde und die Volkssprachen ganz aus der Literatur verdrängte, behielten diese doch im Kampfe gegen die aufgedrungenen Sprache, der bis heute noch fortbauert, ihre Lebendigkeit und haben sich einen weit reichern Wortschatz bewahrt, als das Isländische, wenn sie gleich ihre Formen größtentheils eingebüßt haben.

Wichtiger als die neue isländische Sprache, welche nur eine unbedeutende Literatur besitzt, ist die Sprache des 12., 13. und 14. Jahrhunderts. Wie sie vor dem

12. Jahr. beschaffen war, wissen wir nicht, wenigstens nicht genau, da die ältesten schriftlichen Denkmäler höchstens aus dem zweiten Viertel dieses Jahrhunderts stammen. Man hat zwar allgemein angenommen, Islands Sprache sei die gemeinsame des skandinavischen Nordens, und die Form, in welcher wir sie haben, schon im 9. Jahr. vorhanden gewesen. Aber diese Behauptungen beruhen auf falschen Voraussetzungen. Die erstere derselben hat schon Ruch<sup>54)</sup> hinlänglich zurückgewiesen; er zeigt, daß sie eine rein norwegische, d. h. schon zur Zeit von Islands Bebauung auf Norwegen beschränkte war. In älteren Denkmälern wird sie selten „isländische Sprache“ genannt; diese Bezeichnung ist erst in neuerer Zeit entstanden und wird von den Eingebornen vorzugsweise auf das Neu-isländische angewandt. Die alten Isländer nannten ihre Sprache entweder dönsk tunga (dänische Sprache) oder, und zwar am häufigsten, norroena tunga. Die erstere Bezeichnung ist wahrscheinlich damals aufgenommen, als die Sprache im Großen und Ganzen wirklich noch die gemeinsame skandinavische war, und wurde gewählt, weil Dänemark das mächtigste unter den skandinavischen Reichen war. Das Wort norroenn stekt<sup>55)</sup> für nord-roenn; das Suffix roenn, dem althochdeutschen -rōni entsprechend, bedeutet „von Etwas herkommend“ und wird mit Substantiven, Adjektiven und Adverbien verbunden<sup>56)</sup>. Norroenn und norverg u. s. w. haben freilich die allgemeine Bedeutung „Nordland, Nordbewohner“; wie aber die entsprechenden sudroenn, sudvegrir, sudrmaðr eigentlich jedes südlich gelegene Land bezeichnen können, in der Praxis jedoch die spezielle Bedeutung „Teufchland“ angenommen haben, so sind jene Bezeichnungen auf das Land Norwegen beschränkt worden<sup>57)</sup>. Auch wird der norroena tunga ein Svæn mál, Goeta mál, goezk tunga entgegenge setzt; wirklich haben die Schweden schon früh eine von der nordischen verschiedene Sprache gesprochen, worin sogar nur leider noch wenig rüstische literarische Denkmäler aufbewahrt sind, welche an Alter den isländischen

1) In der Einleitung zu seiner: Forn-Svenakana (Svenakna ok Goezk) und Forn-Norakana (Norroenn) Språkhyggna.

2) Hie Wardt dänisch. 3) J. B. Hallgren (vom Recht skom-mad), hetroena (von hier, aus diesem Lande), dönn vestroenn, austroenn, sudroenn (von Westen, Osten, Süden) und nordroenn (von Norden). Dem letzteren zur Seite stehen noch nord-vegr (der nördliche Weg, nördliches Land) und nord-madr (Bewohner des Nordens). In allen drei Worten ist der apostrophirte T-Sound, wie dies oft auch bei vielen Flakten geschieht, ausgefallen, und so entstehen nordroenn, norverg und sogar roerg und normaðr (?). 4) Es vertritt schon König Alfred († 901) in den Aufträgen zu seiner Übersetzung des Prosas unter Nordmännern ganz speziell Norweger. Der Name Keill hien norroenn auf einem jüdischen Münzstich aus dem 10. Jahr. wieder, wenn die Bezeichnung auf Bewohner des Nordens abzielt, also auch auf Dänen und Jüten, angewandt wird, etwas Unmögliches enthalten, ist dagegen ganz angemessen, sobald man norroenn in spezieller Bedeutung nimmt. Das isländische Geschlecht Gragas aus dem 12. Jahr. schreibt ganz bestimmt die drei Nationalitäten dänisch, schwedisch, norroenn; ebenso des Vestgoetaling. Jost Dönn Go-llinn, dessen Vater ein Schwede war, heißt in der Hakons Hakons-soner Saga c. 2 ein Isländer (álandr) värtterleirheit und sein norroennischer Mann (norroenn).

Prentud epter Forlaget . . . Jons Jonssonar Lögmanns. (Holum 1578. 1578. 1707 f.) — Jonaböden, den Isländske lov, udgivet af kong Magna Lagabætur anno 1280; af det gamle Norske overaset af E. Thorvaldsen. (Kjöbh. 1763. 8.)

51) Rímseigla, sive Rudimentum computi ecclesiasticum et annalis veterum Islandorum etc. ed. Stephani Rímseigla. (Hafn. 1780.) 52) Konu Sjör. — Sjör utgaf af Danneku og Latinn. Det kongelige Skrif. Speculum Regale. Udgivet af Haldan Einver. (Borde 1768.) 53) Sjör. Norsk bibelhistorie omfattende tiden fra verdens skabelse indtil det babyloniske fangenskab. Udarbejdet ved bagednolen af det 14. århundrede efter foranstaltning af Kong Haakon Magnusen (1200 — 1219). Udgivet med anmærkninger og ordforklaringer af C. A. Vøger. (1. Hefte. Lex. — 8. [C. 1 — 128] Christian. 1853.)

ziemlich gleichkommen. Die ältesten derselben sind aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, also höchstens ein Jahrhundert jünger als die isländischen, deren es aus dem 12. Jahrh. auch nur wenige gibt. Auch die Sprache der Dänen war von der Nordnassprache verschieden, und zwar hatte sie erweislich schon im 11. Jahrh., wahrscheinlich aber noch früher, durch fremden Einfluß gelitten. Konnten dessenungeachtet isländische Dichter und Erzähler an fremden Höfen Zutritt und Beifall finden, so rührt dies wol daher, daß man sich theils Kenntniß ihrer Sprache erwarb, theils aber die nahe verwandten Sprachen auch von dem, welcher sie nicht ausdrücklich erlernt hatte, doch ziemlich verstanden wurden. Skandinavische Dichter sangen sogar an angelsächsischen Höfen, und umgekehrt Angelsachsen im Dänenlager und sächsische Dichter am Dänenhofe.

Die Annahme ferner, daß die in den isländischen Schriftwerken vorliegende Sprache der des 9. Jahrhunderts höchst ähnlich sei, geht hauptsächlich von irrigen Ansichten über die unter dem Namen Saemundar-Edna bekannte Volksliedersammlung aus. Ist diese aber erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts niedergeschrieben (vgl. im Art. Isländische Literatur den Abschnitt „Volkslieder“), so folgt daraus, daß wir die Lieder, da sie bis dahin im Volke mündlich forterpflanzet worden waren, nur in der Sprache der Zeit empfangen, wo die Aufzeichnung geschah. Möglicherweise, ja wahrscheinlich, daß einige alte Ausdrücke und Wendungen sich darin erhalten haben; auch dürfte ihre Anzahl gering sein, da die Einfachheit des Verhältnisses Änderungen nicht eben im Wege stand. Viel eher könnten wir in den Liedern der Skalden alte Wendungen und Formen suchen, denn hier erschwerte das künstliche Vermaß die Änderung; doch ist durchaus nicht anzunehmen, daß die Lieder der Skalden des 9. und 10. Jahrhunderts grade so lauteten, wie wir sie jetzt haben. Man beruft sich zwar darauf, daß die Sprache auf Island noch heutzutage im Wesentlichen dieselbe sei, wie im 15. Jahrh., und schließt also, auch die des 12. Jahrhunderts werde zu der des 9. in demselben Verhältnisse gestanden haben. Man übersieht aber hierbei die Thatsache, daß die Sprache eines Volkes so lange eine schnellere Entwicklung und Veränderung zeigt, als reges Geistesleben in demselben herrscht, besonders aber feine Literatur blüht, in den Zeiten geistiger Stagnation dagegen auch die Sprache stehen bleibt. Die isländische Sprache in den Handschriften des 12. Jahrhunderts, verglichen mit der in denen des 14., zeigt allerdings einen sehr merkwürdigen Unterschied. In den Zertausgaben ist dieser weniger zu erkennen, weil darin eine allgemein gültige Orthographie befolgt wird, aber neuere Sprachforscher (Munch, Gislason) weisen scharf darauf hin. Die Blüthe der isländischen Poesie gehört dem 9. und 10. Jahrh. an; die Sprache wird daher in dieser Periode bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts gewiß manche Veränderung erfahren haben. Die auf den Runensteinen, welche zum Theil aus dem 9. Jahrh. stammen, dargebotenen Wortformen besitzen dies; darnach stand die Sprache des 9. und 10. Jahrhunderts auf einer bedeutend ältern, ursprünglicheren Stufe als das Normalnordnassische, d. h. die Sprache des 13. Jahrhunderts.

Eine allgemeine Charakteristik des Isländischen, woraus auch seine besondere Eigentümlichkeit anschaulich wird, ist nur möglich, indem man es mit den übrigen slavischen verwandten Sprachen vergleicht. Hier muß aber diese Vergleichung auf die nächstverwandten, die germanischen Idiome, besonders aber das Gotische beschränkt bleiben. (Vgl. auch b. Art. Indogermanischer Sprachstamm, 2. Sect. 8. Abt. S. 1—112.) Die Nordnassprache steht in den Lautverhältnissen im Allgemeinen auf der Stufe des Gotischen und der niederdeutschen Sprachen, hat aber dennoch Manches mit dem Hochdeutschen gemein; in Manchem gegenwärtig sie eine noch ältere Entwicklung als das Gotische.

Die nordische Sprache hat von Vocalen durch Verdümpfung und Umlaut die kurzen e und o erhalten, welche das Gotische noch nicht kennt, dagegen aber, gleich den andern germanischen Idiomen, das lange ā bewahrt, das im Gotischen ganz fehlt und durch ē und ö ersetzt wird. Die gotische Brechung, welche darin besteht, daß ein älteres a vor h und r nicht ganz zu i oder u sich geschwächt hat, sondern bei einem kurzen Mittellaute ai oder au stehen geblieben ist, findet sich auch hier für den l-Laut, lautet aber hier umgekehrt in (dem angelsächsischen eo nahestehend) und ist nicht bloß auf die Fälle beschränkt, wo h oder r folgt, sondern hat weiter um sich gegriffen. Ist aber ist der Laut, wie im Althochdeutschen, zu e verengt, und ebenso wird die gotische Brechung au, welche Nordisch zu lauten sollte, nach Analogie von ai zu ia, stets zu o verengt. Die Brechung ia ist sogar umlautsfähig.

Der Umlaut hat die weiteste Ausdehnung erreicht, eine weitere selbst, als im Mittel- und Neuhochdeutschen. Ein folgendes i (j) lautet um: a in e (ā), o in y (ū), n in y (ū), ā in ae, ö in oe, ū in y (ue), au in ey (äu), iu in y (iū). Der gotische Diphthong ai lautet in sich selbst um, indem das i auf das a einwirkt, und wird so zu ei (äi). Die (kurze) Brechung ia sinkt vor Umlaut wirkendem i ganz zu i herab: i. B. kili, Dativ von KIAL (nom. sg. kjölur). Außer diesen i-Umlauten, welche die Nordnassprache mit dem Hochdeutschen gemein hat, besitzt sie noch einen ihr ganz eigenthümlichen und bedeutend später entstandenen, der durch ein folgendes u (v) bewirkt wird: ein solches lautet nämliche a in ö und Brechung ia in iö um. Weiter ist dieser Umlaut noch nicht gedungen; zur Zeit der Skalden, also im 10. Jahrh., war er noch nicht eingetreten, da in der Poesie a und ö auf einander reimen, strandar und hönd, rasu und stönum eine äsvalending bitten, so daß man im 10. Jahrh. noch band, stannum gesprochen haben muß. Der i-Umlaut, dessen Entwicklungsgeschichte wir durch die verschiedenen Perioden des Hochdeutschen so genau verfolgen können, ist hier schon vollständig ausgebildet. Doch wird genaues Studium der Handschriften wahrscheinlich noch andere Resultate liefern; denn Konrad Gislason hat schon nachgewiesen, daß der Umlaut in den Handschriften gar nicht so consequent durchgeführt ist.

Zeigte sich im Umlaut das Streben, den ersten Vocal dem zweiten zu nähern, so erfolgte in der Assimilation

volliges Gleichmachen derselben. Die Wurzelvocale, auf die es natürlich immer ankommt, welche daher eine fester Consistenz haben, widerstehen in der Regel der Assimilation und begnügen sich mit dem Umlaute, hingegen tritt bei den unwichtigeren veränderlichen Derivations- und Flexionsvocalen fast durchgängig Assimilation ein. Bis jetzt hat noch kein Grammatiker genau darauf hingewiesen; aber die Erscheinung ist häufig und der Ausnahmefälle sind gar wenige. Die Erscheinung der Assimilation läßt sich nur beim umlautenden u beobachten, da in den Flexionsverhältnissen der Derivata umlautfähiges i nicht eintritt. In seltenen Fällen ist die Assimilation auch in die Wurzeln eingebrungen: z. B. tuttugu statt tvatugu oder tvötugu. So scheint auch huan (sie, hvin scheint mit fehlerhaft) für hön aus hanu zu stehen. Merkwürdigerweise zeigt das Altschwedische, das sich vom Umlaute frei erhalten hat, in manchen Fällen Assimilation: z. B. hafut statt hafut, Norrönisch hiofut.

Der Ablaut stimmt im Allgemeinen zum Gotthischen.

- |    |        |            |    |   |      |        |       |    |   |   |
|----|--------|------------|----|---|------|--------|-------|----|---|---|
| 1) | Norðn. | i, e, ia   | a  | u | u, o | Gotth. | i     | a  | u | u |
| 2) |        | i, e       | a  | ä | u, o |        | i     | a  | ë | u |
| 3) |        | i, e       | a  | ä | e    |        | i     | a  | ë | i |
| 4) |        | a          | ó  | ä | a    |        | a     | ó  | ó | ä |
| 5) |        | i          | ei | i | u    |        | ei    | ai | i | u |
| 6) |        | ia, io, ie | a  | u | u    |        | iu, ä | ä  | a | u |

Es sind nur für gotthisch *e, ei* die ursprünglicheren Laute *ä, i* stehengeblieben, der Diphthong *ai* in *e* umgelaute und außerdem die Verbumpfungen des *i* in *e, des u* in *o* eingetreten, ersteres früher, letzteres später, denn es steht noch nicht so consequent fest als im Althochteutschen. Sonst stimmen die Reihen 1, 2, 3, 5, Nordisch und Althochdeutsch vollständig zusammen.

Die gotthische Reduplication hat ziemlich denselben Gang genommen, wie im Hochteutschen. Wie aus halbbald Althochdeutsch *hialt*, Mittelhochdeutsch *hielt*, aus *hiabait*, *hiab*, *hiab* geworden, so liefern Runenentwürfe Formen wie *hialt*, *hiat*, und selbst Handschriften haben neben dem gedrucklichen *helt*, *hæt* auch *hielt*, *hiet*, zu welchem letztern die heutige Aussprache des *e* — *je* stimmt. Der Unterschied ist nur der, daß bei dem durch Zusammenziehung der Reduplication entstandenen Diphthong *ia*, *ie*, das Hochteutsche den Nachdruck auf den ersten Vocal legt, so daß er im Althochteutschen als lang bezeichnet wird, in neuhochdeutscher Aussprache aber der zweite Vocal ganz verdrängt wurde, so daß nur noch lang *i* lautet, während das Norrönische bei seiner Wrigung, *i* oor einem folgenden Vocal in *i* umzuwandeln, den Ton auf den zweiten Vocal warf und darum diesen verlängerte. So wurde aus *ie, é* (so auch aus *ia, já, aus iu, jü, aus io, jö*). Isländisch *hiþjör* (*hiþjör*) zu Gotthisch *hiabaiþjör* steht dem Althochteutschen *hiat* ferner, indem es das charakteristische *au* (insl. *hlaupa*) wenigstens in der Verengung o bewahrt hat, doch scheint auch Althochdeutsch *hiat* nur verdrängt aus *hiat*, welches sich, wennalich setzen, sowohl im Alt- als im Mittelhochteutschen findet.

Daß diese Ablautverhältnisse, sowie alle Vocalverhältnisse, hier nicht mehr die klare Durchsichtigkeit und

Regelmäßigkeit, wie im Gotthischen haben, versteht sich von selbst; denn die ungemaine Ausbildung des Umlauts, vereint mit den Assimilationen, Verlängerungen, Verengungen und Verbumpfungen, trüben dieselben in hohem Grade, bringen aber dadurch eine ungemaine Beweglichkeit, Lebendigkeit und Mannichfaltigkeit in die Sprache, welche dieselbe wol zu dem schwierigsten Idiome des germanischen Sprachstammes machen.

Die Consonanten stehen in Betreff der Lautverschiebung auf derselben Stufe, wie die gotthischen. Auch das heutige Isländische hat, wie das Englische, den ursprünglichen Laut der dentalen Aspirate bewahrt und sogar noch die einfachen Zeichen dafür *p, t, s*. Besondere Eigenheiten der Sprache zeigen sich stets am ersten bei Spiranten und Nasalen. Die Spirant *s* (und gotthisch *x*) ist in- und auslautend sehr häufig in *r* übergegangen, bedeutend häufiger noch als im Althochteutschen. Dies zeigt sich unter andern besonders in den Flexionsendungen, wo das Zeichen des Nominativs *s* stets zu *r* geworden ist, z. B. nom. sing. masc. starker Declination *fiskr* für *fisks*, nom. und acc. plur. masc. und fem. *fiskar* = gotthisch *fiskōs*, *gislar* = *gibōs*. Ebenso in der schwachen Declination nom. plur. masc. *haunn* = gotthisch *hanans*, nom. und acc. plur. fem. *tungur* = gotthisch *tungōns*. Nur das genit. a der Neutra und eines großen Theils der Maskulina hat sich gehalten. Auch in die Flexionsendungen der Conjugation ist Umwandlung des *s* eingebrungen: 2. pers. sing. praes. ind. *bindr* = gotthisch *bindis*, und dies *r* selbst in die 3. pers. sing. gekommen, der eigentlich *is* oder *it* zukommt, gotthisch *bindif*. 2. pers. sing. conj. praes. und praet. auf *-ir* entsprechen den gotthischen Formen auf *-ais* und *-eis*.

Spirant *h* fällt in- und auslautend weg mit Verlängerung des vorhergehenden Vocals, z. B. *fé* statt *fih*, *feh*, gotthisch *faihu*, *biarr* statt *biarrh*, gotthisch *baihris*. — Anlautend *h* ist geblieben, das sich sogar in den Verbindungen *hl, hn, hr, hv* lange erhalten, in letzterer am längsten. *j* fällt auslautend stets ab und tritt inlautend in den Flexionen öfter wieder hervor; anlautend fällt es sehr häufig ab, und zwar oor allen Vocalen: *är* statt *jär*, *ungr* statt *jungur*, *ok* statt *jok*, während die Sprache geneigt ist, das *i* der Diphthonge *ia, iu, io, iö* in *j* zu verwandeln. *v* fällt auslautend fort, nicht aber inlautend, daher es vor vocalischer Flexion wieder hervortritt. Anlautend fällt es stets weg oor *o, u, y*, selbst in den Verbindungen *kv, gv, hv, tv, sv*: z. B. *sollinn* statt *sollvinn*, *sullum* statt *sullvum*, *sytill* statt *sylvill*, *sör* statt *svör*, *kominn* statt *kvominn*. Folgt auf dieselben Verbindungen a oder e, so werden letztere oft mit *v* zu *o, j*. B. *koma* statt *kvēma*, *hotvinn* statt *hvatvinn*, folgt *i*, so wird *e* zu *y*, z. B. *tsysvar* statt *trivisar*, *Þjörgyn* statt *Þjargyn*. — Anlautendes *vr, vl* ist in älterer Sprache vorhanden gewesen und hat sich ersteres im Schwedischen erhalten; in den isländischen Denkmälern ist das *v* durchgängig abgefallen.

Der Nasal (*n*) ist vielfach abgeworfen in Auslaut; die Sprache hat das Streben, sich seiner zu entledigen.

So fehlt er in den obliquen Kasus der ganzen schwachen Declination, nur ein noch folgender Flexionsvocal hat ihn geschützt: also gen. plur. -na, entsprechend dem gotthischen -ōnd. Im Verbum fehlt er bei dem Infinitiv und in den 3. pers. plur. Jedem Tempus und Modus, und erdrit sich nur im part. praet. starker Conjugation. — Viersach hinterläßt ausgefallenes n, das auch im Inlaute elidirt wird, eine Spur in der Verlängerung des vorhergehenden Vocals: z. B. á = gotthisch ana, i = gotthisch in, ó = gotthisch un, ás = gotthisch aus, axt = gotthisch anst, gäs = althochdeutsch kanna u. f. w. — Wie der Nasal wird auch gutturale Rebia elidirt mit Verlängerung des vorhergehenden Vocals: z. B. tár = gotthisch tagr, dró statt drög, slá statt slaga. Daher auch oft zwei hintereinanderfolgende elisionsfähige Consonanten, wie ag: fá statt fanga, oder vg: hár statt havgr.

Den Elisionen der Consonanten stehen Assimilationen vielfach zur Seite; so geht nk auslautend in kk über: z. B. sprakk statt sprank, sogar inlautend drikka statt drinka; nk auslautend zu tt, z. B. hatt statt hant, bitt statt bint. — Cuslural vor t wird demselben assimiliert mit Verlängerung des vorhergehenden Vocals: z. B. dráttir statt dragtr, sóttir statt sótkr, réttir statt rehtir oder riaktir entsprechend dem gotthischen rathus. — Andere Assimilationen sind: dd statt rd (gotthisch zd), z. B. ródd statt rórd statt rardu (gotthisch razda); pp statt mp, z. B. kappi statt kompi (althochdeutsch kemfo). — Is und us (gotthisch Ip, nP) werden in li, na assimiliert, während id, ud (gotthisch efavo) bleiben: z. B. gull statt gold, annar statt anar. — nn geht vor r in s über, z. B. ósram statt anrnam, mátr statt mannr. — r assimiliert sich vorübergehendem l, n, nicht ihren Geminationen, z. B. lítill statt litill, litillir statt litillr, steinn statt steinr, vaenni statt vaenri: ebenso wird r dem s assimiliert, doch nur auslautend, z. B. lauss statt lausr, nicht aber laussi statt lausr.

Man sieht aus dem Angeführten, daß die Lautverhältnisse ungemein fein und mannichfaltig ausgebildet sind; die Flexionsverhältnisse dagegen haben dem Gotthischen gegenüber schon manche Einbuße erlitten. So zeigt die Declination keinen Vocativ und Instrumentalis mehr, der Dualis tritt nur noch beim persönlichen Fürwort auf, die Conjugation hat den Dualis, das Passivum und Medium eingebüßt<sup>5)</sup>, hauptsächlich aber sind sämtliche Flexionsendungen schon bedeutend abgeschwächt.

Im Pronomen hat sich sá, sú, þat, dem gotthischen sa, su, þata entsprechend, erhalten, während diese Formen, außer im Angelsächsischen, in allen übrigen germanischen Idiomen verschwunden sind, und selbst schon das Altschwedische den nom. sing. masc. sá durch die Accusativform Pann und den nom. sing. fem. sú durch þú ersetzt. — Es fehlt der Norðnafröðunge dagegen das Pronomen is, si, hin (althochdeutsch er, sis, ez), und es ist dafür hann, hun ohne Neutralform eingetreten. — Charakteristisch für die sämtlichen skandinavischen Spra-

chen ist, daß sie zum Artikel nicht das erste Demonstrativum sá, sú. Þat (dies ist bis in späte Zeit wirklich demonstrativ gebraucht), sondern, wie die romanischen Sprachen ihren Artikel meist aus dem lateinischen ille, illa, illud bildeten, das diesem und dem gotthischen jains, jaina, jainata entsprechende hinn, hin, hit (wohl richtiger hitr, da es aus hint entsanden) nehmen: dies unterscheidet sie bedeutend von den übrigen germanischen Sprachen.

Die demersensverstehe Eigenschaft ist aber die Abneigung gegen Präfixe und die besondere Vorliebe für Suffixe. Für das Erstere genügt als Beleg, daß die in den meisten übrigen germanischen Idiomen so ungemein verbreiteten Präfixe ga- (go-, gi-) und bi- (be-) hier ganz fehlen. Einige Spuren des ersten Suffixes in glikr, gnógr, gneisti, granni führt Grimm<sup>6)</sup> an. — Die Vorliebe für Suffixe zeigt sich zunächst bei den Negationen. Die Norðnafröðunge hat mit den übrigen verwandten Sprachen die Negation ne gemeinsam, außerdem aber noch at, a, gi, von denen erstere an Verben, letztere an Nomina suffixiert werden. Behen die Flexionsendungen des Verbi auf einen Vocal aus, so verliert at sein a, z. B. líkist statt lístu at; folgt noch ein persönliches Fürwort, so wird Verbum, Negation und Pronomen in Ein Wort zusammengegoßen, z. B. ert at þu in ertastu; das Pronomen der ersten Person wird zwischen Verbum und Negation eingeschoben, z. B. varkat líkt var ek at und varka statt var ek a, und diese Formen erlitten so schnell, daß man bald noch ek vorsetzte und ek varkat, ek varka statt ek varat, ek vara schrieb. Wo auf dies k nur die Negation a folgte, ging es, wenn die Flexionsendung ebenfalls a war, mit dieser zu ig über, z. B. stöðviga líkt stöðva ek a, und in solchem Falle ist oft noch ein zweites k angehängt: stöðvigak. Die Negation gi nun kann einfach an Substantive, z. B. álfti statt álfr-gi (das r des nom. fällt ab), an Pronomina, z. B. hvargi, hvarki, mangi, engi, an Adverbien, z. B. svági, þági, eigi, suffixiert werden. Alle diese Suffixe sind jedoch nur in der Poesie und den ältesten Prosadenkmälern zu finden, in späterer Sprache stehen dafür selbständige Negationen, ei, eigi, ekki u. f. w.

Außer in den Negationen zeigt sich die Vorliebe für Suffixe in dem Artikel. Hierzu wurde, wie oben gesagt ist, das Demonstrativum hinn, hin, hit oder inn, in, it benutzt. Nun wurden Adjektiva, die ein Substantiv bestimmen sollten, nicht, wie im Deutschen vor dasselbe, sondern mit dem Artikel hinter dasselbe gesetzt, z. B. mátr hinn göði; nach und nach wurde der Artikel mit dem Hauptwort verbunden, z. B. mátrinn göði, und zuletzt vergaß man, daß der Artikel eigentlich nur des Adjektivs wegen hintergestellt sei, und ließ dasselbe weg, so daß nun mátrinn, hiðrinn, dagrinn für sich, „der Mann, der Fisch, der Tag“ bedeuteten. Im Norðnafröðunge wird aber noch sowohl Substantiv als Artikel besonders flexiert, z. B. gen. sg. dagrains; dat. pl. -uminn ist norðnafröðungum, altschwedisch -uminn geworden, z. B. dagumum, altschwedisch daguminn.

5) Über das den skandinavischen Sprachen eigenthümliche Passiv wird das Nähere sogleich nachfolgen.

6) Deutsche Grammatik 2. Bd. S. 735 u. 751.

Wie das Zeitfussiv aus einem ursprünglich selbständig folgenden Demonstrativ entstanden ist, so das Passiv der skandinavischen Sprachen aus dem frei dem Verbo folgenden reflexiven Pronomen. Im 13. Jahrh. schon brauchte man gleichmäßig für alle Personen -st statt -sk, aus sik (sich) entstanden, die ältere Sprache aber hat für die 1. pers. sing. die Endung -mk, aus mik entstanden, welche Endung mit einem Bindewort u dem Verbum angefügt wird, létumk statt hét mik, létumk statt lét mik. — Für die 1. pers. plur. gelten ähnliche Formen, hittumk, erumk, maelumk, doch ist hier nicht mk, sondern nur k als die Reflexivendung anzusehen und wahrscheinlich aus der dualen Accusativform okkr entstanden. — Das späterhin gewöhnlichere -sk für alle Personen ging sehr früh schon in st oder s' über, in dem neuern Dänischen und Schwedischen in s, und die eigentlich mediale Bedeutung wich der passiven fast vollständig.

Schon in der Edda befinden sich grammatisirte und orthographische Abhandlungen; vgl. darüber v. Art. Isländische Literatur (unter dem Abschnitt „Edda“). Andere nur handschriftlich vorhandene Arbeiten über die Sprache erwähnt Halldan Einarson in seiner Scythographia hist. liter. Island. in der ersten Section. Von isländischen Wörterbüchern sind gedruckt vorhanden: 1) *Magni Olavii Specimen Lexici Runici*, edidit *Ol. Wormius*. (Hafniae 1650. Fol.) 2) *Johanni Rugmanni Monosyllaba Islandica*. 1676. († 1668.) 3) *Gudmundi Andree Lexicon Islandicum vel linguae septentrionalis dictionarium*, ed. *P. J. Resenius*. 4) *O. Verelii Index linguae veteris scytho-scandicae seu gothicae opera Ol. Rudbeckii* ed. (Upsaliae 1691.) 5) *Hiörnönis Haldorsonii Lexicon islaedico-latino-axonis ex Mspt. Arna-Magn. ed. Rask*; praefatus est *P. E. Müller*. 2 Voll. (Hafniae 1814. 4.) Von allen diesen ist das letztgenannte das einzige einigermaßen brauchbare, obwohl es auch sehr unvollständig ist und dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft in keiner Hinsicht entspricht. Einzelne Glossarien, welche sich in den Ausgaben der sogenannten Samundar-Edda und mehrerer Söga's befinden, sind im Ganzen genauer gearbeitet, liefern aber den sprachlichen Stoff so zerstückt, daß ein neues vollständiges Wörterbuch dingsdies Bedürfnis ist. Abhilfe scheint freilich noch in weiter Ferne zu liegen, denn nach den in der Zehrfestigung der kongel. nordische Oldskrift Selskab am 7. Mai 1854 abgelesenen Berichten sind von dem Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis des 1852 verstorbenen Dr. Sveinbjörn Egilsson, dessen Druck von der Gesellschaft am 25. Febr. 1852 beschlossen wurde, erst 12 Bogen gedruckt und auch schon im Buchhandel erschienen. — Im 3. 1851 gab Konrad Gislason ein Dnask orðabók með Islenzkum Þýðingum, „Dänisches Wörterbuch mit isländ. Übersetzung.“ heraus.

Von Grammatiken ist erschienen: Recentissima antiquissimae linguae septentrionalis incunabula etc. per *Rudolphum Jonam*, Islandum (Hafniae 1651. eine dissert.), wieder herausgegeben von *Hæzer* (Oxford 1689. auch in seinem Thesaurus). Diese Schrift ist unbrauchbar, ebenso wie Grammaticae gothico-isländicae electa

pars 1. 2. praeside *N. H. Sjöberg*. (Lundae 1804. 1806. eine dissert., die nur kurzer Auszug der vorigen ist.) Die erste brauchbare Grammatik lieferte *R. K. Rask*, Vejledning til det Isländske eller gamle Nordiske Sprog (Kjöbenhavn 1811.); sie erschien zum großen Theile ungarbeitet, verbessert und vermehrt unter dem Titel: Anvisning til Isländskan eller Nordiska Fornspråket af *R. K. Rask* (Stockholm 1818.), und wurde ins Englische übersetzt: A grammar of the Icelandic or Oldnorse tongue translated from the Swedish by *George Webbe Dozent*. (London 1843.) Jacob Grimm behandelte in seiner deutschen Grammatik auch das Isländische ausführlich. Später (1832) gab Rask noch eine isländische Grammatik heraus: Kortfattet Vejledning til det Oldnordiske eller gamle Isländiske Sprog, welche ins Schwedische (Kort Anvisning til nordiska Fornspråket praeside *Bring* [Lund 1837. dissert. 1.—XIII.]) und ins Deutsche („Kurzgefaßte Anleitung zur altnordischen oder altisländischen Sprache von Rask“ [übersetzt von Wienbarg. Hamburg 1839.]) übersetzt wurde und die eine übersichtlichere Darstellung der älteren isländischen Sprache, mit Begliffung alles Neuern, nach der früheren Ausgabe enthält. — In den letzten zehn Jahren besonders hat die isländische Sprachforschung einen gewaltigen Aufschwung genommen. Es gehören hierher: *Konrad Gíslason*, Um fram-parta Islenzkrartíngu i fornöld (Kaupmannahöfn 1846.), eine auf die Schreibweise der Handschriften zurückgehende isländische Lautlehre; *Arclander*, Kort schema til fornslæra i det Isländska eller Norröna språket (1847, neu aufgelegt 1851); *P. A. Munch* og *Unger*, Der Oldnorske Sprogs eller Norrönsprogets Grammatik (Christiania 1847.), eine ausgezeichnete Sprachlehre, an die sich, von Munch allein herausgegeben, eine Darstellung der Sprache auf den Runensteinen schließt: Kortfattet Fremstilling af den ældste Nordiske Runeskrift og den i de ældste Rune-Indskrifter herskende Sprogform. (Christiania 1848.) — In der Forn-Sveuskins (Sveaisku ok Goezku) og Forn-Norskins (Norröna) Språkbyggnad, jemté ett Bihang om den äldsta Runskriften, framställt af *P. A. Munch* (Stockholm 1849.) ist eine Umarbeitung der ersten Ausgabe (von 1847) mit Hinzuziehung der altschwedischen Sprache geliefert.

Von Lesebüchern wurde das erste durch Rask bekannt gemacht: Synishorn af fornium og nyjum norraenum ritum i sundr-laursi og samfastri raeda, i. e. specimen literaturae Islandicae veteris et hodiernae anecd. (Holmiae 1819.) Derselbe gab 1832 ein Oldnordisk Laesebog med Ordregister heraus. — 1833 erschien *Ugmund Nicertsen*, Isländsk Laesebog for Begyndere efter den Hamiltonske Methode; — 1836 *L. Chr. Müller*, Isländsk Laesebog med tilhørende Ordforklaring; ferner Dietrich, Altnordischer Lesebuch. Aus der skandinavischen Poesie und Prosa bis zum XIV. Jahrhundert zusammengestellt und mit übersichtlicher Grammatik und einem Glossar versehen. (Leipzig 1843.); das Glossar ist leider nicht ganz ausreichend. —

Entlich Oldnorsk Laesebog, med tilhørende Glossarium. Udgiven af P. A. Munch og C. R. Unger. (Christiania 1847.) Ist sehr brauchbar.

Von sonstigen Schriften über die Sprache sind zu merken: *Rask*, *Undersøgelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse*. (Kjöbenhavn 1818.); *N. M. Petersen*: 1) *Det Danske, Norske og Svenske Sprogs Historie* under deres Udvikling af Stammsproget. (1829 u. 30. 2 Theile.); und 2) *Sprogkundskaab i Norden*. *Bemærkninger til nøjere Overvejelse*. (In den *Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie* 1840—41. S. 177—255.) In derselben Zeitschrift für 1846 steht: *Sproghistorisk Undersøgelse om det ældste fælles-nordiske Sprogs Udseende og Forsøg til at bestemme den Olddanske og Oldsvenske Mundarts normale Orthographie, Grammatik og rechte forhold til Norroena-Mundarten ved P. A. Munch*. — Für die Kunde der Runen und ihrer Sprache waren außer Munch thätig *Rijegren*, der 1832 eine „*Runalära*“ und 1833 „*Runurkunder*“ herausgab, und *Dietrich*, von dem ein „*Runen-Sprachbuch*“ oder *Wörterbuch über die ältesten Sprachdenkmale Skandinaviens*“ (Stockholm 1844.) erschien.

Auch zur Sprachvergleichung ist das *Nordnische* schon benutzt worden, besonders von H. F. *Bæstergaard*, von dem sich ein Artikel „On the connexion between Sanscrit and Icelandic“ in den *Mémoires des antiquaires du Nord* 1840—44. S. 41 fg. findet. — Außerdem hat sich besonders *Holmboe* damit beschäftigt, dessen Vergleichen aber willkürlich, abenteuerlich und ohne alle feste Regel sind. Von ihm erschienen zuerst drei Programme der Universität Christiania, 1846: *Sanskrit og Oldnorsk*. En sprogsammenlignende Afhandling; 1848: *Det Oldnorske Verbum oplyst ved Sammenligning med Sanskrit og andre Sprog af samme Aet*; 1850: *Om Pronomen relativum og nogle relative Conjunctioner i vort Oldsprog*. Dann gab er heraus: *Det norske Sprogs vaesentligste Ordforraad sammenlignet med Sanskrit og andre Sprog af samme Aet*. Bidrag til en norsk etymologisk Ordbog (Leipzig 1852.), ein fast unbrauchbares Werk, obwohl es mit viel Prästigen auftritt<sup>7)</sup>.

Für das Studium der norwegischen Volkssprachen ist in neuerer Zeit Manches geschehen. Nachdem Wörterbücher und Grammatiken derselben von *Hansen*, *Monrad*, *Rudolf* und Anderen, selbst ein Lesebuch von *Thue* 1846 erschienen waren, gab *Joar Aasen* nach einander drei werthvolle Schriften heraus: *Det norske Folkesprogs Grammatik* (Kristiania 1848); — *Ordbog over det norske Folkesprog* (1850); — und *Prøver af Landsmaalet i Norge* (1853). — In letztem Jahre erschienen auch: *Norske Folkeviser samlede og udgivne af M. B. Landstad*. (K. *Rosvædet*.)

7) Vgl. darüber *Kuhn*, *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* III, 222—229 und IV, 77—80.

ISLE (Zusatz zu v. Art. Isle im 24. Bd. S. 450 fg.).

1) Isle, Ile (Ella) (Zusatz zu A. Nr. 1.). Sie tritt bei St. Antoine das Département der Gironde und mündet mit einer Breite von 250 par. Fuß unter den Mauern von Libourne in die Dordogne. Ihre Stromentwicklung beträgt 30, der Abstand der Quelle von der Mündung 19, die Größe der Krümmungen 11 geographische Breiten und die Krümmungsfraction fast 0,58 des directen Abstandes der Quelle von der Mündung. Die Fluth tritt bis Coutiras in sie hinauf, und so weit reicht ihre natürliche Schiffbarkeit. Schon König *Edward III.* von England brachsigte, diese letztere durch Kunst bis Périgueux hinauf auszuwehnen; die Arbeit begann, gerieth aber ins Stoden. Von 1765—1770 endlich wurde der Fluß auf eine Strecke von 11,85 geographischen Meilen (87,685 Meter) bis Rudican durch 16 Schleusen schiffbar gemacht; da man aber auf die Erhaltung dieses neuen Zustandes keine Aufmerksamkeit verwandte, trat der alte bald wieder ein. Von 1820—1837 wurde endlich das von *Edward III.* entworfene Project ausgeführt und die Isle bis Périgueux schiffbar gemacht. Von dieser Stadt sind längs der Flußbahn 17½ geographische Meilen bis Libourne, und 80 Gemeinden, welche längs dieser Flußstrecke liegen, können nun ihre Producte mit Leichtigkeit nach Bordeaux abgeben. Die vorzüglichsten Nebenflüsse zeigt folgende synoptische Tafel derselben:

Zusflüsse des rechten Ufers.			Zusflüsse des linken Ufers.		
Unmittelbar.	Secundär.	Tertiär.	Unmittelbar.	Secundär.	Tertiär.
Balouze	"	"	Loue	"	"
Sal-	"	"	Haute-	Blaine	"
lembre	"	"	Vezière	Goly	"
Beau-	"	"			
ronne	"	"			
Grande	"	"			
Duche	"	"			
	Dulon	"			
	Guche	"			
Drôme	Rizonne	Pude			
	Lude				
	Golle	Tricon			
	Rizonne	"			
Palais	Lary	"			
Caye	"	"			

Alle diese Flüsse sind von der größten Wichtigkeit für die zahlreichen Eisenhüttenwerke des Départements der Dordogne, in welchem sie, in Gemeinschaft mit einigen kleineren, oben nichtgenannten Zubächen, nicht weniger als 26 Hochöfen und 72 Frischfeueru ihre bewegende Kraft leihen; vor allen aber zeichnet sich die Drôme aus durch die Länge ihres Laufes (27 geographische Meilen), die Klarheit ihrer Wasser, der außerordentlichen Schönheit ihres Thales und weil

sie seit dem Jahre 1828 bis La Roche-Chalais hinaus schiffbar gemacht worden ist. Das Thal der Isle ist von der Muelle bis Coutras eng und wild, von da ab aber wird es sehr breit, bietet den Anblick eines natürlichen Gartens dar und ist vortreflich angebaut.

2) Isle-d'Abbeau. (Nördl. Br. = 45° 3' 45", östl. L. von Ferro = 22° 53' 21"). Abfolute Höhe der Kirchturmspitze = 861 par. Fuß.) Kirchdorf im Canton La Verpillière und Bezirk Vienne des französischen Departements der Isère. Es liegt auf dem hohen linken Uferlande der Bourthe, dessen Sohle hier 608 par. Fuß über dem Meere liegt und von hier bis La Verpillière die südwestliche Grenze des Jura-gebirges bildet, und zählt 700 Einwohner. Dabei liegen Kalksteinbrüche, welche 1842 16 Arbeiter beschäftigten und 3201 Kubikmeter Kalksteine, 12,492 Franken an Werth, lieferten.

3) Isle d'Aix, im Mittelalter *Wierrenant*, ist eine kleine Insel im aquitanischen Meere, an der Küste des französischen Departements Nieder-Garonne, zu welchem sie auch gehört, indem sie eine Gemeinde im Canton Rodéfort bildet, der zum Bezirke gleichen Namens in dem genannten Departement gehört. Sie liegt zwischen den größeren Inseln Ré und Oléron in 46° 0' 15" nördl. Br. und 16° 28' 55" östl. L. von Ferro, ist von Norden nach Süden 2000 Meter lang und im Maximum 1800 Meter breit und hat ein Areal von 129 Hektaren (0,0235 geographischen Meilen), wovon 30 auf das Ackerland, 29 auf die Weinberge, 1 auf die Gärten, 5 auf die Weiden, 2 auf die Wohnhäuser, 2 auf die öffentlichen Gebäude, 24 auf die Straßen, Wege u. s. w. und 36 auf die Festungswerke und ihre Kanonen u. s. w. kommen. Die Insel ist festig, ganz flach, besteht aus Quaderfandstein und bildet eine Veränderung derselben Formationen, welche auf dem benachbarten Festlande des Departements Nieder-Garonne, mit dem sie einst zusammenhing, einen schmalen Streifen zwischen den Jonen des Zuraufalls und der Kreise einnimmt. Nämlich nahe der Südostküste der Insel beginnt die 4000 Meter lange Felsenbank Les Pales, welche sich in südöstlicher Richtung bis zur Isle Madame erstreckt, und den ange deuteten Zusammenhang mit dem Festlande einst mitbewirkte. Zwischen Aix und der Insel Oléron und mit letzterer parallel erstreckt sich die 1 1/2 geographische Meilen lange Sandbank Boyard, welche bei der Ebbe theilweise trocken liegt, zwischen dieser Bank und der Insel Aix aber ist ein 2000 Meter breites Fahrwasser, welches den Eingang zur Mündung der Garonne bildet, zu der man aber auch durch ein schmales Fahrwasser gelangt, welches Aix von dem Eilande Enet trennt. Die Ubersahrt nach Aix, vom Festlande aus, geschieht aus dem sogenannten Hafen von Bouras, einer kleinen, bei dem gleichnamigen Dorfe gelegenen Reereebucht; im J. 1400 ging man von hier aus zur Ebbezeit noch trockenen Fußes, auf einem Wege von 4900 Meter, zu der Insel hinüber. Der Boden derselben ist sanft, doch aber recht fruchtbar. Die Luft wird durch die Winde, welche über die Insel hinfrieren, rein erhalten, und das Klima scheint hier gesunder zu sein, als auf Ré und Oléron; denn es stirbt hier jährlich nur Einer von 35 (das Militärhospital ab-

gerechnet), und von 100 neugeborenen Kindern sterben jährlich nur 12, während auf Ré und Oléron bezüglich jährlich Einer von 29 und 30 und von 100 neugeborenen Kindern 36 und 28 sterben. — Gegenwärtig ist die Insel ganz baumlos, ehemals war sie aber mit Steinrinden bedeckt, welche mit dem Walde von Bouras auf dem Festlande zusammenhängen; vor einigen Jahren hat man auch einen submarinen Forst von diesen Eichen zwischen Aix und der Küste von Bouras entdeckt. Charakteristisch für die Flora der Insel ist es, daß auf ihr, wie auf Ré, Oléron u. s. w., eine Anzahl Pflanzen vorkommt, die zur Flora des mittelländischen Meeres gehören, wie *Melilotus parviflorus*, *Medicago tornata*, *Andryala integriflora*, *Juncus ericetorum*, *Convolvulus lineatus*, *Phyllirea angustifolia*, *Alceum roseum* etc. — Die Zahl der Einwohner betrug im J. 1836 320 in 92 Wohnhäusern; ihre Nahrungszweige bestehen in Ackerbau, Weinbau, Seefahrbereitung, Fischerei von Schalthieren und in Handel mit Getreide, Wein und Seefalz. Die Insel selbst besaß am 31. Dec. 1837 nur zwei Schiffe von 10 Tonnen Gesamtgewicht; auch kommen keine fremden Schiffe hierher, wol aber französische Küstenfahrer, wovon 1837 282 von 6008 Tonnen Gesamtgewicht einliefen. In demselben Jahre liefen 72 solcher Küstenfahrer von 871 Tonnen Gesamtgewicht aus. Im J. 1836 betrug die Ausfuhr an Getreide 7249 Kilogrammen, 1450 Franken an Werth, an Seefalz 20,330 Kilogrammen, 300 Franken an Werth, an Wein nur 1 Feholliter.

Im J. 814 gründete Humbert von Chateilaillon auf dieser Insel ein Kloster für Mönche von Cluni, das aber 850 durch die Normannen verwüstet und im 16. Jahrh. durch die Hugonotten gänzlich zerstört wurde. Erst im 17. Jahrh. wurde die Insel nach Baubens's Anordnung, mit einer Gladbelle von fünf Bastionen und einem Donjon besetzt; seit 1814 besteht aus das Fort Committ, und diese Werke, sowie mehr furchtbare Batterien, bilden das Vertheidigungssystem der Insel, welches die Rebe an der Mündung der Garonne beschützt. Im J. 1809 wurde hier die Flotte des Generals Collmand durch die Engländer zerstört, und am 15. Juli 1815 überlieferte Napoleon sich hier an dieselbe Nation.

4) Isle-d'Aron (Insula Aronis), kleine Insel im Kanal La Ronde an der Küste des Departements Me und Vienne, auf welcher die wichtige Stadt und Festung St. Malo erbaut ist und welche durch eine täglich zwei Mal vom Meere überfluthete Chaussée, Le Sillon genannt, mit dem Festlande zusammenhängt. (Vgl. d. Art. St.-Malo.)

5) Isle-d'Arz, kleine Insel im Meerbusen Morbihan an der Stadt Vannes gegenüber, von welcher sie eine starke geographische Meile entfernt ist. Sie enthält ein gleichnamiges Dorf und Gemeinde, deren Bevölkerung im J. 1841 11082 Seelen betrug. Die Insel producirt Weizen, etwas Hirse, Flach und Hanf und viele Kartoffeln, auch befißt sie einige Weinberge, aber weder Bäume noch Sträucher, daher die Armen Setzling brennen müssen. Der Ackerbau wird allein durch die Frauen besorgt, da die Männer Seefahrer u. s. w. sind. Ehemals war die



Insel reich an keltischen Denkmälern, welche jetzt größtentheils zerstört sind; doch findet man noch einen Steinreis (cromlech), einen Druidenaltar (dolmen) und einen Steinspinner (menhir).

6) Isle-Barbe (Zusatz zu Isle, A. Nr. 6.). Die dortigen Klosterruinen in ihrem neuesten Zustande sind von Mérimé in seinem Werke: Notes d'un voyage dans le midi de la France, beschrieben.

7) Isle-de-Bas, kleine, felsig, Insel, sehr nahe der nördlichen Küste des französischen Departements Finistère, Roscoff gegenüber und zur Beschädigung des Hafens dieser Stadt geeignet (vgl. v. Art. Bas). Sie ist etwa  $\frac{1}{2}$  geographische Meile von Osten nach Westen lang, etwa  $\frac{1}{4}$  Meile breit und hat die drei Dörfer Port-en-Cor, Goro und Gonalès. Der nördöstliche Theil ist bergig, felsig und nirgend sieht man Felsen von bizarrer Gestalt; hier liegt auch der höchste Punkt der Insel, der Windmühlensberg, welcher jedoch nur zu 60 par. Fuß über das Meer aufragt. Der westnordwestliche Theil der Insel ist eine weite, gut angebaute, fast mit dem Meeresspiegel in gleicher Höhe liegende Ebene, deren Boden jedoch nur mittelmäßig und sanftig ist. Die Südwestspitze der Insel wird Bec-de-Sroua, der Hafen auf der Südöstl. Anse de l'égaise und die Südspitze, die nächste an Roscoff, Pointe Gléguere genannt. Der Kanal zwischen der Insel und dem Festlande bildet eine vortreffliche Bucht, welche bei der Ebbe 24—36 Fuß Tiefe behält und wo die Schiffe nur Westwinde zu fürchten haben, denen sie in dem Hafen von Morlaix, welcher die größten Fahrzeuge aufnehmen kann, ausweichen. Die Fluth erreicht in diesem Kanale eine Höhe von 24 Fuß. — Die Ufer der Insel sind steil und felsig, mit *Fucus maritimus* (varech) bewachsen und schwer zu ersteigen. Die Duells von St.-Pol wird bei jeder Fluth mit Seewasser bedeckt, zur Zeit der Ebbe schöpft man aber daraus ein klares und leichtes Wasser, welches von der geschehenen Mischung keine Spur trägt. Doch gibt es auch gegrabene Brunnen auf der Insel, deren sich die Bewohner gewöhnlich bedienen. — Ungedachtet ihrer so geringen Entfernung von der Küste und des täglichen Verkehrs mit dem Festlande haben die Sitten der Bewohner von Bas sich doch sehr rein erhalten. Ungedachtet der Boden bebaut ist, bietet er doch einem sehr traurigen Anblick dar. Die Männer sind sämtlich Seefahrer, bringen den größten Theil ihres Lebens außerhalb der Insel zu und besuchen dieselbe nur, um sich von einer Seereise auszurufen. Die schweren Arbeiten des Ackerbaus fallen daher allein den Frauen anheim, und diese sind sehr robust und sehr schön. An einem von dem Waize dazu bestimmten Tage versammeln sie sich sämtlich und verteilen sich zwischen die Felsen, um den „varech“, welcher als Dünger dient, einzusammeln. Auf ein anderes Zeichen der Obrigkeit versammeln sie sich, um zu ernten; denn da die Felder hier nicht, wie in der übrigen Bretagne, mit Hecken umgeben sind, muß die Ernte an einem Tage geschehen. — Männer und Frauen scheinen dem Fremden zwei verschiedenen Racen anzugehören; die ersten sind oft Capitaine oder Lieutenants der Handelsmarine, weit untergeordneter als viele Bürger, und kennen oft mehr

Sprachen; die Frauen aber sind sämtlich einfache Bäuerinnen, welche kein einziges Wort Französisch verstehen. — Nirgend ist die Baierlandblüthe feuriger als bei diesen Insulanern, die immer wieder nach ihrer Insel zurückkehren, wenn sie auch Ehrenstellen in Frankreich besitzen können.

8) Isle-de-Belle-isle-en-Mer (Colonusus, Pulchra insula), felsig, aus Quarzschiefer bestehende Insel im atlantischen Ocean, an der Küste des französischen Departements Morbihan, in welchem sie einen Canton des Bezirks Orient bildet (vgl. v. Art. Belleisle Nr. 2.). Sie ist 2,16 geographische Meilen südwestlich von Quiberon, 5,40 geographische Meilen von Orient und Bannes entfernt, hat eine größte Länge von 2,16, eine größte Breite von 1,08, einen Umfang von 5,40 geographischen Meilen und zählt gegen 10,000 in die vier Gemeinden und Kirchspiele: Le Palais, Bangor, Eocmaria und Sougon vertheilte Einwohner und gewährt einen angenehmen Aufenthalt. Auf ihren herrlichen Wiesen giebt man jährlich 7—800 Pferde von der besten bretagischen Race aus. Ehemals hieß sie Insel Guedel, später aber gab man ihr wegen ihres schönen Klima's und ihres fruchtbaren Bodens den Namen Belle-isle mit dem Zusatz e-n-Mer, um sie von der auf dem Festlande der Bretagne gelegenen Stadt Belle-isle-en-Mer zu unterscheiden. Im 10. Jahrh. gehörte sie einem Grafen von Cornwall (der westlichste Theil der Bretagne und nicht mit der englischen Grafschaft gleiches Namens zu verwechseln), welcher sie der Abtei Quimper schenkte. Im 16. Jahrh. stellten die Könige von Quimper dem Könige vor, daß ihnen diese Insel Breteger heiten bereite, da sie in Kriegsjahren dem Feinde leicht zugänglich sei, und wünschten dieselbe gegen eine andere Besetzung zu vertauschen. Dieser Tausch wurde von einem Günstlinge Karl's IX., dem Marschall von Retz, Gouverneur und Admiral der Bretagne, eingegangen, welcher hier eine Festung und viele Häuser erbauen ließ. Heinrich IV. erhob diese Insel zu einem Marquisat und einer Pairie, welches der berühmte Oberintendant der Finanzen, Fouquet, im J. 1638 kaufte und bedeutende Summen zur Erbauung eines Hafens und vieler öffentlichen und anderen Gebäude verwandte. Als er im J. 1661 in Ungnade fiel, ließ Ludwig XIV. sogleich von dem Schlosse Besig nehmen, doch blieb die Insel im Besitze der Madame Fouquet, deren Enkel den Titel Marquis von Belle-isle erhielt. Im J. 1718 tauschte der Herzog von Orleans, damals Regent von Frankreich, welcher Belle-isle mit der Krone vereinigen wollte, diese Insel gegen die Grafschaft Gisors und andere Herrschaften ein. Der Hauptort Le Palais hat seinen Namen von dem alten Schlosse des Marquis von Belle-isle und zählte im J. 1841 4544 Einwohner; ihr kleiner Hafen wird durch eine Citadelle verteidigt. Auch steht hier, in 47° 21' nördl. Br. und 14° 35' östl. L. von Ferro, ein 28 Fuß hoher Leuchthurm, dessen Feuer bei nahe 2 geographische Meilen weit sichtbar ist. Die Hafenzzeit beträgt hier 3 Uhr 15 Minuten. Ein anderer prachtvoll aus Granitquadern aufgeführter Leuchthurm von 230 par. Fuß Höhe steht in 47° 19' nördl. Br. und 14° 26' östl. L. von Ferro auf dem Gebiete der Gemeinde Bangor bei dem Hafen Goulphare; sein Dreh-

feuer, mit Verdunkelungen von einer Minute zu einer Minute, ist 4,20 geographische Meilen weit sichtbar. Die Insel ist reich an trefflichen Quellen; 2 Kilometer von Le Palais befindet sich das von Baudan für die Approvisionnement der königlichen französischen Marine erbaute Reservoir von Port-Carron. Sie ist der Geburtsort des Generalleutenants Bigarré. Auf ihr befinden sich mehrere Druidenaltäre, zwei Häfen und dabei ist trefflicher Ankergrund \*).

9) Isle-de-la-Camargue (Camaria Insula). Diesen Namen führt das zwischen den Mündungsalmen des Rhone gelegene, zu dem Departement der Rhonemündungen, einem Theile der vormaligen Provence, gerechnete Delta, welches, gleich allen Deltas, durch die Arbeit des Stromes gegen das Land und durch den Widerstand des Meeres entstanden ist. Die Camargue (vgl. d. Art.) war ursprünglich ein Meerbusen, in den sich der Rhone und auch die Durange durch das später emporgehobene Steinfeld der Grau mündeten, und ist ein Product des Rhone. Es ist daher nöthig, von seinem Gebiete im Allgemeinen und seinem Zustande von Lyon abwärts, von wo sein Bett die Kre seines von Norden nach Süden gerichteten Thales bildet, zunächst ein deutliches Bild zu geben \*).

Nach Leret <sup>1)</sup> hat das Stromsystem des Rhone eine Länge von 76½, eine größte Breite von 36, eine Peripherie von 297 geographischen Längen und ein Areal von 1782 gleichem Quadratmeilen, und seine Größe verhält sich zu der der Systeme des Po, des Rheins und der Donau wie 4:5:11:39. Angenommen, daß die Wassermasse, welche diese Ströme jährlich in das Meer schütten <sup>2)</sup>, über das ganze Areal ihres Gebietes vertheilt würde und hier eine Wasserschicht von einer gewissen Dicke bilde, so würde die des Rhone 2,156, die des Rheins 1,236, die des Po 6,468, die der Donau 2,864 par. Fuß betragen. Für sich allein betrachtet, zeigt das Rhone-system neun sehr verschiedene Abtheilungen, und zwar von folgenden Dimensionen:

Geogr.  
O Meilen.

Areal des obersten Rhonegebietes von der Quelle	
des Stromes bis zum Genfersee . . . . .	95,60
Das Bassin des Genfersees . . . . .	44,43
Das Rhonebassin vom See bis Lyon . . . . .	189,79
Das Bassin des Ain . . . . .	69,25
Das Bassin der Saône . . . . .	543,64
Das Bassin der Isère . . . . .	215,02
Die Bassins der kleinen Zuflüsse zwischen Isère	
und Drance . . . . .	127,55
Das Bassin der Durange . . . . .	244,76
Die Bassins der rechten Zuflüsse unterhalb Lyon 251,47	

\*) Bgl. La Saunoyère, Lettre sur l'île de Belle-île in der Année littéraire 1761, p. 349.

1) Über seinen obern Lauf bis Lyon, sein Gefälle bis dahin und Äquivalenz s. im Art. Jura (26. Abt. S. 355 fg.). 2) Der Rhone schüttet in einer Stunde 7200, der Rhein 2900, der Po 3900, die Donau 23,000 Kubitmeter Wasser in das Meer. Die Stromentladung dieser Ströme beträgt beysählich 100, 150, 88 und 380 geographische Meilen.

Von Lyon abwärts wird der Rhone oft durch Felsen eingengt; von Gisors bis Ampuy liegt er in einem engen Defilee, von der Mündung des Dozon erweitert sich das Thal, um sich von St.-Baller bis Tournon, wo sich eine vollständige Zusammenkürzung befindet, wieder zu verengen. Von Tournon bis gegen Bair weichen die Thäleränder links zurück; von Bair ab bis Moirès befindet sich eine neue Thalverengung, die bei letzterem Stadt ausbricht, wo Felsen dicht an die Ufer treten und Stromschnellen (die Rapiden von Pierre Encise) im Fußbette verursachen. Unterhalb derselben ist der Strom flach frei, zuweilen nähern sich noch niedrige Hügel seinen Ufern und bilden bei Beaucaire noch eine unvollkommene Verengung, unterhalb welcher der Strom seinen untern Lauf antritt, da er nun alle Verengungen antrifft, welche die Eigenthümlichkeit des untern Laufs der Ströme hervorruft. Mit Ausnahme der Defileen bildet der Rhone auf seinem ganzen Laufe zahlreiche Inseln, besonders von Montélimart bis Cabroussier, bei welchem letztem Orte aber mit der Isle de la Piboullette oder Piboullette (der ersten mit Pappeln bewachsenen, die von hier an im untern Rhone auftreten) eine Reihe von weniger zahlreichen, aber größeren und permanenten und sehr gut cultivirten Inseln beginnt. Von Lyon bis Arles fließt der Rhone auf einem Kies- und Gerstebette zwischen sanftigen und thönigen, den Überschwemmungen ausgesetzten Ufern von 9—12 Fuß Höhe; sein Gefälle auf dieser Strecke und bis zur Mündung ergibt sich aus folgendem, von den französischen Ingenieuren im J. 1822 ausgeführtem Nivellement, das sich auf den niedrigen Wasserstand des Stromes bezieht \*).

Rhonepfeil	Abstand par. F.	Gefälle in par. F.	Abstände par. F.	Abstände par. F.	Abstände par. F.
an der Münd. d. Saône	494,11				16,11
an d. Münd. d. Galarre	384,11	109,11	10,11		
an der Münd. d. Isère	335,11	48,11	3,11	12,11	
bei Donzère	172,11				
an der Münd. des Peg.	103,11	231,11	17,11	16,11	13,11
bei Roquemaure	67,11	35,11	2,11	12,11	19,11
an d. Brücke v. Voignon	41,11				20,11
an d. Münd. d. Durange	32,11		5,11	9,11	21,11
bei la Roche d'Arles	26,11				23,11
bei Tarascon	15,11				18,11
bei Arles	5,11	7,11	2,11	3,11	17,11
Reetepiegel am Port du Rouc	0	5,11	6,11	0,11	3,11
Totalgefälle von Lyon bis zum Meere . . .	494,11	44,11	11,11		

3) Bgl. De Camille, Hypocaustes des Environs de Genève etc. (Paris et Genève 1894) p. 102. Das dort angegebene Nivellement ist hier in par. Fuß und geogr. Meilen verwandelt, und die absolute Höhe der Spiegel aus dem Nivellementen quoten ermittelt worden.

Die Breite des Rhonebettes ist sehr verschieden; bei Pont-St.-Esprit beträgt sie 1870, bei Arignon sogar, hoch für die vorliegenden Stromarme zusammen, 2040, unterhalb Arignon nur 630, bei Braucalte 1380 und bei Arles nur 450 par. Fuß. Bei letzterer Stadt aber hat der Strom eine bedeutende Tiefe und eine mittlere Geschwindigkeit von 2,22 par. Fuß in der Scumbe und zugleich spaltet er sich in zwei Mündungsarme. Diese bedeutende Verschiedenheit in der Breite, welche letztere im Allgemeinen größer ist, als der Abfluß des Wassers dies erfordert, verursacht schon oberhalb der Stromspaltung große Veränderungen in seinem Laufe. Hierdurch, sowie durch die große Menge Inseln und die geringe Tiefe, welche im Sommerniveau auf der gewöhnlichen Fahrstraße 4,62 bis 6,16 par. Fuß, zuweilen aber auch weniger als 3,08 par. Fuß (1 Meter) beträgt, wird die Schifffahrt bedeutend erschwert und sogar während eines großen Theiles des Jahres unmöglich gemacht. Bei dem bedeutenden Gefälle wird besonders die Bergfahrt erschwert und sind die häufigen Stromschnellen daher auch sehr gefährlich, da sich das Bett dann häufig verändert und der Strom die vorbandenen Inseln zerstört, um binaus, sowie aus dem Erbische, welches er beim Festlande entrisst, deren neue zu bilden. Endlich ist es erwiesen, daß der Strom, der Terrainbeschaffenheit zufolge, sein rechtes Ufer angreift, weshalb auch alle Inseln desselben zu den Departements gehören, welche am westlichen Ufer des Stromes liegen, damit die Gemeinden, welchen Land entrisen worden, durch neu entstandene Inseln entschädigt werden können. Die beiden Mündungsarme des Rhone, in welche sich der Strom bei Arles spaltet, bestehen in einem westlichen mit 5,77 geographischen Meilen Entwicklung, welcher der kleine Rhone oder Rhobonet, und einem östlichen von 5,40 geographischen Meilen Entwicklung, welcher der große Rhone genannt wird, und wovon der erste 421, der letzte 1779, beide zusammen also 2200 Kubikmeter Wasser während einer Stunde in das Meer schütten könnten, wenn hier von nicht in derselben Zeit 200 Kubikmeter von den Kanälen der Camargue absorbiert würden. Die Breite des großen Rhone beträgt im Maximum 2460 par. Fuß, allein seine Tiefe ist so gering, daß die Schifffahrt häufig unterbrochen wird, zumal da sich in den Mündungen, deren derselbe drei besondere hat, welche Graou du Pontent, Graou du midi und Graou du levant heißen, bei niedrigem Wasserstande Flußriegel oder Sandbänke bilden, welche den Schiffen das Einlaufen nicht gestatten. Ebe der Kanal von Arles zum Port du Boue eröffnet war, sah man jedoch oft Flotten von 100 und mehr Leichter Schiffen Monate lang vor den Mündungen liegen, ohne diese Hindernisse überwinden zu können. Jene Flußriegel entstehen durch den Witternab, welchen die während der heißen Jahreszeit durch die Südwinde gegen die Rhonemündungen getriebenen Meeresswellen den Rhonewässern entgegenstellen, und werden erst durch die Hochwasser des Stromes in das Meer zurückgeschoben. Der niedrige Wasserstand hat zwei Mal im Jahre und jedes Mal 30—40 Tage lang statt; zuerst im Januar, wenn starker Frost die alpinen Aufsprünge des Rhone auf längere oder längere Zeit suspen-

diert, und dann im August, wenn in den Gebirgen aller Schner des Jahres geschmolzen und das Volumen der Quellen noch nicht durch die Regenwasser vermehrt ist. Das Minimum des niederen Wasserstandes wird im Allgemeinen durch den Nullpunkt des Rhonemessers an der Brücke zu Arles bezeichnet, welcher 5,4978 par. Fuß über dem Meerespiegel zur Zeit der Ebbe erhaben ist. Die gewöhnliche Höhe des Wassers beträgt dagegen 4,93 par. Fuß über dem Nullpunkte des Rhonemeters, und selten sinkt der Stromspiegel unter denselben; im J. 1818 fiel er 3 Zoll 8,33 Linien darunter. Die periodischen Rhoneschwellen folgen den niedrigen Wasserständen während des Frühlings und der Schneeschmelze und während des Herbstes und der anbauenden Regen. Gewöhnlich steigt der Strom dann nur 12,04 par. Fuß über die Ebbe und dann ist den Überschwemmungen durch Dämme vorgebeugt; steigt er aber höher, wie dies öfter bei plötzlichen, durch Gewitterregen verursachten Anschwellungen geschieht, dann tritt der Strom aus und die Camargue wird fast ganz unter Wasser gesetzt, wie dies zuletzt noch im J. 1840 statt hatte, wo zugleich ein starker und anhaltender Südwind den Abfluß der Rhonewasser an den Mündungen verhinderte. Einen Anhalt zur Vergleichung zwischen der Höhe der Überschwemmungen von 1840 und der ihm vorangehenden Jahre gibt folgende Übersicht. Nach dem Rhonemesser an der Brücke zu Arles liegen die Rhonewasser im J. 1754 auf 14,05, im J. 1755 auf 17,86, im J. 1774 auf 15,55, im J. 1801 auf 15,92, im J. 1810 auf 15,80, im J. 1839 auf 14,01, im J. 1840 auf 15,55 par. Fuß über die Ebbe. Im J. 1840 dauerte die Überschwemmung vom 30. October bis zum 5. November und verursachte große Verwüstungen. Im J. 1841 fand eine abnormale Flut, welche die mit großen Kosten wiederhergestellten Dämme durchbrach; aber selbstem beschäfigte sich die Regierung mit einem neuen Eindrückungssysteme, um sämmtliche, längs des Rhonelaufs den Überschwemmungen des Stromes ausgelegten Gegenden davor zu sichern. Bei der im J. 1583 stattgehabten Anschwellung wurden die Mauern von Arles durch den wüthenden Strom umgeworfen, und im J. 1711 bildete sich auf solche Art ein dritter Mündungsarm, der heut sogenannte alte Rhone oder Canal du Japon<sup>1)</sup>. Außer dem häufigen Wechsel der Stromrinne und dem dadurch entstehenden Wandern des Strombettes von einer Seite der Ebene zur andern, findet also auch ein Wechsel der Zahl der Mündungsarme statt, und dies ist die Ursache, weshalb bei Angaben der Alten über die Zahl der Mündungsarme des Rhone so sehr von einander abweichend. Plinius und Ptolemäus geben jedoch jeder drei Mündungen an; der Erste nennt von Osten nach Westen eine massilische, eine metapinische und eine spanische (welche beiden letzten er auch unter dem Namen der libyschen Mündungen zusammenfaßt); Ptolemäus dagegen, von Westen nach Osten fortschreitend, führt eine westliche, eine östliche und eine neue Mündung auf,

3a) Die Bildung neuer Mündungsarme bei solchen Gelegenheiten ist in dem letzten Laufe der Ströme etwas Gewöhnliches, während sich dann either ein anderer Arm verstopft.

welche letztere von den lateinischen Übersetzern des alexandrischen Geographen Coenus fluvius genannt wird. Die Terrainbeschaffenheit scheint anzudeuten, daß ein Arm des Rhone in ältester Zeit die lange Reihe der Triche von Mauguio, Perols, Maguelonne und Abau gebildet und sich nahe bei dem Cap d'Agde in das Meer ergossen habe. Nach Ausweis der von Ptolemäus gegebenen Distanzen, welche Walkenarr mit den heutigen in Einklang gebracht hat <sup>3)</sup>, mündete der westliche Arm des Rhone in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in 32,200 Toisen Entfernung vom Cap d'Agde durch die Lagunen von Agues-mortes, und zwar durch den Teich von Repausset, in das Meer, und dieser Arm, der sich 700—800 Toisen oberhalb Arles absonderte und auch heute noch Wasser führt, ist wahrscheinlich mit der spanischen Mündung des Plinius identisch. Die Mündung des östlichen Armes des Ptolemäus trifft den Distanzen zufolge auf den heutigen toiden Rhone (Rhône mort), der eine gradlinige Verlängerung des obern Theils des heutigen kleinen Rhone ist, 7700 Toisen von der vorgenannten absteht und wahrscheinlich mit der metapinischen Mündung des Plinius zusammenfällt. Dieser toide Rhone war einst schiffbar, denn Urkunden aus dem Mittelalter beweisen, daß visantische und genuesische Flotten ihn bis St. Gilles hinaussagelten; im J. 1251 hatte der Strom jedoch sein Bett bereits verlassen, da letzteres in einer Urkunde von dem genannten Jahre antiquus Rhodanus genannt wird. Ganz trocken ist er ebenfalls noch nicht, da z. B. die Triche Mourges und La Farbière einen Theil seines Bettes ausfüllen; seine Wasser werden durch eine Schleufe, la martelière du Rhône genannt, bei der Redoute Terre neuve in das Meer geführt. Der kleine Rhone, welcher sich bei dem Städtchen Les Saintes Maries in das Meer ergießt, hat bei seinem Ursprunge aus dem ungetheilten Rhone oberhalb Arles 6,198, bei der Schiffbrücke von St. Gilles 2,033, bei der Schleufe von Eyraud 4,492 par. Fuß absoluter Höhe, eine mittlere Breite von 450 und eine Tiefe von 1—2 par. Fuß, Alles bei niedrigem Wasserstande, und ist daher während des größten Theiles des Jahres unschiffbar, daher denn der Kanal von Eyraud zur Communication zwischen den Departements der Rhonemündungen und des Gard benutzt wird. Innerhalb der Camargue weiter östlich fortsetzend, trifft man bald auf die Spuren eines andern Rhonearmes, welcher jetzt Rhône de St. Gerrold genannt wird, im J. 1711 aber, wo er benutzt worden zu sein scheint, unter dem Namen Bras-fière de la Cape bekannt war und sich unter den Mauern der Stadt Les Saintes Maries in das Meer ergoß. Noch weiter östlich treffen wir auf den alten Rhone oder Canal du Japon, welcher sich im J. 1711 bildete und in einer Entfernung von 500—600 Toisen vom Meere aus dem Hauptstrome des großen Rhone abgeht, zwar noch jetzt Wasser enthält, aber nicht schiffbar ist. Der große Rhone selbst mündet bei dem Thurm St. Louis in den Rhône

goss <sup>4)</sup>, führte aber in antiker Zeit seine Wasser weiter östlich als jetzt, längs des Steinfeldes der Crau, welches die Camargue im Osten begrenzt, und durch ein Flußbett, welches jetzt die Roubines von Bidanges und Biqueirat einnehmen, in das Meer, so daß die Ebene des sogenannten Plan du Bourg, welche zwischen dem linken Ufer des großen Rhone und der Crau liegt, damals zur Camargue gehörte. Mit diesem alten Bette des großen Rhone communicirte der bekannte von Marius angelegte Kanal, die fossae Marianae, dessen Bett jetzt theilweise von den Trichen Vagannas und Saléon eingenommen wird. Nach glücklich beendeten Kriegen mit den Kimbern und Ambrionen schenkte Marius diesen Kanal den Röstliern, welchen er großen Gewinn brachte, da sie an demselben Bälle und Thürme zum Schutze der Schifffahrt anlegten. Einer dieser Bälle und Thürme, der Gradus Massiliatorum, soll grade dort, wo der große Rhone sich heut zu Tage von dem alten Strombette trennt, gestanden haben: diese Stelle wird noch heute Gran Passan, d. i. Grand Passage, genannt, und von ihr zählt das lineare mar. Anton. 16 römische Meilen bis zur Mündung der Fossae Marianae bei dem heutigen Dorfe Foz, dessen Namen noch an jenen Kanal erinnert. Das geachtete massilische Comptoir war um so günstiger gelegen, als es auch mit einem schiffbaren Kanale communicirte, welcher bei Gavaillon in die Durange mündete und noch heute, obgleich nur als Bewässerungskanal, der den Namen Roubine du Biqueirat oder de la grande Roubine trägt, vorhanden ist. Der Kanal des Marius wurde bald zum Hauptarme des Stromes und ist mit der massilischen Mündung des Plinius und dem sogenannten Coenus fluvius des Ptolemäus identisch. Er communicirte mit den heutigen Trichen von Meyrane, de la Péquue und den Mordassen von Bardegat, welche sich an den Teich von Baur anschlossen, und Urkunden in dem Archive von Arles beweisen, daß in diesen Ausbreitungen des Rhone im 10. Jahrh. eine Seeschlacht mit den Venetianern, zum Nachtheil der letzteren, statt fand. Große Befestigungsringe für Schiffe wurden an den Mauern der Plattform vorgelunden, auf der sich die alte Abtei Mont Major erhebt, ein Beweis, daß sich die schiffbaren Gerässe einst bis hieher erstreckten. Wann der große Rhone seinen jetzigen, mehr westlichen Lauf genommen, ist nicht bekannt. Der neue, vor einigen Jahren angelegte Kanal von Arles zum Port du Bouc folgt übrigens großen Theil dem alten Kanal- oder Strombette, und beide Kanäle wurden nur zu einem und demselben Zwecke und aus einer und derselben Ursache angelegt. Durch einen wunderlichen Fehler sind die Fossae Marianae, welche von sämtlichen alten Autoren, außer Ptolemäus, auf die Offseite des Stromes angelegt werden, in fast allen Ausgaben des Alexandriners auf die West-

4) Géographie ancienne, historique et comparée des Gaules, celtiques et transalpine etc. (Paris 1838.) II. p. 129 und 135—137.

5) Nicht Goss von Eben, sondern gosse du Lion. Ein Teich der Camargue führt den Namen étang du lion; bei Les Saintes Maries liegt ein antiker Teich nach dem Meere hin. Die Spanier nennen ihn Golfo Leone; Wilhelm von Rongé, in dem Erben des heiligen Ludwig, nennt ihn Mer du Lion, von den heiligen Stürmen, denen er ausgesetzt ist. Die Alten nannten ihn Gallicum mare und niemals Rhous toguenensis.

ste der Camargue vorliegt; nur die Ausgabe von 1475 hat Fossae marinae statt Fossae Marianae, und Ballemaer<sup>5a)</sup> glaubt daher, daß man überall Fossae marinae, worunter der Eintritt in die Lagunen durch den Graou de Muguellonne zu verstehen sei, lesen müsse. Dieser Fehler hat übrigens auch viele französische Schriftsteller irregeführt, und noch Rivière<sup>5b)</sup> glaubte, daß der Kanal de la Roubine mit dem Kanale des Marius identisch sei, und knüpft daran den ganz unbekannten Ursprung der Stadt Aiguemortes. Heut zu Tage existirt aber außer der Eisenstraße von Beaucaire über Nîmes und Montpellier nach Sette wirklich auch auf der Westseite der Camargue eine schiffbare Wasserstraße, welche die so präcise Schiffbarkeit des kleinen Rhone umgibt. Dies ist der seit dem Jahre 1777 angelegte Kanal von Beaucaire, welcher von dieser Stadt zu dem Hafen von Aiguemortes führt und von hier durch den Canal du Graou d'Aiguemortes oder de la grande Roubine zum Meere, durch den Canal de la Madelle aber zu dem Kanal der Leiche im Departement Hérault fortgesetzt ist. Mit dem kleinen Rhone communicirt er durch zwei besondere Kanäle, dem von Capette und dem von Sylvérac, welcher letztere bei der Schleufe von Sylvérac im kleinen Rhone beginnt und besonders wichtig ist.

Die Distanzen zwischen den verschiedenen Mündungsarmen des Rhone sind:

Vom Cap d'Agde bis zur Mündung des todtten Rhone . . . . .	39,900 Toisen.
Von der Mündung des todtten Rhone bis zu der des Kanal du Japon . . . . .	19,500 "
Vom Kanal du Japon bis zur Mündung des sogenannten Coenus fluvius . . . . .	10,200 "
Vom Coenus fluvius bis zur Mündung des Tachet Berre, wo die Küste bergig zu werden beginnt . . . . .	5000 "

Wird 74,600 Toisen

oder 19,63 geographische Meilen vom Cap d'Agde bis zur Mündung des Tachet Berre, oder für den Raum, auf welchen die Rhonemündungen oscillirt haben und oscilliren können. Der Name Camargue bezieht sich jedoch eigentlich nur auf die von dem großen und kleinen Rhone und dem Böwengolf eingeschlossene Insel, inbessm muß auch der Raum zwischen dem kleinen und todtten Rhone, der den Namen „kleine Camargue“ führt, zu dem Delta gerechnet werden, und in dieser Ausdehnung nimmt die ganze Camargue ein Areal von 89,718 Hectaren oder 16,33 geographische Meilen ein, wovon indess kaum der fünfte Theil auf das bebauete Land kommt, während der übrige von Reiden, Sümpfen, Kauden, Bögern und unbenutzbarem Lande und in der kleinen Camargue von Waldung eingenommen wird.

Welche Bewohner in alter Zeit die Camargue hatte, ist lange zweifelhaft gewesen. Die Weichen festen die Anatolier des Plinius und Ptolemäus hierher, und d'Anville,

welcher derselben Meinung ist<sup>5c)</sup>, streitet zugleich für die Echtheit einer zu St. Gilles gefundenen, angeblich von den Anatolien gesetzten Inschrift, nach welcher dieses Volk dort eine Stadt, Namens Heraclea, gehabt haben soll, während sie längst als unecht erkannt wurde. Zwar ist seine Ansicht über die geographische Ausbreitung der Anatolier sehr bestritten, auch von Ukert<sup>5d)</sup>, welcher diesen Volksstamm in der Gegend des Stang de Berre sucht, dagegen hat sie Ballemaer<sup>5e)</sup> als richtig dargelegt, obwohl die Unschtheit jener Inschrift zugegeben wird. Item sowohl als Ukert ist dabei entgangen, daß<sup>5f)</sup> bei der Stadt Les Saintes Maries sich unter anderen römischen Alterthümern auch eine, d'Anville's und Ballemaer's Meinung bestätigende Inschrift gefunden hat<sup>5g)</sup>. Durch sie ist zugleich außer Zweifel gesetzt, daß die Römer allerdings auch in der Camargue Niederlassungen hatten, ungeachtet der lateinischen Name Camaria zuerst in den berühmten Annalen zum Jahre 859 erscheint. Dieser Name wird gewöhnlich und mit viel Wahrscheinlichkeit von „Caji Marii ager“ abgeleitet<sup>5h)</sup>, daß ja in der Sprache von Langue doc das Wort „ager“ durch „argues“ wiedergegeben wird, und alle die zahlreichen Dörfschaften dieser Provinz, welche sich in argues endigen, den ersten Theil ihres Namens von ihren Gründern, meistens römischen Bürgern und Freigelassenen, auch wol von anderen Umständen entlehnten<sup>5i)</sup>. Die richtigere Schreibart ist daher auch Camargues und nicht Camargue<sup>5j)</sup>.

Die Camargue ist eine vollkommene Ebene, deren allgemeine Abdachung dieselbe Richtung hat, wie die Stromarme. Aber sie hat auch ein gegenfeitiges Gefälle vom großen zum kleinen Rhone und umgekehrt auf einer sehr wandelbaren Linie, welche von den ungleichmäßigen An-

5c) Notices des Gaules p. 65. 5d) Geographie der Griechen und Römer II. 3. Xdib. S. 298. 5e) II. 186—190. 5f) Nach dem Bericht der Statistique des Bouches du Rhône, bei der Beschreibung des Cantons und der Stadt Les Saintes Maries. 5g) Sie ist von Antonjan wiederhergestellt und lautet:

D. M.  
Jov. M. L. C. Balbus  
P. Anasilorum  
ad Rhodani  
Ostia sacra Aram  
V. S. L. M.

wernach also Lucius Cornelius Balbus, welcher Kaiser nach Gallien begleitete und im Jahre Roms 714 Consul war, wahrscheinlich der Beschreiber der Anatolier gewesen ist und dem großen Jupiter an der Rhonemündung einen Altar setzte. Stand Balbus wirklich so zu den Anatolien, wie kaum zu bezweifeln, so muß er sich unferlig in ihrer, von Ptolemäus genannter Hauptstadt Maritima Gecenia aufgehalten haben; Les Saintes Maries mit seinem berühmten Alterthümern ist also wahrscheinlich eben die antike Maritima Gecenia, zumal da es im Mittelalter „la ville de la mer“ genannt wird, wie zuweilen noch heute. Hierdurch wird also auch Ukert widerlegt, welcher die Annahme Estran's (im Magazin encyclopédique XIV. 2. 360) bestritt, daß die von Plinius (Hist. Nat. IV. c. 5) angeführte Stadt Anstilla 1½ Meilen von Tries in der Camargue, an einer Stelle, wo Grundmauern, Mägen u. s. w. gefunden wurden, gestanden habe. 5h) Die Statistique des Bouches du Rhône (3. hiermit nicht anerkennen). 5i) Vgl. Rivière, Statistique du Gard I. p. 580. 5j) Summe, besonders bei Engländern, findet man die Insel auch „Cromagor“ genannt, was aber nur misslithige Verdrängung ist.

5a) II. p. 135. 5b) Statistique du département du Gard. (Nîmes 1842.) II. p. 452.

schwellungen der beiden Stromarme abhängt. Diese Wellenlinie bringt die Sümpfe hervor und durch deren Verrückung wird das Niveau des Bodens verändert.

Der Boden der Camargue besteht nur aus Schlammablagerungen, die von einer mehr oder minder mächtigen Schicht Dammende bedeckt sind, welche letztere in den Morästen torfartig wird. Man findet hier auch nicht den kleinsten Stein, da die Geschiebe, welche der Rhone in das Meer führt, von den Meereswellen gegen Osten und an die Küste der Gegend von Marseille geworfen werden, wo man deren eine große Menge in den Buchten findet. Das Verhältnis der erbgigen Theile des Bodens variiert indessen sehr. In der nördlichen Spitze des Delta's, in der Nähe von Trinquetailles, einer Vorstadt von Arles, ist Sand vorherrschend; derselbe wird weiter südlich durch Thon ersetzt, und dieser verschwindet wiederum gegen die Meeresküste hin, wo Sandbänken dem nutzbaren Boden Abbruch thun. Eine seltsame Thatsache ist es, daß man in den Schichten der Schlammablage vier verschiedene Farben bemerkt: ein schmutziges Weiß, eine schwärzliche Farbe, ein röthliches Gelb und ein dunkles Grau. Diese vier Farben beziehen sich in derselben Reihenfolge auf die, von Thon ab gerechnet, vier Hauptzuflüsse des Rhone, die Saône, die Isère, den Gard und die Durance, deren Wasser in der That zur Zeit der Stromschwellen diese Farbe haben. Wenn also der Rhone austritt, setzt er Schlammgeschichten von verschiedener Farbe ab, je nach dem Aribute, den ihm seine Zuflüsse zollen. Aber auch das Meer, das seine Ablagen deponirt, und es fährt fort damit fort. Man erkennt die Meeresablagen an den darin sehr zahlreichen fossilen Schalthieren, welche im Allgemeinen dieselben sind, wie diejenigen, welche am Ufer leben; sie bilden für sich Schichten, welche mit den Sand- und Schlammgeschichten wechseln, während das Ganze aus einer mächtigen Thonbank ruht. Doch sind die Ablagen des Meeres und des Stromes oft durch einander geworren und haben keine bestimmten Grenzen, so daß sie keinen Maßstab für die Kraft der Agentien, wodurch sie gebildet werden, abgeben und auch nicht den progressiven Gang ihrer Entstehung anzeigen können. Die Ursache dieser Anomalie ist in den Veränderungen des Bodens der Camargue, dem häufigen Wandern der Stromarme des Rhone und in der Verrückung des Meeres zu suchen. Im Allgemeinen jedoch haben die Ablagen des Stromes den Seesand bedeckt, welcher mit Salz \*) geschwängert ist und den Alluvionen dieselbe Eigenschaft verliehen hat, wobei es kommt, daß große Strecken der Camargue sich während der heißen Jahreszeit mit salinischen Efflorescenzen bedecken. Solche Landstrecken werden hier „Sansouïres“ genannt und scheinen sich zum Nachtheile des Landbaues immer mehr auszudehnen.

Abgesehen von mehreren Unterabtheilungen der Camargue zerfällt sie der Natur nach in eine obere und in eine untere Region. Die Grenze zwischen beiden wird durch die große Straße von Arles nach Les Saintes Maries

bezeichnet, welche das ganze Delta von einem Rhonearme zum andern durchschneidet, und zwar auf der schmälsten und höchsten Stelle dieser großen Ebene. Die obere Region ist relativ hoch genug, um gegen Ueberschwemmungen geschützt zu sein; allein es gibt niedrige Stellen darin, in welchen sich ausgedehnte Moräste gebildet haben. Diese sind: der Pont-de-Roussy, die Palun longue im nördlichen und der Saliers im westlichen Theile. Die Wasser halten sich hier während des Herbstes, Winters und Frühlings, und es gibt Stellen, wo sie niemals ganz austrocknen. Diese Wasser sind von schlechtem Geschmacke, doch sonst ohne schlechte Eigenschaften. Da sich übrighin das Rhonewasser sehr lange hält und gut geläutert sehr gesund ist, so wird hierdurch allein die Camargue bewohnbar gemacht. Die mittlere absolute Höhe dieses in gewöhnlichen Zeiten unüberschwemmten obern Theils der Camargue beträgt 6,82 par. Fuß (2,7 Meter). Die untere Region steht den größten Theil des Jahres hindurch unter Wasser; sie wird durch den Kanal du Japon in zwei ungleiche Theile getheilt, deren jeder einen großen Theil umfaßt, welcher von mehreren kleineren umgeben ist, mit welchen er durch Kanäle oder sehr ausgedehnte Sümpfe communicirt. Diese beiden Theile sind: der Balcarrès im Westen und der Etang de Giraud im Osten. Der Balcarrès bedeckt mit den kleineren, ihn umgebenden Teichen einen Raum von 2,19 geographischen □Meilen (12,000 Hectaren), und die von ihm abhängigen Sümpfe sind 1,64 □Meilen (9000 Hectaren) groß, so daß er mit allen Dependenzien 3,83 □Meilen einnimmt. Sein Süßwasser besteht aus einem Halbkreise durch das Meer aufgeworfener Sandbänken, deren mittlere Höhe 3,08 par. Fuß (1 Meter) über der Ebbe beträgt. Da die Fluth hier eine Höhe von 4,31 par. Fuß erreicht, so folgt, daß sie die Dünen überfließt und darin Durchbrüche bildet, welche asours oder auch grauoux genannt werden und durch welche die Wasser des Teiches und seiner Dependenzien sich mit dem Meere im Niveau setzen. Die Wasser des Balcarrès würden daher austreten, wenn er nicht durch Dämme (Levadours) umgeben wäre, welche die Ueberschwemmungen verhindern. Bei eintretender Ebbe fließen die Wasser wieder durch die grauoux ab und letztere werden alsbald wieder durch Sand verschlossen. Dieser Wechsel ist während einer gewissen Zeit so regelmäßig, daß man dadurch das Datum der Ebbe und Fluth an dieser Küste hat feststellen können, eine Beobachtung, welche auch an den Teichen von Les Martigues gemacht worden ist und jeden Zweifel über das Vorhandensein des Phanomens im mittelländischen Meere entfernt. Während der heißen Jahreszeit beträgt die Tiefe des Balcarrès weniger als 3 Fuß und dann sinkt seine Ufer trocken und bedecken sich mit Seesalz, während zu gleicher Zeit die Sansouïres im Innern mit salinischen Efflorescenzen bedeckt werden.

Der zweite Theil der untern Region, zwischen dem Kanal du Japon, dem großen Rhone und dem Meere führt den Namen Isle-du-Plan-de-Bourg und enthält den Etang de Giraud, welcher von den kleinen Teichen Haraman und La Salze umgeben ist. Sonst sind wenig Sümpfe in dieser Insel, die im Allgemeinen sehr

\*) An der Küste enthält das Wasser des mittelländischen Meeres etwa 4 Prozent Salz.

fanbig ist. Die Zeiche derselben bedecken einen Raum von 0,55 00 Meilen und stellen übrigens dieselben Erscheinungen dar, wie die Zeiche des Balarcès.

Die Küste von der Mündung des kleinen Rhone bis Fog ist überhaupt sehr fanbig und bildet eine Art Damm zwischen dem Meere und den Wassern der Zeiche. Dieser Damm oder diese Dünenecke bildet überall dieselbe Beschaffenheit wie beim Balarcès; die Überschwemmungen des Meeres verbreiten sich vom December an über den ganzen niedrigen Küstenstreich und treten mit Aufstößen des Windes durch die graoux wieder zurück, während welcher Zeit man in denselben Steinbuten sieht<sup>1)</sup>. Diese graoux sind so veränderlich wie die Dünen selbst. Die Theile derselben zwischen den graoux bilden stellenweise fanbige Inseln, Leys genannt, durch deren Vereinigung und Erhöhung sich die Ablagen des Rhone verlängern und dem Meere Raum abgewinnen<sup>2)</sup>. Diese Anschwemmungen sind so bedeutend, daß man auf einer weiten Entfernung von der Küste noch Grund findet.

Bis zur Isle d'Arnaud, etwa  $\frac{1}{4}$  geogr. Meile oberhalb Arles, besteht das Rhonethal nur aus Kieseln, welche nebst ihnen zu Sand und Schlamm zerfallenen Fragmenten unterhalb der Isle d'Arnaud mit Schnelligkeit fort- und durch die Windungsarme abgeführt werden. Der Schlamm setzt sich zum Theil schon während dieser Zeit plötzlich an allen, zu seiner Aufnahme günstigen Stellen fest; der übrige wird mit dem Sande in das Meer geschoben und hier durch Strömungen zum Theil gegen Westen bis in den Hafen von Gête geführt, während viele Kiesel auf den Sandbänken in den Strommündungen liegen bleiben. Diese Sandablagen im Westen der Rhonemündungen zwingen die letzteren nach Osten zu wandern, wodurch der Lauf der Stromarme verlängert und deren Geschwindigkeit verringert wird. Zugleich entsteht ein langsame, aber stetiges Drängen derselben gegen Osten, wobei der Boden der Camargue sich gegen Südosten schnell erweitert, so daß die Ablagen des Rhone seit zwei Jahrhunderten dem Meere eine Lisière von einer Meile Breite abgewonnen und den Meeresboden im Golf des Rhons bedeutend erhöht haben. Die obere Strömung aus der Meerenge von Gibraltar, welche das Wasser des atlantischen Oceans in das mittelländische Meer führt, wirkt hierzu bedeutend mit. Diese Strömung theilt sich nämlich, gleich nachdem sie das mittelländische Meer betreten hat, in mehrere Zweige, deren einer zwischen den Balcaren und der spanischen Küste hindurch gerade auf die Rhonemündungen zufließt und durch die Strömung dieser Windungen neutralisirt wird.

Die Bodenfläche der Camargue ist unter die beiden

Gemeinden Arles und Les Saintes Maries vertheilt. Die Camargue von Arles besteht aber aus acht Unterabtheilungen, welche, von Norden anfangend, folgende sind:

a) La Corrége. Diese Abtheilung hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Gipfel zu Trinquetailles ist, dessen Grundlinie aber der Bewässerungskanal des Vorwerkes<sup>3)</sup> Grille bildet, welcher aus dem kleinen Rhone kommt und die Grenze des Gebietes gegen den Pont-de-Rouffy bildet. Eine der Seiten des Dreiecks wird im Norden durch den kleinen Rhone, der auf der Straße von Fourques nach Arles eine hängende Drahtbrücke trägt, die andere im Süden aber durch die Straße von Arles nach Les Saintes Maries gebildet. Diese ganze Abtheilung ist in Cultur genommen, mit Ausnahme jedoch des Pont-de-Rouffy, welcher mehr denn 2 lieues im Umfange hat.

b) Albaron oder Le Baron. Diese Abtheilung bildet einen Kreisabschnitt, dessen Bogen durch den kleinen Rhone, dessen Ebene aber durch den Bewässerungskanal des Vorwerkes Grille gebildet wird. Der Morast Salierès bedeckt hier einen schmalen Raum längs des kleinen Rhone. Le Baron ist ein altes, in sehr angenehmen und sehr fruchtbaren Umgebungen gelegenes Schloß, von welchem in der alten Geschichte von Arles sehr oft die Rede ist und das während der Kriege der Grafen von Toulouse eine Stellung von großer Wichtigkeit war. Der dabei gelegene Weiler Albaron zählt mit seinen Dependenzien 221 Einwohner.

c) Montlong oder Gran-de-Mar. Diese Abtheilung bildet ein Rechteck, dessen kleine Seiten durch den großen Rhone im Osten und die Roubine von Méjanes im Westen, die große aber durch die Straße von Arles nach Les Saintes Maries im Norden und den Weg von Méjanes nach Sainte Eulie im Süden gebildet werden. Sie wird von der Roubine de la Trinquette durchschnitten, welche aus dem Pont-de-Rouffy an Trinquetailles vorüber zum großen Rhone zieht und ist ganz in Cultur genommen. Vormalig besaß hier eine der heiligen Eulie geweihte Kapelle, welche jetzt in Ruinen liegt.

d) Petit Montlong. Diese Abtheilung liegt im Süden der vorigen und erstreckt sich bis zu den Ufern des Balarcès. Es ist eine der Abtheilungen, in welchen der Boden am fruchtbarsten ist und die Vorwerke am gedrängtesten liegen.

e) Méjanes. Diese Abtheilung grenzt westlich an den kleinen Rhone, nördlich an die Roubine von Méjanes, östlich an den Balarcès oder Baccarès und südlich an das Gebiet der Gemeinde Les Saintes Maries. Es ist die kleinste der Abtheilungen der Camargue, aber ihr Boden ist sehr fruchtbar. Das Schloß Méjanes ist von Gehölzen und schönen Ausichten umgeben, deren man von seinem hohen Thurme genießen kann.

f) La Bignole, Salines und Baccarès. Diese Abtheilung liegt zwischen der Mündung von Les Saintes Maries im Westen, dem Meere im Süden, dem alten Rhone im Osten und dem Wege von Albaron nach Villeneuve

10) Vgl. de Rivière, *Mémoire sur la Camargue*. (Paris 1826.)

11) Zwei solcher Leys liegen gerade vor den Windungen des großen Rhone, so daß dessen mittlere Windung, der Graou du midi, zwischen beiden hindurchgeht. Beide zusammen führen den Namen *Lez de Beccie* und werden von *Ahruc* (Hist. naturelle du Languedoc) und *Waltner* (II. p. 226 u. 227) für die *Meina insula* des *Plinius* gehalten, die hier gerade vor die Mündung des Rhone liegt. Auf einigen Karten werden diese beiden Inseln auch *Arles* oder *Alanes* genannt.

12) Vorwerke führen hier den Namen „mas“.

im Norden. Sie wird fast ganz von der Hälfte des Balcarès und einer großen Menge von Teichen und Sümpfen eingenommen, welche unter den unwürdigen Umständen mit dem Meere communiciren. Einige dieser Teiche führen das ganze Jahr Wasser und sind sehr fruchtbar, andere dagegen sind nur als Salzflümpfe zu betrachten und dienen zur Viehweide. In dieser Abtheilung liegt auch die Seefalzschlammerei Babin unterhalb des Teiches Journet. Ein kleiner, zwischen den Teichen gelegener Theil des Bodens ist in Cultur genommen.

g) Grande Camargue. Sie liegt zwischen der vorigen Abtheilung und dem großen Rhone und grenzt südlich an den Kanal du Japon. Der ganze westliche Theil dieser Abtheilung besteht aus Salzflümpfen, der östliche längs des großen Rhone ist dagegen in Cultur genommen und enthält die Dörfer Villeneuve, Sambuc und mehr bedeutende Vorwerke, von welchen einige zu dem im Gebiete von Les Saintes Maries liegenden Schlosse Avignon gehören. Das Dorf Villeneuve hat eine Bevölkerung von 960 Seelen und eine dem heiligen Gafarius geweihte Kirche. Le Sambuc, am Rhone gelegen, zählt nur 700 Einwohner; hier befindet sich die Kirche Notre-Dame-de-Sambuc.

h) Isle-du-Plan-de-Bourg. Diese Insel wird durch den großen und den alten Rhone gebildet. In ihrer Mitte liegen die Teiche Giraud und Paraman; der übrige Theil meist aus Salzflümpfen, und dient halbweiden Döfen und Pferden zur Weide. Nur in dem nördlichen Theile ist etwas bebaut Land.

Der ganze, zum Gebiet von Arles gehörige Theil der Camargue nimmt einen Flächenraum von 9<sup>1/2</sup> geogr. □Meilen oder 52,120 Hectaren ein; es bleiben daher für das Gebiet von Les Saintes Maries 6<sup>1/2</sup> geogr. □Meilen übrig. Dieses Gebiet umfaßt den südlichen Theil der eigentlichen und die ganze kleine Camargue, bildet einen, nur die einzige Gemeinde Les Saintes Maries begreifenden Canton im Bezirk Arles, und zerfällt seiner Natur nach in drei Unterabtheilungen, nämlich in die Region der Teiche, in die cultivirte Region und in die kleine Camargue.

Die Region der Teiche besteht aus einer sandigen, salzgeschwängerten, von zahlreichen Salzleichen und Salzflümpfen durchsetzten Ebene, die ursprünglich ein Meerbusen war, wovon der Balcarès, welcher auch Baccarès oder la Grand Mar genannt wird, ein bedeutender Ueberrest ist. Während der Äquinoccialtagen ist diese ganze Ebene überschwemmt, und dann sind die sehr erhöhten Wege unbrauchbar und die Communicationen unterbrochen. Während des Sommers ziehen sich die Wasser zurück oder verbunsten, und es bleiben dann nur einige Salzleiche übrig, in welche sich Fische flüchten, deren Fang einen ansehnlichen Gewinn abwirft. Die sumpfigen Theile bieten alldann Weiden für Kühen, Pferde und Schafe, die sandigen aber nur unnutzige Salzpflanzen dar. Diese Region gebört fast ganz zum Gebiete des Schlosse Avignon, es findet sich keine einzige Wohnung in derselben und ihr Anblick ist traurig und monoton, da das Auge nur Wasservögel und weidende Heerden erblickt.

Die cultivirte Region bildet einen schmalen, längs des linken Ufers des kleinen Rhone hinziehenden Saum, dessen Boden, von Les Saintes Maries ausgehend, sumpfig ist; um die vierzehn Felder (quarterns) sind Entwässerungskanäle herumgeführt, bewirken aber nur eine unvollkommene Trockenlegung, doch aber die Möglichkeit der Beadruckung. Erst bei der Fähr von Sauvage, welche eine Stunde von der Mündung des kleinen Rhone über diese Stromarm führt, wird der Boden fester, sodas der Fährmann dort einen kleinen Garten bebaut. Weiter nördlich nach Jonquières zu, wo ebenfalls eine Fähr über den kleinen Rhone führt, nimmt derselbe an Fruchtbarkeit zu. Jonquières ist eine der guten Besigungen der Camargue. Die dortigen Gärten werden gut gepflegt und geben reichliche Ernten an Früchten und Gemüsen. Der Auenpalt daselbst ist um so angenehmer, als die Ufer des kleinen Rhone hier von Bäumen besätet sind und die Aussicht auf das am rechten Stromufer belegene Schloß Eyvèral hinzukommt. Die Fähr von Jonquières wurde vor Eröffnung des Kanals von Beaucaire stark benutzt, da der Kanal von Eyvèral, welcher auch mit dem von Aguesmortes communicirt, hier beginnt, und ist noch immer eine ziemlich frequente Passage. Etwas oberhalb Jonquières beginnt das große Dominium des Schlosse Avignon, das dem Generallieutenant Grafen Mollat gehört. Es grenzt nördlich an das Gebiet von Arles und bildete ehemals eine besondere Gemeinde, Namens Boismaur, welche aber bereits zu Ende des 13. Jahrh. mit der Gemeinde Les Saintes Maries vereinigt wurde und deren Boden damals fast nur aus Viehweiden bestand. Jetzt ist derselbe ganz bebaut, und man sieht auf ihm die Vorwerke Carlet und Les Frignons, welche beide zur Herrschaft Avignon gehören. Diese Gegend ist häufig der Heuschreckenplage ausgesetzt. Man sieht diese Thiere im Monate Mai zu Tausenden aus der Erde kriechen und bald die ganze Gegend bedecken, ihre Producte in kurzer Zeit verzehrend. Sie werden in großen Säcken eingefangen und dann vernichtet. Die Bewohner von Les Saintes Maries sind häufig mit dieser Jagd beschäftigt, welche der Verwaltung bedeutende Ausgaben verursacht.

Die kleine Camargue zwischen dem kleinen und dem todtten Rhone ist fast ganz mit Wald bedeckt, welcher ehemals den Namen Forêt de Eyvèral führte und den Königen von Arles gehörte. Der Graf Wilhelm I. von Provence trat den Besitzthum davon an die Abtei Balmègues ab, überließ die Waldung aber der Stadt Les Saintes Maries, welche sich derselben noch jetzt erfreut. Dieser jetzt ziemlich gelichtete Wald besteht aus Pinien und Eichenbäumen; in seiner Mitte steht ein Thurm, der „Sémaphore“ genannt, welcher in Kriegzeiten als Telegraph der Küste diente, jetzt aber ein Douaneposten ist. Von der Höhe desselben erblickt man die Thürme vom Aguesmortes und überseht einen großen Theil der Küsten von Languebec. Dicht dabei ist ein Brunn, welcher gutes süßes Wasser liefert, obgleich er nur eine kleine Viertelstunde von der Küste entfernt ist. Der Wald der kleinen Camargue wird jetzt La Pinède genannt und von



dem kleinen Rhône durch einen morastigen Estrich getrennt, in welchem halbwildes Kindevieh und Pferde weiden. Im Norden und Westen sind temporäre, durch sandige Striche getrennte Teiche, *Sages* genannt. Der Boden dieser sandigen Striche ist uneben und erndet einige Sonnen, Esträucher, Euphorbien und ästige Affobile. Nirgend ist hier Anbau. Der Teich Fourneau, der größte jener *Sages*, ist während des Sommers trocken und bietet alsdann das Phänomen des „mirage“ dar. Der Sand dieser Teiche, sowie deren Ränder sind mit *Scumuscheln* erfüllt, ungeachtet die See keinen Zutritt zu ihnen hat, zum Zeichen, daß das Meer hier einst stand, aber durch die Abgaben des Rhône zurückgedrängt wurde. Über dem Teiche Fourneau liegen die kleinen Teiche von Labadie, welche sehr wasserfüllt und sischreich sind. Labadie ist ein Vorwerk, um welches herum ein ansehnlicher Landstrich in Kultur genommen ist. Etwas oberhalb desselben endet die kleine Camargue. Ihre Grenze ist ein Graben, den der Kanal von Soubervail durchzieht und das ehemalige Bett des kleinen Rhône bezeichnet.

Da das Plan-du-Bourg auf dem linken Ufer des großen Rhône, welches ehemals zur Camargue gehörte, ganz dieselbe Natur hat, wie diese, so ist sie auch noch jetzt als eine Dependenz derselben zu betrachten. In ihrem Bassin liegen die Teiche Landre, Sigagnon und Gailéon, welche mit einander communiciren, sowie der Kanal zum Port-du-Bouc und die Moubinen Biquierat und Bédanges, sämtlich von Ailes herkommend. Jene Teiche ergießen sich durch schmale, häufig durch Sandbänke verschlossene Mündungen in das Meer. Die Größe derselben mit den sie umgebenden Morästen beträgt 0,87 □ Meilen, während die Länge der ganzen Ebene  $4\frac{1}{2}$ , ihre Breite aber  $3\frac{1}{4}$  Meilen beträgt. Die Straße von Ailes nach Fos theilt den Plan-du-Bourg in zwei Theile. Eine ganz gleiche Verwandtschaft hat es mit dem zwischen dem kleinen und dem todtten Rhône im Osten und dem Kanal von Beaucaire gelegenen, zum Departement des Gard gehörigen Landstriche, der mit der Camargue eine ganz gleiche Natur hat und ebenfalls dazu gehört haben muß. Ihr Umfang, wenn man sie als Insel betrachtet, ist also so unwechselbar wie der Lauf der Stromarme, von welchen sie eingeschlossen wird.

Ungeachtet der südlichen Lage der Camargue ist der Sommer in ihr nicht unmäßig heiß; die Sonnenhitze wird gewöhnlich durch den Seewind gemildert, dem die Insel durch ihre ebene Oberfläche freien Zugang gewährt. Von Morgens 9 Uhr an weht dieser Seewind, bis die Sonne aufhört, ihre Wirkungen zu äußern. Etwas vor Beginn der Abenddämmerung weht die Luft vom Gebirge her. Während des Sommers regnet es nicht, außer bei Gewittern; das Thermometer steigt während dieser Jahreszeit nicht über 23° C. Doch hat die Camargue ein feuchteres Klima als sämtliche benachbarten Landstriche; ihre Winter sind zuweilen empfindlich kalt, und die Luft ist im Durchschnitt nicht gesund. Sie ist in ihrem jetzigen Zustande ein sehr unzugängliches und daher auch dem Botaniker und Zoologen noch ziemlich unbekanntes Land.

Folgende Bemerkungen mögen eine allgemeine Anschauung ihrer Flora und Fauna geben“).

Auf dem unbewohnten Boden (Patys), welcher sich um alle Teiche und Sümpfe herumzieht und sehr feucht, wiesenartig und oft überschwemmt ist, findet man die *Salicornia frutescens*, mehrere Arten von Gramineen, Plantagineen, *Elatine* u.; doch bilden diese Pflanzen hier keinen zusammenhängenden Teppich, sondern kleine Büsche, welche durch große, mit *Juncus articulatus* bewachsene Zwischenträume getrennt werden. Unter diesen gewöhnlichen Pflanzen tritt man doch auch einige selteneren, z. B. *Bartsia trixago* und *viscosa*, *Aldrovanda vesiculosa*, *Sagittaria sagittifolia*, *Anagyris foetida*, *Diospyros lotus* u. a. m. An feuchten Orten wachsen *Tamarix gallica* und *africana*, sowie Weiden und Pappeln, welches auch die Bäume der Rhoneinseln sind. Doch sind Bäume in der Camargue sehr selten, weil sie fast zu Brennholz benutzt werden; nur die kleine Camargue ist mit Waldung bedeckt, und außer der Pinie und dem Eddabaum kommt hier auch die Ulme vor, die eine fossile *Arctocedrus*. — Die Sümpfe sind mit Juncen bedeckt, worunter *Juncus conglomeratus* am häufigsten ist; auch ist *Arundo phragmites* nicht selten. Daywiesen wachsen *Cressa cretica*, *Vallisneria spiralis*, *Nymphaea lutea* und *alba*, *Chara tomentosa*, *Lemna minor* und *trisulca*, *Najas marina*, *Menianthes nymphoides* u. f. w. Auf den natürlichen Wiesen, die zusammen 500 Hectaren einnehmen, kommen am häufigsten vor: *Phleum pratense*, *Alopecurus pratensis*, *Aira cespitosa*, mehr *Styracinen*, *Lappa tomentosa*, *minor* und *major*, *Onopordium virens*, *acanthium* und *ilyricum*, mehr Arten von *Carduus*, *Gentianen*, *Geranium*, *Emelien*, *Artemisien* u. f. w. Die merkwürdigsten, obgleich seltensten Pflanzen dieser Wiesen sind: *Urtica membranacea*, *Rumex angustatus*, *Campanula persicifolia*, *cervicaria* und *Bonomiensis*, *Chrysocoma linoxyris*, *Convallaria majalis* u. a. m. Die Regionen der Dünen hat zwei Arten von *Salsola*, nämlich: *S. prostrata*, welche bis zur Dürreanfeuchtung hinaufreicht und besonders am kleinen Rhône häufig ist; ferner *S. soda*, welche in den Souffouren cultivirt wird; *Chenopodium maritimum* und *fruticosum*, *Salicornia herbacea* und *frutescens*, *Triglochin maritimum*, *Aspharagus amarus*, *Poa littoralis*, *Saccharum cylindricum*, *Phalaris arenaria*, einige Arten von *Opbrus* u. f. w. Auch wächst in der Camargue eine Art wilden Weinstocks (*vitis vinifera sterilis*), hier *Lambrusque* genannt, von dem nur die weibliche Pflanze Früchte trägt, aus welchen man einen zwar sauren, aber doch ziemlich guten Wein gewinnt.

An Süggethieren ist die Camargue arm, doch sind drei darin lebende Species dieser Classe ihr eigenthümlich,

13) Sie sind gezogen aus der Statistique du départ. des Bouches du Rhône par Mr. le Comte de Villeneuve etc. (seit 1824, 4 Bände in gr. 4.). Dieses Werk liefert sehr schätzbare, theilweise einander zum Theil widersprechende und äußerst zerstückte Nachrichten über die Camargue, welche in diesem Art. überall, wo keine andere Quelle genannt ist, benutzt wurden.

wenn auch nicht genau in ihren Grenzen eingeschlossen. Dies sind der Biber (*Castor fiber*), der, so weit uns bekannt, innerhalb Frankreich außerdem nur noch im angrenzenden Departement des Gard an den Ufern dieses Flusses und im Departement der Hérault vorkommt, das Pferd der Camargue und das Rind der Camargue. Der Biber bewohnt die Rhodanemündungen und zwar vorzugsweise die einsameren Uferlande in denselben; er ernährt sich besonders von der Rinde der Weiden und Pappeln, welche er am Ufer abzuschälen und bis in seine Bäume zu führen weiß. Das Pferd der Camargue bildet eine eigenthümliche Race, welche längs der niedrigen Stellen der Südküste von Frankreich, von Nîmes und dem Golf Gironde im Osten bis Narbonne im Westen in kleinen Herden (*manades* genannt), größtentheils in halbwildem Zustande vorkommt. Diese Pferde sind von kleiner Statur, aber sehr gewandt, lebhaft, kräftig, meist Schimmel und besonders in der Camargue und deren unmittelbaren Umgebungen häufig. Obgleich man ihren Ursprung nicht mit Gewißheit kennt, so steht doch fest, daß es eine ausgeartete arabishe Race ist <sup>13a)</sup>. Einer guten Zucht unterworfen, liefert diese Race die trefflichsten Renner; einst jierten 20 davon den Kaiser Ludwig XV. Es steht zu erwarten, daß die Regierung sich der Zucht dieser Pferderace annehmen werde, um so mehr, als sie dieselbe nie ganz aus den Augen verloren hat <sup>13b)</sup>. Das Rind der Camargue, welches man auch für arabischen Ursprungs hält, ist ebenfalls halbwild, durch glänzend schwarze Farbe, eine stolze Haltung und Leichtfüßigkeit ausgezeichnet, aber sein Bau ist wenig vorteilhaft. Im 16. Jahrh. zählte man an 16,000 Stücken, jetzt aber hat die Zahl dieser Thiere sehr abgenommen. Die Hirten, deren man für jede Herde von 100—400 Stück zwei hält, sind beritten, und das Einfangen der Thiere, um sie zu zeichnen, ist eine Belustigung für die Anwohner der Camargue. Die Stiere dieser Race wurden auch zu den bösseren in den Departements Hérault und Gard üblichen Stierkämpfen verwandt; doch sind diese Belustigungen jetzt untersagt, da sie nicht selten blutig ausfielen und das Volk an Blutdurst gewöhnten.

Von Raubthieren besitzt die Camargue den gemeinen Maulwurf (*Talpa europaea*) in sehr großer Zahl, von Vögeln aber unter andern den Wasserfalken (*Falco rusus*), der von den Alpen herberkommt; die Wasserramsel (*Turdus cinclus*), welche in der Nachbarschaft der

Zeiche sehr gemein ist; die Alpenfrösche (*Corvus pyrrhocorax*), welche aus den Alpen herberkommen; die Beutelmaise (*Parus pendulinus*), bräunt durch ihr beutelförmiges Nest, das nur an seinem obern Ende an einigen Rohrstängeln oder an einem schlanken Weidenzweig befestigt ist und völlig frei, einige Fuß hoch über dem Wasser spiegelt schwebt, aber von diesem Rohre umgeben ist, um es vor Wind zu schützen; den europäischen Bieneenfresser (*Merops apiaster*), welcher hier Zugvogel ist; das Sultanvögel (*Fulica porphyrio*), welches hier naturalisirt, aber selten ist; viele Entenarten; den europäischen Pelican (*Pelicanus onocrotalus*), welcher ziemlich häufig ist; den Cormoran, welcher auf den beweglichen Sandbänken der Küste Standvogel ist u. a. m.

Unter den Fischen sind anzuführen: die Karppe (*Petromyzon marinus*), welche im Frühlinge die Küste besucht und die Avignon im Rhone hinauffrist; das gemeine Reunaige (*Petromyzon fluviatilis*), welches ebenfalls, aber nur selten, im Rhone gefangen wird; der Meerengel (*Squalus aquatina*), welcher sich im Sande des Rhone vergräbt; der Stör (*Acipenser sturio*), welcher weit im Rhone hinauffrist, wo er in großer Menge gefangen wird; die Aise (*Clupea alosa*), welche im Frühlinge in großen Jagen ankommt und in den Rhone, sowie in die Kanäle der Erde tritt; die Steinbutte (*Pleurocetes maximus*), welche in den Graur der Sandbänken gefangen wird; mehrer Arten Cyprinen (wie *C. barbus*, *Carpio*, *Chub*, *Gobio* u. s. w.) und *Salmo* (*S. B. trutta* und *sarco*) im Rhone; der Hecht (*Esox lucius*), welcher im Rhone und in den Teichen der Camargue eine bedeutende Größe erreicht u. s. w. Unter den Amphibien ist *Coluber matrix* sehr häufig, *Vipera berus* aber nur selten, ebenso *Rana temporaria* und *punctata*, wogegen *Rana esculenta* sehr häufig ist. *Testudo lutea* und *orticularis* leben in den Wäldern von Arles.

Im Alterthume war die unmittelbare Umgegend der Mündungsbarme des Rhone bevölkert als jetzt; es erhoben sich daran vollreife Städte, die einen wichtigen Handel trieben, der jetzt, wenn man von Marseille abstieht, auf das uralte Arles concentrirt ist, während von den übrigen Städten nicht einmal mehr die Lage mit Gewißheit ermittelt werden kann. Die ältesten der hier gelegenen Städte werden durch Festus Avienus in seinem geographischen Gedichte: „*Ora maritima*“ genannt. Es kommen hier davon diejenigen in Betracht, welche Arlesius, der bei der Aufzählung der geographischen Deter von Westen nach Osten fortschritt, nach Nennung des damals westlichsten Mündungsbarmes des Rhone erwähnt. Dies sind Polygum, Manfa Bicus und Oppidum Naukale, deren Lage nicht mehr zu ermitteln ist, und Thelene, das spätere Arlesate und jetzige Arles. Balkenaar <sup>13c)</sup> glaubt indessen, daß Polygum mit der von Ptolemäus genannten Hauptstadt der Anstiler, Maritima Colonia, identisch sei, und die beiden anderen Städte müssen ebenfalls in der Nähe des kleinen und

13a) Die Statistique des Bouches du Rhône (IV. p. 24) behauptet, sie stammten von den Pferden ab, welche die Araber bei ihrem Einfälle in Frankreich mit aus Spanien brachten, diese aber hätten ihren Ursprung von maurischen Herden. Die in das Gebirge des Maures (im Gard-Departement) zurückgebrachten Araber ließen ihre Pferde in die ausgehöhlten Cisternen am Golf Gironde calassen, wo sie sich stark vermehrten und von wo sie in die Cisternen von Nîmes übergingen, wo ihre Nachkommen noch unter dem Namen Gades triffen. Der Oberst Baron L. von Provence ließ von diesen Pferden eine Anzahl in die Camargue versetzen, wo sie sich sehr vermehrt haben, aber den besten Zuchtbesitzungen ausgeartet sind, da sie nie unter Zucht kommen. 13b) Vgl. Rivière, Stat. du Gard I, 283—289.

13c) I, 119.

totben Rhone gesucht werden. Für spätere Zeiten werden von den Alten noch andere Städte genannt, deren Lage gleichfalls sehr ungewiss ist. So kennt Plinius die rhodischen Colonien Rhoda (Rhodanusia bei Scymnus von Chio) und Heraclea, deren erste bereits zu seiner Zeit zerstört war, während er Heraclea als an einer Rhonemündung liegend angibt. Für Rhoda bleibt, nach Wallenauer<sup>14)</sup>, keine andere Lage übrig als Aliguesmortes; Heraclea und Maritima Colonia dekenft Ptolemaüs noch der amantischen Stadt Corni (Iuvii Asia, an der Mündung des östlichen Rhonemars, welche wahrscheinlich mit der Stadt Kainiketon, deren einstmalige Existenz durch eine, von dem Marquis von Lagoy aufgefunden, antike Medaille constatirt und welche mit den Genies des Plinius und den Secoani des Artemidor identisch zu sein scheint<sup>15)</sup>). Im Mittelalter waren besonders drei an den Mündungarmen des Rhone belegene Städte berühmt, nämlich Arles am großen, St. Gilles am kleinen Rhone und Les Saintes Maries oder „La ville de la Mer“ an der Mündung des letztgenannten Stromarmes. Nur die erste dieser Städte, Arles, ist von einiger Bedeutung geblieben, da nach einem achtjährigen Durchschnitt von 1817—1824 (also vor Errichtung des Kanals zum Port de Bouc) jährlich 913 Seeräthsel in seinem Hafen ein-, 1017 aber ausliefen. St. Gilles, das man für die alte Heraclea ausgegeben hat, war einst eine berühmte Handels- und Wallfahrtsstadt, welche im 10. Jahrh. 33,000 Feuerstellen zählte, aber jetzt nur 6000 Einwohner, welche einen noch immer wichtigen Weinhandel treiben, und Les Saintes Maries, wichtiger, so zu sagen, die Bewachung der Küste der ganzen Camargue anvertraut ist, zählt nur noch 402 Einwohner, welche fast sämmtlich Fischer sind.

Die ganze Camargue gehört zu den Fluren der Städte Arles und Les Saintes Maries. Die Camargue von Arles zählt in ihren Pfrschafsen Villeneuve, Le Sambuc und Albaron nebst Dependenz 1781 Bewohner (im J. 1820), die Gemeinde Les Saintes Maries hat deren dagegen nur 615, welche wie folgt vertheilt sind:

	Schloß und Wohnhäuser	16	Einw.
	Le Ménage, Bornort	8	"
	Kornmühle	2	"
Herrschaft Nîmogne	Guinoud, Bornort	5	"
	Sigoulette, Fischeri	2	"
	Garreit, Bornort	6	"
	Les Frigonons, d.egl.	7	"
	Ginet, Fischeri	2	"
Les Saintes Maries, Stadt		402	"
La Carbrière, Salzschlammerei		6	"

14) Géogr. anc. II, 190. Im Falle der Richtigkeit dieser und unserer Annahme, daß Les Saintes Maries und Maritima Colonia eine und dieselbe Stadt seien, würden demnach Ptolemaüs, Heraclea, Maritima Colonia und Les Saintes Maries identisch sein.

15) Wall. l. c. II, 187. — Die von Plinius angeführte Stadt Anaxilla ist schon oben besprochen worden.

Mourguès, Salzschlammerei . . . . . 6 Einw.  
Bestreute Niederlassungen . . . . . 153

10) Isle-de-Chaussey, kleine granitische Felseninsel im Kanal La Manche, zur Gemeinde der Stadt Granville im Departement La Manche gehörig (vgl. d. Art. Chaussey). Sie ist 2,43 geogr. Meilen lang, nicht ganz 1 geogr. Meile breit und von mehreren anderen Eilanden umgeben, welche wie sie ehemals der Familie Walignon gehörten. Sie wird nur von Kaninchen bewohnt und nur im Sommer von Steinbrechern besucht, welche in den hier befindlichen wichtigen Granitbrüchen arbeiten. Alle Hafenarbeiten von Granville und St. Malo sind aus dem Granit dieser Insel hergestellt. Die Huthöhe tritt hier um 5 Uhr 55 Minuten ein. Nördl. Br. = 48° 51'; östl. L. von Ferro = 15° 53'. Neuerdings hat die französische Regierung beschloffen, diese Insel mit Festungs werken zu versehen.

11) Isle-St. Denis (L'), Kirchdorf im Canton und Bezirke von St. Denis im französischen Departement der Seine. Es liegt auf einer 1 Meile langen Insel der Seine, der Stadt St. Denis gegenüber, so daß die meisten Häuser in Form eines Kais längs dem Strome erbaut sind und eine sehr angenehme Perspective darbieten. Im J. 1709 zählte der Ort 125 Feuerstellen, jetzt aber nur etwa 250 Einwohner. — Die älteste Urkunde, welche der Insel dekenft, ist vom Jahre 998, nach welcher sie damals Isle-de-Chaasteler oder de Chasteliers geheißen zu haben scheint<sup>1)</sup>. Damals stand hier eine hölzerne Burg, die einem gewissen Hugo Basseth gehörte, der von hier aus die Mönche der Abtei St. Denis angriffte, indem er ihre Besigungen plünderte. König Robert ließ deshalb die Feste niederreißen; aber Hugo Basseth setzte desselben ungeachtet seine Plünderungen fort. Der König Robert verließ daher seinem Adligen, unter der Bedingung, seine Plünderungen einzustellen, den Ort Montmorency, nach welchem die Familie sich von da ab benannte. Da indessen die Montmorency's im Besitz jener Insel geblieben waren, führten sie für die Abtei St. Denis zu belästigen, bis endlich Karl V. diese Insel im J. 1373 kaufte und jener Abtei schenkte. Jetzt sieht man außer dem Dorfe noch ein schönes Schloß und Park auf derselben<sup>2)</sup>.

12) Isle-Dieu, öfter auch in älteren Werken und auf älteren Karten Isle-d'Yeu (Insula Dei) genannt, ist eine kleine Insel im aquitanischen Meer (vgl. d. Art. Dieu). Von der Küste des französischen Departements Vendée ist sie nicht völlig 3 geogr. Meilen entfernt, bildet einen Canton jenes Departements und liegt (der Glockenturm von St. Sauveur) 46° 42' 22" nördl. Br. und 15° 20' 42" östl. L. von Ferro. Sie hat nach dem neuen Kataster ein Areal von 2332,05 Hectaren oder 0,425 geogr. □ Meilen, erstreckt sich 1 Meile in der Länge von Nordwest nach Südost, während die Breite etwas weniger beträgt, und ist ein Granitfelsen, dessen Nordostküste eben, niedrig und sandig ist, während die übrigen Theile der Küste aus gigantischen Felsen von allen Ge-

1) Vgl. Lebouf, Diocèse de Paris III, 289 sq. 2) Vgl. Dulaure, Histoire des Environs de Paris.

halten bestehen, die bis 120 Fuß über das Meer aufsteigen und terrassenförmig in dasselbe abfließen. Besonders an der West- und Südspitze macht das Meer Eingriffe; gegen sie prallen zwei Strömungen an, welche die Insel unabhängig untergeben. An der Nordostküste befinden sich niedrige Felsenbänke, welche senkrecht gegen das Ufer gerichtet sind und sich wie Hafenbänke in das Meer erstrecken. Auf diese Art ist die genannte Küste in mehrere kleine Buchen getheilt, welche kleinen Schiffen das Anlanden gestatten. Von dieser Art ist der nur bei der Fluth zugängliche Haupthafen der Insel, in der Mitte der Nordostküste gelegen, der von drei Seiten von Felsen umgeben und überdies durch drei gemauerte Dämme geschützt ist, welche zusammen eine Länge von 300 Meter haben. Dieser halbkreisförmige Hafen, Port Breton, kann 200 Schiffe von 150 — 200 Tonnen und viele von geringerem Inhalte fassen, und bei demselben liegt der gleichnamige Hauptort der Insel.

Die Oberfläche der Isle-Dieu wechselt mit Hügeln, kleinen Ebenen, Felsen, kleinen Thälern und Wörstern ab; diese Unebenheiten beschränken die Aussicht und verhindern den Bewohner, seine Art von Gelsänis von jedem Punkte der Insel aus mit einem Blicke zu überschauen, was aber von den höchsten Punkten aus sehr wohl möglich ist. Die Südspitze der Insel südet den Namen Pointe des deux Corbeaux, weil sich hier seit unendlichen Zeiten ein Rabenpaar, die einzigen Vögel dieser Gattung auf der Insel, aufhält; in deren Nähe westlich liegt der Port des Vielles, welchen Savary für den Hafen der beiden Raben des Artemidor\*) hält.

Im J. 1551 zählte man auf der Insel Dieu nur 26 Feuerstellen, im J. 1770 aber 2581, 1841 dagegen nur 2492 Einwohner. Diese sind frühlich, zuträulich und lieben ihre Insel über Alles; denn obgleich sie besonders im Winter Monate lang von aller Communication mit dem Festlande ausgeschlossen und vielen Entbehrungen ausgesetzt sind, würden sich doch nur die Wenigsten entschließen, dort zu leben. Es scheint, und die Tradition auf der Insel bestätigt es, daß diese kleine, jetzt ganz homogene Bevölkerung ursprünglich zwei verschiedenen Volkstämmen angehört habe; denn die kleinen, um den Port Breton herumliegenden Dörfer haben nämlich britanische Namen, wie Kerboni, Kerschavineau, Kervirau u. s. w., und die Bewohner derselben werden „Gens de la Bouras“ genannt, während die übrigen Dörfschaften, um den Port des Vielles herum, französische Namen führen, wie Le Bourg, La Croix, La Meule u. s. w., und ihre Bewohner „Gruyländer“ heißen. Savary glaubt daher, daß die Umgegend des Port Breton einst von der Bretagne aus erobert und colonisirt worden sei; die Grenze zwischen beiden Volkstämmen, sagt er, sei durch eine Straße bezeichnet worden, welche von dem Hauptorte des centralen und französischen Theils der Insel innerstlich nach einem Schlosse, andererseits aber nach dem

Port Breton, dem Hafen der britanischen Colonie, führe. Der Port des Vielles, bei der Pointe des deux Corbeaux und in dem französischen Theile der Insel gelegen, wurde einst sehr besucht, und das dabei liegende Dorf La Croix war früher weit bedeutender als jetzt; Umstände, die, nach Savary's Meinung, jene Hypothese unterstützen. Aus alten Acten, welche Savary auf der Insel vorfand, scheint hervorzugehen, daß der berühmte bretagnische Ritter Robert Knolle, der es mit den Engländern hielt, auf der Insel mit einem Theile seiner Vasallen gelandet und letztere hier eine Niederlassung gegründet hatten, aber nach der Vertreibung der Engländer aus Frankreich wieder verjagt wurden.

Das einzige Denkmal der Insel ist eine alte Burg, in der Mitte der Südwestküste gelegen, deren Ruinen noch heute einen imposanten Anblick gewähren. Sie liegen sehr mairisch auf drei Felsenipigen, welche 100 Fuß senkrecht über das Meer emporsteigen, und im Hintergrunde einer kleinen, für Schiffe von geringer Tragfähigkeit zugänglichen Bai und communiciren mit dem Festlande der Insel durch eine Zugbrücke, jenseit welcher sich ein großer, mit crenellirten Mauern umgebener Bassenplatz befindet.

Bis zu der Zeit, in welcher die Insel zu Anfange dieses Jahrhunderts eine Garnison erhielt, war sie schlecht angebaut; allein mit Hülfe des Militärs ist sie überall, wo sie dazu fähig war, urbar gemacht worden, begreift jetzt nach dem neuen Kataster an Ackerland 1271,57 Hectaren, an Wiesen 54,07 H., an Baums- und Rüdgärten 27,83 H., an unermessbarem Lande (Höiden, Sümpfe u. s. w.) 859,84 H., an Wägen, Stiegen, Gebäuden, Kirchhöfen u. s. w. 118,74 H. und liefert sogar Getreide zur Ausfuhr; doch hat die männliche Population, welche sehr für das Seerwesen inclinet, keinen Sinn für den Ackerbau, und geschieht die Beackerung durch 28 Ackerleute mit 80 Ochsen, welche der Reide nach hierzu gedungen werden; die Ernte aber durch die Frauen, und ist die Insel vielleicht das einzige Land der Erde, wo der Ackerbauer kein Interesse an den Producten des Landes hat, das er bebaut. Die vorhandenen Wägen dienen zur Ernährung einer großen Anzahl kleiner Schafe, welche ein vortreffliches Fleisch liefern, und sehr kleiner Pferde vom derselben Race, wie man sie auf Duffant, Noirmoutier, überhaupt auf allen Inseln der französisch-atlantischen Küste wiederfindet. — Die Hauptbeschäftigung der Einwohner sind Handel und Schifffahrt, welche letztere sich in neuerer Zeit sehr gehoben hat, indem man die kleinen Schiffe, welche kaum 30 — 40 Tonnen fassen konnten, durch andere von bedeutenderer Tragfähigkeit ersetzt hat. Die männliche Bevölkerung, welche nicht bei dem Handel, der Schifffahrt und dem Baden des Bodens beschäftigt ist, geht auf den Fischfang. Eine Anzahl von 20 Schaluppen, jede von 5 — 6 Mann besetzt, verläßt die Insel in der Mitte des Juni und segelt nach den spanischen Küsten zum Fange des Thunfisches, den man hier „sermon“ nennt. Sie halten das Meer bis zum Monat October, zu welcher Zeit der Thunfisch die Westküsten Frankreichs verläßt, um in den Kanal einzutreten. Da dieser Fisch sich lange frisch erhält und gesalzen weniger gut ist, segelt

\*) Der Strabon im 4. Buch: Hüllmann (Géogr. ancienne des Gauls I, 103) sucht diesen dagegen an der Kühlung der Reize.

jede Schaluppe, sobald sie 10—12 Dugend dieser Fische gefangen hat, nach Les Sables d'Ornone oder nach der Insel Ré, wo das Dugend zuweilen für 60 Franken verkauft wird. Nach Beendigung dieses Geschäftes kehrt die Barkt auf den Fang zurück.

Ubrigens bilden sämtliche Dörfschaften der Insel, welche zusammen 733 Häuser zählen, nur eine einzige Gemeinde. — Der Canton Isle-d'Yeu ist mit der gleichnamigen Dechaie in der Diöcese Luçon congruent; seine Communication mit dem Festlande geschieht durch den Hafen St.-Villes-sur-Vie, an der Küste des Departements Vendée: gelegen.

13) Isle-sur-le-Doubs, Flecken und Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirke Baume des französischen Doubs-Departements. Er liegt unter 47° 27' 3,82" nördl. Br. und 24° 14' 33,68" östl. L. von Ferro, im schönen Thale des Doubs, dessen Spiegel hier eine absolute Höhe von 893,20 par. Fuß hat, am Kanale vom Rhone zum Rhein und an der L. Straße Nr. 83 von Lyon nach Strassburg und besteht aus: dem Drie l'Isle auf einer Insel des Doubs, der Rue de l'Isle auf dem rechten Ufer des Flusses und dem Drie le Magny auf dem linken Ufer desselben. Seinen Ursprung verdankt der Flecken einem festen Schlosse, dem castellum Molindinorum, das die Herren von Neuchâtel im 12. Jahrh. auf der Doubsinsel erbauten, doch kommt derselbe erst in einer Urkunde vom Jahre 1227 vor und zwar in dem Vergleiche, der in dem genannten Jahre durch Vermittelung des Cardinals St. Ange zwischen dem Herzoge Otto von Meran und den Grafen Stephan und Johann von Bourg geschlossen wurde. Die Umkränzung der alten Abtei der drei Könige, deren Ruinen nahe im Norden bei l'Isle stehen, gedenken seiner nicht, doch citiren sie oft vom 12. Jahrh. an die Rue de l'Isle als eines besondern Dorfes, das den Namen Carnaans, Carnetum, Caunans oder Caonans führte, und auch den Drie le Magny, welchen sie Uzelles nennen. Isle-sur-le-Doubs zählte im J. 1831 1108, im J. 1836 aber 1123 Einwohner; es befindet sich hier ein großes Eisenhüttenwerk, das aus 6 Krüschfeuer mit ebenso vielen Eisenmännern und einigen Drahtzügen besteht und jährlich 4500 metrische Centner Stabeisen und 8000 metrische Centner Draht liefert und 60 Arbeiter beschäftigt. Der Canton Isle-sur-le-Doubs ist nach dem neuesten Kataster 2,987 geogr. □ Meilen oder 16395 Hectaren groß; und es kamen von dieser Hectarenzahl auf das Ackerland 7692, auf die Wiesen 1708, auf die Weinberge 86, auf die Waldungen 4628, auf die Gärten und Gansfelder 179, auf die Heideflächen 1997, auf die Kanäle und Teiche 35 u. s. w. Die Zahl der Einwohner betrug 1831 9479, im J. 1836 aber 10,001 in 24 Gemeinden. Auf dem Gebiete des Cantons befinden sich die Schlossruinen Buisson und Colombier und die Reste eines Römerpalastes mit einem herrlichen Mosaik zu Longeville.

14) Isle-d'Elle, Kirchdorf und Gemeinde im Canton Chaillat-lez-Maraix, Bezirk Fontenay-le-Comte des französischen Departements der Vendée. Es liegt an der Mündung der Vendée in die nortische Store, am Schiffahrtskanale Gerterbot de Vie und an der strategischen Straße

Nr. 2 von Saumur nach La Rochelle und zählt im J. 1841, einschließlich der zur Gemeinde gehörigen Weiler, 409 Häuser und 1673 Einwohner. Das Dorf hat seinen Namen von seiner Lage auf einer ehemaligen Insel des nun ausgefüllten Meerbusens Ziguillon, welche ringum von ausgetrockneten Morästen umgeben und mit der Flur der Gemeinde Isle-d'Elle congruent ist. Diese Flur, auf der man Äpfelbongruben und Brüche von hydraulischem Kalk findet, hat nach dem neuen Kataster ein Areal von 1909,40 Hectaren, wovon auf das Ackerland 1841,40, auf die Wiesen 714,52, auf die Weinberge 1947, auf die Waldungen 389,97, auf die Baum- und Rüchpengärten 22,13, auf die Heideflächen 232, auf verschiedene Culturen 6,59, auf die Wohn- und Wirthschaftsgebäude u. s. w. 16,22, auf die Straßen, Wege, Grödwässer, öffentliche Gebäude u. s. w. 56,78 Hectaren kommen.

15) Isle-St. Georges, Kirchdorf im Canton Labrière und Bezirke Bordeaux des französischen Departements der Gironde. Es liegt am linken Ufer der Garonne, 0,87 geogr. Meilen von Labrière, hat eine Flur von 719,40 Hectaren und zählt 417 Einwohner, deren Hauptbeschäftigung der Weinbau ist. Die Kirche des Dorfes ist sehr alt und von merkwürdiger Bauart; mehr ihrer Details sind von romanischer Architektur. Während des Krieges der Fronde war der Ort Zeuge blutiger Begebenheiten. Im J. 1630 wurde er von dem Herzoge von Epemon genommen, diesem aber noch in demselben Jahre durch die Herzoge von Bouillon und La Rochefoucauld wieder entzogen, welche hier ein Fort erbauten, wovon noch einige Ruinen vorhanden sind. Bei beiden Begebenheiten handelte es sich um die Eroberung der Kirche, als des einzigen verteidigungsfähigen Punktes des Dorfes.

16) Isle-des-Glenans, eine Gruppe von neun kleinen, unbewohnten Eilanden und vieler Felsenklippen an der Südküste des französischen Departements Finistère, 2,03 geogr. Meilen von der Pointe de Trevignon und 2,70 dergl. Meilen von dem Hintergrunde der Baie de la Forêt und der Pointe de Penmarc'h entfernt. Die Felsenriffe und viele Untiefen liegen an der Südküste des kleinen Archipels, aber dessen Vortheile ist klar und man kann zwischen ihm und dem Festlande, an dessen Küste sich ebenfalls viele Untiefen befinden, hindurchsegeln, wenn man sich dicht an Glenan, dem größten Eilande der Gruppe, hält. Die neun Eilande heißen: Penfret, Guypotei, Guinenet, Pod, Verne, Glenan, St. Nicolas, Isle-de-la-Eigogne und la Zument. Penfret ist 2,70 geogr. Meilen von Concarneau entfernt, hat 0,54 solcher Meilen im Umfange,  $\frac{1}{4}$  Meile in der Länge, eine größte Breite von 4—500 Schritten, in ihrer Mitte einen Brunnen süßen Wassers und vier Buchten; die beste ist die Bucht Porniqueul an der Nordwestküste, indem Schiffe bei schönem Wetter dort ganz sicher liegen; bei Windstößen ist sie jedoch gefährlich. — Guypotei ist 400 Schritte von Penfret entfernt, ohne Buchten, doch zu Verweiden geeignet. — Guinenet ist 1200 Schritte von Guypotei entfernt, hat einen Umfang von 150 Schritten, ist aber gänzlich nutzlos. — Pod ist eins der größten Eilande der Gruppe, hat einen Reich von 200 Schritt Länge

und 150 Schritt Breite, dessen Wasser jedoch brackisch ist. Der Umfang des Eilandes beträgt  $\frac{1}{4}$  Meile; dasselbe liegt östlich, im Südwesten von Penfret. — Deneu ist höchstens 400 Schritt lang. — St. Nicolas ist nur 250 Schritt von der vorigen entfernt; ihr Umfang beträgt 0,27 geographische Meilen, die größte Breite 400 Schritt. Es sind darauf noch Überbleibsel von Wohnungen und ein Brunnen guten Wassers; sie dient daher sämtlichen Fischern, welche die Eilands besuchen, als Anker- und Ruheplatz, und wenn man sie anbauen wollte, würde sie vorzüglich Korn und Gemüse liefern. In den Kriegen des vorigen Jahrhunderts diente sie Seeräubern zur Zufluchtsstätte. — Die Île-de-la-Cigogne theilt den ganzen Archipel in zwei gleiche Theile und beherrscht denselben: man nennt sie „la Chambre“ oder „le havre“. Sie hat einen guten Ankerplatz von 800 Schritt Länge und 400 Schritt Breite, und auf ihr ist ein Fort erbaut, welches 50 Mann Garnison hat und sämtliche enge Durchfahrten zwischen den Inseln, wovon die nördliche Riangroezze, die östliche Pennamine und die westliche Beguellec genannt wird, beherrscht. — La Zument ist das entfernteste der Eilande, aber eigentlich nur ein bloßer Felsen in 47° 37' 20" nördl. Br. und 13° 31' 15" östl. L. von Ferro gelegen. — Die Eilande gehören einem Privatmanne, der sich aber damit begnügt, darauf Vieh weiden und Soda fertigen zu lassen, während die große Herden ernähren, den schönsten Weizen und die besten Gemüse liefern und große Vorrichtungen zum Einsalzen und Trocknen von Fischen tragen könnten. Der Spargel wächst hier wild, viele Kaninchen leben darauf. Früher wurden diese Inseln bewohnt, und in dem Zeiche von Lod will man Druiden Denkmäler gesehen haben.

17) Isle-de-Harbourg, kleine Felseninsel vor der Mündung von St. Malo, an der Küste des französischen Departements Ile und Villaine, mit einem der sieben Forts, welche die genannte Mündung beschützen.

18) Isle-St.-Jean, Insel in der Voire im Departement Andre und Voire, der Stadt Amboise gegenüber. Sie hieß ehemals Isle-d'or und ist berühmt durch die dort im J. 504 stattgehabte freundschaftliche Zusammenkunft des westgotischen Königs Alarich II. und des frankenköniglichen Chlodowig, deren Kriege damals durch die Voire getrennt wurden<sup>\*)</sup>. Die Veröhnung beider Könige war freilich sehr vorübergehend; denn Chlodowig besiegte den Alarich bald darauf (im J. 507) bei Vouillé, unweit Poitiers, und zwang die Westgoten zur Räumung des Landes zwischen Voire und Garonne.

19) Isle-Madame (nördl. Br. 45° 57' 35", östl. L. von Ferro 16° 32' 59"), kleine Insel, südwestlich von der Mündung der Gharante und etwa 500 Toisen von

der Küste gelegen und zur Gemeinde St. Nazaire, Canton St. Agnan, Bezirk Warrennes des französischen Departements der Nieder-Gharante gehörig. Sie ist von Norden nach Süden 900 und von Osten nach Westen 600 Meter lang, im Norden hoch gelegen, mit Steilabfall zum Meerespiegel; gegen Süden hin senkt sie sich dagegen allmählig zum Meerespiegel hinab. Zur Zeit der Ebbe kann man von ihr trocknen Fußes auf einem gekrümmten Dämme von Kiesel und seltener Sande zum Festlande gehen und von ihrer Westnordwestspitze aus erstreckt sich eine Reihe platter Felsen, die Pallec genannt, die bei jeder Ebbe trocken gelegt werden, zur Insel Air hin. Auch längs der Westküste zieht sich eine Felsenreihe hin, welche von der Insel durch eine Strömung getrennt wird, die den Namen la Passe aux filles trägt, wegen die Meerenge la Passe aux boeufs die Insel von der Pointe de Piermont des gegenüberliegenden Festlandes trennt. Seit 1695 ist die Insel mit Werken zur Vertheidigung der Gharantenmündung versehen und seit 1704 trägt sie auf ihrem höchsten Punkte eine mit Mauerwerk bedeckte Redoute, welche dieselbe Mündung beschießt. Bei der Revolution im J. 1793 sperrte man 150 Priester auf diese Insel, welche hier sämtlich vor Hunger und Elend umkamen<sup>\*)</sup>.

20) Isle-Matoc, war eine kleine Insel in der Mündung des Bassins von Arcachon an der Küste des französischen Departements der Gironde, auch durch ein schmales Fahrwasser von der Spitze des Cap Ferret getrennt. Jetzt ist sie verschwunden, steht aber auf sämtlichen älteren und noch auf den neuesten neuen Karten verzeichnet, enthält gute Weiden, einige Hütten und in ihrer Mitte ein kleines Bassin, dessen Wasser kostliche Austern ernährte. Die Fischer des Bassins von Arcachon trockneten auf diesem Eilande ihre Netze und sammelten die Schalthiere der Küste. Im J. 1762 erhielt eine Gräfin von Chillac die Insel in Concession und verbot den Fischern die Ausübung jenes natürlichen Rechtes, das ihnen durch eine besondere Verordnung gesichert werden mußte. Mit der Insel sind an dieser so vielen Veränderungen ausgesetzten Küste auch das Fort Gantin, welches die Einfahrt in das Bassin beschützte, sowie die an der Stelle jenes Forts errichtete Batterie La Roquette und auch das noch später erbaute Fort Maulot verschwunden, wonach also neue Karten zu berichtigen sind<sup>\*\*)</sup>.

21) Isle-de-Noirmoutier, Gesteinsinsel, und zwar eine der merkwürdigsten der Erde, im atlantischen Ocean, an der Küste des französischen Departements der Vendée. Sie bildet mit der Küste der Bretagne die Bai von Bourgneuf, erstreckt sich in der Richtung von Nordwesten gegen Südosten, reicht mit der Südostspitze, der Pointe de la Housse, bis nahe an die Küste des Festlandes, der Pointe de Boisviret gegenüber, und ist von demselben durch die nur etwa 1500 Meter (0,20 geogr.

<sup>\*)</sup> Beide berückten den Ort und schloßen einander Freundschaft, auch wurden damals zur Verfertigung dieses Actes Wein geschlagen, wovon in französischen Commungen noch wehre vorhanden sind. Einige glauben auch, daß zwei, zwischen Amboise und Loches bei dem Dorfe Solitaires stehende, gigantische Tumuli zum Andenken an diese Veröhnung errichtet worden seien; doch sind dies wahrscheinlich Brüder alter gallischer Schutzhilfen.

<sup>\*)</sup> Egl. Anstier, Statistique du départ. de la Charente inférieure. (La Rochelle 1839.) p. 150 u. 320.

<sup>\*\*)</sup> Egl. Jouanneau, Statistique du départ. de la Gironde. (Paris et Bordeaux 1837.) I. p. 63.

Weiten) breite Straße Fromentine getrennt. Ihre Gestalt ist sehr unregelmäßig; die größte Länge von Nordwesten nach Südosten beträgt 18,000 Meter (2,43 geogr. Meilen), die Breite, von der Südspitze bis zum Dorfe La Guérinière hinaus, nur höchstens 2000 Meter (0,31 geogr. Meilen). Diese Breite nimmt aber gegen Nordwesten immer mehr zu und erreicht ein Maximum von 6000 Metern oder 0,81 geogr. Meilen. Eine Bai, welche von Südosten gegen Nordwesten die Mitte der Insel vorbringt und in deren Hintergrund die Stadt Noirmoutier liegt, trägt dazu bei, die Gestalt der Insel unregelmäßig zu machen, welche so ziemlich einer Kocke gleicht und von den Bewohnern mit einer Hammelskute verglichen wird. Das Areal beträgt nach Piet <sup>1)</sup> 44,226,895 □ Meter oder 0,8077 geogr. □ Meilen, nach dem neuen französischen Kataster aber 4769,44 Hectaren oder 0,8692 geogr. □ Meilen, der Küstenumfang nach Piet 50463 Meter oder 6,82 geogr. Meilen. — Der 47. Breitengrad durchschnittet den breiten nördlichen Theil, der Meridian von 15° 30' östl. l. von Ferro aber den schmalen südlichen Theil der Insel.

Kein alter Schriftsteller gedenkt dieser Insel; in den ältesten Urkunden wird sie *Her, Hero oder Herio*, in der alten Chronik des heiligen Benedict und in Mercator's Atlas aber *Hermoutier* oder *Normoutier* genannt <sup>1)</sup>. Die Wände eines hier durch den heiligen Philibert gegründeten, aber längst verschwundenen Benedictinerklosters, welche das Wort *ner*, das im Altfranzösischen „schwarz“ bedeutet, voranden, übersehten dasselbe durch *nigrum* und nannten ihr Kloster *nigrum monasterium*, daher der lateinische Name der Insel: „*Insula nigri monasterii*.“

Durch die Baien von Noirmoutier, welche von Südosten, und von La Guérinière, welche von Süden her der ersten entgegen in die Insel einbringen, wird im Osten des genannten Dorfes ein Isthmus gebildet, welcher die im Allgemeinen ganz flache und nur einige Fuß über dem Meere erhabene Insel in zwei Theile; die größere und höhere Ebene von Noirmoutier im Nordwesten und die kleinere von La Warbrière im Südosten, theilt. Im südlichen Theile der Ebene von Noirmoutier liegen um die gleichnamige Bai herum die Salzsumpfe der Insel, welche ein Areal von 1200 Hectaren einnehmen und, wie auf den Inseln *Re* und *Île*, unter dem mittlern Niveau des Meeres liegen. Die Küste ist theils von Felsen, theils von Dünen umgeben, bietet von der Südspitze, längs der West-, Nord- und Ostküste herum, bis wieder zur Südspitze zurück, die kleinen Meerbusen (*anses*) von

La Guérinière, Rutin, la Gouche, la Claire, des Soufcaux, Anse rouge, Anse du bois de la Chaie und von Noirmoutier und die Vorgebirge (*Pointes*) de la Gasse, de la Loire, Devin, Eugeronde, l'Herbaudière, la Gardette, des Charnières, bu Viel, du bois de la Lande, bu Tambourin und des Forts St. Pierre dar.

Nach Bertrand (*Géol.*) <sup>2)</sup> besteht die Insel in geognostischer Hinsicht aus vier Systemen von Gesteinen, nämlich: 1) aus primitiven Gesteinen, welche längs der Nord-, West- und Südwestküste auftreten; 2) aus secundärem Sandsteine im nordöstlichen Theile; 3) aus tertiärem Kalksteine auf der Südwestküste, und 4) aus Schutt- und aufgeschwemmtem Sande. Auf dem Wege von der Stadt Noirmoutier zum Dorfe Luzay sieht man am Ende der Rorstadt und an verschiedenen Stellen des Weges in der Nähe des genannten Dorfes kleine Hügel eines grauen und groben, aus Quarz, grauem Feldspath und gelbem Glimmer zusammengesetzten, wenig festen und in viele Bänke getheilten Granits aus der Diabolebene hervorragen. Vom Dorfe Luzay bis zur steilen Spitze Eugeronde, an der Westküste der Ebene von Noirmoutier gelegen, sieht man hohe Dünen von gelbem Sande; von dieser Spitze bis zu der weiter nordwestlich gelegenen von l'Herbaudière aber ist das primitive Gestein frei entwickelt und besteht im südlichen Theile der Spitze Eugeronde, 6—8 Toisen mächtig, aus ostwestlich streichenden, 70—80° südlich einfallenden Schichten von Glimmerschiefer, der in seinen oberen Lagen rothe Granaten enthält, nach Unten zu aber mehr Feldspath und schwarzen Glimmer aufnimmt, unregelmäßige und in 1—3 Fuß dicke Bänke getheilte Lager von blauem Quarzit enthält und endlich in schieferigen Granit übergeht, welcher in dünne Lager getheilt ist, die zusammen 10—15 Fuß Mächtigkeit haben und wiederum auf einer Masse von grobkörnigem Pegmatit liegen. An der Westseite der Spitze Eugeronde ändert sich jedoch das Streichen und Fallen dieser Schichten; das erstere ist von nun an gegen die Spitze l'Herbaudière hin, das zweite aber gegen Osten gerichtet, in der Art, als wenn sie sich um die Pegmatitmasse, welche den umgebenden Gesteinen nicht anhängt und auf der Westseite ihrer Basis von schieferigem, 45° östlich einfallendem Granit bedekt und umgeben ist, herum biegen.

Auch auf dem Wege von hier zur Spitze l'Herbaudière hin sieht man bedeutende Pegmatitmassen, deren grobkörnige, aus weißem und rosenrothem Feldspath, grauem und weißem Quarz und hin und wieder aus silberweißem Glimmer bestehende Theile nicht gleichmäßig, sondern meistens vertheilt sind, in Granit und schieferigem Gneis eingeschlossen, welche unterhalb in schwarzen Glimmerschiefer übergehen, der fortwährend von den Wellen bespült wird, eine ansehnliche Mächtigkeit erreicht, gewölbte

1) *Recherches topographiques, statistiques et historiques sur l'Isle de Noirmoutier* (1818), von Deshayes (1819), aber nur in 20 Exemplaren gedruckt und nicht in den Buchhandel gekommen. Doch ist ein Auszug davon enthalten in der *Statistique générale du département de la Vendée* par J. A. Caroleux, annotée et considérablement augmentée par A. D. de la Fontenelle de Foudré, (Paris u. Fontenay-le-Comte 1844.) In) Die heutigen Berechnen sprechen den Namen ebenfalls *Normoutier* aus und der Dictionnaire von Trévoux empfiehlt diese Aussprache, welche sich ganz einfach durch den Umstand erklärt, daß die Aspiration des H durch N ersetzt wird.

2) *Notice géognostique sur l'Isle de Noirmoutier, département de la Vendée*, in den *Mémoires de la Société géologique de la France* T. I. p. 317—330, mit vorläufiger geognostischer Karte, einem Proßkiz und einer Ansicht der Rorstadt.

und gebogene Schichten und zahlreiche Wechsel von Stöcken und Lagern von rosenrothem und grauem Pegmatit, grauem Quarzit und Gneis enthält. Alle diese Gesteine sind gleichförmig gelagert und fallen von der Spitze Luzeronde bis zu der von Lutin 35° bis 40° westlich ein.

In der Anse du Lutin schließt der aus weißem Quarz und weißem und rothem Feldspath bestehende Pegmatit kleine Massen von Schistgranit, Turmalinkristalle und silberfarbigem Glimmer ein und gewinnt hier eine bedeutende Entwicklung; denn er bildet hier, in gleichmäßigem Streichen mit den Glimmerschieferschiefern in seinem liegenden und den Gneisschichten in seinem hangenden und mit diesen 30—35° nordöstlich einfallend, auf eine Strecke von 120—150 Toisen eine 6—7 Fuß mächtige Bank. In geringer Entfernung von der Lutin-Voi aber verschwindet er und wird durch Gneis ersetzt, welcher nach und nach in den unteren schwarzen Glimmerschiefer übergeht. Bei der Spitze l'Herbaudière nimmt dieser Glimmerschiefer eine graue und weißliche Farbe an, fällt 15 bis 40° nordöstlich und umschließt auch hier Lager von rosenrothem Pegmatit. Diese Felsen scheinen sich mehr als 1 Kue weiter in die See hinein zu erstrecken. Die Nordküste der Insel von der Spitze l'Herbaudière bis zu der Pointe du Tambourin ist nicht so hoch als die nordwestliche, zeigt keinen Steilabsturz, ist von Dünen begrenzt und nur bei der Ebbe sieht man die beschriebenen Felsarten, welche nach Osten hin allmählig an Höhe abnehmen. Bei der Spitze Tambourin unterteufen sie den sekundären Sandstein.

Der weißliche Glimmerschiefer der Spitze l'Herbaudière erstreckt sich also längs dieser nördlichen Küste; in der Bai la Ganche, dem Landhause la Finitère gegenüber, wechselt er mit grauschwarzem Granit, welcher die Verdrängung der Granite der Vorstadt von Noirmoutier und des Dorfes Luyas zu sein scheint, nach weithin im Meere bedeutende Klippen bildet und sich endlich mit dem schieferigen Granit verbindet, aus dem die kleine Ile-du-Pilier, nordwestlich von der Spitze l'Herbaudière gelegen, ganz zusammengekehrt ist.

Bei der Pointe du Viel umschließt der Glimmerschiefer, welcher stets sein Fallen von 25° östnordöstlich beibehält, Massen von grobkörnigem Granit, wird aber in der Bai la Claire durch sehr mächtige grünliche Talschiefer von geringer Härte verdrängt, welche zur Oberrand sehr leicht zwischen dem Felsen Gub und dem Fuße der Spitze la Lande zu beobachten sind. Dieser Talschiefer zeigt verschiedene Farbenarten; er ist grau, grünlich, bläulich, von einem silberfarbigen, atlasartigen Weiß, in dünne Schichten getheilt und wechselt mit einigen Bänken schwarzen Glimmerschiefers. Die letzteren umschließen Stöcke von schwarzem, schieferigem Quarzit, der seinerseits Mieren von feinerem Talf enthält. Diese talfigen Gesteine sind untereinander gleichförmig gelagert und fallen nur 5 bis 15° östnordöstlich ein.

Der sekundäre Sandstein, welcher unmittelbar aus dem Talschiefer der Bai la Claire gelagert ist, bildet im Nordöstlichen der Ebene von Noirmoutier eine Reihe von Hügel, welche durch kurze, aber breite Abhänge von ein-

ander geschieden werden. Diese Hügel sind von Norden nach Süden die Vorgebirge Pointe du Bois de la Lande, mit einem Bachthause aus ihrem höchsten Punkte; Pointe du Tambourin, auf der eine Batterie etablirt ist; Pointe du Bois de la Chaise, welche zu 80 Fuß über das Meer aufliegt; Pointe du Fort de St. Pierre, auf der das Fort St. Pierre erbaut ist und welche nur 25 Fuß über dem Meere erhaben ist. Die angezeigten Abhänge zwischen diesen Hügeln werden an ihren Windungen durch die Baien Jouscau, Anse rouge und Anse du Bois de la Chaise eingenommen. Auch gehört zu dieser Hügelgruppe noch der Pélavé, welcher sich, vom Meere entfernt, im Osten der Stadt Noirmoutier isolirt auf der Ebene erhebt und wie die Spitze des Waldes la Chaise 80 Fuß Höhe erreicht. Welche zuletzt genannten Hügel sind die höchsten Punkte der Insel; alle diese Hügel aber sind mit Quercus ilex und Pinus maritima bewachsen, haben viele Einsprüche erlitten und bilden eine sehr malerische Gegend, welche wegen der großen Monotonie des übrigen Theils der Insel nur um so überraschender auftritt.

Der sekundäre Sandstein, aus welchem diese Hügelgruppe zusammengekehrt ist, gehört zur Kreidgruppe und besteht von Unten nach Oben aus mehr oder minder dicken Schichten von gelbem, quarzigem, wenig Glimmer führendem Eisenande mit Gryphaea columba, Madreporen, Nummuliten u. s. w. und aus einer darüberliegenden Formation von weißem Quarzit und weißem oder gelbem Sandstein. Der Eisenand hat seine größte Mächtigkeit von 30 Fuß in dem Hügel la Lande; dies nimmt nach Süden hin allmählig ab und erreicht in dem Hügel von St. Pierre nur noch 8—10 Fuß; der Quarzit dagegen hat seine größte Mächtigkeit in dem centralen Hügel des Waldes la Chaise und beträgt hier 45—55 Fuß. Die Schichten dieses sekundären Sandsteins fallen unter einem Winkel von 10—15° südwestlich ein, liegen also ungleichförmig auf der oben beschriebenen Primärformation.

Der Pélavé besteht ganz aus Quarzit, welcher gegen den Gipfel hin dünne Schichten weißen, gelben und eisenhaltigen Sandes mit Pflanzenabdrücken enthält. In den höheren Theilen dieses Hügels liegen die Schichten fast schieflig, während sie weiter nach Unten wie Artichodenblätter flach nach allen Seiten hin fallen. Auch der Felsen Gub, im Meere vor der Spitze la Lande gelegen, mit welcher er eins zusammenhängt, besteht ganz aus Quarzitschichten, da der Eisenand vom Meere fortgeführt worden ist, bei welcher Gelegenheit diese Quarzitschichten durch ihr eigenes Gewicht zerbrachen und in Artichodenform übereinanderstürzten.

Der tertiäre Kalkstein, auf der Südwestküste ausgedehnt, beginnt ein wenig südlich von der Spitze Luzeronde, endet bei der Pointe de la Voire unter den Dünen der Küste von Barbâtre und nimmt daher eine längere Ausdehnung von 2 Kueis ein, ist aber auch hier von Dünen bedeckt und nur bei der Ebbe sichtbar. Zu dieser Zeit zeigt sich diese ganze Küste mit Felsen besetzt, welche 1 Kue weit in das Meer hineinreichen, die Namen Les Boursés, Rochers de Devin, Rochers de la Voire u. s. w. führen, 4 Fuß über das allgemeine Niveau



bieser ganz flachen Gegenb der Insel emporsteigen und aus 1—2 Fuß dicken, 10—15<sup>0</sup> weßsüdwestlich einsinkenden Schichten von grobem, gelbem Kalkstein mit Pecten, Cytherea, Nummulites, Nucleolites grignoneusis, Scutella und Cassidulus complanatus bestehen. Eine Viertelmeile nördlich von der Doinville sind diese Felsen mit Humus und Sand bedeckt, so daß man ihre Auflagerung auf eine, an der Spitze Kugelform befindliche, kleine Ausbreitung von Eisenland nicht sehen kann.

Das Schuttland liegt im Nordosttheile der Ebene von Noirmoutier, besteht aus unregelmäßigen Schichten oder Lagern von Sand mit abgerissenen Quarz-, Granit- und Glimmerschiefergeriebenen und edigen Quarzit- und Sandsteinfragmenten und bildet eine 15—20 Fuß über dem Meere erhabene Ebene, aus welcher die Sandsteinbänke der Küste und die Granitbänke emporragen. Diese Ebene hat einen sehr magern, mit Salzkraut und theilweise auch mit Pinus maritima bedeckten Boden, welche letztere zu dem Walde La Ghalfe gehören. Von der Reihe primitiver Felsen der Nordwest- und Nordküste ist sie durch eine Zone von fetten Alluvionen, eine glückliche Mischung von Sand und Thon, von 3—4 Fuß Mächtigkeit bedeckt; diese Zone erstreckt sich ohne Unterbrechung durch die Region der Salzflüsse nach Süden und constituit auch die ganze Ebene Barbâtre, welche nach und nach dem Meere abgewonnen ist und 4—5 Fuß unter dem Niveau der Fluth liegt, so daß sie von dieser ganz bedeckt werden würde, wenn die Dünen und sehr kostbar zu unterhaltende Dämme dies nicht verhinderten. Da diese Dämme aber durch die Fluth des Meeres oft zerstört werden, so sind die Inselbewohner in steter Angst, den Boden, den sie sich so künstlich und mit großer Anstrengung erhalten, wieder verschlungen zu sehen. Die Sanddünen der Insel nahmen im J. 1836 ein Areal von 161,65 Hectaren ein, wovon der größte Theil (579,82 Hectaren) beweglich ist. Diese Dünen bestehen, wie an anderen Orten, aus Sandbergen, welche die See an ihren Ufern aufwirft, und dieser Sand ist eine Mischung von Kieselsteine, Quarz und kalkigen Substanzen, wahrscheinlich Muscheltrümmern. Die Dünen sind mehr oder weniger hoch, mehr oder weniger in das Land vorgedrückt, je nach den Ursachen, welche ihr Fortschreiten verzögert oder beschleunigt haben. Bei Les Cloux, an der Westküste der Ebene von Noirmoutier, sind sie am höchsten und ausgebreitetsten, da die Festigkeit der hier herrschenden Südwestwinde hier am meisten zu ihrer Anhäufung beigetragen hat. Sie bilden hier, wie bei den Dörfern l'Epine und Breffuire, kleine Bergketten, während sie bei der Pointe de l'Herbaudière und dem Walde von La Ghalfe, wo die Winde weniger heftig sind, auch geringere Höhe und Ausdehnung haben. Ihre gänzliche Untauglichkeit zum Ackerbau ist noch nicht das größte Uebel, welches sie herbeiführen, sondern ihr unausgesetztes Landeinwärtsdrängen gegen Osten, das jährlich an 20 Meter beträgt; sie haben bereits vor nicht langer Zeit die Dörfer Le Bot und Les Cloux verschlungen, und wenn man annimmt, daß die schwachen Hindernisse, die man diesem Vordringen bisher entgegengestellt hat, dasselbe auf 10 Meter jährlich reduciren, würde doch die Stadt

Noirmoutier, welche an der Ostküste und in einer Entfernung von 4000 Metern von den westlichen Dünen entfernt liegt, in vier Jahrhunderten vom Sande verschlungen sein.

Die Nord- und Westküsten der Insel erstrecken sich übrigens früher viel weiter in das Meer hinein als gegenwärtig; denn sie werden fortwährend durch die Fluth der von den West- und Südwestwinden aufgewegten See untergraben. Die hierdurch entstehenden Trümmer werden von zwei Strömungen, die einander auf der Westküste kreuzen, davongeführt; die eine derselben, welche von Nordwesten kommt, führt sie längs der Südküste der Insel und durch die Meerenge Fromentine in das Meer, welches Noirmoutier vom Festlande trennt; die andere Strömung, aus Südwesten kommend, führt sie durch die Bai von Bourgneuf auf denselben Punkt. Diese Trümmer sehen sich an den Küsten des Festlandes und an der Ostküste von Noirmoutier fest, welche an dieser Stelle dasjenige wieder gewinnt, was sie an der andern verliert. Da nun der Sand und der Thon, welchen die Loire in das Meer führt, von jenen Strömungen ebenfalls an diese Stelle geführt wird, so wachsen die gebachten Küsten immer mehr und mehr an, wobei sich der Meeressboden zwischen der Insel und dem Festlande immer mehr erhebt, so daß es nicht schwer sein würde, den Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem Noirmoutier mit dem festen Lande vereinigt sein wird, wie dies mit den zahlreichen Inseln der Galt war, welche nach und nach mit dem Festlande der Departements der untern Loire, der Vendée und der untern Charente vereinigt worden sind<sup>3)</sup>. Die Erhöhung des Meeressbodens zwischen Noirmoutier und dem Festlande ist so merklich, daß man jetzt zur Zeit der Ebbe von dort zu diesem und zurück fast trocknen Fußes gehen kann. Diese Fahrt, welche den Namen Goua führt und vor 50 Jahren von den Rühnsten nur zitternd und mit größter Vorsicht durchzogen wurde, ist seitdem so erhöht und so practicabel geworden, daß sie nunmehr die gewöhnliche Communication mit dem Festlande bildet und sogar mit Wagen durchfahren wird<sup>4)</sup>. Diese Passage hat für denjenigen, welcher mit den Phänomenen der Ebbe und Fluth nicht vertraut ist, wirklich etwas Wunderbares. An derselben Stelle, wo das wüthende Meer vor einem Augenblicke seine Wellen zu Bergen erhob, folgt plötzlich eine weit ausgebreitete Ebene, welche sich mit Menschen und Thieren, mit Reisenden zu Fuß, zu Pferde und in Wagen bedeckt. Vor Trennung dieser Fahrt, welche von 1765 bis 1766 statt hatte, befand sich bei dem Dorfe La Fosse auf der Südküste von Noirmoutier eine Fährte, welche zur Zeit

3) Vgl. hierüber die Statistique de la Vendée durch Dr. La Fontenelle de Baudouin, worin von p. 39 bis 42 die ehemaligen Inseln des Departements Vendée, und Gantier, Statistique du département de la Charente inférieure (La Rochelle 1838), wo die ehemaligen Inseln des letztgenannten Departements an verschiedenen Stellen namentlich aufgeführt sind. 4) Die Insel Noirmoutier steht also, ganz wie die Insel Karaka an der nordöstlichen Küste Aiens, auf der seitlichen Grenze der völligen Isolation oder des Meeressbodens zum Festlande. (Vgl. Mittheilung IV. Th. S. 449.)

der Ebbe und wenn der Wind nicht zu heftig blies, die Communication mit der Stadt Beauvoir auf der Küste des Festlandes von Poitou durch Übersehung der Meerenge Fremontine unterließ. Zu jeder andern Zeit war diese Verbindung sowohl wegen der Schnelligkeit der Strömung, als wegen der heftigen Bewegung des Meeres unmöglich. Diese Furcht wird übrigens gewöhnlich in Kasaravanen und von Fremden mit Hilfe von Führern durchsetzt, welche selten unterlassen, die hierbei allerdings Stattdahenden Gefahren zu übertreiben. Als Zufluchtsstätten für diejenigen, welche bei Passirung der Furcht durch die Fluth überrascht werden, sind Baken errichtet; diejenigen aber, welche sich der Furcht nicht anvertrauen wollen, schiffen sich zu La Housse ein. Von der Stelle aus, wo diese Furcht die Küste von Noirmoutier berührt, führt eine Gasse (die Departementalstraße Nr. 6 des Departements der Vendée) über die Dörfer Barbade und La Guérinière zur Stadt Noirmoutier. Diese Straße ist 5306 Meter (9,72 geogr. Meilen) lang, aber wegen der Natur des Bodens, auf dem sie angelegt werden mußte, sehr schwer zu unterhalten.

Es gibt keine Bäder auf der Insel, wol aber vier natürliche Kanäle mit salzigem Wasser, etiers genannt, welche die Region der Salzpfümpfe durchschneiden, in den äußern Hafen (die Bai) von Noirmoutier münden und diejenigen Schiffe aufnehmen, welche zum Abführen des Seesalzes aus den Salzpfümpfen bestimmt sind und deren Mündungen kleine Häfen bilden. Diese sind die Etiers du Grand-Pont, de l'Arceau, des Coërs und du Moulin. Die Mündung des ersten dieser etiers bildet den eigentlichen oder innern Handelshafen der Stadt und Insel Noirmoutier, welcher von den Kaien der Stadt begrenzt und von dem Fort Baron beschützt wird, bei hohen Fluthen nur gegen 10 Fuß Tiefe hat und nur Schiffe von 50—60 Tonnen aufnehmen kann. Der äußere Hafen dieser Etiers, Le Luzon genannt, dessen Hafenzzeit 3 Uhr 15 Minuten ist, kann dagegen Schiffe von 2—300 Tonnen aufnehmen, ist aber, sowie der Eingang zu demselben, le Canal d'Anjoubert genannt, der Versandung ausgelegt. Derselbe hatte früher eine größere Ausdehnung als jetzt; sie ist durch Austrocknung und Einbrechung des Landes, welches das Meer hier abstößt, verringert worden. Außer diesem Hafen bietet die Küste von Noirmoutier größeren Schiffen noch die sichere Ankerbude bei dem Balde von La Grosse dar, auf welcher Schiffe von 7—800 Tonnen selbst bei der Ebbe noch 20—23 Fuß Wassertiefe und guten Ankergrund finden. Auch eine Bucht bei der Spitze l'Herbaudière an der Nordwestküste der Insel bietet guten Ankergrund dar, weshalb man hier einen Hafen und eine Koostenstation für die Schiffe anzulegen beschloß, welche nach der Mündung der Loire und der Bai von Bourgneuf bestimmt sind; doch waren im J. 1843 zur Ausführung dieses von der Regierung bereits genehmigten Projectes noch keine Fonds angewiesen.

Für den Mangel an Bächen wird die Insel durch das Vorhandensein vieler Quellen süßen und vortheilhaften Wassers entschädigt, welche vom Regenwasser, das durch

den Sand der Dünen sickert und durch denselben filtrirt wird, ernährt werden, und nur die in Kalkstein oder in zu großer Nähe des Strandes gegrabenen Brunnen sind mehr oder weniger brackisch, daher man sich denselben nur zum Waschen bedient. Da die Dörfer an die Dünen gelebt sind, so verschaffen sich die Bewohner sehr leicht vortheilhaften Wasser, und jewels genügt es, ein nur wenige Sou tiefes Loch in den Sand zu graben, um alsbald ein leichtes und sehr wohlsmekendes Trinkwasser zu erhalten. In dem Gebirge von La Grosse befindet sich eine kleine Quelle, welche bei Springfluthen Gesteinswasser aufnimmt. Aber die kostbarste Quelle der Insel ist die Aquelette (acqua ulida), deren Name schon ihre Reinheit andeutet. Sie verdankt ihren Ursprung dem Hügel Pelado, der das Wasser aus der Atmosphäre empfängt, demselben als Stribuch dient und sie zu dem Orte leitet, wo sie fließt und wasserreife hervorquillt. Diese Quelle liefert nicht allein dem größten Theile der Inselbewohner, sondern auch sämtlichen Schiffen, welche nach Noirmoutier kommen, das nöthige Trinkwasser und würde dessen noch in größerer Menge ohne merkliche Verminderung ihres Volumens abgeben können.

Auch eine Mineralquelle befindet sich auf der Insel und zwar in der Nähe der Stadt selbst; die Analyse derselben ergab in 12½ Litern Wasser folgende Bestandtheile:

	Gran.		Gran.
Kochsalzsaure Kalterde	84	Kohlensauren Kalk	4
Dergl. Magnesia	273	Dergl. Magnesia	8
Dergl. Soda	62	Dergl. Eisen	2
Schwefelsauren Kalk	14	Reine Thonerde	11
Dergl. Magnesia	36	Dergl. Kieselrde	10

Die geographische Lage der Insel unter dem 47.° nördl. Br. scheint schon deren Temperatur anzudeuten; allein diese weicht von der des gegenüberliegenden Festlandes sehr ab. Denn von Bergen und Wäldern, welche die Wölken anziehen und fixiren, entböhrt, ist die Kälte hier weniger stark, die Hitze aber, obgleich durch Seewinde gemäßiget, stärker als dort. Nach Viet fällt das Réaumur'sche Thermometer selten unter 0, sondern die Wärme oscillirt zwischen 0 und 27—28°. Die seit Menschengedenken größte Kälte hatte im Winter des Jahres 1789 statt; ein großer Theil der Bai von Bourgneuf war damals mit Eisschollen bedeckt, und vom Bois de la Grosse aus konnte man über 1 Lirre weit auf dem Eise fortgehen. Alle Äußern erfroren und kamen um, so daß man deren mehr Jahre lang nicht fischen konnte. Hagel und Schnee haben hier nur geringe Wirkungen, und die Gewitter, durch kein Hinderniß aufgehalten, ziehen schnell über die Insel hinweg, ohne ihr die beschwerenden und erfrischenden Regen zu schenken, deren sie in den Zeiten der Trockenheit so sehr bedarf. Die herrschenden Winde sind der Südwest, Nordwest und Nordost; sie sind gewöhnlich heftig und bringen vom Meere her brackische Nebel, welche das Laub der Bäume verzeihen und die Circulation ihrer Säfte hemmen, wovon die Insel im Juni 1809 eine grausame Erfahrung machte. Der Frühling stellt sich stets frühzeitig ein und ist immer schön, der Sommer aber

sehr trocken. Die Ernte tritt früher ein als auf der gegenüberliegenden Küste des Festlandes. Der Herbst führt zur Zeit des Äquinoctiums wüthende Winde und vielen Regen herbei. Der Winter ist neblig, feucht und regnerisch. Frost ist nur von kurzer Dauer und fällt selten vor Mitte oder Ende Decembers an; er wird häufig durch plötzliches Thauwetter unterbrochen und hält selten länger als bis zum 15. Februar an. Die Luft ist gesünder als in den Küsten des Festlandes und weniger rein als auf den Küsten des Ländchens Rhé. Plötzliche Temperaturwechsel sind sehr häufig, und Kälte und Hitze, Stürme und Windstößen folgen schnell auf einander, daher katarrhalische Affectionen, Entzündungen, Krämpfe und Wuchsfieber häufig vorkommen. Gallenfieber sind im Frühling und Herbst ziemlich gewöhnlich, aber der richtigen Behandlung selten von chronischen Krankheiten gefolgt, wie in den Märchen von Poitou. Auch Erdbeben kommen zuweilen auf Noirmoutier vor, wie z. B. im August 1747 und in der Nacht vom 25. zum 26. Januar 1799, welche beide sehr heftig waren.

Die Insel Noirmoutier ist in naturgeschichtlicher Hinsicht sehr interessant \*).

Die Zahl der Bewohner der Insel Noirmoutier betrug im J. 1741 4300, im J. 1806 5670, im J. 1818 6500, im J. 1841 7666 Seelen in einer Stadt, drei Kirchdörfern und mehreren andern Dörfern und Weilern, welche zusammen 1628 Wohnhäuser begreifen. Der Zuwachs der Bevölkerung betrug in den 100 Jahren von 1741—1841 3366 Individuen; hiervon kommen aus der Friedensperiode von 1818—1841 1166 Seelen, wonach also die Bevölkerung jährlich um 50,7 Seelen zunimmt. In den 77 Jahren von 1741—1818 betrug der Zuwachs nur 2200 oder jährlich 28,6 Individuen. Das weibliche Geschlecht übertrifft das männliche bedeutend an Kopfzahl; denn im J. 1806 zählte das letzte nur 2530, das erste dagegen 3140 Individuen; dies Misverhältniß wird wohl immer statt haben, da das männliche Geschlecht auf der See so vielen Gefahren ausgesetzt ist. Ubrigens ist auf Noirmoutier, wie auf sämtlichen Küsten und Inseln des aquitanischen Meeres, wegen des häufigen Besusses von Schallbieren, die Reproductionskraft des Menschen sehr bedeutend; auf Noirmoutier kommen im Durchschnitt 5 legitime Kinder auf die Ehe, während in ganz Frankreich nur 3,63 auf eine solche zu rechnen sind. Ueberhaupt verhalten sich auf der Insel die Geburten zu den Todesfällen wie 3:2, und wenn dies Verhältniß fortbesteht, wird sich die Bewohnerzahl in weniger als 100 Jahren verdoppelt haben. Aber die Mortalität ist hier größer als in ganz Frankreich im Durchschnitt; denn während hier von 39,7 Personen jährlich Eine stirbt, stirbt auf Noirmoutier jährlich Eine von 35. Auch ist das Klima der Longevität nicht günstig, da hier Niemand im Alter von 100 Jahren erreicht und man nur von Zeit zu Zeit einige

80jährige, namentlich unter den Frauen, findet, deren einige sogar bis 90 Jahre alt werden.

Die Nahrungszweige der Insulaner bestehen in Ackerbau, Vieh- und Pferdezug, Weinbau, Seesalzgewinnung, Fischerei, Handel und Schifffahrt. Der Ackerbau, welchem auf Noirmoutier etwa 1800 Hectaren gewidmet sind<sup>5)</sup>, ist sehr blühend, da der Boden durch Meeressüß (Fucus siliculosus, F. serratus, F. saccharinus, F. digitatus, F. palmatus, Zostera marina und Z. oceanica) gedüngt, hierdurch sehr fruchtbar wird und man keine Brache kennt. Doch ist die Ackerbestellung schlecht, da der Pflug in dem schweren Boden der Ebene von Barbâtre nur durch Kühe und kleine Pferde gezogen, und der leichtere Boden in der Ebene von Noirmoutier nur mit dem Spaten bearbeitet wird. Der Verbesserung des Ackerbaues steht aber der Umland entgegen, daß man die Äsche, den Dünger und den Schlamm der Gräben nicht zur Verbesserung des Bodens verwendet, sondern diese Gegenstände gegen Holz verläuft, das vom Festlande eingeführt werden muß. Die Insel erntet jährlich 11000 Hectoliter Weizen, 5184 Hectol. Roggen, 3400 Hectol. Gerste und 5000 Hectol. Bohnen und kann jährlich 400 Tonnen Getreide ausführen. Die Viehzucht ist in schlechtem Stande, da man nur 376,99 Hectaren Weiden besitzt; auch die Pferdezahl ist nicht blühend. Die Pferde, welche die Insel besitzt, sind sehr klein und von verschiedenen Race, welche auf allen französischen Inseln des aquitanischen Meeres bis nach Dussant hinaus einheimisch ist und hier „races de Barbâtres“ genannt wird. Die Seesalzgewinnung ist nach dem Ackerbau der wichtigste Erwerbszweig der Bewohner; die Insel besitzt 1200 Hectaren Salzsümpfe, wovon jede Hectare einen jährlichen Nettoertrag von 200 Franken abwirft, und in jedem Jahre werden durchschnittlich 12—1500 Ladungen Seesalz à 3200 Kilogrammen ausgeführt, zuweilen auch nach der Grafschaft Cornwall in England, wo es aber die Concurrenz des Steinsalzes von Gibraltir zu bestehen hat. Dem Weinbau ist ein Areal von 174,77 Hectaren gewidmet, welche hauptsächlich in den Dünen delgen sind; er liefert ein zwar nur mittelmäßiges, aber doch angenehmes und gesundes Getränk, das ganz auf der Insel consumirt wird. Auch der Forstcultur bedeutet wenig; der Waldgrund nimmt nur 42,03 Hectaren ein und besteht nur aus den sehr geliebten Gehölzen von La Lande, La Chaîne und Pélaud, welche ursprünglich ganz mit Quercus ilex bepflanzt waren, aber während der Revolution fast ganz umgewandelt und später nur theilweise wieder mit Pinus maritima bepflanzt wurden. Die Insel leidet daher bedeutend an Holzmangel, weshalb viele Reisbündel von Pornic eingeführt und gegen Äsche, Dünger u. s. w. ausgetauscht werden.

Ungeachtet der bedeutenden Küstentwidelung von Noirmoutier und des großen Fischreichthums bei derselben ist die Fischerei verhältnißmäßig nur unbedeutend, sowohl die auf der See, als die in Schleusen längs der Küste;

4a) Nächststich der hier vorkommenden Pflanzen und Thiere sgl. die Denkschrift Pict's und die betreffenden Capitel der durch De la Fontenelle de Baudry verbesserten Statistik des Departements Vendée von J. A. Gosselin.

5) Der Ackerland nimmt nämlich, nach dem neuesten Kataster, 3071,85 Hectaren ein, wovon aber etwa 1200 auf die Seesalzsümpfe kommen.

dagegen kommen die Küstenbewohner des Departements der unteren Loire zum Fischfange hierher und verlaufen ihren Fang in Nantes oder, wenn der Nordwind sie abhält, die Loire zu erreichen, auf Noirmoutier selbst. Dagegen ist die Aukerfischerei sehr bedeutend; die Hauptaukernbänke, sechs an der Zahl, haben eine Länge von 3 Meilen, und die Fischer, welche vom 25. August bis Ende Aprils dauert, wirt jährlich 80—100,000 Franken ab. Auch der Fang anderer Schalthiere, sowie der von Hummern, ist bedeutend und verschaft der ärmern Volksklasse den größten Theil ihrer Nahrungsmittel. Seit mehreren Jahren beschäftigen sich die Insulaner auch mit der Sodabereitung aus Meergras, und dieser Industriezweig scheint sich sehr heben zu wollen; die beste Soda wird auf der kleinen Isle-du-Pilier, welche zur Gemeinde von Noirmoutier gehört, sowie bei der Spitze l'Herbaudière, auf den Dämmen von La Guérinière und auf der Spitze des Forts Lartion bereit, während die auf der Küste, von der Spitze l'Herbaudière an, erzielte nur schlecht ist.

Der Handel der Insel beschränkt sich auf die Ausfuhr von Getreide und Seefalz; ersteres wird nach Bayonne und Bordeaux geführt, wo es sehr geschätzt ist. Die Schifffahrt beschäftigt etwa 60 Schiffe von 1200 Tonnen Gesamtgewicht, welche mit 350 Mann besetzt sind, jedoch erstreckt sich dieselbe nicht über die Küsten Frankreichs, Englands und der Niederlande hinaus.

Die Insel bildet einen Canton im Bezirke des Cantons d'Oléron im Departement der Vendée und sämtlichen dazugehörigen Ortschaften machen zusammen nur eine Gemeinde aus. Auch bildet sie eine Dechanei und zwar in der Diöcese Luçon; diese Dechanei hat zwei Pfarrkirchen zu Noirmoutier und Barbâtre und zwei Succursalen in den Dörfern l'Epine und La Guérinière. Zu Noirmoutier befindet sich auch ein Hospital, worin die Krankenpflege von Schwestern von St. Laurent besorgt wird, sowie eine Erziehungsanstalt für Mädchen, welche von Frauen von Choavagné gehalten wird. — Von mittelalterlichen Denkmälern befinden sich auf der Insel, bei der Stadt Noirmoutier, ein altes Schloss, sowie die Gebäude der aufgehobenen, sogenannten weißen Abtei, welche von der Insel Pilier hierher verlegt wurde (s. d. Art. Isle-du-Pilier). Von dem schwarzen Kloster aber, von dem die Insel ihren Namen trägt, scheint keine Spur mehr vorhanden zu sein.

22) Isle-d'Oléron, Gesladieninsel im aquitanischen Meere an der Küste des französischen Departements Nieder-Garonne, zum Bezirke Marne des Departements gehörig und fast der Mündung der Gironde gegenüber gelegen. (Vgl. d. Art. Oléron.) Sie wird zuerst von Ptolemäus unter dem Namen Uliarius erwähnt; dann gebührt ihr Eudonius Apollinaris<sup>1)</sup>, indem er ihre Hafen Uliarienses nennt. Im Mittelalter wird sie zuerst von dem Geographen von Ravenna<sup>2)</sup> unter dem Namen Olariense angeführt, und spätere Schriftsteller desselben Zeitalters nennen sie Diario oder Dierum, wegen der

wohlriechenden Küchen- und officinellen Kräuter, welche sie hervorbringt. Sie ist von Nordwesten nach Südosten 4 geogr. Meilen lang, im Maximum 1,28 geogr. Meilen breit, hat einen Flächeninhalt von 15322 Hectaren oder 2,792 geogr. Quadrat- und einen Küstenumring von 8,4 verglichen Längemeilen, und ist demnach mehr denn noch ein Mal so groß als ihre Nachbarninsel Ré, welche nur ein Areal von 1,347 geogr. Quadrat-, aber eine Küstentwidelung von 7,432 geogr. Längemeilen hat und daher von der maritimen Seite der zugänglicher ist; denn es ergeben sich nach obigen Daten an Küstenumfang auf eine Meile bei Oléron 3, bei Ré aber 4,52 geogr. Längemeilen. Ohne Zweifel war Oléron ehemals weit größer als jetzt, wurde durch das Meer, welches noch täglich seine Küsten angreift, vom Festlande getrennt und wird dereinst dasselbe Schicksal haben, als jene Insel Antros, welche an der Mündung der Gironde verschunden sein soll. Vom Festlande ist sie durch die Meerenge Mau-mousson getrennt, eine sehr gefährliche Durchfahrt, durch welche die sehr veränderliche Sandbänke Gads sin sich quer hindurchzieht<sup>1)</sup>. Auch liegen in ihrer größten Verengung, in gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel, die Felsenbank Chapus und das Inselchen Erre.

Die Insel Oléron ist die Fortsetzung der Kreidzone des festländischen Theils des Departements Nieder-Garonne und besteht, mit Ausnahme eines sehr kleinen Theils bei dem Thurne Ghalffron, ganz aus harter und weißer Kreide, deren Schichten südwestlich einfallen, weshalb auch die nordöstliche Küste die zugänglicher und das Meer längs derselben weiter tiefer ist als an der Südostküste, welche, wie die entsprechende Küste der Insel Ré, nur „die wilde“ (la sauvage) genannt wird. Sie ist bis auf eine Stunde Entfernung von der Küste mit Klippen besetzt, und kein Schiff wagt sich ihr zu nahen, während längs der Nordostküste, zwischen derselben und den Bänken Boyard und La Longée, Einienische dinstreichen können, und man hier sämtliche Häfen der Insel findet und auch die schiffbaren natürlichen Kanäle (chenaux) von hier aus in dieselben einbringen. Inzwischen gibt es doch auch auf der Südwestküste, nahe bei der Nordwestspitze und des kleinen Buisens Arse de la Sabrière, eine offene Rade für kleine Schiffe, welche hier bei 4—8 Faden Wassertiefe anker können; doch ist dieselbe nicht vor heftigen Winden geschützt, und ist man hier stets in Gefahr, gegen die Felsen geschleudert zu werden. Auch der südliche Theil dieser Küste hat guten Ankergrund und weniger Felsen, aber ebenso wenig Schutz vor den Winden. An der Nordspitze der Insel liegen die „Rochers d'Antioche“,

1) Bei Westwind brechen sich hier die Meilen mit einem furchtbaren Getöse, das 4 bis 5 Stunden weit hörbar ist, es bilden sich hier also das Wasserwunder, weshalb die Matrosen glauben, das sich hier ein Schloß befinde. Übrigens verbessert sich diese Durchfahrt mit jedem Tage, und bei günstigem Winde kann sie von jedem Schiffe passirt werden; wird es aber hier von Wuthfluth überfacht, so wird es von den Wirbeln und den entgegengelegten Strömungen der Meerenge und des Peruis d'Antioche, die sich hier begegnen, unfehlbar auf die bemerglichen Sandbänke geworfen, die es in wenigen Augenblicken verschlingen.

1) Hist. Nat. Bd. IV. c. 33.

1a) Ldb. VIII. c. 6.

1b) Im 5. Buche.

welche sich nordöstlich in den die Insel Diéron und Ré trennenden Pertuis d'Antioche hinneinstrecken. An dieser Spitze liegt auch der Leuchtturm Ghaiffon in 46° 2' 50" nördl. Br. und 16° 14' 47" östl. L. von Paris; derselbe ist 136 par. Fuß hoch, beiderseitig der höchste Punkt der Insel und sein Licht auf mehr als 6 geogr. Meilen weit sichtbar. Zwischen der Nordostspitze und der langen, ihr parallelen Bank Boyard hat das Meer auf eine Strecke von 2 Kilometern eine bedeutende Tiefe; die größten Schiffe können hier vor Anker geben, da die Wellen durch die Bank Boyard, welche den Meeresarm deckt, gebrochen werden. In der Verlagerung und südlich der unter dem Namen grand et petit Trouffes bekannten Rheden, sowie zwischen der Südostspitze der Insel und dem Festlande, findet sich guter Ankergrund, welcher jedoch nicht für Kriegsschiffe taugt; aber in dem weiten Meeresraume vor der Gharentenmündung, welcher durch die Bank Boyard, die Insel Air und die beiden Felsenspitzen, welche die Mündung des genannten Flusses bilden und zu welchem man auch durch die Enge Rammousson und die kleine Durchfahrt zwischen den Inseln Air und Enet gelangen kann, begrenzt wird, finden sie die nötige Tiefe, einen guten Ankergrund und Schutz vor den Winden. Übrigens ist die Insel auch theilweise und zwar besonders an der Südspitze mit Sanddünen umgeben; sie nehmen hier in der Gemeinde St. Trojan, welche eine Flur von 1546 Hectaren besitzt, 1100 Hectaren ein und rücken unaufhaltsam landeinwärts vor; auf diese Art ist das alte Dorf mit Kirche und Kirchthurm im Sande vergraben worden und dem neugebauten droht dasselbe Schicksal.

Die Häfen der Insel befinden sich zu Le Château, St. Pierre oder La Perrotte und St. Denis, die natürlichen Kanäle (chenaux oder ruisseaux genannt) sind die von La Perrottière, Arsau, Drs, St. Trojan, Le Château u. a. m. Der Hafen der Stadt Le Château d'Iéron ist ganz von der Enceinte der Festungswerke eingeschlossen, denen er als Graben dient, und kann Schiffe von 100 Tonnen aufnehmen; seine Tiefe bei gewöhnlicher Fluth beträgt beinahe 12, bei der Ebbe aber nur 7 Fuß; der von St. Denis besteht aus einer offenen Rhede zwischen Felsen, welche den Piloten die Mittel erleichtert, um den an den Rovers d'Antioche in Gefahr befindlichen Schiffen zu Hilfe zu eilen; der von St. Pierre besteht nur in dem Fahrwasser La Perrotte, welches eine Länge von 3 Kilometern hat und bis La Saurine für Schiffe von 60—80 Tonnen fahrbar ist. Doch fing man im J. 1839 an, bei La Perrotte an der Südwestküste einen neuen anzulegen, um den Schiffen, welche die „côte sauvage“ berühren, einen Zufluchtsort zu verschaffen. Hier befindet sich auch eine Koffenstation, von wo aus man den in Gefahr befindlichen Schiffen weit leichter zu Hilfe kommen kann, als wie bisher von Royan (von der Gironde) aus. Außerdem befinden sich bei St. Trojan noch die Rheden der Südwestküste. Das Fahrwasser La Perrotte ist das wichtigste der ganzen Insel; dann folgt das von Drs, welches 1250 Meter südlich von der Stadt Le Château in die Insel eindringt

und auf welchem eine große Zahl von Schiffen Salz einnehmen; die übrigen natürlichen Kanäle aber sind nicht schiffbar und dienen nur, das Meerwasser in die Salzflümpfe zu leiten. Die Hafengeit für die Häfen der Insel am Tage der Syzygien ist 3 Uhr 15 Minuten. Die Insel wird der Länge nach von einer Kunststraße durchzogen, welche auf der Südostspitze beginnt und über die Tröschasten Le Château d'Iéron, Dolus, Bonnemir, St. Gilles, Gheral und St. Denis bis zum Thurne Ghaiffon zieht und die Verbindung zwischen den wichtigsten Orten der Insel und ihren Häfen herstellt. Die wichtigsten Orte St. Pierre und St. Gilles berührt sie zwar nicht, aber sie steht mit denselben durch kurze Zweigwege in Verbindung. Diese Straße ist die insulare Fortsetzung der Departementalstraße (des Departements Nieder-Gharente) Nr. 7 von Saintes zum Thurne Ghaiffon und wird mit dem selbständigen Theile derselben durch die Häfen Le Château und Ghaup (letzterer an der Küste des Festlandes) verbunden.

Der Winter ist auf dieser Insel gewöhnlich ziemlich streng; während des Sommers kühlen der Nordwind des Morgens und der Nordostwind des Abends die Luft sehr ab; zur Mittagzeit aber ist sie so heiß wie zu Marseille. Übrigens ist das Klima der Insel im Ganzen milder als das des Festlandes des Departements Nieder-Gharente; charakteristisch für dasselbe ist, daß auf derselben die Ernte acht Tage früher statt findet und dasselbst, wie auch auf der Küste des Festlandes bis Biscan hinaus, Pflanzen vorkommen, die sonst nur am mittelländischen Meere wachsen. Für Diéron sind in dieser Beziehung bezeichnend: *Erodium moschatum*, *Cistus salvifolius*, *Dianthus gallicus*, *Frankenia laevis*, *Chelidanthus sinuatus* und *littoralis*, *Brassica cheiranthos*, *Melilotus parviflorus*, *Medicago littoralis*, *Astragalus bayonensis*, *Luula viscosa*, *Zacintha verrucosa*, *Andryala integrifolia*, *Atriplex rosea*, *Daphne gnidium*, *Iris graminea*, *Scilla autumnalis* u. a. m. Im Ganzen ist jedoch das Klima nicht gesund und der Lendigkeit daher ungünstig; denn während auf dem Festlande des Departements Nieder-Gharente von 40 Personen jährlich eine stirbt, wird auf Diéron während derselben Zeit schon von je 30 eine weggerafft. Diese große Sterblichkeit trifft besonders die neugeborenen Kinder; von 100 derselben sterben jährlich im Durchschnitt 28).

2) Verhältnis der Todesfälle mit der Bevölkerung v. 1817—1832.

Gemeinden.	Mittlere Bevölkerung der 16 Jahre.	Verhältnis der Todesfälle zur Bevölkerung.	Bemerkungen.	Todesfälle im ersten Jahre auf 100 Geburten.
Saint-Denis . .	1510	1 von 26	Bei Le Château sind 1. beseit.	31
Saint-Vergeas . .	4100	1 von 31	vorherm. Z.	29
Saint-Pierre . .	4295	1 von 33	bestände b. M.	36
Dolus . . . . .	2689	1 von 28	italien. u.	31
Saint-Trojan . .	824	1 von 26	Deuenernisch mitgerechnet.	25
Le Château . . .	2920	1 von 37		26
Mittel . . . . .	—	1 von 30		28

In alter Zeit gehörte die Insel Dérzon zum Lande der Santonen (der Saintonge oder des Départements der Nieder-Chartre), aber nur drei Denkmäler von geringer Wichtigkeit sind aus uns gekommen. Diese sind ein 4/5 Fuß hoher, gewaltiger Steinsäulen auf dem Wege von St. Pierre d'Oléron nach Dolus, welcher vom Volke la Colonne de Gargantua, und ein anderer in Form eines Köpfes ausgehauener Stein, welcher Guiller de Gargantua genannt wird<sup>1)</sup>. Ein anderer Steinsäulen, Pierre levée genannt, steht bei dem gleichnamigen Weiler und ist ohne Zweifel nach demselben benannt. Zur Zeit der Römer hatte die Insel eine ziemlich große Wichtigkeit, da sie die Hauptverteidigung der Küste von Saintonge von der Seeseite bildete. Im J. 1797 entdeckte man hier ein Gefäß mit consularischen silbernen Medaillen, woraus man schließen möchte, daß sogar eine römische Garnison dort gewesen sei und die Medaillen Theil einer Militäirstraße gebildet hätten<sup>2)</sup>. Wahrscheinlich wird dies dadurch, daß um die Zeit des 5. Jahrhunderts ein gewisser Flammatus, Officier in einer römischen Legion und specieller Freund des Eudonius Apollinaris, auf der Insel lebte. Der Letztere belehrt uns auch, daß die Insel damals mit Wald bedeckt und mit wilden Schweinen, Dammhirschen, Rehen und anderm Rothwild besetzt war. Im J. 1047 vertrieben Graf Gottfried Martel von Anjou und seine Gemahlin Agnes den Frauen der Abtei Unserer lieben Frau von Saintes den zehnten Theil der Häute der Fische, die auf der Insel erlegt wurden, um damit ihre Meschücker zu bedecken. Dieses Rothwild, sowie die Waldung, welche demselben zum Asyl diente, sind längst von der Insel verschwunden, obgleich der Cardinal Warzarin, indem er seine Nichten einlud, acht Tage auf Oléron, dem von aller Welt als dem angenehmsten Aufenthalt gerühmten Eilande, zubringen, unter dessen Annehmlichkeiten noch die Jagd und den Fischfang rechnete.

Während des Mittelalters war die Insel den Einfällen der nordischen Seeräuber ausgesetzt und theilte zugleich die Schicksale Aquitanien, wozu sie gehörte. Vom Jahre 910 ab hatte sie zu souverainen Herrschern Wilhelm I., Herzog von Guienne und Grafen von Poitou, Gottfried Martel und den Grafen Veit von Poitou, welcher sie im J. 1390 besaß. Diese drei Herren verliehen der Bevölkerung verschiedene Privilegien, namentlich das des Erwerbes von Grundeigenthum, der freien Verfügung über ihr Vermögen, der Einrichtung von Salzpfannen u. s. w. Der Herzog Veit von Guienne, welchen Urkunden von 1068 und 1079 nennen, sowie dessen Nachfolger Wilhelm VIII. (im J. 1086) nannten der Insel ebenfalls verschiedene Vortheile zu. Eleonore von Guienne bestätigte diese Privilegien im J. 1159 und fügte demselben die Aufsicht und Vormundschaft über ihre minoren-

nen Kinder, die Erlaubniß, dieselben ohne Einwilligung ihrer Herren verheirathen, sowie Salz und andere Lebensmittel verkaufen und ausführen zu dürfen, hinzu. Auf diese Kürsinn hat man auch die berühmten Gezeße zurückgeführt (s. d. Art. Oléron). Heinrich III. und Johann ohne Land bestätigten und vermehrten selbst die Privilegien dieser Insel. Unter Heinrich III. hatte sie dessen Sohn Eduard dem Grafen von La Marche aus dem Hause Lusignan verliehen. Da diese Schenkung jedoch widerrufen wurde, so ließ sich der Graf dieselbe im J. 1222 vom Könige Philipp August verleihen, unter der Bedingung, die Engländer daraus zu vertreiben, welche er auch wirklich erfüllte. Später ging sie wechselweise aus der Hand der Franzosen in die der Engländer über; im J. 1360 kam sie durch den Vergleich von Brétigny unter die Souverainität von England, wurde jedoch unter Karl V. im J. 1372 wieder und zwar definitiv mit Frankreich vereinigt und dem Hause Pons verliehen. Im J. 1541 nahmen die Bewohner derselben an dem Aufstande Theil, welcher durch die von Franz I. verfügte Einführung der Salzsteuer in den Provinzen Poitou, Saintonge und Aunis hervorgerufen wurde. Während der Religionskriege war sie der Schauplatz scharflicher Kämpfe und vieler kriegerischer Begebenheiten. Aus Urkunden der Jahre 1078, 1096 und des 12. Jahrhunderts geht hervor, daß auf ihr ein Thurm und ein festes Schloß vorhanden war, an dessen Stelle von 1630—1695 die jetzige Citadelle erbaut wurde, als deren Drenzen das in 1500 Toisen Entfernung auf der gegenüberliegenden Küste des Festlandes erbaute Fort Chapus betrachtet werden kann, dessen Feuer sich mit dem der Citadelle kreuzt.

Die Zahl der Einwohner der Insel betrug im J. 1836 16,399 Seelen, so daß auf jede geographische Quadratmeile deren 5874 kommen. Dies ist allerdings eine starke Bevölkerung, doch kommt sie der der Insel Ré, deren Bevölkerung 12,759 beträgt, beinahe nicht gleich. Die Zahl der Wohnhäuser in einer Stadt (Le Château d'Oléron), fünf Dörfern (Gemeindehauptorten) und etwa 170 Weilern und (8) einzelnen Häusern, zusammen 4096. Diese Wohnplätze bilden die sechs Gemeinden Le Château d'Oléron, St. Pierre d'Oléron, Dolus, St. Trojan, St. Denis und St. Georges. Die Stadt Le Château zählte in dem genannten Jahre, einschließlich von neun Weilern und acht einzelnen Landhäusern, die zu ihrer Gemeinde gehören, 673 Häuser und 2644 Einwohner. Die Bevölkerung der Insel Oléron ist der von Isle de Ré (s. d. Art.) in jeder Hinsicht ähnlich und liefert gute Getreide und Landsojdaten; sie ist besonders in der Navigation sehr intelligent. Die Nahrungszweige der Insulaner bestehen, ganz wie dort, in Ackerbau, Viehzucht, Weinbau, Seesalzbereitung, Fischerei, Handel und Schiffsahrt, doch in einem ganz verschiedenen Verhältnisse. Der Ackerbau, welcher auf Ré nur etwa für den dritten Theil des Jahres das nöthige Brodfrorn liefert, ist hier sehr bedeutend und liefert Getreide zur Ausfuhr. Es sind demselben überhaupt 4325 Pectaren gewidmet; Ertrage kennt man hier nicht. Die folgende Tabelle gewährt eine Übersicht der verschiedenen Erzeugnisse für das Jahr 1837.

3) Dieser Fest Nabele<sup>3)</sup> ist in den westlichen Provinzen Frankreichs eine historische Person geworden, der man Riesenerbe zu schreibt, wie jener Schriftsteller. 4) Daß die Insel eine Spur eines römischen Denkmals aufzuweisen hat, wache sich dadurch erklären, daß die Römer sich nur des schlechten Erbesandes zu ihren Bauren bedient hätten, welche daher von seiner langen Dauer sein konnten.

Gegenstand der Cultur.	Einheit.	Product.	Ausfaat.	Dispenktel.	Gesammtien.	Wichtig zur Einfuhr.	Ubrig zur Ausfuhr.
Weizen . . . . .	Hectoliter	31,820	3,182	28,638	32,636	4,000	—
Roggen . . . . .	"	600	60	540	400	—	140
Gerste . . . . .	"	34,290	3,429	30,861	15,988	—	14,873
Hafer . . . . .	"	12,320	616	11,704	1,670	—	10,034
Weizen . . . . .	"	1,680	169	1,511	1,280	—	231
Kartoffeln . . . . .	"	45,900	2,142	43,758	1,775	—	45,333
Hülsenfrüchte . . . . .	"	24,240	2,042	22,216	1,295	—	20,921
Runkelrüben . . . . .	Kilogramm.	27,000	6	26,994	27,000	6	—
Leinsamen . . . . .	Hectoliter	1,160	255	1,905	11,600 <sup>7)</sup>	—	96
Samen . . . . .	"	10	5	5	300 <sup>7)</sup>	—	—

In den Dünen der Gemeinde St. Trojan ist noch der Bau von Zwiebeln erwähnenswerth; sie sind sehr klein, aber von vortreflichem Geschmacke, und ihr Anbau bringt jährlich mehr als 300,000 Franken ein. Auch die Viehzucht ist in gutem Stande; man hat 111 Hectaren künstlicher und 435 Hectaren natürlicher Wiesen und erntete im J. 1837 1,040,000 Kilogrammen Futterkräuter, wovon man die eine Hälfte verbraucht, die andere aber zur Ausfuhr übrig behält. Dem Weinbau sind 2214 Hectaren gewidmet; er lieferte im J. 1837 163,580 Hectoliter, welche größtentheils in Brantwein und Weissig verwandelt und wovon die größte Quantität ausgeführt wurde. Die Ursache einer so großen Fruchtbarkeit des Bodens ist auch hier die Düngung mit *Fucus maritimus*.

Auch eine kleine Forstkultur ist auf der Insel vorhanden; sie enthält 418 Hectaren Waldung, welche jährlich 5660 Steren Holz liefert; da indessen die Insel jährlich circa 31,000 Steren consumirt, so müssen noch 25,340 Steren eingeführt werden. An Salzpfannen sind 5280 Pfund oder 2640 Hectaren vorhanden, wovon jedes Pfund jährlich im Durchschnitt 7000 Kilogrammen Seesalz liefert. Für die Seefischerei besitzt die Insel 37 Schaluppen von 65 Tonnen Gesammtinhalt und mit 115 Mann Besatzung; diese Fischerei wirft jährlich circa 8950 Franken ab. Man fängt auch viele Schalthiere, welche zur gewöhnlichen Nahrung des gemeinen Mannes dienen, aber hierbei sind keine Aukern. Für den Küstenhandel waren am 31. Dec. 1837 36 Schiffe von 698 Tonnen Gesammthalt vorhanden, wovon be-

der Hafen Le Château 23 Schiffe von 462 Tonnen }  
 „ „ St. Pierre 12 „ von 223 „ } Gesammt-  
 „ „ St. Denis 1 „ von 13 „ } inhalt ).

Die Schiffsfahrts- und Handelsverhältnisse der Insel ergeben sich aus folgender

Vergleichenden Übersicht für 1828—1832.

Hafen.	Jahr.	Schiffszug.					
		Französ.		Französische aus der Fremde.		Französische aus transp. Häfen.	
		Zahl.	Tonnen.	Zahl.	Tonnen.	Zahl.	Tonnen.
St. Denis.	1828	—	—	—	—	181	3,714
	1829	—	—	—	—	143	2,827
	1830	—	—	1	42	223	4,318
	1831	—	—	—	—	230	4,499
St. Pierre.	1832	—	—	—	—	241	4,930
	Summa	—	—	1	42	1018	20,288
Le Château.	1828	3	251	—	—	461	13,425
	1829	4	282	—	—	415	12,701
	1830	—	—	—	—	455	13,281
	1831	—	—	—	—	455	16,629
St. Denis.	1832	2	183	—	—	485	13,675
	Summa	9	716	—	—	2271	69,771
Le Château.	1828	31	3854	—	—	403	9,765
	1829	6	530	—	—	428	11,903
	1830	2	157	—	—	529	11,617
	1831	6	453	—	—	631	14,244
St. Denis.	1832	8	890	—	—	640	15,613
	Summa	53	5884	—	—	2631	63,142

5) Kilogrammen gehackelter Bloch.  
 7) Dagegen jährte die Insel bei zu derselben Zeit 85 Küstenschiffe von 227 Tonnen Gesammthalt.

6) Dagegen jährte die Insel bei zu derselben Zeit 85 Küstenschiffe von 227 Tonnen Gesammthalt.

7) Dagegen jährte die Insel bei zu derselben Zeit 85 Küstenschiffe von 227 Tonnen Gesammthalt.

Tabelle über Ein- und Ausfuhr für 1836.

Gegenstand.	Einheit.	Einfuhr aus der Fremde.			Ausfuhr in die Fremde.			Ausfuhr nach franzöf. Häfen.		
		Le Gâtéau.	St. Pierre.	St. Denis.	Le Gâtéau.	St. Pierre.	St. Denis.	Le Gâtéau.	St. Pierre.	St. Denis.
Breter, Eiferne . . .	Meter	37,224	—	—	—	—	—	—	—	—
Bohlen, „ . . .	Stören	194	—	—	—	—	—	—	—	—
Franzbranntwein . .	Eiter	—	—	—	189	50	—	35,600	160,800	89,800
Getreide . . . . .	Kilogr.	—	—	—	—	—	—	65,064	15,344	950
Salz . . . . .	—	—	—	—	1,821,487	560,432	—	8,925,484	7,522,427	—
Wein . . . . .	Eiter	—	—	—	—	30,520	—	21,300	1,889,100	1,233,900
Weineßig . . . . .	„	—	—	—	—	4,800	—	—	9,900	316,900

Uebersicht der Schiffsahrtverhältnisse für 1837.

Häfen.	Beladene Schiffe.									Summa.		
	In Concurrenz mit dem Auslande.						französische Küstenfahr.					
	französische.			fremde.								
	Zahl.	Tonnen.	Wannsch.	Zahl.	Tonnen.	Wannsch.	Zahl.	Tonnen.	Wannsch.	Zahl.	Tonnen.	Wannsch.
Le Château .	—	—	—	3	271	13	346	7,507	1,057	349	7,778	1,070
St. Pierre .	—	—	—	—	—	—	288	6,008	795	288	6,008	795
St. Denis .	—	—	—	—	—	—	221	4,595	721	221	4,595	721
Summa . .	—	—	—	3	271	13	855	18,110	2,573	858	18,381	2,586
Le Château .	—	—	—	9	825	40	361	10,086	1,224	370	10,911	1,264
St. Pierre .	—	—	—	4	329	18	320	11,965	1,353	324	12,294	1,371
St. Denis .	—	—	—	—	—	—	216	4,255	683	216	4,255	683
Summa . .	—	—	—	13	1,154	58	897	26,306	3,260	910	27,460	3,318

Häfen.	Schiffe mit Ballast.									Summa.		
	In Concurrenz mit dem Auslande.						französische Küstenfahr.					
	französische.			fremde.								
	Zahl.	Tonnen.	Wannsch.	Zahl.	Tonnen.	Wannsch.	Zahl.	Tonnen.	Wannsch.	Zahl.	Tonnen.	Wannsch.
Le Château .	1	80	6	—	—	—	293	7,568	960	294	7,648	966
St. Pierre .	3	243	20	2	170	9	116	5,557	547	121	5,970	578
St. Denis .	—	—	—	—	—	—	36	682	115	36	682	115
Summa . .	4	323	26	2	170	9	445	13,807	1,642	451	14,300	1,677
Le Château .	—	—	—	—	—	—	271	5,874	813	271	5,874	813
St. Pierre .	—	—	—	—	—	—	109	2,512	353	109	2,512	353
St. Denis .	—	—	—	—	—	—	50	1,064	154	50	1,064	154
Summa . .	—	—	—	—	—	—	430	9,450	1,320	430	9,450	1,320



Für den innern Verkehr der Insel bestehen die Jahrmärkte zu Le Château, Dolus und St. Denis, wovon die zu Le Château ohne Wichtigkeit sind. Auf dem zu Dolus versteht man sich mit Zeugen und Quincalleriegegenständen, auch findet auf demselben ein bedeutender Verkehr in Vieh statt. In St. Denis verhandelt man Tuche, Leinwand und andere Gegenstände. Für die Polizei- und Justizverwaltung ist die Insel in die beiden Cantone Le Château und St. Pierre getheilt, und an letzterem Orte befindet sich auch ein Handelsgericht, dessen ressort sich über die ganze Insel erstreckt. Mit den genannten Cantonen sind die gleichnamigen Decanats in der Diocese La Rochelle congruent; sie haben zusammen zwei Pfarren und vier Succursalkirchen. Die wenigen Protestanten der Insel leben, wie die von Ré, unter dem Consistorium zu La Rochelle<sup>1)</sup>.

23) Isle-d'Olonne, Kirchdorf im Canton und Bezirke Les Sables d'Olonne des französischen Departements der Vendée, an dem kleinen Flusse Sèlle, welcher sich 1 Lieve nördlich in den Hafen La Gachette ergießt und, da dieser wegen seiner Verpfoschung durch eine Sand- und Kiebbank den Abfluss des Sèlle erschwert, bei dem Dorfe 200 Hectaren Landes überschwemmt. Das Dorf zählt 184 Häuser und 780 Einwohner, welche neben der landwirtschaftl. auch Weinbau und Seefahrbereitung unterhalten. Die Flur des Dorfes ist nach dem neuen Kataster 1922,22 Hectaren groß, wovon das Ackerland 1348,26 Hectaren, die Wiesen 281,69 H., die Weinberge 89,22 H., die Gehölze 9,03 H., die Gärten 19,02 H., die Haldeflächen 74,16 H., die Gebäude 10,17 H., die Wege u. s. w. 88,37 H. einnehmen.

24) Isle-de-la-Palme, eine der größten Inseln der Saône, nahe südlich des Dorfes St. Jean-le-Prieur im Canton und Bezirke von Macon des französischen Departements der Saône und Loire. Sie ist berühmt durch den Übergang der auswandernden Helvetier über die Saône, durch die von einem ihrer Cantone, den Tigurinern, welche die Nachhut ihres Heeres bildeten, hier durch Julius Cäsar 58 vor Christi Geburt erlittene Niederlage und durch die Consequenzen, welche die drei Söhne Ludwig's des Frommen hier im J. 842 wegen der Theilung des Reichs ihres Vaters hielten. Im J. 1233 schenkte Graf Johann von Macon diese Insel dem Kloster St. Vtilibert zu Tournus, worüber der Schenkungsbrief sich in Peter Julien's „Geschichte von Tournus“ befindet. Auf der Insel befand sich ehemals ein Gut und eine Kapelle, wovon man noch einige Trümmer sieht; beide wurden im J. 1231 von Berard, dem 29. Abte von Tournus, erbaut, aber im J. 1562 durch die Protestanten geplündert und zerstört.

25) Isle-Pelée, kleine, niedrige Insel an der Küste des französischen Departements La Manche und vor dem Kriegshafen Cherbourg belegen, in dessen Fortification sie mit hineingezogen ist. Sie enthält nämlich das Fort royal, dessen Flaggensänge in 49° 40' 15,28" nördl. Br. und

16° 4' 46,63" östl. L. von Ferro, dessen Hofraum aber 12,41 par. Fuß über dem Meere erhaben ist. (Bgl. auch d. Art. Pelée.)

26) Isle-du-Pilier, kleine Insel, kaum  $\frac{1}{2}$  geogr. Meilen nordwestlich von der Insel Noirmoutier; ein nackter, steiler Felsen von  $\frac{1}{2}$  Stunde Umfang, der in Bezug auf Ackerbau und Handel nicht den geringsten, aber wegen seiner Lage, gegenüber der Loire, eine sehr große Wichtigkeit hat. Sie bildet den nordwestlichsten Punkt des Departements der Vendée. Auf Noirmoutier erstreckt die Sage, die Isle-du-Pilier habe einst damit zusammengehungen. Dies ist auch sehr wahrscheinlich, denn die Meerenge zwischen beiden ist von geringer Tiefe und beide Inseln scheinen im 12. Jahrh. durch einen Damm verbunden gewesen zu sein. Auf der Isle-du-Pilier, die damals ohne Zweifel größer war als jetzt, bestand zu jener Zeit eine Benedictinerabtei, da aber ihre Communication mit der Hauptinsel, wegen allmählicher Zerkünderung des Damms, immer prekärer wurde, ist sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts nach letzterer verlegt worden und bestand dort unter dem Namen der weißen Abtei bis zur Revolution. Diese Basisade consistirt durch den Stiftungsbrief derselben, welcher vom Jahre 1205 datirt<sup>1)</sup>. Das Felsenplateau des Eilandes ist mit einer dünnen Erdschicht bedeckt, auf welcher hier und da einige Strandpflanzen, wie Beta maritima, Statice capillata, Cressa officinalis u. s. w. wachsen. Ehemals diente dasselbe zu Kriegzeiten feindlichen Gelfaren zu einer Station, wo sie französischen Schiffen, die von der Loire nach dem Festus Breton segelten, aufwarteten; in der Nähe einer so klippentreichen Küste verlorst, mußten diese notwendigerweise in ihre Hände fallen. Der Handelsstand von Nantes beschloß daher, das Eiland auf eigene Kosten in Vertikulationsstand zu setzen, und man errichtete auch eine Batterie. Als aber bald nachher Friede eintrat, kam die Angelegenheit in Vergessenheit. Unter der Regierung Ludwig's XIV. baute man endlich das kreisförmige Fort, welches sich noch jetzt auf der Insel befindet, mit drei Gisternen, Magazinen, einer Kaserne für 40 Mann versehen, mit einem 10 Meter breiten und 200 Meter im Umfange haltenden Graben umgeben und zur Aufstellung von mehr als 12 Geschützen eingerichtet ist. In Kriegsezeiten schickten die Nantester fortan eine Garnison hierher, und in Friedenszeiten unterstellten sie dasselbsten Wächter, aber seit 1793 hat die Regierung hier stets eine Garnison, mit einem Lieutenant als Commandanten, unterhalten. Le Pilier ist ein Zufluchtsort für Unglückliche, welche von Zeit zu Zeit durch Stürme auf diese Küste getrieben werden. Die Luft ist hier außerordentlich feucht, besonders im Winter, und bei aufgeregter See ist die Brandung so stark, daß das ganze Eiland mit einem seinen Salzwaflerregen bedeckt wird, der den Aufenthalt auf demselben sehr unangenehm macht. Wenn die Wächter des hier vor Zeiten bestehenden Klosters alle Resignation

<sup>1)</sup> Bgl. A. Gauzier, Statistique du département de la Charente inférieure (La Rochelle 1839, 4.) an vielen Stellen.

welche religiöser Eifer einflößt, nöthig hatten, um dasselbst auszubauen, so bedarf das hier stationirte Militair aller derjenigen, welche die Disciplin vorschreibt. Der Fischenfang der Insel ist sehr ergiebig; man fängt besonders eine große Menge von Hummern, doch ist sie besonders in ornithologischer Beziehung und namentlich wegen der Zugvögel merkwürdig, welche hierher kommen, um auf ihrer Wanderung auszuruhen. Bei großer Kälte ist deren Zahl so außerordentlich groß, daß die Gräben der Festung ganz damit bedeckt sind und viele vor Ermattung sterben; die Staare sind alsdann so dreckig, daß sie auf den Hofraum der Festung und selbst in die Kaserne kommen und sich mit Händen greifen lassen<sup>1)</sup>.

27) Isle-de-Ré, Gesandinsel im aquitanischen Meere, an der Westküste Frankreichs, zwischen den Mündungen der nördlichsten Seine und der Charente, zum Bezirk La Rochelle des Departements Nieder-Charente gehörig. Kein alter Schriftsteller gedenkt derselben, aber der Geograph von Racombe<sup>2)</sup> folgt ohne Zweifel einer älteren Angabe, wenn er hinter der Insel Olariane (Dérion) den Namen Katis oder Kabis (Ré) auführt<sup>3)</sup>. In einer von Karl dem Kahlen aufgestellten Urkunde wird die Insel Robi genannt, woraus in der Folge durch Verdrehung Ré, lateinisch Rea Insula, entstand. Sie wird von dem Festlande des Departements Nieder-Charente durch einen 0,54 geogr. Meilen breiten Meeressaum getrennt, während zwischen ihrer Nordküste und dem Festlande des Departements Vendée der Pertuis Breton, zwischen ihrer Südküste und der Insel Dérion aber der Pertuis d'Antioche sich ausbreiten. Die ödn Südküste nach Nordwesten gerichtete Länge der Insel Ré beträgt von Rivobour an der Südküste bis zum Wallfischthurm, unter 46° 14' 48" nördl. Br. und 16° 5' 32" östl. L. von Ferro an der Nordküste belegen, 4,05 geogr. Meilen; die Breite aber ist sehr unregelmäßig und beträgt im Maximum nur 0,68 geogr. Meilen. An Flächeninhalt enthält die Insel 7389 Hectaren oder 1,347 geogr. Meilen, während der Küstenumring die bedeutende Entwidlung von 7,432 geogr. Längemeilen erreicht. Ré gehört, wie alle Inseln des Departements Nieder-Charente, zur Gasse der Continentalinseln, d. h. sie ist ein Splitter des nahen Continents, mit dem sie sich fast zusammenhängt und dessen Küste mit der Südküste von Ré aus- und einspringende Winkel bildet. Sie besteht aus Schichten von mittlern und unterm Jurakalk und ist die Fortsetzung der Zone derselben Formation, welche auf dem festländischen Theile des Departements Nieder-Charente durch die Gemeinden La Rochelle, Surgères, St.-Jean-d'Angély und Matha bis zur Dünengebiet der Provinz und weiter in südlicher Richtung streicht<sup>4)</sup>. Obgleich daher die Insel im Allgemeinen als ein sehr wenig über

dem Meere erhabenes Plateau zu betrachten ist<sup>5)</sup> und ein Theil derselben sogar unter dem Meerespiegel liegt, ist die südwestliche Küste doch die niedrigere, aber mit Felsenriffen besetzt, welche bei Stürmen von einem wüthenden Meere gereizt werden. Sie bietet daher weder einen Hafen, noch einen andern Schutz dar, wird die „wilde“ (la sauvage) genannt und von den Seefahrern stets vermieden. Die nördliche Küste, an welcher sich die Schichtenlöcher befinden, ist dagegen höher, zerrissener und zugänglicher und enthält sämtliche Häfen der Insel: La Préte, La Flotte, St. Martin, Ars und Loir<sup>6)</sup>. Die Küste des letztgenannten Dorfes bildet eine Halbinsel oder genauer einen abgesonderten Theil der Insel, den die Wuth der Meereswogen davon getrennt hat. Diese wird begrenzt: im Norden durch den Pertuis Breton, welcher eine mittlere Breite von 2 geogr. Meilen hat; im Westen durch das Fahrwasser des Eveillard's, über welches man auf einer 60 Meter langen Brücke auf die Küste von La Courbe gelangt; im Süden durch das Fahrwasser „Le Passage de Loir“, welches in das vorige mündet und in einem Kahne überseht wird, und im Osten durch die „Kofse de Loir“, welche den Hafen des Dorfes bildet.

Der Pertuis d'Antioche zwischen Ré und Dérion hat eine Breite von 2 Seemeilen, ist für die größten Schiffe fahrbar und führt zu den großen Rheden des Basques und Chef de Baie, welche zwischen der Insel Ars, der Südküste von Ré und dem Festlande liegen, einen vortrefflichen Anfernung haben und den aus der See kommenden Schiffen einen schnellen und sichern Schutz, sowie freie und bequeme Abfahrtspunkte darbieten. Der Pertuis Breton ist weniger fahrbar als der Pertuis d'Antioche. Mit den Rheden des Basques und Chef de Baie communicirt er vermittelst der Durchfahrt, welche die Insel Ré vom Festlande trennt; während aber der südliche Theil dieses Pertuis den Schiffen von hohem Bord wenig günstig ist, bietet die Nordostküste von Ré den großen Handelsplätzen vor La Palisse, La Flotte und St. Martin sichere Ankerplätze und kleineren in den obengenannten Häfen sichere Zufluchtsorte dar.

Die Nordwestküste der Insel ist von der 1/2 Meile breiten Felsenbank „Rochers des Baleines“ umgeben, welche einige Schriftsteller für die Trümmer des

1) Der Wallfischthurm ist der dümmste höchste Punkt der Insel und 98 par. Fuß hoch.

2) Der wichtigste dieser Häfen für die Schifffahrt im Allgemeinen ist der von St. Martin, da er im Centrum der beiden Meeres liegt; der von La Flotte kann Schiffe von 120 Tonnen fassen und wird vorzugsweise von den nördlichen Nationen besucht; der von La Préte ist nur für Schiffe von 2000 Tonnen von La Flotte belegen; der von Ars ist nicht anders als ein an seinem hinteren Ende durch eine Mühle verschlossener Hafen, worin man das in der Küste gewonnene Salz auf kleine Barken transportirt; der von Loir endlich, obgleich er nur aus 10 Fuß Tiefe besteht, ist doch wegen seiner Sicherheit derselben und wird von den Seefahrern „der Hafen des Heils“ genannt. Die Hafenzeit an den Tagen der Ebbe geht um St. Martin um 3 Uhr 30 Minuten, in den übrigen Häfen aber um 3 Uhr 15 Minuten.

2) Vgl. *De la Fronteille de Foulard, Statistique du dépt. de la Vendée* (1844, pag. 204—207).

1) Geogr., lib. V. 1a) Den französischen Geographen wie das Meer von dem angelischen Namen Rea, welches Anfernung bedeutet, soll, abgeleitet. 1b) Dieses Strichen befolgen auch die Schichten sämtlicher Formationen des Departements, sowie die der Insel Ré; das Gestein derselben ist aber weicher, obgleich sehr sandig, silberförmig.

Promontorium Santonum des Ptolemäus halten<sup>1)</sup>. Der Wallfischthurm, ein Leuchthurm mit beweglichem Feuer, zeigt den Schiffen während der Nacht diese Klippen und zugleich den Eingang in den Pertuis d'Antioche. Östlich von demselben erstreckt sich ein natürlicher, bei der Ebbe trockener Felsenbamm zu dem Eilande Voix und verbindet dasselbe mit Ré. Südlich des Leuchthurms und des Dorfes Ars steht auf einem nur 70 Meter breiten Fiskus, der die Insel in zwei Theile theilt, das Fort Matray. Nördlich vom letztern bildet das Meer ein weites Bassin von geringer Tiefe, La mer du fier d'Ars genannt, von dem aus zahlreiche Kanäle in das Innere der Salzflümpfe der Insel dringen. Die Umgegend des Dorfes Ars oder vielmehr die ganze Gize desselben liegt unter dem Niveau des Meeres, und namentlich liegt die Kirche desselben 0,84 Meter oder 2,872 par. Fuß darunter; wenn das Meer bei dem Fort Matray einen Durchbruch bewirkte, würden die Salzflümpfe und die Gize von Ars gänzlich überflutet und zerstört werden. Um so kostbare Besitztungen zu schützen, hat man an der Küste, welche an vielen Stellen auch mit Sanddünen umgeben ist, an den bedrohten Stellen Erdbämme erbaut, die an den verundbarsten Punkten äußerlich mit Steinen befestigt und auch mit solchen gepflastert, übrigens aber mit Tamarisken bepflanzt sind, während die Sanddünen den Weinstock tragen. An der Südspitze der Insel liegt vor der Pointe de Sabloncaur eine Felsenbank von der Länge einer Viertelmeile und  $\frac{1}{2}$  Meile von dieser Küste entfernt die mit der Ebbe im Niveau befindliche Klippe Laverdin.

Der Boden ruht überall, wo er nicht ehemals unter Wasser stand, auf einer Grundlage von Kalkstein und hat hier überall eine Tiefe von höchstens 30 Centimetern; an der ganzen Südküste, wie an der Spitze von Sabloncaur und an einigen anderen Stellen, besteht er aus reinem Sande, dem der Dünen ähnlich. In den Gründen des niedrigen westlichen Theils der Insel, wo sich die Gemeinden La Gouarde, Ars, Voix und Les Portes befinden, besteht er aus schwarzem, vom Meere abgesetztem Thon, der ehemals zu Salzflümpfen benutzt wurde.

Das Klima ist milder als das des nahen Festlandes, aber auch weit veränderlicher. Obgleich die Insel weder Hügel noch Gebirge hat, welche die Wolken anziehen und die Wuth der Winde mildern könnten, ist doch die Luft vom October bis zum Mai durch die fortwährende Ausdünstung des Meeres und durch den Regen fortwährend feucht. Auch sind die Wirkungen der Electricität hier selten süßlich; doch kommen im Sommer zuweilen sehr heftige, obgleich nur kurze Zeit dauernde Gewitter vor; dann ist die Hitze sehr groß, wird aber bald durch die darauffolgenden Plazregen gemildert. Während des Winters herrschen fast unausgesetzt West- und Südwestwinde, welche stets Regen herbeiführen, der in Strömen herabstürzt; wenn sich der Himmel zuweilen

erheitert, tritt sogleich Nordwestwind ein, der gewöhnlich 24—48 Stunden lang mit der größten Heftigkeit weht und dann plötzlich nach Nordosten umspringt. Nun wird die Luft kalt und schneidend, es fällt Schnee, endlich tritt Frost ein und die Insel wird gänzlich mit einer Eisdede überzogen, welche aber sehr selten über acht Tage anhält. Während des Sommers herrscht der Ost- und Südostwind nur selten, gewöhnlich aber der Nordost, welcher des Morgens weht; der Nordwest ersicht jeden Abend die Temperatur, welche des Mittags außerordentlich heiß ist und von den Seefahrern mit der von Haiti verglichen wird. Ueberhaupt ist es während des ganzen Sommers des Morgens frisch, am Tage unerträglich heiß und am Abende oft empfindlich kalt. Katarrhale Affectionen sind daher auf Ré endemisch und ist die einzige Krankheit, die man als herrschend bezeichnen kann. Die Ernte tritt acht Tage früher ein als auf der gegenüberliegenden Küste, und auch auf dieser Insel, wie längs der ganzen atlantischen Küste Südfrankreichs, kommen des so milden Klima's wegen Pflanzen vor, die sonst nur in Treibhäusern gedeihen. Für Ré sind in dieser Beziehung charakteristisch: *Dianthus gallicus*, *Cheiranthus sinuatus*, *Brassica cheirantosa*, *Sisymbrium tarraxifolium*, *Umbilicus pendulinus*, *Echium pyrenaicum*, *Panercatum maritimum*, *Muscari botryoides*, *Allium roseum*, *Polypogon maritimum* u. a. m.; auch hat man hier Olivenbäume an geschützten Stellen reife Früchte tragen sehen. Dabei sind hier die Küsten viel reicher an Fischen und Schalthieren, wie an den Küsten des Armeesundes; daher die große Reproduktionskraft des Menschen auf der Insel Ré, wo man fünf bis sechs legitime Kinder auf die Ehe zählt<sup>2)</sup>. Dies Verhältniß wird jedoch durch die größte Sterblichkeit der neugeborenen Kinder wieder aufgehoben; denn innerhalb eines Jahres sterben hier immer  $\frac{1}{10}$  bis  $\frac{1}{5}$  der Neugeborenen. Ueberhaupt ist die Sterblichkeit auf Ré größer als an den meisten Orten des Festlandes des Departements Nieder-Gharante; denn während dort im Durchschnitt jährlich von 40 Bewohnern einer stirbt, stirbt auf Ré von 29 jährlich einer<sup>3)</sup>.

3) In den mittleren Departements Frankreichs kommen dagegen nur 3,2 legitime Kinder auf jede Ehe. 5a) Dies ist das Verhältniß der Todesfälle zu der Bevölkerung von 1817—1832.

Namen der Gemeinden.	Winterrückbildung 16. Febr.	Verhältniß der Todesfälle zur Rückbildung.	Beobachtungen.	Todesfälle im ersten Jahre auf 100 Geburten.
Les Portes . .	1024	1 zu 27	Diese 4 Gemeinden enthalten viele in Anbaubereitende Salzflümpfe.	44 $\frac{1}{2}$
Ars . . . . .	2761	1 zu 33		37 $\frac{1}{2}$
Voix . . . . .	1300	1 zu 24		32
La Gouarde . .	1892	1 zu 28		32
Saint-Marie . .	2336	1 zu 28	d. große Sterblichkeit.	47
Le Bois . . . .	2104	1 zu 28	d. Kind. i. d. Jahre macht d. Zahl d. Todesf. in d. 7 ersten	32
La Pointe . . .	2550	1 zu 29	Gem. trüner als sie sonst sein würde.	18
St. Martin . . .	2451	1 zu 26		
Mittel . . . . .	—	1 zu 26	—	36

4) Nach Gosselin (Recherches sur la Géographie des Antiquités, IV, 71, 137) ist sie aber in der der Insel Ré gegenüberliegenden Pointe de l'Aligulim im Departement Centre zu suchen.

Die Geschichte liefert wenig Nachrichten über den frühern Zustand der Insel Ré und ihrer Bewohner; man weiß nur, daß sie während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung demoralisirt und weit größt an Fiskaleninhalt war, als jetzt. Begreiflicherweise verlor sie damals, von armen Fischen bewohnt, die nur wenig Mittel und Willen hatten, gegen die See zu kämpfen, viel von ihrem Umfange. Daß die Römer hier eine Niederlassung gehabt haben sollten, ist sehr zweifelhaft; denn ein im J. 1821 in der Gemeinde Le Bois gethaner Fund von römischen Alterthümern<sup>1)</sup> steht zu jährt da, und ist daher mit Mißtrauen zu betrachten. Aus dem Mittelalter fließen die Nachrichten etwas reichlicher. Den Bewohnern von Ré verdankte Herzog Dbo von Aquitanien bei seiner Theilnahme an dem glorreichen Kampfe Karl Martel's gegen die Araber seine Erfolge in der Schlacht von Tours. Aus Dankbarkeit für die geleisteten Dienste wählte er die Insel zu seiner Residenz und starb daselbst im J. 753. Er gründete die Stadt St. Martin-de-Ré, den Hauptort der Insel, und das Kloster Sainte Marie im heutigen Dorfe gleiches Namens, woselbst er auch, wie aus einer Urkunde Karl's des Kahlen vom Jahre 855 hervorgeht, beigesetzt wurde. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts war auf dieser letzteren von den Normannen wieder zerstört<sup>2)</sup>. Dafür wurde auf der Insel im J. 1178, an einem Le Beuil des Chateliers genannten Orte, von Eble von Maulion das berühmte Eiserneisenkloster Notre Dame (die Abtei des Chateliers) gegründet, aber während der Religionskriege im J. 1574 wieder zerstört. Man sieht dessen Ruinen am Wege von La Flotte nach dem Fort La Pré; sie werden von der Marinepräfectur auf das Sorgfältigste erhalten, da sie den Schiffen, welche den Pertuis Breton befahren, als Leuchtzeichen dienen.

In Folge der Scheidung der Königin Mienor von Ludwig VII. und ihrer Wiederverheirathung mit dem Könige von England ging die Insel Ré mit dem Herzogthume Guienne im J. 1153 an jenes Land über und blieb bis zum Jahre 1452 unter dessen Herrschaft; sämtliche alte Archive der Insel wurden damals nach dem Tower zu London geschafft, weshalb man über viele interessante, die Insel betreffende Punkte im Dunkel ist. Während dieser Zeit ging die Insel von der Grafschaft Poitou zu Rehn; denn im J. 1245 leistete Rudolf von Maulion wegen seiner Baronie Isle-de-Ré dem Grafen von Poitou den Lehnseid und die Lehnshuldigung. Von den Maulions ging diese Herrschaft im J. 1408 an das

Haus Duhaour und später durch Heirath an das Haus Sancerre von Beuil über. In späterer Zeit wurde die Insel wieder mit Sainteonge (dem heutigen Departement Nieder-Chartente) vereinigt und hatte ihre eigenen Gouverneure, von denen die vier vorliegenden hier starben und deren jeder sein Epitaph in der Kirche von St. Martin-de-Ré hat.

Die Insel ist außerordentlich stark bevölkert; im J. 1836 betrug die zum Theil auch zur protestantischen Kirche sich bekennende Bewohnerzahl 17,174, auf die geographische Quadratmeile 12,759 Seelen; dies ist nahe das Vierfache der relativen Population von ganz Frankreich, welches in dem genannten Jahre 3486 Individuen auf einem gleichen Raume zählte. Die Zahl der Wohnplätze beträgt: eine Stadt (St. Martin-de-Ré), ein Marktflecken (mit Wochenmarkt, La Flotte), sechs Dörfer (Le Bois, Sainte Marie, Ars, Loir, La Gouarde und Les Portes), ebenso viele Weiler und im J. 1836 409 Wohnhäuser, und sind diese Wohnplätze in die schon obengenannten acht Gemeinden theilt. Die Stadt St. Martin zählte in dem genannten Jahre 780 Wohnhäuser und 2223 Einwohner. Sie ist sehr stark besetzt und hat nicht nur sechs Bastionen und fünf Kasernen in ihrer Enceinte, sondern auch eine Citadelle, welche den Hafen beschützt. Auch die übrigen verwundbaren Punkte der Insel werden durch die Forts Cablonceaur, Martray, Les Portes und La Pré, sowie durch die starken Batterien La Conche und Neu-Beuilart, letztere an der Nordküste verteidigt. Alle diese Fortifikationen und Forts werden durch eine Kunststraße, die Departementalstraße (des Departements Nieder-Chartente) Nr. 15, welche von dem Hafen La Pré, wo man sich gewöhnlich nach dem Festlande einschiffet, beginnt und die Insel der Länge nach über die Ortschaften La Flotte, St. Martin, La Gouarde, Martray bis Ars durchzieht, sowie durch Zweigwege mit einander verbunden.

Die physische Constitution der Bewohner von Ré ist weder besser noch stärker als die der Bewohner des Festlandes des Departements Nieder-Chartente; allein sie sind gewandter, thätiger, beharrlicher und abgeklärter, und daher auch lebhafter, intelligenter, muthig und fröhlich. Ferner sind sie mäßig, ehrlich, arbeitfam und sehr zum Seebienste geeignet; die Frau theilt die härtesten Arbeiten des Mannes. Die Nahrungsweise der Insulaner bestehen in Acker- und Weinbau, Sersalzbereitung, Fischerei, Handel und Schiffahrt. Der Ackerbau bedeutet wenig; es sind demselben nur 1511 Hectaren Landes gewidmet. Weizen wird nur wenig erzielt, da die außerordentliche Menge von Sperlingen dem Bae nicht günstig ist. Dagegen baut man besonders Getreide und gewinnt überhaupt nicht das nöthige Brodfrorn, das größtentheils vom Festlande bezogen werden muß<sup>3)</sup>. Der Pflug ist hier unbekannt; die einzigen Ackerwerkzeuge sind die Hacke und die Arme der Einwohner. Eigentliche Pferde- und Viehzucht gibt es hier nicht. Die Pferde, etwa 3000 an

6) Sie bestanden aus sehr vielen Aichtentgen von verschiedener Gestalt, einem vollständigen Schilde, einer kleinen kleineren Welsche, welche eine Priesterin darstellte, die einen Ring in den Armen hielt, mehrere bronzenen Medaillen, deren eine auf dem Torre die Inschrift: Hadrianus Augustus imperator und das Bildnis des Kaisers, auf dem Meere aber eine allegorische Gestalt mit einem Füllhorn und die Inschrift: maximus pontifex vor. con. führt. 7) Im J. 1730 fand man hier die Grubung der jetzigen Kirche auf den Fundamenten der alten die kaiserliche Krone des Herzogs. Von dem alten Kloster, zu dessen Kirche bis zum J. 855 vom Festlande aus viele Wallfahrten geschahen, ist nur noch der Glockenthurm und eine kleine gemauerte Capelle übrig.

7a) Für das J. 1837 gab die Grater- und Consumptionsabelle folgenden Resultat:

der Zahl, sind von bretagnischer Race, klein, aber unermüdlich und leben von Weinigen; sie werden meist zum Transport von Dünger u. s. w. benutzt, und man sieht stets die Frauen mit ihnen hantieren; die gesallenen werden durch Ankauf auf dem Festlande ersetzt. Die vorhandenen 1200 Kühe, welche stets durch Ankauf in Poitou ergänzt werden, liefern die Milch zu einem vortreflichen und sehr gesuchten Rahm, welcher der Gegenstand einer besondern Fabrication ist. Zur Unterhaltung des Viehstandes dienen 43 Hectaren an natürlichem und 354 Hectaren an künstlichen Weiden, welche 1837 246,900 Kilogrammen Futter lieferten; da hiervon aber jährlich 1,653,935 Kilogrammen, einschliesslich 6810 zur Ausfaat, gebraucht werden, so musste man noch 1,407,035 Kilogrammen vom Festlande beziehen.

Der Weinbau ist dagegen sehr wichtig; es sind demselben im Ganzen 3451 Hectaren gewidmet. Jeder auch noch so kleine, hierzu taugliche Erdstück wird dazu benutzt und so gesucht, dass man den Rebstock mit 30—40 Sous bezahlt. Man gewinnt in gewöhnlichen Jahren jährlich 55,000 Tonnen Wein und in guten Jahren wol noch ein Mal so viel; 1837 wurden 154,199 Hectoliter (rother und weisser) gewonnen, wovon 37,197 auf der Insel consumirt wurden, 117,002 aber disponibel blieben. Die Ursache einer so außerordentlichen Fruchtbarkeit in einem meist sandigen Boden ist eine Art *Secrass* (*Fucus maritimus*) hier Varech oder Sarr, aus Goolmon genannt, welches die Brandung von den Ufersteinen und dem Meeresboden lösrirt und die Einwohner, namentlich die Frauen, sorgfältig auch bei noch so schlechtem Wetter und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht einsammeln und zur Düngung auf den Fuß der Weinslöde legen. Spaliere sind hier bei der Weincultur nicht in Gebrauch; man hält die Stöbe im Gegentheil sehr niedrig, um sie vor den heftigen Seewinden zu schützen. Auch wird auf der Insel etwas Obst gebaut; die gewonnenen Früchte sind von ausgezeichnete Qualität, besonders die schwarzen Feigen und Birnen de bon chretien, welche daher bis Paris und selbst ins Ausland gehen. Der disponible Wein wird theilweise in natura aufgeführt, größtentheils aber vorher in Brantwein und Weinessig verwandelt, wozu er sich, da er nur wenig Südertheile besitzt, ganz besonders eignet, weshalb auch die letztgenannten Producte der Insel einen besonders guten Ruf haben und vorzugsweise gesucht sind.

Die Seefalzbereitung ist hier ebenfalls von

großer Bedeutung; die Insel besaß im J. 1839 5200 Pfund (2600 Hectaren) Salzflumpse, wovon jedes aus 20 Quadraten (aires) von 5—6 Meter Seite besteht, zwischen welchen die Erdaufwürfe mit Wein besprängt sind, und liefert in gewöhnlichen Jahren jährlich 32,200,000 Kilogrammen Seesalz. Auch die Fischerei ist bedeutend; die Insel besitzt für die Seefischerei, welche jährlich 20,000 Franken abwirft, 53 Fahrzeuge von 289 Tonnen Gesamtgehalt und mit 231 Mann besetzt. Auch die Fischerei in Schleusen, womit der dritte Theil der Insel umgeben ist, ist bedeutend. In einigen solcher Schleusen werden auch grüne Kuckern, obgleich nur in geringer Menge, gezogen; sie werden nicht aufgeführt, sondern bilden in Re ein Luxusartikel, der nur auf wenigen Fischen erscheint. Die Zucht gewöhnlicher Kuckern ist dagegen sehr bedeutend, ebenso der Zang anderer Schalthiere, namentlich der Meismuschel, die aber sämmtlich auf der Insel consumirt werden, da namentlich die letzteren fast ausschließlich zur Nahrung der unteren Classen dienen.

Die topographische so günstige Lage der Insel in so gleicher Entfernung zwischen Nantes und Bordeaux, in der Nähe von La Rochelle und des Festlandes, und der Besitz vortreflicher Reden und guter Häfen gewährt ihr noch andere bedeutende Vortheile außer den dem Boden entflammenden natürlichen Reichthümern; Handel und Schifffahrt sind daher bedeutend. Der Haupthandel wird mit den nördlichen Nationen unterhalten, welche Bretter, Fichtenholz, Masten, Eisen, Mehl, Salz, Theer, Hanf, trockene und gefalzene Fische hierherbringen und dagegen Seesalz und Brantwein einnehmen. Seit dem Verluste von Haiti sind indessen die Kaufleute der Insel keine eigentlichen Aelher mehr; sie besaßen außer den Schuppen zum Fischfang am 31. Dec. 1837 nur 85 Kistenfahrzeuge von 2227 Tonnen Gesamtgehalt, nämlich

St.-Martin	29	Schiffe	von	838	Tonnen	Gesamtgehalt
La Flotte	22	"	"	589	"	"
Aré	35	"	"	777	"	"
Loix	1	"	"	23	"	"

Ein Theil dieser Schiffe wird auch jährlich für den Transport von Seesalz, für den Stoffschiffahrt bei Neu-Fundland befrachtet. Die Schifffahrts- und Handelsverhältnisse zeigt folgende

Vergleichende Übersicht der Häfen St.-Martin de Ré, Aré und La Flotte in den Jahren 1828, 1829, 1830, 1831 und 1832.

Häfen.	Jahr.	Fahrzeuge.			
		Fremde.		Französische aus der Fremde.	
		Baht.	Tonnenzahl.	Baht.	Tonnenzahl.
La Flotte	1828	—	—	—	473 11825
	1829	—	—	—	414 9409
	1830	1	131	—	487 10417
	1831	1	51	—	541 12305
	1832	1	74	—	509 18222
		3	256	—	2424 62178

Gegenstand der Cultur.	Hectaren.	Umsatz der Quantität d. Pro- ducte.	Ganze Quantität.				
			Pro- duct.	Ku- sant.	Dis- pens- bles	Gesam- men.	Uebrig zur Aus- fuhr.
Weizen . . .	87	hectol.	949	167	789	34126	33344
Gerste . . .	1037	hectol.	3005	3005	9000	12551	3551
Hafer . . .	1	hectol.	20	3	17	29	12
Grünpflanzen	6	hectol.	60	7	53	54	2
Kartoffeln . .	295	hectol.	13970	1562	12108	13620	1512
Brade . . .	85	hectol.	—	—	—	—	—

Hafen.	Jahre.	Bohrzeuge.					
		Fremde.		Französische aus der Fremde.		Französische aus französischen Häfen.	
		Zahl.	Tonnenzahl.	Zahl.	Tonnenzahl.	Zahl.	Tonnenzahl.
St. Martin de Ré	1828	22	2759	—	—	1,326	37,985
	1829	31	4,134	—	—	1,243	37,488
	1830	24	3,272	—	—	1,290	32,788
	1831	17	3,266	1	120	1,400	34,556
	1832	20	3,157	—	—	1,420	35,432
		114	16,588	1	120	6,079	172,439

Hafen.	Jahre.	Bohrzeuge.					
		Fremde.		Französische aus der Fremde.		Französische aus französischen Häfen.	
		Zahl.	Tonnenzahl.	Zahl.	Tonnenzahl.	Zahl.	Tonnenzahl.
Ré	1828	—	—	—	—	680	20,273
	1829	—	—	1	56	808	24,217
	1830	—	—	1	28	740	19,277
	1831	—	—	—	—	731	21,316
	1832	—	—	—	—	746	28,782
		—	—	2	84	3,705	113,865

## Übersicht A. der eingelaufenen Schiffe im J. 1837.

Häfen.	Beladene Schiffe.									Summa.		
	In Concurrenz mit dem Auslande.						Französischer Küsten-					
	Französischer.			Fremder.			fahrer.					
	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.
St. Martin	—	—	—	2	329	18	797	19,760	2,845	798	20,089	2,863
La Flotte . .	1	45	5	—	—	—	336	8,648	1,216	337	8,693	1,221
Ré . . . . .	—	—	—	1	160	8	199	4,846	702	200	5,006	710
Voir . . . . .	—	—	—	—	—	—	179	4,036	650	179	4,036	650
Summa . . .	1	45	5	3	489	26	1,511	37,290	5,413	1,515	37,824	5,444

Häfen.	Schiffe mit Ballast.												Summa.		
	In Concurrenz mit dem Auslande.						Aus den französischen Colonien.		Französische Küstenfahrer.						
	Französische.			Fremde.											
	Zahl.	Tonn.	Mannsch.	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.	Zahl.	Tonnen.	Mannsch.			
St. Martin.	1	133	8	1	50	5	3	594	34	219	9,462	995	224	10,239	1,042
La Flotte . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	72	1,562	250	72	1,562	250
Ré . . . . .	3	244	16	3	257	16	—	—	—	340	9,754	1,298	346	10,255	1,330
Voir . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	103	2,914	382	103	2,914	382
Summa . . .	4	377	24	4	307	21	3	594	34	734	23,692	2,925	745	24,970	3,004

## B. der ausgelaufenen Schiffe im J. 1837.

Häfen.	Beladene Schiffe.												Summa.		
	In Concurrenz mit dem Auslande.						Französische Küsten- fahrer.			Für den Waßs- und Stockfischfang.					
	Französische.			Fremde.											
	Zahl.	Tonn.	Mann- schaft.	Zahl.	Tonnen.	Mann- schaft.	Zahl.	Tonnen.	Mann- schaft.	Zahl.	Tonnen.	Mann- schaft.	Zahl.	Tonnen.	Mann- schaft.
St. Martin.	9	1,316	145	9	877	58	679	17,214	2,650	13	1,927	133	710	21,334	2,986
La Flotte . .	—	—	—	—	—	—	318	7,485	1,169	—	—	—	318	7,485	1,169
Ré . . . . .	2	175	12	12	1,125	60	772	20,555	3,023	1	147	8	787	22,002	3,103
Voir . . . . .	—	—	—	—	—	—	145	8,906	815	15	1,479	177	160	10,385	992
Summa . . .	11	1,491	157	21	2,002	118	1914	54,160	7,657	29	3,553	318	1975	61,206	8,250

Häfen.	Schiffe mit Ballast.												Summa.		
	In Concurrenz mit dem Auslande.						Nach den französischen Colonien.			Französische Küstenfahrer.					
	Französisch.			Fremde.											
	Bozt.	Tonnen.	Mannsch.	Bozt.	Tonnen.	Mannsch.	Bozt.	Tonnen.	Mannsch.	Bozt.	Tonnen.	Mannsch.	Bozt.	Tonnen.	Mannsch.
St. Martin.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	364	13,481	2,312	364	13,481	2,312
La Flotte.	—	—	—	1	311	12	—	—	—	197	4,935	756	198	5,266	768
Aré . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	84	1,809	285	84	1,809	285
Voix . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	45	1,445	165	45	1,445	165
Summa . .	—	—	—	1	311	12	—	—	—	890	21,680	3,518	891	22,001	3,530

## Ein- und Ausfuhr der Häfen im J. 1836.

Ausfuhr Nr.	Gegenstände.	Einheit der Gegen- stände.	Einfuhr aus der Fremde.			Ausfuhr in die Fremde.			Ausfuhr nach den französischen Häfen.			
			St. Martin.	La Flotte.	Aré.	St. Martin.	La Flotte.	Aré.	St. Martin.	La Flotte.	Aré.	Voix.
1.	Anker, aus dem Meere gezogen.	Kilogr.	731	—	—	—	—	—	—	—	—	—
15.	Tonnen, leere . . . . .	Rübr.	5,225	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2.	Wannwein . . . . .	"	—	—	—	430	—	—	333,300	5,200	83,200	700
4.	Rüchthron . . . . .	Kilogr.	5,002	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3.	Wäcker in französischer Sprache.	"	—	—	—	47	—	—	—	—	—	—
5.	Getreide . . . . .	"	—	—	—	—	—	—	36,881	—	24,631	652
6.	Käse . . . . .	"	27	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8.	Kugelhüter, kleine, rohe . . .	Etern.	83	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9.	" " " " " "	"	1,001	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7.	Kaffee . . . . .	Kilogr.	14	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10.	Eiswürfel, Kupfer . . . . .	"	—	—	—	347	—	—	—	—	—	—
11.	Serfals . . . . .	"	—	—	—	1,517,495	133,308	1,149,624	3,504,067	—	13,574,523	5,394,576
12.	Stangenschiffen . . . . .	"	5,079	—	—	—	—	—	—	—	—	—
13.	Steinküpfen . . . . .	"	371,365	—	—	2,261	—	—	—	—	—	—
14.	Seilengewehr . . . . .	"	—	—	—	15	—	—	—	—	—	—
16.	Wein . . . . .	Rübr.	—	—	—	253,485	18,000	—	1,901,700	28,800	35,400	1,300
17.	Weinestig . . . . .	"	—	—	—	26,655	—	—	350,500	2,500	177,400	6,000

\*) Davon 1,234,074 Kilogrammen nach Neufundland zum Stiefischfang.

Für den innern Verkehr der Insel bestehen die Jahrmärkte zu St. Martin, La Flotte, Aré und La Gouarde, wo man stets den größten Theil der Bevölkerung trifft, und die Wochenmärkte zu La Flotte.

In Betreff der Polizeiverwaltung zerfällt die Insel in die beiden Cantone St. Martin und Aré, mit welchen auch die gleichnamigen Friedensgerichtsbezirke und die gleichnamigen Decanien in der Diöcese La Rochelle zusammenfallen. Die Katholiken besitzen hier zwei Pfarren und sechs Succursalkirchen, die Protestanten eine Kirche zu La Flotte.

28) Isle-de-Sein oder Sen, auf einigen Karten Isle-de-Sein und von den Engländern Isle of Saints genannt, ist eine kleine, felsige, doch nur flache Insel an der Küste des französischen Departements Finistère, in 48° 5' 40" nördl. Br. und 12° 34' 50" östl. L. von Ferro,  $\frac{1}{4}$  geogr. Meilen westnordwestlich von den gigantischen Felsen der Pointe du Raz. Von letzterer wird sie durch

die 15—20 Faden tiefe Passage du Raz \*) getrennt. Sie ist 0,54 geogr. Meilen lang und 0,14 geogr. Meilen breit; ihr nördlicher Theil ist der höchste und erhebt sich

1) In dieser liegen die Felsenbänke Bielle, Pont-du-Ghat und Cornet, und zwischen diesen gebt die Fahrt hindurch. Ein vierter gefährlicher Felsen, der Streinet genannt, liegt 0,54 geogr. Meilen östlich von der Pointe du Raz und ist ebenfalls von Untiefen umgeben. Die Bielle, die vom Füllande entferntste dieser Klippen, ist zugleich die höchste;  $\frac{1}{4}$  Längs (60 Klaffen) von ihr entfernt liegt die Untiefe La Placette. Eine andere Reihe von Felsenbänken, die Brèche non Sein genannt, welcher aber größtentheils vom Wasser bedeckt ist, streicht von dieser Insel 3 Meilen weit in nordwestlicher Richtung nach Dousson zu fort, sobald die äußerste derselben 2,71 geogr. Meilen von der Pointe du Raz entfernt ist. Die Passage du Raz, in welcher die Fluth sehr heftig nach Norden, die Ebbe aber nach Süden strömt und an den Tagen der Springen um 3 Uhr 45 Minuten eintritt, ist daher eine der gefährlichsten Wasserstraßen, und die Insel Sein sowie die Pointe du Raz, an welcher die See mit furchtbarem Getöse dräusert, sind die Hauptorte und Stützpunkte der Bretagne, wo sehr häufig Schiffbrüche vorkommen.

20 Fuß über das Meer. Der niedrige und angebaute Theil wird bei hohen Springfluthen unter Wasser gesetzt. Die Insel ist ganz kahl, ohne Baum oder Strauch, einige Jarrenkräuter und Büschel von Heidekraut sind ihre einzigen natürlichen Producte; weder Hafen noch Kanälen sind hier zu finden, und die Vögel ruhen hier nur auf ihren Wandersüßen aus; gewaltige Stürme, eine fortwährende Feuchtigkeith, eine ewige Melancholie sind ihr einziges Ertheil. Man zählt auf derselben etwa 60 Häuser und 350 Einwohner. Die Männer sind sämtlich Fischer, oft drei bis fünf Tage von ihren Wohnungen entfernt und kennen zuweilen kaum die Stelle ihres kleinen Vaterlandes. Die Frauen bebauen das Land mit ihren Händen und ernten in den besten Jahren 100 Scheffel Getreide von mittelmäßiger Beschaffenheit; auch besitzen die Bewohner etwa 100 Kühe, und Meeraale, Fische, Seebunttun, Seekrabbe u. s. w. werden die Beute der Fischer. Chronische Krankheiten sind hier unbekannt, aber die Longuidität stellt sich unangenehm, da die Menschen hier nur 70–74 Jahre alt werden. Von den Bewohnern von Sein sagt ein alter Chronikschreiber, daß sie keinen andern Wein hätten, als den die See ihnen durch die häufigen Schiffbrüche zuführe; aber vor mehrern Jahren haben sie sich rühmlich in den Augen der Menschheit rehabilitirt, denn, ungeachtet der Antipathie der Racen, leisteten sie unter der Führung ihres Pfarrers einem englischen, in Gefahr befindlichen Schiffe die mutigste Hilfe, wofür sie von der Regierung mit Ehrenmedaillen und Geldgeschenken belohnt wurden. — Sein, das von der Duesant-Gruppe durch die Passage de l'Arcoise getrennt wird, ist die Insel Sena des Pomponius Mela, welche derselbe an die Küste der Diöcesis setzt. Auch Plinius kennt die Insel unter dem Namen Siambis<sup>3)</sup>. Auf der Insel Sein befand sich ein Druidencollegium<sup>4)</sup>.

29) Isle-de-la-Teste oder Isle-des-Oiseaux, kleine, niedrige Insel im Bassin von Arcachon im französischen Departement der Gironde. Sie hat nur 5 Kilometer im Umfange und mit den Anschwellungen an

den Küsten dieses Bassins theilt sie dasselbe in eine unendliche Menge von Kanälen, welche sich, wie die Arme einer Meduse, nach allen Seiten verzweigen und zu den Dörfern an den Küsten des Bassins führen. Für diese Dörfer bildet die Isle-de-la-Teste eine Gemeinweide, wozu sie ihre Pferde und einige halbwilde Kühe treiben. Ein Mann, zur Bewachung dieser Dörfer bestimmt, ist der einzige Bewohner dieser Gegend; bei stürmischem Wetter ist seine zerbrechliche Wohnung, bei der sich eine Quelle des trefflichen süßen Wassers befindet, wie unter den Wellen verloren<sup>5)</sup>.

30) Isle-Tristan, kleine, felsige Insel in der Bai von Douarnenez an der Westküste des französischen Departements Finistère, von der sie nur einige Meilenstücke entfernt ist. Sie hat eine Vierecke in der Umkreis und wird von einer Batterie vertheidigt. Man sieht auf derselben ein Haus und Cartellennagazine, und zur Zeit der Ebbe kann man trocknen Fußes zu derselben hinübergehen. Im Winter wohnen zwei Wächter darauf. Man baut auf derselben Getreide und Gemüse, auch gemäht sie gute Viehweide, aber außer einigen Pappeln und Fichten, sowie den Ebb- und Fluthbäumen, die in einem großen, unmauerten Garten wachsen, ist sie völlig nackt. Zur Zeit Heinrichs IV. und der Ligue hatte sich hier der berüchtigte Parteigänger Fontenelles festgesetzt und ein Fort darauf erbaut, worin er sich lange hielt, das aber später geschleift wurde. Auf dem Isthmus, der die Insel zur Ebbezeit mit dem Festlande verbindet, sieht man einen Dolmen oder Druidenaltar, der aber jetzt bei jeder Fluth unter Wasser steht. Als er errichtet wurde, war er ohne Zweifel immer im Trocknen.

31) Isle-d'Un, kleine Insel in dem See von Grand-lieu in dem südlich der Loire gelegenen Theile des französischen Departements der unteren Loire. Sie ist beinahe rund, hat einen Durchmesser von 500–600 Schritten und enthält in ihrer Mitte ein felsiges Monument, das in einem 5 Fuß hohen Steinpfeiler (menhir) besteht, deren man in Frankreich sehr viele findet. Der Sage nach verschließt dieser Monolith den Eingang zu dem Schlund, welcher die Wasser des Sees von Grand-lieu hervorgehoben haben soll und welcher von dem Landvolke der Umgegend als das Gefängniß eines Riesen angesehen wird, mit dem der heilige Martin einst Kämpfe bestand und dessen Missethungen, sich zu befreien, auf dem See Stürme erregen sollen. Der See selbst soll im 8. oder 11. Jahrh. bei dem Untergange der Stadt Herbavilla entstanden sein<sup>6)</sup>.

32) Isle-les-Villenois, Kirchdorf und Gemeinde im Canton und Bezirke von Vearz des französischen Departements Seine und Marne. Es liegt am rechten Ufer der Marne, gegenüber der Insel, welche der große Morin bei seiner Mündung in die Marne bildet, und am Durcquanal, welcher die Flur des Dorfes im Norden begrenzt,

Wenn der britische Schiffer sich befehlen läßt, mag er das Zeichen des Kreuzes, indem er ausruft: „Mein Gott, beschütze mich beim Untergange des Kreuzes, denn mein Schiff ist klein und das Meer ist groß.“

2) Mela (lib. III. c. 6) erwähnt ein Orakel einer gallischen Göttin, welches sich auf einer Insel bei Westküste Armorica befunden haben soll. Die Wundersagen besäßen, wenn an der Zeit, die in beifolgender Jungfräulichkeit lebten, diesen Gallienae: man hielt sie für hochbegabt, durch ihre Formel konnten sie Stürme und Meeresthoben erregen, sie konnten sich in Thiere verwandeln, bezaubern, wozu Andere kein Mittel kannten, wesswegen sie, als Jünger, aber nur den Versuchern waren sie heilig, und denen, die in der Abficht kamen, sie zu befragen; mit einem Worte, es waren die wahren Orakel britischer Jünger, wie sie so häufig geschickt sind. Sämmtliche neuer Schriftsteller beziehen, einer nach dem andern, diese Nachrichten Mela's auf die Insel Sena (d. i. Insel der Grelle in der Sprache der Bretonen). Doch ist dies ein Irrthum, den u. a. Krünitz bereits widerlegt hat (in den Annales maritimes), da sich hier kein Orakel vorfindet auf der Insel Sena; (s. oben Sena), auch Brezay, d. i. die Insel der Fien oder Zaubereinen) besah. 3) Plin. de Plineville, Antiquités de la Bretagne, II. pag. 95 u. 96.

<sup>3)</sup> Bgl. Jouvanel, Statistique du département de la Gironde (Bordeaux 1837), pag. 66.

<sup>4)</sup> Bgl. Pouchet et Chabrol, Descript. géogr. et statiel. de la France, Dépt. de la Loire inférieure.



1 Neue südwestlich von Meaur und zählt 230 Einwohner. Vor der Revolution war es der Hauptort einer besondern Herrschaft, welche unmittelbar vom Könige zu Lehen ging und wozu die fünf Lehen: La Grande Cour de Zele, Malassis, Isle Divoite und Galign: Boullard gehörten. Die Kirche des Dorfes stammt aus dem 15. Jahrh. Bei demselben passiert man die Marne in einer Fahrt. (Kühn.)

ISLES (Zusatz zu d. Art. im 24. Bd. S. 458 fg.)

1) Isles-de-l'etang de Bages. Die Lagune des Teichs von Bages oder von Sigean, das Rubressus lacus der Alten, nordöstlich von Narbonne, an der Küste des mittelländischen Meeres im französischen Departement der Aude, in welche sich der kanalisirte Mündungsarm dieses Flusses ergießt, enthält vier kleine Inseln: Planaiffe, Les Duillons, Lautes und Sainte Lucie, wovon die drei ersten flach und in ihren höchsten Punkten nur 20 Fuß über dem Spiegel der Lagune erhaben sind, während Sainte Lucie, die größte von allen, 150 Fuß absolute Höhe erreicht. Diese Etlande sind sämtlich unbewohnt und bestehen aus Süßwasserfisch, während der Teich von Bages Salzwasser enthält; es sind nach Astruc \*) die Inseln Plac des Festus Avinius \*). Im 5. Jahrh. unserer Zeitrechnung werden diese Inseln wieder von Sionius Apollinaris \*) genannt, ohne ihre Zahl anzugeben.

2) Isles-des-Moutons, zwei kleine, unbewohnte Inseln an der Südküste des französischen Departements Finistère, 2 Seemeilen westlich von dem Hafen Concarneau, längs deren Südküste sich felsige Untiefen erstrecken, während die Nordküsten gute Ankerplätze mit 9—12 Faden Wasserstand darbieten. Nördlich derselben liegt ein großer, schwarzer Felsen, etwa in 0,33 geogr. Meilen vom Fesslande, welcher aber ringum tiefes Wasser hat und bei dem man ohne Gefahr vorüberregeln kann. Zwischen den Isles-des-Moutons und der südöstlich davon gelegenen Gruppe der Glénan-Inseln befinden sich einige Felsenbänke mit Namen Les Poutreaux, wovon drei aus der See hervorragen; südwestlich aber liegen andere Bänke, Le Couet, Basse rouge und Trevars genannt, welche der Schiffer vermeiden muß.

3) Isles-d'Ouessant, eine Gruppe kleiner, felsiger Etlande und Felsenriffe, der Westspitze des französischen Departements Finistère gegenüber und von derselben durch die 3,3 geogr. Meilen breite Passage du Jour, von der südlichen Isle-de-Sein aber durch die Passage de l'Iroise getrennt. Die Hauptinsel dieser Gruppe, von welcher letztere den Namen hat und welche allein bewohnt ist, heißt Duesant (vgl. d. Art.), englisch Ushant und in der Sprache der Bretagne Heussa, d. i. Insel des Schreckens. Sie ist berühmt als die Insel Urfama des Polybos, welche dieser massilische Seefahrer als drei

Tagefahrten von der Küste des Fesslandes entfernt angibt. Plinius \*) nennt sie Krantös, indem er die Entdeckungen jenes Seefahrers angibt, und in dem Itinerarium maritimum wird sie Krantös, in späteren Zeiten aber von Ximoin \*) Dia und von noch Anderen Dissa genannt. Sie besteht aus Gneis, ist steil und felsig, hat an ihrer südwestlichen Seite einen kleinen, schwärzgelblichen Hafen, der nur von französischen Seefahrern gesucht wird, und ist übrigens, mit Ausnahme einer kurzen Strecke an der Nordseite, wo sich guter Ankergrund findet, ganz mit Felsen umgirtet und ganz unzugänglich. Auf der Nordostspitze steht ein Leuchthurm, dessen Feuer bei hellem Wetter in 12—13 Seemeilen Entfernung sichtbar ist und in 48° 28' 8" nördl. Br. und 12° 36' 39" östl. L. von Ferro liegt. Dicht bei der Insel liegt das Etland Dueter, wo Schiffe vor allen Winden geschützt vor Anker gehen können, und 0,76 geogr. Meilen nördlich von der Westspitze der Insel und 0,98 dergl. Meilen nordwestlich, 1/2 westlich vom Leuchthurm liegt die Basse Galais, eine vom Wasser bedeckte Felsenbank, welche beim Umsegeln der Westküste von Duesant sehr gefährlich ist. Auch von der Südwestspitze derselben liegt eine gefährliche Klippenspitze, wovon die Grand Jument, welche bei halber Fluth über Wasser ist, die größte und äußerste und 0,22 geogr. Meilen von der südwestlichen Spitze der Insel entfernt ist \*). Nach Du Rossy \*) tritt das Hochwasser bei Duesant um 3 Uhr 47 Minuten ein; Springfluthen erreichen hier eine Höhe von 20 Fuß. Die Insel Duesant hat nach der gewöhnlichen Annahme der französischen Geographen ein Areal von 4 1/2 □ Meilen (2,79 geogr. □ Meilen), welches jedoch zu viel zu sein scheint. Ein Theil der Insel ist sehr fruchtbar an Korn, ein anderer enthält schöne Wiesen, wo man kleine Hammeln erzieht, die ein vortreffliches Fleisch liefern, sowie eine berühmte Race ebenfalls sehr kleiner, aber kräftiger Pferde, wovon die Herzogin von Berry im J. 1830 ein niedliches Gespann besaß. Ueberhaupt sind nach Erpilly \*) alle Thiere der Insel sehr klein und bängen auf dem Fesslande nicht ihres Gleichen hervor. Bäume gibt es auf der Insel, mit Ausnahme einiger Fruchtbäume in den Gärten des Pfarrers und einiger anderer Personen, nicht. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 1850; sie sprechen das Kymrische sehr rein, sind robust und wohl gebildet; ein Theil der Männer sind Seeleute, die anderen Fischer, welche besonders die Sardellenfischerei treiben. Alles lebt hier in patriarchalischer Ruhe und Einfachheit, und der Pfarrer hat eine beinahe absolute Gewalt, die er mit Sanftmuth ausübt. Die Communication mit dem Fesslande ist zuweilen wochenlang unterbrochen; daher hat

1) Liv. IV. c. 30.

2) De Mir. S. Benedict. lib. II.

c. 11.

3) Auch die Passage du Jour, welche ihren Namen von einem schwarzen, einem Esen gleich gefärbten und 0,22 geogr. Meilen von der nördlichen Spitze der Bretagne entfernten Felsen rège, ist sehr gefährlich; westlich von demselben liegt die Untiefe Bourau-Bant, und 2 Seemeilen südwestlich davon, sowie 2 1/2 nordwestlich, 1/2 westlich von der Pointe de Conquet mehr derselben, des Platreffes genannt.

4) Cosmographie des temps (1834), pag. 75.

5) Dictionnaire des Gaules et de la France, Xr. Ouessant.

1) Histoire naturelle de Languedoc. 2) In seinem geographischen Werk die „Ora maritima“ v. 583 heißt es nämlich:

„Insulae quatuor

(At priscus vix dixit has omnes Piplas)

Ambr profundo.“

3) Carmen 33.

X. Erpilly, v. 88. u. R. Joëte Erillon. XXXI.

man hier gelernt, der übrigen Welt zu entbehren und sich zu vertragen. Die Insel bildet einen Canton im Bezirk Breff des Departements Finistère und eine Decanerie in der Diöcese von Quimper, zählt ein Fort, die drei Dörfer St. Michel (den Hauptort der Insel), Keraudene und Lambaut, zwei Kirchen und drei oder vier Kapellen. Auf der Höhe derselben wurde im J. 1779 eine Seeschlacht zwischen der französischen Flotte unter dem Grafen von Drouilly und der englischen unter den Admiralen Koppel, Harland und Palliser geliefert. (Vgl. darüber B. v. Ouessant.) Die übrigen Eilande der Duesantgruppe, sämtlich unbewohnt und nur von Fischern besucht, erstrecken sich von der Hauptinsel in südöstlicher Richtung nach der Pointe de Conquet auf dem Festlande hin und heißen Molene, Binquet u. s. w. Letztere ist die südlichste und von Duesant 4 Seemeilen entfernt. (Kühn.)

**ISLETTES (Les)**, Dorf im Canton Clermont-en-Argonne und Bezirke Verdun des französischen Departements der Marne, mit 1000 Einwohnern, einer Fayencefabrik und einer Glashütte. (Kühn.)

**ISMAIL PUTTAN**, in Sinde, ein Ort auf der Straße von Hyderabad nach Sehwan über Kotree, 4 englische Meilen westlich von ersterem Plage. Ein Park und Garten ist daselbst, welche früher einem der Amirs von Hyderabad gehörten. Es liegt etwa eine halbe englische Meile vom rechten Ufer des Indus. Breite 25° 22', Länge (von Greenwich) 68° 17'. (Theodor Benfey.) Ismarus, f. Proctotrupii.

**ISSALULU** (auf Crawford's Karte Assaloele), eine Stadt und District der Insel Ambonia, etwa 3° 40' nördl. Br. und 127° 45' östl. L. von Greenwich. (Theodor Benfey.)

## ITALIEN. B. Geographie.

Wie dem gesegneten Boden Italiens ein wunderbarer Reichtum von Pflanzen der verschiedensten Art entspringt, so blühte auch im Laufe der letzten 1300 Jahre eine fast unzählige Menge von Staaten in der buntesten Mannichfaltigkeit auf demselben empor und welkte nach kürzer oder längerer Lebensdauer ab. Fast jedes Jahrhundert hat in Italien neue Staaten entstehen und alte vergehen, bis sich aus diesem Wechsel endlich die jetzigen italienischen Staaten hervorbildeten. Die Ursachen, welche diesen Wechsel herbeiführten, die Umstände, welche ihn begünstigten, sowie die eigenthümlichen politischen Formen dieser verschiedenen Staatskörper sind in der Geschichte Italiens (Bd. B. S. 273 fg.) näher entwickelt worden; wir haben uns daher hier vorzugsweise nur nach mit ihrer räumlichen Ausdehnung zu befassen und Lage und Umfang derselben genauer anzugeben, so weit dieses aus den gerütheten, mangelhaften und oft widersprechenden Nachrichten, die auf uns gekommen sind, noch möglich ist. Das successive Erscheinen und Verschwinden dieser Staaten führt nun von selbst zu einer physikalischen Be-

handlung und zu einer chronologischen Abtheilung des vorliegenden geographischen Stoffes; da aber grade die äußere Ausdehnung der Staatsgebiete in den vielbewegten Zeiten, welche Italien seit der Einwanderung der Longobarden gesehen hat, fortwährend dem größten Wechsel unterworfen war, je nachdem der Gang der politischen Ereignisse günstig oder ungünstig darauf einwirkte, so müßten wir die uns hier gesteckten Grenzen der Darstellung weit überschreiten, wenn wir die politische Geographie Italiens für den angegebenen Zeitraum in alle Einzelheiten des Territorialwechsels verfolgen wollten. Wir müssen uns daher darauf beschränken, wie bei der Geschichte, so auch hier bloß eine summarische, nach Jahrhunderten geordnete Übersicht der verschiedenen Staaten zu geben. Selbst der Boden, auf welchem diese Staatsgebäude der Reihe nach aufgeführt wurden, hat in Beziehung auf Fruchtbarkeit und Anbau manche Veränderung erfahren; viele einst blühende Landschaften sind jetzt verödet, mit Trümmern und Sand überhäuft oder in giftig-schwärzende Sümpfe verwandelt; Städte sind spurlos verschwunden; andere sind neu entstanden; ehemalige Küstenstädte sind vom Meere weggerückt u. s. g. m. Allein alle diese Veränderungen hängen doch mehr oder weniger mit dem Wechsel der Bevölkerung zusammen, indem lange Kriege die Verödung des Bodens, Mangel an Anbau die Verschlechterung desselben in einzelnen Theilen Italiens zur Folge hatten. Im Allgemeinen ist jedoch die Natur des Landes ziemlich unverändert geblieben, und da diese gewissermaßen den festen Rahmen bildet, in welchen die vorübergehenden Erscheinungen der einzelnen Staaten einzufügen sind, so müssen wir zunächst einen Blick auf die natürliche Beschaffenheit Italiens werfen, ehe wir zur Beschreibung der einzelnen Staaten schreiten. Dabei sehen wir neben die jetzt üblichen Benennungen zugleich die wichtigsten römischen Namen, um dadurch für die mittlere und neuere Geographie Italiens die nothwendigen Anknüpfungspunkte in der alten zu gewinnen.

### I. Physikalische Beschreibung Italiens.

**Lage:** Das bei den Alten höchst vielnamige Italien liegt sich von NW. nach SO. in einer Länge von etwa 165 Meilen und in einer Breite, welche zwischen 90 und 5 Meilen wechselt, als Halbinsel in das mittelländische Meer hinein und hat von dem Gebirgszuge, der dasselbe in seiner ganzen Länge durchschneidet, den Namen der apenninischen Halbinsel. Es liegt, die Insel Malta mitgerechnet, zwischen 35° 46' und 46° 35' nördlicher Breite in der Südhälfte der nördlichen gemäßigten Zone, und zwischen 23° 19' und 36° 15' östlicher Länge von Ferro.

**Grenzen:** Die Halbinsel ist auf allen Seiten durch die Natur scharf abgegrenzt; sie hat die Gestalt eines Stiefels mit hohem Absatz und Sporn. Im NW. N. und NO. bildet das Hochgebirge der Alpen, der höchste Theil Europa's, die natürliche Grenze gegen Frankreich, die Schweiz und Teutschland; auf allen übrigen Seiten ist die Halbinsel vom mittelländischen Meere (mare internum) umgeben, welches nach den Küsten, die es be-

\*) Thornton Gazetteer of the Countries adjacent to India nach handschriftlichen Documenten.

spült, verschiedene Namen erhält. Im Nordwesten heißt es ligurisches Meer und bildet von der Küste von Nizza bis zu der Küste des letzten Herzogthums Luca den Meerbusen von Genua (sinus Ligusticus). Das ligurische Meer ist durch die Straße von Piombino, welche die Insel Elba (Ilva) vom Festlande trennt, mit dem tyrrhenischen Meere (mare Tyrrhenum s. inferum) verbunden, das sich zwischen den Inseln Corsica und Sardinien und der entgegengesetzten Westküste Italiens hinzieht. An letzterer bildet es die Meerbusen von Gaeta (sinus Caietanus), Rapell (sinus Bajanus), Salerno (sinus Gaetanus), Pollicastro (sinus Eleates) und S. Eufemia (sinus Terinaeus und Hyponiates), sowie an der Südspitze Sardinien's den Meerbusen von Cagliari (sinus Caralitanus), und scheidet durch die zwei Meilen breite Straße von S. Bonifacio (Tapiros fretum) die Insel Sardinien von Corsica, und durch die  $\frac{1}{2}$  Meilen breite Meerenge von Messina (fretum Siculum) die Insel Sicilien von Italien. Im S. O. ist Italien begrenzt durch das ionische Meer (mare Ionium, in seinem westlichen Theile auch mare Siculum), welches die Meerbusen von Squillace (sinus Seyllaclus) und Tarent (sinus Tarentinus) bildet und durch die 7 Meilen breite Meerenge von Otranto mit dem adriatischen Meere (sinus adriaticus s. mare superum) verbunden ist. Das adriatische Meer bildet am Sporn Italiens den Golf von Manfredonia und in seinem nördlichen Theile den Golf von Venedig und Triest (sinus Tergentinus).

Größe: Die Halbinsel an und für sich hat einen Flächenraum von ungefähr 4600 Q.M.; mit Einschluß der größten Inseln Sicilien, Sardinien und Corsica, der kleinern Inseln Elba, Malta (Melite), Gozzo (Gaulos) und Comino, und der Gruppen der Iporis (Aeolian) und ägäischen (Aegates) Inseln, sowie der Tremiti (insulae Diomedea), steigt aber der Flächengehalt bis auf 5800 Q.M.

Gebirge: Von Triest im N. D. bis Nizza im N. W. umzieht der Gebirgswall der Alpen die Halbinsel bogenförmig und senkt sich in mehreren Zweigen in dieselbe hinein. Die julischen Alpen (Alpes Juliae) ziehen sich als nördlichste Grenze vom Berge Tergu bis ans Adriam. Nordwestlich reihen sich an diese an die krainer und kärnthner Alpen (A. Carnicae), und von der Draukeule westwärts die tyroler und graubündner Alpen (A. Rhaeticae s. Leponticae) bis zum Gott-hard. Ein Ausläufer der tyroler Alpen, die trentinischen Alpen (A. Tridentinae), senkt sich als Wasserscheide zwischen der Etsch einerseits, der Piave und Brenta anderseits, in südlicher Richtung bis in die Gegend von Verona und Wienze herab und endigt bei Padua in der fruchtbaren Hügelkette der Euganeen (montes Euganei), deren höchste Spitze der Renda (1700') ist. Ebenso ziehen die Ausläufer der graubündner Alpen in südlicher Richtung zwischen den Flüssen Oglio, Adda und Tessino bis in die Gegend von Brescia, Bergamo und Como herab. An die graubündner oder lepontischen Alpen

schließen sich in südwestlicher Richtung die walleriser Alpen (A. Penninae), deren höchste Punkte der Monte Rosa (14,220') und Mont Cervin (13,850') sind; ein südlicher Abzweiger der penninischen Alpen zieht sich zwischen den Flüssen Sesia und Dora Baltea bis gegen Novara hin. Die Nordwestgrenze Italiens bilden dann die an die penninischen Alpen sich anschließenden savoyischen, grauen oder grajischen Alpen (A. Graiae), welche vom Genfer-See in südlicher Richtung bis zum Mont Genis (8916') reichen und den höchsten Berg Europa's, den Montblanc (14,760'), in sich schließen. Vom Mont Genis südlich bis zum Monte Viso (Vesulus, 11,808'), an dessen östlicher Abdachung in einer Höhe von 6000' der Po entspringt, führt die savoyische Alpenkette den Namen der cottiischen Alpen (A. Cottiae). Durch die grajischen und cottiischen Alpen wird Savoyen von Piemont und überhaupt von Italien geschieden; ostwärts verzweigen sich diese beiden Alpenketten zwischen der Dora Baltea und Dora Ripera bis in die Nähe von Turin. Vom Monte Viso erst südwärts bis in die Nähe des Meeres, dann noch 60 Meilen ostwärts der Küste entlang bis zum Etrimbro, einem Bergflume, der westlich von dem Städtchen Savona in den genuesischen Meerbusen mündet, reihen sich die ligurischen oder seaalpen (A. maritimae) an, von denen einzelne Zweige neben dem Tanaro, der Bormida und andern Neben- und Beifläßen des Po in nördöstlicher Richtung fast bis zum Po auslaufen.

Der Apennin (Apenninus) ist eine Fortsetzung der seaalpen, an welche er sich auf der Ostseite des Thales von Savona anschließt<sup>1)</sup>. Dicht an der ligurischen Küste hinziehend, flacht er sich ab bis zum Bochettaap, nördlich von Genua, wo er eine Art Hochland bildet, dessen Ausläufer und Vorberge in nördlicher Richtung bis zum Po zwischen Turin und Gafale ziehen, während sich der Hauptkamm von den genuesischen Golf herum nach S. O. wendet und schroff und steil zur Küste abfällt. Bis zu dem Monte Cimone (6700') bei den Quellen der Secchia und des Panaro heißt er ligurischer Apennin; von dort bis zu dem Quellgebiete des Arno und des Tiber heißt eretrurischer oder toscanischer Apennin; beide zusammen bilden den nördlichen Apennin. Der toscanische Apennin verläuft sich nordwärts in die Sumpfgenden des untern Po, ostwärts in die Sandflächen der adriatischen Küste; aber südwestwärts entsenket er längere Äste bis zur Meerenge von Piombino, wo sie ein breites,

1) Der Anfangspunkt des Apennins wird verschiedentlich angegeben. *Thedob. Schacht*, Lehrbuch der Geographie, 3. Aufl. 1841, S. 371 fest als Anfangspunkt den Col Arentino. *M. Wille-Brun, précis de la géographie universelle*, tom. VII, pag. 568 läßt den Apennin sogar schon im Quellgebiete des Tanaro bei dem Col di Tenda beginnen. Genua schwanend und verschoben ist die Ausdehnung, welche bei der Theilung des Apennins in den nördlichen, mittleren und südlichen den einzelnen Theilen gegeben wird. Bei vorliegender Beschreibung der physischen Geographie Italiens ist vorzüglich *H. v. Hoffmann's* Beschreibung der Erde, Bd. II, Thl. I, S. 624 ff. berücksichtigt; doch gibt Hoffmann selbst auf der nämlichen Seite 625 einmal (wie auch S. 291) das Thal von Savona, dann aber den Col di Tenda als Anfangspunkt der Apenninen an.

meißens unfruchtbares, mit Moor und Haide bedecktes Hochland bilden. Der mittlere Apennin reicht vom Berge Casale an der oberen Tiber bis zum Monte Velino (1872') im Quellgebiete des Aterno. Der nördliche Theil des mittlern Apennin bis zum Monte Vettore, woran die Quelle des Tronto ist, heißt römischer Apennin; er erreicht seine größte Höhe in dem Monte della Sibilla (7038'). In dem eben genannten Monte Vettore (7632'). Der Rest des mittlern und der ganze südliche Apennin heißen der neapolitanische Apennin, welcher zunächst in den Abzügen durch zahlreiche Querflüsse, die er nach beiden Seiten hin entsendet, ein wüßtes, in viele Thäler zerstückeltes Gebirgsland bildet und hier in dem Monte Gorno (9500', nach Schacht 11,000'), dem höchsten Gipfel des Gran Sasso d'Italia, die bedeutendste Höhe der ganzen Apenninenkette in sich schließt. Aus den Abzügen zieht sich ein waldreicher Gebirgsrücken östwärts bis zum Sporn Italiens am adriatischen Meere, wo er als Vorgebirge Gargano (Garganus mons) den Golf von Manfredonia bildet. Der Hauptkamm des Apennins zieht nach SO. bis zur Quelle des Bradano (Bradanus) am Monte Austo (Vultur), wo er eine Gabel bildet, deren östlicher, nur schwach zusammenhängender Theil den Absatz Italiens bis zum Vorgebirge Leuca (promont. Japygium s. Salentinum) durchzieht und dort eine Hochebene bildet, während der westliche Theil, eine wilde Gebirgskette, in südlicher Richtung nicht bloß den Fuß Italiens bis zu dem Capo dell'Armi (promontor. Leucopetra) und zu dem Cap Spartivento (promontor. Herculis) durchstreicht, sondern auch noch jenseit der Meerenge in dem sicilischen Apennin seine Fortsetzung hat. Der Hauptbestandtheil des Apennins ist Urkalk, der besonders an der westlichen Abdachung des nördlichen Apennins in der Gegend von Carrara den herrlichen weißen Staturmarmor liefert, welchen seine Feinkörnigkeit dem Zucker ähnlich macht. Wie alle Kalkgebirge, ist der Apennin wasserarm, und deshalb kahl, dürr und waldlos. Offenbar bildete er den Rückgrat, zwischen dessen querlaufenden Rippen theils von Innen heraus durch vulkanische Thätigkeit, die besonders auf seiner Westseite in höherem Grade wahrzunehmen ist, theils von Außen durch Niederschlag aus dem Meere und durch das Alluvium der Flüsse die niedrigen Küstenländer bald in größerer, bald in geringerer Breite sich ansetzten und zum Theil noch ansehen, wodurch die Halbinsel ihre dormalige Gestalt erhielt. So bildet am Fuße des mittlern Apennins im Atherthale das jüngere Fißgebirge zahlreiche Hügel, welche größtentheils aus Mergelerde, Kalkerde und Kieselrde bestehen, in denen sich aber als Spuren vulkanischer Mitwirkung zu ihrer Bildung auch Schwefel, Erdschmelz und Salz findet. Die Zahl der darin vorkommenden Überreste von Seethieren ist so beträchtlich, daß sie vielleicht die Zahl der Thiere übersteigt, welche jetzt noch das benachbarte Meer bevölkert. In ähnlicher Weise hat sich auch zwischen den Alpen und Apenninen die große lombardische Ebene ge-

bildet; am Monte Bolca westlich von Vercenza sieht man als Zeugen abwechselnder vulkanischer und neptunischer Thätigkeit Schichten von Lava mit Kalkschiefer wechseln, welcher sehr reich an fossilen Fischen ist<sup>3)</sup>. In der Lombardie und in Piemont liegt über dem Fißgebirge, in welchem sich zahlreiche fossile Muscheln finden, dann noch eine beträchtliche Schicht aufgeschwemmten Landes, das mit Knochen von Eleinen, Mastodonten, Elentanten, Rhinoceroten und andern riesigen Vierfüßlern angefüllt ist<sup>4)</sup>. Im südlichen Apennin dagegen konnte der Alluvial- und Süßwasseranfang nicht so umfangreich werden, weil hier der Hauptkamm keine so beträchtlichen Seitenzweige in paralleler Richtung nach den beiderseitigen Meeren entsendet, daß die dadurch gebildeten Querthäler einen geschützten und ruhigen Ablagerungsplatz gewährt hätten. Überdies mochte wohl auch hier das Übergewicht vulkanischer Kräfte, als deren Heerd der Vesuv (3648') und seine Umgegend zu betrachten ist, der ruhigen Ablagerung neptunischer Gebilde hindernd entgegenwirken.

Flüsse: Außer der Etsch, dem Po, dem Arno und dem Tiber hat Italien nur unbedeutende, aber zahlreiche Küstenflüsse und Küstenbäche, die sich aus den Thälern der Alpen und Apenninen nach kurzem Laufe in die anliegenden Meere ergießen oder sich zum Theil in den Sumpfen oder in dem Sande des Küstenlandes verlieren.

1) Von der südöstlichen und östlichen Abdachung der Alpen fließen zum adriatischen Meere: der Fisonzo oder Fisonzo (15 Meilen lang) vom Berge Tergu in den Werthulen von Triest, wo er die Pforte des jetzigen lombardisch-venetianischen Königreichs bildet. — Der Tagliamento (19 Meilen lang) kommt von der Grenze Kärnthens und verschwindet in den Lagunen von Aquileja. — Westlich davon die Piave und die Piave (26 Meilen lang), von den südlichen Ausläufern der carnischen Alpen in den Golf von Venedig. — Der Sissfluss, und parallel mit ihm die Brenta (Medoacus, 20 Meilen lang), von den trientinischen Alpen in die Lagunen von Venedig, wo sie durch Anhäufung von Geröll, Kies und Schlamm das Meer allmählig immer weiter zurückzudrängen droht, sobald Venedig durch sie im Laufe der Zeit ebenso ins Binnenland versenkt werden könnte, wie dieses der Stadt Vria durch den Po widerfahren ist<sup>5)</sup>. — Der Bachigione aus Tiroi südwestlich von Rovereto in den Golf von Venedig. — Die Etsch, Adige (Athesis, 48 Meilen lang) entspringt in einer Höhe von 2400' zwischen dem wüßten Joch und den östlichen Bergen aus mehreren Quellen, die sich bei der Stadt Sturns vereinigen. Ihr tief einschneidendes Bett bildet das Hauptthal von Südtirol; sie nimmt bei Meran den Passer auf, und südwestlich von Bogen die Etsch vom Brenner, mit ihrem Flußflusse Wien aus dem Pustertale vom Pellegriano, worauf sie schiffbar wird, eine schmale Theilung zwischen den trientinischen Alpen und der Triestkette in südlicher Richtung durchfließt, aber mit dem Eintritt in das Flachland westlich von Verona nach Osten

2) M. Malte-Brun l. c. pag. 573.

3) M. Malte-Brun l. c. pag. 572.  
5) Id. l. c. pag. 574.

4) Id. l. c. pag. 574.

umbiegt und südlich von Venedig durch die Lagunen ins Meer fließt. Die Wasserscheide gegen das Donau- und Pogegebiet geht vom Pelleggrino über das Gausferogebirge zum Dreierkops, dann westlich zum Brenner und Füssen, von diesem südöstlich über die trientiner Alpen und dann durch die lombardische Ebene zwischen Po und Etsch ans Meer. — Der Po (Padus, 90 Meilen lang), der bedeutendste Strom Italiens, entspringt am östlichen Abhange des Monte Viso, durchfließt in östlicher Richtung die weite lombardische Ebene, welche eine Länge von 68 Meilen und von dem Apennin bis zu den Alpen eine Breite von 15 — 18 Meilen hat. Da diese Ebene gegen das adriatische Meer nur wenig geneigt ist, so hat auch der Po, nachdem er in das Flachland getreten ist, nur wenig Fall; seine Wassermenge gibt ihm jedoch einen ziemlich raschen Lauf, verursacht aber auch oft Überschwemmungen und macht seine flachen Ufer immer sumpfiger, je mehr er sich dem Meere nähert. Seine mittlere Breite beträgt 1000', seine mittlere Tiefe 10'. Ehe er in die Lagunen tritt, theilt er sich in drei Hauptarme, den Po di Raetiro, Po di Volano und Po di Primaro, welche sich zwischen weitverbreiteten Moränen in sehr vielen Windungen ins Meer ergießen. Durch das Geröl und durch den Schlamm, welcher der Po mit sich führt und vor seinen Windungen absetzt, dehnt sich das Gölz immer weiter in das Meer hinein, sodaß die Stadt Adria, zur Römerzeit ein bedeutender Seehafen, von welchem das ganze Meer seinen Namen erhielt, jetzt an 34,000 Metres vom Meere entfernt liegt. Im 12. Jahrhundert betrug diese Entfernung nur ungefähr 9 — 10,000 Metres, am Ende des 16. Jahrhunderts bereits 18,500 Metres<sup>1)</sup>. Vergleicht man damit die heutige Entfernung, so läßt sich daraus berechnen, daß dieses angeschwemmte Land durchschnittlich etwa um 40 Metres jährlich weiter in das Meer hineinrückt. Auch das Flussbett des Po erhöht sich fortwährend durch die Niederschläge aus seinem Wasser, sodaß der Wasserspiegel an seiner niedrigsten Stelle jetzt bereits höher steht, als die Dächer der Stadt Ferrara. Da der Po aus den Alpen und Apenninen eine große Menge von Nebenflüssen aufnimmt, so umfaßt sein Stromgebiet einen Flächenraum von mehr als 1800 Q.M. und hat eine mittlere Breite von mehr als 30 Meilen. Die bedeutendsten dieser Nebenflüsse sind links her aus den Alpen: Die Dora Ripera vom Mont Genevre, mündet bei Turin; die Dora Baltea vom großen Dembar; die Sesia vom Monte Rosa; der Tessino (Ticino, 29 Meilen lang) vom Gottbard mit der Tesa vom Griseberge; die Olona (15 Meilen lang); die Adda (Addun, 38 Meilen lang) vom wormser Joch mit der Mera vom Septimer; der Oglio (Ollius, 25 Meilen lang) von der Ortleissete mit dem Gbiele aus dem Brofere; der Mincio (Mincius, vom Gardasee an 9 Meilen lang), der vor seinem Einflusse in den Gardasee Sarca heißt und ebenfalls von den Ortleialpen kommt. Rechts her kommt aus den Alpen der Tanaro (28 Meilen lang) vom Col di Tenda, rechts durch die Sesia

und Bormida, links durch die Stura verstärkt; aus dem nördlichen Apennin die Trebbia (Trebia, 12 Meilen lang), nordöstlich von Genua entspringend, Rura, Parma und Enza, der Arco (15 Meilen lang), der Crostolo, die Secchia, der Panaro und Reno (Rhenus), fast alle trüb, nur im Frühjahr wasserreich und deshalb nicht schiffbar. — Die Wasserscheide, welche das Stromgebiet des Po von den Küstenflüssen im Süden, von dem Gebiete der Rone im Westen, von dem des Rhins und der Donau im Norden und von dem der Etsch im Nordosten trennt, geht von der Ronequelle über den Hauptkamm des nördlichen Apennins, über die Seesalpen, über die cotischen, grajischen und penninischen Alpen zum Gottbard; von da über die graubündner Alpen zum Septimer, Berninagebirge, wormser Joch, Ortleal und von diesem an der Ostseite des Gardasees herab in das lombardische Flachland.

2) Von der nordöstlichen und östlichen Abdachung des Apennins fließen zum adriatischen Meere: Der Montone, welcher bei Ravenna, der Savio, welcher bei Cervia mündet; der Rubicon (Rubico), welcher zur Römerzeit auf der Ostseite die Grenze zwischen Gallia cisalpina und dem eigentlichen Italien bildete, wahrscheinlich einer der Bäche, welche bei Rimini in das Meer fließen; der Foglia (Isaurus), welcher bei Pesaro, der Metauro (Meturus), welcher bei Fano mündet; der Esino (Aesis, 9 Meilen lang), der zwischen Sinigaglia und Ancona mündet, in alter Zeit der Grenzfluß zwischen Umbria und Picenum, und noch früher Grenzfluß zwischen Gallia cisalpina und dem eigentlichen Italien; der Rufone bei Fero; der Tronto (Truentus, 10 Meilen lang), die jetzige Grenze zwischen dem Kirchenstaate und dem Königreiche Neapel; die Pescara oder der Aterno (Aternus, 19 Meilen lang), vom Gran Sasso d'Italia, zur Römerzeit die Grenze zwischen Picenum und dem Lande der Peligni; der Sangro (Sagrus, 17 Meilen lang), westlich vom Vorgebirge della Penna, zur Römerzeit die Grenze zwischen dem Lande der Peligni und dem der Frentani; der Trigno (Trinius); der Fortore (Frento, 10 Meilen lang), westlich vom Vorgebirge Sargano, die alte Grenze zwischen Mittel- und Unteritalien, zwischen Samnium und Apulia, oder zwischen dem Lande der Frentani und der apulischen Landschaft Daunien; der Ofanto (Aulidus, 17 Meilen lang), südlich vom Vorgebirge Gorgano in den Golf von Manfredonia, die alte Grenze zwischen den apulischen Landschaften Daunien und Peucetia. Von diesen, sowie von den zahlreichen andern Küstenflüssen, die sich noch von der Ostseite des Apennins in das adriatische Meer ergießen, ist keiner schiffbar; sie werden im Allgemeinen desto kleiner und wasserärmer, je weiter man nach Süden kommt. Die nördlichsten von ihnen rücken gleichfalls, wie der Po, durch ihre Anschwellungen die Küste langsam weiter ins Meer hinaus, sodaß die früheren Seestädte Ravenna und Rimini jetzt auch nicht mehr unmittelbar am Meere liegen.

3) Von der südöstlichen Abdachung des Apennins fließen in das ionische Meer und im Besondern in den Meerbusen von Tarent: Der Bradano

6) M. Malte-Brun L. c. pag. 573.

(Bradanus), welcher zur Römerzeit die Landschaft Lucania auf der Nordostseite von Calabria (siehe; der Sino (Siberis), die alte Südgrenze der Landschaft Lucania gegen Bruttium; zwischen beiden der *Vasiento* u. a. m.

4) Von der Westseite des Apennins fließen in das tyrrhenische Meer: Der *Raino* oder *Lao* (Larus), die alte Südwestgrenze der Landschaft Lucania gegen Bruttium, südlich vom Golf von Policastro; der *Sele* (Silarus, 11 Meilen lang), die alte Grenze zwischen Lucania und Campania, mündet nördlich von *Pästum* in den Golf von Salerno; der *Volturinus* (Vulturinus, 20 Meilen lang) nordwestlich von *Reapel*; der *Garigliano* (Liris, 18 Meilen lang), die alte Grenze zwischen Campania und Latium, ist in seinem untern Theile auf eine kurze Strecke schiffbar und mündet in den Golf von *Gaeta*. Der bedeutendste Fluß auf dieser Seite und auf der eigentlichen Halbinsel überhaupt ist der *Levere* oder *Tiber* (Tiberis, 40 Meilen lang); sein Lauf ist länger, als der der übrigen Küstenflüsse, weil er erst ein Längenthal in südlicher und südöstlicher Richtung durchfließt, ehe er sich in dem Quertale, welches die römische Ebene bildet, südwestwärts dem Meere zuwendet. Er entspringt auf dem *Monte della Valsio* im keturischen Apennin, nimmt links die *Chiana* (Clanis, 9 Meilen lang) aus der Gegend von *Chiusi* und die *Cremera*, rechts die *Nera* (Nar, 14 Meilen lang) vom *Monte della Sibilla*, die *Albia* und den durch die instruktive Kraft seines sehr kaltpaltigen Wassers, sowie durch seine schönen Wasserfälle bei *Tivoli* berühmten *Leverone* (Anio, 12 Meilen lang) auf, wird etwas oberhalb Roms schiffbar und ergießt sich bei *Osia* in zwei Mündungen ins Meer. — Der *Ombrone* (Umbro, 16 Meilen lang) kommt vom Berge *Monticchi* aus einem mit dem Hauptflusse parallelen Nebenarme des keturischen Apennins und mündet bei der Insel *Elba* beinahe gegenüber.

5) In das ligurische Meer fließt vom keturischen Apennin der *Arno* (Arnus, 28 Meilen lang) mit westlicher Hauptrichtung; er mündet unterhalb *Pisa* in den *Rarennen*, oder Sümpfen am Meere, die von ihm und den übrigen an der toscanischen Küste mündenden Flüssen und Bächen dadurch gebildet werden, daß diese im Winter, wo ihre Wassermasse größer ist, aus ihren breiten und flachen Betten, die fast keine Senkung gegen das Meer haben, austreten und dann an den tiefer liegenden Stellen der Ufer stehende Gewässer zurücklassen, welche in der Sommerzeit in Fäulnis übergehen. — Vom ligurischen Apennin kommt der *Macra* (Macra), westlich von *Genova*; er bildete zur Römerzeit auf der Westseite die Grenze zwischen Italien und Gallia cisalpina. Aus den *Seetalpen* nimmt dann noch der *Var* (Varus, 15 Meilen lang), ehemals die Grenze zwischen Gallia cisalpina und Gallia transalpina, jetzt die Westgrenze Italiens gegen Frankreich. Die übrigen Gewässer des ligurischen Küstengebietes sind unbedeutende Bäche.

Seen: Der Südrand der Alpen ist besonders reich an großen und schönen Seen. Unter diesen ist vor allen zu nennen der *Längensee*, *Lago Maggiore*

(*lacus Verbanus*, 9 Meilen lang,  $\frac{1}{2}$  Meile breit, 1800' tief; Seehöhe 880', richtiger aber wohl nach *Keller* nur 640'); er wird gebildet vom *Tessino*, nimmt aber auch noch die *Tosa* und 25 kleinere Flüsse auf und hängt durch den Fluß *Tresa* zusammen mit dem sich östlich der *Luganer* oder *Laviofersee* (4 Meilen lang,  $\frac{1}{2}$  Meile breit; Seehöhe 880') und im Süden mit dem kleinen *See von Varese* (1 Meile lang,  $\frac{1}{2}$  Meile breit; Seehöhe 790'). Im Längensee liegen die durch Naturhöflichkeit und Kunstanlagen lieblich romantischen borromäischen Inseln *Isola Bella*, *Isola Madre* und *Isola dei Pescatori*. Weiter östlich liegt der *Comersee*, *Lago di Como* (*lacus Larius*, 8 Meilen lang,  $\frac{1}{2}$  Meile breit; Seehöhe 650'), der sich im Süden in zwei Arme theilt. Er wird gebildet von der *Adia*, die aus seinem östlichen Arme bei *Lecco* wieder heraustritt; außerdem nimmt er noch 195 kleine Flüsse und Bäche auf. Seine Ufer sind noch reichlicher als die des Längensees. Noch weiter östlich liegt der *Seiosee* (4 Meilen lang,  $\frac{1}{2}$  Meilen breit), vom *Oglio* gebildet; dann der kleine *Isosee*, und endlich der *Garbafsee*, *Lago di Garda* (*lacus Benacus*, 8 Meilen lang,  $\frac{1}{2}$  bis 2 Meilen breit), vom *Sarca* gebildet, der ihn als *Mincio* wieder verläßt. — Auch aus den beiden Abhängen des Apennins, doch mehr auf der breiten westlichen, finden sich Seen, die aber verhältnißmäßig breiter, kürzer und weniger schön sind, als die oberitalienischen Alpenseen. Der *See von Gomacchio* ( $1\frac{1}{2}$  Meile lang, 1 Meile breit), nördlich vom Apennin, ist eigentlich nur ein durch die Mündungen des *Po* gebildeter Sumpf, der durch einen Kanal mit dem Meere verbunden ist. Von ähnlicher Sumpfnatur sind die zahlreichen Küstenseen des südlichen *Toecana's*, worunter die von *Orbitello*, *Castiglione* und *Piommino* die bedeutendsten sind; der *See von Castiglione* ( $5\frac{1}{2}$  Meilen im Umfang, über 2 Meilen lang) ist ebenfalls durch einen Kanal mit dem Meere verbunden; der *See von Piombino* bedeckt beinahe eine Quadratmeile. Auch der *See von Chiuffi* und *Montepulciano* (*lacus Clusina*) ist eigentlich nur ein durch die *Chiana* gebildeter Sumpf; ebenso ist der *See von Fucuchio*, westlich von *Florenz*, nördlich vom *Arno*, auch nur ein Sumpf. Der kleine *Lago di Bientina* auf der Grenze *Lucca's* und *Volterra's* ist sehr sischte. Schöner als die Seen in *Toecana* sind die im Kirchenstaate: der *Lago di Perugia* (*lacus Trasimenus*,  $1\frac{1}{2}$  Meile lang und breit) mit drei Inseln, hat seinen Abfluß in den *Leverone*; der *Lago di Bolsena* (*lacus Vulsiniensis*, 2 Meilen lang, 1 Meile breit), mit felsigen und waldigen Ufern und zwei bewohnten Inseln, nordwestlich von *Viterbo*; der amnuthige, mit waldbedeckten Hügeln eingefasste *Lago di Vico* (*lacus Ciminius*,  $\frac{1}{2}$  Meilen im Umfang), südlich von *Viterbo*; der *Lago di Bracciano* (*lacus Sabatinus*, 1 Meile lang und breit), nordwestlich von *Rom*, dessen auf dem rechten Uferufer gelegener Theil (*Trastevere*) er mittels einer dahin geführten Wasserleitung schon im Alterthume mit Wasser versah, und noch jetzt versieht; der *Albanersee*, *Lago d'Albano* (*lacus Albanus*) und der *Lago di Nemi* mit romanti-

schen Umgebungen; der kleine See Regillus, unweit des alten Tusculum, des heutigen Frascati, geschichtlich berühmt durch den Sieg der Römer über die Latiner (496 v. Chr.) u. a. m. — Auch das Königreich Neapel hat mehrere Binnenseen, unter denen der Lago di Gellano (lacus Fucinus, 3 Meilen lang, 2 Meilen breit), zwischen den Quellen des Garigliano und dem obren Aterno, der bedeutendste ist. Der Lago di Fondi (lacus Fundanus) liegt zwischen Terracina und Fondi ganz nahe am Meere. Von geringem Umfange sind die Seen in der Umgebung Neapels: der Lago di Patria (Lanternia palus) nördlich von Cuma, nordwestlich von Neapel, nahe am Meere; der See von Igiano (Acherusia), dessen Wasser öst in die Höhe braust und in dessen Nähe die Hundsgrotte ist; der Avernische See (lacus Avernus) in schauerlicher Umgebung, fällt einen alten zirkulären Krater von 1900' Durchmesser und 180' Tiefe und war schon im Alterthume wegen seiner giftigen Ausdünstung verrufen; der Lucrinische See (lacus Lucrinus s. Bajanus), im Alterthume mit dem Meere verbunden und nur durch einen Damm von demselben getrennt; im September 1538 erhob sich plötzlich aus seinem Schoosse ein kleiner Vulcan, der während seiner siebenstündigen Thätigkeit den Flecken Tripergole verschüttete und durch seine Ascoamassen über demselben den Montenuovo, einen Hügel von 400' Höhe und 8000' Umfang an seinem Fuße, aufstürzte<sup>7)</sup>. Der Lago di Resina, der Lago di Barano, beide aus der nördlichen Abdachung des Garganogebirges, und der Lago di Salpi am Golf von Manfredonia sind Strandsen, die mit dem Meere in Verbindung stehen.

Natürliche Abtheilung des Landes: Durch den Zug der Gebirge und durch den Lauf der Gewässer, wie sie oben beschrieben worden sind, wird die Oberfläche der Halbinsel höchst mannichfaltig. Das rauhe favonische Hochland im Nordwesten bacht sich gegen die Schweiz und gegen Frankreich ab, zu welchem es auch seiner Sprache nach mehr gehört als zu Italien. Daran reiht sich südlich zwischen den Alpen und dem Apennin die weite lombardische oder Poebene, welche nach dem adriatischen Meere zu immer breiter und flacher wird. Die südwestliche Abdachung des betrübten und römischen Apennins weitet sich aus zur Ebene des Arno, zu den toscanischen Maremmen und zur römischen Ebene (Campagna di Roma), die sich von Rom bis zum Golf von Gaeta fortsetzt. Die nordöstliche Abdachung des römischen Apennins bildet dagegen ein Gebirgsland bis in die unmittelbare Nähe des adriatischen Meeres, dessen Küste von Ancona südwärts hier und da durch vorspringende Abenteiler steil und abschüssig ist; doch dehnen sich zwischen diesen die engen Seitenthäler an den Mündungen der zahlreichen Flüsse, welche sie dem Meere zuführen, gewöhnlich zu kleinen Ebenen aus. Noch wilder wird die Oberfläche des Apennins bei dem Eintritt desselben in das Königreich Neapel um den Gran Sasso herum; zerklüftet in Thäler, die nach allen Richtungen

streichen und durch hohe Bergwände von einander geschieden sind, bilden dort die Abbruzzi ein wahres Hochland, an welches sich dann im Südosten, vom Garganogebirge und vom Hauptkamme des Apennins umflaumt, die apulische Ebene um den Golf von Manfredonia herum anschließt. Südwestlich von den Abbruzzi wird die römische Ebene in den berühmten pontinischen Sümpfen zur unerbittlichen und ungesunden Niederung, die nur durch einen Höhenzug auf dem linken Ufer des Garigliano von der gelegneten campanischen Ebene getrennt ist. Der Seitenast des Apennins, welcher auf der Landzunge von Sorrent zwischen dem Golf von Neapel und dem von Salerno mit dem Vorgebirge della Campanella ins Meer hinaustritt, scheidet die campanische Ebene von der ziemlich beträchtlichen, jetzt ganz versumpften Niederung am salernitanischen Golf, die im Alterthume durch ihren Blumenfluß (Rosen von Pästum) und durch ihre Fruchtbarkeit berühmt war. Wo sich endlich der Apennin am Monte Acuto in zwei Hauptarme gabelt, umfließt er durch diese bogenförmig noch die tarantinische Ebene am gleichnamigen Golf. Auf den beiden Landzungen, in welche sodann die Halbinsel ausläuft, wird der Küstenraum immer schmaler, die Flüsse und Bäche immer kürzer und unbedeutender, und ein niedriger Gebirgszug macht die südöstliche Landzunge, die Terra di Otranto, das alte Messapia, zur Hochebene, während die südwestliche, die Landschaft Calabria, das alte Brutium, von einer hohen und wilden, aber in den Thälern höchst fruchtbaren Gebirgskette überlagert wird, die auf allen Seiten in zahlreichen Vorgebirgen steil in das Meer abfällt.

Klima: Die Verschiedenheit der geographischen Breite, die größere oder geringere Seeshöhe, der Einfluß der Seeluft, die eigenthümlichen Bestandtheile des Bodens und andere örtliche Verhältnisse bringen im Klima Italiens eine große Verschiedenheit hervor; doch ist dasselbe im Ganzen, mit Ausnahme der Gebirgsgegenden, mild und angenehm. Im Allgemeinen ist der Norden kälter als der Süden, die Westseite des Apennins feuchter und wärmer als die Ostseite. Nach Saussure und Walte-Brun zerfällt die Halbinsel hinsichtlich des Klima's in vier Zonen oder Gürtel.

Der erste Gürtel umfaßt Oberitalien auf dem Südrande der Alpen und auf der Nordseite des Apennins zwischen 46° 35' und 44° 30'—44° nördlicher Breite<sup>8)</sup>. Hier ist das Klima dem von Mitteleuropa ähnlich. Die Winter sind noch streng; das Thermometer fällt zuweilen bis auf — 10° Reaumur; Schnee bedeckt die Felder, Eis die Gewässer wochenlang, und selbst im Sommer weht hier der Nordwind, die Tramontana, oft sehr raub. Die Luft ist angenehm und gesund, doch in einigen Pungpungenden, wie am See von Chiavenna und an der Mündung der Adna, auch sehr schädlich. Die

8) Hoffmann dehnt nach Saussure diesen Gürtel bis zum 43° 30' aus, aber offenbar zu weit, indem dann Genua und Florenz, welche die rauhen Winter der Lombardie nicht kennen, noch mit in diesen Gürtel fallen würden.

7) M. Walte-Brun l. c. pag. 578.

Mittelzahl des jährlichen Regenniederschlags, der gewöhnlich im Mai am stärksten, im December am schwächsten ist, beträgt nach Schouw's Berechnung am Fuße der Alpen und in den Alpenhöhlen 54" 10", östlich vom Gardasee 58" 9", westlich vom Gardasee 39" 6", in der Mitte der lombardischen Ebene 36" 7", in der Nähe des Apennins 27" 7", in Bologna 20".

Der zweite Gürtel umfaßt Mittelitalien vom Südrande des nördlichen Apennins bis zum Flusse Sangro auf der Ostseite und zum Golf von Gaeta auf der Westseite zwischen 44° 30' und 42°—41° 30', also das genuinische Küstenland, Toscana, den größten Theil des Kirchenstaats und den nördlichen Theil des Königreichs Neapel. Das genuinische Küstenland erfreut sich eines viel mildern Klimas, als manche weit südlicher gelegene Theile Italiens, weil es durch den hohen Wald des Apennins und der Seetalen gegen die rauhen Nordwinde geschützt, dagegen der Einwirkung der Südwinde und dem milderen Einflüsse der Seeluft geöffnet ist. Daher ist der Winter gelind; Schnee und Eis sind hier selten. Die Luft ist gesund; nur wenn der glühend heiße Scirocco aus den Wüsten Afrika's herüber weht, versallen Menschen und Thiere in einen Zustand völliger Erschlaffung. In Toscana ist in dem reizenden Arnobothal und in den übrigen Thälern des Apennins der höhere Lage wegen, und weil die Einwirkung der Seeluft fehlt, der Winter etwas spürbarer, als in dem genuinischen Küstenlande; doch bleibt auch hier der Schnee selten über einen Tag liegen. Im Gebirge dagegen ist der Winter ziemlich rau, der Schnee bleibt dort Monate lang liegen, und selbst im Sommer sind die Nächte empfindlich kalt. Im Allgemeinen wird das Klima rauher, wo die Wäldungen abnehmen. Die Sommerhitze wird in Toscana durch regelmäßige Winde, die sich zur Mittagszeit erheben, gemäßig; doch zeigt sich hier der Scirocco seinen lästenden Einfluß. Die Luft ist gesund; nur in den Maremmen von Pisa, Volterra und Siena, die einen Flächenraum von ungefähr 100 Q. M. einnehmen, entwickeln sich aus der Verwesung von Thier- und Pflanzentheilen, besonders aus der Fäulnis der Wasserpflanze Chara, und aus der Zerlegung der vulkanischen Bestandtheile des Bodens höchst verderbliche und giftige Gasearten. Im Kirchenstaate, der mit Ausnahme der Romagna, des fetten und fruchtbaren Marchlandes zwischen der Mark Ancona und dem Po, ganz in diesen Gürtel fällt, kennt man einen eigentlichen Winter fast nur aus dem Hochgebirge des Apennins, wo der Schnee oft 4—5 Monate liegen bleibt, und wo die Luft natürlich auch sehr rau ist. In den minder hohen Theilen des Apennins ist die Luft mild, rein und gesund; die Campagna di Roma, in der Blüthenzeit des alten Roms ein lachendes Paradies, jetzt eine fast unbebaute, mit Trümmern und Stümpfen bedeckte Wüste, in der sich nur einzelne fruchtbare Däfen, wie die Gärten von Tivoli, Genzano u. a., finden, ist dagegen sehr berücktigt durch ihre verästelte Luft, aria cattiva oder malarica, welche zur Sommerzeit den Aufenthalt in Rom gefährlich macht. Diese Malaria wird erzeugt theils durch die Ausscheidung der flüchtigen Be-

standtheile des durchgehenden vulkanischen Bodens, theils durch die Ausdünstungen der Maremmen an der Tibermündung und der pontinischen Sümpfe, die sich in einer Länge von 5 Meilen, in einer Breite von 1 1/2—2 Meilen längs des Meeres bis nach Terracina hinziehen. Die Sommerhitze wird in der Campagna di Roma durch Seewinde gemäßig; doch weht auch hier häufig der lästende Scirocco. — Auch das neapolitanische Hochland der Abruzzo, welches noch in diesen Gürtel fällt, wird, wie das römische Hochland, von der Schneelinie berührt; die Gebirge sind während eines großen Theils des Jahres mit Schnee bedeckt, und die Luft ist rau. In den Thälern dagegen ist das Klima milder; die nördlichen Thäler an der Seelüste in Abruzzo ulteriore I. und im Binnenlande in Abruzzo ulteriore II. haben ein dem Alpenthale ähnliches Klima und brennen, wie diese, besonders zur Viehzucht, während die südlichen an der Seelüste in Abruzzo citeriore im Klima so wenig von den übrigen Gegenden dieses Gürtels verschieden sind, daß sie Getreide, Wein und Öl in Uebersuß erzeugen und sich trefflich zur Seidenzucht eignen. Die Mittelzahl des jährlichen Regenniederschlags beträgt unmittelbar auf der Ostseite des Nordapennins noch 40", nimmt aber nach Süden zu immer mehr ab.

Der dritte Gürtel umfaßt Unteritalien mit Ausnahme der Südspitze und reicht von dem Ende des zweiten oder von 41° 30' bis zum 39° nördlicher Breite. In den hier liegenden Theilen des Königreichs Neapel herrscht ein ewiger Frühling. Die höchsten Kuppen des Apennins bedecken sich zwar während des Winters mit Schnee; allein in den Thälern und Ebenen, wo der Schnee höchst selten ist und nicht liegen bleibt, kennt man kaum den Winter, und nur selten sinkt das Thermometer einige Grade unter den Gefrierpunkt. In diesem immergrünen Gürtel verlieren die Bäume ihr Laub nicht im Winter, und die Pflanzenwelt stirbt nicht ab, sondern ist vielmehr durch die Winterregen im December und Januar saftiger und lachender, als im Sommer, wo durch die brennende Hitze, welche der Scirocco oft bis auf 30—35° treibt, die Pflanzen ausdornen und mit vielem Staube überzogen sind, so daß sich das Auge mehrere Monate lang vergebens nach dem Anblicke von frischem Grün sehnt, weil der Sommerregen immer seltener wird, je weiter man nach Süden kommt. Die durch den Duft aromatischer Pflanzen mit Wohlgerüchen gewanderte Luft ist mild und gesund; doch gibt es auch hier Sumpfigebirgen, wie die spontischen Gumpen in Apulien, die Ufer des Volturno, die Umgegend von Pätium und die Niederungen Salabrians, welche bössartige Fieber verursachen.

Der vierte Gürtel reicht von 39° bis 35° 46' nördlicher Breite und umfaßt die Südspitze Italiens, Calabria ulteriore I., die Insel Sicilien und Malta, von welchen beiden nachher noch besonders die Rede sein wird. In dieser Region kennt man den Schnee fast gar nicht mehr, und das Thermometer fällt fast niemals unter Null, sondern hält sich, da auch die Hitze des Sommers durch die Seeluft gemäßig wird, meistens zwischen + 11° und + 25° Reaumur. Die Luft ist hier fast immer rein,



trocken und voll balsamischer Wohlgerüche; der tiefblaue Himmel wird selten von einem Wölkchen getrübt; der Regen ersieht den Regen, dessen jährlicher Niederschlag hier nur noch 21" ausmacht.

Producte: Nach der Verschiedenheit des Klimas und der Beschaffenheit des Bodens find auch die Producte höchst mannichfaltig, könnten aber bei größerem Fleiße der Bewohner noch weit mannichfaltiger und ergiebiger sein; denn der Landbau liegt im Allgemeinen darnieder, weil der Bauer meistens nur Zeit o. Erbpächter des Acker und der Geillichkeit und dabei indolent, träge und unwissend ist; die Viehzucht ist verhältnißmäßig unbedeutend; der Bergbau ist vernachlässigt.

Das Pflanzenreich ist durch die Fruchtbarkeit des Bodens besonders ergiebig und liefert alle Pflanzen von den tropischen Gewächsen bis zu den Alpensträutern, indem besonders an den hohen Gebirgen des Südens fast alle Pflanzenregionen zugleich übereinander vorkommen. Die beiden ersten Gürtel des Klimas bilden die Region der Kastanie, der nördlichen Eiche, die ihr Laub im Winter verliert, und überhaupt der mitteleuropäischen Pflanzen. Wein und Getreide gedeihen hier in üppiger Fülle; hauptsächlich werden Weizen und Mais gebaut, Roggen nur hier und da im Gebirge, Gerste und Hafer nur für das Vieh. Wo das Getreide fehlt, bildet die Kastanie ein Hauptnahrungsmittel; Hirse, Durra, Hülsenfrüchte aller Art und herrliche Gemüße sind in gesegelter Menge vorhanden; Kartoffeln gibt es nicht überall. In den wasserreichen und kumpfigen Theilen der lombardischen Ebene und in der Gegend von Bologna wird außerordentlich viel Reis gebaut. Der Hübaum gedeiht im ersten Klima noch gar nicht und findet sich nur ausnahmsweise an den südlichen Abhängen der Alpen in sehr geschützten Thälern, wie am Isosere, Comerse und Langensere. Allgemein gedeiht er dagegen im zweiten Klima, und zwar um so besser, je mehr die Gegend gegen den rauhen Nordwind geschützt ist; daher liefern die Gegenden unmittelbar am Südbahne des Nordapennins, Genua, Lucra und in Toscana die Districte von Pescia und Pisa El in größerer Menge und Güte, als die übrigen Landstriche dieses Gürtels. Die Citrone und die Orange gedeihen im ersten Gürtel gar nicht im Freien, und selbst im zweiten Gürtel nur an der ganz geschützten grumeligen Küste, Riviera di Levante bis gegen Massa hin; in Toscana und im Kirchenstaate, sowie an den Seen Oberitaliens, müssen sie im Winter bedeckt werden. Flach wird wenig gebaut, Dank nur in einigen Alpenbädern und in der Gegend von Bologna, wo er von besonderer Güte ist. An Holz ist kein Ueberfluß; eigentliche Waldungen sind nur in den Gebirgsthälern des Königreichs Sardinien; doch ist die Bodenfläche vielfach durchschnitten mit Gebüschen und Hainen von Kastanien, Platanen, Pinien und Maulbeerbäumen, welche letzteren besonders in Piemont und im Mailändischen der Seidenzucht wegen häufig gepflanzt werden. In den Ebenen liefern die vielen Weiden, Platanen und Eichen, mit denen die Wege und Flüsse eingefast sind, das nöthige Brennmaterial. — Der dritte klimatische Gürtel bildet die

immergrüne Pflanzenregion. Ewig belaubte Eichen, Coccolideneiden, Lorbern, Myrthen, Erdbeerstrauch, Espressen, Pinien, Kastirbäume, Kapernsträucher u. dgl. m. bilden in den Ebenen und Thälern Gebüsche und Paine; colossale Cactusarten und die Aloe oder Agave mit ihrem baumhohen Blüthenstängel bilden die Umzäunung der Felder; Olivenbäume wechseln ab mit dem Ackerlande, auf welchem sich an Pappeln, Ulmen und Eibhölzern die Reben emporranken. Überschwänglich ist der Reichthum an den edelsten Obstarten und an Früchten aller Art, an Mandeln, Feigen, Citronen, Limonen, Cebtratten, Bergamotten, Pomeranzen, Apfelsinen, Ärgumen, welche duftende Paine bilden; in den südlichen Theilen finden sich auch schon Granatapfel und Johannisbrot. In dieser üppigen Vegetation der Ebene reicht sich dann an den Bergen des Apennins in einer Seehöhe von 1200—3000' die Region der Kastanie mit ihren oben angegebenen eigenthümlichen Erzeugnissen, und über dieser in einer Seehöhe von 3000—6000' die Region der Buche, in welcher es bis zu 4200' Seehöhe noch Getreide, aber keinen Wein mehr gibt, und wo mitunter auch Tannen und Kiefern vorkommen. Darüber hinaus dehnt sich dann noch zuletzt an den höchsten Gipfeln, wie an dem Gran Cassio, in einer Seehöhe von 6000—9200' die Region der Gebirgssträuter aus, welche wie der Theil der vorigen Region, wo der Kornbau aufhört, noch zur Viehzucht benutzt wird, aber wegen der Dürre des kaltegebirges der kräftigen und reichen Vegetation der Alpen nicht gleichkommt. Eigentliche Waldungen sind nur auf der Garganofette und an der Südgrenze dieses klimatischen Gürtels, im Süden der Provinz Calabria citeriore, östlich von Cosenza, der Silawald. Hier liefert auch die blüthenreiche Eiche das calabrische Manna, welches einen bedeutenden Handelsartikel bildet. — Der vierte klimatische Gürtel ist trotz aller Vernachlässigung des Ackerbaus ein wahres Paradies. Der Hübaum, der hier fast die Größe unserer Eiche erreicht, bildet ganze Wälder, die mit Drangen- und Citronenwäldern abwechseln, und neben dem Pflanzenreichthum des dritten Gürtels finden sich hier noch in üppiger Kraft und Fülle die Gewächse des Tropenlandes, die Baumwollenpflanze, der Johannisbrotbaum, der Granatapfelbaum, die Dattelpalme, das Zuckerrohr, die Pappusflaube u. a. m.

Mit Ausnahme der Lombardie sind im Ganzen höchstens 1/2 der Oberfläche Italiens angebaut, und gerade dieser Mangel an Cultur ist mit eine Hauptursache, weshalb in dem gegenseitigen Klima große Strecken des fruchtbaren Bodens zu lebensgefährlichen Sumpfen werden.

Das Thierreich liefert Pferde von schlechter, vernachlässigter Race, unter denen die neapolitanischen noch die besten sind; ihre Anzahl auf der ganzen Halbinsel schätzt man auf nur 1 1/2 Millionen. Würden sie zu so vielerlei Verrichtungen verwendet, wie in den nördlichen Ländern, so wäre diese Zahl wol nicht ausreichend; allein zum Reiten bedient man sich fast allgemein der Esel und Maultiere, von denen Toscana vielleicht den vorzüglichsten Schlag in Europa besitzt, und die nach Süden zu in immer größerer Zahl vorhanden sind; zum Ziehen aber

gebraucht man die Döfen<sup>\*)</sup>, und in der Umgegend der Maremmen und Sümpfe die braunschwarzen Büffel, die in zahlreichen Herden in diesen hause. Die Hornviehzucht ist nur bedeutend in der Lombardei, in Parma, in Modena und Lucca, wo das Rindvieh durch Schweizer-racen veredelt wird; in dem übrigen Italien fehlt es an Büfeln, und selbst die Grasregionen des römischen und neapolitanischen Hochgebirges sind zu arm an Futter für das Rindvieh. Daher werden dort nur Ziegen und Schafe gehalten, die aber auch in ungeheurer Menge vorhanden sind. Vom römischen Apennin werden die Schafe im Winter auf die Campagna di Roma herab, und von den Abruzzen auf die apulische Ebene zur Weide getrieben. Die edelsten Schafe mit der feinsten Wolle hat jedoch Piemont und die Lombardei. — Am zahlreichsten sind in ganz Italien die sehr großen, schwarzborstigen Schweine. Noch zu erwähnen ist ein Gestrüß von etwa 200 Kameelen auf einer großherzoglichen Domaine am Meerestrande bei Pisa; diese Kameele sollen sich seit der Zeit der Kreuzzüge dort fortgepflanzt haben, und die Exemplare dieser Thiergattung, die zur Schau in Europa herumgeführt werden, stammen dorthier. Das jahre Geflügel der nördlicheren Länder kommt in Italien überall in sehr großer Menge vor; nur die Gans ist dort, wie auch schon in der innern Schweiz, höchst selten. Weil es an großen Wäldungen fehlt, so ist das Wild, namentlich das Hochwild, ziemlich selten; doch gibt es Rehe, Hasen und wilde Schweine in beträchtlicher Anzahl. Bären, Füchse und Wölfe kommen in den Gebirgen vor; Gernsen und Steinböcke werden immer seltener. Wegen der vielen Flüsse, Seen und Sümpfe ist dagegen das wilde Geflügel, Enten, Schnepfen, rotte Rebhühner, Drolanen, Krametsvögel, Drosseln, Lerchen u. a. m., in großer Menge vorhanden. Die Flüsse sind nicht besonders reich an Fischen; doch bringt der Aalsang in den Sümpfen von Comacchio der päpstlichen Kammer jährlich 30,000 Stubi ein. Die Meere um Italien liefern Thunfische, Makrelen, Sardellen und andere Fische in bedeutender Menge; diese reichen aber doch der vielen Fasttage wegen für den Bedarf nicht aus, so daß noch große Quantitäten von getrockneten und gesalzenen Fischen aus dem Auslande bezogen werden müssen. Außerdem liefern die Meere Austern, Corallen, Muscheln und andre Schalthiere. Sehr großen Nutzen zieht Italien von seinen zahlreichen Bienen und noch größeren von der dort allgemein und überall gepflegten Seidenraupe, von welcher in fossombrone die kirchensaat die feinste Seide, vielleicht in Europa, gewonnen wird. Auch der Fang der Gallwespe und der Kantharide ist für Mittel- und Unterita-

lien einträglich. Außer diesen nützlichen Insekten ist jedoch Italien, besonders nach dem Süden zu, auch sehr reich an Ungeziefer. Die Heuschrecken richten oft große Verwüstungen an; giftige Spinnen, wie die Tarantel, mehrere Arten von giftigen Bispren und die Skorpione werden durch ihren Biss oder Stich gefährlich; Fische und Wanzen werden durch ihre suchthafte Menge wenigstens beschwerlich.

Auch das Mineralreich enthält große Schätze, die aber wenig ausbeutet werden. Der Apennin ist nicht reich an edlen Metallen; doch könnete der Bergbau, der fast nur in der Lombardei und in Toskana, und auch dort nur sehr nachlässig betrieben wird, weit glänzendere Resultate liefern, als wirklich der Fall ist. Man schätzt die jährliche Ausbeute an Silber auf 1600 Mark, an Blei auf 2650 Centner, an Kupfer auf 280 Centner, an Eisen, welches meistens in der Gegend von Brescia gewonnen wird, auf 70,000 Centner. Reich ist Italien an Baupfeinen, Halbedelsteinen und vulkanischen Producten; es hat vielen und vortheilhaften Marmor, Alabaster, Gips, Kalk und Kreide, Bergkrysalle, Achate, Chalcedone, Jaspis und Granaten, Wismuth, Alaun, Porzellanerde, Lava, die zu vielerlei Geräthschaften verarbeitet wird, Bitriol, Salpeter, Schwefel, Salz in Menge, und zwar Quells., Stein- und im Süden auch Boissal. Steinkohlen-, Braunkohlen- und Torflager findet man in vielen Gegenden der Lombardei und des Königreichs Neapel.

Nach dieser Beschreibung der italienischen Halbinsel müssen wir noch die natürliche Beschaffenheit der um dieselbe herumliegenden und zu ihr gehörigen Inseln mit einigen Worten berühren.

Die nächste und größte dieser Inseln ist Sicilien (Sicilia, Sicania, Trinacria) zwischen 36° 34' und 38° 20' nördl. Br., und zwischen 30° 5' und 33° 23' östl. L. Der Flächeninhalt Siciliens beträgt über 500 QM.; seine größte Ausdehnung von Osten nach Westen, vom Capo Peloro (Pelorum) an der Meerenge bis zum Capo Peco (Lilybaeum), beträgt 40 Meilen, seine größte Ausdehnung von Norden nach Süden, vom Capo Peloro bis zum Capo Passaro, 26 Meilen. Die Insel ist ungespalten im Norden vom tyrrhenischen Meere, im Osten vom ionischen, im Süden vom afrikanischen, in welchen in der Nähe Siciliens das Phosphoreis des Wassers besonders häufig wahrzunehmen ist. Von Italien ist die Insel getrennt durch den Faro (Meerenge) von Messina, der zwischen dem Cap Peloro und dem Cap Sciglio (Scylla) auf der calabrischen Seite nur 1/2 Meile, bei Messina aber 2 Meilen breit ist. Die Durchfahrt ist gefährlich durch die Brechung der Strömung am Felsen der Scylla und durch den Strudel Sciosfaro (Charybdis) am Eingange des Hafens von Messina. Merkwürdig sind die Wälder, welche die Lustpflanzung, die sogenannte Fata (Fée) Morgana, bei stillem, betterem Wetter über den Küsten der Meerenge erzeugt. Vielleicht hing Sicilien in einer vorgeschichtlichen Zeit mit Italien zusammen und wurde durch ein Zusammenwirken vulkanischer und neptunischer Kräfte von demselben los-

\*) Im Kirchenstaate bienen die Döfen sogar als Wespennest für die Pöbel. Zu meinem großen Ergetzen und zum Aeger einiger Mißverlehen, die schnell weiter zu kommen wünschten, wurden an der einzigen Personenspost, die im Kirchenstaate von Rom über Ancona nach Bologna und Ferrara geht, an jeder möglichsten der Apenninen die Fortverferte ausgepant und durch ein Paar grob, hellgelbe, breitschneitige Döfen ersetzt, welche den zwölftägigen Wagen langsam die Anhöhe hinaufschleppten.

gerissen; wenigstens war dies die Ansicht der Alten<sup>10)</sup>, welche durch die Übereinstimmung in der Richtung und Natur der beiderseitigen Gebirge bestätigt zu werden scheint<sup>11)</sup>. Die ganze Insel wird nämlich von Osten nach Westen von einer Gebirgskette durchzogen, welche aus dem nämlichen Kalk aus granitischer Unterlage besteht, wie er sich in dem calabrischen Apennin als Hauptbestandtheil findet. Deshalb wird auch diese Gebirgskette als Fortsetzung des neapolitanischen Apennins angesehen und sicilianisch oder insularisch Apennin genannt. Der östliche Theil der Kette heißt Monti Sori (montes Ilerani s. Junonii), der mittlere nebrodische Berge (Nebrodes), der westliche das Madoniagebirge (Maremons). Von dieser Hauptkette laufen nach allen Richtungen Zweige aus und machen die ganze Insel gebirgig; der bedeutendste Nebenzweig ist derjenige, welcher von der Mitte aus nach Süden zum Cap Passaro zieht. Der übrige Boden der Insel ist vulkanisch und enthält theils noch thätige, theils erloschene Vulkanen, welche aber ganz außerhalb der Kette liegen; unter ihnen sind die merkwürdigsten auf der Halbinsel der Insel der Etna (Aetna) oder Monte Gibello (nach Spalanzani 11,400 F., nach Hendham 10,032 F. hoch), der einen Flächenraum von 20 Q. M. umfaßt und in der historischen Zeit 82 Ausbrüche gehabt hat, 17 vor und 65 nach Christi Geburt, unter denen der vom Jahre 1669 der furchtbarste war; ferner auf der Südküste der Insel der Schlammvulkan Maccali bba (300 F. hoch). Die Kette des Apennins ist in Sicilien viel niedriger als auf dem Festlande; mit Ausnahme des Pizzo di Case (6015 F.) sind die übrigen bedeutenden Gipfel nicht höher, als 3000–4000 F.; so im Innern der Calata Balata (3500 F. hoch), im N.W. bei Palermo der Monte Guccio (3000 F.) und bei Trapani der San Giuliano (Eryx, 3624 F. hoch). Zwischen der Hauptkette und den Längsrücken finden sich ausgedehnte, meistens fruchtbare Ebenen, wie die von Milazzo auf der nordöstlichen Abhang, die von Catania und Lentini auf der östlichen, die von Calatagirone auf der südwestlichen an den Ufern des Terranova, und mehrere andere besonders an den Mündungen der Flüsse, die in großer Menge und nach allen Richtungen vom Gebirge herabfließen, oft plötzlich anschwellen und Verwüstungen anrichten, aber im Sommer ganz austrocknen. Unter diesen Flüssen, von denen keiner schiffbar ist, sind die bedeutendsten auf der Halbinsel der Cantara (Taurominius) nördlich des Ätna, und der Giaretta (Symnaethus) südlich desselben in der Ebene von Catania; auf der Südwestseite außer dem Terranova noch der Salso (die südliche Himera), welcher bei Alcatra mündet, und auf der Nordseite der Riume grande (die nördliche Himera), welcher in die Bai von Termini mündet; die übrigen sind nur Bäche. Größere Kanäle gibt es nicht; unter den kleinern ist der vulkanische See Naxos bei Palagonia,

am Südrande der Ebene von Catania, nennenswerth, weil in seiner Umgebung viel Bergapfel und Steintob gewonnen wird. Unter den sehr zahlreichen Heiquellen und Bädern sind die von Catania im Osten, Sicaria im Südwesten und Termini im Norden die bekanntesten. — Das Klima und die Producte Siciliens sind denen der Südspitze Italiens gleich. Die Luft ist gesund, wo sie nicht durch vulkanische Ausdünstungen verpestet wird. Die Sommerhitze, die durch den Sirocco manchmal bis auf 36° steigt, wird durch Seewinde gemäßiget. Das Thermometer fällt fast nie bis zum Gefrierpunkt: Schnee gibt es fast nur auf dem Ätna, der wie das römische und neapolitanische Hochland in drei Regionen zerfällt, in eine immergrüne am Fuße, in eine Waldregion in der Mitte und in eine Wüste am Gipfel, wo sich nur Asche und Lava oder Eis und ewiger Schnee findet. Regen ist höchst selten, etwas über 20" jährlich, und davon kaum etwas mehr als 1" während des Sommers; doch vertritt der sehr starke Nachthau dessen Stelle bei der Ernährung der Pflanzen. Die Vegetation ist ungeheuer reich; die Productionskraft wird durch die vulkanische Wärme gesteigert; die Natur thut Alles, der Mensch fast Nichts. Zur Römerzeit war Sicilien die Kornkammer Roms; jetzt ist nur der zehnte Theil des Landes angebaut, und doch können noch ansehnliche Massen von Weizen ausgeführt werden. Ueber vielen andern Mineralien hat Sicilien auch Silber, Kupfer und Blei; allein von Bergbau ist keine Rede. Sehr reich ist Sicilien auch an Salz, welches theils aus den Lagunen an der Küste gesammelt, theils als Steinsalz bei Castro Giovanni (dem alten Enna) gewonnen wird.

In geographischer, und früher auch in politischer, Beziehung gehört zu Sicilien die Inselgruppe von Malta (Melite), Gozzo (Gaulos) und Comino im afrikanischen oder libyschen Meere zwischen 35° 46' und 36° 6' nördl. B. und zwischen 31° 41' und 32° 15' östl. L. Malta ist 6, Gozzo 2 und Comino ¼ Q. M. groß. Alle drei Inseln bestehen aus Kalksteinfelsen, die an den Küsten, besonders im Süden, schroff und steil in das Meer abfallen und natürliche Festungswerke bilden. Wellenförmig streicht der Kalkstein über ganz Malta hin und ist, wo er nicht zu Tage ausgeht, mit einer 8–9 Zoll dicken Schicht von Dammmerde bedeckt, auf welcher der rührige Fleis der Bevölkerung Getreide, Feigen, Drogen, Citronen, Melonen, Zuckerrübe und besonders Baumwolle in Menge gewinnt. Pferde und Rinder sind selten; aber Schafe, Ziegen, Schweine und Esel sind einheimisch; auch Gasseln, die man aus der Berberie gebracht hat, pflanzen sich hier fort. Giftige Schlangen finden sich nicht, aber Scorpione und Moskiten. Die Bienenzucht wird eifrig betrieben und liefert vortrefflichen Honig. Das Mineralreich ist arm; es liefert nur Basalt, Alabaster und Selenit. Das Klima ist ausnehmend gesund; Winter und Schnee kennt man nicht; die Sommerhitze, durch Seewinde abgemildert, steigt höchstens auf 26°, außer wenn der Sirocco weht. An Wasser ist Mangel; auf der Mitte der Insel ist eine einzige Quelle guten Trinkwassers. Regen ist sehr selten; dagegen ist der Nachthau sehr stark.

10) Plinius hist. nat. III, 8. Pomponius Mela de situ orbis, II, 7. Virgil. Aeneid. III, 414 sq. Silio Italicus Puniceo. XIV, 10 sq.

11) M. Malte-Bran l. c. pag. 583.

Der beständige Trockenheit wegen ist Alles mit dickem Staube bedeckt; dieser und der große Glanz des Sonnenlichts verursacht häufig Blindheit. Comino ist ein dürrer Felsenland, dessen Haupterzeugniß der Kummel ist, von welchem es auch seinen Namen hat. Gozzo, durch den Kanal Freggi von Comino getrennt, steht an natürlicher Beschaffenheit, Klima und Producten Malta ganz gleich; nur zieht es noch viel Gefüge, welches einen bedeutenden Aufsparatfel bildet, und auf einer bei ihm liegenden Klippe wächst der Maltseerschwamm.

Näher gehört zu Sicilien die vulkanische Insel Pantelaria (Cosyra) südwestlich von Sirgenti unter 36° 45' nördl. Br. und 30° 6' östl. L. Sie ist eingeseilt von einem Berggringe aus lichtgrüner Trachitmasse und hat in der Mitte einen erloschenen Vulkan von 2000 F. Höhe und einen Salzsee von 6000 F. Umfang. Die Haupterzeugnisse sind treffliche Rosinen und Baumwolle. Die südlich davon zwischen 35—36° nördl. Br. und 30—31° östl. L. gelegenen, ebenfalls zu Sicilien gebührenden Inseln Linosa und Lampadusa (Lampedusa) sind trotz ihres trefflichen Bodens und guten Quellwassers aus Furcht vor den Barbaren nicht bewohnt.

An der sicilischen Westküste liegt die Inselgruppe der Ägaden (Aegates) zwischen 37° 59'—38° 6' nördl. Br. und 29° 59'—30° 7' östl. L., drei größere Inseln und mehrere Ecogien (Felsenklippen). Die nördlichste, Levanzo (Phorbania), ist gebirgig und hat herrliche Viehweiden; die westlichste, Maritimo (Hiera), ist felsig und weniger fruchtbar, als die südliche Favogano (Capraria, Aegusa), welche Wein, Feigen und Granatäpfel hervorbringt und besonders reich an Kaninchen und Ziegen ist, nach denen sie schon im Alterthum die Ziegeninsel benannt war. — Die Insel Ustica nordwestlich von Palermo, 4 Meilen von der Küste entfernt und 2 □ M. groß, hat trefflichen Weinbau.

Endlich gehören noch zu Sicilien die im Nordosten bis zu 38° 48' nördl. Br. zwischen 32° 10' und 33° 12' östl. L. liegenden liparischen oder äolischen Inseln (insulae Aeoliae, Hephaestades, Vulcanicae, Liparenses), 11 an Zahl. Sie sind rein vulkanische Schöpfungen und enthalten Vulkane, die theils noch rauchen und brennen, theils erloschen sind. Ihre Producte sind Alaun, Salpeter, Schwefel, Zinnobis; Süßfrüchte, Korinthen, Baumwolle, und besonders der Malvasierv Wein. Die bedeutendsten sind: Lipari (Lipara) 5 □ M. groß, gebirgig und sehr fruchtbar, hat warme Bäder; Bologno (Hiera), unbewohnt und ohne Vegetation, mit stets rauchendem Krater; Saline (Didyme), hatte seinen alten Namen davon, daß es aus zwei Bergen besteht, und seinen neuen hat es von seinen Salzlagern; es ist reich an Kernen; Felsicubi (Phoeniceusa); Alicubi (Ericusa) hat bedeutenden Weizenbau; Escabianca (Euonymus); Stromboli (Strongyle), die merkwürdigste von allen, ist ein steil aus dem Meere aufsteigender Kegel von etlichen Meilen im Umfange, dessen Krater, 500 F. unter dem Gipfel an der Nordseite, seit Jahrtausenden unaufhörlich brennt. Diese Insel besteht ganz aus Schladen und Asche; nur auf der Nordseite ist etwas

Beimcultur, und dort hausen in der schrecklichen Nachbarschaft dieses ewigen Feuers etwa 100 Familien.

Vor dem Golf von Neapel liegen die Inseln Capri, Ischia, Procida und Risida. Capri (Capreae), der Lieblingsaufenthalt des Alerius, besteht aus zwei durch eine flache Ausbuchtung verbundenen Kalkstein ohne alle Spur von vulkanischer Einwirkung. Aus dem niedrigeren Theile der Insel, die ungefähr 2 Meilen im Umfange hat, führt eine Stiegtreppe von 538 Stufen in den höher liegenden Theil, Anacapri, wo der nackte Kalkfels durch den Fleiß der Bewohner terrassenförmig mit Erde überdeckt ist, welche sie zum Theil vom Felsenlande herübergeholt haben, und in welcher sie jetzt köstlichen weißen und rothen Wein und wenigere, aber sehr gutes Öl ziehen. Der Gang der Bachlein, die auf ihrer Wanderung im Frühlinge und Herbst in ungeheuren Schwärmen hier einfallen, bildet eine sehr einträgliche Erwerbsquelle. Von römischen Tempeln und von Schöpfern des Alerius sind noch Ueberreste vorhanden. An der Westseite der Insel ist die berühmte blaue Grotte. Im Gegentheile zu Capri ist Ischia (Aenaria) ein ganz vulkanisches Gebilde von ungefähr 4 Meilen im Umfange.

Imar ist der früher feuerbeuge Epomeo (3500 F. hoch) seit seinem letzten Ausbruch im Jahre 1302 völlig erloschen; allein 1/3 der Oberfläche der Insel zeigen noch die Spuren seiner Verheerungen in ungeheuren Schichten von Lava, Asche, Kalkstein, Asche und Schwefel, mit denen sie bedeckt sind. Strabon (lib. V. cap. 10) spricht von Goldminen auf dieser Insel; wenn er sich nicht geirrt hat, so müssen diese Minen durch die Lavastrome des Epomeo hoch überfluthet worden sein; denn von Gold ist jetzt keine Spur mehr dort zu finden. In dem nicht in den Lavamassen erstarrten Theile der Insel wird die Fruchtbarkeit durch die vulkanische Wärme sehr vergrößert, und die Vegetation prangt hier in allem Reichtume des immergrünen Gürtels. Die Luft ist auf der Insel ausnehmend gesund und im Sommer durch die Seewinde erfrischend kühl. Das Städtchen Salerniciola ist wegen seiner Mineral- und Moorbäder berühmt. — Zwischen Ischia und dem Cap Miseno liegt die flache Insel Procida (Prochyte), 1 □ M. groß, deren vulkanischer Boden reich an Wein und Obst ist. Risida (Nesio, vulg., Inselchen) ist ein niedriger Felsen von 600 F. Länge und 360 F. Breite, nur durch eine schmale Meerenge vom Cap Posilippo getrennt.

Dem Golf von Gaeta gegenüber liegt die Gruppe der Ponza-Inseln, 5 größere Inseln, San Stefano, Pandutena (Pandataria), Ponza (Pontia), Palmarola und Zannone, und mehrere kleine dazwischen. Sie alle sind vulkanischen Ursprungs; Trachitmassen, Lava, Basalt, Dimsstein, Asche, Schladen und Asche bilden die Hauptbestandtheile des Bodens. Das Klima ist schon das des zweiten Gürtels. Am größten ist die Insel Ponza mit merkwürdigen Felsengrotten; der höchste Punkt auf ihr ist der Monte della Guardia, dessen Hauptbestandtheil Trachit ist. Pandutena ist baumlos, hat aber Gemüse-, Wein- und Kornbau und bedeutenden Bachsteinsang. Die übrigen sind unbewohnt.

Weiter nördlich liegt im tyrrhenischen Meere der Ründung des Tiber gegenüber die Insel Pianutia (Dianium s. Artemisia), und dann zwischen Corsica und Toscana die Inseln: Monte-Griffo (Olgosa), nur zeitweise von Fischen bewohnt; Giglio (Igillum), 1 □ M. groß, mit waldigen Hügeln bedeckt, liefert Granit, sehr geschätzten Marmor und viel Wein und hat bedeutenden Fischfang; Pianosa (Planasia), 3 Meilen im Umfange, fruchtbar und holzreich, aber unbewohnt; ebenso Palmarola südlich von Piombino; Elba (Iva, Aethalia), 7 1/2 □ M. groß, 2 Meilen vom Lande entfernt, von Westen nach Osten von Bergen durchzogen, deren höchster Gipfel die Capanna, und deren Hauptbestandtheil Granit, Glimmerschiefer und Marmor ist; dazwischen nur wenige Thäler und Ebenen von geringer Ausdehnung, von dem Bache Rio und von unzähligen Quellen bewässert; auch einige Mineralquellen sind da. Das Klima ist sehr gesund, mit Ausnahme der Sumpfgenden bei Porto Ferrajo und Porto Longone, in welchen jährlich etwa 90,000 Centner Eersalz gewonnen werden. Der fruchtbare Boden bringt Weizen, trefflichen Wein in Menge, Oliven, Kastanien, Mandeln, Feigen und Nüsse hervor, auch Drogen, Citronen und Granaten, die aber nicht besonders gut sind, und eine große Menge orientalischer immergrüner Pflanzen. Doch wird der Ackerbau so vernachlässigt, daß der Getreideertrag nur 1/2 des Bedarfs ausmacht. Pferde, Efel, Schafe, Ziegen und Schweine find klein und unansehnlich. Hasen, Kaninchen und wildes Geflügel gibt es in Menge. Die Fetter wimmeln von Skorpionen, Wipern und giftigen Spinnen, deren Biß für tödtlich gilt; Bienen find selten, Seidenwürmer gar nicht vorhanden. Der Fischfang ist sehr ergiebig. Das Haupterzeugniß der Insel ist Eisen, wodurch es schon im Alterthum höchst berühmt war; mehr als eine Million Centner werden jährlich dort gewonnen und ausgeführt, wozu sich Mal mehr als auf der ganzen italienischen Halbinsel. Außerdem find Brüche von Magnetstein, von weißem und farbigem Marmor da; auch werden Alabaster, Serpentin, Aebest und viele andere Mineralien gefunden. Nordwestlich von Elba liegt noch die kleine Insel Capraja, aus Kalkstein gebildet, mit fruchtbarem Boden und harter Weidkultur, und Livorno gegenüber die noch kleinere holzreiche Insel Gorgona, der Sammelplatz der Sardellenfischer.

Die Westgrenze des tyrrhenischen Meeres bilden die Inseln Corsica und Sardinien.

Corsica (Corsica, bei den Griechen *Kúpros*), etwa 179 □ M. groß, zwischen 41° 24' und 42° 59' nördl. Br. und 26° 15' bis 27° 16' östl. L., besteht mit Ausnahme der Ostküste aus einer Bergmasse, die in vielen Vorgebirgen, wie dem Capo Corso (promontorium sacrum) gegen Norden, dem Capo Rosso (prom. Rhium) und Capo di Galvi oder di Rivellata (prom. Viriballum) gegen Nordwesten, dem Capo di S. Maria Barbara (prom. Marianum) Sardinien gegenüber, dem Capo di Brigalino (prom. Vagum) gegen Nordosten u. a. m., an das Meer tritt, in einer Hauptkette mit vielen Seitenzweigen die Insel von Nor-

den nach Süden durchzieht, sich im Süden abbaht und ihre Fortsetzung in Sardinien findet, welches früher mit Corsica zusammengehungen zu haben scheint. Die höchsten Punkte sind der Monte Rotondo (9294 F.) und der Monte d'Dro (8166 F.) in der Mitte der Insel. Das Gebirge besteht aus Granit; seine Gipfel sind nackte Felsen, von denen wilde Giesbäche und Flüsse, die im Sommer meistens austrocknen, herabstürzen und in den Thälern und kleinen Ebenen am Meere, unter welchen die von Mariana und Aleria auf der Ostküste die bedeutendsten sind, eine höchst üppige Vegetation nähren. Die größten unter diesen Flüssen sind auf der Ostküste der Golo (Tovola), der aus dem See Ereno kommt, und an dessen Mündung die Ebene von Mariana liegt, der Orto (Hierus), der Tavignano (Rhotanus), der aus dem Gebirgsflusse Rino auf dem Monte Rotondo entspringt und durch die Ebene von Aleria in das Meer fließt; auf der Westküste der Fiumone (Locra), ebenfalls aus dem See Rino, der Grannone bei Ajaccio (Urcinium), der Prunelli, Tarabo und Balinco. — Das Klima ist mit Ausnahme der Ostküste gesund und so mild, daß der Palmbaum und der größte Theil der tropischen Pflanzen fast ohne alle Pflege fortkommen. Die Sommerhitze wird durch die Berg- und Seeluft gemäßiget, und nur zuweilen durch den Eicroco fast unerträglich. Die Gebirge sind mit herrlichen Waldungen bedeckt, zum Theil mit Ferkendäumen, die vorzügliches Zimmer- und Schiffbauholz liefern. Der Boden ist überall höchst fruchtbar und ergiebig; allein kaum 1/2 desselben ist angebaut, und auch davon der größte Theil durch Fremde, da jährlich Tausende von Luchsern nach Corsica kommen, um die Felder zu verrichten; denn der Corse selbst baut nur soviel Weizen, Gerste, Kastanien und Oliven, als er zu seinem Unterhalte unumgänglich nöthig hat. Weizen, Roggen, Gerste gedeihen überall ohne Dünger; Hülsenfrüchte in Menge, Südfrüchte, Rosinen, vorzügliches Wein, Tabak, Flachs, derber Honig und ausgezeichnetes Wachs sind die Hauptproducte der Insel. Würde der Bergbau nicht vernachlässigt, so könnte auch das Mineralreich eine Quelle des Reichthums werden; denn es sind ergiebige Kupfer- und Bleiminen, Salz- und Kobaltgruben vorhanden; Aebest, Alaun und Salpeter sind häufig; auch Smaragde und andere Edelsteine werden gefunden. Allein der Corse liebt es, in Unthätigkeit in seinen Bergen zu leben, und sucht seinen größten Reichthum in Herden von Ziegen und Schafen, welche ihm reichliche Milch und raue schwarze Wolle liefern. Die Pferde find klein, aber kräftig; das Rindvieh ist mager und mickarm. Wildpret, Auerhahn und Fische, besonders Thunfische und Sardellen, gibt es in Überfluß.

Sardinien (Sardinia), 430 □ M. groß, zwischen 38° 55' und 41° 16' nördl. Br. und zwischen 25° 44' bis 27° 29' östl. L., an der Nordspitze 52 Meilen von Genua, an der Ostspitze 25 Meilen von Afrika entfernt, ist durch die 2 Meilen breite Straße von S. Bonifacio (Taphros fretum) von Corsica getrennt. Von mehreren Gebirgsketten durchzogen, ist die Insel im Ganzen ein gebirgiges Hochland. Die Hauptkette beginnt an der Straße von San

Bonifacio, zieht im östlichen Theile der Insel herab, erhebt sich in der Mitte zu ihrer größten Höhe im Monte Cingheto (5642 F.) und endigt im Südwesten mit dem Cap Carbonara. Sie scheint eine niedrige Fortsetzung der corthischen Gebirgskette zu sein, zu welcher die zahlreichen Inseln eines kleinen Archipels in der Meerenge von San Bonifacio, S. Stefano, Sta. Maria, Sta. Maddalena, Caprera u. a., das verbindende Mittelglied bilden; ihr Hauptbestandtheil ist Granit. Eine zweite Kette, ebenfalls aus Granit bestehend, beginnt beim Capo di Frasca (promontorium Sardoiparis) am Golf von Driflano, zieht südöstlich, wird von dem großen Thale von Billa Massagia durchbrochen, setzt dann ihren Zug nach Süden fort und endigt mit dem Cap Teulada im Südwesten. Eine dritte Kette, in welcher Granit, Gneis und Schiefer vorherrschen, läuft im nördlichen Theile der Insel mit den Bergen von Patada von der Westseite der Hauptkette aus, von der sie durch das schöne tiefe und breite Thal des Flusses Tisfi (Thyrus) getrennt ist, nimmt im Monte Kaso eine südwestliche Richtung und endigt mit dem Cap San Marco, nördlich am Golf von Driflano. Eine vierte Kette ist das Muragebirge im Nordwesten der Insel, welches vom Granit der Insel Asinara stufenweise in glänzenden Schiefer, Glimmerschiefer und dichten Kalkstein übergeht. Eine fünfte Kette ist das Lymbarragebirge, welches nördlich vom Monte Kaso hakenförmig von der Hauptkette ausläuft, nach Norden umbiegt, im Monte Gigantinu (3794 F.) seine höchste Spitze hat und an der Straße von San Bonifacio in dem Cap Sta. Reparata endigt. Diese Gebirgsketten sind an vielen Stellen durch Massen von Urkalk begleitet, die sehr häufig tief sind. Außerdem verbreiten sich jüngere Massen von Kalkstein fast ununterbrochen vom Cap St. Elia (prom. Calistitanum) bei Cagliari im Süden bis zum Castell Sardo im Norden über die Mitte und Westhälfte der Insel, gehen an diesen beiden Endpunkten zu Tage aus, sind aber in der Mitte von ungeheuren Massen vulkanischen Gebirges überdeckt, wie denn überhaupt die Westhälfte Sardinien's zahlreiche Ueberreste von der Abdriftzeit erfolgloser Vulkanen aufzuweisen hat, die zum Theil erst nach der letzten Entsehung der Thäler gebrannt zu haben scheinen. Trotz dieser theilweise vulkanischen Beschaffenheit des Bodens weis Sardinien Nichts von Erdbeben, die auf dem italienischen Festlande so häufig sind. — Inzwischen diesen Gebirgsketten finden sich Ebenen von bedeutendem Umfange wie die Ebene zwischen Driflano und Cagliari im Südwesten, das Thal des Tisfi in der Mitte und die Ebene von Nieri im Norden der Insel. — Sardinien ist ziemlich gut bewässert; von seinen Flüssen ist jedoch keiner sichtbar. Außer dem schon genannten Tisfi oder Flume d' Driflano sind die bedeutendsten Flüsse der Flumendosa (Soeprus), der bei Marabara aus der Südwestseite mündet, der Mannu, der in den Eosafteich bei Cagliari fließt, und der Nieri, der im Norden bei Castell Sardo mündet. Sardinien ist ausgezeichnet reich an warmen Quellen, an Salzquellen und an Sauerbrunnen; Sulfidwasserquellen sind im Gebirge und im Norden häufig, trocknen aber im

Sommer meistens aus, wo man sich dann mit Eiserenwasser behält. In den Ebenen, namentlich in den südlichen Gegenden fehlt es an trinkbarem Wasser. Seen hat Sardinien keine, aber viele salzige Teiche, die theils durch natürliche oder künstliche Kanäle mit dem Meere verbunden sind, wie der Cassia bei Cagliari mit einem Umfange von 6 Meilen, der Teich von Driflano u. a. m.; theils haben sie nur eine unsichtbare Verbindung mit dem Meere, wie der Teich von Quarta, östlich von dem Cassia; theils sind sie ohne alle Verbindung mit dem Meere und ziehen ihren Salzgehalt aus den Bestandtheilen des Bodens. Das Klima Sardinien's ist ein insularisches, daher mild; die Sommerhitze, die in den tiefen baumlosen Landschaften des Innern oft drückend wird, ist an den Küsten und in den höhern Gegenden durch die Seeluft gemäßiget. Der Schnee bleibt auf den höchsten Gebirgen vom November bis Juli, in den Niederungen aber selten über 24 Stunden liegen. Wegen des vielen stehenden Wassers in den zahlreichen Teichen sind in den Ebenen, besonders im südlichen Theile der Insel, Mädel und Regen häufig, so daß man in Cagliari jährlich an 200 Regentage zählt; auch der Thau ist im Sommer in den Niederungen stark. Am trockensten und reinsten, und dabei doch mild, ist die Atmosphäre bei dem Wehen des Nordwindes, der Tramontana, im December und Januar; der feuchte Libeccio oder Südwestwind richtet durch seine Stürme oft Verheerungen an der Westküste an. Die Luft ist in den höhern Gegenden gesund; in den Niederungen verursachen die Ausdünstungen der Flüsse und Teiche oft gefährliche Krankheiten, namentlich Fäulfieber. — Hinsichtlich der Vegetation theilt man die Insel in drei Regionen; die Erzeugnisse der nördlichen Region und der höhern Gegenden des Gebirges sind denen Corsica's gleich, die der mittleren Region denen des immergrünen Gürtels auf der italienischen Halbinsel, und die der südlichen Region denen des nördlichen Afrika's, an welches auch die Nacltheit dieses Theils der Insel erinnert. Von dem ganzen Fldchenraume der Insel, die einst die Kornkammer Roms war, ist indessen nur ein Drittel angebauet, und selbst hier wird der Ackerbau schlecht betrieben, weil der Bauer meistens nur Pacher der Frühlingszeit, des Theils oder der Krone, den Boden, der nicht sein Eigenthum ist, auch nicht mit Liebe behandelt. Dennoch gedeihen alle Arten von Hülsenfrüchten und Getreide, Zaba, feuriger Wein mit herrlichem Bouquet (der Nascu, der Malvasier von Bosa u. a.), Limonen, Diven, Feigen, Granatapfel, Mandeln und die feinsten Dillarien; im Süden wachsen selbst Palmen, Kastorbäume, Kapernsträucher, Lorbeern ohne besondere Pflege im Frien, und sogar Zuckerrohr, Indigo und Baumwolle werden mit günstigem Erfolge gebaut. Ein Fünftel des Areals der Insel bedecken alte Waldungen von Eichen, Korbbäumen, Tannen, Kastanien und sogar von wilden Eichen und Pomeranzendäumen. Die Pferde sind klein, aber ausdauernd; sie werden immer mehr durch Zucht veredelt. Die zahlreichen grobwolligen Schafe liefern Milch, guten Käse und wohlgeruchendes Fleisch; Schweine und Geflügel sind häufig, aber kleiner als auf dem Continente; nur die ebenfalls häufigen Ziegen haben unter

den Hausthieren die nämliche Größe, wie aus dem Festlande. Das nicht sehr häufige Rindvieh hat Höener von außerordentlicher Länge. Die Wälder sind bevölkert von einer Menge Hirsche, wilder Schweine und wilder Schafe oder Mufflone, welche sämtlich ebenfalls kleiner sind, als auf dem Festlande. Um die Mitte Augusts wimmelt die Südküste von Flamingos; zwei Monate später kommen Schwäne, Enten und Gänse aus dem Norden. Die Wälder liefern aromatischen Honig, der einen Ausfuhrartikel bildet. Die Flüsse liefern treffliche Aale und Forellen, das Meer Muränen, Tunfische, Sardellen, zuweilen auch Schildkröten, und sehr viel Korallen. Schädliche Insekten hat Sardinien weniger, als Italien; doch finden sich Karanteln und eine Art Skorpione, die aber wenig gefährlich ist; auch die Zugvögel sind oft verheerend etc. — Das Hauptprodukt des Mineralreiches ist Weis und Eisen; ob sich Gold findet, ist sehr ungewiß; Silber, Kupfer und Quecksilber sind sehr selten. Dagegen gibt es viel Alaun, Salpeter und Salz.

Unter den unzähligen kleineren Inseln, welche an der Küste Sardinien liegen, sind die bedeutendsten: Asinara (insula Hercules), 2 Meilen breit und 1 Meile lang, gebirgig und voll guter Weideplätze, aber nur von wenigen Hirten und Fischern bewohnt; an der Südwestküste Sardinien Sant' Antiocho (Aenosio), 4 1/2 Meilen im Umfang, fruchtbar und reich an Salz, und San Pietro (Hieracium), ein Hauptstich der Korallenfische.

Schließlich haben wir noch die aus 5 Inseln bestehende Gruppe der Tremiten (insulae Diomedeanae) im adriatischen Meere, Apulien gegenüber; zu erwähnen; nur zwei derselben, San Niccolò und San Domino sind bewohnt; die übrigen sind unwirtlich.

Wir gehen nun über zu der Betrachtung der Staaten, die sich auf dem voranstehend beschriebenen Raume im Laufe der letzten 13 Jahrhunderte gebildet haben, und beginnen die

## II. Politische Geographie Italiens von 568 — 1855.

### VI. Jahrhundert.

Nachdem sich die Longobarden in Italien festgesetzt hatten, bestanden in Italien zwei Staaten, der longobardische im Binnenlande und die griechische oder oströmische Provinz Italien, welche nur noch auf den Küstensaum zu beiden Seiten des Longobardenstaates und auf den Süden der Halbinsel beschränkt war. Da die Longobarden bei dem Tode ihres Königs Kleph im Jahre 575 ihre Geobierung als vollendet ansahen, so wollen wir zunächst betrachten, was den Griechen damals in Italien noch übrig geblieben war, woraus sich dann von selbst der damalige Umfang des longobardischen Reiches ergibt.

#### I. Griechische Besitzungen in Italien.

1) Die Halbinsel Asria, zwischen dem Flusse Formio und den julischen Alpen im Norden, dem Flusse Arsis (Arsia) im Osten und dem Meere im Süden und

Westen. Hauptstadt war das grade damals von dem griechischen Kaiser Justin II. angelegte Justinopolis. Andere Städte waren: Piranium, jetzt Pirano; Sipar; Umago; Neapolis, auf der Stelle des zerstörten Aemmonia an der Mündung des Quiseto erbaut; Parenium, jetzt Parenza; Ravennum, jetzt Ravenna; Pola, jetzt noch Pola; Nesactum, jetzt Caisana, und Arsia. Die Bewohner beschäftigten sich hauptsächlich mit Schifffahrt und Handel, von sie bis nach Afrika ausstreckten. Die Provinz überreichte dem Kaiser einen jährlichen Tribut von 344 Mancofen<sup>1)</sup>.

2) In Gallia transpadana besaßen die Griechen nur noch einige feste Plätze, wie Patavium, jetzt Padua; Mons silicis, jetzt Monselice; Mantua; im Lande der Insubres die Stadt Cremona, und im fernsten Nordwesten Italiens Segusium, jetzt Susa<sup>2)</sup>.

3) Der *Exarchatus* im engeren Sinne, der östliche Theil Aemiliens, begreift im Norden von der Etsch, im Osten vom adriatischen Meere, im Süden von dem Flusse Marechia bei Rimini und von dem Apennin, im Westen von dem Gebiete der Stadt Modena, welche nebst dem westlichen Theile Aemiliens in der Gewalt der Longobarden war. Dieser Landstrich erhielt später die Namen Romanina (römische Provinz), Romandiola, Romagna. Im weiteren Sinne bezeichnete der Exarchat alle Besitzungen, welche den Griechen noch in ganz Oberitalien und in Mittelitalien nördlich des Tiber und Rufsone geblieben waren. Der Name des Exarchats wurde hergeleitet von dem Titel Exarch (*Ἐξαρχος*), welchen der Generallieutenant der griechischen Kaiser in Italien führte. Die Residenz des Exarchen und die Hauptstadt des Exarchats war Ravenna mit seinem Seehafen Classis. Da sich vor den eindringenden Longobarden viele Familien aus Oberitalien, besonders aus Mailand und Verona, nach Ravenna flüchteten, so machte dieser Zuwachs der Bevölkerung den Bau eines neuen Stadttheils oder einer neuen Stadt, Caisarea genannt, auf dem Raume zwischen Ravenna und dem Hafen Classis notwendig. Wo dann von einer Stadt Amitia die Rede ist, wird wahrscheinlich dieser neue Theil von Ravenna, oder Ravenna selbst gemeint<sup>3)</sup>. Die übrigen Städte des Exarchats im engeren Sinne waren: Bobium, jetzt Bobbio; Caesena, jetzt Cesena; Forum Populii, jetzt Fortimpopoli; Forum Livii, jetzt Forlì; Faventia, damals Favenza, jetzt Faenza; Forum Cornelii, bei welchem die Longobarden im Jahre 571 die Burg Imola angelegt hatten; Bononia, jetzt Bologna; Voebaria am Reno; Butrium, jetzt Budrio; Vicohabentia, früher Vicus Arentinus, jetzt Vicovenza; Argenta; Ferrara, erst damals, wol als Wohnstätte für Flüchtlinge aus dem Norden und Westen, gebaut und erst im Jahre 606 von dem Exarchen Ema-

13) Die Mancofa war eine Goldmünze, an Werth gleich der späteren Scellino — 3 Sch. pr. oder 5 R. 12 kr. röm. 14) E. Breti, Gesch. v. Ital. Bdt. I. S. 28, 27 u. 28. Ann. o. 15) E. Breti tabula chorographica Ital. med. aevi bei Muratori accur. tom. X. pag. 45 sq.

12) M. Maltz-Brun I. c. pag. 369.

ragbus mit Mauern umgeben; Comacchio; Adria; Cavello; Rhodige, jetzt Rovigo; ferner südwestlich von der ämischen Straße zwischen Bologna und Rimini nach dem Appennin zu: Brintum, jetzt Castello de' Britti; Matulium oder Matiliana, jetzt Modigliana; Sassubium oder Salsubium, jetzt Castrocaro; Civitas solis oder Solonium; Petra Honorii, jetzt Bertinoro; Sarsina; Serra; Capra u. a. m. An der Spitze der Civil- und Militärverwaltung in diesem Gebiete und in allen griechischen Besitzungen in Italien stand der Erarch. Unter ihm standen in den einzelnen Städten Unterbefehlshaber, magistri militum oder duces, an der Spitze der Soldatengänge, scholae militum. Die Städte hatten noch ihre alte römische Verfassung oder hatten dieselbe wieder erhalten; ein erblicher Decurionen- oder Consularstand war im Besitze der städtischen Ämter und des Grundeigentums im Stadtbetriebe, welches von Colonen bebaut wurde; die übrige Bevölkerung der Städte war nach ihren Gewerben, die Ausländer nach ihrer Abstammung in Bünfte, Scholas, getheilt. Grund-, Kopf- und sonstige Steuern wurden noch nach altrömischer Weise erhoben.

4) *Pentapolis*, südöstlich vom Erarchat am adriatischen Meere von Rimini bis zum Fluße Misso, jetzt Rufone, im Südwesten vom Appennin begrenzt, die alte Landschaft Flaminien und den nördlichen Theil von Picenum umfassend<sup>16)</sup>. Der Name kam durch den ersten Erarchen Enginus auf zur Bezeichnung des Küstestriches zwischen den fünf bisrömischen Städten Ariminum, jetzt Rimini; Pisaurum, jetzt Pesaro; Fanum, jetzt Fano; Ancona und Numana, später Husmana; zu ihnen gehörten dann noch die an der Küste dagewesenen liegenden Städte: Concha, welche im 14. Jahrhundert vom Wasser verschlungen wurde; Catholica, jetzt Catolica und Sena Gallica, jetzt Sinigaglia. Der Name *Pentapolis* blieb dann auch, als noch eine sechste bisrömische Stadt, Auximum, jetzt Ostia, dazu geschlagen wurde; er wurde sogar noch beibehalten, als dann noch im Laufe des 7. Jahrhunderts fünf weiter landeinwärts gelegene bisrömische Städte: Callium oder Calles, jetzt Gajoli (?); Aesium, jetzt Tosi; Forum Sempronii, jetzt Fossombrone; Urbium (Hortense), jetzt Urbino, und Eugubium, früher Iguvium, jetzt Subbio, hinzukamen. Doch wurde es ferner auch zu weilen *Decapolis* genannt<sup>17)</sup> oder in *Septentapolis*, *Pentapolis maritima*, und *Binnenlandpentapolis*, *Pentapolis mediterranea*, unterschieden. Das letztere hieß von seiner Lage am Appennin auch *Septententapolis* und umfaßte außer den obengenannten Städten noch viele andere, wie Acerraggio, Monteferetro (später Montefeltro), Monte Lucari, Macerata, Sentinum, Fabrianum, jetzt Fabriano; Interisica, wo jetzt Furio, und Corinaltum. Den Namen *Pentapolis* bezieht diese Landschaft bis in das 10. Jahrhundert; im 11. Jahrhundert wird sie als eine Mark um im

12. Jahrhundert bestimmter als anconitanische Mark bezeichnet<sup>18)</sup>.

5) Das Herzogthum *Perusia*, im Nordosten durch den Appennin von der *Pentapolis mediterranea* geschieden, im Südosten durch den Tiberstrom und im Südwesten und Westen durch eine Linie von Orvieto nach Gortona begrenzt, hatte seinen Namen von der Stadt *Perusia* am Trasimenus, jetzt *Perugia*<sup>19)</sup>. Damals bildete der Tiber die Grenze zwischen Tuscan und Campanien, so daß alles auf dem rechten Uferufer gelegene Land zu Tuscan gehörte. Ungesähr ein Drittel von Tuscan zunächst dem Tiber, und an der Küste von der Maritimation bis zur Tibermündung, hieß das römische Tuscan und hieß, so wurde es auch zuweilen zu dem Herzogthume Rom gerechnet. Am Ende des Jahrhunderts war *Perugia* in der Gewalt der Longobarden, ging aber bald wieder für sie verloren.

6) Das Herzogthum *Rom* bestand aus dem römischen Tuscan, dem römischen Campanien bis in die Gegend von Terracina, einem Theile des alten Sabinerlandes zwischen dem Tevere und Velino auf dem linken Ufer der Tiber, und dem südwestlichen Theile des alten Umbriens auf dem rechten Uferufer. Die Stadt Rom selbst lag mit ihrem Haupttheile in Campanien, mit Trastevere aber in Tuscan.

a) Das römische Tuscan, *Tuscia urbicaria*, enthält folgende Städte: den von dem Kaiser Trajan angelegten Hafen *Centumcellae*, jetzt *Stabiaevecchia*; das nicht mehr vorhandene *Neopyrgi*; Caere, jetzt *Cervetri*; *Portus Augusti*, die Hafenstadt *Ostia*; *Cornetum*, jetzt *Corneto*; *Tarquini*, jetzt *la Tarquinia*; oder *la Turquina*; *Barbaranum*, später *Mataranum*; *Bleda* oder *Blerna*, jetzt *Birza*; *Vetralia*, jetzt *Vertralla*; *Orchinionum*, jetzt *Orciano*; *Polimartium*, jetzt *Bomarzo*; zwischen dem *sabatinschen See* und *Tarquini Drulium*, früher *Forum Claudii*; südlich davon *Braccenum*, jetzt *Bracciano*; nördlich von diesem See *Nepete*, damals *Nepe*, jetzt *Nepi*; noch nördlicher *Sutrium*, jetzt *Sutri*; *Horia*, jetzt *Orta* oder *Orte*, auf dem rechten Uferufer etwas oberhalb der Mündung der Tiber; südlich davon *Fescennia* oder *Castellum Galesii*; *Falerii*, im Mittelalter *Falari*, jetzt *Givita Castellana*; südlich davon *Ariminum*, und *Aquaviva Vegetum*, ein Überbleibsel des alten *Veji*.

b) Im römischen Campanien lagen: Das neue *Ostia*; das nicht mehr vorhandene *Lavinium*; *Ardea*, weiter landeinwärts, als jetzt; *Astura*, im Flachlande an der Küste, südöstlich von *Antium*; östlich davon *Reges*, im Mittelalter *Ruglate*; *Neptunum*, jetzt *Nettuno*; *Sora* am oberen *Firis*; *Arcum*, jetzt *Arce* an der neapolitanischen Grenze; *Pons curvus*, das alte *Fregellae*, jetzt *Ponteorvo*; *Frasino*, jetzt *Frosinone*; *Ferentinum*, jetzt *Gerentino*; *Anagnina*, jetzt *Agagni*; *Alatrium*, jetzt *Alatri*; *Berola*; *Signia*, jetzt *Segni*;

16) Paul. Diacon. II, 19. Boretii l. c. n. 84.  
gorii II. Papae epist. I.

17) Gre-

18) Et Bret a. a. D. I. 2pl. S. 157.  
IV, 8. VI, 54.

19) Paul. Diacon.



Velitrae, jetzt Velletri; nordwestlich davon Cora; Patricum, unweit Ostia; Albanorum oppidum, jetzt Albano; villae Gandulsi, jetzt Castel Gandolfo; Tibur, jetzt Tivoli, am Aulco, der damals Flavius Tiberinus hieß und jetzt Tevereone heißt.

c) Im römischen Sabina lagen: Fidenae, jetzt Castel Giubileo; Nomentum, jetzt Lamentana; Veestia; Gubium; Asperia, jetzt Aspra; Oriculum, jetzt Otricoli; Narnia, jetzt Rieti.

d) Im römischen Umbrien: Ameria, jetzt Amerina; Tudor oder Tudertum, jetzt Todi, und Martula, welches die Grenze des Herzogthums Rom bildete.

Schon der erste Erarch Longinus errichtete dieses Herzogthum Rom<sup>29)</sup>, um, da er selbst zu weit entfernt war, mehr Ordnung in die Verwaltung und mehr Nachdruck in die Vertheilungsmassregeln zu bringen. Der Herzog, welcher stets dem Erarchen untergeordnet blieb, war mit der Erziehung der Staatsgeschäfte und mit dem Oberbefehle der Truppen beauftragt. An der Spitze der städtischen Verwaltung und Rechtspflege stand in Rom ein Präfect, dessen Gerichtsbarkeit sich aber noch, wie früher, bis zum hundertsten Meilensteine ausstreckte. Der römische Senat war bloß eine städtische Verwaltungsbehörde. Gegen Ende des Jahrhunderts dehnten die Longobarden ihre Eroberungen auch schon in das Herzogthum Rom aus und eroberten einzelne Städte in dem römischen Lucien und Umbrien.

7) Das griechische Unteritalien umfaßte zur Zeit der Einwanderung der Longobarden den ganzen Süden Italiens, nämlich das östliche Campanien, welches von den Gothen den Namen Liburien erhalten hatte, Samnium, Apulien und Calabria im Südosten, und Lucanien und Bruttium im Südwesten. Da der größte Theil dieser Festungen im Laufe der nächsten Jahrhunderte den Griechen entfielen und in mehrere kleine Staaten zerstückelt wurde, so wird eine ausführlichere Beschreibung der genannten Landschaften passender bei der Schilderung dieser Staaten ihren Platz finden. Benevent und seine Umgegend, nach Leo Ostensis schon im Jahre 561, also noch vor der Einwanderung der Longobardenvolles, von einer Longobardenherrschaft erobert, aber erst von dem Könige Astolf im Jahre 574 zu einem Herzogthume erhoben, gab den Longobarden einen festen Anhaltspunkt mitten in den griechischen Besitzungen, von welchen sie dann ein Stück nach dem andern abriß, so daß zuletzt der Zusammenhang zwischen den einzelnen Theilen aufhörte. So wurde noch im Laufe dieses Jahrhunderts (um 590) Samnium durch den Longobardenkönig Autari erobert und dem Herzogthume Benevent einverleibt. Der nördliche Theil des griechischen Unteritaliens hatte einen eigenen Unterallodialer, der zu dem Erarchen im nämlichen Verhältnisse stand, wie der Herzog von Rom. Derselbe wird bald durch den Herzog, bald magister militum genannt; er hatte seinen Sitz in Neapel, weshalb auch die ihm untergebenen Landschaften das Herzogthum Neapel hießen. Unter dem Herzoge

scheint in Neapel der Demarch oder Prior des Volks einen ähnlichen Wirkungskreis gehabt zu haben, wie der Präfect in Rom. Der südliche Theil der griechischen Besitzungen in Unteritalien scheint dagegen nicht zu dem Verwaltungskreise des weit entfernten Erarchen, sondern zu dem des viel näheren Patricius von Sinuili gehört zu haben.

8) In Ligurien, welches damals in viel weiterem Sinne genommen wurde, als zur Römerzeit, und nicht bloß die Küste des genuesischen Golfs vom Varus bis zum Marra, sondern auch Montserrat, Piemont und das Gebiet der Städte Mailand, Pavia, Novara und Verelli umfaßte, besaßen die Griechen nur noch Genua und einige andere Küstenplätze zu beiden Seiten des Golfs bis nach Tucson hinab. Da aber auch diese bereits im folgenden Jahrhundert in die Hände der Longobarden fielen, so versparen wir auch hier die Beschreibung der Provinz Ligurien bis zur ausführlicheren Darstellung des ganzen longobardischen Reiches und bemerken nur im Allgemeinen, daß die Bevölkerung Genua's und des griechisch-ligurischen Küstenlandes durch vornehme und reiche Flüchtlinge aus dem Norden, besonders aus Mailand, bedehnt vermehrt wurde, daß in Folge dessen auf dieser unter den Römern nur schwach bevölkerten Küste mehrere neue Städte entstanden, und daß dadurch die spätere kältige Entwicklung Genua's vorbereitet und befördert wurde. Auch dieser Landschaft stand unter dem Erarchen.

9) Im Nordosten Italiens stand Secenetien, aber saß nur dem Namen nach unter griechischer Herrschaft. Im Anfange des 6. Jahrhunderts, zur Zeit der Gothenherrschaft, etwa um das Jahr 503, waren nämlich zwölf größere und mehrere kleinere Inseln des venetianischen Golfs, die früher vereinigt zu den größten Städten des benachbarten Festlandes gehört hatten, in eine politische Verbindung miteinander getreten. Diese zwölf Inseln waren: 1) Grado, welches ebenso der Hauptstadt Secenetiens wurde, wie Aquileja der von Landvenetien gewesen war. Bei dem Eindringen der Longobarden verlegte der Patriarch Paulus von Aquileja seinen Bischofssitz nach Grado. 2) Dibionex, von den Ueberbleibenden eines alten Burmes jetzt Torre delle Berte. 3) Caprunae, jetzt Caorle, wohin der Bischof von Concordia seinen Sitz verlegte. 4) Heraclina, nach dem Kaiser Heraclius benannt, mit einer jetzt spurlos verschwundenen Stadt Heraclia. 5) Equilium, jetzt Jesolo. 6) Torcello, ohne Mauern, aber durch die dazu gehörigen umliegenden Inselchen gedeckt. 7) Morianas, jetzt Murano. 8) Rivalto, jetzt Rialto, ein Theil des jetzigen Venedigs, ursprünglich ein paduanischer Hafen, erst spät bevölkert und in den Inselbund aufgenommen, wurde zu Anfang des 9. Jahrhunderts Sitz der Regierung, und seitdem entstand erst das jetzige Venedig. 9) Methamaneus, jetzt Malamocco. 10) Pupilia, jetzt Poveggia. 11) Clugies minor, jetzt Klein-Ghioggia. 12) Clugies major, jetzt Groß-Ghioggia. Dann noch das Schloß Caput argilis, jetzt Capo d'argine. Auf diesen Inseln hatten schon früher viele Flüchtlinge vom Festlande vor den eindringenden Hunnen und Gothen, noch

<sup>29)</sup> Blondes Histor. de cad. I. lib. 8.

X. Geogr. v. M. u. A. Zweite Section. XXXI.

mehr aber jetzt vor den einwandernden Longobarden eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden. Die dadurch zahlreich gewordene Bevölkerung hatte ihre Verwaltung ziemlich selbständig organisiert, erkannte aber doch die Hoheit des griechischen Kaisers an und bezahlte denselben einen jährlichen Tribut von 344 Mancosen. An der Spitze des Inselbundes stand ein vom Volke gewählter Tribun, gewöhnlich aus Cthoggia oder Malamocco, welches damals die einflussreichsten Inseln waren; seit dem Jahre 583 gab es zehn Tribunale. In militärischer Beziehung erkannten die Inseln den Erarchen von Ravenna als ihren Vorgesetzten an.

Unter griechischer Herrschaft standen ferner noch:

10) Die Insel Sicilien nebst den umliegenden kleinen Inseln seit 550. Der dortige Statthalter, gewöhnlich Patricius betitelt, war ganz unabhängig vom Erarchen in Ravenna. Bei dem Vordringen der Longobarden wurden auch die süßlichen Teile Italiens unter seine Verwaltung gestellt. Unter dem Patricius standen die Oberaufseher und Einnehmer der Finanzen, die Heere und die Befehlshaber in den einzelnen Städten. — Die Bischöfe von Rom und Ravenna besaßen bedeutende Patrimonialgüter in Sicilien, aus welchen z. B. der Erzbischof von Ravenna jährlich 50,000 Scheffel Getreide und 31,000 Goldsolidi bezog.

11) Sardinien und 12) Corsica, welche beide unter dem Erarchen von Afrika standen.

#### II. Der longobardische Staat

umsaßte diejenigen Teile Italiens, welche zwischen den eben genannten griechischen Besitzungen lagen. Da aber die Grenzen desselben durch den fortdauernden Eroberungskrieg gegen die Griechen beständig weiter ausgedehnt wurden, und da andererseits auch die Griechen zeitweise wieder zum Besitze einzelner bereits verlорener Städte und Landschaften gelangten, so ist der Territorialumfang des Longobardenreiches während des 6. und 7. Jahrhunderts, und auch noch im Anfang des 8. in stetem Wechsel begriffen. Aus diesem Grunde werden wir uns darauf beschränken, nur die Verluste namhaft zu machen, welche die Griechen während dieser Zeit an ihren obenbeschriebenen Besitzungen erlitten, woraus sich dann von selbst der zunehmende Umfang des Longobardenstaates ergibt, dessen einlässlichere Beschreibung wir auf die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, auf die Zeit unmittelbar vor dem Ende des Longobardenreiches, verschieben, weil er sich dann in seiner größten Ausdehnung darstellen läßt.

#### VII. Jahrhundert.

##### 1. Die griechischen Besitzungen

wurden durch die immer weiter um sich greifenden Longobarden in allen Theilen Italiens auf immer engerer Grenzen beschränkt. Zuerst gingen beim Beginn des Jahrhunderts (601) die letzten griechischen Städte im nördlichen Italien, Padua, Monselice, Mantua, Cremona an die Longobarden verloren. Dann wurden um die Mitte des Jahrhunderts (642) Vercigo, nördlich vom heutigen Venedig, und im Nordwesten Genua und alle Städte der ligurischen Küste von Luni bis

zur fränkischen Grenze den Griechen durch die Longobarden entzogen. In Mittelitalien wurde das Herzogthum Rom einerseits von Lucien aus, andererseits von den longobardischen Herzogen von Spoleto immer mehr beschnitten. In Unteritalien endlich wurden die Griechen in dem dritten Viertel des Jahrhunderts (um 670) durch das Umsichgreifen der Herzogen von Benevent, welche Apulien, Calabrien und Lucanien eroberten, auf den Rest einiger schmalen Landstriche an der Küste des tyrrhenischen Meeres und auf die Südspitze Italiens beschränkt. Beim Ende des 7. Jahrhunderts standen daher nur noch unter griechischer Herrschaft:

- 1) Die Halbinsel Istrien;
- 2) Der Erarchat;
- 3) Die Pentapolis;
- 4) Das Herzogthum Perusia;
- 5) Das Herzogthum Rom;
- 6) Das Küstengebiet am Golf von Gaeta,

welches noch vom Flusse Decennovius, der eigentlich nur ein Abzugsgraben der pontinischen Sümpfe war, bis zur Mündung des Liris oder Garigliano reichte. Es enthielt die Städte: Terracina an der Mündung des Decennovius; Castrum Cajetanum, jetzt Gaeta, und Formiae. Die sonderbare Erscheinung, daß dieser Landstrich nicht mehr unter der Verwaltung des ganz in der Nähe residirenden Herzogs von Neapel stand, sondern unter der Administration und Jurisdiction des griechischen Statthalters in Sicilien, läßt sich leicht und einfach daraus erklären, daß dieser Landstrich von dem Herzogthume Neapel durch longobardisches Gebiet getrennt war, welches vom Garigliano bis südlich vom Volturno zum See von Patrica reichte, und daß deshalb bei dem fortwährenden Kriegaufstande zwischen den Griechen und Longobarden in diesen Gegenden Gaeta leichter und ungebehrter mit Sicilien als mit Neapel in Verbindung stehen konnte.

7) Das Herzogthum Neapel, welches nur noch vom See von Patrica bis in die Nähe von Salerno reichte. Zuerst der Hauptstadt Neapel gehörten dazu noch die Städte: Puteoli, jetzt Pozzuoli; Bajae, jetzt Baja; Cumae oder Castrum Cummanno; Liternum, jetzt Torre di Patrica; Herculaneum, jetzt Portici; Torre del Greco; Torre dell' Annunziata; Stabiae, jetzt Castellamare; Surrentum, jetzt Sorrento; Malfa, jetzt Amalfi, und Nocera. Unter dem Kaiser Mauricius zu Anfang des Jahrhunderts waren auch die Inseln des neapolitanischen Meeres, die Ischia; Prochyta, jetzt Procida, und Capreae, jetzt Capri, zu dem Herzogthume Neapel geschlagen worden.

8) Neu-Calabrien, die Südspitze Italiens. Als nämlich die Griechen das alte Calabrien, den Abzug Italiens am abriatischen Meere und an der Meerenge von Otranto, an die Longobarden verloren (um 670), giel sich ihre Stilleit darin, sich wenigstens den Namen dieser Provinz zu erhalten, und so übertrugen sie denselben auf das alte Brutium, die Süspitze Italiens, welche diesen Namen noch jetzt trägt. Diese Provinz, im Nordwesten durch den Fluß Lous, jetzt Lais oder Lao, im

Nordosten durch den Sibiris, jetzt Sino, begrenzt, enthält die Städte: Blanda; Cerillae, jetzt Ciriella, unterhalb der Mündung des Rains; Ursinannum, vielleicht Ursimaro; Moranonum, jetzt Morano; Interannium; St. Agatha am Ursprunge des Flusses Issurus. Auf der Ostseite zwischen dem Aprannin und dem ionischen Meere lagen: Cassianum, jetzt Cassano; Thuria oder Thurium, das alte Sybaris, bei der Mündung des Flusses Sybaris, der jetzt Cosile heißt; Capravia, jetzt Tarfia; Ruscinanum, jetzt Rossano, damals sehr fest und der beste See- und Handelsplatz; Bisignunum, jetzt Bisignano; Argentanum; Regina; Consuetia, jetzt Cosenza; Paternum; Crimisa, jetzt Ciro; Brustalia, jetzt Umbriatico, am Flusse Aretus, jetzt Ripida; Strongulum, jetzt Strongoli; Sibirina oder Metropolis Stae. Severina, jetzt St. Severina, am Flusse Nenethus, jetzt Riuto, welcher damals diese Provinz in Obercalabrien und Niedercalabrien schied; Crotona, jetzt Cotrone, an der Mündung des Aesurus (Saro); südlich davon das Vorgebirge Lacinium, jetzt Capo delle Colonne; Asyla, im Mittelalter Esula, jetzt Isola; Trischene am Fuße des Gebirges, wurde später von den Sarazenen zerstört, und aus ihren Ruinen entstand im Anfang des 9. Jahrhunderts Taberna, jetzt Taverno; Neyllacium, im Mittelalter Squilunum, jetzt Squillace; Cecina, später Stilum, jetzt Stilo, am Flusse Cecina; Mystia, jetzt Motta giocosa; Caulonia, jetzt Castel Petere, in der Nähe des Flusses Sagra, des jetzigen Iaro; Fanum Stae. Cyrraneae, das alte Hieracium, jetzt Gerace, in dessen Nähe das alte Locri lag; Palipolis, jetzt Pava, in der Nähe des Flusses Ialex, des jetzigen Iace. — Auf der Westseite des Ipeninus lagen: Amantea, noch jetzt so genannt, nordwestlich vom Iusse Sabatus, dem jetzigen Savato; Martoranum, welches man für das alte Mamertum hält; Nymistrum, jetzt Giocento; Terina, jetzt Rocera; Neocastrium, jetzt Ricastro; Angitula, jetzt Rocca d'Angitola; Bibona; Mileto, jetzt noch ebenso genannt; Medania, aus dessen Ruinen nach der Zerstörung durch die Sarazenen das jetzige Nicotera erwuchs; Portus Orestis, jetzt Porto Ravaglioso; Oppidum, jetzt Oppido; Scylla, jetzt Sciglia; Rhegium, jetzt Reggio. St. Agatha, jetzt Sta. Agata. — Diese Provinz Calabrien stand unter der Leitung des Statthalters von Sicilien.

9) Sicilien, welches um das Jahr 670 zum ersten Male von den Sarazenen ausgeplündert und furchtbar verübelt wurde, sodas 98 Städte und Dörfer zerstört wurden.

10) Sarbinen und 11) Corsica, jetzt unter einem eignen Statthalter, seit die griechischen Besigungen in Afrika von den Arabern erobert worden waren (638).

12) Seevernetien stand zum griechischen Kaiser noch in seinem alten Verhältnisse der Tributspflichtigkeit, reifte aber seiner Selbstständigkeit rasch entgegen und wählte sich seit 697 seine eigenen Herzoge oder Dogen.

II. Der longobardische Staat hatte, wie aus dem bisher Gesagten ersichtlich ist, besonders im Nordwesten und im Süden Italiens ebenso viel an Ausdehnung gewonnen, als die griechischen Besitzungen verloren hatten.

#### VIII. Jahrhundert.

Dieses Jahrhundert brachte den Griechen in Italien immer größere Verluste, theils durch die Eroberungen der Longobarden, theils durch die Vorkriegung des Herzogthums Rom, welches sich zum Kirchenstaate umgestaltete, theils endlich durch die Eroberungen der Sarazenen. Das Longobardenreich gelangte zu seiner höchsten Blüthe, erreichte aber auch sein Ende, und statt dessen wurde Italien zu einem fränkischen Königreiche. Doch bestand ein Theil des Longobardenlandes, das Herzogthum Benevent, als selbstständiges Fürstentum fort.

#### I. Das Königreich der Longobarden,

noch durch die Einverleibung des Exarchats, der Peninspolis und eines Theils des Herzogthums Rom vergrößert, besaß um die Mitte des 8. Jahrhunderts seine größte Ausdehnung, indem es nach und nach Alles verschlungen hatte, was die Griechen noch dieses des Liber besaßen. Wir schreiben daher jetzt zu der bisher verschobenen Beschreibung desselben.

Das ganze Land wurde unter der Hoheit des Königs von Herzogen verwaltet, deren es im 6. Jahrhundert 36 gab, die aber einander an Macht durchaus nicht gleichstanden, indem sie theils nur einzelne Städte mit ihrem Gebiete, theils aber auch ganze Provinzen zu verwalten hatten. Im Allgemeinen zerfiel nämlich das ganze Reich in Kronbesigungen, in welchen der König zur Verwaltung der einzelnen Städte Herzoge bestellte, und in Herzogthümern, aus größten Landstrichen mit mehreren Städten bestehend, in welchen die Herzoge, besonders in den Grenzländern, eine weit größere Macht besaßen und dem Könige gegenüber eine selbständigere Stellung zu erringen strebten. Gewöhnlich scheinen diese Herzogthümer durch Erbschaft auf die Nachkommenschaft der Herzoge übergegangen zu sein. Wo aber diese erlosch oder durch andere Umstände das herzogliche Amt verlor, scheint in den Provinzialherzogthümern von der Versammlung aller freien Longobarden dieser Provinz ein neuer Herzog gewählt worden zu sein; wenigstens finden wir in der Geschichte von Benevent ein Beispiel eines solchen vom Volke gewählten Herzogs (739).

Das longobardische Reich lag theils über, theils unter dem Liber; beide Abtheile waren Anfangs durch die griechischen Territorien, dann durch die päpstlichen Besitzungen im Lirerthale von einander getrennt.

A. Das Land über dem Liber umfaßte die Provinzen Ausrilien oder Ostrich, Neusrilien oder Westreich<sup>1)</sup>, Lucanien und Perugia.

1) Die Benennungen Austria und Neustria rühren nicht, wie man vermuthen könnte, aus der Zeit der fränkischen Herrschaft her, sondern werden schon in den Gesetzen der longobardischen Könige gebraucht.

a) Ausrrien, Anfangs nur Friaul, dann auch das alte Venetien (Pannonien) bis zur Etsch oder bis zum Mincio und Gardasee umfassend, zerfiel in das Herzogthum Friaul, in das Herzogthum Trient und in das königliche Ausrrien.

1) Das Herzogthum Friaul (ducatu Forojuliensi), das erste von den Longobarden errichtete Herzogthum<sup>23)</sup>, war im Norden von den nördlichen Alpen, im Osten von den jüdischen Alpen und vom Flusse Formio, im Süden vom adriatischen Meere, im Westen vom Flusse Tagliamento begrenzt. Die Hauptstadt war Civitas Ausrriae, das alte Forum Julii, jetzt Cividale del Friuli am Natsons, nicht zu verwechseln mit Castrum Julii oder Julium Carnicum, welches von Cäsar angelegt worden war und jetzt Zuglio heißt. Andere Städte waren: Norreia, dessen Lage noch nicht ermittelt ist; Utinum, das alte Vedunum, jetzt Ubine; Castellum Pontium, jetzt Porto Ponjano; Verruca, von dem Ostgotenkönige Theoderich erbaut; Pucinum, jetzt Prosecco; Tergestum, jetzt Triest. Außerdem lagten die Longobarden sieben feste Castelle an: Cormones, wo einige Patriarchen von Aquileja residirten; Nomaso, auch Nemaes oder Ninis; Osopo am obern Tagliamento; Artenia; Reunin, etwa wo jetzt Ragogna; Glemona, jetzt Gemona; und Ibligis oder Biligis, vielleicht das jetzige Billre. Aquileja war seit Attila's Zeiten (452) zerstört; Grado, wozu die Patriarchen von Aquileja ihren Sitz verlegt hatten, war dem sevendecenten Kinde beigetreten.

2) Das Herzogthum Trient (ducatu Tridentinus) hatte als Nordgrenze die trentinischen Alpen; im Osten reichte es bis zum Gebiete von Belluno und Feltre, im Süden bis zu dem von Verona und Vicenza; im Westen bildeten der Gardasee, der Sarcaflus und die Vallis Tellina, jetzt Bellin, oder das obere Adidathal die Grenze gegen Ausrrien<sup>24)</sup>. Die Hauptstadt war Tridentum, jetzt Trient. Nordöstlich davon am rechten Ufer des Flusses Avisio lag Ciembra, jetzt Cembra; nahe dabei Fagittana, jetzt Faiba. Nördlich lag bei der Mündung des Flusses Noce, jetzt Noe, in der Etsch der Campus Rotalianus, eine Ebene, die jetzt Val di Val heißt. Am rechten Ufer des Noce lagen: Castrum Anagnis, jetzt Castel Ran, und Breccina, jetzt das Dorf Brece; jenseit des Noce nennt Paulus Diaconus Maletum und Teriolium; Salurnum oder Salorno, jetzt Salurn, am linken Ufer der Etsch; Bauzanum, jetzt Bolzano oder Bogen; Semiana, jetzt Meran; Brixina, jetzt Brixen; Appianum wurde später zerstört; Vinianum, jetzt Bezzano; Campus Sardis, jetzt Sorne. In der Vallis Lagarina, dem heutigen Thale von Lader, lag ein Castell Lagare und Volenes, jetzt Bolana. Rovereta, jetzt Roveredo, wird erst im 12. Jahrhundert erwähnt.

3) Das königliche Ausrrien, eine Kronbesitzung, lag zwischen den Herzogthümern Friaul und Trient, war im Südwesten von Ausrrien, im Süden von dem Erar-

chat, und im Osten von dem adriatischen Meere begrenzt und umfaßte die alte Landschaft Venetien nebst einem Stück der Poebene bis zum Mincio. Städte darin waren: Ripa, jetzt Riva, am nördlichen Ufer des Gardasees; Garda, noch jetzt so genannt; Ardelica, aus dessen Ruinen später Pescara, jetzt Peschiera, entstand; Sirmio oder Sermio am südlichen Ufer des Gardasees; Chiava an der Etsch; südöstlich davon Verona, von der Etsch durchflossen; Mantua, jetzt Mantova, seit 601 longobardisch; Gubernulum, jetzt Governolo, an der Mündung des Mincio; Hostilia, jetzt Ostiglia, am Po; Linacium, jetzt Legnago, an der Etsch; östlich davon Ateste, das von Attila zerstörte Adestum, jetzt Este, und Mons Silicis, jetzt Monselice; nordwestlich von diesen Colonia, jetzt Cologna, und Leonicum, jetzt Ronigo; Patavium, jetzt Padua oder Padova; Vincentia, jetzt Vicenza; Bassanum, jetzt Bassano; Acelum oder Acedun, jetzt Asolo; Tarvisium, später Trevisi, jetzt Treviso; Feltria, von Alboin zerstört, aber nachher wieder aufgebaut, der Sitz eines Herzogs, jetzt Feltre; Bellunum, jetzt Belluno, ebenfalls der Sitz eines Herzogs; endlich noch Marano, ebenfalls der Sitz eines Herzogs; südwestlich von Bassano; Genucliano und Geneda nordöstlich von Asolo; Portus Naonis, jetzt Portovenone, und Oderzo.

b) Ausrrien war im Norden durch die Alpenkette, im Süden durch das ligurische Meer und durch Tuscien begrenzt; im Westen war es durch die cotischen und Secepalen und durch den Fluß Varus vom fränkischen und burgundischen Reiche, im Osten durch den Gardasee und den Mincio von Ausrrien und durch den Fluß Reno vom Erarchat geschieden. Als die Franken diesen Landstrich eroberten, nannten sie ihn vorzugsweise Longobardia; die Griechen nannten ihn Longobardia major<sup>25)</sup>, zum Unterschiede von Longobardia minor, wie sie Apulien und Alkalabrien nannten, seit es ihnen durch die Longobarden entziffen worden war. Ausrrien zerfiel in das Herzogthum Ligurien, in das Herzogthum Turin, in das Herzogthum Eporebia oder Iorea und in das königliche Ausrrien.

1) Das Herzogthum Ligurien, seit 642 longobardisch, lag zwischen den cotischen und Secepalen, dem nördlichen Apennin und dem ligurischen Meere längs der Küste vom Flusse Meta bis zum Varus. Die Hauptstadt war Genua, jetzt Genova, dessen Bevölkerung sich seit dem Einfälle der Longobarden bedeutend vermehrt hatte. An der Westküste lagen: Nicia, das alte Nicaea, jetzt Nizza, welches damals und noch während der folgenden Jahrhunderte zum burgundischen Reiche und zur Grafschaft Provence gehörte; Cemela, jetzt Cimiez; Portus Monoeci, jetzt Monaco; Viginthimilium, im 7. Jahrhundert Vintimilium, das alte Albium Intemelium, jetzt Ventimiglia; Tabia, jetzt Taggia bei S. Remo; Uenelia, jetzt Oneglia; Albinaunum, das alte Albium Ingaunum, jetzt Albenga; dabei die

23) Paul. Diacon. II, 9.

24) Id. II, 2. V. 36.

25) Fragmenta ex Theophrasto de reb. Carol. M. ap. Duchoene tom. II. p. 199.

kleine Insel Gallinaria; Petra, ein offener Ort; Finaurium, jetzt Finale, bei älteren Geographen Poplicus; Varicottis, von Kothari erobert, jetzt unbekannt; Nauulum, jetzt Noli; Vadum, Savona, Caira, sind späteren Ursprungs. Auf der Dittasse lagen: Reginetum, jetzt Recco; Delphiniportus oder Castrum Delphini, jetzt Portofino; Burgus longus oder Clavarum, jetzt Chiavari; Lavana, jetzt Lavagna, ist spätere Ursprungs; Segestrum, das alte Segesta Tiguliorum, jetzt Sestri di Levante; Monelia, im 4. Jahrhundert Monilia, jetzt Moneglia; Brumidium am der Varna, jetzt Brugnato; Portus Veneris, jetzt Porto Venere; Spedia, jetzt Spezzia; das alte Enix oder Portus Erius, jetzt Verici.

2) Das Herzogthum Turin lag über dem westlichen Theile Liguriens und war im Westen von den ostlichen Alpen, im Südwesten von den Seetalen, im Südosten von dem Apennin begrenzt, im Osten aber durch den Tanaro von dem königlichen Neustrien und im Norden durch den Fluß Orcus, jetzt Dora, von dem Herzogthume Ivrea getrennt. Die Hauptstadt war Taurinum, das alte Augusta Taurinorum, jetzt Turin. Die Pässe über die Alpen waren von den Longobarden mit Mauern und Thürmen besetzt und hießen Clauusen, Clusae; die berühmtesten Clusae jener Zeit waren die von S. Michele an der Straße über den Mont Genis, westlich von diesem. Andere namhafte Orte waren: Ocellum, jetzt Crillès, südlich des Mont Genis; Villa Otianes oder Olcium, jetzt Drué; Novallium oder Novalesse, ein berühmtes Kloster; Pulcherata, eine Stadt rechts vom Po, wo nachher die Abtei St. Maure; Pollentia, im Mittelalter zerstört; Pedona, jetzt Borgo di S. Dalmazzo an der Stura, am Fuße der Seetalen; Salutiae oder Salusa, das alte Augusta Vagienorum, jetzt Saluzzo; Augusta Batanorum, jetzt Bassano, unweit der Mündung des Tanaro. Eusa, das alte Segisium, nebst dem Thale, worin es liegt, und Aosta, das alte Augusta Praetoria, waren während der Zwischenregierung der Herzoge um das Jahr 585 aus den Händen der Griechen an das burgundische Reich gekommen.

3) Das Herzogthum Eporedia oder Ivrea war im Westen von den grafschen Alpen, im Norden von den penninischen, im Osten von dem Abenfer der letzteren zwischen der Duria major (Dora Baltea) und Sesia, im Süden von dem Fluße Drus begrenzt, der dasselbe von dem Herzogthume Turin trennte. Die Hauptstadt war Eboreja, das alte Eporedia, jetzt Ivrea; die übrigen bedeutendsten Orte waren: Augusta, jetzt Aosta; Curia major, jetzt Gormayor, am Fuße der Alpen westlich von Aosta im Dorathale; Eudracina, Biterium, Bardum und Clavassum, jetzt Chiavasso.

4) Das königliche Neustrien war eingetheilt in Neustria cispadana und Neustria transpadana.

a) Neustria cispadana oder Neustrien dießseit des Po, reichte vom Tanaro, dem Grenzflusse des Herzogthums Turin, bis zum Reno, dem Grenzflusse des Grathats. Die Trebia theilte diesen Landstrich in zwei

Bezirke, in einen westlichen links der Trebia, und in einen östlichen, der von der ämilschen über, wie die Franken sie nannten, claudischen Straße durchgezogen wurde und deshalb bei den Longobarden Aemilia hieß.

In dem westlichen Theile zwischen Tanaro und Trebia lag ungefähr in der Mitte Tortona, jetzt Tortona. Westlich von diesem lagen: Asta, jetzt Asti, der Sitz eines Stadtherrn; Alba, bei den Römern mit dem Beinamen Pompeja, jetzt Alba; Aqnae, bei den Römern benannt Stutellae, jetzt Acqui; Cebsa, jetzt Ceva; Rigomagus, jetzt Rincio; Rovereto, auf der Stelle des jetzigen Alessandria; Camodium, jetzt Castellaccio; Urbs Silva, ein Wald an einem Fluße, ein Jagdbrevier der longobardischen Könige. Nördlich von Tortona lagen: Sala Roderani, ein schönes Dorf; Castrum novum, eine feste Burg, von den Gothen bei Tortona angelegt; Vicus Iriae oder Vicheria, jetzt Voghera. Südlich von Tortona waren: Blandenona, jetzt Stradella; Clastidium, jetzt Casteggio; Returbium, das geneinsame Schloß, jetzt S. Ginesio; und Ebouvium am der Trebia. Südlich von Tortona lag Arcuatium, jetzt Arquata.

In dem östlichen Theile oder in Aemilia zwischen der Trebia und dem Reno lagen an der ämilschen Straße: Placentia, jetzt Piacenza; Florentiola, früher Fidentiola, jetzt Fiorenzola; Burgus Sii. Domini, jetzt Borgo San Donnino; Parma, jetzt gleichnamig, der Sitz eines eigenen Stadtherrn; auch Chrysopolis genannt zur Zeit der Griechen<sup>25)</sup>; Tannetum, jenseit des Flusses Enlia, Fentia oder Nica, ist das heutige St. Ilario; Regium, zur Römerzeit Regium Lepidi, jetzt Reggio; Civitas Geminiana, später Civitas nova, weil es von den Römern erst angelegt worden war, als die Gothen Modena zerstört hatten; Herberin; und Mutina, jetzt Modena. Südlich von Piacenza lag Vella, jetzt Viano oder Villo, und südöstlich von Piacenza Buxeta, jetzt Buffeto. Mons Bardounis, wo König Ruitprand das Kloster Beretum, jetzt Beretto anlegte, lag südlich von Parma. Nördlich von Reggio lagen am Po Brixellum, jetzt Bressello; Guardistallum, jetzt Guastalla; Lazzaria, jetzt Luzzara. In der Nähe von Reggio stand später auch das durch Heinrich IV. Demüthigung berühmt gewordene Schloß Cassola. Südlich von Modena lag Neveola, jetzt Bagnola; Spium Lambertii, jetzt Spilimberti; Saxolicianum, jetzt Cassuolo. Außerdem werden in diesem Landstriche noch genannt das berühmte Kloster Nonantula, Ansa Regina, Feronianum, Bazanum, Fananum; Vicus Aricoli, jetzt Ficarolo; Mons Bellius, jetzt Ronvi; und Persiceta, jetzt S. Giovanni in Persiceto.

β) Neustria transpadana oder Neustrien jenseit des Po ging von der Grenze des Herzogthums Ivrea oder von der Duria major bis zum Mincius; es

25) Et Brecht a. d. I. Jht. S. 245 vermuthet, das Parma den Namen Chrysopolis oder Goldstadt erhalten habe, weil von 534—553 die Kriegsfälle der Griechen dort verwahrt wurde.

wurde durch den Ticinus ebenfalls in einen westlichen und östlichen Theil getheilt.

In dem westlichen Theile zwischen der Dora Baltea und dem Tessino lagen die Städte: Verocellae, jetzt Bercelli, welches unter den Franken bedeutend in Aufnahme kam; zwischen diesem und Vora Vivero an einem kleinen See gleichen Namens; nördlich davon Bujela, jetzt Biella; Victimula, wo Plinius Goldgruben erwähnt; Adurnum, jetzt Andorno; nordöstlich von diesem der hortiatische See, jetzt Lago di Orta, in welchem die insula S. Julii, und an dessen nördlichem Ende die Stadt Omola oder Omagnum, jetzt Omegna, lag; noch weiter nach Norden an der Simplonstrasse Oxilla, jetzt Domo d'Ossola; Plombia, Plubia oder Pombia liegt jetzt in Ruinen; am Langensee Canobium, jetzt Canobio, und die caninischen Felder. Zwischen Bercelli und dem Erissee lag Blanderate, jetzt Blandrate; südlich von diesem Novaria, jetzt Novara; noch südlicher Silva, früher Silva bella, jetzt Mortara (= Baisfart), welchen Namen es von der Niederlage der Longobarden durch Karl den Großen erhalten haben soll. Am Po entlang lagen Crescentianum, jetzt Crescenzino; Triduum, jetzt Trino; Carbutia, jetzt La Bagnina, und Laumellum, jetzt Lumello. Außerdem werden von den Geschichtschreibern jener Zeit noch die Städte Cutiae und Bremetum, jetzt Breme, häufig erwähnt.

Der östliche Theil zwischen dem Tessino und Minio enthielt die bedeutendsten Städte des Longobardenstaates, vor allen Ticinum, seit dem Anfange des 7. Jahrhunderts Pavia, jetzt Pavia, die Hauptstadt des Reiches und die Residenz der Könige; östlich davon das königliche Festsitz Curtis Olonna; Quadrata, vermuthlich vom Po verschlungen; nördlich von Pavia Binae, jetzt Binasco; Coria Pietra, jetzt Corbetta; Melinannum, jetzt Melignano; Lauda, zur Römerzeit Laus Pompeja, jetzt Lodi; Calvintianum; Mediolanum, jetzt Milano oder Mailand, erholte sich unter den Longobarden wieder von dem Verfall, in den es durch die Gothen gerathen war; Medicia, jetzt Monza; westlich davon Sorazula, und nördlich davon Stationa, an der Stelle des alten Forum Licinii, die Schiffswerfte der Longobarden für den Langensee, jetzt Angera; noch nördlicher Bontia, Legianum oder Legodonum, jetzt Legione; Seprium, jetzt Sprio; Carada, ein altes Kloster; Gallianum, Nonfortis, Albitanum; Magasale, Maganum oder Magadinum, jetzt Magadino, am nördlichen Ende des Langensees, und darüber Bellinona, jetzt Bellinzona oder Bellinz. Der See von Lugano zwischen dem verbanischen oder Langensee und dem larischen oder Comersee hieß damals Stagnum Comesium, Comum, jetzt Como, ehemals auch Urbs canerina von der Form des Sees, am westlichen Theile des larischen Sees, der daher auch der comatinische See hieß; Bellenica oder Breunia; Grabadonna; Summolicum, Vulturina und Clavenna, jetzt Chiavenna, lagen alle in der Nähe dieses Sees; ebenso auf der Ostseite desselben Leucum, jetzt Lecco, und Clivata mit

einem von Desiderius erbauten Kloster. Der Randstrich zwischen der Adda und dem Serioflusse hieß die salutarische Insel, später die Ghiaia d'Abba oder Gera d'Abba; hier lagen Bergomum, jetzt Bergamo, welches einen Stadtherzog hatte; Brimianum und Parisium, zwei bischöfliche Städte; Crema, im 6. Jahrhundert erbaut; Acerculae, jetzt Ghiera, und Brixia, jetzt Brescia, welches ebenfalls einen Stadtherzog hatte. Crenonia am Po war von Agilulf zerstört, aber wieder aufgebaut; weiter abwärts am Po lag Vitellianum, jetzt Viadana.

c) Tuscia erstreckte sich am tyrrhenischen Meere hin vom Flusse Macra bis zum Flusse Marta und war auf der Landseite durch den Macra von Eguirum, durch den Apennin vom Neffrinum, dem Gradat, der Pentapolis und dem Herzogthume Perugia, und durch die Marla vom dem Herzogthume Rom getrennt. Es zerfiel ebenfalls in das königliche Tuscia, Tuscia regni, und in das herzogliche Tuscia, Tuscia Longobardorum, welches unter einem Provinzialherzoge stand.

1) Das königliche Tuscia, von der Macra bis zum Flusse Cecina unterhalb Livorno's, enthielt folgende Städte: Das spätr ganz zerstörte Luna oder Luni, die Hauptstadt der davon benannten Landschaft Lunigiana; nahe dabei Serzana oder Sarcozana, jetzt Sarzana; nördlich von diesem Aula, jetzt Aulla, an einem gleichnamigen Flusse, der in die Macra fällt, wo später die berühmte Abtei des heiligen Caprasius; noch nördlicher im Gebirge Pontremulus, früher Pons Remoli, jetzt Pontremoli, später eine Besetzung des Hauses Este; Bano oder Bagno, ebenfalls in der Lunigiana; Lucca, jetzt noch ebenso genannt, der Sitz eines Stadtherzogs, später der Sitz der Markgrafen von Toscana; 5 Meilen nördlich davon Marlia; 10 Meilen östlich von Lucca am nördlichen Ufer des lacus Bentina, jetzt Lago di Sesto, lag Mons Carolus oder Mons Carulus; Piscia, jetzt Pescia, an einem gleichnamigen Flusse; nordöstlich davon Pistoria, jetzt Pistoja; Pisae oder Pisa, jetzt Pisa, am unteren Arno; Triturium, jetzt S. Piero in Grato, an der Mündung des Arno; Florentia, jetzt Firenze oder Florenz am Arno; nordöstlich davon im Gebirge Faesulae, jetzt Fiesole, im Jahr 1070 von den Florentinern zerstört, aber wieder aufgebaut; Liburni portus, jetzt Livorno; Vada an der Mündung des Cecina; Volaterra, jetzt Volterra; S. Geminianus, jetzt S. Geminiano; Gracchianum, jetzt zerstört; Bonitium, jetzt Vogliogio, südlich von Volterra; S. Miniatum, mit dem spätern Beinamen Teutonius, weil die Teutschen dort ein Castell anlegten, jetzt San Miniato al Tedesco; Sena, jetzt Siena, der Sitz eines Major domus; Aretium, jetzt Arezzo; das alte Clusium, jetzt Chiusi, nördlich von Arezzo am Fuße des Apennins; Biturina, wo das königliche Tuscia endigte.

2) Das herzogliche Tuscia war durch eine Linie von der Mündung des Cecina über Siena zum obern Ufer von dem königlichen Tuscia getrennt; im Südosten und Süden bildete der Tiber, die Ghiana und die Marta die Grenze desselben. Die Städte desselben waren: Ve-

tulonia auf der Westseite, zur Römerzeit sehr berühmt, im 15. Jahrhundert noch ein fester Ort, jetzt verschwunden; Populonia an der Küste oberhalb Piombino, bei den Römern Populonium, jetzt Populone; nördlich davon Massa, jetzt noch ebenso genannt, am Gebirge; östlich von diesem, dieselbe des Umbrö (Embrone) lag Mallianum; jenseit des Embrone lag ein zweites Mallianum oder Marliana, und ein drittes Marliana, jetzt Magliano, lag am rechten Ufer des Clauis (Chiana); Ausedonia, jetzt Ansedonia, östlich von Orbetellum, jetzt Orbitello, welches in der Zeit Karls des Großen aus dessen Ruinen gebaut wurde. Die an dieser Küste liegenden Inseln hießen damals: Helba, jetzt Elba; Plauasia, jetzt Pianosa; Mons Christi, ehemals Olgosa, jetzt Monte Christo; Insula Lilli, jetzt Giglio; Insula Janui, das alte Dianium, jetzt Ghanuti; Insula Herculis, jetzt Basilazzo. Im innern Lande lagen: Castellum Felicitatis auf dem rechten Tiberufer, im Mittelalter häufig erwähnt, jetzt nicht mehr vorhanden; Tifernum auf dem linken Tiberufer; das neue Cladium, jetzt Chiassi, rechts von der Chiana; westlich davon Mons Helous, jetzt Montalcino; Castrum S. Petri, später Mediceofani, jetzt Radicefani, südöstlich von Chiassi an der Grenze des Kirchenstaats; südwestlich davon Suana, jetzt Sovana, die Vaterstadt Gregor's VII.; Acula, jetzt Acquapendente; Urbs vetus oder Urbevetum, jetzt Tivieto; an der Westseite des Sees von Bolsena lag die Stadt Bisentium, an der Südseite die Stadt Marta, an der Ostseite Balnearia, jetzt Vagnanera, und Mons Falisci, jetzt Montefiascone; südöstlich davon Viterbo, jetzt noch gleichnamig.

d) Das Herzogthum Perugia wurde schon oben bei den griechischen Besigungen des 6. Jahrhunderts beschrieben.

Außerdem waren nördlich von dem Tiber auch noch der Erzstolz und ein Theil der Pentapolis im zweiten Viertel des 8. Jahrhunderts unter die Herrschaft der Longobarden gekommen. Ruitpodr hatte die Eroberung mit der Einnahme Bologna's (728) begonnen, aber einen Theil des Eroberten dem Papste abgetreten (742). Ruitpodr hatte die Eroberung mit der Einnahme Ravenna's beendet (751), war aber dann durch den Frankenkönig Pipin gezwungen worden, die Abtretung des ganzen obersten Gebietes an den Papst zu versprechen (756). Das aus diese Weise von den Longobarden eroberte Drittel des Küstenlandes zwischen den Städten Comacina, Bologna und Ancona wurde jedoch erst von Desiderius wirklich an den Papst abgetreten (760), und dieser gelangte selbst dann noch nicht zum vollständigen Besitze, weil sich die Erbkönige von Ravenna als Nachfolger und Erben der Gothen ansahen und unter Begünstigung der karolingischen Könige noch während eines ganzen Jahrhunderts (760—861) dem Papste die Herrschaft über Ravenna, Ferrara, Comacina, Bologna, Imola, Faenza, Forlì, Cesena und Modio streitig machten.

B. Das longobardische Land unter dem Ti-

ber umfaßte die Herzogthümer Spoletum und Beneventum.

1) Das Provinzialherzogthum Spoletum, ducatus Spoletanus, war, im Nordosten von dem adriatischen Meere, im Südosten und Süden von dem Herzogthume Beneventum, im Süden und Westen von dem Herzogthume Rom und von Perugia, und im Norden von der Pentapolis begrenzt. Von dem Herzogthume Rom war es durch die Gebirgskette geschieden, welche sich von der Nera in die Gegend von Tivoli und von da nördlich vom obern Averone zum See von Celano und zu den Quellen des Garigliano zieht; die Grenze gegen das Herzogthum Beneventum bildete die vom obern Garigliano und Sangro nordwärts ziehende Majesalekette und der untere Theil des Flusses Aterno oder Pescara; die Grenze gegen die Pentapolis war der Fluß Rufone. Das Herzogthum lag theils diesseits des Apennins und in demselben, theils jenseit des Apennins nach dem Meere zu; deshalb ist in Urkunden der fränkischen Könige auch von einem zweifachen Herzogthume Spoletum die Rede.

a) Das Land diesseits des Apennins umfaßte das alte Umbrien, den östlichen Theil des alten Sabinerlandes und das Land der alten Aequer, Marser, Peligner und Vestiner. Die Hauptstadt war Spolegium, jetzt Spoletum, in Umbrien; andere Städte in diesem ehemaligen Umbrien waren: Interamnium, jetzt Terni, am rechten Ufer der Nera; Tripontium am Einflusse des Gorno in die Nera, nordöstlich von Spoletum; nordwestlich davon Fulginium, Fullinum oder Falcinium, jetzt Folligno, welches bedeutend vergrößert wurde aus den Ruinen des nördlich davon, bei dem jetzigen Ponte centesimo gelegenen Forum Flaminii, als dieses im Jahre 740 von den Longobarden zerstört worden war; Assisi, nordwestlich von Folligno, durch den heiligen Franciscus berühmt geworden; Spellum, das alte Hisspellum, jetzt Spello; Vivania, das alte Mevania, jetzt Bevagna; Tadinum, eine bischöfliche Stadt auf dem Apennin, im Jahre 740 von den Longobarden zerstört; Nuceria Camellaria, jetzt Nocera, nördlich von Folligno; Fossatum, eine Befestigung an der Grenze von Pentapolis. — Im alten Sabina lagen die Städte: Reate, jetzt Rieti, am Velino; östlich davon am Velineser Tora, wo nachher Piediluco erbaut wurde; Interocera am Berge Ocra; Nursia, jetzt Norcia, die Vaterstadt des heiligen Benedict; Amiternum, der Sitz eines Bischofs, nicht mehr vorhanden; Furconium, ein Bischofsitz, jetzt Aquila, am obern Aterno. Im Lande der Aequer: Cliternium, das alte Cliternum in der Nähe des Sees von Celano, nicht mehr vorhanden; Carsocolum, das alte Carscoli, jetzt Carsoli, und beim Mons Aliperti, jetzt Monte Albretti, dem alten Lucutellis, die berühmte Abtei Farfa. Im Lande der Marser: Alba Fucentia, jetzt Alibi, nördlich vom Gelanese; noch nördlicher Marsica oder Valeria; Marrubium, von noch unbedeutende Ueberreste im jetzigen Morro; Antia, jetzt Città d'Antina, südwestlich vom Gelanese; und Castellum Veneris östlich von demselben. Nordöstlich vom Gelanese im Lande der Peligner lag

gen: Sulmo, jetzt Sulmona; nordwestlich von diesem Casauria, die Abtei des heiligen Clemens, durch ihre Jahrbücher für die Geschichte wichtig; nördlich darüber Toceum, jetzt Tocco, am Pescara; östlich von diesem das alte Corfinium, wo jetzt San Perino; Valva, Balva, Valba oder Balva zwischen Sulmona und Corfinium. Endlich im Lande der Vestiner, nördlich vom Sclaneiser: Cucullum, jetzt Cucullo; Auhun, das alte Aufinum, jetzt Dueno; Cerfennia, nicht mehr vorhanden. — Diese Landstriche erlebten in der Vortmannenzeit im 11. Jahrhundert den Namen des biesseitigen und jenseitigen Abrutium.

b) Das Land jenseit des Apennins war eingeschlossen von der Hauptkette des Apennins im Südwesten, den Flüssen Esino und Mufone im Nordwesten, und dem Flusse Aterno oder Pescara im Südosten. Es umfaßte das alte Picenum, und hieß deshalb im folgenden Jahrhundert die *Mars Picenum* (später die *Mars Fermo* und die *Mars Ancona*, auch wegen der zahlreichen Gassele *provincia castellorum*). Die Hauptstadt war Camerinum, jetzt Camerino, am Fuße des Apennins; Septempeda, 740 zerstört, an seiner Stelle jetzt S. Severino; Matilica, jetzt Matelica; Urbisaglia, das alte Urbs Salia, jetzt Urbisaglia; Recinetum, jetzt Recanati, nahe bei dem Mufone; südlich davon Pausola, jetzt Monte dell' Elmo; Macerata, jetzt noch ebenso genannt; Falerona, das alte Faleria oder Falara; Mons Patricii, jetzt Montalto; südöstlich davon Aufidia, jetzt Fossida; Asculum, jetzt Ascoli, am Tronto; Truentum, jetzt Torre Segura, ein Castell am Tronto; Flavinum oder Flavinum, nicht mehr vorhanden; Aprutium, der Sitz eines Bischofs, erhielt später von seiner Lage zwischen mehreren Flüssen den Namen Teramnium, jetzt Teramo; Atria, jetzt Atri, südöstlich vom vorigen hatte einen eigenen Gassalden; Civitas Aquana, jetzt Civita Aquana; und Pinnam, jetzt Civita di Penne, im Gebirge links vom obern Aterno.

2) Das Provinzialherzogthum Benevent war das ausgedehnteste und mächtigste unter allen longobardischen Herzogthümern. Von einem ganz unbedeutenden Anfange der Stadt Benevent nebst ihrem Gebiete ausgehend, hatten die Herzoge allmählig fast ganz Unteritalien den Griechen entzogen und ihrem Herzogthume einverleibt, so daß dieses jetzt Campanien im ältesten Sinne, mit Ausnahme der noch den Griechen gebliebenen Provinz Gaeta und des Herzogthums Neapel, das alte Samnium, Apulien, Alt-Galabrien, Lucanien, und selbst den nördlichen Theil von Neu-Galabrien, dem alten Bruttium, oder Ober-Galabrien bis zum Flusse Rieto (Naethus) über der Eßfite und zum Cavato (Sabatus) auf der Westseite, in sich begriff. Diese beiden Flüsse bildeten also die Stützgrenze desselben; die Nordwestgrenze bildeten der Aterno und die Majellakette gegen das Herzogthum Spoleto, und der Garigliano gegen die griechische Provinz Gaeta und gegen das Herzogthum Rom. Auf diesem Raume lagen mehr als 200 größere und kleinere Städte; er war in mehrere Provinzen

oder Gassalden getheilt, die von herzoglichen Statthaltern oder Gassalden verwaltet wurden.

Bei dem Aufhören des longobardischen Königreichs (774) verwandelte sich das Herzogthum Benevent in ein unabhängiges Fürstenthum, welches zwar nachher auch in ein Lebensverhältniß zu dem Frankenkönige gerieth (787), aber doch bis zum Ende des Jahrhunderts in seinem Umfange seine Schwälerung erlitt. Im folgenden Jahrhundert wurde es jedoch in mehrere Staaten zerstückelt, und da allmählig zur schärfsten Bestimmung dieser einzelnen Theile eine ausführliche Beschreibung derselben erfordert wird, so versparen wir bis dahin die weitere Darstellung der Provinzen und Städte des beneventanischen Fürstenthums.

## II. Das fränkische Italien.

Alles, was oberhalb des Tibersstroms zum longobardischen Königreich gehörte, und unterhalb dieses Flusses noch das Herzogthum Spoleto, bildete seit dem Jahre 774 einen Bestandteil des großen Frankenreiches und erhielt seitdem auch fränkische Einrichtungen. An die Stelle der longobardischen Herzoge traten jetzt fränkische Grafen, die aber in Folge langer Gewöhnung noch geraume Zeit von den Italienern Herzoge genannt wurden. Der Geschäftskreis dieser Grafen war, dem der früheren Herzoge ähnlich, ein richterlicher, administrativer und militärischer zugleich; sie sprachen in dem ihnen zugewiesenen Bezirke, d. h. in ihrer Grafschaft, Recht, verwalteten denselben und führten die wehrhafte Mannschaft desselben in den Krieg. Indessen scheint Karl der Große doch nur die Personen und Ämternamen geändert, und die politische Theilung des Reiches, wie sie unter den longobardischen Königen bestand, vollständig beibehalten zu haben. Die früheren longobardischen Herzogthümer, welche ganze Provinzen umfaßten, wurden jetzt Markgrafschaften und scheinen ihre alten Grenzen behalten zu haben. So gab es jetzt eine Markgrafschaft Friaul, zu der im folgenden Jahrhundert noch Istrien geschlagen wurde, welches Karl der Große den Griechen entzogen (789) und zu einem Herzogthume erhoben hatte; ferner eine Markgrafschaft Trient, eine Markgrafschaft Turin und eine Markgrafschaft Toscana. In den Grenzländern Markgrafen zur Vertheidigung derselben gegen unruhige Nachbarn aufzustellen, war zwar im Allgemeinen politischer Grundsatze Karl's des Großen, scheint aber doch nicht der Beweggrund gewesen zu sein, weshalb Karl in Italien Markgrafschaften errichtete, indem dort nur der Markgraf von Friaul das Königthum gegen die Angriffe der Slawen zu decken hatte, während Turin und Trient an fränkisches Gebiet grenzten, von wo aus also gewiß kein Angriff abzuwehren war, Toscana aber sogar im Herzen Italiens lag. Daher scheint Karl nur durch die schon vorhandene politische Theilung zur Ernennung dieser Markgrafen bestimmt worden zu sein, die er, weil sie ganzen Marken vorstanden, durch diesen Titel von den Grafen unterscheiden wollte, deren Gerichtssprengel sich nur auf das Weichbild einer Stadt beschränkte. Nur das frühere Herzogthum Treva wurde aus unbekanntem



Gründen von Karl dem Großen in die zwei Grafschaften Aosta und Tora zer schlagen, aber im folgenden Jahrhundert (876) wieder zu einer Markgrafschaft vereinigt. Dagegen trennte Karl jetzt Susa und seine Umgebung vom burgundischen Reiche und erhob es zu einer italienischen Markgrafschaft. Auch das Herzogthum Ligurien wurde seine Markgrafschaft, sondern nur eine einfache Grafschaft, aber ohne Schmälerung seines Umfangs; vielmehr wurde der Sprengel des Grafen von Ligurien durch Karl den Großen auch über Corsica und Sardinien ausgedehnt. Im Süden seines Königreichs Italien, welchen Namen jetzt die fränkischen Besitzungen erhielten, ließ dagegen Karl das Herzogthum Spoleto ganz in alter Weise fortbestehen, vielleicht weil ihm der Umfang desselben für den Rang und Titel eines Markgrafen zu groß schien; doch werden die Herzoge von Spoleto abwechselnd auch Markgrafen, und sogar Herzoge und Markgrafen nebeneinander genannt. In denjenigen Landestheilen, welche unmittelbar unter der Verwaltung der longobardischen Könige gestanden hatten, und die wir oben durch den Meinamen der königlichen Provinzen von den größten Herzogthümern unterschieden haben, ernannte Karl statt der dort vorgefundenen Stadtherzoge von jetzt an Stadtgrafen, so daß er sich auch in dieser Hinsicht an die bereits vorhandene Einteilung gehalten zu haben scheint. So finden wir in dem ehemaligen königlichen Ausrilien jetzt einen Grafen von Mailand, einen Grafen von Pavia, einen Grafen von Bergamo, einen Grafen von Brescia, woraus sich wol schließen läßt, daß auch das königliche Ausrilien in ähnlicher Weise in Stadtgrafschaften getheilt worden sein mag. Ebenso finden wir in Toscana einen besondern Grafen von Florenz, dessen Sprengel das Stadtgebiet umfaßte, welches von Karl dem Großen auf drei Theile vergrößert worden war<sup>21)</sup>; ferner einen Grafen von Lucra, einen Grafen von Siena, einen Grafen von Chiassi, woraus hervorzugeten scheint, daß sich die Markgrafschaft Toscana nur auf das frühere Herzogthum Ausrilien beschränkte, daß aber in dem früheren königlichen Ausrilien Stadtgrafen an die Stelle der Stadtherzoge getreten waren. Diese Stadtgrafen und in den Thälern wol die Markgrafen übten ein Befehlungsrecht über die städtischen Magistrats, welche von der Bürgerchaft frei gewählt wurden. Alle diese Herzoge, Markgrafen und Grafen waren jedoch nicht weiter als königliche Beamte ohne besonderes Anrecht auf das Land, dessen Verwaltung ihnen übergeben war, und welches sie nur als rein persönlichen Lehen besaßen. Der König ließ durch Endgrafen ihre Verwaltung von Zeit zu Zeit untersuchen und übte außer den andern Hoheitsrechten in ihren Bezirken eine obergerichtliche Gewalt aus, entweder in eigener Person, oder durch den Salzgrafen von Italien, der seinen Sitz gewöhnlich in der alten Königssstadt Pavia hatte. Die Hoheitsrechte überhaupt, und diese obergerichtliche Gewalt im Besondern,

übte jedoch Karl der Große nicht bloß in den ehemals longobardischen Territorien aus, sondern auch in den Besitzungen des Papstes im Gracat, in der Pentapolis, im Herzogthume Rom und in Rom selbst, so daß er auch dieses Gebiet nur als einen Theil des Königreichs Italien angesehen zu haben scheint.

### III. Der Kirchenstaat.

Nach der Vertreibung des letzten griechischen Herzogs von Rom (728) trat der Papst gewissermaßen an dessen Stelle und leitete die Verwaltung und Theilhabung Roms. Doch vergingen noch mehr Jahrhunderte, ehe die Römer von dem freiwilligen Gehorsam, den sie der Autorität des Papstes seitdem bewiesen, zu einer völligen Untertänigkeit gegen denselben übergingen, und die weltliche Herrschaft des Papstes wurde eher außerhalb Roms, als in dieser Stadt selbst, begründet und befestigt. Zunächst gaben die Longobardenkönige seit dem Anfange dieses Jahrhunderts der römischen Kirche die früher weggenommenen Patrimonien in den römischen Alpen und in Lucien zurück; dadurch wurde jedoch die Macht der Päpste nicht vergrößert, weil sie durch den gleichzeitigen Verlust der von den griechischen Kaisern eingelegenen Patrimonien in Sicilien wol mehr einbüßten, als sie dort zurückerhielten; überdies gehörten diese Patrimonien in die Kategorie des bloßen Privateigentums ohne alle Hoheits- und Herrschaftsrechte. Bald wußte aber die Klugheit der Päpste den Longobardenkönigen gewissenstempel über die Rechtmäßigkeit des Besitzes ihrer neuen Eroberungen im Herzogthume Rom, in der Pentapolis und im Gracat zu erregen, so daß diese nichts Besseres zu thun wußten, als durch Verschenkung dieser Eroberungen an den heil. Petrus ihr Gewissen zu beruhigen und sich dadurch die Freundschaft des Himmelsförstern und die Anwartschaft auf ungehinderten Eintritt in das Himmelreich zu erkaufen<sup>22)</sup>. Auf diese Weise kam die Stadt Sutri (728), die Städte Amelia, Orta, Viterbo und Bomarzo (742), welche früher seitlich zum Herzogthume Rom gehört hatten, unter die Herrschaft des Papstes und bildeten den Anfang des Kirchenstaates. Dazu kam bald (743) noch Cesena und einige andere Städte des Gracats, und von den in den obigen Städten gegebenen Anhaltspunkten aus verbreitete sich allmählig die päpstliche Herrschaft über das Herzogthum Rom. Den bedeutendsten Zuwachs erhielt das Staatsgebiet des Papstes durch die Schenkung des Pipin (756), welche das Gracat, die Pentapolis und einen von den Longobarden eroberten Theil des Herzogthums Rom umfaßte. Die Originalurkunde der Schenkung scheint zu Grunde gegangen zu sein; die fränkischen Schriftsteller<sup>23)</sup>, welche zur Ermittlung des Umfangs der Schenkung als Quellen dienen könnten, reden davon zu summarisch; die römischen

21) In solcher Weise wurde selbst Karl d. Gr. noch von dem Papste Adrian I. in dessen Briefen bezeichnet. Cod. Carol. epist. 63. 59. 63. 78. 79. Et Brez a. a. D. I. 24. C. 62. 63.  
22) *Annales Bertiniani* bei Murat. script. tom. II. *Continuator Fredgarii* bei Duchene, scriptor. ver. Francie. tom. I.

26) Farchi Inscr. Fior. lib. IX. Fol. 247. — Et Brez a. a. D. I. 24. C. 263.

Schriftsteller aber weichen so sehr voneinander ab und geben der Schenkung eine so übermäßige Ausdehnung, daß daraus die Absicht, späteren päpstlichen Prätensionen eine Grundlage zu geben, unüberklinglich hervorgeht<sup>39)</sup>. Am wahrscheinlichsten ist die Angabe des Anastasius bibliothecarius, welcher folgende Städte als Inbegriff der Schenkung aufzählt: Ravenna, Rimini, Pesaro, Fano, Cesena (wo nur das von Eutropius zurückgehaltene Drittel des Gebietes dieser Stadt), Sinigaglia, Jesi, Fossimpopoli, Forlì nebst dem dabei gelegenen Castell Sussidio, Montefeltro, Acerragia, Montelucari, Serra, S. Marino, Bobbio, Urbino, Gagli, Lucoli, Eugubio, Gomacchio und Rarni.

Es läßt sich wol annehmen, daß Pipin, der nicht beabsichtigte, seine eigene Herrschaft über Italien auszubehnen, dem Papste wirkliche Souveränität über diese Städte und Landstriche einräumen wollte. Er zwang auch den Desiderius zur wirklichen Abtretung derselben (760); dieser aber riß sie doch wieder an sich (773). Karl der Große dagegen, der Italien seiner eigenen Herrschaft unterwarf, hatte jedenfalls eine andere Absicht und eine andere Ansicht von der Schenkung seines Vaters, die er bekätigt und sogar noch ansehnlich vergrößert haben soll<sup>40)</sup>. Der Umstand, daß Karl trotz der dringenden Reclamationen des Papstes den Erzbischof von Ravenna im ruhigen Besitze des größten Theils der Romagna ließ, der schon oben bei der Beschreibung des longobardischen Reiches genauer bezeichnet wurde (unter A, d), und die Thatsache, daß Karl und seine nächsten Nachfolger in diesen Landstrichen noch fortwährend ihre Hoheitsrechte übten, beweisen hinlänglich, daß Karl dem Papste in jenen Gebieten keinen selbständigen Staat verliehen, sondern ihm nur die Grafenrechte in denselben einräumen wollte. — Durch einen Artikel des Friedens zwischen dem Fürsten Ulrich von Benevent und Karl dem Großen wurden dem Papste auch sechs Städte des Fürstenthums Benevent zugesprochen (787), nämlich: Capua, Arce, Sora, Arpi, Aquino und Teano. — Capua scheint der Papst wirklich einige Zeit besessen zu haben; um die Einräumung der fünf übrigen bittet aber Adrian I. noch lange in seinen Briefen an Karl den Großen. — Terracina, welches ebenfalls unter päpstliche Herrschaft gekommen war, wurde nochmals von den Griechen in Besitz genommen (787). — So blieb der Zustand des Kirchenstaates bis zum Ende des 8. Jahrhunderts.

#### IV. Von den griechischen Besitzungen

bestanden am Ende des 8. Jahrhunderts nur noch:

- 1) Das Küstengebiet von Gaeta (siehe VII. Jahrhundert).
- 2) Das Herzogthum Neapel (siehe VII. Jahrhundert).
- 3) Unter-Calabrien, der südliche Theil Neu-Calabriens, abwärts von den Flüssen Savato auf

der westlichen, Riato auf der östlichen Seite (siehe VII. Jahrhundert).

#### 4) Sicilien.

Sardinien, in den Verzeichnissen der griechischen Provinzen noch fortwährend als solche aufgeführt, war im ersten Viertel des 8. Jahrhunderts bereits einmal in die Gewalt der Saragenen gefallen, und blieb nach deren Vertreibung fast ganz sich selbst überlassen (seit 726).

6) Venetien erkannte die Hoheit des griechischen Kaisers noch an, erlosch aber immer mehr zur Selbständigkeit. Im Jahre 706 befaß es schon einen schmalen Streifen an der Küste von der großen Piave bis zur trocknen Piave. Im Jahre 737 wurde der Sitz der Regierung von Heraclea nach Malamocco verlegt.

#### V. Saragenische Besitzungen

gab es in diesem Jahrhundert in Italien noch keine, außer der Insel Corsica, deren sie sich zu Anfang des Jahrhunderts von Spanien aus bemächtigt hatten, und die sie bis in das folgende Jahrhundert hinein behaupteten.

#### IX. Jahrhundert.

##### 1. Das Königreich Italien.

Unter den Karolingern belief sich das Königreich so ziemlich die Ausdehnung, die Einteilung und die Einrichtungen, welche es durch Karl den Großen erhalten hatte. Die Theilung zwischen den Gegenkönigen Berengar und Lambert (886), von denen jener das Land nördlich vom Po und östlich von der Adra, dieser das übrige erhielt, war nur von einjähriger Dauer. Eine wichtige Veränderung war jedoch in der Beziehung eingetreten, daß die Lehnsträger des Königs in diesem Jahrhundert bereits angefangen hatten, ihre Lehen erblich zu machen, und sich bei der zunehmenden Schwäche der Könige nicht mehr als deren Beamte, sondern als vollberechtigten Landesherren und unabhängigen Fürsten zu betrachten. Die Zahl der Herzogthümer und Markgrafschaften hatte sich vermehrt. Die Markgrafschaft Friaul finden wir jetzt als Herzogthum wieder; dagegen hatte Istrien aufgehört, selbständiges Herzogthum zu sein, und war mit Friaul verbunden. Der nördliche und östliche Theil des ehemaligen königlichen Ausrkens, die nachherige Mark Treviso, war schon im vorigen Jahrhundert mit Friaul vereinigt worden; jetzt wurde auch der westliche Theil des königlichen Ausrkens als Mark Verona dazugezogen. Durch diese bedeutenden Vergrößerungen wuchs das Ansehen und die Macht der Herzoge von Friaul und Markgrafen von Verona so sehr, daß Berengar am Ende des Jahrhunderts sogar nach der Königskrone von Italien greifen konnte.

Weniger mächtig, weil in seiner Würde noch neu, war der Herzog der Lombardien, der von Karl demahlen über das frühere königliche Reutrien (siehe VII. Jahrhundert A, b, 4) gesetzt wurde (876). Später unter Arnulf (885) finden wir den Grafen von Mailand zugleich als Herzog der Lombardien.

Ebenso mächtig, wie der Herzog von Friaul im

<sup>39)</sup> Er Bret a. a. O. I. Zhl. S. 44 u. 45. Ann. d. 30)  
Egl. de Bret a. a. O. I. Zhl. S. 57. 58.

Norden, war im Süden der Herzog und Markgraf von Spoleto geworden, der im dritten Viertel des Jahrhunderts auch bereits nach Unabhängigkeit strebte, das benachbarte päpstliche Gebiet fortwährend beeinträchtigte und am Ende des Jahrhunderts als Nebenbuhler des Herzogs von Friaul bei dem Streben nach der italienischen Königskrone auftrat. Im Anfange des Jahrhunderts (801) hatte König Pipin das Herzogthum Spoleto durch den Gassalbat von Teate oder Chieti vergrößert, welchen er dem Fürsten von Benevent entziehen hatte. Da diese Provinz seitdem einen Bestandtheil des bereits beschriebenen Herzogthums Spoleto (siehe VIII. Jahrhundert B. 1.) ausmachte, so müssen wir jetzt deren Beschreibung hier einschalten.

Der Gassalbat von Teate lag zwischen den Flüssen Aterno oder Pescara und Fortore von den Apenninen bis zum Meere und umfaßte das ehemalige Land der Marruciner und Frentaner, welche durch den Fluß Sangro geschieden waren; jetzt bildet es die neapolitanische Provinz Abruzzo citeriore und im Süden einen Theil der zu Apulien gehörigen Binnenprovinz Molise. Er enthielt die Städte: Pescara, das alte Aternum, jetzt Pescara an der Mündung des Aterno; südwestlich davon Teate, jetzt Chieti; Ortona, jetzt gleichnamig, am Meere; südlich davon Anxanum, jetzt Lanciano; Histonium, jetzt Guasto d'Arnone oder Il Vasto; Caruentum, am rechten Ufer des Sangro; Termulae, jetzt Termini; Draconaria; Castellum de Monte Metulo am Flüsse Arigno; Barregium; Decula; Larinum, jetzt Larino; und Aremo.

Die Markgrafschaften des vorigen Jahrhunderts Trient, Turin, Susa und Toscana bestanden noch fort. Die letztere war die bedeutendste; ihr Markgraf führte in dieser Zeit auch schon den Herzogstitel und war zugleich Graf von Lucra. Die Markgrafen von Toscana galten gegen das Ende des Jahrhunderts für die reichsten Herren in Italien. — Im Nordosten war Verona anstatt Friauls in die Reihe der Markgrafschaften getreten, und im Nordwesten hatte Karl der Kahle als aus dem Herzogthume Ivrea entstandenen Grafschaften Asta und Ivrea wieder zu einer Markgrafschaft Ivrea vereinigt. — Die Markgrafen waren die Vorgesetzten der Grafen in den einzelnen Städten ihrer Markgrafschaft und standen unmittelbar unter dem Kaiser oder unter dem Könige von Italien, zu dessen Wahl sie gegen das Ende des Jahrhunderts mitwirkten. Sie standen in ihren Marken nur den königlichen Sendgrafen und dem Pfalzgrafen, wenn er in Appellationsachen dahin kam, den Vorrang zu. Sie hatten ihren eignen Fiskus, wohin sie die Strafgeißel zogen.

Die Könige oder Kaiser übten noch ihre Hoheitsrechte in allen Theilen des Reichs, auch sogar in Rom und in den päpstlichen Besitzungen, entweder in eigener Person oder durch Bevollmächtigte, in Rechtsachen durch den Pfalzgrafen.

## II. Der Kirchenstaat.

Die päpstlichen Besitzungen wurden in dieser Zeit von den Herzogen von Spoleto und von den Saragenen

vielfach angegriffen, und der Papst sah sich sogar zu einem jährlichen Tribut an die letzteren gezwungen (877). Weit entfernt, in der Stadt Rom Herr zu sein, war er vielmehr nur ein Spielball der vorzigen Parteien. Die Militärbefehlshaber in den Städten des päpstlichen Gebietes begannen in ihren Militärbestritten den Herzog zu spielen, und so bildeten sich um einzelne Städte herum kleine Herzogthümer. Aus der Gegend Karls des Großen Ansprüche auf Corsica herleitend, veranlaßte der Papst zu Anfang des Jahrhunderts (816) die Vertreibung der Saragenen aus dieser Insel und setzte einen Lebzegrafen dorthin; trotz wiederholter Angriffe der Saragenen blieb die Insel seitdem unter päpstlicher Hoheit und dem Papste jenseitlich. Nachdem der Erzbischof von Ravenna zur Unterwerfung unter den Papst gezwungen worden war (861), fand die Herrschaft des Papstes auch in der Romagna über dem ehemaligen Erzarch seinen Widerstand mehr; diese Landschaft und die Pentapolis wurde jetzt durch einen päpstlichen dux oder Herzog verwaltet. Et was später scheint auch die Stadt Gaeta unter päpstlicher Hoheit gestanden zu haben; im letzten Viertel des Jahrhunderts gehörte sie aber wieder den Griechen.

## III. Longobardische Fürstenthümer.

Das Fürstenthum Benevent, fortwährend auf Kosten der Griechen vergrößert, sodas selbst das Herzogthum Neapel eine Zeit lang (830 — 840) den Fürsten von Benevent jenseitbar war, umfaßte beim Anfange dieses Jahrhunderts folgende Provinzen:

1) Den Gassalbat von Teate, seit 801 zum Herzogthume Spoleto geschlagen (siehe oben unter I.).

2) Den Gassalbat des Alcego, Gastaldatus Alcego, südlich vom vorigen, an der südwestlichen Abdachung des Apennins vom obern Volturno begrenzt. Dieser Landstrich hatte seinen Namen erhalten von einem Bulgarenberzoge Alcego oder Alcego, der sich mit einer Bulgarenfahne im Jahre 670 mit Erlaubnis des Königs Grimoald dort angesiedelt hatte; es war ein Stück des alten Samnium mit den Städten: Ausidena, jetzt Ussidena; S. Vincentias de Vulturno, wo seit dem Ende des 7. Jahrhunderts das berühmte Kloster bestand; Samnium oder Samnia, ein Castell; Aesernia, jetzt Isernia, am linken Ufer des obern Volturno; Bovianum, jetzt Bojano, südöstlich vom vorigen; Sepianum, das alte Saepinum, jetzt Sepino; und Trigentum.

3) Den Gassalbat von Capua, westlich vom vorigen, zwischen dem Sorigliano und Volturno, mit den Städten: Suessa, jetzt Cassa; Aquinum, jetzt Aquino, damals ein offener Ort; Eulogimeneopolis, später San Germano, am Fuße des Monte Cassino auf diesem Berge selbst Casinum und seit dem 6. Jahrhundert das berühmte Kloster von Monte Cassino; Atina, jetzt ebenso genannt, nördlich von Aquino; südöstlich davon Venastrum oder Castrum Benefranum, jetzt Benevento; Teanum, zur Römerzeit benannt Sidicinum, jetzt Teano, östlich von Cassa; Calenum (Calvi?); Calatia, jetzt Cajazzo; Beneventis, das alte Capua, jetzt Sta. Maria di Capoa; das neue Capua, im

Jahre 856 gebaut; zwei Meilen nördlich davon Sicopoli. Inseits des Volturno gehörten noch dazu Casamiria, jetzt Caserta; Suessula; und Vulturum, jetzt Castel Volturum, nahe der Mündung des Volturno. Diesseits des Garigliano gehörten noch zeitweise dazu Arpino, Cora und Arce.

4) Das westliche Apulien, südöstlich vom Gassalat von Teate, vom Fluß, Forcore (Frento) bis zum Dsanto (Aufidus), die jetzige neapolitanische Provinz Capitanata, mit den Küstenflüssen: Lesina, jetzt noch gleichnamig an dem davon benannten See; Rodia, früher Harium oder Hyrium, jetzt Robi; Mirinum, aus dessen Ruinen das jetzige Bistellius entstand; Mons Garganus mit einem seit dem 5. Jahrhundert berühmten Heiligtume des Erzenzels Michael, jetzt Monte St. Angelo; Sipontum, aus dessen Ruinen später das nahegelegene Manfredonia entstand; und Salapia, jetzt Salpi. Im Innern des Landes lagen: Fanum Sili Severi, jetzt S. Severo, südlich von Lesina; südlich davon Luceria, jetzt Lucera; westlich von diesem, rechts vom obern Forcore Ulurium oder Vulturaria, jetzt Volturara; Arpi, das alte Argyrippa, in der Nähe der jetzigen Foggia; Aecana oder Ecana, seit dem 11. Jahrhundert Troja genannt, südlich von Lucera; Herdonea, jetzt Ordana, östlich vom vorigen; Bibinum oder Bivinus, jetzt Bovino, südlich von Troja; Asculum oder Asculum, jetzt Ascoli, südöstlich vom vorigen; und Melina, jetzt Melisi, südöstlich von Ascoli.

5) Das östliche Apulien, von den Griechen Longobardia minor, von den Sarazenen Almonchobarba genannt, vom Fluße Dsanto bis zum Cap Leuca, das alte Peuceetia und Calabria umfassend, mit den Küstenflüssen: Barulum, jetzt Barletta; Trantum, jetzt Trani; Vigiliac, jetzt Bisteglia; Juventium, jetzt Giovenazzo; Barium, jetzt Bari; Monopolis, jetzt Monopoli; Brandusium, jetzt Brindisi; Uranium, das alte Hydruntum, jetzt Dtranto; Gallipolis, das alte Callipolis, jetzt Gallipoli; und Tarentum, jetzt Taranto. Im Binnenlande lagen rechts vom Dsanto: Canuae, jetzt Canne; Canusium, jetzt Canosa; Monorbinum, jetzt Minervino; Labellum, jetzt Lavello; und Venusium, jetzt Venosa. — Auf der Abdachung des Apennins nach der adriatischen Küste lagen: Rubi, jetzt Ruvo, südlich von Trani; Bituntum, jetzt Bitonto, südlich von Giovenazzo; Aquaviva, jetzt noch gleichnamig, südlich von Bari; Norba, jetzt Nola, südöstlich von Bari; Conversanum, jetzt Conversano, westlich von Monopoli, und Egnatia oder Gnatia, jetzt Torre d'Arenazzo. — Auf der linken Seite des Bradano lagen: Acerentia, jetzt Acerenza; Forentum, jetzt Forzenza; Silva, jetzt il Gorgogliano; Mons Pilosus, jetzt Monte Pelicciolo; Gravina, jetzt noch gleichnamig, ehemals Pleria; Matera, jetzt noch gleichnamig; Civitas Severiana, jetzt Monte Scaglioso; Genusium, jetzt Genosa (Gioja?); Castania oder Castanetum, jetzt Castellaneta.

6) Das eigentliche Herzogthum Benevent, einen Theil des alten Campaniens und Samniums,

das Land der Hirpinen und Picentiner und ganz Lucanien umfassend, war begrenzt von dem griechischen Herzogthume Neapel, dem Gassalat von Capua, dem Gassalat des Atyceus und den beiden Apulien, und im Süden von Ober-Calabrien, von welchem es durch die Flüsse Liris (Luna) und Sino (Siberis, damals Siris) getrennt war. Es war in mehr Gassalate getheilt; so werden Sta. Agatha, Avellinum, Telesia, Consia, Latinianum, Acerentia als Eige von Gassalaten genannt.

a) In dem Theile des ehemaligen Campaniens lagen die Städte: Sta. Agatha; Atella, aus dessen Ruinen von den Normannen das jetzigeversa gebaut wurde; Metelliani, jetzt Mariagliano; Cimeterium, jetzt und zur Römerzeit Nola; Sarum, jetzt Sarro.

b) Im beneventanischen Samnium lagen: Beneventum, damals eine der bedeutendsten Städte in Italien, durch wissenschaftliche Anstalten und durch ihre Bibliothek berühmt, jetzt Benevento; Furculum, an dessen Fuhrwege Caudinae, jetzt so Stretta d'Arpa, zwischen Benevent und Gajazzo; Nuceriola, 4 Meilen von Benevent, jetzt Nuceriola; Arcina, 11 Meilen von Benevent, jetzt Alitola; Alifia, bei den Römern Allifae, jetzt Alife, nordwestlich von Benevent, am Volturno; Saticula, zerstört; Telesia, jetzt Teles; S. Angelo ad Cerreros, jetzt Cerreto (?)

c) Im ehemaligen Lande der Hirpinen lagen: Avellinum, römisch Abellinum, jetzt Avellino; Aeculanum oder Aculanum, im Mittelalter Quintodecimum, nicht weit von dem jetzigen Mirabella; Frequentum, jetzt Frigento; Arrianum, zur Römerzeit Equus Tuticus, jetzt Ariano; Aquilonia, jetzt Cerreto; Consia, zur Römerzeit Compsa, jetzt Conza; Moutella, jetzt noch ebenso; Rota.

d) Im ehemaligen Lande der Picentiner lagen: Salernum, jetzt Salerno, und Marcina, jetzt Pietri.

e) Im ehemaligen Lucanien lagen auf der Abdachung des Apennins zum tyrrhenischen Meere: Lucania, das alte Paestum oder Posidonia, jetzt Paestum; Caputium, jetzt Capaccio; Velia oder Vela, das alte Fleja oder Helia, jetzt Castellamare della Stura; Policastrum, das alte Buxentum, jetzt Policastra; Noruli, jetzt Lago negro (?); Scalea, jetzt La Scalea. — Auf der Abdachung des Apennins zum Golf von Tarent zwischen den Flüssen Sino und Agri (Aciris): Tarentum, jetzt Tursi, und Anglona, zerstört; am Fluße Agri: Clarimontium, jetzt Agrigmonte, und Marsicum, jetzt Maricci vetere; an der Mündung des Flusses Lacanello (Cyllisternus) lag: Pelicario; an der Mündung des Basiento: Metapontum; weiter landeinwärts Salernum und Athenum, jetzt Atina, am Sauro, einem Nebenflusse des Agri; Potentia, jetzt Potenza, nahe bei der Quelle des Basiento; auf dem rechten Ufer des Bradano: Anxia; Oppidum, jetzt Oppido; Tricaricum, jetzt Tricarico; Opinum (?).

31) Da wir jetzt alle Theile Italiens ausführlich beschrieben und bei der Angabe der Städte zugleich die römischen, mittelalterlichen und

7) Ober-Galabrien von den Flüssen Rao und Sino bis zu den Flüssen Savato und Mieto (siehe VII. Jahrhundert I, 8.).

Dieses ausgedehnte Fürstenthum zerfiel im Jahre 840 in drei Staaten:

A. Die Grafschaft Capua, gebildet aus dem Cassalbat von Capua (siehe oben 3.) und vergrößert durch das samnische Furculum (siehe oben 6, b).

B. Das Fürstenthum Salerno, gebildet aus den campanischen Städten Metelliani, Nola und Sarnum (siehe oben 6, a), aus dem picentinischen Städten Salernum und Marcina (siehe oben 6, d), aus den nordöstlichen hirpinischen Städten Montella, Rota und Consia (siehe oben 6, c), aus ganz Lucanien (siehe oben 6, e), aus Tarentum im östlichen Apulien (siehe oben 5) und aus Ober-Galabrien (siehe oben 7). In dem Theilungs capitular vom Jahre 851 werden nur 17 Städte und Cassalbat als zum Fürstenthume Salerno gebhörig angeführt; offenbar sind aber dort nur die bedeutendsten Städte namhaft gemacht, welche zur Bezeichnung eines ganzen Gebietes oder eines Cassalbat's dienen. Auch die Grafschaft Capua bildete anfänglich einen Theil des Fürstenthums Salerno, wurde aber bald ein selbständiger Staat. — Tarent war seit der Mitte des Jahrhunderts in den Händen der Saragenen.

C. Das Fürstenthum Benevent bestand also seitdem nur noch aus dem Cassalbat des Alcego (siehe oben 2), aus den campanischen Städten Sina, Agatha und Aiella (siehe oben 6, a), aus Samnium mit Ausnahme von Furculum (siehe oben 6, b), aus den südwestlichen und nördlichen Städten des Hirpinerlandes Avellinum, Aeculanum, Frequentum, Arrianum und Aquilonia (siehe oben 6, c), aus dem westlichen Apulien (siehe oben 4) und aus dem östlichen Apulien (siehe oben 5), mit Ausnahme von Tarentum. — Bari war vom Jahre 840—871 in der Gewalt der Saragenen; ebenso der Garganoberg und Monte St. Angelo in Apulien. — Seit dem Jahre 874 war das Fürstenthum Benevent den Griechen jenseitlich, und im letzten Viertel des Jahrhunderts waren Bari und Otranto wieder griechisch; selbst die Stadt Benevent stand vom Jahre 892—896 unter griechischen Statthaltern. Im Jahre 896 gelangte der Herzog von Spoleto zum Besitze des Fürstenthums Benevent; aber schon im Jahre 900 kam dieses unter die Herrschaft der Grafen von Capua. Seitdem wurde auch die Grafschaft Capua zum Range eines Fürstenthums erhoben.

#### IV. Griechische Besigungen.

1) Das Herzogthum Gaeta. Der Küstenstrich von Gaeta stand in diesem Jahrhundert unter griechischen Herzogen. Im Jahre 844 wurde die Stadt Gaeta von den Saragenen erobert und brennend verbrannt. Um das Jahr 875 erscheint die Stadt Gaeta unter päpstlicher

neueren Namen angeführt haben, so werden wir uns im Folgenden bei der Darstellung der einzelnen Staaten häufig auf eine dieser Angabe der Grenzen beschränken können.

Herrschaft, ohne daß man weiß, wie der Papst zum Besitze derselben gelangt ist. Der Papst Johann VIII. gibt die Stadt Gaeta dem Grafen Pandenulf von Capua zu Lehen. Der griechische Herzog Docibilis ruft die Saragenen zu Hülfe und weist ihnen am Garigliano eine Stelle an, wo sie eine feste Burg erbauen (877), in welcher sie sich bis in das folgende Jahrhundert behaupten.

2) Das Herzogthum Neapel (siehe 7. Jahrhundert I, 7). Es war von 830—840 den Fürsten von Benevent jenseitlich; seine Herzoge wurden immer unabhängiger vom griechischen Kaiser.

3) Das Herzogthum Amalfi. Im ersten Drittel des Jahrhunderts gehörte die Stadt Amalfi noch zum Herzogthume Neapel. Im Jahre 837 wurde sie dem Fürstenthume Benevent einverleibt und gehörte dann nach der Theilung dieses Staates zu dem Fürstenthume Salerno. Bald riß sie sich jedoch von diesem los und wählte sich erst eigene Präfecten oder Consuln, dann Grafen, endlich Herzoge, die meistens nach kurzer Regierung wieder abgesetzt wurden, sodas die Verfassung eigentlich mehr eine republikanische war. Amalfi erkannte jetzt die Hobeit des griechischen Kaisers wieder an, aber bloß dem Namen nach, um für seinen bedeutenden Handel nach dem Morgenlande Begünstigungen zu erhalten. Die Grenzen dieses kleinen Herzogthums waren im Osten Nivoechio, im Westen das Vorgebirge der Minerva. Landeinwärts gehörten dazu die Städte Lettere, Gragnano, Pismontio; außerdem noch einige Küstenorte: Stalo, Navello, Minori, Maiuri, Atrani, Tramonti, Prastano, Positano, Giarra.

4) Unter-Galabrien (siehe VII. Jahrhundert II, 8). Diesen Landstrich nannten die eilten Griechen, die nach dem Verluste Siciliens (832) wenigstens noch den Namen dieser Provinz retten wollten, Sicilien dießseit der Meerenge. Während ihnen die Saragenen nach Unter-Galabrien nachrückten, entrißten sie den ohnmächtigen Fürsten von Benevent Ober-Galabrien größtentheils wieder.

5) In Apulien stand während des letzten Viertels des Jahrhunderts Bari und Otranto wieder unter ihrer Herrschaft; von dort aus breiteten sie sich jetzt wieder immer weiter aus.

6) In Sicilien besaßen sie am Ende des Jahrhunderts nur noch die Stadt Taormina.

#### V. Saragenische Besigungen.

1) Sicilien. Die Eroberung dieser Insel war mit der Einnahme Palermo's (832) als vollendet anzusehen; Syracus fiel endlich auch in die Gewalt der Saragenen (879); nur Taormina blieb noch den Griechen bis 903. Bis zum Ende des Jahrhunderts blieb Sicilien eine Provinz der Saragenenkönige von Kairwan. An der Spitze der Insel stand ein Emir; die einzelnen Orte und Districte wurden von Alcaiden verwaltet.

2) In Apulien die Stadt und das Gebiet von Bari vom Jahre 840—871; Tarent vom Jahre 840 bis zum Ende des Jahrhunderts; das Garganogebirge. Von diesen Anhaltspunkten aus machten sie namentlich

im Fürstenthume Venevent größere, wenn auch nur vorübergehende Eroberungen, wie z. B. die Städte Telesse, Xliffe, Sepino, Bovino, Fiernia, Venafrou a. m., und richteten furchtbare Verwüstungen an.

3) Die feste Burg am Sgarigliano seit 877.

4) Die Gegend um den Vesuv vom Jahre 881—883.

5) Frarinetum, jetzt Ronbron, ein kleiner Ort zwischen Nizza und Monaco aus dem Bergebirge, an dessen Westseite jetzt Villafranca liegt, seit 890 von spanischen Sarazenen in Besitz genommen.

6) Sardinien, seit der Mitte des Jahrhunderts in der Gewalt spanischer Sarazenen.

#### VI. Venebig.

Venebien tritt seit der Mitte des Jahrhunderts immer selbständiger auf. Im Friedensvertrage mit dem Könige Pipin erhält es 5 Meilen Küstenland (809) und dieser Vertrag wurde von den folgenden Königen und Kaisern der Reihe nach bestätigt. Um das Jahr 820 entsteht die Stadt Venebig aus der Verbindung Rialto's mit etwa 60 kleineren Nebeninseln.

#### X. Jahrhundert.

##### 1. Das Königreich Italien.

Während der Thronstreitigkeiten im Anfange des Jahrhunderts wurde die Macht der Könige durch die Usurpationen der Großen immer mehr geschwächt. Besonders erhielten die Bischöfe überwiegende Bedeutung und weltliche Herrschaft, indem sie durch die schon im vorigen Jahrhunderte begonnenen Exemtionen der Städte und ihrer Bischöfe zum Besitze der Grafenrechte in diesen gelangten. Seit das Königreich Italien mit der deutschen Krone vereinigt worden war (964), wurde diese Übermacht der Bischöfe von den sächsischen Kaisern, die sogar schon Hoheitsrechte, wie Zoll- und Münzrecht, an dieselben verschien, dermaßen begünstigt, daß am Ende des Jahrhunderts bereits fast alle Städte bis zur Tiber unter der Jurisdiction der Bischöfe stehen und durch bischöfliche Vize- oder Lehensgrafen, die an die Stelle der zahlreichen früheren königlichen Stadtgrafen getreten sind, administrirt werden, wodurch die ehemals freien Bürger mit den Hinterlassenen der Kirchen unter den nämlichen Richter gestellt werden und die gesammte Bevölkerung einer Stadt eigentlich erst recht zu einem Gemeinwesen verschmilzt. Nur in Mailand, Crema und Verona finden sich noch fortwährend Grafen. Dagegen bringen den bischöflichen Städten gegenüber die Grafen in den Landbezirken ihres ehemaligen Gaus, besonders in den Gebirgsgegenden, und außerdem auch viele andere Adelige die Grafenrechte erblich an ihre Familien, und so entstehen eine Menge kleiner Ruralgraffschaften, wie die von Parabiago, von Castel Seprio, von Lugo, von Lavagna, von Comello, von Baginacavallo, von Sabioneta, von Treano, von Aquino, von Colimanto u. a. m. Von größerer Bedeutung war die von Kaiser Otto I. errichtete Grafschaft von Modena und Reggio, welche gegen das Ende des Jahrhunderts noch mit Mantua und mit der ravenatischen Lehensgraffschaft

Ferrara vergrößert wurde. Auch die Grafschaften Parma und Garpi waren damit verbunden.

Noch üben in allen diesen Grafschaften, sowohl in den bischöflichen als in den Landgraffschaften, und ebenso im Kirchenstaate die sächsischen Kaiser in der letzten Hälfte des Jahrhunderts noch immer in eigener Person oder durch ihre Beamten ihre Hoheitsrechte und ihre obergerichtliche Gewalt, zwingen auch die Fürsten von Capua und Venevent zur Anerkennung der kaiserlichen Oberhoheit und suchen seit dem Jahre 980 auch die griechischen Besigungen in Unteritalien ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Dieses mißlang zwar; dagegen glückte es ihnen, Tarent und Reggio den Sarazenen zu entreißen (981). Tarent wurde wahrscheinlich dem Fürsten von Venevent zurückgegeben, der sich den Kaisern sehr ergeben und unterwerflich bewies; Reggio aber scheint bald wieder von den Sarazenen in Besitz genommen worden zu sein.

Auch die Macht der Markgrafen war durch die Exemtionen der Städte und geistlichen Besigungen in ihrem Gebiete sehr beschränkt worden. Namentlich hatten dieses Schicksal die frühere Markgraffschaft oder das spätere Herzogthum Friaul, und die frühere Markgraffschaft Trient, deren in dieser Zeit gar nicht mehr gedacht wird.

Das frühere Herzogthum Friaul finden wir am Ende des Jahrhunderts fast ganz unter der Gerichtbarkeit des Patriarchen von Aquileja. Bereits Kaiser Otto I. hatte den Patriarchen mit den reichsten Gütern und mit ausgedehnten Rechten ausgestattet. Otto II. schenkte ihm die 5 Hauptastelle Bugia, Sagogna, Suaro, Udine und Bratta mit allen Gerechtsamen, jedes mit einem Gebiete von 3 Meilen im Umfange. Otto III. fügte dazu die Hälfte des Castells Elligano, jetzt Saltana, und die Hälfte von Gory; die andere Hälfte dieser beiden Orte blieb dem Grafen von Cividale und Friaul. Wir finden also neben dem Patriarchen, der nach und nach in alle Rechte des früheren Herzogs fast im ganzen Umfange des ehemaligen Herzogthums trat, noch einen Grafen von Friaul von geringer Macht. Er stand unter den Markgrafen von Verona, und da diese damals als Herzoge von Krainden zugleich Herren von Istrien waren, so verwaltete er in deren Namen auch die Grafschaft Istrien.

Die frühere Mark Trient scheint sich ganz in geistliches Exemtionsgebiet auflöst zu haben oder theilweise mit der Mark Verona vereinigt worden zu sein.

Als Markgraffschaften werden in dieser Zeit erwähnt: 1) Die Mark Verona westlich bis zum Minio, südlich bis zum Gebiete von Mantua, welches als besondere Grafschaft den Grafen von Modena und Reggio gehörte, östlich bis an die Grafschaft Padua; nordöstlich scheinen die Grenzen der Mark und der Besigungen des Patriarchen von Aquileja, unter dessen geistlicher Jurisdiction auch die Mark Verona stand, vielfach ineinander hinübergegriffen zu haben. Die Mark Verona war durch Otto I. vom Königreich Italien getrennt (952) und den Herzogen von Baiern übergeben worden. Seit dem Jahre 965 stand sie unter den Herzogen von Krainden.

Das Land zwischen Minio und Adra scheint damals

aus eremten geistlichen Gebieten und aus adeligen Besitzungen bestanden zu haben.

2) Die Markgrafschaft Mailand oder die Markgrafschaft der Lombardei scheint das Land zwischen der Adda und Trebia, dem Appennin, dem Tanaro, der Dora Baltea und den Alpen oder den größten Theil des frühern königlichen Neustriens umfaßt zu haben. Doch war dieses Gebiet durch viele geistliche Erzbischöfthümern und Stadtgrafschaften zersplittert. Die Vassallen des Hauses Este waren unter den kaiserlichen Kaiser Grafen von Mailand und Markgrafen der Lombardei. Da sie im 11. Jahrhundert auch als Markgrafen von Genoa genannt werden, so scheint auch die Grafschaft Ligurien, wenigstens der mittlere und östliche Theil derselben, zu der Markgrafschaft Mailand geschlagen worden zu sein.

3) Die Markgrafschaft Montserrat scheint von dem Kaiser Otto I. dadurch begründet worden zu sein, daß er dem seitherigen Grafen von Montserrat alles Land zwischen dem Tanaro und Erbaflusse und der Meerestüste verlieh (967). Die Grenzen dieser Mark waren also im Norden der Po, im Osten der Tanaro, im Süden die Westseite des genuinischen Golfs, im Westen der Erbaflus. Außerdem besetzte Otto I. dem Markgrafen alle königlichen Lehen, welche seine Vassallen in den Grafschaften Aculi, Savana, Berelli, Parma, Cremana und Piacenza besessen hatten.

4) Die Mark Ivrea hatte noch ihre alten Grenzen (siehe VIII. Jahrhundert l. A. b. 3). Sie wurde im Jahre 969 mit der Mark Susa vereinigt, aber bald wieder von derselben getrennt.

5) Die Mark Susa, die kleinste in Italien, umfaßte das Thal von Susa vom Mont Genis anwärts bis zum Pa.

6) Die Markgrafschaft Acaunia umfaßte das ehemalige königliche und herzogliche Lucien (siehe VIII. Jahrhundert l. A. c. 1 und 2). Die Markgrafen von Acaunia waren in der letzten Hälfte des Jahrhunderts, wo sie den Titel von Reichsvicaren führten, die mächtigsten Fürsten in Italien und besaßen eine Zeit lang (964—988) auch die Markgrafschaft Spoleto und Camerino.

7) Die Markgrafschaft oder das Herzogthum Spoleto und Camerina hatte ebenfalls noch die alten Grenzen (siehe VIII. Jahrhundert l. B. I und IX. Jahrhundert III. 1). Sie fand von 964—968 unter dem Markgrafen von Acaunia und von 968—981 unter dem Fürsten von Capua, der einen Grafen als Statthalter dast. Später scheint sie wieder eigene Markgrafen gehabt zu haben.

Auch die Grafen von Madena und Reggio führten den Titel von Markgrafen, aber wol bios wegen des bedeutenden Umfangs ihrer Territorien.

#### II. Der Kirchenstaat.

Der Umfang und die Verhältnisse des Kirchenstaates hatten sich im Ganzen gegen das vorige Jahrhundert noch nicht verändert. Er ließ sich betrachten als ein Grenz-

landsgebiet in größerem Maßstabe, wo der Papst die Grafsrechte und selbst auch Hoheitsrechte, wie sie der Kaiser andern Bischöfen für ihre Städte und Besitzungen gleichfalls zugesandt, besaß und ausübte, wenn er Behoriam fand, was aber nicht immer und nicht überall der Fall war. Daneben machten aber die kaiserlichen Kaiser ihre Oberherrlichkeit und ihr oberstes Richteramt im ganzen Gebiete, in der Hauptstadt Rom und sogar über den Papst selbst geltend, bei dessen Wahl sie sich namentlich ein Aufsehts- und Bestätigungsrecht vorbehielten; auch bestellten sie in Rom einen eigenen kaiserlichen Präfecten, der in ihrer Abwesenheit ihre Rechte zu wahren hatte. Im Jahre 962 soll Otto I. dem Papste die Schenkung Pipin's und Karl's des Großen bestätigt haben, und die betreffende Urkunde zählt folgende Länder auf: 1) das Herzogthum Rom; 2) das römische Lucien; 3) das Erzbisthum von Ravenna; 4) Pentapolis; 5) ein Stück vom langobardischen Lucien; 6) Cassica; 7) Venetien und Istrien; 8) ein Stück von Campanien; 9) die Herzogthümer Spoleto und Benevent. Abgegeben von der weltlichen Herrschaft dieser Urkunde, scheint aber Otto dem Papste nichts Neues, sondern er bestätigt ihm nur Alles, wie es derselbe bisher unter seiner Gewalt und Batmässigkeit gehabt hat, und zwar mit ausdrücklichem Vorbehalt der Rechte des Kaisers und Reiches. Weit entfernt also, dem Papste einen Reichthum aus diejenigen der genannten Länder zu gewähren, in deren Besitz der Papst weder damals, noch später jemals war, könnte diese Urkunde vielmehr als Beweis dienen, daß dem Papste kein Recht auf unabhängige und unumschränkte Herrschaft über Rom zustehe. Denn weder dem Kaiser, noch den Römern gegenüber war der Papst damals unumschränkter Gebieter von Rom. Dem Kaiser gegenüber stand er in einem Vasallenverhältnisse, und von den Römern wurde er mehr beherrscht, als daß er sie beherrscht hätte. Denn selbst noch unter Otto I. und Otto II. blieben die Päpste, wie früher, ein Spielball der Faktionen, und die Herrschaft über Rom war mit geringen Unterbrechungen vom Jahre 933—938 in den Händen mächtiger Adeligen, die sich den Titel von Senatoren, Fürsten oder Patriarchen beilegen. Und wie in Rom, so ging es auch im übrigen Gebiete; das Gemüthe des Adels in den Besitz von Städten und Ländereien legte bereits damals den Grund zu der grenzenlosen Zersplitterung des Kirchenstaates in späteren Jahrhunderten. Die Schwierigkeit, sich Behoriam zu verschaffen, scheint den Papst im Jahre 997 auch dahin gebracht zu haben, daß er die Exemption auch auf sein Gebiet verpflanzte und seinem erst im vorigen Jahrhunderte gedemüthigten Nebenbuhler, dem Erzbischof von Ravenna, die Gerichtsbarkeit über das seitdem durch päpstliche Legaten vermittelte Erzbisthum unter Vorbehalt seiner Lebensherrlichkeit abtrat.

Die Insel Cassica wurde noch von päpstlichen Lehengrafen aus der Familie Galanna regiert, und entrichtete dem Papste Tribut; sie war aber sehr entvölkert,

weil viele Einwohner wegen der sich stets erneuernden Angriffe der Sarazenen ausgewandert waren, und zwar besonders in das römische Gebiet. Wegen das Ende des Jahrhunderts wurde die Insel in drei Judicate oder Gerichtsprengel getheilt: 1) auf der westlichen Abzweigung des Gebirges von Capo Corso bis nach Etriconi; 2) im innern Theile von Capo Corso bis nach Cassi d'Arja; 3) von Cassi d'Arja bis nach Calco Salto.

### III. Longobardische Fürstenthümer.

1) Das Fürstenthum Capua wurde im Anfange des Jahrhunderts von Griechen und Sarazenen oft hart heimgesucht. Seit seiner Verbindung mit dem Fürstenthum Benevent (900) war es selbst aus einer Grafschaft zu einem Fürstenthum erhoben worden, und wurde als solches von den sächsischen Kaisern anerkannt, deren Hoheit es sich unterwarf. Fürst Pandulf I. von Capua und Benevent beherrschte auch das Herzogthum Spolet und Gomerino (968—981) und das Fürstenthum Salerno (978—981). Da er jedoch, wie auch schon seine Vorgänger, seine nachgeborenen Söhne mit Grafschaften ausstattete, so wurden die Fürstenthümer Capua und Benevent, und in ähnlichem Verhältnisse auch das Fürstenthum Salerno, nach und nach in eine Menge kleiner longobardischer Grafschaften zerstückelt, wodurch die Macht der Fürsten gebrochen wurde. Es entstanden die Grafschaften von Benevento, Cassa, Isernia, Teano, Marsico, Cerno, Aquino, Cajazzo u. a. m.

2) Das Fürstenthum Benevent stand während des ganzen Jahrhunderts unter der Herrschaft der Fürstenfamilie von Capua. Seine Grenzen waren in dieser Zeit höchst schwankend, weil Griechen und Sarazenen sich darin bald weiter ausbreiteten, bald weiter zurückgedrängt wurden. Auch dieses Fürstenthum erkannte die Hoheit der sächsischen Kaiser an.

3) Das Fürstenthum Salerno wurde auch von den Sarazenen vielfach verdrängt; mit den Griechen stand es meistens in Frieden und Freundschaft. Vom Jahre 978—981 stand es unter der Herrschaft des Fürsten von Capua; dann gerieth es unter die Herrschaft des Herzogs von Amalfi (981—983), stand also unter griechischer Schutze, bis es von Otto II. gezwungen ward, sich der Hoheit dieses Kaisers zu unterwerfen. Die Grenzen des Fürstenthums in dieser Zeit lassen sich nicht ermitteln; doch waren sie sehr geschrumpft, indem Ober-Galabrien und ein Theil von Lucanien am Ende des Jahrhunderts wieder in den Händen der Griechen war.

### IV. Griechische Besitzungen.

1) Das Herzogthum Gaeta war mehr ein Staat unter griechischem Schutze, als eine griechische Provinz, erkannte aber die Hoheit der sächsischen Kaiser niemals an. Die Einwohner wählten selbst ihre Herzöge, deren Abhängigkeit sich der griechische Kaiser durch Verleihung von Ehren Titeln zu sichern suchte. Die Grenzen waren noch die alten (siehe VII. Jahrhundert I. 6).

2) Das Herzogthum Rapell (siehe VII. Jahrhundert I. 7) war ebenfalls mehr ein griechischer Schutz-

staat mit ziemlich republikanischer Verfassung, da Volk und Adel gemeinschaftlich ihren Herzog wählten.

3) Das Herzogthum Amalfi (siehe IX. Jahrhundert IV. 3) war ein Wahlreich ohne Erbfolge; doch mußte der gewählte Herzog bei dem griechischen Kaiser die Bestätigung einholen und war also insofern abhängiger, als die beiden vorgenannten Herzöge, wurde aber auch dafür mit Titeln und Würden überhäuft. Der Handel nach dem Morgenlande stand in höchster Blüthe. Die erzwungene Unterwürfigkeit gegen den Kaiser Otto II. dauerte nur zwei Jahre, und nach dessen Tode (983) lebte Amalfi unter die Hoheit des griechischen Kaisers zurück.

4) Galabrien (siehe VII. Jahrhundert II. 8), dessen obern Theil die Griechen den Fürsten von Benevent wieder abgenommen hatten.

5) Der südwestliche Theil Lucanien's (siehe IX. Jahrhundert III. 6. c).

6) Das ganze westliche und östliche Apulien bis zum Cap leuca hinab, mit Ausnahme von Siponto und dem Berge Gargano, welche noch dem Fürsten von Benevent gehörten. Bari, von wo aus die Ausbreitung der Griechen vorzüglich erfolgt war, wurde der Sitz des Generalkapitalliebers über alle griechischen Besitzungen in Italien, der früher den Titel eines Patriarchen, dann seit 984 den Titel eines Katapanen hatte (κατάπαῖς, über Alles gesetzt).

### V. Sarazenische Besitzungen.

1) Sicilien, wo Taormina, die letzte griechische Stadt, im Jahre 903 den Sarazenen in die Hände fiel.

2) Sardinien.

3) In Galabrien die Städte Reggio und Cosenza, doch mit zeitweiser Unterbrechung des Besitzes, wie dieses auch bei andern Städten Galabriens der Fall war.

4) Die feste Burg am Garigliano bis zum Jahre 916.

5) Fraxinetum bis zum Jahre 972.

Die Lage der Sarazenen von Sicilien aus auf das Festland waren bloße Streif- und Raubzüge geworden und hatten das frühere Uppstüm und die alte Kraft verloren, seit in Sicilien unter den Sarazenen selbst blutige Zwietracht herrschte.

### VI. Bemerk.

Dieser See- und Handelsstaat entwickelte sich bereits zu hoher Macht und Blüthe. Der Küstenstrich auf dem Festlande, der ihm durch den Vertrag Pipin's zuerkannt war, wurde ihm fortwährend von den Kaisern bestätigt; doch mußte er davon eine Abgabe an den königlichen Fiscus entrichten. Gegen das Ende des Jahrhunderts traten die Handelsstädte in Istrien unter Venedigs Schutze, und Spalatro, Ragusa und andere Städte in Dalmatien huldigten dem Dogen von Venedig. Im Jahre 976 verbrannte der Dogenpalast mit allen Urkunden und 1300 Häusern in Venedig; dafür wurde in den letzten Jahren des Jahrhunderts der Bau des Marcuspalais begonnen.



## XI. Jahrhundert.

## I. Königlich Italien.

Die beiden ersten Kaiser dieses Jahrhunderts setzten besonders in Oberitalien die Übertragung der Grafenrechte und vieler Hoheitsrechte an die Bischöfe fort, sodass unter Heinrich II. im ersten Viertel des Jahrhunderts die Stände der Lombardie fast lauter Bischöfe waren. Unter diesen hatte namentlich der Erzbischof von Mailand bereits eine so bedeutende Macht, daß er es wagen durfte, sowohl der Acht des Kaisers, als dem Banne des Papstes zu trotzen. Doch zeigte sich grade in Mailand auch schon eine Reaction, indem die frühere freie Gemeinde als sogenannte *Motta* den erzbischoflichen Unterdrückungsversuchen mit Waffengewalt entgegentrat, den zum Erzbischof haltenden Adel vertrieb und der Stadt Mailand eine republikanische Regierungsform gab (1041—1044). Heinrich III. begünstigte den mächtigen Bischöfen gegenüber den freien Bürgersland und den niederen Lebensadel. In dem hierauf folgenden Streite zwischen den Kaisern und Päpsten standen sich Anfangs in den einzelnen Städten eine königliche und eine päpstliche Partei, bald aber nach dem Unterliegen der schwächeren Partei in den einzelnen Städten nur noch königliche und päpstliche Städte gegenüber. Dieser Kampf hatte die wichtige Folge, daß in den meisten Städten die weltlichen Rechte der Bischöfe in die Hände der Gemeinden kamen, welche damit den ersten Schritt zu ihrer späteren republikanischen Selbständigkeit thaten, und daß ferner die Städte in Bündnisse zusammentraten. Die erste Spur von derartiger Association ist der Bund, welchen Mailand mit den Städten Pavia, Parma und Piacenza gegen den Kaiser schloß (1093). Die ganze Lombardie geriet in lauter eremte Gebiete von Bischöfsstädten. Außerdem sind in dieser Zeit zu nennen:

1) Die Markgrafschaft Treca (siehe X. Jahrhundert I. 4) wurde im Anfange des Jahrhunderts auf kurze Zeit durch Eroberungen nach Osten hin bedeutend erweitert und begriff selbst noch Beneventum in sich; sie wurde aber dann (1015) in mehrere Grafschaften zerlegt und einzelne Theile derselben fielen an die Nachbarmarken Susa und Montferrat.

2) Die Markgrafschaft Susa (siehe X. Jahrhundert I. 5), durch den nördlichen Theil der Mark Treca vergrößert, kam durch Heirat an die Grafen von Savoyen und Maurienne.

3) Die Markgrafschaft Montferrat (siehe X. Jahrhundert I. 3) wurde vergrößert durch Saluzzo und dessen Gebiet, den südlichen Theil der Mark Treca, welcher durch Heirat an die Markgrafen von Montferrat kam.

4) Die Grafschaft Maurienne und Savoyen.

Da die Geschichte des Nordwestens von Italien in dieser Zeit sehr dunkel und verworren ist, so lassen sich auch die Grenzen der eben genannten Landstheile nicht ermitteln. Diese Verwirrung wird noch dadurch vergrößert, daß die Markgrafen außer den königlichen auch noch bedeutende Allodien besaßen, die oft in mehreren anderen Markgrafschaften zerstreut lagen, und ferner dadurch, daß immer mehr Lehngüter in Allodien verwandelt wurden.

5) Die Markgrafschaft und Grafschaft Mailand hing bei der ungeheuren Vermehrung der eremten bischöflichen Städte und geistlichen Gebiete und bei der bedeutenden Macht des Erzbischofs von Mailand bereits an, fast eine bloße Titularwürde zu werden. Das mailändische Markgrafengeschlecht, welches zugleich den Titel der Markgrafen von Lunz und den der Markgrafen von Genua führte, besaß bedeutende Allodien in den Gebieten von Mailand, Pavia, Tortona, Albi, Aкви, Piacenza, Zosana, Pavia, Verona u. a. m.

6) Die Mark Berona war durch die fortwährende Ausdehnung der Besitzungen des Patriarchen von Aquileja fast nur noch auf die Stadt Berona und deren Gebiet beschränkt. Die Herzoge von Kärnten waren noch Markgrafen von Berona und ließen die Mark durch einen Grafen verwalten.

7) Das Patriarchat von Aquileja umfaßte den ganzen Nordosten Italiens bis in die Nähe Verona's, und doch war der Patriarch von Aquileja der Erste, der dem Papste Gregor VII. den Vasalleneid leistete (1079), welchen dieser von den Bischöfen verlangte.

8) Die Markgrafschaft Toskana mit der Hauptstadt Lucca. Bonifacius, früher Graf von Reggio und Modena (siehe X. Jahrhundert I.), Vater der berühmten Markgräfin Mathilde, war durch den Kaiser Konrad zum Markgrafen von Toskana erhoben worden (1032). Unter seiner Gerichtsbarkeit standen also nicht bloß Lucca, Pisa, Florenz, Siena, Pistoja, Arezzo und andere Orte in Toskana, sondern auch Modena, Reggio, Mantua, und vermutlich auch Cremona und Piacenza, welche alle noch besonders, unter den Markgrafen stehende Grafschaften hatten. Ferner war Bonifacius schon seit dem Jahre 1009 Markgraf von Spoleto; ausserdem besaß er noch weitverbreitete Allodien und war der reichste Herr in Italien.

Die mächtigste Stadt in Toskana war damals das durch Handel und Schifffahrt reich gewordene Pisa. Als der Papst im Jahre 1004 Sardinien demjenigen als Eigentum versprochen, der es von den Sarazenen befreien würde, eroberten die Pisaner nach langem Kampfe diese Insel (1022) und blieben seitdem im Besitze derselben. Sie theilten die Insel in die vier Iudicate oder Gerichtsbezirke Gagliati, Gallura, Arborea (heut Driffla) und Torres. — Gegen das Ende des Jahrhunderts kam auch Corsica als päpstliches Lehen in die Hände der Pisaner (1091).

9) Die Markgrafschaft Spoleto scheint nur noch den Theil des ehemaligen Herzogthums Spoleto umfaßt zu haben, der diesseit des Apennins lag (siehe VIII. Jahrhundert I. B. 1. a). Hier scheint der Papst Victor II. das ihm übertragene Amt eines kaiserlichen Vicars von Italien (1056) dazu benutzt zu haben, um sich diesen Landstrich anzugewinnen; wenigstens sprechen die folgenden Pflichten von der Mark Spoleto als von einer ihnen ausländigen Besitzung, ohne daß man weiß, wann und unter welchem Rechtsstile sie Ansprüche darauf erworben haben.

10) Die Marca Guarnerii (die Mark Berner's),

die spätere Mark Ancona, scheint nach dem Tode des Markgrafen Bonifacius von Toscana durch den Kaiser Heinrich III. gebildet worden zu sein (um das Jahr 1052). Sie bestand aus den nördlichsten Theilen des ehemaligen Herzogthums Spoletto und aus dem südlichsten Theile der ehemaligen Pentapolis bis zum Flusse Foglia.

11) Die Mark Camerino oder Fermo scheint ursprünglich aus dem jenem des Apennins gelegenen Theile des Herzogthums Spoletto (siehe VIII. Jahrhundert l. B. 1. b) bestanden zu haben, aber bei der Errichtung der Marca Guarnerii geschnitten worden zu sein. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts stand sie, wie Spoletto, unter der Herrschaft des Markgrafen Bonifacius von Toscana. Dann scheint Papst Victor II. sein Reichsvicariat benutzt zu haben, um auch diese Mark dem römischen Stuhle zuzueignen; wenigstens erscheint sie unter Gregor VII. als päpstliche Besizung, die von den Normannen weggenommen wird, und in deren Besizze Gregor die Normannen bloß duldet (1080). Diesen päpstlichen Ansprüchen gegenüber übertrug Heinrich IV. dem Markgrafen Werner II. von Ancona auch die Mark Camerino, und dieser war gegen das Ende des Jahrhunderts im Besizze derselben.

Diese Markgraffschaften, ursprüngliche Königslehen, waren bereits erblich, sogar auch in der weiblichen Linie, erkannten aber doch die königliche Oberhoheit noch an.

## II. Der Kirchenstaat.

Die Romagna scheint noch immer als päpstliches Leben unter dem Erzbischofe von Ravenna gestanden zu haben, wenigstens erscheint Bologna noch im Jahre 1035 als ein raennatisches Leben. Vielleicht um sich diesem Lebensverhältnisse zum Papste zu entziehen, mag der Erzbischof von Ravenna in dem Kampfe zwischen Papst und Kaiser in der letzten Hälfte des Jahrhunderts die Partei des Letzteren ergriffen haben. — Die Stadt Rom selbst stand noch mehr unter der Herrschaft der Adelsfactionen als unter der Herrschaft des Papstes; namentlich war der Graf von Tusculum unter dem Titel eines Consuls bis zum Jahre 1037 der eigentliche Beherrscher von Rom, und die Uebermacht der tusculanischen Partei wurde erst von dem Kaiser Heinrich III. durch Erhebung von Fremden auf den päpstlichen Stuhl gebrochen. Nicolaus II. eroberte dann mit Hilfe der Normannen Tusculum, Palatrina, Galeria und andere unter der Herrschaft von Adligen geraubene Städtchen in der Umgegend von Rom bis nach Sutri hin und zwang den Adel zur Unterwerfung unter die päpstliche Hoheit (1060). Die Stadt Benevent stellt sich freiwillig unter die Herrschaft des Papstes (1051), der sich, um einen Rechtsittel für diese Befestigung zu erhalten, vom Kaiser zum Reichsvicar in Benevent ernennen ließ. Seit dem Jahre 1080 wurde Benevent von päpstlichen Beamten regiert. Die Eroberungen der Normannen in Unteritalien benutzte der Papst, um sich eine Lebensherrlichkeit über diese Gegenden anzumessen, indem er den Normannen Alles, was sie dort erobert hatten oder noch erobern würden, zu Lehen gab

(1053), ohne selbst irgend ein Recht auf diese Länder zu haben. Die Ansprüche, welche der Papst auf den Besiz der Marken Spoletto und Camerino erhob, wurden oben unter l. 10 und 12 bereits näher bezeichnet.

## III. longobardische Fürstentümer.

1) Das Fürstenthum Capua (siehe IX. Jahrhundert III. 3 und A) stand bald unter griechischer Hoheit, bald gehörte es zum Königreiche Italien und wurde endlich von dem normannischen Grafen von Aversa erobert (1062).

2) Das Fürstenthum Salerno, ebenfalls bald unter der Hoheit des deutschen Kaisers, bald unter der des griechischen, wurde von Robert Guiscard, dem normannischen Herzoge von Apulien und Sicilien erobert (1077).

3) Das Herzogthum Sorrent, seit dem Jahre 1040 den Griechen entzissen und von einer Nebenlinie des salernitanischen Fürstenhauses beherrscht, wurde ebenfalls von Robert Guiscard erobert (1077).

4) Das Fürstenthum Benevent stand unter der Hoheit des Königs von Italien, wurde aber von den Normannen immer mehr geschnitten. Die Stadt Benevent nebst ihrem Gebiete war seit dem Jahre 1052 päpstliches Lehen und wurde nach dem Aussterben des beneventanischen Fürstenhauses (1077) eine päpstliche Provinz.

5) Das Herzogthum Gaeta hatte vom Jahre 1041 bis (1057 oder) 1063 longobardische Herzoge und wurde dann von den normannischen Fürsten von Capua in Besiz genommen.

## IV. Griechische Besizungen.

1) Apulien (siehe X. Jahrhundert IV. 6 und IX. Jahrhundert III. 4 und 5). Dort hatten die Katapane in der ersten Hälfte des Jahrhunderts fortwährend mit Aufständen und später mit den Normannen zu kämpfen, welche immer weiter um sich griffen. Bari, dessen Umgabung und einige vortheilhafte Bergfesten bildeten eine Zeit lang ein besonderes griechisches Fürstenthum unter griechischer Hoheit (1043—1058); dann aber wurde es wieder der Sitz der Katapane. Um das Jahr 1060 besaßen die Griechen nur noch Otranto, Bari, Brindisi, Oria, Matera, Gallipoli, Taranto und einige Schloßer. Einige dieser Städte waren jedoch schon damals den Normannen zinsbar; auch sie wurden nach und nach von den Normannen erobert, Taranto (1063), Matera (1064), und nach vierjähriger Belagerung kam endlich auch Bari, die letzte griechische Besizung in Italien, in die Hände der Normannen (1071).

2) Galabrien, dessen Hauptstadt jetzt wieder Reggio war, ging von 1060—1068 ebenfalls an die Normannen verloren.

3) Das Herzogthum Gaeta bis zum Jahre 1040, wo es longobardisch wurde.

4) Das Herzogthum Aversa wurde von 1039—1044 und 1074—1077 ebenfalls von den longobardischen Herzogen von Salerno beherrscht und wurde dann von den Normannen erobert (1077). Aversa war damals in Folge seines ausgebreiteten Handels eine der volkreichsten Städte.

5) Das Herzogthum Neapel blieb während des ganzen Jahrhunderts nur noch in sofern in einem Unterthänigkeitsverhältnisse zu dem griechischen Kaiser, als es seine Wahlherzoge von diesem bestätigen ließ; im Ubrigen war es ein ganz selbständiger Staat mit republikanischen Formen (siehe VII. Jahrhundert I. 7 und X. Jahrhundert IV. 2).

#### V. Sarazenische Besigungen.

1) Sardinien bis zum Jahre 1023, wo die Insel unter päpstlicher Hoheit in den Besitz der Pisaner kam.

2) Sicilien zerfiel in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in fünf von einander unabhängige Sarazenenstaaten: a) Der Landstrich von Messina bis Tyndaris mit der Residenz Messina und der Stadt Taormina (Taormenium); b) der Landstrich von Tyndaris bis Siragossa (Syracusanus); diese beiden an der Ostküste der Insel; c) der Landstrich von Siragossa längs der Südküste bis in die Gegend von Trapani, mit der Residenz Siragossa; d) an der Nordküste der Landstrich von Trapani bis in die Gegend von Palermo, mit der Residenz Trapani, und e) der Landstrich von Palermo bis Messina mit der Residenz Palermo. Diese Einteilung Siciliens nennt man die Pentarchie. Eine solche Zersplitterung der Insel und die Uneinigkeit der Sarazenen machte es den Griechen möglich, fast ganz Sicilien noch einmal auf kurze Zeit zu erobern (1038—1040). Durch die Eroberung der Normannen (1062—1091) ging die Insel fast ganz Sarazenen und Griechen für immer verloren; mit Syrakus im Jahre 1088, Girgenti (Agrigento) im Jahre 1089, und Enna im Jahre 1091 fielen die letzten Anhaltspunkte der Sarazenen in die Gewalt der Normannen. Seitdem war Sicilien eine normannische Grafschaft unter der Lehnsherrschaft des normannischen Herzogs von Apulien.

#### VI. Normannische Fürstenthümer.

1) Fürstenthum Capua. Die Stadt Aversa, auf dem Gebiete des Herzogs von Neapel mit dessen Bewilligung von den Normannen erbaut, bildete den Mittelpunkt des ersten Normannenstaates, der Grafschaft Aversa (1026), welche zu dem Kaiser Konrad in ein Lehnverhältnis trat. Mit dieser Grafschaft wurden dann die Städte Monte Gargano und Siponto in Apulien vereinigt (1042); dazu kam endlich noch das longobardische Fürstenthum Capua (siehe IX. Jahrh. III. 3 und A.) als päpstliches Lehen (1062), und seitdem blieb dieser Normannenstaat selbst das Fürstenthum Capua. Auch das griechisch-longobardische Herzogthum Gaeta (siehe VII. Jahrh. I. 6) wurde damit verbunden (1063), und die zum Fürstenthume Salerno gehörenden campanischen Städte Nola, Marigliano, Palma, Sarno u. a. (siehe IX. Jahrh. III. 6. a. und B.) kamen als Wittgen an die Fürsten von Capua (um das J. 1070).

2) Das Herzogthum Apulien und Calabrien. Im J. 1040 setzten sich einige Hundert Normannen in Melfi fest und eroberten von hier aus die Städte As-

coli und Matera, Venosa, Favello, Civita di Castello, Montepeloso, Monopoli, Frigento, Trani, Canosa, S. Arcangelo, Acerenza und Minervino, deren jede ihren besondern normannischen Grafen erhielt, die aber dann zu einer Grafschaft Apulien mit der Hauptstadt Melfi vereinigt wurden (1043). Diese Grafschaft wurde unter dem Kaiser Heinrich III. ein Reichslehen (1047); als sie sich aber bereits über den größten Theil von Apulien, Lucanien und Calabria ausgedehnt hatte, wurde sie durch den Papst Nicolaus II. als Herzogthum Apulien und Calabria ein päpstliches Lehen (1060). Nachdem dieses Herzogthum noch mit den letzten griechischen Besigungen in Calabrien und Apulien (1071), mit den Fürstenthümern Salerno und Sorrent und mit dem Herzogthume Amalfi (1077), sowie mit einem Theile der Mark Fermo vergrößert worden war, umfaßte es den ganzen Süden Italiens, auf der Westseite bis an den Golf von Neapel, auf der Ostseite bis über den Tronto hinaus, mit Ausnahme der Stadt Benevent und ihres Gebietes, welche unter der Herrschaft des Papstes standen. Dieses Herzogthum zerfiel im J. 1088 in zwei Staaten:

a) Das Fürstenthum Tarent, welches die Südostspitze Italiens mit den Städten Taranto, Oria, Gallipoli und Otranto nebst einigen Castellen umfaßte, und

b) Das Herzogthum Apulien und Calabrien, zu welchem alle übrigen Theile des früheren gleichnamigen Herzogthums gehörten; die Hauptstadt desselben wurde Salerno. Beide Staaten blieben päpstliche Lehen.

3) Die Grafschaft Sicilien (siehe oben V. 2) unter der Lehnsherrschaft des Herzogs von Apulien und Calabrien, die aber in dem letzten Jahrzehend des Jahrhunderts wenig mehr beachtet wurde.

#### VII. Venedig.

Diese Republik breitete ihre Herrschaft immer mehr in Dalmatien aus; ihr Doge nahm den Titel eines Herzogs von Dalmatien an (um das J. 1030), und im J. 1085 trat der griechische Kaiser für die Dienste, welche ihm die Venedigier gegen die Normannen leisteten, Istrien und Dalmatien förmlich an Venedig ab.

#### XII. Jahrhundert.

##### I. Das Königreich Italien.

Das schon früher in den einzelnen Theilen des Königreichs bemerkbare Streben nach Vorsehrung von der königlichen Oberhoheit und nach selbständiger Constitution erreichte in diesem Jahrhundert seinen höchsten Gipfel, und selbst die gewaltige Kraft der Hohenzollern war nicht mehr im Stande, das in Atome sich auflösende Reich zur früheren Einheit und Unterordnung zurückzuführen. Um die Mitte des Jahrhunderts gab es in Ober- und Mittelitalien fast so viele Republiken als Städte, und nach erfolglos verführter Bewältigung des Freiheitsfinnes suchten dann die Kaiser gegen das Ende des Jahrhunderts den Städterepubliken dadurch ein Gegengewicht zu geben, daß sie den Adel überhaupt begünstigten und den reichsfreien Adel vermehrten. Da nun diese reichsfreien Adels-

gen sehr häufig zum Unterschiede von dem Erbkensadel den Markgrafentitel auch ohne den Besitz einer Mark annahmen, so vermehrte sich die Zahl der Markgrafen, wenn auch nicht die Zahl der Markgrafschaften, sehr bedeutend. Ohne uns aber auf diese kleinen Markgrafschaften einzulassen, die oft nur aus einer einzigen kreisförmigen Wefung bestanden, schreiben wir zur Betrachtung der weitern Entwicklung der im vorigen Jahrhundert angeführten Markgrafschaften, wobei wir so ziemlich den ganzen Umfang des Königreichs Italien zu durchwandern haben.

1) Das Patriarchat von Aquileja (siehe XI. Jahrhundert I. 7) war noch immer eins der bedeutendsten Fürstenthümer in ganz Italien. Dem Patriarchen, welcher Metropolitane von 16 Suffraganbischöfen und zugleich Reichsfürst war, und der es in dieser Zeit meistens mit dem Kaiser hielt, wurden von Friedrich I. in einem besondern Diplome (im J. 1177) alle älteren Rechte bestätigt, insbesondere das Herzogthum und die Grafschaft Friaul und der Ort Luenigo, nebst Allem, was zur territorialen Würde und zu den Regalien gehört; ferner alle Regalien von den iſtrischen Bischöflichen, von den Bischöflichen Concordia und Belluno und von den drei Aebten de Serio, S. Maria in Organo und de Valle; endlich das Land zwischen der Piave und Eiverna, das Gostell Treven und die alemannischen Güter.

2) Die Mark Verona (siehe XI. Jahrhundert I. 6) stand beim Beginne des Jahrhunderts noch unter den Herzogen von Kärnten, welche besondere Grafsen dort hielten. Seit der Zeit der schwäbischen Kaiser, sicher seit dem J. 1147, hatte sie wieder ihre eigenen Markgrafen, die aber fast Nichts als den Titel besaßen. Denn die damaligen Städte dieser Mark: Trento (Trient), Belluno, Feltre, Treviso (Treviso), Padova, Vicenza und Verona hatten sich, der Beirichtung folgend, zu selbstständigen Republiken unter eignen Consulen constituirt, unterwarfen sich die kleineren Nachbarorte, beschieden einander, schlossen Bündnisse mit einander gegen den Kaiser (1163) und traten dem großen lombardischen Bunde bei (1167). Besonders mächtig war um diese Zeit die Stadt Treviso, welche Sumelle, Uderzo (Dero), Musolento, Fregona, Soligo, S. Paolo, Medaba, Cesano und die Caſtelle Ceste, Cesone, Caſtel-franco u. a. besaß, und unter deren Schutz auch die adeliche Familie von Camino und der Bischof von Cesneda getreten waren. Wegen der Macht dieser Stadt fing man gegen das Ende des Jahrhunderts bereits an, ihr Gebiet auch die Mark von Treviso zu nennen. So eben dieser Zeit hatten die Städte der Mark theils noch Consulen, theils, wie Treviso, selbstgewählte städtische Podestaten; einen eigenen Markgrafen von Verona aber scheint es nicht mehr gegeben zu haben, weil Kaiser Friedrich I. dem Markgrafen von Mailand nebenbei die appellationsrichterliche Gewalt in der Mark Verona übertrug.

3) Die Markgrafschaft Mailand (siehe XI. Jahrhundert I. 5) bestand ebenfalls nur noch in der Idee. Die

Städte hatten sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts alle zu Republiken umgestaltet und standen unter eignen Consulen. Auch hier hatten die größeren Städte bereits ihre Herrschaft über die kleineren Nachbarstädte ausgedehnt, besonders Mailand, welches um das J. 1160 an 2000 Caſtelle beſeſſen haben soll. In Folge der ronalischen Beschlässe gerietten die Städterepubliken zwar wieder unter kaiserliche Herrschaft und wurden von kaiserlichen Podestaten regiert; nachdem sie sich aber mit den Städten der veronesischen Mark und der Romagna zu dem großen lombardischen Bunde vereinigt hatten, zu welchem die Städte Venedig, Verona, Vicenza, Treviso und Padua, Cremona, Brescia, Bergamo, Mantua, Ferrara, Mailand und Lodi, und hienauf noch Piacenza, Parma, Modena und Bologna im J. 1167 zusammentraten, denen sich dann noch im J. 1168 Novara, Reggio, Bertelli, Como, Aſti, Tortona und Alessandria beigesellten, erkämpften sie sich die vertragsmäßige Anerkennung ihrer politischen Selbstständigkeit. Sie blieben bis zum Ende des Jahrhunderts Republiken und standen unter selbstgewählten Consulen oder städtischen Podestaten; die kaiserlichen Podestaten hatten in den letzten drei Jahrzehenden aufgehört. Selbst das dem Kaiser treu ergebene Pavia blieb in republikanischer Entwicklung nicht hinter den andern Städten der Lombardie zurück. Sowol während dieses Kampfes gegen den Kaiser, als auch vor und nach demselben in den unglücklichen Fehden einzelner Städte und ganzer Städtebünde gegen einander wurden mehr Städte von Grund aus zerstört; so Lodi (1112 und nochmals 1157), Tortona, Chiari und Aſti (1155), Crema (1160) und selbst Mailand (1162); mit Hilfe der Nachbarstädte erhoben sie sich jedoch rasch wieder aus Asche und Trümmern. Auch eine neue Stadt wurde dem Kaiser Friedrich I. zum Spott, seinem Gegner, dem Papste Alexander III. zu Ehren erbaut, die Festung Alessandria am Tanaro (im J. 1168). — Die reichbegüterte Familie, welche wir im oirigen Jahrhundert im erblichen Besitze der Markgrafenwürde von Mailand gefunden haben, und welche in diesem Jahrhundert unter dem Namen der Markgrafen von Este austritt, führte trotz der Unabhängigkeit der Städte noch immer den Titel der Markgrafen von Mailand und Genua fort, und noch nach dem ersten Frieden (1163) übte Dizio von Este, als vom Kaiser bestellter Markgraf von Mailand und Genua, das Bestätigungsrecht der städtischen Obrigkeiten und die appellationsrichterliche Gewalt, welche dem Kaiser vertragsmäßig zuflanden. Um die Mitte des Jahrhunderts (1154 und 1160) waren den Markgrafen von Este auch die Besitzungen wieder zugesallen, welche früher an die deutsche Linie des Hauses Este, an die Welfen, gekommen waren; nämlich Este, Solesino, Arquata, Verdena (Vitranda?), außerdem besaßen sie Konfelle, Montagnana, Villa, Bighigoll, Gajolo und Rovigo nebst dem Polesine. — Die Markgrafen Malaspina, welche im Laufe dieses Jahrhunderts zuerst auftraten, scheinen ein Zweig der Familie Este gewesen zu sein; wenigstens besaßen sie die Güter im westlichen Italien, welche früher

das Haus Este besessen hatte“); so Pontremoli, Filaterra, Carrara, Massa und andere Orte in der Lunigiana und eine Menge Castelle, Marktflecken und Gerechtame in den Grafschaften Genova, Piacenza, Cremona, Tortona, Mailand, Como, Vobbi, Brescia und Parma. Die Macht dieser Markgrafen wurde jedoch durch Erbtheilung so zerstückelt, daß wir sie im Anfange des folgenden Jahrhunderts der Stadt Lucca unterworfen finden.

4) Die Markgrafschaft Montserrat wurde im Laufe des 12. Jahrh. ansehnlich vergrößert, weil die hohemstaufischen Kaiser das mit ihnen verwandte Markgrafenhäus seiner Anhänglichkeit wegen ausnehmend begünstigten. Der Haupttheil dieser Markgrafschaft lag zwischen dem Tanaro und dem Po, bildete aber keine zusammenhängende Masse, sondern war durch andere adelige, geistliche und kaiserliche Territorien durchschnitten; überdies war der Besitzstand durch Käufe, Verkäufe, Mitgiftten, Fehden, Theilungen u. dergl. m. in stetem Wechsel begriffen. Die frühere Residenz der Markgrafen, die Dietschaft Montserrat am Po, scheint im 11. Jahrh. in einer Fehde zerstört worden zu sein<sup>34</sup>). In den Belehensurkunden des Kaisers Friedrich I. wird dem markgräflichen Hause der Besitz folgender Castelle, Burgen und Dietschaften bekräftigt: Castelletto, Rocca, Roncanaria, Tagliore, Goshigile, Galeggio, Montalto, Carpaneto, Stazano, Rone, Ritorto, Castellnuovo, Sezabio, Montebanuelo, Bisone, Belmonte, die Hälfte von Cassine, Brione, Corteselle, Foro, Gamondio, Pozzolo, Frigarolo, Marengo, Dorsaria, Racavo, Valenzia, Dremide, Pomario, San Salvatore, Lugo, Camagnana, Bignale, Montemagno, Cassignole, San Maria in Grava, Cartacurcio, Feliziano, Gelliano, Tonco, Roncalvo, Gecurzio, Libio, Dbalengo, Montebello, Solongobello, Malvento, Ponte, Camino, Diano, Gabiano, Morazengo, Trebeja, Castigneto, S. Rafaello, Glasvasso (Ghivasso), Gabeno, Reimico, Caselle, Settimo, Quaradaro, Brusasco, Garbalona, Durbecco, Morano, Gragano, Trino, Montebuono, Ponzano, Rossingo, Alfiano, Burgaro, Montecapello, Labriano, Montemaggiore, Savagnolo, Rajale, Bergano, Bugolino, Corbua, Soloe und Tondellino<sup>35</sup>). Dazu wurden die Markgrafen noch im J. 1164 von Friedrich I. belehnt mit allen Regalien und Rechten in den Orten Genciano, Mirabello, Sarmazia, Guiborrone, dem Gut der Eiden von Gella, S. Giorgio, Torcello, Munisengo, Scandulucia, Rince, Colcavagno, Guinico, Monteglio, Brofuto, Roverbella, Marcenengo, Coconato, Coconile, Xorrenge, Xramengo, Schivano, Rivalda, Mainile, der Hälfte

von Ripa, Ricroso, Batbisse, Pavarello, Montebello della Frasca, Ginjano, Merentino, S. Sebastiano und Montenarzio. Im J. 1193 wurde dann der Markgraf von Kaiser Heinrich VI. auch mit der Stadt Gáfarea oder Alessandria belehnt.

5) Die Markgrafschaft Saluzzo entstand aus dem südlichen Theile der ehemaligen Mark Susa, welche durch Heirath an die Markgrafen von Monterrat gekommen war. Gegen das Ende des Jahrhunderts wurden die ansehnlichen Besitzungen der Markgrafen von Susa damit vereinigt und dazu kam noch (um das J. 1197) als monterratisches Lehen das ganze Sturalthal mit den Orten: Sparvera, Dogliano, Caldrario, Vinadio, Rocca Guibone, Demonte, Binai, Pella Porco, Gagliola, Magliola, Ritana, Valle Dorata, San Benedetto, Asori, Ponte Veronardo, Sambino, Bercafo nebst dem Castelle Villa di Duabraglia.

6) Die Grafschaft Savoyen und Maurienne hatte noch in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. zum burgundischen Reiche gehört, hatte aber seitdem immer weiter nach Italien herübergegriffen, sodas bereits der größte Theil der ehemaligen Marken Tora und Susa dazu gehörte. Das ursprüngliche Stammland Savoyen war nördlich von der Baronie Faucigny und dem Genfer Land, östlich von der Grafschaft Tarantaise, südlich von der Grafschaft Maurienne, westlich von der Rhone begrenzt. Schon im vorigen Jahrhundert waren indessen Maurienne und Tarantaise damit verbunden, sodas die Grenzen vom Ront Genis und kleinen Vemhard bis zur Brücke Bonvoisin und auf der Westseite von Faucigny bis nach Grilles an den Grenzen der Mark Susa reichten. Das Land in dieser Ausdehnung enthielt die Hauptorte Chambery, Montmeillan, Maurienne, Belley und eine Menge Städtchen, Flecken, Dietschaften und Schloßer, welche unter dem Titel von Grafschaften oder Baronien adeligen Familien zugehörten. So die Markgrafschaft Conflans, die Markgrafschaft St. Genis mit der Stadt Jura, Jena oder Penne an der Rhone; die Grafschaften Tournon, Chenin, Valperga, Tralasco und Xreo; die Baronien Molans, Montalono, Gressy, Xéramonte, Chiezeron oder Everron, Ravoira, Montemaggiore, Intremont, Ghivana, Xvillars, Combaforte, S. Pietro bis Soeu u. a. m. Im 12. Jahrh. finden wir die Grafen von Savoyen bereits im Besitze des größten Theils von Piemont, namentlich des Thals von Susa, der Grafschaft Turin nebst Xzi, und des Thals von Aosta. Kaiser Friedrich I. schmälerte dagegen die Macht des ihm feindlichen Grafen von Savoyen dadurch, daß er den Bischöfen von Turin, Maurienne, Tarantaise, Genf und Belley die Ermtion verlieh und sie zu Reichsfürsten erhob (um das J. 1160). Von eben diesem Kaiser wurde Susa eingedehnt (1174), und dabei das dort befindliche Archiv der Grafen von Savoyen verbrannt. Im Ende des Jahrhunderts (seit 1191) waren jedoch die Grafen von Savoyen wieder im Besitze der Hoheitsrechte über Turin.

34) Muratori antichità Estensi tom. I. cap. 18, 19, 25, 35) Moriondi, monumenta Aqueinani, pars II. pag. 757. 36) Nouveau de N. Giorgio historia Pontis Verrad ap. Muratori scr. val. XXIII. 2e Bret a. a. D. J. Tpl. c. 281.

7) Die Markgrafschaft Toscana blieb während des ganzen 12. Jahrh. noch beim Reiche und erkannte die Hoheit der Kaiser an, obgleich die Päpste in Folge der Mathildinischen Schenkung fortwährend Ansprüche, nicht bloß auf die Allodien, sondern auch auf die Reichslehen des ausgestorbenen Markgrafengeschlechtes erhoben. Die Kaiser hatten noch immer in den vornehmsten Städten ihre Paläste, übten das Consecrationsrecht, bezogen einen Theil der Strafgelder und bestellten Markgrafen, deren Einkünfte aus Gefällen von Zollhäusern, Münzstätten, Mühlen, Ankerplätzen, Gerständen, Fischereien, Salzwerken, Flusprechten u. dergl. m. bestanden. Indessen zeigte sich in den toscanischen Städten Pisa, Lucca, Florenz, Siena, Volterra, Arezzo, Prato, San Miniato, Pistoja, Poggibonzi, Grosseto und Perugia das nämliche Streben nach republikanischer Selbstständigkeit, wie in den lombardischen Städten. Sie schlossen Bunde unter einander, besetzten einander, suchten den Landadel, der sich aus den Trümmern der Mathildinischen Erbschaft, besonders in den Gebirgsgegenden, erbliche Befestigungen geschaffen hatte, ihrer Herrschaft zu unterwerfen, ohne sich darin durch den Markgrafen oder durch den Kaiser stören zu lassen, wenn ihnen dieser nicht mit Bewaffengewalt Ruhe zu gebieten vermochte. In Folge der ronalischen Beschlüsse erhielten diese Städte zwar kaiserliche Statthalter und Podestaten, mit Ausnahme Pisas, welchem der Kaiser Friedrich I. alle Regalien überließ; als aber das hohenstaufische Haus zum unmittelbaren Besitze Toscana's gelangt war (1168), erwarben diese Städte durch die Gnade Kaisers Heinrich VI. meistens das unabhängige Wahlrecht ihrer Consuln und die sämtlichen Grafenrechte, so daß auch Toscana, wie die Lombarden, am Ende des 12. Jahrh. in eine Reihe von Städterepubliken zerfiel. Die mächtigste unter diesen war noch immer Pisa, welches durch den Kaiser Heinrich V. in den Besitz Livorno's gekommen war (1116) und sein Gebiet fortwährend auf Kosten der Nachbarstadt Lucca zu vergrößern suchte. Auch die Balearen waren von den Pisanen erobert (1114—1116), und die dortigen Sarazenen ausgerottet worden; Corfica und Sardinien stanken noch von früher her unter der Herrschaft der Pisaner; doch setzten sich seit der Mitte des Jahrhunderts die Genueser in Sardinien und im J. 1195 auch in San Bonifazio auf Corfica fest und schmolerten von dort aus die Herrschaft der Pisaner immer mehr. — Lucca besaß in dieser Zeit nur ein Gebiet von sechs Meilen, ebenso war die Herrschaft von Florenz noch auf einen sehr geringen Umfang beschränkt, weil Friedrich I. um die Macht dieser nach Unabhängigkeit strebenden Städte zu brechen, die abeligen Familien derselben für reichsfrei erklärt hatte (1184). Da Heinrich VI. eine ähnliche Politik befolgte, so gelangten, besonders in den Gebirgsgegenden, viele Adelsfamilien, wie die Grafen Suitsi, Aldobrandini, Doria u. A. zu ansehnlicher Macht.

8) Das Herzogthum Spoleto bestand nur noch dem Namen nach, und der Herzogstitel, den Kaiser Heinrich VI. noch im J. 1195 verkaufte, war eine leere

Würde ohne Macht. Aus der Mathildinischen Schenkung leiteten die Päpste auch auf dieses Land Ansprüche her, und während sich Kaiser und Päpste über den Besitz stritten, suchten sich auch hier Städte und Adelige unabhängig zu machen.

9) Die Mark Ancona wurde zwar auch noch von Heinrich VI. im J. 1195 mit einem Markgrafen bedacht; allein auch diesem war Nichts geblieben, als der Titel. Die Stadt Ancona hatte ebenfalls republikanische Formen angenommen und stand zwischen den Jahren 1170—1180 unter der Herrschaft oder wenigstens unter dem Schutze des griechischen Kaisers Emanuel. Im J. 1198 kam die ganze Mark Ancona unter die Herrschaft des Papstes Innocenz III.

10) Die Mark Fermo wird in dieser Zeit nicht mehr erwähnt; sie scheint jetzt zu der Mark Ancona gerechnet worden zu sein. Im J. 1198 kam auch dieser Landstrich unter die Herrschaft des Papstes; nur Ascoli blieb kaiserlich.

## II. Die Republik Genua.

Die Stadt Genua war, wie die lombardischen Städte, am Ende des 11. Jahrh. zur Unabhängigkeit gelangt und hatte im Anfange des 12. Jahrh. als eine Republik unter der Leitung von Consuln nach und nach alle Regalien, sogar auch das Münzrecht (im J. 1139), an sich gebracht<sup>37)</sup>. Nachdem sie in den Kreuzzügen Niederlassungen und Befestigungen im heiligen Lande erworben hatte und durch Handel und Schifffahrt mächtig geworden war, suchte sie ihre Herrschaft auch über die ligurische Küste auszubreiten. Die Gegend von Lavagna und Spezzia (1113) waren dort die ersten Erwerbungen der Genueser außerhalb des Reichsbildes der Stadt; Belfaggio wurde dem Markgrafen von Gavi abgekauft; Fiaccione (1121), Montalto (1128) und die Grafschaft Ventimiglia (1140) wurden erobert, und die Grafen von Lavagna (1132), sowie andere benachbarte Landbesitzer wurden zur Unterwürfigkeit gebracht. Von Kaiser Friedrich I. erkaufte sich Genua die Befreiung von den ronalischen Beschlüssen und die Bestätigung aller Regalien, wodurch es factisch als Republik anerkannt wurde (1158 und 1161). Am Ende des Jahrhunderts besaß Genua außer den genannten Plätzen bereits auf der Westküste Monaco, Villafranca, Gavi, Savona und Albenga, und auf der Ostküste Chiavari, Sestri, Rivarolo und Porto Venere. Daß die Genueser San Bonifazio auf Corfica in Besitz genommen (1195) und in einem großen Theile Sardinien's festen Fuß gefaßt hatten, wurde oben schon bemerkt (unter I. 7).

## III. Die Republik Venedig.

Beim Beginne des 12. Jahrh. hatte die Republik zur Zeit die Städte Brindisi und Monopoli in Apulien desselben und im heiligen Lande unabhängige Be-

37) *Cassari anal. Genuens.* lib. I. ap. *Murat. Scr. tom. VI.* p. 260 seq.

sungen und Niederlassungen erworben. Außer dem schon früher besessenen Dalmatien hatte die Republik auf der Ostküste des adriatischen Meeres auch noch fast ganz Istrien an sich gebracht (1150); auf dem italienischen Festlande dagegen befanden die Besitzungen Venedigs immer noch bloß aus dem früher bezeichneten schmalen Küstenstriche zwischen der großen und kleinen Piave.

#### IV. Der Kirchenstaat.

Seit dem Anfange des 12. Jahrh. leiteten zwar die Päpste aus der Katholischen Ehrentitel Ansprüche auf die Markgrafschaft Toscana, auf die Grafschaften Parma, Modena, Reggio, Crema, Mantua und andere Reichthümer; allein eine wirkliche Gebietsvergrößerung erlangten sie dadurch keineswegs. Der Kirchenstaat in seiner früheren Ausdehnung war noch während des ganzen Jahrhunderts ein Aggregat der verschiedenartigsten politischen Elemente, bei denen eine gleichmächtige und ununterbrochene Anerkennung der päpstlichen Herrschaft durchaus nicht stattfand. Die Städte der Romagna, der Marken Ancona und Fermo und des Herzogthums Spoleto hatten sich ebenso, wie die der Lombardie, zu unabhängigen Republiken ausgebildet, führten eigenmächtig Kriege gegen einander und waren zum Theil mit Mailand gegen den Kaiser Friedrich I. verbündet. Nach Mailands Demüthigung mußten dann auch dessen romagnolische Verbündete, Bologna, Ravenna, Faenza und Imola, kaiserliche Vöbeskaten annehmen (1162), entließen sich aber derselben bald wieder. Zwar ernannte auch Kaiser Heinrich VI. im J. 1195 noch einen Herzog der Romagna; allein auch dieser wurde bald (1198) vertrieben durch den kräftigen Papst Innocenz III., welcher eigentlich erst die Theile des Kirchenstaates zu einem politischen Ganzen vereinigte und die Romagna nebst den Marken Ancona und Spoleto der päpstlichen Herrschaft unterwarf. Die Stadt Rom selbst war lange Zeit (1142—1188) ebenfalls eine Republik unter der Leitung eines Senates und eines Praetoris. Zwar war noch zeitweise ein kaiserlicher Praefect dort; allein dieser besaß ebenso wenig Macht und Einfluß, als der Papst selbst, der besonders während der Zeit der zwiefältigen Babylon (1159—1178) fast gar nicht in Rom abgedaut wurde. Die römische Republik zerstörte die Burgen und Thürme des dem Papste anhängenden Adels und breitete sogar ihre Herrschaft über die Städtchen der nächsten Umgebung aus. Erst der Papst Clemens III. erkaufte sich im J. 1188 von den Römern die Zurückgabe aller Regalien und das Ernennungsrecht des Praefecten durch Anerkennung des Senates und durch Preisgebung der Stadt Tusculum, die dann von den Römern zerstört ward. Eine eigentliche Herrschaft des Papstes über Rom wurde auch erst begründet durch Innocenz III., der sich von den Römern einen Huldigungsseid und von dem Praefecten einen Dienst- und Lehnseid schwören ließ. Benevent stand während des ganzen Jahrhunderts unter päpstlicher Herrschaft und wurde von päpstlichen Statthaltern regiert.

#### V. Normannische Staaten.

1) Das Fürstenthum Capua (siehe XI. Jahrh. VI. 1) bestand in seiner früheren Ausdehnung Anfangs als päpstliches, dann seit 1129 als sicilisches Lehen bis zum J. 1137, wo es der König von Sicilien eroberte und seinem Staate einverleibte.

2) Das Herzogthum Apulien und Calabrien (siehe XI. Jahrhundert VI. 2. b) mit der Hauptstadt Salerno wurde nach dem Aussterben der Nachkommenschaft des Robert Guiscard (1127) mit dem sicilischen Reiche vereinigt. Zwar belehnten der Kaiser Lothar II. und der Papst Innocenz II. den Grafen Raimund von Alife mit dem Herzogthume Apulien (1137); allein dieser vermochte sich nicht gegen den König Roger von Sicilien zu behaupten.

3) Das Fürstenthum Tarent wurde, während sein junger Fürst Bemund II., der zugleich das Fürstenthum Antiochien besaß, im heiligen Lande verweilte, gleichzeitig mit dem Herzogthume Apulien und Calabrien dem sicilischen Reiche einverleibt.

4) Das Königreich Sicilien. Nachdem die Grafschaft Sicilien durch das Herzogthum Apulien und Calabrien und durch das Fürstenthum Tarent vergrößert worden war, wurde sie vom Papste Anselm II. zu einem Königreiche unter päpstlicher Lehnshoheit erhoben (27. Sept. 1130). Auch der Herzog von Neapel unterwarf sich dem mächtigen Könige von Sicilien freiwillig (1131), emporste sich aber bald wieder nebst mehr normannischen Baronen mit Hilfe der Fiesaner, welche bei dieser Gelegenheit aus Handelsleid Ancona ausplünderten und so verwüsteten (1135), das diese Stadt nie mehr ihre frühere Bedeutung erlangte. Nachdem aber der König von Sicilien auch das Fürstenthum Capua erobert hatte (1137), mußte sich Neapel ebenfalls der Herrschaft desselben unterwerfen (1139), und das Königreich Sicilien unter normannischen Königen, seit dem J. 1189 aber unter dem Scepter der Hohenstaufen, umfaßte den ganzen Süden Italiens von Terracina auf der Westseite und dem Flusse Tonto auf der Ostseite, Sicilien nebst den umliegenden Inseln und Malta nebst seinen Nachbarinseln.

#### VI. Griechische Besitzungen.

Unmittelbare Besitzungen hatten die Griechen im 12. Jahrh. keine mehr in Italien. Im J. 1156 eroberten sie zwar Brindisi noch einmal, verloren es aber schon im folgenden Jahre wieder an den König von Sicilien. — Unter griechischem Schutze standen im Anfange des Jahrhunderts noch das Herzogthum Neapel und das Herzogthum Sorrent, dessen in dieser Zeit wieder gedacht wird<sup>38)</sup>; allein auch diese wurden von dem Königreiche Sicilien verschlungen (1139).

#### XIII. Jahrhundert.

Wenn auch der Titel eines Königs von Italien

38) Fürst Jordan II. von Capua kaiserliche im J. 1111 die Gattin, die Tochter eines Herzogs Sergius von Sorrento. Vgl. Fr. Bressa a. a. D. 2. Th. S. 277.

nach fortbauerte und in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. nicht bloss, wie früher, von den teutschen Kaisern in Anspruch genommen, sondern auch von den Königen von Sicilien erstrebt wurde, so gab es doch kein Königreich Italien mehr, in sofern man sich darunter einen organisch verbundenen, die unmittelbare Herrschaft oder wenigstens die Oberhoheit eines Königs anerkennenden Staat denkt. Zwar wurden von den Kaisern Otto IV. und Friedrich II., von dem Könige Manfred, und später von den römischen Königen Kuboß I. und Adolf I. noch immer Herzöge, Markgrafen, Rufen, Generalcapitaine, Generalvicare und Reichsvicare für die ehemaligen Landschaften des Königreichs Italien bestellt; allein durch solche Ernennungen wurde Nichts verliehen, als der bloße Titel, wenn nicht die zu Ernenneten durch eigene Kraft, Tapferkeit oder Gewandtheit sich in den ihnen überwiesenen Landschaften eine wirkliche Gewalt zu verschaffen wußten. Denn in einigen Provinzen des ehemaligen Königreichs, wie in der Romagna, in der Mark Ancona und Fermo, in dem Herzogthume Spoleto, wurde die Wirksamkeit solcher Reichsvicaren durch die ihnen entgegenwirkende päpstliche Auctorität gelähmt oder ganz vernichtet, weshalb wir die eben genannten Landstriche von jetzt an zu den Bestandtheilen des Kirchenstaates zählen müssen; außerdem aber bildete in allen ehemaligen Reichsprovinzen der Unabhängigkeitsfinn der umhülligen Städterepubliken für den Wirkungskreis dieser Beamten ein so bedeutendes Hinderniß, daß zu dessen Beseitigung nicht einmal die Macht und Energie des Hohenstaufen Friedrich II. ausreichte. Das Streben nach Vorehrigung von jedem größten Staatsganzem, der Geist der Widersegligkeit gegen jede Oberherrlichkeit und das Verlangen nach Selbständigkeit und Freiheit, wie es sich bereits im vorigen Jahrhundert von den lombardischen Städten auch auf die Städte Mittelitaliens fortgepflanzt hatte, trat seit der Mitte des 13. Jahrh. unter Begünstigung des Papstes auch in den bedeutenderen Städten Unteritaliens und Siciliens hervor, sobald die politische Zersplitterung Italiens immer größer wurde. Doch zeigten sich auch bereits die Anfänge einer ganz entgegengesetzten Richtung, die Übergänge von republikanischer Ungebundenheit zur monarchischen, indem sich einzelne städtische Beamte, wie Podestaten und Signoren, oder die Führer der Opposition, die Capitaine des Volks und die Häupter der Absefactionen, eine stufenmäßige<sup>6</sup> Ertellung in einer oder in mehreren Städten erworben. Am nun für diese Unzahl von republikanischen und monarchischen Staaten einige überflüssige Ordnung zu gewinnen, wollen wir die alte Provinzialeintheilung des Königreichs Italien und die alten Provinzialbenennungen noch beibehalten, bis sich aus diesen Theilen neue größere Staaten mit neuen Namen hervorbrühen. Wir schreiten dabei mit Berücksichtigung der örtlichen Lage von Nordosten nach Nordwesten und von da nach Süden hinab.

#### I. Das Patriarchat von Aquileja.

Die Abtheilung der Alpen bis zum Meere von der Livenza bis Marano (siehe VIII. Jahrh. I. A. n. I und

X. Jahrh. I) stand noch immer unter der Herrschaft des Patriarchen von Aquileja, welchem im J. 1208 vom Kaiser auch die Markgrafschaft Friaun und Krain wieder übergeben wurde. Diese Besitzungen des Patriarchen wurden jedoch fortwährend geschwächt durch die beiden emporstrebenden Nachbarstädte Treviso und Udine. Die Venetianer griffen in Friaun immer weiter um sich und nahmen dasselbe im J. 1291 völlig in Besitz, worfür sie dann dem Patriarchen eine jährliche Abgabe von 10,000 Dukaten bezahlten. Die Trevisaner dagegen brachten auf der Schwefelsteite des Patriarchats viele Castelle an sich und verberieten in den häufigen Kriegen gegen den Patriarchen das ganze Land furchtbar. Friaun war reicher an Castellen als an bedeutenden Städten; aber sowohl bei den abeligen Castellänen, als bei den Städten trat das **Beben** immer mehr hervor, sich von der Herrschaft des Patriarchen loszureißen. Die bedeutendste Stadt war Gemona, welches seit der Mitte des Jahrhunderts als Hauptstätteneplatz für den Handel zwischen Teutschland und Italien an Volksmenge und Reichthum sehr zugenommen hatte; auch Udine hob sich in dieser Zeit. Die adelige Bevölkerung Friauns erhielt ebenfalls Zuwachs, indem sich viele der Adeligen dort ansiedelten, welche durch die Parteilämpfe in der Lombardie zur Flucht genöthigt waren.

#### II. Die venetische oder trevisanische Mark.

In diesem Landstriche traten besonders die Städterepubliken Verona, Treviso, Vicenza und Padua hervor, welche abwechselnd die kleineren Nachbarstädte von den Grenzen Friauns bis zum Po ihrer Herrschaft unterwarfen. Am mächtigsten war im Anfange des Jahrhunderts Treviso, unter dessen Herrschaft Feltre, Belluno, Gemona, Canova, Cusano, Vordenone und andere Plätze in Friaun, Pietra, Baldinica, Zumelle, Fratta, Oderzo, Soligo, Fregoria, Rifo, Cossa, Gasteirano u. a. m., sowie viele Dörfer und Castelle eingebürgerter Adeligen standen. Die Grafen von Görz und viele friulanische Adelige hatten in Treviso Bürgerrecht genommen, sobald diese Stadt unter ihrer reichen und üppigen Bevölkerung 900 Adelige zählte, und daß in ihrem Gebiete, welches sich vom Fuße der Alpen bis zum Meere erstreckte, 57 adelige Familien begütert waren. Auf die Größe der Bevölkerung läßt sich daraus schließen, daß das Parlament oder der große Rath von Treviso damals aus 300 Mitgliedern bestand.

In dieser Mark entstanden im Laufe des Jahrhunderts mehr Gewalttherrschaften; auch hatte die Familie der Markgrafen von Este dort bedeutende Besitzungen.

I) Die Besitzungen des Hauses Romano. Der grausame Ezzelin da Romano herrschte vom J. 1239—1259 mit unumschränkter Gewalt über Verona, Vicenza, Padua, Treviso, Feltre, Udine, Belluno, Este und Monfalcone nebst ihren Gebieten. Zu der nämlichen Zeit stand der Rest der oronessischen Mark, namentlich Treviso mit seinem ausgedehnten Gebiete, unter der ebenso unumschränkten Herrschaft von Ezzelin's



Bruder, Alberich da Romano. Nach dem Tode Ezzelin's und Alberich's wurden die meisten dieser Städte wieder frei.

2) Die Besitzungen der Familie della Scala. Rostin I. della Scala begründete zuerst als Podestà (1260), dann als Capitano von Verona (1262) aus den Trümmern der Ezzelin'schen Herrschaft eine neue, welche von seinem Bruder Albert I. so ansehnlich vergrößert wurde, daß sie sich am Ende des Jahrhunderts bereits über Verona, Cerea, Legnago, Favagnolo, Porto, Villafranca, Soave, Sovolone, Trient (seit 1265), Riva, Arco (1287), Montebello, Ronigo, Marostica, Este, Badia, Feltre und Belluno (1294) erstreckte.

3) Die Besitzungen der Markgrafen von Este. Das Haus Este, welches in den drei ersten Jahrhunderten des Jahrhunderts die Stelle von päpstlichen und kaiserlichen Markgrafen in der Mark Ancona bekleidete, besaß nach der Belehnungsurkunde Friedrich's II. im J. 1221 Este, Saloane, Cerro, Baone, Collezino, Montagnana, Merabina, Urbana, Morlavia, Piacenza, Cologna, Saletto, Casale, Bighizolo, die Grafschaft Rovigo, oder die Stadt Rovigo, nebst dem Polesine, Adria und das Castell Ariano. Ferrara, welches die Markgrafen von Este während des ersten Viertels des Jahrhunderts gemeinschaftlich mit der Familie Salinqueria beherrschten, stand nachher unter ihrer alleinigen Herrschaft. Este, Cologna und andere Besitzungen gingen zwar an Ezzelin und dann an die Scaliger in Verona verloren; allein Dizio II. von Este eroberte Cologna wieder (1276), erwarb Sumelle, Balbaria, Pressana (1276), Lendinara (1285), und wurde von Modena (1288) und Reggio (1290) zum Herrn gewählt; auch Cosmaachio unterwarf sich freiwillig (1297); dagegen ging Argenta verloren (1299).

### III. Die Republik Venedig.

Die Venetianer vergrößerten ihre auswärtigen Besitzungen durch Corfu, Rodon, Koron und Candia (1212) und erwarben ganz Istrien (1291). Auf dem italienischen Festlande eigneten sie sich den Alleinbesitz des Landes an den Pomandungen zu und legten dort Festungswerke an. Gervia in der Romagna trat unter Venedig's Hoheit und Schutz (um das J. 1270).

### IV. Die Lombardi.

Dieses Land zerfiel in ebenso viele Republiken, als es Städte zählte; doch mußten sich die kleineren Städte regelmäßig häufig der Herrschaft der größeren unterwerfen, und diese selbst schloßten sich gegenseitig ihr Gebiet durch häufige Fehden. Auch vereinigten zuweilen einzelne mächtige Adelige als Signoren mehrere Städte unter ihrer temporären Herrschaft. So wurde der Markgraf Obert Pelavioino, welcher Borgo San Domino und viele Castelle besaß und Cremona gemeinschaftlich mit Boso da Dovara beherrschte, nach seiner durch den König Manfred von Sicilien erfolgten Ernennung zum General-

captain der Lombardi (1259), Signore von Brescia und Piacenza, und sogar von Mailand, dessen Gebiet sich bereits über die Grafschaften Seprio und Martesara und weit in die Chiara d'Adda hinein erstreckte. Überhaupt neigte sich in dem Kampfe, der sich überall in den lombardischen Städten zwischen dem aristokratischen und demokratischen Elemente entspannen hatte, seit der Mitte des Jahrhunderts der Sieg auf die Seite des Erstern, und fast alle Städte, die nicht einer andern unterthan waren, wählten sich irgend einen mächtigen Adligen oder auswärtigen Fürsten zum Signore für kürzere oder längere Zeit. So wählten nach dem Sturze des Markgrafen Obert Pelavioino (1266) Mailand, Piacenza und andere lombardische Städte den König Karl I. von Sizilien zu ihrem Signore. Die eigentliche Macht in Mailand besaß aber damals Rupo della Torre, als Ältester und beständiger Rector des Volkes, welcher zugleich die Signorie über Lodi, Novara, Bercelli, Como, Bergamo und Brescia an sich brachte und für seine fürstenthümliche Stellung durch das ihm von dem Kaiser Rudolf I. übertragene Reichsprivilegium (1274) einen Rechtstitel erwarb. Nach dem Sturze der Torriani (1277) erlangte der Markgraf Guglielmo von Montferrat für einige Zeit ein bedeutendes Übergewicht in der Lombardi, indem er in Mailand, Turin, Alba, Ivrea, Vercelli, Alessandria, Tristona, Como und Pavia die Signorie erlangte. Als aber dieser Markgraf hierauf in die Gefangenschaft der Alessandriner gefallen war (1290), ging ein großer Theil seiner Macht über auf den Matteo degli Visconti, der bereits als Capitän des Volkes großen Einfluß in Mailand gewonnen hatte, jetzt zum Capitän in Novara, Vercelli (1290), Como (1292), Alessandria und Montferrat gewählt und von dem deutschen Könige Adolf von Nassau zum königlichen Vicar in der Lombardi ernannt wurde (1294). Damit war bereits zu der spätern fürstlichen Stellung des Hauses Visconti der Grund gelegt.

### V. Die Markgrafschaft Montferrat.

Zu den früher erwähnten Besitzungen der Markgrafen (siehe XII. Jahrhundert I. 4) kamen als Pfandsbesitz im J. 1211 Montebarderio und ein Theil von Cortemiglia, und um das J. 1240 das Thal Manes, Collegio und Pianezzo, leihete als savoyische Lehen; außerdem als Geschenk des Kaisers Friedrich II. im J. 1219 die Castelle Pavilliano, Torrella und zwei Castelle am Po, i Canioli genannt, mit allem Zubehör. Der Markgraf Guglielmo V. entriß dem Könige Karl I. von Sizilien die Besitzungen, welche derselbe im Nordwesten Italiens hatte, brachte Alessandria, Alba, Cuneo, Monbovi, Savigliano an sich (1274) und nahm dem Grafen von Savoyen sogar Turin weg (1232), welches aber nach mehrfachem Herrenwechsel im J. 1280 an Savoyen zurückkam. Von den vorübergehenden Erwerbungen dieses Markgrafen in der Lombardi war oben (unter IV.) die Rede. Die markgräfliche Residenz war in dieser Zeit Chivasso.

## VI. Die Markgrafschaft Saluzzo.

Im Anfange des Jahrhunderts wurden die Besitzungen der Markgrafen von Busca und der *Dei Raccogni* durch den Markgrafen von Saluzzo erworben. Borgia wurde im J. 1216 gegen Fontanill und Roncaglia an Savoyen veräußert. Um die Mitte des Jahrhunderts wurden Rivello, Cervignasco, Scarnafaggi, Prolongera, Panculieri, Ronastevole, Gavalotione und Roffia mit den markgräflichen Besitzungen vereinigt, zu denen auch Carmagnola gehörte. Dagegen nahm Karl von Anjou dem Markgrafen das Sturthal weg (1256) und ließ ihm die Herrschaften Mulazzano, Rubino, Giffone und Busca nur als provenzalische Lehen. Im J. 1299 wurde dann noch die Markgrafschaft dadurch bedeutend geschmälert, daß Busca, la Ranta, Ecco, Giffone, Rubino, Dogliani und die Markgrafschaft Guverfianca einem jüngeren Bruder des Markgrafen als freies Eigenthum überlassen und auf dessen Familie vererbt wurden.

## VII. Die Grafschaft Savoyen.

Als der Graf Thomas I. von dem Kaiser Friedrich II. zum Generalvicar der Lombardi ernannt worden war, traten die Städte Savona und Albenga unter seinen Schutz (1226), und er suchte nun auf Kosten Genua's an der ligurenischen Seefüste seine Macht auszubreiten. Bei seinem Tode wurden jedoch die savoyischen Besitzungen unter seine vier Söhne vertheilt (1233). Ein Theil der durch Kyanagierung dem Hauptlande entzogenen Besitzungen, die Herrschaften Chablais, Ghillon, Montorge, Villeneuve und andere Güter im Valais wurden jedoch schon im J. 1242, und die Grafschaft Komont nebst den Baronien Rauffigny und Baadt im J. 1263 wieder mit der Grafschaft Savoyen vereinigt, zu welcher dann auch noch die Herrschaften Beaugé und Breffe (1285) hinzukamen. Dagegen blieben Maurienne und Piemont von 1245—1418 von Savoyen getrennt. Seit dem J. 1241 führte der Graf von Savoyen den von dem Kaiser Friedrich II. verliehenen Titel eines Herzogs von Chablais und Aosta; auch erwarben die Grafen von Savoyen das Niederrhein in Genf als Lehen des dortigen Bischofs (1290).

## VIII. Die Grafschaft Piemont.

Im J. 1245 hatte der Graf Amadeus IV. von Savoyen die Grafschaft Maurienne und Piemont unter savoyischer Hoheit seinem jüngeren Bruder Adomas überlassen. Dieser erhielt im J. 1244 von dem Papste Innoenz IV. die bisher von dem Bischofe von Turin besessene Hoheit über Rivoli, Beillane und Eusa, erwarb das Castell Pignerol (1246) und das Thal Gluson und wurde von Kaiser Friedrich II. mit Ivrea, dem canaveser Lande, den Reichsständen aus Lanzo, der Stadt Turin, dem Castell der Vobrude, und den Städten und Schlössern Savours, Chateauvieux, Montcalier und Collegno nebst allen ihren Regalien

belehnt (1247), welchen Orten dann noch der König Wilhelm Montefel hinzuzufügte (1252). Dagegen verlor er Geni oder Guneo, Savigliano, Alba, Chierasco und andere Plätze an den Grafen Karl von Anjou (1259). Auch der Besitz von Turin wurde den Grafen von Piemont lange durch den Bischof dieser Stadt und dann durch den Markgrafen von Montferrat freit gemacht, bis sich Graf Philipp der Stadt durch plötzlichen Ueberfall bemächtigte (1280). Inzwischen war Perouse nebst dem dazu gehörigen Thale mit Piemont vereinigt worden (1273), und in Folge schiedsrichterlichen Spruches trat Savoyen auch noch Carignano, Biagon, Billefranche und Alpignan an die Grafen von Piemont ab (1294).

## IX. Die Republik Genua.

Die Genueser bemächtigten sich während der Minderjährigkeit Friedrich's II. der Stadt Syrakus in Sicilien im J. 1204 und hielten dort einen eigenen Grafen bis zum J. 1222, wo sie von Friedrich II. aus Sicilien vertrieben wurden. Im J. 1215 unterwarf sich der Markgraf von Garretto, und bald wurden auch die Markgrafen von Malaspina und Chiavafana Dienstleute der Republik (1218); ihnen und andern Adligen wurden Güter und Castelle abgekauft; Nizza wurde von freien Städten gänzlichspäht (1215); das zu Savoyen abgefallene Savona und Albenga wurden bald wieder zur Unterwerfung gezwungen (1227); Cerici und Trebiano wurden von den Pisanen abgetreten (1255), und so dehnte sich die Herrschaft Genua's über die ganze Ost- und Westküste des Golfs aus.

In Corfica verloren die Genueser zwar alle ihre Besitzungen bis auf San Donisazio wieder an die Pisaner (um das J. 1270), erhielten aber dann im Frieden mit Pisa (1299) nicht bloß ganz Corfica, sondern auch Saffari in Sardinien. Der griechische Kaiser schenkte der Republik die Stadt Smyrna (1261), und außer andern Niederlassungen im griechischen Reiche mit eigener Gerichtsbarkeit gründeten die Genueser am schwarzen Meere die Colonie Caffa (1270). Eine neue Marktreise, welche im J. 1290 für die Vertheilung der Ausrichtungskosten einer Flotte gegen Pisa entworfen wurde, zählte folgende Bestandtheile des damaligen genuesischen Gebietes auf: Roccabruna, Mentone, Ventimiglia nebst der dazu gehörigen Grafschaft, Pozzo Rinaldi, S. Remo, Geriano, Taggia, Porto Maurizio, S. Steffano, Pietra lata sottana, Pietra lata soprana, Langueglia, Castellaro, die Podestarie von Triore, Loano, Cervo, Andoria, Albenga nebst seinem Bisthumsstempel, die Markgrafschaft Chiavafana, Goffe, Pronaso, Finalé, Noli nebst seinem bischöflichen Stempel, Quiliano, Savona, Arbizola, Boraggio, Gelle, Baltri, das Polceverathal, das Bisagnothal, Recco, Rapallo, Chiavari, Gelfri, Lepanto, Paffano, Lagneto, Matarana, Carobano soprano, Carobano sottano, Carrara, Carpena, Porto Verone, Begano, Trecole, Trebiano und Cerici.

X. Toscana.

Die mächtigsten Städterepubliken dieses Landes waren: Pisa, Lucca, Siena, Florenz, Pistoja, Prato, San Gimignano, Colle, Volterra und Arezzo, welche alle nicht bloß die kleineren Nachbarkstädte, sondern auch die in ihrer Nähe begüterten Adeligen ihrer Herrschaft zu unterwerfen bemüht waren. Nachdem Karl von Anjou König von Sicilien geworden war, suchte er sich auch der Herrschaft über Toscana zu bemächtigen, und erwarb in den meisten dieser Städte die Signorie, in Florenz um zehn Jahre (1267—1277); allein wirkliche Macht erlangte er dort ebenso wenig, als die von den teutschen Königen Rudolf I. (1281 und 1288) und Adolf von Nassau (1296) nach Toscana gesendeten Reichsvicaren. — Das Gebiet von Pisa wurde fortwährend nicht bloß von Genua, sondern auch von Lucca und Florenz geschmälert; so mußte es im J. 1276 Cassiglione und Cotrone an Lucca abtreten, und durch diese langwierigen unglücklichen Kriege wurde seine Macht so völlig gebrochen, daß es sich im J. 1299 mit der Abtretung Corsica's und der Stadt Saffari auf Sardinien Frieden von Genua erlaufen mußte. — Das Gebiet von Florenz, welches auch der Stadt Arezzo die Schloßer Cassiglione, Laterina, Civitella und Mondine entziffen hatte (1289), war am Ende des Jahrhunderts schon so bedeutend, daß die Einkünfte aus demselben zur Bekleidung des ganzen Staatshaushaltes hinreichten. — Das Gebiet von Lucca bestand am Ende des Jahrhunderts aus neun Biscariaten und aus den Bogtinen (Capitanate) Badisferchio, Pontremali, Carrara und Massa del Marchese, zum Unterschiede von andern Städten mit dem Namen Massa ja genannt, weil es dem Markgrafen Malaspina gehört hatte. Die Herrschaft und Schutzgerichtsbarkeit Siena's, welches um die Mitte des Jahrhunderts eine Bevölkerung von 11,800 Familien hatte, erstreckte sich bis nach Radiceofani, über Montammato, über die den Grafen Ardingheschi zugehörige Badmiseria, über die den Grafen Guiglieschi gehörende Badbarbia, über die Besitzungen der Grafen Gacciagnoni und Scialenghi, über Montaleone, und über die Besitzungen der Grafen Aldobrandeschi, namentlich über Lugnano, Montepeserai, Grosseto, Matigiano, Sorana, Pitigliano, Saturnia, Caparbizio und Colle di Valdelsa.

XI. Der Kirchenstaat.

Von dem Kaiser Otto IV. wurde im J. 1209 als Bestandtheile des Kirchenstaates anerkannt: 1) Alles Land von Radiceofani bis Capranica; 2) der Erzbischof von Ravenna; 3) die Pentapolis; 4) die Mark Ancona; 5) das Herzogthum Spoleto; 6) die Grafschaft Bertinoro und 7) die Mathildinischen Güter; dazu kam dann noch Benevent. Eben diese Länder wurden dem Papste auch von dem Kaiser Rudolf I. im J. 1274 bestätigt. Nichtsdestoweniger ernannte jedoch noch der Kaiser Otto IV. selbst und Kaiser Friedrich II. Markgrafen von Spoleto und Ancona und Grafen von Romagna, und König Manfred von

Sicilien bestellte Generalvicare für diese Länder. Auch benahmen sich die Städte in diesen Landestheilen und die Hauptstadt Rom selbst wie völlig unabhängige Republiken und fragten ebenso wenig nach der Hobeit des Papstes, der sich sehr oft aus Rom flüchten mußte, als nach der Hobeit des Kaisers. Auch warfen sich in den einzelnen Städten, besonders in der Romagna, abetige Gewaltherrscher auf (seit 1250), wie die Manfredi in Faenza, die Grafen Bagnacavallo und dann die Potenti in Ravenna, die Malatesti in Rimini u. a. m. Im J. 1213 hatte Kaiser Friedrich II. dem Grafen von Montefeltro die Stadt Urbino verliehen, die sich demselben aber erst im J. 1234 unterwarf. Seitdem behauptete sich das Haus Montefeltro trotz aller Feindseligkeiten von Seiten der Päpste im Besitze dieser Stadt. Ebenso hatte sich das Haus Barano seit 1284 der Herrschaft über Camerino und die zugehörige Mark bemächtigt.

XII. Das Königreich Sicilien.

Dieses Reich bestand trotz des Reichthums der Regentensamkeit in seinem alten Umfange als päpstliches Lehen fort, bis es im J. 1282 in ein Königreich Sicilien (= Neapel), und in ein Königreich Trinacrien (= Sicilien) zerfiel. Jenes umfaßte die sämtlichen sicilischen Provinzen auf dem italienischen Festlande; dieses die Insel Sicilien nebst allen dazu gehörenden Inseln.

XIV. Jahrhundert.

I. Das Patriarchat von Aquileja.

Die Zerrüttung in diesem fortwährend durch innere Unruhen, durch Empörungen der Castellane und Städte, durch Übergriffe vergerberungsfüchtiger Nachbarn zerstückten Lande wurde noch dadurch vergrößert, daß der römische Stuhl dem Domkapitel das Wahlrecht des Patriarchen entzog, sich die Ernennung desselben gegen bedeutende Kasseleibgebühren reservierte (seit dem J. 1317); und am Ende dieses geistliche Reichsfürstenthum in eine bloße päpstliche Commende zu verwandeln suchte (1381). In den fast ununterbrochenen inneren und äußeren Kriegen wurden viele Castelle und Drischaffen zerstört, aber auch neue erbaut, und die Volksmenge war durch den fortwährenden Zufluß auswärtiger Flüchtlinge beständig im Steigen begriffen. Eine Centingentse für die Witz vom J. 1325 zählt als damalige Bestandtheile des Patriarchats auf: 1) die Städte Eridal, Udine, Sesmana, Montefalcone, Aquileja, Marano, Mansana, Piumicello, Motta und Revola<sup>39)</sup>; 2) die Castelle: Garifaca, Kello und Sacile, Ragana, Carnea, Landro, Soffemberg, Tricelimo, Buja, S. Daniel, Sedegiano, Tulinio, S. Vito, Aviano; 3) die Castelle (worin Castellane als Vasallen des Patriarchen saßen): Montegiano, Favariano, Tercento, Pinzano, Ragonea, Flagonca,

<sup>39)</sup> Wir haben die Städte nach der Größe ihres Centingents (von 300, 274, 200, 98, 80, 44, 32, 20, 8 und 6 Mann) geordnet, woraus unzweifelhaft das Verhältniß ihrer damaligen Bevölkerung zu entnehmen ist.

Ronchi, Spilimberg (sehr fest und sehr bevölkert, da es 206 Mann zu stellen hatte), Balvasano, Meduna, Prata, Porciglio, Polcenigo, Sacile, Sania, Susans, Pers, Melis, Colloredo, Terzano, Moruccio, Villalta, Gaviago, Fontanabona, Caselerio, Unter- und Ober-Brazzaco, Pramberg, Savognano, Cernedo, Cuccagna, Castello, Estrafoldo, Rivarota, Rarno, Brugnara, Villanova. Im J. 1335 wurde mit Zustimmung der Stände, das heißt der Äbte, des Adels und der Abgeordneten der Städte das Patriarchat in fünf Districte oder Capitane getheilt: 1) das Gebiet der Stadt Cividal zwischen den Flüssen Torre und Idra nebst Slavonien und den Gebirgsgegenden; 2) die Stadt Aquileja; die Herrschaft Montefalcone und der Landstrich unter Stratalta bis nach Tolmino; 3) das Gebiet von Ubine nebst dem Landstrich diesseit der Flüsse Torre und Idra bis zu den Grenzen des folgenden Districte; 4) das Gebiet von Gemona mit Tercento, Colloredo, Melis, Pers, S. Daniel, Carnea und dem Canal von Clusa; 5) der Landstrich jenseit Tolmino. Diese Bestimmungen wurden jedoch durch die Grafen von Görz, durch die Herzoge von Österreich und namentlich durch die Republik Venedig bis zum Ende des Jahrhunderts noch vielfach geschmälert. In Cividal hatte Kaiser Karl IV. im J. 1352 eine Universität begründet.

#### II. Die Staaten des Hauses della Scala.

Das Haus Scala hatte von dem Kaiser Heinrich VII. im J. 1312 den Rang von Reichsfürsten, das Reichsvicariat in der Mark Verona und seine früheren Besitzungen (siehe XIII. Jahrh. II. 2) als ständige Lehen erhalten. Dazu erwarb es dann noch die Herrschaft über Vicenza (1311), Montefelice und Montagnana (1317), Padua (1328), Trevigi (1328), Bassano, Conegliano, Asolo (1329), Brescia (1333), Parma (1335), Lucca (1335) und Serravalle (1336). Von jetzt an sank aber die Macht dieses Hauses ebenso rasch wieder. Padua riß sich los und kam unter die Herrschaft des Hauses Carrara (1337); Brescia ging an Mailand (1337), Trevigi nebst seinem ganzen Gebiete an Venedig verloren (1339); Castelbaldo und Bassano kamen durch Venedig an die Herren von Padua (1339). Den Rest seiner Besitzungen, Verona, Vicenza, Parma und Lucca nebst ihren Gebieten, nahm jetzt das Haus Scala vom Papste zu Lehen (1339), verlor aber auch noch Parma an die Familie Correggio (1341) und verkaufte dann Lucca an die Pisaner (1341). Zwar suchte es sich noch einmal zu vergrößern, behauptete Dignia als Grenzfestung gegen Ferrara (1350) und erwarb durch Kauf Castellaro, Canebo und Belforte von den Herren von Mantua (1355), verlor aber dann den letzten Rest seiner Besitzungen an die Visconti von Mailand (1388). — Unter der Herrschaft des Hauses Scala war Verona besonders blühend und volkreich; seine Wollen- und Tuchfabriken standen in großem Flor, und die Seidenzucht wurde mit Erfolg begonnen.

Den häufigsten Herrenwechsel unter den Städten der venetianischen Mark fand in dieser Zeit Trevigi. Vom J. 1283—1318 kam es unter der Herrschaft der Grafen von Camino; von 1318—1328 wurde es von den Grafen von Görz als Reichsvicarien beherrscht; von 1328—1339 fand es unter der Herrschaft des Hauses Scala, von 1339—1381 unter der Venedigs, von 1381—1384 unter der des Herzogs von Österreich, von 1384—1388 unter der des Herrn von Padua, und im J. 1388 kam es, wie alle Städte dieser Gegend, unter die Herrschaft des Visconti von Mailand, der es an Venedig zurückgab.

#### III. Die Staaten des Hauses Carrara.

Das Haus Carrara beherrschte im Anfange des Jahrhunderts die Stadt Padua nebst ihrem Gebiete, trat dieselbe aber an den römischen König Friedrich von Österreich ab (1318), welcher dem Herzoge von Karnten das Reichsvicariat daselbst übertrug. Dann fand Padua unter der Herrschaft des Hauses Scala (1328—1337), worauf es durch die Mitwirkung Venedigs wieder unter die Herrschaft des Hauses Carrara kam (1337), welches sodann (1339) Montefelice, Montagnana, Este und das ganze Gebiet von Padua wieder eroberte, von den Venetianern Castelbaldo und Bassano zurückerhielt und das Schloß San Piero an sich brachte (1340). Von dem Könige Ludwig von Ungarn erhielten die Carraren aus Feltre und Belluno (1360), mußten aber S. Maria an die Republik Venedig abtreten (1366), durch welche überhaupt ihr Gebiet fortan immer mehr geschmälert ward. Feltre und Belluno wurden pfandweise an Österreich überlassen (1373), aber wieder zurückgekauft (1384); auch Trevigi und Ceneda wurden dem Herzoge von Österreich abgekauft (1384). Die sämtlichen Besitzungen kamen zwar hierauf in die Gewalt des Visconti von Mailand (1388); doch unterwarf das Haus Carrara die Stadt Padua seiner Herrschaft bald wieder (1390) und behauptete sich bis zum Ende des Jahrhunderts im Besitze derselben.

#### IV. Die Staaten des Hauses Este.

Im Anfange des Jahrhunderts erwarb Azzo VII. von Este in der Lunigiana und an der liguren Küste so viele Plätze, daß er den Titel eines Markgrafen von Fivurien diesseit der Macra von Goro an bis Esteki auf der Ostküste in den betreffenden Huldigungsurkunden annahm. 65 Städte und Dörfer in dieser Gegend huldigten ihm<sup>40)</sup>; allein während der in der Familie Este ausgebrochenen Erbfehligkeiten (1308) gingen die meisten an Genua verloren. Modena und Reggio fielen ab (1306); Ferrara selbst, an Venedig abgetreten (1308), aber vom Papste in Besitz genommen (1310) und dem Könige Robert von Neapel als päpstliches Vicariat übergeben, kam erst im J. 1317 wieder unter die Herrschaft des Hauses Este und mußte dann vom Papste zu Lehen ge-

40) Sie sind aufgeführt bei Ferrer a. a. O. 4. Th. S. 256.

nommen werden (1328). Argenta wurde wieder erobert (1334); ebenso Modena (1336), Formigine, Spessano und Sillamberto; auch die übrigen Ortsschaften und Castelle des modenesischen Gebietes kamen bis zur Mitte des Jahrhunderts wieder in die Gewalt des Hauses Este. Parma kam durch Kauf für kurze Zeit an das Haus Este (1344), wurde aber bald an den Visconti von Mailand abgetreten (1346). Kaiser Karl IV. bestätigte dem Hause Este die Reichslehen (1354), die es noch besaß, namentlich die Grafschaft Rovigo, die Stadt Adria, Ariano, Lendinara, la Badia, Argenta, S. Alberto, Gomacchio und das Reichsbiacariat in Modena. Ronantula, Bazzano und Pazzano wurden mit päpstlicher Zustimmung wieder zu dem modenesischen Gebiete geschlagen (1362), welchem sie durch Bologna entzogen worden waren. Solara wurde erobert (1362); Lugo (1376) und die Schloßer Bagnacavallo und Cotignuola wurden durch Kauf erworben (1380); auch wurde die Lebensherrlichkeit über Faenza erlangt (1379), und der lange entfremdete Stammort Este als viscontisches Lehen wieder in den Besitz der Familie gebracht (1389). Dagegen kam während des Successionskrieges Rovigo nebst dem Valsina<sup>1)</sup> pfandweise unter die Herrschaft Venedigs (1395). In Ferrara wurde mit päpstlicher Bewilligung eine Hochschule begründet (1391).

#### V. Die Republik Venedig.

In Istrien erwarben die Venetianer Pola, Balle, Dignano und Ragusa (1320); dann nahmen sie dem Herzog Scala Treviso nebst seinem ganzen Gebiete (siehe XIII. Jahrhundert II.) weg (1339), traten dasselbe zwar an den Herzog von Österreich ab (1381), erlangten es aber dann mit Hilfe des Visconti von Mailand wieder (1388; siehe oben II.). In Griechenland erwarben sie Argos und Napoli di Romania (1388).

#### VI. Die Lombardel.

1) Staaten des Hauses Gonzaga. Mantua nebst seinem Gebiete fand beim Anfange des Jahrhunderts unter der Herrschaft der Familie Buonacossi, kam aber im J. 1328 unter die Herrschaft des Hauses Gonzaga, welches auch Reggio erwarb (1335) und zwischen diesen beiden Hauptorten, sowie nordwestlich von Mantua bis zum Gardasee seine Herrschaft immer weiter ausbreitete. Außer diesen beiden Städten besaßen die Gonzaghen um die Mitte des Jahrhunderts Gonzaga, Reggualo, Luzzara, Castel Gisfré, Casalmaggiore, Viadana, Goito, Castiglione delle Stiviere, Caneta, Nola Dovaresse, Montebaiaro, Salcinata, Solferino und Castel Mantuano; dazu verließ ihnen Kaiser Karl IV. um das J. 1356 noch Lonato, Palazzuolo, Corsora und die Insel Comito im Gardasee, und südlich des Po Luissello, Rovere

und Sermita, sodas ihr Gebiet vom Gardasee bis zu den Grenzen des jetzigen Herzogthums Modena reichte und südlich von den Besitzungen des Hauses Este, östlich von eben diesen und von denen des Hauses Carrara, nördlich von den Besitzungen des Hauses Scala und vom Gardasee, westlich von den Besitzungen der Visconti begrenzt war. In der letzten Hälfte des Jahrhunderts hatten die Gonzaghen Mähre, die Selbstständigkeit ihrer Staaten gegen die Uebermacht der Visconti zu behaupten.

2) Die Besitzungen des Hauses Pico. Südöstlich zwischen dem mantuanischen und estensischen Gebiete besaßen die Pici Mirandola und Concordia.

3) Das Fürstenthum des Königs Johann von Böhmen. In den Jahren 1331 und 1332 besaß der König Johann von Böhmen die Herrschaft über die Städte Brescia, Bergamo, Crema, Cremona, Pavia, Vercelli, Novara, Mailand, Parma, Modena, Reggio und Lucca. Die meisten dieser Städte kamen aber schon in den nächsten Jahren unter die Herrschaft der Visconti von Mailand; Lucca kam an die Pisaner, Reggio an das Haus Gonzaga, Modena an das Haus Este, und Parma an das Haus Scala.

4) Das Herzogthum Mailand. Obwohl beim Anfange des Jahrhunderts aus Mailand vertrieben (1302—1310), setzten sich die Visconti doch dort bald wieder fest und breiteten von da aus bald als kaiserliche, bald als päpstliche Vicare, dann unter dem Titel von Generalscapitainen des mailändischen Volkes (1316), nachher als lebenslängliche Signore (1330), und endlich als Herzöge (1395) ihre Macht immer weiter aus. Um die Mitte des Jahrhunderts beherrschten sie bereits Mailand, Monza, Tortona, Alessandria (seit 1315), Novara (1332), Bergamo (1339), Pavia (seit 1333 als Oberherren, seit 1341 als unmittelbare Herrscher), Vercelli (seit 1334), Cremona (seit 1334), Como, Lodi, Crema und Borgo San Domino (seit 1335), Piacenza (seit 1336), Brescia (seit 1337), Asti und Babbio (seit 1341), Parma (seit 1346), Bologna (1350—1361), Genua (1353—1356), Vigevano, Portofuoco, Canobbio, Locarno, Sontino und eine Menge Castelle und kleinere Ortsschaften. Asti kam an den Markgrafen von Montferrat (1358—1378); dann wurde es wieder mailändisch und kam endlich (1387) als Mitgift in die Hände eines französischen Prinzen. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts kamen dann noch Reggio (1371), Verona, Vicenza, Bassano, Feltrino und Belluno (1388), Pisa, die Lunigiana, Siena, Perugia, Assisi, Spoleto und Rocera (1399) unter die Herrschaft der Visconti. Das Herzogthum Mailand (1395) begriff Anfangs nur die Stadt Mailand mit ihrem Gebiete, dann alle viscontischen Besitzungen in sich. Die Universität in Pavia war durch die Visconti begründet (1361), und die in Piacenza erneuert worden.

1) Das Valsina di Rovigo umfaßte die Hauptorte Rovigo, Lendinara, la Badia, le Torri del Doge und Verona nebst ihrem Zubehör.

## VII. Die Markgrafschaft Monterrat.

Die Markgrafen vom paläologischen Stamme erwarben zu den früheren Besitztümern noch Casale (1316), welches später Residenz wurde, und ordneten unter Mitwirkung der Stände, der Geistlichkeit, des Adels und der Adorordneten der Städte<sup>42)</sup>, die inneren Verhältnisse ihres Landes so vortrefflich, daß sich mehr benachbarte Städte, wie Brema (1322), Asti (1339), Torra (1344) und Valenza (1347) freiwillig der monterratischen Herrschaft unterwarfen. Die Hälfte der Stadt und des Gebietes von Torra wurde durch Vertrag an den Grafen von Savoyen überlassen (1349), und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatten die Markgrafen häufige Kämpfe mit den Visconti in Mailand über den Besitz von Novara, Alba, Asti, Valenza, Casale und Pavia, welches sie als Reichslehen unter ihre Herrschaft gebracht hatten (1355); wirklich kamen auch Novara und Alba (1358), Pavia (1359), Valenza und Casale (1370) und Asti (1378) in die Gewalt der Visconti. Montevico, das jetzige Monreale, ging an den Fürsten von Piemont verloren (1396).

## VIII. Die Markgrafschaft Saluzzo.

Dieser Staat soll zu Anfang des Jahrhunderts, wo er in seiner größten Blüte stand und seine größte Ausdehnung hatte, 50 mit Mauern umgebene Orte und 50 Castelle umfaßt haben, von denen einer, Carmagnola, in der Ebene von Piemont, drei im Gebiete von Asti, acht in den Länge jenseit des Tanaro, ungefähr zehn am Fuße der Gebirge und die übrigen in fünf Thälern der cottischen und Seetalen lagen. Die markgräflichen Residenzen waren Saluzzo, Rivello und Carmagnola. Die Besetzungen wurden im J. 1333 durch Erbteilung gesplittet. Der regierende Linie blieben außer den beiden erstgenannten Residenzen noch: Enoria, Martignana, Garbetto, Dragonerio, S. Damiano, Pagano, das Granathal, Monterosso, Prato, Leivo, Castel de' Montemaro, Duabraglio, Brenetto, Manta, Versolo, Mello, Grassino, das obere Pothal, Castellario, Pagni, Brodello, Roffano, Venasca, Gavigliote, Botinasco, Solern, Villa Mairana, Salinatore, Roccabruna, Pagliaro und die Lehenhöflichkeit über die Herren von Ballesferio, Balsenaria, Roffia, Monasterolo, Scarnassigi (seit Scornessio), Gerovignasco, Bargie (seit Bargio), S. Fronte, Paesana. An Nebenlinien kamen das schon genannte Carmagnola, Racconigi, Mogliabruna, Polungbera, Ternavasio, Caromagna, Cavalerione (Cavalier Leone), Corigliano, Montebaccario, Perletta, Uzono, Cairo nebst der Rocchetta di Cairo, Broasco, Alpiasco, Villanovetta, Mulajano und Camerana. Im J. 1362 mußten 17 Plätze und mehr Castelle: Annone, Bargie, Busca, Caraglio, Raccogni, Garbetto, Roffano, la Motta, Roffano,

Botignasco, Lagnasco, Monasterolo, Scarnassigi, Roffia, Cavalerione, Buonavalle, Cornasari, Mulajano, Borgonia, Corniano, Piobes und Castelletto an Savoyen überlassen werden, und die Besetzungen der Markgrafen, die sich bald der Savoyischen, bald der monterratischen, bald der französischen Lebenshöflichkeit unterwerfen mußten, wurden bis zum Ende des Jahrhunderts von allen Seiten immer mehr geschnitten.

## IX. Die Grafschaft Saanen.

Die Grafen, von dem Kaiser Heinrich VII. in den Reichsfürstentum erhoben (1310), hatten in der ersten Hälfte des Jahrhunderts fast ununterbrochene Grenzstreitigkeiten mit dem Dauphin von Bienne, sodaß die Grenzplätze in Viennais, in der Baronie Hauffigny und in der Grafschaft Genf bald unter Savoyischer Herrschaft standen, bald von dem Dauphin beherrscht wurden, bis das Haus Savoyen durch einen Grenztractat (1337) den freien Besitz von St. Sorlin, Ragnieu, St. Denis de Chauffon, Chaffey, Luy, St. André de Briord und der Bastie Lonnas erlangte. Die Grafschaft umfaßte damals die vier Provinzen Savoyen, Viennais, Ghablais und Val d'Aosta. Im J. 1335 wurde Bercelli erworben, ging aber im J. 1377 wieder an die Visconti in Mailand verloren; ein Theil der provenzalischen Besetzungen in Piemont, Ghieri, Ghierasco, Mondovi, Savigliano und Coni, wurde für das Haus Savoyen erobert, und denselben die Hälfte von Torra vertragsmäßig von Monterrat abgetrennt (1349). Die Erwerbungen in der Mark Saluzzo wurden schon oben (unter VIII.) angeführt; die Grafschaften Nizza und Ventimiglia, der Hafen Villafraanca und Barcelonette unterwarfen sich freiwillig der Savoyischen Herrschaft (1388).

## X. Die Grafschaft Piemont.

Die Grafen, welche von dem erbkatheten (1301), aber bald an den König von Neapel veräußert (1307) Fürstenthum Achaia und Morea den Fürstentum fortführten, erhielten von den Grafen von Savoyen, unter deren Lehenhöflichkeit sie fortwährend blieben, zu den im vorigen Jahrhundert angeführten Besetzungen noch die Schlösser Valengier, Fiano, Barato, Rio, Certinto und andere Lehenhöflichkeit (1313) und entrißten Roffano (1320) dem Könige Robert von Neapel. Alba unterwarf sich ihnen freiwillig (1341); außerdem gelangten sie neben den Grafen von Savoyen zum Mitbesitze der oben (unter IX.) erwähnten neapolitanischen Städte in Piemont Ghieri, Ghierasco, Mondovi, Savigliano und Coni (1349), und suchten ihre Besetzungen fortwährend bis zum Ende des Jahrhunderts auf Kosten der Markgrafen von Monterrat und Saluzzo zu vergrößern.

## XI. Die Republik Genua.

Die im vorigen Jahrhundert ausgeführten seeländischen Besetzungen der Republik wurden im Laufe dieses

42) Ein Verzeichniß dieser Städte liefert *Remonte di S. Giorgio* l. c. ap. Murat. *arr.* vol. XLIII. p. 436 sq.

Jahrhunderts nicht weiter geschändert, als daß die Grafschaft Bentimiglia, wie oben (unter IX.) erwähnt, an Savoyen kam (1388); dagegen wurden häufig einzelne Theile des Gebietes von den aus Genua vertriebenen Adeligen in Besitz genommen. Vom J. 1353—1356 stand Genua unter mailändischer, und seit 1396 unter französischer Herrschaft. Sardinien war seit dem J. 1324 an die Könige von Aragonien verloren; dagegen wurde die Stadt Kamogaga auf Syprien erworben (1383). Auf Corsica behaupteten sich die Genueser während des ganzen Jahrhunderts im Besitze von Calvi und San Bonifacio, während die übrigen Theile bald von einheimischen Adeligen, bald von genuesischen Privatlen befehligt wurden, bald unter die Herrschaft der Republik Genua zurückkehrten.

#### XII. Toscana.

In dieser Landschaft erlangte Florenz ein immer größeres Übergewicht. Von 1313—1321 stand es mit Lucca, Pistoja und Prato unter der Signorie des Königs Robert von Neapel, von 1326—1328 mit Siena und Prato unter der Signorie des Herzogs Karl von Calabrien, von 1342—1344 mit Arezzo, Pistoja, Colle di Val d'Elsa, San Gimignano, Volterra unter der Signorie des Herzogs von Athen, und von 1354—1355 mit Pisa, San Miniato, Volterra, Arezzo, Siena unter der Signorie des Kaisers Karl IV. Pistoja, welches schon früher (1306) unter der gemeinschaftlichen Signorie von Lucca und Florenz gestanden hatte, unterwarf sich den Florentinern (1332) und völlig seit 1351, welche Firenzuola bauten (1332), die Signorie von Arezzo und das Bistum von Lucina erworben (1337) und im Frieden mit Mastin della Scala (1339) die luccesischen Orte Pescia, Buggiano und Altopascio, sowie die förmliche Abtretung der bereits in Besitz genommenen Orte Fucecchio, Salselano, Sta. Croce, Sta. Maria a Monte, Montepoli, Montecatini, Monte Sommano, Montevettolino, Massa, Gajole, Uzzano, Arellano, Sorana und Castelvecchio erbielten. Damals besaß die Republik Florenz die Citadellen von Pistoja, Arezzo und Colle di Val d'Elsa, 19 Burgen im luccesischen und 46 Burgen im florentinischen, das Arnobthal und das florentinische Gebirge, das Thal von Rievole, das Castell S. Niccolò nebst der dazu gehörigen Grafschaft, Terravalle, Laterina, Monte Semoli, Barga und einige Schlösser in der Garfagnana; sie erwarb ferner die Signorie über San Miniato (1347), Colle und San Gimignano (1349), Prato (1350), Volterra (1361), erwarb den pisanischen Ort Pietrabuona (1364), erkaufte die Herrschaft über Arezzo (1384), brachte von 1344—1373 den reichsfreien Adel zur Unterwerfung und vergrößerte sein Gebiet durch einen Theil der Besitzungen der Farlati, sowie durch die Besitzungen der Grafen Alberti (1360), Ubertini und Uboldini (1373). — Lucca stand mit Pisa unter der Signorie des Ugonione della Faggiuola (1314—1316), dann unter der des Castruccio Castracani (1316—1328), wel-

cher die Lunigiana, die Bisthofsprengel von Pistoja und Volterra, die Stadt Pisa und viele pisanische Ortschaften zu einem Herzogthume Lucca und Lunigiana vereinigte, das 300 mit Mauern verschene Orte umfaßte. Nach kurzer Freiheit (1328—1330) kam Lucca unter die Herrschaft des Genuesers Oberardo Spinola (1330), dann unter die des Königs Johann von Böhmen (1331), hierauf unter die des Hauses Scala (1335), und endlich unter die der Pisaner (1342—1368), worauf es von dem Kaiser Karl IV. seine Reichsfreiheit zurückerhielt (1369); am Ende des Jahrhunderts kam es unter die Herrschaft des Guinigi (1400). — Arezzo hatte den Peruginen Gitta di Castello entrissen (1322); Perugia selbst mußte sich dem Papste Gregor XI. unterwerfen (1375), welcher vergebens nach der Herrschaft über ganz Toscana trachtete. Nach Florenz war die mächtigste Republik Siena, welches ebenfalls sein Gebiet durch Unterwerfung des reichsfreien Adels vergrößert und Montepulciano und Cortona genöthigt hatte, unter seinen Schutz zu treten; der sienesischen Hafen Talamone wurde in dieser Zeit für den toscanischen Handel bedeutend. Gegen das Ende des Jahrhunderts (1390—1392 und wieder seit 1399) stand Siena unter mailändischer Herrschaft. — Pisa, welches seine Besitzungen in Sardinien an die Könige von Aragonien verloren hatte (1324) und immer ohnmächtiger wurde, stand gegen Ende des Jahrhunderts unter der Herrschaft der Sandocti, dann (seit 1392) unter der der Appiani, und endlich (1399) unter der des Herzogs von Mailand. Im Laufe dieses Jahrhunderts wurden mehrere Universitäten in Toscana gegründet, in Siena (1321), in Pisa (1343) und in Florenz (1349).

#### XIII. Der Kirchenstaat.

Der Umstand, daß die Päpste in Frankreich residirten, führte in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. eine ungeheure Zersplitterung im Kirchenstaate herbei, die zwar um die Mitte des Jahrhunderts (1353—1362) durch das kriegerische Talent des tapfern Cardinals Egidio d'Albornoz ihr Ende erreichte, aber im letzten Viertel des Jahrhunderts in Folge des großen Schismas abermals eintrat. Besonders in der Romagna und in den Marken usurpirten immer mehr abeliche Familien den unabhängigen Besitz einer oder mehrerer Städte und erbielten für diese Usurpationen dadurch einen Rechtstitel, daß Kaiser Ludwig der Bayer sie dort zu kaiserlichen Vicaren ernannte, und da die Päpste nicht im Stande waren, diese kleinen Gewalttherren völlig zu überwinden, so begnügten sie sich, dieselben zur Anerkennung der päpstlichen Hoheit zu zwingen und sie jähnschuldig zu machen, ließen sie aber als päpstliche Vicare oder Statthalter im Besitze ihrer angemaßten Herrschaften.

Unmittelbar unter päpstlicher Herrschaft blieben im Laufe des Jahrhunderts nur folgende Provinzen: 1) In Frankreich die Stadt Nîmion mit ihrem Gebiete und die Grafschaft Denainville mit den Städten Carpentras, Cavaillon, Vaison, Lisle, Valreus u. a. m., der Königin Johanna von Neapel abgetauft und durch

den Kaiser Karl IV. den Päpsten bestätigt (1347 und 1348)“). — 2) Die Provinz Venevent, über deren Grenzen die Päpste fortwährende Streitigkeiten mit den Königen von Neapel hatten; sie umfaßte außer der Stadt Venevent die Ortschaften San Lucio, Monte d'Orso, Perillo, Sclarra, Marcoli und die Lehen Villafrauca und Caprara. — 3) Die Stadt Rom nebst ihrem Gebiete, die aber während der ersten Hälfte des Jahrhunderts eine fast völlig unabhängige Republik war. — 4) Das römische Campanien, Campagna di Roma, der Theil Campaniens, der ehemals zum Herzogthume Rom gehört hatte (siehe VI. Jahrh. I. 6, b.); auch die Städte dieser Provinz wurden jedoch von einzelnen Gewaltthätern in Besitz genommen; namentlich wurden Alatri, Guercino und Collepardo erst am Ende des Jahrhunderts (1400) den Grafen von Fondi entreiffen und der päpstlichen Herrschaft wieder unterworfen. — 5) Die Maremma, maritima oder Ee-Campanien. — 6) Das Patrimonium Petri in Toscana, oder das Land von Radicofani bis Capranico (siehe VI. Jahrh. I. 6, a.). — 7) Die Mark Ancona, bestehend aus drei Pridensschaften: a) der von Camerino, mit den Städten Camerino, Ancona, Osimo, Umana, Recanati u. a.; b) der von S. Lorenzo in Campo nebst der Grafschaft Fano, mit den Städten Fano, Jesi, Sinigaglia, Fossombrone, Urbino, Gagli u. a.; c) der von Farsa, mit den Städten Fermo, Ascoli, S. Vittoria und 50 anderen Orten. Die meisten dieser Städte waren jedoch ebenfalls in der Gewalt besonderer Herren. — 8) Das Herzogthum Spoletum, nur noch das Land diesseit des Apennins (siehe VIII. Jahrh. I. B. I. a.); ebenfalls durch mehr Gewaltthätern zersplittert. — 9) Massa Trabaria, der Strich des Apennins zwischen Borgo S. Sepolero und Gitta di Castello mit den Orten Sestino, Mercatello und Foglia, zu welchen später noch das Rectorat von Sant'Agata kam; diese Provinz stand unter dem Rector der Mark Ancona. — 10) Die Terre Anolfse, eigentliche Kammergüter mit den Orten Cesì, Porcara, Meerino, Purgano, Collescampo, Messano, Ciferina, Fogliano, Fiorenzola, Scoppio, Rapieriano, Palazzo, Arezzo, Corbignano, Mogliano, Buellano, Mantrello, Balluino, Seterpeto, Apollinazzo, Poggi, Appeciani, Acquapalombo, Valle Pernaclia“).

In einem Theile dieser Provinzen, hauptsächlich aber in der Romagna waren Städte und Landschaften unter die Gewalt einzelner Familien gerathen, so daß sie nur mittelbar unter der Herrschaft des Papstes standen. Diese von Gewaltthätern, welche bald als kaiserliche, bald als päpstliche Bicare austraten, beherrschten Städte waren folgende:

1) Bologna, Anfangs Republik, dann unter päpstlicher Herrschaft (1327—1334), wurde von der Familie Pepoli beherrscht (1337—1350), wurde sodann mailändisch (1350—1355), stand hierauf unter der Herrschaft des Giovanni da Doria (1355—1360), dann wieder unter der Herrschaft eines päpstlichen Legaten (1360—1376), und war endlich bis zum Schluß des Jahrhunderts wieder Republik, aber mit Anerkennung der päpstlichen Hoheit.

2) Ravenna und Cervia nebst Messa, Guagianetto, Volenta, und seit dem J. 1396 auch Bagnacavallo, standen während des 14. Jahrh. unter der Herrschaft des Hauses Polenta (bis zum J. 1440).

3) Imola war als päpstliches Vicariat an die Familie Aldobrandi gekommen (1346) und blieb nebst Tosignano, Doccia, Riolo, Casola, Maracole und anderen Schlössern und Ortschaften seines Gebietes mit geringen Unterbrechungen unter der Herrschaft derselben bis zum J. 1424, wo sich der Herzog von Mailand Imola's bemächtigte.

4) Faenza war durch den Kaiser Ludwig den Baiern als kaiserliches Vicariat der Familie Manfredi bestätigt worden und blieb derselben bis zum J. 1501, wo sich Cesare Borgia derselben bemächtigte. Von 1439—1473 beherrschten die Manfredi auch Imola, welches sodann an die Familie Riario überging.

5) In Forlì und Cesena hatte Ludwig der Baiern die Drelaffi als kaiserliche Bicare anerkannt (1342); sie hatten außerdem noch Forlimpopoli, Castrocaro, Bertinoro, und Imola an sich gebracht, als sie von dem Cardinal Albornoz vertrieben wurden (1359). Sie gelangten jedoch wieder zur Herrschaft über Forlì und Cesena (1376—1480), worauf Forlì an das Haus Riario (1480) und dann an Cesare Borgia (1500) überging.

6) Rimini stand seit dem J. 1295 unter der unumschränkten Herrschaft des Hauses Malatesta, welches auch Sogliano, Pesaro, Fano nebst der dazu gehörigen Grafschaft (1340), Jesi, Osimo, Sinigaglia und Ascoli (1347) seiner Gewalt unterwarf, aber von dem Cardinal Albornoz auf das Vicariat von Rimini, Pesaro, Fano und Fossombrone beschränkt wurde (1355). Die Malatesten vergrifferten jedoch ihre Herrschaft bald wieder und beherrschten am Ende des 14. Jahrh. außer den genannten Städten noch Borgo San Sepolero, Cesena, Bertinoro, Cervia, Meldola, Diviero di Sestino, Sasso, Montefiore und Lodi“), wozu im Anfange des 15. Jahrhunderts auch wieder Jesi und Osimo kamen. Zwar entriß ihnen der Papst aus Borgo San Sepolero, Bertinoro, Cervia, Fano, Osimo und Vergola wieder (1430); im Beise von Rimini behaupteten sie sich aber bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, und nach dem Tode des Cesare Borgia verkauften sie diese Stadt an Bembig (1503).

43) Fontani, storia d'Avignone, tom. I. pag. 227. 44) Ee Bret. a. a. D. 5. Teil. S. 291—353 gibt eine Beschreibung des Kirchenstaats im 14. u. 15. Jahrh., aus der wir das Wichtigste entlehnt haben.

45) Clementi storia de' Malatesti, P. II. lib. 7.



7) Urbino und Gagli standen unter der Herrschaft der Grafen von Montefeltro; dazu kam noch Gubbio (1384), welches seit 1350 von der Familie Gabrieli beherrscht worden war, das Schloß Santiano (1394), und im folgenden Jahr. (1430) Sant' Angelo in Vado, Castel Durante (das jetzige Urbina), Mercatello, Sassoferrata, Fanano und Montelocce, wo seit dem Ende des 14. Jahrh. die Brancaloni als päpstliche Vicare geherrscht hatten; außerdem die Massa Trabaria (1430), Fossombrone (1445), die Stadt San Leo mit zehn Aemtern, welche zur Grafschaft Rimini gehört hatten, und noch etwa 30 Dörfschaften (1463). Diese Besitzungen wurden im J. 1442 zum Herzogthume Urbino erhoben und kamen nach dem Erlöschen des montefeltro'schen Mannesstammes (1508) an die Familie della Rovere, und nach deren Aussterben unter die unmittelbare päpstliche Herrschaft (1631). Die Herzoge von Urbino, und später die Päpste, waren Schirmvögte der kleinen Republik San Marino.

8) Jesi, Serra San Quirico und einige andere Dörfschaften standen von der Mitte bis zum Ende des 14. Jahrh. unter der Herrschaft der Familie Simonetti.

9) In Fabriano hatte Ludwig der Baier die Familie Glavelli zu kaiserlichen Vicaren erhoben (1342), und sie beherrschte diese Stadt, bis Francesco Sforza sich derselben bemächtigte (1434).

10) Matelica stand ebenso lange (1342—1433) unter der Herrschaft der Ottoni.

11) In Gingo und Pagnone herrschten die von Ludwig dem Baiern zu kaiserlichen Vicaren erhobenen Gima bis zu ihrem Aussterben (1342—1423).

12) Racerata stand von 1350—1353 unter der Herrschaft der Mulucci.

13) San Severino und Airo kamen durch Ludwig dem Baiern unter die Herrschaft der Simeucci (1342), welche erst im folgenden Jahr. (1426) vom Papste vertrieben wurden.

14) In Monte Milone erlangte durch Ludwig dem Baiern die gleichnamige Familie das Vicariat und beherrschte eine Zeit lang auch Tolentino, mußte sich aber dem Cardinale Albornoz unterwerfen und verlor später ihre Besitzungen an die Barani.

15) Camerino beherrschten die Barani, erst als kaiserliche, dann als päpstliche Vicare; außerdem besaßen sie am Ende des Jahrhunderts Tolentino, San Ginesio, Montecchio, Belforte, Sarnano, Amadola, Monte San Martino, Gualdo, Bisso, Monte Santo, Cerreto, Ponte, und erhielten vom Papste Innocenz VII. (1404) noch Penna di S. Giovanni. Nachdem Camerino dem Francesco Sforza einige Zeit zinsbar gewesen war (1434), kam es wieder in den Besitz der Barani (1444—1502), die es auch nach dem Tode des Cesare Borgia wieder erhielten. Von Leo X. wurde Camerino zum Herzogthume erhoben und dem Hause Barano auch das Vicariat von Sinigaglia, die Praefectur von Rom und die Schlösser S. Lorenzo in Campo, Monte Alfoglio und Castello Leone

übergeben (1513); nach dem Aussterben der männlichen Linie kam jedoch dieses Herzogthum wieder unmittelbar unter päpstliche Herrschaft (1540).

16) In Sassoferrato, Serra de' Conti, Barbara wurde gegen das Ende des 14. Jahrh. das Vicariat durch den Papst Bonifacius IX. der Familie Atili überlassen, die aber bald wieder verdrängt wurde.

17) In Foligno, Rocca und Gualdo gelangten durch den Cardinal Albornoz die Trinci zur Herrschaft (um 1360), welche ihnen im J. 1438 wieder durch den Papst entziffen wurde.

18) Radiconi nebst der Stadt und Grafschaft Chiuffi wurde durch Bonifacius IX. der sanefischen Familie der Salimbeni gegen das Ende des 14. Jahrh. zu Lehen gegeben; im J. 1412 kam Radiconi als des ständiges päpstliches Vicariat an die Republik Siena, und dann mit Siena an den Herzog Cosimo II. von Florenz (1557).

19) Acquapendente und Dovieto mit seinem weit nach Roscana hineinreichenden Gebiete, welches Montepulciano, Chiuffi, Sovana, Pian Castagnaro, Orbitello, Sarteano, Cetona, Camporevole, Fighine, Pitigliano, San Casciano, Montemarano, Rocchetta und andere Pfade umfaßte, standen von 1302—1391 unter der Herrschaft der Ronaldeschi, kamen dann unter päpstliche, und von 1413—1417 unter neapolitanische, dann aber wieder unter päpstliche Herrschaft, die nur noch von 1437—1449 durch eine Zwischenregierung der Ronaldeschi unterbrochen wurde.

20) Die Praefectur von Rom wurde durch den Kaiser Ludwig dem Baiern der Familie Bico übertragen, welche sich auch der Signorie von Viterbo (1347) bemächtigte und diese Stadt erst im J. 1393 an den Papst Bonifacius IX. wieder abtrat. Außerdem beherrschte sie Rieti, Amelia, Terni und faß das ganze Patrimonium Petri mit kaiserlicher Gewalt.

Wir haben bei den wichtigsten dieser Herrschaften gleich die Notizen für die nachfolgenden Jahrhunderte angehängt, um ein späteres Zurückkommen auf dieselben unnöthig zu machen.

#### XIV. Das Königreich Sicilien (= Neapel).

Dieses Reich bestand während des Jahrhunderts im südlichen Theile Italiens in seinem alten Umfange (s. XIII. Jahrhundert XI.). fort. Die Eroberungen, welche die aragonesischen Könige von Trinacria in Calabrien machten, waren nur vorübergehend; ebenso gingen aber auch die bedeutenden Eroberungen, welche von den neapolitanischen Königen auf dem Pausen Anjou auf der Insel Sicilien zeitweise gemacht wurden, schnell wieder verloren. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts standen Coni, Montevico, Fossano, Savigliano, Chiavasco, Alba und andere Pfade in Piemont unter der Herrschaft des Königs Robert von Neapel, der zugleich in diesen Städten der Lombardie, Toscanas und der Romagna, und in Rom selbst die Signorie besaß; diese piemontesischen Besitzungen gingen jedoch einige Jahre nach

Robert's Tode verloren (1346). Der Gründer der angiovinischen Königsfamilie in Neapel, Karl I., hatte seinen Nachkommen neben der Herrschaft über dieses Königreich auch die Herrschaft über die Provence hinterlassen; auch dieses Land ging aber an den neapolitanischen Kronprinzen Louis II. von Anjou verloren (1386) und kam nie mehr in die Gewalt der Herrscher Neapels.

#### XV. Das Königreich Trinacrien (= Sicilien).

Sicilien nebst den dazu gehörigen Inseln blieb unter der Herrschaft von Königen aus dem aragonesischen Hause, mußte aber im Frieden mit Neapel (1372) unter dem Namen des Königreichs Trinacrien zugleich als neapolitanisches und als päpstliches Lehen anerkannt werden. Seit der Mitte des Jahrhunderts wurde die Insel Sicilien durch die Eroberungen der meuterischen Großen in mehrere Herrschaften zerstückelt, und der König war oft nur auf den Besitz weniger Städte beschränkt. Gegen das Ende des Jahrhunderts gerieth sogar der Papst Bonifacius IX. die Insel eigenmächtig in vier Fürstenthümer (Tetrarchien), die er den mächtigsten Adelfamilien überließ (1391); doch gelang es dem Könige Martin, Sicilien wieder unter seinem Scepter zu vereinigen (1399). — Die Inseln Serbi und Kerkeri, welche zum Königreich gehört hatten, wurden von den Tunesen in Besitz genommen (1336) und wurden nach ihrer Wiedereroberung (1388) von dem Papste Urban VI. dem sicilischen Großadmirale Chiaramonti als unmittelbares päpstliches Lehen übergeben.

#### XVI. Sardinien.

Diese Insel stand seit dem Jahre 1324 unter der Herrschaft der Könige von Aragonien.

#### XV. Jahrhundert.

##### I. Die Republik Venedig.

In dieser Zeit kam der ganze Nordosten Italiens unter die Herrschaft Venedigs. Zunächst wurden ihm von der Herzogin von Mailand die ehemals von der Familie Scala beherrschten Städte der veronesischen Mark Bizzenza, Belluno, Bassano und Feltrino nebst ihren Gebieten abgetreten (1404). Verona, dessen sich ein Abkömmling des Hauses Scala, und dann Francesco Carrara von Padua bemächtigt hatten, wurde von den Venetianern erobert (1405), und ein gleiches Schicksal hatten Padua und die sämtlichen Besitzungen des Hauses Carrara (1406) (s. XIV. Jahrhundert III.). Dann wurde ganz Friaul dem Patriarchen von Aquileja entzogen (1420), welchem nur Aquileja, S. Daniel und S. Vito gelassen wurden (s. XIV. Jahrhundert I.), sodaß auch er aus der Reihe der italienischen Fürsten verschwand. Dem Herzoge von Mailand wurde sodann Brescia (1426), Bergamo (1428), Ronato, Peschiera und Riva di Trento (1441) nebst den dazu gehörigen Territorien weggenommen. Ravenna wurde dem Hause Polesina entzogen (1440); dem Markgrafen von Mantua wurden Balleggio und Asola abgenommen (1441); Eodi und Placenza standen einige Zeit

unter venetianischer Hoheit (1447); Cassano wurde erobert (1447); Gervia wurde erkaufte (1465), und das Polesine di Rovigo dem Herzoge von Ferrara abgenommen (1481—1484). Gemäß dem Teilungsvertrage mit Ludwig XII. von Frankreich nahmen dann die Venetianer auch noch einen Theil des Herzogthums Mailand, Cremona und die Chiara d'Adda in Besitz (1499). Auch die auswärtigen Besitzungen Venedigs in Dalmatien, Albanien und Morea wurden Anfangs durch glückliche Kriege gegen die Türken bedeutend vergrößert; Zara wurde erkaufte (1409), Trau erstritten (1421), Spalatro und Cattaro unterworfen, Scutari, Drivasto und Dulcigno erobert; Korinth trat freiwillig unter Venedigs Herrschaft; Cypern wurde occupirt (1489). Dagegen ging später (1500) Koron und Modon an die Türken verloren, welche auch Friaul mehrmals fürchtbar verwickelten.

##### II. Das Herzogthum Ferrara und Modena.

Das Haus Este gelangte wieder zum Besitze von Parma und Reggio (1406) und erhielt für den Theil seiner Besitzungen (s. XIV. Jahrhundert IV.), welcher aus Reichthümern bestand, den Herzogstitel von Modena und Reggio vom Kaiser (1452), für die päpstlichen Lehen aber den Herzogstitel von Ferrara vom Papste (1471). Daß das Polesine di Rovigo durch die Venetianer von dem Herzogthume Ferrara abgerissen wurde (1481—1484), ist oben (unter I.) schon erwähnt worden. Parma wurde an den Herzog von Mailand zurückgegeben (1420), und Reggio von demselben zu Lehen genommen. Auch wurde in der ersten Hälfte des Jahrhunderts der Besitz der Garfagnana erworben.

##### III. Die Markgrafschaft Mantua.

Das Haus Gonzaga vergrößerte seine Besitzungen (s. XIV. Jahrhundert VI. 1.) bei dem Untergange des Hauses Carrara mit Ostiglia und Peschiera, verlor aber Ronato und Asola an den Herzog von Mailand, welchem sie dann von den Venetianern abgenommen wurden. Im J. 1433<sup>46)</sup> erkaufte sich das Haus Gonzaga den Markgrafenstitel. Außer den früher genannten Orten, mit Ausnahme der an Venedig verlorenen Plätze (s. oben I.), besaßen die Markgrafen, wie aus Erbteilungen ersichtlich ist, um die Mitte des Jahrhunderts noch Biadana, Sabioneta, Bozzolo, S. Martino, Dosolo, Ostiano, Redondesco, Suzzara, Capriana, Volta, Rodengo und Cerea.

##### IV. Die Besitzungen des Hauses Pico (s. XIV. Jahrh. VI. 2.).

##### V. Das Herzogthum Mailand.

Dieser sehr ausgedehnte Staat, welchem auch noch

46) In dem Xr. Italien (Geschichte), 25. Th. S. 440 ist diese Ständeverfassung nach Muratori in das Jahr 1432 gesetzt; Stefano Gianti, Florentino di Mantua, gibt aber nach einer Urkunde vom Jahr 1433 an. Vgl. de Bet. a. d. Th. V. S. 608.

Bologna einverleibt worden war (1402), gerieth nach dem Tode des Herzogs Giovanni Galeazzo in einen Zustand völliger Auflösung. Bologna, Perugia, Assisi, Spoleto, Nocera wurden an den Papst (1403), die Städte der veronesischen Mark: Vicenza, Belluno, Bassano, Feltre an Venedig abgetreten (1404); Verona's bemächtigte sich erst Wilhelm della Scala, dann Francesco di Carrara, endlich die Venetianer. Cremona, Crema, Bellinona, Como, Bergamo, Bobbio, Brescia und Treviso, Lodi, Monza, Cassano, Parma nebst Pontremoli und Reggio, Piacenza, Alessandria nebst Novara und Tortona erhielten ihre besonderen Herren; Sant' Ovasio und Bercelli kamen an den Markgrafen von Monterrat; Livorno kam an den König von Frankreich; Pisa, Livoratta und Sta. Maria in Castello wurden an Florenz verkauft (1405); Sarzana und die Besigungen in der Lunigiana wurden von den Genuesern in Besitz genommen (1406); in Mailand und Pavia herrschte Anarchie. Fast alle diese Städte kamen jedoch bald wieder unter die Herrschaft des Herzogs von Mailand; Alessandria, Novara und Tortona (1412), Monza (1413), Como und Lodi (1416), Treviso und Bercelli (1417), Piacenza (1418), Bergamo (1419), Brescia, Cremona und Parma (1420), Bellinona und Domo d'Ossola (1421) und andere mehr. Dagegen gingen Bergamo (1426), Bergamo (1428), Ronato, Peschiera und Riva di Trento an Venedig verloren. In der Romagna sogar kamen Imola, Forlì, Forlino, popoli und Faenza für einige Zeit (1424—1426) unter mailändische Herrschaft. Auch Genua, Savona und Albenga wurden mehrmals (1421—1435; 1464—1478; 1488—1499) mit dem Herzogthume Mailand vereinigt. Am Ende des Jahrhunderts (1499) kam Cremona und die Ghibara d'Adda unter die Herrschaft Venedigs; alle übrigen Theile des Herzogthums wurden französisch. — Trotz der fortwährenden Unruhen und Kriege standen Handel und Industrie während dieses Jahrhunderts in Mailand in großer Blüthe, indem allein zwischen Venedig und dem mailändischen Gebiete jährlich mehr als 30,000,000 Dukaten in Umlauf kamen<sup>47</sup>). Venedig bezog aus dem mailändischen Staate ungeheure Lieferungen von feinen Wollern, und lieferte dagegen Wolle, Baumwolle, Seidenstoffe, Gewürze, Zucker und Erse.

#### VI. Markgrafschaft Monterrat.

Dieser Staat wurde zwar mit dem mailändischen Casale di Sant' Ovasio vergrößert, gerieth aber in immer größere Abhängigkeit von Savoyen und verfiel immer mehr in Armuth und Schulden, so daß gegen das Ende des Jahrhunderts die Markgrafen aus Gombottieri durch fremden Sold ihre Auskommen suchen mußten. Die Besigungen jenseit des Po und der Dora Ripera mußten als savoyisches Lehen anerkannt, und außerdem Ghivasso,

Brandisio, Settimo, Eugenia, Fleto, Lombardono, Montenaro und andere Orte an Savoyen abgetreten werden (1432 und 1435); im Übrigen blieb der frühere Besitzstand ziemlich unverändert.

#### VII. Die Markgrafschaft Saluzzo.

Die markgräflichen Besigungen wurden unter viele Nebenlinien, wie die von Saluzzo Garbello, Saluzzo delle Langhe, Saluzzo del Castellar, Saluzzo di Bal di Grana, Saluzzo della Mantia und andere mehr, immer mehr zerstückelt. Die Markgrafen geriethen in die drückendste Abhängigkeit von ihren savoyischen Lehenherren und Ungehorsam gegen diese hatte die Eroberung aller saluzzischen Besigungen durch die Savoyen zur Folge (1487); selbst die Erklärung des Markgrafen, daß sein Land ein französisches Lehen sei, fruchtete Nichts, und erst mit mailändischer Hilfe kam er wieder zum Besitze (1491).

#### VIII. Das Herzogthum Savoyen.

Der Graf von Savoyen erkaufte die Grafschaft Genf (1400), die Städte und Schlösser Villars, Loppes, Poncin, Gerdon, Montreal, Arbest, Montafelon, Beauvoir und alle Besigungen der Herren von Billars jenseit der Saone, außer Rossillon und Montdidier (1402); ferner erhielt er von dem Markgrafen von Monterrat Vico, Roccasalbo, St. Alban, Piazze, Bastia, Sarafon und la Trinité (1409). Kaiser Sigismund erhob die Grafschaft Savoyen zu einem Herzogthume (1416), welches durch Mondovi (1417), durch das an die Hauptlinie zurückfallende Fürstenthum Piemont (1418, s. XIV. Jahrhundert X.), durch provencalische Städte und Schlösser in der Grafschaft Nizza (1419), durch Cossonai im Waadtlande (1421) und durch das von Mailand abgetretene Bercelli (1428) vergrößert wurde. In einem späteren Frieden (1454) wurde der Fluß Sesia als Grenze zwischen den Herzogthümern Mailand und Savoyen bestimmt.

#### IX. Die Republik Genua.

Diese Republik stand beim Anzuge des 15. Jahrh. (1401—1409) unter französischer Herrschaft und kam dann (1409—1413) unter die Herrschaft des Markgrafen von Monterrat. Seitdem wechselten kurze Zeiträume von Selbstständigkeit bis zum Ende des Jahrhunderts mit mailändischer (1421—1435; 1464—1478; 1488—1499) und französischer Herrschaft (1458—1461 und 1499—1500) ab. Um die Mitte des Jahrhunderts wurde die Insel Corsica und die Colonie Caffa am schwarzen Meere an die St. Georgsbank in Genua abgetreten. Sonst blieb der frühere Besitzstand (s. XIV. Jahrh. XI.), der noch durch Sarzana und durch Besigungen in der Lunigiana vergrößert worden war (1406), ungeschmälert; nur wurde Sarzana an Florenz verkauft (1467).

#### X. Lucca.

1) Lucca, seit 1430 wieder selbstständige Republik, besaß nur ein kleines Gebiet, welches außerdem noch

47) Canuto (Vita di Franc. Focari sp. Murat. scrv. Vol. XXII.) hat darüber eine ins Einzelne gehende Berechnung aufgestellt.

bei jeder Gelegenheit von dem Florentiner geschmähtet wurde.

2) Die Republik Florenz breitete ihre Herrschaft immer weiter über Toscana aus und war fortwährend bemüht, ihr Gebiet auf Kosten der Nachbarrepubliken Lucca und Siena zu vergrößern. Pisa, Livraffa und Sta. Maria in Castello wurden dem Gabriele Visconti abgekauft (1405); Cortona wurde von dem Könige Ladislaus von Neapel an Florenz abgetreten (1411); Pietrasanta und mehrere luccesische Castelle wurden erobert (1430); Livorno wurde ebenfalls erworben; Borgo San Sepolero wurde dem Papste (1443), und Sarzana nebst seinem Gebiete den Campofregosi in Genua (1467) abgekauft; auch Siena mußte la Castellina, Monte Domenico, San Polo und andere Castelle im Chianagebiete abtreten (1484). — Als Karl VIII. von Frankreich nach Neapel zog, mußten die Florentiner in Pisa, Livorno, Sarzana, Sarzanella, Pietrasanta und Rustone französische Besatzungen aufnehmen (1494), und mit Hilfe dieser Besatzung machte sich Pisa noch ein Mal von der florentinischen Herrschaft frei (1495). Außer den kleineren Städten, Dörfern und Castellen standen am Ende des 15. Jahrhunderts die früheren Republiken San Miniato, Prato, Pistoja, Volterra, San Gimignano, Galle, Arezzo, Borgo San Sepolero, Cortona und Montepulciano unter florentinischer Herrschaft.

3) Siena, seit seiner Befreiung von der mailändischen Herrschaft (1404) ebenfalls wieder Republik, erhielt vom Papste Rabicofani als beständiges Vicariat (1412) und beherrschte den südlichen Theil Toscana's.

4) Piombino und die Inseln Elba und Pianosa standen unter der Herrschaft der Familie Appiani.

5) In der Lunigiana hatten noch die Markgrafen Malaspina und in den fanesischen Marken die Farnesi unabhängige fürstliche Besitzungen.

#### XL. Der Kirchenstaat.

Die Herrschaft des Papstes gewann allmählich größere Anerkennung im ganzen Umfange des Kirchenstaates; doch behaupteten sich noch als päpstliche Vasallen mehrere der im vorigen Jahrhundert aufgelösten Familien im Besitze ihrer Herrschaften. So die Montefeltri im Herzogthum Urbino, die Malatesten in Rimini, Cesena und Bertinoro, die Barani in Camerino, die Ordelaffi in Forlì, die Manfredi in Faenza und Imola, über deren Besitzungen schon im vorigen Jahrhundert (s. XIII. Jahrh. 3—7 und 15) das Nöthige bemerkt worden ist. Auch einige neue Dynastengeschlechter waren in der Romagna aufgetaucht; so das Haus Sforza in Pesaro (seit 1445), das Haus Riario in Imola (seit 1473) und Forlì (seit 1480) und das Haus della Rovere in Sinigaglia (seit 1480). Die Herrschaft aller dieser kleinen Herren erreichte jedoch beim Schlusse des Jahrhunderts durch Cesare Borgia ihr Ende (1499 und 1500). Die von einigen glücklichen und tapferen Kriegsteuten im Kirchenstaate begründeten Herr-

schaften waren von kurzer Dauer; so die Herrschaft des Braccio da Montone über Perugia, Todi, Rieti und Rarni (1416—1424) und die Herrschaft des Francesco Sforza über Fermo, Jesi, Oimo, Ancona, Ascoli, Recanati, Gingham, Macerata, Tolentino, S. Severino, Matelica, Todi, Amelia, Affissi, Toscanella, Acquapendente, Fabiano und Camerino (1433—1447). — Rabicofani war seit 1412 unter der Herrschaft Siena's; Cervia wurde von den Malatesten an Venedig verkauft (1465); Bologna stand bald unter päpstlichen Regaten, bald war es Republik, und seit der Mitte des Jahrhunderts stand es erst unter dem Einflusse, dann unter der Herrschaft der Bentivogli. — Venedig war seit dem Jahre 1412 neapolitanisch, wurde aber dann (1458) nebst Pontecorvo und Terracina wieder an den Papst abgetreten.

#### XII. Das Königreich Neapel.

Dieses Reich wurde nach dem Erlösche des Hauses Anjou für einige Zeit (1435—1458) unter dem Scepter der Könige von Aragonien wieder mit Sicilien verbunden, wurde aber dann wieder ein selbständiger Staat unter Königen vom aragonesischen Stamme. Die Occupation des ganzen Reichs durch die Franzosen im J. 1495 dauerte nur 5 Monate; Gaeta, Tarent und Monte Sant' Angelo blieben aber in den Händen der Franzosen.

#### XIII. Das Königreich Sicilien.

Dieser Staat stand seit dem Jahre 1412 unter der Herrschaft der Könige von Aragonien und wurde von Victorien regiert.

#### XIV. Sardinien

war ebenfalls eine aragonesische Provinz unter besonderem Victorien. Das frühere Iudicat Arborea, ein Drittel der Insel umfassend, damals das Markesat Drifano genannt, hatte seine desondern Fürsten als aragonesische Vasallen, wurde aber im J. 1478 in eine königliche Domaine verwandelt.

#### XV. Corsica

stand bald unter einheimischen Grafen, bald unter der Herrschaft gemesselter Privatleute oder der Republik Genua, deren Schicksale es dann theilte; einzelne Theile standen auch zeitweise unter päpstlicher (1444—1450) oder aragonesischer (1405—1433) Hoheit. Genua und San Bonifazio blieben immer unter gemesselter Herrschaft. Seit dem Jahre 1453 wurde die Insel von der St. Georgsbank in Genua beherrscht.

#### XVI. und XVII. Jahrhundert.

Diese beiden Jahrhunderte lassen wir hier, wie bei der geschichtlichen Darstellung, zusammen, weil nach den Territorialveränderungen, welche in Folge der Kriege in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. stattfanden, eine solche Stetigkeit der Besitzverhältnisse eintrat, daß bis zum spanischen Erbfolgekriege die politische Einteilung Italiens nur wenig Veränderungen erlitt.

## 1. Die Republik Venedig.

Im Anfange des 16. Jahrh. erwarb die Republik in der Romagna, wo sie bereits Ravenna und Cervia besaß, auch noch die Städte Rimini, Faenza, Montefiore, St. Arcangelo, Verucchio, Porto Cesenatico und Forlìmpopoli (1503), und im kaiserlichen Neapel die Küstestädte Trani, Brindisi, Otranto, Gallipoli, Nola und Pulignano, verlor aber im Kriege gegen die Liga von Cambrai nicht bloß diese Eroberungen, sondern auch ihr ganzes Gebiet auf dem italienischen Festlande bis auf Treviso und Padua (1509). In den Friedensschlüssen zu Ronco (13. Aug. 1516) und zu Brüssel (4. Dec. 1516) erhielt Venedig jedoch sein ganzes Gebiet, wie es im vorigen Jahrhundert gewesen war (s. XV. Jahrh. I.), wieder zurück; nur mußte die Ghiara d'Adda an das Herzogthum Mailand zurückgegeben, und Roveredo, Riva di Trento und Gradisca nebst einem Stücke von Friaul mußten an Österreich abgetreten werden. Dieser Besitzstand wurde der Republik auch später in dem Frieden von Bologna bestätigt (1529); nur mußten dann auch noch die inzwischen wieder in Besitz genommenen Städte Ravenna und Cervia an den Papst zurückgegeben werden. Mit dem italienischen Gebiete Venedigs ging dann bis zum Ende des 17. Jahrh. keine weitere Veränderung vor; dagegen waren seine auswärtigen Besitzungen manchem Wechsel unterworfen. Namentlich gingen die Inseln im ägäischen Meere nebst Napoli di Romania und Malvasia (1540), Cypern (1573) und Candia (1669) an die Türken verloren, wogegen Elis oder Gliffa (1540) nebst andern Plätzen in Dalmatien und durch den Frieden von Carlowitz auch ganz Morea (1699) unter die Herrschaft Venedigs kamen.

## II. Das Herzogthum Ferrara.

Dieser Staat, durch einige Besitzungen in der Romagna, namentlich durch Lugo und Pieve, welche die Mitsgift der Lucrezia Borgia bildeten, vergrößert (1501), blieb nebst Massa de' Lombardi, Coselice, Argenta und S. Poitio als päpstliches Lehen unter der Herrschaft des Hauses Este bis zum Jahre 1598, wo das Herzogthum Ferrara nebst den romagnolischen Besitzungen dem Kirchenstaate einverleibt wurde<sup>4)</sup>. Seitdem blieb das Haus Este in den Pögegenden nur noch im Besitze seiner Alodien; das Volesine di Rovigo blieb unter der Herrschaft Venedigs.

## III. Das Herzogthum Modena.

Neben dem Herzogthume Ferrara als päpstlichem Lehen besaß das Haus Este zugleich die Herzogthümer Modena und Reggio nebst Rubiera und Gattignola als

Reichlehen, und außerdem die Garfagnana, ein wildes Gebirgsthäl auf der Südseite des Apennins am obern Serchio, welches von einem in den Serchio fallenden Bildebache seinen Namen hat. Diese Besitzungen wurden zwar von 1510—1530 von den Päpsten occupirt, kamen aber dann doch wieder an das Haus Este und blieben denselben bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.

## IV. Das Fürstenthum und Herzogthum Mirandola.

Das Haus Pico blieb während des 16. und 17. Jahrh. im Besitze der Städte Mirandola und Concordia, welche nebst ihrem Gebiete vom Kaiser sogar zu einem Herzogthume erhoben wurden (1617).

## V. Das Herzogthum Mantua.

Mit der Markgrafschaft Mantua wurden die früher verlorenen und unter Venedigs Herrschaft gekommenen Orte Asola und Ronato wieder vereinigt (1510); dann wurde diese Markgrafschaft zum Herzogthume erhoben (1530). Der neue Herzog erhielt dann vom Kaiser auch die Markgrafschaft Monterrat (1536); allein erst seine Nachfolger gelangten zum vollständigen Besitze derselben (1559) und wurden im 17. Jahrh. wegen dieses Landes in mehr Kriege mit Savoyen und Frankreich verwickelt, welche auch dort einzelne Orte in Besitz nahmen. Der letzte Herzog von Mantua beherrschte auch eine Zeit lang (1679—1689) das Herzogthum Guastalla, mußte aber dann sogar zwei Plätze des mantuanischen Gebiets, Luzzara und Reggiuolo, an die Herzoge von Guastalla abtreten (1692).

## VI. Das Herzogthum Guastalla.

Seit der Mitte des 16. Jahrh. beherrschte eine Nevenlinie des in Mantua regierenden Hauses Gonzaga die Stadt Guastalla nebst ihrem Gebiete als Herzogthum und besaß zugleich Ariano und Melis im kaiserlichen Neapel als spanische Lehen. Das Herzogthum Guastalla wurde am Ende des 17. Jahrh. mit Luzzara und Reggiuolo vergrößert (1692).

## VII. Das Herzogthum Mailand.

Dieser Staat war bis zum J. 1512 französische Provinz, und als es hierauf wieder selbständig wurde, erlitt sein Gebiet bedeutende Schmälerungen. Loroarno nebst seinem Gebiete kam an die Schweizer, Chiavenna und die Battellina an die Graubündner, Parma und Piacenza an den Papst. Von 1515—1525 war das Herzogthum wieder französisch, erlangte aber nochmals seine Selbstständigkeit (1525—1535); die Grafschaft Pavia wurde jetzt als Reichsfürstenthum davon getrennt (1529), wurde aber wieder damit vereinigt, als das Herzogthum eine spanische Provinz wurde (1540), die es auch bis zum Ende des 17. Jahrh. blieb.

## VIII. Das Herzogthum Parma.

Durch den Papst Paul III. erhielten die Farnesi Parma und Piacenza als ein Herzogthum unter päpstlicher Lehenhöheit (1545), verloren zwar Piacenza nebst seinem Gebiete (1547), erhielten aber dann dasselbe als

4) Die im Art. Italien (Geschichte) 25. Bd. S. 483, 3. 33 u. 34 enthaltene, auf diesen Gegenstand bezügliche Angabe ist, wie auch schon die Vergleichung a. a. O. S. 468 lehrt, durch Druckfehler entstellt und so abzuändern, daß Papst Alexander VII. in dem Vergleiche mit Ludwig XIV. von Frankreich (1663) dem Hause Este für Comacchio, welches er bezieht, eine Abfindungsumme zahlen mußte.

kaiserliches Leben zurück (1556) und erlangten zu gleicher Zeit Novara als ein malländisches Leben. Dagegen gingen im 17. Jahrh. die farnesischen Besitzungen im Kirchenstaate, das Herzogthum Castro mit den Städten Castro und Montalto, an den Papst verloren (1649).

#### IX. Die Markgrafschaft Montserrat.

Nach dem Aussterben der päpstologischen Dynastie (1533) übergab der Kaiser Karl V. diese Markgrafschaft dem Herzoge von Mantua (1536); später (1575) wurde dann auch diese Mark auf einem Herzogthume erhoben. Durch den Frieden von Ghieraasco (1631) kamen Alba und Trino nebst einigen Flecken und Dörfern an Savoyen. Casale war von 1631—1652 und von 1681—1695 in den Händen der Franzosen, kam aber dann immer wieder unter die Herrschaft des Herzogs von Mantua.

#### X. Die Markgrafschaft Saluzzo.

Nach dem Erlöschen der Hauptlinie des markgräflichen Hauses (1536) wurde dieser unbedeutende Staat von Frankreich in Besitz genommen, dann aber (1588) von dem Herzoge von Savoyen erobert und behauptet.

#### XI. Das Herzogthum Savoyen.

Dieser Staat erlit im 16. Jahrh. einige Schmälerungen, indem die Republik Bern einen Theil des Chablais und das ganze savoyische Waadland an sich riß (1536), Gens sich der savoyischen Hoheit entzog und als Freistaat auftrat (1536), und Frankreich in seinen häufigen Kriegen gegen Savoyen auf längere Zeit zum Besitze einzelner Plätze gelangte, die aber immer wieder unter savoyische Herrschaft zurückkamen. So gingen Pignerol und Montmélian an Frankreich verloren (1544); Turin, Ghieri, Ghivasso, Billanova waren von 1559—1562, Perosa und Savigliano von 1559—1574 in den Händen der Franzosen; aber gleichzeitig mit den zuletzt genannten Plätzen kam auch Pignerol wieder an Savoyen (1574). Die Markgrafschaft Saluzzo wurde mit Savoyen vereinigt (1588), und die Ansprüche Frankreichs auf dieses Land durch die Abtretung von Burgoy, Balromay und Gex nebst den Ufern der Rhone von Gens bis Lyon beseitigt (1601). Die Eroberungen im Montserrat (1612 und 1616) und an der geneuesischen Küste (1625) gingen gleich wieder verloren; aber durch den Frieden von Ghieraasco (1631) wurden Alba und Trino nebst einigen Flecken und Dörfern im Montserrat bleibend mit Savoyen vereinigt, welches dagegen Pignerol, Perosa, Riva und Budenasco an Frankreich abtrat (1631) und erst nach langer Zeit (1696) wieder zum Besitze von Pignerol gelangte.

#### XII. Die Republik Genua.

Genua nebst seinem Gebiete auf der Ost- und Westküste stand zu Anfang des 16. Jahrh. mit geringen Unterbrechungen bis zum J. 1528 unter französischer Herrschaft; dann wurde es wieder eine selbständige Republik. Die Insel Ghibeo wurde an die Türken verloren (1566).

Corsica blieb während des 16. und 17. Jahrh. unter geneuesischer Herrschaft. — Finale stand im 15. Jahrh. als Reichslehen unter der Herrschaft der Markgrafen von Carretto, wurde aber dann an Spanien verkauft (1598), welches auch vom Kaiser damit belehnt wurde (1619).

#### XIII. Das Fürstenthum Monaco.

Die geneuesische Familie Grimaldi besaß während des 16. und 17. Jahrh. das kleine Fürstenthum Monaco und Mentone zwischen Nizza und Ventimiglia auf der geneuesischen Westküste als Reichslehen, erst unter spanischem, und seit 1641 unter französischem Schutze.

#### XIV. Das Fürstenthum Massa-Carrara.

Massa, Carrara, Lavenza, S. Nicola und mehr Dörfer, welche früher als eine Saugrafschaft in der Lunigiana dem Hause Malaspina gehört hatten, bildeten im 16. und 17. Jahrh. ein Fürstenthum und zuletzt ein Herzogthum unter der Herrschaft des Hauses Gibo.

#### XV. Die Republik Lucca.

Dieser kleine Staat vergrößerte sein Gebiet durch Einverleibung von Pietrasanta und Rutrone (1501), die er den Franzosen abgetauft hatte, mußte aber diese Plätze bald wieder an Florenz abtreten (1513). Ebenso entriß er dem Herzoge von Ferrara und Modena die Garfagnana (1513), mußte aber auch diese bei den wenigen Jahren zurückgeben. Trotz seiner vergrößerten schützigen Nachbarn blieb Lucca bis zum Ende des 17. Jahrh. doch im ungegliederten Besitze seines kleinen Gebietes.

#### XVI. Die Republik Siena.

Siena nebst dem südlichen Toskana war während der ersten Hälfte des 16. Jahrh. noch ein selbständiger Freistaat, wurde aber dann als spanisches Ackerlehen dem Herzogthume Florenz einverleibt (1557). Montalcino, wo sich eine republikanische Partei der Seneser noch eine Zeit lang gegen den Herzog von Florenz behauptete, ebenso Ghiuffi, Grosseto, Radiconi, Montepescali und andere von den Franzosen occupirte Theile des senesischen Gebietes mußten sich nach dem Abzuge der Franzosen ebenfalls dem Herzoge von Florenz unterwerfen (1559).

#### XVII. Das Herzogthum Florenz und Großherzogthum Toscana.

Die Republik Florenz brachte die abgespaltenen Städte Pisa (1509) und Montepulciano (1511) wieder zur Unterwerfung und erhielt von den Eucherern Pietrasanta und Rutrone zurück (1513). Papst Leo X. überließ der Republik auch die uralte Kette San Leo und die Grafschaft Montefeltro (1519). Die Republik nebst ihrem Gebiete wurde jedoch bald (1531) in ein Herzogthum verwandelt, dessen Beherrscher dann vom Papste (1569) und vom Kaiser (1576) zu Großherzogen von Toscana erhoben wurden. Dieser medicische Staat erlangte noch mancherlei Vergrößerungen. Zunächst wurde fast das ganze Gebiet der Republik Siena als spanisches Ackerlehen dem Herzogthume Florenz einverleibt (1557 und 1559); dann wurde die Grafschaft Pi-

Ugentino, welche die Drifini bisher als Reichslehen besessen hatten, dem Großherzogthume Toscana einverleibt (1580); ebenso die Grafschaft Santa Fiore (1633), welche einer Nebenlinie der Estora als Reichslehen gehört hatte (1439—1633); endlich wurden Pontremoli und 79 Driftschaften in der Lunigiana den Spaniern abgetauft und mit dem Großherzogthume vereinigt (1650).

#### XVIII. Das Fürstenthum Piombino.

Piombino und Elba kamen nach dem Aussterben der apianischen Familie (1589) unter spanische Herrschaft und dann (1626) als spanisches Ackerlehen unter die Herrschaft der Familie Ludovisi.

#### XIX. Der Stato de' Presidi.

Bei der Abtretung des sanefischen Gebiets an den Herzog von Florenz wurde der südlichste Theil des sanefischen Küstengebietes mit den Städten Orbitello, Talamone, Porto Ercole, Monte Argentario und S. Steffano von Spanien zurückgehalten und bildete den Stato de' Presidi, welcher bis zum Ende des 17. Jahrh. von spanischen Statthaltern regiert wurde.

#### XX. Unabhängige Reichslehen in Toscana.

Auf den Grenzen zwischen Toscana, der Lombardie und dem Kirchenstaate erhielten sich während des 16. und 17. Jahrh. noch einige Familien, wie die Pepoli, Montecuculi, Landi u. a. im unabhängigen Besitze ihrer Reichslehen in den Apenninen.

#### XXI. Der Kirchenstaat.

Nach dem Sturze des Cesare Borgia bemächtigten sich die kleinen Gewalthaber ihrer Städte und Territorien wieder (1503), deren Herrschaft ihnen durch jenen entzogen worden war; sie wurden jedoch vom Papste bald neuerdings vertrieben und ihre Besigungen der päpstlichen Herrschaft unmittelbar unterworfen. So gelangte der Papst zum Besitze von Forlì (1504), von Perugia und Bologna (1506), und wenn auch in den nächsten Jahrzehenden die früheren Herrscher sich zeitweise nochmals dieser Städte bemächtigten, so mußten sie doch immer bald wieder dem Papste die Herrschaft überlassen. Auch die von der Republik Venedig eroberten oder erkauften Städte und Territorien in der Romagna (s. oben unter I.) mußten dem Papste zurückgegeben werden (1510 und 1529). Für einige Zeit brachte der Papst auch Modena (1510—1527), Reggio (1512—1523), Parma und Piacenza (1521—1545) unmittelbar unter seine Herrschaft; für immer aber unterwarf er sich das republikanische Ancona (1532). Seit kam die Reihe der Unterwerfung an die größten päpstlichen Vasallen. Camerino, welches nebst seinem Gebiete vom Papste selbst zum Herzogthume erhoben (1520) und den Baroni gelassen worden war, wurde zunächst vom Papste erkaufte (1540) und während der nächsten Zeit noch zur Ausstattung päpstlicher Verwandten gebraucht, dann aber eingezogen. Sodann wurde das Herzogthum Ferrara (s. oben unter II.) dem Kirchenstaate einverleibt (1598), und das nämliche

Schicksal hatte auch bald das Herzogthum Urbino nebst der Grafschaft Montefeltro (s. XIV. Jahrh. XIII., 7), deren Herrscher zugleich die Präfekten von Rom (seit 1508) und das Biscariat in Sinigaglia (seit 1508) und in Pesaro (seit 1513) besessen hatten, welche Städte jetzt ebenfalls unmittelbar unter päpstliche Herrschaft kamen (1631). Seit der Einziehung des Herzogthums Urbino stand die Republik San Marino unter päpstlichem Schutze. — Endlich wurden auch noch die sanefischen Besitzungen im Kirchenstaate, das Herzogthum Castro, eingezogen (1649) und später (1660) zum unveräußerlichen römischen Kammergute erklärt. So war endlich um die Mitte des 17. Jahrh. der Kirchenstaat in seiner jetzigen Ausdehnung zu einem politischen Ganzen geworden, in dessen sämtlichen Theilen die Herrschaft des Papstes Anerkennung fand. Daß die Herstellung einer solchen Staats Einheit hier erst später möglich wurde, als in den übrigen Staaten Italiens, davon lag der Hauptgrund in dem Umstande, daß die Regenten Wahlfürsten waren und häufiger wechselten.

#### XXII. Das Königreich Neapel.

Dieser Staat war in Folge eines geheimen Theilungsvertrags vom Jahre 1500 zwischen Frankreich und Spanien so getheilt worden, daß Frankreich die Hauptstadt Neapel, die Terra di Lavoro und die Abruzzen, Spanien aber Apulien und Galabrien besaß (1501—1504). Von 1504—1700 war aber das ganze Königreich als päpstliches Lehen eine von Kiebfürsten regierte spanische Provinz.

#### XXIII. Das Königreich Sicilien.

blieb spanische Provinz unter einem Kiebfürsten. Malta und Gozzo waren seit 1530 als kaiserliches Lehen den Rhodisern übergeben; Serbi besaß ein tributpflichtiger Schloß seit 1560 als kaiserliches Lehen.

#### XXIV. Die Insel Sardinien.

war während des 16. und 17. Jahrh. ebenfalls spanische Provinz unter einem eigenen Kiebfürsten.

#### XXV. Die Insel Corsica.

stand in dieser Zeit unter geneuesischer Herrschaft (s. oben unter XII.)

#### XVIII. Jahrhundert.

##### I. Die Republik Venedig.

Dieser Freistaat blieb während des 18. Jahrhunderts bis zu seinem Untergange (1797) im ungeschwächten Besitze seiner Territorien auf dem italienischen Festlande; dagegen verlor er von seinen auswärtsigen Besitzungen Morea und die Inseln bei Candia an die Türken (1718). Durch den Frieden von Campoformio (1797) wurden dann alle venetianischen Besitzungen zwischen Frankreich, Österreich und der cisalpinischen Republik vertheilt. Frankreich erhielt die Inseln Corsica, Zante, Cefalonia, Sta. Maura und Gerigo nebst Butrinto, Kreta, Donizsa und allen venetianischen Niederlassungen unter-

halb des Golfes von Lodiua. Österreich erhielt Istrien, Dalmatien, die Inseln im adriatischen Meere, die Bocche di Cattaro, die Stadt Venedig mit den Lagunen und auf dem italienischen Festlande das Gebiet zwischen den österreichischen Erbstaaten, der Etsch, dem Tizaro, dem Canal di Volpella, dem Po und dem adriatischen Meere. Das Gebiet zwischen Etsch, Adige und Po wurde der cisalpinischen Republik einverleibt \*).

#### II. Das Herzogthum Modena.

Durch den Ankauf des Herzogthums Mirandola und Concordia (s. XVII. Jahrh. IV.) erhielt dieser Staat in seinem nördlichen Theile einen Zuwachs (1710); auch wurde das Herzogthum Massa Carrara (s. XVII. Jahrh. XIV.) damit verbunden (1741). Im J. 1796 wurde das Land von den Franzosen besetzt und im J. 1797 der cisalpinischen Republik einverleibt.

#### III. Die österreichische Lombard.

Das Herzogthum Mantua (s. XVII. Jahrh. V.) wurde während des spanischen Erbfolgekrieges als vermitteltes Reichthum vom Kaiser eingezogen (1707) und, mit Ausnahme weniger Plätze (s. unten Guastalla unter IV.), mit dem inzwischen eroberten Herzogthume Mailand (s. XVII. Jahrh. VII.) zu einer österreichischen Provinz unter dem Namen der Lombardie vereinigt. Von den ehemals mailändischen Territorien waren jedoch schon im J. 1703 Alessandria, Balenja, die Comellina und das Sesialthal von Österreich an Savoyen abgetreten worden, und das Räumliche geschah im J. 1735 mit Novara und Tortona, und im J. 1743 mit Vigevano nebst seinem Gebiete und allem Lande westlich des Lago maggiore auf dem rechten Ufer des Tessino bis nach Pavia hin. Im J. 1796 wurde die österreichische Lombardie von den Franzosen erobert und im J. 1797 in die cisalpinische Republik verwanbelt.

#### IV. Das Herzogthum Guastalla.

Dieser kleine Staat (s. XVII. Jahrh. VI.) war von 1702—1707 mit dem Herzogthume Mantua vereinigt, erlangte aber dann seine Selbstständigkeit wieder und wurde nach der Einziehung des Herzogthums Mantua mit dem mantuanischen Plätzen Bozzolo, Sabbioneta, Miano und Pomponesco vergrößert. Im J. 1746 wurde das ganze Herzogthum von Österreich in Besitz genommen, Guastalla nebst seinem Gebiete aber im J. 1748 an den Herzog von Parma und Piacenza abgetreten.

#### V. Das Herzogthum Parma und Piacenza.

In Folge der Bestimmungen des wiener Friedens (1735) kam dieses Herzogthum unter österreichische Herrschaft, wurde aber im J. 1748 wieder ein selbständiger Staat und noch durch die Stadt Guastalla nebst ihrem Gebiete vergrößert. Außer der Republik San Marino war das Herzogthum Parma der einzige italienische Staat, welcher bis zum Anfange des 19. Jahrh. in alter Weise

unverändert und fast ungeschmälert fortbestand; nur einige kleine Landstriche auf dem linken Pofer mußte der Herzog an die cisalpinische Republik abtreten (1797).

#### VI. Das Königreich Sardinien.

Das Herzogthum Savoyen (s. XVII. Jahrh. XI.) wurde im J. 1707 durch Calale und das ganze mantuanische Montserrat, durch Alessandria, Balenja, die Comellina, das Sesialthal und einige Herrschaften in den Langhe, womit der Herzog vom Kaiser belehnt wurde, und im J. 1713 durch die eroberten französischen Grenzfestungen Grillo, Genestello und Castel Desino nebst der Grafschaft Nizza vergrößert. Zugleich wurde der Herzog zum Könige von Sardinien erhoben (1713), und nachdem er Sardinien gegen Sardinien veräußert hatte, bildeten seine Staaten auf dem italienischen Festlande nebst dieser Insel das Königreich Sardinien (1720). Durch fernere Abtretungen von Seiten Österreichs (1735 und 1743; s. oben unter III.) wurden die Grenzen des neuen Königreichs nach Osten hin so ansehnlich erweitert, daß es jetzt mit Ausnahme des genuinischen Küstengebietes den ganzen Nordwesten Italiens bis zu den wälschen Alpen und dem genfer See, von der französischen Grenze bis zum Lago maggiore und Tessino umfaßte. Ein gleichfalls damit vereinigt (1743) Theil des Piacentinischen zwischen der Aura und dem Po nebst der Stadt Piacenza mußte jedoch an den neuen Herzog von Parma zurückgegeben werden (1748). Am Ende des Jahrhunderts gingen alle sardinischen Besitzungen auf dem festen Lande an die Franzosen verloren; im J. 1792 wurde die Grafschaft Nizza als Departement der Seealpen, und im J. 1793 das Herzogthum Savoyen als Departement des Montdiane der französischen Republik einverleibt; im J. 1797 mußte der König, der jetzt nach Sardinien ging, auch noch auf den Rest seiner Besitzungen auf dem Festlande verzichten, und Montserrat und Piemont erhielten eine provisorische, von Frankreich abhängige Regierung. Piemont wurde zwar im J. 1799 von den Mächten für den König wieder erobert, wurde aber im J. 1800 schon wieder von den Franzosen besetzt.

#### VII. Die Republik Genua.

Das genuinische Küstengebiet wurde vergrößert durch die Markgrafschaft Finale, welche früher (1598 und 1619; s. XVII. Jahrh. XII.) als Reichthum an Spanien gekommen war, aber während des spanischen Erbfolgekriegs vom Kaiser an Genua verkauft wurde (1711). Corsica wurde im J. 1768 pfandweise an Frankreich abgetreten. Im J. 1797 wurde die genuinische Republik durch die Franzosen in eine Demokratie umgewandelt, und das Gebiet dieser neuen, von Frankreich abhängigen Republik, welche mit dem J. 1798 den Namen der ligurischen annahm, wurde mit dem Fürstentume Monaco (s. XVII. Jahrh. XIII.) und mit den Reichthümern im ligurischen Gebirge, mit Arquaia, Torriglia, Ronco u. d. m., vergrößert. Zwar wurde die ligurische Küste und die Stadt Genua (1800) von den Öster-

49) Eco, Geschichte von Italien. 5. Abt. S. 359.



reichen erobert; allein Napoleons Siege bewirkten noch im nämlichen Jahre die Herstellung der ligurischen Republik.

#### VIII. Die Republik Lucca.

Das Gebiet dieses kleinen Freistaats behielt während des ganzen 18. Jahrh. seinen frühern Umfang.

#### IX. Das Großherzogthum Toskana.

Auch der Umfang dieses Staates erlitt ungeachtet des Dynastienwechsels (1737) bis zum Ende des 18. Jahrh. keine Veränderung. Schon seit dem vorigen Jahrh. gehörte ein Theil der Insel Elba mit der Stadt Portoferraio dem Großherzoge, während der Rest dieser Insel unter der Herrschaft der Fürsten von Piombino blieb. Die Occupation Livorno's durch die Franzosen und Portoferraio's durch die Engländer (1796) war nur vorübergehend; allein im J. 1799 wurde ganz Toscana von den Franzosen besetzt und in eine Republik verwandelt, die auch noch kurzer Unterbrechung im folgenden Jahre durch Napoleon wieder hergestellt wurde, während die Engländer Portoferraio wieder besetzten (1800).

#### X. Das Fürstenthum Piombino.

Die Herrschaft über den piombinischen Antheil der Insel Elba und die Lehensoberheit über das Fürstenthum Piombino kam im J. 1735 an den König beider Sicilien und blieb denselben während des ganzen 18. Jahrhunderts.

#### XI. Der Stato de' Presidi.

Dieses kleine Ländchen (s. XVII. Jahrh. XIX.) behielt seine frühere Ausdehnung auch unter kaiserlicher (1708—1735) und sicilianischer (1735—1800) Herrschaft.

#### XII. Der Kirchenstaat.

Auch in diesem Staate traten bis zum letzten Jahrzehend des 18. Jahrh. keine Territorialveränderungen ein; die Besetzung Avignons und Benavents durch die Franzosen und die Besetzung Vercenots und Pontecorvo's durch die Neapolitaner dauerte nur wenige Jahre (1768—1774). Im J. 1796 mußte der Paps die Franzosen die Legationen Ferrara und Bologna abtreten und in Ancona eine französische Besatzung aufnehmen. Am J. 1797 wurden jene beiden, inzwischen republikanisch organisierten Legationen Bestandtheile der cispadanischen Republik, zu deren Hauptstadt Bologna erhoben wurde; mit eben dieser Republik wurde auch die Romagna vereinigt, welche der Paps im J. 1797 noch abtreten mußte, und im nämlichen Jahre erklärte sich auch Ancona zu einer unabhängigen Republik. Der Rest des Kirchenstaats wurde im J. 1798 zur römischen Republik umgeschaffen und mit dieser auch Ancona vereinigt, dagegen Pesaro und San Leo zur cisalpinischen Republik geschlagen. Schon im J. 1799 wurde jedoch der ganze Kirchenstaat wieder für den Paps erobert und im J. 1800 die alten

Verhältnisse fast unverändert wieder hergestellt. Die Republik San Marino hatte unangefochten fortbestanden.

#### XIII. Das Königreich Neapel.

Dieser Staat war von 1707—1734 eine österreichische Provinz unter kaiserlichen Vizekönigen, wurde aber dann (1735) mit Sicilien zum Königreich beider Sicilien vereinigt, mit welchem auch die Insel Elba und der Stato de' Presidi verbunden wurden. Im J. 1799 wurde das Königreich Neapel von den Franzosen erobert und in die parthenopäische Republik umgewandelt, welche aber schon nach sechs Monaten unter die Herrschaft seines Königs zurück.

#### XIV. Das Königreich Sicilien.

Die Insel Sicilien blieb spanisch bis zum J. 1713, dann kam sie unter die Herrschaft des Hauses Savoyen (1713—1718), hierauf wurde sie österreichisch (1718—1735), und wurde endlich mit Neapel zum Königreich beider Sicilien vereinigt (1735); unter allen diesen Herrschern wurde sie während des ganzen Jahrhunderts von Vizekönigen regiert. Malta und die dazu gehörigen Inseln wurden im J. 1798 von den Franzosen und im J. 1800 von den Engländern in Besitz genommen.

#### XV. Die Insel Corbincin

blieb spanisch bis zum J. 1708, dann wurde sie österreichisch (1708—1717), hierauf nochmals spanisch (1717—1720), und kam endlich an das Haus Savoyen; auch sie war während des ganzen Jahrhunderts von Vizekönigen regiert.

#### XVI. Die Insel Corsica

stand bis zum J. 1768 unter geneuesischer Herrschaft; doch war sie auch einmal während des Sommers 1736 ein unabhängiges Königreich. Vom J. 1768—1794 stand sie unter französischer, von 1794—1796 unter englischer Herrschaft, und seit dem J. 1796 gehört sie wieder zu Frankreich.

Der genauern Übersicht wegen müssen wir hier noch einige Worte über den Umfang der von den Franzosen in Italien geschaffenen neuen Staaten hinzufügen, die wir im Obigen nur beiläufig erwähnt haben.

1) Die cispadanische Republik entstand (Januar 1797) aus den Herzogthümern Modena und Reggio und aus den Legationen Ferrara und Bologna; die Hauptstadt war Bologna. Modena und Reggio wurden davon getrennt und mit der cisalpinischen Republik verbunden (19. Mai 1797), und dafür wurde die Romagna mit der cispadanischen Republik vereinigt; diese selbst wurde aber bald (Juli 1797) der cisalpinischen Republik einverleibt.

2) Die cisalpinische Republik bestand ursprünglich aus der österreichischen Lombardie (1797, siehe oben unter III.), wurde aber vergrößert durch Modena, Reggio, Massa und Carrara (Mai 1797), durch die ganze cispadanische Republik (Juli 1797), durch die Baitellina, Bormio und Chiavenna (10. Oct.

1797), durch alle venetianischen Besitzungen westlich von der Etsch (18. Oct.), endlich durch die Lunigiana nebst den dortigen Reichslehen Campione, Macagno u. a., und durch das parmesanische Gebiet auf dem linken Ufer (P. Nov. 1797); auch Pesaro und San Leo wurden mit ihr vereinigt (Febr. 1798). Von den Ämtern vernichtet (April 1799), wurde sie von Napoleon wieder hergestellt (Juni 1800) und umfaßte dann das Land zwischen der Etsch, dem Po, der Etsch und der Hauptkette der Alpen, und südlich des Po noch Modena und Reggio.

3) Die ligurische Republik (1. Jan. 1798) bestand aus dem früheren geneuesischen Gebiete und aus den Reichslehen Arquata, Ronco, Torriglia u. A. m. im ligurischen Gebirge. Theilweise von den Österreichern erobert (1799), wurde auch sie von Napoleon wieder hergestellt (1800).

4) Die römische Republik (15. Febr. 1798 — Sept. 1799) bestand aus dem südlichen und mittlern Theile des Kirchenstaats bis nach Ancona hin.

5) Die parthenopäische Republik umfaßte das Königreich Neapel (Januar — Juli 1799).

#### XIX. Jahrhundert.

A. Staaten unter französischer Herrschaft oder unter französischem Einflusse bis zum Jahre 1814.

##### I. Die ehemals savoyischen Besitzungen

waren der französischen Republik einverleibt bis auf Piemont; auch dieses wurde erst französisch organisiert (1801), dann zu Frankreich geschlagen (1802).

##### II. Die liguistische Republik (f. XVIII. Jahrh. 3.)

wurde in die drei Departemente: Genua, Montenotte und Apenninen zerlegt und mit Frankreich vereinigt (1805).

##### III. Die cisalpinische Republik (f. XVIII. Jahrh. 2.)

erhielt den Namen der italienischen (1802) und wurde dann in ein Königreich Italien unter einem Vicekönig verwandelt (1805 — 1814). Dieses Königreich wurde vergrößert durch die österreichisch-venetianischen Besitzungen (1805), welche von Österreich in 7 Provinzen, jede unter einem Generalcapitaine, eingetheilt worden waren (1803); ferner durch die päpstlichen Marken Ancona, Macerata, Fermo und Urbino (1808); endlich durch das ehemals venetianische Dalmatien, und als dieses wieder davon getrennt und zu dem französischen Ägypten geschlagen wurde, durch den südlichen Theil Syriens.

##### IV. Das Herzogthum Gualfania

wurde für eine Schwester Napoleon's wieder hergestellt (1806).

##### V. Parma und Piacenza,

seit 1802 französisch, wurden als Departement des Taro mit Frankreich vereinigt (1805).

##### VI. Die Republik Lucca,

von den Franzosen mehrmals anders organisiert, wurde aufgehoben und für eine Schwester Napoleon's in ein Fürstenthum verwandelt (1805), mit welchem sogleich das Fürstenthum Piombino, und dann (1806) noch Massa, Carrara und die Garfagnana bis zur Serchioquelle vereinigt wurden.

##### VII. Das Königreich Etrurien

wurde aus dem ehemaligen Großherzogthume Toskana, den Reichslehen im Apennin und dem Stato de' Presidi gebildet (1801); nach seiner Aufhebung (1807) wurde es in drei Departemente getheilt und mit Frankreich vereinigt (1808), aber bald wieder davon getrennt und für eine Schwester Napoleon's wieder in ein Großherzogthum Toscana verwandelt (1809 — 1814).

##### VIII. Elba

wurde zugleich mit dem Stato de' Presidi und mit der Hoheit über das Fürstenthum Piombino von dem Könige beider Sicilien an Frankreich abgetreten (1801), und nachdem die Insel von den Engländern geräumt war, wurde sie Frankreich einverleibt (1802).

##### IX. Der Kirchenstaat

verlor an die Franzosen zuerst Ancona (1805), dann Benevent und Pontecorvo, welche Napoleon in französische Lebensfürstenthümer verwandelte (1806); ferner seine Küstenorte (1806) und die Marken Ancona, Macerata, Fermo und Urbino (1807), welche sodann mit dem Königreiche Italien vereinigt wurden (1808); endlich wurde der Rest des Kirchenstaats als Departement des Tiber mit der Hauptstadt Rom, und als Departement des Trastevere mit der Hauptstadt Spoleto mit Frankreich vereinigt (1809) und Rom zur zweiten Hauptstadt des französischen Reichs erhoben (1810). Die Republik San Marino bestand fort.

##### X. Das Königreich Neapel

wurde von den Franzosen erobert (1806), französisch organisiert und eine Napoleonische Dynastie auf den Thron erhoben (1806 — 1814). Capri wurde den Engländern wieder entziffen (1808).

##### XI. Die Insel Sicilien,

die Zufluchtsstätte des Königs beider Sicilien und seines Hofes, blieb von der französischen Herrschaft ganz frei, stand aber unter dem höchst drückenden Einflusse der Engländer, welche sich im J. 1800 Malta's bemächtigt hatten, das seitdem unter ihrer Herrschaft geblieben ist.

##### XII. Die Insel Sardinien

war die Zufluchtsstätte des Königs von Sardinien, der alle seine Besitzungen auf dem festen Lande verloren hatte.

B. Staaten von 1815 bis 1846 bezüglich bis zur Gegenwart.

Die Schlußacte des wiener Congresses (9. Juni

1815) befestigte folgende Staaten in Italien als selbständig:

- I. Das lombardisch-venetianische Königreich;
- II. Das Königreich Sardinien;
- III. Das Herzogthum Parma;
- IV. Das Herzogthum Modena;
- V. Das Herzogthum Lucca;
- VI. Das Großherzogthum Toskana;
- VII. Den Kirchenstaat;
- VIII. Die Republik San Marino;
- IX. Das Königreich beider Sicilien.

Da seitdem keine große Abänderung in dieser politischen Theilung Italiens eingetreten ist, so geben wir zunächst eine statistische Uebersicht dieser 9 Staaten, wie sie im J. 1846 waren, und wollen dann die seit 1847 geschehenen Veränderungen noch andeuten.

#### I. Das lombardisch-venetianische Königreich

liegt zwischen Deutschland, der Schweiz, den sardinischen Staaten, Parma, Modena und dem Kirchenstaate, und ist begrenzt von den Alpen, dem Tessin, dem Po und dem adriatischen Meere. Es hat eine Ausdehnung von 826 Quadrat-M. mit 4,790,445 Bewohnern, ist also unter allen österreichischen Staaten der bevölkerteste, indem durchschnittlich mehr als 5800 Einwohner auf die □ M. kommen. Es zerfällt in die zwei Subernien Mailand und Venedig.

A. Das Subernium Mailand, zwischen 26° 12' und 29° 4' östl. L. und zwischen 44° 56'—46° 38' nördl. Br., umfaßt den größten Theil des ehemaligen Herzogthums Mailand, das ehemalige Herzogthum Mantua und den westlichen Theil des ehemaligen venetianischen Gebiets. Es hat auf 392,11 □ M. 2,613,345 Bewohner.

Die Bevölkerung ist ganz italienisch (nur in den Städten sind die und da Deutsche, und in den Gebirgen sind einige deutsche Gemeinden), bekennt sich zur römisch-katholischen Kirche mit Ausnahme von ungefähr 3000 Juden und 20—30 protestantischen Familien in Mailand und steht unter einem Erzbischofe (Mailand) und acht Bischöfen (Como, Bergamo, Brescia, Mantua, Cremona, Crema und Pavia). Für die Volksebildung wirken mehr als 4000 öffentliche Schulen unter der Leitung von Districtinspektoren, Provinzialinspektoren und einem Generalinspektorat in Mailand. Die wissenschaftliche Ausbildung wird gefördert durch zehn königliche Gymnasien, acht Gemeindegymnasien, sechs Diöcesangymnasien, fünf privilegierte Privatschulen, acht Lyceen und durch die hochberühmte Universität Pavia. Auch technische Specialschulen gibt es, unter denen das k. k. Institut der Wissenschaften und Künste in Mailand sehr berühmt ist. Der Landbau könnte auf einer weit höheren Stufe stehen, wenn die Bauern Grundeigentümer, und nicht bloße Pächter wären. Die trefflich bewässerten lombardischen Wiesen (auf 588,450 Wiener Joch geschätzt) und Weiden (an 523,200 Wiener Joch) sind berühmt. — Der Gewerfleiß ist bedeutend; in der Erzeugung und Verarbeitung der Seide, in der Verfertigung von Wa-

roquin, lackirtem Leder, Bronzemaaren, Gold- und Silber-Schmuckmaaren, in Papierfabrication und in Wagnearbeiten wird, besonders in Mailand, Vortreffliches geleistet. — Der Handel ist sehr lebhaft; der Ertrag der ausgeführten Seide allein deckt den Betrag der ganzen Einfuhr. Herrliche Kunststraßen, unter denen die über den Spüngen und über das flüßige Joch (8200—8500 F. hoch) Meiserwerke sind, eine quer durch das ganze Land von Mailand nach Venedig ziehende Eisenbahn, und zahlreiche schiffbare Kanäle aus der Adde, dem Mesose und dem Rincio erleichtern und bereichern den Verkehr. Die bedeutendsten Handelsplätze sind Mailand, Brescia und Bergamo.

Das Subernium ist eingetheilt in neun Delegationen: 1) Mailand, 2) Como, 3) Sondrio, 4) Bergamo, 5) Brescia, 6) Mantua, 7) Cremona, 8) Lodi und 9) Pavia. Das Subernium hat eine Centralcongregation von je neun besoldeten Deputierten des Adels, der nichtadeligen Grundbesitzer und der königlichen Städte; jede Delegation aber hat in ihrer Provinzialcongregation eine Art Landstände. Jeder District, eine Unterabtheilung der Delegationen, hat einen Districtscommissair als Polizeibehörde, und einen Friedensrichter, der zugleich Vorkseher (Podesta) des Bezirks ist. Jede Delegation hat ein Tribunal; die höchste Gerichtsbehörde ist der Revisionshof in Verona.

Das Subernium enthält überhaupt 13 Städte, 144 Marktflecken und 3054 Dörfer<sup>30)</sup>, darunter

a) 10 königliche Städte: 1) Mailand, Mantua, an der Dono, mit 170,000 Einwohnern, prachtvoller gothischer Dome, 2 großen Bibliotheken (die Ambrosianische 120,000 Bände und 15,000 Handschriften; die im Palazzo della Brera 270,000 Bände) und einer reichen Gemälsammlung (Brera); Residenz des Viceröns und Sitz der Centralbehörden. — 2) Como, an dem nach ihm benannten See, mit 17,575 Einw. — 3) Bergamo, mit 32,614 Einw.; Eisen- und Stahlfabriken; Weite. — 4) Brescia, unweit der Mella, mit 33,040 Einw.; Akademie der Wissenschaften, Bibliothek (70,000 Bände); Gewerbe, Eisen- und Stahlfabriken. — 5) Mantua, am Mincio, mit 26,164 Einw.; bedeutende Festung; in der sumptigen Umgegend wird viel Reis gebaut. — 6) Cremona, am Po, mit 28,395 Einw.; die dort verfertigten Orgeln und Darmfäden sind berühmt. — 7) Casal maggiore, am Po, mit 4500 Einw. — 8) Lodi, an der Adde, mit 18,124 Einw.; Waterland der Parmensanäle. — 9) Crema, am Serio, mit 9000 Einw., in der Deleg. Lodi. — 10) Pavia, am Ticino, mit 24,898 Einw.; Universität (seit 1361).

b) 3 Municipalsstädte: 1) Sondrio, an der Adde im Veltlin (Valtellina), mit 4000 Einw.; Bergstadt des Comto im J. 1618. — 2) Monza, am Lambro, in der Deleg. Mailand, mit 6000 Einw.; älteste Kirche in der Lombard; Bewahrungsort der

30) Vgl. J. G. Z. Gattetti's allgem. Weltkarte. 10. Aufl. S. 360.

eigernen Krone. — 3) Varese, zwischen dem nach ihm benannten See und der Drona, in der Delegat. Como, mit 8500 Einw.; Seidenzucht und Weberei.

B. Das Subernium Venedig, zwischen 28° 17' — 31° 21' östl. L. und 44° 37' — 46° 40' nördl. Br., umfaßt das ehemalige venetianische Gebiet und hat auf 433,000 geogr. □ M. 2,177,100 Bewohner. Außer der italienischen Bevölkerung leben in den größten Städten, in sieben Gemeinden der Provinz Vicensa und in 13 veronesischen Gemeinden etwa 80,000 Teutsche; in Friaul gibt es Slawen, im Venetianischen etwa 3000 Juden, 900 Griechen und 500 Armenier. Die Mehrzahl der Bevölkerung ist römisch-katholisch und steht unter einem Erzbischofe (dem von Venedig, mit dem Titel eines Patriarchen) und elf Bischöfen (Chioggia, Concordia, Verona, Vicensa, Padua, Treviso, Ceneda, Adria, Belluno, Feltre und Udine). Außer den schon angeführten Bekenntnern der griechischen und armenischen Confession, und den Juden, welche sieben Synagogen haben, gibt es 500 Lutheraner.

Das Unterrichtswesen ist in ähnlicher Weise organisiert, wie im Subernium Mailand. Es gibt über 1400 Elementarschulen, 20 Gymnasien, darunter 5 königliche, 1 griechische Gymnasion, 1 armenische Gelehrtenschule, 11 theologische Seminarier, 1 höhere Rabbinerschule, 1 Marinekadetten-Collegium und die durch ihre medicinische Facultät von jeder berühmte Universität Padua. — Auch die schönen Künste werden sehr gepflegt.

Der Landbau wird schlechter betrieben, als in der Lombardie; auch die Industrie ist nicht mehr so bedeutend, wie in früheren Jahrhunderten. Die Seidenkultur ist ein Haupterwerbszweig; Spinnerei, Gerberei und Fabrication von Goldketten, Stahlwaaren, Papier, Glas, Perlen, Strohgeflechten, Strohhüten, Seifen, Acriak u. s. m. beschäftigt noch immer viele Menschen. Der Handel ist noch immer sehr lebhaft, obwohl durchaus nicht mit dem des 15. Jahrh. zu vergleichen, wo Venedig 3340 Handelschiffe mit 20,000 Matrosen besaß (im J. 1420); in neuerer Zeit hat das Emporkommen Triests dem venetianischen Handel sehr geschadet.

Das Subernium ist eingetheilt in acht Delegationen mit 26 Städten, 51 Marktflecken und 2,745 Dörfern. Verwaltung und Gerichtswesen sind ebenso organisiert, wie im Subernium Mailand. In Venedig ist ein Appellations- und Criminalobergericht; die höchste Instanz für beide Subernien bildet der Revisionshof in Verona. Unter den Tribunalen in den Delegationshauptstädten stehen 81 Prätoren oder Untergerichte.

Die acht Delegationen und die wichtigsten Orte in ihnen sind:

1) Delegation Venedig, gewöhnlich Dogado genannt. Hauptstadt: Venedig, auf 136 Inseln in den Lagunen, mit Gandelien statt der Straßen, mit 3—400 Brücken, worunter die Rialtobrücke durch Höhe und Kaufhäuser ausgezeichnet, mit 51 öffentlichen Plätzen, worunter der Marcuspiaz (1680 F. lang) der größte ist, und mit

99 Kirchen; 104,920 Einw.; Dogenpalast mit der Marcusbibliothek (70,000 Bände und 5000 Handschriften); Arsenal,  $\frac{1}{2}$  Meile im Umfange, abwechselnd mit Mailand Residenz des Königs. — Chioggia, in den Lagunen, durch eine kleinere Brücke von 43 Bogen mit der Landenge von Brondolo verbunden. — 2) Delegation Polesine oder Rovigo. Hauptstadt: Rovigo, am Adigetto, einem Arme der Etsch, mit 7600 Einw. — Adria, an einem Canale des Po, ehemals Seestadt, mit 10,000 Einw. — 3) Delegation Padua. Hauptstadt: Padua am Bachiglione, mit 49,850 Einw.; Universität (seit 1228); im Rathhause ist in einem 256 F. langen, 86 F. breiten und 75 F. hohen Saale das Denkmal des Livius; zwei Bibliotheken (die der Universität 70,000 Bände, die bibliothische 55,000 Bände und 800 Handschriften); Wappenstein zur Acriakbereitung; Fest und Messe des heil. Antonius. — Este, an den Euganean, mit 8000 Einw.; Stammtort der Herzoge von Modena und Braunschweig. — 4) Delegation Verona. Hauptstadt: Verona, an der Etsch, mit 51,615 Einw., hat ein großes römisches Amphitheater (1330 F. im Umfange), eine berühmte Messe und lebhaften Handel. — Durch Schlachten berühmt sind: Legnano (1791), Austerlitz (1796), Rivoli (1797) und Caldiero (1805). — 5) Delegation Vicensa. Hauptstadt: Vicensa, am Bachiglione und Retrone, mit 33,100 Einw., hat bedeutende Seidenfabriken. — Bassano, an der Brenta, mit 12,100 Einw., hat sehr berühmte Messen. — 6) Delegation Belluno. Hauptstadt: Belluno, an der Piave, mit 11,900 Einw.; das starke Holzhandel nach Venedig. — 7) Delegation Treviso oder Trevigi. Hauptstadt: Treviso, in wasserreicher, sehr fruchtbarer Gegend, mit 19,800 Einw. — 8) Delegation Udine. Hauptstadt: Udine, am Flusse la Reja, mit 22,200 Einw. wohnern.

## II. Das Königreich Sardinien

liegt zwischen Toscana, Parma, dem lombardisch-venetianischen Königreiche, der Schweiz und Frankreich; es ist im Osten vom dem Lago maggiore und dem Tessino, im Norden von den wälschen Alpen und dem genfer See, im Westen von der Rhone und dem Var, im Süden vom Mittelmeere begrenzt. Es umfaßt das ehemalige Herzogthum Savoien, das ehemalige Fürstenthum Piemont, den westlichen Theil des ehemaligen Herzogthums Mailand, die ehemalige Markgrafschaft Saluzzo, das ehemalige Herzogthum Montserrat, das Gebiet der ehemaligen Republik Genua (seit 1815), die Grafschaft Nizza und die Insel Sardinien. Die Besigungen auf dem Festlande liegen zwischen 23° 19' — 27° 47' östl. L. und 43° 40' — 46° 31' nördl. Br. und haben einen Flächeninhalt von 942,000 □ M. Mit Einschluß der ungefähr 432,000 □ M. großen Inseln hat der ganze Staat 1375,000 □ M., mit etwa 4,800,000 Einw.

Mit Ausnahme von etwa 22,000 Waldessern und etwa 7000 Juden, die kein Grundeigentum besitzen dürfen, ist die Bevölkerung römisch-katholisch; die 4010 Pfarrkirchen der Monarchie stehen unter 7 Erzbischöfen



III. Das Herzogthum Parma, nebst Piacenza und Guastalla liegt zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreiche, den sardinischen Staaten, Toscana und Modena, zwischen 25° 59' — 28° 11' östl. L. und 44° 29' — 45° 8' nördl. Br., und hat im Norden den Po, im Süden den Apennin zur Grenze. Es umfaßt 109 □ Meilen mit 486,000 Einwohnern, welche sämmtlich Katholiken sind und unter drei Bischöfen (Parma, Borgo San Donnino und Piacenza) stehen. In 763 Pfarrien gibt es 2473 Welgeistliche; außerdem sind 21 Klöster im Lande.

Die Volksbildung ist in den Händen der Geistlichkeit und läßt Vieles zu wünschen übrig; für höhere Bildung sorgen 2 Universitäten (Parma seit 1423 und Piacenza), 4 Collegien oder Gymnasien, 3 bischöfliche Seminarien, 1 Rittercollegium und 1 Akademie der Künste.

Ackerbau und Viehzucht sind blühend; letztere mehr als in irgend einem anderen italienischen Staate. Der Landmann, obgleich meistens auch bloß Pächter oder Maier, ist wohlhabend. Die Industrie ist unbedeutend und beschränkt sich auf Seide- und Leinwanderei, Wachs-, Tabak-, Hut- und Wachs fabrication. Auch der Handel ist nicht bedeutend; der Verkehr wird gefördert durch eine treffliche Kunststraße (die römische via Flaminia), welche die Hauptstädte des Landes verbindet.

Die Regierungsform ist unumschränkt monarchisch; der Adel hat viele Vorrechte. Rechts- und Münzwesen sind nach französischem Muster eingerichtet; das Gerichtsverfahren ist öffentlich. Die Kriegsmacht besteht aus 3600 Mann, wovon 830 Mann im activen Dienste. Piacenza, die einzige Festung des Landes, hat österreichische Besatzung. Das Land ist eingetheilt in 4 Districte und 38 Cantone, welche 5 Städte, 32 Flecken und 815 Dörfer und Weiler enthalten.

1) District Parma mit 11 Cantonen. Hauptstadt: Parma, am Parmafusse (31,600 Einw.).

2) District Borgo San Donnino mit 16 Cantonen und gleichnamigen Hauptorte (3000 Einw.).

3) District Piacenza mit 10 Cantonen. Hauptstadt: Piacenza am Po (28,000 Einw.).

4) District Guastalla nur 1 Canton, das ehemalige Herzogthum, 2/3 □ Meile groß mit 8000 Einw., eine Enclave zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreiche und Modena. Hauptstadt: Guastalla am Po (2600 Einw.).

#### IV. Das Herzogthum Modena

liegt zwischen dem Kirchenstaate, dem lombardisch-venetianischen Königreiche, Parma, Lucca und Toscana, zwischen 27° 41' — 29° 2' östl. L. und 43° 56' — 44° 57' nördl. Br., vom Po bis zum Hauptkamme des Apennins, auf dessen Süabhänge noch die Garfagnana und das ehemalige Herzogthum Massa Carrara dazu gehören. Seine Größe beträgt 94/5 □ Meile mit 510,000 Einwohnern, welche, mit Ausnahme von 1500 Juden, Katholik sind und unter vier Bischöfen (Modena, Reggio, Carpi und Massa) stehen. Das Land hat 23 Klöster.

Der Volkunterricht ist vernachlässigt; für wissenschaftliche und künstlerische Bildung, in welcher seit dem 12. Jahrh. Bedeutendes geleistet wurde, sorgen 1 Universität (Modena), 4 Gymnasien, 3 Priesterseminarien, 1 Ritterakademie, 1 Kriegsschule, 1 Kunst- und Tierarzneischule, 1 Bildhauerschule (Carrara), 2 öffentliche Bibliotheken.

Der Landbau ist die Hauptbeschäftigung und wirft reichen Ertrag ab; auch die Viehzucht ist nicht unbedeutend, kommt aber der parmesanischen nicht gleich. Die Industrie ist gering; Seidenspinnerei, Hansweberei, Gerberei, Töpferci und Glashbereitung sind die einzigen Industriezweige. Der Handel (Landesproducte, Commis-sion und Speculation) wird durch gute Landstraßen und Kanäle belebt.

Die Regierungsform ist absolut monarchisch. Das Land ist in 5 Districte eingetheilt und diese in Cantone, deren jeder unter einem Governatore steht. Für die Rechtspflege sind in Modena, Reggio und Massa Gerichtshöfe und als höchste Instanz der Appellationshof in Modena. Die Kriegsmacht besteht aus 1800 Mann. Das Land hat 11 Städte, 63 Marktflecken und 463 Dörfer und Weiler; die einzelnen Bestandtheile desselben sind:

1) Das Herzogthum Modena mit der Residenz Modena zwischen Panaro und Secchio (27,000 Einw.).

2) Das Herzogthum Reggio mit der Hauptstadt Reggio (19,000 Einw.), in deren Nähe die Ruinen des Schlosses Canossa. Mit diesem Herzogthume ist auch vereinigt das ehemalige Herzogthum Mirandola mit den Städten Mirandola (9300 Einw.) und Concordia (3000 Einw.).

3) Das Thal Garfagnana mit Eisengruben und Marmorbrüchen; von einem Bistumsvölkchen bewohnt.

4) Das Herzogthum Massa Carrara, berühmt durch seinen Marmor; es bildet einen eigenen Bistums-sprengel und enthält die Städte Massa (10,000 Einw.), Bischofssitz, und Carrara (8400 Einw.).

#### V. Das Herzogthum Lucca

bestand nur bis 1847 als selbstständiger Staat und lag zwischen Modena, Toscana und dem Meere auf dem Südbahänge des Apennins zwischen 27° 48' — 28° 29' östl. L. und 43° 46' — 44° 14' nördl. Br.; es war 20 □ Meilen groß und hatte 175,000 Einwohner, welche Katholik sind und unter einem Erzbischofe stehen. Geschloß ist den Juden die Niederlassung nicht gestattet.

Vom Secchio bewässert, ist das Ländchen ungemein fruchtbar an Öl, Wein und Seide; der Fleiß der Bewohner hat fast jedes Fleckchen angebaut. Auch die Viehzucht ist nicht unbedeutend. Die Industrie ist gering; nur die Fabriken in Wolle, Baumwolle und Seide sind noch von einigem Belang; früher hatte jedoch Lucca den Beinamen la industriosa.

Der Küstenhandel ist bedeutend und wird durch eine Handelsmarine von 128 Küstenfahrzeugen betrieben.

Die Wissenschaften werden eifrig gepflegt durch eine Universität und eine Akademie der Wissenschaften und Künste, ein Collegium und 16 lateinische Mittelschulen.

Die Gewalt des Herzogs war durch einen Senat von 36 Gliedern beschränkt, welcher aus der Classe der Kaufleute, Gelehrten, Künstler und Grundeigentümer gewählt und jährlich zusammenberufen wurde; er hatte die Gesetzesschläge zu prüfen. Der Herzog hatte eine Civilliste (400,000 Francs). Familienrechte gab es nicht. Die Landmacht bestand aus 720 Mann; außerdem war jeder Lucchese zum Militärdienst verpflichtet; die Seemacht bestand aus 1 Galeete und 3 Kanonenbooten.

Die Residenz Lucca am Serchio (24,000 Einw.), der Hafen Viareggio (5500 Einw.) und Borgo a Mozzano (2000 Einw.), tief in den Apenninen am Serchio, sind die Hauptorte der drei nach ihnen benannten Bezirke, in welche das Ländchen eingetheilt war. Außer diesen drei Städten zählte man noch 20 Marktflecken und 270 Dörfer und Weiler.

Seit 1847 ist Lucca mit Toscana vereinigt.

#### VI. Das Großherzogthum Toscana

liegt zwischen Modena, dem Kirchenstaate und dem Mittelmeere auf dem Süd- und Westabhange des Apennins (früher war es auch von Lucca begrenzt); die seit 1847 an Parma und Modena abgetretenen Parzellen in der Lunigiana lagen zwischen den sardinischen Besitzungen, Parma, Modena und Lucca. Der ganze Staat liegt zwischen 27° 17'—29° 50' östl. L. und 42° 5'—44° 31' nördl. Br. und hat mit Ausfluß des Herzogthums Lucca auf einem Flächenraume von 393 □ Meilen mehr als 1,525,000 Bewohner, welche, mit Ausnahme von 1150 Protestanten, 7000 Juden und 300 Griechen und Armeniern, katholisch sind.

Das Land hat viele Stände. Der Adel ist zahlreich und besitzt das meiste Grundeigentum; er verpackt dasselbe und verzehrt seine Einkünfte in Unthätigkeit in den Städten oder auf seinen Villen. Die Geistlichkeit ist nicht reich; sie besteht aus 3 Erzbischöfen (Florenz, Pisa, Siena), 17 Bischöfen und 8355 Weltgeistlichen; auch sind mehr als 200 Klöster im Lande (im J. 1836 gab es 133 Mönche und 69 Nonnenklöster mit 2540 Mönchen und 3907 Nonnen). Der Bürgerstand ist durch Handel und Industrie sehr wohlhabend. Der Bauernstand ist betriebfam, moralisch ziemlich ausgebildet und frei von Fanatismus; er besitzt selten Grundeigentum, ist aber wohlhabend, wo er Erbpächter, dagegen arm, wo er Zeithäfter ist.

Was allgemeine Volksbildung betrifft, steht Toscana unter allen italienischen Staaten obenan; die Regierung sorgt sehr eifrig für das Gedeihen des Elementarschulwesens. Wissenschaften und Künste stehen schon seit dem Mittelalter in herrlicher Blüthe und werden durch zahlreiche Bildungsanstalten und Bildungsmittel gefördert. Es besitzt das Land 3 Universitäten (Florenz seit 1349, Pisa seit 1343 und Siena seit 1321), 2 adelige Collegien, 16 Gymnasien und Piaristen Schulen, 16 bischöfliche Seminarien, 1 Schiffahrtsschule (Livorno), 2 Zeichnungsanstalten (Pisa und Siena), 1 Akademie der Künste, die Akademie della Grasca, das Conservatorium der Künste und Handwerke, 1 Akademie der Georgii (Freunde des Ackerbaues) und 3 große öffentliche

Bibliotheken (die Laurentianische mit 150,000 Bänden und 6—7000 der werthvollsten Handschriften; die Magliabechische mit 100,000 Bänden und 8000 Handschriften, und die Marcianische mit 40,000 Bänden und sehr schönen Kupferstichen).

Ackerbau und Viehzucht sind bedeutend; ebenso die Industrie, die sich besonders auf Seiden-, Tuch-, Teppich-, Papier- und Lackfabrikation (Florentiner Lack) und auf Strohflechterei wendet; in Livorno und Pisa sind Gewerkschaften. — Noch bedeutender ist der Handel, welcher durch gute Landstraßen und Häfen und durch eine Eisenbahn von Livorno nach Pisa und Florenz gefördert wird. Der Freihafen Livorno ist der erste Handelsplatz Italiens und macht mit der Levante und den größeren Häfen des Mittelmeeres die großartigsten Expeditionen- und Commissionsgeschäfte.

Die Regierungsform war bis 1848 unumschränkt monarchisch. Das Gerichtsverfahren in minder bedeutenden Sachen ist mündlich. Jeder Canton hat einen Podesta, jede Stadt einen Governatore locale, jedes Dorf einen Sindaco (Syndicus). Jedes Compartmento (Provinz) hat ein Appellationstribunal; die höchste Instanz ist die Rota in Florenz. Für die freiwillige Gerichtsbarkeit sind Notarien da. Das Heer besteht aus 5000 Mann; dazu kommen noch Landwehr und Municipalgarde; drei Galeeten und einige Kanonierschuluppen bewachen die Küste. Waffenplätze sind: Livorno, Pisa, Piombino, Volterra, und auf Elba Porto Ferrajo und Porto Longone.

Das Großherzogthum ist eingetheilt in 5 Compartimenti, deren jedes in mehrere Territorii Comunitativi zerfällt. Das Land enthält 36 Städte, 134 Marktflecken und 2517 Dörfer und Weiler.

1) Compartimento Fiorentino = 120, □ M. Haupt- und Residenzstadt: Florenz oder Florenz am Arno (97,600 Einw.), nächst Rom in Italien die reichste Stadt an Schätzen der Kunst und des Alterthums. Andere Städte: Prato (11,000 Einw.); Pistoja (11,000 Einw.), Viterbo der Pissolen; Volterra (5000 Einw.) mit cyclopischen Mauern; in der Nähe von Volterra, bei Monte Cerboli, sind merkwürdige Bazarzellen.

2) Compartimento Pisano = 34, □ Meilen. Hauptstadt: Pisa am Arno (ehemals 150,000, jetzt 21,000 Einw.). Geburtsort Galilei's (1564), berühmt durch seinen Dom, seinen Camposanto (Kirchhof) und seinen hängenden Thurm. In der Nähe sind in San Giustano berühmte warme Bäder (24—36° R.), in San Rossa Kameleucht. — Der Freihafen Livorno (80,000 Einw.) hat bedeutende Korallenfischerei, Rosenöl- und andere Fabriken, jüdische Schulen und Synagogen, eine armenische Kirche, eine türkische Moschee.

3) Compartimento Senese = 60, □ Meilen. Hauptstadt: Siena (ehemals 150,000, jetzt 19,000 Einw.) mit prächtigem Dome. Die Umgegend ist reich an Marmor. — Radicefani.

4) Compartimento Aretino = 67, □ Meilen. Hauptstadt: Arezzo (9200 Einw.), bei der Mündung der Arno, Geburtsort Petrarca's (1304).

— Cortona (3500 Einw.) hat cyclopische Mauern; Montepulciano (2000 Einw.); Chiusi (3000 Einw.).

5) Compartimento di Grosseto = 87,  $\square$  M., trauriges, ödes, schlechtbebölkertes Maremmenland. Hauptstadt: Grosseto (3000 Einw.); in den nahen Salzlagunen werden jährlich an 100,000 Centner Salz abgeflammt. Zu diesem Compartimento gehören auch:

a) das mediatisirte Fürstenthum Piombino = 5,  $\square$  M. mit 15,000 Einw., dessen Hauptstadt die besitzige Hafenstadt Piombino (4000 Einw.) ist;

b) der ehemalige Stato di Presidi, die Südspitze Toscanas, mit den jetzt unbedeutenden Orten Talamone, Orbetello, Porto Ercole und andere.

Vom Hauptlande getrennt liegen am Apennin in der Lunigiana die drei Vicariate Pontremoli, mit der Stadt gleichen Namens (4000 Einw.), Wagnone und Fivizzano, und zwischen Modena, Lucca und dem Meere das Vicariat Pietrasanta mit bedeutenden Marmorbrüchen.

Außerdem gehören zu Toscana die Inseln: Elba = 4,  $\square$  M. mit 20,000 Einw., reich an Eisen, nach Chevalier's Conjectur bereits seit 40,000 Jahren bebaut! Auf dieser Insel sind die Städte Porto Ferrajo (4000 Einw.), wo Napoleon residirte (1814), und Porto Longone. — Pianosa, Giglio (1000 Einw.), Gorgona, Monte Cristo und andere sind Inseln von geringem Umfange, zusammen 1,  $\square$  M.

#### VII. Der Kirchenstaat

liegt zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreiche, Modena, Toscana, Neapel, dem tyrrhenischen und adriatischen Meere vom Po bis zum Tonto zwischen 28° 20' — 31° 35' nördl. B. und 41° 9' — 45° nördl. Br. Das Herzogthum Benevento und das Fürstenthum Pontecorvo sind Enclaven des Königreichs Neapel. Der ganze Staat hat einen Flächenraum von 774,  $\square$  Meilen und 2,732,436 Einwohner, welche, mit Ausnahme von etwa 15,000 Juden, katholisch sind.

Unter dieser Bevölkerung bilden die Standesgenossen des Regenten, die Geistlichen, den einflussreichsten Stand und sind im Besitze der wichtigsten Verwaltungen- und Gerichtsstellen außer den geistlichen Ämtern, welche 8 Erzbischümer (Benevento, Bologna, Camerino, Spoleto, Ferrara, Ravenna, Fermo und Urbino), 79 Bischümer, 13 Abteien und 2090 Pfarreien gewähren; außerdem gibt es noch in 2436 Klöstern eine zahlreiche Geistlichkeit von 50 verschiedenen Ranks- und 21 verschiedenen Nonnenorden, deren Generale ihren Sitz in Rom haben. Die Geistlichkeit, welche den 48. Theil der Gesamtbevölkerung ausmacht (sie zählt ungefähr 60,000 Glieder), ist auch im Besitze des meisten Grundeigentums. Der Adel, der in hohem (Berge und Fürsten), mittlerem (senatorische Familien) und niederen vertheilt, genießt nächst der Geistlichkeit die meisten Vorrechte und theilt sich mit ihr in den Grundbesitz. Der Bürger- oder Mittelstand ist, außer den Hauptstädten, meistens arm und einflusslos, weil ihm sowohl Grundbesitz, als Handels- und Gewerbetätigkeit, die Hauptquellen

des Wohlstandes und Ansehens, fehlen. Der Bauer ist ebenfalls arm, weil er meistens nur Pächter oder Leiharbeiter ist.

Die Volksebildung steht auf sehr niedriger Stufe; das Unterrichtswesen ist größtentheils in den Händen der Jesuiten und ihrer Hülfsheifer. Auch die Wissenschaften sind im Verfall, obgleich es nicht an Anstalten dafür fehlt; freie Vergeworrenheit des Geistes auf dem wissenschaftlichen Gebiete paßt eben nicht in das leibliche politische und kirchliche System. Philologische Studien werden zu kirchlichen Zwecken betrieben, besonders von der Propaganda; die Archäologie und zum Theil auch die Astronomie erhalten gleichfalls einige Pflege. Der Staat hat zwei Hauptuniversitäten zu Rom (seit 1303) und zu Bologna (seit 1158), von denen die letztere, die älteste in Europa, in wissenschaftlicher Beziehung obenan steht; außerdem fünf Universitäten zweiten Ranges in Ferrara (seit 1391), Camerino (seit 1727), Macerata (seit 1548), Fermo (seit 1589) und Perugia (seit 1307). In den Städten sind Collegien zur Vorbereitung für höhere Studien; auch gibt es viele Akademien und gelehrte Gesellschaften. Unter den Bibliotheken sind die ausgezeichnetesten die vaticanische (700,000 Bände und 22,924 Handschriften) und die Universitätsbibliothek zu Bologna (200,000 Bände und einige tausend Handschriften). Für die Kunst ist Rom noch immer die Hauptschule der Welt durch seinen ungeheuren Reichtum an den herrlichsten Mustern aller Art aus allen Zeiten.

Eine kunstgerechte Landwirtschaft findet man nur in der Romagna und in der Mark Ancona; im übrigen Lande ist der Ackerbau vernachlässigt; guter Wein wird in Montefiascone (Est, est) und Orbetello gezogen. Die Schaf-, Bienen- und Seidenzucht ist bedeutend. Bergbau wird fast gar nicht getrieben; Fabriken gibt es sehr wenige, und wie die Industrie, so liegt auch der Handel darnieder, obgleich der Kirchenstaat von zwei Meeren bespült wird. Der jetzige Papst Pius IX. hat endlich die Anlage eines Eisenbahnnetzes eingeleitet, welches den Handel und Verkehr bedeutend zu beleben vermag.

Die Staatsverfassung ist eine absolute Wahlmonarchie. Der Beherrscher des Landes, der Papst, wird gewählt durch die Cardinäle (seit Sixtus V. nie mehr als 70, im Jahre 1846 62), deren Versammlung oder Conclave das höchste Staatscollegium ist; die anderen Landescollegien heißen Congregationen. Das Staatsministerium besteht jetzt aus sechs Departementen, an deren Spitze Cardinäle stehen. Außerdem hat Pius IX. auch einen ständigen Staatsrath aus 6 Cardinälen und 1 Secretair gegründet. 6 andere Cardinäle leiten unter dem Titel von Legaten die Verwaltung von 6 Provinzen; an der Spitze der übrigen Provinzen stehen Delegaten, welche keine Cardinäle sind. — Alle Provinzen sind eingetheilt in Subernien unter der Leitung von Subvernatoren. An der Spitze der Gemeinden steht ein Gonfaloniere (Bürger) mit 2—6 Anzianen (Ältesten) und einem Municipalarbe; die Stadt Rom steht unter der Leitung eines Senators und des Collegiums der Conservatori. Die Municipalarämter sind erblich



und zur Hälfte mit Adeligen, zur Hälfte mit Bürgern besetzt. Die Übergangsstufen zum Cardinalat sind die Runtiarie und zuvor die Prälatur. Adelige Präläten, welche den Doctorgrad und ein jährliches Einkommen von 500 Scudi nachweisen müssen, eröffnen unter dem Titel von Konfignoren ihre politische Laufbahn als Localbeamte, werden dann Mitglieder von Verwaltungsräten oder Gerichtshöfen und steigen endlich durch eine Anstellung als Runtius an auswärtigen Höfen oder durch höhere Ämter in Rom oder in den Provinzen die letzte Vorstufe zur Cardinalwürde. — Die Governatori entscheiden Rechtsbündel, welche weniger als 300 Scudi betragen; jede Provinz oder Delegation hat ein Tribunal unter einem Prator für Rechtsfälle von größtem Belang, und ein Criminalgericht für peinliche Vergehen; über diesen steht das Appellationsgericht in Bologna und die Sacra Consulta, die höchste Justizbehörde, in Rom. Die Signatura in Rom ist eine Art Cassationsgericht; die Rota in Rom spricht in mehreren Instanzen. Das Gerichtsverfahren ist schriftlich und steht stark unter dem Einflusse der Advocaten; die Prozesse sind endlos, und die Richter des päpstlichen Hofes dictirte früher den Richtern nicht selten das Urtheil. Handelsgesetze sind in Rom, Ancona, Civitavecchia und Bologna. Die freiwillige Gerichtsbarkeit ist in den Händen der Bischöfe, Governatoren und Notarien. — Das Landheer besteht, mit Einschluß der zwei Schweizerregimenter, aus ungefähr 20,000 Mann, die Seemacht aus zwei Fregatten und einigen Corvetteen und Kanonenbooten. Hauptfestung ist Ancona.

Das Land war früher in 18 Delegationen einschließlich des Gebietes von Rom, seit 1814 in 15 Provinzen, nämlich in das Gebiet von Rom, Comarca di Roma, 5 Legationen und 9 Delegationen, eingetheilt; seit 1832 bestand es außer dem Gebiete von Rom aus 5 Legationen und 13 Delegationen; dormalen zerfiel es, außer der Comarca di Roma, in 6 Legationen und 13 Delegationen mit 90 Städten, 206 Marktsiedeln und 3729 Dörfern.

Die Hauptstadt Rom hatte um das Jahr 150 n. Chr. an 2,000,000 Einwohner, um das Jahr 1200 nur 35,000 Einw., um das Jahr 1500 etwa 80,000 Einw., um das Jahr 1700 gegen 130,000 Einw., im J. 1795 sogar 170,000 Einw., aber im J. 1813 nur noch 115,000 Einw. und im J. 1836 wieder 153,678 katholische Einw., darunter 36 Bischöfe, 1465 Weltpriester, 2038 Mönche und 1423 Nonnen, welche ungefähr  $\frac{1}{10}$  der Bevölkerung ausmachten; im J. 1842 waren in der Stadt Rom allein 51 Cardinale, Erzbischöfe und Bischöfe, 125 Präläten, 1654 Weltgeistliche, 2479 Mönche und 1550 Nonnen; 1846 hatte die Stadt 170,200 Einwohner, unter denen fast 6000 Geistliche waren. — Unter den 346 Kirchen und Kapellen Roms erregt die Peterskirche (begonnen 1450) durch ihre riesenhafte Verhältnisse Staunen und Bewunderung; sie bedeckt, nebst den zu ihr gehörenden Gebäuden, einen Flächenraum von 8 Morgen; prachtvoller ist die Kirche St. Johann im Lateran, die eigentliche päpstliche Kathedrale. Ebenso ist der Vatican ein Riese unter den hunderten herrlicher Paläste, welche Rom auf-

zuweisen hat; er hat 20 Höfe, über 200 Treppen und 5000 Zimmer und Säle, in welchen sich die größten Meisterwerke der Malerei (Raffaels, Stanzani), unschätzbare Sammlungen von Antiken aller Art und die berühmte Bibliothek befinden; auch enthält er die Sixtinische Kapelle mit Michel Angelo's jüngstem Genie und ist durch einen bedeckten Gang (1500 Schritt lang) mit der Engelsburg (dem Grabmale des Kaisers Hadrian, moles Hadriani) verbunden. Auch die übrigen päpstlichen und Privatpaläste enthalten reiche Sammlungen, besonders von ausgezeichneten Gemälden. Bewundernswürdige Ruinen erinnern in Rom fast bei jedem Schritte an die große Noxzeit.

• Zu der Comarca di Roma = 83, □ M., gehören noch: Tivoli (6000 Einw.) an den berühmten Wassertfällen des Teverone; Frascati (4000 Einw.), wegen seiner gefunden Luft Hauptstadt der Billegatur; Palatrana (2500 Einw.); Albano (3000 Einw.), in dessen Nähe Castel Gandolfo am Albanersee; Ostia und andere mehr. Die übrigen Provinzen des Kirchenstaates sind:

1) Die Legation Ferrara = 53, □ M., das frühere Herzogthum Ferrara, mit den Festungen Ferrara (zur Zeit der Herzoge 60,000, jetzt 25,000 Einw.) an einem Poarme, und Comacchio (6000 Einw.) in den Sümpfen der Pomunungen, mit wichtigen Salzschmelzereien; beide Plätze haben österreichische Besatzung.

2) Die Legation Bologna = 65 □ M., Hauptstadt: Bologna (71,000 Einw.) in der Nähe des Reno, nach Rom die bedeutendste Stadt des Kirchenstaates; Universität, Seiden-, Handschuh- und andere Fabriken.

3) Die Legation Ravenna = 32, □ M., mit den Städten: Ravenna (16,000 Einw.), früher am Meere; Faenza (20,000 Einw.) mit Steingutsfabriken (Tavente) und Imola (9000 Einw.).

4) Die Legation Forlì = 31 □ M., Städte: Forlì (16,000 Einw.) mit Seiden- und Wachsstockfabriken; Cesena (15,000 Einw.) und der Seehafen Rimini (21,600 Einw.).

5) Die Legation Urbino = 68, □ M., das ehemalige Herzogthum Urbino. Städte: Urbino (11,500 Einw.), Geburtsort Rafael's (1483); Pesaro (13,600 Einw.); Fano (15,000 Einw.); Sinigaglia (6500 Einw.), Seehafen mit wichtigen Messen; Fossombrone (4000 Einw.); Gubbio (4000 Einw.).

6) Die Legation Velletri oder Marittima = 29, □ M., der ddr. sumpfige Küstenstrich am tyrrhenischen Meere mit den 6 Meilen langen pontinischen Sümpfen. Städte: Velletri (10,000 Einw.); Terracina (7000 Einw.).

7) Die Delegation Ancona = 23, □ M., die alte Mark Ancona. Städte: Ancona (36,000 Einw.), der wichtigste Seehafen des Staates, in großem Verkehr mit der Levante; Jesi (6000 Einw.); Osimo (12,000 Einw.).

8) Die Delegation Macerata = 42, □ M., ein Theil der alten Mark Ancona. Städte: Macerata (15,000 Einw.); Correto (7700 Einw.), berühmter Balle-

fabrikort mit dem von Engeln dahin getragenen Hause der Jungfrau Maria.

9) Die Delegation Fermo = 18 □ M., die ehemalige Markt Fermo mit der Universitätsstadt Fermo (16,000 Einw.).

10) Die Delegation Perugia = 77, □ M., das alte Herzogthum Perugia mit der Universitätsstadt Perugia (18,000 Einw.) und der Stadt Foligno (15,000 Einw.).

11) Die Delegation Spoleto = 58 1/2 □ M., der diesseit des Apennins gelegene Theil des alten Herzogthums Spoleto. Städte: Spoleto (7000 Einw.); Terni an der Reta (7000 Einw.), Geburtsort des Tacitus; in der Nähe der berühmte Wasserfall des Velino.

12) Die Delegation Viterbo = 57 1/2 □ M., der Anfang der eben Gegend, die sich längs des tyrrhenischen Meeres hinzieht. Städte: Viterbo (12,600 Einw.); Montefiascone (4000 Einw.); Bolsena (Volsini); Nepi (3000 Einw.).

13) Die Delegation Civitavecchia = 14, □ M. Städte: Civitavecchia (8000 Einw.); Acquapendente (2000 Einw.).

14) Die Delegation Grosinone nebst dem von neapolitanischem Gebiete umschlossenen Pontecorvo = 29, □ M. Städte: Grosinone (6000 Einw.); Seggiano; Pontecorvo (6000 Einw.).

15) Die Delegation Civitavecchia = 19 1/2 □ M., mit dem befestigten, aber eben freibaren Civitavecchia (8000 Einw.), dem Stationsplatz der päpstlichen Marine.

16) Die Delegation Rieti = 27, □ M., das alte Sabinerland. Städte: Rieti (12,000 Einw.); Magliana.

17) Die Delegation Ascoli = 21, □ M., ein Theil der alten Markt Ancona mit der Stadt Ascoli (12,000 Einw.) am Tronto.

18) Die Delegation Camerino = 16 1/2 □ M., mit der Universitätsstadt Camerino (7000 Einw.).

19) Die Delegation Benevento = 4, □ M., von neapolitanischem Gebiete umschlossen; die Stadt Benevento (14,000 Einw.) nebst ihrer Umgegend.

#### VIII. Die Republik San Marino

liegt in der päpstlichen Legation Urbino unter 30° 17' östl. L. und 44° nördl. Br., auf einem Berge im Apennin, ist 1 1/2 □ M. groß und hat 8000 katholische Einwohner, welche Viehzucht, Wein- und Seidenbau treiben. Die Republik steht unter dem Schutze des Papstes und ist eine Demokratie mit einem großen Rathe von 60 Mitgliedern auf Lebenszeit und einem kleinen Rathe von 12 Mitgliedern, der jährlich zu 1/2 aus dem großen Rathe erneuert wird; die ausübende Gewalt besitzen zwei auf ein Jahr gewählte Capitani Reggenti. Eine Miliz von 30 Mann dient als Polizeiwache; die gesammte Miliz zählt etwa 800 Mann. Außer der Stadt San Marino (5—6000 Einw.) gehören zu dem Freistaate noch die vier Dörfer Serravalle, Faetano, Acquariva und Regio.

#### IX. Das Königreich beider Sicilien

umfaßt die Südhälfte Italiens von den Grenzen des Kirchenstaates abwärts, im Osten vom Flusse Tronto an, im Westen von der Einschnitte an, welchen das Meer bei Terracina bildet. Es liegt zwischen 29° 40' — 36° 12' östl. L. und 35° 30' (Insel Lampedusa) — 42° 51' nördl. Br. und hat auf einem Flächenraume von 2040, □ Meilen eine Bevölkerung von 3,366,000 Bewohnern, welche fast sämtlich Italiener und römisch-katholisch sind, mit Ausnahme von ungefähr 70,000 Arianern griechischer Confession in einigen Küstengegenden und ungefähr 2000 Juden in der Hauptstadt Neapel.

Staatsreligion ist die römisch-katholische; andere Confessionen sind nur unter drückenden Beschränkungen geduldet. Der König ist Erzkanzler des Papstes und übt als solcher die höchste geistliche Gerichtsbarkeit in seinem Staate. Die Geistlichkeit ist noch zahlreicher, als im Kirchenstaate, und reich begütert; 1/2 des Grundeigentums ist in ihren Händen. Es befinden sich im Reiche 24 Erzbischöfe, 91 Suffraganbischöfe, 21 eremite Bischöfe, 368 Äbte, 3700 Pfarren und eine Anzahl Äbte und Klostergeistliche. Auf dem neapolitanischen Festlande waren im J. 1834 außer 14 Erzbischöfen, 77 Bischöfen und 17 Prälaten noch 26,806 Weltpriester, 11,733 Mönche und 9521 Nonnen, im Ganzen also 48,168 Geistliche; im J. 1842 aber zählte man 32,280 Weltpriester, 12,751 Mönche und 10,156 Nonnen, oder im Ganzen 55,187 Geistliche. Über das numerische Verhältniß der Geistlichkeit auf der Insel Sicilien hat man nur unbestimmte und sehr von einander abweichende Angaben, von denen die niedrigste <sup>51)</sup> doch 3 Erzbischöfe (Palermo, Messina und Monreale), 7 Bischöfe, 14,500 Weltpriester, 18,000 Mönche und 12,000 Nonnen, im Ganzen also 44,510 Geistliche aufzählt, während die höchste, doch wol übertriebene Angabe <sup>52)</sup> dieser Insel 300,000 Geistliche, darunter in 1117 Klöstern 30,000 Mönche und 28,000 Nonnen vindicirt. Aus diesen Angaben geht wenigstens soviel hervor, daß man gewiß ohne alle Übertreibung annehmen kann, die Geistlichkeit zähle im ganzen Königreiche beider Sicilien weit über 100,000 Glieder. Sind auch die Immunitäten des Klerus abgeschafft, so hat derselbe doch durch seinen Reichtum sehr großes Gewicht und genießt noch immer besonderer Bevorzugung. Das Königthum ist der Fall bei dem Adel, der zwar ohne Feudalrechte, aber in den Majoraten durchaus sehr reich begütert und, besonders in Sicilien, sehr zahlreich ist. Man zählt auf dieser Insel 61 Herzöge, 117 Fürsten, 217 Markesen, mehr als 1000 Barone und 2000 Familien vom niederen Adel <sup>53)</sup> bei einer Gesamtbewölkerung von 2,015,000 Seelen. — Der Bürgersland, obwohl in den vielen und theilweise sehr großen Städten sehr zahlreich, kann wegen des Mangels an Grundbesitz, Gewerbebeschäftigung und Bildung doch zu keiner politischen

51) J. G. A. Waller's Allgemeine Weltkunde. 10. Aufl. (1846.) S. 343. 52) M. Hoffmann, Beschreibung der Erde Bd. II. Th. I. S. 928. 53) M. Hoffmann a. a. O. S. 928.

Bedeutung gelangen. Auch der Bauernstand ist bedeutungslos und dürftig, weil er meistens nur Pächter des Acker und der Weidlichkeit ist. Ungeheuer ist die Zahl der Bettler; sie macht  $\frac{1}{3}$  der Gesamtbevölkerung aus, und die Stadt Neapel allein hat deren 45,000<sup>54</sup>).

In Beziehung auf allgemeine Volksbildung steht das Königreich unter allen italienischen Staaten auf der niedrigsten Stufe, und der allgemeinen Unwissenheit gehen Aberglauben, Trägheit und Unreinlichkeit Hand in Hand. Das Schulwesen ist im elendesten Zustande; es besteht zwar eine eigene Staatsbehörde (Gianta dell'istruzione publica) für die Aufsichtigung der öffentlichen Schulanstalten; allein diese leistet gar Nichts, weil Regierung und Geistlichkeit befürchten, daß ihnen aus der Aufklärung des Volkes Gefahr oder ökonomische Nachtheile erwachsen könnten. Der Jugunterricht ist meistens in den Händen der Geistlichkeit, die selbst nicht viel versteht; die Lehrbücher sind unzumessig; die Zahl der Ferientage übersteigt die der legalen Schultage. Die Zahl der Elementarschulen ist sehr klein, im ganzen Reiche nur 2130; es befinden sich solche meistens nur in den größeren Städten, und da keine Verpflichtung zum Schulbesuche stattfindet, so besucht dieselben kaum  $\frac{1}{4}$  der gesamten Jugend, und überhaupt lernt kaum  $\frac{1}{10}$  der Gesamtbevölkerung lesen und schreiben<sup>55</sup>). — Auch der wissenschaftlichen Bildung fehlt es an Weisheit und Gründlichkeit; doch hat das Land in Mathematik, Astronomie und Alterthumskunde ausgezeichnete Gelehrte aufzuweisen. Der Staat hat 4 Universitäten, Neapel (seit 1224), Palermo (seit 1344), Catania (seit 1445) und Messina (seit 1838); Vorbereitungsanstalten für dieselben sind 5 Preen, 20 Collegien und 708 lateinische Schulen, die außer Lesen, Schreiben und Rechnen fast bloß die Elemente des Lateinischen und Griechischen lehren. Für die theologische Ausbildung sorgen zahlreiche Seminarien mehr oder weniger gründlich oder einseitig, wie es eben dem jeweiligen Bischöfe oder Erzbischöfe beliebt, unter dessen Leitung ein Seminarium steht; eine Maturitätsprüfung wird gar nicht verlangt. An Specialschulen besitzt Neapel ein Militärcollegium, eine Eccladademie, ein medicinisch-chirurgisches Collegium, eine Thierarzneischule, eine polotechnische Schule, eine Taubstummenanstalt und ein vorzügliches Musikconservatorium. Auch hat Neapel eine archäologische Akademie, eine Akademie der Wissenschaften, eine Akademie der schönen Künste, sowie eine königliche Akademie der geistlichen Künste. Die sehr bedeutenden wissenschaftlichen und technischen Hilfsmittel, Museen, Bibliotheken, Apparate und dergleichen

sind meistens wegen seltener Benützung nur todte liegende Schätze. Außer der Musik erhält auch die Kunst wenig Pflege.

Der Ackerbau wird äußerst nachlässig betrieben, und doch liefert der höchst fruchtbare Boden Producte aller Art in Fülle, die einen so bedeutenden Ausfuhrartikel bilden, daß dadurch die beträchtliche Einfuhr an Getreide und Luxuswaaren mehr als gedeckt wird. Schaf- und Seidenzucht sind sehr ausgedehnt; aber für die Veredelung derselben wird Nichts gethan. Auch die Industrie ist gering; doch ist in neuerer Zeit die Zahl der Fabriken im Zunehmen. Obgleich das Land in der Mitte eines der besuchtesten Meere liegt und zahlreiche und gute Häfen hat, wie auf dem festen Lande Neapel, Salerno, Gaeta, Brindisi, Tranto, Barietta, Bari, Molfetta, Trani, Mola, Gallipoli, Taranto, Grotone und Pizzo, und auf Sicilien Palermo, Messina, Girgenti, Trapani, Termini und Castania, so ist der auswärtige Handel doch unbedeutend; der innere Handel aber beschränkt sich auf den sehr bequemen Küstenverkehr, weil Land- und Wasserstraßen im Innern, besonders in Sicilien, fast ganz fehlen. Die Eisenbahnen von Neapel nach Castellamare und nach Caserta sind für den Handel von keiner großen Bedeutung; wichtiger verspricht die nach Manfredonia zu werden, welche Neapel mit dem adriatischen Meere verbinden wird. Der Mittelpunkt des Handels ist Neapel; Foggia und Salerno haben berühmte Messen.

Die Regierungsform ist unumschränkt monarchisch; die Insel Sicilien hatte früher ein Parlament in zwei Kammern, welches das Bestehungsrecht hatte, einen Generalstatthalter, gewöhnlich in der Person eines königlichen Prinzen, und ein eigenes Ministerium. Seit jedoch die Insel nach Aufhebung ihrer Verfassung für eine neapolitanische Provinz erklärt wurde (10. Nov. 1837), haben die höheren Centralbehörden für alle Landestheile, Staatsministerium, Staatsrath und Rechnungshof, ihren Sitz in der Hauptstadt Neapel. Das neue Gesetzbuch (1819) ist eine Nachbildung des Code Napoléon, aber ohne Geschworenengerichte. Jede Gemeinde hat ihren Podesta und Friedensrichter, jeder Bezirk seinen Regenten und Oberrichter, jede Provinz unter einem Gubernadore ihr Tribunal, und vier bis fünf Provinzen allemal einen Appellationshof, über welchen die höchste Instanz der Cassationshof in Neapel steht; die freiwillige Gerichtsbarkeit gehört zum Geschäftskreise der Civiltribunale. Das Landheer besteht aus 58,845 Mann, darunter 4 Schwerezerreimenter; der Feldetat beträgt 92,732 Mann; außerdem gibt es in den Städten Municipalsoldaten (in der Stadt Neapel 12 Legionen). Die wichtigsten Festungen sind Neapel, Gaeta, Bari, Barietta, Capua, Brindisi, Manfredonia und andere. Die Seemacht besteht aus 3 Linien Schiffen, 6 Fregatten, 4 Corvette, 4 Kriegsdampfschiffen und etwa 100 Kriegsboten. Kriegsschulen sind in Neapel, Palermo und Messina.

Das Königreich beider Sicilien besteht aus dem Gebiete diesseit des Faro (diesseit der Meerenge von

54) Dr. G. Friedr. Wirtzler, Rio. (Darmstadt, 1846.) Tal. XLVII. D. S. 105.

55) In letzter Briefe ich Dr. Hoffmann a. a. D. S. 804 ff. den Bildungsstand des neapolitanischen Volkes, und ich muß bemerken, daß ich früher derartige Schilderungen für übertrieben hielt. Auf meiner Reise in den letzten Jahren (im Jahre 1840) hatte ich jedoch Gelegenheit, mich von der traurigen Wahrheit des oben Gesagten vollkommen zu überzeugen, theils durch eigene Anschauung, theils durch die umfassenden Mittheilungen eines hochachtbaren, vielseitig gebildeten und weit gereisten Geistlichen in Neapel, an den ich empfohlen war.

Messina), dem ehemaligen Königreiche Neapel, und aus dem Gebiete jenseit des Faro, dem ehemaligen Königreiche Sicilien. Der ganze Staat enthält 684 Städte, 399 Flecken und 2156 Dörfer<sup>\*)</sup>; auf dem Festlande kommen ungefähr 4000, in Sicilien 3500 Einwohner auf die □ Meile; unter den Städten haben 8 mehr als 20,000 Einw.; 55 haben 10—20,000 Einw. und über 50 haben 7—10,000 Einw.

A. Das Gebiet diesseit des Faro = 1490 □ Meilen, wovon 571 □ M. Getreideland, 310 □ M. Weideland, 143 □ M. Wälder und Distanzungen und 48 □ M. Weingärten, zerfällt in 4 Landschaften, welche früher (1817—1831) 15 Provinzen ausmachten, seit 1831 aber nur 11 Provinzen bilden<sup>\*)</sup>.

a) Landschaft Terra di Lavoro.

1) Provinz Neapel, der Küstensaum des Golfes nebst den Inseln in demselben = 14, □ M. Städte: Neapel (400,800 Einw.), Residenz und seine Hafensstadt in paradiesischer Lage; Kirchen und Paläste sind nicht so reich und so merkwürdig, wie die in Rom; das Bourbonnische Museum ist durch seine Alterthümer aus Herculanum und Pompeji einzig in seiner Art; sehr reich ist die Umgegend an Naturmerkwürdigkeiten (Grotte des Posilippo, See Agnano, Solfatara, Sundgrötte, Äverner See, Vesuv und andere mehr). — Portici (6000 Einw.) mit einem königlichen Schlosse, erbaut über dem durch einen Lavaström des Vesuvus verschlungenen Herculanum (79 n. Chr., Nachgrabungen seit 1713, jetzt eingestürzt, weil die Straßen von Portici den Einsturz drohten). Auch von dem gleichzeitig durch eine Aschemolte vergrabenen Pompeji ist ungefähr  $\frac{1}{2}$  wieder aufgedeckt; die Ausgrabungen werden jedoch sehr schätzig betrieben (jährlich 2—3 Häuser), ebenso die Aufwidelung der Herculanischen Papyrusrollen in Neapel (jährlich 2—3; ungefähr 1200 sind noch aufzurollen). — Torre del Greco (15,700 Einw.), auch schon ein Mal durch einen Lavaström verheert (1794); Castellamare (15,000 Einw.) über dem ebenfalls durch den Vesuv verdeckten Stabid (79 n. Chr.); Sorrento (5000 Einw.), Geburtsort des Tasso (1544). Die Umgegend von Pozzuoli (14,000 Einw.) liefert Puzzolanerde. — Im Golf liegen die Inseln Procida (16,000 Einw.), Ischia (24,000 Einw.) und Capri (4000 Einw.).

2) Provinz Terra di Lavoro = 106, □ M., der nordwestliche Theil der alten Campania felix. — Städte: Capua am Volturno (7000 Einw.); Verfa (16,000 Einw.) mit einer Irrenanstalt; Caserta (18,000 Einw.) mit prachtvollem königlichem Schlosse; Mola (8000 Einw.), wo im 4. Jahrh. die Gloden erfunten worden sein sollen; Aquino, der Geburtsort des Juvenal und des heil. Thomas; Monte Cassino, die älteste Be-

nebtictinerabtei; Gaeta (15,000 Einw.), in dessen Nähe der Jansenismus wuchs. — Zu dieser Provinz gehört auch die Gruppe der Ponja Inseln.

3) Provinz Principato citeriore = 128, □ M. Städte: Salerno (24,000 Einw.), im Mittelalter durch seine medicinische Schule berühmte; Nocera de' Pagani (6000 Einw.), wohn Friedrich II. die Sarajenen aus Sicilien vertrieb; Cava (19,000 Einw.); Amalfi (4000 Einw.), wo Flavio Gioja den Compass erfunten haben soll; Sarno (12,000 Einw.). — In dieser Provinz liegen die großartigen Ruinen von Pöstum oder Posidonia.

4) Provinz Principato ulteriore = 77, □ M. Städte: Avellino (14,000 Einw.); Ariano (12,000 Einw.).

b) Landschaft Abruzzo, durchaus gebirgig.

5) Provinz Abruzzo ulteriore I. = 51, □ M. Städte: Teramo (10,000 Einw.); Civita di Penna (8000 Einw.).

6) Provinz Abruzzo ulteriore II. = 109, □ M. Städte: Aquila (14,000 Einw.) am Pescara; L'eto (2500 Einw.) an dem nach ihm benannten See; Sulmona (9000 Einw.), die Vaterstadt des Doid.

7) Provinz Abruzzo citeriore am adriatischen Meere = 77, □ M. Städte: Chieti (10,000 Einw.) am Pescara; Lanciano (14,000 Einw.).

c) Landschaft Apulien, der südliche Theil des Landes.

8) Provinz Molise = 87, □ M., ein Theil des alten Samnium. — Städte: Campobasso (8000 Einw.) mit Stahlfabrik; Isernia (5000 Einw.).

9) Provinz Capitanata am Meere = 151, □ M. Städte: Foggia (26,000 Einw.), Hauptmarkt für die Districte mit wichtigen Messen; Manfredonia (5000 Einw.); San Severo (18,600 Einw.); das Dorf Canne, berühmt durch Hannibal's Sieg. Zu dieser Provinz gehört auch die Inselgruppe der Tremiten, nordwestlich vom Garganogebirge.

10) Provinz Terra di Bari = 107, □ M. Städte: Bari (26,100 Einw.); Trani (17,000 Einw.); Barletta (22,200 Einw.) und Molfetta (20,850 Einw.); Monopoli (17,600 Einw.), lauter Häfen; letzterer hat Salpetergruben; Altamura (16,000 Einw.) hat wichtige Messen; Andria (21,850 Einw.).

11) Provinz Terra di Otranto = 176, □ M. Städte: Lecce (20,000 Einw.) mit Spigen- und Baumwollenfabriken; Brindisi (6000 Einw.), während das alte Brundisium 60,000 Einw. hatte mit versandenem Hafen; Otranto (4000 Einw.); Taranto (18,000 Einw.) mit Korallenfabriken und Wachsseweberei; Francavilla (11,000 Einw.) mit Baumwollfärbereien. An der Küste wohnen viele Arnauten.

d) Landschaft Calabrien, das alte Lucanien und Bruttium.

12) Provinz Basilicata = 184, □ M., das alte Lucanien. — Städte: Potenza (9000 Einw.).

56) Merkeler a. a. D. S. 105. Galletta a. a. D. S. 342. 57) So bekannst Merkeler a. a. D. S. 105. — Da er sich bei neueren statistischen Hilfsmitteln, die ich zur Hand habe, noch der alten Eintheilung in 15 Provinzen folgen, so bin ich genöthigt, mich ihnen darin anzuschließen.

am Vossento; Matera (12,000 Einw.); Melfi (7500 Einw.) am Antrolovo, zieht guten Wein.

13) Provinz Calabria ulteriore II. = 150,77 □ M. Städte: Cosenza (15,000 Einw.) mit Eisensabriten und Zöpferei; Rossano (7000 Einw.) handelt mit Kapern und Safran; Amantea (4000 Einw.); Gastrovillari (6000 Einw.) am Gosiile. In der Provinz wohnen viele Armuten und Griechen.

14) Provinz Calabria ulteriore I. = 82,77 □ M. Städte: Catanzaro (12,000 Einw.) mit Seidensabriten und Eibau; Montirone (15,000 Einw.) treibt ebenfalls Seiden- und Eibau; Cotrone (5000 Einw., das alte Croton) mit Steinsalzgruben; in dem Hafen Pizzo (5000 Einw.) wurde Murat gefangen genommen und erschossen (1815).

15) Provinz Calabria ulteriore I. = 58,77 □ M. Städte: Reggio (16,500 Einw.) an der Straße von Messina, mit beträchtlichem Handel, 1783 durch ein Erdbeben zerstört; Palmi (6000 Einw.).

B. Das Gebiet jenseit des Faro, Sicilien nebst den dazu gehörigen Inseln = 476,77 □ M., steht als neapolitanische Provinz unter einem Bischof und zerfällt in 7 Intendanz mit 352 Städten, 34 Marktflecken und 110 Dörfern, in welchen 2,015,000 Bewohner leben.

1) Die Intendanz Palermo = 82,77 □ M. Städte: Palermo (176,800 Einw., das alte Panormus), Residenz des Bischofs, Universität, Sitz eines Erzbischofs, Hafen und Handelsplatz; Villa Monreale (15,000 Einw.) hat bedeutende Cultur obler Früchte; hier begann die sicilianiſche Reſep (30. März 1282); Termini (15,000 Einw.) mit einem lebhaften Seehafen und bedeutender Thun- und Sardellenfischerei. — In dieser Intendanz gehört die Insel Ustica, auf welcher trefflicher Wein gebaut wird, mit dem Fort Falconara (200 Einw.).

2) Intendanz Messina = 72,77 □ M. Städte: Messina (84,000 Einw., das alte Zancle oder Messina) an der nach ihm benannten Meerenge, ein vorzüglicher Hafen mit einigem Handel in Seide und Seidbrüchten und einigen Seidensabriten; Taormina (4000 Einw., Taormenium); Roccalumera (12,000 Einw.) bereitet viel Maun; Castro Reale (15,000 Einw.) zieht viel Ei und guten Wein; Milistretta (8000 Einw.) producirt viel Käse und ist reich an Steinsabriten und Erdbel. — In dieser Intendanz gehören die 11 liparischen Inseln (Aeolien) mit ungefähr 25,000 Einw.; auf der Hauptinsel Lipari liegt die gleichnamige Stadt (12,000 Einw.).

3) Intendanz Catania, die Umgegend des Ätna = 84,77 □ M. Städte: Catania (58,400 Einw.) oft durch Erdbeben und Lavaströme verunstaltet; Uniörsität; Seidensabriten und Wertschneidereien sind berühmt; Zwi Reale (19,800 Einw.) mit Messer- und Leinwandfabriten; Calatagirone (21,600 Einw.); Agosta (15,000 Einw.) mit gutem Hafen und lebhaftem Handel in Wein, Ei, Salz und Fischen; Nicofia (12,000 Einw.); Canicatti (17,400 Einw.).

4) Intendanz Roto = 65,77 □ M. Städte: Siragossa (15,000 Einw., Syracusan) mit zwei verschiedenen Häfen, wenig Handel und großartigen Ruinen und Steinbrüchen; Acola (7000 Einw.) hat Zuckerrohrpflanzungen; Rodicea (25,800 Einw., Motycha), in dessen Nähe uralte Hellenwohnungen im Thale von Ipposica; Roto (18,000 Einw.); Ragusa (16,600 Einw.).

5) Intendanz Calatanissetta im Innern = 68,77 □ M. Städte: Calatanissetta (16,600 Einw.) mit warmen Quellen und Schoefelgruben; Castro Giovanni (10,000 Einw., Enna) ist reich an Steinsalz; Alirata (12,000 Einw.) am Salso, ein lebhafter Hafen; Terranova (10,000 Einw.), ein kleiner Hafen.

6) Intendanz Girgenti = 41,77 □ M. Städte: Girgenti (15,000 Einw., Agragas, Agrigentum) mit befestigtem Hafen, Handel in Landesproducten und großartigen Ruinen; Siracusa (15,000 Einw.) mit lebhaftem Hafen und Handel, bereitet Salpeter und Schwefel; Bivona (6000 Einw.). — In dieser Intendanz gehören im atlantischen Meere die Insel Pantalaria (Cosyra) mit dem Städten Opidolo (3000 Einw.), und die unbewohnten Inseln Lampadusa (Lampedusa) und Linosa.

7) Intendanz Trapani = 60,77 □ M. Städte: Trapani (24,700 Einw., Drepanum), ein Hafen mit Korallen- und Thunfischfang; Alcamo (15,000 Einw.), in dessen Nähe die Ruinen des alten Segesta; Castellvetrano (12,000 Einw.), in dessen Nähe die Ruinen des alten Selinus, baut guten Wein und hat bedeutende Viehzucht und beträchtliche Seiden-, Baumwoll- und Leinwanderei; Marsala (23,400 Einw.), auf den Trümmern des alten Lilybaeum, dessen Hafen durch Don Juan d'Austria verschüttet wurde (1570). — In dieser Intendanz gehört die Inselgruppe der Ägaten mit 12,000 Einwohnern.

Die früher zu Sicilien gehörige Insel Malta, 14,77 □ M., mit den Städten La Valletta und Gitta Beechia nebst einigen Marktflecken, sowie die Inseln Gozzo (3,77 □ M.) und Gomoio (0,77 □ M.), mit einer Gesamtbevölkerung von 115,000 Seelen, gehören seit dem Jahre 1800 den Engländern.

Die Insel Corsica mit den Städten Ajaccio (10,000 Einw.), Bastia (10,000 Einw.) und anderen ist ein französisches Departement mit einer Bevölkerung von 120,000 Seelen auf 159,77 □ M.

#### C. Die seit 1846 eingetretenen staatlichen Veränderungen.

In der bisherigen geographischen Einteilung Italiens, wie dieses bis zum J. 1846 sich gestaltet hatte, sind durch das Ausschcheiden Ruca's aus der Reihe der selbständigen Staaten bleibende Territorialveränderungen in den angrenzenden Herzogthümern bewirkt worden. Diese sind zwar schon im voranstehenden Abschnitt an betreffender Stelle kurz angedeutet worden; allein der klareren Übersicht wegen verdienen sie hier doch noch eine besondere Zusammenstellung.

Als der Herzog Karl Ludwig von Bourbon durch förmliches Abkündigungsdecret vom 7. October 1847 die Regierung des Herzogthums Lucca niederlegte, fiel dieses, gemäß den Bestimmungen des Wiener Vertrags (9. Juni 1815) und der pariser Convention (10. Juni 1817), fast ganz an Toskana, dessen Großherzog sich zur Auszahlung eines monatlichen Gehalts von 60,000 Lire an Karl Ludwig bis zur erfolgten Erledigung des Herzogthums Parma verpflichtete. Laut jenen Bestimmungen sollte aber gleichzeitig mit dem Rückfalle Lucca's der nördliche Theil der toscanischen Lunigiana, Pontremoli mit 6,000 QM., an Parma, und deren südsüdlicher Theil, Livignano mit 3,000 QM., an Modena übergehen. Die Bewohner der Lunigiana erhoben sich in Waffen, um bei Toskana zu bleiben; allein der Herzog Francesco V. von Modena ließ Livignano besetzen und behielt es nach langen Verhandlungen und sogar Kriegsberehungen gegen Toskana durch Vermittlung des Papstes und des Königs von Sardinien, indem er dasselbe nur momentan zum Behuf der förmlichen Abtretung, die nun von Toskana erfolgte, wieder räumte. Pontremoli dagegen blieb durch besondere Uebereinkunft mit Karl Ludwig noch bei Toskana, bis mit dem Tode der Herzogin Maria Louise (17. Dec. 1847) Karl Ludwig als Karl III. in den Besitz des Herzogthums Parma gelangte, worauf er auch jenen Theil der Lunigiana an sich zog und zur Abtretung seines Landes Guastalla und andere kleine Enclaven gegen einen Theil von Massa-Carrara an Modena abtrat. Demnach haben sich in Folge des Rückfalls von Lucca an Toskana dessen Territorialverhältnisse und die der Herzogthümer Modena und Parma folgendermaßen gestaltet<sup>58)</sup>:

I. Das Herzogthum Parma enthält: 1) im Distrikt Parma 29,000 QM., 2) im Distrikt Borgo San Donnino 27,000 QM., 3) im Distrikt Piacenza 29,000 QM. und 4) im Distrikt Borgo-Taro 27,000 QM. In letzterem Distrikt sind mitinbegriffen die von Toskana abgetretenen Enclaven mit 6,000 QM. und die von Modena abgetretenen Theile von Massa-Carrara mit 1,000 QM.; dagegen hat Parma das ehemalige Herzogthum Guastalla mit 2,000 QM. und sonstige kleine Enclaven im Betrage von 1,000 QM., im Ganzen also 3,000 QM. an Modena überlassen. Demnach hat das Herzogthum Parma eine Gebietsvergrößerung von ungefähr 5 QM. erhalten und umfaßt dormalen 114,000 QM. mit 494,737 Einwohnern<sup>59)</sup>.

II. Das Herzogthum Modena umfaßt früher: 1) im Gouvernement Modena 35,000 QM., 2) im Gouvernement Reggio 33,000 QM., 3) in der Landschaft Garfagnana 17,000 QM., im Ganzen 85,000 QM., die aber durch den Einfall des Herzogthums Massa-Carrara (14. Nov. 1829) mit 7,000 QM. auf 94,000 QM.

anwuchs. Dazu kamen 1847 von Parma das ehemalige Herzogthum Guastalla mit 2,000 QM., und andere kleine Enclaven mit 1,000 QM., welche zum Gouvernement Reggio geschlagen wurden, so daß dieses jetzt 36,000 QM. umfaßt; ferner von Toskana 5,000 QM. und von Lucca 9,000 QM., welche nebst dem Reste des Herzogthums Massa-Carrara zu der Landschaft Garfagnana geschlagen sind. Zieht man von dem Gesammtbetrage dieser neuen Erweiterungen oder von 9,000 QM. das an Parma abgetretene Stück von Massa-Carrara mit 1,000 QM. ab, so ergibt sich eine Vergrößerung von 7,000 QM. für das Herzogthum Modena, welches dormalen 102,000 QM. mit 386,448 Einwohnern umfaßt<sup>60)</sup>.

III. Das Großherzogthum Toskana trat in der Lunigiana an Parma 6,000 QM., an Modena 3,000 QM., im Ganzen 11,000 QM. ab, erhielt aber dafür von Lucca einen Zuwachs von 19,000 QM., so daß sich sein Flächeninhalt um 7,000 QM. vergrößerte. Demnach umfaßt es jetzt 400,000 QM. mit 1,796,978 Einwohnern<sup>61)</sup>. Sonstige Territorialveränderungen wurden in Italien allerdings auch noch durch die Revolutionsstürme der Jahre 1848 und 1849 hervorgerufen; allein als schnell vorübergegangene Erscheinungen haben sie mehr geschichtliches als geographisches Interesse. Wichtiger und wenigstens zum Theil von nachhaltiger Dauer waren dagegen die Umgestaltungen, welche die innere Verfassung der meisten italienischen Staaten in jener Sturmperiode erfuhr. Zur genaueren Uebersicht derselben und zugleich als Nachtrag zu der Geschichte Italiens (H. Cneyk, d. W. u. K. 2. Sect. 25. Th.) geben wir hier noch eine gedrängte Skizze der Hauptereignisse in Italien von 1846 bis 1855, mit besonderer Rücksicht auf die inneren Veränderungen im Staatsleben. Da der Anstoß zu dieser gewaltigen Bewegung vom Kirchenstaate ausging, so beginnen wir mit diesem und lassen dann die übrigen Staaten in der früher beobachteten Ordnung folgen.

1) Für den Kirchenstaat war mit dem Regierungsantritte des edeln Papstes Pius IX. (16. Juni 1846) wirklich eine bessere Zeit angebrochen. Früher als Bischof von Imola mit dem Leiden des Volks und mit den Bedrögen der Staatsverwaltung bekannt geworden, und befehlt von dem Wunsche, sein Volk glücklich zu machen, betrat er so rasch, als es der offene und geheime Widerstand der mächtigen Stützen und Anhänger des alten Regierungssystems gestattete, und so entschied, als es die Einsprache der auswärtigen Mächte, besonders Oesterreichs, erlaubte, aus freiem Antriebe und aus reiner Hergensgüte, nicht aus irgend einer christlichen Absicht, die Bahn der politischen Reform. Er wollte sich dabei keineswegs auch nur des geringsten der von seinen Vorgängern ererbten unumschränkten Herrscherrechte entäußern; er dachte nicht im Entferntesten an constitutionelle Staatsformen; er wollte nur das Volk von dem auf ihm lastenden Druck befreien, das materielle Wohl desselben befördern, seinen geistigen und

58) Vgl. F. B. Engelhardt's Flächenraum der einzelnen Staaten in Europa, wozu auch die Grenzangaben der übrigen italienischen Staaten bestimmt werden sind. 59) Vgl. u. Modena: Deutschland und das übrige Europa S. 19. Nach diesem Werte ist die Bevölkerungssahl Parma's und Modena's für Ende 1852, die Lucca's für April 1853 angegeben.

60) Vgl. u. Modena a. a. D. 61) J. ebentens. a. a. D.

stischen Zustand veredeln und es durch väterliche Fürsorge für dessen Glück mit Banden der Dankbarkeit und Liebe an sich fesseln. Und dies gelang ihm im vollsten Maße in der ersten Zeit seiner Regierung; seine Gerablassung und Zugänglichkeit, die von ihm aus weiser Sparsamkeit bewerkstelligte Vereinfachung seines Haushalts und Hofstaats, die rasche Aufhebung der verhassten Militärcommissionen in der Romagna, die Absetzung oder Versetzung verhasster Beamten, die Bildung einer Commission zur Begutachtung der Eisenbahnfrage, die Fürsorge für bessere Erziehung und besseren Unterricht, vor Allem aber die allgemeine Amnestie (17. Juli 1846) für die zahlreichen, wegen politischer Vergehen Verurtheilten oder Verhafteten verbreiteten unendlichen Jubel im ganzen Kirchenstaate, in ganz Italien, und machten ihn zum angebeteten Liebding seines Volkes und aller Freunde eines zeitgemäßen Fortschrittes unter den übrigen Völkern Europa's. Das päpstliche Ideal, welches dem schwärmerischen Gioberti vorgeschwebt hatte, als er vorschlug, den Widerstand des Papstthums gegen alle Reformen dadurch zu brechen, daß man den Papst selbst an die Spitze der Bewegung stelle, schien in der Person Pius des IX. verkörpert zu sein; denn er gab, freilich unbewußt und absichtslos, den ersten Anstoß zu einer gewaltigen Bewegung im Völkerrich, welche nicht bloß die Staaten Italiens umgestaltete, sondern mit ihren stürmischen Wogen auch fast ganz West- und Mittel-Europa erschütterten sollte.

Vergessen suchten den Papst die ihn umgebenden Anhänger des alten Systems durch das Gespenst der Anarchie von der eingeschlagenen Bahn der Verbesserungen abzuschrecken; die zu diesem Zwecke aus Anlaß der Heurichtung von ihnen in den Provinzen angestellten Tumulte und Gewaltthaten veranlaßten den Papst nur zu einer neuen Reform, zur Einführung der Bürgergarde (6. Juli 1847). In Rom selbst aber scheiterten die Ausschereien der Reactionäre an der Mäßigung des Volkes, welches sich, trotz seiner Heißblütigkeit, schon allein durch die Furcht, seinen Liebding Pius zu betreiben, von jeder zu weit gehenden Forderung, von jedem ungebührlichen Unfuge abhalten ließ, so lange es der Leitung des Vater Ventura und des Kärners Angelo Brunetti, genannt Ciceruacchio, folgte. Vater Ventura, ein Theatinermonch aus Sizilien, besaß in Folge seiner glühenden Begeisterung für Katholicismus und Papstthum, die mit politischer Freimüthigkeit gepaart war, einen so bedeutenden Einfluß auf den Papst, daß sein Jurecien bei den wichtigsten Reformen, wie bei der Amnestie und bei der Einführung der Bürgergarde, das Widerstreben und Abwachen der Cardinale überwog; zugleich wußte er durch seine frugale Vereinfachung das Volk zu beglücken, aber auch, wo es nöthig war, zu beruhigen. Ciceruacchio aus Trastevere, ein geborner Volkstribun, war gleichfalls eine geeignete Mittelperson zwischen dem Papste und dem Volke; ausgezeichnet durch klaren Verstand, warme Liebe zur Freiheit und besonnenen Mäßigung, besaß er eine ungewöhnliche Geschicklichkeit, die leichtbewegliche Volksmenge zu lenken, und

sicherte durch seine begeisterte Anhänglichkeit an den Papst diesem auch die Liebe des Volkes. Unter der besonnenen Leitung dieser Männer blieb das Volk unzugänglich für die Einsüßungen der Reactionäre und vereitelte sogar eine Verschwörung derselben (15. Juli 1847). Auch der alte Römerstolz, der noch immer die Siebenhügelstadt als die erste der Welt anerkannte, trug dazu bei, dem Papste die Anhänglichkeit seiner Römer zu sichern, so lange er auf dem Wege der Staatsverbesserung allen übrigen italienischen Fürsten voranging, und da die damaligen römischen Zustände ein Gegenstand heißer Sehnsucht für die minder glückliche Bevölkerung der übrigen italienischen Staaten waren, so würde damals die Verwirklichung der Idee der nationalen Einigung und Unabhängigkeit Italiens unter päpstlichem Primat, der sich auch Pius IX. bei ihrem ersten Lautwerden auf einem Nationalbankett in einem Theater Rom's (Ende Nov. 1846) nicht abgeneigt gezeigt hatte, ohne große Mühe durchzuführen gewesen sein, wenn nicht die geistliche Stellung des Papstes als Oberhauptes der katholischen Christenheit ihn bei seiner strengen Gewissenhaftigkeit von dem dazu notwendigen Nationalkriege zur Vertreibung der Österreichern aus Italien abgehalten hätte. Wäre Pius IX. bloß weltlicher Fürst gewesen, so hätte die Besetzung der Stadt Ferrara durch die Österreicher ohne sein Wissen und gegen seinen Willen (13. Aug. 1847) leicht der zündende Funke zu einem solchen Nationalkriege werden können; denn dieses Ereigniß rief unter der geklammerten Bevölkerung Italiens eine sehr kriegerische Aufregung hervor. So aber begnügte sich der Papst mit energischen Protesten und zog der Entscheidung durch die Waffen den Weg der Verhandlungen vor, auf welchem er auch endlich im Herbst 1847 die Räumung der Stadt erzwirkte. Da aber sein Verfahren hierbei der Stimmung des italienischen Volkes entgegen trat, so sank seitdem sein Ansehen bei der exaltirten Partei Italiens, die ihn bisher als ihren Vorkämpfer geehrt hatte; die dabei hervorgetretene Unverträglichkeit der nationalen Sonderinteressen Italiens mit der unipersonlichen geistlichen Stellung des Papstes verschaffte dem alten Programm der Liberalen von 1831, welches eine Beschränkung des Papstes auf die rein geistliche Sphäre bezweckt hatte, seitdem immer mehr Anhänger.

Die Römer im Besonderen hatten noch keine Ursache zur Unzufriedenheit. Durch ein Censurgesetz (15. März 1847) war der Vespersion der öffentlichen Angelegenheiten ein größeres Feld eingeräumt, und die subjective Willkür der Censoren durch Einschränkung eines Censurrichtshofs beseitigt. Durch ein anderes Decret (19. April 1847) war Vertrauensmännern aus den Provinzen eine beratende Theilnahme an der Reorganisation der Staatsverwaltung in Aussicht gestellt, und eine solche sogenannte *Consulta* confulta, bestehend aus 24 Abgeordneten, welche aus den von den Provinzialräthen vorgeschlagenen Candidaten gewählt, nebst einem Cardinalpräsidenten und Vicepräsidenten, welche vom Papste ernannt werden sollten, wurde durch Gesetz vom 14. Oct. ins Leben gerufen und am 15. Nov. 1847 im Vatican eröffnet. Ein

Hollvertrag mit Sardinien und Toscana schien sogar eine Einigung der italienischen Staaten mit Aufschlichsung Österreichs anbahnen zu sollen. Als aber der Papst trotz Ciceroachio's Bitten von seinen Sympathien für die Jesuiten und für den schweizerischen Sonderbund nicht abbringen war; als der Fortschritt auf dem Wege der Reform zu stocken begann; als reactionäre Gesülte in den höheren Regionen bemerkbar wurden; als endlich Rom sogar ankündete, reformatorisches Vorbild für die übrigen italienischen Staaten zu sein, indem Neapel (29. Jan. 1848), Sardinien (8. Febr. 1848) und Toscana (17. Febr. 1848) bereits Constitutionen erhalten hatten, welche ihnen weit größere Freiheiten und Rechte gewährten: da wurde das Volk mitreißend gegen seinen bisher vergötterten Liebling Pius und gegen seine bisherigen Leiter und Führer, die Vertreter des gemäßigten und stufenweisen Fortschritts, und die üble Stimmung wurde noch gesteigert durch die Veröffentlichung des Budgets von 1847, welches ein Deficit von fast einer Million Scudi zeigte. Mit der wachsenden Unzufriedenheit gewannen aber die Wagnationen des von Paris aus durch Mazzini geleiteten jungen Italiens einen immer fruchtbareren Boden, und die Umtriebe dieser Partei hielten jetzt das Volk zu Deputationen und drohenden Demonstrationen, welche dem nachgiebigen Papste immer neue, weit über seine ursprüngliche Absicht hinausgehende Zugeständnisse abnöthigten. So ward ihm die Bildung eines Leinenministeriums (11. Febr. 1848), die Absendung aller mobilen Truppen an die lombardische Grenze, die Erweiterung der Befugnisse der Staatsconsulta abgetropft, und da nach der französischen Februarrevolution auch in Rom, wie im übrigen Italien, die Demokraten und Republikaner immer entschiedener hervortraten, so fand er am Ende den letzten Damm gegen eine drohende Revolution in der Vertheilung einer Verfassung, zu welcher er sich nach langem Sträuben gegen das ungeduldige Verlangen des Volkes endlich bequemte (14. März 1848). Dieses Grundgesetz, statuto fondamentale, wie es der Papst mit sorgfältiger Vermeidung des Namens Constitution nannte, von einem Consistorium aller 29 in Rom anwesenden Cardinale, worunter selbst die starrsten Anhänger des Alten, einstimmig als notwendig anerkannt (14. Febr.) und von einer Commission von 6 Cardinalen und 3 Prälaten entworfen, setzte neben eine nach Census zu bildende Wahlkammer und neben ein verantwortliches Ministerium das Cardinalscollegium als einen unverantwortlichen, vom Papste ungetrennten geheimen Senat; es gewährte Pressfreiheit, bezieht aber in geistlichen Dingen die präventive Censur bei und entzog der Kammer die Berathung aller geistlichen und gemischten Angelegenheiten, sowie das Vorschlagsrecht zu Veränderungen des Statuts. Zugleich machte der Papst seine volle Souveränität für alle Punkte, über welche das Statut keine besondere Bestimmungen enthält. Wegen dieser inneren Widersprüche und Halbheiten, sowie wegen des verspäteten Erscheinens fand diese Verfassung nur eine kühle Aufnahme, und als der Papst gar in einer Encyclica (29. April 1848)

den Kampf gegen Österreich einen brudermörderischen genannt und erklärt hatte, daß die römischen Truppen ohne seinen Befehl über den Po den Sardinern zu Hülfe gezogen seien, da verschwanden die letzten Sympathien für ihn. Die Liberalen näherten sich mehr den Republikanern; die Wagnat der Bevölkerung des Kirchenstaats aber verankert nach zweijährigem Freudenrausch wieder in die alte Trägheit und Theilnahmlosigkeit und überließ das politische Feld einem Häuflein heißblütiger Schwindelköpfe, welchen jetzt der Zeitpunkt günstig schien, um unter Mazzini's Auspicien eine einige und untheilbare Republik Italien ins Leben zu rufen, und welchen es auch gelang, durch Mordmord und Aufruhr wenigstens den Umsturz der in Rom bestehenden Verhältnisse herbeizuführen. Als die zunehmende Unordnung und Unsicherheit in der Hauptstadt und in den Provinzen die Übergabe des Staatsbruders in eine energische Hand immer notwendiger machten, berief der Papst den Grafen Rossi aus Carrara, einen Schüler Guizot's, an die Spitze des Ministeriums (14. Sept. 1848). Dieser stellte wirklich Ordnung und Sicherheit wieder her und säuberte die Landstraßen von Räubern, ertheilte aber die Römer durch die Zurückberufung der römischen Legion von den österreichischen Grenzen, durch seine Offen zur Schau getragene Verachtung des Volkes und der Volkswünsche, sowie durch die Umgebung seines Mißtrauens gegen die Bürgergarde, indem er zu der bevorstehenden Eröffnung der Kammer alle entscheidenden Truppen nach Rom zog. Er fiel daher unter dem Dolche eines Ruchelmörders auf den Stufen des Capitols, als er sich eben zur Eröffnungsfeier in die Deputatenkammer begeben wollte (15. Nov. 1848). Um nun die Ernennung eines demokratischen Ministeriums und die Berufung einer konstituierenden Versammlung zu erwirken, erregten die Mazzinisten einen Volksaufstand. Der sene Forderungen unwillig abweisende Papst wurde förmlich in seinem Palaste belagert; die Kugeln der Kanonen, welche der Fürst von Canino, ein Neapolitaner, selbst gegen die Ehre des Palastes richtete, schlugen in die Zimmer des Papstes und tödteten dessen Secretair. So rücksichtsloser Gewalt konnte der von aller Hülfe entblößte Papst keinen längeren Widerstand entgegenstellen, sondern mußte freiwillig (!) das ihm vorgeschriebene Ministerium Mamiani-Sterbini annehmen (16. Nov.). Da er aber trotzdem noch fortwährend in seinem Palaste streng bewacht blieb, entloß er mit Hülfe des bairischen Grafen, Grafen Spaur, vertrieben nach Gaeta (25. Nov. 1848), wo sich die Cardinale um ihn sammelten, und von wo aus er alle seine Regierungsacte seit dem 16. Nov. für ungültig erklärte und den Bannfluch gegen Rom schleuderte. Hier proclamirte ein Rest der Deputatenkammer das Ministerium, mit Ausschluß des bereits als reactionär geltenden Mamiani, als provisorische Regierung, und eine von dieser nach allgemeinem Stimmrecht mit directer Wahl aus fast lauter radicalen Elementen zusammengebrachte konstituierende Versammlung, *costituente romana*, wurde am 5. Febr. 1849 eröffnet und proclamirte bereits am 8. Febr. nach



kurzer Debatte die römische Republik, indem sie den Papst auf ewig seines weltlichen Regiments verlustig erklärte, ihm aber die ungehörte Ausübung seiner geistlichen Macht gestattete. Jetzt erschien Mazzini selbst in Rom, übernahm mit Armini und Cessi als Triumvir die höchste Gewalt, stellte mit eiserne Strenge in Rom und im Staate Ordnung her und arbeitete an der Verwirklichung seines Lieblingsplanes, der Berufung einer durch allgemeines Stimmrecht gewählten italienischen Nationalversammlung, *costituente italiana*, nach Rom, welche über die Zukunft Italiens entscheiden sollte. Allein diese Zukunft wurde nicht im Beratungsstaafe, sondern durch fremde Waffen bestimmt. Schon am 25. April 1849 landeten 9000 Franzosen unter Dubinot in Civita-Vecchia, während sich 3000 Spanier Terracina's bemächtigten (29. April), der König von Neapel mit 12,000 Mann in Velletri einrückte (1. Mai) und 50,000 Österreicher unter d'Aspre und Wimpfen in die Romagna einbrangen, wo sie Bologna (15. Mai) und Ancona (17. Juni) zur Unterwerfung zwangen. Während die inzwischen noch um 18,000 Mann verstärkten Franzosen von den römischen Triumviren durch einen achtstägigen Waffensstillstand und durch Verhandlungen über einen Freundschaftsvertrag zwischen der französischen und römischen Republik in Unthätigkeit erhalten wurden, stürzten sich die römischen Legionen unter Garibaldi auf die Neapolitaner und brachten ihnen bei Velletri eine empfindliche Niederlage bei (19. Mai). Als aber ein von dem französischen Gesandten v. Lessips in Rom bereits abgeschlossener Schutzvertrag von Dubinot, dem geheimen Wunsche des Präsidenten Louis Napoleon gemäß, verworfen worden war, begannen die Angriffe der Franzosen auf Rom. Zwar wurden mehrere Stürme von den Römern zurückgeschlagen, welche den Angreifern jeden Fuß breit Boden heldenmüthig freitrag mochten; allein nachdem die Bastie San Pancrazio von den Franzosen durch Verrath genommen worden war (29. Juni), zeigte sich aller fernere Widerstand unmöglich. Es erfolgte also mit Genehmigung der Nationalversammlung (*assemblea*) die Capitulation (3. Juli 1849), und die ephemere römische Republik fiel durch die Waffen der französischen Republikaner. Mazzini, Garibaldi und andere Häupter der republikanischen Partei verließen Rom mit 6000 Bewaffneten und warfen sich nach Venedig. In Rom begründeten die Franzosen eine Militärdictatur; aber neben der Willkämtheit der französischen Kriegegerichte in der Hauptstadt und der österreichischen in der Romagna wurden auch die gewöhnlichen Gerichte sehr in Thätigkeit gesetzt, als der Papst nach Rom zurückgekehrt war, wo er mit düsterem Schweigen empfangen wurde (12. April 1850). Durch den Unfank seines wankelmüthigen Volkes tief im Herzen verwundet, empfand Pius IX. einen durch seine Erlebnisse nur zu sehr gerechtfertigten Widerwillen gegen die Staatsgeschäfte und neigte sich seitdem immer mehr der Beschäftigung mit kirchlichen Angelegenheiten, religiösen Übungen und überirdischen Speculationen zu; nur von Zeit zu Zeit gab sich sein liebevolles Herz noch in Aeten landväterlicher Für-

sorge und Gnade zu erkennen, wie in der Verwendung für Aufhebung des Belagerungsstaates und Standrechts in den von den Österreichern besetzten Provinzen (16. Dec. 1851), in der Niedersetzung einer Staats-Öconomie-Commission zur Ermöglichung von Ersparnissen im Staatshaushalt, in der Begnadigung politischer Verbrecher bei Gelegenheit von Kirchenseiten oder für ihn wichtigen Jahrestagen. So wurde dann jetzt die Verwaltung ganz im Sinne der Cardinale reorganisiert, und da diese sich größtentheils nur mit Widerstreben in die Reformen des Papstes gefügt hatten, so trat nun die schockhafteste Reaction ein. In Kurzem wimmelten die Kreise von politischen Gefangenen; die unter Rossi's Ministerium begonnene Lebnatslösung und sonstige angebahnte Verbesserungen gerieten ins Stocken; es geschah Nichts mehr zur Heilung alter und neuer Schäden in Staat und Erziehung. Zwar wurde der Bau einer Telegraphenlinie von Terracina nach Oberitalien verfügt (11. Aug. 1852); allein der früher mit Eifer vorbereitete Bau von Eisenbahnen<sup>62)</sup> unterließ, weil die Polizei dann die Fremdenbewegung nicht mehr zu überwachen vermochte! Freilich war aber auch diese Polizei trotz des bedeutenden Rückhalts, den sie an den fremden Truppen hatte, jetzt nicht einmal im Stande, der Mazzini'schen Entbehrung habhaft zu werden, welche das Land durchwühlten und die ohnehin arme Bevölkerung zu Anzeichen, mit denen die Freiheit Italiens begründet werden sollte, verlockten oder preßten, während die Staatskassen leer blieben trotz wiederholter Staatsanleihen, trotz der Erhöhung der Grundsteuer, des Salzpreises, des Eingangszolles auf Colonialwaaren, trotz der Contribution von 250,000 Scudi, welche auf die ohnedies schon verschuldeten Gemeinden vertheilt wurde (11. Febr. 1852), trotz der außerordentlichen Steuern, mit denen Maschinenfabriate (27. April 1852) und andere Industriezweignisse, so sogar Künstler und Gelehrte belastet wurden. Einen Begriff von der herrschenden Geldnoth liefert der Umstand, daß nach einer am 1. Mai 1853 zu 8 % bei Rothschild bemerkenswerten Anleihe von 26 Millionen Franken der Gehalt der Beamten bereits im November 1853 wieder ganz in Kupfer ausgezahlt werden mußte. Ein Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben hatte seit 1827 nicht bestanden; waren diese aber auch gewöhnlich um einige hunderttausend Scudi größer gewesen, als jene, so hatte sich daneben doch die Staatsschuld, welche 1837 noch 51,500,000 Scudi betrug, bis Anfang 1848 auf 37,000,000 verzinsliche und etwa 6,000,000 unverzinsliche Schulden vermindert. Seit 1851 zeigt aber das Budget jährlich ein Deficit von fast 2,000,000 Scudi (Einnahmen = 11,110,570 Scudi; Ausgaben = 12,906,419 Scudi), und die Staatsschuld, welche schon durch die kurze republikanische Wirthschaft um 18,098,000 Scudi wieder vergrößert worden war,

62) Nach v. Reden a. a. D. S. 860 besitzt der Kirchenstaat bis jetzt nur die von einer englischen Gesellschaft begonnene, von einer französischen Gesellschaft beendigte Pia-Latina-Eisenbahn von Rom nach Grosseto in einer Länge von zwei geographischen Meilen.

ist seitdem durch Anleihen, Papiergeldausgaben und Deficit auf etwa 76,000,000 Scudi angewachsen, worunter 3,800,000 Scudi unverzinsliches Papiergeld<sup>63)</sup>. Trotz der fortwährend mit eifrigerem Schorf Sinne aufgenommenen neuen Steuern haben sich nämlich die Einnahmen doch nicht erheblich vergrößert, weil das durch Einquartierungsloß und Räuberhorden ausgelagerte Volk in Folge von Märschen, Krautentkrankung, Abzehrung, Erbitten (Februar 1854), Cholera (Juli 1854) und Handelsstockung wegen des Krieges im Orient außer Stande ist, auch nur die gewöhnlichen Ausgaben zu erschwingen. Indessen liegt ohne Zweifel ein großer Theil der Schuld des spärlichen Fließens der Einnahmequellen auch in der Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande und in bösem Willen, die sich in einer Unzahl politischer Morde, deren Opfer Sold<sup>64)</sup>, Finanz<sup>65)</sup>, Gerichts<sup>66)</sup>, Verwaltung<sup>67)</sup> und Polizei-Beamte, französische und päpstliche Soldaten, Gendarmen und Denuncianten wurden, sowie in den immer wieder auftauchenden, von geheimen Revolutionscommittees angezettelten Verschwörungen kundgegeben haben, in welche, wie in die gegen die Franzosen gerichtete des Advocaten Petroni (14. Aug. 1853) selbst Beamte verwickelt waren. Die Staatsausgaben dagegen sind ungewöhnlich vergrößert durch die Unterhaltskosten für die österreichischen Occupationstruppen (die französischen Truppen werden von Frankreich selbst unterhalten). Zwar wurde am 27. Nov. 1852 festgesetzt, daß der Kirchenstaat fortan nur für den Unterhalt von 12,000 Mann österreichischen Fußvolks und einem Regimente Cavalerie eine Entschädigung zu bezahlen habe; allein außer den Quartieren, welche von den Gemeinden zu stellen sind, beläuft sich dieses Kostgeld doch noch auf die beträchtliche Summe von 36,000 Gulden monatlich. Eine andere Quelle von bedeutenden Ausgaben war die seit 1852 mit großem Eifer, aber geringem Erfolge betriebene Reorganisation des päpstlichen Heeres. Obgleich die Soldaten durch Rosenkränze und mehrmalige tägliche Gebete zur Frömmlichkeit und Pflichttreue gewöhnt werden sollten (1853); obgleich der Pfarrgeistlichkeit empfohlen wurde, durch Schilderung der Verdienstlichkeit der Vertheidigung der Kirche und ihres Oberhauptes die Jugend zur Anwerbung geneigt zu machen (Januar 1854); so wollte es doch nicht gelingen, das päpstliche Heer, welches vor 1848 aus ungefähr 20,000 Mann bestanden hatte, auf die von der Staatsconfulta (1853) reduzierte Stärke von 13,000 Mann zu bringen, während doch viele römische Jünglinge mit päpstlichen Pässen den Türken gegen die Russen zu Hülfe eilten (August 1853). Die Desertion ist immer mehr eilen; kaum eingeleidet und eingetilt, entlassen die Soldaten haufenweise mit Waffen und Gepäck zu den Räubern in die Gegend, und selbst Gendarmen folgten diesem Beispiele. Uebrigens hatte das Räuberwesen, von Jahr eine Landplage Italiens und besonders des Kirchenstaats, wol noch nie eine solche Ausdehnung erreicht. Der Überfall und die Plünderung ganzer Dör-

fer und Städte, wie Gortimopoli's (25. Jan. 1851), Raubansfälle auf offene Straße und am hellen Tage in andern Städten, wie in Rom, wobei es sogar zu offenem Kampfe mit Carabinieripatrouillen kam (März 1852), die Ausplünderung der Postpost und eines französischen Militärwagens, der die Kriegscasse enthielt, auf der Straße zwischen Civitavecchia und Rom gegen Zeugniß von der masslosen Freiheit dieser Räuber. Zwar haben die mobilen Colonnen der Oesterreicher in der Romagna und die vincentiner Jäger in der Umgegend Roms die Reiben der Banditen, die von ihnen ohne weitere Procedur erschossen wurden, bedeutend gelichtet; allein die öffentliche Sicherheit ist dadurch in dem durch und durch zerrütteten Staate noch keineswegs dauernd hergestellt. So befindet sich der Kirchenstaat trotz der wohlwollenden Absichten des edeln Pius IX., hauptsächlich in Folge der moralischen Haltlosigkeit des Volkes jetzt in einer traurigen Lage, als unter dem früheren Regimente; er hat durch seinen kurzen reformatorischen Aufschwung Nichts gewonnen, als eine Verdoppelung seiner Staatsschuld, und von den Verbesserungen dieser Zeit Nichts gerettet, als die Staatsconfulta mit ihrem beschränkten Wirkungskreise und ein Laizismusministerium, das jedoch seine Fortdauer mehr der persönlichen Gerechtigkeit des Cardinal-Staatssecretairs Antonelli, als den jetzt besorgten Regierungsgrundlagen verdankt. Unter den jetzigen Umständen sülft sich nämlich Antonelli an der Spitze eines Laizismusministeriums in seinem Wirken weniger beengt, als neben geistlichen Collegen; daß aber dessenungeachtet der schon seit 1852 angenommene Grundsaß, alle Ministerien wieder mit Geistlichen zu besetzen, allmählig zur Ausführung kommen wird, läßt sich schließen aus der nach dem Tode des Laizen Jacobini erfolgten Ernennung eines Geistlichen zum Handelsminister (10. April 1854). — Die Bevölkerung des Kirchenstaats im J. 1851 betrug 2,893,742 Seelen<sup>68)</sup>.

2) Im lombardisch-venetianischen Königreiche hatten die reformatorischen Bestrebungen des Papstes Pius IX., besonders bei dem reichgeachteten Adel und bei der Bevölkerung der Städte, eine große Schnelheit nach ähnlichen Verbesserungen im Staatsleben gemerkt, und diese Schnelheit wurde desto heftiger und beständiger, je weniger Gerechtigkeit zur Friedigung derselben das Wiener Cabinet zeigte. Dieses hätte sich mit kluger Benutzung des Zeitpunktes, wo die übrigen italienischen Fürsten noch unschlüssig zauderten, dem Beispiele des Papstes zu folgen, oder den lauten Wünschen ihrer Völker sogar feindselig entgegenzutreten, die Sympathien von ganz Italien durch Gewährung einer gemäßigt freisinnigen Verfassung für Lombardien-Venetien, durch Begründung eines österreichisch-italienischen Zollvereins, durch Proclamation eines italienischen Staatenbundes gewinnen können. Allein die Politik Metternich's, von Rußland geblüht und unterstützt, verschmähte es, für die Macht Oesterreichs eine dauerhafte Grundlage in der

63) Bergl. v. Nedea a. a. D. S. 1048. 1056 u. 1079.

64) Bergl. v. Nedea a. a. D. S. 19.

Anhänglichkeit des Volkes zu suchen, glaubte im Vertrauen auf die Allmacht der Bagnonette die Freizüchtheitsbestrebungen mit eiserner Strenge niederhalten zu können, verschärfte deshalb den Druck in seinen italienischen Provinzen, hemmte in den übrigen italienischen Staaten die Gewährungs der Fürsten durch Abmahnungen und Drohungen, griff selbst mit gewaffneter Hand in die Angelegenheiten der Nachbarstaaten ein, theils gegen den Willen der Fürsten, wie bei der Befegung der Stadt Ferrara (13. Aug. 1847), theils auf ausdrückliches Verlangen derselben, wie bei der Occupation Modena's (22. Dec. 1847) und Parma's (Januar 1848), und entfremdete sich durch solche Verletzung des mächtig erregten Nationalgefühls die Herzen aller Italiener, so daß bei diesen die längst genährte Aversion gegen alle Leutschen in den bittersten Haß umschlug.

Nach vielen fruchtlosen Bitten um Verbesserungen ging von einem adeligen Revolutionscommittee in Mailand der Vorschlag aus (1. Jan. 1848), durch Enthaltung von Tabaksteuern und Lottospiel den österreichischen Finanzen einen jährlichen Ausfluß von 6 Millionen Lire zu bereiten und die Regierung dadurch zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Dieser Vorschlag wurde passiven Widerstande wurde von der Bevölkerung, besonders in den Städten, mit größter Beharrlichkeit durchgeführt. Verhöhnung und Mißhandlung der offiziellen Kaiser, Officiere, Soldaten und Polizeipolizei führten zu blutigen Auftritten (2—10. Jan.) in Mailand, Bergamo, Como, Lecco, Pavia und Arezzo, zu zahlreichen Verhaftungen in Mailand und in Venedig, wo dieses Schicksal besonders den Advocaten Manin und den Schriftsteller Tommaso traf, welche sich hier an die Spitze der Bewegung gestellt hatten, sowie zur Schließung der Universitäten Pavia und Padua (15. Febr.) und endlich zur Verkündigung des Standrechts für das ganze Königreich (20. Febr.). Da Jeder die Nähe des heranziehenden Sturmes fühlte, so begann eine massenhafte Auswanderung der begüterten Familien, der Fremden, der zahlreichen, in Mailand befindlichen Leutschen. Erstreckt durch die Nachricht von der französischen Februarrevolution, ließ sich zwar die österreichische Regierung zu unbestimmten Verbesserungen von künftigen Verbesserungen in der Verwaltung herbei, warnte aber noch immer vor thörichten Hoffnungen auf unthunliche Reformen in den politischen Einrichtungen des Königreichs, und mit dieser Vernichtung aller Aussichten auf gütliche Erlangung der innewohnen allen Nachbarn von ihren Fürsten gewährten Freiheiten und Rechte war die Revolution entschieden. Bei zunehmender Währung eilte der mailändische Civilgouverneur, Graf Spaur, nach Wien (13. März), um persönlich zu verbindenden Maßregeln zu raten; dorthin folgte ihm bald der Vicekönig, Erzherzog Rainer, der trotz seines guten Willens seine frühere Beliebtheit völlig verloren hatte, weil er sich als ein gefügiges Werkzeug in Metternich's und Radetzky's Händen bewiesen, und zwar mit den zu ihm geschickten Volksdeputierten über die Unreichbarkeit der gewünschten Verbesserungen gewinkt, daneben aber das Volk in den ihm von Wien

aus zugesandten Manifesten geschmäht hatte. Die am Tage seiner Abreise anlangende Nachricht von der Wiener Revolution wurde das Signal zum Aufstande. Zwar ließ der interimistische Gouverneur O'Donnell in Mailand sofort eine kaiserliche Proclamation anschlagen (18. März), wodurch die Censur abgeschafft und die Stände der verschiedenen Provinzen nebst den zwei Centralcongregationen des Königreichs auf den 3. Juli einberufen wurden. Allein diese Beschwichtigungsmittel kamen zu spät; an die Stelle der abgetriebenen Proclamationen wurden die Forderungen des Volkes, gestrichelt, welche Abschaffung der Polizei, Freizügung der Presse, provisorische Regierung, Einberufung einer Nationalversammlung, Bürgerwehr unter der Leitung des Magistrats und Neutralität der österreichischen Truppen verlangten. Das Volk drang in den Regierungspalast, warf Acten und Schranke zu den Fenstern hinaus und erzwang O'Donnell's Einwilligung in die sofortige Benennung der Bürger, Entlassung der Polizeisoldaten und Abschaffung der Polizeidirection. Radetzky dagegen ließ die Thore, Wälle und öffentlichen Plätze mit Truppen und Kanonen besetzen und vor dem Rathhause auf das Volk feuern, welches sich dort in dichten Scharen zur Einschreibung in die Bürgerwehr drängte. Sofort erhoben sich Baricaden in allen Straßen, und nach vierstündigem blutigem Kampfe (19—22. März), welcher die öffentlichen Gebäude und Plätze in die Gewalt des Volkes brachte, mußte Radetzky, aus Mangel an, durch die von allen Seiten anrückenden Bauernhaufen von den wichtigsten Festungen an Esch und Rincio abgeschnitten zu werden, den Rückzug in der Richtung gegen Verona antreten (23. März). Gleichzeitig war in Pavia und Bergamo der Aufstand ausgebrochen; aus Padua und Vicenza zogen die Besatzungen ohne Widerstand ab; in Piacenza, Palmanova und Osopo capitulirten sie ohne Kampf, und auch das venetianische Gubernium wurde von den österreichischen Truppen ohne Schwertstreich geräumt. In Venedig hatte nämlich das Volk die Freilassung Manin's und Tommaso's erzwungen (17. März). Zwar hatten die aus Triest angelangten Nachrichten von Verwägung der Pressefreiheit (17. März) und von Verleihung einer Constitution (18. März), sowie die von dem Civilgouverneur Palffy gebildete Errichtung einer Bürgerwehr (guardia civica) bei dem leicht beweglichen Volke nochmals einen lauteubelnden Entschluß für Österreich gewirkt; allein die Völkereien der revolutionären Advocatendubs zerstörten diesen Eindruck bald wieder und legten das Volk zur Ermordung des Arsenalkommandanten Marinovich, zur Ermordung des reichen Arsenals und zur offenen Aufsehnung gegen die österreichische Herrschaft auf (22. März). Der Civilgouverneur, Graf Palffy, hatte nun seine Gewalt an den Stadt- und Festungskommandanten Bich abgetreten; dieser aber hatte, ohne einen Schuß zu thun, sofort capitulirt und die Stadt nebst der Hälfte der österreichischen Flotte in die Gewalt einer zu bildenden provisorischen Regierung überliefert (22. März). Die italienischen Officiere und Soldaten blieben in Venedig; die

nichtitalienischen Truppen wurden mit Zurücklassung von Waffen, Gepäck und Kriegskasse, nach Empfang eines dreimonatlichen Soldes nach Triest übergeführt. So blieb von dem ganzen lombardisch-venetianischen Königreiche nur noch das Viertel zwischen den Festungen Peschiera, Mantua, Verona und Legnano in der Gewalt der Österreicher. Dort sammelte Radeky seine zerstreuten Truppen in einem festen Lager bei Verona und zog Verstärkungen an sich, die ihm durch Tyrol und Triaul ausogen, während der König Karl-Albert von Sardinien, das Schwert Italiens, ohne vorherige Kriegserklärung mit 40,000 Mann, die später bis auf 70,000 verstärkt wurden, unter italienischen (weiß-rothgrünen) Bannern mit dem saporischen Wappenschild, über den Ticino ging, mit der in Mailand errichteten provisorischen Regierung der Lombardei ein Schutzbündniß abschloß (24. März) und den nationalen Befreiungskrieg gegen Oesterreich eröffnete, zu welchem ihm von den Regierungen von Modena, Rom und Neapel auf das Drängen der Bevölkerungen regulärer Truppen zu Hilfe geschickt wurden und außerdem aus allen Theilen Italiens Freischaren (Cacciati, Kreuzzügler von einem rothen Kreuze auf der Brust) zuströmten.

In Mailand hatte sich alsbald Mazzini eingefunden und arbeitete mit seinem Anbange, der *associazione nazionale*, eifrigst auf die Vereinigung Italiens zu einer einzigen Republik hin. Diese republikanischen Gesinnungen hatten auch ihre Vertreter in der provisorischen Regierung; doch war in dieser der monarchisch gesinnte Adel vorherrschend, welcher Anschluß an Sardinien wünschte. Da Karl-Albert gleichfalls zu einer baldigen Entscheidung über die politische Gestaltung der Lombardei drängte, so veranstaltete die provisorische Regierung in der Lombardei und in den vier venetianischen Provinzen Padua, Vercina, Treviso und Rovigo, welche sich von Venedig trennt und der Lombardei angeschlossen hatten, eine geheime Abstimmung (Mai 1848) aller Bürger von mehr als 21 Jahren über die Frage, ob der Anschluß an Piemont unmittelbar, oder erst nach beendigtem Kriege erfolgen sollte. In den lombardischen Provinzen sprachen sich von 561,002 Abstimmenden nur 681 gegen den Anschluß aus; in den venetianischen Provinzen 140,726 Stimmen für unmittelbaren Anschluß, 2810 für Vertagung. Eine Deputation der provisorischen Regierung begab sich hierauf in das piemontesische Lager und bot dem Könige von Sardinien den Beistand der Lombardei an (10. Juni 1848). Karl-Albert nahm das Anerbieten an und versprach, wie es die Deputation wünschte, daß nach Beendigung des Krieges eine aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Constituente die künftige Gesammterfassung des Reiches feststellen, daß bis dahin die Lombardei durch eine Consulta regiert werden, die Nationalgarde unaufhebbar, die Pressefreiheit und das Vereinsrecht unbeschränkt bleiben sollten. Die Unionsacte wurde den turiner Kammern vorgelegt (14. Juni) und nach langen Debatten angenommen (28. Juni), indem auch Parma und Modena in dieser Einverleibung mitbegriffen wurden.

In Venedig dagegen hatte die provisorische Regierung, an deren Spitze Manin und Tommaso standen, nicht die geringste Lust zum Anschlusse an Piemont (suspension, Versämelung); vielmehr hatte Manin vorläufig die Republik proclamiert (22. März); jedoch sollte ein nach einem neuen Wahlgesetze zu berufendes Parlament über die Versassungsform endgültig entscheiden. Trotz der gewaltsamen Anstrengungen der Regierung, die Wahl auf republikanische zu leiten, bestand aber die neue Assemblée bei ihrem Zusammentritte (3. Juli 1848) fast aus lauter Unionsfreunden (fussionarii, wie sie von den Republikanern spottweise genannt wurden) und beschloß den Anschluß an Sardinien gegen nur drei Stimmen. Sofort trat ein piemontesisch-gesinntes Ministerium an die Stelle der republikanischen Regierung; eine Deputation überbrachte dem Könige Karl-Albert die Subjugationsacte, und dieser schickte eine Besatzung von 17,000 Piemontesen und die sardinische Flotte unter Albin nach Venedig und ließ die Regierung durch Bevollmächtigte übernehmen (6. Aug. 1848).

Somit war formell die Vereinigung von ganz Oberitalien zu einem einzigen mächtigen Staate vollzogen, wenn nur das Schwert Italiens auch scharf genug gewesen wäre, den Besitz der neuen Erwerbungen zu behaupten. — Karl-Albert war ohne Schwertstreich bis zum Rincio vorgezogen, hatte den Übergang über diesen bei Goito, Monzambano und Berghezzo erkaufte, keine Vortheile in den Gefechten bei Villafranca (30. und 26. April), Solg (28. April), Sanza (29. April) erfochten, sich den Übergang über die Etsch durch die Erklärung von Postrenga und Buffalengo (30. April) eröffnet und nach einem erfolglosen blutigen Angriffe auf die festen Verschanzungen der Österreicher bei Sta. Lucia sein Heer von Peschiera bis in die Nähe von Mantua ausgedehnt, welche beide Festungen er belagerte. Als aber Radeky die erwarteten Verstärkungen an sich gezogen hatte, ging er nun seinerseits zum Angriffe über und vernichtete die toscanische Division von 10,000 Mann bei Curtatone und Montanara (29. Mai) in der Nähe von Mantua, stürmte jedoch erfolglos das piemontesische Lager bei Geito (30. Mai) und konnte die übergegaue Peschiera's (30. Mai) nicht verhindern. Während so dann Radeky Vicenza erklürte (9. Juni) und der dort liegenden römischen Legion von 15,000 Mann unter Durando in Anerkennung ihrer Tapferkeit ehrenvollen Abzug über den Po gestattete, unter der Erdringung, drei Monate lang nicht gegen Oesterreich zu fechten, brachte Karl-Albert die stark besetzten Höhen von Rivoli in seine Gewalt (10. Juni), sah aber dort unfähig zu, als Padua sich den Österreichern ergab, und Treviso von Welden erobert wurde (15. Juni). So befand sich wenige Tage nachher, als kaum der Anschluß der vier venetianischen Provinzen beschloßen und von Karl-Albert genehmigt worden war, das ganze venetianische Gebiet, mit Ausnahme der Stadt Venedig selbst, wieder in der Gewalt der Österreicher, noch ehe die Unionsacte die Genehmigung der Kammern in Turin erlangt hatte. Dennoch war Oesterreich bis zur Mitte Juli in Folge seiner

damaligen innern Bedrängniß so nicht abgeneigt, die Lombardie bis an die Etsch gegen eine angemessene Geldentschädigung an Karl Albert abzutreten und in die Vereinigung Modena's und Parma's mit Sardinien zu willigen. Darüber wurden unter englischer und französischer Vermittelung Verhandlungen gepflogen, in Folge deren ohne förmliche Ausrufung eine fünfmonatliche Waffenruhe zwischen beiden Heeren eintrat. Diese wurde ebenso erspürlich für das österreichische, als verderblich für das piemontesische Heer. Denn Karl Albert wurde immer mehr auf seine eigenen Streiträfte und Hilfsmittel beschränkt. Der Papst Pius IX. hatte den Krieg gegen Oesterreich einen brudermörderischen genannt (29. April) und sich ganz davon losgesagt. Das Römische hatte Ferdinand II. von Neapel gethan, weil er in Karl Albert den künftigen König von Italien fürchtete; er hatte 15,000 Mann, die bereits in der Nähe des Kriegsschauplatzes angekommen waren, wieder zurückgerufen, und nur 2000 davon hatten sich unter Pepe's Leitung nach Venedig geworfen. Die sonstige Hilfsmannschaft kam kaum in Betracht; sie bestand aus etwa 3000 Parmesanen und Modensesen und aus ungefähr 5000 Lombarden. Zwar hatte die provisorische Regierung in Mailand die Aufstellung eines Heeres von 40,000 Mann beabsichtigt; allein bei ihrer Energielosigkeit und ihrem ewigen Geldmangel, der selbst durch die Einschmelzung der Kirchengüter und durch die Consecration des österreichischen Eigentums nicht zu beseitigen war, hatte sie kaum jenes winzige Häuflein auf die Beine gebracht. Das piemontesische Heer selbst bestand größtentheils aus junger, wenig geübter Mannschaft, für welche zum Theil das Schlachtfeld selbst noch als Exercirplatz dienen mußte, die also an Kriegstüchtigkeit und Ausdauer den gut geschulten und mehr abgehärteten Oesterreichern nicht gleich kam. Ueberdies waren die Verpflegungsanstalten, von denen hauptsächlich die Kampffähigkeit eines Heeres abhängt, bei den Piemontesen sehr mangelhaft, bei den Oesterreichern vorzüglich. Es fehlte den Piemontesen so sehr an Proviant, daß sie den anstrengenden Märschen in der sengenden Juliheiß (28. A. im Schatten) hunderte von Soldaten mitten in dem gesegneten Italien vor Hunger und Durst umkamen. Die Schuld dieses Proviantmangels lag theils an den schlechten Vorkehrungen der provisorischen Regierung in Mailand, theils an dem bösen Willen der lombardischen Bauern. Die provisorische Regierung hatte nämlich bei dem Abschlusse des oben erwähnten Schutzbündnisses sich zur Lieferung des Unterbaßes für das piemontesische Heer verpflichtet; allein dazu fehlte es ihr stets an Geld, und überdies hatte sie meistens zweideutige Personen, die sogar zum Theil von Oesterreich gekauft waren, als Proviantmeister und Intendanten bestellt. Dazu kamen noch Fieber und Dysenterie, welche das im Sommer ungemessbare Minciowasser erzeugte, sodas die Compagnien im Juli durchschnittlich 50 Kranke zählten. Außer diese Uebelstände schon eine große Misstimmung bei den Soldaten hervorgerufen, so wurde außerdem das Vertrauen derselben zu ihren Führern noch untergraben

durch das Verrathsgeschrei, welches die republikanische Partei sowohl durch die Presse, wie durch Soldaten der lombardischen Legion wegen der langen Unthätigkeit des Heeres während der oben bezeichneten Unterhandlungsperiode gegen Karl Albert, gegen die Prinzen und gegen die sardinischen Generale in Umlauf setzen ließ. Die österreichischen Truppen dagegen gingen mit schwärmerischer Liebe an ihrem „Vater Kadeghy“, der trotz seiner 82 Jahre eine jugendliche Lebhaftigkeit, hellen Blick und eiserne Beharrlichkeit in der Behauptung seiner Erklärungen bewährte und in seinen Dispositionen von den ausgezeichneten Strategen Hef und Schönhaas unterstützt wurde, während andererseits Karl Albert's strategische Unersahrenheit an seinen Niederlagen wol ebenso viel Schuld trägt, als die Demoralisation seines Heeres. Aus diesen Umständen wird es erklärlich, daß Kadeghy in der kurzen Zeit von 14 Tagen die ganze Lombardie vom Feinde säuberte und der österreichischen Herrschaft wieder unterwerfen konnte.

Nachdem Kadeghy die piemontesischen Schanzen von Roverbello erklüft (23. Juli) und sich den Besitz von Gussogno und Sommacapagna erkämpft hatte, wollte ihm Karl Albert diese Positionen wieder entreißen, mußte aber nach einem hartnäckigen Kampfe (26. Juli) auf der ganzen Linie von Raleggio bis Sommacapagna, der hauptsächlich bei Gussogno entschieden wurde, den Rückzug über Bolto und Bolta antreten, wo weitere unglückliche Geschehe (27. 28. Juli) den Muth des piemontesischen Heeres, dem selbst die Munition ausging, fast in regellose Flucht verwandelten. Mangel und Erschöpfung rafften auf diesem Rückzuge noch unzählige Opfer hin, und mit nur 25,000 Mann langte Karl Albert unter den Mauern Mailands an (3. Aug.). Hier hatte die Nachricht von der Niederlage bei Gussogno den Sturz der provisorischen Regierung zur Folge gehabt, und eine Volksversammlung hatte die Leitung der Staatsgeschäfte den Vorkämpfern der republikanischen Clubs als einem Committee der öffentlichen Vertbeidigung übertragen. Das erste Geschäft der neuen Verhöre bestand in der Auflösung und Reorganisation der Nationalgarde unter republikanischen Führern; aber auch die geschäftige Hast dieses Committee's konnte bei der allgemeinen, rasch- und thätlosen Verwirrung in dem Augenblicke, wo sich der Feind bereits den Mauern näherte, die Stadt nicht mehr haltsam machen, deren Befestigung von der provisorischen Regierung völlig vernachlässigt worden war. Als daher die Piemontesen sich vor den Thoren Mailands nochmals einen ganzen Tag (4. Aug.) heldenmüthig, aber vergeblich gegen die österreichische Uebermacht geschlagen und sich am Abende in die Stadt zurückgezogen hatten, blieb Nichts übrig, als eine Capitulation, die durch das Verrathsgeschrei und durch die Excesse des völlig ungelassenen Pöbels, der sogar widerholt auf den König Karl Albert schoss, zwar verzögert, aber nicht verhindert werden konnte. Am frühen Morgen des 6. Aug. zog das piemontesische Heer aus Mailand ab, beglückt von einem großen Theile der Einwohner, welche die in der Capitulation bewilligte ungehinderte

Fußwanderung vornahmen. Am Mittage rückten die Österreicher in die verdorrte, menschleerer Stadt. 30—35,000 Lombarden, darunter die reichsten Adligen, gingen in den Trümmern des Heeres über den Ticino, welcher in dem von Karl Albert nachgesuchten Wassenstillestande (3. Aug.), der Kältschnelg bis zum folgenden Frühjahre verlängert wurde, wieder als Grenze zwischen Piemont und der Lombardie festgelegt ward. Die Festungen Peschiera, Rocca d'Anso, Osopo, wo noch sardinische Besatzungen lagen, wurden übergeben; Parma und Piacenza, wohin sich der General Sommariva nach der Schlacht von Custoja mit 10,000 Mann geworfen hatte, wurden geräumt; Brescia (13. Aug.) und Bergamo (14. Aug.) ergaben sich, und so war, mit alleiniger Ausnahme Venedigs, nicht bloß das ganze Königreich wieder zum Gehorsam gebracht, sondern auch südlich vom Po waren bedeutende Truppencorps vorgeschoben, welche bereits Modena (7. Aug.) und Bologna (8. Aug.) besetzt hatten. Zwar führte General Garibaldi den Krieg noch einige Zeit auf eigene Faust nach Räuberart fort, indem er Gemeindevorsteher und reiche Privatleute plünderte; allein er mußte sich mit seinen zuchtlosen Horden bald auf bestimmtes Gebiet stützen.

Jetzt folgte für die Lombardie eine lange Zeit harter Buße unter einer eisernen Militärschierarchie, welche den Belagerungszustand über das ganze Königreich verhängte. Der zum Civil- und Militairgouverneur ernannte Feldmarschall Radetzky, welcher in Verona residierte, richtete seine Strenge besonders gegen die Städte, die wegen ihrer kundgegebenen feindseligen Stimmung gegen Oesterreich jetzt zu bedeutenden Geld- und Naturalieferungen angehalten wurden. Die Güter der geschickten Adligen wurden sequestriert; das Standrecht wurde von zahlreichen Kriegsgerichten an den durch die Revolution Compromittirten, deren man habhaft wurde, in voller Strenge geübt; jeder Verkehr mit dem Auslande wurde abgeschnitten und selbst im Inlande durch polizeiliche und militairische Maßregeln abgehemmt. Dennoch aber vermochte die wieder zur umfassendsten Wirksamkeit gelangte Polizei die Verschwörungen nicht zu unterdrücken, welche sich über das ganze Land verzogen und eine neue Erhebung vorbereiteten, die im Frühjahr 1849 nach dem Wiederausbruch des Krieges bei dem ersten Siege der Piemontesen ihre Erfüllung fand, aber durch die Nachricht von deren Niederlage bei Novara (23. März 1849) verhindert wurde. Falsche Siegesnachrichten verursachten Tumulte in Mailand, Como und Bergamo, die schnell unterdrückt wurden; ein eben dadurch hervorgerufener Aufruhr in Brescia (23. März, Abends) führte aber nach verzweifelter Gegenwehr der tapfern Bewohner, welchen die stürmenden Österreicher jede Straße, jedes Haus, jede Mauer durch blutigen Kampf entreißen mußten (1. April), eine harte Büchsigung für die unglückliche Stadt herbei. An 300 Häuser wurden niedergebrannt oder zerstört, und Hapnau gab Habe, Leben und Ehre der Bevölkerung zwei Tage lang der entzückten Wuth seiner Kreaten Preis.

Nun wurde mit aller Macht zur Bewegung Ve-

nedige, der letzten Zufluchtsstätte des Aufbruchs, geschritten. Dort hatte die piemontesische Herrschaft schon nach einer kaum vierzigtägigen Dauer ihr Ende erreicht, indem sich auf die Nachricht von der Niederlage bei Custoja Manin mit Hilfe der republikanischen Partei zum Dictator aufwarf (11. Aug. 1848), als solcher von der einberufenen Assemblée bekräftigt wurde (13. Aug.) und den rücksichtslossten Terrorismus ausübte, der auch noch fortbauerte, als eine neue Assemblée zur Beschränkung seiner Willkür die Dictatur abgeschafft, und ihn zum verantwortlichen Präsidenten einer provisorischen Regierung der Republik Venedig ernannt hatte (5. März 1849). Die Presse wurde geknechtet, das Vereinsrecht beschränkt, die Ablieferung aller Silbergeräthe an das Münzamt bei Prangerstrafe befohlen, und die geheime Spionage eines Überwachungscomitatus (comitato di pubblica vigilanza), die bis in den Schoß der Familien drang, machte sich furchtbare, als früher der herrliche Rath der Zehn und als die geheime Polizei Oesterreichs. Schon seit dem Sommer 1848 war durch ein österreichisches Beobachtungscorps alle Verbindung Venedigs mit dem festen Lande unterbrochen, alle Zufuhr abgeschnitten; auch die Zugänge zur See waren von österreichischen Kriegsschiffen versperrt, und nur wenige Lebensmittel konnten auf Booten in die unglückliche Stadt eingeschmuggelt werden, was Brod, Wein, Fleisch und Holz bald ungeschwehrt im Preise trieb, während das in großen Massen ausgegebene Papiergeld auf die Hälfte seines Nennwerthes herabsank. Zur Abwehrung und Hungersnoth gestellten sich dann noch die Cholera, welche an manchen Tagen 200 Opfer wegraffte, und die Schreden eines blutigen Bombardements (24.—26. Mai 1849), in Folge dessen das fast ganz zerstörte Fort Marghera, der Brückenkopf der auf 222 Bogen ruhenden Lagunenbrücke, geräumt werden mußte (27. Mai). Als endlich die Noth zu einer unerträglichen Höhe gestiegen war, sah sich Manin zu Unterhandlungen über eine Capitulation gezwungen (22. Aug.), durch welche den republikanischen Truppen und jedem andern Einwohner freier Abzug gestattet, und 40 Häupter der Revolution verbannt wurden. Am 27. Aug. besetzten die Österreicher die Festungswerke, am 30. hielt Radetzky seinen Einzug. Die Stadt wurde in Belagerungszustand erklärt und verlor zur Strafe ihren Freiheitsgenuss; zwar erhielt sie bei zunehmender Verarmung nach zwei Jahren (20. Juli 1851) ihr Privilegium als Freihafen zurück, hat aber neben dem ausbleibenden Ertrags ihrer früheren Bedeutung für den Handel nicht wieder gewinnen können.

Nach völliger Bewältigung des Aufbruchs wurden jetzt die alten Censurvorschriften, die alten Polizeieinrichtungen überall wieder in Wirksamkeit gesetzt. Zwar hatte Radetzky eine bedingte Amnestie für die Lombarden verkündet (18. Aug. 1849); allein Raubansfälle, die selbst in den Straßen Mailands verkommen, politischer Mordmord, der sich besonders Soldaten und Polizeibeamte zu Opfern ausworf, Verschwörungen, an denen sich sogar Priester betheiligten, Verheimlichung von Waffen und Munition, die selbst jetzt noch stattfindet, Verbei-

tung anfrüherer Druckschriften, mit denen Mazzini das Land von Zeit zu Zeit überschwemmen ließ, gaben den Kriegsgerichten fortwährend vollauf zu thun. Verurtheilungen zum Strid, Verurtheilungen zu Pulver und Blei, zu lebenslänglichem oder vielsjährigem Kerker, zu schwerer Schanzarbeit in leichtem Eisen, und Stodschläge, welche selbst Frauen aus den höhern Ständen öffentlich zugemessen wurden, waren jedoch nicht geeignet, die Herzen der Bevölkerung mit der österreichischen Herrschaft auszuföhnen. Ebenso wenig konnte dieses bewirkt werden durch die von Radetzky ausgeschriebene Zwangsanleihe von 100 Millionen Franken, oder durch die Werthherabsetzung der für die Lombardei eigens (1851) geprägten und im Umlauf gekelten Zwanziger und Secher, oder durch den zur Deckung der Staatsausgaben angedrungenen Steuerzuschlag von 6% (1852 und 1853). Zwar wurde der Kaiser Franz Joseph I. auf der Reise durch seine Staaten überall in der Lombardei und in Venedig freudig und festlich begrüßt (1852); allein dieser Empfang scheint, in sofern er nicht durch offizielle oder Klugheitsrücksichten geboten war, mehr durch die Hoffnung auf Gnadenact und politische Zugeständnisse, als durch aufrichtige Anhänglichkeit veranlaßt worden zu sein. Denn wäre diese vorhanden, so würde wohl längst der passive Widerstand aufgehört haben, der sich noch immer in der Enthaltung von Tabakrauchen und in der Beschmäzung österreichischer Fabrikate kundgibt, und die Anleihen Mazzini's würden keine offenen Hände, die fortdauernden Wählerlein seiner Sendlinge kein geneigtes Gehör und keine morderreiteten Fäuste mehr finden. Ein von Mazzini angestellter Aufkundsversuch in Mailand (6. Febr. 1853) scheiterte an den durchreisenden und umständigen Maßregeln Radetzky's und hatte keine andere Folge, als eine Verschärfung des Belagerungszustandes und die Verhaftung von mehr als 600 Personen, unter denen die Schuldigsten standrechtlich hingerichtet wurden. Die Stadt Mailand selbst mußte zur Erhaltung der Belagerung aus dem Kriegszustand in der ersten Woche nach jenem menschenlichen Attentat, wobei zehn Soldaten getödtet und etwa 90 verwundet wurden, eine Geldbusse von 40,000 Fl. und in jeder folgenden Woche 30,000 Fl. entrichten, bis im Laufe des Sommers die strengen Ausnahmsmaßregeln allmählig wieder gemildert wurden. Etwa 5000 Lehnir wurden aus der Lombardei ausgewiesen und gegen den Schwereerranten Testin, welcher den Revolutionären Netz zum Sammelplatz gebiet hatte, eine strenge Grenzsperrre angeordnet, die zwar auch in neuester Zeit einige Widerungen erfahren hat, ohne daß aber bis jetzt das alte freundschaftliche Verhältnis völlig wieder hergestellt worden wäre. Auch den nach Piemont geflüchteten, seit dem Treiben aus dem österreichischen Unterthanenverbände entlassenen und in Piemont naturalisirten, lombardischen Adligen wurde der Bezug der Renten von ihnen in der Lombardei gelegenen Gütern, den man bis dahin gestattet hatte, in Folge jenes Attentats entzogen, unter dem Vorwande, daß diese Gelder nur zur Unterstützung revolutionärer Umtriebe in der Lombardei ver-

wendet würden. Doch ist man in den letzten Jahren auch zu größerer Milde gegen diese Flüchtlinge zurückgekehrt, indem man ihnen theils den fernern Genuß ihrer Renten, theils sogar die Rückkehr in die Heimath bewilligt hat. Im Herbst 1853 wurde endlich auch die Militärdictatur Radetzky's beschränkt, indem die Lombardei wieder einen besondern Civilstatthalter erhielt; obgleich aber die Provinzialcongregationen schon seit längerer Zeit wieder in Wirksamkeit getreten sind, ist die Hoffnung auf Wiederführung der Centralcongregationen doch bis jetzt unerfüllt geblieben. Belagerungszustand und Kriegszustand haben mit dem 1. Mai 1854 im ganzen Königreiche aufgehört; für Hochverrath, Aufstände und Rebellion ist ein eigener Civilgerichtshof niedergelegt worden. Für die Beförderung des Verkehrs hat die österreichische Regierung in den letzten Jahren durch Einrichtung der Podampfschiffahrt, durch den Weiterbau der lombardisch-venetianischen Eisenbahn, welche durch Vertrag vom 9. Juni 1852 Staatseigenthum geworden ist und auf einer Länge von 88 1/2 geogr. Meilen im Betriebe, oder wenigstens im Baue ist, sowie durch Errichtung von Telegraphenlinien sehr Vieles gethan, ohne aber dankbare Anerkennung dafür zu finden; vielmehr dauern der verfechtete Haß gegen Österreich und republikanische Träume bei einem großen Theile der Bevölkerung noch fort. Im Allgemeinen sind also die öffentlichen Zustände schlimmer, als vor 1848, und das Land wird noch geraume Zeit an den Nachwehen des Revolutionskaufes zu leiden haben. — Trotz der durch den Krieg, durch Auswanderung und Cholera bewirkten Verluste zeigt die Bevölkerungszahl des lombardisch-venetianischen Königreiches doch eine beträchtliche Zunahme. Ende 1849 bestand die Bevölkerung aus 4,928,033, Ende 1852 aber aus 5,244,800 Seelen<sup>65)</sup>.

3) Das Königreich Sardinien ist der einzige italienische Staat, dessen politische Ererungsschaffen die Stürme der Revolutionszeit überdauert haben. Dem treuen Festhalten seiner Fürsten an der beschworenen Constitution verdankt es eine kräftige Entwicklung seines Staatslebens auf den gewonnenen neuen und zuverlässigen Grundlagen.

So sehr es auch den König Karl Albert schon seit seinen Jugendjahren nach der italienischen Krönung gelitten mochte; so sehr er auch von dem Wunsche befezt sein mochte, Österreich aus dem Vorrang in Italien und aus der Rolle eines Beschüßers der übrigen italienischen Staaten zu verdrängen: so erhielt ihn doch die Jesuiten, denen seine Frömmigkeit einen gewichtigen Einfluß bei ihm gewährte, in freundschaftlichem Verhältnis zu Österreich, dem zu Gefallen er den Liberalismus in seinem Lande bekämpfte und niederhielt, sobald sich derselbe durch Wort oder Schrift kundgab. Als aber die Belagerung der Stadt Ferrara brachte die Österreicher einen Riß in dieses Verhältnis brachte, indem Karl Albert den Protest des Papstes offen unter-

65) Bergl. v. Neben, Deutschland und das übrige Europa S. 11.

stigte und den Censoren in seinen Staaten die geheime Meinung gab, der Presse freie Äußerungen gegen Österreich zu gestatten, was das Wiener Cabinet vergebens durch Reclamationen, Schmeicheleien und Drohungen zu hinterreiben suchte: Da mußte der König nothwendig zum Liberalismus übergehen und die von den Zeitumständen geweckten und genährten Wünsche seines Volkes berücksichtigen, weil er gegen Österreich nur dann mit einiger Aussicht auf Erfolg auftreten konnte, wenn er in der Anhänglichkeit seines Volkes eine feste Stütze besaß. Überdies ließen sich die stets wiederkehrenden Demonstrationen für Pius IX. und gegen die Jesuiten in dem unruhigen Genua und in Turin selbst nicht auf die Dauer durch blutiges Einschreiten des Militärs und der Polizei unterdrücken, wie man es in Turin versucht hatte (1. Oct. 1847). Vielmehr wurden die Unzufriedenheit und die Sehnsucht nach ähnlichen Verbesserungen, wie Pius IX. seinem Lande genährt hatte, immer drohender. Da betrat Karl Albert, um wenigstens den Schein der freien Entscheidung zu retten, zur großen Ueberraschung und zum noch größeren Verdruß der jesuitischen Hofspartei, die Bahn der Reform durch ein Decret (30. Oct. 1847), wherein er Öffentlichkeit im Gerichtsverfahren, Aufhebung aller Privilegien in der Gerichtsbarkeit, Gleichheit Aller vor dem Gesetze, Umgestaltung des Polizeiwesens, dessen obere Leitung den Militärbefehlshabern entzogen werden sollte, Communal- und Provinzialräthe und ein gesammtes Preßgesetz vorschlug. Sofort wurden Commissionen niedergesetzt für die Verwirklichung dieser Verbesserungen, und zugleich ließ Karl Albert in Turin Unterhandlungen mit Rom und Lissabon über die Gründung eines italienischen Zollvereins eröffnen. Lauter Jubel herrschte im ganzen Lande und äußerte sich in gehässigen Dankfesten. Die Reise des Königs von Turin nach Genua (3. Nov. bis Ende Nov.), von der ihn die Höslinge verzogen durch Vorspiegelung drohenden Mordschlusses abzusprechen versuchten, sowie der Rückweg glihen einem ununterbrochenen Triumphzuge und wackten bei dem Könige eine so freudige Nahrung, daß er bedauerte, sich nicht früher dem hohen Genuß bereitet zu haben, den ihm jetzt die Liebe seines Volkes genährte. Inzwischen war ein Preßgesetz erschienen (30. Nov.), welches die Besprechung der innern und äußern politischen Fragen freigab und die Censur, um sie der Willkür der Einzelnen zu entziehen, Provincialcommissionen übertrug, über welchen eine Centralcommission in Turin als Appellhof stehen sollte. Karl Albert wollte jedoch nicht bei den gemachten Zugeständnissen stehen bleiben. Durch die Ergebnisse seiner Reise in dem Entschlusse befaßt, auf der betretenen Bahn weiter voranzugehen, beschloß er sich schon seit längerer Zeit mit dem Plane, seinem Staate eine Constitution zu geben, und die Ausführung dieses Vorhabens wurde beschleunigt durch die Nachricht von der in Neapel ertheilten Verfassung, weil der König jetzt in der öffentlichen Meinung, deren er als Rückhalt in dem beabsichtigten und durch Rücksichten vorbereiteten Kriege gegen Österreich bedurfte, überflüssig zu werden

befürchtete. Überdies hatte die Nichterfüllung der Witten um Bürgerbewaffnung, welche nur in der Beschäftigung des Königs mit umfassenden Plänen ihren Grund hatte, im Lande Beforgniß und Mißstimmung hervorgerufen, und in Genua war die Gährung bereits so groß, daß der Gouverneur auf seine eigene Verantwortung hin dem Verlangen nach einer Nationalgarde nachgegeben (31. Jan. 1848) und nach Turin berichtet hatte: „Entweder Bombardement, oder Verfassung!“ Da erschien ein königliches Manifest (8. Febr. 1848), welches die Grundzüge der Verfassung in folgenden 14 Hauptpunkten zusammenfaßte:

1) Staatsreligion ist die apostolische römisch-katholische; die übrigen jetzt bestehenden Culten sind den Gesetzen gemäß geduldet.

2) Die Person des Königs ist heilig und unverletzlich; die Minister sind verantwortlich.

3) Der König allein besitzt die vollziehende Gewalt, ist Staatsoberhaupt, befehligt alle Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, schließt Friedens-, Bundes- und Handelsverträge, ernennt alle Beamten und gibt alle zur Vollziehung der Gesetze nöthigen Befehle, ohne aber die Beobachtung der Gesetze suspendiren oder davon dispensiren zu können.

4) Der König allein sanctionirt und erläßt die Gesetze.

5) Alle Justiz geht vom Könige aus und wird in seinem Namen gesprochen; er kann begnadigen und Strafen umwandeln.

6) Die gesetzgebende Gewalt wird gemeinschaftlich geübt vom Könige und von zwei Kammern.

7) Die Mitglieder der ersten Kammer ernennt der König auf Lebenszeit; die der zweiten werden gewählt auf der Grundlage eines noch zu bestimmenden Censur.

8) Die Vortragung von Gesetzen steht dem Könige und jeder der beiden Kammern zu; das Abgabengesetz wird zuerst der Wahlkammer vorgelegt.

9) Der König beruft jedes Jahr die Kammern zusammen, verzagt die Sitzungen und kann die zweite Kammer auflösen, muß aber in diesem Falle binnen vier Monaten eine neue zusammenberufen.

10) Keine Steuer kann aufgelegt und erhoben werden, die nicht vorher von den Kammern votirt und vom Könige sanctionirt wurde.

11) Die Presse ist frei, aber Repressivgesetze unterworfen.

12) Die individuelle Freiheit soll garantirt werden.

13) Die Richter sind unabsetzbar, wenn sie ihre Funktionen während einer noch näher zu bestimmenden Zeit geübt haben.

14) Der König behält sich die Errichtung einer Communalmitz vor, welche aus Personen, die einen noch näher zu bestimmenden Censur zahlen, gebildet werden und unter dem Befehle der Administrativbeamten und des Ministes des Innern stehen soll. Der König kann sie suspendiren oder in Ertin, wo er es für nöthig hält, aufheben.



Die große Freude des ganzen Landes über diesen wichtigen politischen Fortschritt wurde noch gesteigert durch ein Decret, welches den Protestanten und Waldensern gleiche bürgerliche Berechtigung mit den Katholiken gewährte (18. Febr. 1848); ein späterer Erlass proclamierte sogar die Emancipation der Juden. Zur Feier eines großartigen, von Turin angeregten Verfassungsfestes (27. Febr.) strömten Abgeordnete aller Gemeinden des Königreichs und Flüchtlinge aller Nationen in der Hauptstadt zusammen, welche an diesem Tage 60,000 Gäste beherbergte. In der Mitte des mit unzähligen Bannern und Erinnerungszeichen geschmückten Festzuges wurde auch das alte lombardische Carroccio zur Erinnerung an den Sieg des lombardischen Städtebundes über Kaiser Friedrich I. bei Legnano mitgeführt, als ein Wink für Karl Albert, was man von ihm weiter erwartete. Diese Erwartungen stimmten aber vollkommen überein mit des Königs geheimen Wünschen und Absichten, die wol weniger aus einer Vergrößerung seines Länderbesitzes gerichtet waren, als auf die Erlangung des Ruhmes, der Befreier der von Oesterreich abhängigen Theile Italiens und der Vorkämpfer der nationalen Unabhängigkeit zu sein. Deshalb beschleunigte Karl Albert die Maßregeln, die ihm zur Begründung einer dauerhaften Ruhe und Zufriedenheit im Lande noch nöthig schienen, um dann desto zuverlässiger zum Scherz greifen zu können. Die erste dieser Maßregeln war die Ausweisung der Jesuiten, die in der öffentlichen Meinung für geheime Verbündete Oesterreichs und für Hauptwiderstände jeder politischen Verbesserung galten, weshalb jede Verzögerung erwarteter Reformen im Königreiche Sardinien, wie im übrigen Italien, ihrem hemmenden Einflusse zugeschrieben wurde. Nachdem einige Wochen früher ein mit 16,000 Unterschriften bedecktes Gesuch Genua's um Entfernung dieses Ordens abgewiesen worden war, weil damals noch ein jesuitenfeindliches Ministerium am Staateruder gestanden hatte, erschien ganz unerwartet, aber desto fruchtbarer aufgenommen, ein königliches Decret (3. März), welches die Jesuiten, die inzwischen vor der immer feindseligeren Stimmung des Volkes aus Gagliari auf der Insel Sardinien und aus Genua bereits entwichen waren, sowie alle Affiliirten derselben aus dem Königreiche verbannte. Sodann wurde die getreu nach den oben angeführten Grundförmeln ausgearbeitete Verfassung promulgirt (4. März) und mit Eifer zur Organisation der Nationalgarde geschritten, welcher der Schutz der neuen Einrichtungen und die Erhaltung der öffentlichen Ordnung anvertraut werden sollte, während das Heer im Felde beschäftigt wäre. — Oesterreich wurde natürlich sehr unruhigt durch die politische Umgestaltung des Nachbarstaates, welche auf die ohnehin kaum zu jügelnden Lombarden aufzudringend zurückwirken mußte; allein seine Abmahnungen waren vergeblich. Es wurde noch mehr beunruhigt durch die fortwährenden Kriegsrüstungen Sardinien's; aber auch über diese verlangte es vergeblich befriedigende Aufschlüsse. Man gab nur ausweichende Antworten oder gar keine, und in Folge dessen vertiefte der österreichische Gesandte Turin

(Mitte März). Auf die Kunde von dem maitänder Aufstande eilten hunderte von jungen Leuten, meistens Studenten, mit und ohne Waffen den Lombarden zu Hülfe (19. März) und bildeten eine in Mailand mit Jubel begrüßte piemontesische ligurische Streitmacht. Diesen Vorkämpfern, welchen die längs der Grenze aufgestellten piemontesischen Truppen selbst noch den Übergang in die Lombardie zu verwehren versucht hatten, folgte bald, ohne förmliche Kriegserklärung gegen Oesterreich, das ganze piemontesische Heer mit dem Könige (24. März), der jetzt, wie er in einer Proclamation erklärte (23. März), der Beschützer der Lombarden werden wollte, da er zu ihrer Befreiung zu spät kam. Der Verlauf und das Ende dieses unglücklichen Feldzuges ist oben in der lombardischen Geschichte kurz dargestellt. Während desselben waren nach Erlassung eines freisinnigen Wahlgesetzes die Abgeordneten zur zweiten Kammer erwählt worden, und vor dem am 8. Mai 1848 eröffneten Parlamente hatte der mit der Regentschaft betraute Prinz von Garignano im Namen des Königs die Verfassung beschworen. Als Parma, Modena und die Lombardie ihre Vereinigung mit Sardinien beschloffen hatten, war die Unionacte dem Parlamente vorgelegt (14. Juni) und in folgender Fassung angenommen worden (28. Juni): „Die sardinischen Staaten bilden mit Parma, Modena, der Lombardie, Padua, Vizenza, Treviso und Novigo einen einzigen Staat unter der Dynastie Savoyen und einem von einer gemeinsamen Assemblée zu vereinbarenden Grundgesetze.“ Zur Verwirklichung der Union hätte also Nichts mehr gefehlt, als der Sieg der piemontesischen Waffen, der zwar mit Zuversicht gehofft und mit italienischer Ruhmredigkeit als eine unaussprechliche Nothwendigkeit vorausverfündet wurde, aber doch ausblieb. Klüger versuchte man bei dem durch eine Deputation des sardinischen Parlaments überbrachten Anerbieten der sardinischen Krone für den Herzog von Genua, Karl Albert's zweiten Sohn (Anfangs Juli); der König und sein Sohn schlugen dieselbe aus, weil sie voraussichtlich nicht zu behaupten war.

Auf die Nachricht von der Niederlage bei Custoza vertrat sich das Parlament auf drei Monate und übertrug durch eine Deputation dem Könige für diese Zeit die Dictatur, damit er in unbeschränkter königlicher Machtvollkommenheit alle zum Wohle des Vaterlandes nöthigen Maßregeln treffen könne. Mit bezügl. wenn auch schmerzlicher Theilnahme wurden von der Bevölkerung Piemonts die Trümmer des Heeres bei der Rückkehr auf den heimischen Boden und die mit ihnen als Gäste einwandernden lombardischen Flüchtlinge empfangen. Rechte auch die absolutistische Partei, welche aus einem Theile des Adels und aus einem großen Theile des Klerus bestand, mit geheimem Schadenfreude die Vernichtung der nationalen Hoffnungen erblickten und von dem Siege Oesterreichs die Abschaffung der verhassten Neuerungen hoffen, so scharten sich doch alle übrigen politischen Parteien, die sich inzwischen hervorgebildet hatten, aber alle mehr oder minder constitutionell waren, und vor Allem die große Masse des dem Königs-

haufe treten ergebenes Volkess im Unglück um den König und zeigten sich bereit, für die Erhaltung der freien Institutionen, zu welcher sie Karl Albert selbst in einer tröstenden Proclamation bei seiner Ankunft in Vigevano (10. Aug.) aufgefordert hatte, jedes Opfer zu bringen. Eine eigentlich republikanische Partei, die hier, wie es im übrigen Italien der Fall war, das Wessensglück zum Sturz der Constitutionellen und zur Ergreifung des Staatsruders hatte ausbreiten können, vermochte trotz der eifrigen Bemühungen einiger Anhänger des jungen Italiens und einiger exaltirten Journalen wegen der verfassungstreuen Genossenschaft des Königs und des Volkes in Piemont, Savoyen und auf der Insel Sardinien niemals Boden zu gewinnen. Nur in dem an republikanischen Erinnerungen reichen Genua fanden neben der demokratisch-constitutionellen Richtung auch die republikanischen Theorien eine größere Zahl von Anhängern; allein wiederholt dort ausbrechende Tumulte wurden durch die Militärdictatur des Generals Durando unterdrückt, welcher durch den Club der exaltirten Schürer schloß. Im übrigen Lande wurde die Ruhe nicht gestört.

Unter englischer und französischer Vermittelung sollte ein Congress in Brüssel am Friedenswerke arbeiten; dort waren aber die Befanden Frankreichs, Englands, Sardinien und Österreich während sieben Monaten nicht einmal zu einer einzigen vollständigen Sitzung zusammenzubringen, und ebenso wenig konnte man sich auch nur über die Grundlage der Verhandlungen verständigen, weil Österreich von seinen wieder eroberten italienischen Besitzungen Nichts herausgeben wollte, Sardinien aber aus dem durch Abstimmung erklärten Willen der Bevölkerung Ansprüche auf das ganze lombardisch-venetianische Königreich, sowie auf Parma und Modena herleitete. Inzwischen hatte Karl Albert die ihm übertragene Dictatur zur Sequestation der Güter des Jesuitenordens, zur Reform der Municipalverwaltung und zu Verfügungen benutzt, welche die durch Diebe und Räuber vielfach gefährdete öffentliche Sicherheit schützen sollten. Vor Allem aber hatte er mit dem größten Eifer an der Reorganisation seines Heeres gearbeitet, welches er aus 135,000 Mann brachte, von denen aber kaum 80–100,000 Mann für den Felddienst nothdürftig eingeebnet waren. Wie sich früher in der constitutionellen Partei die unitarische Richtung, welche ganz Italien unter einem Scepter vereinigen wollte, ein bedeutendes Übergewicht verschafft hatte über die municipale Fraction, welche sich ohne alle Rücksicht auf das übrige Italien auf bloße Ausübung der neuen politischen Institutionen beschränken wollte, so war jetzt, besonders durch Gioberti's Wirken in der Presse, die föderative Richtung vorherrschend, welche ein mächtiges Reich aus den sardinischen Staaten, aus Lombard-Venetien, Parma und Modena im Norden Italiens als Bollwerk für die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der übrigen italienischen Staaten herstellte und diese mit jenem zu einem nationalen Staatenbunde vereinigen wollte. Hatte früher die unitarische Partei zum Kriege gegen Österreich

gebrängt, so that dieses jetzt mit gleichem Ungestüme die föderative, und im ganzen Lande wurde die kriegerische Stimmung bedeutend ernährt durch die wiener Octoberrevolution, durch die Erhebung Ungarns, durch die aus der Lombardie herüber tönenden Klagen über den österreichischen Militärdespotismus und durch die Sehnsucht der lombardischen Flüchtlinge nach der Heimath. Auch das am 16. Oct. 1848 wieder zusammengetretene Parlament drängte zum Kriege, und Karl Albert selbst, des im übrigen Italien stets fortdauernden Verathsgeschreies müde, brannte vor Verlangen, die erlittene Schmach abzuwaschen, oder einen ehrenvollen Tod aus dem Schlachtfelde zu suchen. Regerebns hatte er mit Frankreich über eine bewaffnete Intervention unterhandelt; wie früher Cavaignac und Baskine, so wollte jetzt Louis Napoleon nur gegen unschwinglichen Tod und Niethains (100,000 Franken täglich für den Artilleriepark allein) 60,000 Franzosen in den piemontesischen Dienst übergeben lassen, und gegen diese wollte er absichtlich zu einer unannehmbaren Höhe geschraubten Bedingungen sträubte sich das Nationalgefühl Karl Albert's, der hauptsächlich Vortheil zu ziehen gedachte aus dem moralischen Eindrucke, welchen ein thatsächlich erklärter Beistritt Frankreichs zur Sache der italienischen Nationalunabhängigkeit hervorbringen mußte, keineswegs aber den Nationalallp durch eine fremde Söldnerschar auszufrachten lassen wollte, wo das Vaterland eine mehr als hinreichende Menge kampfsüchtiger Söhne ins Feld stellen konnte. Ebenso vergebens hatte er, durch die herben Erfahrungen des ersten Feldzugs von seiner eigenen Unzulänglichkeit für den Oberbefehl überzeugt, von Frankreich verlangt, daß man ihm Chagarnier, Bugaoud oder Bedeau als Oberfeldherrn überlasse. Seine Wahl war dann auf den Polen Czarnowski gefallen, der aber, mit der Landessprache und dem Geiste des Heeres unbekannt, sich das Vertrauen der Soldaten nicht zu erwerben vermochte und dann im entscheidenden Augenblicke, trotz seiner persönlichen Kriegserfahrung, nicht soviel Energie, Entschlossenheit und Umsicht vorbrachte, daß er sich erfolgreich mit dem Feldherrntalente Radetzky's hätte messen können. Trotz der Umarmungen Englands und Frankreichs kündigte nun Karl Albert den Waffenstillstand (12. März 1849), welcher laut der beim Abschlusse festgesetzten Bestimmung acht Tage nach der Kündigung zu Ende gehen sollte; auch rief er durch ein Decret (17. März) die Massen in der Lombardie, in Parma und Modena unter die Waffen, was aber weiter keine Folge hatte, als daß die Herzoge von Parma und Modena die Flucht ergriffen. Denn die von dort zu erwartende Hilfe, sowie die von der republikanischen Regierung Roms und der preussischen Regierung Toscana's in Bewegung gesetzten Truppen kamen zu spät, weil der Krieg in fünf Tagen zu Ende war.

Radetzky, dem nach seinem eigenen Ausdruck das Schwert schon längst vor der Umgegend in der Schilde brannte, hatte den Fußnen, aber einem kriegstüchtigeren und besser geleiteten Feinde gegenüber sehr günstigen Plan gefaßt, die Offensive zu ergreifen und den Krieg

rasch in Feindes Land zu spielen. Sein Heer war zwar schwächer an Zahl (70,000 Mann mit 190 Geschützen), aber in der besten Verfassung, voll Zuversicht und in concentrirter Stellung bei Pavia. Von letzterem hatte Ghrzanowski nicht einmal Kenntniß; deshalb war das piemontesische Heer längs der ganzen Ticinolinie und bis in die Gegend von Piacenza zerstückelt; zudem fehlte einem großen Theile der piemontesischen Soldaten die Kampfkraft, theils in Folge der frühen Niederlage, theils in Folge der Einflüsterungen von Seiten der Absolutisten, daß der Krieg dem Willen des Papstes und der Kirche widerstreite, und daß ein etwaiger Sieg nur der Republik Thür und Thor öffnen würde. Mit dem größten Schlage der Mittagsstunde des 20. März, wo der Waffenstillstand ablief, ging Radetzky bei Pavia über den Ticino, ohne Widerstand zu finden; denn General Romarino, welcher die aus lombardischen Flüchtlingen gebildete Division befehligte, hatte den ihm angewiesenen Posten im Pässe der Sava, Pavia gegenüber, nicht besetzt, eine Insubordination, die er später in Folge kriegsgerichtlichen Spruchs mit dem Tode büßen mußte. Erst nach der Räumung Mortara's (21. März), wo 22,000 Piemontesen vor einem schwächeren österreichischen Corps fast ohne Gegenwehr schimpflich wichen, zog Ghrzanowski die zunächst stehenden Divisionen in einer Stärke von 65,000 Mann mit 111 Geschützen in Eilmärschen bei Novara zusammen (22. März), versäumte aber die Befestigung des Flusses la Bicocca, welcher den Stützpunkt des piemontesischen Centrums bildete. Diese Position griff d'Alpre mit 20,000 Österreichern mit heftigem Ungestüm an (23. März), wurde aber nach vierstündigem erbittertem Kampfe zurückgeschlagen, ohne daß Ghrzanowski seine Übermacht zur Zersprengung des weichen Feindes mittelst einer massenhaften Verfolgung benutzt hätte. So gelang es d'Alpre, welcher um vier Uhr Nachmittags durch 14 frische Bataillone verstärkt wurde, wieder festen Fuß zu fassen, während Radetzky selbst mit andern Heeresabtheilungen auf dem Schlachtfelde eintraf. Von Neuem begann nun der Kampf um Bicocca. Unter den Augen des Königs, der als bloßer Zuschauer ohne Commando überall erschien, wo es am heftigsten berging, leisteten die Piemontesen noch eine Stunde lang verzweifelter Widerstand; dann aber wurde Bicocca von den Österreichern erklümt, und mit der einbrechenden Dunkelheit fügten sich die Piemontesen, welche weder das Beispiel, noch das Zureden der königlichen Prinzen und der Officiere wieder zum Stehen bringen oder nur in Ordnung erhalten konnte, in die Thore Novara's. Karl Albert, der vergebens im dichtesten Aufgebot den Tod gesucht hatte, wurde vom General Durando mit Mühe am Arme vom Schlachtfelde fortgezogen und war einer der Letzten, die in Novara anlangten. Durch die Auflösung aller Subordination und Zucht unter den Soldaten von der Unmöglichkeit einer Wiederaufnahme des Kampfes überzeugt, und in dieser Überzeugung durch die übereinstimmende Ansicht des schnell versammelten Kriegsrathes bekräftigt, legte er auch am nämlichen Abende, zur Erzielung besserer

Waffenstillstandsbedingungen, die Krone zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel nieder und ging um Mitternacht, nur von einem Kammerbedienten begleitet, in eine freiwillige Verbannung. Er begab sich aber nicht nach Neapel nach Porto in Portugal, wo er in tiefer Zurückgezogenheit lebte und starb (24. Juli 1849), nachdem ihn noch in seinen letzten Tagen eine Deputation des Parlaments durch Überbringung einer Adresse erfreut hatte, die auf die erste Nachricht von seiner Abkunft unter Trauer und Thränen abgefaßt worden war (27. März) und die ehrende Anerkennung aussprach: „Karl Albert hat sich um das Vaterland wohl verdient gemacht!“

Der neue König Victor Emanuel II. schloß sofort (23—24. März) Waffenstillstand, durch welchen den Österreichern die Besetzung des Landstrichs zwischen Ticino und Sesia und der Hälfte der Festung und Stadt Alessandria bis zum Friedensabschlusse bewilligt, Piemont aber zur Herabsetzung seines Heeres auf den Friedensfuß, zur Verabschiedung des lombardischen Corps und zur Tragung der Kriegskosten verpflichtet wurde. Sofort suchten einheimische Absolutisten und auswärtige Diplomaten den jungen König um Umstürze der von ihm so nicht beschwerenen Verfassung und zur Rückkehr zum alten unumschränkten Regimente zu verlocken. Allein weder der damalige Drang der Umstände, noch fremde Vorpiegelungen und Drohungen vermochten ihn auf den Weg zu verleiten, welchen andere Fürsten in Italien und außerhalb desselben aus freiem Antriebe und mit Freuden betreten haben. Nachdem er in einer beruhigenden Proclamation (27. März) seine Thronbestätigung kundgegeben und die Befestigung der verfassungsmäßigen Institutionen verheißen hatte, beschwor er die Verfassung vor dem versammelten Parlamente (30. März), und diesen Schwur hat er bis jetzt mit der gewissenhaftesten Treue gehalten, obgleich ihm sein Vater in der praktischen Durchführung dieser Verfassung noch die schwerste Arbeit übrig gelassen hatte. Denn die Verfassung hatte nur die Grundzüge der neuen Staatsordnung aufgestellt; die Ausführung derselben im Einzelnen auf dem Wege der Gesetzgebung hatte man ruhigeren Zeiten vorbehalten müssen, wie sie jetzt erst eintraten. Ein Aufstand in Genua, durch unbegründete Furcht vor etwaigem Einrücken einer österreichischen Besatzung veranlaßt (28. März), wurde nach kurzem Vordringen ohne Kampf bewältigt durch den General della Marmora, welcher aus Parma herangezogen, wo er mit der besten piemontesischen Division in Folge der schlechten Dispositionen Ghrzanowski's gestanden hatte, ohne am Entscheidungskampfe Theil nehmen zu können. Der Friede mit Österreich zu Mailand (6. Aug. 1849) sicherte dem Staate seine alten Grenzen und den Lombarden und Venetianern, welche neben den Piemontesen gekämpft hatten, eine Amnestie, mußte aber mit einer Kriegsent-schädigung von 75 Millionen erkaufte werden, nachdem Österreich seine ursprüngliche Forderung von 250 Millionen Franken soweit ermäßigt hatte. Das Land wurde hierauf von den österreichischen Truppen geräumt. Die

Wißbilligung des Massenstillstandes von Seiten der Deputirtenkammer hatte schon eine Auflösung dieser Kammer nöthig gemacht (30. März); wegen des Sträubens gegen die Friedensbedingungen mußte diese Maßregel wiederholt werden (20. Nov. 1849), und erst nachdem der Friedensvertrag von der neuergewählten Kammer genehmigt worden war (9. Jan. 1850), konnte sich die gesetzgebende Thätigkeit im reformatorischen Sinne entfalten, welche seitdem die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf Piemont gelenkt hat. Gefördert wurde diese Durchführung der Reformungsgründunge von einer Deputirtenkammer, welche, mit wenigen, überdies durch sehr Neuwahl verminderten Ausnahmen auf der äußersten Rechten und Linken, treu am constitutionell-monarchischen Princip festhielt, von warmer Liebe zum Vaterlande befezt war, dem gemäßigten Fortschritte huldigte und trotz einer überwiegenden Mehrtheiligkeit die ihr vorliegenden Arbeiten rasch erledigte. Aus ihrer Majorität wählte der König seine verantwortlichen Rathgeber, und so bestand das Ministerium, trotz häufigen, durch einzelne Kammerabstimmungen veranlaßten Wechsels, stets aus Männern, wie d'Azeglio, Cavour, Siccardi, della Marmora u. A., die es mit ihrem Fürken und ihrem Volke gleich ehrlich meinten. Der Senat dagegen, in welchem hauptsächlich der große Grundbesitz und der alte Adel vertreten war, folgte oft nur mit Widerstreben den reformirenden Fortschritten der Regierung und der Deputirtenkammer und verfolgte im Allgemeinen eine streng conservative Richtung, gewährte aber eben dadurch eine Bürgschaft gegen Überstürzungen, ohne den vernünftigen Fortschritt grade zu hemmen.

Der erste Gegenstand der parlamentarischen Thätigkeit wurde die Durchführung der Gleichberechtigung Aller vor dem Gesetze, gegen welche natürlich von den privilegierten Classen alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden. Leicht zu bewältigen war der Widerstand des Adels, weil ein großer Theil der vornehmsten Mitglieder dieses Standes die aus den Feudalzeiten herkommenden Vorrechte auch nur als Ungerechtigkeiten ansah, welche, durch historisches Recht allein geheiligt, sich mit den Forderungen der Neuzeit nicht mehr vertragen; von dieser Überzeugung geleitet, waren sie ohne Widerstreben bereit, ihrer Standesinteressen dem allgemeinen Wohle zum Opfer zu bringen, und brachen dadurch dem Widerstande ihrer Standesgenossen die Spitze ab. Dagegen hätte der Kampf gegen den zahlreichen und reichbegüterten Klerus, der von allen kirchlichen Schrekmitteln den rückfälligsten Gebrauch machte und noch macht, bei seinem großen Einflusse auf das fromme und ungebildete Landvolk, für die neue Ordnung der Dinge verderblich werden können, wenn nicht an den treuen Unabhängigkeit des Volkes an sein Königshaus und an dem ruhigen, besonnenen Charakter, der den Piemontesen vor den übrigen Italienern auszeichnet, das Geschrei von Religionsgefahr und die stets wiederholten Fanatisirungsversuche größtentheils wirkungslos abgeprallt wären. Den ersten Sturm erregten die Gesetze über Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit, welche vom

Justizminister Grafen Siccardi dem Parlamente vorgelegt (22. Febr. 1850) und von der Deputirtenkammer mit 130 gegen 26 Stimmen (9—10. März), vom Senate mit 51 gegen 29 Stimmen angenommen wurden. Sie verwiesen die Civilrichtigkeiten von Geistlichen unter sich oder mit Laien vor die gewöhnlichen bürgerlichen Gerichte, unterwarfen den Klerus den Criminalgesetzen und schafften das Aechtthum der Kirchen ab. Hirtenbriefe und kirchliche Zeitungen, Kanzel und Beichtstuhl traten vergebens für die Aufrechterhaltung der seitigen Vorrechte in die Schranken. Die Bevölkerung antwortete auf die geistliche Aufseherei durch eine Nationalsubscripition von einem Solde zu einem Denkmale für Siccardi, wodurch in kurzer Zeit 50,000 Franken zusammenkamen. Die Gerichte aber antworteten dem Erzbischofe Fransoni von Turin zuerst auf seine in einem Hirtenbriefe (21. April) enthaltenen Angriffe gegen Verfassung und Regierung durch vierwöchentliche Fast, dann auf seine Excommunicationandrohungen durch lebenslängliche Verbannung (25. Sept.). Gleiches Schicksal hatte der Erzbischof Marongiu-Purra von Cagliari (26. Sept.), und auch die bei den geistlichen Untertanen besonders geschätzten *fratri serviti* wurden von der Regierung aus dem Lande verwiesen. Ungeachtet der Proteste der römischen Curie und des angebotenen Bannes, ungeachtet der Einschüchterungsversuche von Seiten Österreichs ging die Regierung entschlossen auf dem eingeschlagenen Wege weiter und machte die Ehbenkungen an die todtb Hand für die Zukunft von einer vorher einzuholenden königlichen Erlaubnis abhängig. Zwar enthielt sich Pius IX. auf die Vermittelung des nach Rom gesandten Kammerpräsidenten Pinelli der Anwendung des Bannstrahls und Interdicts; aber der diplomatische Verkehr zwischen Rom und Turin wurde abgebrochen. Hierauf wurden Fideicommiss, Majorate, Erstgeburtrechte, Banalgerechtigkeiten und geistliche Beznen auf Sardinien aufgehoben (1850 und 1851), ohne daß der Klerus durch seine Aufreizerei andere Erfolge erzielt hätte, als einen Aufstand in Cagliari, Sassari und andern Städten der Insel Sardinien, der aus Anlaß des Verbots der Gesichtsmasken beim Carneval ausbrach (Februar 1852), aber vom General Durando durch Verhängung des Belagerungsstandes und sonstige energische Maßregeln schnell unterdrückt wurde. Obgleich Pius IX. in einem eigenhändigen Schreiben an den König erklärt hatte, „daß er Nichts dagegen haben könne, wenn man, mit Vorbehalt aller dem Sacramente (der Ehe) gebührenden Rechte und Freiheiten, Gesetze machen wolle, welche nur die Wirkungen der Ehe in Bezug auf den Staat betreffen,“ so wurde doch der Widerspruch des Klerus noch drohender, seine Untreue noch ausgebreiteter, als der Justizminister Buoncompagni das bereits in der Thronrede des Königs (4. März 1852) verkündete Civilgesetzbuch den Kammern vorlegte. Den Protesten und Excommunicationandrohungen der piemontesischen und ligurischen Bischöfe, dem festigen Collectivschreiben der savoyischen Bischöfe, welches zur Organisation des geistlichen Widerstandes gegen die Regierung auffoderte,

antworteten diesmal Petitionen der Municipalbehörden und Bürger der Stadt- und Landgemeinden, welche, mit tausenden von Unterschriften bedeckt, Exequstration der geistlichen Güter, Aufhebung der Militairpflicht auf die Geistlichen, Aufhebung der Klöster, deren es 405 für Mönche und 144 für Nonnen im Lande gab, u. dgl. m. verlangten. Das Concilgesetz wurde in der Deputirtenkammer mit 94 gegen 35 Stimmen angenommen; aber im Senate wurde der erste und wichtigste Paragraph desselben mit 39 gegen 38 Stimmen abgelehnt, weil mehrere Senatoren dagegen stimmten, die zwar mit dem Grundsatz einverstanden waren, aber eine strengere Abgrenzung der kirchlichen und staatlichen Befugnisse verlangten, worauf die Regierung den Entwurf zurückzog, um ihn in einer spätern Session in schärferer Fassung wieder vorzulegen. Inzwischen hat die Regierung von der römischen Curie die Verminderung der kirchlichen Festtage auf zehn, die allmähliche Beschränkung der übergroßen Zahl von 31 Bisthümern und sieben Erz-bisthümern mit dem Ableben der jetzigen Kirchenfürsten und die Vertheilung des bischöflichen Einkommens auf 10,000 Franken jährlich erwirkt (December 1853). Die dadurch erzielten Ersparnisse sollen zur bessern Dotirung der niederen Geistlichkeit verwendet werden, die größtentheils in ärmlichen Verhältnissen lebt. Die Regierung hat es sogar bereits gewagt, einen Theil der reichen Orden aufzuheben (März 1854); ihre vom apostolischen königl. Donomat verwalteten Einkünfte sollen unter diejenigen armen Gemeinden vertheilt werden, welche bisher Zuschüsse zu ihren Cultusstößen aus der Staatskasse bezogen, wodurch dem Budget eine Erleichterung von 900,000 Lire erwächst. An Protesten Franzoni's (25. Aug. 1854) und anderer geistlichen Würdenträger gegen diesen „Kirchenraub“ hat es nicht gefehlt; sie sind jedoch für den Augenblick erfolglos geblieben. Dagegen erhebt die römische Curie noch fortwährend Schwierigkeiten gegen das Concilgesetz, und erste Verwickelungen mit Rom sind zu befürchten, wenn die in der Deputirtenkammer bereits beschlossene Aufhebung der Klöster aus dem Senate, dem sie eben (Mai 1855) zur Berathung vorliegt, genehmigt worden sollte, was aber kaum zu erwarten ist. Ein in dieser Sache bereits erlassenes päpstliches Monitorium (Februar 1855) durfte nicht veröffentlicht werden, weil es das königliche Placet nicht erhielt; im ganzen Lande aber ist durch einen Petitionsursum für und wider die Klösteraufhebung eine so bedeutende Gährung entstanden, daß sogar Revolutionsbefürchtungen laut werden.

In allen andern Richtungen des Staatslebens hat sich bisher ein eifriges Streben gezeigt, die bestehenden freisinnigen Einrichtungen zu erhalten und zweckmäßige Verbesserungen ins Leben zu rufen. Der Grundsatz der Pressefreiheit wurde im Allgemeinen bis jetzt aufrecht erhalten; doch haben es maßlose Angriffe sardinischer Blätter auf fremde Souveraine nöthig gemacht, verachtliche Preservergehen den Gesandtenregierungen zu entziehen und den gewöhnlichen Gerichten zu überweisen (December 1851). Dem Übergabnehmen der Ragabünden, der

Unsicherheit der Landstraßen, dem Räuber- und Banditenumwesen wurde durch den Erlaß scharfer Polizeigesetze entgegengetritten (Januar 1852), ohne daß jedoch diese allgemeine italienische Landplage bis jetzt im Reiche ganz ausgerottet werden konnte. Auch die zahlreichen politischen Flüchtlinge wurden unter schärferer Aufsicht genommen; diejenigen von ihnen, welche das Gastrecht mißbrauchten, um im Lande selbst oder in den Nachbarstaaten Unruhen anzuzetteln, wurden, zum Theil auf Andringen Oesterreichs und Frankreichs, ausgewiesen. Dagegen wurde für die in Piemont naturalisirten Lombarden, denen die österreichische Regierung in Folge des Mazzini'schen Attentats den Bezug der Renten von ihren Gütern abschchnitt, ein Credit von 400,000 Lire zu interestfreien Darlehen von beiden Kammern fast einstimmig bewilligt (Mai 1853). Auch im sardinischen Reiche entwickelte der unermüdete Wähler Mazzini eine rastlose Thätigkeit, indem er Brandstiften, worin zur Vertreibung der Oesterreicher und der übrigen Tyrannen Italiens aufgefodert wurde, Deputirten und Senatoren, Officiere und Soldaten zuschickte, ohne aber dadurch das dortige Häuflein seiner Anhänger zu vergrößern; seine Versuche, während der durch das Wäthen der Celerera (Juli 1854) bewirkten Aufregung, Aufstände in Genua und in andern Küstenorten zu bewirken, schieterten an der Wachsamkeit und Energie der Behörden. — Dem Gerichtsverfahren wurde mehr Regelmäßigkeit und Beschleunigung gegeben, und zweckmäßige Abänderungen des Strafgesetzbuchs durchgeführt (1854). — Der Grundsatz der Unterrichtsfreiheit ist verwirklicht und für die Verbreitung des Unterrichts unter allen Volksschläffen werden große Opfer aus Staatsmitteln gebracht; doch bleibt in dieser, früher ganz verwaorbenen Richtung noch Vieles zu thun übrig. — Der Zolltarif ist nach freisinnigen Grundsätzen abgeändert; Schifffahrts- und Handelsverträge in freihändlerischem Sinne mit Oesterreich, Frankreich, England, Belgien, Holland, der Schweiz, Portugal, Spanien u. a. Ländern, haben dem Handel und der Industrie einen lebhaften Aufschwung gegeben. Der Verkehr im Innern ist erleichtert durch die Anlage von Straßen, Telegraphenlinien und Eisenbahnen, welche letztern ein gutgegliedertes Netz bilden, das nach seiner Vollendung etwa 135 geographische Meilen an Eisenstraßen umfassen wird, wovon jetzt ungefähr 102 geographische Meilen größtentheils im Betriebe oder mindestens im Bause sind \*).

Faßt der einzige wunde Fleck des Königreichs sind noch die Finanzen, die aber gerade eine Hauptlebensbedingung für jeden Staat ausmachen. Obwohl schon früher in Folge schlechter Finanzwirtschaft die Einnahmen stets von den Ausgaben überließen wurden, so betrug die Staatschuld bis zu Ende 1847 doch nur wenig über 67 Millionen Lire (1 Lira nuova = 28 Kr. = 8 Sgr. oder genauer = 0,266 Thlr.), ist aber seitdem um die ungeheure Summe von 568½ Millionen

66) Bvrgl. v. Neben, Deutschland und das übrige Europa S. 488. 489.

Lire gewachsen. Davon hat der Krieg gegen Österreich 127,129,137 Lire, die Kriegsschädigung an Österreich 78,616,667 Lire verschlungen; die Eisenbahnen kosteten bis Ende 1852 die Summe von 98,209,600 Lire und seitdem etwa zwölf Millionen; allein 252 $\frac{1}{2}$  Millionen sind seit 1848 verwirtheft worden<sup>67)</sup> in Folge des bedeutenden Deficits, welches das Budget noch alljährlich nachweist, obgleich die direkten Steuern durch verschiedene Aufschläge im Laufe der letzten Jahre um 35 $\frac{1}{2}$  % gegen 1847 erhöht, und der Vertrag der indirekten Steuern seit 1851 in die Höhe getrieben worden ist durch mancherlei neue, lästige Auflagen, deren Erhebung schon mehrfach in verschiedenen Orten des Landes und in Turin selbst bei der Beuerung der letzten Jahre tumultuarische Ausfälle veranlaßt hat. Zwar zeigt das Deficit während der Friedensjahre seit 1850, wo es bei 190,144,560 Lire Ausgaben und 95,500,000 Lire Einnahmen noch über 94 Millionen ausmachte, eine fortwährende Abnahme, indem es im Budget für 1855, wo die Ausgaben zu 137,500,000 Lire, die Einnahmen aber zu 123,000,000 Lire veranschlagt sind, nur noch 14 $\frac{1}{2}$  Millionen beträgt; zwar ist das Vorhandensein dieses Deficits überhaupt erklärlich aus der Fortdauer der großen Dpfer, welche für die Schöpfung der oben aufgezählten neuen Einrichtungen gebracht werden mußten und noch müssen: allein soviel geht doch daraus klar hervor, daß das Finanzwesen einer gründlichen Umgestaltung dringend bedarf, wenn der Staat nicht seinem ökonomischen Ruin entgegengehen soll. Gelingt es jedoch, die Ausgaben mit den Einnahmen ins Gleichgewicht zu bringen und die so rasch ins Ungeheure angewachsene Staatsschuld allmählig zu tilgen, so hat dieser Staat wol unter allen italienischen die schönste Zukunft vor sich. Es ist aber sehr zu bezweifeln, ob es geeignete Mittel zur Erreichung dieses Zieles sein dürften, daß die Regierung ohne zwingende Umstände, hauptsächlich wol durch ihre alle Sympathie für England geleitet, sich zur Allianz mit den Westmächten, die von den Kommen genehmigt worden ist (Februar 1855), und zur Theilnahme an dem Kriege in der Krim entschlossen hat, zu welchem Zwecke eben (seit 23. April 1855) die Einschiffung von 17,500 Mann unter dem Befehle des bisherigen Kriegsministers de la Marmora in Genua vor sich geht. Jedenfalls steht aber Piemont aus dieser Allianz den Vortheil, daß es an Frankreich einen gewichtigen Vermittler in seinen Verwickelungen mit der römischen Curie gewonnen und den Papst selbst allmählig zu einer mildern Beurtheilung der schwebenden Streitfragen bestimmt hat.

Trotz des Menschenverlustes in den Kriegen von 1848 und 1849 hat die Bevölkerung des Staates doch anscheinlich zugenommen; sie betrug zu Ende 1852, einschließlich des Fürstenthums Monaco, 4,930,000 Seelen, wovon etwa 550,000 auf die Inseln kommen.

Auch das seit 1815 mediatisirte Fürstenthum Monacato, eine Enclave der Grafschaft Nizza, 1/2 geographi-

sche □M. mit ungefähr 7000 Bewohnern, hat seine Februarrevolution gehabt. Durch Volkssymmetrationen veranlaßt, promulgirte der Fürst Florestan aus dem herzoglichen Hause Valentinis eine Verfassung (13. Febr. 1848), worin Pressefreiheit und Unabhängigkeit der Richter gewährt und eine Kammer von zwölf Mitgliedern angeordnet wurde. Sechs Mitglieder sollten vom Fürsten ernannt, sechs vom Volke gewählt werden; den Vorschlag mit Zustimmung sollte der Erzbischof oder in dessen Verhinderung der Gouverneur des festen Schlosses von Monaco führen, so daß also voraussichtlich in dessen Händen stets die Entscheidung gelegen hätte. Damit unzufrieden, erhob sich das Volk von Mentone, dem bedeutendsten Orte (3600 Einwohner), bemächtigte sich des Rathhauses, verzogte den Fürsten und stellte sich unter unmittelbare sardinische Herrschaft. Verleitet von Vorsepiegelungen, als wurde sich das Volk für ihn erheben, versuchte es der Fürst durch eine Landung in Mentone (6. April 1854) wieder in den Besitz seines Ländchens zu gelangen. Klein der Municipalrath und die Nationalgarde erklärten Mentone in Belagerungszustand; die dort stationirten sardinischen Garabiniern nahmen die wenigen Anhänger des Fürsten gefangen und liefereten ihn selbst nebst seinem Adjutanten in das Fort Villafraanca nach Nizza, wo er bis zum 12. April in Haft gehalten wurde, worauf man ihn über die sardinische Grenze nach Frankreich bringen ließ. Sein Project, das Ländchen an die nordamerikanische Union zu verkaufen, hat sich auch nicht verwirklicht.

4) Im Herzogthume Parma, welches schon seit 1815 mehr österreichisch, als unabhängig war, hielten österreichische Truppen die Sympathien des Volkes für Pius IX. und jede liberale Regierung mit Waffengewalt nieder, so lange die Herzogin Maria Luise lebte. Nach ihrem Tode (17. Dec. 1847) erfolgte die zum Eingang dieses Abschnitts dargestellte Vergrößerung und Abtrennung des Herzogthums durch Abtretungen von Genua, Lucca's und durch Tausch mit Modena. Der neue Herzog Karl II. Ludwigs, früherer Herzog von Lucca und Abkömmling der spanischen Bourbonenlinie, welche seit 1748 in Parma regiert hatte, schenkte den Klagen seines Volkes ebenfalls kein Gehör; er erhielt die alten Minister bei, rief als Antwort auf die Bitten um Reformen österreichische Truppen nach Parma, schloß ein Schutz- und Trugbündniß mit Österreich (Februar 1848), hielt sich aber in steter Fluchtbereitschaft, als die Nachrichten von dem mauländischen Aufstande auch sein Volk zur Selbsthilfe anfeuereten. Während die österreichische Besatzung in Piacenza mit den Bürgern fraternisirte, versuchte der Herzog das Volk in Parma, welches einen vierstündigen Kampf gegen die Truppen bestand (20. März 1848), durch eine Ansprache zu beschwichtigen; da man ihm aber jetzt auch mit Thunfischsuppen antwortete, schien es ihm an der Zeit, den Volkswünschen nachzugeben. Eine von ihm ernannte Regentenschaft sollte die nöthigen politischen Reformen treffen, machte aber schon nach drei Tagen einer provisorischen Regierung Platz, als livorneser Freischaren auf dem Wege nach der Lombardei

67) Vergl. v. Reden a. a. D. S. 1046. 1047. 1055. 1078.

dort anlangten. Vergebens suchte jetzt der Herzog durch widerliche Schmeicheleien gegen das Volk und übertriebene Verheißungen seine Krone zu retten. Der größte Theil der Bevölkerung in Parma und Piacenza verlangte Anschluss an Oesterbinen und schickte an den König Karl Albert eine Deputation mit dreien Anverwandten, welches auch vorläufig angenommen und später (28. Juni) vom Parlamente in Turin genehmigt wurde. Herzog Karl entließ mit seinen Hofsingen, und die Jesuiten folgten seinem Beispiele; 3000 Parmesanen und Modenesen aber gingen zum sardinischen Heere in die Lombardie ab (April 1848). Nach der Niederlage Karl Albert's bei Custoza kehrte der Herzog unter dem Schutze österreichischer Truppen zurück (August), dankte aber bald zu Gunsten seines Sohnes Karl III. ab, gegen Zusage eines Jahreshalts. Nach der Kündigung des Waffenstillstandes mußte auch Karl III. bald wieder entfliehen (17. März), als eine piemontesische Division das Herzogthum besetzte; er wurde jedoch bald von österreichischen Truppen zurückgeführt, schrieb in seinem Lande eine Zwangsanleihe von 2,700,000 Lire aus (8. Juli 1849) und schaltete fortan mit rücksichtsloser Willkür, auf Polizei- und Militärgewalt gestützt. Er trat dem österreichischen Kaiserthum bei (Juli 1852), wobei ihm Oesterreich die seitherigen Einkünfte des Herzogthums von 1,050,000 Lire als Minimum gewährleistet, und übertrug (12. Sept. 1853) einen londoner Hause den Bau von drei Eisenbahnlinien in einer Gesammtlänge von etwa 20 geographischen Meilen, wovon die Linie von Parma über Salorno an den Po alsbald in Angriff genommen wurde. Die Härte und Gewaltthatigkeit des Herzogs erregte große Mißstimmung im Lande und machte ihn zum Opfer eines Mordbetruges (März 1854). Seine Gemahlin übernahm die vormundschaftliche Regierung für ihren Sohn Robert und machte sich beliebt durch Hestellung einer sehr bescheidenen Civilliste für sich, sowie durch ihr Streben, manche Ungerechtigkeiten des verstorbenen Herzogs wieder gut zu machen. So suspendirte sie ein neues, von ihm erst kürzlich decretirtes Zwangsanleihen und gab verschiedenen Körperschaften die weggenommenen Güter zurück, deren Ruhezichung sich der Herzog dadurch angeeignet hatte, daß er alle Metall- und Mineralgruben, sowie alle Heilquellen des Landes als Staatsbesitzthum erklärte (17. Juli 1852). Auch versuchte sie, um die künftige österreichische Hilfsmannschaft entbehrlich zu machen, eine Reorganisation des Militäirwesens und erlaubte jungen, noch dienstpflichtigen Arbeitern den Besuch der Nachbarschaften ohne die bisher übliche Caution. Doch war ihre Milde nicht im Stande, das auch hier von Mazzini ausgeführte Unkraut zu erstickn, für welches das Verfahren ihres Gemahls einen besonders empfänglichen Boden bereitet hatte. Schon bei den Brodumtullen in Piacenza und Parma (Anfang Juli 1854) mochten wol die Mazzinisten hier, wie in andern italienischen Staaten, die Hand im Spiele gehabt haben; von ernster Natur war jedoch ein Revolutionsversuch, der von einer Anzahl junger Leute, besonders Studenten, in Parma gemacht (22. Juli 1854),

aber durch das Zusammenwirken des österreichischen und parmesanischen Militärs schnell unterdrückt wurde. Dieser Ausstand war gewiß kein vereinzelter Putsch, sondern hing zusammen mit den gleichzeitigen Erhebungsversuchen im modenesischen und piemontesischen Küstengebiet, hatte aber keine andere Folge, als die Verhängung des Belagerungszustandes und die Einsetzung eines permanenten Kriegesgerichts in Parma. Auch bei diesem traurigen Anlasse gab sich das Widerstreben der Regentin gegen die hergebrachte Abhängigkeit von Oesterreich kund, indem sie bei der Zusammenkunft des Kriegesgerichts nur einen österreichischen Auditor zuließ, obgleich Oesterreich dazu eine größere Zahl von Mitgliedern zu stellen verlangte, und indem sie ferner zwei in Folge des Aufstandes herbeigezogenen österreichischen Regimenten die Aufnahme verweigerte, weil sie keine Mittel habe, dieselben zu unterhalten. Seitdem ist die Ruhe nicht mehr gestört worden; doch sind noch politische Mordde verkommen, und die Mordmörder haben sogar an dem Präsidenten des Kriegesgerichts ihre Dolche versucht (10. Febr. 1855). Im October 1854 hat die Regentin einen Staatsrath aus 18 wirksamen und 8 Ehrenmitgliedern organisiert.

Die finanziellen Verhältnisse des Staates sind nicht ungünstig. Die Einnahmen stiegen seit mit den Ausgaben ziemlich im Gleichgewichte (9,571,685 Lire Einnahmen gegen 9,536,900 Lire Ausgaben); im J. 1830 war ein Deficit von 180,000 Lire, im J. 1840 ein Ueberschuß von 1,140,000 Lire vorhanden; Einnahmen und Ausgaben sind seit jener Zeit um ungefähr drei Millionen Lire gestiegen. Der Kossenaufwand für die Militäirmacht von ungefähr 5850 Mann beläuft sich jährlich auf 1,274,500 Lire. — Das Staatscngenthum hat einen Werth von 20 Millionen Lire. Ende 1853 betrug die Staatschuld 6,850,000 Lire; im Verhältnisse zur jährlichen ordentlichen Staatseinnahme, von welcher sie nur 0,75 ausmacht, ist sie nach derjenigen der Schweiz die kleinste in Europa. Von 1830 — 1840 war sie von zwölf Millionen Lire bis auf vier Millionen herabgebracht worden").

5) Das Herzogthum Modena hatte fast ganz gleiches Schicksal, wie Parma. Der Herzog Francesco V., Erbherzog von Oesterreich-Este, auf seine „300,000 Rvn. Reserven jenseit des Po“ pochend (wie er das österreichische Heer in der Lombardie nannte), war unerwünscht gegen die Reformwünsche, so lange diese nur leise gelispelt wurden, ließ die Soldaten dreinhauen, als die Haß gegen die Jesuiten und die Begeisterung für Pius IX. sich laut Luft machten, füllte die Gefangnisse mit politisch Verdächtigen, als die Bewegung umahm, und tief endlich österreichische Truppen nach Reggio und Modena (22. Dec. 1847), als er die Bewegung nicht mehr zu bewältigen vermochte. Die Oesterreicher hatten ihm schon vorher gute Dienste erwiesen, als sie auf seinen Ruf die widerspenstige Bevölkerung des ihm von Toscana zugesprochenen Theiles der Lunigiana zur Unterwerfung zwangen (7. Nov.), und Oesterreich übernahm in einem be-

sondern Schutz und Trugbündnisse (24. Dec. 1847) bereitwillig die Verpflichtung, in Zeiten der Gefahr das Herzogthum zu beschützen. So konnte nun der starre Selbstherrlicher vorerst noch die Bitten seines Volkes um liberale Reformen durch Verzeihung immer neuer Truppenversäufungen beantworten; allein bei den Nachrichten von den Märzereignissen in der Lombardie und in Wien selbst wurde es ihm doch unheimlich und er traf sofort seine Anstalten zur Flucht. Vergebens ersuchte er jetzt (20. März 1848) das Volk um Geduld für wenige Tage, bis er die nöthigen Vorkehrungen zu — den gewünschten Verbesserungen getroffen hätte; er mußte entfliehen, und eine von ihm zurückgelassene Regimentskommande wurde schon nach wenigen Tagen aufgelöst, als hologener Freischaren einrückten. Nun wurde eine provisorische Regierung gebildet, und Francesco V. des Thrones verläßt erklart, die Bevölkerung schwankte einige Zeit, ob sie sich dem Scepter des Papstes oder dem Karl Albert's unterwerfen wolle, entschied sich aber dann, wie Parma, für den Anschluß an Sardinien und sandte Truppen in die Lombardie. Nach dem Siege der Österreicher kehrte der Herzog unter dem Schutze des österreichischen Generals Liechtenstein nach Modena zurück (10. Aug. 1848), nachdem er durch eine Proclamation von Mantua aus (S. Pug.) seinem Lande zeitgemäße, mit den Institutionen der Nachbarstaaten übereinstimmende Zugeständnisse versprochen hatte, welche aber niemals erfolgten. Er entfloß hierauf zum zweiten Male nach der Kündigung des Waffenstillstandes (14. März) und kehrte nach der Schlacht bei Novara nochmals mit österreichischen Truppen zurück, worauf er mit Hilfe des Belagerungszustandes und der Kriegsgesetze seine unumschränkte Herrschaft dauernd wieder herstellte. Obgleich entschiedener Feind alles Constitutionalismus und Liberalismus bewies er doch bei jedem Anlasse Sorgfalt für das materielle Wohl seiner Unterthanen. So wirkte er für das Zustandekommen eines Vertrags zwischen Österreich, Toscana, dem Kirchenstaate, Modena und Parma (1. Mai 1851), durch welchen der Bau einer italienischen Centralisenbahn einer anonymen Gesellschaft übertragen wurde, für deren Capital von den fünf Regierungen 5 % Zinsen gewährt werden<sup>69)</sup>. Er beschleunigte dann, soviel in seiner Macht stand, die Vorarbeiten (1853), so daß im Februar 1854 der Bau auf der ganzen modenesischen Strecke beginnen konnte. Ebenso trat er dem österreichischen Zollvereine bei (Juli 1852), wobei ihm die seitherige Zolleinnahme des Herzogthums im Betrage von 1,150,000 Lire als Minimum zugesichert wurde. Während der Theuerung suchte er durch das Verbot der Getreideausfuhr, die nur in die Länder des österreichischen Zollvereins gestattet blieb, sowie durch zollfreie Einfuhr der Getreide und durch Erlass der Consumsteuer von Brod, Mehl und Wein die Noth zu mildern und erbrachte zugleich Central-, Provinzial- und Gemeindecummissionen zur Übernahme und Vertheilung wohlthätiger Spenden im

ganzen Lande an (1853). Maximalistische Umtriebe erhielten auch in diesem Herzogthume die Militärcommissionen in fortwährender Thätigkeit. Besonders unruhig war es in dem Herzogthume Massa-Carrara, dessen Lage an der Küste das Erscheinen und Verschwinden revolutionärer Seeboten erleichterte. Politische Mordmorde, welche dort an besuchten Orten am hellen Tage verübt wurden, führten zur Ausrückung einer allgemeinen Entlassung und zur Androhung einer 20jährigen Galeerenstrafe für einen bloßen Mordversuch (September 1854). Da nichtskleiner die Mordthaten dort fortbauerten, so wurde der Belagerungszustand verkündet und der Verkehr durch einen Militärorden abgesperrt. Die nämliche Entschiedenheit, wie gegen politische Umtriebe, zeigt der Herzog aber auch gegen hierarchische Ueberschreite. So soll er den Bischof von Massa, welcher bei ihm Protest erhob, weil er gegen einige, noch aus der Zeit der französischen Herrschaft im Civilgesetzbuche beibehaltene Bestimmungen über die Ewigkeit, kurz mit den Worten verabschiedet haben: „Die Gesetze sind nicht um der Bischöfe willen da, sondern damit ihnen Gehorsam geleistet werde.“

Bei 4,419,622 Lire Einnahmen und 8,728,133 Lire Ausgaben ergab sich z. B. 1851 ein Deficit von 408,511 Lire, zu dessen Deckung die Grundsteuer erhöht wurde. Von jenen Ausgaben erforderte das Heer von 7021 Mann die Summe von 1,712,636 Lire; 482,000 Lire wurden zur Verzinsung und 200,000 Lire zur theilweisen Abtragung der Staatsschuld verwendet, welche zu Anfang 1852 noch 9,641,000 Lire betrug, also ebenfalls eine der kleinsten in Europa ist, da die jährliche ordentliche Einnahme sich zu ihr verhält = 1:1,15. Etwa drei Millionen derselben rühren aus der Zeit vor 1848 her; der Zuwachs wurde herbeigeführt durch die Zwangsansleihen vom 15. Sept. 1848 und 22. Jan. 1849<sup>70)</sup>.

6) Das Großherzogthum Toscana war bis 1847 einer der glücklichsten italienischen Staaten gewesen. Ackerbau, Industrie und Handel blühten; Wissenschaften und Kunst erfreuten sich einer sorgfältigen Pflege; unter dem Schutze humaner Gesetze herrschte Sicherheit und verhältnismäßiger Wohlstand im Lande. Doch hatte die durch Erdbeben (August 1846) und Misere erzeugte Noth manche Mißstimmung hervorgerufen. Der Großherzog Leopold II. besaß die allgemeine Liebe seines Volkes, die sich vom Großvater und Vater auf ihn vererbte hatte; allein er besaß nicht genug Kraft und Einsicht in die Zeitbedürfnisse, um sich durch Befolgung des von Pius IX. gegebenen Beispiels diese Liebe zu erhalten. Er ließ seinen Ministern freien Spielraum, und diese suchten durch Gewaltmaßregeln das Verlangen nach Reformen und die Begeisterung für Pius IX. niederzuhalten, vermehrten aber dadurch nur die Mißstimmung, ohne dieselbe unterdrücken zu können, weil ihnen dazu eine imponirende Militärmacht fehlte. Obgleich die Gefängnisse mit Buchdruckern und Buchhändlern

69) Vgl. v. Reden a. a. D. S. 890.

70) Vgl. v. Reden a. a. D. S. 1046, 1055, 1064, 1078, 1088.



angefüllt wurden, entfaltete die geheime Presse doch eine großartige Thätigkeit; Flugblätter, welche Reformen fordernden, flogen im Theater sogar in die Loge des Großherzogs (Februar 1847). Als erstes Beschwichtigungsmittel der stets wachsenden Unzufriedenheit erschien nun ein Preßgesetz (6. Mai), welches die Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten freigab und in Florenz mit großem Jubel aufgenommen wurde. Wie aber überhaupt fast in jedem italienischen Staate irgend eine eiferfüchtige Provinzialstadt durch eine radikalere Gesinnung den gemäßigten Liberalismus der Hauptstadt in Schatten zu stellen und sich an die Spitze der Bewegung zu drängen suchte, welche Rolle in Sardinien Genua, Bologna im Kirchenstaate, Reggio in Modena spielten und dadurch vielfach fördernd in den ruhigen Entwicklungsgang der neuen Institutionen eingriffen, so tumultuirte auch das demokratische Livorno gegen die dem Preßgesetze angehängten Beschränkungen und Vorbehaltssatzungen und war nur durch das Zureden vernünftiger Bürger von den begonnenen Gewaltthätigkeiten gegen das österreichische Consulat abzubringen, da hier, wie fast überall in Italien, Österreich als politischer Feindanschau angesehen wurde. Die Besetzung Ferrara's durch die Österreicher erregte in ganz Toscana, wo man ebenfalls den Einmarsch österreichischer Truppen befürchtete, das in unzähligen Petitionen sich kundgebende Verlangen nach Bürgerbewaffnung, und um einer drohenden Revolution vorzubeugen, bewilligte die Regierung die Errichtung einer Bürgerwehr (4. Sept.). Der mehrtägige Jubel darüber endigte erst mit dem glänzenden Nationalfeste in Florenz (12. Sept.), wobei im großartigen Festzuge von 50,000 Personen unter 1500 Fahnen von allen Nationen neben den Landesfarben auch die italienische Tricolore unbeanstaltet auftrat. Sogleich verwandelte aber die Regierung das neue Institut durch ein engherziges Reglement in ein bloßes Polizeiwerkzeug, und die sofort wieder laut werdende allgemeine Unzufriedenheit hatte eine theilweise Änderung des Ministeriums in liberalerem Sinne zur Folge. Als sich hierauf die Erbitterung des Volkes gegen das nach österreichischen Muster organisirte Polizeiwesen in Florenz und andern Städten durch Erklärung der Polizeicommissariate und sonstige Greuel Lust machte, schaffte ein Decret der Regierung das Corps der Schiren (unteren Polizeiaagenten und Polizeispione) für immer ab (27. Oct.). Da sich die Regierung auf diese Weise immer weiter Zugeständnisse abnötigen ließ, so fühlten sich die Anhänger des jungen Italiens in Livorno zu dem Verluße ermunthigt, sich auf dem bis dahin erfolgreichen Wege der Tumulte den Besitz einflußreicher Stellen zu erlangen und dadurch die Ausföhrung ihrer republikanischen Pläne vorzubereiten; sie verlangten also die Gewermeurtheile in Livorno für einen ihrer Führer, den Avvocato Guerrazzi. Dem herbeigeeilten Minister Risoldi gelang es jedoch, das Volk durch Versprechungen zu beschwichtigen und Guerrazzi gefangen abzuführen (10. Jan. 1848). Um dem immer ungebildigern Verlangen nach einer Volksvertretung zu genügen, ernannte der Großherzog durch ein *Motu proprio* (31. Jan.)

eine Commission, welche ein Gutachten darüber dem Staatsrathe längstens bis zum 10. März vorlegen sollte. Als aber die Nachricht anlangte, daß Neapel, das Sardinien Constitutionen erhalten hätte, worüber im Dome zu Florenz ein *Te Deum* veranstaltet wurde (11. Febr.), da wäre längeres Zaudern gefährlich gewesen. Ein Manifest des Großherzogs erklärte sofort (11. Febr.), daß die Regierungsform des Großherzogthums fortan eine constitutionelle sein solle, und suchte ein mehrträges Abwarten in Gehuld durch das Versprechen aller nur gewünschten Freiheiten zu erflehen. Am 17. Febr. 1848 erschien dann wirklich ein am 15. entworfenes, dem sardinischen nachgebildetes Grundgesetz, welches sich vor diesem und dem neapolitanischen noch dadurch auszeichnete, daß die politische Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse darin ausgesprochen und allen wissenschaftlich Gebildeten ohne Rücksicht auf den für die übrigen geltenden Census Wahlrecht und Wählbarkeit eingeräumt war. Trotzdem war die Freude über diese Constitution wegen des verspäteten Erscheinens derselben sehr kühl. Dem Zuge des Volkswillens folgend, betheiligte sich die Regierung hierauf sogar an dem Nationalrathe gegen Österreich, und 6000 Toscaner suchten im *Sanc* Karl Albert's rühmlich mit. Nach den Unfällen in der Lombardie wurde aber doch das Ministerium Risoldi durch einen tumultuirenden Volkshaufen gestürzt (30. Juli), um einem radicalen Ministerium Platz zu machen, zu dessen Berufung der Großherzog, nachdem der eble, aber schwache Capponi noch einige Monate lang die Geschäfte geleitet hatte, sich endlich entschließen mußte (27. Oct.), um die in Livorno (seit September) ausgebrochene Revolution zu beschwichtigen, zu deren Bewältigung es an Macht und Kraft gebrach. So hatte denn eine kleine, aber energische Schar von einigen hundert exaltirten Clubisten mit Hilfe des von ihnen aufgewiegelen und bezahlten Pöbels ihr Ziel erreicht und ihre Parteiführer an das Staatsruder gebracht, weil es sowohl den früheren Regierungen, als der großen Masse der Bürgerschaft an aller Thatskraft fehlte, um gegenüber einer kleinen republikanischen Faction der constitutionellen Gesinnung der tausend Mal größern Mehrtheit des Volkes die Herrschaft zu sichern. Als aber einmal Guerrazzi und Montanelli, deren republikanische Gesinnung längst bekannt war, die Zügel in Händen hatten, benutzten sie und ihre Parteigenossen die constitutionelle Monarchie nur noch als Deckmantel, um desto erfolgreicher an der Herbeiföhrung der Republik in Toscana und in ganz Italien zu arbeiten. Als nächstes Mittel zu diesem Ziele sollte die Berufung einer italienischen constituirenden Versammlung dienen, und der gutmüthige Großherzog, der alle Anordnungen dieser Minister billigte, wie er die der früheren begünstigt hatte, ließ trotz des Rathens des englischen Gesandten der Abgeordnetenversammlung einen Gesetzworschlag über die Wahl von Abgeordneten zu einer solchen constituirenden Nationalversammlung, mit unbeschränktem Mandat, vorlegen (22. Jan. 1849). Nachträglich erwachten aber doch Gewissensstrudel bei ihm, und als ihm der darüber befragte Papst antwortete, daß

er sich durch die Sanction jenes bereits von beiden Kammen angenommenen Gefesvorschlags die Communication zuschiebe, da entloß er mit seiner Familie heimlich von Siena nach San Stefano (7. Febr.), von wo ihn ein englisches Dampfschiff nach Gaeta zum Papste brachte. Ohne weitere Anordnungen für die Regierung zu treffen, erklärte er in einem hinterlassenen Schreiben an Montanelli, daß ihn sein Gewissen verpflichte, seine Einwilligung zur Beschickung der Nationalversammlung zurückzunehmen. Der republikanische Volkscub in Florenz, kaum 2—300 Mitglieder zählend, rief nun, vom Pöbel unterstützt, das Lieutenant Guerrazzi, Montanelli und Manzoni als provisorische Regierung aus (8. Febr.), und die eingeschüchterte Deputirtenkammer bestätigte dieselbe. Diese Regierungskommission entband sogleich die Truppen und Nationalgarben ihres dem Großherzoge geleisteten Eides, ließ das großherzogliche Wappen überall abnehmen und in allen Gemeinden Freiheitsbäume errichten und vermandelte das Land factisch in eine Republik, obgleich erst eine nach allgemeinem Stimmrechte zu wählende constituierende Versammlung über die Staatsform entscheiden sollte. Gegen einen drohenden Einmarsch der Oesterreicher und Modenaer wurden die Truppen in einem Lager bei Pistoja zusammengezogen, die Nationalgarben zwischen 18—30 Jahren für mobil erklärt, eine Pelenlegion und ein Corps aus italienischen Flüchtlingen gebildet und ein Hülfsgesuch an die sardinische Regierung gerichtet. Mazzini erschien in Florenz, um die unversöhnte Vereinigung Toscanas mit der römischen Republik zu betreiben; allein der ehrgeizige Guerrazzi hätte lieber umgekehrt den Kirchenstaat der toscanischen Republik einverleibt und behielt deshalb die Entscheidung darüber der zu berufenden constituierenden Versammlung Toscanas vor. Als diese aber zusammentrat (25. März), war das Schicksal Toscanas bereits durch die Schlacht bei Novara entschieden. Die Versammlung ernannte Guerrazzi zum Dictator (27. März); allein dieser vermochte den Sturz der Republik nicht aufzuhalten, der sogar durch die Zügellosigkeit der isornere Freiwilligen, welche der Dictator zu seinem Schutze nach Florenz gezogen hatte, noch beschleunigt wurde. Aus Anlaß blutiger Wirthshauskämpferrien schossen diese auf das Volk, rüttelten dasselbe aber dadurch aus seiner feierlichen Gleichgültigkeit auf, sobald es mit Hilfe der Nationalgarde die Isornere aus der Stadt verjagte. Der Municipalrath von Florenz übernahm nun provisorisch die Regierung (12. April), proclamirte die Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie, bestellte ein Ministerium, ließ Guerrazzi verhaften, verwarfte der constituierenden Versammlung den fernern Zusammentritt und lud den Großherzog durch eine Deputation zur Rückkehr ein. Im ganzen Lande wurden unter lautem Jubel die Freiheitsbäume umgewurzelt, und das großherzogliche Wappen wieder hergestellt. Oesterreicher rückten ein, unterwarfen Livorno (11. Mai) und blieben im Lande, um durch Handhabung des Scharrechts die Ruhe zu sichern. Nachdem der Großherzog die Verfassung vom 15—17. Febr. 1848

vorläufig bis auf ruhigere Zeiten suspendirt hatte (21. Sept. 1850), hob er dieselbe wegen der Unzulänglichkeit der constitutionellen Principien definitiv auf (6. Mai 1852). Das Ministerium blieb nur ihm verantwortlich, und neben demselben wurde ein Staatsrath von acht ordentlichen und einer unbestimmten Anzahl außerordentlicher Mitglieder organisiert. Die Bürgergarde wurde überall aufgehoben und für ein provisorisch (29. Nov. 1849) erlassenes Gemeindegesetz weitere Veränderungen nach Umständen in Aussicht gestellt. Die Justiz wurde nach den Grundsätzen von 1847 reorganisiert, die milde Strafgesetzgebung bedeutend verhärtet, und die seit 80 Jahren abgeschaffte Todesstrafe wieder eingeführt (1852). Das Pressgesetz wurde einer Revision unterworfen, „um die Interessen der Ordnung, der Sittlichkeit und des Glaubens durchgreifend zu wahren.“ Uebereinstimmend damit wurde durch Vertrag mit Rom den Bischöfen volle Gewalt eingeräumt, von den Gläubigen jede glaubensgefährliche und sittenverderbliche Lectüre fernzuhalten, und dazu die nachdrücklichste Mitwirkung des Staats versprechen; auch wurden die öffentlichen und Privatschulen der besondern Aufsicht der Bischöfe in Bezug auf Religion und Moral übergeben. Durch den wachsenden Einfluß des Klerus einerseits, und durch englische Propagandamacherei andererseits ist dann die Regierung zu einer Unbuhmsamkeit getrieben worden, welche ihr früher ganz fremd war, und welche mit der in der aufgehobenen Verfassung proclamirten Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse im scharfsten Widerspruch steht. So wurden die Execlute Radia! wegen ihres Uebertritts zum Protestantismus zu vierjähriger Galeerenstrafe verurtheilt (8. Juni 1852), aber nach neunmonatlicher Einzelhaft vom Großherzoge auf Verwendung des Königs von Preußen zur Verbannung begnadigt (März 1853). Ebenso wurden die von Protestanten geleiteten Schulanstalten geschlossen und die Vorstände katholischer Privatanstalten zur Entlassung ihrer protestantischen Hülflehrer (meistens Engländer für den englischen Sprachunterricht) gezwungen (1853). Die Gefängnisstrafen wegen Verbreitung von Bibeln und wegen Bibellefen dauern noch fort, und in der reformirten Schwerzkerche zu Florenz wurden sogar die Predigten in italienischer Sprache untersagt (1854). Solche Uebertrieben verstoßen das Ziel; denn je härter das Verbot, desto lauter wird die menschliche Schwachheit seit Adam's Zeiten nach der verbotenen Frucht. — Trotz seiner sonstigen Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Bischöfe hat der Großherzog doch bis jetzt noch nicht zur Niederbrechung der Schranken demogen werden können, welche die Gesetzgebung seines Großvaters Leopold I. zwischen der Staats- und Kirchengewalt errichtet hat, obgleich der neu ernannte Erzbischof von Pisa, Cardinal Gorsi, den Antritt seines Amtes von der Wiederherstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit abhängig machte (1854). — Nach mehrjähriger Dauer des Processes für Guerrazzi zu 15jähriger Zwangsarbeit verurtheilt (Juni 1853), vom Großherzoge aber zur Verbannung begnadigt worden. Andere entflohenen Häupter

der republikanischen Partei wurden in *contumaciam* zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt; nur Roncelli, in der Revolutionszeit Justizminister, wurde freigesprochen. — Die fast jährlich wiederkehrende Entdeckung geheimer Gesellschaften, sowie die zeitweise wiederholte Verbreitung aufrührerischer Schriften und die Nordverluge gegen Romate geben Zeugnis von der auch hier fortdauernden Geschäftigkeit des unermüdblichen Mazzini; allein das Republikanercrumb, welches im J. 1849 in zwei Monaten die Staatsschuld um sechs Millionen Lire vergrößerte, hat seitdem nicht an Boden gewonnen, und im Allgemeinen ist Toscana weniger erwünscht, und die öffentliche Sicherheit dort weniger gefährdet, als dies bei den übrigen italienischen Staaten der Fall ist. Durch die Uebernahme veranlagte Tumulte (1854) in Reggio, Pisa, Lucca, Siena u. a. D. (April und Mai 1854) waren unerheblich; dagegen wurde Livorno von der Cholera hart heimgesucht (August und September 1854). — Die fortschreitende Reorganisation der einheimischen Truppen hatte schon 1852 eine Reduktion der österreichischen Besatzung des Landes von 6000 Mann auf 3500 Mann möglich gemacht; seit dem 1. Mai 1855 hat nun auch der Abmarsch dieser letzten Occupationstruppen nach schätzbarer Anwesenheit begonnen. Von Maßregeln der Regierung zur Erleichterung des Verkehrs sind anzuführen die Beförderung des Baues von Eisenbahnen, welche in vier Linien mit einer Gesammtlänge von 25 geographischen Meilen das Land durchschneiden<sup>71)</sup>, sowie verschiedene Verträge mit fremden Staaten, wie der Postvertrag mit Piemont (1852), ein Handelsvertrag mit Frankreich auf 30 Jahre (Februar 1853) und ein Handels- und Schiffsfahrtsvertrag mit Mecklenburg-Schwerin (August 1853).

Die Einnahmen des Staates stehen mit den Ausgaben so ziemlich im Gleichgewichte, indem sich im Verhältnisse zur Hauptsumme bald ein unbedeutender Überschuß, bald ein nicht sehr bedeutendes Deficit ergibt. Das stärkste Deficit ergaben die Jahre 1848, 1849 und 1850 in einem Gesammtbetrage von 19,512,238 Lire. Dagegen ergab das Jahr 1851 einen Überschuß von 36,000 Lire, 1852 einen solchen von 49,100 und 1853 einen solchen von 67,600 Lire. Der Veranschlag für 1854 aber stellte wieder ein Deficit von 1,730,500 Lire in Aussicht. Denn die Ausgaben waren veranschlagt zu 37,037,500 Lire, wovon 7,629,500 Lire für das Herr, welches aus etwa 13,000 Mann besteht, und für die aus einigen kleinen Fahrzeugen bestehende Flotte. Dagegen war die Rezhinnahme veranschlagt nur zu 35,307,000 Lire, wovon die Domainen 2,530,000, das Tabaksmopol 2,675,000, die Salzregie 4,615,000, das Lotte rein 2,300,000, die Post 715,000, die directen Steuern 7,730,000 und die indirecten 15,118,000 Lire abwerfen sollten<sup>72)</sup>. Die Staatsschuld betrug zu Ende 1853 ungefähr 87 Millionen Lire, also fast 2% Mal soviel als die jährliche ordentliche Einnahme; sie

wuchs während der Bewegungsjahre um das oben angegebene Deficit, aber auch seitdem noch im Juni 1851 um zwölf Millionen zu 5%, am 3. Nov. 1852 um eine Million Rente zu 3% und im Mai 1853 um eine Million Rente zu 3%. Diese Summen wurden theils zum Abtrag älterer fundirter Schulden, wie derjenigen des neu erworbenen Herzogthums Lucca, theils zur Bezahlung der Kestgelder und anderer Schulden an Oesterreich, theils zur Verminderung der schwebenden Schuld, zum lionernen Hafenbaue und zu Entsumpfungen der Maremmen verwendet<sup>73)</sup>.

7) Das Königreich beider Sicilien wurde durch das Beispiel des Kirchenstaates gleichfalls in die reformatorische und nationale Bewegung hineingezogen, hatte sich aber nicht lange seiner politischen Erun- genschaften zu erfreuen, welche seine weitere blühende Folge hinterließ, als eine ansehnliche Vergrößerung der Staatsschulden.

Die Strenge der Regierung, unter deren Mitglie- dern besonders der Polizeiminister del Carretto allgemein verhasst war, hatte durch Gewaltmaßregeln während des Jahres 1847 jede liberale Bewegung mit Erfolg niedergehalten. Eine Verschwörung in Palermo war noch vor dem Ausbruche entdeckt worden (7. Aug. 1847); ein Aufstand in Reggio (31. Aug.), wobei zuerst die italie- nische Tricoree ausgepfanzt wurde, und ein Aufstand in Messina (1. Sept.) waren im Entfesseln dermächtig; die Insurgentenbanden in Calabrien waren im Elsa- walde nach einem langen, blutigen Kampfe gegen die Truppen vernichtet oder zersprengt; nächtliche Tumulte in Neapel selbst (14. Dec.), bei denen die Volksmenge Italien, Pius IX. und die Reform hoch leben ließ, waren durch Polizei und Militär blutig unterdrückt, und trotz des in Neapel wieder eingesetzten Ausnahmegerichts für Staatsverbrechen, trotz der in den Provinzen wieder eingeführten Militärcommissionen, welche ständertliche Hinrichtungen in Menge vornahmen, waren doch noch alle Gefängnisse überfüllt, weil der bloße Ruf von liber- aler Gefinnung schon Grund genug zur Verhaftung war. Diese leichtfertigen Verhaftungen und jene grau- samen Hinrichtungen erregten aber große Erbitterung, welche sich auch durch die Aufhebung der Militärcom- missionen nicht mehr beschwichtigen ließ, und das in Neapel allgemeine Verlangen nach zeitgemäßen Reformen wurde durch die Schließung der dortigen Universität und durch die Heimführung der 6000 vom Liberalismus an- geketteten Studenten auch in allen Provinzen verbreitet. Die Presse war zwar gelockert, aber doch fanden revo- lutionaire Flugblätter den Weg bis in die Zimmer des Königs, der inessen aus eigenem Starrsinne und auf den Rath Rußlands (December 1847) bei seinem Wi- derstande gegen alle Reformen beharrte und sogar den Anschluß an den italienischen Zollverein verweigerte.

Am größten war die Gährung in Sicilien, wo fast die Bewegung, wie in Neapel, hauptsächlich von dem Adel ausgeht. Der König hatte gehofft, durch Ermäßigung

71) Bergl. v. Nedea a. a. D. S. 889.  
v. Nedea a. a. D. S. 1046, 1047, 1055.

72) Bergl.

73) Bergl. v. Nedea a. a. D. S. 1078 u. 1088.

der Steuern um  $\frac{4}{5}$  Millionen Ducati (1 Ducato = 2 Fl. rhein. = 1,14 Thlr.), durch Errichtung einer Discontobank in Messina u. dgl. m. Sicilien zu beruhigen; allein die Sicilianer verlangten Trennung von Neapel und die Herstellung ihrer alten Verfassung von 1812, und da ihre Wünsche unbeachtet blieben, so brach fast gleichzeitig (12. Jan. 1848) auf der ganzen Insel der Aufstand aus, zu dessen Leitung sich in Palermo Ausschüsse bildeten (15. Jan.), an deren Spitze der greise Marschall Settimo Rugiero, früherer sardinischer Minister, stand. Obgleich Palermo von der Citadelle aus heftig bombardirt wurde (13—15. und 23. Jan.), obgleich 6000 Mann Verstärkungen aus neun Dampfregatten von Neapel angelangt waren (15. Jan.), so entriß das Volk doch in blutigem Kampfe den Truppen alle öffentlichen Gebäude, Casernen und Verschanzungen, und bald (25. Jan.) war ganz Sicilien frei bis auf die Citadellen von Palermo, Messina und Syracus, wo die eintüchtigen Besatzungen eingeschlossen waren, während das auf die Hälfte zusammengesunkene Hilfsgeschwader nach Neapel zurückfuhr (30. Jan.). Zu spät (19. Jan.) hatte der König die Sicilianer zu beruhigen gesucht durch fünf Decrete, welche eine Erweiterung der Befugnisse der im J. 1824 errichteten Consulta von Neapel und Sicilien, getrennte Justiz und Verwaltung, sowie ein besonderes Ministerium für Sicilien, einen besondern Generalstatthalter in der Person des Grafen d'Aquila und außerdem eine freilich sehr beschränkte Pressfreiheit versahen. Diese halben Reformen beschriebenen in Palermo ebenso wenig, wie in Neapel selbst, wo die Stimmung ebenfalls immer drohender wurde. Ein Amnestiedecret (24. Jan.) steigerte durch seine zahlreichen Ausnahmen die Erbitterung in Neapel noch, statt zu versöhnen. Auch die Verhaftung und Verbannung des Polizeiministers del Garetto (26. Jan.), dessen großer Einfluß auf die ihm blind ergebenden Gensd'armes und Lazzaroni dem Könige selbst bedenklich zu werden anfang, kam zu spät, um Wirkung hervorzubringen. Große Zusammenrottungen des Volkes (27. Jan.) beobachteten, ohne jedoch zu Thätigkeiten zu schreiten, in drohender Haltung die Truppen, welche mit Kanonen mit brennenden Lunten den Schloßplatz und die Hauptstraßen besetzt hatten. Nur der Wäfigung der Truppen und des Volkes war es zu verdanken, daß nicht auch in den Straßen der Hauptstadt der Kampf entbrannte, der aber schließlich loobzuberheben konnte, während Nachrichten aus den Provinzen bereits den dortigen Ausbruch des Aufstandes meldeten. In dieser Lage wählte sich der König endlich ein liberales Ministerium unter der Präsidenschaft des Fürsten Serracapriola (28. Jan.), und da dieses nur unter der Bedingung der sofortigen Verleihung einer Constitution ins Amt trat, so veröffentlichte eine königliche Proclamation (29. Jan.) folgende Grundzüge, nach denen eine Verfassung ausgearbeitet werden sollte:

1) Die gesetzgebende Macht wird ausübt durch den König und durch zwei Kammern, nämlich eine Pairskammer und eine Deputirtenkammer. Die Mitglieder der ersten Kammer werden durch den König, die der

Deputirtenkammer werden durch Wahlen nach einem zu bestimmenden Censur ernannt.

2) Die einzige herrschende Staatsreligion ist die römisch-apostolisch-katholische, und keine andere wird geduldet.

3) Die Person des Königs soll immer unverletzlich und unverantwortlich sein.

4) Die Minister des Königs sind für alle Regierungshandlungen verantwortlich.

5) Die Land- und Seemacht bleibt immer vom Könige abhängig.

6) Die Nationalgarde wird im ganzen Königreiche auf eine gleichmäßige, mit der Hauptstadt gleichförmige Weise organisiert.

7) Die Presse ist frei und nur einem Repressivgesetze gegen Verleumdungen der Moral, der Religion, des Königs, der königlichen Familie, der fremden Herrscher und der Privatfichte und Privatinteressen unterworfen.

Während dieses Decret in Neapel einen mehrtägigen Freudentaumel erregte, befriedigte es die Sicilianer durchaus nicht. Die jetzt förmlich unter Settimo Rugiero's Leitung constituirte (2. Febr.) provisorische Regierung in Palermo ließ sich erst nach dem Zugeständnisse der Räumung des Castells, dessen Besatzungen geschickt wurden, in Unterhandlungen ein, und verlangte ein eigenes Parlament für Sicilien. Als aber der König dieses zugegeben hatte und zugleich mit dieser Bewilligung die inzwischen ausgearbeitete und veröffentlichte (11. Febr.) Verfassungsurkunde nach Palermo sandte (13. Febr.), verlangte man dort die Wiederherstellung der Constitution von 1812. Auch dieses Zugeständniß wäre auf die Vermittelung des englischen und französischen Gesandten wol noch gemacht worden, wenn nicht an der weiteren Forderung der Sicilianer, daß der König unter keiner Bedingung neapolitanische Truppen nach Sicilien schicken dürfe, alle Unterhandlungen gescheitert wären (17. März). Ein Parlament nach der Constitution von 1812, wozu die provisorische Regierung schon früher Wahlen ausgeschrieben hatte, trat nun in Palermo zusammen (25. März), erklärte einstimmig Ferdinand II. und die ganze Familie der Bourbonen der sicilischen Krone für immer verlustig (13. April), wählte den Herzog von Genoa zum Könige (11. Juli), der aber die ihm durch eine Deputation angebotene Krone nicht annahm, und stellte eine neue Verfassung auf (18. Juli), worin dem Könige fast nur der Titel und die Civiltitel blieb.

In Neapel war inzwischen dem kurzen constitutionellen Freiheitsstraume bereits ein gemaltes Ende gemacht worden. Die Lazzaroni, deren die Stadt Neapel 60,000 zählt, hatten sich von Anbeginn unzufrieden mit der friedlichen Lösung der Verfassungsfrage gezeigt, weil sie von einem Ausbruche des Kampfes zwischen Volk und Truppen eine Gelegenheit zu Raub und Plünderung gehofft hatten. Sie wollten dabst von dem „neuen Zeug“, wie sie die Verfassung nannten, Nichts wissen, sondern erregten sofort Tumulte (30. Jan.), welche nur

durch das nachdrückliche Zusammenwirken der Truppen, Nationalgarde und bewaffneten Freiwilligen unterdrückt werden konnten. Während der dabei vorgenommenen Plünderungen hatten die Lazzaroni ihren communikistischen Instinkt sowohl durch die That, wie durch den Ausruf: „Wir müssen alle Brüder, wir müssen alle gleich sein,“ an den Tag gelegt; da sie aber daneben die Wiederherstellung des Re netto, des unumschränkten Königs, als Heilsgelbrei gebrauchten, so gaben sie sich dadurch als Werkzeuge reactionärer Pläne zu erkennen. Die unsichtbaren Leiter dieses Gefindels ließen sich auch durch das Mißlingen des ersten Versuchs nicht abschrecken; von Zeit zu Zeit mußte die Nationalgarde neuen Unruhen der Lazzaroni von gleicher Natur mit den Waffen entgegen treten. Da man die Jesuiten als Haupt Urheber aller Reactionsbestrebungen ansah, so wurden diese aus Neapel verjagt (11. März 1848). Auch die Garibini oder Gensd'armes wurden vor dem Volkshause aus Neapel entfernt und sollten dem Heere einverleibt werden. Allein nicht bloß von der reactionären Partei, sondern auch von den Radikalen wurde auf den Umsturz der Verfassung hingearbeitet. In Neapel, wie überall, wucherte unter der jungen konstitutionellen Saat auch Mazzinistisches Unkraut bald äppig empor, und da man die Republikanisierung des Staates vorläufig noch als unausführbar erkannte, so agitierte man vorerst für die Konstitution von 1820 oder mindestens für die Abschaffung der Pairkammer in der neuen Verfassung. Um diesen Widerstreit solcher Wünsche und Ansichten in constitutioneller Weise auszugleichen, hatte der König den Kammern das Recht zu einer Revision der Verfassung zugesprochen (April 1848). Dessenungeachtet verlangte er von den am 14. Mai eröffneten Kammern den Eid auf die unveränderte Verfassung vom 11. Febr., den ein großer Theil der Deputirtenkammer verweigerte, mit Bezugnahme auf jenes Recht der Revision vorheriger Änderungen der Verfassung verlangend. Der König machte drohende Aufstellungen von Truppen und Geschütz; die Nationalgarde aber nahm für die Kammer Partei und errichtete, von sonst unbekannten Galabresen und Franzosen, die sich unter sie mischten, aufgeführt und selbst zum Ungehorsam gegen ihre Officiere verleitet, in der Nacht vom 14—15. Mai Barricaden, während die eidverweigernden Deputirten, etliche 50 an der Zahl, im Saale des Stadthauses über fernere Maßregeln berieten und etwa ein Drittel derselben an Proclamation der Republik und an die Niedersetzung eines Wahlrechtsausschusses dachte. Der König erklärte sich zur Abschaffung der Pairkammer bereit, wenn die Nationalgarde die Barricaden wegräume; die Nationalgarde aber verweigerte dieses, weil der König die Truppen während der Kammersitzungen nicht auf 20 Stunden von der Hauptstadt entfernen wollte. Da fielen am Morgen des 15. Mai aus dem Gebränge in der Toledostraße von unbekannter Hand die ersten Schüsse auf die vor dem Schlosse aufgestellten Gardes. Als diese dadurch in Unordnung geriethen und sich zur Flucht ansahen, brachen die eben angelangten Schwärzer in die Toledostraße

ein, erklimmten die Barricaden und richteten ein entsetzliches Blutbad an. Die Nationalgardisten flüchteten sich in die Häuser und verhielten sich zum Theil dort heldenmüthig; die republikanischen Schwärzer verfolgten; die Hauptführer der Liberalen fielen im Straßenkampfe oder flüchteten sich auf die im Hafen liegende französische Flotte. Gleichzeitig mit den Schwärzern waren Lazzaronihorden mordend, sengend, raubend und plündernd in die Häuser der Toledostraße eingedrungen. Nach gehstündigem Gemethel waren etwa 2000 Bürger getödtet, 700 gefangen; aber auch von den Schwärzern waren 800 Mann todt oder verwundet. Die Tricolen waren verschwunden; die weiße Fahne, weiße Coarden kamen überall wieder zum Vorschein. Der Belagerungszustand, allgemeine Einverwöhnung, Auflösung der Nationalgarde und der Kammern waren die Früchte dieses Kampfes, zu welchem sich reactionäre Gelfe und radikale Unerfahrenheit auf halbem Wege begegnet waren. Ob der König mit Vorbedacht und Abzicht diese Verwicklung herbeigeführt habe, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Wenigstens sprach er in einer Proclamation (25. Mai) seinen unabänderlichen Willen aus, die Constitution vom 11. Febr. rein und unverletzt zu erhalten, und berief die Kammern zusammen (1. Juli), nachdem die Wahl neuer Abgeordneten nach einem Census von 12 Ducati für die Wähler und 120 Ducati für die Wählbaren bewerkstelligt war. Andere Darfassen aber sprechen dafür, daß er diesen „schreienden Act von Ungeheuerlichkeit,“ wie er das Ereigniß vom 15. Mai in seiner Proclamation nannte, wohl nicht als ein so schweres Unglück ansah, wie er sich den Anschein gab. Trotz seiner persönlichen Abneigung gegen die Sache der Nationalunabhängigkeit hatte er, scheinbar aus Nachgiebigkeit gegen die Sympathie des Volkes für diesen Kampf, dem Sardenkönige 17,000 Mann unter dem Generale Pepe, welche bereits in Bologna angelangt waren, zu Hülfe geschickt. Da er aber diese Truppen jetzt unverzüglich zurückberief, so gewann es den Anschein, als hätte er durch diesen Spaziergang nur die Mannschaft, der er nicht traute, und einen General, der für seine Anhänglichkeit an das liberale Princip bereits eine vieljährige Verbannung ausgehalten hatte, vom einheimischen Schlachtfelde entfernen wollen, bis die liberale Bewegung unterdrückt wäre. Auch die freche Vertraulichkeit, mit welcher die Lazzaroni in den ersten Tagen nach dem Siege den König bei seinem öffentlichen Erscheinen beglückwünschten und den Leichenbestraf für ihn mit dem Geschrei: „Tod der Constitution!“ paarten, deutet darauf hin, daß sie nur in seinem Sinne, wo nicht auf seinen Befehl, gehandelt zu haben glaubten. Am meisten aber wird die Vermuthung des Vorbedachtes bekräftigt durch die Heiß bewiesene absolutistische Genügnung und durch das spätere Verfahren des Königs, der zwar auch noch im 3. 1849 mit einem Schrine von constitutionellen Formen fortgeriet, dann aber trotz der außerordentlichen Geschwindigkeit der Kammern doch seinen unabänderlichen Willen abänderte und die Verfassung aufhob, als ihm nach der Unterverwerfung Siciliens die

unbequeme constitutionelle Masse überflüssig erschien. Seitdem hat er auch als unumschränkter Herrscher sortgeraltet, und die Hoffnungen auf Verleihung einer neuen Verfassung, die an Ministerwechsel geknüpft wurden (Februar 1832), haben sich nicht verwirklicht.

In Sicilien begann der Kampf wieder im August 1848. In dem durch die Bomben der Citadelle halb zerstörten Messina landeten 6700 Mann neapolitanische Truppen (6. Sept.), eskürten in dreitägigem blutigem Kampfe, wobei sie 1023 Soldaten und 46 Officiere verloren, Haus um Haus und eine Barrikade nach der andern und setzten sich in der Stadt und deren Umgegend fest. Die dabei von beiden Seiten verübten Grausamkeiten bewogen die Admirale der englischen und französischen Geschwader im Mittelmeere zu einer Vermittelung, in Folge deren ein sechsmonatlicher Waffenstillstand eintrat, während dessen Messina und die Umgegend in der Gewalt der Neapolitaner, die übrige Insel aber unter Settimo Rugiero's Präsidentenschaft unabhängig blieb. Trotz der anfänglichen Hoffnungen auf eine friedliche Auslegung schritten jedoch die englisch-französischen Vermittelungsversuche, weil der König nicht mehr durch zwingende Umstände, wie früher, genöthigt war, sich die Forderungen der Revolutionaire gefallen zu lassen, die Sicilianer aber noch nicht genug erbeimüthigt waren, um sich als besiegte Abtheilung anzuerkennen. Während daher der König den ablaufenden Waffenstillstand kündigte (5. März 1849), veranlaßte die Sicilianer (8. März) den ihnen vorgelagten und vom Könige bereits gebilligten Vermittelungsantrag, dessen Hauptbestimmungen folgende waren: Ferdinand II. als König beider Sicilien anerkannt; allgemeine Amnestie, mit alleiniger Ausnahme von 30 revolutionären Haupttänken, die mit Passen ins Ausland versehen werden sollen; modificirte Constitution von 1812; eine einzige Armee mit dem sicilischen Contingent; sicilisches Parlament, Finanzen, Gemeindefreien, Richterstand unabhängig; ein königlicher Prinz oder ein Sicilianer vom Könige zum Statthalter ernannt; die Departements des königlichen Hauses, der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs und der Marine vom Könige abhängig; Zahlung von 4 Millionen Oncie (1 Oncia = 3 Ducaiti = 3,42 Thlr.) rückständiger Steuern und 1 Million als Kriegsschuld. — Jetzt erst kam Leben in die seither nachlässig betriebenen Kämpfe der Sicilianer. Die Mobilmachung der Nationalgarde und die Erhebung der ganzen wehrfähigen Bevölkerung wurde beschlossen (9. März), eine Fremdenlegion von 1200 Mann, meistens Franzosen, organisiert und dem polnischen Generale Microwski die Leitung des Kriegs übertragen. Die Neapolitaner unter Filangieri landeten bei Taormina (2. April) und erlitten, in Folge der neapolitanischen Flotte unterflüßt, Catania (9. April). Syracus, Augusta und Noto ergaben sich ohne Widerstand, und nach dem Falle Sirgenti's stob das kleine sicilische Heer, in welchem schon auf dem Rückzuge von Catania gegen Palermo große Desorganisation eingegriffen war, völlig aus einander. Jetzt wollte man in Palermo auf die Vermittelungs-

vorschläge des französischen Admirals Baudin eingehen; allein der König verlangte nun unbedingte Unterwerfung. Die sicilische Regierung und das Parlament verweigerten diese und entflohen, nachdem sie alle Gewalt dem Magistrate von Palermo übergeben hatten. Bei dem Erscheinen der neapolitanischen Flotte vor Palermo (30. April) erhob sich zwar die Bevölkerung zum Widerstand, unterwarf sich aber, als der König die verlangte allgemeine Amnestie bewilligte (7. Mai), von welcher er nur die 43 ausschloß, die, nach seinem Ausbruche, an der Revolution gebauert hatten. Diese waren jedoch bei dem Einzuge der Neapolitaner (14. Mai) bereits sämtlich entflohen und in Sicherheit. Verfassung und Pressfreiheit wurden jetzt hier, wie in Neapel, aufgehoben; doch erhielt Sicilien eine besondere Verwaltung.

Nun begann im ganzen Lande eine grausame Reaction. Die Jesuiten kehrten zurück; der Carretto wurde zurückberufen; die Polizei wurde reorganisiert, wie sie vor 1848 war; die Kriegs- und ordentlichen Gerichte erhielten vollauf zu thun; zahlreiche Einrichtungen erfolgten; die Gefängnisse wurden mit Männern angefüllt, denen weiter Nichts zur Last fiel, als daß sie in der constitutionellen Periode von verfassungsmäßigen Richter Gebrauch gemacht hätten; die Kerkerhaft der Verurtheilten wurde ohne allen Grund auf das Unbarmherzigste verschärft, wie bei dem Eministen Porro; die Direction der Gefängnisse wurde den religiösen Körperschaften wieder übertragen (Februar 1852), welche im J. 1848 durch weltliche Behörden daraus verdrängt worden waren; ein politischer Proceß folgte dem andern, und noch am 20. Aug. 1853 wurden 21 Personen, darunter der Herzog von Girelli, 4 ehemalige Minister, 10 ehemalige Deputirte, 1 Priester u. s. w. wegen des Barriadenbaues am 15. Mai 1848 in contumaciä zum Tode, 20 andere zu 19—25jähriger Kettenstrafe oder lebenslänglicher Verbannung verurtheilt. Wie sehr dabei blinde Parteilicherschaft zu Gericht saß, erhellt aus der Thatfache, daß bei dieser Gelegenheit ein gewisser Bassari als Barriadenbauer in contumaciä zum Tode verurtheilt wurde, obgleich er durch amtliche Zeugnisse der österreichischen Behörden nachgewiesen hatte, daß er sich am 15. Mai 1848 gar nicht in Neapel, sondern in Mailand befunden hatte. Solche übertriebene Strenge der Regierung war nicht geeignet, die Gemüther zu verstopfen, und die Erbitterung darüber begünstigte das Entstehen geheimer Gesellschaften, die Anzettelung von Verschwörungen, welche immer wieder der Regierung neue Schlachtopfer lieferten. Zwar hatte der König im Laufe des Jahres 1852 über 700 politische Gefangene begnadigt und schien überhaupt den Weg der Milde betreten zu wollen, indem er sogar frisch gefällte Todesurtheile in Gefängnisstrafe veränderte. Allein der tolle Aufstandversuch der Mazzinisten in Mailand und die Umtriebe Mazzini's im Lande selbst schreckten die Regierung wieder auf die alte Bahn zurück; denn eine mit jenem Versuche zusammenhängende Verschwörung in Sicilien (März 1853), sowie die Thätigkeit revolutionärer Aus-

schiffe unter dem Herte und der Bürgerchaft Neapels führten wieder zu neuen Hinrichtungen und zur Wiederanfassung der kaum geleerten Gefängnisse. Ganz Sicilien ist seitdem völlig entwässert, und das Streben, jeden Widerstand gegen die öffentliche Auctorität unmöglich zu machen, geht sogar soweit, daß in Palermo der Verkauf und das Tragen großer Stöcke und Knüttel, besonders der mit Eisen beschlagenen, verboten wurde (Juni 1854). Trotz aller Strenge, oder vielmehr grade wegen derselben, schwebt aber die Regierung doch in steter Besorgniß vor einer Landung von Insurgenten, und hat deshalb (seit December 1851) eine strenge Überwachung der Küsten angeordnet.

Von Maßregeln zur Beförderung der Wohlfahrt des Landes ist Nichts bekannt geworden, als ein Handelsvertrag mit Toscana (20. April 1853), die durch Zehrung veranlaßte Freigabe der Einfuhr von Lebensmitteln neben dem Verbot der Ausfuhr von Weizen, Gerste und Hafer (12. Juli 1853), der Bau von Eisenbahnen von Neapel nach Capua, Castellamare und Salerno in einer Gesamtlänge von 11 geographischen Meilen und die Herstellung einer Telegraphenlinie nach dem Kirchenstaate (October 1854).

Da die Regierung die Jesuiten früher sehr begünstigte, so ist es eine auffallende Erscheinung, daß sie in neuerer Zeit sehr streng gegen dieselben auftritt. Nach einer strengen polizeilichen Untersuchung der Ordenshäuser, Kirchen, Archioe, Refectorien und Gemächer der Jesuiten (November 1854) ist ihnen einseitig die Erlaubniß zum Unterrichte der Jugend und das Predigtamt entzogen, und von dem noch fortdauernden Prozesse erwartet man ihre Vertreibung aus dem Königreiche. Die Beschuldigung, daß sie die Ansprüche der Familie Murat auf den neapolitanischen Thron begünstigen, mag wol unbegründet sein; Prinz Murat hat in einem öffentlichen Schreiben, worin er diese Ansprüche keineswegs in Uebereinstimmung mit der Verbindung mit den Jesuiten zu solchem Zwecke vermehrt. Begründeter mag der Vorwurf sein, daß sie in ihren Schulen die Suprematie des Papstes über alle andere Souveraine gelehrt hätten. — In neuester Zeit hat der König große Kriegsrüstungen vorgenommen, Garis stark besetzt und für drei Jahre verproviantirt (April 1854). Den Beitritt zur Allianz der Westmächte hat er jedoch beharrlich verweigert; er liegt unter der Maske einer strengen Neutralität gewiß mehr Juncigung zu Russland, als zu dessen Gegnern. Denn das Verbot der Ausfuhr aller Eisenforten (Juni 1854) und die Versperrung des Golfs von Neapel für alle fremden Kriegsschiffe, welche auf der Höhe von Capri anlegen müssen, ist sicherlich mehr gegen England und Frankreich, als gegen Russland gerichtet.

Von Räuberbanden, welche trotz aller angewandten Militärmacht nicht ausgerottet sind, wird das Land vielfach gebrandschagt; außerdem ist es aber auch von manchen andern Plagen in den letzten Jahren schwer heimgesucht worden. Wasserpfoten an der Küste Siciliens (December 1851), heftige Erdbeben in Basilicata

(14—21. Aug. 1851), Calabrien (12. Febr. und 8—19. Dec. 1853) und Sicilien (1855) und Ausbrüche des Atna (20. Aug. bis Sept. und 31. Dec. 1852) haben großen Schaden angerichtet. Auch die Cholera hat im ganzen Reiche, besonders aber in Sicilien, zahlreiche Opfer gefordert (August und September 1854). Am fürchterlichsten hat sie in Messina gewüthet, wohin sie durch Garnisonswechsel von Neapel eingeschleppt worden war. Dort wurden Bäder, Theater, Gerichte geschlossen; alle Geschäfte hockten. Wer nur immer konnte, flüchtete sich, und selbst durch ihren Beruf zum Ausruhen verpflichtete Personen, wie Ärzte, Apotheker, Postbeamte, entflohen. Der Pöbel dagegen plünderte, brannte, mordete, und alle die Gräuel wiederholten sich, von denen im Mittelalter die Pest in den italienischen Städten begleitet war. Bis Mitte Septembers waren von einer Bevölkerung von 75,000 Seelen mehr als 12,000 weggerafft. In ähnlicher Weise wüthete die Seuche auch in Palermo, wo zur Zeit ihrer Culmination ebenfalls 500 Menschen täglich starben.

Die Finanzverhältnisse des Staates sind, soweit sich aus den wenigen bekannt gewordenen amtlichen Nachrichten schließen läßt, nicht glänzend. Während sich in früheren Jahren gewöhnlich ein kleines Deficit ergab, zeigt der Etat für 18<sup>74</sup>%, das letzte, durch Vorläge in den Kammern (September 1848) bekannt gewordene Actenstück, bei 27,943,030 Ducati Einnahme (1 Ducato = 2 fl. rhén. = 1,14 Thlr.) und 27,629,210 Ducati Ausgabe, einen Ueberschuß von 313,820 Ducati. Außer dem für den ganzen Staat gemeinsamen Budget, welches Civilliste, auswärtige Angelegenheiten, Krieg, Marine, Oberbehörden und Pensionen größtentheils umfaßt, hat sowohl das Festland, wie Sicilien, noch ein besonderes Provinzialbudget. Dermalen berechnet v. Keiden<sup>74)</sup> nach Wahrscheinlichkeitsgründen die Einnahmen auf 29,124,000 Ducati, und zwar 21,872,000 auf das Festland, 7,252,000 auf Sicilien, wovon das Tabakmonopol 1,250,000 Ducati, die Salzregie 3,300,000 Ducati, das Schießpulver 200,000 Ducati, das Lotto 1,500,000 Ducati, die Post 350,000 Ducati, die directen Steuern 9,750,000 Ducati und die indirecten etwa 11,250,000 Ducati ertragen. Die Ausgaben dagegen berechnet der genannte ausgezeichnete Statistiker zu 31,930,000 Ducati, und zwar 23,860,000 für das Festland, 8,070,000 für Sicilien. Davon werden verwendet ungefähr 8,650,000 Ducati für das Landheer, welches aus 29,000 Mann Fußvolk, worunter 10,000 Schweizerjäger, 4500 Mann Reiterei, 8000 Mann Carabinieri oder Gend'armes und 2800 Mann Fußvolk besteht; ferner 1,850,000 Ducati für die Flotte, welche 41 Schiffe mit 718 Kanonen, darunter 27 Dampfschiffe mit 356 Pferdekraften, und 3300 Mann Besatzung zählt<sup>75)</sup>. Demnach ergibt sich ein Deficit von 2,806,000 Ducati. — Die Staatsschuld betrug 1815 nur 16,800,000 Ducati, wuchs bis 1826 auf 103,800,000

74) Deutschland und das übrige Europa S. 1048. 1056. 1059. 75) Vergl. v. Keiden a. a. O. S. 1066. 1067.

Ducati und sank dann bis 1844 wieder auf 86,299,380 Ducati. Früher war die Staatsschuld beider Landes- theile streng geschieden und ist es zum Theil noch; allein durch königliches Decret vom 18. Dec. 1841 wurde Sicilien zu einer neuen Schuld von 20 Millionen Ducati herangezogen; aber die von der Insel während der Revolution contrabirte Schuld von 7,635,289 Ducati wurde von der neapolitanischen Regierung nur theilweise als Staatsschuld anerkannt. Die Staatsschuld Siciliens, welche im Januar 1848 nur 12,376,623 Ducati aus- machte, beträgt jetzt 20,118,000 Ducati; die gesammte Staatsschuld aber beläuft sich auf 121,872,000 Ducati, ist also 4.19 Mal so groß, als die jährliche ordentliche Einnahme<sup>75)</sup>.

Schließlich müssen zur Geographie des König- reichs beider Sicilien noch einige Nachträge angefügt werden, welche aus B. Marzolla's 1854 erschie- nener, vortrefflicher Karte des neapolitanischen Festlandes, der neuesten authentischen Darle, entnommen sind<sup>76)</sup>. Darnach umfassen die Länder diesseits des Faro oder auf dem Festland 22,827 italienische □ Meilen (60 ital. Miglien auf 1 Grad, also 4 ital. Miglien = 1 geograph. Meile und 16 ital. □ Miglien = 1 geograph. □ Meile) oder 1426 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen mit 6,622,509 Bewohnern. Sie zerfallen für die Civilverwaltung in 13 Provinzen mit 53 Districten, worin 1844 Gemein- den nebst 1527 Dörfern, und 33 Städte mit mehr als 20,000 Einwohnern, 229 Städte mit mehr als 10,000 Einwohnern und 198 kleinere Städte und Hauptorte mit weniger als 10,000 Einwohnern. Für die Rechtspflege zerfallen diese Provinzen in 540 Bezirke, kirchlich in 87 Diöcesen, nämlich 16 Erzbischöfliche, 67 Bisthümer und 4 exemte Abteien. Im Einzelnen:

1) Die Provinz Neapel mit vier Districten, 14 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen mit 831,189 Einwohnern, darin die Hauptstadt Neapel mit 416,267 Bewohnern.

2) Provinz Terra di Lavoro mit fünf Districten, 115 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen mit 752,012 Einwohnern.

3) Provinz Basilicata mit vier Districten, 195 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen mit 501,222 Einwohnern.

4) Provinz Principato ultra mit drei Districten, 61 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen mit 383,414 Einwohnern.

5) Provinz Principato citeriore mit vier Di- stricten, 95 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen mit 558,509 Ein- wohnern.

6) Provinz Capitanata mit drei Districten, 126 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen mit 318,415 Einwohnern.

7) Provinz Terra di Bari mit drei Districten, 118 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen mit 497,432 Einwohnern.

8) Provinz Terra d'Otranto mit vier Districten, 140 geograph. □ Meilen mit 409,000 Einwohnern.

75) Vergl. v. Reden a. a. O. S. 1079. 1088.

76) B. Marzolla, Versteher des Kaiserlichen Bureau's in Neapel, überreichte ein Exemplar dieser Karte dem Herrern v. Reden, dessen freundlicher Gefälligkeit der Versteher obigen Artikels die Benützung verdankt.

9) Provinz Calabria citeriore mit vier Districten, 112 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen mit 436,811 Einwohnern.

10) Provinz Calabria ulteriore II. mit vier Di- stricten, 99 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen mit 381,147 Ein- wohnern.

11) Provinz Calabria ulteriore I. mit drei Di- stricten, 57 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen mit 320,232 Ein- wohnern.

12) Provinz Rotine mit drei Districten, 75 $\frac{1}{2}$  geo- graph. □ Meilen mit 368,549 Einwohnern.

13) Provinz Abruzzo citra mit drei Districten, 52 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen mit 312,389 Einwohnern.

14) Provinz Abruzzo ultra II. mit vier Districten, 11 $\frac{1}{2}$  geograph. □ Meilen; Bevölkerungszahl nicht er- mittelt.

15) Provinz Abruzzo ultra I. mit zwei Districten, 55 geograph. □ Meilen mit 231,747 Einwohnern.

Möge Marzolla bald eine ebenso vorzügliche Karte von Sicilien erscheinen lassen, welche sich jetzt in Be- zug auf Flächengehalt und Bevölkerung für die Geo- graphen immer noch ein Gegenstand bloßer Vermuthun- gen ist! (Kduard Sander.)

ITHASA (Nachtrag zu B. Art. im 26. Bd. S. 259 fg.). Eine sehr große Anzahl von Ithasas findet sich im Ganti- parvan des Mahabharata und den beiden jundschä fol- genben. Ihr Inhalt ist gewöhnlich Ausföhrung einer mo- ralischen, philosophischen oder religiösen Anschauung oder Vorsehrift. Die Form ist fast in allen die des Gesprä- chs, gewöhnlich zwischen Zweien, selten zwischen Mehrern. Einer hat die Form einer Fabel; einige finden sich zugleich als Gita bezeichnet. Ich füge ein Verzeichniß hinzu, von welchem ich fast glaube, daß es vollständig ist; auf jeden Fall können nur wenige übersehen sein. Die römische Zahl bezeichneth den Band der calcuttia Ausgabe des Mahabharata; die erste deutsche die Seite; die zweite deutsche den Vers des Parvan.

III, 376, 305. 387, 615. 395, 834. 411, 1393. 455, 1536. 462, 1750. 463, 1780. 468, 1887. 472, 3025. 478, 3183. 487, 3465. 493, 3615. 494, 3665. 499, 3795. 509, 4084. 513, 4197. 515, 4254. 523, 4469. 525, 4534. 527, 4566. 529, 4629. Darin ein neuer 530, 4680. 532, 4718. 536, 4852. 538, 4889. 539, 4930 (Thierfabel). 550, 5249. 553, 5330. 565, 5676. 570, 5804. 587, 6293 (nicht in Gesprächsform). 593, 6464. 595, 6523. 596, 6562 (Gita). 597, 6589 (Gita). 599, 6640 (Gita). 600, 6654. 601, 6693. 604, 6769. 618, 7156. 620, 7199. 625, 7366. 635, 7641. 644, 7881. 649, 8023. 650, 8059. 654, 8186. 659, 8335. 663, 8431. 693, 9277. 699, 9481. 702, 9560. 703, 9600. 713, 9874. 714, 9916 (Gita). 715, 9929. 736, 10534. 737, 10555. 739, 10613. 742, 10699. 752, 10993. 761, 11220. 772, 11545. 783, 11839. ebdt. 11854. 811, 12856. 817, 12819. 851, 13720.

IV, 1, 16. 4, 87. 10, 264. 15, 410 (Thier- gespräch). 19, 529. 49, 1390. 53, 1540. 62, 1777. 66, 1872. 70, 2009. 72, 2046. 74, 2129. 77, 2203.



92, 2642. 95, 2722. 110, 3153. 112, 3250. 118, 3396.  
 121, 3486. 124, 3546. 133, 3587 (Gita). 135, 3852.  
 136, 3884. 154, 4415. 159, 4547. 167, 4609.  
 162, 8653. 163, 4677. Darin ein anderer 164, 4686.  
 166, 4745. 168, 4814. 169, 4845. 172, 4909.  
 200, 5728. 203, 5794. 205, 5860. 206, 5883.  
 222, 6338. 250, 7186. 277, 120. 295, 5399. Darin  
 296, 628 — und 297, 667 — und 299, 711 — und  
 300, 751 — und 302, 793 — und 303, 817 — und  
 305, 887 — und 307, 935. 374, 2849.

(Theodor Benfey.)

Itium promontorium, f. Icium und Iccius Portus.

Itius Portus, f. Iccius Portus.

ITUSSOW, ITUSZOW, eine dem Gutsbach von Jawornicki gehörige Herrschaft im rzeschower Kreis Galiziens, mit einem eigenen Justizamte, welches der lantuer Magistrat verwaltet, und dem Dorfe gleichen Namens, welches 3 Stunden von Lencut entfernt und nicht weit von der wienner HauptcommercialstraÙe abliegt, mit

einem Steinbruche, dessen Material zur Beheizung derselben verwendet wird. (G. F. Schreiner.)

JUNIUS (Adrian). Zusatz zu d. Art. im 29. Bd. S. 86 fg. Eine Biographie dieses interessanten und vielfach verdienten Mannes auf Grundlage seiner Correspondenz, wie sie in diesem Art. versucht wurde, hat auch Peter Scheltzema in seiner Inauguraldissertation angestrebt. Vgl. dessen Diatribe in *Hadriani Junii vitam, ingenium, familiam, merita literaria* (Amstel. 1836), in welcher auch eine recht gute Abbildung von Junius nebst seiner unter den Briefen stehenden Unterschrift: „Hadr. Junius Medicus“ in Facsimile, sowie sein Wappen mitgeteilt werden. Scheltzema war so glücklich, auch manches Handschriftliche benutzen zu können, darunter namentlich viele noch ungedruckte Briefe von Junius. Aus diesen trefflichen, in gewandter Weise von ihm verwerteten Materialien hat er später eine zweite Sammlung von Briefen des Junius bekannt gemacht unter d. Titel: *Hadr. Junii epistolae selectae nunc primum editae* (Amstelod. 1839, 8.). (A. G. Hoffmann.)

Ende des einunddreißigsten Theiles der zweiten Section.

### Verbesserungen.

3n 2b. XXX. S. 39 Sp. 2 in d. Anmerk. B. 2 v. unt. lies Ryland ft. Hyland.

S. 80 Sp. 2 ist Anmerk. I so zu verstehen: „Zuerst mit Hermann de Lebecke Chronicon Comitum Schwarzenbergensium (Pragae 1620. 4.), dann in den Scriptores rerum germ.“ u. s. w.

SBV 649691



Druck von G. W. Bredt in Leipzig.







